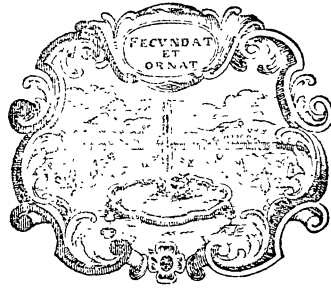


Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1798.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1798.

Göttingen.

Muenha

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften handelte Hr. Pf. J. J. W. M. über mehrere Untersuchungen aus einigen noch wenig bearbeiteten Feldern der höhern Mathematik ab. Hier müssen wir uns nur mit einer kurzen Anzeige derselben begnügen. Mit Recht sagt L. Euler in seinem Briefwechsel: die Integral-Rechnung, als directe Methode, sey noch gar nicht vorhanden, weil man nichts integrieren könne, als was man vorher differenziert habe. Hier vorerst Etwas von der Möglichkeit einer noch zu hoffenden Erfindung einer allgemeinen directen Integral-Methode. — Durch Herben die Integration des allgemeinen Ausdrucks für alle Quadraturen $f(x)$ zu bewerkstelligen, haben bekanntlich schon Mehrere versucht. Bedeutet ϕ die Ordinate einer krummen Linie für die Abscisse x ; so ist $f(x)$ die zwischen denselben

und der krummen Linie enthaltene Fläche. Alsdann findet Joh. Bernoulli die Reihe $\int \phi dx = \phi x - \frac{x^2 d\phi}{1 \cdot 2 \cdot dx} + \frac{x^3 d^2\phi}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot dx^2} - \frac{x^4 d^3\phi}{1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot dx^3} + \text{etc. in inf.}$

Hr. Prof. Pfaff kommt auf einem andern Wege auf eben diese Formel. Er stellt sich die Abscisse in unzählige unendlich kleine Theile, alle $= dx$ getheilt, vor, so daß $n dx = x$ werde, wo n eine unendlich große Zahl ist, und setzt, $\phi, \phi', \phi'', \dots$ seyen die ver ϕ vorhergehenden Ordinaten, welche zu $x - dx, x - 2 dx, \dots$ gehören. Da findet er $\int \phi dx = \phi dx + \phi' dx + \phi'' dx + \dots$ etc. in inf. $= dx \sum \phi$, und da für jedes $n, \phi = \phi - n dx \phi'$

$+ \frac{n^2 d^2\phi}{1 \cdot 2} - \frac{n^3 d^3\phi}{1 \cdot 2 \cdot 3} + \text{etc. in inf.}$; so wird $\int \phi dx = dx (\phi \sum 1 - d\phi \sum n + \frac{d^2\phi}{1 \cdot 2} \sum n^2 - \frac{d^3\phi}{1 \cdot 2 \cdot 3} \sum n^3 + \text{etc.})$, welche Formel sich in die Bernoullische umwandelt, wenn man $\sum n^m$ durch $\frac{n^{m+1}}{m+1} = \frac{x^{m+1}}{(m+1) dx^{m+1}}$ ausdrückt.

Nach einer Prüfung der Gründe und Allgemeinheit dieser Methoden stellt Hr. Pf. M. noch andere hierhin gehörige Untersuchungen an, und beweiset endlich ganz allgemein, daß, wenn ϕ eine gewisse Function von x bedeutet, $\int \phi dx$ allezeit gleich seyn müsse dem Product $\frac{x}{2n-1}$ multiplicirt durch eine endlich Reihe, welche man erhält, wenn man statt x nach und nach $\frac{1x}{2^n}, \frac{3x}{2^n}, \frac{5x}{2^n}, \frac{7x}{2^n}, \dots, \frac{2n-1x}{2^n}$ in der gegebenen Function ϕ substituirt. Setzt man z. B. $\phi = Ax$; so muß

$$\int \mathcal{A} x dx = \frac{x}{2^{n-1}} \left[\frac{\mathcal{A} x}{2^n} + \frac{3 \mathcal{A} x}{2^n} + \frac{5 \mathcal{A} x}{2^n} + \dots + \frac{2^{n-1} \mathcal{A} x}{2^n} \right] \text{ seyn, und man}$$

wird allezeit den Werth von $\int \mathcal{A} dx$ um so genauer erhalten, je größer man n annimmt. Diese Methode hat, wie hier unständig dargethan wird, beträchtliche Vorzüge vor den vorhin genannten. Auch ist der Beweis, der in der strengsten Allgemeinheit mitgetheilt wird, so beschaffen, daß sich daraus mit Recht die Herleitung noch vieler andrer allgemeinen noch unbekanntem Eigenschaften der Integralien hoffen läßt, welche sich der Hr. Professor zu seinen nächsten Untersuchungen über diesen Gegenstand vorbehält.

Hr. M. wendet sich darauf zu den Untersuchungen über eine allgemeine Methode, alle Differentialgleichungen, worin mehrere veränderliche Größen vorkommen, zur Integration zu bringen, und findet nach einem weitläufigen Calcul den Beweis des Bernoulli'schen Satzes, daß, wenn \mathcal{V} den Parameter, und x, y veränderliche Größen bedeuten, alle Integralien von Differentialgleichungen, worin zwey veränderliche Größen vorkommen, sich auf folgende Formen bringen lassen:

$$\begin{aligned} \mathcal{A} \mathcal{V} + \mathcal{B} x + \mathcal{C} y &= 0, \\ \mathcal{A} \mathcal{V}^2 + \mathcal{B} \mathcal{V} x + \mathcal{C} \mathcal{V} y + \mathcal{D} x^2 + \mathcal{E} x y + \mathcal{F} y^2 &= 0, \\ \mathcal{A} \mathcal{V}^3 + \mathcal{B} \mathcal{V}^2 x + \mathcal{C} \mathcal{V}^2 y + \mathcal{D} \mathcal{V} x^2 + \mathcal{E} \mathcal{V} x y + \mathcal{F} \mathcal{V} y^2 \\ + \mathcal{G} x^3 + \mathcal{H} x^2 y + \mathcal{I} x y^2 + \mathcal{K} y^3 &= 0 \text{ etc.} \end{aligned}$$

Ähnliche Formen findet er für die Differentialgleichungen, worin drey, vier . . . n veränderliche Größen vorkommen. Dieser Beweis, der hier in seinem ganzen Umfange angegeben wird, wird den Analysten um so willkommener seyn, da es bey der Theorie der Differentialgleichungen noch im-

mer bisher an einer Grundfesten fehlte, wovon man ausgehen konnte.

Herrn M. theilte zugleich einige nicht minder wichtige Entdeckungen mit, welche sich meistens auf die Functionen-Theorie und allgemeinen Eigenschaften der Integration beziehen. So kam er auf einem neuen Wege auf den Satz, den zuerst Bonnet entdeckt, und der nachgehends für einen der merkwürdigsten Sätze in der Integral-Rechnung von allen Mathematikern angesehen worden ist, daß nämlich, wenn ρ eine Function von \mathcal{P} und $x, x', x'', \dots, x^{(n)}$ bedeutet, und dieselbe von der Dimension μ ist, allezeit, wenn $d\rho = \mathcal{A} d\mathcal{P} + \mathcal{B} dx + \mathcal{C} dx' + \mathcal{D} dx'' + \dots + \mathcal{N} dx^{(n)}$ auch $\rho = \mathcal{P} + \mathcal{W}x + \mathcal{C}x' + \mathcal{D}x'' + \dots + \mathcal{T} dx^{(n)}$ ist.

Dieses Theorem, welches zur Grundlage eines ganzes Integral-Systems an und für sich dienen könnte, habt den Weg zu den glänzendsten Entdeckungen, die man bisher in der Analysis des Unendlichen gemacht hat, und es folgen daraus als Corollarien eine ganze Reihe der wichtigsten Sätze.

Es sey z. B. y eine gewisse Function von x , und \mathcal{A} von der Dimension $\mu - 1$ und $\rho = \int y dx$, so kann man setzen $\frac{y dx}{\mathcal{A}^\mu} = \psi d\mathcal{A} = d\left(\frac{\rho}{\mathcal{A}^\mu}\right)$, wenn ψ eine unbekante Function von \mathcal{A} und x bedeutet.

Nach unserm Theorem aber hat man $\frac{y dx}{\mathcal{A}^\mu} = \psi d\mathcal{A} = c,$

$$\text{folglich } \psi = \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}}. \text{ Also } \frac{y}{\mathcal{A}^\mu} dx = \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A} = d\left(\frac{\rho}{\mathcal{A}^\mu}\right) \text{ und } \int \frac{y}{\mathcal{A}^\mu} dx = \int \frac{-xy}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A}, \int y dx = -\mathcal{A}^\mu x \int \frac{y}{\mathcal{A}^{\mu+1}} d\mathcal{A}.$$

Es sey $\int U dx \mp A = \phi$
 $\int V dy \mp B = \phi$
 und A eine Function von \mathcal{P}, v, z etc., B eine
 Function von \mathcal{P}, x, z etc. so haben wir
 $\int U dx \mp A = \int V dy \mp B$
 Daher $A = \int \frac{dV}{dx} dy \mp \frac{dB}{dx}$; $\frac{dA}{dy} = \frac{dV}{dx}$.

Dieser Satz findet also allezeit Statt, wenn $U dx$,
 $V dy$ zwey Glieder von der Differenz einerley Fun-
 ction ϕ von \mathcal{P}, x, v, z etc. sind. Daraus folgt
 dann folgende $\frac{d^2 \phi}{dx dy} = \frac{d^2 \phi}{dy dx}$, welches man er-
 hält, wenn man statt U und V $\frac{d\phi}{dx}$, $\frac{d\phi}{dy}$ setzt.

Sind $M dx$, $N dy$ und $P dz$ drey Glieder
 von der Differenz von einerley Function ρ von \mathcal{P}, x ,
 y, z, u etc.; so ist nach dem vorhergehenden Lehrsatze

$$\frac{dM}{dy} = N \frac{dN}{dx} \mp M \frac{dN}{dx}$$

$$\frac{dN}{dz} = P \frac{dM}{dx} \mp N \frac{dP}{dx}$$

$$M \frac{dM}{dz} \mp N \frac{dN}{dz} = P \frac{dM}{dy} \mp M \frac{dP}{dy}$$

$$M \left(N \frac{dP}{dx} \mp \frac{dN}{dz} - \frac{dP}{dy} \right) \mp P \left(M \frac{dM}{dx} - \frac{dM}{dy} \right) = 0$$

und wenn man $-M \frac{dN}{dx}$ für $N \frac{dM}{dx} - \frac{dM}{dy}$ substitu-
 tuirt, $M \frac{dP}{dx} - P \frac{dN}{dx} \mp \frac{dN}{dz} - \frac{dP}{dy} = 0$.

Auf gleiche Art findet man, wenn $M dx$,
 $N dy$, $P dz$, $Q du$ vier Glieder der
 Differenz von ρ sind:

$$\begin{aligned} \mathcal{M} \frac{d\mathcal{B}}{dx} - \mathcal{B} \frac{d\mathcal{M}}{dx} + \frac{d\mathcal{M}}{dz} - \frac{d\mathcal{B}}{dy} &= 0 \\ \mathcal{M} \frac{d\mathcal{C}}{dx} - \mathcal{C} \frac{d\mathcal{M}}{dx} + \frac{d\mathcal{M}}{du} - \frac{d\mathcal{C}}{dy} &= 0 \\ \mathcal{B} \frac{d\mathcal{C}}{dx} - \mathcal{C} \frac{d\mathcal{B}}{dx} + \frac{d\mathcal{B}}{du} - \frac{d\mathcal{C}}{dz} &= 0 \end{aligned}$$

und durch eben diese Methode kann man die Verbindungen für fünf, sechs . . . n Glieder der Differenz von p ausdrücken. Wir glauben hier abbrechen zu können, da Hr. Maffei M. bald Gelegenheit finden wird, seine Schrift abdrucken zu lassen, und gegenwärtige unvollkommene Skizze von der Sache selbst doch keinen vollständigeren Begriff geben kann, als die Knochen eines Sceletes vom Gebilde des Menschenbaues geben würden.

Heyne.

Kopenhagen.

Da der sittliche Zustand an dem Verfall eines Staats so vorzüglichem Antheil hat, so ist beym Römischen Staate dieser Theil der Geschichte einer der wichtigsten. Wenn er nach Montesquieu von Gibbon noch am absichtlichsten behandelt ist, so bleibt doch für das Einzelne und Genauere noch gar vieler Stoff übrig, insonderheit in der Periode des zur Staatsreligion aufgenommenen Christenthums und der neuen Hofverfassung seit der Familie Constantins und Theodosi. Hier haben wir genauere Nachrichten theils in den vielen Schriften der Aherorn und Sophisten, theils in den Kirchenvätern, im Geschichtschreiber Ammian und in den Gesetzbüchern selbst: und es ließen sich noch die interessantesten Aufsätze in Anzahl aus diesem Stoffe schreiben. Aufmerksamkeit erweckte in dieser Betrachtung eine Schrift, die

als Inaugural-Schrift gedient hat, *Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani* Per *Erasmus Muller*. 1797. Strass 122 S. Die Schrift hat den Nec., als er eimahl anfang zu lesen, gefesselt, obgleich nicht durch Inhalt und Kunst des Vortrags, aber wohl durch Inhalt und dessen Wichtigkeit. Die Verderbtheit der Sitten, die sich vom Hofe und von den höhern Ständen aus in die niedern verbreitete, ist mit ihren schrecklichen Folgen nirgends sichtbarer, als im despotischen Römischen Kaiserthume, und die Unwirksamkeit der Religion dagegen sammt der Kraftlosigkeit der Gesetze gegen Sittenverderbniß fällt furchtbar auf. Beides wird ein neues Mittel zur Bückung des großen Haufens und zur Verbreitung des Elendes. Nicht also in den Republiken allein, sondern in allen Staaten, und in großen Monarchien vorzüglich, sind Sitten das erste große Rad in der Staatsmaschine, und in der Staatsverwaltung selbst: so gering auch die Affect-Politik von jeher davon gedacht hat. Im Römischen Staate diente die christliche Religion erst als politisches Werkzeug, sich der höchsten Macht zu versichern; dem Beispiele folgten bald die Großen; und die neue Religion ward das gewöhnliche Mittel, sein Glück zu machen, und zu Macht und Reichthum zu gelangen. Hofpracht und Verschwendung gab das Signal zum ausschweifendsten Aufwande der Großen, und dieser zur unglücklichsten Auszehrung und Belastung der Armen; die Religion änderte hierin nichts, als nur vielleicht im Einzelnen; so wie gute, sittliche Menschen auch im Einzelnen wirkten; dagegen erhielt sie von den herrschenden Sitten selbst einen verderblichen Einfluß, und verbreitete denselben wieder aus sich in den Staat. Das Spe-

entstehung in der Religion machte man zur Hauptsache, und ließ das Practische kiesel in das Aeußerliche des Kirchen-Ceremoniels versinken. Zeitalter, worin eines oder das andere geschieht, und das Zeitliche mehr als Hauptsache betrachtet wird, sind, politisch betrachtet, schon im Verfall. Es ist sehr scharf, wenn man hier die aus den Schriftstellern des vierren und fünften Jahrhunderts ausgezogenen Stellen und Zeugnisse von dem damaligen Sittenverderben liest. Hier gibt mehr Beweise, als Chrysostomus. Aber auch andere Kirchenväter, insbesondere Hieronymus, und vorzüglich die Gesetze selbst. Die Constitutionen im Theodosianischen Codex legen zahllose Zeugnisse von den herrschenden Uebeln, aber eben sowohl auch von der unglücklichen Wahl der Mittel, denselben zu steuern, vor Augen. Der Vf. hat seine Auszüge unter vier Hauptstücke gebracht: Die Sitten der Römischen Senatoren, des Hofes, des Volks, der Provinzen, der Geistlichkeit, des Reichs überhaupt; die Erziehung durch alle Theile durch; die Sitten des weltlichen Geschlechts; die Ehre; der Hausstand. Das Einzelne würde hier ins Weite führen. Aus Alkem fällt die große Wahrheit in die Augen: Gute, sittliche Staats- und Volksverfassung ist die Basis von aller wahren öffentlichen und Privat-Glückseligkeit, wahren Größe und Macht der Staaten; und die falsche Politik strebet mit beiden im augenscheinlichen Contrast; sie gehet von Corruption aus, verbreitet Corruption, und vertritt sich durch sich selbst, es sey in einer Staatsverfassung, welche es wolle, und in einer Religion, welche es wolle.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1798.

Leneman

Göttingen.
Von unserm Hrn. Prof. Leneman Arzneymittel-
lehre ist die dritte Auflage herausgegeben. In
der Abschnit ist aufs neue durchgesehen, und
hin und wieder verbessert. Einige neue Mittel
sind hinzugekommen, z. B. Cix²⁰ r¹ Hefim.,
der Tarus, mehrere Präparate. Die Classe von
den Mineral-Wassern hat beträchtliche Verände-
rungeu erlitten; so daß dieß Werk immer das
vollständigste practische Handbuch über die Arz-
neymittel bleibt.

Wegscheider

Hamburg.
Von Behn: *Ethicorum Stoicorum recentiorum
fundamenta ex ipsorum scriptis eruta atque cum
principiis ethice, quae critica rationis practicae
secundum Kantium exhibet. comparata, auctore
I. A. I. Wegscheider, philosophiae doctore.*
1797. 100 Seiten in 8. Octav.

Ein neuer Mitarbeiter im Felde der philosophischen Wahrheit kündigt sich in dieser Schrift als einen kernreichen und wissenschaftlich denkenden Kopf an. Es war allerdings der Mühe werth, die Grund-Ideen der Stoischen Moralphilosophie mit den Principien der Kantischen Critik noch ein Mal genau zu vergleichen. Einige Gesichtspuncte dieser Vergleichung gibt die Kantische Critik selbst so bestimmt an, daß sich darüber nicht viel Neues sagen läßt. Dahin gehört vorzüglich die im Stoischen und Kantischen System wesentlich verschiedene und nur scheinbar übereinstimmende Idee des höchsten Gutes. Aber außer dieser Idee ließen sich noch andere Gesichtspuncte wählen, z. B. die Idee der moralischen Freiheit. Hr. Docter W. hat das Verdienst, eine vollständige Parallele der Principien beider Systeme geliefert zu haben. Daß er nur die späteren Stellen mit Hrn. Kant in Vergleichung stellt, und das Stoische System nicht auf seine ersten Quellen zurückführt, wird ihm Niemand verdenken, der weiß, wie zerrissen und veräümmelt die Lehren der ältern Stoiker, und dazu noch immer durch die dritte oder vierte Hand, auf uns gekommen sind. Ueberdem hat der spätere Stoicismus das Eigene, daß er die dialectischen Grillen der ältern Stoiker ihrem Schicksale überließ, und bloß die practischen Grundsätze des Systems, freylich oft dialectisch genug, vertheilte. Die Gewährsmänner des Hrn. Dr. W. sind also Epicur nebst seinem Biographen Arrian, dann Seneca und der gute Kaiser Marc Aurel. Wer die Schriften dieser Männer kennt, weiß, daß auch bey ihnen keine genaue Uebereinstimmung zu finden ist. Hr. W. erläutert auch diese Verschiedenheiten. Dann unterjagt er das

Princip, in welchem sie übereinstimmen, und findet es S. 17 in der Idee der Vernunftbestimmung einer absoluten und schon in diesem Leben zu erreichenden Vollkommenheit des menschlichen Gemüths. — Hier bleibt denn doch immer die Frage, ob diese Idee wirklich den Geist der Stoischen Moralphilosophie ganz enthält. Allerdings wollte der Stoiker das Ziel seines practischen Philosophirens in diesem sinnlichen Leben erreichen. Er wollte vollkommener, das hieß in seiner Sprache, durch Selbstherrschaft der Vernunft vom Schicksal unabhängiger und dadurch glücklicher in seinem Bewußtseyn werden, als irgend ein anders denkender Mensch. Aber aus der Nothwendigkeit, dieser Idee, zu Erreichung des Zwecks alles vernünftigen Daseyns, nachzufreben, folgt noch kein Schluß auf die anerkannte Möglichkeit, das practische Vernunft-Ideal in diesem sinnlichen Leben ganz zu erreichen. Rec. wenigstens erinnert sich nicht, bey einem Stoiker das theoretische Dogma gefunden zu haben, daß der Mensch das Ideal der practischen Vollkommenheit als Mensch ganz in sich realisiren könne. Was hätte auch sonst der Stoiker unter Göttern denken können, an die er doch auch glaubte. Der Stoische Weise war kein Gott. Nur in der Begeisterung ihrer idealisirenden Philosophie reden die Stoiker von der Göttlichkeit ihres Weisen so, als ob er eine Art von Gott wäre. Im Grunde aber dachten sie sich unter dieser Göttlichkeit keine absolute Vollkommenheit, sondern nur eine menschliche, durch Emporsweben zur Idee der Göttlichkeit menschlich erreichbare, d. h. zur Unabhängigkeit vom Schicksal sich hinaufarbeitende, Seligkeit. Im Grunde konnte es also dem Stoiker gleichgültig seyn, ob ein Mensch sein practisches

Vernunft-Ideal ganz erreichen konnte, oder nicht, wenn es nur gewiß blieb, daß der Mensch um so glücklicher, d. h. in und durch sich selbst glücklicher, wurde, je näher er diesem Ideale kam. Diesem gehörte auch der Glaube an Unsterblichkeit nicht ins stoische Moralsystem, und wurde diesem nur gelegentlich als ein speculatives Dogma angedrückt. — Der Verf. zeichnet nun das Bild des Stoisch u. Weisen nach seinen Gewährsmännern, unter denen Seneca hiedlich oft Declamationen zur Demonstration — Freie für Weis — dem Philosophen bietet. Auffallend ist es dem Rec., daß Hr. W. bey dieser Gelegenheit nicht mehr Anstoß an der stoischen Maxime nimmt, die er S. 6 nur gelegentlich erläutert. Die Maxime: "Lebe der Natur gemäß," scheint dem Rec. aus den speculativen Systemen der frühern Stoiker hervorgegangen zu seyn; denn ohne Beziehung auf eine höhere, von der gemeinen Erfahrung unabhängige, Ordnung der Natur hat sie doch wirklich als Maxime der Unabhängigkeit vom Schicksale keinen Sinn. *Non mihi res, sed mihi vis subiungere conor*, sagte Horaz von sich, als er mit wenigen Worten ausdrücken wollte, daß er von der Stoischen Moral zur Epurenischen überspränge. Ueber die metaphysische oder idealische Naturordnung, an die der Stoiker dachte, hätte Rec. einige Aufschlüsse zu erhalten gewünscht. — Im dritten Kap. folgt die Exposition des kantischen Moralsystems. — Im vierten, S. 59, die Erörterung der moralischen Freiheit nach Stoischen Begriffen; unstreitig der verwickelteste Knoten im ganzen Stoischen System. Denn was es am Ende heißen kann, sich vom Schicksale unabhängig machen, ohne Freyheit des reinen Willens vorauszusetzen, ist nicht

leicht zu begreifen; und doch klingen mehrere Lehren der Stoiker wie reiner Determinismus. Man kann dem Verf. deswegen keinen Vorwurf darüber machen, daß er die Stoiker da nicht weiter zu erklären sucht, wo sie aufhörten, sich selbst zu verstehen. — Ob die Erörterung der Freiheit nach kantischen Ideen im 7. Kap. glücklich ausgefallen ist, läßt Rec. unentschieden. Denn wie Freiheit nach dem kantischen System möglich ist, darüber haben sich ja noch nicht zwei Kantianer vertragen. Unerdessen findet Hr. W. zwischen den kantischen und Stoischen Begriffen von der Freiheit, nach S. 79, viel Uebereinstimmendes, nur mit dem Unterschiede, daß die Stoiker nicht bis zu den Principien durchdrangen. — Weniger Schwierigkeiten gibt es bey der Vergleichung der Stoischen und kantischen Ideen vom höchsten Gute. Mit dieser beschäftigt denn auch der Verf. in den beiden letzten Kapiteln sein als Beitrag zur Geschichte der Philosophie schätzbares B. h.

Kopenhagen.

Bei Friedrich Brummer: Nöthiger Unterricht für Hypochondriken, die ihren Zustand recht erkennen und sich vor Schaden hüten wollen; von D. Johann Clemens Tode, Prof. an der Universität zu Kopenhagen. 1797. S. 135 in 8. Ray.

Alle Aerzte stimmen darin überein, daß die populäre medicinische Schriftstellerey äußerst schwer sey, und daß dieselbe in den meisten Fällen mehr Schaden stiftet, als Nutzen bringet. Auch Hr. Tode verfällt, in der gegenwärtigen Schrift, in den Fehler, daß er kräftige Arzneyen, z. B. Quassia und Liquor nervinus, welche, bey unrechter Anwendung, sehr schädlich werden können, den Laien empfiehlt. Dieß kann Rec. unmöglich billigen,

Girlande

unachtet ihm übrigens das Buch (welches die bekannten diätetischen Vorschriften enthält) ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Nur entspricht dasselbe dem Titel nicht: denn Hr. L. handelt nicht von der Hypochondrie, sondern von der fehlerhaften Verdauung, der Dyspepsie, oder eigentlich Dyspepsiaodyne. Von der Dyspepsie gilt, was Hr. L. von der Hypochondrie behauptet, daß sie nämlich in den meisten Fällen eine verstopfte Gicht sey, und sich mit dem Pedagra endige. Von der Hypochondrie gilt diese Behauptung nicht, und Rec. beruft sich auf die Erfahrung aller Aerzte: ob nicht der Uebergang der wahren und eigentlichen Hypochondrie in das Pedagra eine äußerst seltene Erscheinung sey? Die Krankheit, welche Hr. L. in diesem Buche beschreibt, wird kein Arzt Hypochondrie, wohl aber Anlage zur Hypochondrie, nennen. Zwischen der Anlage zur Krankheit und der Krankheit selbst ist jedoch, wie alle Aerzte wissen, ein nicht geringer Unterschied, sowohl in den Umständen, als in der Behandlung.

Heyne.

Hamburg.

In der Müsenbecherischen Buchhandlung: *M. Accii Plauti Comoedia Captivi*. Die Gefangenen, ein Lustspiel des Plautus: übersetzt und erläutert von D. Aug. Chr. Borheck, ord. Prof. der Gesch. u. Beredtl. auf der Univerf. zu Duisburg am Rhein. Octav. 340 S. Der Text des Plautus selbst mit gegenüberstehender Uebersetzung in Jamben. Auf keinen kommt es indessen hier nicht sowohl an, als auf die Uebersetzung: welche Hr. Prof. B. als Probe anzusehen verlangt, und zu hören, ob er auf diese Weise den ganzen Plautus übersehen soll. Eine genaue Prüfung müssen also diejenigen übernehmen, welche Neigung, Zeit

und Studium beider Sprachen, zumahl im dramatischen Fache, mir hinzubringen; mit Vergleichung einzelner Stellen ist die Sache nicht abgethan; die Frage, für wen und wozu übersezt wird, muß wohl auch dabey bestimmt werden.

LONDON.

Miller.

The history of the Campaign of 1796 in Germany and Italy. 1797. XIX und 388 S. in gr. Octav. Der ungenannte Verf. erzählt freylich nicht als Augenzeuge, konnte aber ausser den officiellen Berichten der kriegführenden Mächte noch manche wichtige Hülfsmittel benutzen, und war so im Stande, uns von den ausserordentlichsten Ereignissen eine Uebersicht mitzutheilen, die Jeder gewiß mit Vergnügen lesen wird. In einer gedrängten und guten Schreibart sind die Thatsachen so richtig erzählt, als es für jetzt möglich ist, und die Standpuncte, aus welchen solche Beurtheilung werden müssen, gebüdig angegeben. Zwischendurch macht der Verf. den Befehlshabern der allirten Mächte nur gar zu gegründete Vorwürfe, rügt die von ihnen begangenen Fehler, und besonders gewisse falsche Principien, von denen sie nicht abzubringen waren. So war das häufige Detachiren kleiner Corps ihre Lieblingsfünde, und Buonapartes der Mann, der diese nicht ungekräft hingehen ließ. Letztern schildert der Verf. als einen großen General, zeigt aber auch die großen Vortheile, die ihm zu Befehl standen: Geld im Ueberfluß, nachdem er in Italien gewisse Fortschritte gemacht hatte; Sympathie bey den Armeen und in den Cabineten, so daß er stets von den Absichten seiner Gegner unterrichtet war, und Scheinangriffe nicht für wahre nahm. Nächstens wird von dieser interessanten Schrift hier

im Rosenkuschischen Verlage eine Uebersetzung erschein, die wir im Voraus empfehlen dürfen.

Lebensskizze

Göttingen.

Von Dieterich: Soecimen historiae iuris civilis. q. 10 origines et fata doctrinae de pupillari substitutione enarrantur. proponit Gottfr. Henr. Böhler, iur. in cultor. 1797. 30 S. in Octav.
Diese kleine Schrift erweckt von den Liebhabern und Kennern ihres Verf. eine günstige Meinung. Er beweiset eine gute Bekanntschaft mit den Hilfsmitteln der eleganten Jurisprudenz. Indem er auf die Meinungen seiner Vorgänger Rücksicht nimmt, und sich auf eine bescheidene Beurtheilung derselben einläßt, mischt er zugleich eigene Bemerkungen ein. Seine Ideen verfaßt er mit Klarheit zu entwickeln, und bedient sich dabei einer Latinität, wie man sie nur bei denen anzutreffen pflegt, welche mehr die Quellen, als die Compendien lesen. Rec. ist daher dem Verf. mit Vergnügen durch die drey Kapitel gefolgt, in welche er die Geschichte seines Gegenstandes abtheilt. Im ersten ist er bemüht, darzutun, daß der Ursprung der Pupillarsubstitution bey den Aetheniensern zu suchen, und daß sie von ihnen aus, schon vor den zwölf Tafeln, nach Rom gekommen sey, und daselbst bereits unter den Römern herkömmlich geolten habe. Im zweiten Kapitel geht der Verf. zu den Zeiten der freyen Römischen Republik über, und zeigt, wie sich hier das Rechts-Institut weiter ausgebildet habe. Im dritten Kapitel kommt er endlich auf die Verordnungen der Kaiser; fährt sich hier aber bloß in Rücksicht der zweiten Tabelle der Leyre auf das Pandecten-Recht ein.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

3. Stück.

Den 6. Januar 1798.

Berlin.

Hugo?
Den Molins 1798: Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, vom Prof. Grot in Göttingen. X und 220 S. in Octav (auch unter dem Titel: Lehrbuch eines civilistischen Curses, zweyter Band).

Der Verf. hat es gar kein Hehl, daß er den philosophischen Theil der Rechtslehre, über welchen schon so viele Compendien geschrieben worden sind, auf einem ganz andern Gesichtspuncte habe bearbeitet wissen, als alle seine Vorgänger, daß er diesen Gesichtspunct key weitem für den wichtigsten halte, und daß er die Bohm gebrochen zu haben glaube, wenn man nämlich diesen Ausdruck da nicht zu angemessen findet, wo freylich schon längst Andere wünschten, daß man doch auch nach dieser Richtung hin auf Entdeckungen ausgehen möchte, wo legar schon Manche, gelegentlich durch Zufall, oder durch

C

den natürlichen Gang des Denkens, dorthin zu gekommen sind, und wo der erste Versuch, diesen Weg absichtlich zu verfolgen, natürlich noch sehr weit von einer recht ebenen und geraden Straße, welche nicht wohl eines einzigen Menschen Werk seyn kann, entfernt ist.

Man hat schon lange bey den Rechtsverhältnissen von dem, was nur in einem bestimmten positiven Rechte, z. B. dem Römischen, vorkam, abstrahirt, und einen höhern Gesichtspunct gesucht, was auch nicht wohl anders seyn konnte, so bald man die Jurisprudenz irgend eines Volkes recht bearbeitete. Die Römer nahmen diesen Gesichtspunct historisch: Was findet sich bey allen Völkern, und sogar bey Thieren? Grotius und seine Nachfolger nahmen ihn moralisch: Was sagt das Gewissen über Zwangsrechte? Die neueste Schule nimmt ihn metaphysisch: Was ist in dieser Rücksicht schon durch die künftigen Kräfte des menschlichen Gemüths bestimmt? — Keine dieser Untersuchungen war an sich zu tadeln, nur für die Rechtsgelehrsamkeit konnte schon um deßwillen nicht viel Gedehliches herauskommen, weil viele dieser Philosophen gar keine gelehrte Kenntnisse von irgend einem positiven Rechte hatten, weswegen sie sich dann auf die Lehren hauptsächlich hinarwarfen, die nicht eigentliche — trockene — Juristen sind, und bey denen der Dilettante auch ein Wort mitsprechen kann, auf die Rechtmäßigkeit bürgerlicher und auswärtiger Kriege. Die Juristen ließen sich von dem Strome mit fortreißen, und ahndeten meist gar nicht, daß in einer Wissenschaft, in welcher auch Dilettanten eine Rolle spielen, eigentlich gelehrte juristische Kenntnisse von Nutzen seyn könnten. Ein juristisches Naturrecht hielt man für eine Chimäre. Das positive Recht, so weit man es kannte, erschien vor den Schranken, man

sprach ihm ein Glied nach dem andern ab, weil der Richter den Beweis — a priori — alle diese Glieder seien nur nachgemacht und angelehrt, für geführt erkannte, und die Juristen gestanden beschämte, sie hätten nicht gewünscht, was positives Recht sey. Doch erhielten sie dafür die Erlaubniß, das noch immer positives Recht zu nennen (auch zu lehren und anzukündigen), was bisher so geheissen hatte.

Dieses wirklichen positiven Rechts, oder vielmehr dieser wirklichen positiven Rechte, so viele er deren aus der Geschichte, vorzüglich der Römischen Rechtsgeschichte, kennt, will sich nun der Verf. annehmen. Von allen soll die Möglichkeit dargehen werden, indem er die Anklagen gegen irgend ein einzelnes generalisirt, und so zu dem Resultate kommt, daß entweder gar kein positives Recht seyn kann, oder daß alles das muß positives Recht seyn können, was positives Recht ist. Dann wird aber von jeder dieser Möglichkeiten die vortheilhafte und nachtheilige Seite gezeigt, und hier und da ein neuer Vorschlag zur Verbesserung gethan. — Der Verf. behandelt also die Jurisprudenz *critisch* (*apologesisch*) und *technisch* (*politisch*).

Diese Art zu philosophiren bedarf dann sehr vieler Daten der Erfahrung. Auf die Einleitung, worin die bisherigen Schicksale des Naturrechts erzählt, und die künftigen gehandelt werden, folgen *Empirische Vorkenntnisse* über den Menschen I. als Thier, II. als vernünftiges Wesen, III. als Bürger irgend eines einzelnen Staates. Zu dieser juristischen Anthropologie bringt der Verf. von der Naturgeschichte die Lehre von organischen Körpern, Thieren, Säugethieren und vom Menschen, in so fern auf jedem dieser Begriffe eine Menge Rechtsverhältnisse beruhen. Bey der Vernunft unterscheidet Hr. Prof. H. nicht nur das Erkenntnisvermö-

gen von dem Vermögen der moralischen Beurteilung, sondern er nennt auch ein aus beiden combinirtes, und eben deswegen von beiden verschiedenes, Vermögen der juristischen Beurteilung an, welches eine gemeinschaftliche, nach dem Ausspruche eines Richters wirkende, Zwangsanstalt voraussetzt, ohne welche und über welche keine juristische Beurteilung, sondern nur eine moralische, erfolgt. Niemand kann also juristische Rechte gegen irgend eine höchste Gewalt, als solche, haben, ein Satz, wegen dessen der Verf. 1790 für einen Fürstenschmeichler erklärt ward. — Von den einzelnen Staaten findet er nichts so sonderbar, als — daß es einzelne Staaten gibt, daß der rechtliche Zustand nicht allgemein ist, daß jeder Mensch etwa, wenns hoch kommt, mit einer oder mit einigen Millionen anderer in einem rechtlichen Zustande lebt, und dagegen mit allen andern in einem bloß precär rechtlichen, d. h. einem rechtlosen. Die Verschiedenheiten dieser partiiellen Verbindungen (Einiger gegen Alle) werden in Rücksicht auf das Geographische, auf den politischen und rechtlichen Zustand und auf die Cultur durchgegangen.

Nun erst, nachdem die mannigfaltige Abhängigkeit und Ungleichheit der Menschen — bey aller ihrer, im strengsten Sinne des Wortes, unvermeidbaren Freiheit und Gleichheit — betrachtet worden ist, fängt die Philosophie über einzelne Rechtsverhältnisse, und zwar hauptsächlich und zuerst über die der Mitglieder des Staats unter einander, an. Der Verf. befolgt strenger, als er noch je gethan hat, die Römische Ordnung der Materien nach Personenrecht (der Lehre von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte nach Kant, Sachenrecht (der Lehre vom dinglichen Rechte)

und Recht der Forderungen (der Lehre vom persönlichen Rechte). Indem er die Sklaverey vertheidigt, und dagegen die Ehe, die väterliche Gewalt, das Privat-Eigenthum und die Verträge angreift, bescheidet er sich gar wohl, daß manche Leser hier nichts, als eine Waiz nach Paradoxen, sehen werden. Es ist ihm aber gar sehr Ernst dabey, so sehr, wie dieß freylich bey jeder sehr lebendigen Ueberzeugung der Fall ist, er kann begreifen, wie man bey vollständiger und ruhiger Prüfung auf andere Resultate kommen kann. Wenn Sklaverey sogar schon an sich, und nicht etwa bloß, wie sie freylich in Westindien alles menschliche Gefühl empört, so gut wie ein unendlicher Krieg, — eine solche Verletzung der Menschenrechte wäre, als unsere Philosophen glauben, so hätten die tugendhaftesten Männer des Alterthums, denen dieß vorzüglich nie eingefallen ist, ein stumpferes moralisches Gefühl haben müssen, als diese. Wer solche Autoritäten bey so Etwas für sich hat, der kann ja wohl den Vorwurf der Paradoxie seinen Gegnern zurückgeben. Die Einwendungen aber, die der Verf. selbst, gegen bisher fast allgemein angenommene Rechtsverhältnisse macht, sollen natürlich nicht so viel sagen, daß man nicht mit gutem Gewissen darin leben, und als Richter darauf halten könne, sondern sie sollen nur beweisen, daß dasjenige, was man im Naturrechte zu demonstrieren oder zu deduciren sich getrauet, um kein Bröckchen weniger positiv ist, als alles Uebrige. Es ist durchaus kein einziges Rechtsverhältniß möglich, das sich nicht chikaniren ließe, das heißt, von dem man nicht zeigen könnte, es sey der Freyheit irgend eines Menschen (dem Vermögen, nur nach seiner Meinung, seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen

zu handeln) entgegen, — es beruhe auf dem Zufalle (der Stärke, im ausgedehnten Sinne des Worts), — es könne vom Berechtigten unfling und unmoralisch gebraucht werden und den Verpflichteten an Erfüllung der Pflichten hindern, — und es wäre bey größerer Moralität oder bey einer vollkommenen Staatsverfassung gar wohl zu entbehren. Dies sind so ziemlich die Argumente alle, die man gegen die Möglichkeit irgend eines Theils des positiven Rechts angebracht hat; sie beweisen aber nichts, weil sie offenbar zu viel beweisen: denn durch den Zufall der Geburt bestimmte Monarchie und Verschiedenheit der Stände ist gerade eben so gut als positives Recht möglich, wie durch eben diese Zufälle bestimmtes Privat-Eigenthum. Der ganze Unterschied ist nur der, daß es in unserer Nähe Staaten ohne ein regierendes Haus und ohne Adel gibt, aber nicht ohne Erblichkeit des Reichthums. Daraus aber, daß Etwas noch nicht gewesen ist, folgt doch gewiß noch nicht, daß es nicht seyn könne, obgleich umgekehrt der Schluß gilt.

Kein Theil des positiven Rechtes hat im Naturrechte mehr Glück gemacht, als die Verträge, denn diese standen, wie man glaubte, so fest, daß Alles, was nur irgend wandelbar schien, und doch noch gerettet werden sollte, damit geführt ward, väterliche Gewalt, Eigenthum, Erbfolge, zuletzt gar der Staat selbst und das ganze positive Recht. Alle Menschen hatten sonach ein Duzend Verträge eingegangen — ohne es selbst zu wissen. Der Verf. gedenkt ihnen diese, freylich geringe, Mühe zu ersparen, denn obgleich die Verträge, mit den gehörigen Einschränkungen, im positiven Rechte aller Ehre werth sind, so läßt sich doch gegen sie, abstrahirt vom positiven

Rechte, eben so viel einwenden, als gegen etwas Anderes, und z. B. gegen die Erbverträge noch merklich mehr, als gegen die Testamente. Ein Vertrag, so bald er nicht bloß nach Gesetzen der Freiheit, also zur Vertheilung der bey Erblichkeit desselben Statt findenden Moralität des Paciscenten, betrachtet werden soll, sondern nach seinen Folgen für andere Menschen (in so fern diese sich nicht, wie Strafen, auch auf jene Moralität beziehen), ist so gut eine Naturbegebenheit, als etwa die Geburt, und es ist in so fern einmüthig, ob ein Rechtsverhältnis auf die Geburt oder auf einen Vertrag gegründet wird.

Je mehr der Verf. das Reich der Möglichkeiten für das positive Recht in Rücksicht auf das a priori Bestimmte erweitert, desto mehr kommt es ihm nun darauf an, unter diesen Möglichkeiten nach dem Verhältnisse jeder einzelnen Bestimmung zu einem Zwecke, also technisch, zu wählen, und dieser Zweck ist Geseßlichkeit und bürgerliche Sicherheit. Alle Modificationen eines Rechtsverhältnisses, nach seinen Arten, seiner Entstehung und seinem Ende, gehören in die Philosophie des positiven Rechts. Vollständigkeit wird aber hier Niemand fordern; es ist genug, an recht vielen Proben gezeigt zu haben, wie unzuverlässig auch hier der einseitige Schein ist, wie leicht das, was für sehr schädlich gehalten werden könnte, doch auch wieder seinen großen Nutzen hat.

Das öffentliche Recht, welches sonst oft die Hauptsache ist, macht hier nur eine Zugabe aus, denn die Pflichten der höchsten Gewalt sind nichts Juristischcs, und was rathsam sey, sowohl in Ansehung der Verfassung, als der Vertheilung eines Staats, darüber gibt schon die gewöhnliche

Positiv der Nicht-Juristen eine Auskunft. In diese einzugreifen, war gar nicht die Absicht des Verf., dem es nur darum zu thun war, einem gangbaren juristischen Collegium eine bessere Richtung zu geben, damit es nicht ferner so ganz ohne alle Anwendung bleibe, und eben dadurch so sehr schädlich werde, weil es gewiß für Kopf und Herz, in die Länge nicht gut seyn kann, im Collegium über das Naturrecht, als Endurtheil, zu hören, eine Einrichtung sey gegen die Würde der Menschheit, und könne deswegen nie positiv Recht werden, wenn man dagegen nicht nur in andern Collegien, sondern auch in den Gesellschaften selbst lernt, daß man gerade diese selbige Einrichtung aufs genaueste beobachten müsse.

Zur Charakterisirung dieses Lehrbuchs in der jetzigen metaphysischen Periode muß noch angeführt werden, daß überall auf die Schriften des Meisters der kritischen Schule, weniger aber auf die der Schüler, Rücksicht genommen ist, und zwar so, daß der Verfasser die tiefste Verehrung für Kant, den Metaphysiker, Mathematiker, Naturkundiger und practischen Anthropologen, süßt und äußert, daß er aber z. B. die Tafel der vier Mähl drey reinen Beiträge des Urhebers der Kategorien-Tafel kaum würdig findet. Wer dieß für widersprechend hält, der bedenkt nicht, wie oft schon die größten Männer, ein Scepter und ein Newton, sich in einem fremden Fache verirrt haben. Hr. Prof. H. acceptirt, wie die Practiker sagen, alles Metaphysische in den Metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre *quod utilissimum* gegen die bisherigen Kantianischen Naturrechte: es ist aber nicht alles Metaphysik, was so aussieht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 6. Januar 1798.

Ammer

Bey Palm: Dr. Christoph Friedrich Ammon's — christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundriße, zunächst für akademische Vorlesungen. Zweite verbesserte Auflage. XLVIII S. Vorrede, 362 S. in Octav. 1798. Ein gutes Compendium über seine Wissenschaft zu schreiben, hält Rec. für die schwerste Obliegenheit eines academischen Lehrers. Der Dicter in ein festes Fundament unterzulegen, die Unterlage daraus richtig abzuleiten, in die Materien Ordnung und Fruchtbarkeit, in die Grundbegriffe Klarheit und Vollständigkeit, in den Vortrag Kürze und Deutlichkeit, in die Literatur Ansehn und nöthige Beziehung zu bringen, ist ein Geschäfte, das man nicht immer in seiner Gewalt hat, und an dem man, auch bey dem möglichsten Fleiße, noch immer zu feilen und nachzubessern finden wird. Der

D

Verfasser dieses Grundrisses ist zu der Beforgung der zweiten Ausgabe zu frühe nach der ersten Erscheinung desselben (1795) aufgerufen worden, als daß er alle Flecken hätte wegwischen können, die er selbst an seiner Arbeit entdeckt und abndet, und er wird es daher künftig an Verbesserungen nicht fehlen lassen, um sie des Beyfalls würdig zu erhalten, den ihn ein großer Theil des Publicums bisher geschenkt hat. Ganz leer ist inzwischen schon die gegenwärtige Auflage nicht ausgegangen; sie ist enger gedruckt, und doch beynahe um vier Bogen stärker, als die erste. In der Lehre von der Nothlüge sind fünf neue Paragraphen hinzugekommen; in den Anmerkungen finden sich viele Zusätze, besonders aus Reisebeschreibungen und der Französischen Literatur; und die Verrede enthält endlich eine wiederholte Apologie der Principien des moralischen Patriotismus gegen die Grundsätze der Vollkommenheit und eigener Glückseligkeit. Wir begnügen uns, eine einzige Stelle derselben auszuheben, welche die Antwort auf einen Einwurf enthält, den man bisher für einen der stärksten gegen den höchsten Grundsatz der reinen Moral hielt. "Man hat eingewendet, daß das Tugendgebot, als ein unbedingtes, blindes Gebot (du sollst!) der Vernunft widerspreche, weil die Speculation das Muthgebot eines kategorischen Imperativs nicht anerkennen dürfe. Kein Freund der kritischen Philosophie hat diesen Einwurf erwidert; und in der That konnte auch die allgemeine Antwort schon hinreichen, daß sich von den letzten Anlagen unseres Wesens kein weiterer Grund angeben lasse, und daß sich hier alle Philosophie am Ziele finde. Der religiöse Ethnologer darf inzwischen auch hier weitere Aufklärungen versuchen.

Ein Gesetz des Willens, das uns ein unendliches Ziel verhält, und das unserm Willen so tief eingegrät ist, daß es ihm bei allen seinen Handlungen, jetzt und in der Ewigkeit, zur Norm dienen soll, muß der Character einer unbedingt notwendigen, majestätisch gebietenden, Notwendigkeit haben. Wesen von so schwachen und so eingeschränkten Geisteskräften, wie wir, welche die Folgen der Handlungen und ihre Verbindung mit dem Weltbesten nicht zu überschauen vermögen, ziemt es nicht, den heiligen Gesetzesgeber zur Rede zu stellen, und über den nobelsten Erfolg der Gesetzesfüllung zu klügeln und zu vernünfteln. Demüthiger Gehorsam und festes Vertrauen auf den weisen und gerechten Vorgesetzten ist hier die einzige Pflicht des von allen Seiten abhängigen und zum Untertanen in Gottes Staate geschaffenen Menschen. Stände äußerer oder hinreichender innerer Lohn mit der Erfüllung unserer Pflichten immer in genauer Verbindung; wo Liebe dann die Reinheit der Tugend? wo die Freyheit unseres Geistes, die wir durch Sittlichkeit zügelten? wo der Glaube an Gott, wo Demuth und Vertrauen auf ihn, und die moralisch gewisse Hoffnung einer besseren Welt? Das Sittengesetz in uns gleicht dem Facit einer Rechnung, die wir tilgen, einer Forderung, die wir erfüllen sollen. Was liegt es ob, unserer Schuldigkeit, als gute Untertanen, ein Genüge zu leisten. Zu zeigen, daß die Forderung richtig, daß das Facit auf alle Kräfte unseres Wesens und auf die Erreichung unserer ganzen Bestimmung, zuerst vollkommen und dann glücklich zu werden, genau berechnet sey, ist eine Angelegenheit des Beherrschers in der Anordnung unserer Schicksale, die, wenn wir nur die moralische Ordnung der Dinge als etwas Fortschreitendes

des und allmählich Eintretendes betrachten lernen, gewiß nicht unterbleiben wird. Mag deswegen immer die reine Vernunft das Nachgebot der practischen in Anspruch nehmen, und die Gründe desselben zu erforschen suchen; mag sie immer Vollkommenheit und Glückseligkeit als Bewegungsgründe der Tugend aufstellen; nur muß sie bey jener Forderung bescheiden und ihrer schwachen Einacht in das Ganze der Welt eingedenk bleiben, und bey dieser Bemühung nicht vergessen, daß es etwas ganz Verschiedenes ist, eine Handlung durch ihre Folgen empfehlen, und zu ihr durch ihre innere Nothwendigkeit verpflichten. Dieses ist technische oder empirische, dieses sittliche Vernunft.“

Heeren.

LONDON.

The voyage of Hanno, translated and accompanied with the greek text; explained from the accounts of modern travellers; defend-d against the objections of Mr. Dodwell and other writers; and illustrated by maps of Ptolomy, Danville and Bougainville. by Thomas Falconer. 1797. Octav 105 S. Die kleine Schrift, die unter Hanno's Nahmen auf uns gekommen ist, gehöret, als einziges Stück in ihrer Art, gewiß zu den vorzüglichsten Ueberbleibseln des Alterthums. Schon als erste Entdeckungsreise an der Westküste von Africa, die wenigstens 500 Jahre vor Christo angestellt wurde, aber noch mehr als Reise und eigenhändiger Bericht eines Carthagischen Admirals, und als einziges Ueberbleibsel von Carthagischer Litteratur (wenn auch nur in einer Griechischen Uebersetzung) ist sie von dem höchsten Interesse. Eine Vergleichung derselben mit den vielen Nachrichten, die wir durch neuere Reisende über die Westküste von Africa erhalten haben, müßte

nothwendig zu mancherley Aufschlüssen führen, wovon uns noch neulich ein anderer Engländer Gelehrter, Hr. Vincent, bey einem andern ähnlichen Uebersetzel des Alterthums, dem Periplus des Ptolemaeus's (G. A. 1797 S. 665) einen so schönen Beweis gegeben hat. Wir erwarteten bey der Schrift des Hanno eine gleiche Behandlung; allein Hr. F. ist einen andern Weg eingeschlagen, der aber so wenig der richtige als der bequemste ist. Zuerst gibt er den Griechischen Text mit einer Englischen Uebersetzung, und untergehet kurzen Anmerkungen von Gesner und Bezzius. Alsdann folgen noch zwey Abhandlungen, wovon die erste Erläuterungen zum Hanno, die zweyte eine sehr weitläufige Widerlegung der Einwürfe von Dodwell gegen die Echtheit des Monuments enthält. Rec. würde die letzte Hr. F. gern ganz geschenkt haben; Dodwell's Abhandlung über Hanno ist das Muster einer verkehrten und verworrenen Critik (wie alle die übrigen über die andern kleinern Geographen); und alle die Einwürfe, die er gegen die Echtheit der Schrift des Hanno macht, sind so schwach und so gesucht, daß sie höchstens eine kurze Rüge verdienen. Aber Hr. F. hat nun diese einmahl zur Hauptsache gemacht, und dagegen in der ersten Abhandlung seine Leser mit einer Reihe zusammengegriffener Bemerkungen abgepeinert, die ohne Auswahl aus einigen neuern Schriftstellern genommen sind. Man hätte doch wenigstens erwarten sollen, daß Hr. F. dem Hanno Schritt vor Schritt gefolgt wäre; die geographischen Bestimmungen immer vor Augen gehabt, und jedes Mahl an Ort und Stelle die Erläuterungen aus neuern Schriftstellern beigebracht hätte; so hätte seine Arbeit ein Pendant zu dem trefflichen Werke von Vincent werden können; allein wir finden so wenig über das Ganze

der Reise, noch über das Detail ein solches Licht verbreitet, daß man von der ganzen Expedition, ihrem Zweck und ihrem Anfang, eine deutliche Idee bekomme. Man m. §. dabey notwendig unterscheiden den ersten Theil der Reise, der mit einer ganzen Flotte, die mit 20,000 Colonisten besetzt war, bis zu der Insel Cerne (in der Nähe von Esjador) geschah, um dort Niederlassungen zu stiften, und den zweiten Theil, der Länge der Küste von Guizna umunter mit einem oder einigen Schiffen unternommen ward, und Entdeckungsreise war. — In der zweiten Abhandlung, welche die Beweise der Authentizität des Periplus gegen Dodwell enthält, indochte die Untersuchung über die Zeit der Expedition das Wichtigste seyn. Der Verf. setzt diese, nach des Rec. Ueberzeugung mit Recht, in die erste Periode der Republik, vor dem Anfange der Kriege mit Syracus, und zunächst vor dem Ursprunge der Persischen Monarchie, in das Jahr vor Chr. 570. — Dagegen ist eine andere, für die Untersuchung über die Echtheit oder Unechtheit des Periplus des Hanno so äußerst wichtige, Frage: was denn diese kleine Schrift ihrem ersten Ursprunge nach eigentlich gewesen sey? sowohl von dem Verf. als auch von Dodwell und andern unauferklärt gelassen. Man glaubte sonst wegen der Kürze der Schrift, es sey nur ein Auszug aus einem größern Reise-Journal; aber dafür findet sich nicht der mindeste Beweis. Allein auf der andern Seite ist es doch auch auffallend, wie Hanno, wenn er einen Reisebericht einmal schreiben wollte, ihn so kurz und dürftig abfassen konnte? Allein diese Dunkelheit verschwindet, wenn man den Titel nur recht ansieht. Er heißt: *Ἀνωνος ἑκαρχήδωνίου βασιλέως περιπλους τῶν ὑπὲρ τὰς Ἑκακλήους ἡλίας λιβυκῶν τῆς γῆς μερῶν, ἐν ἀνέδηκται ἐν τῆ*

τὸν Κρόνον γένεσθαι. Man übersetzt dieß gewöhnlich: Schiffreihe des Hanno, des Königes der Carthager, die er niedergelegt hat im Tempel des Cronus. Aber es sollte heißen, die er aufgestellt hat, von ἀναθήματα, und so zeigt sich ein ganz anderer Sinn. Offenbar nämlich war Hanno's Journal keine Schrift, die er im Tempel niederverlegt, sondern eine Inschrift, die er als öffentliches Monument, als ein ἀνάθημα im Tempel aufgestellt hatte. So erklärt sich der kurze, lapidariſche Styl; und so sieht man auch, wie diese Inschrift uns erhalten ist. Jemand ein reisender Grieche hat sie nämlich abgeschrieben und übersetzt. So kann also auch an der Glaubwürdigkeit des Monuments weiter kein Zweifel seyn; vielmehr erhält es als öffentliches Monument eine noch höhere Glaubwürdigkeit, als es als eine bloße Privat-Schrift sonst haben würde.

Hannover.

Ben den Gebrüdern Hahn: Ueber das Zusammenseyen der Aerzte am Krankenbette, und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt. Von J. Stürglitz. 1798. S. 206 in Octav.

Der Meid der Aerzte ist, leider! zum Sprüche worde geworden, und das Mißverhältniß, welches zwischen den Aerzten Einer Gegend nicht selten Statt findet, äußert sich zuweilen, bey einzelnen Vorfällen, so auffallend, daß selbst das Publicum des Dreyes Muth davon nimmt. Indessen bleibe doch das eigentliche Verhältniß der practischen Aerzte unter sich Jedem unbekannt, der nicht selbst practischer Arzt ist. Was unter ihnen vorgeht, davon erfährt Niemand, weiß Niemand und ahndet Niemand, außer ihrem Kreise, das Muthdrey. Rec. stimmt daher dem Verf. der vorliegenden trefflichen Schrift mit

völliger Ueberzeugung (en, wenn derselbe (S. 168) sagt: "Sehr merkwürdig ist, daß die größten Kunstbetrücker, denen in andern Verhältnissen kein Gedanke und keine Empfindung im verborgnen Winkel der Seele ihrer Mitbürger entgeht, die Unwahrheiten und Maschinen der Ärzte nicht einmahl abhuden; diese mögen nun auf sie selbst geh'n, oder nur unter ihren Augen gebraucht werden, geküßt oder einzeln, grob oder fein, angewendet werden. Der einfältigste Arzt sieht aber durch." Diefes Mißverhältniß zu heben, und den Ärzten Billigkeit, Verträglichkeit, Schennung, Gerechtigkeit gegen ihre Collegen, mit einziger Rücksicht auf das Wohl der Kranken, zu empfehlen; diß ist der lebenswürdige Zweck der gegenwärtigen Schrift, deren Verf. selbst ein verdienter practischer Arzt ist. Er hat den Gegenstand mit vieler Würde, und mit beständiger Rücksicht auf die Vorschriften der Moral und der guten Lebensart behandelt: daher ist nicht zu zweifeln, daß er seinen Zweck, wenigstens zum Theil, erreichen, und die Verschaffung mancher, von ihm geschilderten, Unart bewirken werde. Wir wollen Einiges ausheben. Auf eine sehr einleuchtende Weise zeigt der Verf., daß das Verfahren des Arztes am Krankenbette in keinem Falle ein Gegenstand gerichtlicher Untersuchung werden könne; daß man ihn sogar nicht einmahl einer Vergiftung überweisen könnte, gesetzt auch (wovon man jedes kein Beyspiel hat), daß er sie wirklich wirklich unternommen hätte. Die gefährlichsten Gifte sind schon alle, ohne Ausnahme, von den berühmtesten Ärzten und mit dem glücklichsten Erfolge, als Arzneymittel angewandt worden; die Dosis aber hängt ganz von den Einsichten, der Willkühr und der Erfahrung des Arztes ab. Wollte der Staat hierüber Etwas bestimmen;

so würden dem Arzte die Hände gebunden, die Fortschritte der Heilkunde verhindert, und in verzweifeltsten Fällen die Heilung des Kranken unmöglich gemacht. Von dem Betragen der Aerzte bei Consultationen am Krankenbette handelt der Verf. sehr ausführlich, und schildert die medicinische Politif. Diese Politif der Aerzte, das *savoir faire*, wie Hr. Vogel es nennt, hat Rec. von jeher für eine verächtliche Kunst gehalten, wenn sie auf Kosten der Moral in Ausübung gebracht wird, und der Verf. ist (S. 106) derselben Meinung. Der rechtschaffene Arzt, welcher auf dem Pfade der Pflicht gerade fortwandelt, und über die Eitelkeit ruhig wegschreitet, welche ihm Weisheit, Neid und Verläumdung von Zeit zu Zeit in den Weg wälzen, gelangt sicher und gewiß zu dem Ziele allgemeiner Achtung und Verehrung, welches die geschmeidigste Klugheit nie erreicht. Etwas wahr auch hier am längsten. Von der andern Seite schildert der Verf. (S. 53) das Glück, mit einem alten, erfahrenen und rechtschaffenen Arzte am Krankenbette zusammen zu kommen, und von ihm belehrt zu werden. "Wie glücklich bin ich," ruft er aus, "daß ich hier so ganz aus der Fülle eigener Erfahrungen reden kann: statt daß bei den andern Darstellungen mich wohl die besten Theils Beobachtung an andern Thieren und Menschen leiten mußte!" Sehr fein ist die Bemerkung des Vf., daß der Kranke, welcher sich zweien Aerzten zugleich anvertrauen will, am klügsten handle, wenn er solche wähle, die Feinde sind, weil unter zweien Freunden gemeinlich der Eine, zum Nachtheile des Kranken, gegen den Andern allzu nachgiebig sich verhalte. "Will Emer es sich garantiren," sagt er, "daß er nicht der Gegenstand von noch nicht genug erprobten Versuchen wird, und daß man in seiner Behandlung die gewöhnlichen Wege

nicht verläßt, welche, wenn sie auch nicht immer helfen, doch weniger schaden; so überaße er sich zweien Ärzten, von denen er weiß, daß sie kaum in dem übereinstimmen werden, wenn sie sich nicht ohne Umständlichkeit widersprechen dürfen."

Sehr schön und aus der Fülle des Herzens geschrieben ist das, was der Verf. über den Einfluß hat, den die Theilnahme des Arztes auf den Kranken hat. "Ein Besuch desselben außer der gewöhnlichen Ordnung, ein längeres Verweilen um der Krankheit willen, ein freundlicher Blick, und oft nur ein faßlicher Glaube an Theilnahme des Arztes, die gar nicht da ist, ist oft die einzige Freude, für die der Kranke noch empfänglich ist, und die ihn zu Zeiten den auswendigen Schmerz verjagen macht. — Wie wohlthatig ist es einem Arzte, diese Bemerkung oft machen zu können. Nur so kann er schades dafür gehalten werden, daß die Sorge für einen einzelnen Kranken ihm oft viele Tage so freudenleer und so drückend macht." Also wohl darf indessen die Theilnahme des Arztes an dem Kranken nicht sein; sonst schadet dieselbe der ruhigen Ueberlegung und der kalten Prüfung. Die Verzte empfinden dieß; darum kann keiner sein eigener Arzt, oder der Arzt seiner eigenen Familie sein. Auch wenn diese Theilnahme nicht aus so reinen Quellen fließt, wenn sie nur aus Ehrachtigen oder selbstsüchtigen Rücksichten so wird, schadet dieselbe der Unbefangenheit: wenn z. B. der Kranke eine fürstliche Person, oder sonst ein Mann von großer Bedeutung ist, an dessen Erhaltung viel liegt. In solchen Fällen ist das Hinzurufen eines andern Arztes hochst nöthig.

Ueber den Werth medicinischer Titel, schriftstellerischer Verdienste, langer und ausgebreiteter Praxis, wird hier sehr viel Wahres gesagt. Auf mehr oder weniger medicinisches Geme, eine qualitas

occulta artificis. legen selbst Aerzte, wenn sie von schwer zu erkennenden oder zu heilenden Krankheiten sprechen, denen nicht jeder Practiker gewachsen sey, viel Gewicht; nicht aber auf Zahl der Jahre, oder Menge der Krankheiten dieser Art, welche ein Arzt zu behandeln hatte. Eben so schön und wahr ist das, was der Verf. über medicinische Critik sagt: über Nutzen & Heilung der Melancholie durch angebliche Krüge, die keine Krüge war; über Hrn. Bergr. Buchholz angebliche Heilung der Wassersüchen von dem Bisse eines tollen Hundes durch Belladonna, wo aber weder eine Wassersüchen, noch ein toller Hund vorhanden war. "Es ist nicht zu läugnen," sagt er, "daß unsere Aerzte, durch ihre Erfahrung, Dinge aufs Reine gebracht glauben, deren Nicht-Existenz, oder wenigstens deren Unfähigkeit, Gegenstände der Erfahrung zu seyn, sich bewähren läßt." — Die unangenehme Laage eines jungen Arztes, welcher, in dem bescheidenen Bewußtseyn seiner Unvollkommenheiten, erst anfängt zu practiciren, wird mit starken, aber wahren, Farben geschildert. Der Vf. setzt zwar hinzu: es maag Aerzte geben, die niemahls diese Schwierigkeiten fühlten, deren Dünkel, Leichtsin, oder, was öfter der Fall seyn wird, deren Kopflosigkeit niemahls diese niederschlagenden Bemerkungen aufkommen ließ; sie entbehren aber das durch des stärksten Spornes, keine Anstrengung zu scheuen, um sich in die Höhe zu schwingen. Schade, daß diese kleine Schrift durch eine so große Menge häßlicher Druckfehler entstellt ist. S. 27 steht sogar Gewissenlosigkeit statt Gewissenhaftigkeit, und dieser Druckfehler machte, gerade an jener wichtigen Stelle, einen höchst widrigen Eindruck. Rec. fordert alle Aerzte auf, dieses Buch mit Aufmerksamkeit und Nachdenken durchzulesen, und die in demselben enthaltenen Vorschriften immer mehr in Anwendung zu bringen.

Revue.

Londou.

Zuverlässig werden nur äußerst selten Tagebücher früherer Unternehmungen, die Leser mit einer so ausgezeichneten topographischen Ebeneheit übertrafen, als es bey folgendem der Fall ist: An Account of the Campaign in the West Indies, in the Year 1794, under the Command of their Excellencies Lieutenant General, Sir Charles Grey, K. B. and Vice Admiral, Sir John Jervis, K. B. Commanders in Chief in the West Indies; with the Reduction of the Islands of Martinique, St. Lucia, Guadaloupe, Marigalante, D. stada etc. and the Events that followed those unparalleled Successes, and caused the Loss of Guadaloupe. By the Rev. Cooper Williams, A. M. Vicar of Exning, Suffolk, and late Captain of his Majesty's Ship Boyne. Printed by T. Bensley, for G. Nicol etc. 1796. Ohne Titel, Zeichnungsschrift an die genannten Befehlshaber, Inhalt und Subscribenten-Verzeichniß, 62 S. gr. Quart. Nebst 8 Kupfertafeln und 2 Biquetten.

Der Verf., Augenzeuge der wichtigsten Ereignisse bey der Expedition unter den Befehlen des Generals Grey und Admirals Jervis in Westindien, war anfänglich gewillt, dem Publicum bloß einige von ihm gezeichnete Ansichten mitzutheilen, deren natürliches Interesse noch durch die da vorgefallenen Anfälle erhöht war. Allein mehrere seiner Freunde, und unter diesen diejenigen Officiere, welche das Glück gehabt hatten, von den feindlichen Angeln und dem noch viel mehr mörderischen gelben Fieber verschont, in ihr Vaterland zurück zu kommen, ersuchten den Verfasser, jene Darstellungen mit einer kurzen Erzählung der Expedition selbst zu begleiten; wöby er auf mehr als eine Weise Unterstützung fand. Da das Wesentliche

dieser Unternehmung durch die zu ihrer Zeit bekannt gewordenen officiellen Berichte bereits zur Kenntniß des Publicums gekommen ist; so enthalten wir uns der Auszüge. Manche nähere Aufschlüsse über einzelne Ereignisse, mehrere eingewebte Anekdoten, machen übrigens das Ganze zu einer wirklich interessanten Lectüre, und in Hinsicht auf Geschichte ist es immer wichtig, alles auf die Expedition Bezug habende hier mit unveränderlicher Wahrheit zusammenzustellen zu finden. Die vielen, oft hartnäckigen, Befehle versetzen bloß von den Landtruppen die Distanz das Leben. Das verächtliche gelbe Fieber und andere durchs Klima veranlaßte Krankheiten rafften da ein 170 weg. Der Verlust auf der Flotte war gleichfalls außerordentlich groß, ist aber nicht bestimmt angegeben. Sechs der Kapitäne sind von beiden Vignetten stellen eben so viel verschiedene Aufsichten dar, und machen sowohl dem Seebarr als dem kaiserlichen Corte. Die übrigen enthalten eine kleine, doch sehr deutliche, Karte von der Insel Martinique, und den Grundriß der Fests Bourven und Orvig.

Lüb-nen.

Argumenta ab Apologetis Sec. II. ad confirmandam religionis christianae veritatem ac praesentiam contra gentiles usurpata — ex op. M. Car. Fr. L. 1797. S. 49 in 8. Diese als gelehrte Streitschrift erschienene Abhandlung läßt einen Verfasser an, von dem sich die Partikel, die Geschichte unserer Glaubenslehren, und vielleicht die Anknüpfung auch unmittelbar nicht wenig versprechen darf. Sie erprobt nicht nur, daß er die gelehrten Wortentwürfe in einem nicht gewöhnlichen Grade besitzt, die zu dem ungehinderten Fortkommen

in diesem Felde unnachlässlich erfordert werden; sondern sie verräth auch den echt historischen Geist, der schon unter dem Sammeln dieser Vorkenntnisse sich zum Forschen gewöhnt und gebildet, so wie er sich die Gegenstände seines Forschens voraus ausgezeichnet hat. Die Einrichtung unserer Blätter erlaubt von einer solchen Schrift keine ausführlichere Anzeige, aber diese allgemeine Übernahme Noc. desto lieber, um dabei den Wunsch äußern zu können, daß sich der Hr. Verf. auch in Zukunft der historischen Theologie vorzüglich widmen möchte!

Heyne.

Haarlem.

Da die Glieder der Tenlerschen zweiten Gesellschaft durch den Willen des Erstlers verbunden sind, für dieses Jahr eine Preisfrage in Beziehung auf die Pfennigstücke anzugeben: so haben sie gut gefunden, folgendes Fragestück vorzusetzen:

„Welches sind die Ursachen, warum die meisten Völker die Metalle, und insbesondere Gold und Silber, zu Repräsentationszeichen des Werthes oder Reichthumes erwählt haben? Welches sind die Vortheile dieses so allgemein angenommenen Mittels der Circulation, und welche Nachtheile sind damit verbunden? Und kann man nichts anders ausfindig machen, das anstatt derselben auf die Dauer zum allgemeinen Nutzen sollte dienen können?“

Eine goldene Medaille, deren innerlicher Werth vier hundert Holländische Gulden beträgt, wird auf die als die beste erkannte Antwort dieser Frage angewiesen werden.

Die Schriften müssen in Holländischer, Lateinischer, Französischer, Englischer oder Hochdeutscher Sprache (aber nicht in Hochdeutscher Schrift),

gewöhnlicher Maßen mit einem versiegelten Bilet, das des Verfassers Namen enthält, gesandt werden an Teyler's Fundatie Haus zu Harlem, vor dem 1. April 1799, um vor dem 1. Novem-
ber desselbigen Jahres beurtheilt zu werden.

Uebrigens benachrichtiget die Gesellschaft, daß auf die für das Jahr 1796 aufgestellte Preis-
frage über die Staatsbeschaffenheit und Regie-
rungsformen der Griechischen Republik, und derselben Einfluß auf das Glück und Unglück ihrer
Bürger, keine Antwortschriften zu der
bestimmten Zeit eingesandt sind. Da aber eine
gute Beantwortung dieser Frage mit dem höch-
sten Rechte für allerwichtigst in diesen Tagen kann
geachtet werden; so hat die Gesellschaft es für
rathsam gehalten, dieselbe Frage abermals, und
zwar auf diese Weise, aufzugeben:

„Welchen Einfluß hat eine republikanische
„Staatsverfassung auf das Glück oder Unglück
„der Bürger derselben; und in wie weit kann
„dieser Einfluß durch Beispiele aus der Ge-
„schichte der uralten Griechischen und Röm-
„ischen Republik aufgeklärt und befestigt
„werden?“

Die Gesellschaft verlangt die Antworten über
diese Frage, auf oben bemeldete Weise geschrieben
und eingesandt, zu empfangen vor dem 1. April
1799, damit dieselben noch vor dem 1. Novem-
ber desselbigen Jahres beurtheilt werden können.

Die Mitglieder der Teylerschen theologischen
Gesellschaft haben in ihrer letzten Versammlung
folgende Fragen aufgestellt:

„Hat man gutten Grund, um, wie in einem
„und andern gedruckten Werke geschrieben, die

„Mosaische und christliche Religion mit ertlichen
 „Religionen der Heiden in so fern gleich zu
 „stellen, daß man sie auf gleiche Weise aus
 „bloßen menschlichen Betrachtungen der Grund-
 „stoffe oder Elemente und natürlichen Kräfte
 „der Welt, oder aus uralten Erzählungen von
 „Erscheinungen am Sternenhimmel, mytholo-
 „gischen Ueberlieferungen und verblumten Be-
 „schreibungen des Lautes der himmlischen Hör-
 „er ableiten oder erklären kann?“

Die Gesellschaft zielt in dieser Aufgabe vor-
 nehmlich auf zwei Schriften, in welchen diese
 Abweichungen und Erklärungen der Mosaischen und
 christlichen Religion vorkommen. Das eine ist
 Dupuis l'Origine de tous le Cultes; das ande-
 re, Volney les Ruines. Die Mitglieder der Gesell-
 schaft wünschen insonderheit die Gedanken, die in
 diesen beiden Schriften über den vorgetragenen
 Gegenstand enthalten sind, geprüft zu sehen.

Der Preis besteht in einer goldenen Medaille,
 am Werthe vier hundert Holländische Gulden,
 ohne das Gepräge. Alle diejenigen, so nach die-
 sem Preis nachien wollen, müssen ihre Antwort-
 ten senden: Aan het Fundatie Huis van wyken
 den Heer Pieter Teyler van der Hult, by het
 Stuypershoofd te Haarlem, vor dem 1. Decem-
 ber 1798, um sie beurtheilen zu können vor dem
 1. April 1799.

Die Antworten müssen in guter Holländischer,
 Lateinischer, Französischer oder Englischer Sprache
 leserlich geschrieben, versiegelt, nur mit einem
 Sprach bezeichnet, und mit einem gleichfalls ge-
 siegelten Billet, das denselben Spined zur Auf-
 schrift hat, und inwendig des Besiegels Namen
 und Adresse enthält, begietet seyn.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5 Stück.

Den 6. Januar 1798.

L. L. L.

Göttingen.

Darstellung der regelmäßigen Beschaffenheit des dem hohen Hause Braunschweig und Lüneburg zustehenden *Prærogatiæ electivæ*. Nebst einer kurzen Beschreibung des von dem Kaiserlichen und Reichs Cammergerichte gegen Seine königliche Majestät von Großbritannien und churfürstliche Durchlaucht zu Braunschweig und Lüneburg auf ein anmaßliches Mandatgesuch des ehemahligen Hofrichters und Landes- und Schatzraths von Verlipack am 20. Junius 1797 mit eines unpartheylichen Comprohibitions erlassenen Schreibens um Bezugs. Von Vandenbeck und Ruvrecht 1797. 184 Seiten 8 Denar.

Das höhere Titel dieser Schrift besteht in einer gründlichen Verhandlung über das Braunschweig-Lüneburgische Privilegium der freien Wahl

unter beiden höchsten Reichsgerichten. Davon wird sodann die Anwendung auf das kammergerichtliche Verfahren in der Werleyschischen Sache, wogegen bekanntlich ein Recurs an die Reichsversammlung genommen worden ist, gemacht. Zuerst wird in einer kurzen Geschichte des Privilegii gezeigt, daß es zu den bey den Westphälischen Friedenshandlungen dem Hause Braun-schweig und Lüneburg zugestandenen (im Ganzen sehr unbedeutenden) Entschädigungspuncten gehört; daß es, obgleich dem Frieden selbst nicht eingerückt, dennoch als ein Theil desselben zu betrachten, als solcher im Jahre 1654 von Seiten der Reichsstände förmlich und in seinem ganzen Umfange, der dagegen vertriehen Aufsetzungen ungeachtet, anerkannt, und öfters von den Reichsgerichten zur Anwendung gebracht worden ist. Das hierauf folgende zweyte Hauptstück enthält eine Darstellung der Natur und der rechtlichen Wirkungen des Privilegii, wobey insbesondere gezeigt wird, daß dem Kläger niemahls eine **Vorzwahl** zwischen könne, da besonders hier, wo nur unter zwey Gerichten zu wählen ist, dadurch das privilegirte Wahlrecht des Beklagten brynabe völlig vereitelt würde, daß daher der Kläger jederzeit zwoederst bey dem Beklagten die Wahl des Gerichtsstandes nachzusuchen verbunden sey, die Reichsgerichte aber, wie ihnen obnehin bestimmt genug angegeben ist, sogleich von Amtswegen auf die Beobachtung des Privilegii Rücksicht nehmen müssen, und daß, wenn dieß nicht geschieht, ein Gericht, das, ohne gewählt zu seyn, sich dem Beklagten aufdringen wollte, für gänzlich incompetent, so wie jede Verfügung desselben für nichtig und unverbindlich anzusehen wäre, welchemnach es dem Beklagten jederzeit frey stehen würde,

entweder sich gar nicht einzulassen, und vor allen Dingen das Elections-Gesuch abzuwarten, oder aber auf das Privilegium sich zu berufen, die Cassation der ergangenen Verfügung und die Bestrafung des das Privilegium verletzenden Klägers zu verlangen, oder endlich sogleich das andere Reichsgericht zu wählen, und zu begehren, daß der Kläger dahin verwiesen werde. Das dritte Hauptstück handelt von den Subjecten und Objecten des Wahlrechts. Nach den hier vorgetragenen Grundsätzen steht dasselbe nicht nur den regierenden, sondern auch den nichtregierenden Herren, und selbst den Bischöfen zu Mönabrück aus dem Hause Braunschweig zu, weil es bey den Westphälischen Friedenshandlungen dem ganzen Hause Braunschweig bedungen und zugesanden worden ist, weil dabey von keinem Hoheits- oder Regierungsrechte die Frage ist, also auch nichtregierende Herren davon Gebrauch machen können, und weil endlich, was das Recht eines Bischofs zu Mönabrück betrifft, dieser nicht, wie ein anderer frey gewählter Bischof, sondern immer zugleich als ein Herzog von Braunschweig, in welcher Qualität er das Bisthum besitzt, zu betrachten ist. In Ansehung der Objecte wird dargethan, daß das Wahlrecht in allen und jeden Rechtsfällen, außer in den nahmentlich ausgenommenen Fahnlehnsfällen, Statt habe, und daß insbesondere der Zusammenhang der Sachen, dessen gesetzliche Wirkungen auch neben der Ausübung des Wahlrechts bestehen können, von dieser Regel keine Ausnahme macht. Die Austrägalinstanz ist ohnehin in dem Privilegium ausdrücklich vorbehalten, so daß, wenn eine Sache sich dahin qualificirt, von der Wahl des Gerichtsstandes vorerst nicht die Frage seyn kann, sondern dieselbe alsdann erst eintritt, wenn entweder die Aus-

insgesammt aufgegeben, oder der Proceß vor demselben entschieden ist, und der Kläger allenfalls an ein andrer Gericht appelliren will. In dem vierten Hauptstücke wird endlich die allgemein verbindliche Kraft des Privilegi, und die Kaiser und Reich obliegende Garantie desselben, als wahren Bestandtheils des Westphälischen Friedens, dargestellt, auch gezeigt, daß eine allenfalls erforderliche Erklärung des Privilegi nicht anders, als durch gütliche Uebereinkunft der sämmtlichen Theilhaber des gedachten Friedens erlitten könne. — In besondrer Hinsicht auf die Berlepsch'sche Sache wird in dem zweiten Abschnitte ausgeführt, daß das Kammergericht durch Erennung eines Schreibens um Verzicht mit einer Temporalinhabiten sowohl des Recht der Austräge, als auch das Privilegium Electoris sei verlegt habe. Denn, da die dem Hr. v. Berlepsch ertheilte simple Demission das anabragte Mandate-Gesuch nicht begründe, und durch bloß willkürliche Zusammenstellung des Landherrn und der Landstände, die der erstere nach überdies vertreten zu wollen erklärt habe, ein wahrer Zusammenhang der Sache nicht bewirkt werde, so hätte vor allen Dingen die Austrägalinstanz eintreten müssen. Wäre aber auch dieß nicht der Fall, so habe doch dem beklagten Theile die privilegirte Gerichtswahl nicht entzogen werden können, indem derselben auch ein wirklich vorhandener Zusammenhang der Sachen nicht entgegen stehen würde, und selbst kein Grund gegen die Anwendbarkeit des Privilegii electoris forei denkbar sey. Zwar habe der Hr. v. Berlepsch eine Austrägalrequisition, verbunden mit einem eventuellen Electoris-Gesuch, in Hannover übergeben lassen; aber schon diese Verbindung sey wegen der daraus entstehenden Beschränkung der Wahlfrist und aus

andern Gründen ausstößt. Ueberdies sey die Verleschliche Verfassung sowohl in ihrer ganzen Fassung, als auch durch abwechselnde Entweichung des aetern gen. Ceremoniells, in unvorsändiger und verwerflicher Art, als ein Anstalt zu veränderten geben worden: Es sey nicht möglich, eine Restauration habe erfolgen können. Aus allem diesem wird die Follas gezogen, daß die Annahmen des Kammergerichts eine nachdrückliche Abänderung von Seiten Aachens und Nevers allerdings verdienen, wenn, noch weitere, bei Lage der Sache gemäße, Verfügungen zu verhandeln wären.

Köpenhagen.

Heinr.

Nicht unter die gelehrlichen akademischen Prebeschriften gehört folgende: Suetonius, Dio Cassius, Josephus et Philo, in imperio Caii Caligulae et invicem et cum aliis comparati: disquisitio historico-critica, quam — defendit *Birgerus Thorlacius* — 1797. gr. Octav. 139 Seiten. Die kurze Regierung des Ungeheuers, des Cajus, hat doch große Einwirkung auf das Loß der Menschheit gehabt: und nur ein Wahnsinniger, wie er war, konnte sich heben. Er ist; durch ihn entwickelte sich früher, als sonst geschähen wäre, der Keim des völligen Despotismus, der in der römischen Staatsverfassung lag; selbst der Schein der aristocratischen Verfassung, auf welcher der Staat gegründet war, auch durch verächtliche Behandlung des Senats verloren: das abschändliche Suetens verderblich, mit aufmückerischer Verschwendung, ergüß der Hof, und in den Provinzen entstanden eben so viel einzelne Despoten, die vom Raube und Plünderung sich nährten. Des Cajus Haß gegen die Juden half dem noch schwachen Christenthume auf, das unter der Verfolgung der Juden erliegen zu

müssen sehn. Die bekannnten Quellen der Geschichte des Cajus beurtheilt. Die Zahl der Münzen ist geringer, als sie seyn könnte, da, nach Dio, viel Münzen vom Claudius eingeschmolzen worden sind. In dem dritten, vierten und fünften Abschnitt folgen die Vergleichungen der Nachrichten der Geschichtschreiber. Vergleichene Hauptstücke aus Svetonius mit den Nachrichten Anderer. Sveton gibt richtigere Begriffe von der Nachfolge des Cajus im Reiche, als Dio, welcher Alles nach der Verfassung seiner Zeit irrig darstellt. Der Kaiser konnte keinen Nachfolger ernennen: dieß gehörte dem Senat zu; aber der Kaiser konnte empfehlen, und durch die Ertheilung der höchsten Würden, vor allem, der tribunischen Gewalt, die Thronfolge euleiten. Die Unentschlossenheit Liber's bey der Ermanglung eines bessern Subjects aus der Familie machte dem Cajus die Nachfolge leicht. Hierdurch lösen sich die Widersprüche der Geschichtschreiber. So sehr das erste Jahr seiner Regierung gepriesen wird: so muß seine Verschwendung für die Tafel schon überaus weit gegangen seyn (wenn anders im Sveton 37, non toto vertente anno auf das erste Jahr geher); sie zog ihm nach drey Vierteljahren die große Krankheit zu, die, wie man glaubt, einen zerrütteten Verstand hinterließ. Eine Reihe Verschiedenheiten der Schriftsteller in kleinen Umständen; insonderheit in den Jahren, wie bey der Veränderung der Auflage von Ein Procent in ein Halbes von den Functionen; bey dem Tode des Tiberius Gemellus, der ihm, als Vetter, in Liber's Testament als Miterbe zugegeben war; bey dem Tode des Silanus. Man sieht zu gut, daß Alles, was am Hofe vorging, bloß durch Gerüchte bekannt ward, und aus diesen geschöpft worden ist und werden konnte. Vergleichung der Nachrichten im

Dio mit Sueton: sie weichen meistens in der Zeitbestimmung und andern kleinen Umständen von einander ab. Beträchtlicher sind die Nachrichten im Philo und Josephus, die aus laufenden Zeitgerüchten entstanden zu seyn scheinen; wie gleich die erste, daß Tiber, ehe er starb, den Willen der Gotter erfahren wollte, ob er den Cajus oder den Gemellus zum Nachfolger ernennen sollte; er ließ beide den folgenden Morgen zu sich bescheiden: wer zuerst kommen würde, sollte der Nachfolger werden: der arme Gemellus ward dadurch aufgehalten, daß er sein Frühstück zu spät erhielt: so kam ihm Cajus zuvor. Wäre die Geschichte wahr: so gäbe sie Stoff zu vielen Betrachtungen. Andere Verschiedenheiten, insonderheit in der Unterredung mit Artaban, k. der Parther, welche bald in Tiber's, bald in Cajus Zeit gesetzt wird; der Verf. mutmaßet, die Unterhandlung sey verjüngert worden, so daß sie in beide Regierungen sich ziehen ließ. Verschiedenheiten in den Vorfällen mit dem Agrippa und Antipas, und endlich im Tode des Cajus. Ueberall ist eingelehrter Fleiß, mit guter Beurtheilung, sichtbar; auch im Gebrauche der Quellen und Hülfsmittel; unter diesen, die ihm von Hrn. Dr. Moldenhauer aus der königl. Bibliothek mitgetheilt wurden, erhielt er die Handschrift eines Französischen Gelehrten, welche Annalen des Cajus enthielt. Der Sceptiker in der Geschichte könnte aus den vielen Verschiedenheiten in der Erzählung nachtheilige Folgen ziehen; dieß kann er aber nur thun, wenn er keine richtigen Grundsätze von dem hat, was Geschichte ist.

Wien.

Murker

A' Statisztika' Targyainak és Tanítás' Modjának meg esmérési sere vezetói út - mutató. Melly a' jobb gondolkodásu, és izlésii mindket Nemen

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1798.

Göttingen. *ymerin*

Von dem Sertum Hannoveranum, welches der
 nunmehrige fürstl. Hildesheimische Hr. Medicinal-
 Rath Schradde in Gemeinschaft mit Hrn. J. Chr.
 Wendland herausgibt, haben wir nun das dritte
 Heft erhalten, in welchem mit gleicher Genauig-
 keit und Treue, die den beiden ersten Heften zum
 Vorzug gereicht, das Selin in decipiens, zwey Ar-
 ten Melaleuca, nämlich Thea aus Neuholland,
 und Scoparia, von welcher letzterer der Philadel-
 phus floribundus einiger Kräuterkundigen auch nach
 den Erfahrungen des Hrn. Wendland eine bloße
 Spielart ist, Hermannia disticha vom Boeastrae
 der guten Hernung, Hakea glabra, eine neue, der
 Protea nahe kommende, Gewächsgattung, aus
 der gleichen Linneischen Classe und Ordnung, und
 Pultenaea linophylla, wie die vorhergehende,
 aus Neuholland, abgebildet sind.

Murhard.

Hermannstadt.

A magyar nyelv- mivelő társaság' munkáinak. Elő Darabja. (Schriften einer Gesellschaft zur Beförderung der Ungarischen Sprachkunde. Erster Band.) Gedruckt bey Martin Buchmeister. 1796. 227 Seiten. Schon im Jahre 1791 fing gegenwärtige Siebenbürgische Gesellschaft sich zu bilden an, im J. 1792 gelangte sie zu mehrerer Consistenz, und im J. 1793 wurde sie vom Gouverneur von Siebenbürgen, Graf Georg von Banffy, bestätigt und es erschien derselbe zuerst als Präses. Zuerst gibt der Secretär der Gesellschaft, Hr. Georg Aranka, Nachricht vom Ursprunge der Ungarischen Nation, und redet zugleich von den Hindernissen, wodurch sie vom Studium der Wissenschaften bisher abgehalten wurden. Hier Ervvas vom Zweck, dem zu erwartenden Nutzen und der Einrichtung der Gesellschaft. Nach ward eine Zusammenkunft der Gesellschaft den 21. May 1794 unter dem Vorsteh des Grafen v. Banffy erzählt, und die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede des Secretärs mitgetheilt. Alles dieß füllt die ersten 35 S. an; sodann kommen die ordentlichen Abhandlungen. Erster Abschnitt, enthaltend die die Sprache betreffenden Aufsätze. 1. Von der Natur und den Eigentümlichkeiten der Ungarischen Sprache. Hier zugleich Manches von der Analogie der Sprachen unter einander, von Methoden der Spracherlernung und dem Nutzen der hierauf abzweckenden Beschäftigungen. Der zweyte Theil dieses lehrreichen Aufsatzes wird erst im künftigen zweyten Bande der Schriften dieser Gesellschaft erscheinen. 2. Die Conjugationen in der Ungarischen Sprache. 3. Einrichtung und Beschaffenheit einer guten Grammatik. Hier werden alle bisher erschienenen Grammatiken aufgezählt, und am Schluße bewiesen, daß man bey

gegenwärtigen Zustande der Ungarischen Sprache und Literatur noch nicht im Stande sey, etwas Vollkommenes da zu leisten.

Zweiter Abschnitt, enthaltend Aufsätze, welche das Vaterland angehen. 4. Von den Siebenbürgischen Aelterthümern. Zuerst von einigen Münzen, worunter einige sich mit dem Nahmen: Philixy, König von Macedonen, Vela II., Julius Cäsar, Antonius, August, Brutus, Regulus, Gracchus, Metellus, Titus, Faustina etc. befinden. Beschreibung eines schönen kleinen metallenen Vulkans, einer kupfernen viereckichten, 6 Pfund schweren, Tafel, gefunden in dem Fundamente Römischer Ruinen zu Torda. Auf beiden Seiten steht: P. III. Am Rande: PIAE-FID-LEC-VMAC. Der Haraxytos, einem Wallachischen Dorfe, fand man in einem Berge einen großen Elephantenzahn, und manche kleine Stücke; zugleich einen Kiefer, worin die Löcher zu den Zähnen zu sehen waren, und worin die gefundenen Zähne sehr gut paßten. Ferner Schulterblätter, 3 Fuß lang, anderthalb breit; Fußknochen, so groß, daß man sie stets Säue gebrauchen konnte. Die Zähne waren petrificirt, so daß sie, mit Stahl angeschlagen, Feuer gaben. Man hielt sie sonst für Riesentröden; der Verf. des gegenwärtigen Aufsatzes aber bemühet sich, das Gegentheil zu beweisen. Uebrigens findet man diese Knochen in nicht allzu großer Tiefe. Auch in Clausenburg fand man dergleichen Elephantenknochen im Fluß Szamos, welche jetzt theils Hr. Prof. Szathmari, theils das Museum des Collegiums der Unitarier, theils der Mebanus der Stadt Clausenburg aufbewahrt. Vor 28 Jahren fand man Urnen mit Asche bey dem Dorfe Monora, worin auch goldene Ohrringe und seltsame metallene Schlüssel, gute Perlen und andere Kostbarkeiten

waren. Indem man tiefer grub, fand man Stücke und Echerben von Urnen zu Hunderten. Außer dem noch 1. Pfund artig gedrehte Hörner, die jetzt in Heimmannstadt aufbewahrt werden; bey Klein-Seidl einen Römischen kupfernen Adler, woran die Wapen der Legionen sich befinden, heidnische Dymmerker und zwey schöne kupferne gedrehte Käder. Bekannt ist außerdem der schöne Marstempel, der noch zu Tage steht, und den Sobensbauern in seinen Alterthümern Daciens in dem heutigen Siebenbürgen (Wien 1775. 4.) beschrieben hat. Zu den Ungarischen Alterthümern gehören: Des Georg Apafi, Fürsten von Siebenbürgen, prächtiges Grabmahl. Eine von Türken zurückgelassene Säule, worauf Türkische Inschrift steht. Ein hölzernes Buch, in einer verfallenen Erzrube gefunden, mit drey Tafeln von Buchholz, worauf eine Schrift stand, welche Ähnlichkeit mit der Hebräischen hat, die aber doch nicht lesbar ist. Ein Stück Urne, worauf Griechisch geschrieben war: "Hesperina und alle Götter, erbarmt euch meiner" u. 5. Beschreibung von Carlsburg. Ehemahls hieß diese Stadt Jarmis, darauf Sphenium, endlich schwarze Stadt. Von den alten umliegenden Städten, von den Römischen Münzen, Inschriften in Steinen, und den Alterthümern aus den Zeiten der Ungarischen Könige und Fürsten.

6. Von einem merkwürdigen physischen Phänomen in Ungarn. Es besteht darin, daß zur Sonnenzeit bey schönem Wetter auf den Ebenen Ungarns die Städte, Thürme, Weiden, Wälder von weitem in einer See in der Mitte stehend wie Inseln erscheinen, so daß der, welcher sich einem solchen Orte zum ersten Male naht, Alles überschwemmt glaubt; aber je nachdem man sich dem Orte nähert, verschwindet das Ganze. Dieses Phänomen wird

wird auf Ungarisch Delibaba genannt. Etwas Ähnliches sah auch Condamine (Voyages en différents pays de l'Europe in 1777. 2. Theil Brief 22. S. 220). Auch sah man oft sein eigenes Bild in dem umgebenden Nebel mit einem Glanze um's Haupt, eben so ungefähr, wie Bouguer (Figure de la terre déterminée par des observations de MM. Bouguer et de la Condamine envoyés par ordres du Roy au Pérou. 1739).

7. Noch von einem neuern physischen Siebenbürgischen Phänomen auf dem Gipfel der Gebirge Pojana Dratului bey'm Dorfe Kelsek. Alte Leute, welche sonst gewohnt waren, sich der Brillen zu bedienen, konnten hier ohne Brillen sehen. 8. Vom sehr guten Fortgange der neu eingerichteten Schule von Szarvas (vom Director derselben, Samuel Teschditz). 9. Verzeichniß Siebenbürgischer Manuscripte. Ein schätzbarer Vortrag zur Geschichte der Ungarischen Litteratur. Laße es nur einiger Maßen der Raum unserer Blätter zu; so würde Rec. kein Bedenken tragen, das ganze Verzeichniß vollständig mitzutheilen. So aber muß er sich begnügen, nur einige der vornehmsten auszuheden. Vom 15. Jahrhundert werden zuerst nur zwey genannt. Aus dem 16. Jahrh. sind: Eines Anonymen Chronologia Rerum Hungaricarum et Transylvanicar. 1550. *Matthias Nagy de origine Sicularum.* 1503. *Stephani Teurini Olommentis Stratiomachia in Latinisibus Hexametris.* 1514. Sehr selten, zwar schon ein Mähl, Carlsburg 1519, gedruckt, aber werth, noch ein Mähl gedruckt zu werden. Von eben dem Jahre sind auch: *L'arantiu Episcopi Epistolae de rebus sui temporis.* *Litterae missiles Ferdinandi L. Isabellae Reginae, Card. Martinusii et Cofaldi; mutuo scrip-*

tae. Cardinalis Martinusii Processus. Bon 1532 : De Proventibus Reg. in Transylvania juxta . . . inquisitionem per S. C. R. Majest. Coniliarios et Commissarios *Paul. Bornemisza*, Episcop. Veszpremiensem, et *Geo. Wertherum* facta relatio. Bon 1520. 1561. *Osternungeri* Chronicon. Bon 1592. 1595. *Joh. Dacii Barovii* Commentariorum de rebus Hung. et Transylv. Decas X. continens historiam belli Sinanici ac rerum ab Anno 1592 usque 1592 gestarum. Transylvania a Michaele Vajvoda occupata et interitus Andreae Cardin. Relatio qualiter Michael Vajvoda Transylvaniam vastat. Bon 1595. Historica Narratio quorundam gestorum Sigismundi Bathori, Transylvan. Principis. De reditu Sigism. Bathori ex Opulita. Bon 1599. *Emerici Amicini* historia Diplomatica capituli Bisztriciensis de A. 1599 per *Jo. Ziegler* 1727. *Rudolphi* Litterae de moribus Transylvanicis. *Richardi Strenni* Consilia de iisdem. Legatorum Transylv. litterae ad Rudolphum. Conspiratio contra Michaelem Vajvod. De morte Mich. Vajvoda. Relatio de morte Michael. Vajvoda. De rebus sub Mich. Vajvoda in Transylvania gestis. etc. Vom 17. Jahrhundert: *Andr. Gunesch* Geschichte der Walachischen Fürsten. 1602. *Francisci Leves*, S. I. narratio rerum in Transylvania gestarum succincta. 1655. 1662. *Sam. Timon* Annales Regni Hungariae. 1598. 1662. *Sam. Grondi de Gronzki*, Nob. Poloni, elenchus praecipuarum rerum ab infelici clade Mohathiana Hungariam inter et Transylvaniam gestarum. 1526. 1665. Codex Crausio-Kelpianus, oder merkwürdige Geschichte von Siebenbürgen. 1608. 1665. Itinerarium obsidionis Munkatsiensis. 1686. etc. Vom 18. Jahrhundert endlich: *Pulai Comitis* Jo.

Palfi Secretarii historia secreta machinationum Rakotzii. 1712. *Alex. Karolyi generalis relatio secreta de machinat. Rakotzianis.* Descriptio historiae arcanae tumultus Rakotziani per *Paulum de Rhada*, etc. Alle diese Manuscripte, welche theils in Lateinischer, theils in Ungarischer, theils in Deutscher Sprache geschrieben sind, befinden sich zerstreut im Besiz der reichen und gelehrten Ungarn; und es war daher ein wahres Verdienst, sie zu sammeln. Wird die Gesellschaft nach und nach merkwürdige Merksstücke zur Ungarischen Geschichte aus denselben zum Druck befördern; so wird sich Licht über viele Stücke der Geschichte verbreiten.

Dritter Abschnitt. Vermischte kleine Piecen.
 10. Project zu Feueranstalten. Wie man Feuer-Assecuranz-Cassen anlegen könne. 11. Ein Brief von der Erziehung. Schilderung einer moralischen Erziehung (vermuthlich von Hrn. *Aranka*). 12. Vom Ritterorden St. Stephan. Es wird bewiesen, daß nicht König St. Stephan von Ungarn der Stifter war, von *Karl Seemann*, Rathsherrn in Carlsburg. 13. Ein Lied der Krieger König Ludwig's von Ungarn in der Niederlage bey *Mehats* durch die Türken. Man fand von diesem Liede ein altes Manuscript, und es war wegen seines Alterthums werth, durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Von der Art und Schreibart zengt die ganze darin herrschende Schreibart. 14. Epitaphium des Erzherzogs und Palatins *Alexander Leopold*. 15. Die Abreise, ein Gedicht, aus *Metastasio* übersezt. 16. Verse an den Schwestern eines guten Vaters. 17. Eines guten Herzens *Menelez*. 18. Epitaphium *Gabriels Borskai*. 19. Epitaphium *Christophs Garazda*. 20. Witzige Verse über den Vorzug des Hundes vor der Katze

(vom verstorbenen Prof. Bowaßnad. Mit vieler
Kauze abgefaßt. Ein schöner Vortrag zur linguati-
schen Dicht u. s. w. Hier bittet der Secretär, mit
den gegenwärtigen Arbeiten der G. Gesellschaft vortrab
zu nehmen, dankt für manche derselben erwieſenen
Dienste, und vertritt, daß sie in Zukunft immer
mehr zu leisten suchen u. s. w.)

Merkmal.

Leipzig.

Von Sommer: *Historia del Principe Don
Carlos hijo primogenito del Rey de España Phé-
lippe II y de Donna Maria de Portugal.* 1796.
196 Seiten in klein Duodez.

Seit dem jetzt gänzlich aufgehobenen literä-
rischen Verkehr zwischen Deutschland und Spa-
nien ist es in der That ein sehr lobenswürdiges
Unternehmen, die besten Spanischen Werke in
correcten Abdrücken auf Deutschen Boden zu ver-
pflanzen. Nach für gegenwärtige Schrift er-
würdt sich daher der Verleger den Dank eines
jeden Freundes der Spanischen Literatur. Aber
der Rec. bedauert es gar sehr, daß seine Wahl
auf kein Original-Werk, deren doch so viele treff-
liche vorhanden sind, sondern auf eine, noch
dazu sehr schlecht gerathene, Uebersetzung der Franz-
zösischen *Histoire de Don Carlos* vom Abt *Saint-
Reas* gefallen ist. Wegen der vielen Unrichtig-
keiten und eingeschlichenen Druckfehler ist daher
die Lectüre des Büchchens dem Anfänger eben so un-
nütz, als dem gründlichen Kenner der Spani-
schen Sprache unangenehm. Es wäre unnöthig,
dieß Urtheil durch Belege zu bestätigen; keine
Seite läßt sich ohne Anstoß lesen, wenn man
nicht die Handschrift zur Hand hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 13. Januar 1798.

Histoire de la Révolution de Pologne en 1794,
par un Témoin oculaire. Chez Magimel, libraire
pour l'art militaire, les Sciences et les Arts,
quai des Augustins No. 73. An. V. 1797. (De
l'imprimerie de Crapelet.) Ungeachtet die werth-
würdige Begebenheit, die hier erzählt wird, schon
mehrere Schriftsteller gefunden hat, so verdient
doch diese Histoire in der neuesten Polnischen Ge-
schichte den ersten Platz, und wird immer eine
sehr schätzbare und sehr lehrreiche Urkunde bleiben.
Zwar ist der Verf. nicht unparteiisch, wie er uns
doch gern bereden möchte, auch nicht so factlich
und unbefangen, wie es einem, der für die Welt
schreibt, geziemt; aber er verfehlet doch
nicht leicht sein Gemüthe so sehr, daß der Leser
nicht sollte den wahren Standpunkt anfinden könn-
en, aus welchem er es betrachten muß, wenn
G

W. G. Schmidt.

ihm die Wahrheit nicht entzählen soll. Italien, beide Niederlande, das Deutsche Reich, Nordamerika und Frankreich wurden, nebst Polen, auf gleiche Weise und nach gleichen Grundsätzen umgeformt. Aber wie verschieden waren die Wirkungen gleicher Maßregeln in diesen verschiedenen Staaten! Genaue Beschreibungen dieser Wirkungen werden eint, wenn die so genannte französische Philosophie den Werth des Neuen verloren haben wird, und das Blut in unsern Adern kälter fließet, den Grund zu heftigeren Veräufaltungen legen, und sind daher sehr schätzbar. Die Geschichte, die wir hier anführen, hat Alles, was man von einer solchen Beschreibung fordern kann. Sie erzählt offenberzig die Schwächen, Verurtheile, kühnen Unternehmungen und großen Entschließungen der handelnden Personen, die verschiedenen Bewegursachen, die Gründe für und gegen gewisse Entschließungen, und die Hindernisse, die manchen sinnr. ich ausgedachten Entwurf vernichteten. Kurz! es ist eine Geschichte, die auf das Bedürfnis mehrerer Arten von Menschen berechnet ist. Der Verf. gesteht, daß die hier beschriebene Revolution das Werk solcher junger Männer war, die erst 1771 als Emigrirte in Paris aufgeklärt wurden. Diese betrachteten mit Wehmuth den Zustand der Polnischen Verfassung, mit dessen Schilderung der Verf. anfängt. Les nobles Polonois, libres, mais à la manière des sauvages vivoient au milieu de leurs paysans, dont ils avoient la rudesse. Tout étoit grossier, esclaves et tyrans. Diese Leute wollten sie überreden, ihre Bauern in Freiheit zu lassen, und zugleich sich nicht nur eines verjährten Vorurtheils zu entledigen, sondern auch einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte den Lehren neuer Gelehrten aufzu-

eyfern. Das hielt schwer. Denn nach des Verf. Versicherung lenkten einige Familienhäupter die ganze Rasse. Ignorans et dénués de principes, ils ne suivoient aucun plan raisonné dans leur administration. et ils ne s'occupaient que des affaires du moment. Arracher au roi quelque domaine de la République pour se l'approprier, étoit le Chef-d'oeuvre de leur politique. Der König hatte einige Vorzüge; allein er war nicht der Regent, den Polen damals haben mußte, wie der Verf. mit harten Ausdrücken versichert. Die Polen nach der ersten Theilung noch über acht Millionen Einwohner hatte, und diese Zak! verdepeln konnte, und der König jährlich für seine eigenen Ausgaben 7 Millionen Gulden einnahm, hätte er sich unvermerkt ein Heer zuziehen, die eingezogenen Festungen und Zeughäuser wieder herzustellen, in der Eile die zu Konste das nöthige Gewehr verfertigen lassen, die reichen Geschlechter zu Errichtung eigener Heere und Festungen überreden, und insgeheim mittelst Emisarien sowohl durch Unterricht, als auch durch Versprechung der Freyheit, die Bauern zu enthusiastischen Freunden des Vaterlandes machen sollen. Dann würde es ein leichtes Geschäft gewesen seyn, sich von dem Russischen Joche frey zu machen! Die neue Constitution vom 3. May 1791 war das Werk der jungen Männer, welche die Palatinate 1790 den ältern Landboten hinzusetzten, da die schon anwesenden Reichstagsabgeordneten sie nach Ablauf der ersten zwey Jahre um die Verlängerung des Reichstags ersuchten. Der König trat nicht aus Neigung, sondern aus Politik, zu diesen Patrioten und zu dieser Constitution. Der Verf. hält diese Constitution für weit unvollkommener, als die Französische und Amerikanische, weil man bey selbiger die Abtheilungen

des Adels, Bürgers und Bauers befehlet, den Dienft des Adels befähigte, und die Bauern mit ein paar Gemeinprüden abfertigte. Den Drohungen der Kaiserin Katharine wollte man durch ein Heer von 65,000 angeworbenen Leuten, durch Festungen und durch Lifenale entgegen arbeiten. Aber man ließ nach Endigung des Reichstages die darüber ertheilten Aufträge unvollführt. Die Russische Kriegserklärung vom 18. May 1792 erbielte die Patrioten, und bewirkte neue Beschlüsse zu starker Rüstung. Aber der Eifer erkaltete sehr bald, und die wenigen Soldaten, die man ins Feld brachte, thaten, bald absichtlich, bald durch Unwissenheit ihrer Führer, wenig für das Vaterland. Feldr. Peteroff trat in der Absicht, den Thron an sich zu bringen, und Nzewski aus Ruhmsucht, an die Spitze der wenigen Conföderirten, die zu Largowiz sich für die so genannte Russische Constitution erklärten. So bald der Polnische Großfeldherr Pentarowski vor den Russen wich und sich Warschau näherte, und Zubacki bey Mir geschlagen war, ließ sich der König in geheime Unterhandlungen mit der Kaiserin ein. Mazlawewski stellte ihm vor, daß Polens Macht noch immer groß genug sey, gab ihm den Rath, nach Krakau zu gehen, erbot sich, zu der Heise beträchtliche Summen herzugeben, und erklärte jede Unterhandlung mit Rußland für schimpflich. Der König versprach, zu reisen, versammelte aber ein Conserl, in welches er, mit Verlesung der Constitution, alle hohe Kronbeamte nahm, erhielt darin die mehresten Stimmen für seinen Entschluß, trat darauf zu der Largowizer Confederation, und unterlagte dem Heere den Gebrauch der Waffen. Das Heer ward unwillig. Der Kron-Großfeldherr Poniatowski meldete dieses seinem Dheim, dem Könige

ge, und schlug ihm vor, sich von ihm erführen zu lassen, und dann gleichsam gezwungen den Krieg gegen die Russen fortzusetzen. Der König hat den General Wielhorski, den Poniatowski an ihn sendete, freudig und weinend, das Heer zu befehligen, verwarf den Entführungsvorschlag, und vereignete sich mit der Kaiserin. Die hartnäckigsten Verteidiger der Constitution vom 3. May wanderten aus Furcht vor der Russischen Mordung aus, und bielten alle die, die zu Giedno diese Constitution feyerlich aufhoben, für strafbare Verwähler des Vaterlandes. Der Russische General Tschistrom verfuhr streng und hat in Warschau und in den umliegenden Gegenden, herrschte gewisser Maßen über Polen, und veranfaßte die Verringerung des Polnischen Heeres, wodurch viele Officiere heillos wurden. Verschiedene junge Bürger zu Warschau, welche die aufgeklärten Grundsätze angenommen hatten, beschloffen, eine Revolution zu veranstalten, verschworen sich dazu, sendeten Emisarien an einige Regimenter, und ließen dem entwichenen General Koszuszko, der in Leipzig war, die Ausführung des zu errichtenden Heeres antragen. Die Wahl dieses Mannes, der in aller Rücksicht Bewunderung verdient, macht ihnen Ehre. Denn er war vielleicht der einzige wahre Held unter allen Polen, hatte im Amerikanischen Kriege seine in der Cadetten-Academie zu Warschau und in Paris erlangte Kriegswissenschaft zur Ausführung gebracht, und kannte die Constitutionen, nach welchen die vom 3. May eingerichtet war. Er war glücklich in der Wahl seiner Hülfsmittel, vorständig, weise, eueigennützig, tapfer, aber nur nicht, wie der Verf. behauptet, hart und

strenge genug, weil er unterließ, durch Strafen und Gleichmüthigen Schrecken zu verzeihen. Kosciuszko überlegte den Antrag mit Janaz Perocki und Hugo Wolentan. Diese beiden eifrigen Patrioten hielten den Vorlass für unausführbar, weil die Polen ihre alte wilde Tapferkeit verloren hätten, weil es in Polen keine erfahrene Officiere gab, und weil auf die Insurrection eine Russisch-Polenische Veremigung folgen müßte, der sie, da sie keinen auswärtigen Bundesgenossen bekommen konnten, nicht zu widerstehen wußten. Aber da sie ungetrübt aus Nationalstolz und Vaterlandsliebe die Befreyung Polens sehr heftig wünschten, so fanden sie bald andere Gründe für die Revolution, die ihnen wichtiger, als jene, zu seyn schienen. Sie glaubten, Polen wage bey solcher Noth, weil es nicht tiefer fallen könne, als es schon gesunken sey; weil die Einwohner mehr von der Russischen Unterdrückung, als dem Widerstand, zu fürchten hätten, und weil die Lage, in welcher jetzt Polen sich befände, so beschaffen sey, daß sie bey den Einwohnern einen gewissen Grad einer hartnäckigen Wuth hervorzubringen müßte. Sie hofften Vieles vom Aufgebote der Bauern, weil diese Leute nach ihrer dreisten Voraussetzung Wunder der Tapferkeit verrichten würden, um ihre Freyheit zu erringen oder zu verdienen. Sie glaubten, daß diese Bauern, die weniger aufgeklärt waren, und nicht von so heftigen Leidenschaften, als die Französischen Bauern, beherrscht wurden, sich werden leiten lassen, und befürchteten also keine Französischen Folgen vom Aufgebote. Endlich thaten sie den Ausspruch, daß, wenn ihr Zweck nicht erreicht würde, ihr Muth doch die letzten Augenblicke der Polnischen Criften; adeln würde,

und daß auch das ein großes Verdienst seyn werde, daß die Polnische Revolution einige Heerde der Franzosen nach Polen ziehen, und die Französischen Waffen noch tüftiger machen werde. *Le grand service rendu à un peu, se compose pour ainsi être de héros.* S-ombloit devoir illustrer la chute de la Pologne, et mériter à ceux de ses concitoyens qui y survivoient, de trouver une nouvelle patrie au sein de la France. Sie wollten es doch nicht waagen, die Franzosen um Hülfe zu bitten, aus Furcht, den nähern Deutschen Kaiser dadurch zu Feindseligkeiten zu reizen. Sie versprachen sich aber Hülfe von den Tärken und Schweden. Keszulsko zog nähere Erkundigungen von den Verschwornen ein, und nahm ihren Antrag an. Als ihm er fand, daß ihr Heiner Haufe aus leichtsinnigen Hühlsköpfen ohne Fähigkeit, ein so tübnes Werk gehörig einzuleiten, bestand. Sie hatten keinen Plan entworfen, hatten kein Geld, wußten nur aus dem Gerüchte, daß das Heer sich nicht gern wollte verkleinern lassen, hatten keine Emisarien ausgesandt, um die Bauern zu belehren, und konnten weder Waffen, noch Lebensmittel anschaffen. Keszulsko gab ihnen Berschriften, verschob den Ausbruch des Aufstandes bis auf das Frühjahr, und reiste nach Triestien. Sajonczet mußte die verläugten Arbeiten übernehmen, fand aber überall die Bauern in stummen Schmerz versunken, und konnte sie weder zur Nachtlegende, noch zum Murbe bringen. Er gab den mit ihm einverstän denen Offizieren den Auftrag, selbst ihre Schwärmen, und dann durch Beurlaubte das Landvolk in der Freyheitslehre zu unterrichten: aber sie unter-

ließen dieses. Es zeigten sich in allen Provinzen viele Theilnehmer, die aber nur klagten, und nicht sechten und heißen wollten. In Piemont lernten die Russisch-Prußischen Fremde von dem Ausbruche der Revolution wissen, daß die Heroldstörer die Leute, die auf ihre Verwundung reuerten, für Edelleute und Adelsleute hielten, die man verzeihen, aber nicht unterstüßen mußte. Die Verführer zu Warschau waren unvorsichtig, und gerieten in Gefahr, entdeckt zu werden. Sie hinterzogen den General Koszuszko mit falschen Nachrichten, und kamen ihm, eilig zuhelfen zu kommen. Madamstr ging mit seinem Regimente von 700 Mann, um der Moldanau auszuweichen, gegen Krakau, und wollte in kais. liche Dienste treten. Die halbe Prussische Besatzung von 400 Mann warf 500 Mann aus Krakau. Koszuszko erschien gerade zu dieser Zeit vor Krakau, ward am 4. März 1794 von den Einwohnern zum General und Dictator der neuen Verfassung ernannt, und fing die Revolution an. Von dieser Kampfe er mit sehr vielen verhängseln und auch mit unerwarteten Hindernissen, und führte Unternehmungen aus, die fast unmöglich zu sein schienen. Nur eine zu dreißig und gegen die Weiskelau seiner besten Officiere gewagte Schlacht mihlanz ben Mamejowice am 4. October 1794, und brachte ihn bald todt in die Russische Gefangenenschiff. Mit ihm fiel sein neuer Staat, der endlich am 5. November durch die Warschauer Capitulation aufgelöst ward. Verschiedene wichtige Umstände, von welchen einige noch nicht gedruckt waren, sind dieser Geschichte beigelegt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den, 13. Januar 1798.

Stockholm. *Aderte*

Königl. Vitterhets, Historie och Antiquitets
Academiens Handlingar. I. Delen (in der königl.
Druckerey). 1789. 409 S. — II. D. (bey Zerrers-
berg). 1791. 618 S. — III. D. (bey Eben dems.)
1793. 499 S. — IV. D. (bey Holmberg). 1795.
398 S. — V. D. (bey Lindh). 1796. 419 Sei-
ten in Octav.

Die Academie der schönen Wissenschaften zu
Stockholm ward von der Königin Louise Ulrike
1751 gestiftet; wezu ihr Gemahl der K. Carl
Friedrich, in demselben Jahre ein Statuten aus-
fertigte. In dem Zeitraum von 1755 bis 1763
erschiene vier Theile ihrer Verhandlungen. König
Gustaf III. erneuerte und verbesserte die Geseg-
ner Academie, schuf sie in eine Academie der schö-
nen Wissenschaften, der Geschichte und der Lite-
ratur um, und beehrte sie, zu Ehren-
setzung der Mitglieder und zur Belohnung des auf-

9

wachsenden Genies, mit einem Fonds. Sie versammelt sich wöchentlich wenigstens zwey Mal, und jede Zusammenkunft dauert wenigstens zwey Stunden. Außerdem feyert sie den 24. Julius, den Geburtstag ihrer ersten Stifterinn, und den 20. März, den Tag ihrer Wiedereinrichtung, durch eine öffentliche Zusammenkunft. Bey der letztern werden Preise vertheilt, und neue Preisaufgaben bekannt gemacht. Sie soll aus 70, nämlich 14 Ehrenmitgliedern, 20 arbeitenden, und 16 auswärtigen Mitgliedern bestehen. Jedes zweyte oder dritte Jahr wird ein Band ihrer Abhandlungen gedruckt.

Erster Theil. Einleitung. Rede des Königs bey der Wiedereröffnung der Academie, und Antwort des Grafen von Höpfen. Nahmen der Mitglieder, Statuten (S. 1—3). — Lobrede auf die verwitwete Königin Louise Ulrike, den 24. Julius 1786 gehalten von Sten Abr. Piper, Hofmarschall, Ritter vom Nordsternorden (S. 3; — 89). Der Geschichtsforscher findet freulich darin, wie das bey Lobreden selten der Fall ist, keine unbekanntem Thatsachen; aber das Bekannte des Lebens dieser Königin, ihre hohe Geburt, ihre derselben würdige Ausführung, ihre Talente, ihre Liebe zu den Wissenschaften, und besonders die Huld, welche sie der Academie, deren Stifterinn sie war, bewies, werden in einer reinen, blühenden und rednerischen Sprache vorgetragen. — Einleitungsrede, vom ehemahligen Handel der Schweden nach dem Orient, auf Veranstaltung Arabischer in Schweden ausgegrabener Münzen, von Gudm Adlerbeth, Exped. Secer., Ritter vom Nordsternorden, Mitglied der Schwed. Academie (S. 10 — 174). Die Anzahl der in Schweden an verschiedenen Orten, sowohl in ziem-

licher Entfernung vom Meere, z. B. in Merico, Dahland, bey Madagena, als auch an den See-
küsten, z. B. in Kossagen, in der Gegend von
Abo, in Schonen, auf Island, und besonders in
den an solchen Schätzen reichhaltigen Berden Goth-
lands, vor dem J. 1653 bis 1781 von Zeit zu
Zeit gefundenen Münzen, wovon der Verf. zuerst
ein kurzes Verzeichniß liefert, ist ziemlich beträcht-
lich. Der Werth derselben belief sich öfters auf
100 bis 200 Loth; zuweilen fand man auch da-
bey etwas ungemünztes Silber. Dem. sich auf
eine umständliche Beschreibung dieser anderwärts
schon beschriebenen Münzen einzulassen, begnügt
sich der Verf. mit folgenden allgemeinen Bemerkun-
gen über dieselben. Alle sind in Asten, unter
Mussambeckischen Fürsten und in verschiednen
Städten, geschlagen; wovunter die Samanschen
den größten Theil ausmachen. Was das Alter
derselben betrifft, so findet es sich, daß in der
königl. Sammlung die älteste Münze zu Dam-
bus im J. 699 (Hedgira 70) unter dem Kalifen
Abdalmelik geschlagen worden ist. Die meisten
Münzen sind vom 10. Jahrhundert; nach dem-
selben werden ihrer immer weniger, bis sie kurz
nach dem Anfange des 11. völlig aufhören. Viele
sind zerbrochen, aber kein Bruchstück läßt sich dem
andern anpassen. Einige sind mit einer Leiste
versehen, um an ein Band gehangen oder zer-
setzen werden zu können. Ueberhaupt bestehen sie
aus gutem und feinem Silber. Man hat sie nicht
nur auf Ebenen, sondern auch in Bergen, ja
sogar in Höhen hoher Berge gefunden. Diese und
mehrere Umstände lassen nicht bloß auf Schiff-
brüche und andre Unglücksfälle, sondern vielmehr
auf vorzügliche Verbeugung schließen. Letzt sel-
ten befanden sich darunter andere, Engländer,

Deutsche und Constantinopolitanische, Münzen, gewöhnlich aus derselben Zeit, nämlich aus dem 10. und 11. Jahrhunderte. Der Umstand, daß die meisten aus dem 10. Jahrhunderte sind, gibt dem Verf. Veranlassung, sich seinem eigentlichen Zwecke zu nähern, den Zustand Schwedens in und nach dieser Zeit, und den Verkehr desselben, besonders in mercantiler Rücksicht, mit andern Ländern zu untersuchen; und er stimmt dem gelehrten Prof. Aurovilius bey, welcher es sehr wahrscheinlich gemachet hat, daß diese Arabischen Münzen in Schweden vorzüglich einem von Norden aus durch Rußland nach dem Caspischen Meere und den umliegenden Gegenden getriebenen Handel zu verdanken seyen: eine Meinung, für die sich auch Adler und Keiske erklär haben. Mit vielem Scharfsinn und historischem Aufwande stellt der Verf. zur Bestätigung dieser Hypothese folgende Säze auf: So natürlich es ist, daß Nachbarn mit einander im Verkehr stehen, und so wahrscheinlich es ist, daß die Völkerstämme, die das Land, was wir jetzt Rußland nennen, bewohnen, ein Volk mit den Finnen ausgemacht haben; eben so wahrscheinlich wird eine Verbindung zwischen Schweden und Rußland durch die im letztern Reiche im 9. Jahrhunderte erfolgte merkwürdige Staatsveränderung. Uebrigens die Schweden im 7. Jahrhunderte die Russischen Länder mit Krieg, so hat man dagegen von einem Handelsverkehre zwischen beiden Völkern im 9. sichere Spuren. Die südlichen und östlichen Grenzen des damals noch nicht so weitläufigen Russischen Reiches waren von handeltreibenden Völkern umgeben; und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Rußland von den Bulgaren mit Waren aus dem Orient, ja selbst durch Caravancen aus dem entfernten

Rudien, versehen worden sey. Auch darf der Umstand nicht aus der Acht gelassen werden, daß die Russen bis zum 15. Jahrhunderte keine eigene Münze hatten, und daß die Benennung ihrer Gewichte, Grover, Pud, Denga, Poluscha und Besmen, ihren Nachbarn abgesehen sey. Außerdem verschaffen die großen, Rußland durchschneidenden, und seine inneren Theile mit vielen Meeren verbindenden, Ströme dem Handel beträchtliche Vortheile, welche man sich jetzt, und noch mehr ehemals, zu Nutze machte. Aus dem ausgebreiteten Rußischen Handel läßt sich daher die Möglichkeit erklären, wie morgenländische Münzen nach Schweden kommen konnten. Einige, obwohl der geringste Theil derselben, kamen bey der Rückkehr derjenigen Schweden aus Griechenland, die daselbst in Kriegsdiensten gestanden, oder solcher, die nach der Einführung des Christenthums Pilgerreisen nach Jerusalem über Gothland und durch Rußland unternommen hatten, ins Land. Die Hauptursache bleibt jedoch der Handel. Schon dadurch läßt sich die überwiegende Menge der Samanischen Münzen erklären. Aber es ist auch glaubwürdig, daß im 9. und 10. Jahrhunderte ein unmittelbarer Handel zwischen den alten Einwohnern bey der Dnise und dem Caspischen Meere Statt gefunden habe. Eine Hauptrolle muß dabei die alte Stadt Wisby gespielt haben, welche sich im 12. Jahrhunderte im Besitze großer Reichthümer befand. Der Verfall der Zeit des Anfangs, der blühenden Periode, und des Verfalls des Handels dieser Stadt zu bestimmen, welchen letztern der hanseatische Bund herbegeführt hat. Aus der Geschichte des Morgenlandes, dem Zustande von Rußland und dem Verhalten des Münzwesens in Schweden im 10.

und den folgenden Jahrhunderten erklärt der Verf. die Erscheinung der Menge der in Schweden aufgezählten Münzen vom 9. und 10. Jahrhunderte, so wie ihrer Seltenheit und gänzlichen Verschwindens vom 11. Jahrhunderte an. Das Christenthum und ein nach Westen und Süden zunehmender Handel brachte Englisches und Deutsches Geld nach Schweden, welches einige Zeit lang mit den einheimischen Münzen des Reiches zugleich gangbar war. Endlich beurtheilt der Verf. die Meinungen verschiedener Gelehrten, eines Scheffer, Zeyler, Hierherod, Sperling, Celsus und Barthelemy über eben diesen Gegenstand. In so fern die vom Verf. durchgeführte Hypothese alle Phänomene auf eine ungezwungene Weise in Harmonie bringt, kann man nicht umhin, ihm beizustimmen. Die Richtigkeit in den alten Quellen der Nordischen Geschichte, noch mehr aber der vorzügliche Gebrauch derselben, wodurch man sich weder in jene Zeiten der historischen Leichtgläubigkeit, noch in die eines Alles verwerfenden Unglaubens verfecht sieht, sind hinlängliche Beweise der vorsichtigen historischen Critik des Verf. — **Eintrittsrede, von der jetzigen Gährung und Betriebsamkeit des menschlichen Geistes zu neuen Entdeckungen, von Bengt Ferrner, Canzleyrath und Ritter vom Nordsternorden (S. 177—191). 1786.** Als Beweise davon werden die Herausgabe der Zend Avesta von Anquetil de Perrou, die Sprachforschungen des Court de Gebelin, die Hypothese des Maran von einem Central-Feuer, das System des Bailly vom Ursprunge der Astronomie, die Erfindung der aérostatischen Maschinen, der allgemein sich verbreitend: Forschungsgeist in Religion, Philosophie und Politik, die Kunst, den Abstand und die Größe eines Schiffes

in offener See anzugeben, ehe ein bewaffnetes Auge es erreichen kann, und der thierische Magnetismus, angegeben. Dieses Verzeichniß kann sich, wie Jeder sieht, bey weitem nicht der Vollständigkeit rühmen, worauf auch der Verf. keinen Anspruch macht. — Vermischte Gedanken über die Gewisheit in der Geschichte: eine Eintritzrede von Jac. von Engeström, Kanzleirath und Ritter vom Nordsternorden. 1786. (S. 192—223.) Der Verf. geht von der Bemerkung aus, daß die Erforschung der Wahrheit das erste und letzte Ziel des Geschichtsforschers seyn müsse. Aber der redlichste Zeuge kann irren, weil das Gebiet der Geschichte sehr wehläufig, die Wege nicht geebnet, und die Führer nicht immer zuverlässig sind. Mathematische Gewisheit darf man bey der Geschichte freylich nicht erwarten, sondern man muß sich mit demjenigen Grade von Gewisheit, welcher vor Gericht gültig ist, oder doch mit einem demselben beymähe gleich kommenden, begnügen. Der Richter, so wie der Geschichtschreiber, haben es mit Urkunden und Zeugen zu thun; beide müssen dieselben genau untersuchen und abhören. Jener kann die Aussagen der Zeugen durch Eidesleistungen erhärten lassen; dieser muß sich auf die anerkannte Redlichkeit seines Gewährsmannes verlassen. Nachdem der Verf. einige Bemerkungen über die Metaphysischen Schichten gemacht hat, welchen man historisches Gewicht keinesweges abbrechen kann, schränkt er seinen Zweck dahin ein, daß er bloß auf die Geschichtsquellen seines Vaterlandes Rücksicht nimmt. Die erste historische Periode Schwedens bestimmt er von der Zeit an, wo Snerre Sturleson die Ynglinga-Sage verfaßte, welcher er mit Recht Glaubwürdigkeit zuschreibt. Nach-

dem Schreibestylt allgemeyner ward, trat das so genannte historische Mittelalter ein; und die neue Geschichte nimmt ihren Anfang kurz nach Erfindung der Buchdruckerey — in Schweden die Zeit, wo mit Gustaf I. die Familie der Wasa auf den Schwedischen Thron kam. Die Quellen dieser beiden letzten Perioden sind fast von einerley Gattung; nur ist die Menge derselben für die jüngste beträchtlicher. Der Verf. theilt sie in Urkunden, Berichte, worunter Zeitungen einen Platz erhalten, Denkmähler, Gemähde, Verzaitte ohne Angabe der Person und Zeit, Münzen, Schaumünzen und Siegel ein, bestimmt den Werth einer jeden, und gibt die Kennzeichen ihrer Echtheit an. Daß dieß Alles größtentheils in allgemeynen Bemerkungen geschieht, versteht sich so; denn sonst hätte der Verf. die ganze Dylematik, Numismatik und Heraldik abhandeln müssen. Zuletzt wird noch dreyer anderer Hilfswissenschaften der Geschichte, nämlich der Chronologie, Geographie und Genealogie, gedacht. — **Einleitungsrede, von der Verbindung der Geschichte und der Medaillenkunde, und von der Unterfügung, welche die erstere von der letzteren sich versprechen kann, von Ad. Fr. Nistell, königl. Bibliothekar. 1786. (S. 224 — 235.)** Einzelne Gedanken über die historische Benützung der Münzen für die Geschichte verschiedener Zeiten und Völker, und über den Nutzen, den sie bey der Erziehung haben können. Erschöpft ist strenglich dieser Gegenstand auf keine Weise. Der Wunsch des Verf., nach Sitte der Vorzeit Medaillen und gangbare Münzen mit einander zu vereinigen, und die eine Seite der Münzen für das Bildniß des Königs und den Werth des Metalls, die andere aber statt des Reichswapens für die Anzeige

einer denkwürdigen Handlung und die Abbildung desjenigen Mitbürgers, der sie ausführte, zu bestimmen, zeugt von seiner Freymüthigkeit, und verdient Beyfall. — Einleitungsrede, von der Fürstb. König Gustaf 8. l. für die allgemeine Aufklärung und das Erziehungswesen von Joh. Nureberg, Rector bey der großen Schule zu Stockholm. 1786. (S. 256 — 275.) Zuerst wird eine Uebersicht von der Beschaffenheit des Erziehungswezens in Schweden beim Antritte der Regierung dieses unsterblichen Königes gegeben, welche traurig genug ausfällt. Die ersten Lehrer des Christenthums legten kleine Schulen an, die sich bald in Klöster verwandelten, welche in der Folge die einzige Niederlage der Gelehrsamkeit wurden. Im 13. Jahrhunderte wurden Domherrenschulen angelegt, deren Zweck sich aber bloß auf den Unterricht für den Kirchendienst einschränkte, und am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt Upsala eine hohe Schule. Dieß waren aber auch vor Gustaf 1. alle Anstalten für den Unterricht: denn das Oberhaupt der christlichen Kirche sorgte dafür, daß die Aufklärung im Norden ja keine beträchtlichen Fortschritte machen möchte. Honorius 111. hatte zwar die Anstellung eines Magisters oder Doctors der Theologie und eines Professors bey dem Domcapitel erlaubt, aber zugleich die Cleriken vor dem Studium weltlicher Wissenschaften und der Rechtsgelehrsamkeit gewarnt; und Honorius IV. verbot derselben bey Strafe des Bannes die Beschäftigung mit der schädlichen Philosophie. Wahrscheinlich wurden diese Befehle heilig befolgt. Daß bey so bewandten Umständen die Unwissenheit in hohem Grade überhand nehmen mußte, ersieht sich von selbst, und läßt sich noch mehr aus den häufigen, von den Vorstehern der Kir-

che, die ihre eigene Schwäche fühlten, auf den Schwedischen Kirchensammlungen vergeblich Klagen schloßen; ja die Domherren in Upsala schrieben bey Gelegenheiten der von Gregor XII. nach Kasenna bestimmten Kirchensammlung an die Schwedische Regierung: Sie glaubten, der geringste unter allen sich dabey einfindenden Prälaten würde in *scientia et practica Juris Canonici et Civilis* alle Capitel im Reiche überreffen. Man machte zwar einige Versuche zur Aufbesserung, aber gewisse Umstände lassen vermuthen, daß es heym Alten geblieben sey. Und es ließ sich in der That bey der damaligen unglücklichen politischen Lage des Reichs nichts Großes erwarten. Gustaf I. kam auf den Thron. Sein schaffender Geist und sein krafftvoller Arm, sein Eifer, sein Muth und seine Standhaftigkeit bestimmten ihn zum König, Vater und Lehrer des Volks. Aber er mußte seinem Eifer sehr Schranken setzen, und nur Schritt vor Schritt wagen, denn schon 1526 hatte er von den Upsalischen Königsbürgeln heftig gegen die Mönche, als gegen ein unnützes und schädliches Ungeziefer, öffentlich geeifert — aber umsonst! Das Vorurtheil hatte seine Ohren, und die Augen, die der Finsterniß gewohnt waren, konnten das Licht nicht erragen. Gustaf verathschlagte sich mit den Ständen des Reichs und mit dem Predigerstande über die Verbesserung der Schulen; und es ward beschlossen, daß in den Domkirchen täglich Vorlesungen über die heilige Schrift gehalten werden sollten, welchen die Prediger bewohnen mußten &c. Jede Domschule erhielt einen geschickten Lehrer, und unter andern kamen Heinrich und Marianus, zwen Schüler Luther's und Melanchthon's, nach Siregnäs. Aber bey diesen

Einrichtungen konnte die äufferste Schonung nicht immer schonend und vorsichtig genug den so tief eingewurzelten Vorurtheilen begegnen: Magnus Waagn ward beym Antritte seines Amtes in der Domkirche zu Skara von der Kanzel gerieben; und ein Anderer eben dajelbst von den Gymnasisten mit Steinen empfangen, wie er in der Schule seine erste Vorlesung über den Matthäus halten wollte, und mußte nach Wadstena flüchten. Aber kein Widerstand konnte den Geist des großen Königes beugen: überall leute er Schulen an, und sogar Lappland ward nicht vergessen. Nicht minder sorgte er für den Unterhalt der Lehrer und Lehrlinge; besonders begünstigte er die Schule der Hauptstadt. Aber Priester und Mönche schilderten dem Volke diese heilsamen Einrichtungen mit den gehässigsten Farben, und die Schulen wurden leer. Der König erließ deshalb 1555 ein Schreiben an das Volk, worin er demselben die Folgen seiner Widerspenstigkeit eindringlich und rührend darstellte, und ein ähnliches an die Bischöfe und Prediger. Es fruchteten zwar anfangs die Vorstellungen nicht viel, aber der König ermüdete nicht; auch nach seinem Tode sollten seine Bemühungen Frucht bringen, wenn es ihm auch nicht vergönnt würde, selbst sie zu genießen; weshalb er in seinem Testamente eine Summe zur Erziehung der Jugend und zur Aufrechterhaltung der Schulen anschlug. Geschickte Ausländer in jeder Wissenschaft und Kunst beförderte er auch auf alle Weise, und stand bejhalb mit Luther, Melancthon u. A. in Briefwechsel. Freylich ward er oft hinweggegangen; und mußte auf dem Todtenbette es beklagen, daß er, aller angewandten Bemühungen und Kosten ungeachtet, das Reich mit einer Anzahl geschickter Aerzte zu

versehen, dennoch keinen einzigen bey der Hand
 hatte. Durch die Wiedereinrichtung der Univer-
 sität zu Upsala half er 1749 dem Mangel einer
 Academie ab, ob dieser gleich bey dem damaligen
 Zustande der Aufklärung weniger süßbar war;
 welches Luther wohl einsah, indem er an den
 König schrieb: Ich befehl E. Konigl. Majestät
 die Kirchen und Schulen. Daher fiel auch die
 Academie bald in einen tiefen Schlummer; wor-
 aus sie erst durch die nachherigen liturgischen
 Unruhen geweckt werden konnte; denn der König
 hatte am Ende seines Lebens keine Lust, einen
 schon einmal verunglückten Versuch zu erneuern.
 Zwar genoh das Reich jetzt einmal der Ruhe;
 aber nur die Unbilligkeit kann es dem Könige
 zum Vorwurfe anrechnen, daß noch so vielen
 Stürmen mit den abnehmenden Kräften seine bis-
 herige Munterkeit ihn verließ. Jeder, dem Ver-
 breitung der Aufklärung am Herzen liegt, und
 besonders Schweden, werden die Mühe dieses
 großen Mannes schätzen, und jeder Leser wird
 dem Verf. dieser Rede, deren Gegenstand mit so
 vieler Belesenheit, so großem Fleiße und Ge-
 schmack bearbeitet ist, Dank wissen. — Ein-
 trittsrede, von dem Nutzen und der Nothwen-
 digkeit des Gebrauchs der Lateinischen Sprache,
 von Sam. Bernhöld, Expedi. Secretär. 1786.
 (S. 279 — 299.) Der Verf. geht von den Ur-
 sachen der Vernachlässigung der Lateinischen Spra-
 che zu den bekanneten Gründen für die Nützlich-
 keit derselben über, und begegnet besonders dem
 Einwurfe, daß man sich der Uebersetzungen der
 Lateinischen Classiker und anderer Schriftsteller be-
 dienen könne. — Eintrittsrede, von der unge-
 gründeten Beschuldigung, welche man den
 Vorheren macht, die Beförderer der schönen Littera-

ratur der Römer gewesen zu seyn, von Carl J. Strand, Secretär bey dem königl. Reichs-Rath 1786. (Z. 300—322.) Es ist ein trauriges Geschick für den menschenliebenden Geschichtschreiber, nach Jahrhunderten über einzelne Menschen und ganze Völker den Stab zu brechen. Der Verf. wählte sich ein angenehmeres, seinem Patriotismus Ehre bringendes, der Vertheidiger unschuldig Angeklagter zu seyn. Die Schuld der überhand nehmenden Barbaren wird der aristotelischen Philosophie beigemessen, welche nach dem Verhältnisse ihrer Verbreitung im Römischen Reich die Platonische, diesen für schöne Wissenschaften und freye Künste so fruchtbaren Boden, erkümmerte. Dieß hatte sich aber schon vor dem Jahre 325 zugetragen, wo kein Griech., Reroman oder Deutscher unter allen demselben gebeten war, welche sich zuerst 100 bis 150 Jahre darnach in Italien und Frankreich verbreiteten. Insetz wird noch aus dem Zustande der Poesie, der Geschichte und der Sitten der Angelsachsen, Schweden, Gothen und ihrer Nachbarn am Baltischen Meere bewiesen, daß sie bey weitem die Barbaren nicht waren, wofür man sie angesehen hat, und daß sie die besten waren, welche in Barbaren verfielen. Man liest diese blühend geschriebene Rede mit Bequägen, wenn man auch den Verf. in einzelnen Punkten von einer kleinen Vorliebe für die Griechen nicht freysprechen kann. Dem Aristoteles scheint er nicht vorzüglich geneigt zu seyn; und wenn er bey der Bemerkung über den seitlichen Gebrauch, welchen Griechische Poeten und Philosophen von den Werken dieses Weltweisen über Verechtheit und Philosophie machten, sich von diesen den Ausdruck erlaubt: ich möchte fast sagen, unglücklicher Weise aufbehaltenen Schriften, — se

erinnert dieß an ein gegenseitiges Extrem eines Axiomens, der behauptete, daß vor Aristoteles keine Erregung der Leidenschaften durch Beredsamkeit habe Statt finden können. Auch ließe sich Manches gegen den Begriff, den sich der Verf. von dem Götzen macht, einwenden. — Rede bey Wiederlegung des Directoriums, vom Reichsrathe und Grafen And. J. von Köpfen, 1786. (Z. 333—337.) Enthält eine kurze Charakteristik der Königin Louise Ulrike. — Eintrittsrede, von der wechsellützigen Verbindung zwischen den schönen Wissenschaften und den freyen Künsten, von Cacl. Friedr. Adelerang, Ober-Hof-Juristendaut, Commandeur vom k. k. Reichs-Steuerden. 1786. (Z. 339—365.) Beide haben einenley Ursprung und Gegenstand, und erfordern gemeinschaftliche Mittel zu ihrem Betrieb, nämlich angebornes Genie und guten Gesinnung, Kenntnisse und Uebung. Dieses befaßt der Verf. mit einem Vergleich aus der Geschichte der lebenden und der bildenden Künste, verzeicht die Feinheiten, die man an den Künstler zu machen hat, mit denen an den Geschichtschreiber, gibt den Nutzen und die Anmuth an, welche sich die schönen Wissenschaften und freyen Künste einander gegenseitig leisten, wobei er des bekannten Tricotes über Palmaera erwähnt, und schließt mit einem kurzen Abrisse der Schicksale beider. — Eintrittsrede über eine Erläuterung in der Geschichte König Gustaf's I., von Uno von Troil, der Theologie Doctor und Bischof in Linköping, 1786. (Z. 366—380.) Alte Chronikschreiber und neuere, sich auf diese stützende, Geschichtschreiber berichten zwar, der König sey auf dem Reichstage zu Wachtena 1521 den 24. August zum Reichsverweser erwählt worden, daß er aber schon vor dem Reichstage d. 22.

sen Titel annehmen habe, beweiset eine in der
 Bibliothek des Zn. Is und des Gymnasiums zu Linz
 kopirt aufbewahrte, auf Pergament geschriebene,
 und von Hin. v. L. (heutigen Erzbischofe zu Wlafa)
 her bekannt gemachte, händliche und in Kupfer
 diplomatisch genau geschnittene, Wlafa a D.
 M. 1811, v. g. Barthol. mei (s. Luauft) datirte,
 Urkunde. Das an derselben hangende, in einer
 hölzernen Kapsel verschlossene, Siegel gibt dem Vf.
 Veranlassung, seine Meinung über die abweichenden
 Erklärungen verschiedener Geschichtschreiber von
 dem Wapen des Wlafa-Königs zu äußern. Er hält
 es für eine Varietät, und allerdings scheint der am
 untern Ende der so genannten Wlafa befindliche
 große Knecht, welcher weder zu einem Feuerwedel,
 noch einer Garbe, noch einer Fackel u. dgl. dies
 ses zu sein mag. Auch glaubt der Verf., daß die
 königl. Secrete und Kronen, so wie die drei Lilien
 im französischen Wapen, ihren Ursprung ähnlichen
 Kriegs-Instrumenten verdanken. — *Leuitas*
ecce, von den schönen Wissenschaften der Grie-
chen, und der Fortpflanzung derselben unter
andere Völker, von J. Nodorus, Prof. der Grie-
chischen Literatur zu Wlafa. 1786. (Z. 8. — 204.)
 Der he. sähme Verf. geht von der Bemerkung aus,
 daß, so wie es der Charakter aller eigentlich so ge-
 nannten Wissenschaften sey, beständig an Vollkom-
 menheit zuzunehmen; so hätten dagegen die schön-
 en Wissenschaften in Griechenland eine Höhe er-
 reicht, wie in keinem der folgenden Jahrhunderte
 sey übertroffen worden. Sodann geht er die Quel-
 len an, woraus die Griechen schöpften, und Cha-
 rakterisirt die vornehmsten Dichter, Redner, Phi-
 losophen und Geschichtschreiber dieses Volkes. We-
 derriehene Künstler, den Verfall der
 schönen Wissenschaften in Griechenland, welche erst
 nach Rom flüchteten, wo sie eine günstige Aufnahme

fanden, und von da aus sich in andere Länder verbreiteten. — Die Beschreibung der Preismedaillen der Academie, und der Schamünze, welche unter die Mitglieder vertheilt wird, machen den Beschluß dieses Bandes. — Kleinere Eintrittsreden, so wie die Antworten des Secretärs, welche nichts weiter, als die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimente enthalten, sind mit Stillschweigen übergangen worden. (Die Anzeige der übrigen Theile wird nächstens folgen.)

407/98

Wien.

Von da aus erhalten wir unter der Aufschrift:

سكوفده تيم بك و تيم زرد دم ام تفاع ميس ميمده مشرقية
Blüthen der Empfindungen, dem würdigen Vorseher der K. K. Academie der morgenländischen Sprachen, Franz Höck, zur Feyer seiner neuen Würde dargebracht, von Joseph Garm Edlen von Garmboffen, ein Persisches Gedicht, mit beigefügter Deutscher Uebersetzung. 1 Bogen in 8vo. Hr. Höck, ein geborner Ungar, der sich als Vortrager der Academie durch Beforgung des Meninskiſchen Wörterbuchs große Verdienste erworben, erhielt im Sept. v. J. die Prälatur der Käseprocurator zu Erlau, wozu ihm hier in einem Gedichte Glück gewünscht wird, das seinem Gegenstande und seinem Verfasser, vermuthlich einem Jüngling der Academie, gleiche Ehre macht. Wir wünschen, daß diese neue Würde den Hrn. Probst nicht abhalte möge, die große Idee, die, wenn wir recht berichtet sind, ihm gehört, ein Corpus scriptorum Turcicorum herauszugeben, zur Ausführung zu bringen, und so der berühmten Academie, der die Literatur schon so viele herrliche Früchte verdankt, neuen Ruhm und Glanz zu verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1798.

Göttingen. *15. Jan.*

Hr. Dr. Olkers in Bremen hat der kbnigl. Soc. einen Aufsatz über den im August 1797 beobachteten Kometen überliefert. Der Citoyen Dourard entdeckte ihn zu Paris 14. Aug. Ab. 10 Uhr. Den 15. sah ihn Hr. Prof. Kädiac zu Leipzig; den 16. bemerkte man ihn zu Berlin, Bern, u. s. w. Vom 14. . . 20. war er bloßen Augen sichtbar, bewegte sich mit großer scheinbarer Geschwindigkeit durch: Kopf des Luchses, Kamelopard, Kleinen Bär, Drachen, bis zum Herkules. Hr. Dr. O. hatte bis dahin, der Lage seiner Wohnung gemäß, den Kometen nicht wohl bemerken können, fand ihn zufällig 21. Aug. Abends 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, da er den sehr heiteren Wetter einen Theil des Himmels mit einem Kometensucher durchging, im nördlichen stumpfen Winkel eines Dreiekes mit 2. und 79 des

3

Deutliches, bloßen Augen nicht sichtbar; im achromatischen Fernrohr war sein Lichtmehel blaß, sehr unbegrenzt, etwas über 3 M. im Durchmesser, ohne deutlichen Kern, ganz ohne Schweif. Zu Vergleichung mit Sternen brauchte er den Kreis des Feldes seines Fernrohrs als Micrometer, von manchen Sternen theilte Hr. v. Zach um die Lagen mit. Hr. Dr. D. theilt Beobachtungen mit vom 21. . . 29. Aug. Die Weiterung ward ungünstig; er sah den 31. den Kometen noch in klarem Zwischenweiten; das Abendlicht gestattete keine Beobachtungen. Auch die er bekommen hat, gibt er nicht für so genau aus, als die vom Kometen 1796. Die Gestalt des Kometen erschwerte sie, und veranlaßte, besonders in den Abweichungen bey nach einander folgenden Beobachtungen, Unterschiede von 2 M., die sich nicht des Kometen eigener Bewegung zuschreiben ließen. Des Kometen Bahn mit einiger Genauigkeit zu bestimmen, war die Absicht seiner Beobachtungen zu kurz. Regierig, etwas Häveres zu wissen, zog er aus dem Journal de Paris N. 332. die Angabe mit in Rücksicht, da der Komet 14. Aug. 15 St. 9 1/2 Grad gerade Aufsteigung, und 57 Gr. nördl. Declination gehabt haben soll: Die ließ sich aber mit seinen vom 21. und 29. nicht ganz vereinigen. Endlich erhielt er vom Hrn. v. Zach zwey Beobachtungen des Citoven Toward, die in Lande mitgetheilt hatte, vom 14. 17. August. Die erste wich sehr stark von der Angabe im Journal de Paris ab; er verband sie mit seinen vom 21. 29. August, leitete daraus nach seiner Methode anfangs die Elemente der Kometenbahn her, und verbesserte solche; die Verbesserungen waren ganz unbedeutlich. So erhielt er folgendes:

| | |
|----------------------------------|--------------------|
| Zeit der Sonnennähe 1797 Jul. 9; | 2 St. 45 M. 31 S. |
| | mittl. Par. Zeit |
| Länge des auct. An. 103. | 29 Gr. 15 M. 37 S. |
| Neigung der Bahn | 50 40 34 |
| Länge der Sonnennähe 1 | 19 27 8 |
| Mittler Abstand von der Sonne | 0,52661 |

Bewegung rückwärts.

Diese Elemente vergleicht Hr. Dr. D. mit den Beobachtungen; Hr. v. Bsch hat ihm die aus den beobachteten Rectasc. und Decl. hergeleiteten Längen und Breiten mitgetheilt, gibt die Unterschiede zwischen Beobachtung und Rechnung, der größte ist in der Länge ± 2 M. 26 S., wo die Beobachtung noch mehr durch Aberration und Parallaxe verbesfert war; fast alle Unterschiede sind positiv, und zeigen die Möglichkeit, durch schärfere Rechnung die Elemente noch etwas übereinstimmender mit den Beobachtungen machen zu können; es würde sich aber nach den Maßen, die man hier hat, nicht der Mühe verlohnen, und man kann so die Bahn für scharf genug bestimmt annehmen. Dieser kleine Komet ist der Erde sehr nahe gekommen, am nächsten den 15. Aug. 23 Uhr 39 M. mittl. Pariser Zeit, also den 16. kurz vor Mittage nur 0,0880 des mittlern Abstandes der Erde von der Sonne. Damals mußte der Komet am größten erscheinen, auch bemerkt Hr. Prof. Mädiger, daß sein Licht den 17. schon abgenommen habe. Beim Zurücken zur Sonnennähe im May und Junius war er zu entfernt, wahrgenommen zu werden; den 6. May um 12 Uhr war er durch den niedersiehenden Knoten gegangen, hielt bis zum 10. August südliche Breite. . . nach dem 16. entfernte sich die vorwärts gehende Erde und der rückwärts gehende Komet mit entgegen gesetzten Geschwindigkeiten von einander, daher nahm er an Licht

und Größe so schnell ab. Hr. Prof. *Tralles* schätzte den Durchmesser am 16. auf 7 bis 10 Minuten. Den 19. ward in England mit einem Dollondischen Jaden-Mikrometer in einem achromatischen Fernrohre der Durchmesser des hellen weissen Lichtes 2 M. 40 S. gemessen, der ganze Nebelfomet gegen 5 M. Hr. Dr. D. fand am 21. Aug. den Durchmesser etwas mehr als 3 M., denn der Komet brauchte immer über 12 Zeit-Seconden, in das Feld des Fernrohrs zu treten. Vergleicht man alle diese Angaben mit den Abständen des Kometen von der Erde, so wird man den wahren Durchmesser des im Fernrohre noch sichtbaren Nebels etwa 4500 geographische Meilen schätzen. Mit seinem sehr guten fünf Fußigen Dollond, 74 Vergrößerung, fand Hr. D. D. durchaus keinen Kern, durchaus nichts Festes, Körperliches; er sah nur eine leichte, ganz durchsichtige, Dunstmasse, in den letzten Tagen der Beobachtung mit einer unbestimmten, fast irregulären, Figur. Dem Kometen des vorigen Jahres blühte ein feiner, kleiner Kern deutlich durch. Hr. Ober-*Antmann Schröter* hat indessen mit seinem dreizehnfüßigen Telescope auch in dem Nebel des gegenwärtigen Kometen einen kleinen Kern von 3 Sec. im Durchmesser unterschieden. Es braucht keine weitläufige Darstellung, wie ungerichtet einem Körper von so wenig Masse und immer beträchtlicher Entfernung Einfluß auf unsere Witterung zugeschrieben würde; Hr. Dr. D. vermutet, *Voland's* Mahnen sey dabey in den Zeitungen gemißhandelt worden.

H. A. Mann. Stuttgart und Mannheim.

Weylaria: *Joh. S. Kermer*, Bot. Prof. etc.
Hortus sempervirens exhibens icones plantarum

selectiorum quotquot ad vivorum Exemplorum normam reddere licuit. Vol. I. 1795. Vol. II. 1796. In Atlasformat, mit gestochenen Titel, und auf starkem Velin-Papier abgedruckt.

Allerdings ein immer grüner Blumen Garten, der aber nur Wenigen zugänglich seyn dürfte. — Schon das Kleinere zeugt von dem Prachtaufwand. Jeder Band enthält zwölf aus freier Hand gemahlte Pflanzen, entweder durch ihr lebhaftes Colorit, oder durch ihre Bildung ausgezeichnet. Innerhalb der Einfassung von Gold und Cassinir ist auf der Aussenseite des Einbandes ein schönes Tableau in Aqua tinta angebracht. Was die mahlrische Darstellung und Ausföhrung der Gegenstände selbst betrifft, so läßt sich dieses Werk unter den Deutschen am nächsten mit den Jacquimischen *Icon. pict. plant. amer. select.* vergleichen. Behandlung und Stellung sind leicht, die Farben sind lebhaft und rein, und Alles vortheilhaft benutzt, um das Auge des begüterten Liebhabers festzuhalten. Auch könnte mancher Vornehme, wenigstens zum Prunk, Käufer und Liebhaber zugleich werden; wir wären also dem Verf., von der Seite betrachtet, unsern Beyfall für ein solches Kunst-Product schuldig. — Wenn wir aber Wohlfeilheit von der einen, und Gemeinnützigkeit von der andern Seite in Betracht ziehen, so würde freylich der eigentliche Botaniker mit unserer Calculation eher zufrieden seyn, als mit dem gegenwärtigen Preise für zwey solche Bände (= 4 Laßeln). Sie kosten drey hundert und achtzehn Gulden. Doch zur Beruhigung für jene, die keine Gelegenheit haben, dieses Werk zu nutzen, wollen wir bey jeder Pflanze zugleich auf einige andere der neuesten vorzüglichsten Werke nachwei-

ten, wo gute Abbildungen bereits zu finden sind. — Vol. I. Tab. 1. *Arum pictum*. Wenn schon in mehreren Gärten nach ihren Blättern bekannt, doch hier vorzüglich schön und groß mit der Blüthe vergesellschaft. T. 2. *Heliconia Bihai*. In ganzer Größe, mit Zergliederung der Geschlechtertheile. Kammer noch eine der prächtigsten und zugleich härtesten Capischen Schönheiten. Aiton's hort. Loewenfl. liefert davon eine trefflich gestochene, und Curtis's Botan. Magaz. eine gut illuminierte Tafel. T. 3. *Lychnis coronata*. Schweegman und Sneevegt und Jacquin Icon. Vol. 1. auch Curtis a. a. D. Vol. 7. enthalten Abbildungen. T. 4. *Glycine coriaria*. Schweegman und Curtis a. a. D. T. 5. *Amaryllis vitata*. In voller Größe. P. Hortier Bert. angl. Schweegman, Curtis a. a. D. T. 6. *Ipomaea hederacea*. T. 7. *Euphorbia punicea*. Smith Icon. pict. t. 3. T. 8. *Natura arborea*. In dieser ist die große, weisse, trichterförmige Blume trefflich ausgeschattirt. Um das Vortreueste zu ersehen, sitzt auf dem Blumenrand Papilio *Nymphalis Achilles*. T. 9. *Monfonia speciosa*. Casanilles Dissert. Curtis a. a. D. T. 10. *Erica carinthoides*. Curtis a. a. D. Andrews Engrav. of Heaths. T. 11. *Geranium tricolor*. Curtis a. a. D. T. 12. *Capparis pulcherrima*. Jacquin Stirp. amer. pict. Hier mit Frucht und Samen besonders. — Vol. II. T. 13. *Amaryllis Reginae*. T. 14. *Ginora americana*. Mit der Beschreibung aus Jacquin a. a. D. T. 15. *Portlandia grandiflora*. Smith, Schweegman, Curtis a. a. D. T. 16. *Fuchsia coccinea*. Eins der größten Exemplare. Schweegman, Curtis a. a. D. T. 17. *Convolvulus speciosus*. Mit Zergliederung. Smith a. a. D. T. 18. *Jatropha*

multifida. Abbildung und Beschreibung, beide vergrößert. T. 19. *Gladiolus cardinalis*. Schweegman und Curtis a. a. D. T. 20. *Ixia trioides*. Brillant. Schweegman a. a. D. T. 21. *Iris Patowia*. Auch Curtis t. 108. zweifelt, ob es die wahre Linneische sey, indessen bleibt sie immer, auch nach seiner Meinung, one of the most striking plants of the Genus. T. 22. *Ornithogalum minutum*. Jacquin Icon. stirp. rar. O. aureum. Curtis a. a. D. T. 23. *Silvicolium frontum*. Beynahe die Haltung noch sanfter, als in Smith Icon. pict. T. 24. *Dracaena rufofolia*. Mit genauer Zergliederung und Beschreibung. In letztern ist der zweite Band reicher noch, als der erste, wo nur die Charaktere und einige Erremarre beigefügt werden. Vielleicht entschloß sich der Verfasser zum Nutzen und Frommen der kaiserkaiserschen Botanik, ganz neue, oder nicht vollkommen abgebildete Pflanzenschonheiten, mit allem dem, was für Botaniker Interesse hat — dahin gehörte denn freylich auch nobiliter Praxis — zum Gegenstande seines künftigen zu wählen, oder aus diesem Werk, in einer kleinern Ausgabe, das Licht zu bringen.

Frankfurt an der Oder. *Heurz*

In der akademischen Buchhandlung: *Kreyes Tabaksgewerbe und Tabaksteuern*, in Hinsicht auf Staats-politizy und Finanzinterese v. *Becherer*; nebst einer Geschichte des Tabaksgewerbes in den Königl. Preussischen Staaten. 1797. Detm. 61 Seiten. In Hinsicht beider Gegenstände, die der Titel ankündigt, ist diese kleine Schrift interessant, auch in der allgemeinen An-

wendung auf die Folgen der Freiheit oder Einschränkung der Gewerbe. Kauni hatte die Judenthümlichkeit den Tabaksanbau unter Friedrich Wilhelm angefangen zu verbessern, so ward der Tabak zu einem Regal gemacht, und 1676 auf zwölf Jahre verpachtet. Bey nicht entsprechendem Erfolge gab man schon 1681 das Tabaksgewerbe frey, aber mit Einschränkungen, daß es dem Regal immer noch nahe kam; 1688 befreyte Friedrich der dritte das Gewerbe noch mehr, und unter K. Friedrich Wilhelm, nach dem vergeblichen Versuche eines neuen Pächters, ward es 1723 ganz freygegeben. Nach dem siebenjährigen Kriege machte es Friedrich zu einem Monopol 1765, und, weil dieses wieder nicht bestand, das Jahr darauf zu einer General-Tabaks-Administration; welche sich durch Erhöhung der Preise behauptete, bis 1787 das Tabaksgewerbe für ganz frey erklärt ward. Bey allen guten Folgen, welche man hiervon zur Aufsehung des Tabaksgewerbes zehn Jahre über wahrnahm, ward es 1797 aufs Neue zu einem Regal gemacht und eine Administration eingeführt. Und so bleibt nichts übrig, als was ein Privatmann thun kann, die Sache näher zu beleuchten, und dazu dienen die beiden Haupttheile der Schrift. Freyes Tabaksgewerbe und Tabaks-Regal nach den Gründen der Staatspolitik, und wieder nach Gründen des Finanz-Interesse betrachtet; das Resultat ist: Daß, so lange die Forderungen des Finanz-Interesse noch durch die Freye befriedigt werden können, ist dieser vor dem Tabak-Regal der Vorzug zu geben. Den neuesten Nachrichten zufolge, wird auch diese Meinung siegen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1798.

Imel

T London. Travels in Hungary, with a short account of Vienna in the year 1793; by Rob. Townson, L. L. D. mit einer (sehr vollständigen) Landkarte (in welcher Völker und Gebirgsarten mit eigenen Farben, auch die mancherley Natur- und Kunst-Producte, nicht so genau die politischen Grenzen, angezeigt sind) und 16 andern Kupferplatten. Bey G. G. und J. Robinson. 1797. Quart S. 506. Wenn auch dem Deutschen Leser Manches von dem, was Hr. T. hier von Wien und Ungarn, dessen natürlichem Zustande, Einwohnern und Staatsverfassung erzählt, schon bekannt seyn sollte, so wird doch der Naturkundige sein Werk nicht unbefriedigt zurücklegen; Hr. T. hat fleißig und unbefangene beobachtet, und was er beobachtete, auch wenn es den Behauptungen selbst solcher Männer, die sich in diesen Sächern

¶

in der Meinung der Welt ausgezeichnet hatten, z. B. eines v. Horn und Sichel, widersprach, zwar bescheiden, aber ohne Hülfe, bekannt gemacht. Ein Verzeichniß von Insecten, welche der Insectenhändler Tombacher zu Wien feil hat, mit beygesetzten Preisen und den Nahmen von Fabricius. Die Frosch- und Schneckenbehälter zu Wien. Ein Verzeichniß der Zeitungen und Journale, welche daselbst zu haben sind. Die Kohlengruben zu Dedenburg, 5—6 Meilen von der Stadt (die nun halb der Nachbarschaft, und selbst Wien, größern Nutzen schaffen werden). In mehreren Gegenden Ungarns ist der Ziesel sehr gemein. Zu Dotis große Fabriken von grobem Tuch und von Steingut, welche letztere auch die schwarze Ware von Wedgwood, doch grob, nachmachen. Das alte Schloß Wissegrad (hier abgebildet) ist auf einer Breccie erbauet, die hier ein sehr gewöhnlicher Baustein ist; die damit zusammenhängenden, zum Theil ziemlich hohen, Hügel bestehen aus der Ungarischen Metakmitter, einem Thonporphyr; bey Bogdan fand Hr. L. den *Lethrus cephalotes*, noch mit Stückchen von Sinau, an welchen er nagte; an der Wasserstraße von Ofen erhärteter Mergel, mit Stückchen von Kammmuscheln; auch der Glockberg besteht nach der Donau zu aus Brecken von Hornstein, die durch erhärteten Mergel zusammengekittet sind. Zur Seite des Weges von der Stadt aus seiner weißer Sand, der (auch nach den Versuchen des Rec., dem ihn Hr. L. mittheilte) bloße kohlensäure Kalkerde ist, und hier unter dem Nahmen *Pisammis pulverulenta* eine eigene Stelle im System erhält; unter den Bausteinen in der Stadt auch vulkanischer Luff. Das Ungarische Urbarium, in Englischer Uebersetzung. Die Volkmenge in

Ungarn nimmt der Werk. über 7 Millionen an, und die Einkünfte den fünften Theil so viel, als die gesammten Einkünfte des Oesterreichischen Staates; die jährliche Ausfuhr über 16, die Einfuhr 11 Millionen Gulden. Der Matra, aus einer Breccie und der Metallmutter; an seiner Spitze auf Porphyr getropfter Glasstein, dem Frankfurterischen ähnlich, nur schöner; Hr. L. ist geneigt, da er nur $\frac{1}{5}$ Maunerde enthalte, ihn mit dem Beynahmen tubercularum dem Quarz zuzuzählen. Beym Matra eine Siederrey, wozu der Alaun aus einer mit Kies eingesprengten Metallmutter gewonnen wird; auch eine Glashütte: Die Vertiefung daselbst, welche Hr. v. Sichel, ohne sie selbst gesehen zu haben, für einen Krater erklärte, fand Hr. L. nicht trichterförmig, ihre Wände von festem Gestein, den Berg selbst nicht wie einen Keil gestalten. Einige Meilen von Erlau wird der Weg mit Pechstein ausgebeffert, der durchscheinenden Feldspat eingesprengt hat. Bey dem Eingang in Erlau zu beiden Seiten nichts, als vulkanischen Luff. Die Hügel sind theils mit Wein bepflanzt, theils mit Perückenbaum bewachsen, der zum Gärben gebraucht wird. Zu Peroslo an der Theis die Magazine, worin das Steinsalz aus der Gespannschaft Marmoros aufbewahrt wird. Das Wollvieh ist größten Theils von anderer Art, als in Deutschland (Ov. strepticeros). Debrecin; seine academische Einrichtung; in der Nähe das natürliche Laugenalz, aus welchem ungefähr 70 Seifenleder Seife sieden; treffliches weißes und leichtes Brot; trockener Sauerreig, aus Hopfenbrühe mit Sauerreig bereitet, der sich ein halbes Jahr lang hält. Guba, ein grobes, aus Schafswolle gewobenes und dem Schafsfell ähnliches, Tuch; ausführlich, wie es bereitet wird. Die

Deutsche Sprache sey zu arm, um hill und montain zu unterscheiden (so sollte im Ernste Hr. L., der sich doch lange unter uns aufgehalten, und mit dem Lesen Deutscher Schriften beschäftigt hat, nicht wissen, daß der Deutsche Anhöhen, und Hügel, und Berge, und Bergrücken, und Bergspitzen u. s. w. hat?). Großwardein sey eine der schönsten Städte Ungarns, und in jeder Hinsicht das Gegentheil von Debregin; seine warmen Bäder, welche die Wallachen von allen Altern und Geschlechtern ohne Zwang genießen. Tokay; die Art, wie daselbst der Wein, vornehmlich der Ausbruch, gewonnen wird; der Boden der Weinhügel verwitternder Basalt, noch mit Spuren der Säulengefalte; in einer tiefen Kluft Porphyr-schiefer, (den Hr. v. Born für Hornsteinschiefer erklärte), mit gemeinem und durchscheinendem (bey Hrn. v. B. Obsidian) Feldspat; auf dem Rücken Pechsteinporphyr. Gleich vor der Stadt, nach den Karpathen zu, (Werner's) Perlstein, oder (v. Sichel's vulkanischer Zeolith, mit welchem er auch beynabe gleiches Verhalten im Feuer zeigt, einem Russischen Fossil von Schoz sehr ähnlich, das Hr. H. Lowig zerlegt hat (doch fand Hr. Klaproth in dem Ungarischen keine Bittererde). Bey Niska ein Lauff, der gänzlich aus zerriebenem Wimsstein zu bestehen scheint, und Obsidian eingesprengt hat. Bey Zoltschwa Basalt, Metallmutter und thonichter Porphyr; hier wird aus Weid Fudig bereitet. Am Schator röthlichbrauner Porphyr, mit eingesprengter Hornblende und durchscheinendem Feldspat (den Hr. v. Born für durch vulkanisches Feuer veränderten Granit gehalten zu haben scheint). Bey Salhasy Breccien aus Pechstein, die, wie die andern Bestandtheile derselbigen, vor dem Löthrobre auf-

schwellen; bey Zeltshanna Breccien von Wimsiczin; bey Rank eisenhaltiges Stahlwasser. Die Mutter der Opale bey Czemeniza sey ein verwitterter Thonporphyr oder Metallmutter; seine mancherley Spielarten kunstmäßig bestimmt; bey Ukrelog und Szilige eine Höhle, deren Temperatur Reaumur's Thermometer mit 7° anzeigte, hier nach dem Meuffern abgebildet. Nach Rosenau zu Hütten, worin der Eisenpat und Glaslopf verschmolzen wird. Zu Rosenau reiche Spiesglangruben, welche jährlich gegen 2000 Centner Spiesglang zu 10½ Gulden verkaufen. Zwischen Schmölzitz und Jglo Thonschiefer und Hornblendeschiefer. Zu Leutschau ein Abenteuer von Seiten der Stadtobrigkeit, welche den Werf. für einen Jacobiner anfab. Eine Aufsicht der Karpathen von Kesmark, zwey andere des grünen Sees und der Fleischbank, die zu diesen Alpen gehören (stellten wohl die Zeichnungen an Ort und Stelle gemacht seyn?). Die Höhe des grünen Sees über der Wasserfläche des Mittelmeeres berechnet Hr. L. zu 1684 (Yards) Ellen. An der Fleischbank weicher Schiefer; am weißen See, der ungefähr 2300 Ellen über der Wasserfläche erhaben ist, rissigen Thonschiefer lagenweise, mit altem Sandsteine abwechselnd, und obenauf Kalkstein. Bey Koschar, unweit Kesmark, finden sich zuweilen Bären; vor einigen Jahren erfroren hier mitten im hohen Sommer einige Menschen. Die Komnizer Bergspitze, die höchste in den Karpathen, 2880 Ellen über der Wasserfläche des Meeres, und höher, als der Krivan. Auf diesen Alpen auch Gemsen, die bey den Einwohnern Steinböcke heißen, da es keine wahren Steinböcke daf. gibt; eine Tabelle über die verschiedenen Bergböden. Dr. Preißer zu Mehre baut vielen Waid, und macht Zudig daraus, der aber eben so hoch

oder noch höher zu stehen kommt, als der Amerikanische; oberhalb Bases eine arme Goldgrube, aus welcher feut Gold, dünn in fettem Quarz eingeprengt, gefördert wurde. Reise nach Gallizien, auf welcher Seite sich stant der Granitfelsen Kalksteinhügel einfanden. Das grüne Salz, das sonst dem Szibiker oder blätterichten Steinsalz gleich kommt, hat kleine schwarze Körper von Thonschiefer eingeprengt. Der Gekrös- und Kragensstein, der, wie sich auch Rec. aus denen ihm von Hrn. L. mitgetheilten Proben bald überzeugt hat, bloßer Gips ist; auch Fadenstein zwischen dem Steinsalze. Bey Andrasalva die Höhle Demanowo. Die Kupfergänge zu Neusel, auf welche man gegenwärtig mit Verlust baut, in Glimmerschiefer; hier getropfter rosenrother Vitriol, welcher nach der Untersuchung Hrn. Prof. Zlaproch's wirklich Kobalt enthält. Das Anquicken ist noch im Gange, obgleich die Meinungen über seine Vortheile sehr getheilt sind. Lebensgeschichte des Hrn. von Born, dem zuletzt noch Quackälber seine Lage verkürzten. Die Metalmutter zu Schennitz ändert sehr ab; im Amalienstollen daselbst einen sehr feinen weißen Thon (eines solchen Thones gedenkt doch auch schon Born in seinem Index Th. I. S. 36] von der Johannisflut, dem Pachenstollen und der Christinagrube bey Schennitz); auf dem Wege von da nach Kremnitz schwarzer Pechstein, mit eingeprengtem durchscheinendem Feldspat und sechsseitigen schwarzen Glimmertafeln. Sichel's granitischer oder Wimsstein-Zeolith, so wie Born's durch Feuer veränderter Granit, sey eine wie Wimsstein faferichte Masse, mit Körnern von durchscheinendem Feldspat und wenigen von durchsichtigen röhlichweißen Quarz, nebst sechsseitigen Tafeln schwarzen Glimmers. Auch zu Kremnitz

werden, wenn schon alle Erze Gold und Silber halten, die Gruben mit Verlust gebaut. 1788 (S. 431) wurden 110,000, in der ersten Hälfte von 1789 70,000 Mark Silber gewonnen, welches 50 — 10 Theile Gold hält. Was Hr. v. Born rothen Granit von Ujbanya nennet, der dort als Mühlenstein gebraucht wird, ist, so weit sich auch Rec. aus denen ihm davon mitgetheilten Proben darüber belehren konnte, rothe Metallmutter. Den Beschluß dieses Werkes macht ein nach Fabricius Ordnung abgefaßtes Verzeichniß von Käfern, die Hr. L. in Ungarn gefunden, und von welchen er hier 18 auf 2 Platten in der Abbildung dargestellt hat, und ein ähnliches, nach Linné eingerichtetes, Verzeichniß von Gewächsen; unter jenen sind, außer merkwürdigen Spielarten, auch einige seltene Arten und einige neue; eine Art *Scarabaeus (flavipes)* und *Helops (lanipes)*, zwei Arten *Malachius (ruficollis und pulicarius)*, *Coccinella (humeralis)*, hier abgebildet, und eine noch zweifelhafte und *Chrytomela (acuta und sacra)*, eine (hier abgebildete) Art *Cistela (rufa)*, zwei (hier abgebildete) Arten *Cryptocephalus (flavicoilis und bifasciatus)*, eine Art *Lycus*, zwei (hier vorgestellte) Arten *Buprestis (formosa und megacephala)*, eine noch etwas zweifelhafte, hier abgebildete Art *Cerambyx*, fünf Arten *Saperda (caelestis und atomaria)*, hier abgebildet, und drei noch ungenannte, zwei Arten *Attelabus (est rans und calic chaly) batus)* und *Curculio (cylindricus und maculatus)*, auch abgebildet. Das Verzeichniß der Pflanzen faßt zwar keine aus der letzten Classe in sich, aber mehrere seltene, auch Verichtigungen einiger Beschreibungen; eine Abbildung der *Gentiana tenella* (nach Korböhl) und *frigida* (nach Gärtze), der

96 Götting. 10. St., den 18. Jan. 1798.

Saxifraga nivalis und des *Dianthus arenarius*.
Auch Hr. L. erkennt den Krummholz-Baum als
eine eigene Art, und macht Hoffnung zu Elementen
der Mineralogie.

Heyne.

Leipzig.

De iure civili a M. Tullio Cicerone in artem redacto scriptum — Io. Gotthelf Hornmannus. Lubena Lusaticus. 1797. Quart. Eine akademische Streitschrift, vertheidiget unter dem Vorfisse des Hrn. Prof. Haubold, zeichnet den Verfasser als ein sehr seltenes Beispiel eines jungen Juristen aus, der sich mit Cicero's Schriften vertraut gemacht, und sich aus ihnen zu bilden, seinen Ausdruck sich eigen zu machen glücklich bemühet hat. Ueber Cicero's Rechtswissenschaft ist gar viel geschrieben worden: hier ist die Frage beschränkt auf die Gründung eines Systems. Daß Cicero an so Etwas gedacht habe, läßt sich nicht bezweifeln, auch nach dem allgemeinen Grundriß in der bekannten Stelle de Or. I, 42. und nach einzelnen Proben in den Topicis; Ob er es aber ausgeführt habe, ist die Frage. Gellius führt I, 21. Cicero an in libro qui inscriptus est de iure civili in artem redigendo. das außer ihm und Carilius nicht weiter erwähnt wird. Hr. H. tritt Hynkershoek bey, Cicero habe das Werk wohl angefangen, aber nie vollendet, nach Quinctil. XII, 3. 10. M. Tullius componere aliqua de iure civili copulat. (Wir verstehen es so, daß jene Schrift bey Gellius bloß überhaupt von dem Gedanken und Plane, oder gar nur von der Nothwendigkeit oder dem Nutzen eines Rechtssystems scheinbar gehandelt, aber nicht einen Entwurf enthalten zu haben.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 20. Januar 1798.

Hannover. *Napier.*

Praktische Anweisung zum planimetrischen Vermessen der Feldmarken, und wie davon die Charten auszuarbeiten, zu berechnen, und die Vermessregister einzurichten sind, von J. L. *Napier*, K. Großbrit. und Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Ingenieur - Obristleutnant und Corresp. der K. Ch. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. 1797. Gedruckt bey Lammingen. 22. Quart. 12 Kupfertafeln, meist halbe Bogen, und größten Theils illuminirt. Bey den mathematischen Lehrern, die dem Geometer bekannt seyn sollen, und ausführlichen theoretisch-practischen Schriften über seinen Gegenstand, wird Vermessung einer etwas beträchtlichen Feldfläche dem angehenden Geometer doch immer schwer fallen. Den Vorzug, diese Lücke auszufüllen, hinderen Hrn. H. einige Jahre überhäufte Geschäfte, darunter selbst Erwas

L

zum Vortheile seiner Absicht beytrag. In 1787 erhielt er von Sr. königl. Hoheit dem Herzoge von York und Bischöfe von Osnabrück den ungeführten Auftrag, die schon seit 1784 unter Direction des Hrn. Obersten Du Plat angefangene allgemeine Landesvermessung des Hochstifts als Mit-Directeur zu besorgen, und die erforderlichen Geometer anzunehmen. Beym Fortgange dieses Geschäftes wurden ihm Ideen erregt, auf die er sonst nicht gekommen wäre. Das Werk enthält acht Abschnitte. I. II. Vom Messen gerader Linien und Winkel. III. Zulage der Haupt- und Bindelinien. IV. Specielle Vermessung. V. Auftragen auf Papier. VI. Ausarbeitung der Drouillon und reinen Charte. VII. Berechnung der Charte. VIII. Einrichtung des Vermessungsregisters. Die kleinen Ringe an der Messkette schleifen sich eher aus, wenn sie von Messing sind, als eiserne, brechen auch eher; die Känstfuß-, Ruthen- und Endringe sind wegen der Wirbel, die von Eisen seyn sollen, dem Ausschleifen nicht so unterworfen, können also zum Unterschiede von Messing bleiben. Die Messkette muß aber wenigstens alle acht Tage geprüft und nach einer rannenen Messlänge berichtigt werden. Vorschriften, die Städte oder Dörfer, auch bey allerley vorkommenden Hindernissen, doch in gerader Linie zu stecken. Am Abhange eines Berges liegende Feldstücke nicht nach den schiefen Linien zu messen und zu berechnen, hat nicht allein den Grund, daß Bäume lothrecht wachsen, nicht perpendicular auf die Hypotenusen, sondern auch, daß die gewöhnliche Winkelmessung nicht Winkel zwischen Linien, die gegen den Horizont geneigt sind, gibt, sondern zwischen den Horizontal-Linien, deren Hypotenusen sie sind. (Winkelmesser mit Dioptern, in denen verticale

Einschnitte sind, geben allerdings sogleich Winkel zwischen Vertical-Flächen der Linien, nach denen man visirt; ein Winkelmesser mit einem Fernrohre, das sich seiner Ebene parallel dreht, gäbe Winkel zwischen Linien, die gegen den Horizont geneigt sind: aber bekanntlich reducirt man diese Winkel auf horizontale.) Wenn bergauf oder bergunter gemessen wird, steckt man Kettenstangen in der schiefen Linie vertical ein, und mißt ihren horizontalen Abstand mit der Kette; das gibt Unrichtigkeiten, weil die Kette sich beugt, die Kettenstangen nicht feste stehen, und ist sehr mühsam und langweilig. (Ge. Kothe hat zu dieser Absicht: Beschreibung einer neuen Bergwage gegeben, Berlin 1758; ein Halbkreis, mit Kothe an seinem Mittelpuncte, sein Durchmesser der aufwärts oder niederwärts gehenden Linie parallel: so gibt er derselben Neigung an, man mißt ihre Länge, und berechnet daraus horizontalen Abstand ihrer Grenzen. Inochodsof brauchte ein ähnliches Werkzeug, mit einem Vernier, der Minuten der Neigung angibt, Acta Acad. Petropolit. 1779. P. I. p. 188.) Hr. H. empfiehlt einen Sextanten, der mittelst eines Lothes die Neigung der Are eines an ihm befindlichen Fernrohres zeigt, vermöge der Eintheilung des Randes auf halbe Grade, und durch Schätzung auf Viertelsgrade. Das Fernrohr wird nach einem Zeichen in der Anhöhe gerichtet, wie beyrn Niveliren: so gibt sich die Neigung der Linie längs der Anhöhe, die Linie selbst wird gemessen: so ist sie Hypotenuse eines rechtwinklichten Dreieckes, in dem man einen Winkel hat; derselben Berechnung zu erparen, gibt Hr. H. eine Tafel für Grundlinien, wie unterschiedenen Hypotenusen und Neigungen gehören. (So was, wie der Marsscheider Tafel

der Sohlen. Tätsch ausführliche Beschreibung eines von mir inventirten Höhen-Instrumentes, Breslau 1781; braucht einen Winkelmesser, um dessen Mittelpunct sich ein Fernrohr drehen läßt, setzt desselben Ebene vertical zwischen zwey Zeichen auf der Mähöhe, und visirt nach beiden, die Länge der aufwärts gehenden Linie mißt er aber nicht, sondern berechnet sie aus ihrer Neigung vermittelst der Cotangente der Neigung: das ist unsicher, wenn die Neigung klein ist, und sich, wie bey seinem Instrumente, nur von 5 zu 5 Minuten angeben läßt.) Hr. Hograwe sagt, sein Instrument werde mit allem Zubehör höchstens 6 . . . 8 Thaler kosten; das Fernrohr diene noch, als Hand-Perspectiv, beim Abstecken und Richten der Hauptlinien: das Objectiv hat etwa 6 Zoll, das Ocular $\frac{1}{2}$ Zoll. Zum horizontalen Winkel messen schlägt er einen Halbkreis vor, um dessen Mittelpunct eine Regel ein Fernrohr des Halbkreises Ebene parallel führt, nebst einem Vernier, der Minuten gibt. Man kann damit auch die Winkel auftragen. Gebrauch des Winkelmessers und des Meßstisches. Winkel mit der Meßkette zu messen, vermittelst der Grundlinie eines gleichschenkelichten Dreieckes, da jeder Schenkel = 50 Fuß. Er nimmt an, man könne die Sehne bis auf $\frac{1}{2}$ des Decimal-Zolles angeben, und so den Winkel bis auf $1\frac{1}{2}$ Minute. Er hat Figuren von 4, 5 Seiten abgesteckt, die Winkel so gemessen und addirt, den größten Unterschied zwischen dieser Summe und die es seyn sollte, 4 M. 23 S. gefunden. (Dem Rec. war angenehm, zu sehen, wie genau diese Erfahrung mit Theorie übereinstimmt. In Kästner's astron. Abhandl. II. Samml. 98. S. ist erinnert, bey einem Halbmesser von 50 Fuß lasse sich der Winkel nicht viel schärfer, als etwa in

Minuten finden, wenn man die Sehne nicht genauer, als auf 0,01 eines Fußes messen kann.) Hr. D. L. H. zeigt ferner, wie man bloß mit Kette und Stäben Linien durch Hindernisse forträgt u. d. g. m. Im III. Abschnitte werden Prüfungen, ob die Winkel richtig gemessen sind, durch Trigonometrie, gelehrt. Er betrifft die Ausmessung einer Fläche im Ganzen, und wie in ihr Theile liegen, die nach IV. Abschnitt vermessen werden. Im VII. Abschnitte, nebst der Zerlegung in Dreyecke, auch die in Trapezien, mit parallelen Grundlinien. Nun kann auch vorkommen, daß man den Umfang einer sehr unordentlichen Figur zu wissen verlangt, wo man vielleicht die krummen Grenzen durch die Parallelen für die Ausrechnung der Fläche in kleine Theile getheilt hat, die man als gerade ansieht; Jeder dieser kleinen Theile möchte sich wohl nicht genau auf dem Maßstabe angeben lassen, und eine große Menge von ihnen so zu messen und zu addiren, wäre sehr unsicher und mühsam. Hr. D. L. H. lehrt also hier einen Theil, den man als ersten annimmt, mit dem Zirkel fassen; nun den Zirkel öffnen, daß seine Spitze um die Summe der beiden ersten Theile des Umfanges absteht; ferner, daß zwischen den Spitzen die Summe der drey ersten Theile des Umfanges enthalten ist, u. s. w. Den Umfang zu wissen, ist nöthig, wenn z. B. um eine Wiese Graben und Hecken gehen, deren Umfang man dem Umfange der Wiese gleichlaufend annimmt: da multiplicirt man den Umfang der Wiese mit der Summe der Breiten des Grabens und der Hecke: das gibt die Fläche dieser beiden Einfassungen. Bey der Ausrechnung durch Trapezien, deren Grundlinien alle durch gerade Linien senkrecht geschritten werden, kann man das

Stück jeder Grundlinie von nur genannter senkrechten bis an den Umfang messen, so hat man, was Ordinate hieße, wenn der Umfang eine regelmäßig krumme Linie wäre; das Stückchen des Umfanges, das man für eine gerade Linie annimmt, fällt zwischen ein Paar solcher Ordinaten, und sein Quadrat ist die Summe der Quadrate des Unterschiedes dieser beiden Ordinaten, und ihres Abstandes auf der senkrechten Linie. Quadrat-Tafeln für Zahlen bis 1000 werden immer diese Quadrate angeben, und der Logarithme ihrer Summe, halbirt, gibt das Theilchen des Umfanges genauer, als es sich mit dem Zirkel abnehmen läßt.) Die Zertheilung in Trapezien erfordert doch immer viel Zeit und Zahlen. (Philipp Taudé hat eine Abkürzung derselben vorgeschlagen, Miscellanea Berolinensia, Continuatio II. Berlin 1727; 248. S. Sie setzt zum voraus, die gerade Linie, die alle Grundlinien der Trapezien senkrecht durchschneidet, werde durch Grundlinien in lauter gleiche Theile getheilt; dieser Theil gibt dann einen gemeinschaftlichen Factor. . . .) Zur Erleichterung ist ein Neß von kleinen Quadraten bekannt; Horn oder Glas, worauf man es zeichnen soll, sind nicht geschickt dazu. Hr. D. L. H. schlägt einen Rahmen von Messing oder trockenem Hirnbaumholz vor; zum Neße hat er nach vielen Versuchen mit Haaren und feinem Silberdrathe seidene Fäden am besten befunden: man nimmt 6 bis 6, so wie sie der Seidenwurm gesponnen, läßt sie beim Abspeln zwirnen, da sind sie nicht dicker, als eine feine Linie, die mit der Reißfeder gezogen ist; etwa den fünften Theil der Fäden läßt man schwarz färben, das Uebrige roth, zieht sie drey oder vier Mahl über etwas Wachs, da verliert sich die Rauigkeit, und die

Fäden bekommen mehr Stärke. Man zieht bey der Abtheilung von 5 zu 5 Ruthen schwarze Fäden, und zwischen jedem solchen Paare vier rothe für die einzelnen Ruthen. Den Schluß machen Beyspiele eines Vermessregisters; Nachricht von den Vermessungskosten, und die vorerwähnten Tafeln, aus Hypotenuse die Grundlinien zu finden. Der Vortrag ist bey seiner Gründlichkeit und Vollständigkeit sehr deutlich, manchemal auch mit denen zum Dienste eingerichtet, welche in den gleich anfangs erforderlichen Kenntnissen, Trigonometrie u. d. g. noch nicht sehr geübt sind, selbst durch den Nutzen davon, den sie hier sehen, dazu können angereizt werden, gegentheils findet der Theoretiker hier eine Menge lehrreicher Bemerkungen aus Erfahrung, und wie man bey vorfallenden Hindernissen sich durch Wissenschaft hilft, auch Werkzeuge zu bequemerer und genauerer Arbeit. Hr. D. L. Högrew hat auſſer mehr Schriften, welche practische Geometrie, die ins Große geht, betreffen, auch vorlängst durch die Beschreibung der Englischen Canäle, sich um Verbreitung und Erweiterung gemeinnütziger mathematischer Kenntnisse verdient gemacht.

Leipzig.

Pennman

Winke für Herrschaften, um ihnen die Wahl, Behandlung, Bildung und Verforgung des Gefindes zu erleichtern. 1; Vogen in Octav. Von S. Linke. Vornehmlich für junge Herrschaften enthalten diese Vogen sehr viel Lehrreiches; denn alte Herrschaften, welche sich die hier gegebenen Regeln nicht endlich selbst erfunden haben, möchten schwerlich zu bessern seyn; jedoch kann der Inhalt der beiden letzten Abschnitte auch erfahrene, gut gesinnte Herren und Frauen auf

Betrachtungen leiten, welche ihnen sonst vielleicht entgangen wären. Der Verf., welcher sich Bbr. unterschrieben hat, gibt Mittel an, dem Gesinde bessere Gesinnungen und nützliche Kenntnisse beizubringen, obgleich er die Einwendung, daß durch viele Cultur und Verfeinerung vielleicht mehr geschadet, als genüget werden möchte, nicht ganz zu entkräften gewußt hat. Der letzte Abschnitt betrifft die Preisfrage unserer Societät der Wissenschaften von Versorgung alter Diensthöten (f. G. N. 1796 S. 1995). Einige bescheidene und nicht ungegründete Bedenklichkeiten bey den Vorschlägen unsers Hrn. Dr. Wittich (f. eben das. 1797 S. 1728). Der Verf. selbst will, daß reiche Herrschaften guten Bedienten jährlich den Lohn erhöhen, aber die jährliche Zulage für dieselben aufbewahren und in Verzinsung geben sollen, damit sie ihnen nicht verloren gehe. Zu Belohnungen und Geschenken sollen solche Sachen gewählt werden, welche die Bedienten künftig zu ihrer eigenen Haushaltung brauchen könnten. Das meiste hoffet der Verf. von Heirathscassen aus Beiträgen der Bedienten, dergleichen einige schon in und um Leipzig errichtet seyn sollen. Es ist zu wünschen, daß sie einen bessern Fortgang haben mögen, als ähnliche Anstalten bisher gehabt haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittheil Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 20. Januar 1798.

Hamburg. *Reforis*
Bey W. G. Hoffmann: Des weiland Grafen
 Rochus Friedrich zu Lynar hinterlassene Staats-
 schriften und andere Aufsätze vermischten In-
 haltes. Zweyter Band. 1797. S. X und 834
 in Octav.

Dieser Band enthält vornehmlich Briefe und
 Actenstücke, welche die wichtigste diplomatische
 Mission des Grafen, nämlich den Abschluß der
 Convention zu Kloster Zeven von 1757, betreffen.
 Da die Urkunden selbst von dem Herausgeber so
 vollständig geliefert sind, als sie nie zuvor bekannt
 waren; so ist man auch dadurch erst jetzt in den
 Stand gesetzt, eine wahre Geschichte dieser Ver-
 handlung zu entwerfen, von der man bisher, so
 viel dem Nec. bewußt ist, wenig oder nichts Be-
 stimmtes gehabt hat. Allerdings zwar finden
 sich auch nach dem, was hier gegeben ist, noch
 M

einige Lücken, und man könnte erst dann die Aeten als ganz geschlossen ansehen, wenn man zugleich die Depeschen hätte, welche zwischen Berlin, London und Hannover gewechselt wurden; allein aus dem, was hier gegeben ist, läßt sich ziemlich gewiß der Inhalt jener Depeschen vermuthen. Eine treue Darstellung der ganzen Verhandlung wird unsern Lesern, wie wir hoffen, nicht unangenehm seyn. — Es ist bekannt, daß Georg II. zur Beschützung seiner Deutschen Staaten vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges in eine Verbindung mit Rußland getreten war, welches gegen einen Ueberfall der Franzosen Hannover zu decken versprach. Als der König von Preußen zum Kriege sich genöthigt fand, konnte es ihm nicht gleichgültig seyn, Russische Truppen in seiner Nachbarschaft zu haben; er erklärte sich nachdrücklich dagegen in London, und versprach Schutz für Hannover; Georg ließ die Russen, und verband sich mit Friedrich. Die Franzosen rückten, als Oesterreichische Hülfstruppen, nach Deutschland, und sie schickten mehrere, als sie je nach ihren Tractaten mit Oesterreich zu leisten verbunden waren; Dank sey es dem Abbe Vernis und der Madame de Pompadour, die gegen alle Erwartungen der damaligen Politik Frankreichs Geld und Truppen verschwendeten, um Oesterreich zu heben, und ihm sein verlorenes Schlesien wieder zu verschaffen. Daß Frankreich solche zahlreiche Armeen schicken würde, dinst war es, was weder Georg II. noch Friedrich voraussehen konnten; denn es schien ja geradezu gegen das Französische Interesse zu seyn; auch zählte Georg auf Marie Theresens Dankbarkeit. — Der König von Preußen war viel zu ohnmächtig, da er von so vielen Seiten angefallen ward,

den mit Georg zu Whitehall (16. Januar 1756) geschlossenen Tractat zu erfüllen, vermöge dessen er versprach, alle fremde Truppen vom Deutschen Boden abzuhaiten. Die Franzosen überschwebten Norddeutschland; und des Königes Deutsche Staaten, die er so herzlich liebte, für die er so sehr besorgt war, blickten nun ohne Schutz. Münchhausen schreibt daher in seinem ersten Briefe an den Grafen Lynar: "Nichts, als der gänzliche Ruin der hiesigen gesammten Lande liegt vor Augen, und wenn die göttliche Barmherzigkeit sich unser nicht erbarmt, so ist keine Hülfe und Rettung für uns übrig; Hunger, Kummer und tödtliche Krankheit, wo nicht gar die Pest, wird endlich ultima linea rerum seyn. — Wir müssen denen göttlichen Strafgerichten stille halten" u. s. w. (S. 57, 58). — Dieser betrübten Lage abzuhelfen, wünschte Georg Frieden für seine Deutschen Staaten, oder Waffenstillstand, Neutralität, oder was sonst immer für eine Convention, um seine Staaten zu befreyen, und die geschlagenen Hannoverischen und allirten Truppen unter dem Herzoge von Cumberland zu retten. Diefem übersandte er dazu die nöthigen Vollmachten, und zu Kopenhagen hat er um Vermittelung im August 1757. Das Dänische Cabinet fand sich geneigt, und vielleicht selbst durch den Antrag geschmeichelt; es ernannte sogleich als vermittelnden Gesandten unsern Grafen Lynar. — Der Antrag Georg's am Dänischen Hofe ging dahin: "Daß er als Christen geneigt sey, mit der Kaiserinn und Frankreich einen Separat-Frieden zu schließen, so daß er nichts, als die Neutralität für seine Deutschen Staaten und seine Deutschen Allirten begehre, welche Truppen in seinem Solde hätten; mit dem ausdrück-

lichen Versprechen: daß alle diese fremden Truppen nach Hause gehen, und diese sowohl, als die Hannoverschen, auf keinen Fall mehr die Preußen unterstützen sollten." Diese Absicht war so patriotisch für des Königs Deutsche Staaten, als schwer auszuführen; denn die Franzosen bestanden in Hannover ihr Djez und Westindien zu vertheidigen, und auf Oesterreichische Dankbarkeit war gar nicht zu zählen. Lynar mußte schnell abreisen, und die Unterhandlungen bey dem Französischen General Richelieu versuchen. Nur erst einen Waffenstillstand suchte man, um die Truppen der Allürten zu retten, und dazu war kein anderes Mittel, als sich an den Französischen General selbst zu wenden; denn von den Dänischen Vermittelungen zu Wien und Paris war die Hilfe, auch bey dem glücklichsten Erfolge, für die Truppen doch immer zu spät. — Als Lynar in das Hannoversche Hauptquartier zu Bremerförde kam, hatte Richelieu dem Herzoge von Cumberland schon den Waffenstillstand abgeschlagen, als kein Lynar brachte ihn und die Convention zu Stande, und das zwar in Zeit von fünf Tagen. Diese Convention bestand aus vier Puncten, zu welchen nachmahls noch vier andere Nebenartikel gefügt wurden. Infolge dieser Convention vom 8. und 10. September 1757 sollten die Waffen von beiden Seiten ruhen; die Hannoverschen Truppen theils jenseit der Elbe in das Lauenburgische, und theils diesseit in die Festung Stade und die nächst derselben belegenen Ortschaften einquartirt werden; die Truppen der Allürten aber, die in Englischem oder Hannoverschem Solde standen, sollten, ohne jedoch Kriegsgefangene zu seyn, nach Hause entlassen werden, und die Herzen dieser Truppen, als der Landgraf von Hessen-

Cassel, die Herzoge von Braunschweig und von Sachsen-Gotha, und der Graf von der Lippe-Wülfenburg, sollten über die fernere Versorgung und Behandlung dieser ihrer Truppen mit Frankreich insbesondere handeln. — Die kurze Zeit, innerhalb welcher diese Convention geschlossen ward, hatte nicht erlaubt, den verschiedenen Artikeln die gehörige Bestimmtheit zu geben; wenn die Haupt-Basis (wie der Graf Lynar mehrere Male sagt) die *bonne foi* war, so war auch Raum genug, wenn diese *bonne foi* aufhörte, über alle und jede Artikel zu chicaniren. Man hatte so eilig die ganze Verhandlung betrieben, daß nicht ein Wort in der Convention über die Bestätigung dieser Artikel von den kriegführenden Mächten vorkommt, nichts über den Termin, wie lange der Vertrag dauern, und wann und wie er aufgekündigt werden könnte; es sollte die Convention, wenigstens nach des Grafen Lynar's Meinung, etwas mehr als ein Waffenstillstand seyn, und zu noch viel Mehrerem in der Folge führen, und dennoch fehlte ihr das selbst, was in jedem Waffenstillstande bestimmt zu werden pflegt, wann und wie er aufgehoben werden sollte. — Daß die Convention gehalten werden würde, dieß beruhte einzig auf der Parole, welche sich beide Generale gegeben hatten, und deren Depositar der Graf Lynar war; von diesen dreien ward sie unterzeichnet und geschlossen, ohne daß diese drey Individuen nur hinlängliche Vollmacht gehabt hätten, noch weniger dergleichen vorzeigen; es war wirklich nichts anders, als eine Uebereinkunft beider Generale, deren Festigkeit und Dauer erst von der Bestätigung der Höfe abhing. Diese Bestätigung aber ist nie erfolgt, und es war vorauszu sehen, daß

sie nie erfolgen würde. Jede Party trug sich mit verschiedenen Hoffnungen, die dieser Conventen gemäß in Erfüllung gehen sollten, und da die ganz besondere Kürze und Unbestimmtheit dieser Conventen so viel Spielraum zu Hoffnungen ließ: so konnte man wechselseitig derselben denn recht viele haben. Es zeigte sich aber bald, daß die Redlichkeit, von welcher Lymar sehr gutmüthig recht viel erwartete, nichts anders war und seyn konnte, als der Vortheil, den beide sich versprachen; da aber diese vortheilhaften Hoffnungen nur zum Theil in Erfüllung gingen, so ward auch die Conventen nie ganz ausgeübt, und nach wenigen Monaten völlig wieder aufgehoben. — Der einzige reelle Vortheil für Hannover war, daß die Hannoverischen Truppen gerettet waren, die indeß doch im äuffersten Falle auch auf Englischen Schiffen eine Zuflucht finden konnten; allein für das Land war nichts gewonnen. Der König von England war indeß geneigt, diese Conventen zu genehmigen und zu ratificiren, wie nachtheilig diese auch immer für das Wohl seiner Deutschen Staaten seyn mochte. Dieß erhellet aus einer Erklärung vom 23. Septemher, welche der König dem Dänischen Hofe machen ließ. Allein wenn Georg II. sich dazu willig fand; so geschah es bloß in der Hoffnung, daß dieser Conventen die Neutralität für seine Deutschen Staaten und die Entfernung des Französischen Kriegsvolkes folgen sollte. Dieß erwartete der König, dieß hoffte das Hannoverische Ministerium; die Franzosen im Gegentheile fanden gar nicht ihren Vortheil in Klümmung des Landes. Sie vermehrten die Exprobrationen, sie hatten von einer nun zu verhandelnden Neutralität Hannovers gar nichts zu erwarten, da im

Gegentheile die Convention, so wie sie einmahl war, ihnen den großen Vortheil gewährte, die allirten Truppen in Unthätigkeit zu erhalten. Richelieu konnte jetzt weiter nach Sachsen ziehen und den Hauptfeind bekriegen, die Preußen, um derentwillen ja ganz eigentlich die Franzosen den Oesterreichern zu Hülfe geeilt waren, und den Krieg in Deutschland führten. Mit der Convention selbst hatte jeder Theil also seine Hoffnungen für sich, aber die Umstände wollten, daß keine dieser Hoffnungen in Erfüllung ging. — Das Cabinet zu Versailles war anfangs so stolz, daß es gar nicht die Convention ratificiren wollte, es verlangte die Entwaffnung der Truppen der Allirten. Dieß war dem Buchstaben der Convention gerade nicht zuwider; denn darin hieß es nur, sie sollten nicht als Kriegsgefangene behandelt werden; übrigens sollten die Fürsten über die Art der Behandlung der nach Hause zu entlassenden Truppen mit Frankreich besonders handeln. Allein kaum hatte der alte Landgraf von Hessen gehört, daß Richelieu dieß zu Braunschweig geäußert habe, als er fest entschlossen sich erklärte, nie darein zu willigen, indem er es für schimpflich für sich und seine Soldaten hielt, die Waffen abzugeben; er wolle lieber, sagte er, da ihn Kränklichkeit und Schwäche abhielten, zu Pferde zu steigen, seine Truppen in seinem Cabriolet commandiren, und an der Spitze derselben sterben, als sich zu einer schimpflichen Entwaffnung bequemen. — Gleich bey diesem ersten Zwiste erhielten die Allirten, die schon auf dem Marsch nach Hause waren, von dem Herzoge von Cumberland den Befehl, Halt zu machen; und dieser Hauptpunct der Convention kam nicht zur Ausführung. — Von Richelieu's Seite

war nicht weniger Unzufriedenheit; er war unzufrieden mit dem Französischen dirigirenden Minister, dem Abbé Bernis, der die Convention nicht gutheissen wollte; unzufrieden, daß er nicht so rasch nach Sachsen vorrücken durfte, als er wollte, indem man dem Lieblinge Soubise die Bezwingung des Königs von Preußen vielmehr zuadacht hatte, an welchen auch Richelieu ein Corps von zwölf tausend Mann unter Broglie abgeben mußte; endlich war er unzufrieden mit den Oesterreichern, die seinen Einfall in Sachsen nicht unterstützen wollten, und von der Convention so wenig, als von einer ihr zufolge einzuleitenden Neutralität für das Churfürstenthum Hannover hören wollten. So fanden sich Alle in ihren Erwartungen getäuscht, und der Dänische Minister Bernstorff schrieb schon wiederholt an den Grafen Lynar: "Er erwarte nichts mehr; die Hoffnung, auf diese Convention einen Frieden für Hannover folgen zu sehen, sey verschwunden;" aber Lynar hoffte noch, und er folgte Richelieu in das Braunschweigische nach. Wer konnte es irgend Georg dem zweiten verdenken, daß er eine Convention wieder vernichtete, die gar nicht zu dem Ziele führte, das er stets so eifrig zu erreichen bemüht war, Befreyung seiner Deutschen Staaten? — Hierzu kam, daß das Englische Ministerium und das Engl. Volk über diese Convention höchst unzufrieden waren; man hätte Preußen, meinten sie, im Stiche gelassen, und der König habe als Churfürst über die Hessischen Truppen disponirt, die doch in Englischem Solde wären. Endlich, Friedrich war nicht wenig unzufrieden mit dieser Convention, die freylich für Niemanden so schreckliche Folgen, als für ihn haben mußte; und dennoch widerstand

er noch immer mit dem unerschütterlichsten Muth der großen Zahl seiner Feinde; er negociirte in London, und daselbst ward die Convention aufzuheben beschlossen. Das freylich wußten und erwarteten Richelieu und Lynar nicht; beide machten neue Pläne, wie dem bösen Umfande der Entwaffnung der allirten Truppen vorgebeugt werden möge; der Dänische Hof erbot sich, sie in seine Staaten während des Krieges zu nehmen: allein zu Berlin und London war eine andere Bestimmung bereits ausgemacht. Hatte zuvor das Hannoverische Ministerium immer bey Lynar um Vollendung des Werks durch eine zu bewirkende Neutralität gebeten, so fing nun Lynar in seinen Depeschen an, über Kälte und Unbestimmtheit in den Briefen der Hannoverischen Minister zu klagen. Der Herzog von Cumberland ward zurückberufen; die allirten Truppen wurden bey der Hannoverischen Armee behalten, und die Braunschweiger, trotz der Gegenbefehle ihres Herzogs, der für sich eine Unterwerfungsacte zu Wien geschlossen hatte, nicht entlassen. Jetzt wurden die Franzosen gemäßigter; sie erklärten, nicht mehr auf die Entwaffnung zu dringen, die Convention, so wie sie sey, zu ratificiren: allein nun war das Nachgeben auch zu spät. — Da die Franzosen das Churfürstenthum auf das schändteste mißhandelten, wo war irgend Hülfe, als in den Waffen und in Vernichtung der Convention zu suchen? Friedrich siegte den 5. November bey Rossbach über Soubisen, und dieß gab den Ausschlag; die Hannoveraner und Allirten machten eine Bewegung vorwärts; Richelieu drohte mit Feuer und Schwert, und sprach von gegebenem Ehrenwort, als hätte die Convention ewig dauern müssen, und als wäre Etwas

der Art je versprochen worden. Aber die Antwort des Königes von Preußen, für jedes zu Hannover niedergebrannte Haus ein Dorf in Böhmen niederzubrennen, ließ die Drohungen der Franzosen unerfüllt. Der Herzog Ferdinand kam zu den Allirten, und führte sie zu unergesslichen Siegen und unvergesslicher Ehre gegen den Feind, nachdem den 27. November dem Marschall Richelieu die Conventio aufgetündigt war. — Dieß ist kürzlich der Verlauff des Ganzen, der bisher oft ziemlich verkehrt dargestellt worden ist, den vor uns liegenden Merckstücken gemäß. Die Absicht bey dem Schluß der Conventio, so wie bey Aufhebung derselben, war gleich lobenswerth von Seiten des Königes: wer könnte einem Augenblick seine väterliche Liebe für seine Deutschen Staaten mißkennen? Wenn Friedrich der Große anders urtheilte, so sprach er nicht als Hannoveraner, sondern als Held, der seine Allirten bloß als Mittel zu seinen Zwecken ansah; und wenn er als einen pietistischn Schwärmer den Grafen von Lynar darstellte, der das kostbare Blut der Lutheraner habe schonen wollen: so hat ihn ein wüthiger Einfall verleitet, auf Kosten der Wahrheit dessen zu spotten, der gewiß die beste Absichten hatte. Allein Friedrich sahste nur zu tief, wie höchst gefährlich ihm die Conventio hätte werden können, wenn die Franzosen sich ihrer recht bedient hätten, und dergleichen Reminiscenzen haben ihn mehr denn einmal in seinen Schriften zu bitterm und unbedienten Urtheilen verleitet. — Als Pietist erscheint nun Lynar wirklich gar nicht, ein Paar fromme Ausdrücke in seinen Briefen wird man kaum dahin rechnen: sie waren damahls üblicher, als jetzt; er erscheint vielmehr als ein

ganz geschickter Unterhändler, der mit einem sehr heftigen, insolenten Mann, nämlich mit Richelieu, zu thun hatte; und diesen so verdorbenen und stolzen Mann hatte er so ganz gewonnen, daß Richelieu ihm noch Proben von Gefälligkeit und Zuneigung gab, als die Conventien bereits aufgehoben war; diese Conventien, die Lynar geschlossen, und die hernach für Richelieu von so betrübten Folgen war. Wohl aber scheint der Graf darin gefehlt zu haben, daß er noch Hoffnungen eines Vergleichs zwischen beiden Parteyen nährte, als dem Unbefangenen auch der letzte Funken schon verlöscht schien. Dieß sah auch Bernstorff früh genug ein; er werde nur Andank ernsten, schrieb er ihm, und er hat den Grafen wiederholt, nicht länger bey Richelieu zu verweilen. Allein es wäre so schmeichelhaft für den Grafen gewesen, wenn er sein so schnell und schön angefangenes Werk mit dem edeln Frieden hätte krönen können; glorreich, meinte er, würde dieß für Dänemark seyn, und auf den Unterhändler würde ein Strahl dieser Glorie zurückgefallen seyn. Aber eben diese Hoffnung führte ihn zu weit! — Wir haben mit Vergnügen diese Briefe gelesen, mit einem ungetheilten Interesse; sie würden uns zu manchen Bemerkungen noch Veranlassung gegeben haben, wenn wir nicht schon zu weitläufig geworden wären: noch ein Paar wird man uns erlauben. — Wie Richelieu in diesen Gegenden verfuhr, davon sind der Beispiele genug zu finden. Münchhausen insbesondere konnte den Schmerz nicht verbergen; er schüttet seine Klagen in allen Schreiben an den Grafen Lynar aus. Richelieu hatte seine Truppen recht weit im Lande zerstreut, um desto mehr *Sauvegarden* zu geben, die man bezahlte,

und deren Ertrag in des Marschalls Tasche floß; und der Magistrat von Bremen weiß seine "herzinnigste Dankverpflichtung mir unablässig aufmerksamster Bezeigung des unbeschränkt vollkommensten Respects" nicht genug dem Grafen zu bezeigen, "daß durch desselben Protection und Gewogenheit die Stadt Bremen der Herren Franzosen entledigt worden, die sie so gewaltig gezwiebelt hätten" (S. 200—202). Sind, schreibt der Minister von Münchhausen (S. 689, 90), je solche terrible und in der Christenheit unerhörte Menacen ausgeübt und ausgestoßen worden? die ganze Welt muß solches en horreur haben u. s. w. — Münchhausen's Briefe haben wir mit großer Theilnahme gelesen; jedes Wort zeigt den väterlich besorgten Mann, dem die Hände gebunden waren, der aber das Elend tief fühlte. Und wie sorgsam insbesondere war er nicht für diese Universität; wo irgend sich Gelegenheit fand, hat er, für diese möge sich doch der Graf Lymar bey dem übercultwirten, Französischen Barbaren verwenden; aber alles war ziemlich fruchtlos. Münchhausen's Andenken lebt bey jedem Mitbürger dieser Stadt, und es wird doppelt theuer, wenn man die schönen Züge seiner Seele unterhält in diesen seinen öffentlichen und Privat-Briefen wiederfindet. — Die diplomatische Correspondenz ist meist in Französischer Sprache geschrieben, aber nicht ganz correct gedruckt; wir haben manche, auch sinnentstellende, Druckfehler entdeckt. Sonst sind Druck und Papier schön.

Heyne.

Riga.

Ueber pädagogische Strafen und Belohnungen,
von August Albanus, Dr. der Weltw. Rector

der Domschule zu Riga. Octob. 1797. 206 S.
 Die erste Erziehung hat die allgemeine Bestimmung, Kinder zum künftigen Menschen, d. i. zum moralisch freien und gut denkenden, empfindenden und handelnden Wesen zu bilden, zur Vorschrift. Was das Kind für sich selbst thun würde, wenn es den ausgebildeten Verstand hätte, soll der Erzieher bewirken. Die Summe aller Maßregeln vereinige sich also in den Grundsatz: Behandle in der ganzen Erziehung das Kind als seinen eigenen Zweck; niemals aber als Mittel. Dieser aus der Schule geübte Ansich eines feinst gemeinverständlichen Satzes könnte leicht in einer populären Schrift eher abschrecken, als anlocken. Die Ausführung selbst enthält theils überhaue das Gute, was über den Gegenstand gesagt und geschrieben ist, theils eigene practische Einsichten und Erfahrungen des Verf. Daß er sich zuweilen wiederholt, liegt im Plane der Schrift; sie ist aus einzelnen Aufsätzen erwachsen. Am liebsten hört man ihn, wo er von Practischen spricht. Seine Beobachtung habe ihn acht verschiedene Fehler in den gewöhnlichen pädagogischen Strafen entdecken lassen: "Man läßt die Kinder zur Strafe Etwas thun, was sie freywillig thun, oder Etwas, das sie nimmermehr thun sollten; man verbietet ihnen Etwas zur Strafe, was sie freywillig unterlassen, oder Etwas, das sie allerdings thun sollten; man legt ihnen zur Strafe Etwas zu leiden auf, was sie freywillig dulden, oder Etwas, das sie sich nimmermehr gefallen lassen sollten; man entzieht ihnen zur Strafe wohlverdiente oder ausdrücklich versprochene Belohnungen; endlich man besträuft auf irgend eine Art das Kind für Dinge, mit denen es gar keine Strafe verschuldet hat." Die

Ausführung hiervon enthält viele gute Erfahrungen und Bemerkungen. Aufmerksam wird man auf den zweiten Abschnitt: Von den zweckmäßigen Strafen. Hier lasse sich nicht mehr thun, sagt der Verf., als die allgemeinen Grundsätze empfehlen. Strafen sollen nützen, Hindernisse der Erziehung zu entfernen, aber auch nur die, die als Fehler des Willens zu betrachten sind (z. B. Rachsucht, Mißthätigkeit, Eigensinn, Neid), und die Strafe müsse natürlich seyn: d. i. der Natur des Fehlers angemessen, eine empfindliche Erfahrung der Folgen des Fehlers. Eigentliche Züchtigungen fänden erst bey erwachsenern Kindern Statt, wenn kein Mittel mehr anschlagen will. Man sieht wohl, wie viel Unbestimmtes hier dem Erzieher noch zu bestimmen übrig gelassen ist; die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze auf jeden einzelnen Fall ist eben das, was die Erziehungskunst ausmacht und so schwer macht. Eine andere Unbestimmtheit folgt aus der nicht genauen Absonderung der natürlichen und der positiven Strafen oder Uebel, es sey afflictiver oder präventiver Art. Der dritte Abschnitt: Von den besondern Rücksichten bey den pädagogischen Strafen: auf Naturell, häusliche Lage, Verhältnisse außer dem Hause, künftige Bestimmung &c. enthält die pädagogischen Klugheitsvorschriften. Zweyte Abtheilung: Von den pädagogischen Belohnungen: sie seyen nichts anders, als die angenehmen, von dem Erzieher geleiteten, Folgen der freiwilligen guten Handlungen des Kindes für das Kind selbst. (Also wären auch diese keine Belohnungen im gemeinen Sinne des Wortes: wo positive Belohnungen verstanden werden.) Zu belohnen sey nur der gute Wille des

Kindes; der Zweck, Befestigung im Guten. Fehler in den Belohnungen; unvorsichtige Belohnungen können noch verderblicher werden, als die Wirkungen verkehrter Züchtigungen. Es gebe nur zwey Arten belohnungswürdiger Handlungen des Kindes: die erste begreift alles gütwillige Bemühen desselben, irgend einen Fehler abzuliegen; die zweyte alle willige Anstrengungen zur Erwerbung unentbehrlicher Fertigkeiten, die ihm schwer werden. Die Belohnungen müssen natürlich oder naturähnlich seyn. Richtig ist die Erzählung S. 179, daß Kinder eine merkliche Neigung zu mechanischen Handlungen haben. Auch richtig, was S. 183 gesagt ist, was die Erzählungsgabe für ein herrliches Erziehungsmittel von Kindern ist. Der thierische Reichthum an Kindern. Noch ein Anhang: über das Vertragen der Aeltern gegen das so eben bestrafte oder beleserte Kind; über die Ruthe; und Pädagogische Sentenzen: die wahrscheinlicher Weise mehr wirken, als Theorien von der Erziehungskunst. Da die Grundsätze selbst so leicht zu fassen, aber die Anwendung, selbst die Erinnerung und Wahrnehmung des für den Augenblick Anzuwendenden, die große Schwierigkeit ausmacht: so ist eine eingeprägte practische Sentenz oft geschwinder ins Gedächtniß zurück gerufen, als ein speculativer Satz, der erst von vielen Seiten erwogen werden muß, ehe man richtigen Gebrauch davon machen kann. Bey allem, was über Strafen und Belohnungen und ihren Mißbrauch gesagt wird, liegt viel an den Ausdrücken selbst, welche irriige Nebenbegriffe mit sich führen. Man sehe dafür Verbesserungsmittel und Aufmunterungsmittel: so ist gleich einer Menge Mißverständnisse vorbeugt: der Pädagog soll für Wesen, welche keine bloßen Vernunftgeschöpfe sind (denn wären sie als solche

120 Gdt. Anz. 12. St., den 20. Jan. 1798.

geschaffen, so erzühen sie sich selbst), sondern nach sinnlichen Eindrücken und Trieben zu handeln geneigt sind, die guten Folgen guter Handlungen und Bestimmungen merklicher und eindringender, so wie die vom Gegentheil auffallender und abschreckender machen, ehe noch die Erfahrung und eigene Einsicht die Kinder dieß gelehrt hat. Strafen und Belohnen führt auf Nebenbegriffe, die von dem Zwecke und selbst vom Wesen der Sache ableiten. So kann Lob und Beyfall keine Belohnung im wahren Sinne des Wortes seyn; Beyfall kann aufmuntern, Mißbilligung abschrecken.

Heyne.

Hamburg und Kiel.

Hey Bohn 1797: Ueber die zweckmäßigsten Brandanstalten in großen Städten. Eine Abhandlung, welcher die Kön. Gesellschaft d. Wiss. zu Kopenhagen den 3. März 1797 den ersten Preis zuerkannte. Von Friedr. Valentin, Prof. zu Kiel. Oct. 120 S. Die Schrift empfiehlt sich durch gute Ordnung und gute Auswahl der Vorschriften, mit Verwerfung des Gefühls und Unausführbaren; Selbst Brandmauern macht er zu keiner so ganz unbedingten Nothwendigkeit, als Mancher thut. Vor- aus die Vorsichtsregeln für die Polizei und für die Einwohner der Stadt, dann eine Instruction für die Brand-Corps. Am meisten wird freylich immer gefehlt in der vorausgehenden Vorsicht, wenn vom Bauamte auf die Anlegung und Einrichtung der Häuser gar keine oder nicht hinlängliche Rücksicht getra- gen, wenn keine gehörig eingerichtete Feuerbesichti- gung gehalten, wenn die Feuerlöschanstalten nicht revidirt und die dazu erforderliche Mannschaft geübt wird. Für die Besichtigungs-Commission ist S. 62 eine Tabelle eingerückt. Organisation des Brand- Corps.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1798.

Göttingen. *Heyne.*
Zu dem Accessit über die Preisaufgabe von den
schicklichsten Arbeiten für alte arme Männer,
mit dem Motto: Non omnia possumus omnes,
welche im vor. J. G. Gel. Anz. S. 2021 zu den
besten Schriften gerechnet ward, hat sich Hr.
Dr. Friedrich Ludwig Andreas Boeler, practi-
scher Arzt und Lehrer am Collegio chirurgico zu
Celle, bekann. Er erhielt bereits das Accessit
im Julius 1796 bey der Preisfrage über die Brüche.

Hermannstadt. *Gebhardi.*
*Christiani Scheffaei, Saxonis Transilvani, rui-
nae Pannonicae. Libri quatuor, statum rei-
publicae et religionis in Ungaria et Transilva-
nia temporibus Joannis Sigismundi Zápolya com-
plexi. Ex editione Wittemberg. Ann. M.D.LXXXI.
recul. Accesserunt nunc: Noticia litteraria de*
M

Schefaeo, notae deinde et excursus ad historiam et jus publicum Transilv. adtinentes cum indice critico duplici, opera *Josephi Caroli Eder*, Scholae normalis Cibiniensis Directoris. Typis sumtibusque Martini Hochmeister, 1797. (gr. Quart 1 Alphabet 16 Bogen.) Dieses Werk hat auch diesen zweyten Titel: *Scriptores rerum Transilvanarum*, cura et opera societatis philo-historum Transilv. editi et illustrati. Tomi I. Volumen I. complexum *Ch. Schisari* ruinas Pan-nonicas accurante *J. C. Eder*. Schefäu gebu-dene Erzählungen der Siebenbürgischen Begeben-heiten innerhalb den Jahren 1540 und 1555 sind lesbar, und werden hier unter den Siebenbürgi-schen Schriftstellern deswegen zuerst geliefert, weil sie mit der Entstehungs Epoche des Sieben-bürgischen abgesonderten Staates gleichzeitig sind. Hr. Dr. Eder tadelt am Verfasser die zu aus-führlichen Beschreibungen kriegerischer Unterneh-mungen und einiger jetzt unwichtigen Vorfälle, noch mehr aber seine Heftigkeit bey der Schilder-ung des Status Religionis im ersten Buche, rühmt aber seine Wahrheitsliebe, obgleich er des Metrum's wegen Mahnen verunsaltet, und z. B. die Königin Isabella Sibylla nennet. Er wollte das anstößige Religionsstück austreichen, allein die philo-historische Gesellschaft behauptete mit Recht, daß alte Schriftsteller ungedändert und unverfämmelt herausgegeben werden müssen. Schefäus starb 1585 als Decanus g. nerals und Prediger zu Medgyes, und hinterließ verschiedene Schriften, theils im Drucke, theils in der Hand-schrift, von welchen Hr. Eder in der Vorerinne-ung Nachricht gibt. Dieser erste Band ist dem Kaiserl. kdnigl. geheimen Rathe, Gubernurator von Siebenbürgen und Präses der Societatis philo-

hikorum, Georg Grafen Bánffy, Freyherrn von Kofony, gewidmet, und in Rücksicht auf diesen Beförderer der Siebenbürgischen Gelehrten ist im Anhange das Fragment eines Kofony'schen Stammbaumes, und eine Ungarische gebundene Beschreibung der Türkischen Belagerung der von Stephan Kofony tapfer vertheidigten Festung Temesvár aus Schoftian Linodi's Gedichte eingerückt, welches mit dem Scheläischen Lateinischen Gedichte gleichen Gegenstand und gleichen Zeitraum bearbeitet. Billig hätte dieses, so wie manches Andern, was Ungarisch in den Anmerkungen abgedruckt ist, mit einer Uebersetzung versehen werden sollen: denn ein auswärtiger Gelehrter findet keine Gelegenheit, sich mit der Ungarischen Sprache bekannt zu machen, oder Einen, der ihm das Ungarisch Geschriebene verdolmetschen könne, aufzutreiben. Hr. Dir. Eder verwendete viele Zeit, vielen Fleiß und viele Gelehrsamkeit auf die dem Gedichte hinzugefügten Anmerkungen. Aber viele neue Erweiterungen konnte er für die, vielleicht schon zu sehr bearbeitete, Siebenbürgische Geschichte nicht liefern. Seinen Landsleuten, die nur einheimische Schriften kennen, muß seine critische Vergleichung mehrerer Autoren, die von einerley Thatsache verschiedentlich reden, vielen Nutzen schaffen, obgleich er öfters, zu entscheiden, seine Entscheidung zurückhält. Aus dem Verzeichnisse der gebrauchten Schriften sieht man, daß ausländische neuere Bücher nicht von ihm erlangt werden konnten, und sogar die schon 1784 in Ungarn gedruckte Notitia regni Hungariae des Hrn. Palm kam ihm erst nach dem Abdrucke seines Werks in die Hände. Durch diese Notitia ward er veranlaßt, verschiedene seiner Behauptungen in dem Register der Sachen wieder zurück

zu nehmen: denn dieses füllte er, so wie sein Register der Autoren, mit vielen langen, aber nutzlosen, Nachrichten an, die seinen Text erläutern. Einige Untersuchungen, die nicht bequem unter den Text gebracht werden konnten, gab er als Excursus hinter jedem Buche, oder als Appendix hinter dem Schluß des ganzen Gedichts. Ein Excursus betrifft die mannigfaltigen Meinungen über den Ursprung der Szekler, und theilt eine Nachricht aus den Acten einer k. Commission von 1553 mit, welche versichert, daß alle Szekler gleiche Rechte, gleiche Freyheit und gleiches Ansehen gehabt hätten, bis daß in neueren Zeiten sich einige Aermere unter den Schutz der Reicheren begeben, und dann die letzteren die ersteren als ihre Unterthanen behandelt hätten. Eine andere Urkunde zeigt, daß dieses vor 1473 geschah. In einem zweyten Excursus ist erwiesen, daß Siebenbürgen vor K. Johann Zapolya Zeiten als ein Glied, nicht aber als eine Provinz des Ungarischen Reiches betrachtet sey. Nur der Weizwode und der Bischof besuchten damahls die Ungarischen Landtage; aber diese und die Sächsische Nation mußten drey bisher unbekannt gebliebene Genehmigungscheine der Ungarischen Thronfolge des Kaisers Maximilian I. 1492 ausstellen, woraus es deutlich wird, daß sie Repräsentanten eines ganz abgeordneten Staates waren. Schon 1457 forderte der König die Sächsische Nation zum Landtage. Im Jahre 1548 erschienen auch Siebenbürgische Edelleute bey der Berathschlagung über das neue Gesetzbuch. Bestimmt wurden Deputirte dieser Edelleute erst seit 1553 auf den Landtag zugelassen. Den Namen Siebenbürgen kann man nicht sicher den Sachsen zuschreiben, weil er schon 1096 in einer Milkovischen

Urkunde erscheint. Der Fürst Rakoczy ließ eine merkwürdige Münze mit drey opfernden Mädchen und der Umschrift: Concordia Religionum animata Libertate An 1705 in Con. Szech. schlagen (S. 150). Die Stadt Klausenburg oder Kolosvár hatte, neben den Sachsen, bey ihrer Gründung auch andere Nationalen zu Einwohnern. R. Ludwig schenkte den Comitatum Biskriencensem 1453 als einen perpetuum dem Johann von Hunyad. Vermöge der Sächsischen Privilegien konnte dieses Geschenk nicht Mehreres enthalten, als die Erblichkeit, die Befreyung von der Gerichtbarkeit der Comitum parochialium und des Moimoden, und den Genuß des Zinses, den die Biskriizer Sachsen dem Könige als Denkmahl seines ihnen überlassenen Eigenthums zahlen mußten. Da Michael Szilagy de Horozeg als Comes Biskriencensis diese Rechte ausdehnen wollte, entstand ein Aufruhr, und König Matthias hob 1464 den Comitatum wieder auf.

Zürich.

Meinert.

Reise der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792 und 1793. Aus den Papieren des Grafen von Macartney u. s. w. zusammengetragen von Sir G. Staunton, Baronet. Aus dem Englischen übersetzt von J. C. Hüttner, Mitgefährt der Gesandtschaftsreise. Erster Band. Mit Karten und Kupfern. 550 Seiten in Octav. 1798. Es muß nothwendig ein sehr günstiges Vorurtheil für die Uebersetzung der von uns beurtheilten Gesandtschaftsreise nach China erwecken, daß der Verfasser derselben nicht nur der Englischen Sprache vollkommen mächtig ist, sondern auch die ganze Reise selbst mitmachte, und die von Sir Staunton beschriebenen Gegenstände mit

eigenen Augen sah. An der Richtigkeit der Uebersetzung wird schwerlich Jemand zweifeln können. Um desto mehr wäre es zu wünschen gewesen, daß Hr. H. auch die hin und wieder vorkommenden ungewöhnlichen Wendungen und Provinzialismen vermieden hätte. Zu diesem ersten Theile, welcher 2 Thlr. 10 Sgr. kostet, werden drey Karten und mehrere Kupfer nachgeliefert werden. Den zweyten Theil wird die Verlags-handlung auf die Ostermesse bringen.

Klauen.

Nürnberg.

Die allhier im Druck erschienene Rede: De Theologorum Altorfianorum per hoc seculum meritis eorumque iuxta aestimatione, welche von Hrn. Dr. Gabler bey der Jubelfeyerlichkeit der Altorfischen theologischen Facultät gehalten wurde, verdient als literarische Gelegenheitschrift, deren Inhalt nicht nur für den Theologen, sondern auch für andere Classen von Lesern ein mehrfaches Interesse hat, eine ehrenvolle Erwähnung. Sie verdient sie aber auch wegen dem durchaus darin herrschenden musterhaft schicklichen und anständigen Tone, der bey Gelegenheiten dieser Art so schwer zu treffen ist, und daher auch meistens für den Geist und Verstand des Redners ein zuverlässigeres Zeugniß ablegt, als die glücklichsten und scharfsinnigsten einzelnen Bemerkungen, die er über seine Materie zu Markt bringen könnte. Diese feine Beobachtung des Schicklichen zeigt sich vorzüglich in der Mäßigung und Bescheidenheit der Urtheile, in welchen Hr. G. die nur allzu verschiedenen Verdienste seiner Vorgänger würdigen mußte, und doch dabey so gerecht zu würdigen mußte, daß dem größern Verdienste auch durch eine etwas liberalere Schätzung des geringern nirgends etwas entzogen wurde.

Leipzig.

Grellma

Bey Heinicke und Hinrichs: *Essai de Compara-
 raison entre la France et les Etats-Unis de l'Ame-
 rique septentrionale* — par Mr. E. A. W. de Zim-
 mermann, Conseiller de Cour et Professeur à Brün-
 swic. Traduit de l'Allemand et enrichi de develop-
 pemens et de Notes par l'Auteur même. Vol. I.
 1797. 494 Seiten in Octav. Das Original die-
 ses lehrreichen Werks ist unter dem Titel: **Frank-
 reich und die Freystaaten von Nordamerika**,
 schon 1795 zu Berlin erschienen, und bloß durch
 einen Zufall bisher in diesen Blättern unangezeigt
 geblieben. In einer zahlreichen Gesellschaft hörte
 der Hr. Verfasser behaupten, daß die Revolution
 Frankreichs mit der von Nordamerika sowohl einer-
 ley Ursachen, als einerley Endzweck habe, und weil
 ihm diese Meinung so falsch, als gefährlich schien,
 so unternahm er es, sie in einigen Worten ausdrück-
 lich zu widerlegen; und so entstand das vor uns
 liegende Werk, dessen Veranlassung zugleich den
 Zweck desselben zeigt. Ob nun gleich jene Mei-
 nung, um welcher willen der Hr. Verf. schrieb, den
 meisten Lesern fremd seyn dürfte; so wird doch jeder
 es der Gelegenheit Dank wissen, die ein, auch ohne
 Beziehung auf des Verf. eigentlichen Zweck, höchst
 lehrreiches Buch veranlaßt hat. Der vor uns lie-
 gende l. Band ist, unter fortlaufenden Seitenzah-
 len, in zwey Tomen getheilt, wovon der erste (S.
 1—272) die **Grundkräfte** und Beschaffenheit bei-
 der Länder an Land, Producten und Menschen
 gegen einander hält, und der zweyte sich (S. 273 ff.)
 über die Bildung und contrastirenden Eigentüm-
 lichkeiten beider Nationen verbreitet. So neu und
 interessant auch die Ansicht mancher Dinge im ersten
 Tome, und mit so lehrreicher Gründlichkeit daselbst

auch Alles behandelt ist; so wird doch der zweyte, der die physischen und moralischen Ursachen des Charakters der Nationen, und namentlich der Franzosen, aus dem Clima und der Geschichte entwirft, für viele Leser ungleich mehr Interesse haben; welches absonderlich von der schätzbaren Einleitung (S. 273-290) gilt, die durchaus bemerklich macht, daß der Verfasser der "geographischen Geschichte des Menschen" hier ganz vorzüglich in seinem Fache sey. Der Auszug aus der politischen Geschichte Frankreichs, in so fern dadurch nach dem Plane des Verf. die Bildung des Französl. National-Charakters ins Licht zu setzen war, ist in diesem 1. Bande bis auf Franz 1. herabgeführt, und soll von da bis zum Ausbruch der Revolution in dem 2. Bande fortgesetzt werden. Die Uebersetzung übrigens ist unter den Augen des Verf. von zwey verschiedenen Männern gemacht, und von ihm auch hin und wieder mit beträchtlichen Zusätzen und Aufklärungen vor dem Original bereichert worden, die jedoch den Besitzern des letztern in dem 2. Bande nachgeliefert werden sollen.

Heyne.

Dresden.

Daß durch eine unvorbereitete Aufklärung und durch die Verbreitung neuer und ungewöhnlicher Meinungen unter den verschiedenen Volksklassen mehr geschadet als genuzet werde; Eine Rede, in der kurfürstl. Ritterakademie zu Dresden den 5. September 1797 gehalten, von Karl Heinrich Lud. Pöhlitz, Professor der Moral und Geschichte. Eine sehr zweckmäßige, vor dem Churfürsten selbst gehaltene Rede, welche auf wenig Blättern mehrere seltene Urtheile und Verstellungen von der Aufklärung berichtigen kann.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

14. Stück.

Den 25. Januar 1798.

Göttingen. *Näher.*
H. Ober-Amtmann Dr. Schröder zu Lilienthal hat der hiesigen königl. Societät der Wissensch. im December 1797 mehrere astronomische Beobachtungen zugesandt, von denen hier kurze Nachricht folgt.

Er hat in jedem der vier Jupiterstrabanten, selbst in den beiden kleinsten, dem ersten und zweyten, mit völliger Gewißheit dunkle Flecken, und zwar mehrmals wiederholt, wahrgenommen. Sie sind vornehmlich von atmosphärischer Beschaffenheit, vergänglich, zufälligem Wechsel unterworfen; gehen ihm aber doch völlige Ueberzeugung, daß alle diese Trabanten jeder während seines synodischen Umlaufs sich um seine Ase dreht. Alles das verhält sich eben so bey den Saturnstrabanten. Man kann ihre Flecken nicht, wie bey den Jupitersbegleitern, wirklich sehen, aber bey allen fünfen,

besonders dem ersten, zweyten, dritten, fünften, hat er völlig ähnlichen, recht ausgezeichneten, periodischen Lichtwechsel, eine beträchtliche Anzahl von Perioden hindurch wahrgenommen, welcher ihn von der Existenz völlig ähnlicher Flecken versichert. Es sind nicht, wie bey unserm Monde, feste, sondern zufällige, veränderliche, atmosphärische, bisweilen irregulärem Wechsel unterworfen, Modificationen, die jedoch durch ihre gewöhnliche, oft sehr lange, periodische Fortdauer das Klima desjenigen Flächenstrichs bezeichnen, welcher gewöhnlich dergleichen atmosphärischen Modificationen eben so ausgesetzt ist, wie es sich z. B. auf unserer Erde in dem Striche der Monsuns verhält. Das wichtigste Resultat aber ist, daß sich auch die Saturnstrabanten in Zeit eines synodischen Umlaufes um ihre Aere drehen; So bestätigt die Erscheinung, was Hr. Hofr. Lichtenberg im Göttingischen Taschenkalender für 1798, 173. 174. S. von allen Neben-Planeten gemuthmaßet hatte. Beobachtungen, aus denen diese Folgerungen fließen, wird Hr. Dr. Schr. in dem zweyten und dritten Theile seiner Beiträge zu den neuesten astron. Entdeckungen bekannt machen.

11. Ueber eine Erscheinung bey Bedeckung eines Fixsterns vom Monde. Vor einigen Jahren wollte Jemand in Göttingen gesehen haben, daß ein Fixstern, den der Mond bedeckte, viele Sekunden lang, wie Jupiterstrabanten, die in den Schatten treten, an Licht abgenommen habe, nannte auch eine Formel Hrn. du Séjour, nach der man so was berechnen könnte, von welcher Formel er freylich weiter nichts zu sagen wußte, als daß sie ihm schriftlich sey mitgetheilt worden. Hr. Ober-Amtmann Schröder hatte damahls solche und andere Bedeckungen ebenfalls beobachtet,

und so was nicht bemerkt, auch war ihm nirgends etwas Aehnliches vorgekommen, nur daß sehr kleine Fixsterne etliche Secunden vor ihrer Bedeckung undeutlich zu werden schienen. (Veränderungen im Aussehen der Fixsterne nahe am Monde hat man zuweilen wahrgenommen, zuweilen auch nicht, und daraus Mond-Atmosphäre geschloffen. Kästner Anfangsgr. der Astronomie 190., wo auch angeführt wird, was ihm und Andern bey einer Bedeckung Jupiters vom Monde 9. October 1751 erschienen.) Desto unerwarteter war ihm Folgendes: Den 26. September 1797 näherte sich ein sehr kleiner, mittelmäßig heller, Stern der noch sichtbaren dunkeln Mond-Hemisphäre in einer solchen Richtung, daß er dem Grimald östlich gegen über vom Mondrande bedeckt werden mußte. Hr. Sarding hatte sich zur Beobachtung mit 1:1 mahliger Vergrößerung des siebenfüßigen Herschel'schen Telescops gefaßt gemacht, ward aber gehindert, seine Stelle nahm Hr. Auditor Cramer von Clausbruch ein, Hr. Schr. selbst beobachtete mit 1:6 Vergrößerung in es dreyzehnfüßigen Reflectors. Als der Stern fast völlig dicht an den sichtbaren dunkeln Rand kam, hatte er, wie bey so viel Fixsternebedeckungen geschah, noch, nach wie vor, sein völliges Licht; als er aber den dunkeln Mondrand völlig dicht zu berühren schien, fing er recht augenfällig dunkel zu werden an, so daß Hr. Schr. noch in derselben Zeit=Secunde ganzliches Verschwinden erwartete: Allein der Stern verschwand nicht sofort, sondern nahm, gleich einem in dem Schatzen tretenden Jupiterstrahlanten, in verhältniß völlig gleicher Progression, etwa 7 bis 8 Sec. lang allmählich, je länger, desto mehr, an Licht ab, und verschwand dann, als er mit diesem starren Instrumente nur noch mit Mühe als ein auf-

ferst mattes Pünctchen erkannt ward, augenblicklich um 7 Uhr 21 M. 35,8 S. wahrer Zeit. Da der Stern schon nach 2 bis 3 Sec. so stark an Lichte abgenommen hatte, daß er in dem viel schwächeren siebenfüßigen Teleskope, womit Hr. Cramer v. Clausbruch beobachtete, nicht mehr erkannt werden konnte, so mußte demselben, wenn solche augenfällige allmähliche Lichtabnahme keine Täuschung war, der Stern etliche Secunden früher verschwunden seyn, auch hatte derselbe die Zeit des gänzlichen Verschwindens um 7 Uhr 21 M. 30,3 S. wahre Zeit niedergeschrieben, etwa 5½ S. früher, als Hr. Schr. Auch so geben bekannter Maßen, Beobachter neben einander, unterschiedene Augenblicke für Jupiterstrabanten, nach Beschaffenheit ihrer Fernrohre.

Der Grund von dieser Erscheinung war nicht so leicht zu übersehen. Der Mond rückt in 2 S. Zeit nur 1 Sec. kaum fort; hätte er bey seinem Fortrücken den Stern nach und nach bedeckt, so hätte des Sterns scheinbarer Durchmesser 4 Sec. betragen müssen, allem, was von Fixsternen bekannt ist, zuwider. So fiel Hrn. Schr. zuerst ein: Ob es ein noch unbekannter Planet seyn könnte? Dieses weiter zu prüfen, gestattete die Witterung nicht. Auch hätte, bey einem Durchmesser von 4 Sec. durch das dreizehnhüßige Fernrohr der Stern sich ungefähr wie der Georgen-Planet zeigen müssen, er erschien aber telescopisch klein, auch für einen Planeten zu hell. Monds-Atmosphäre, oder eine zufällige Begebenheit am Monde in dieser Gegend ließen sich ebenfalls hier nicht brauchen. Am natürlichsten findet Hr. Schr. die Erklärung, der Stern sey am Abhange eines Randgebirges des Mondes eingetreten, mit welchem Abhange des Mondes Weg einen sehr spitz-

gen Winkel machte: so ward der Stern vom Abhänge, welcher längs an ihm hinstrich, immer mehr und mehr bedeckt, bis er hinter dem Abhänge ganz verschwand. Ein Berg, nur 1 Meile senkrecht hoch, gab so eine allmähliche Bedeckung, die 8 Sec. Zeit erforderte. Hr. Schr. vergleicht dieses ferner mit seinen Bemerkungen über die Mondgebirge.

Halle.

Ammon.

Im Verlage der Waisenhausbuchhandlung:
Briefe an christliche Religionslehrer, von Dr. A. S. Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie. Zweyte Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. 362 Seiten in Octav, ohne die Zueignungsrede an den würdigen Ober-Consistorialrath Spalding. 1797. Siebenzehn interessante Briefe über die zweckmäßige Einrichtung der Prüfungen zum Predigante, über Interesse an der Religion, den Gebrauch der Bibel bey dem Volksunterrichte, über die Behandlung der Lehre von dem Dafeyn Gottes, über die Vorstellung von ihm unter dem Symbole eines Waters, und die Lehre von der durch Christum gestifteten Erlösung. Ein dritter, zu Ostern erscheinender, Theil wird diese Sammlung beschließen. Der geist- und geschmackvolle Verf. weiß auch in diesem Bande das Gelehrte und Nützliche mit einer Deutlichkeit und Klarheit zu verbinden und vorzutragen, daß viele seiner Leser nur zu früh von dem Ende der Briefe werden überrascht werden. Wer sich an feste Grundsätze und eine strenge Ordnung der Gedanken gewöhnt hat, dürfte hier und da vielleicht einen gewissen Mangel an System und Haltung, oder doch eine zu große Nachgiebigkeit gegen den Skeptiker finden. Rec.

würde z. B. sich über die S. 75 ff. aufgeführten Scheingründe von der Entbehrlichkeit der Bibel für das Volk stärker ausgedrückt, und bemerkt haben, daß, wenn die Bibel, ihrem Geiste nach, Aussprüche einer von Gott veredelten Vernunft, das heißt, eigentlichen Wort Gottes, enthält, wie wir mit Recht lehren, es Leichtsinns oder Unglaubens verräth, von der Entbehrlichkeit derselben überhaupt, und für das Volk besonders, zu sprechen. Die neuesten Scholastiker, deren ganze Offenbarungs-Philosophie sich um das spielende Thema dreht, daß alle Offenbarung darauf ausgehe, sich selbst überflüssig zu machen, würden freylich mit dieser Behauptung sehr unzufrieden seyn; allein wer, bey aller Einseit mit sich selbst, uncins mit der Grammatik, und mit der Humanität im Strite ist, wird sich wohl selbst bescheiden, daß er über so heilige Gegenstände, als Offenbarung und Gottes Wort sind, keine Stimme haben könne. Auch in der Lehre von der Erlösung (S. 318 ff.) würde Rec. den Satz, daß der Begriff "Vergebung der Sünden" unkreitig eine Anthropopathie sey, noch mehr gegen Mißdeutungen gesichert haben, und von dem Glauben an den Tod Jesu, als Bedingung der Sündenvergebung für Christen, nicht abgegegangen seyn. Ist Jesus ein göttlicher Gesandter, dessen Thaten und Schicksale die Vorlesung mit seinen Lehren in Verbindung gesetzt hat, so kann es dem Lehrer des Christenthums deselben hiervon abzuweichen; denn das Volk hat Thatfachen nöthig, um von ihnen zu reineren Begriffen fortzuschreiten, und der Denker bedarf ihrer ebenfalls, um seinem moralischen Glauben Anschaulichkeit und volle Uebergengung zu geben. In dieser gedoppelten Rücksicht ist der symbolische Gesichtspunct der Lehre, so wie er von

einigen trefflichen Denkern erdffnet worden ist, ungemein fruchtbar und befriedigend, so wenig er auch scheint, dem Verfasser ein Genüge geleistet zu haben (S. 235 ff.). Doch wir vergessen, daß Hr. Dr. Niemeyer nicht Briefe über wissenschaftliche, sondern über populäre und practische Theologie schrieb, und für diese Bestimmung bleiben sie immer äußerst nützlich und belehrend.

Züllichau und Freystadt.

Anmerkung

In der Frommannschen Buchhandlung: Preis digten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Von Dr. J. E. C. Löfler, D. C. R. und G. S. zu Gotha. Zweyte Sammlung. 448 Seiten in Octav. 1797. Gründlichkeit und Deutlichkeit waren bisher der Charakter der Löflerischen Predigten; in den vorliegenden scheint noch ein gewisser Grad der Wärme hinzugekommen zu seyn, der nach der Ueberzeugung des Recens. nicht fehlen darf, wenn Religionsvorträge wirken sollen. Es ist freylich wahr, daß der Weg zum Herzen durch den Verstand geht; nur wird die Beschäftigung desselben durch Belehrung noch nicht hinreichen, den Zuhörer zu erbauen, wenn die hervorgebrachte Ueberzeugung nicht auf den Willen übertragen, und die Thätigkeit desselben durch die Einbildungskraft und durch Gefühle, durch Erschütterung und Rührung erleichtert wird. Wenn gleich Belehrung und Ueberzeugung Hauptzwecke des Verf. zu seyn scheinen, so zeigen doch mehrere der vorliegenden Predigten, daß er auch die Bewegung und Rührung in seiner Macht habe. Die gegenwärtige Sammlung enthält viele moralische Hauptstücke: von der Weisheit, von der beständigen Besserung des echten Christen, von der Großmuth, von dem Sündlichen der Zwietracht, von dem Werthe kirchlicher

Andachten, eine bereits einzeln abgedruckte Ordinations-Predigt. Statt der Vorrede untersucht der Verf. die Frage: Wenn eine Predigt aufhöre, christlich zu seyn? Das Resultat ist: Wer die Lehren von Gottes Daseyn und moralischen Eigenschaften, von seiner Vorsehung und moralischen Verehrung, von der Verbindlichkeit, nie zu sündigen und der Hoffnung einer der Tugend entsprechenden Glückseligkeit, mit der allgemeinen und angewandten Sittenlehre, als Lehre Jesu, und zwar nur dieses, vorträgt, hört nicht auf, ein christlicher Lehrer zu seyn. Vielen dürfte es doch zweifelhaft scheinen, ob dieser Vortrag nicht mehr halbchristlich, als eigentl. christlich zu nennen sey? Alles wird auf die genauere Bestimmung des Wortes "christlich" ankommen. Im Allgemeinen wird man jede moral. Religions- oder Gotteslehre christlich nennen können, weil das Christenthum auf solchen Hauptsätzen beruht, mit welchen jede, noch so besondere, moral. Religionslehre leicht in Verbindung gesetzt werden kann. Im besondern und eigentl. Sinne hingegen wird man doch nur das christlich nennen dürfen, was dem Geist des N. T. gemäß, durch seine Autorität bewiesen, und durch die Geschichte Jesu erläutert und anschaulich gemacht wird. Wer z. B. die Vorsehung aus der menschl. Freyheit, und die Vergebung der Sünden aus der Natur der Besserung bewiese, ohne bey jener die Aussprüche und Geschichte Jesu, und bey dieser seines Todes, und der Beziehung desselben auf unsere Sinnesänderung zu gedenken, würde zwar im allgemeinen, aber nicht im besondern und eigentl. Sinne, christlich predigen. Viele Religionswahrheiten können inzwischen in diesem Sinne gar nicht christlich behandelt werden; der Lehrer erfüllt schon seine Pflicht, wenn er sie nicht unchristlich behandelt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 27. Januar 1798.

Nürnberg.

Reßner.

Joh Leonh. Späth, Prof. der Mathematik und Physik zu Altdorf, Mitglied der Churmainzischen Academie der Wissenschaften, Anleitung, die Mathematik und physikalische Chemie auf das Forstwesen und forstliche Camerale nützlich anzuwenden. Steinische Buchhandl. 1797. 624 Derauf. 3 Kupfert. Durch Verbindungen theoretischer und practischer Forstmänner ist neuerlich viel geleistet worden, das sich mit fernerer Anwendung der Mathematik und Physik vermehren läßt. Was Hr. Sp. darin zu leisten sucht, kann hier nur kurz angezeigt werden. Allgemeine Betrachtungen über das Wachsthum der Wald-Bäume. Da es von Saft herrührt, den sie aus dem Boden ziehen, so werden Betrachtungen über die Saft-Capacität und Leitungsfähigkeit des Bodens angesetzt, dann über Saftbeschleunigung eines Bau-

p

mes, langsamern oder schnellern Wuchs. Hierüber lassen sich Formeln abfassen, die aber freylich erst Erfahrungen für die Größen erfordern, die in ihnen gegeben seyn müssen. Mehrere Untersuchungen, deren Ueberschriften zu weitläufige Erläuterungen erfordern, als daß sie könnten hieher gesetzt werden. Eine Anwendung davon macht Hr. Sp. auf den so genannten Reichswald, der sich eine halbe Stunde von Mildorf anfängt, und wahrscheinlich nahe an 80000 Morgen beträgt, jeden zu 51200 Nürnberger Quadratfuß. Der Boden, so weit die Wurzeln in ihn dringen, besteht fast durchgehends aus Sand, mit lockern, auch bindenden Erdtheilen; auf dem ersten kommen, die Fere auf dem leytern Fichte, Tanne, besonders Eiche, gut fort. Die Fere macht die dominirende Holzartung aus, sie vegetirt auf jenem leichten Boden bis in ihr 140. Jahr fort, wenn sie als Samen-Baum überhalten wird; befindet sie sich in geschlossenem Zustande, so wird sie mit 100 bis 120 Jahren vollkommen, ist als solche mit 70 Jahren mit möglichster Nutzung des Bodens schlagbar, auch darf man während dieser Zeit, ein Jahr ins andere, $\frac{1}{2}$ Mees Zuwachs auf den Nürnberger Morgen erwarten, wenn die Cultur beständig befördert, und der bereits vorhandene Bestand hinlänglich beschützt wird. . . Ein Mees ist $\frac{1}{2}$ Fuß hoch und breit, die Scheitlänge nicht gar 3 Fuß. Folgerungen über Vernüftung des Waldes, und Schaden aus unrichtiger Behandlung. Gründe bey Vermehrung einer Forstkarte, auch der Wald-Taxation, mit Aenderer Vorschriften, als der Herren Larnig, Truck Hennert, verglichen. Wie ein Wald in Schläge zu theilen, unzutreffen ist. Das erwähnten Reichswalde wird das Holz nicht nach dem landüblichen Preise, son-

den den waldberechtigten Brandstätten gegen ein gewisses Pfand angeschlagen, das für ein Mees Scheitholz 2 Gulden beträgt, deren 9 einen Louisd'or oder 3 Thaler Sächsisch ausmachen. Zu solchem Pfand bekennt der größte Theil der Nürnbergischen Brandstätten eine bestimmte Anzahl Meesen, die nicht überschritten werden soll; auch für nahe liegende Brandstätten im Nürnbergischen und fremden Gebiete wird jährlich ein bestimmtes Quantum gegen das fixirte Pfand und Umweissgeld angewiesen; Ausfuhr des Holzes über die Grenzen ist stark verpönt, und das angeführte Quantum ist beträchtlich reducirt; auch hat den Wald weder Krieg, noch Brand, Sturm, Trockeniß u. d. g. während zwey Umtrieben seines Holzes betroffen. Gleichwohl hat der Bestand von Eintritt des Jahrhunderts immer abgenommen; in den meisten Huthen ist im Durchschnitt vierzigjähriger Bestand der älteste, wernach sie wenigstens um 30 Jahre verhanf sind. Von dieser Abnahme gibt Hr. Sp. Ursachen an: Die Förster, größten Theils auf Accidencien angewiesen, sahen ihren Vortheil dabei, je mehr sie sich in ihrer Huth Eingekerkert verschaffen konnten; damit ward manche Huth übersezt, und das Gehau in ihr so lange fortgeführt, bis am Ende nur Bruthen vorhanden waren; nun legte man die Huth ins Hailch, in Ruhestand, bis die Bruthen wiederum angegriffen werden konnten; die bisherigen Abnehmer wurden in die nächste Huth verlegt, und der ging es eben so. Noch eine Folge war, daß viel Schläge von Hitze, Kälte, Winden, dem Aufzuge zum Nachtheil, litten. Ferner, vor diesem avancirte in der Regel der Grabmeister zum Förster: der kannte bey Antritt seines Amtes schon Ortsbeschaffenheit und Bewirthschaf-

tung seiner Huthen; besonders in der letzten Hälfte des Jahrhunderts versorgte man die Personen, nicht die Huthen; der Domestique, mit einem Mahle zum Förster umgeschaffen, war die Marionette der Holzhauer und Bauern. Drittens ward dem Walde seit einem halben Jahrhunderte dadurch unermesslicher Schade zugefügt, daß man den Hieb in dem jungen zwanzig- bis dreißigjährigen Gehölze fortführte, und dieses zu Büscheln oder Wellen band, welches man sonst nur mit dem Keilich und Zackicht der Aeste des Nadelholzes, das als zufällig beym Gehau abfiel, gethan hatte; da die Büschel nicht immer unter Aufsicht gemacht werden, werden sie auch oft viel zu groß gemacht, und Scheitholz eingebunden. Viertens wurden die Forsten nicht geschätzt, wohl gar Ochsen und Pferde Tag und Nacht im Holze gelassen, junge Strangen am Boden weggehauen. Fünftens folgte man der Mode, fremde Holzarten mit großen Kosten zu erzichen, und vernachlässigte Maßregeln, durch welche Schaden, der schon vor 40 Jahren sichtbar geworden war, gedeckt werden konnte. Das Geschäft der Grabmeister, Pflanzen, Säen, Klümmung der Graben und Ausdehlungen, scheint ganz eingestellt zu seyn; man trifft viele und große Strecken an, wo das Gehölz wegen Stockung des Gewässers ersickt, selbst wenn der Ableitung des Wassers da nichts hinderlich ist. Sechstens, seit etwa einem Viertelhundertens ward der Mißbrauch des Streurechnens übertrieben. Siebentes, unbegrenztes Zutrauen auf Dienerschaft u. d. g. m. gibt zu manchen Unterschleifen Anlaß. Hr. Sp. rechnet, der Nürnbergische Staat habe durch diese Wirthschaft beynähe drey Mahl so viel Holz auf seinem Reichsboden verloren, als vermahlen auf ihm

focht. Berechnungen über Gchanc, Areal des genüglischen Waldbodens für eine Provinz, u. d. g. Da in Nürnberg vordem Bevölkerung, Handel und Wandel, holzverzehrende Fabriken, viel größer und häufiger gewesen, als jetzt, die alten Gebäude und Hausgeräthe so schwerfällig an Holze waren, weil es nicht so viel kostete, weniger geschont ward: so möchte, auch bey dem Holzaufwande, den die jetzige Lebensart macht, doch die Consumtion in ältern Zeiten eben so stark gewesen seyn, und also die Abnahme der Waldungen nicht von vermehrter Consumtion herrühren. Physikalische Berechnungen über Erwärmung vom Holze u. d. g. Geometrie, Mechanik, Hydraulik, auf das Forstwesen angewandt. Erklärung einiger Kunstwörter, die Hr. Prof. Sp. außer den eingeführten gebraucht hat.

Leipzig.

Kyathke

Pericopae evangelicae. illustravit Chr. Theophil. Kuinoel, Phil. Prof. Lips. Vol. I. 318 Seiten in gr. Octav. 1796. Obgleich man von dem Religionslehrer billiger Weise erwartet, daß er die canonischen Lebensbeschreibungen des Stifters der Religion, die er zu lehren hat, ganz und im Zusammenhange studirt habe, so gibt es doch immer mehrere, denen eine specielle philolog. Erläuterung der Abschnitte, die bey den öffentlichen Vorträgen als Texte vorgeschrieben sind, erwünscht seyn kann; und für diese liefert hier der Verf. ein Handbuch, das seiner Bestimmung im Ganzen sehr gut entspricht. Man findet hier bey jeder Pericope den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, Veranlassung, Zeit und Ort angegeben, dann philologische Erläuterung der einzelnen Ausdrücke und der vorkommenden Jüdischen Sitten, Gebräuche und Meinungen. Bey

schwierigen Stellen sind mehrere Erklärungen angeführt, doch so, daß einer, die dem Verf. die richtigere, oder für den Volksunterricht die brauchbarste schien, mit beygefügtten Gründen der Vorzug ertheilt wird. Zuweilen werden auch Winke zur practischen Behandlung eingeestreut. So wird 3. B. Joh. 1. nach Aufklärung verschiedener Erklärungen vom 10-72 mit ihren Gründen und Gegengründen, dahin entschieden, daß es am wahrscheinlichsten durch: der Verheißene, oder: der Lehrer, zu erklären sey, wenigstens sey diese die Erklärung, die der Volkslehrer sich halten müsse. Bey der Versuchungsgeschichte Matth. 4. S. 153 findet der Verf. keine der bisherigen Erklärungen von Schwierigkeiten frey, tritt aber doch der bey, die unter dem Versuchter einen feindseligen Juden versteht. Zwar sey es Jedem frey, die Geschichte so zu fassen, wie sie ihm am begreiflichsten werde; aber bey dem Volksunterrichte müsse man mit Vorsicht verfahren, um nicht bey Zuhörern, die nicht selbst prüfen können, mehr Schaden als Nutzen zu stiften, und desto mehr die practische Seite dieser Erzählung ins Licht stellen, wozu denn hier Anseitung gegeben wird. Daß der Verf. die besten Erklärer benutz habe (die Mosermüllerschen Stellen scheinen am fleißigsten gebraucht zu seyn), ließ sich erwarten, wenn es auch nicht die vielen Citate, die für den größten Theil d. s. Publicums, welchem diese Arbeit zunächst bestimmt zu seyn scheint, zu zahlreich seyn dürften, bezeugten. Gegen die Wahl einzelner Erklärungen, so wie gegen die Art, wie manche Erklärungen dargestellt werden, ließen sich Erinnerungen machen, wenn man ein Werk dieser Art nach ergetischer Strenge beurtheilen dürfte. Dieser Theil begreift die Pericopen vom Advent bis Pfingsten und Mariä Heimsuchung; der folgende wird die übrigen Abschnitte und einige in diesem Bande übergangene erläutern.

Eben daselbst.

Berg.
 Affecurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, sowohl gehörig erläutert, als auch gegen Angriffe geziemend vertheidiget. Mit so vielen Belegen als das Wahrheits- und Rechtliebende Publicum zur gründlichen Beurtheilung dieser wichtigen Sache und zur vollkommenen Ueberzeugung begehren kann. 1797. 303 S. in Octav.

Von der Zeit an, da im 16. Jahrhunderte das Fürstenthum Sulzbach eigene Regenten erhalten hatte, bis 1790, hatte dieses Fürstenthum eine besondere, zum Theil wenigstens mit protestantischen Räten besetzte, Regierung, welche aber in gedachtem Jahre mit der Oberpfälzischen Regierung zu Amberg vereinigt worden ist. Da diese bloß aus katholischen Räten besteht, so glauben die Augsb. Confessions-Bewandten in Sulzbach ihren Religionsstand gefährdet, und berufen sich dagegen theils auf den Zustand des Normal-Jahres, theils aber und vorzüglich auf eine von dem Pfalzgrafen Theodor 1^{ten} 1708 ausgestellte Affecurationsacte, worin unter andern auch die Bestimmung der Regierung mit wenigstens zwey der Augsbürgischen Confession zugethanen Räten und einem Secretär zugesichert wird. Dieses, unterstützt durch verschiedene andere Gründe, hat der evangel. Stadtpfarrer und Inspector zu Sulzbach, M. Trexel, in einer besondern Schrift unter dem Titel: Affecurirter evangelischer Religionsstand im Herzogthum Sulzbach (Frankf. u. Leipz. [Regensb.] 1794) auszuführen gesucht. Dagegen erschien aber bald darauf: Ungekränkter Religionsstand im Herzogthum Sulzbach (Leipz. und Frankf. [München] 1794): worin behauptet wird, daß aus allem, was die

Sulzbacher Protestanten für sich anzuführen vermögen, nicht erwiesen werden könne, daß in Sulzbach eine beständige, und zwar mit einigen Lutherischen Räten, auch für Civilsachen, besetzte, Regierung seyn müsse. Es sey genug, wenn Kirchens- und Schulsachen nicht bloß katholischen Räten untergeben seyen. In dieser Hinsicht sey eine simularische Religions- und Kirchen-Deputation, die aus Einem katholischen Vorstände, zwey katholischen und zwey Lutherischen Räten, sammt einem Protocollisten, besetzt, angeordnet worden. Damit müssen sich die protestantischen Sulzbacher begnügen. Uebrigens werden diesen und ihren Sprezchern viele sehr bittere Vorwürfe gemacht. Sowohl dagegen, als gegen die vorgebrachten Gründe, ist die Replik des Hrn. M. Tregel's gerichtet. Sie ist in 4 Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine ältere Staats- und Kirchengeschichte in Sulzbach; der zweyte hat die Ueberschrift: Beleuchtung nachlässiger Irrthümer; der dritte: Berichtigung anderweitiger Unrichtigkeiten; der vierte endlich: Ehrenrettung vor Gott und der Welt. Der Hr. Vf. verteidigt die Ansprüche der Sulzbachischen Protestanten auf eine eigene, auch mit evangel. Räten besetzte, Regierung mit vieler Gründlichkeit, so wie sich selbst gegen die Vorwürfe seines Gegners mit Nachdruck und Anstand. Rec. scheint die Willigkeit jener Ansprüche, sowohl in Folge des Westphälischen Friedens, als auch der besondern Verträge, hauptsächlich der Affecurationsacte von 1708, sehr einleuchtend zu seyn, und wenigstens wird mit ihm jeder Willigdenkende bedauern, daß auch hier die Grundsätze zum Nachtheil der Protestanten sich zeigen, worüber so lange schon die Protestanten in der Pfalz gerechte Beschwerden führen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1798.

Wenne

S Stockholm.
 Von den Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar Zweyter Theil. Historische Bemerkungen über einige auf Oeland gefundene, ausländische, der königl. Academie d. den 3. April 1787 eingelieferte, Goldmünzen, von Jac. von Engeström, Canzleyrath und Ritter von Nordstjernorden (S. 1—80). In Sommer 1786 wurden 29 alte ausländische Goldmünzen auf dem Nidkerbyer Kirchhofe von einem alten, blutarmen Manne, welcher mit dem Aufwerfen eines Grabes für seinen Enkel beschäftigt war, in der Erde gefunden. Größten Theils waren es alte Deutsche Goldgulden oder so genannte Rheinische Gulden vom 15. Jahrhunderte. Die eine und kleinere Hälfte dieses Aufsatzes handelt vom Ursprunge der Gold-, Kilen- oder Florenzgulden, von ihrem Schrot und Korn zu verschiedenen Zei-

Q

ten, von ihrem Gepräge, von ihrem Verhältnisse zu Ducaten, von Ungarischen Goldgulden, von größern und kleinern Gulden, vom Verhältnisse der Goldgulden als gangbarer Münze in Schweden zum Schwedischen Gelde in verschiedenen Jahren, von den Ursachen ihres Verschwindens, und den in Dänemark geschlagenen Goldgulden, vom Unterschiede zwischen Goldgulden und schlechweg so genannten Gulden, und von Guldenroschen. Die andere Hälfte enthält die Beschreibung der auf Deland gefundenen Goldmünzen. Es herrscht darin eine musterhafte Genauigkeit; und zur Bestimmung des Alters einer jeden Münze hat der Verf. einen beträchtlichen Grad von Gelehrsamkeit und Scharfsinn angewendet. Nur das erlaubt der Raum zu bemerken, daß sie alle in Deutschland zwischen 1400 und 1450 geprägt worden, und daß 13 unter diesen 29 in Köhler's vollständigem Ducaten-Cabinete nicht aufgenommen sind. Beyläufig berichtet auch der Verf. die Angaben älterer Münzkennner. Aus dem Umstande, daß die jüngste Münze zwischen 1440 und 1450 fällt, äußert der Verf. einige Vermuthungen über die Zeit des Einscharens dieser Münzen, und über die Person, die etwa hier geprägt worden ist. Eine Kupfertafel stellt die Münzen vor. — Bemerkungen über dasjenige, was bey Erfindung einer Schaumünze zu beobachten ist, von G. Adlerbeth (S. 81 — 212). Die Reichhaltigkeit dieser, einen beträchtlichen Theil der Numismatik umfassenden, Abhandlung schränkt gegenwärtige Anzeige bloß auf die Angabe der Hauptpuncte ein. Beschreibung der Medaillen — Unterschied zwischen diesen und Münzen, zwischen alten und neuen, wo der bekannte Streit über die Frage

kürzlich erwähnt wird: Ob die in Sammlungen vorkommenden Münzen der Alten gangbare oder bloß Schammünzen gewesen sind? — Haupt-eigenschaften der Medaillen — Mehrere Arten Münzen mit Zeichen zu versehen — Avers und Revers — Münzen der ältern Zeit und ihr Gepräge — mittlerer Zeiten, welche der Kunst und der Erfindung keine Ehre machen — neuerer Zeiten, wo man sich auf die Kenntniß der alten Münzen und ihrer Abbildungen legte, und sic zum Muster nahm; Wapenzeichen und Devisen (impreste) — Münzschriften, verschiedene Arten derselben, und Regeln dazu: Ein Bericht, welcher einer Geschichte zur Hinde gereicht, würde auf einer Münze ungeschicklich seyn; die Sprache auf derselben, entweder die Muttersprache, oder die Lateinische; auf einer Münze darf nur Eine Sprache gebraucht werden; Gebrauch classischer Schriftsteller; Reinheit der Sprache; Wohlklang; richtiger Vers, oder richtige Prosa mit gutem Numerus; mechanische Stellung der Schrift: unabgebrochene und gebrochene Zeilen; Einfassung in Kränzen; Verkürzungen: Auslassung gewisser Worte; Abkürzungen; Siglen — Bildnisse des ganzen Körpers oder Theile desselben; Nuhnlichkeit; Costume (für den Gebrauch, die Manns- personen unserer Zeit mit bloßem Halbe, und Hel- den mit Lorbeern um den Scheitel vorzustellen, ließen sich doch wohl einige nicht unerhebliche Gründe anführen); mit, und ohne Titel: Welt- ständigkeit ist hierin zu beobachten, Weitläufigkeit zu vermeiden; Bildnisse auf beiden Seiten: einer und derselben, oder zweyer verschiedener Personen; im letztern Falle aber muß irgend eine Beziehung beider auf einander Statt finden; Por- traite mehrerer Personen: necken und äder, oder

gegen, oder unter einander — Wahre Bilder; sie müssen die Sachen getreu vorstellen, weßhalb Personen unserer Zeit nicht Griechisch und Römisch gekleidet werden müssen; Einfachheit der Handlung ist zu beobachten, unthätliche Belastung mit zu vielen Figuren, bey Grundrissen zu genaue Nachahmung einer Karte, und Abscheu erregende Bilder zu vermeiden; mit oder ohne Umschrift; sie sollte nie bey wahren Bildern fehlen — Sinnbilder: Götter, Begriffe, Tugenden, Länder und Städte; antike und moderne; Chiffren; Einfachheit, Deutlichkeit, Anmuth und Wahrscheinlichkeit derselben; Zusammenstellung erdichteter und wahrer Bilder; Gebrauch des Costums der Alten bey Sinnbildern als Personen; Umschriften — Devisen: Unterschied zwischen diesen und bloßen Sinnbildern; Körper und Seele derselben; Vollkommenheit derselben: sie müssen theils etwas Wahrscheinliches, theils etwas Ungewöhnliches enthalten; Untersuchung der beiden Fragen: Ob der menschliche Körper, und ob einzelne Theile desselben zu Devisen gebraucht werden dürfen? welche der Verf. mit gewissen Einschränkungen bejaht; Embleme, Regeln zu ihrer Erfindung und unterscheidender Charakter von den Devisen — Bemerkungen über die aus Classikern entlehnten Münzschriften; der Verf. hält es für erlaubt, mit Beobachtung einiger Regeln, den gewählten Aussprüchen der Alten einen andern Sinn uncrzuschreiben; auch darf man dieselben nach Befinden verändern, nur muß man dabey gewisse Abrege vermeiden; — Stellung der Münzschriften; Unterschriften; Handschriften (wahrscheinlich hätte sich der Verf. gegen diese Gothische Erfindung stärker erklärt, wenn nicht gerade der Schwedische Reichsthaler mit einer Handschrift

versehen wäre.) — Verbindung des Avers und Revers; Untersuchung der Frage: Ob die Schriften beider Seiten eine Periode zusammen ausmachen dürfen? über den Gebrauch, die Personen in der ersten Person redend (wobey es nicht hätte schaden können, wenn der Verf., der ohne Schonung die mancherley Mißbräuche bey Münzen rügt, seine Stimme gegen diese abscheuliche Gewohnheit laut erhoben hätte), in der zweyten angerebet, und in der dritten erwähnt, anzuführen. — Satirische Münzen; Verwerflichkeit derselben — Verehrungsmünzen, Jettons — Gestalt und Größe der Denkmünzen. — Diese Regeln beschließt der Verf. mit einem Beyspiele, und wählt dazu den Zug Carl's X. über den Welt. Zuletzt macht er noch einige Schlußerinnerungen. Unzureichend sind die Regeln der Kunst, wosfern sie nicht mit Witiz und Geschmack verbunden werden; dieser äußert sich besonders durch Wahrheit, welche jede Schmeicheley ausschließt, durch Simplicität, und durch Anwendbarkeit, welche nur dann Statt finden kann, wenn der Erfinder überlegt, von Wem, für Wen und in welcher Absicht eine Münze gefordert wird. Er muß daher Philosophie, schöne Wissenschaften und freye Künste studiren, in den Classikern und den Schriften der Numismatiker belefen seyn, und die neuern Schaumünzen kennen. Endlich wird er, so lange es noch Zeit ist, die Beurtheilung der Künster nicht verachten, wenn er bedenkt, daß sich ein Fehler, welcher bey einer andern Arbeit verbessert werden kann, auf einer Schaumünze verewigt. — Diese Theorie ist überall mit Beyspielen aus den Zeiten des guten Admischen, des gesunkenen und des zunehmenden Geschmacks belegt, und vortreflich erläutert. Die Grundsätze, die der Verf. auf-

stellt, sind freylich schon größtentheils öfters zur Sprache gekommen, aber selbst bey dem Bekannten wird man durch die feinen Bemerkungen des Verf. angenehm unterhalten. — Historische Abhandlung über die Bruderschaft des heiligen Leibes (Convivium, Fraternitas corporis Christi) in Stockholm, vom Licent J. Warberg, Mitglied der Schwedischen Academie (S. 213 — 316). Die Einleitung enthält einige allgemeine Bemerkungen über solche Ordensverbindungen in den heidnischen Zeiten, bey der Einführung des Christenthums und bey der Reformation. Zufälliger Weise fand sich in der Nicolai- oder sogenannten großen Kirche zu Stockholm unter andern unnützen Papieren ein kleines Buch, welches einige die Bruderschaft des heiligen Leibes betreffende, von einigen Seniores derselben aufgezeichnete, Nachrichten enthielt. Diese sind es, welche der Verf. in Verbindung mit anderweitigen Nachrichten zu dieser Abhandlung benutzt hat. Diese Bruderschaft war im 14., 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts eine der vornehmsten und zahlreichsten. Nachdem die Lehre von der Transsubstantiation angenommen war, stiftete der Paps Urban IV. im Jahre 1264 das festum corporis Christi, welches zur Einrichtung dieser Bruderschaft Veranlassung gab. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß man ihren Ursprung nicht weiter, als in die letzte Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen darf; ob sie gleich schon am Ende desselben sich in gutem Flore befand. Man findet hier zum Theil umständliche Nachrichten von den Versammlungsbrütern, von den Mitsiedern und ihrer Aufnahme, die aus Brüdern und Schwestern bestanden, worunter sich Manche noch auf dem Todtbette einschreiben ließen, ja selbst nach dem Tode eingeschrieben wurden; von den Abgaben;

von den Bedienungen: Seniores, Assessoren, Procuratoren &c.; von den gottesdienstlichen Berichtigungen und Liebeswerken; von den Gelagen und Mahlszeiten, wo Jeder essen konnte, was er für sich hatte zubereiten lassen; nur war es, um dem Luxus vorzubeugen, verboten, mehr als drey Schüsseln aufzutragen; von den Statuten; von den Ausgaben, Einkünften und Häufern; von den Schicksalen und dem Ende dieser Bruderschaft, welches nach der Veränderung der Kirchenverfassung im Jahre 1527 erfolgte. Ein zu dieser Abhandlung gehöriger Kupferstich stellt das Siegel derselben vor. — Auszug aus dem Tagebuche der Academie den 20. März 1787. Betrifft die ausgetheilten Preise (S. 317—323). — Von dem Handel der Hansestädte mit Schweden, ihren mit diesem Reiche geschlossenen Bündnissen, der Wirkung ihrer Einmischung in die Unternehmungen Schwedens auf die Schicksale desselben, und dem gänzlichen Aufhören dieser Wirkung: eine den 20. März 1787 gekrönte Preisschrift vom M. J. Dav. Flintenberg (S. 324—410). Diese Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von dem Ursprunge der Hansestädte, von der Verbindung, in welcher sie, und vorzüglich Lübeck, welches eine Hauptrolle spielte, mit Schweden standen, von der Mischung in die öffentlichen Geschäfte des Reichs, von den Privilegien, die sie von Zeit zu Zeit erhielten, und den bald erweiterten, bald eingeschränkten Handelsfreiheiten, die unter verschiedenen Königen, von Erich Erichson an bis auf Sigismund, wo sich der hanseatische Bund seiner Auflösung, mithin dem Ende seines Einflusses auf Schweden, näherte, zu so vielen Feindlichkeiten Veranlassung gaben. Der zweyte Abschnitt entwickelt die eigentliche Beschaffenheit dieses Han-

dels, welche sich auf die Kenntniß derjenigen Waren, die einen Gegenstand desselben damals ausmachten, auf die Menge derselben, und auf die wechselseitigen Freyheiten und Gerechtame der Käufer und Verkäufer, gründet. Die Export-Waren bestanden aus Pferden, Ochsen z., Häuten, Fischen, Zimmerholz, Schmiedeseisen, Stabeisen, Kupfer, Silber, zuweilen Getreide; die Import-Waren dagegen aus Zeugen, Leinwand z., Salz, Wein, Meth, Mumme z., Früchten, Eisen- und Metallarbeiten, allerley Epwaren, Gläs, Edelsteinen, Perlen, verarbeitetem Elfenbein z., Papier, Glas z. Der dritte Abschnitt bestimmt die guten Wirkungen, welche der Handel mit den Hansestädten für Schweden in politischer und öconomischer Hinsicht gehabt hat. Diese findet der Verf. in der Aufhebung des Schwedischen Handels, der Beförderung der Handwerke, dem Abzuge der Waren des Landmannes, der zunehmenden Cultur des Landes; und jene in dem Schutze, den diese Verbindung dem Schwedischen Reiche gegen Dänemark verlieh. Da er nun hierin von der gewöhnlichen Meinung abgeht, nach welcher dieser Handel für Schweden höchst nachtheilig gewesen seyn soll, so bemerkt er, daß die Wirkung einer und derselben Sache in verschiedenen Zeiten verschieden sey, und daß Etwas im 16. Jahrhunderte minder vortheilhaft seyn konnte, was im 14. und 15. höchst nützlich war. Den Schluß machen einige Urkunden, welche diesen Handel betreffen. — Untersuchung, in wie fern die historischen Werke der Alten Muster für neuere Geschichtschreiber seyn können, bey dem Eintritt in die Academie den 7. Jan. 1787 vorgelesen von Jonas Hallenberg, königl. Secre- tär und Reichs-historiographen (S. 417—590). Unter den historischen Werken der Alten versteht

hier der Verf. bloß die Schriften der Griechischen und Römischen Geschichtschreiber, und schließt von seinem Plane die des Orients aus. Um nun jene gehörig zu würdigen, untersucht er die Begriffe, welche sie von der Geschichte selbst hatten, und die Regeln, welche sie bey der Abfassung ihrer Werke befolgten. Was den ersten Punct betrifft, so läßt es sich nicht läugnen, daß man zu allen Zeiten den Grundsatz anerkannt habe: Wahrheit sey es, welche der Historiker schreiben müsse. Dessen ungeachtet lassen sich Griechen und Römer von dem Vorwurfe, Unwahrheit öfters zu berichten, nicht freysprechen, wozu ihre Sitten, Religionsbegriffe und Denkart, ihr Hang zu Verächten, welche die Einbildungskraft ergötzen, der Vorzug, den sie vor allen andern Wissenschaften der Dichtkunst und der Beredsamkeit zuerkannten, die eingeschränkte Religionsfreyheit u. eine nicht seltene Veranlassung gaben. Mangel an kritischer Untersuchung, Zusammenstellung begründeter und unbegründeter Thatsachen, unstatthafte Erklärungen auffallender Begebenheiten, falsche Vaterlandsliebe und Haß gegen andere Nationen, Sklavensinn gegen Regenten oder tadelnswürdiger Widerwillen gegen dieselben, Parteylichkeit u. müssen nothwendig der Wahrheit großen Eintrag thun. Daß sich aber Griechische und Römische Geschichtschreiber dergleichen Fehler öfters zu Schulden kommen ließen, die zum Theil die Quelle so vieler Widersprüche mehrerer Referenzen mit einander wurden, beweiset der Verfasser durch eine Menge Beispiele, die er zur Bestätigung seiner Behauptungen mit großem Fleiße und vorzüglich historischer Critik aufstellt. Was die Erzählung des Livius von dem Zerbrechen des erhitzen Cescius bey dem Zuge des Hannibal über die Alpen betrifft, wovon der Verf. großes

Mißtrauen setzt, so haben bekannter Massen die Untersuchungen eines angesehenen Mineralogen ihre Glaubwürdigkeit eher befestigt, als untergraben. Die zweite Abtheilung dieses Aufsatzes handelt von dem Vortrag und dem Styl. Hierzu können die historischen Arbeiten der Griechen und Römer als Muster betrachtet werden; nur darf man dabei die Gesetze nicht aus der Acht lassen, welche die Veränderung der Zeiten und der Umstände vorschreiben. Der Verf. äußert seine Gedanken über die Auswahl der Begebenheiten und das Verhältniß derselben zu einander, die Auffuchung der Ursachen derselben, und Charakteristik der dabei wirkenden Hauptpersonen, wobei es eben so wenig erlaubt ist, die göttliche Vorsehung mit ins Spiel zu ziehen, als sie zu bezweifeln, die Urtheile über Begebenheiten, den Ladel und das Lob, vorzüglich in Ehrengedächtnissen und Lebensbeschreibungen, die Anordnung und Verbindung der Erzählungen, den historischen, rednerischen und poetischen Ausdruck, die Würde des historischen Styls, die Einschaltung der gehaltenen Reden, wo Hr. H. es vorzüglich mit dem Abbé de Mably zu thun hat, die Gleichförmigkeit und Deutlichkeit des Styls. Was er in diesen Rücksichten an den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern anzufehen findet, belegt er mit Beispielen; zeigt aber auch, worin sie mit Recht für Muster anzusehen sind; nämlich Thucydides, Polybins und Callistius in der Vorsichtigkeit, nicht zu leichtgläubig allerley Erzählungen aufzunehmen; Xenophon und Livius in der Veredtsamkeit, und zuweilen, wo die Materie es erfordert, Herodot, Thucydides, Dio Cassius im poetischen Styl und in erhabenen Schilderungen; Dionys von Halicarnas in der Sorgfalt, einheimische Einrichtungen, Sitten und

Verfassungen zu untersuchen, und von einander abweichende Erzähler und verschiedene Berichte zu vergleichen; Polybius und Thucydides in der Unparteilichkeit; Dionys von Halicarnas, Herodian und Cäsar in dem ungekünstelten, gleichförmigen Styl, und der Deutlichkeit im Erzählen, wo der Stoff eigentliche Wohlredenheit nicht erlaubt; Suetonius in der Genauigkeit, auch kleinere Tüde von Regenten und andern Personen aufzuzeichnen; Tacitus in der Kunst, am rechten Orte viele zusammenwirkende Vorfälle zusammen zu stellen, die einer Staatsveränderung vorangingen, sie vorbereiteten, oder darauf folgten, besonders aber in seinem durchdringenden Scharfblicke, das menschliche Herz zu prüfen, Tugend und Laster, Freyheit und Tyranny zu mahlen, und die niederrächtigen und weichlichen Ansichten schlechter Regenten, die knechtische Furcht und den Eigennutz schwacher Rathgeber ans Licht zu ziehen. — Vorschläge zu Schannünzen auf ausgezeichnete Männer aus den Zeiten des Königes Gustaf Adolph und der Königin Christina, von M. P. Luth, Lector in Sora, und zu Inschriften und Denkmünzen (S. 594—618). — (Die Anzeige des 3. u. d. f. Theiles folgt nächstens).

Leipzig.

Entwurf von *Platon's* Leben. nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosophischen Charakter: Aus dem Englischen überetzt, mit Anmerkungen und mit Zusätzen über *Platon*, *Aristoteles* und *Bacon*, verlesen von *Karl Morgenstern*, Professor der Philosophie zu Halle. In der Dykilschen Buchhandlung, S. 221 in Octav. 1797. Das Original: Remarks on the life and writings of Plato, with answers to the principal objections against him,

and a general view of his dialogues (Edinburgh 1760. Octav., von einem unbekanntem Verfasser) gehört allerdings zu den besten Schriften, die vor den letzten Decennien über Plato und dessen Werke erschienen sind. Das Leben des Philosophen ist darin ziemlich vollständig, im Ganzen historisch wahr, und auf eine interessante Art erzählt. Auch die Rechtfertigung des Plato und seiner Philosophie gegen manche Critiken der Aeltern und Neuern hat ihren Werth, obgleich der Verf. in einigen Stücken, z. B. in den Parallelen, die er zwischen Plato, Aristoteles und Bacon zieht, ohne hinlängliche Sachkenntniß und parteyisch urtheilt. Das Buch verdiente also auch noch jetzt, übersetzt zu werden, da ehedem keine Biographie des Plato von einem Deutschen Gelehrten existirt, die eine gleiche Annehmlichkeit der Darstellung hätte. Hr. Prof. Morgenstern hat inzwischen das Original nicht ganz übersetzt. Die gen-ral View of Plato's dialogues, die den größten Theil desselben ausmacht, hat er weggelassen, und mit Recht, weil sie durch Hrn. Tiedemann's Argumenta Plat. Dial. entbehrlich geworden ist. So fehlt auch in der Uebersetzung die Vertheidigung des Plato gegen einige Aeußerungen von Helmingbroke, an der Deutsche Leser nichts verlieren. Dagegen aber hat Hr. M. der Uebersetzung der Biographie des Plato selbst durch zahlreiche Anmerkungen einen besondern Werth gegeben. Sie verbessern historische Irrthümer des Originals, erläutern Anspielungen und Thatfachen, die in diesem nur kurz berührt sind, berichtigen schiefe Urtheile u. s. w. Sehr rühmlich ist die Genauigkeit des Hrn. M., die auch kleine Versehen des Biographen und Aelterer nicht entschließen läßt, aber es sich doch nie erlaubt, mit Annahme zu rügen. Die Stellen aus Plato's sieben,

dem Briefe, die bekanntlich eine Hauptquelle zur Geschichte seines Lebens sind, und die auch der Schottische Gelehrte vorzüglich benützt hat, sind hier unmittelbar aus dem Griechischen übersetzt, was denn auch zu gelegentlichen Critiken der Schlofferischen Uebersetzung Veranlassung gegeben hat. Rec. hat, ungeachtet seiner Aufmerksamkeit, nichts in den Noten gefunden, wo er nicht beizustimmen. Die Stelle des Maximus Tyrus (P. I. p. 413 ed. Reiske), die in der Note S. 16 angeführt wird, bezieht sich auf die dritte Reise des Plato nach Sicilien, nicht auf die zweyte, auf die sie Hr. M. zu beziehen scheint. Die zweyte Reise unternahm Plato nicht *ὡπὸ τῶν Πλάτωνος Περὶ Ἰσίδου καὶ Πέλοπος*; denn Dion war damals noch in Sicilien und im Besitze seiner Güter und seines Einflusses. S. 83 ist wohl der Sinn in einer Stelle des vorerwähnten Platonischen Briefes verfehlt. Heraclides sollte nicht den Theodotes, Dionys und Plato über die Beschuldigungen, die ihm gemacht wurden, hören, sondern er sollte sich wegen derselben verantworten: *εἰς ἑτέρας ἡμῶν περὶ τῶν ἐπιληψιαστών*. Nach seiner Verantwortung sollte weiter verfahren werden. Rec. würde übrigens auch das vom Stephanus zur Einschaltung vorgeschlagene *ἡμεῖς* nicht vernüfien. Das wichtigste Geschenk, womit Hr. M. das fremde Werk, das er auf Deutschen Boden verpflanzte, ausgestattet hat, sind vier kleine Aufsätze am Ende, eigentlich mehr allgemeine Umriffe, als Ausführungen, aber trefflich entworfen, wenn man auch glauben sollte, an diesem und jenen Striche Etwas mäkeln zu können. Ihre Gegenstände sind folgende: "Gedanken zu einer Vergleichung des Plato und Aristoteles" — "Gedanken zu einer Parallele zwischen Aristoteles und Bacon." Ein Strich, an dem Rec. Etwas anzusetzen hat, ist hier folgender (S. 102): "Die

Baconische Methode, schon im Aristotelischen Zeitalter angewandt, wäre zu früh, die Aristotelische im Baconischen zu spät gekommen." Die ganze Antithefe hat Etwas vom spielenden Witz. Soll sie aber einmahl gelten, so würde Rec. sie gerade umgekehrt stellen. Aristoteles drang, eben wie Bacon, auf Studium der Erfahrung, und suchte die Platonischen Ideen-Schwärmer darauf zurück zu führen; nur daß er zugleich mehr auf Principien a priori hielt, als Bacon, der sie ganz verwarf, und nur die Erkenntniß aus Induction empfahl. Wenn man will, kam damals die Baconische Methode zu spät, denn die Speculation hatte sich schon in transcendente Richtungen verloren, undehrte auch nach Aristoteles und Theophrast bey den Griechen nicht wieder zur Empirie zurück. Auf der andern Seite wäre die Methode der Erkenntniß nach Principien a priori, die allerdings Aristotelisch, und im Mittelalter nur mißverstanden war, in Bacon's Zeit zu früh gekommen. In manchem Betrachte kennt sie sogar in unsern Tagen noch zu früh. — Die beiden letzten Aufsätze sind: "Ueber die Mannigfaltigkeit der Platonischen Darstellungsweise und Schreibart." — "Ueber die Gründe, durch die Plato zur Wahl der dialogischen Form bestimmt zu seyn scheint."

Gmelin.

Eben daselbst

hat bey Crusius der Hr. Medicinal-Rath Schrader nova planta um *peaera* mit bemahlten Kupfertafeln in Folio herauszugeben angefangen, wovon wir bereits den ersten Theil, S. 30 mit sechs Platten, vor uns haben, auf welchen die beschriebenen Gewächse schön, und sowohl (einige sehr kleine ausgenommen) in ihrer natürlichen Größe, als (alle nach gleicher Maßstabe) vergrößert, und so dargestellt sind, daß man nun auch an den Heilern die

auszeichnenden Merkmale deutlich unterscheiden kann. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß ungenau viel auf die genaue Bestimmung der Gattungen ankomme (aber läßt sich wohl bey diesen kleinen, in ihrem Aeußern so wandelbaren, Weichhüpfen immer mit Zuverlässigkeit bestimmen, wo Gattung aufhört, und Art anfängt, und umgekehrt?). In diesem ersten Theile handelt er mit seiner betanuten und auf lange Beobachtung gegründeten Genauigkeit die vier Gattungen, *Crioraria*, *Dietydium*, *Lycea* und *Didymium*, ab, die er, weil sie ihre Samen in sich schließen (sollte dieses schon zu einer solchen Trennung berechtigen?) und nicht auswärts tragen, nebst einigen andern, von den Wilsen zu trennen genügt ist. Von der ersten Gattung, zu welcher er auch Bulliard's *Sphaerocarpus trichoides* und *Leptotrichoides* zählt, führt er außer diesen zehn von ihm selbst beobachtete Arten (daß die sechste und siebente Art von einander verschieden seyen, erhellet aus der Abbildung, aber die *Diferentia specifica* scheint nicht scharf genug gezeichnet); von dem *Dietydium*, wohin der Verf. auch die *Dremonia cancellata* bringt, noch außer dieser fünf neue Arten; von der *Lycea*, wohin er die *Tubiferas* zählt, vier Arten, unter ihnen zwei neue; von dem *Didymium*, wohin der Verf. auch Hrn. Perfoon's *Didymia* und sein *Phylarum melanospermum* rechnet, acht Arten, unter welchen fünf neue sind. Jeder Gattung geht der wesentliche Charakter voran, und dann folgt die allgemeine Beschreibung; eben dieselbige Ordnung ist auch bey den Arten befolgt.

Hamburg.

Geblharzi.
Geographisches und historisches Handbuch
der Länder, Völker und Staatenkunde, von
G. H. S. Tormann, bey J. G. Neumann, H. Neuberger,

Prof. der Geschichte u. s. f. zu Moskau. II. Bandes 2. Theil: 1796. 3. Theil. 1797. (Octav 4 Blbb. 19 B.) oder: Geographisch-kauflische Darstellung des Schweizerlandes, von G. D. s. Torzmann II. und III. Theil. Den Werth dieses sehr vollständigen und jetzt einzigen Werks seiner Art in Absicht auf die Schweiz, kennen unsere Leser aus der Nachricht, die wir vom 1. Theile in diesen Anzeigen 1796 S. 126 gegeben haben. Wir bequägen uns also damit, daß wir den Inhalt eines jeden Bandes der Fortsetzung anzeigen. Der 2. Theil enthält die Statistik und Erdbeschreibung vom Stände Lucern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glaris, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell. Im 3. Theile sind beschrieben: I. die gemeindegenossischen Vogteyen oder Herrschaften Thurgow, Rheinthal, Sargans, Gaster, Gems, Ugnach, Rapperschweil, Baden, die ebern und untern Freyhämter nebst den Städten Bremgarten und Mellingen, die vier gemeinen Landvogteyen der Stände Bern und Freyburg, oder Schwarzenburg, Murten, Grafsen, Orbe und Eschalen, und die sieben Emmenthalischen oder Italän. gemeinen Vogteyen, Riviera, Wellenz, Solenz, Lauis, Mendris, Lugarus und Mahthal; II. die zugewandten Stände der Eidgenossenschaft, nämlich die Abtey und Stadt S. Gallen, und das Wändnerland des Grauen, Gotteshaufes: u. Zehngerichte-Bundes, nebst den gemeinen Vogteyen Worms, Wetzlin und Etsen, und in einem Anbange die Freyherrschaft Haldenfein. Von der Veränderung, die das J. 1797 in dem letzten Theile dieser Erdbeschreibung machte, konnte der Hr. Verf. nichts melden, weil der Band wahrscheinlich schon im Frühjahre die Presse verlassen hatte. Wir wünschten, daß das, was bloß aus schriftl. Nachrichten aufgenommen ist, durch ein Zeichen bemerkbar gemacht worden wäre.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1798.

Göttingen.

Meinhard

Bey Ph. Ge. Schröder: *G. A. Bürger's Akademie der schönen Künste*. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten. *Zweiten Bandes erstes Stück*. 1798. 128 Seiten in Octav.

Wir schränken uns aus dem schon bey Gelegenheit des vorigen Heftes dieser Zeitschrift (S. N. 1797, 91. St.) bemerkten Grunde auf eine einfache Anzeige des Inhaltes ein. I. Hübnerus reditivus. Das ist: Kurze Theorie der Reinkunst für Dilettanten. (Fortsetzung.) Von Kürzger. II. Ueber das Kriegswesen im ältern Rußlande. Aus älteren Reisebeschreibern. (Fortsetzung.) Von Hrn. Hofr. Meiners. III. Ueber einige Gleichnisse des Homcr. Von Hrn. Ober-Prezidenten Starke in Weruburg. IV. Von dem Werthe des Nachruhms. Von Hrn. Hofr. Herne. V. Ueber die Poetik des Aristoteles. Ein Fragment über ein Fragment. Von Hrn. Prof. Buhle. VI. Die Kunst, zu vergessen. (Ein didactisches Gedicht.)

M

Westfeld.

Edinburgh.

An Inquiry into the Corn-Laws and Corn-trade of Great Britain, and their influence on the prosperity of the Kingdom. With Suggestions for the Improvement of the Corn-Laws. By the late *Alex. Drom*, Esq. To which is added a Supplement by *William Mackie* of Ormiston in East Lothian, bringing down the Consideration of the Subject to the present time, investigating the Cause of the present Scarcity, and suggesting Measures for promoting the Cultivation of the waste Lands; and for rendering the produce equal to the encreasing Consumption of Kingdom. 1796. Bey W. Creech in Edinburgh, und G. Nicoll &c. in London. Quart 262 Seiten Text und 53 S. Beylagen.

Ein Werk, das die Aufmerksamkeit der Staatswirthschaftskundigen schon deswegen verdient, weil sein Verfasser auf das Kornhandelsgesetz von 1791 sichtbaren Einfluß gehabt hat; das aber besonders für Ausländer dadurch wichtig ist, daß es eine sehr vollständige Darstellung der Englischen und Schottländischen Kornhandelsgesetzgebung von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1795 mit lehrreichen Aufklärungen und manchen treffenden Bemerkungen enthält. Ob es gleich gegen das Gesetz von 1773 gerichtet ist; so ist es doch ohne allen Parteygeist geschrieben, und der Verf. läßt es sich redlich angelegen seyn, nur die Wahrheit, und was in der Sache für Großbritannien wirklich zuträglich seyn möchte, auszufinden.

Die ganze Untersuchung windet sich um die beiden Thatfachen, daß die Ausfuhr nach dem Gesetz von 1688, welches die Einfuhr äusserst einschränkte, bey guten Preisen im Lande doch bis

zu einer kaum glaublichen Höhe gestiegen; hingegen nach dem von 1773, welches die Einfuhr begünstigte, ohne sehr auffallendes Steigen der Preise bis zu einer Besorgnisse erregenden Tiefe herabgesunken ist. Und daraus wird denn der sehr natürliche Schluß gezogen, daß, um Großbritannien seinen blühenden Ackerbau zu erhalten, und es nicht in Absicht auf sein erstes Bedürfniß von fremden Staaten abhängig werden zu lassen, die Ausfuhr äusserst begünstigt und befördert, die Einfuhr aber nie anders, als im höchsten Falle der Noth verstattet, und selbst dann noch so modificirt werden müsse, daß der einheimische Landmann dabey seinen Nuth nicht verlieren könne.

Uns dünkt freylich, daß der Verf. den Schluß aus jenen beiden Thatsachen noch immer zu rasch gezogen hat. Was in England nach 1688 bey der geleglichen großen Beförderung der Ausfuhr erfolgt ist, das ist auch in Deutschland und in den meisten Ländern von Europa ohne dieses wohlthätige Gesetz erfolgt: die Production hat sich allenthalben vermehrt, folglich kann nicht dieses Gesetz allein, sondern mehrere andere Umstände müssen mit die Ursache davon gewesen seyn. Eben so allgemein ist aber auch in dem letzten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts der größere Mangel an Korn gewesen, und bey England lassen sich die Ursachen davon noch eher, als bey jedem andern Lande von Europa, angeben. Da der Ackerbau daselbst jetzt noch eben so sehr, ja noch mehr, als am Schlusse der ersten Hälfte des Jahrhunderts, blühet; so können diese Ursachen keine andere gewesen seyn, als öfterer Mißwachs, stärkerer Anbau von andern Gewächsen, wovon wir nur die Kartoffeln und Rüben nennen wollen, die

Vermehrung der Volksmenge, die Erweiterung der Viehmastung, die Vergrößerung der Brennereien, die Hervervielfältigung der Pferde &c. Wir glauben daher, daß die Englische Gesetzgebung sehr wohlgerathen hat, daß sie in 1791 im Wesentlichen bey dem neuen Systeme von 1773 geblieben ist; zumahl auf der einen Seite die niedrigeren Preise, welcher das Land zur Aufrechthaltung seiner Manufacturen vielmehr bedarf, offenbar dadurch erhalten worden sind; auf der andern aber nicht eigentlich der Verfall des Ackerbaues, sondern vielmehr nur das Fallen der Pachtpreise, in der Folge davon zu fürchten zu seyn scheint. Eine so große Einschränkung der Einfuhr, als der Verf. anräth, würde ohnedieß auch noch die gefährliche Folge haben, daß bey einem entstandenen Mangel zur Versorgung des Landes von aussen nur erst dann geschritten werden könnte, wenn es schon zu spät wäre. Denn große Mißjahre scheinen nach den bisherigen Erfahrungen nicht immer einen Theil von Europa allein, sondern den ganzen großen Welttheil zugleich zu treffen; und weil sich dann jedes andere Land, so bald es die Gefahr wahrnimmt, gleich verzieht; so möchte Großbritannien mit seinem Ankauf dann leicht zu spät kommen.

Der Gang, den der Verf. nimmt, ist der, daß er den Zustand der Nationen in Hinsicht auf die Nahrungsbedürfnisse zuerst im Allgemeinen, und dann bey Großbritannien insbesondere, betrachtet. Hierauf setzt er die verschiedenen Korngesetze mit ihren Ursachen und Wirkungen zuerst bis zur Revolution in 1688, und dann von da bis in 1786 aus einander. Aus den Resultaten leitet er darauf die Grundsätze zu den oben gedachten Maßregeln ab, die er selbst vorschlägt; und zeigt end-

sich, wie sie am zweckmäßigsten zur Ausführung gebracht werden können. Wir dürfen seinem Raisonnement hier nicht ins Detail folgen, indem es sich überall auf weitläufige Berechnungen bezieht. Aber einige einzelne Sätze seiner politischen Kritik können wir uns nicht enthalten, daraus anzuführen. Die Bevölkerung von Großbritannien nimmt er zu 8 Millionen Menschen an, und rechnet für jeden den Bedarf an Korn aller Art auf 2 Quarter (20 $\frac{1}{2}$ Braunschweigische Hinnten). Auf die Production von 100 Quartern Korn aller Art (1030 Braunschweigische Hinnten) schlägt er 12 Menschen, alt und jung; und findet dadurch die nöthige Anzahl Menschen zu Production des Bedarfs des Reichs und der 850,000 Quarter, welche in dem besten Jahrzehende jährlich ausgeführt werden sind. Dazu setzt er noch 200,000 Familien von kleinen Landleuten, die nur eben ihr Brot selbst bauen, sich aber übrigens von Nebenarbeitern nähren. Und so bringt er 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen zum Ackerbau heraus, welche, von dem Quotale der 8 Millionen abgezogen, die 5 $\frac{1}{2}$ Millionen für die übrigen Stände übrig lassen, denen sie 11 Millionen Quarter Getreide aller Art der Erde abgewinnen müssen. Den Weizen für Einen Menschen berechnet er an Geldwerthe nach der Localität von England gegen die übrigen geringern Getreidearten, die zum Bedarfe mit gehören, auf das Doppelte. Die Getreide-Production von England hält er aus verschiedenen Gründen für funfzehn Mal so groß, als die von Schottland; und das Verhältniß des gebauet werdenden Weizens gegen die geringern Getreidearten schlägt er in England gleich $\frac{2}{5}$ zu $\frac{1}{2}$, und in Schottland gleich $\frac{1}{7}$ zu $\frac{1}{2}$.

In dem Anhang führt Hr. Mackie die raisonnirte Geschichte der Korngesetzgebung von 1786 bis zu 1795 fort, und trägt dabei manche nicht unwichtige Verbesserungsvorschläge vor, wovon wir jedoch hier nur den auszeichnen wollen, daß das neu gekürtere Ackerbau-Collegium zugleich zu einer Art von Landesversorgung-Collegio erhoben werden möge, um der Krone Rath zu geben, wenn sie in Nothfällen ohne das Parlament interimsische Korngesetze zu erlassen habe. Mit sehr guten Gründen wird darauf dargethan, daß die Regierung einen solchen Preis des Getreides im Lande zu erhalten suchen müsse, zu welchem es nach der Localität wirklich erbauet werden könne. Da die Zollregister von 1788 ergeben, daß in diesen 9 Jahren 5,362,921 Quarter Hafer eingeführt worden; so zeigt der Verf., daß diese Getreideart unter denjenigen Bedingungen, unter welchen die Einfuhr derselben verfauet ist, wohlfeiler eingefahren, als im Lande selbst erbauet werde; also, um den Anbau des Hafers zu befördern, der Einfuhrzoll erhöht werden müsse. Noch mehr empfiehlt er aber zu dem Ende die Urbarmachung der bisher noch uncultivirt gebliebenen Gründe; und verbindet damit sehr wohl überdachte Vorschläge, wie diese Landesverbesserung am kräftigsten befördert werden könne. Gelegentlich widerlegt er Adam Smith's Behauptung, daß alle Einschränkung des Kornhandels nachtheilig, und nur die völlige Freyheit der Einfuhr und Ausfuhr des Getreides dem Lande wirklich zuträglich sey, aus Theorie und Erfahrung. Gegen das Ende berechnet er noch aus Voraussetzungen, die aber freylich nicht alle unwiderprüchlich sind, wie ein Acker von 509 bis 530 Englischen Aekern 1777

Menschen ernähren könnte, wenn sie allein von vegetabilischer Nahrung lebten, aber nur 103, wenn sie lauter animalische, und 392, wenn sie theils vegetabilische, theils animalische genössen. An einer Stelle schlägt er die Anzahl der Pferde, die in Großbritannien gehalten werden — unserer Meinung nach aber viel zu hoch — auf 2 Millionen an, und berechnet zu ihrem Unterhalte 6 Millionen Englische Pfester.

Unter den acht Beilagen scheinen uns folgende Tabellen für die Statistiker vorzüglich interessant. Wir setzen daher die Rubriken derselben noch her: 1) Von dem gegenwärtigen Werthe des Geldes, von 1347 bis zu 1784. Der Werth ist auf zweifache Art bestimmt, erstlich nach dem Gewichte des reinen Silbers, und zweyten nach dem Zinsfuß der verschiedenen Zeitpunkte. 2) Von dem Preise des Weizens, von 1223 bis zu 1784, sowohl nach dem ehemaligen, als nach dem jetzigen Geldwerthe. 3) Von der Einfuhr und Ausfuhr aller Arten von Getreide, Malz und Mehl, so wie auch Bier, sowohl von England, als von Schottland, von 1697 bis zu 1784. 4) Von den Preisen und den Ausfuhrzöllen des Weizens bis zu 1688. 5) Von den Ausfuhr-Prämien von 1688.

Hamburg.

Das in diesen Gel. Anzeigen 1796 S. 1689 angeführte Werk des Capitains Sredman ist zum Theil übersetzt, unter der Aufschrift: Sredman's Nachrichten von Surinam und von seiner Expedition gegen die rebellischen Negroer in dieser Colonie in den Jahren 1772 und 1777, in gleichen als achter Band neuer

rer Geschichte der See- und Land-Reisen, bey V. G. Hoffmann 1797. Octav (1 Alphabet 11 Bogen, 6 Blatt Kupfer und eine Landkarte) herausgegeben. Die Herren E. W. Jakobs und J. Kries zu Gotha übernahmen die Arbeit, aus dem sehr großen, mit überflüssigen Wiederholungen längst bekannter Nachrichten überladenen, Englischen Werke einen Auszug zu machen, der alles Neue, die gar zu widrigen Schilderungen der ausgefuchten Tyrannen Surinamischer Colonisten gegen ihre Sklaven ausgenommen, enthielt. Jeder bearbeitete nur einen Theil für sich, und Beide prüften gemeinschaftlich das, was sie fertig hatten. Auf diese Art entstand der Auszug und die Uebersetzung, die den Deutschen das sehr theure Englische Original völlig entbehrlich macht. Fast Alles, was die Naturhistorie angehet, fand sich bey genauerer Untersuchung in andern, bessern Werken, und war fast ganz aus dem Vancroft entlehnt. Daher ward es, nebst allen dazu gehörigen Kupfern, bloß die Abziehung der Haut von einer Niesenschlange ausgenommen, weggelassen. Die Joanna, des Verfassers Geliebte, und der berühmte reiche Negler Granman Quacy, der 1730 die Quassia-Wurzel entdeckte, sind unter den Kupferstichen, die man beybehalten hat. Auf den übrigen Blättern sichtet man Indische und Afritanischen Geräthschaften, ein Quarrerou-Mädchen und eine Arromanca-Indianerin. Die Karte blieb, nicht nur weil sie den Erzählungen mehr Deutlichkeit verschafft, sondern auch weil sie wirkliche Vorzüge vor den bisherigen Surinamischen allgemeinen Karten hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1798.

Göttingen. *Räpner.*

Bemerkungen über den im August 1797 beobachteten Kometen, sammt hingeworfenen Gedanken über die Atmosphären der Kometen im Allgemeinen, sind vom Hrn. Ober-Amtmann Schröter zu Lilienthal der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften überfandt worden. Den 22. August, da man zu Lilienthal von des Kometen Erscheinung durch Hrn. Dr. Olbers benachrichtigt war, fand man ihn mit Kometensüchern. Hr. Harding beobachtete ihn mit dem siebenfüßigen Herschelischen, Hr. Schröter in physikalischer Absicht mit dem dreizehnfüßigen Reflector. Beide sahen seinen Lichttuchel äußerst unbegrenzt, aber mit einem deutlichen, feinen, lichten Kerne, der eben so unbegrenzt, und, gleich dem umgebenden matten Lichtnebel, verwaschen ins Gesicht fiel. Außer dem lichten Kerne, der in beiden

S

Telescopen deutlich durchsahnte, fand Hr. Schr. sowohl mit 90 \times , als 136maliger Vergrößerung seines lichtvollen Werkzeuges, daß von dem Lichtkegel auf der von der Sonne abgekehrten Seite etwas längliches immer matter abfiel, als wenn es deutliche Spuren eines kasserit matt ablaufend sich verlierender Schweifes wären. Ohne diese Spuren des Schweifes betrug der Durchmesser des vom Kerne ab immer matter abfallend sich verlierenden Lichtkegels, außer einem nicht mit angeschlagenen matten, zwischendurch irradiirenden, Hey- oder Nebenschimmer, höchst beyläufig 1 $\frac{1}{2}$ Min., wovon der hellere aber eben so verwachsen durchsahnde Kern gegen $\frac{2}{3}$ austragen mochte. Als sie gegen 10 Uhr zu beobachten anfangen, schätzte Hr. Schr. des Kometen südlichen Abstand von λ des Herkules etwa 4 $\frac{1}{2}$ Gr. daß er gegen 26 \times Gr. gerade Aufsteigung, und 22 $\frac{1}{2}$ Gr. nordl. Abweichung hatte; aber sein Licht war noch verwässener, als des vorigen, von Hrn. Dr. Olbers entdeckt, und daher genaue Bestimmung seiner Lage schwerer, als bey irgend einem vorher beobachteten. Er stand zwischen vielen unbestimmten telescopischen Sternchen, von denen Hr. Schr. diejenigen, die er durch ihre Lage gegen irgend einen bekannnten Stern bestimmen wollte, bey der großen Menge, die man im dreyzehnfüßigen Reflector erblickt, nicht wieder finden konnte. Der Kreis des Gesichtsfeldes hat 27 M. 29 S. Durchmesser; Hr. Schr. verglich Eintritte und Austritte des Kometenkerns und α des Herkules, woraus folgte, daß der Komet innerhalb 3 $\frac{1}{2}$ M. 4,7 Sec. Zeit um 1 M. 10,5 S. Bezugs größere Rectascension bekommen hatte; seine Bewegung ging gegen Süd zum Osten. Während solcher Durchgänge

rückte des Kometen Lichtnebel vor einem feinen telescopischen Sternchen weg, welches, so fein es auch im dreyzehnfüßigen Reflector erschien, doch durch den Lichtnebel durchblinlte, und die Feinheit und Durchsichtigkeit dieser Lichtmaterie zeigte. Ungünstige Witterung hinderte, was weiter zu thun. Den 23. August Abends 10 Uhr bey sehr veränderlicher Witterung, starkem Thau und dunniger Luft fanden sie den Kometen im stumpfen Winkel eines gleichschenkligten Drezeckes, mitten zwischen λ Herkules und Ras Alhague ostlich; beide Kometenröhren, jeder von 6 Gr. Feld, fasten keinen Stern, vorgerichtete Micrometersäden konnten auch nicht gebraucht werden, und die Witterung vereitelte alle Mühe. In günstigen Zwischenzeiten zeigte sich das Feld des dreyzehnfüßigen Reflectors unter 80 bis 90 Vergrößerung immer reich an sehr feinen Sternen. Um 10 Uhr 32 M. 30 S. fing er an, ein sehr feines Sternchen mit seinem Lichtnebel zu decken, durch welches es in der Folge, gleich dem Kerne des Kometen, immer durchblinlte; des Kometen Durchmesser, nach seinem eigentlichen Haupt- oder Kernnebel, mit Ausschließung alles intermittirend irradiirenden Nebenschimmers und der noch eben so deutlichen Spuren eines kurzen Schweifes, fand sich etwa $1\frac{1}{2}$ Min. Bogen. Um 10 Uhr 41 Min. 20 Sec. stand der Stern α dicht bey des Kometen Kern, und bildete, durch den Lichtnebel immerfort deutlich sichtbar, mit dem lichten Kerne einen sanften Doppel-Nebelstern der ersten Herschelischen Classe; der Raum zwischen beiden betrug nur Einen Durchmesser des Kerns. Hr. Schr. verglich den Kometen mit Sternen. Wegen der Witterung und anderer Umstände fan-

den sie ihn erst am 29. August wieder. Noch war sein lichter Kern sichtbar, mit Spuren des Schweifes sehr unbegrenzt, und matter, als vorherhin. Fernere Beobachtungen, zuletzt am 29. August; die beiden folgenden Nächte war die Witterung ungünstig; den 1. September ward der Komet vergebens gesucht. Daß durch Kometen Sterne bloßen Augen sichtbar sind, wußte schon Seneca N. Qu. VII; 18. aber jetzt zeigten sich telescopische Sterne der 12. . . . 16. Größe, die selbst von schwächern Fernröhren nicht entdeckt werden. Ähnlich findet Hr. Schr. diesen Umstand dem Zodiacal-Lichte; auch hielt Mairan der Kometen Lichtnebel für Theil der Sonnen-Atmosphäre: freylich mit Widerspruche. Allerdings hält er die Kometen für Körper, die, wie die Planeten, von der Sonne erleuchtet, und nach eben den Gesetzen um sie bewegt werden. Wo bleibt aber die Analogie, wenn man Kometen für beständige Weltkörper annimmt, und doch ihnen Atmosphären gibt, welche, ohne noch die Schweife mitzurechnen, im Durchmesser 20, 30 . . . 50 Mal größer sind, als der consistente Weltkörper selbst? Bey dem jetzigen Kometen betrug der sanfte Lichtnebel, mit Ausschließung der noch sanfter abfallend sich verlierenden Spuren eines geringen Schweifes und des sonstigen intermittirend irradirenden Nebenschimmers, gegen $1\frac{1}{2}$ Minuten, der Kern, mit Einschließung seiner ihn zunächst umgebenden, ihn verwachsenden, atmosphärischen Hülle, wohl nicht völlig gegen 3 Secunden. Ähnliches Verhältniß zwischen Kern und Lichtnebel fand sich bey dem von Hrn. Dr. Olbers 1796 entdeckten Kometen. Eine Atmosphäre gegen den Körper, welcher den Grund

ihres Daseyns enthält, und nicht etwa aufgelöst wird, sondern beständig bleiben soll, ist schwer zu denken; noch schwerer, daß die Sonnenstrahlen die eigenthümliche Atmosphäre eines verhältnißlich so kleinen Weltkörpers ohne Unterlaß in die feinsten Theilchen auflösen, solche so weit fortzudringen u. d. g. Stellt man sich Lichtmaterie durch die ganze Schöpfung verbreitet vor, welche zu den Fixsternen strömt, und bey diesen ein Gegenstand des Gesichts wird, so könnte der die Kometenferne umgebende Lichtnebel mit seinem Schweife ebenfalls eine Lichtsphäre von eigenthümlichen mattem Lichte seyn. . . . Die Gründe der Vorstellung, Anwendung auf die Kometen, und Vertheidigung der Anwendung hier beizubringen, gestattet der Raum nicht.

Noch sagt Hr. Ober-Amtmann Schröder bey, was ihm Hr. Eberhard Johann Schröder, der Russischkaiserl. freyen öconomischen Gesellschaft und der Churbairischen Academie zu München Mitglied, von St. Petersburg 1797 geschrieben hat: Den 27. September Abends nach 8 Uhr habe er mit bloßen Augen am rechten Arme des Serpentarii, bey γ in der Milchstraße, zwischen n, o, p Flamsteed's, den Kometen als Comet. barb. erblickt, durch einen vierzigzelligen Dolsonischen tub. terr. mit einem weissen, blaffen Schewe; er war klein, der Kern kaum erkennbar. Den 28. war der Komet schon mehr im Arme des Serpentarii fortgerückt, unter γ . Der Kern kam ihm deutlicher vor. Die Lage seines Hauses hinderte fernere Betrachtung. Hr. Dr. Olbers findet nach seiner Theorie, der Komet des 14. August müsse den 25. und 27. September von der Erde 1,3978 und 1,4635 entfernt

gewesen seyn; da hätte man ihn wohl nicht durch einen vierzigzölligen Dollond gesehen, noch viel weniger mit bloßen Augen. Den 27. September war der Comet 4 Grad östlich, über 1 $\frac{1}{2}$ nördlich vom Sterne γ entfernt.

Arneman

Eben daselbst.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:
Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. Arneman. Ersten Bandes drittes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1797.
Enthält: 1) Ueber ein Haupthinderniß des Aufkommens der Wundarzneykunst in Deutschland. Ein Gegenstand, welcher seiner Wichtigkeit wegen sehr verdient, allgemein zur Sprache zu kommen. Möchten die hier gemachten Vorschläge auch allgemeine Unterstützung finden! Sie sind leicht ausführbar. — 2) Von der Steins Operation über den Schambeinen, von dem Hrn. General-Chirurgus und Professor Nurfanna zu Berlin. Angehängt sind einige Bemerkungen über den Blasenruch. — 3) Ueber die Theile des Verbandes nässender Geschwüre und Schäden mit Bleymitteln, von dem Hrn. geheimen Hofrath und Professor Wender zu Erlangen. Die hier angeführten Fälle und Erfahrungen sind sehr wichtig, bey der großen Sorglosigkeit der Wundärzte in der Anwendung der Bleymittel. — 4) Practische Bemerkungen über des Hrn. Dr. Conradi Vorschlag einer neuen Methode, den Star zu stechen, von Hrn. Doctor Beer, Augenarzt zu Wien. — 5) Medicinisch-chirurgische Bemerkungen über die Gefäßsteln, von dem Hrn. Hof- und Regiments-Chirurgus Evers zu Röhow. —

6) Beobachtungen über die Wirksamkeit der Naturkräfte bey Kopfwunden und Kopfverletzungen, und den großen Nutzen des äußern Gebrauchs von Eis, von dem Hrn. Dr. und Stadt-Physicus Wendelstede zu Weglar. Sehr interessante und wichtige Beobachtungen über die Behandlung der Kopfverletzungen und die Trepanation. — 7) Beytrag zur Operation der Hasenscharte, von dem Hrn. Generalschirurgo Olenroth zu Halle; mit einer Kupfertafel. Diese Methode verdient, allgemein angewendet zu werden. — 8) Bemerkungen, die Operation des zarten Stares betreffend, von dem Herausgeber. Die Veranlassung dazu gaben zwei Operationen in dem chirurgischen Clinico des Verf., wo der Kranke keine Linse in den Augen hatte. Der Verf. beschreibt einen neuen Handgriff, welchen er mit Erfolg bey Verengerungen des Augenhornes angewendet hat, und die beiden merkwürdigen Operationen, woson die eine in dem chirurgischen Clinico von dem Hrn. Dr. Nöhden, einem sehr geschickten Arzte und unserm gelehrten Niebürger, die andere aber von ihm selbst gemacht wurde. Einige Beobachtungen über die Star-Operation überhaupt, über den Verlust der gläsernen Feuchtigkeit während der Operation, und die Wiederverzeugung derselben, worüber es bis jetzt noch an Beobachtungen fehlte.

Gotha.

Planen.
Theologische Blätter, oder Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen theologischen Inhalts. Herausgegeben von Johann Christian Wilhelm Augusti. Erster Jahrgang. 1 — IV. Quartal. 1796, 1797. 844 Seiten in Octav. Unter die-

sein Titel ist vom Julius des vorigen Jahres an eine neue theologische Zeitschrift erschienen, die durch das Eigenthümliche ihrer Anlage und Einrichtung eben so viel Nutzen schaffen kann, als sie Unterhaltung gewährt. Sie scheint ungefähr für unser theologisches Publicum eben das werden zu sollen, was der Reichs-Anzeiger für das allgemeine ist, und wenn sie, wie billig, nach diesem Zwecke beurtheilt wird, so wird man leicht ermessen, daß dieser Zweck selbst die gemischte Mannigfaltigkeit ihres Inhalts wo nicht nothwendig erforderte, doch unvermeidlich machte. An einzelne der darin vorkommenden Nachrichten, Anfragen und Bemerkungen darf man sich also freylich nicht halten, denn wie wäre es möglich, daß diese für alle Leser gleiche Merkwürdigkeit und gleiches Interesse haben könnten: aber einmahl wird doch jeder auch Manches finden, das für ihn selbst anziehend ist, und dann kann gerade das Gemischte in einer solchen Sammlung, oder das Verhältniß der Mischung, die sich darin wahrnehmen läßt, die brauchbarsten Data zu der Beurtheilung des Zeitgeistes an die Hand geben, der unter unserem theologischen Publico, oder auch nur unter gewissen Classen desselben, sich verirrt zu haben scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheil Boggen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 3. Februar 1798.

Göttingen.

Ceyffer.

* Die totale Mondfinsterniß den 3. December 1797 wurde auf unserer Sternwarte vom Hrn. Professor Ceyffer mit dem Herschel'schen Reflecter von 10 Fuß Brennweite, 9 Zoll Oeffnung und 24-mahliger Vergrößerung beobachtet. Erst da der Erdschatten gegen das Mare crisium vorgerückt war, hörten die Zugwolken auf, und der Himmel erhielt die gütigste Ruhe und Klarheit, und der Schatten-Limbus ward scharf begrenzt. Die Eintritts- und Austrittszeiten in den Erdschatten geschahen von

Heraclides beob. um 15 U. 32 M. 27.0 S. wahrer Sonnenzeit.

| | | | |
|--------------------|----|----|------|
| Plato, erster Rand | 15 | 41 | 51.6 |
| Mitte . . . | 15 | 42 | 56.4 |
| zweiter Rand | 15 | 43 | 58.9 |
| Manilius . . . | 15 | 52 | 56.5 |
| Menelaus . . . | 15 | 55 | 25.9 |
| Plinius . . . | 15 | 58 | 39.4 |

Vermerk gegen Prof. Ceyffer's Beschreibung der Mondfinsterniß v. Decbr. 1797. v. J. J. v. 1798. v. 179.

178 Göttingische Anzeigen

| | | | |
|---|------|---------|--------------------|
| Cenforinus . . . um 16 U. | 4 M. | 21,6 G. | wahrer Sonnensitz. |
| Proetus | 16 | 7 | 16,2 |
| Marecium, 1. Rand | 16 | 8 | 21,0 |
| Mitte | 16 | 10 | 16,9 |
| 2. Rand | 16 | 12 | 6,6 |
| Kongonius, 1. Rand | 16 | 13 | 16,4 |
| 2. Rand | 16 | 15 | 1,1 |
| Der Mond tritt völlig in den Erdschatten | 16 | 16 | 33,8 |
| Bedeckung eines Sterns v. oberen Mondrande | 17 | 30 | 39,8 |
| Austritt eines Sterns am westl. Mondrande | 17 | 48 | 54,6 |

Beide Beobachtungen sehr gut; der Himmel sehr klar. Bey der Finirung verlor der erste Stern allmählich sein Licht, und veränderte seine Farbe; Eben so nahm der zweyte Stern bey der Emergion allmählich im Lichte zu. Diese allmähliche Abnahme und Wiedergewinnung des Lichts dauerte wenigstens 5 Secunden. Die Beobachtungen der Austritte aus dem Schatten sind:

| | | | |
|--|-------|---------|--------------------|
| Der Mondrand aus dem Erdschatten um 17 U. | 34 M. | 23,6 G. | wahrer Sonnensitz. |
| Proetus | 17 | 58 | 16,9 |
| Estimulus, Mitte | 17 | 59 | 27,7 |
| Gastel | 18 | 2 | 59,1 |
| Alfstadt | 18 | 6 | 46,5 |
| Proactid verus | 18 | 13 | 33,3 |
| Proactid, falsus (Heliacus) | 18 | 16 | 6,8 |
| Copernicus, erster Rand | 18 | 17 | 19,6 |
| Mitte | 18 | 18 | 9,6 |
| Copernicus, zweyter Rand | 18 | 19 | 19,3 |
| Tycho, Mitte | 18 | 21 | 38,8 |
| Plato, Mitte | 18 | 21 | 38,8 |
| Archimedes, zweyter Rand | 18 | 25 | 43,1 |
| Mare feruntatis, 1. Rand | 18 | 30 | 57,2 |
| Mitte | 18 | 33 | 16,8 |
| Mencius | 18 | 36 | 11,3 |
| Agrippa | 18 | 37 | 46,9 |

19. Stück, den 3. Febr. 1798. 179

| | | | |
|---------------------------|----------------|---------|--------------------|
| Minus . . . | um 18 U. 40 M. | 40,5 S. | wahrer Sonnenzeit. |
| Proclus . . . | 18 | 50 | 18,8 |
| Ende der Finsterniß . . . | 18 | 56 | 2,8 |

Mit dem Hrn. Prof. Seyffer beobachtete zugleich Hr. Zorer, aus Zürich, unser gelehrter Mithbürger, der sich mit sehr großem Eifer und Fleiße der practischen Sternkunde widmet, mit dem größern Dollend von 4 Fuß Brennweite, 4 Zoll Öffnung und 100maliger Vergrößerung, folgende Eintritte:

| | | | |
|---|---------------|---------|--------------------|
| Proclus . . . | um 16 U. 7 M. | 16,2 S. | wahrer Sonnenzeit. |
| Mare celsum, 1. Rand | 16 | 8 | 18,0 |
| 2. Rand . . . | 16 | 12 | 0,6 |
| Vollige Verdunkelung des Mondes . . . | 16 | 16 | 35,8 |
| Austritt des Sterns am weisß. Mondrande . . . | 17 | 48 | 54,6 |

Austritte der Mondflecken:

| | | | |
|---------------------------|---------------|---------|--------------------|
| Reithard . . . | um 18 U. 6 M. | 46,3 S. | wahrer Sonnenzeit. |
| Manlius . . . | 18 | 33 | 16,8 |
| Renelus . . . | 18 | 36 | 11,3 |
| Mare celsum, Mitte . . . | 18 | 52 | 38,4 |
| Ende der Finsterniß . . . | 18 | 56 | 2,8 |

Altenburg.

Heyne

Bey Richtern: Libanii Sophistae Orationes et Declamationes ad fidem codicum Mspt. recensuit et perpetua adnotatione illustravit Io. Iac. Reiske. Volumen *quartum*. 1797. gr. Octav 1145 Seiten. Dieser Band ist im Verhältniß zu den vorigen Bänden überaus stark. Wir haben von den vorigen Bänden den Inhalt vollständig angezeigt, zuletzt den dritten Band G. M. 1795 S. 195 f. Auch dieser Band ist noch eine Frucht des unergolten Fleißes des unergelichen Reiske. Er begreift erstlich das Uebrige aus der Morellischen Ausgabe, und dann noch einiges

Anderer, was hinzugekommen ist. Die Reden und Declamationen hatte Reiske nach einer andern Ordnung, als Morell, geliefert; jetzt folgen die Schulübungen nach, die in der Morell'schen Ausgabe den Anfang machen. Nur ist noch der ganze Apparat der Morell'schen Anmerkungen vorangestellt. Hierauf zuerst die *μολερα*, 44 an der Zahl; alles erdichtete oder aus der Fabel und Geschichte entlehnte Fälle, in welchen die darin begriffenen Personen redend eingeführt werden; wie gleich die erste: Reden von Menelaus und von Ulysses, als Gesandten an die Trojaner beym Anfange des Krieges; Rede Achill's zur Beannweztung der Patroclus, die ihm im Nahmen des Agamemnon gemacht wurden, nach dem neunten Buche der Iliade; Patroclus' Rede Achill's, daß er sich besänftigen lasse; Drestes' Vertheidigung wegen des Mittermords; — Demosthenes verlangt, dem K. Philipp ausgeliefert zu werden, da dieser den Athenern versprochen hatte, tausend Gefangene freizugeben, wenn er jenen in seine Gewalt bekäme — Cimon verlangt, für seinen Vater Miltiades im Verhaft zu bleiben. — Diese und ähnliche kann man erträglich finden; aber viele andere handeln unbedeutende, unwahrscheinliche oder ungeremte und abenteuerliche Aufgaben ab, welche allenfalls wohl einigen Witz erfordern, aber den Geist eines Redners verengen und alle männliche Kraft rauben konnten, z. B. ein Vater, ein männlicher Aler, nimmt seinem Sohne das Kindesrecht, weil er ihn, da er stolperte und fiel, ausgelacht hatte. Ein Geiziger will sich vergiften, weil er einen Schatz von 500 Drachmen fand, und nach dem Gesetze Jeder, der einen Schatz findet, 1000 Drachmen an den Staat erlegen soll. Ein Parasit wünscht sich den Tod: Um zur Mahl-

zeit einzutreffen, hatte er ein Rennpferd vom Circus genommen; wie er ans Haus kömmt, wird das Pferd einen großen Stein gewahr, den es für den Zielstein im Circus ansieht, und lenkt wieder um s. w. Hierzu kommen noch fünf solche Uebungsreden, *μᾶκται*, die hier zuerst ans Licht gestellt werden, und zwar aus dem Münchener Coder: 1. Ein Vater hatte seine Tochter getödtet, um den Krieg von der Stadt abzuwenden; er vertheidigt sich gegen seinen Ankläger. 2. *ἡ Φιλόπολις*. Ein Tyrann wird von seiner eigenen Frau getödtet; dem Gesetze nach sollen die Kinder des Tyrannen getödtet werden; die Frau verlangt aber zur Belohnung das Leben der Kinder. 3. Demosthenes verlangt zu sterben, da Philipp nach der Schlacht bey Chäronca seine Ansführung innerhalb fünf Tagen von den Athenern verlangt hat. Die Rede hat Aehnlichkeit mit der andern, oben S. 240, ist aber verschieden. 4. Ein Geiziger liebt eine Hetära, will aber ihre Gunst nicht bezahlen, sondern sich lieber erhenken; erfährt aber, daß nach dem Gesetze auf einem verführten Selbstmord eine große Geldbuße steht; diese scheuet er auch, und um derselben zu entgehen, verlangt er, gerichtlich zum Giftbecher verurtheilt zu werden. 5. Ein Sohn ist vom Vater angeklagt, er habe ihm nach dem Leben gestellt; der Sohn verlangt, nach dem Gesetze gestraft zu werden, das in diesem Falle den Tod ohne gerichtliches Verfahren gebietet. So weit gehen die *μᾶκται*, S. 1 bis 872. Nun folgen die *προγυμνασματα*. Vorübungen in den Rederkschulen; wie sie von Morell bereits gedruckt worden sind im 1. Bande: sie bestehen in drey Fabeln, drey Erzählungen, drey Ehrien, einer Sentenz (der Vers aus Homer *ὄν χερὶ παννυχίου* s. w.), einer Widerlegung, einer Bestätigung (*ἀνα-*

σκειν. κατασκευη.), fünf Gemeinplätzen, acht Lobreden und eben so viel Tadelreden, fünf Vergleichen. Man sieht hier den ganzen Gang der Vorübungen in den Rednerschulen. Nun folgen *ῥητορικαι*, 25 an der Zahl: kurze Declamationen, welche Personen, die sich in einer merkwürdigen Lage befanden, in den Mund gelegt werden; 3. B. Medea, die im Begriff ist, ihre Kinder zu tödten; Andromache, die den Leichnam ihres Hector's vor sich liegen sieht; Bellerophon, der gegen die Chimära auszieht; Beschreibungen (*επιφρασεις*), sieben an der Zahl. Eine Verachtlung (*βουλα*), ob man heirathen soll. Hier werden von S. 1064 bis S. 1098 noch einige Uebungen eingeschaltet, welche Morell erst am Ende des zweiten Bandes von S. 706 an nachgetragen hatte. Endlich sind noch die rhetorischen Stücke, welche sich nicht im Morell befinden, sondern von Leo Allatius in den *Excerpta Rhetorum* (Rom 1641. 8.) ans Licht gestellt sind, angehängt; sie bestehen in 39 Erzählungen, *διηγηματα*, aus den Dichtersabeln, 7 Beschreibungen, *επιφρασεις*, und 7 Vorübungen, *προημιμασιατα*. Zu verwundern ist es, wie sich von einem Gelehrten aus dem vierten Jahrhundert, der kein Christ war, so viele Schriften haben erhalten können, welche größtentheils bloße Uebungsschriften und Schulschriften waren, kein practisches Interesse haben, auch selbst als Muster des Vortrags nur für den Zeitgeschmack anpassend fern konnten; aber wie verdorben war dieser! Indessen muß man den Scharfsinn dieses Sophisten, den schönen, bildvollen Ausdruck, den Reichthum an Gedanken oft bewundern, während daß man von den Künsteleyen, gezwungenen Wendungen und geschwollenen Witzgeleyen ermüdet wird. Die gelehrte Erziehung und Befessenheit des Mannes macht ihn von einer andern

Seite brauchbar, selbst zur Erläuterung der ältern Dichter und Prosaisien für die Sprache, die Gedanken und die Sachen; und für den Reichthum der Griechischen Sprache ist er insonderheit wichtig. Wir wissen es also dem Verleger vielen Dank, daß er zu seiner Ehre einen Druck ausführt, der nur eine mühselige und späte Belohnung versprechen kann. So viel wir wissen, ist noch ein Band zu erwarten, welcher auch ein Sachenregister enthalten wird. Wir sind begierig, was er sonst weiter noch enthalten soll und kann. Denn so viel uns bekannt ist, ist von allen Declamationen und Reden des Libanius nichts mehr zurück.

London.

Hoffmann

Masson's *Stapeliae novae* sind nun bis zur 40. Tafel vorgerückt, und mit der 41. geschlossen. Noch öfter finden wir hier, als bey den früher angezeigten Arten (f. G. M. 1797 S. 69, 105.), die Frucht neben den Blumen. Mehrere Eigenheiten würde die Entwicklung der Geschlechtstheile selbst dargestellt haben. Indessen bleibt diese Monographie ein sicherer Beweis von den noch lange nicht erschöpften Reichthümern der Natur, und dem reinen Gewinn einer gut angestellten Forschung. Vor Hrn. M. waren größtentheils alle diese Arten unbekannt, welche wir hier nur kurz noch aufzuführen haben. Tab. 21. *Stapelia pedunculata*. Der ungewöhnlich lange Stiel macht sie vor andern kenntlich; am Camiesberge. T. 22. *St. divaricata*. Glatte, ansgesperrte Zweige. T. 23. *St. pilifera*, Thuab. prodr. 46. Runde, cactusähnliche Zweige, mit kleinen Blumen. Da sie von den Hottentotten Quaaap genannt und verpeißet wird, auch auf den trockensten Carro's zu finden ist, so dachten wir dabey an die gurkenähnlichen Gewächse, welche Baillant in seiner zweyten Reise als das einzige für seine Pferde ge-

nießbare Futter beschreibt. T. 24. *St. punctata*. Mit hüßelartigen Blumen; im Namaqua-Lande. T. 25. *St. geminata*. Zwey Blumen; diese finden sich aber auch an *St. decora* T. 26, einer wahrscheinlichen Halbart. T. 27. *St. elegans*. Diese und die folgende, *St. reclinata* T. 28, machen sich eher durch den Anblick, durch den habituellen, als durch einen besonders absteckenden Charakter kenntlich. T. 29. *St. caespitosa*. Ein gleiches gilt von dieser. Bey allen dreyen sind kaum die Blumen zollgroß. Noch kleiner an *St. articulata* T. 30. *mammillaris* Lin. Man verpfeiset die Zweige mit Essig eingemacht, auch roh die Hottentotten. T. 31. *St. pulla*, Air. Kew. Sechseckicht, mit gehäuftem, beynahe aufstehenden, seidenhaarigen Blumen. T. 32. *St. ramosa*. Fenzseit Platte Kloof. Sehr ästig, viereckicht. T. 33. *St. arida*. Im Kanna-Lande. Mit kleiner, gelber, gestielter, an der Spitze borstigen, Blume, vierkantigen, scharf gezähnten Zweigen. T. 34. *St. incarnata*, Thunb. prod. Auffallend gerade, lange, vierkantige Zweige, kleine fleischfarbige, kurz gestielte Blume. T. 35. *St. parviflora*. Namaqua-Land. Kaum sind die Blumen $\frac{1}{2}$ Zoll groß. T. 36. *St. pulchella*. Viel schüner Arten hat doch bereits Hr. M. beschrieben. T. 37. *St. aperta*. Namaqua-Land, Rockfontein. Merkwürdig sind hier die eyrunden, stumpfen, fünfeckigen Blumeneinschnitte. T. 38. *St. mixta*. Blühet zu Kew 1796. T. 39. *St. fororia*. Ihre Verchwisterung bezieht sich auf *St. hirsuta*. T. 40. *St. Gordoni*. Namaqua-Land. Von dieser äußerst merkwürdigen Art, mit zehntheligen großen Blumen, erhielt der Hr. die Abbildung von Gordon, und sie ist die einzige, welche er nicht selbst aufgesammelt hat. Zum Beschluß und als Zugabe T. 41. *St. pruinosa*, welche in Kew noch im vorigen Jahr blühet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

20. Stück.

Den 3. Februar 1798.

London. *Meiners*

The State of the Poor: or an History of the Labouring Classes in England from the Conquest to the present Period. by Sir *Frider. Morton Edm.*, Bart. In three Volumes. Quart. 1797 Der erste Band enthält, außer der Vorrede, 632, der zweyte und dritte 904, und noch 430 Seiten Anhang und Register. Der bescheidene Verfasser macht keinen Anspruch auf den Ruhm eines tiefen Geschichtsforschers oder eines schönen und pragmatischen Geschichtschreibers. Er ist mit dem weniger glänzenden Verdienste zufrieden, eine große Menge von sehrreichen Nachrichten und Gedanken über den vormahligen und gegenwärtigen Zustand der Armen in England, und über die Mittel, diesen Zustand zu verbessern, gesammelt, und durch diese Arbeit der gesegneten Macht sowohl die Uebersicht der bisherigen Ge-

H

brechen, als die Auffindung kräftiger Gegenanstalten erleichtert zu haben. Ungeachtet das Lesen des gegenwärtigen Werkes wegen des Mangels einer leichtvollen Ordnung, und wegen der Einmischung fremder Materien, mit einer gewissen Mühseligkeit verbunden ist; so gesteht doch Rec. gern, daß ihm die Mühe des Lesens durch eine reiche Ausbeute von wichtigen Factis und Betrachtungen hinlänglich vergelten worden ist. Nichts ist schwerer, als aus Schriften, die vorzüglich aus Compilationen von Thatsachen und fremden Gedanken bestehen, zusammenhängende und vollständige Auszüge zu machen; und unsere Leser müssen sich daher mit Proben von Datis und Betrachtungen begnügen, wie das Werk sie uns darbietet, und der Raum unserer Blätter sie gestattet. Der erste Band enthält zwei Bücher, und jedes Buch drey Kapitel. Das erste Kapitel handelt von dem Zustande der Armen, von den Zeiten der Normännischen Eroberung bis auf die Zeiten der Reformation: das zweyte von dem Zustande der Armen von der Reformation bis an die Zeiten der Revolution: das dritte von dem Zustande der Armen von der Revolution an bis auf die gegenwärtige Zeit: das vierte von den National-Anstalten zur Unterhaltung der Armen: von den Gesetzen über die Armen, und über Pitt's Armen-Bill: das fünfte von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Fehnung der arbeitenden Classen in England: das sechste von den so genannten Friendly Societies. Man lernt Großbritannien aus Hrn. C. Werke in dem genauesten Detail von mehreren Seiten kennen, von welchen kein Reisebeschreiber diese merkwürdige Reich geschildert hat, und schildern konnte. Man hat sehr oft Gelegenheit, darüber zu erfahren, daß in

einem so blühenden, so wohlgeordneten und erleuchteten Lande, wie Großbritannien, solche Mißbräuche Statt finden können, dergleichen diejenigen sind, welche Hr. E. rügt. Aus keinem andern Eu:op. Reiche wandern in dem gegenwärtigen Jahrhunderte so viele Tausende von fleißigen Menschen wegen Mangel von Arbeit und Nahrung aus, als aus Großbritannien; und eben dieß Großbritannien ist es, was die meisten Heerden, Pödingen und Gemengüter enthält (Pref. p. 21. 22). In keinem Lande auf der Erde sind die freiwilligen und erzwungenen Beiträge für die Armen, welche letztern sich seit zwanzig Jahren verdoppelt haben, so groß; und nirgend bringen diese ungeheuren Summen weniger gute und mehr böse Folgen hervor, als in England (Pref. p. 25). — Nach den Untersuchungen meines Verf. fangen die Englischen Gesetze nicht eher, als unter Richard dem zweiten, oder gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts an, von der Bestrafung der Landstreicher und der Unterstützung der wirklich hilfbedürftigen Armen zu reden (S. 59). Er erklärt diese Erscheinung daher, daß in den Zeiten der Leibeigenschaft jeder Gutsherr seine Knechte ernährt, und diese also keine Ursache gehabt hätten, ihren Wohnort zu verlassen, oder ihren Gemeinden und Nachbarn beschwerlich zu fallen. Diese Erklärung thut uns kein Genüge. Die Gutsherrn hatten nicht immer den Willen, und waren noch öfter nicht im Stande, allen ihren nothleidenden Unterthanen zu helfen. Die gedrückten Knechte wagten es oft nicht, ihre harten Herren um Hilfe anzusprechen, und entwichen lieber aus ihrer Heimath, um von der Mildthätigkeit anderer Menschen zu leben, als daß sie sich an ihre wirklichen oder

vermeintlichen Tyrannen gewandt hätten. Die Stiftungsbriefe und Chroniken aller Stifter und Äbte, so wie die Geschichte aller wegen ihrer Mildthätigkeit berühmten Fürsten und Fürstinnen des Mittelalters beweisen, daß die Zahl der Armen und Bettler in den Zeiten der Leibeigenschaft sehr groß, wahrscheinlich um Vieles größer war, als sie in den letzten Jahrhunderten je gewesen ist. Wenn also die Englischen Gesetze nicht eher, als unter Richard II. von den Strafen nutzwilliger Bettler, und von der Unterstützung wirklicher Armen reden; so kommt dieß nicht daher, daß es bis dahin keine Bettler und unverforgen Armen gab, sondern daß man die erstern als ein nothwendiges Uebel ansah, und daß die letztern von Äbten und geistlichen Stiftungen, oder von andern frommen und mildthätigen Seelen, das Unentbehrliche empfingen. Der freyen Arbeiter erwähnen die Englischen Gesetze erst im Jahre 1350 (S. 30), und von dieser Zeit an beschäftigten sich die Gesetzgeber Jahrhunderte lang damit, den Arbeitslohn aller arbeitenden Classen, so wie die Preise der Lebensmittel, durch allgemein geltende Vorschriften zu bestimmen, die immer vereitelt, und dennoch immer erneuert wurden. Unter den Arbeitern werden Glaser schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts angeführt. Der Verf. glaubt, daß diese Glaser Ausländer gewesen seyen. Glaserfenster waren noch 1567 selbst in Rittersitzen so selten, daß man sie aus hob und aufbewahrte, so lange die Ritter nicht gegenwärtig waren. Bauernhäuser erhielten dergleichen wahrscheinlich nicht eher, als unter Jacob I. In Schwertland hatten gewöhnliche Landstige noch im J. 1661 keine Glaserfenster, und selbst die königlichen Palläste hatten sie nur in

ten obern Stockwerken (S. 77). Unter Heinrich VIII. theilte ein Gesetz vom Jahre 1530 alle Bettler in zwey Classen: in hilfsbedürftige, und in muthwillige. Die erstern sollten von den Friedensrichtern Pässe erhalten, und mit diesen Pässen in einem bestimmten Districte betteln können. Die muthwilligen Bettler befahl das Statut bis auf das Blut zu peitschen, und sie dann einen Eid schwören zu lassen, daß sie sogleich in ihre Heimath zurückkehren wollten (S. 82). Das privilegirte Betteln war vermuthlich mit so vielen unangenehmen Folgen verbunden, daß ein Statut vom Jahre 1535 es wieder aufhob, und eine jede Gemeinde verpflichtete, ihre Armen theils aus freiwilligen Beyträgen, die gesammelt werden sollten, theils aus dem Ertrage der milden Stiftungen zu unterhalten (S. 83). Eben dieß Gesetz schärfte die Strafen gegen die muthwilligen Bettler dahin, daß, wenn sie zum zweyten Mahle betroffen würden, sie abermahls gepeitscht werden, und einen Theil des rechten Ohrs, zum dritten Mahle aber als Feinde des gemeinen Wesens das Leben verlieren sollten. Nach der Aufhebung der Klöster und Stifter unter Heinrich VIII. klagten die Gesetze darüber, daß Armuth und Betteley in kurzer Zeit sehr überhand genommen hätten. Hr. C. zweifelt, unserm Urtheile nach ohne Grund, daran, daß die Abteyen und Klöster sich um andere Armen, als um die auf ihren eigenen Gütern, bekümmert hätten (S. 95). Wenn sie sich auch nur der letztern annahmen, so mußten diese wenigstens nach der Aufhebung der Klöster dem übrigen Publico zu Last fallen, indem man gar nicht voraussetzen kann, daß die weltlichen Herren, welchen die geistlichen Güter zufielen, die Mildthätigkeit der vertriebenen Besizer

fortgesetzt haben. Unter Eduard VI. eiferte man noch stärker, als vorher, gegen die muthwilligen Bettler. Ein geschärftes Gesetz befahl, daß Männer und Frauen, die arbeiten könnten, und nicht arbeiten wollten, auf der Brust gebrandmarkt, und einem Jochen, der sie angeben würde, auf zwey Jahre als Sklaven zuerkauft werden sollten. Wer aus einer solchen Knechtschaft 14 Tage lang entlaufe, der solle an der Stirn gebrandmarkt, und auf seine ganze Lebenszeit zur Knechtschaft verdammt werden. Versuche Jemand zum zweyten Mahle, zu entfliehen, so solle er, wie andere Felons, die Todesstrafe leiden (S. 101). Unter der Regierung der Königin Elisabeth glaubte man zuerst wahrzunehmen, daß die freiwilligen Beyträge nicht hinreichten, die Armen zu unterhalten; und man gab daher den Friedensrichtern die Macht, daß sie Personen, die nicht aus eigener Bewegung nach dem Werth ihres Vermögens zur Unterstützung der Armen beitragen wollten, eine Armen-Laxe aufliegen konnten (S. 123). Unter eben dieser Regierung erhielt man den Friedensrichtern die Gewalt, Werkhäuser zu errichten, in welchen die Kinder zur Arbeit erzogen, die arbeitslosen Armen Arbeit finden, und die arbeitsscheuen Faulenzer zur Arbeit angehalten werden konnten (S. 128). Bettler bedrohte das Gesetz das erste Mal mit einer harten Geißelung und der Durchbrennung des Ohrs; und das zweyte Mal mit dem Tode, wenn nicht eine mitleidige Person den Schuldigen auf zwey Jahre in ihre Dienste nehmen wolle. Diese Strafen wurden in den Statuten von 1597 und 1602 gemildert, und zugleich die erzwungenen Beyträge für die Armen genauer, als bisher, bestimmt (S. 128—133); Schott-

Land ist jetzt von der Poor's Rate frey, die in England über drey Millionen steigt; um desto sonderbarer ist es, daß die Armen-Zaren in Schottland über zwanzig Jahre früher, als in England, eingeführt worden. So sehr London sich auch seit der Regierung der Königin Elisabeth vergrößert hat; so ist doch die Hauptstadt lange nicht in dem Verhältnisse erweitert worden, in welchem die Zahl der Armen gestiegen ist. In mehreren Städten von England erhielt in den letzten Jahren der vierte oder der dritte Theil, ja sogar die Hälfte der Einwohner, Armengelder (S. 133). Trübsteind dagegen ist die Nachricht, daß die Armen-Zaren bey weitem nicht in gleichem Verhältnisse mit den öffentlichen Einkünften, den National-Schulden und dem National-wohlstande (S. 408) zugenommen haben. Unter Jacob dem Ersten wurden die alten grausamen Gesetze gegen Bettler wieder erneuert, und dauerten bis unter die Königin Anna fort (S. 139). Im Jahre 1662 kam ein Gesetz über die Aufnahme von Armen zu Stande, welches die Grundlage des unter der gegenwärtigen Regierung im Jahre 1795 gegebenen Law of Settlements wurde, vermöge dessen ein jeder Arbeiter sich niederlassen kann, wo er will, bis er anfängt, zur Last zu fallen (S. 173—178, 333). Gegen das Ende des zweyten, und noch mehr im dritten Kapitel, liefert unser Verf. nicht bloß Zeugnisse und Gesetze über den Zustand der Armen, sondern Auszüge aus allerley Schriften, die vom Armenwesen handelten. Aus diesen Bruchstücken zeichnen wir gern einen Gedanken des Weltweisen Locke aus, der seiner Nation Industrie-Schulen (S. 245) auf das dringendste empfahl. Gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts betrug der jähr-

liche Erwerb eines Tagelöhners in der Grafschaft Devon 6 Pfund 10 Schilling, jetzt wenigstens drey Mal so viel (S. 252). Der glückliche Ansfang eines Werkhäuses in Bristol wurde die Ursache, daß ähnliche Institute unter dem Könige Wilbrim und der Königin Anna in vielen andern Städten angelegt wurden (S. 257). Ein geistreicher Schriftsteller, de soe, machte schon im Jahre 1724 auf die nachtheiligen Wirkungen solcher Werkhäuser aufmerksam, in welchen man Manufacturen betreiben wollte, die schon vorher hinlänglich von fleißigen Unternehmern und Arbeitern betrieben worden (261. S.). Unter Georg dem Ersten erlaubte eine Parlaments-Acte allen Gemeinden, Werkhäuser zu bauen oder zu mietzen, und mit Unternehmern Contracte über die Bedingungen zu schließen, unter welchen sie die Beherbergung, Kleidung und Nahrung der Armen eines jeden Orts übernehmen wollten. Nach dieser Acte wurden sehr viele Werkhäuser, sowohl auf dem Lande, als in der Hauptstadt, angelegt. Die Unterhaltung der Armen wurde dadurch in manchen Gegenden weniger kostbar, als sie vorher gewesen war. Diese guten Wirkungen dauerten aber nicht lange. Die Beyträge für die Armen nahmen in den Dörfern, welche Werkhäuser hatten, eben so schnell, als in andern, zu; und die Erwartungen der Nation von diesen Anstalten wurden nicht erfüllt (S. 269, 270, 275, 283). Besonders brachten die Werkhäuser eine fürchterliche Sterblichkeit unter den Kindern hervor. Die Klagen darüber veranlaßten im Jahre 1767 das Gesetz, daß alle Kinder unter sechs Jahren, welche in die Werkhäuser von London kämen, innerhalb vierzehn Tagen wenigstens drey Meilen von der Stadt in die Kost gethan werden sollten (S.

337); und durch dieß Gesetz wurde vielen Tausend Kindern das Leben gerettet. Mit Recht klagt ein einsichtsvoller Patriot, Dr. Burn, darüber, daß die overseers of the Poor, oder die Vorsteher der Armenanstalten, jährlich abgemesselt werden (S. 348, 349). Der Schade, der hieraus entspringen muß, ist so groß und in die Augen fallend, daß man nicht umhin kann, sich darüber zu verwundern, daß diese Einrichtung nicht schon lange aufgehoben worden ist. Unser Verf. verwirft den Gedanken des Lord Zam's gänzlich, die Armen-Lizen abzuschaffen, und die Armen der freiwilligen Mithätigkeit ihrer Mitbürger zu überlassen. Eine solche Maßregel werde die Last der Unterhaltung der Armen von den Hartherzigen wegwälzen, und ganz auf den Rücken der guten Menschen legen (S. 358, 414). Wir wissen diese Aeusserungen nicht mit andern Aussprüchen zu vereinigen, daß man nämlich gute Gründe habe, zu vermuthen, daß der Vortheil erzwungener Beyträge für die Armen von den Nachtheilen derselben weit überwogen: daß die Armen-Lizen ungleich und drückend: daß dadurch die wohlthätigsten Gefühle und Triebe ersücht oder geschwächt würden, u. s. w. (S. 467). Hr. E. ist überzeugt, daß die freiwilligen Beyträge für die Armen (die stehenden Einnahmen und Ausgaben von Hospitälern, Schulen, Armenhäusern und andern milden Stiftungen nicht einmahl mitgerechnet) viel mehr, als die Armen-Lizen betragen (459. S.), und daß also die Beyträge für die Armen weit über sechs Millionen Pfund Sterling hinausgehen (S. 465). Wegen der allgemeinen Bereitwilligkeit seiner Nation, allen Nothleidenden zu Hilfe zu kommen, hält er es mit Arthur Young für sehr

nüßlich, daß die Armen-Laven nicht, wie bisher, beständig gesteigert, sondern ein- für allemahl festgesetzt, und eben dadurch der parteyischen Verschwendung der jährlich abwechselnden Aufsichtergrenzen gesetzt würden (S. 486). Die Nahrung und Lebensart der arbeitenden Classen sind in den südlichen und nördlichen Provinzen sehr verschieden. In den südlichen Gegenden leben die arbeitenden Classen das ganze Jahr durch von Weizenbrot und Käse. Wer nicht wohlhabend genug ist, Bier zu trinken, der labt sich täglich mehrmahls mit Thee. Nur die Wohlhabenderen genießen einmahl in der Woche Fleisch, das meistens geröstet oder gebraten, seltener gekocht wird. Wenn dieß letztere auch geschieht, so denkt der Arme im Süden von England nie daran, eine schmackhafte Suppe zu erhalten (S. 497). Viel mannigfaltiger ist die Nahrung der geringern Volksclassen in den nördlichen Provinzen von England, in Wales und Schottland. Diese genießen mehrere Arten von Suppen und Brey, die aus Habermehl, Erbsen u. s. w. bald mit Wasser, bald mit Milch gekocht werden; und dann Kartoffeln, die man auf verschiedene Arten bereitet. Die Bereitung, welche die Board of Agriculture als vorzüglich empfohlen hat (S. 502), ist in Deutschland eben so wenig bekannt, als manche Deutsche Bereitungen dieser Frucht, und unter andern der Kartoffel-Salat, es in England sind (S. 509). welchen letztern der Graf Kumsford zuerst seinen Landsleuten angepriesen hat. Der Widerwille gegen Suppen und Kartoffeln ist in mehreren Gegenden des südlichen Englands so groß, daß die Armen, selbst in den Zeiten der größten Theuerung, Suppen, welche man auf die Tafel der angefehene-

sten Männer gebracht hatte, als wässerichtes Zeug verschmähen, das für die Schweine, aber nicht für Menschen gehöre (533. S.). Der Mißbrauch starker Getränke ist eine Hauptursache der Verarmung vieler Familien. Die Consumption derselben, sagt unser Verfasser, könne man allein daraus abnehmen, daß die Zölle und Accise auf starke Getränke im Jahre 1795 6,652,584 Pfund Sterling betragen hätten (537. S.). Unter den Beispielen des Verbrauchs starker Getränke an einzelnen Orten ist allerdings das merkwürdigste dasjenige, was S. 544 vorkommt. In einem Orte in der Grafschaft Surrey, der nicht mehr, als 1671 Männer, Weiber und Kinder enthält, sind sechzehn Ale-houses. In einem derselben, das weder zu den besuchtesten, noch zu den geringsten gehört, beträgt der monatliche Abzug 20 Pfund Sterling, und nach diesem Dato muß man annehmen, daß an dem kleinen Orte jährlich 3840 Pfund Sterling in den Wirthshäusern verzehrt werden. In den Gegenden, wo Cyder gemacht wird, finden sich solche Helden im Trinken, die es mit den berühmtesten Trinkern der vergangenen Jahrhunderte aufnehmen könnten (546. 547. S.) Noch im letzten Jahrhundert aß der gemeine Mann in England entweder Haber- oder Gersten- oder Roggenbrot. Erst im Anfange dieses Jahrhunderts wurde Weizenbrot ein Nahrungsmittel auch der geringern Volksclassen. Selbst im Jahre 1764 konnte man nicht voraussetzen, daß die Hälfte der Einwohner von England Weizenbrot esse. Jetzt nähren sich beinahe zwei Drittel mit weissem, und etwas mehr, als ein Drittel mit Roggen-, Gersten- und Haberbrot; und diese letztern Arten des Brotes werden bloß im Norden von England gegessen (564—67. S..)

Im J. 1795 entwarf die Obrigkeit in der County of Berks eine Scale, wie viel ein einzelner arbeitsfähiger Mann und eine einzelne arbeitsfähige Frauensperson, wie viel ferner ein Ehepaar ohne Kinder und mit Kindern, und zwar von 1—7 Kindern, wöchentlich brauche, wenn das Gallon-Loaf von 1 bis zu 2 Schillingen koste. Nach dieser Berechnung unterstützte man in den genannten theuern Jahren auch die arbeitsfähigen Personen, und machte die Berechnung als eine Richtschnur für die Vorsteher anderer Armenanstalten bekannt. Eine unmittelbare Folge hiervon war eine fast unerträgliche Vermehrung der Armen-Zare, und eine Verschwendung gegen Arme und Nichtarme, die sehr weit über die Forderungen selbst der unverschämtesten Bittenden hinausging (S. 76. u. f. S.), und die Arbeitsamkeit vieler Empfänger von Almosen unterdrückte. Die Friendly Societies, deren Mitglieder monatlich etwas Gewisses beytragen, um die Kranken und Nothleidenden aus ihrem Mittel unterstützen zu können, sind in England sehr alt, und haben sich in dem gegenwärtigen Jahrhundert beynahe über das ganze Reich verbreitet (S. 600, 601). Die gesetzgebende Macht beförderte durch eine Parlaments-Acte diese nützlichen Gesellschaften, die nach den Erfahrungen unferes Vf. nicht nur die Interessenten gegen Noth schätzen, sondern auch einen sehr günstigen Einfluß auf die Sitten haben (S. 615). Außer den Friendly Societies gibt es noch Female Benefit Clubs (630. S.), von deren guten Wirkungen unfer Vf. weniger erwartet, weil der Ehemann nach den Englischen Gesetzen berechtigt ist, sich den Erwerb der Frau zuzueignen, und, wenn er will, ganz zu seinem Vergnügen zu verwenden. Hr. E. gesteht, daß durch diese Gewalt der Männer die Be- triebjamkeit der Ehefrauen sehr gehindert werde.

Wenn Nec. das Armenwesen in England nach dem Inhalte des gegenwärtigen Werks beurtheilen darf; so sind die Briten in Rücksicht der Armenanstalten wenigstens eben so sehr, als in Aufsehung der öffentlichen Lehranstalten und mancher Zweige der Polizei, hinter den gut eingerichteten Deutschen Staaten zurück. Man hebt von den reichen, wohlhabenden und betriebsamen Einwohnern durch sehr drückende und ungleiche Taxen unverhältnismäßig mehr, als die Bedürfnisse der wahren Armen erfordern. Die eingetriebenen Summen werden auf die unverantwortliche Art theils verwaltet, theils verschleudert. Man prüft die Würdigkeit derer, welche um Almosen bitten, nicht so genau, als sie durchaus geprüft werden müßte. Eben so wenig untersucht man die Arbeitsfähigkeit derer, welche Almosen empfangen und bedürfen. Noch weniger denkt man daran, den Arbeitsfähigen zweckmäßige Werkrichtungen zu verschaffen, und den armen oder verwaiseten Kindern zweckmäßigen Unterricht und Erziehung zu geben. Kein Wunder also, wenn die ungeheuren Beiträge für die Armen in England die Armut und die Ursachen der Armut mehr befördern, als aufheben! England würde vielleicht die Hälfte, und noch mehr als die Hälfte, der Beiträge für die Armen ersparen können, wenn man die guten Deutschen Armenanstalten, welche durch eine lange Erfahrung erprobt sind, nachahmen wollte. — Das Wichtigste des Inhaltes der beiden übrigen Bände des Eben'schen Werks werden wir unsern Lesern in der Folge mittheilen.

Lübeck und Leipzig.

Heyne.

Von den Briefen aus der Schweiz und Italien von Georg Arnold Jacobi in das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben, ist noch im vorigen

Jahre bey Bohn der zweyte Band erschienen, auf 418 S. Es sind der erste bis zwanzigste Brief, in denen das Uebrige der Reise von Neapel aus auf Salerno, Västo, aufwärts auf Barletta, die Küste des Adriatischen Meeres hin, die östliche Küste Italiens herunter durch Calabrien nach Sicilien, und hier von Messina aus auf Palermo, Girgenti, Syracus, Catania, den Mesina, dann aus Sicilien nach Neapel zurück, begriffen ist. Der Verf. hat auch in diesem Bande die heitere, unterhaltende, nicht mit Auswüchsen überladene, Erzählungsweise erhalten, welche den ersten Band so sehr empfahl.

Heyne

Leipzig.

Bibliographisches Handbuch der gesammten neuern, sowohl allgemeinen als besonderen, griechischen und römischen Litteratur. Von Georg Niclas Brunn. Professor der Philosophie zu Leipzig — *Erster Theil. Allgemeine griechische und römische Litteratur.* Bey C. Fritsch. 1797. gr. Octav 792 S. Vorliegendes Werk muß bey oblliger Ausführung ein sehr nützliches Werk werden. Die Litteratur, und die Anzahl der Schriften in jeder Gattung derselben, erweitert sich täglich mehr und mehr, so daß sie fast nicht mehr zu übersehen ist. Gute Werke werden mit schlechten zugleich aus dem Andenken durch neuere verdrängt, welche gemeiniglich aus jenen gezogen oder zusammengesetzt sind, und wird man über bestimmte Gegenstände und Fächer befragt, so weiß man nicht mehr das bessere anzugeben, sondern erinnert sich bloß des neuesten. Die Folge für die Zukunft läßt sich leicht berechnen. Man hat der Noth der neuern, auch neuesten Litteratur durch allgemeine Verzeichnisse helfen wollen. Ein sichererer Weg scheint zu seyn, wenn Mehrere, jeder auf besondere Fächer

sich einschränken. So unermesslich auch hier in manchen Feldern die Saat ist, läßt sich doch noch eher ein Ziel setzen, und der Raum übersehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, läßt sich von dem gegenwärtigen Werke viel Gutes hoffen. Unbillig wäre es, daselbe nach einzelnen ausgehobenen Artikeln, darin enthaltenen Notizen und Urtheilen schätzen zu wollen; billig ist es, mit folgenden Betrachtungen daran zu gehen: ist der Gedanke im Ganzen und der Plan überhaupt gut? ist der Plan mit Verstand und Einsicht angelegt, und sind die Materialien fleißig gesammelt und gut vertheilt? Dieses wird aus der Rechenhaft, welche der Verf. von seinem Werke selbst gibt, leicht erhellen: er gedenkt von der gesammten Griechischen und Römischen Literatur, sowohl der eigentlichen, als der subsidiarischen, und zwar in den beiden letzten Decennien, von 1776—1796, eine historische Uebersicht zu geben. Das Werk soll in vier Theilen bestehen, von denen der erste, bereits erschienene, die allgemeinen Hilfschriften begreift, der zweyte aber die besondern Griechischen, der dritte die besondern Römischen Hauptchriften und Erläuterungschriften (also die Ausgaben, Uebersetzungen und Commentare Griechischer und Römischer Schriftsteller) enthalten wird. Der vierte Band und letzte wird in einem Namen- und Sachenregister über das ganze Werk bestehen, und es erst völlig brauchbar machen; Supplémenten müssen von Zeit zu Zeit folgen, und auch für das Vorausgegangene Verbesserungen begreifen. Der schwerste Theil für die Anordnung mußte der erste seyn, da er so verschiedene Hauptstücke enthält: sie sind in fünfzehn Abschnitte gebracht: Geschichtskennniß, Erdkennniß, Volkskennniß, Staatskennniß, Reli-

200 *Bött. Anz.* 20. St., den 3. Febr. 1798.

gionskenntniß, Culturkenntniß, Kunstkenntniß, Sprach- und Literaturkenntniß überhaupt, lexicallische, grammatische, methodologische, exegetische, anthologische, Sprachkenntniß; classische Literaturkenntniß; alles der Griechen und der Römer, sowohl überhaupt, als von beiden insbesondere; Dieses ist das Fachwerk, in welches die inländischen und ausländischen humanistischen Schriften der letzten zwanzig Jahre eintragen sind. Schwerer läßt sich die Ordnung der Schriften und Stellung in jedem einzelnen Fache, die der Vf. befolget, angeben; Chronologisch oder alphabetisch ist sie nicht; daß das Allgemeine dem Besondern vorangehe, sehen wir wohl; der Schwierigkeiten mußten überhaupt hier unzählige seyn, da manches Buch in so viele Fächer gehört; doch ist hier die Zurückweisung nicht vergessen, und durch die Register im vierten Bande wird dem Uebel überhaupt abgeholfen seyn. Das vorgelegte Wort Anonymus machte den Rec. doch zuweilen irre, zumahl bei Werken, von denen der Verfasser selbst nachher angegeben wird; Es soll aber dieß Wort nur so viel andeuten, daß der Verfasser nicht auf dem Titel des Buchs genannt ist. Auch kleine academische und Schulschriften, auch solche Abhandlungen, die in Sammlungen eingedruckt sind, werden recensirt; überhaupt alle nicht bloß dem Titel nach angeführt, sondern auch mit Notizen des Inhalts, und oft mit Urtheilen begleitet. Als eine erste Anlage in diesem Fache, die, zumahl im Literarischen, nicht die ganze Vollkommenheit haben kann, verdient dieses Werk, mit Dank und Beyfall aufgenommen zu werden. Die erste Bahn zu brechen, war auch hi-rin verdienstlich, und muß ein, nunmehr fast zu weitläufiges, Studium gar sehr erleichtern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1798.

Göttingen.

h. d. l.
Noch im December des vorigen Jahres ist an die königl. Societät der Wissenschaften vom Hrn. Hrn. Gerwinus zu LangenSelbold das Modell (von Pappe) und die Beschreibung einer neuen Luftpumpe eingefandt. Nach angestellter Prüfung fand sich freylich, daß sie nicht unter die ganz einfachen und wohlfeilen gezählt werden dürfte, aber doch, wie jede originelle Idee, Veranlassung zu weitem Untersuchungen geben könne. Dieser Vorschlag hat das Eigene, daß der Kolben ruht, und der Cylinder, in welchem der luftleere Raum mechanisch hervorgebracht wird, auf demselben auf- und niedergezogen werden muß. Die Oeffnungen zum Cylinder liegen, nach einer bengelegten Zeichnung, beide im Kolben: anfangs (selbst noch im Modell) war die Oeffnung, welche den Raum im Cylinder mit der äussern Luft ver-

F

hindet, in die Cylinderstange gelegt. Die Cylinderstange ist der gewöhnlichen Kolbenstange ganz analog: sie gehet luftdicht durch eine Hülle, in welche der ganze Cylinder eingeschlossen ist, um den Druck der äußern Luft abzuhalten. Diese Hülle macht die ganze Einrichtung kostbarer, wie gewöhnlich, und der eigentliche Zweck kann doch auf diese Weise nicht erreicht werden. Die Oeffnungen werden durch Klappen zugehalten, welche von Federn angedrückt sind, und von außen durch einen Draht jedes Mal geöffnet werden müssen.

Heyne.

Paris.

Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie. — Eine neue Unternehmung, welche artistisch und mercantilisch sehr gut berechnet ist. Es soll ein Werk werden, welches eine Folge von den beiden Voyages de la Grece et de Naples et Sicile ausmacht. Wer also jene beiden besitzt, wird dieses dritte nicht gern missen wollen. Sehr große Schwierigkeiten wird die Ausföhrung nicht haben; Mterthümer von Pola, und Spalatro, welche das Wichtigste seyn können, haben wir schon in andern Werken. Es soll ein Band werden zu 60 bis 66 Kupfern, Karten und Plänen, ausgeföhrt durch die geschicktesten Kupferstecher nach colorirten Zeichnungen, die auf der Stelle gemacht sind, von Cassas, welcher schon denn Werke von Choiseul Gouffier gebraucht worden ist. Eine Beschreibung von Allem wird hinzukommen; das versteht sich. Es ist auf zwölf bis dreyzehn Lieferungen gerechnet, davon zwey den Text enthalten, jede der übrigen aus sechs Kupferblättern bestehen wird; jede Lieferung kostet 25 Livres Subscription. Die Blätter werden nicht nach der Ordnung im Werke geliefert, son-

dem wie sie gefertigt sind. Wir haben den ersten Heft vor uns, in welchem folgende Blätter enthalten sind: I. Ansicht von der See her, von der Bade und dem Hafen von Pola, mit dem Amphitheater im Hintergrunde. II. III. Der Siegbogen zu Pola, zeigt das goldene Thor: von vorne und von der Seite; ein schöner Ueberrest von Architectur. IV. Wasserfall von der Kerka (Chercha): eine prächtige Natur-Scene, oberhalb Scardona in Dalmatien. V. Ansicht von Spalatro und dem Lazareth, und VI. Einige Sarcophagen, Altäre, Steinschriften, welche am Ufer des Zadro, am Fuße des Berges bey Clissa an der Türkischen Grenze angetroffen werden. Die Künstler, welche den Stich verfertigt haben, sind die Brüder Tiquet, Masqueline und Lizenard, Silhol, Chenu und Tee, Paris, Duparc. Die ersten vier Blätter sind vorzüglich schön.

Varau.

Meiners

Wir haben von dem vortreflichen Schweizer Atlas, welchen Hr. J. S. Weiss auf Kosten des Hrn. J. S. Meyer zu Varau im verfloffenen Jahre herauszugeben angefangen hat, ein zweytes Blatt erhalten, das einen Theil der Cantone Bern und Freyburg, so wie des Walliser-Kandes, vorzüglich die Bernischen Oberlande, darstellt. Zeichnung, Stich und Illumination sind, wie im ersten Blatt: nur ist die Ausarbeitung, wo möglich, noch vollkommener. Wir wiederholten die verdienten Lobsprüche, die wir der ersten Probe dieses Meisterwerks gegeben haben, mit desto größerer Zuversicht, da alle hiesige Gelehrte, welche Arbeiten dieser Art zu schätzen im Stande sind, und das erste Blatt des Weißsch-Meyer'schen Atlas gesehen haben, unserm Urtheile beigetreten sind.

Der Ladel, womit Hr. Prof. Tralles zu Bern die Unternehmung der Herren Weiß und Meyer in dem Journal littéraire de Lausanne ankündigte, hat einen Briefwechsel zwischen diesen Männern veranlaßt, den wir gedruckt vor uns haben. Hr. Weiß verspricht, so bald seine übrigen Geschäfte es erlauben, ein Memoire justificatif herauszugeben, in welchem er sein ganzes Verfahren erzählen, und alle gemachten Einwürfe widerlegen werde. Hr. Meyer forderte den Hrn. Prof. Tralles auf, den ausgesprochenen Ladel zu beweisen, und die Verter oder Gegenden bestimmt anzuzeigen, die auf dem ersten Blatte fehlerhaft dargestellt worden. Man muß erwarten, daß der eben genannte Gelehrte die an ihn ergangene gerechte Forderung erfüllen werde.

Meinhard

Berlin.

Von Karl Ludw. Hartmann: *Klassische Blumenlese der Deutschen. Erster Band.* 1798. XII und 404 Seiten in Octav.

Der Herausgeber, der sich nicht nennt, sondern nur als einen academischen Lehrer charakterisirt hat, veranstaltete diese Auswahl classischer vaterländischer Gedichte zunächst theils zu seinem Vergnügen, theils zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen, die ihm eine Deutsche Beyspielsammlung zur Philosophie des Schönen zum Bedürfnisse machten. Hernach glaubte er, eine solche Auswahl des Besten aus den besten Perioden unserer schönen Literatur könnte einem großen Theile des Deutschen Publicums überhaupt zu keiner Zeit willkommener seyn, als jetzt; wenn anders das Mögliche willkommen ist. "Und warum eben jetzt?" fragt er sich selbst. Wir wollen seine Antwort, weil darin zugleich der Gesichtspunct

angegeben ist, aus welchem das ganze Unternehmen betrachtet werden muß, hier ansheden: "Weil — hier wäre es angenehmer, eine Lücke zu lassen, als fortzufahren. Aber wenn Niemand das Herz hat, laut zu sprechen, wann soll denn endlich ein neuer Thernidor für das literarische Jacobiner-Volk kommen, das jetzt in Deutschland mit eisernen Ruthen regiert, und die Geschmackverderberer methodisch betreibt? Ein so gewaltsamthätiges Unterdrücken jeder freyen Geistesregsamkeit, ein so künstliches Hinschranken aller Natur in die Form einer einzigen Manier, ein so arrogantcs Tonangeben, wie jetzt unter uns Mode wird, sind Beweis genug, daß Deutschlands schöne Kunst auch ihren Herbst bald überlebt haben wird. Nur Pedanten, deren unnatürliche Theorien in dieser Herbstluft gedeihen, können sich einbilden, durch ihr Lehren den entstehenden Genius zu einer schöneren Wiederkehr zu bewegen. Wenn noch irgend Etwas wenigstens den jüngeren Theil unsers despotisch verspotteten Publicums auf den Weg der Natur und Wahrheit zurückführen, und ihn von der künstlichen Barbaren der Verkrüppelung und der Herrschaft verschroberer Köpfe retten kann, so ist es das Studium unserer Dichter aus den früheren Epochen. Eine achtungswürdige Zahl dieser Dichter lebt noch; aber die Epoche, in der sie ihren Ruhm gründeten, ist, wenigstens für die meisten, vorüber. Deutschlands classische Poesie sängt an mit Sagedorn, und endigt mit Hier schliesse Jeder die Reihe so, daß Niemand beleidigt wird." — Also die vorzüglichsten, oder ihm wohlgefälligsten Stücke der älteren Deutschen Dichter wollte der Herausgeber zusammen stellen. Um allen Verdacht der Parteylichkeit zu vermeiden, mußte er sich fast

ganz mit den Werken verstorbenen Schriftsteller begnügen. Nur drey ehrwürdige Nahmen noch lebender Dichter kommen in dem ersten Theile vor; nämlich Gleim's, Klopstock's und Ramler's. Dieser erste Theil nun schränkt sich ganz auf die Iyrische Poesie ein. In dieser Gattung sollte die Sammlung eine Art von Vollständigkeit erhalten, und fast alles Vorzügliche aufnehmen, was in die ausgeschobenen Epochen fällt. Von den Deutschen Mustern in den übrigen Gattungen der Dichtkunst ließen sich in einer Sammlung, die nur zwey Bände stark seyn soll, größtentheils nur Fragmente unterbringen. Auch ist ja, wie der Herausgeber sagt, die Iyrische Poesie dem Deutschen Genius die natürlichste. Was von allen übrigen Gattungen und Arten noch rückständig ist, hofft er in dem zweyten Bande zu umfassen, der zur nächsten Messe nachfolgen soll. Wir haben noch mit ein Paar Worten von der Anordnung und dem Inhalte dieses ersten zu sprechen. Er zerfällt in folgende Abtheilungen. 1. Lieder der Fröhlichkeit. Von v. Hagedorn, Uz, v. Cronegk, Lessing, Gleim, Gessner, Bürger und Hölty. 2. Abtheil. Lieder der Liebe. Von v. Cronegk, Gleim, Gessner, v. Kleist, Zacharia, Gög, Hölty, Gotter, Bürger. 3. Abtheil. Kriegs- und Heldentlieder. Von v. Kleist, Anna Louise Karsch, Gleim, Klopstock, Hölty, Bürger. 4. Abtheil. Oden. Von Uz, v. Kleist, Karsch, Klopstock, Ramler, Hölty, Bürger. 5. Abtheil. Iyrische Scherze. Von v. Hagedorn, Lessing, Gleim und Bürger. — Man kann schon aus den Nahmen der Verfasser abnehmen, daß hier nur vortreffliche und gute Gedichte zu finden sind. Am meisten hat unser Bürger hergegeben. Vielleicht hätte Mancher noch mehr Mannigfaltigkeit gewünscht und erwartet. Bürger's Lieb an die Hoffnung würden wir nicht unter die Oden gestellt haben; vielleicht

auch nicht sein Gedicht, die Elemente, so wie einige andere. Inzwischen ist in solchen Fällen die Grenzlinie oft äußerst unsicher. Nothwendig aber hätten überall die neuesten Ausgaben der bemühten Werke zur Hand genommen werden sollen. Das ist aber nicht immer geschehen. So ist z. B. Ramler's Ode an einen Granat-Äpfel so abgedruckt, wie sie bereits im J. 1750 erschien. Allein der Verfasser hat sie nachher durchaus umgeändert und verbessert in der Reinhardtschen Poetischen Blumenlese für das Jahr 1796, S. 68, bekannt gemacht, wo sie die Ueberschrift führt: Lob der Stadt Berlin; bey Gelegenheit eines Granat-Äpfels, der dafelbst zur Reise gekommen war. Doch, das sind kleine Versehen, die der Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieser empfehlenswürdigen Sammlung keinen Eintrag thun können.

Beym Schlusse des vorigen Jahres blieben uns noch ein Paar Anzeigen übrig, welche das letzte Blatt nicht fassen konnte; sie mögen hier ihre Stelle noch finden.

Leipzig.

Heyne.

Beym Schwickert 1797: *Apollonii Rhodii Argonauticorum libri quatuor, graece cum versione et Scholiis graecis, commentario, indicibus, edit Chr. Dan. Beckius. Volumen primum. 56; S. in gr. Octav.* Bey der Brunfschen Ausgabe vom Apollonius Rhodius vermischte man so ungern, als bey Aristophanes, die alten Scholien; die unter die lehrreichsten Uebersetzungen der Alten in dieser Gattung gehören. Hr. Prof. Wed hat eine Ausgabe derselben, nach einer neuen Uebersicht, mit einer Erläuterung übernommen; diese letztere soll so eingerichtet seyn, daß sie eine Art von Fortlana

208 Göt. Anz. 21. St., den 5. Febr. 1798.

sendem Commentar ausmacht; daneben soll noch ein Commentar über den Dichter selbst folgen, welcher critisch und exegetisch zugleich seyn wird. Zu den Scholien erwartet er indessen noch die Vergleichung mit den Handschriften in der Vaticana, welche ihm von Hrn. Invernizzi zugesagt ist. Jetzt ist immer der Text selbst vorausgegangen, nach Brunck überhaupt, aber mit Veränderung nach eigenem Urtheile des gelehrten Herausgebers. Unter dem Texte steht die lateinische Uebersetzung aus der Ausgabe von Shaw verbessert, und zwischen inne die verschiedenen Lesarten zusammengestellt, welches eine leichte Uebersicht gibt. Am Ende ist noch ein Wort-Index von Shaw angefügt, gleichfalls bequemer eingerichtet.

Wir schließen dieses summarische Verzeichniß des Zuwachses für classische Litteratur im Jahre 1797, so weit er uns bekannt geworden ist, mit einer Bearbeitung des Griechischen Tragikers, welche als die Frucht vieler darauf verwandten Jahre zu betrachten ist: *Aeschyli Tragoediae quae supersunt ac deperditarum fragmenta. Recensuit Chr. Godofr. Schütz.* Vol. III. Choephorae, Eumenides. Supplices. Halle bey Gebauer, mit der Jahrzahl 1794. Das Publicum hat bereits in einem andern Blatte eine so ausführliche Analyse von dem Werke erhalten, daß die unfrige sehr überflüssig seyn würde. Plan und Gang ist in diesen Blättern bey Anzeige der vorigen Bände angegeben. Unser Wunsch stimmt in den allgemeinen ein, daß des verdienstvollen Verfassers Gesundheit bald den völligen Beschluß der Ausgabe gestatten möge!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1798.

Göttingen. *Blumenba*

Hr. Prof. Wiedemann zu Braunschweig hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz über das feinere Gefühl an einigen Theilen der Thiere zugesandt, aus welchem wir folgende Bemerkungen mit seinen eigenen Worten mittheilen:

„Ein äußerst feines Gefühl ist manchen Thieren in die Spitze der Schnauze gelegt, und vorzüglich sind die Thiere mit langen Rüsseln damit versehen. — Dieses feine Gefühl wird vorzüglich durch das Ende des Nervus infraorbitalis in Verbindung mit einigen Fäden des Gesichtsnerven, und zwar des mittlern, quer über den Masseter laufenden, Zweiges desselben, bewirkt. — Der Unteraugenhöhlen-Nerve ist bey denen am stärksten, welche einen langen Rüssel, oder bey denen, welche lange Knurrhaare haben. Der Rüssel der Thiere wird vorzüglich durch drey eigene schlante

y

Muskeln bewegt, überdem liegen an der Seite der Schnauze noch verschiedene Lagen des Hautmuskels; zu diesen Muskeln gehen vorzüglich die Zweige des Gesichtsnerven. Doch fand ich bey einem Igel deutlich einen Faden des Gesichtsnerven zur Wurzel (bulbus) eines in der Haut stehenden Haares gehen. Meistens aber werden diese Wurzeln der längern Knurrhaare von den zahlreichen und verhältnismäßig starken Zweigen des Unteraugenhöhlen-Nerven versorgt, welcher als ein büschelförmiges Bündel zu ihnen kommt, und meist an jede Haarwurzel zwey Fäden schickt, welche sie von beiden Seiten umfassen. Außerordentlich schön fand ich dies an einem ganz frischen Hakenkopfe. — An den Thieren, welchen diese Haare fehlen, geht der Nerve bloß zu den Hautwärtzchen des Küssels, welches man bey den Schweinen sehr auffallend bemerkt. — Die Knurrhaare dienen wohl als Behiel eines feinem Gefühls, um die Thiere, unter gewissen Umständen, vor naher Gefahr zu warnen; denn die leiseste Berührung der Spitzen dieser Haare verursacht ihnen schon eine starke Empfindung. — Kägen und andere nächtliche Hautthiere strecken vermöge gewisser Muskeln der Haut die Knurrhaare aus, welche ihnen von den Körpern, ja selbst von der Härte oder Weichheit der Körper, welchen sie sich nähern, Nachricht geben. —

Wesfale.

London.

An inquiry into the present Condition of the lower Classes and the means of Improving it, including some remarks on Mr. Pitt's Bill for the better Support and Maintenance of the poor. In the Course of which the policy of the Corn-Laws is examined, and various other

important branches of political Economy are illustrated. By Robert Aikton Ingram, B. D. F. of Queen's College, Cambridge. May 3. Debrett. 1797. in Octavo 102 S.

Diese kleine Schrift enthält keine vollständige Untersuchung der auf dem Titel angegebenen Gegenstände, sondern nur ein flüchtiges Raisonnement darüber: sie ist aber voll richtiger, feiner und interessanter Gedanken; und ob man gleich hie und da sieht, daß der Verfasser seine Welt- und Menschenkenntniß mehr aus Büchern und aus der gemeinen Betrachtungsweise der Zeit, als aus der Natur selbst geschöpft hat: so fühlt man doch, daß er mit practischem Geiste über die Sachen spricht, und hört ihm mit Vergnügen und mit Nutzen zu. Eine Schrift, die in einem so rasch fortgehenden Vortrage so Vieles umfaßt, ist keines Auszugs fähig; wir begnügen uns daher, nur einige Bemerkungen und Rätze daraus hieher zu setzen. Der schlechte Zustand des geringen Mannes in Großbritannien rühre mehr von der überhand genommenen Lieberlichkeit und Abneigung vor Arbeit her, als vom Mangel an Verdienste und von Theuerung der Nahrungsmittel, und könne also nicht ohne Maßregeln gehoben werden, welche ganz auf die Verbesserung des Sittenverderbens berechnet seyen. Da nach dem Frieden Großbritannien mit seinem Handel gegen Frankreich, das zum gemeinen Besten einen allgemeinen Bankerott machen müsse, nicht werde bestehen können, wenn es nicht den Zinsfuß äußerst herabbringe: so müsse es die National-Schuld schnell vermindern; und dazu scheine die Vermehrung des sinkenden Fonds durch Verkaufung der Land-Laxe auf 30 Jahre eines der zuträglichsten Mittel. Zur Beförderung des

Ackerbaues müssen die Zehnten von einer Periode zur andern auf Geld gesetzt, und die größern Güter immer mehr zerschlagen werden. Die Prämie auf die Kornausfuhr sey im Ganzen für das Land nachtheilig. Bey der Production müsse nicht eben dieser oder jener Artikel begünstigt und befördert werden; sondern der, der die größte Menge gesunder Nahrung gebe, es seyen Kartoffeln oder Weizen. Da die Nation nun einmahl so sehr für animalische Nahrungsmittel sey, und es sehr wäre, diesen beliebten Genuß den Armen durch Taxen zu verlei den: so müsse die Gesetzgebung die Verbielfältigung der Lähren zur Arbeit zu erzwingen suchen, um dadurch mittelba: das Fleisch wohlfeiler zu machen. Bey der Sorge für die Armuth verdiene der Beystand in Krankheiten mehr Rücksicht; und werde leicht ohne Vermehrung des Aufwandes bewirkt werden, wenn man nur die Einrichtung treffe, daß sich junge Aerzte dadurch bey dem Publico zeigen und empfehlen können.

Pommern.

Pavia.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, dertmahligen Professor der Medicin zu Pavia, Hrn. V. L. Vacca, haben wir verschiedene Schriften erhalten. Lettera contenente un saggio ragionato sulla nuova Nomenclatura dei Muscoli del corpo umano, wovon die zweyte Edition, wie es scheint, noch in vorigem Jahre erschienen, da das Werkchen selbst am Ende "Goettingen 1795" unterzeichnet ist. In der Einleitung kommt er nach kurzen Betrachtungen über die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa auf die Betrachtung der Benennungsgründe der menschlichen Muskeln. Alle die Argumente, die man zur Abänderung der Terminologie in der Che-

nicht vorbrachte, ließen sich bis zur Verwunderung auch auf die Myologie anwenden. Die alten Benennungen, die hier neben den neuen stehen, sind aus Hrn. Leber's (nicht Liber) Handbuch genommen. Die neuen, die hier vorgeschlagen werden, stammen von einem ungenannten Deutschen, und sind aus den Benennungen der Stellen, an denen die beiden entgegengesetzten Enden eines Muskels haften, zusammengesetzt. Die Idee an sich ist freylich nicht übel. Allein wenn man hierin reformiren wollte, so entsteht 1) die Frage, ob nicht vorher auch die Nahmen der Insertions-Stellen der Muskeln einer Verbesserung bedürfen? und 2) ist denn der Gewinn so groß, oder entsteht wirklich daraus Erleichterung bey Erlernung der Myologie? Dieß scheint uns eben nicht. Denn a) ist es ja unmöglich, ohne den Nahmen nicht zu lang zu machen, alle Stellen, an denen ein Muskel haftet, in Einen Nahmen zusammen zu fassen. Daher heißt es auch hier statt *Constrictor pharyngis superior* — *Pharyngaeus multiceps*. b) bleiben ja immer noch Zweideutigkeiten übrig, z. B. *Duccinator* heißt hier *molaris*, weil er zwischen beiden Kiefern liegt. Nicht zu gedenken, daß dieser Nahme dem *Mylohyoideus* zukäme, so liegt ja auch der *Masseter* und der *Pterygoideus externus* mit beiden Enden zum Theil zwischen beiden Kiefern, u. s. m. c) variiren die Insertions-Stellen der Muskeln zu sehr, um Nahmen darnach festzusetzen. Nec. ist daher der Meinung, da *Albinus* mit größter Sorgfalt, gemeinlich nach dem hervorstechendsten Charakter, die Muskelbenennungen aus den vorhandenen auswählte, der Muskeln kaum 340 sind, und an die Entdeckung neuer Muskeln im menschlichen Körper wohl nicht zu denken ist, so lasse man es beyrn Alten.

1796
Tommeing.

Eben daselbst.

1796. auf 48 S. in Octav: Programma de vitae vegetabilis ac animalis Analogia. Schil- dert etwas pœtisch die Ähnlichkeit zwischen den Pflanzen und Thieren, doch scheint ihm Albinus Meißnerrede u. s. f. unbekannt. Auch kommt mitunter einiges Gewagte vor, z. B. S. 43: Ignoramus denique adhuc utrum plantae ac vermes pro liquore nerveo vehendo ductulis nerveis et cerebro absolute egeant? An fenderbaren Druck- und Schreibfehlern mangelt es auch nicht, z. B. assioma, innegabile, Whyll statt Whyt. Calimir statt Medicus, Archoeus. Von Brown's Theorie heißt es: quod vero incontrastabile (?) sistit, est, huius systematis auxilio nonnulla in oecomia vitali clariora evadere, quae usque dum implicata a Physiologis respiciebantur. Was diese nonnulla aber sind, gibt Hr. B. nicht an.

1796
Tommeing.

Eben daselbst,

Osservazioni e sperienze sull' uso delle arie mesfitiche inspirate ne le tisi pulmonale, raccolte e pubblicate da V. L. Brera. 1796. 38 Seiten in Octav, mit einem Kupfer. Ist eine mit Uebersetzungen versehene Uebersetzung der Cirtanner'schen und Hufeland'schen Abhandlung über diesen Gegenstand; aus des letztern Journal der practischen Arzneiwiss. genommen. Wimmelt auch von Druckfehlern. In einer Note gedenkt Hr. B. des Versuchs, den er zu Berlin von Hrn. Frige über das Einathmen des gas oxygene in der Schwindsuch anstellen sah, und welcher nicht gut ausfiel. In einer andern Note gibt er einen Auszug aus Hrn. Keil's Abhandl. von der Lebenskraft. Cirtadino Brugnatelli glaube, daß Lungenchwindsüchtigen eine durch das Athmen der Thiere verbor-

bene Luft wohl bekommen müßte. Hr. Carnizati sah er verschiedentlich mit vortreflichem Erfolge Selzerwasser mit Milch in der Schwindsucht brauchen lassen.

Wien.

Sommering

Lettera dell' Abbate Andres sulla Letteratura di Vienna tradotta dallo Spagnuolo nell' Italiano e corredata di varie interessanti aggiunte dal Dott. Luigi Brevi. 202 S. in Octavo. Ein für Italiäner wahrscheinlich ganz brauchbares Werkchen, worin kurze Notizen von den weissten Gelehrten in Wien, nebst Anzeige ihrer Schriften, gegeben werden. Verfasser und Commentator sehen selbst die Gebäude in Wien und die Gegend umher mit Erstaunen und Bewunderung an. Die Noten, die fast eben so viel Raum als der Text einnehmen, enthalten mitunter das Register von Schriften dort lebender Gelehrten, Lections-Verzeichnisse und Studienpläne.

Leipzig.

Heyne

Heyne'scher dem Jüngern sind 1797 von dem Hr. Hofr. Meusel's Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber ein viertes und fünftes Stück erschienen. Dem letztern ist ein schöner Petruskopf vorgesetzt, von Hr. J. F. Schmidt in Kupfer gestochen, nach einem encaustischen Italiänischen Gemälde von Hr. Walther in Dresden. Kunstfreunde finden hier, die vermischten Nachrichten noch ungerichtet, eine Reihe Nachrichten oder Erinnerungen an Künstler und Kunstwerke, die ihnen angenehm seyn kann: fünf geschabne Blätter nach Jäger, von Jacobe, Fischer, Wrenf, zu Wien. Neun radirte Blätter von Rede, charakterisirt von Fr. Grille. Kunstnachrichten aus der Schweiz; Gemälde zu Baz, Nachrichten vom Mahler Joachim Baumgärtner; von der von

Demmelschen Künstlerfamilie in Nürnberg. Unter den verschiedenen Aufsätzen führen wir an: Ueber die sechzehn berühmten Chinesischen Schlachtzüge, welche Kaiser Kien Long in Paris sechsen ließ. J. E. Wilsen's Würdigung von C. L. Junfer.

Heyne.

Halle.

Rede bey dem Tode Sr. Königl. Majestät, Friedrich Wilhelm des Zweyten. Im Namen der Akademie gehalten von D. Aug. Herm. Niemeyer, Professor der Theologie. In der Buchdruckerey des Waisenhauses. 1798. 40 S. in Octav. Würde des Ausdrucks, mit zweckmäßiger Auswahl des Stoffes, den der Gegenstand darbot, Behauptung des Charakters des Redenden, und stete Rücksicht auf die Zuhörer, die er vor sich hat, zeichnen diese Rede aus. Da der Charakter des Redners bey dem Vortrage selbst so sehr in Betrachtung kömmt, so ist man in Erwartung, wenn er hier die Wohlthaten der Regierung des verstorbenen Königes aufzählt, wie er von der eingeschränkten Denk- und Lehrfreiheit sprechen wird. Allein der Redner weiß mit weiser Mäßigung Wahrheit mit Klugheit zu vereinigen, und das, was die Erfahrung gezeigt hat, lebhaft vor Augen zu stellen, daß wahrer Fortschungsgeist, und Wahrheits- und Rechtsliebe sich bey der Menschlichkeit und Güte des Monarchen immer aufrecht erhalten hat. Bey Erzählung der Wohlthaten, deren sich die Universität Halle von den Zeiten Friedrich Wilhelms des Zweyten zu rühmen hat, freut sich, als einer gemeinschaftlichen Wohlthat, jede andere Universität, welche den eng eingeschränkten Geist, alle Vortheile und Vorzüge an andern zu verkennen oder sie ihnen zu mißgönnen, und heimlich und öffentlich zur Verunglimpfung anderer zu arbeiten, mißbilliget.

—

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 10. Februar 1798.

Stockholm. *Werne*

Von den Königl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academiens Handlingar Dritter Theil. Abhandlung von den Sitten und der Lebensart der Griechen, von J. Moderus (S. 1—74). Erste Abtheilung: von den S. und der K. der Gr. im heroischen Zeitalter. Nach einigen Bemerkungen über den allrättesten Zustand der Griechen, welcher in so große Finsterniß gehüllt ist, und die durch Aegyptier und Phönicier herbeugeführten Fortschritte in der Cultur dieses Volks, beschreibt der Vf. im 1. Kap. die Sitten der Griechen überhaupt im heroischen Zeitalter, welches mit Theseus anfängt, und sich bis auf einige Zeit nach dem Trojanischen Kriege erstreckt. Er vertheidigt die Griechen dieser Periode gegen die Vorwürfe, die man ihnen ihrer Grobheit, Barbarey und Unmenschlichkeit halber öfters gemacht hat. Ihre Religion war damals einfach, und weniger mit abergläubischen Vorstellungen vermischt, als später

3

hin. Daß sie schon in dieser Zeit Drafel befragten, beweiset Hr. F. gegen Kochesort. Die Strafen waren nicht schwer und grausam; sie hatten noch nicht das Recht über Leben und Tod den Händen der Obrigkeit übergeben. Religion war gleichsam eine belebende Kraft, die sich über ihre ganze Aufführung im gesellschaftlichen Leben verbreitete. Daher entsprangen wechselseitige Liebe u. Hochachtung zwischen Eltern und Kindern; und aus diesen floß eine Vaterlandsliebe, die sich nicht bloß auf den Geburtsort, sondern auf ganz Griechenland, als gemeinschaftl. Vaterland, erstreckte. Bey Versprechungen war kein anderes Untersand nöthig, als ihr Wort, und die Götter, unter deren Augen u. Anrufung sie geschahen. Mit dieser Treue war Redlichkeit u. Aufrichtigkeit im Umgange vereinbart. Sie sagten, was sie dachten, ohne jedoch der Höflichkeit zu nahe zu treten. Ueberhaupt war ihr Charakter der: sie hatten eine lebhafte Einbildungskraft, und waren daher sowohl für das Gute, als für das Böse in hohem Grade reizbar. Friedfertigkeit u. Menschenliebe, die sich vorzüglich in ihrer hochberühmten Gastfreiheit äußerten, waren Hauptzüge ihres Charakters; und es ist ein ungerechter Vorwurf, den man ihnen macht, und den der Vf. entkräftet: als ob sie die Seeräuberey für ein anständiges Erwerbmittel angesehen hätten. 2. Kap. Von den Wohnungen und dem Hausgeräthe der Griechen. Aus Od. XVII. 266. folgert der Vf., daß bloß Könige und Vornehmere sich Häuser von mehreren Stockwerken bedient haben. 3. Kap. Von den Speisen, Mahlzeiten u. Gastmählern. Mäßigkeit und eine frugale Lebensart zeichnen dieses Zeitalter aus. Keine Leckeren, keine künstlich zubereiteten und gewürzten Gerichte zierten ihren Tisch: Könige und Soldaten sättigten sich mit denselben Gerichten. Fleisch von zahmen Thieren war ihre gewöhnl. Speise; Fische u. Vögel dienten ihnen nur in der Noth zur Nahrung.

Daß sie sich zur Speise Milch u. Käse bedient hätten, davon findet sich im Homer keine Spur. Jede Person hatte ihren besondern Tisch; von Servietten, Tellern, Messern u. Gabeln wußte man nichts. Generale einer Armee und Könige hielten für die Officiere offene Tafel. Wasser und Wein war das gewöhnl. Getränk der Griechen. Während der Mahlzeit ließen sie sich vorzingen u. spielen; nach derselben ward getanzt. Ehe die Gäste aus einander gingen, wurden die Zungen der geschlachteten Thiere dem Mercur geopfert. Die gewöhnlichen Eßstunden waren Morgens u. Abends; Abends war aber die Hauptmahlzeit. 4. Kap. Von der Gastfreuchtigkeit der Griechen und der Art, Fremde zu empfangen und zu bewirthen. In Griechenland war zu dieser Zeit für die Bequemlichkeit der Reisenden gar nicht gesorgt; herumreichende Bettler und loses Gesindel hielten sich über Nacht in Badestuben und Schmieden auf; Wirthshäuser aber gab es nicht. Dieser Mangel ward zum Theil durch die den Griechen angeborne Gastfreuchtigkeit ersetzt. Den angekommenen Gast frug man nicht: woher? noch: wohin? bis man ihn erfrücht hatte, ja sogar erst den folgenden Tag und nach längerer Zeit. Bey uns fragt man gewöhnl. zuerst nach dem Daß. Auch hatte der Reisende die Bescheidenheit, nicht eher ins Haus zu treten, bis er dazu eingeladen ward. Nahete die Zeit der Abreise heran, so ward er wieder bewirthe, und die Anwesenden nahmen unter dem gewöhnlichen Trinkopfer für die Götter und mit Annäufung einer glücklichen Reise von ihm Abschied. Dieser ergriff alsdann den Becher, verrichtete eine Libation, dankte für genossene Wohlthaten, und rief die Götter um Segen für das Haus an. Zuweilen ward er vom Wirth mit dem Becher in der Hand hinausbegleitet, der ihm noch auf dem Wagen eine glückliche Reise zutraf. Gewöhnlich erhielt noch der Gast zum Andenken Geschenke, die in allerley, öfters sehr kostbaren, silbernen Ge-

fäßen, zuweilen auch in schönen Sklavinnen, befan-
den. Diese Freygebigkeit veranlaßte auch die Grie-
chen zu Besuchen bey Bekannten und Unbekannten
aus keiner andern Absicht, als um sich bewirthen und
bereichern zu lassen. — Bey dieser lesenswerthen
Abhandlung, deren Fortsetzung der Tod des berühm-
ten Verf. nicht erwarten läßt, ist Homer die sichere
Quelle, aus welcher derselbe geschöpft hat. — An-
merkungen über die Tücher und wollenen Tzuge,
deren man sich zu Gustaf I. Zeiten in Schweden
gewöhnlich bediente, von L. Joh. Murberg (S.
75 — 124). Ein für Technologie und Warenkunde
merkwürdiger Beitrag. Mit Getreide, Vieh und
einer Art Tuch (Vadmal) konnte man damals Ab-
gaben bezahlen, Land kaufen, Strafen erlegen, und
überhaupt im Handel und Wandel fertig werden.
Durch den Umgang mit Ausländern wurden statt der
beschwerlichen Pelze, womit man sich bekleidete,
Seidenzeug, Scharlach und Tuch Mode; es dauerte
aber noch lange, ehe der Gebrauch derselben allge-
mein ward, und noch im Anfange des 12. Jahrhun-
derts wurden am Dänischen Hofe sogar bey feyer-
lichen Gelegenheiten Schafpelze getragen. Im Mit-
telalter hingegen gaben es Könige und andere Per-
sonen ihren Dienern, Beamten und Soldaten statt
Lohn und Sold. K. Gustaf I. hatte eine eigene Tuch-
kammer. Darin befanden sich im J. 1549, 11,239
Ellen Tuch von allerley Farben und Beschaffenheit,
wovon 9360 am Ende des Jahres zu Kleidungsstük-
ken ausgegeben worden waren. Der größte Vor-
rath bestand in Englischem blauen Tuche, weil man
sich dessen am häufigsten bediente. Demnächst fand
sich darin rothes, hellgelbes und, vorzüglich zur
Trauer, schwarzes Englisches, auch von andern Far-
ben, Schottländisches, Niederländisches, Haag-
isches, Maardensches (närskt) u. Deutsches, Böh-
misches Tuch. Außerdem war da Purpurian, wahr-

scheinlich ein violetbraunes Wollzeug, Stämmet, ein sehr feines und dünnes Wollzeug, Kersee, blaues Engl. Fäß, Kemmermii, Uterfün, Särduk. Von den Hofrächten und der Hof-Klöze kommen allerley Nachrichten vor. Merkwürdig ist es, daß die drey Capellane oder Hofprediger des Königs zu Stockholm jährlich nicht nur ein schwarzes, sondern auch ein blaues Kleid erhielten. So man sich gleich meistens ausländischer Lächer bediente, so würden gleichwohl einige in Reiche selbst bereitet. — Auszug aus dem Tagebuche der Acad. den 2. April 1788, die ausgetheilten Preise betreffend (S. 125—130). — Abhandlung vom Zustande der Schwedischen Kriegsmacht und Kriegskunst, vom Coade B. Gustaf I. an bis zum Antritte der Regierung B. Gustaf Adolph's, von Carl Adlersparre, Registrator beym königl. Reichs-Archive (S. 131—420). Für die Kriegsgeschichte überhaupt, und für die Schwedische besonders, ein äußerst wichtiger, aus Registraturen, Privilegien u. a. handschriftl. Quellen gezogener, Aufsatz, der aber keinen vollständigen Auszug verkörpert. Der Vf. handelt darin umständlich von der Einrichtung der Reiteren, der Stellung derselben von Lehengütern und adelichen Freygütern, der Anwerbung des Fußvolkes, der Bewaffnung, den Kanonen, dem Pulver und den Kugeln, der Zusammenstellung, Aufstellung und Bewaffnung einer Fahne, die zu verschiedenen Zeiten aus 300, 400, auch bloß aus 120 u. Reitern bestand, und der Einrichtung der Infanterie, der Stärke der Kriegsmacht, der Vertheilung derselben in Regimenter, den fremden Truppen, dem Gebrauche des Landvolkes im Kriege, dem Ober-Commando bey der Landarmee, der Bauart der Festungen und Schanzen, der Musterung, Ablohnung und Bekleidung der Soldaten, dem Lager, der Marschordnung, der Art, den Feind zu

behandeln, den Feldzeichen, den Schlachten und Belagerungen. Dieser Abhandlung sind ein Paar Kupfertafeln beygefügt. — Versuche zu Inscripturen und Denkmünzen, angegeben vom M. P. Luch, denen von der Academ. den 20. März 1788 der höchste Preis zuerkannt worden ist (S. 421—424). — Untersuchung über die Ursachen der Ungleichheit, des Glors und des Verfalls des Geschmacks bey verschiedenen Völkern, bey dem Eintritt in die Acad. den 21. Jan. 1787 verlesen von Jac. Fr. Reichert, Prof. zu Upsala (S. 425—491). Zuerst bestimmt der Vf. den Unterschied zwischen Geschmack und Genie. Dieses kann man mit dem Winde vergleichen, der ein Schiff über das Meer führt; jenen mit dem Steuerruder und Compasse, der es lenkt. Beide sind ein Geschenk der Natur; durch Fleiß und Unterricht können sie bekehrt und gebildet, aber nie hervorgebracht werden. Der Geschmack gehöret also unter die angeborenen Triebe. Eine trockene Sittenlehre kann unsezer Einsichten vermehren, aber nicht unser Herz verbessern; denn Vernunft und Willen sind Sklaven unsezer Einbildungskraft. Das Genie hat vor dem Geschmacke den Vorzug, daß Keiner seine Wirklichkeit bezweifelt; der Geschmack dagegen ist von Vielen für ein Wort ohne eine ihm entsprechende Bedeutung angesehen worden. Viele Einwürfe hat man daher gegen einen guten Geschmack überhaupt aus den von einander abweichenden Urtheilen der Menschen sogar über Schönheiten, die einen einzigen äußern Sinn rühren, noch mehr aber über schöne Wissenschaften und freye Künste; aus der Veränderlichkeit des Geschmacks bey einem und demselben Volke, und zu verschiedenen Zeiten; aus der Bemerkung, daß der Geschmack den Alten auch dem Nahmen nach nicht bekannt war 2c. hergenommen, und ihn daher für ein eingebildetes Phantem neuerer Philosophen gehalten; aber

dennoch läßt sich unwidersprechlich behaupten, daß es einen guten Geschmack gebe, weil die Verschiedenheit bey verschiedenen Personen nicht das Wesen, sondern die Oberfläche des Menschen betreffen, und gewisse Gegenstände den Sinnen aller Menschen schön vorzukommen. Eben deshalb ist das gewöhnliche Sprichwort, über den Geschmack lasse sich nicht streiten, theils wahr, theils ungegründet. Ist es eine Probe der Gesundheit unserer äußern Sinne, wenn die Gefühle, die sie erwecken, mit denen anderer gesunden Menschen übereinstimmen; so ist es ein eben so unriegerlicher Probirstein, daß unser Geschmack gut ist, wenn er mit dem Geschmacke übereinstimmt, welcher von den aufgeklärtesten Völkern in ihrer blühendsten Periode für gesund anerkannt ward. Die Alten dürften vielleicht mehr Geschmack, als wir, gehabt haben, ob sie gleich weniger davon redeten. Alle Einrichtungen, welche die Neigung zur Wahrheit und Ordnung beleben und entwickeln, sind als Quellen des guten Geschmacks anzusehen. Denfreyheit ist dazu unumgänglich notwendig: ohne Betreuer entzweymert das Genie, und ohne Freyheit ist Betreuer unmöglich. Ein Poet, welcher die Macht hat, seine Kunstfrüchte mit dem Vaticanischen Blitzstrahle zu versengen, oder mit Wasser zu widerlegen, kann zwar mit ungeörterer Eigenliebe auf seinen Lorbeeren ruhen, aber diese Lorbeeren sind in Gefahr, früh zu verwelken. Die Geschichte beweiset es, daß diejenigen Zeiten, welche auf bürgerliche Kriege zunächst folgten, am fruchtbarsten an schönen Geistern waren. In kleinen Staaten herrscht mehr Leben, als in großen; und sie gleichen darin kleinen Menschen, in welchen das Blut durch einen kürzern Weg zum Herzen zurückkömmt. Auch hat öfters ein gnädiger Blick eines erleuchteten und von seinem Volke geliebten Königes Wunder gethan. Aber das ist das Loß der Menschheit, daß glückliche

Schicksale unglückliche bereiten. Nachahmungssucht und unruhige Begierde nach Abwechslung tragen zum Verfall des Geschmacks bey. Den Wohlstand der schönen Wissenschaften darf man ja nicht nach der Anzahl der Dichter messen. Schlechte Poeten und elende Kritiker sind beide eine Plage derselben. Die Alten kannten keine andere Regeln, als die der Natur; und selbst bey ihren Fehlern fühlt man immer ihre wahren und starken Gedanken, die einem freyen und feurigen Geiste ihr Daseyn verdanken. Man kann sie mit den Ruinen von Halbeck und Ledmug vergleichen, die noch in der Einde mitten unter der Verheerung eine größere Ehrfurcht erwecken, als die neuern Palläste unserer Hauptstädte. Die Einwirkung des Clima auf das Genie ist zum Theil gegründet. So sehr ein gewisser Wohlstand die Bildung des Geschmacks befördert, so nachtheilig sind für ihn Ueppigkeit und verdorbene Sitten. Es dürfte schwer seyn, Einfach in Werken des Geschmacks und der Kunst zu lieben, wenn wir in der Lebensart und den Vergnügungen die natürliche Schönheit für niedrig und kriechend halten. Der Geschmack verfiel daher bey Griechen und Römern, blühet aber in Frankreich und England auf. Jetzt scheint das Genie einen andern Lauf zu nehmen, and nach Norden zu ziehen. Auf der Reise verweilte es einige Zeit in Deutschland, und kehrte bey Lessing und Wieland ein; jetzt aber wird es von seinem Kenner, Günstling und Freund herüber nach Schweden gerufen. — Das Angeführte wird hinlänglich beweisen, mit welcher Einsicht und mit welchem Scharfsinne, Wit und Geschmack diese Abhandlung ausgeführt ist. — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen (S. 495 — 499). — Die Anzeige des 4. und 5. Theils folgt nächstens.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1798.

cf. infra p. 848.
Bismarck
Pactical Observations on the nature, history and cure of the Venereal Disease in three Volumes. By *John Howard*, Surgeon. Volume I. II. III. 1797. gr. Octav 275 S. mit 3 Kupfern. Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche zwischen 1498 und 1567 enthalten das Original-Lehrgebäude, die folgenden nur Verschönerung desselben. Mit dem überhand nehmenden Gebrauche des Quecksilbers habe die Krankheit im Ganzen die Gestalt geändert, so daß, wenn auch ehemals Nodi erschienen, sie von denen, die man dermalen sieht, wohl sehr verschieden gewesen seyn möchten. So gedächten die ältesten Schriftsteller selten des Subo, weil solcher erst alsdann am unfehlbarsten entsteht, wenn der Chanter schnell durch britische Mittel geheilt wird, während daß man den Körper im Allgemeinen reizt.
 21 (2)

So ist der feuchte venerische Auswuchs an der Vorhaut, den man jetzt sehr häufig antrifft, eines von den vielen durch die Kunst modificirten Symptomen. Es sey daher fast unmöglich, aus bloßer Praxis eine wahrhaft natürliche Geschichte dieser Krankheit zu sammeln. Hr. H. ordnet die Zufälle der Lustseuche in drey allgemeine Abtheilungen. In die erste bringt er die Zufälle, die frühe, auf die natürlichste Weise, erscheinen, und durch den Gebrauch von Arzneyen noch nicht verändert worden sind, z. B. Chanfer, chanferartige Excoriation und Bubo, Schwärung der Mandeln, venerischer Hautauschlag und anfangende Veränderung der Hinhaut. In die zweyte bringt er die Wirkungen der Arzneyen, die den natürlichen Fortschritt der Krankheit zurückhalten, z. B. halb geheilte Geschwären an der Vorhaut und Eichel, aufgebrochene Babonen, Warzen und andere Ausschläge, Geschwüre der Mandeln, Ausschläge, Nobi und Gummata, Augenentzündung, Ozaena. In die dritte Abtheilung bringt Hr. H. die anomalistischen Zufälle, Ueberbleibsel ehemaliger Ansteckungen, die nicht ganz durch Arzneyen ausgerottet worden sind. Erste Abtheilung. Der erste Zufall ist ein Chanfer, welcher überall auf der Haut, wo sie die Oberhaut verloren hat, entstehen kann. Vielleicht wirte das venerische Gift als ein Ferment auf die Säfte, die es auf der Haut antrifft. Bewiesen sey es nicht, daß die Materie der Gonorrhoe einen Chanfer mache. In der Folge schlägt Hr. H. vor, daß die Regierung erlauben sollte, an Missethättern darüber Versuche zu machen, die allein die Sache entscheiden könnten. Ist die Oberhaut der Eichel dick, wie z. B. bey Juden, Mohammedanern, oder Leuten mit kurzer Vorhaut, so erfolgt nicht

leicht Ansteckung. Nicht so leicht aber sey es zu erklären, warum gewisse Constitutionen nicht leicht von diesem Gifte angegriffen werden. Betrachte man ein frisch angestecktes Stelichen genau oder mit dem Vergrößerungsglase, so entdeckte man ein Geschwürchen von der Größe eines Stecknadelknopfes, dick im Grunde und im Anfange, mit einer gelben Oberfläche, die einem dünnen Brandchorfe gleicht, und etwas citronegelb aussieht. In dieser Periode juckt bloß das Geschwürchen, und so kann es wohl sechs Wochen lang bleiben; im Anfange gleicht es dem Pütselchen, welches einige Tage nach der Blatterimpfung sich zeigt. Ein Chanter zeigt sich oft weit später, als die Gonorrhoe, welche vielleicht seinen natürlichen Fortschritt aufhält. Gewöhnlich, doch nicht allemahl, zeigt sich erst ein Geschwürchen, dann ein Bubo: denn der Verf. sah einmahl einen Chanter erst nach einem Bubo, der schon eiterte, erscheinen. So wie jeder Reiz den Chanter verschlimmert, so thut es anfangs selbst das Quecksilber, ehe die Krankheit eine entscheidende Veränderung im Körper hervorgebracht hat. Gewöhnlich afficirt ein Chanter gar nicht die Vorsteherdrüse, ausser wenn er sich nahe an der Mündung der Harnröhre befindet, wo Hr. H. ihn auch eine Verhärtung im Mittelstücke wachen sah. Er sey der Meinung, die Einjaugung des Giftes durch die Säugadern fange von dem Augenblicke an, wo das Gift eine Wunde oder eine von Haut entblößte Oberfläche antrifft. Das langsame Ausheilenlassen des Chankers ist das sicherste Mittel, die Eiterung des Bubo zu hindern. Diese Eiterung läge im Anfange der Drüse, nicht in ihrem Körper selbst: daher die Drüse selbst im Grunde sich fast unversehrt be-

fände, und weder verschmelze, noch durch eine Eiterung aufgezehrt würde. Hr. H. unterscheidet von dem gewöhnlichen zwei äußerst entgegengesetzte und verschiedene Arten des Chankers, den apthosen, und den lividen irritabeln Chanker. Dieser ist sehr schmerzhaft, frißt gewaltig und schnell um sich, und erzeugt eine scharfe Gauche. Vielleicht entsteht der apthose Chanker, indem das Gift durch eine kleine Wunde oder Biß; der livide, indem das Gift auf eine ansehnliche abgeschabte Stelle kam, die eine Art Quetschung im Weytschlaf erlitt. Diese zwey Arten der Ansteckung seyn gerade so verschieden, wie bey der Pflanzimpfung die Suttren'sche Methode von der alten mit Baumwolle. Zwischen diesen Chanker-Arten gibt es verschiedene Mittelgattungen. So bald der Chanker schmerzhaft wird, nimmt er sehr schnell zu. Das venerische Gift könne Jahre lang mit dem Blute circuliren, ohne sich zu verrathen. Mercurius verspätet den Ausbruch, schnelle Heilung beschleunigt ihn. Gewöhnlich zeigt er sich in vier Monaten, und man hält oft die Zufälle für rheumatisch. Je allgemeiner sich der Ausschlag über den Körper verbreitet, desto mehr lassen die Schmerzen nach; die Krankheit erhält nun eine Disposition zur Metastasis. Ein Hodus entsteht daher leicht durch Zurücktreibung des Hautausschlages auf die Weimhaut. Es ist sehr schwer, den venerischen Hautausschlag von andern Ausschlägen zu unterscheiden. Chankerartige Excoriation Sie komme wahrscheinlich von venerischer, in die Substanz oder in die absondernden Theile der Schmalzdrüse gerathener, Flüssigkeit, nachdem die Ductusflächen dieser Drüse eine Abschwächung erlitten. Bubo, als der erste Zufall. Auch auf ihn kann ohne Chanker die Lustsuche folgen. Jf

man ungewiß, so ist es besser, ihn eitem zu lassen, als durch den Gebrauch des Quecksilbers den Grund zur Lungenschwindsucht zu legen. *Secondary Symptoms.* Warzen, die an der Vorhaut oder an den Schamlippen vorkommen, sind gemeinlich Ueberbleibsel unvollkommen geheilter Chancker. Geschwüre der Mandeln erscheinen gewöhnlich früher, als die andern Symptome; sie lassen sich sehr leicht von andern, z. B. faulen, Geschwüren der Mandeln durch die gänzliche Abwesenheit anderer Zufälle, z. B. einer Unbehaglichkeit u. s. f. unterscheiden; doch nicht so leicht von scrophulösen. Venerische Geschwüre zeichnen sich durch ihre große Empfindlichkeit aus. Zwey Mal sah Hr. H. Jungengeschwüre, die man für Krebsicht hielt, nur durch die Salivation geheilt werden. Venerische Augenentzündung: diese hat mit der scrophulösen gleiches Ansehen; allein sie fordert die schnellste und kräftigste Hilfe, und müsse mit der von einem gestopften Tripper kommenden nicht verwechselt werden. Venerischer Fleischbruch kommt bisweilen ohne irgend ein anderes Symptom vor. Venerische Abgades unterscheiden sich von den scrophulösen durch ihr kupferfarbiges Aussehen. Venerischer Hautauschlag und Knoren. Die Ursache, warum ein Knoten oft spät erst erscheint, mag wohl die fern, daß die natürliche Periode für andere Zufälle vorüber ist. Einen wirklich verhärteten Nodus nennt Hr. H. Exostosis. Vermuthlich seyen alle Nodi nichts anders, als innerliche Pusteln. Nicht sowohl das venerische Gift, als das gebrauchte Quecksilber, scheint dem Verf. Erweichung der Knochen zu bewirken, weil es die Sanguinalen reizt. Trifft die Metastasis die dünnen Knochen der Nase, die sich nicht exfoliiren kön-

nen, sondern wegen ihrer Dünne ganz drauf gehen: so entsteht die *Ozaena venerea*. Die verborgene venerische Krankheit scheint ihm nicht nur in Ostindien, sondern selbst in England zu Gallenkrankheiten zu prädisponiren. Anomalische zweydeutige Symptome. Bisweilen scheint alles wieder wohl, ungeachtet die Krankheit versteckt liegt. So starb eine von der Luftpumpe fast befreite Frau augenblicklich, als ihr der cariose Zahnfortsatz ihres zweyten Halswirbels abbrach. Meist sind an solchen Zufällen unvollkommene Kuren Schuld; und hat man Verdacht, daß venerisches Gift im Verborgenen liegt: so solle man das Quecksilber ja mit aller der Kraft wirken lassen, die es zu exertiren vermag. Einige dieser anomalischen Zufälle kommen 1) von den unterdrückten oder entfernten Wirkungen des unrichtig gebrauchten Quecksilbers, 2) andere sind echte, aber unregelmäßige, Wirkungen der Krankheit, 3) andere sind Folgen der durch Quecksilber geheilten Krankheit ohne verborgenen venerischen Schaden. Eine bogenlange Geschichte von einem Venerischen, der selbst Arzt war, der viele Jahre lang litt, und über ein Pfund Quecksilbersalbe sich einrieb; dem zu vielen Quecksilber schreibt Hr. H. zu, daß seine Knochen angegriffen wurden. Halte man sich bey dem Gebrauche des Quecksilbers ein, so wirke es schnell. Es sey wahrscheinlich, daß eine Accumulation der Ausstreckung bey der venerischen Krankheit Statt finden könne, die bey den Pocken nicht Statt finde, und welche ihm die Krankheit sehr hartnäckig und schnell fortrückend zu machen geschienen habe. Das Ausfallen der Haare, der Zähne, vorzüglich der obern, komme nach seiner Erfahrung von der Krankheit, nicht

vom Quecksilber. Ein frischer Tripper regt vermuthlich bisweilen eine verborgen liegende Luftfeuchte auf. Abbildungen venerischer Knochen aus Cheselden's Osteography. Gonorrhoea. Eine ihr sehr ähnliche Krankheit sey in England lange vor der Luftfeuchte unter dem Nahmen Sickenels of Brenning bekannt gewesen. Er glaube, der Tripper sey äußerst leicht durch Quecksilber zu heilen, so bald die Entzündung vorüber ist. Läßt man ihn seinen Gang gehen, so glaubt Hr. H., zeigt sich nie eine Metastasis. Einen venerischen Tripper von einem nichtvenerischen zu unterscheiden, sey heut zu Tage noch so schwer, als zu Fallopius's Zeiten. Da ein Chanter, der sich nicht zeigt, mit dem Tripper verbunden seyn kann, so könnte man daher einen Einwurf gegen die Einsprüngen nehmen, die gemeinlich sehr nachlässig verrichtet würden. Er käme öfter bey Männern, als bey Weibern vor. Bemerkungen über verschiedene Krankheiten, die bisweilen mit der Luftfeuchte und dem Tripper verbunden sind. Er zweifelt, daß Columbus die Krankheit eingeführt habe. Vielleicht haben sich die Yaws der Afrifaner oder so genannten Aethiopier mit dem Aussatz vermischet, und diese Krankheit hervorgebracht. Er würde die diese Krankheiten unter Ein Genus bringen, und selbst die Scropheln noch hinzurechnen. Besonders sucht Hr. H. die Verwandtschaft zwischen dem Aussatz und den Scropheln zu schildern, der ihm auch mit dem Krebs verwandt scheint.

Volume II. 267 S. General-Observationen über die Kurmethode mit Einhalten. Quecksilber sey schon vor der Erscheinung von venerischen Krankheiten gegen Hautausschläge nützlich befunden

den worden. Die Einschränkung sey die aller-
 sicherste Methode, das Quecksilber zu gebrauchen,
 und nehme den Körper am wenigsten mit. Bloß
 wenn der Körper stark ist, Speichelfluß nicht er-
 folgen und die Krankheit sich nicht ändern will,
 würde er das Räuchern mit Zinnober brauchen.
 Mineralisches Turpeth werde noch mit ziemlichem
 Nutzen in England gebraucht. Mercurius calci-
 natus hält Hr. H. für wirksam und zugleich voll-
 kommen sicher, weil er ihm das reinste Präparat
 scheine; nicht so gut scheint ihm Calomel; Mer-
 curius alcali etc. aber und Quecksilber mit Schwe-
 felbalsam geedict, schien ihm unter allen Prä-
 paraten den Darmcanal am wenigsten zu reizen,
 und half, wo ihn andere Präparate verließen.
 Sublimat allein helfe nicht immer, und nicht so
 zuverlässig, obgleich anfangs schneller. Ward's
 weiße Tropfen verdienen mehrere Anwendung.
 Nur ein in seinen Ideen von der Krankheit und
 den Gegenmitteln sehr eingeschränkter Practicus
 könne sich bloß an eine specifische Methode oder
 an Ein Quecksilber-Präparat halten. Er unter-
 scheidet zwey Heilmethoden, die Method under
 confinement, und den alterative course. Zum
 großen Schaden der Kranken habe man die Saliva-
 tion zu sehr verschrien, da doch eine Wirkung
 auf den Mund unter allen äußern Zeichen die
 antivenerische Kraft des Quecksilbers am sichersten
 bestimmt; bisweilen ändert sich schlechterdings
 die Krankheit nicht, bevor das Quecksilber den
 Mund angreift. Ungeachtet die Salivation eine
 eigene Fäulniß im Körper veranlaßt: so zeigten
 sich doch verborgene (latente) Zufälle der Stärke,
 die der Stimulus des Quecksilbers erzeugt: daher
 erhohlen sich die Kranken leicht darnach. Queck-

Silber wirke als ein allgemeines Reizmittel vor-
 züglich auf das Saugadersystem: daher eitem
 Bibonen oft am Schlusse einer ernsthaften Mer-
 curial-Kur. Indessen wirkt doch die Luftseuche
 auch auf die Nerven, welche reizbarer werden.
 Wichtig sey es, mit der Salivation unausgesetzt
 fortfahren zu lassen, bis alle Zufälle völlig ver-
 schwunden sind. Macht Quecksilber Purgiren ohne
 Speichelfluß, so hilft Opium; Leibverstopfung
 bey der Salivation komme mit von der Determi-
 nation des Kreislaufes und der Nervenkraft nach
 dem Munde: denn so lange der Leib offen ist,
 bleibt der Mund verschont. Es sey schwer zu
 sagen, welches die beste Behandlung in den Fäl-
 len ist, wo sich kein Speichelfluß zeigen will, und
 die Krankheit sich auch nicht bessert. In einem
 Falle erreichte Hr. H. seinen Zweck durch Räucher-
 zung mit Zinnober. Zeigt sich etwas Brandiges
 an venerischen Geschwären, so verräth dieses den
 Grad, über den man nicht reizen darf; diswei-
 len regt das Quecksilber ein verborgenes veneri-
 sches Uebel durch seine Reizbarkeit auf. Die
 alterative Methode, das ist, die Kur ohne das
 geringste Zeichen von Speichelfluß. Hilft sie in
 Einem Fall, so hilft jene gewiß in zehn Fällen.
 Sie unterscheidet sich durch die Leibesbewegung,
 den Genuß der freyen Luft, und zum Theil auch
 durch die kleinen Gaben von Quecksilber. Für
 einige Fälle werde diese Methode immer injudi-
 cious und ineffectual bleiben. Hr. H. warnt ge-
 gen alle Sedativa, oder Dinge, sey es auch Queck-
 silber, die einen Chanker bloß örtlich heilen, da
 er doch kein bloß örtliches Uebel, sondern nur
 ein Symptom einer allgemeinen Krankheit sey,
 die ein solches Heilen nach seiner Erfahrung nur

früher ausbrechen machte; nur in Fällen, wo es notwendig ist, die örtliche Reizung zu mildern, darf man sie behutsam anwenden. Beobachtungen über die Behandlung besonderer Zufälle. Selten reicht weniger als eine Unze rohes Quecksilber hin, nur selbst bey dem Einhalten einen frühen Chanfer zu heilen. Die schicklichste Zeit zur örtlichen Behandlung eines Chanfers sey die drey letzten Tage vor dem Schlusse der Quecksilberkur. Einen Wubo, der eitert, rät Hr. H. mit Hüllenstein zu reiben, und gleich den Brandstich mit der Lanzette zu theilen und den Eiter herauszulassen. Am besten ist es, ihn dann ruhig zu lassen, bloß einen milden Brey aus Keisamenmehl aufzuschlagen, und sich aller Reizung zu enthalten; je kleiner die Oeffnung gemacht wird, desto besser. Er habe oft durch allgemeine Einreibungen des Quecksilbers venerische Fleischbrüche ohne örtliche Anwendung geheilt. Einmahl sah Hr. H. ihn in drey Tagen durch nur ein Quentchen Mercurial-Salbe und zwey Gran Calomel verschwinden. Sarsaparilla könne wohl auf die Knochen wirken; auch das Guajat-Holz würde derschmahlen zu sehr vernachlässigt.

Volume III. 1794. S. 231. Er wisse nicht, daß man von der Behandlung der Kinderlattern eine Anwendung auf die Gonorrhoe gemacht habe, die ebenfalls im ersten Stadio entzündungsartig sich verhalte. Die Neuern seyen zu sehr von Sydenham's Wege abgewichen. John Hunter's Werk enthalte wenig Practisches. Sydenham, Boerhaave und Astruc seyen nützlicher und practischer, als manche neuere Schriftsteller. Im Tripper läßt Hr. H., weil er wegen der Entzündung sehr besorgt scheint, Blut, läßt brechen, warm

haben, läßt von oben und unten oder in Rhysieren Syrium nehmen. Quecksilber brauche man nur dann allererst, wenn die Entzündung abnimmt, weil es sonst zu sehr reizt. Es scheine ihm hier mehr als eiterverbesserndes, denn als antivenerisches Mittel zu wirken. Gegen das Ende rath Hr. H. Peruvische Rinde zu geben. Spanische Fliegen auf den Damm gelegt, scheine ihm ein sichereres Mittel, als der Copaiva-Balsam, um die entstandene Entzündung durch einen solchen Reiz zu mindern. Nächst sey auch der äußere Gebrauch von flüchtigem Alkali, Campher, Weingeist, Essigsäure. Er habe fast nie den Gebrauch von den natürlichen Balsamen nöthig gehabt, die überhaupt zu hitzig scheinen. Copaiva-Balsam und Opo-Balsam bricht den örtlichen Reiz, das Harnbrennen, durch eine allgemeine Reizerregung auf der Haut und andern Theilen. Die venerischen Abscesse im Mittelfleische rath der Verf. früh zu öffnen. Er hofft viel von Blasenspastern, sowohl vor, als nach dem Ausbruch, den sie vielleicht sogar unnöthig machen können. In Dispositionen, die den entzündlichen ganz entgegen stehen, helfen gegen den Tripper kleine Dosen von Quecksilber, auch Peruvische Rinde, vortreflich. Er glaube, daß das venerische Gift sofort im Körper wirke, so wie man augenscheinlich zeigen könne, daß das Pockengift vom ersten Augenblicke der Impfung an zu wirken beginnt. Seit den letzten Jahren habe er weit mehrere Bubonen, als sonst, gesehen, welches er der vorzeitigen Heilung der Chanker durch Sublimatauslösung zuschreibe. Umständliche Geschichte einer Verengerung in der Harnröhre. Er selbst habe sich nie getrauet, andere, als aus milden

Pflastern, worin höchstens etwas rohes Quecksilber war, bestehende, Mittel anzuwenden. Vergrößerung der Vorsteherdrüse; Quecksilber äußerlich einzureiben, sey bedenklich. Hr. H. empfiehlt Blutigel, warmes Bad, Cicuta, gebrannten Schwamm, Diät-Rhiziere, Blasenspaster, ein Haarseil oder ein Causticum im Mittelfleische; innerlich Seewasser und die Peruvische Rinde. In einem Anhange schildert der Verf. die Verdienste von Sydenham und Pott, dessen lebenswürdigen Charakter er lobt, und zeigt, daß er nicht bloß als Wundarzt, sondern auch als Arzt groß war. Er war so gefühlvoll, daß der erste von ihm verrichtete Steinschnitt ihm eine Gelbsucht zuzog. Die Chirurgie in England, die durch Pott hauptsächlich verbessert worden, habe unterschiedenen Vortheil vor der in andern Ländern, weil die Kenntniß der Krankheiten und Heilmittel dort correcter und ausgebreiteter seyen. In England sähe man die Chirurgie durch das Medium der Arzneykunde. Pott's Untersuchungen gingen immer auf Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, und er schrieb über das, was er gesehen hatte. "Die Aeste der Medicin, sagt er, seyen demahlen zu stark für den Stamm, welcher Stamm in seinen zum Leben nothwendigen Theilen leide." Pott's Gedanken über die venerischen Krankheiten scheinen nach dem, was hier gesagt wird, mit denen des Verfassers überein zu kommen. Er gab ihm immer die Lehre, so lange Quecksilber zu geben, bis sich die Wirkungen davon im Munde zeigten.

Die Uebersetzung von diesem wichtigen Werke eines vertrauten Schülers und würdigen Gehülfen von Pott besorgte zu

Leipzig

Hr. Dr. Friedrich Christian Michaelis in drey Theilen, wovon wir den dritten auf 164 Seiten in Octav 1798. so eben erhalten haben.

Magdeburg.

Heyne

Wey Keil: *Eurialus und Lucretia*. Eine Geschichte zweier Liebenden. Nach dem lateinischen Original Sr. Päpstl. Heiligkeit Pius des Zweyten von neuem umgearbeitet. 1797. Octav LVI und 154 Seiten, fiel dem Recensenten auf als Weyspiel litterarischer Indurie von einer neuen Art. Unter Litteratoren, wenigstens denen von der vorigen Zeit, ist ein Roman vom Mencaes Silvius, nachherigen Pappst Pius II., bekannt, der sich in der Sammlung seiner Briefe und Werke befindet, auch einzeln von Drudo als *Equitis Franci — practica artis amandi* wieder gedruckt worden ist. Den Abstand des Geschmacks und der Sitten vor vierzehnd Jahrhunderten von den jetzigen, einzusehen, kann man die Schrift brauchen; als Roman beleidigt sie sittliches wahres Gefühl und Scheingefühl unferer Zeit; und unsere ganz anders gewöhnte Lesewelt möchte schwerlich viel Unterhaltung dabey finden: es müßten denn die launichten Ueberschriften der Kapitel unterhaltend seyn sollen. Die Geschichte ist mehr nicht, als eine Liebes- Intrigue der gewöhnlichen Art im Geschmack Italiens; Sinnlichkeit, mit Arglist; ein Deutscher Cavalier im Gefolge Kaiser Sigismund's bey dem Aufenthalte des Hofes zu Siena (im Jahre 1432.) verliebt sich in eine schöne Dame, diese in ihn; es gibt gefährvolle Zusammenkünfte; der Deutsche muß

abreisen, und sie stirbt aus Kummer. Der Uebersetzer gebraucht die Sprache unserer verährten Romane und Ritterbücher, und hat es sich leicht gemacht, indem er ganz frey mit seinem Original umgeht; wovon nichts zu sagen war, da er suchte, hierdurch lesbarer zu werden; wider sein Willigeynwollen ließ sich noch Etwas erinnern; nur begreift man nicht, warum er in andern Stellen sich an das Original hält, wo er nicht wörtlich übersehen sollte: "wenn die bewegliche zitternde Zunge sprach, so hörte man die lieblichste Harmonie; tremula. Nichts fehlte dem Curialus, um Liebe zu erwecken, als *Musis, otium*. Er erklärt in Anmerkungen, wer *Paris, Cerberus, Amphale, Sappho*, war; und läßt dagegen im Text stehen, und unerklärt, hundert andere Anspielungen und Anführungen alter Fabeln und Dichter, welche der Geschmack jener Zeit rechtfertigte. Ueberhaupt mag ihm die moderne Literatur bekannter seyn, als die alte; denn sein Vorbericht, welcher freylich meist aus Strobel'n genommen ist, verräth einen gewandten Kopf, wenn man dagegen im flüchtigen Durchblättern auf ähnliche Dinge stößt, als: "er wurde zum Bischof von Tergestium erwählt;" wird wohl Letzte seyn. "Die Tochter des *Orestes*" (S. 7) vermuthlich *Sorenstus*. "Die Pferde, welche *Menelaus* vor *Troja* einfiel hatte;" war *Memnon*. "Argus bewachte die Kühe der *Juno*;" nicht doch, sondern die in eine Kuh verwandelte *Io*. Noch Eines, was in die Hände fällt: "Weber der hundertäugige *Argos* bewachte so scharf das goldene *Bließ*." Mein, das war der *Drache*, der auch im Texte siehet. Gleich auf der siebenten Linie

der ersten Seite: "an einer Ertraße, auf der man zu einem Thore kömmt, das seinen Nahmen vielleicht wissen wird." Dem Rec. fiel diese staulose Stelle um so mehr auf, weil im Original ein Wort steht, das er sich nicht zu erklären weiß: Kaiser Sigismund: pslatium illi apud sacellum S. Marthae. super vicum. qui ad chopkorum ducit portam. struerum fuit. Das Wort steht in allen Ausgaben, auch von den Briefen, in den ältesten, in welchen die Geschichte eingerückt ist (denn die Ausgaben der Briefe des Aencas Silvius gehen sehr vor einander ab); es scheint nur diejenige Sammlung den Curialus und Lucretia zu enthalten, welche vom Dr. Weyl besorgt ist: f. a. et l. der die Nürnberger 1481 von Koburger und vermuthlich die spätern Ausgaben folgen. Bemerkenswerth ist ein Kapitel, S. 141, über den Adel und seinen Ursprung, das man in den damaligen Zeiten nicht erwartete; auf welches auch der Uebersetzer mit Recht aufmerksam macht; so wie S. XLIII auf eine Stelle in der alten Deutschen Uebersetzung von Weil, von der Interpunction der damaligen Zeit.

Leipzig.

Leidenflicke

De feditone ad legem Saxoniam Electoralem a. 1791 d. 18. Januarii. auct. Jo. Guil. Volkman. 1797. 66 Seiten in Quart.

Gleich ein Jahr nach der Publication dieses Gesetzes commentirte ein gewisser Hr. Ditz zu Wittenberg darüber. Er erläuterte es aus positiven Rechten und aus den Rechtsfäzungen ausgehener Juristen. Unser Verfasser behandelt es von einer andern Seite. Er erläutert es aus

dem allgemeinen Staats- und Criminal-Rechte. Um einen recht sichern Weg zu gehen, schickt er eine vollständige Theorie der Lehre von Staatsverbrechen voraus, und kommt dann erst auf die Erklärung seines eigentlichen Gegenstandes. Vermöge des generellen Theils, der sich durch manche neue Wahrheiten nicht weniger, als durch gute und systematische Zusammenstellung des Bekanteren empfiehlt, verdient diese kleine Schrift auch außer Sachsen gelesen zu werden. Der specielle Theil handelt den Inhalt der Verordnung, nachdem überhaupt von der Interpretation eines Criminal-Gesetzes, und von der Geschichte der Sächsischen Aufbruchgesetze Einiges vorausgeschickt worden ist, in folgender Reihe von Kapiteln ab: Ueber den Begriff des Aufbruchs; von den Urhebern desselben; von den Theilnehmern und Gehälfen; von den auf Empörung gesetzten Strafen, und von deren Schärfung und Milderung; von dem rechtlichen Verfahren in Aufbruchsachen; von Verhütung dieses Verbrechens. Wer davon so, wie Recensent, überzeugt ist, daß eine Verordnung über einen einzelnen Gegenstand nur dadurch Festigkeit und Bestimmtheit in der Anwendung bekommt, daß ihr Inhalt auf das vorhandene Rechtssystem, und insonderheit auf den Theil desselben, wohin sie zunächst gehört, zurückgebracht wird, dem wird die vorliegende Abhandlung doppelt willkommen seyn.

V e r b e s s e r u n g.

S. 167 Z. 26 ist statt *Mahl*, zu lesen *Mah.*

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

25. Stück.

Den 12. Februar 1798.

London.

W ^{Weyfeld}on daher haben wir aus dem Verlage des Th. Cadell und W. Davies auf dem Strande von des Grafen Kumbord political, economical and philosophical experimental essays den fünften, sechsten und siebenten erhalten. Der fünfte ist noch im J. 1796 gedruckt, und beschließt, nebst seinem Anhänge, den ersten Band, wovon bereits die dritte Auflage heraus ist. Der sechste und siebente sind von 1797; es ist aber dabei nicht angezeigt, in wie weit sie den zweyten Band ausmachen sollen.

Seiner fünfte Versuch enthält auf 75 S. in Octav vier besondere Aufsätze, und in dem Anhange noch neun dergleichen. Die Aufsätze sind zwar alle nur sehr kurz; aber mit eben der tief ausstudirten Kenntniß der Sachen, dem Scharfinne und dem allgemeinen Wohlwollen für das ganze menschliche Geschlecht geschrieben, wie die vorigen. In dem ersten wird eine Nachricht von der nach des Wf. Plane in München angelegten Militäracademie gegeben. Der Ges

W (2)

sichtspunct, auf den der Plan hingehet, ist, junge Leute von ungemeinem Talente und Geiste, die zugleich eine gesunde körperliche Constitution haben, und einen guten sittlichen Charakter versprechen, unter den niedern Classen des Volks herauszufuchen, und für den Staat auszubilden. Was das für Baiern sagen will, werden unsere Leser ohne unsere Erklärung verstehen. In dem zweyten Aufsatze wird angezeigt, wie man auf des Wf. Vorschlag die Pferde- und Hornvieh-Rassen in Baiern zu verbessern versucht hat. Die Veredelung der Pferde-Rassen ist eine Unternehmung des Kriegs-Etats gewesen. Man hat nämlich gute Zuchtsurten angeschafft und unter der Bedingung an die Unterthanen vertheilt, daß sie im Falle eines Krieges für jede ein Train-Pferd stellen sollen. Die empfangenen Stutten haben sie nach ihrem Gefallen nutzen mögen; und zur Bedeckung derselben sind zweckmäßige Wecheler auf öffentliche Kosten gehalten und unentgeltlich hergegeben worden. Des Wf. Absicht ist dabei indessen noch viel weiter gegangen; er hat nämlich die ganze Cavallerie auf diese Art beritten machen wollen. Aus der Erfahrung von unserer alten Einrichtung mit den Ritterpferden und mit der Stellung der Cavallerie-Pferde in Dänemark möchte jedoch für das Kriegswesen nicht der beste Erfolg davon zu erwarten gewesen seyn. Zur Veredelung der Hornviehzucht hat man nur eine Küberen von vorzüglichem Vieh in einem öffentlichen Park vor München angelegt, und die Kälber davon um einen ganz wohlfeilen Preis im Lande zur Zucht verkauft. Der dritte Aufsatz zeigt die Anstalten, die der Wf. zur Steinerung des Wuchers in München veranlaßt hat. Sie bestehen in Anlegung einer Leihcasse, woraus auf Befoldungen und Pensionen Vorschüsse unter sehr billigen Bedingungen geschehen sind. Gewiß ein zweckmäßiges Mittel, das aber auf eine traurige Lage der Umstän-

de in dem sonst so gesegneten Lande schließen läßt. Der vierte Auffag ist ein Plan, wie in Baiern der Soldat zur Wegebetterung gebraucht werden könnte. Ein Gedanke, der zwar nicht an sich, aber doch in der Modification der Ausführung neu ist; und dadurch noch ein großes Gewicht erhält, daß er von einem Manne kömmt, der sich im Kriege und Frieden selbst als Soldat ausgezeichnet hat. Von den neun Nummern im Anhange können wir hier nur der letzten drey erwähnen. Die siebente enthält eine merkwürdige Nachricht von den in dem Militär-Werkhause in München gemachten Versuchen mit dem Brodbacken. Aus 17.6 Pfund Roggenmehl, 108 1/2 Pf. Wasser und 15 Pf. Salz hat man 1102 Brode wohl ausgebacken, überhaupt von 239 3/4 Pf., erhalten. Der Ofen dazu ist sechs Mahl geheitzt worden; das erste Mahl mit 366 1/2 Pf., das letzte Mahl aber nur mit 74 1/2 Pf. trockenem tannenen Holze: woraus sich der Unterschied des Feuerungsverbrauches in gemeinen Backöfen, die immer in der Hitze bleiben, gegen den in Privat-Backöfen sehr auffallend ergibt. Der Vf. breitet sich übrigens bey dieser Gelegenheit über die Theorie des Backens überhaupt aus, und setzt sie darein, daß das Wasser im Teige erst zum Kochen, und dann zum Verdunsten gebracht werde; und findet daraus, daß unter den gegebenen Umständen mit einem Pfunde Holz 1 3/4 Pf. Brod hätten gebacken werden sollen, anstatt daß wirkl. nur etwa nur 4 Pf. damit gebacken worden seyn. Wir können jedoch dieser Theorie nicht ganz zustimmen. Das Backen besteht nicht im Kochen u. Verdunsten des Wassers allein, sondern auch in einem gewissen Grade der Rösthung d. Mehls; u. das Verdunsten d. Wassers aus einem so porösen, luftvollen Körper, als der Brotteig ist, dessen Oberfläche aber doch zuerst zur Rinde wird, u. den Dünsten d. Ausgang verschließt, kann nicht nach den v. Cramford angegebenen Verhältnissen beurtheilt werden. Die 8. Nr. ist ein Verzeichniß der Zurthaten

u. Preise der Speisung im Industrie-Hause zu Dublin; und scheint nur da zu stehen, um zu zeigen, mit wie geringen Kosten man in dergl. Häusern einer großen Menge Menschen eine hinlängliche, gesunde, wohlgeschmackende Nahrung geben kann. Für diejenigen, welche wissen, was in dieser Hinsicht in d. Waisenhanse zu Halle geschehen ist, ist aber in diesem Verzeichnisse nichts Auffallendes. In der 9. Nr. erzählt der Vf. einen Versuch, der in dem Industrie-Hause zu Dublin mit der Bereitung des Colecanon, der bekannten Lieblingsspeise d. gemeinen Irländer, gemacht worden ist. Diese breyartige Speise, welche nach des R. eigenem Versuche nicht ohne Wohlgeschmack, und gewiß nahrhaft, gesund u. wohlfeil ist, ist aus 29 ½ Pf. Grünigkeiten, 16 1/2 Pf. Kartoffeln, 98 Pf. Butter, 14 Pf. Zwiebeln, ½ Pf. Ingwer, 40 Pf. Salz u. 1 Pf. Pfeffer in 22 3/4 Pf. Wasser mit 45 ½ Pf. Steinbohnen gekocht worden. Der B. meint aber, daß sie, ohne an ihrer Güte zu verlieren, weit wohlfeiler seyn würde, wenn man 49 Pf. Butter zurück ließe, u. dafür so viel Stück Heringe zusetzte. Auch behauptet er, daß nach seiner Vorrichtung zum Kochen nur etwa 75 Pf. Steinbohnen nöthig gewesen seyn würden.

Der 6. Versuch, der von S. 1—194 geht u. 6 Kpfrt. hat, beschäftigt sich allein mit d. Behandlung d. Feuers u. der Wirksamkeit mit d. Feuerung, u. ist von der größten Wichtigkeit. Um die Aufmerksamkeit d. Publicums auch ganz darauf hinzuleiten, beginnt der B. mit der auffallenden Bemerkung, daß wir gegenwärtig noch immer nicht weniger als 2/3 der Hitze, die wir bey dem Verbräuche unrer Feuerungsmaterialien nutzen könnten, ungenutzt verschwenden; und aus der Folge des Werks ergibt es sich sehr überzeugend, daß das nicht aufs Gerathewohl hingefagt ist. Der B. schreibt nicht systemat., sondern so, wie sich d. Begriffe bey ihm selbst nach u. nach entwickelt haben, oder wie er die Entwicklung derselben für sein Publicum am lehrreichsten findet. Auch wir können hier also kein System nicht dar-

stellen, zumahl es noch unvollendet ist, sondern müßten uns begnügen, aus d. Aufsatz nur Eins u. das Andere, was uns am wichtigsten dünkt, anzuführen. Die theorer. Sätze, "daß die Luft, u. nicht der verbrennende Körper, die Hitze hergebe, welche bey dem Verbrennen entsteht; daß die elast. Körper Nichtleiter der Wärme seyen, und selbst die Flamme nur ein heißer Wind wirke; daß auch das Wasser ein Nichtleiter sey, u. die Hitze nur durch die innere Bewegung seiner Theile mit förtrage," liegen allenthalben zum Grunde, u. gelegentlich wird mancher nicht unbedeutender Beweis dafür gegeben. Die darnach modificirte bessere Einrichtung des Kesselfeuers, die sich - wenn auch die Gründe nicht ganz richtig seyn sollten - doch durch den Erfolg bis zum Erkennen bewährt hat, ist folgende: Das Feuer muß eingeschlossen seyn; es muß auf einem Roste brennen; es muß ihm genug, aber nie zu viel, Luft zufrömen; die Luft darf ihm nur durch den Rost, nie von der Seite, zufrömen; die Flamme muß an den Boden des Kessels so lange als möglich anschlagen; die Umführungen derselben um die Seiten des Kessels sind aber von wenigem oder gar keinem Nutzen; die Hitze muß überall von Nichtleitern eingeschlossen seyn. Dem Roste hat der B. die Figur eines Bogens gegeben, damit darauf das Feuermaterial immer wieder in sich zusammenfalle; und wenn Roste von gebrannter Erde gemacht werden, so verlangt er, daß sie von der Mitte schief nach d. Umfange hin mit kegelförmigen, auswärts weiten, Höhlungen durchbohrt werden, damit der Luftzug ganz nach d. Mitte d. Feuers gerichtet werde. Unter d. Roste hat er einen hohlen abgekürzten, mit dem engen Ende in das Aschenloch geöffneten Kegel anbringen lassen, um damit gerade die nöthige Luft aufzufangen. Das Einheizloch hat er mit doppelten Thüren verschlossen, die eine Luftdicht, als Nichtleiter, zwischen sich haben. Die Thür des Aschenlochs ist mit einem Register versehen worden, um nur so viel Luft einzulassen, als nöthig ist, oder auch die Zufuhr

zung der Luft mit einemmale ganz zu verschließen u. das Feuer auszulöschen. Mit jenem Register ist ein Dämpfer ins Verhältniß gebracht, der in dem Canale, aus welchem die gebrauchte Hitze abgeführt wird, oder auch im Scherel, seine angebracht ist. Um die Nichtableitung der Hitze zu bewirken, sind um die Feuercanäle leere oder mit verschlossener atmosphärischer Luft angefüllte Canäle vergerichtet; die Mündung d. Kessels selbst wird aber mit einer hohlen, oder vielmehr mit atmosphärischer Luft angefüllten, Stütze verschlossen, durch deren Mitte eine offene Röhre zu Ableitung des Dampfes geht. Wenn zur Feurung Holz verbraucht wird, so muß es trocken u. in sehr kleinen Stücken seyn. Durch diese Einrichtung ist der W. dahin gelangt, daß er mit 1 Pf. Holz bis an 20. ¹⁰ Pf. eiskaltes Wasser hat zum Kochen bringen können. Die unter d. Herde unverbraucht gebliebene Hitze, den Rauch u. den aus d. Kessel abgeführten Dampf hat er dann auf eine höchst interessante Weise zwischen nichtleitenden Körpern bis an Dertter, wo er ihn hat brauchen können, weiter gebracht u. benutzt. Die gedachten Vortheile der Kesselfeuerung hat der W. hierauf auch bey d. Einrichtung der Braudfen angewandt; und so unter andern einen zu einer Pfanne von 1,368 Pf. Wasser vergerichtet, der dem Rec. ganz vortheilhaft ausgedacht zu seyn scheint. Bey dem Gebrauche dieses Dens hat es sich insbesondere durch die Erfahrung bestätigt, daß die Feueranlagen, welche um die Seiten eines Gefäßes herumgeführt werden, nicht nur die zum Kochen nöthige Zeit verlängern, sondern auch in Hinsicht auf die Vermehrung der Erhitzung von keinem Nutzen sind. Uebrigens hat sich hierbey auch noch die etwas unerwartete Erscheinung gezeigt, daß d. Ersparung an Feurung beim Gebrauche größerer Gefäßen nur bis auf einen gewissen Grad geht: so sind 3. W. mit 1 Pf. Feurung in einem Kessel nur 508 Pf. kaltem Wasser 19. ² Pf., u. in einer Braupfanne mit 1,368 Pf. dergl. Wasser nur 14. ²⁹ zum Kochen gebracht worden. Der Grund, den der W. davon findet,

daß dieser Unterschied nähmlich von der zu den Feuerkanälen verhältnißmäßig geringern Oberfläche des Bodens d. Gefäße herrühre, dünkt uns befriedigend. Um das Feuer in d. Brausen besser zu beobachten, hat sich der W. an der einen Seite ein kleines Fenster mit vieler Vorrichtung vorrichten lassen. Da die Manern zur Abtheilung der Feuerkanäle unter einem Gefäße viel Platz u. Wärme unnützer Weise wegnehmen: so schlägt der W. vor, daß man den Boden der Gefäße gleich so einrichten lassen möge, daß die Abtheilung damit gemacht werde; u. er meint, die dadurch entstehende Figur des Bodens werde besonders bey Brauntweinsblasen zur Verhütung des Abbrennens dienlich seyn. Wir halten diesen Gedanken eines weitern Nachdenkens höchst werth; ob wir gleich glauben, daß die Sache gerade bey Brauntweinsblasen am wenigsten anwendbar seyn, sondern vielmehr das Abbrennen befördern und das Reinigen unmdgl. machen möchte. Endl. müssen wir noch einen andern Wink des W. auszeichnen. Es ist nähmlich der, daß große Massen, die man jetzt in den theuern metallenen Pfannen kocht, allenfalls auch wol in hölzernen Gefäßen gekocht werden könnten, denen man die Hitze mittelst zweckmäßiger Vorrichtungen in metallenen Röhren zubrächte. Den ganz neuen Vorschlag zu einer herrl. Verbesserung d. ewigen Kalkföfen u. so manche neue große Idee übergehen wir. Unsere Leser werden schon aus den wenigen gegebenen Proben sehen, was für eine lehrreiche Lectüre ihnen dieser Versuch vortreflichen Verf. gewähren wird. Wir gehen nun gleich zum siebenten Versuche fort.

Dieser ist mit Kupf. versehen, u. enthält auf 114 S. querf eine Untersuchung der Art, wie sich die Hitze in Flüssigkeiten fortpflanzt, u. was für ein merkwürdiges Naturgesetz bey d. Verdichtung des Wassers durch die Kälte Statt findet, wenn sich seine Temperatur d. Gefrierpuncte nähert; hiernächst eine Betrachtung der wunderbaren Wirkungen, die dieses Gesetz in d. Deco-

nomie d. Natur hervorbringt, u. endl. Vermuthungen über die Endursachen der Salzigkeit der See. Die bisherige geheime Meinung des W., daß auch das Wasser ein Nichtleiter der Wärme sey, wurde endlich durch eine zufällige Beobachtung so erhellet, daß er sich zu einer nähern Untersuchung der Sache entschloß, und zu dem Ende einen Versuch ausdächte, wie er die innere Bewegung d. Wassers bey d. Veränderung der Temperatur desselben d. Auge sichtbar machen könnte. Dieser Versuch geriet, u. die nichtleitende Eigenschaft d. Wassers wurde offenbar. Die Hitze pflanzt sich also im Wasser nur mittelst d. Bewegung der Theile desselben fort, oder sie wird fortgetragen, u. geht nicht durch. Was also diese Bewegung im Wasser hindert, hindert auch die Fortpflanzung d. Hitze. Ein solches Mittel ist z. B. alles, was d. Wasser zähe, schleimig oder rund macht; und fast allein daraus läßt sich begreifen, warum so viele Gewächse im Winter nicht erfrieren. So lange als Flüssigkeiten durch d. Kälte verdichtet sind, kann die Wärme darin nicht niedwärts gehen. Eis schmilzt daher über 80 Mal langamer, wenn kochendes Wasser unter gewissen Bedingungen darüber steht, als wenn das Eis auf der Oberfläche desselben schwimmt; ja, wenn Wasser von dem 41. Gr. d. Wärme nach Fahrenheit über Eise steht, so schmilzt es noch mehr davon, als wenn das darüber stehende Wasser kochend heiß ist. Wasser läßt sich von der Kälte nur bis zu einem gewissen Grade derselben verdichten, nämlich bis etwa zum 40. nach Fahr.: ein größerer dehnt es wieder aus, bis es sich endl. vereiset. Das Salzwasser ist aber diesem Naturgesetze nicht unterworfen. Hierinnen scheint dem W. die Endursache d. Salzigkeit der See zu liegen; indem er nämlich dafür hält, daß sie gleichsam zur Gleichmacherinn der Wärme bestimmt sey: eine Bestimmung, die durch süßes Wasser nicht habe erfüllt werden können!

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1798.

London. *Sprengel*

Hier ist bey Robinson 1797 gedruckt worden:
 History of the original Constitution of Parliaments from the Time of the Britons to the present day. By T. H. B. Oldfield. 548 Octavseiten stark. Der Verfasser hat bereits eine Geschichte der kleinen Englischen Städte und Marktflecken geschrieben, welche wir nicht gesehen haben. In diesem Werke bemühet er sich, zu zeigen, daß in England das Volk seit den ältesten Zeiten durch Repräsentanten an der Landesregierung Theil genommen habe; daß die Einwohner ehemals gleichförmiger im Parlamente repräsentirt worden, und daß gegenwärtig nur eine kleine Zahl Einwohner ihre Stellvertreter im Unterhause wählen. Die Beweise der ersten Behauptungen sind ihm gänzlich verunglückt; er extrahirt aus alten Schriftstellern und Rechtsgelehrten, was zu

E (2)

seinem Vortheil dient, nimmt Meinungen und Vorurtheile einzelner Schriftsteller als die gültigsten Zeugnisse an, und vermeidet geflissentlich, solche Verfasser anzuführen, die in dieser dunkeln, sehr verwickelten, Materie das Gegentheil seiner Lieblingstheorie aus den unverbürgtesten Quellen beweisen, wie unter andern der Verfasser des *Essay on the Polity of England with a View to discover the true Principles of the Government*, Lond. 1785, längstens gethan hat.

Wenn Hr. Diefeld die Volksversammlungen zu den Zeiten der Sachsen oder unter den Herzmännischen Königen beschreibt, zeigt er die größte Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte. Er nimmt keine Rücksicht auf den Geist des Zeitalters oder die wenigen Nachrichten, die sich aus jenen Jahrhunderten zu uns gerettet haben, und erklärt willkürlich und aller Geschichte zuwider die alten Ausdrücke, welche Landeigenthum oder die verschiedenen Classen der Staatsbürger bezeichnen. So wurde, nach ihm, Cassibelan zum Heerführer der Britten gegen die Römer durch eine ordentliche Volksversammlung der ganzen Nation erwählt, und durch eben einen solchen Reichstag wurden die Angelsachsen gegen die Saxonier zu Hilfe gerufen. Die alten Britten hatten nicht nur Landes- sondern auch Municipal-Gesetze. Leibeigene und Vasallen hält er für einerk. Die vergeblichen Gesetze Eduard's des Bekenners werden als wirklich gegebene Gesetze angeführt u. s. w.

So bald der Verf. aber die Parlamentsverfassung neuerer Zeiten schildert, wird er für seine Leser unterrichtender; vorzüglich wenn er zeigt, wie willkürlich die Könige von England seit Eduard I. das Unterhaus zusammenberufen, Städ-

ten das Wahlrecht entzogen, wiedergaben und den unbedeutendsten Dittschaften das Recht ertheilten, Deputirte zu wählen. Am ausführlichsten ist der Verf. bey der gegenwärtigen Verfassung des Unterhauses. Diese nimmt den größten Theil des ganzen Buches ein, und gewährt dem Leser eine getreue und deutliche Uebersicht der so sehr verschiedenen Repräsentation. Er zeigt dabey gewöhnlich, wie viel Einwohner in dieser oder jener Gegend leben, wie wenige von ihnen oft an der Wahl der Repräsentanten Theil nehmen, ob die Herren des Orts, oder der Magistrat, oder andere Corporationen die Parlamenter ernennen, und welche Familien Einfluß auf die Wahlen haben. Vor ihm haben freylich schon Willis in der Notitia parlamen-aria, und unter den Neuern der wüthende Verfasser der Political Disquisitions, den der versorbene Mauvillon Deutsch zu übersetzen für gut fand, diese Materie untersucht. Allein Hr. Didsfeld behandelt eben diesen Gegenstand mit einer größern Klarheit und Genauigkeit, verfolgt ihn bis auf die neuesten Zeiten, und übergeht keine Grafschaft oder Stadt, die im Unterhause repräsentirt wird. Sie sind zur Erleichterung beym Nachschlagen alphabetisch geordnet; nur kann er dabey seine Vorliebe für eine gleichere Repräsentation nicht unterdrücken, auch überseht er häufig die Mängel der Wahl-einrichtung, oder die Missethaten, die hin und wieder genommen werden, die Stimmenenden zu leiten, wenn nur Oppositions-Männer ernannt werden. Zu diesen gehört, daß Hof- oder Oppositions-Zeitungen in den Wirthshäusern gehalten werden, oder die Einwohner sic gratis zu lesen bekommen. Dieser Theil des vor uns liegenden Buches verdient alle Aufmerksamkeit, und

wer sich über die so oft verführerischen und zur Veränderung im Parlamente vorgeschlagenen Wahlen des Unterhauses gründlich unterrichten will, muß die hier gegebenen Notizen vor allem benutzen, aus denen wir Einiges ausheben wollen.

Amersham in Buckinghamshire, ein Flecken von 120 Häusern, Hrn. Drake gehörend, schickt zwey Deputirte, welches jetzt die beiden Söhne des Eigenthümers sind. **Andover** besteht aus mehr als 1000 Häusern: allein der Magistrat, aus 24 Personen bestehend, wählt den Repräsentanten, der ganz unter dem Einfluß zweyer benachbarten Güterbesitzer steht. In dem großen, blühenden Barb haben nur 18 Einwohner das Recht, zu wählen. Von Bedfordshire wird durch den Einfluß des Herzogs von Bedford ein Deputirter von seiner Partey erwählt. Hier, so wie in andern Graffschaften, ist es längstens üblich, Einen von der Whig- und einen Andern von der Tory-Partey zu ernennen to preserve the peace of the County. **Beeralston** besteht aus 40 schlechten Häusern, und gehört dem Lord Beverley. Die Einwohner, welche ihm drey Pence Grundzins bezahlen, haben das Wahlrecht. **Bramber**, ein Theil des Fleckens Stanning, besteht aus 14 Strohhütten, deren Einwohner das Recht haben, zwey Repräsentanten zu wählen. Der Herzog von Norfolk und ein anderer Lord bestimmen, wer gewählt werden soll. **Castle Rising** hat nur zwey Häuser, aber gleiche Rechte mit größern Städten. Die eigentlichen Wähler, welche von den Eigenthümern des Orts abhängen, sehen diesen Ort nicht anders, als wenn sie, der vorgeschriebenen Instruktion gemäß, ihre Stimmen geben sollen. In mehreren Orten ist

es eingeführt, daß die Wähler gerade nicht Einwohner seyn dürfen. Gatton, zwanzig Englische Meilen von London, besteht aus nur Einem Hause. Der Eigenthümer ernennet die Parlaments-Deputirten. Er ward vor einiger Zeit für 110,000 Pf. Sterling verkauft. Bnaresborough in Yorkshire besteht aus 84 Burglehen, die sämmtlich dem Herzog von Devonshire gehören. Kommt der Wahltag heran, so werden diese seinen Pächtern verliehen, und ihnen zugleich angedeutet, wem sie ihre Stimme geben sollen. In St. Mawes in Cornwall wählen 22 Einwohner, weil aber die meisten kleine Stellen beym Zollwesen oder andere Finanz-Bedienungen haben, so geben nur 6 ihre Stimmen zur Parlamentswahl. In Old Sarum sind weder Häuser, noch Einwohner, aber sieben Burglehen, die dem Lord Camelford gehören, der also die Deputirten dieses Orts ernennet.

In einer besondern Tabelle wird hernach gezeigt, welche Familien oder Güterbesitzer bey den Parlamentswahlen Einfluß haben, oder die Deputirten ernennen. Ein besonderer Anhang untersucht die Repräsentation der Schottischen Grafschaften und Städte im Britischen Unterhause. Dort ist bey den Wahlen eine ganz andere Verfahrensart eingeführt. Edinburgh ausgenommen, sind alle übrigen Städte in funfzehn Districte vertheilt, wozu vier oder fünf Städte gehören. Jede Stadt wählet einen Delegaten, und diese ernennen durch Stimmenmehrheit den Repräsentanten ihres Districts. Ueberhaupt hat das ganze Königreich Schottland nur Eine Stimme mehr im Unterhause, als die einzige Grafschaft Cornwall.

Wedenheimer.

Königsberg.

Unterricht über die innern und äuffern Erfordernisse testamentlicher Verordnungen nach den Vorschriften des allgemeinen Preussischen Landrechts. Von D. Joh. Heinr. Lieberkind, Justizcommiss. bey der Königlich-preussischen Regierung. 1797. Bey Nicolovius. 9 Bogen in Octav.

Nach der neuen Preussischen Legislation sollen die Prediger in gewissen Fällen Testamente aufnehmen können. Der Verf. will sie aber auch belehren, wie sie dabey zu verfahren haben. Es schien ihm dieses mit Recht um so nützlicher zu seyn, da er das Wie in dem "Auszuge dessen, was in dem allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten den Protestantischen Prediger besonders angeht" (Dortmund 1795. 8.) übergangen fand. Wir wissen es aber bloß aus der Bescheidenheit des Verf. zu erklären, weshalb er diese Schrift nicht lieber für einen Jeden, der den von ihm abgehandelten Zweig des Preussischen Erbrechtes in einem systematischen Zusammenhange zu übersehen wünscht, er sey Prediger oder nicht, bestimmt wissen will. Denn offenbar lassen sich bey ihr die Grenzen der Brauchbarkeit sowohl, als der Verdienstlichkeit, so weit ausdehnen. Wie das System, und warum es so und nicht anders eingerichtet ist? können wir am kürzesten mit des Verf. eigenen Worten sagen: "Da die Gesetze (heißt es zu Ende der Einleitung) auf verschiedene Personen und Fälle Rücksicht nehmen müssen, nämlich: 1) auf gewöhnliche, frey zu handelnde fähige, Menschen von fünf Sinnen und wenigstens achtzehn Jahren, die sprechen, schreiben und lesen können, auch die Landessprache verstehen, oder sich wenigstens dem

Richter verständlich machen können, übericnz aber sich weder in einem besonders gesetzlich engeu Verhältniſſe mit andern Menſchen, noch in einer außerordentlichen Lage befinden; 2) auf ſich zu handeln fähige Menſchen, die aber 1) weil ſie entweder in einem besonders gesetzlich engeu Verhältniſſe mit andern Menſchen ſtehen, in Anſehung der innern Form, b) oder weil ſie keine fünf Sinne haben, nicht achtzehn Jahr alt ſind, oder nicht die mechanische Fähigkeit beſitzen. Ueberhaupt und inſondere in der dem Richter dieſes verändlichen Landesſprache ihren Willen deutlich zu erkennen zu geben, in Anſehung der äußern Form eingeſchränkt ſind; 3) auf ſolche, die ſich in einer besonders privilegirten, oder in einer gefährlichen Lage befinden; 19 zerfällt die Lehre von den innern und äußern Erforderniſſen legwilliger Verordnungen gleichſam von ſelbſt in drey Theile, nämlich: erſtlich von gewöhnlichen legwilligen Verordnungen; zweytens von denen in eingeſchränkterer, und drittens von denen in privilegirter Form." Zu den legwilligen Verordnungen von eingeſchränkterer oder ſtrengerer Form gehören 3. B. in einer Hinſicht diejenigen, bey welchen auf Pflichttheile Rückſicht genommen werden muß; in der andern Hinſicht diejenigen, die von Würden, Tanken und Stimmen, oder von ſolchen Perſonen, die keine Hände haben, oder nicht ſchreiben können, oder in fremden Sprachen teſtiren, errichtet werden. Zu mehrerer Brauchbarkeit ſeiner Arbeit hat der Verf. einige gut gewählte Formulare hinzugefügt.

Leipzig.

Gmelin

Hier hat Hr. C. S. Perſoon bey Wolf noch im verfloſſenen Jahre ſein Tentamen dispositionis

methodicae fungorum in classes, ordines, genera et familias auf 76 S. in Octavo Pl. IV. herausgegeben, welches, ob es gleich schon im Kömmerischen neuen botanischen Magazin steht, um so mehr eines neuen Abdrucks werth war, da es hier sowohl mit einem neuen Supplemente erscheint, welches manche neue Zusätze und einige Berichtigungen enthält, als auch überhaupt nicht die Frucht eines flüchtigen Ueberblicks, sondern das Werk einer vieljährigen, wiederholten und genauen eigenen Beobachtung, und einer sorgfältigen und gewissenhaften Vergleichung mit den Arbeiten Anderer ist; unter solchen Umständen darf es nicht befremden, daß der Verfasser eine reichliche Menge neuer Gattungen aufstellt, die, wenn auch in der Folge eine oder die andere derselbigen irgend eine Berichtigung bedürfen sollte, doch mehr Licht verbreiten, als wenn der Naturforscher, durch die Schwierigkeiten einer langen Beobachtung abgeschreckt oder ermüdet, es lieber beim Alten läßt. Im Supplemente eine neue Gattung, *Conoplea*, die der Verfasser sonst mit *Dezatiium* vereinigt hatte, mit zwey neuen Arten vermehrt; eben so zwey neue Arten, *Uredo* und *Calicium*; eine Abtheilung des Kinnelichens *Agaricus* in mehrere Gattungen, Milchschwämme (*Ceprios*), Milchschwämme (*Lactarios*), Fleischschwämme (*Rustulas*), Warzenschwämme (*Amanitas*) und eigentliche Blätterchwämme (*Agaricos*) mit mehreren Unterabtheilungen; eine neue Gattung *Gomphus*, sonst unter den Keulenschwämmen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 17. Februar 1798.

U Göttingen. *Heyne.*
Unter dem 5. Januar ist der durch verschiede-
dene Schriften berühmte Schweizer, Mr. de Luc,
zum Professor ordinarius philosophiae ac geolo-
giae ernannt worden.

Eben daselbst. *Heyne.*
Bey Dieterich im October 1797 ist sauber ge-
druckt: Söder. Par S. de S. Roland. gr. Octavo
216 Seiten. Söder, ein Landsitz des Hrn. Da-
ren von Bräbeck, nicht weit von Hildesheim, hat
eine Beschreibung erhalten, die mit so vielem Ge-
schmack und gesunder Urtheilskraft abgefaßt ist,
daß sie sich in dieser Classe Schriften sehr vor-
theilhaft auszeichnet; sie ist in Briefe eingekleidet,
mit sinreichen Gedanken, und wohl angebrachten
Bemerkungen, durchwebr, die Gegenstände sind
so verbunden und gestellt, daß sie adwechseln, und
D (:)

durch wohlgeordnete Mannigfaltigkeit das Ermüdende einer Beschreibung vermindern, bey der die Einbildungskraft immer arbeiten muß, um sich das vorzustellen, was ihr nur unvollkommen beschrieben werden kann. Die Gegend und Lage von Edder, die Annehmlichkeiten des Landlebens, die Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen, wenn man Künfte emporbringen will, der Mangel an Aufmunterung und Belohnung der Künstler in Deutschland, und ihre Wanderung ins Ausland; wie sehr die Künfte durch das Local und die Leichtigkeit, die Materialien zu erhalten, erleichtert und durch das Gegentheil erschweret werden, z. B. durch Mangel an gutem Gyps, Marmor — über das Problem, daß die Niederländer bey ihrem trüben Himmel so schöne Landschaftstücke geliefert haben, während daß Italien bey seinem schönen Klima ein Gleiches nicht leistet; über die Landwirthschaft in Deutschland; Hildesheim als Beyspiel eines geistlichen Staates, worin es doch Wohlhabenheit des Landvolkes gibt, s. w. — alles dieses muß dienen, Mannigfaltigkeit und Interesse in die Briefe zu legen. Der Hauptgegenstand gewinnt dadurch; der Leser wird für denselben gestimmt und in gute Laune gesetzt. In dem Lande ist vereinigt, was Kunst mit gutem Geschmack, ohne eiteln Prunk, und was Eleganz leisten kann. Aber das Eigenthümliche, was besonders der Kunstinsicht und Lieblichkeit des Besitzers Ehre macht, ist, daß alle Verschönerungen im Ansehung unter seiner eigenen Leitung gemacht sind, durch einheimische Hände, durch Künstler, die er selbst gebildet, oder durch ausländische Künstler, die an Ort und Stelle arbeiteten, und dadurch dienten, einheimische Künst-

ler zuzuziehen; und daß Alles mit vieler Originalität, mit Mannigfaltigkeit, und Eleganz, gearbeitet ist. Alles dieß beweiset, was in Deutschland für die Künste anzurichten wäre, wenn es Beförderer gäbe, die von dem Eifer eines Brabeck besetzt würden. Bey dem sich für Deutschland nähernden Frieden finden diese Betrachtungen desto mehr Statt, da sich hoffen läßt, daß Alles neues Leben, neue Schwungkraft erhalten wird; und dieß muß als die eigentliche Absicht dieser Briefe und ihrer Erscheinung in jetzigem Zeitpuncte betrachtet werden, einen edeln, einfachen, reinen Geschmack überall, so wie im Stucco, also in der Tischlerarbeit, in Decorationen, in den Gemäldesammlungen, zu erwecken. Den größern Theil der Briefe nimmt natürlicher Weise die Beschreibung der Gemäldes-Galerie ein, mit besonderer Rücksicht auf dasjenige, was sie auszeichnet, und dadurch den größten Galerien an die Seite setzen kann: Auswahl und Plan des Ganzen, mit Rücksicht in der Vertheilung und Aufstellung. Hier können wir durch keinen Auszug folgen; es finden sich von den größten Meistern aller Schulen ein und anderes Stück, und überall etwas Vorzügliches; so daß selbst die hier mit einem treffenden Blick von demselben gegebene Nachricht interessant ist, und sich noch mehr hebt durch allgemeine Betrachtungen über die verschiedenen Arten und Schulen der Malerey, und die Gründe der gemachten Wahl. Endlich die äußere Ansicht und Lage des Landsitzes, mit den Aussichten; nebst einer Vergleichung mit Werlitz, worin Eifer suchet und Leidenschaft weniger hervorleuchten sollte. Ein Plan von der innern Einrichtung des Gebäudes Ebder ist beygefügt.

Zukle

Altenburg.

Psychologisches Magazin. Erstes Stück. 1796. S. 84. Zweytes Stück. S. 125. Drittes Stück. 1797. S. 121 in Decav. In der Richter'schen Buchhandlung. Der Herausgeber dieses Magazins ist Hr. Dr. Heynig, vor kurzem unser academischer Mitbürger, ein junger Mann von vorzüglichen Anlagen des Geistes, und einer seltenen Energie des Charakters. Es sind bereits mehr Schriften über philosophische Gegenstände anonymisch von ihm herausgegeben, in denen, wie viel auch die Critik gegen sie zu erinnern haben möchte, hier und da Funken des Genies unerkennbar sind. Aber auch ein guter Kopf bedarf einer zweckmäßigen Richtung und Bildung; er bedarf echter gelehrter Erfahrung, und einer durch Studium und Uebung der Regeln der Wissenschaft und Kunst geläuterten Critik, wenn es ihm darum zu thun ist, der Welt als Lehrer und Schriftsteller, zumahl als philosophischer Schriftsteller, zu nützen. Gemeine Erfahrung, von der alltäglichen Sphäre, in der man lebt, oberflächlich abgeschöpft, oder aus einer beschränkten Lectüre der cursirenden Schriften des Tages abgezogen, ist so wenig zureichend, wie eine einsame, noch so gespannte, Beschauung des innern Selbst, die nicht durch gründliches Studium der Philosophie, wie sie bisher war, vor Einseitigkeiten und Täuschungen gewarnt, und zu einer sicherern Reflexion gleichsam ausgerüstet ist. Noch hat kein originaler Denker gelebt, der nicht in mehr als einer Hinsicht gelehrter Philosoph war, und Niemand ist auch ohne Gelehrsamkeit im Stande, seine Originalität selbst zu beurtheilen. Rec. macht diese Bemerkungen, weil ihm Hr. H.

zu sehr auf den natürlichen Genius und die gemeine Erfahrung zu bauen scheint, und darüber ein vorläufiges gelehrtes Studium der Philosophie entbehrlich findet, wovon dann bey ihm Unbekanntschaft mit dem bisherigen und dermaligen Zustande der letztern, und eine durchaus einseitige Ansicht und Behandlung philosophischer Materien unvermeidliche Folgen sind. Hr. H. eröffnet sein Magazin mit einer Nothklage über das literarische Gepräge unsers Zeitalters, über die verkehrte und verderbliche Tendenz der heutigen Schriftstellerey, und vornehmlich über die Vernachlässigung der Psychologie. Es ist an diesen Beschwerden Manches wahr; aber Hr. H. übertreibt nicht nur das Wahre, sondern knüpft auch weitläufige Declamationen und Tiraden an norotisch falsche Voraussetzungen. Will man ihm glauben, so haben sich die Philosophen sowohl, als das Publicum, bisher nicht um die Wissenschaft vom Menschen, sondern bloß um Klortria bekümmert; und doch ist es gerade der Mensch, und was für ihn, in ihm und mit ihm gegeben ist, um welches sich alle Philosophie seit Sokrates bis auf den heutigen Tag herumgedreht hat. Die Cultur einer Wissenschaft hängt ja nicht davon ab, daß ein Journal sie zum besondern Objecte hat. Auch für empirische Psychologie ist in keiner Periode der Literatur mehr gethan, als in der neuern. Aber freylich kann uns Vieles ungethan, und unsere eigene Bemühung dringend notwendig zum Besten der Menschheit scheinen, wenn wir nicht um uns blicken, und die Literaturgeschichte fragen. Hr. H. hat auch keinen bestimmten Begriff von Psychologie festgesetzt, was notwendiger als alles Andere gewesen wäre. Den Unterschied zwischen empirischer und ratio-

naer Psychologie hat er ganz mißverstanden (Einf. S. 7); und Psychologie überhaupt nimmt er bald für Anthrologie, von der sie nur ein Zweig ist, bald für Philosophie überhaupt, bald in dem engeren Sinne der empirischen Psychologie, wie in dem veränderten überfließenden Titel des dritten Stückes des Magazins, wo es psychologisch und anthropologisches Magazin heißt. Ungleich besser würde Hr. H. seine Absicht in der Einleitung befördert haben, einem Magazine der Psychologie Interesse zu gewinnen, wenn er von einer Bestimmung ihres Begriffs und ihrer Beziehung zu anderweitigen Erkenntnissen ausgegangen wäre. Auf die letztern kömmt er zwar zurück, aber so, daß er die Wissenschaft mit schwankenden Merkmalen bezeichnet, deren Werth er empfiehlt; daher man nicht erfährt, ob eigentlich von Psychologie, oder von Anthropologie, oder von Philosophie überhaupt die Rede sey. Die in den ersten Stücken des Magazins gelieferten Aufsätze haben größtentheils den Hrn. H. auch zum Verfasser. I. Ueber den Standpunct der Menschen als Geschöpfsgattung (Geschöpfsgatt.) betrachtet in der Reihe der Wesen. Das Resultat ist: Der Mensch sey nichts mehr und nichts weniger, als die edelste Thierart auf der Erde, und seine Bestimmung sey eine thierische. Bewiesen hat aber der Verf. nur, was Niemand bezweifelt, daß der Mensch eine Thierart sey dem Körper nach. Die Folgerung, daß seine Bestimmung lediglich für diese Erde sey, ist erschlichen. In jene unbegreifliche Eigenschaft des Menschen, die Nothwendigkeit, die ihn mit einer andern Ordnung von Dingen zusammenknüpft, hat Hr. H. nicht einmal gedacht. II. Bedenkende Winke eines Psychologen über die gewöhnliche Charakterlosigkeit

Feit der Menschen. Als Gründe dieser Erscheinung werden angegeben: Die Unformen der meisten unsrer so genannten Staatsverfassungen; die gewöhnliche unzweckmäßige, unnatürliche Erziehung; der dem Menschen gleichsam angeborne Hang zur Trägheit und mechanischen Gewohnheit, und die damit vergesellschaftete Neigung zur Nachahmung Anderer — Ueber den Begriff des Jünglingsalters. Vermuthlich nicht vom Herausgeber. Es kommen mehrere scharfsinnige Ideen in diesem Aufsätze vor. — Schilderung des Menschen, wenn er denkt. Natürlich kann man diese Schilderung nur nach dem Bewußtseyn des eigenen Zustandes im Denken entwerfen. Rec. entbehrt also einen Maßstab des Urtheils. "Wiß geistig beschäftigt, saß Hr. H. (S. 112), sinne und sinne ich immerfort, um auf wichtige Resultate und Entdeckungen durch mein Forschen in der Verstandeswelt zu stoßen. Mein Körpermechanismus scheint zu stocken und auszulaufen zu seyn; meine Sinne sind leer, und nichts Gewöhnliches ist im Stande, sie zu rühren, und zugleich mittelbar mich zu beunruhigen. Nur Morgeschrey, Feuerlärm und krachendes Zäsen, nur sprühende Blitze, nur mächtiger Donner, nur brüllender Windsturm, nur stark kreischender Hagelregen, nur bedender Kanonenschall ist fähig, meinen in Betrachtungen versunkenen Geist zu berühren, und mich mit ihm in die ewig klirrende Region der Sinne hinein zu jagen. Ich bin entzückt, zwar nicht bis in den dritten Himmel, gleich jenem heiligen Apostel; denn dahin kommt mein ungewehnter Geist niemahls — aber doch in eine andere Welt, in die Welt der Gedanken u. s. w." — Die Aufsätze des dritten Stücks kann Rec. nur anzeigen: **Einige Bemerkungen über das innere**

Empfindungsvermögen — mit * unterzeichnet.
Sehr lesenswerth. — Gedanken über Rousseau's
Confessionen. — Engländisches Urtheil über
die Deutsche Nation. Aus dem Critical re-
view — Ueber die so genannten fünf Sinne
des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf den
Sinn des Gesichtes. Vom Herausgeber. —
Ueber den Mechanismus des Werktriebes; un-
terzeichnet Kr — r. Die Fortsetzung dieses Maga-
zins ist, wie Rec. vernimmt, zweifelhaft.

Meiners.

Paris.

Essai sur les Antiquités du Nord, et les an-
ciennes langues septentrionales, par Charles Pou-
gens. 1797. 51 S. in Octav. Die Absicht des ge-
lehrten Verf. dieses kleinen Aufsatzes geht dahin,
seine Landsleute auf die Wichtigkeit des Studiums
der nordischen Alterthümer und Sprachen aufmerk-
sam zu machen. Zu diesem Zwecke trägt er zuerst
die Meinungen älterer und neuerer Schriftsteller über
den Ursprung und die Natur der Runen vor, und
theilt alsdann kurze Auszüge oder interessante Pro-
ben aus den berühmtesten Werken über die nord-
ischen Alterthümer mit. Wir haben uns in gleichem
Grade darüber gewundert und gefreut, daß ein
Französischer Gelehrter in solchen Zeiten, vergleichen
die Jahre der Revolution waren, noch Geschmack und
Muth zu solchen Untersuchungen behalten konnte.
Hr. P. ist ganz frey von dem unkritischen Allegorisi-
ren und dem noch unkritischeren Etymologisi-
ren, wodurch die Forschungen der meisten neuern Fran-
zösischen Gelehrten über die Sprachen, Religionen,
Fabeln und Geschichte der ältesten Völker in leere
Träumereyen verwandelt werden sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1798.

London. *Verlesen*

Von Medical Facts and Observations haben wir noch zwei Bände anzugeben; sie werden von Dr. Joz. Simmons besetzt. Volume the sixth. 1795. 233 Seiten in gr. Octav. Bey J. Johnson. 1) Ch. Masternian Winterbottom, Arzt zu Sierra Leone, Beobachtungen über den Gebrauch des Arseniks in den Wechselfiebern eines heißen Clima, mit Bemerkungen über das Wechselfieber, wenn solche Fieber am meisten heissen. In ein und zwanzig Fällen, wo er Arsenikauslösung brauchte, half sie meist, ohne jemals zu schaden; doch brauchte er, nach Bescheidenheit der Zufälle, nehmlich noch Brechwurmfain, Zinn, Ananifara-Rinde und Calomel. Gewöhnlich schlägt aber die Arsenikauslösung in so genannten anomalen Wechselfiebern nicht an. Ungeachtet Arsenik fast eben so acrisch, als China, die

E (2)

Wechselfieber heißt, so kommen doch nicht so schnell die Kräfte vollkommen wieder, als nach dem Gebrauche der China. Es scheint, wie der Verf. aus Hrn. Nicolai's Recept-Buche beweiset, daß man Eisen öfter in Deutschland, als sonst wo in Europa, angewendet habe. Man sollte die große Neugstlichkeit verlieren, mit der man ihn verschreibt; sein Gebrauch sey beides so wirksam und so sicher, als nur irgend eines Mittels aus Quecksilber, oder Spiegeglanz, oder Zinnober. In England solle man aufhören, sich über die Werurtheile zu wundern, die man gegen diese Arzneien hege, da man auf dem Continente, besonders in Deutschland (?), noch gegen den Nutzen der Weinschen Rinde Einwürfe mache; zum Beweise führt Hr. W. Leden und Vogel, aber Niemanden weiter, an. Die häufigsten Krankheiten auf der Afrikanischen Küste, denen selten ein Europäer entgeht, seyn nachlassende und Wechselfieber, welches nun freilich von der schlechten Lage der Handelsplätze an einem Flusse, oder in einem engen Winkel, und der wüsten Lebensweise käme. 1. HENRY HATES CARTER über die guten Wirkungen der Aufschläge von dem in Essig aufgelöseten Salmiak bey gequetschten Wunden. Er erzählt fünf sündliche Fälle, wo selbst dem kalten Brande dadurch Einhalt zu geschehen schien. Der Verf. bemerkt, daß das gewöhnliche Aufschläge von Breven bey weitem nie solche arifällende Wirkungen leistete. 3. Eben derselbe von einer kranken Niere. Schläge mit einem dicken Seile auf den Rücken hatten Vereiterung der Niere und den Tod zur Folge. 4. Eben dert. Schußwunde durch den Kopf. Die Kugel fuhr über dem rechten Auge hinweg, und unter dem linken Ohre hinaus, ohne daß der

Patient irgend eine stöcklich üble Folge davon-
 trag. 5. J. Pearson von außerordentlichen Zu-
 fällen, welche dem Ansehen nach mit krankhaf-
 ten Veränderungen der Venen und Nerven ver-
 bunden waren. Eine schmerzhaftc Geschwulst auf
 dem Schienbeine war durch Lapis infernalis weg-
 gehzt, so daß, wie Hr. P. meint, ein Stück
 der Vena saphena maior und des sie begleiten-
 den Nervens sich in dem Brandschorfe befanden.
 Ähnliche Geschwülste am Arm vernich er durch
 Blasenpflaster. Camper lehrte sie wegzuhneiden.
 Ein sonderbarer Fall: Eine Fontanelle am Fuße
 zog einem sechzigjährigen Manne Laubheit und
 Uebelkeiten zu, welche sich mit dem Zubcilen der
 Fontanelle auch wieder verloren. 6. Will. Blair
 Ausziehung eines fremden Körpers (eines Klump-
 pen geröstetes Brot) aus dem Mastdame. 7.
 Thompson Joesfer von einer Geschwulst der
 Crural-(Schentel-)Arterie: ward glücklich durch
 die Unterbindung in sieben Wochen geheilt. Hier-
 von liefert er eine Tafel über die Pulsse und über
 die Wärme an der Hand und am offenen Schen-
 kel. 8. K. Clarke über eine Verbesserung des
 (so genannten Englischen) Schlüssel, mit Be-
 merkungen über die mechanischen Gesetze, nach
 welchen er beim Zahnanziehen wirkt. Den Stiel
 macht er winklicht, und den Polster dicker und
 rundlicher. Netze Zeichnungen machen alles deut-
 lich. 9. Auszug aus W. Herburgh's Aufsatz
 über die Swietenia foetida oder febrifuga, über
 die Hrn. Duncan's Tobn 1794 eine Dissertation
 schrieb. Aus der botanischen Beschreibung und
 chemischen Zerlegung desselben folgert er, daß
 sie an Wirkungskraft der Peruvischen Rinde gleich
 komme, falls sie selbige nicht übertrcffe. Als-
 dann beschreibet er noch kürzlich fünf Species von

Cinchona, als 1) officinalis. 2) caribaea, 3) S. Luciae, 4) corymbifera. 5) orizensis. Auch die Nauclea daduga dient gegen Wechselfieber. 10. St. Hughes über die Wirkungen des Mahagony-Holzes im Durchfalle. Das Decoct dieses Holzes half in drey hier beschriebenen Fällen. Das Mahagony-Holz von Jamaica scheint hierzu vorzüglich, als das von Honduras. 11. A. Volta über Galvani's Entdeckungen, aus den Philosophical Transactions. 12. J. Lorimer Tabelle über die Zahl der Kranken unter der Schiffsmannschaft der Hindischen Compagnie von 1772 und 92. 13. J. Senter besondrer Fall von Fischeure in einem jungen Frauenzimmer, die über drey Jahre lang anhält, während welcher Zeit sie erst Urin austrach, wenn ihr selbiger nicht durch den Catheter abgelassen wurde; aus den Transactions of the Coll. of Physicians of Philadelphia. Verzeichniß neuer medicinischer Schriften.

Nischen. Volume the seventh. 1797. 370 Seiten, mit 3 Kupfert. Auch dieser Band einer der schätzbarsten Sammlungen unserer Zeit für Aerzte empfiehlt sich durch seinen mannigfaltigen und sehr reichen Inhalt von einer sehr vortheilhaften Seite. 1. Der Arzt W. Weigelt, der jetzt in Edinburgh lebt, theilt praktische Bemerkungen über das Heilverfahren in hitzigen Krankheiten, besonders solchen, die in Westindien häufig vorkommen, mit. Im Fäulfieber (typhus), mit und ohne Peritonien, wäre das Waschen des ganzen Körpers mit kaltem Wasser und Essig ein ganz vorzügliches Heilmittel, dessen Nutzen nicht nur seine Erfahrung, sondern auch die des Professors Giegery in Edinburgh häufig bestätigt hat.

ten. Indessen blieb es doch immer ein Mittel, dessen Anwendung Vorsicht und practische Beurtheilung erbeischt. Wo von dem eben genannten Fieber gelinde Spiesgalan;-Arzneien, wie das James Pulver, Hurban's Wein, ohne Wirkung geschrieben waren, da habe er Calomel mit dem geringsten Nutzen gegeben; und zwar in Westindien innerhalb 24 Stunden oft bis zu 24 Gran; in Schottland hingegen selten über 5—6 Gran in eben demselben Zeitraum; öfters auch mit Nohnsaft verbunden. Die Schriftsteller, welche behaupteten, in Westindien stecke diese Art von Fieber nicht an, hätten sich doch sehr geirrt. Er habe nur zu oft Gelegenheit gehabt, sich von der Wirklichkeit der Ansteckung zu überzeugen, so wie von der Tödtlichkeit derselben, besonders da, wo Keimlichkeit und stoves Durchstreichen der Luft verjämmt worden war. Dieser letztern Ursache sey auch das berüchtigte gelbe Fieber zuzuschreiben, das zuerst im May 1793 zu Grenada, gleich nach der Ankunft eines Sklavenschiffes von Sierra Leone, ausbrach, und bald darauf in Philadelphia so heftig wüthete. Dieses Fieber dürfe durchaus nicht zu den nachlassenden (remittent) Fiebern gezählt werden, wie Ruib wolte. Auch hier hätte, nach den schriftlichen Versicherungen zweyer seiner dortigen Freunde, des Dr. Drummond in Jamaika, und des Dr. Clark in Deminita, Calomel die herrlichsten Dienste geleistet. Das schwarze Erbrechen wäre sonst bey diesem Fieber als ein ausgemacht tödtliches Zeichen angesehen worden; allein jetzt hat man auch dagegen ein kräftiges Mittel in dem Cayenne-Pfeffer gefunden. Vielleicht daß sein Heilig stärker, als der des Krankheits-Miasma wäre; oder daß er, um mit Hunter zu reden, im Magen

und in den ersten Wegen eine andere (verschiedene) Action hervorbringt. In kalten Fiebern habe er sich, nach Lind's Rath, des Mohnsaftes in reichlicher Gabe immer mit Vortheil bedient. Von Leberentzündungen habe er Quecksilber, innerlich und äußerlich, seit 27 Jahren mit ununterbrochenem Erfolge angewandt. Die Leichtigkeit der Ruhr in Westindien sey doch nicht so sehr dem Klima, als vielmehr der thörichteren Unmäßigkeit der Soldaten und Matrosen zuzuschreiben. 2. Der Arzt Th. Beddoes zu Clifton stellt drei Fälle von kaltem Fieber, welche ihm in der Mitte des bekannten Winters von 1794 vorkamen, als Zweifel gegen die Meinung auf, daß Sumpf-Miasma als die alleinige Ursache derselben anzusehen sey. 3. A. Carlisle, Wundarzt am Westminster-Hospital, über die Natur der Leichborne (clav. pedum) und über die dagegen anzuwendenden Mittel. Wir erinnern uns nicht, je etwas Deutlicheres und Befriedigenderes über die Entstehungsart dieses ertlichen Fehlers des Oberhäutthens gelesen zu haben. Der Verf. dieses bündigen Aufsatzes, der keinen Auszug erlaubt, ist bescheiden genug, am Ende zu sagen, daß alles Vorgelegene eigentlich die Meinung seines verstorbenen Lehrers, J. Hunter, enthalte. 4. Der Arzt Th. M. Winterbottom zu Sierra Leone, über die Augustura-Kinde. Er habe mehr als fünfzig Pfunde von dem Pulver derselben in seiner Praxis verbraucht, und glaube daher, mit einigem Rechte über ihre Heilkräfte entscheiden zu können. Sie habe sich ihm immer als ein sehr gutes, wirksames Arzneimittel bewiesen, das der Peruvianischen Kinde gleich geschätzt, ja bisweilen vorgezogen zu werden verdiene; und zwar wegen ihrer fiebersstillenden sowohl, als auch we-

gen ihrer stärkenden Kräfte. Vorzüglich gute Dienste hätte ihm die Augustura-Milde in hartnäckigen Durchfällen geleistet; nicht minder auch in schleichenden, nach überstandnen schweren Krankheiten zurückgebliebenen, Fiebern aus Schwäche (febr. lenta nervosa). 5. Der Wundarzt W. Golding zu Wallingford in Berkshire, von einer besondern Geschwulst der Hoden, mit Fieber, aber ohne Halsweh und ohne Geschwulst des Gesichts (also keine cynanche parotidea), welche im Sommer 1793 um des Verf. Wohnort herum epidemisch war. Allgemeine und örtliche euzündungswidrige Behandlung stellte die Kranken binnen 10—12 Tagen wieder her. 6. Eben derselbe erzählt die Geschichte eines fünf und zwanzigjährigen Ziegelbrenners, der sich in einem Unfall reißender Schwärmeren beide Hoden abschnitt. Als fünf Stunden nachher die Verwandten des Unglücklichen den Verf. riefen, konnte er nur mit vieler Mühe die beiden Arterien unterbinden, weil sich die Samenstränge so sehr zurückgezogen hatten. Ehe er aber dieses thun konnte, mußte er zuvor den von dem Wahnfümigen zugenäheren Hodensack wieder aufschneiden, und von einer großen Menge geronnenen Blutes reinigen. Das geschah am 16. März, und in der Mitte des April war der Kranke schon vollkommen geheilt. 7. W. Simmons, Wundarzt beim Krankenhaus zu Manchester, hat gepulverte Holzsohlen bey übelriechenden Geschwären und alten Weinschäden, auch da, wo schon Weinstrauch vorhanden war, mit Flusen angewendet. Der üble Geruch verschwand in allen diesen genannten Fällen sogleich. Er gesteht, daß ihn Bedd. es Buch, über die künstlichen Lustarten, auf diesen Gedanken gebracht hätte. 8. Der Wundarzt S. Syer zu Stamford

in Lincolnshire erzählt eine seltsame Geschichte von einer alten Frau, welche sechzig Jahre lang viele Eisennadeln in ihren Brüsten (wohin sie solche sich selbst in einem Anfall von Wahnwitz gesteckt hatte) mit sich herumtrug, ohne Beschwerden davon zu empfinden. Jetzt, nach einem Fall von einer Treppe, verursachten sie ihre Schmerzen. D. u. b. geruog flache Einschnitte in die Haut zog der Verf. mehrere hervor, die zum Theil gerade, zum Theil verbogen waren, alle aber sehr schwarz ansahen. In der Nachschrift gedenkt er noch eines Falles, wo er aus der Wade eines Mannes einen 2 Zell langen Dorn herauszog, der 22 Jahre da gesteckt hatte, ohne Schmerzen verursachen zu haben. 9. Der berühmte Instrumentenmacher J. Savigny gibt Nachricht von einem neuen Englischen Schlüssel von seiner Erfindung zum Zahn-ausnehmen. Ein krongefügtes sauberes Kupfer dient zur Erläuterung dieses, unserm Bedenken nach, überaus zweckmäßigen und höchst vollkommenen Werkzeuges. 10. Der Arzt K. Pearson in Birmingham empfiehlt das flüssige Einhauchen des Vitriol-Äthers als ein großes Linderungsmittel in Lunasuchten, ja öfters auch als ein Heilmittel; und zwar besonders in der scrophulösen Lunasucht, oder so genannten phthisis florida. Desters läßt er auch eine mit Äther bereitete Tinctur des Schierlingkrautes (*Conium maculat. L.*) zu diesem Behuf nehmen. 11. Ein kurzer Auszug aus J. Abernethy's, Gehülften am St. Bartholomäus-Hospitale, Bericht von einer ungewöhnlichen Beschaffenheit einiger Eingeweide des menschlichen Körpers, die sich bey der Zerstückelung zweyer Leichname fand. Der Aufsatz selbst, mit Kupfern erläutert, steht im P. L. der philosophischen Transactionen für 1793.

12. Eben daher ist auch J. Clarke's Beschreibung einer wahrhaft seltsamen menschlichen Erzeugung genemmen, welche in dem alqememen Gebärhause zu London nach der Geburt eines gesunden und vollkommenen Kindes von der Wöchnerinn kam. Durch die auf der zweiten Kupfertafel verkleinert gezeigte Abbildung dieser Mißgeburt, und durch die äußerst scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. wird dieser Aufsatz noch interessanter. 13. Aus eben diesen Transactions für die Jahre 1794 und 95 sind auch die Versuche anzuführen, welche G. S. Gibbes, Baccalaureus des Magdalenen-College in Dorset, angestellt hat, um die merkwürdige Verwandlung des Fleisches in eine Fettmasse, welche die größte Ähnlichkeit mit Waltraub hat, zu bestätigen. 14. Ueber die Nerven, besonders über ihre Wiedererzeugung, und über das Rückenmark lebendiger Thiere, von W. Cruikshank. Die schon im Jahre 1776 angestellten zahlreichen Versuche sind ebenfalls in P. I. der philosophischen Transactions für 1795 weitläufig erzählt, und hier nur im kurzen Auszug mitgetheilt. 15. Eben das ist auch der Fall mit dem von Dr. J. Haughton zu Gunsten der Wiedererzeugung der Nerven verfaßten Aufsatz, der sich ebenfalls auf Versuche gründet. 16. Beschreibung einer Mißgeburt männlichen Geschlechts, mit Bemerkungen, vom Professor A. Monro, aus dem dritten Bande der Edinburgher Transactions, wo vier Kupfertafeln zur Erläuterung beigefügt sind, von welchen hier nur eine auf der zweiten Tafel verkleinert mitgetheilt wird. 17. Der Wundarzt S. C. King beschreibet ein neues Werkzeug zur Trepanation des Hirnschädels, das auf der dritten Kupfertafel nach allen seinen Theilen abgebildet ist. Es

ist auch ein Auszug aus dem vierten Bande der Dubliner Transactions, 18. Eben daher ist auch des Arztes G. Burrows Nachricht von einer widernatürlich großen Milz genommen. Der Kranke, ein Mann von 44 Jahren, schien wassersüchtig zu seyn. Am sechsten Tage nach der Aufnahme ins Krankenhaus starb er. Bey der Leichenöffnung fand sich statt der im Leben vermutheten Sackwasserfücht eine Milz, deren Gewicht elf Pfund und sechs und zwanzig Loth, so wie ihre Länge 14½ Zoll betrug. 19. L. A. Kolyoke bringt den größten Grad der Hitze und Kälte der Atmosphäre in Amerika in einen vergleichenden Anschlag mit dem geringern in Europa, unter gleicher Breite; nebst einigen Gedanken über die Ursachen davon. Ein aus dem zweyten Bande der Abhandlungen der Hofenschen Academie der Wissenschaften entlehnter Aufsatz. Die Ursache des größten Grades von Kälte in Amerika sucht der Verf. in den dortigen ansehnlichen, großen Waldungen von Nadelholz. 20. Eben derselbe erzählt im gleichen Bande der obigen Abhandlungen einen Fall von einem ungewöhnlichen Emphysem bey einem Kinde von einem Jahr alt; und einen andern von einem Eiterkeulen unweit des linken Schließbeins, dessen Materie ganz unvermuthet durch Husten ausgeworfen wurde, und zwar so, daß der Kranke bald darauf vollkommen wieder genas. 21. Eben daher ist auch die Krankengeschichte eines Arztes, E. Weyer zu Hofen, genommen, der nach einer leichten Verwundung von einem durch den Schuh am Ballen des linken Fußes eingedrungenen Nagel den Hämorrhoidenkrampf bekam, und, aller möglichen Hülfe ungeachtet, sterben mußte. Ein Freund und Colleague von ihm, A. Dexter, erfüllte die traur-

rige Pflicht, durch Aufzeichnung dieses ungemein merkwürdigen Falles dem Verstorbenen ein Denkmal zu stiften. 22. Aus eben diesem zweyten Bande der Abhandlungen der Academie zu Vossien ist auch eine Nachricht von dem Nutzen der negativen Electricität bey Verbrennungen hergenommen, welche J. Vinall bekannt gemacht hat. 23. Der Professor Tenghill zu Quiers in Piemont beschreibet einen besondern äussern Wasserkopf eines neugeborenen Kindes, das noch über einen Monat lebte. Auf der zweyten Tafel sind die hieher gehörigen zwey Kupfer ins Kleine nachgestochen. Beides ist aus den Abhandlungen der königl. Academie der Wissenschaften zu Turin für die Jahre 1790, 91 entlehnt. 24. Aus dem zwölften Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen ist H. Schüzereans Erzählung von einem Nierenstein genommen, welcher aus einem in der rechten Nierengegend, bey einer sechs und fünfzigjährigen Frau, entstandenen Abscess mit dem glücklichsten Erfolge herausgenommen wurde. Der Stein ist ebenfalls auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. 25. J. Clark, Arzt in Deminica, theilt in einem Briefe an den Herausgeber verschiedene Nachrichten mit von den giftigen Eigenschaften des Saites aus der Wurzel von Jatropha Manihot, und von dem sibirien Gegengifte desselben, dem Cavanne-Pfeffer; nebst einigen Bemerkungen über die großen wurmreizenden Kräfte der Spiegel. anhelmia. Nach den Wirkungen des oben genannten Giftes (das auch Cassada Water genannt wird, zu urtheilen, welche er an Thieren sowohl, als an Menschen zu sehen häufige Gelegenheit gehabt habe, halte er es für das heftigste bis jetzt bekannte Gift aus dem Pflanzenreiche. Es tödtet noch schneller, als

Kirschlorberrwafl'r. Die Cariben indessen und die Indianer mit den übrigen Bewohnern des südlichen America bereiten sich durch Kochen dieses Saftes mit Salz und Cayenne-Pfeffer eine Brühe, mit der sie ihre Fische, ohne allen Nachtheil, garkochen, und dabei das aus eben dieser Wurzel gebackene Brot eintauchen. Dadurch sey er bewegt worden, Versuche (an Fröschen und Eidechsen) anzustellen, um auszumachen, ob das Kochen allein, oder ob die Vermischung des Cayenne-Pfeffers die giftigen Eigenschaften dieses Saftes vernichtete? Das Resultat fiel dahin aus, daß es dem Cayenne-Pfeffer zuzuschreiben sey, welcher dort schon längst im allgemeinen Ruf eines kräftigen Gegenmittels gegen giftige aiftige Fische siehe. Gegen Suhnwürmer habe er die Spigel. anth. überaus wirksam gefunden. Die Form eines Syrups wäre dort die gewöhnlichste, in welcher man sie gäbe, und wegen der Krauten selbst, meist junge Kinder, wohl die beste. Da dieser aber von der frischen Pflanze bereitet, und sich nicht lange genug halten würde, um nach Europa gebracht zu werden, so könne man sich der getrockneten Blätter und Samen, von 5 — 10 Granen, in gleicher Absicht bedienen, oder auch des Aufgusses davon. 26. Eben derselbe erzählt auch seine angestellten Versuche, um die verhältnismäßige Menge des in verschiedenen, dort als Nahrungsmittel gewöhnlichen, Pflanzen enthaltenen Stärkemehls (amylum) zu erfahren. Die Pflanzen, deren er sich zu den Versuchen bediente, waren: *Maranta arundinacea*; *Jatropha lanipha*; *Jatropha Manihot* (deren früher Saft das heftigste Gift ist, die aber, wohlgetrocknet und gestampft, zu Brot und Kuchen verbacken

werden, die beide ein gesundes Nahrungsmittel abgeben. Die so bekannte *Laprea* wird, vermuthlich eines besondern Handgriffs, auch aus dem Stärkemehl dieser Wurzel bereitet; *Dioscorea triphylla*; *Dioscorea bulbifera*; *Convolvulus Batatas*; *Arum esculentum*; *Musa paradisiaca* (von diesen nahm er die nicht ganz reifen Früchte zu seinen Versuchen). 27. Der Arzt R. Graves zu Dorchester erzählt einen traurigen Fall von den äußerst schnell tödtlichen Wirkungen der aus Unwissenheit genossenen *Oenanthe crocata* L. anstatt des angeordneten *Sium* *rodiflor.* L. — Das gewöhnliche Verzeichniß neuer medicinischer Schriften, deren Anzahl sich auf 276 beläuft, und das Register über diesen Band machen den Beschluß.

Münchberg.

Sehards.

Des Hrn. Professor Sabri Magazin für die Geographie, Staatskunde und Geschichte Dritter Band 1797 (1 Alphabet) enthält viele kleine Stücke, die freylich von verschiedenem Werthe sind, aber vom Hrn. Herausgeber selbst in der Vorrede billig gewürdigt werden. Eine Nachricht von der Behandlung und dem Vertriebe des Eisens in Baiern und Oberpfalz verliert die Neuheit, da sie schon einmahl in einem Taschen-Kalender abgedruckt worden ist. Verschiedene Nachrichten von Mansfeld überhaupt und von einzelnen Städten und Kirchen dieses Landes gehen sehr ins Genauere, und haben demnach den Fehler, daß in den Verzeichnissen der Predicant die Vornahmen derselben fehlen, daher diese auf gar keine Weise nützen können. Einer Antiquar und pöpnischen Verschönerung von Coriza sieht man es an, daß sie mit Zielf, aber ohne ir-

thige Hülfsmittel, versfertig ist. In einer solchen Arbeit gehört aber eine sehr vollständige Bibliothek, und dennoch bleibt sie immer Strickwerk, wenn sie nicht von einem Eingebornen, der genug Willen und Kräfte besitzt, herzurührt. Einige Nachrichten vom Hochstifte Würzburg sind aus den Würzburger wöchentlichen Anzeigen entlehnt, die freylich im größten Theile von Deutschland als Manuscript betrachtet werden müssen. Schätzbar sind eine Menge authentischer Notizen über Wiens Kranken- und Waisenbäuser, und über den Ungarischen, Oesterreichischen, Preussischen und Nordamerikanischen Handel. Ferner genaue Tabellen über die Volkszahlen und die auf jeden Ungarischen Comitat auf dem Landtage 1796 vertheilten Quoten an Pferden, Vieh und Getreide; der mit verschiedenen Indianischen Stämmen von der nördlichen Republik America 1795 errichtete Friedensvertrag; Verzeichnungen älterer statistischer Nachrichten von Mecklenburg und vom Ortenauischen reichsritterschaftlichen Kreise; Tabellen der Volkszahl und Steuervertheilung eines jeden Avenzösischen Departements im zweyten und fünften Jahre der Republik; eine genaue statistische Ortsbeschreibung der Grafschaft Ruyun, und eine Geschichte und Geographie der Savreuthischen Herrschaft Thurnau.

LaAner

Leipzig.

De duplici mathematicarum quantitatum relatione. orationi aditiali d. 7. Jun. 1797. . . prae-mittit *Christianus Ludovicus Sebas.* Philol. Dr. et P. P. E. 32 Quatt. Hr. Prof. S. empfahl sich vor mehr Jahren Göttingischen Lehrern durch Fleiß und Einfachen. Die beiden Relationen sind: Was man entgegengesetzte Größen nennt, und: Verhält-

nig. Er unterscheidet *quantitates negantes* und *privantes* oder *minuentes*; Beispiel von jenem: Wer sieben Thaler bekommen sollte, aber nur drey bekommt; von diesem: Wer sieben Thaler besitzt, aber davon vier schuldig ist. Logische oder philosophische Opposition heißt: wenn Dinge sollen verbunden werden, die sich nicht verbinden lassen; mathematische, wenn Größen zusammengenommen werden, da eine Etwas in der andern aufhebt; nennt man mit *Hrn. Kane* die philosophische analytische, so könnte die mathematische synthetische heißen. Entgegengesetzte Größen hält *Hr. S.* für heterogen, weil jeder Einheiten nach einem andern Verhalten betrachtet werden, und zusammengesetzt nicht vergrößert, sondern vermindert. (Aus ähnlichem Grunde hat *Wolf* das gelehrte *El. Anal.* c. 23. Es kommt lediglich auf die Bedeutung des Werts heterogen an.) *Hr. S.* gesetzt nicht zu, daß man die absolute Einheit allemahl bejahen könne, und glaubt, bey dem, was man zusammengesetzte Verhältnisse nennt, würden eigentlich die ähnlich liegenden Glieder aus ähnlich liegenden Gliedern anderer Verhältnisse zusammengesetzt, nicht die Verhältnisse selbst aus andern. Natürlich gibt er für die Rechnung mit entgegengesetzten Größen und zusammengesetzten Verhältnissen keine andre Vorschriften, als die allgemein zugestandenen; was er in der Vorstellungsart zu ändern nöthig glaubt, das zu prüfen gestattet hier der Raum nicht, und es würde endlich auf Wörter in anderer Bedeutung ankommen.

Zittau und Leipzig. *Johann*

Bev Schöpfs: Anwendung, alte und neue Sprachen auf eine leichte Art zu erlernen, mit

einer Vorrede des churfürstl. Hofraths und Oberbibliothecars in Dresden, Hrn. Adelung; aus dem Französischen mit Anmerkungen von Christian Heinrich Reichel. 1797. 219 Seiten in Octav.

Das Französische Original dieser Schrift ist dem Rec. unbekannt. Der Verf. ist ein Gelehrter des Sprachunterrichts nach Regeln, und erklärt sich lebhaft für die Nachahmung des Unterrichts, den uns die Natur bey der Erlernung unserer Muttersprache gab. Nach einer ziemlich ausführlichen Einleitung, in der man das Wesentliche aus der allgemeinen Grammatik, in so fern es hierher gehört, populär aus einander gesetzt findet, liefert der Verf. mehrere Beispiele in mehreren Sprachen, um zu zeigen, wie der Lernende zuerst aus einer Sprache in die andere Wort für Wort übersetzen, und dadurch die Real-Üebersetzung und die Regeln, durch die sich eine Sprache von der andern unterscheidet, selbst entwickeln soll. Der Hr. Uebersetzer bekämpft durch seine Erfahrung die Nützlichkeit dieser Methode. Rec. bezweifelt sie im geringsten nicht, glaubt aber, daß der Französische Verfasser nicht eben nöthig gehabt hätte, die Sache mit einem Womp zu verkündigen, als ob er, wer weiß, welche? tiefstünmige Entscheidung gemacht hätte. Die gänzliche Verwerfung aller Sprachregeln billigt Hr. Adelung in der Vorrede, selbst für den gewöhnlichen Umgang, nicht, und Rec. pflichtet ihm um so mehr bey, da wir selbst unsere Muttersprache nicht eher gründlich verstehen, bis wir sie nach Regeln zum zweyten Male gelernt haben. Bis zum artigen Schwatzen kann man es freylich auch ohne Regeln bringen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1798.

Göttingen. *Syckjen.*

Wir haben noch von einem Aufsatze des Hrn. Hofrath Koch in St. Petersburg Nachricht zu geben, der gegen das Ende des vorigen Jahres der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und wegen der Neuheit der Anicht merkwürdig ist. Er enthält nämlich eine neue Erläuterung der Stelle des Pinius (L. XXXIII. IV. oder S. 21) über die verschiedenen Arten, wie das Gold gewonnen ward, die wegen der Kunstwörter, die fast alle nur hier vorkommen, und wegen der Unklarheit des Textes zu den dunkelsten im Pinius gehört. Hr. K. legt, mit Bedacht, den ästern Text, doch mit einigen Aenderungen, zum Grunde, weil Harduin gerade hier mehrere Veränderungen vorgenommen hat, die sich schwerlich rechtfertigen lassen, und erläutert nun die Kunstausdrücke aus dem Arabischen. *Sagullum* sey *شكش* (specimen); *Antationem* *ش* (2)

عمل لسطاة (superioris telluris partis vel loci, fummi coepitis); *Canalinise* كالج نعل (i. e. latitudinis montis aridae et sterilis); *Apilafca-dum* (so liest der Verf.) هب الّ عسجد (pulverem subtiliorem mineræ auri). *Argentum* حرمف كنه نص (ustam substantiam leniter sensimque effluentem vel emanantem). *Catini* fiunt *ex calonio* (für tafonio) طاب كنه (talci) sabstantia. — *Arugias* هر رررر (montis expansum, forvix). *Silex* الّ لكس سبي (similis mineræ difficilis et duræ indole). *Canadidam* vocant خند يد (verticis montis eminentioris, nobis Granitum. *Granit*, قرن عدّ i. e. similis vertici montis; *Spidenstetn*, i. e. حيد i. e. lapis partis obtusioris montis etc.). *Carhuvas* (so liest der Vf. für corrugos) قري هوة (canalis fossa). — *Aodas* (für agogas) اخده (lacuna, stagnum in campo, ubi aqua interceptur et continetur, philtrum). *Pulcras* بلوح كره (vacui putei globus — *Balucem* بلوح لقم (vacui putei buccellam. — *Victaulorum*, 2 *in Vercellenfi* agro وعرقاعله و ferobem in monte faciens — *in Albicratenfi* agro عنب عقره (loci sterilis salebrofi). *Electrum* الّ لقطا ثمرى (minera

collectanea aurifodinae pulvis). — Der Hr. Hofrath schließt mit der Bemerkung: Legenti hac ratione (nec alia fas unquam), quae Plinius de tertio inveniendi aurum modo consignavit, dubius iam videbitur numerus putativorum olim exultorum cacuminum, quae nostro aevo hinc inde ostenduntur. Apparet insimul fodinas omnesque metalla eruendi rationes et omnem scientiam $\mu\text{-}\sigma\text{-}\delta$, i. e. proprietates, quae natura inest, arabicae gentis, cuius undique uestigia, esse inventa, huius itaque ope veterum nostrorum scripta legenda et explicanda esse. Man sieht, daß diese Erläuterungen und Aeusserungen mit der Hypothese des Verf., auf welche sich seine Vergleichung mineralogischer Nennungen (s. diese Artz. 1792 S. 1158) gründet, genau zusammenhängen. Auch bezieht sich der Verf. darauf; daher der Verfasser dieser Artzige sich gleichfalls auf seine bey Gelegenheit dieser Schrift gemachten Bemerkungen beziehen darf. Wer auch nicht des Verf. Hypothese und die Anwendung derselben gelten läßt, wird sich doch durch einzelne Vergleichungen, und hier z. B. durch die Verbesserung talconium überrascht finden, das der Verf. hier, richtiger als in seiner Schrift, mit $\mu\text{-}\sigma\text{-}\delta$ vergleicht. Daß talcum Arabischen Ursprunges sey, ist durch die Zeugnisse der Griechischen Chemicer außer Zweifel gesetzt; nur da diese die Nennung $\tau\alpha\lambda\kappa$, $\tau\alpha\lambda\chi$, für aphroselimon oder Selenites, von den Aegyptern, Persern, Ismaeliten, also Mohammedanischen Arabern, ableiten, so möchte es doch noch unsicher bleiben, die Kenntniß dieses Namens dem Zeitalter des Plinius bezulegen, und ihn in dem talconium desselben zu finden.

W. G. G. G.

Hannover.

De Charismate τῶν γλωσσῶν, cuius praefertim Act. II. et I. Cor. XIV. mentio fit, commentatio, qua recentiores inprimis interpretum hac de re sententiae inter se comparantur, auctore Io. Andr. Georg. Meyer, in Lyceo Hannover. collabor. 1797. Octav. 74 S. Ueber die Sprachengabe der ersten Christen sind in den letzten Jahren so mancherley Vorstellungen angesetzt worden, daß schon eine Zusammenstellung und Vergleichung derselben, als ein Beytrag zur Geschichte der Erceise, dem Ausleger willkommen seyn kann. Der Verf. hat dieses Geschäft übernommen, und die verschiedenen Erklärungsversuche noch mit einem neuen vermehrt. Er geht von der, von Mehreren angenommenen, Unterscheidung der Ausdrücke γλωσσῶν κινῆσις, ἱεραία, und γλωσσῶν γλωσσῶν λαλῆσις aus, deren erstere (Marc. 16. Act. 2.) von den Auslegern ziemlich allgemein von wirklichen fremden Sprachen verstanden, letztere aber, in den übrigen Stellen, besonders I. Cor. 14., verschieden gedeutet werden. Dann verweilt er ausführlicher bey der Hauptstelle, I. Cor. 14., wo die verschiedenen Erklärungen des γλωσσῶν λαλῆσις, zum Theil mit Gründen und Gegen Gründen, S. 5—14, freylich kürzer, als man wünschen möchte, aufgeführt werden, und zuletzt die Erklärung des Verf. unumwunden vergetragen wird. Er versteht nämlich γλωσσῶν λαλῆσις von einem enthusiastischen, bildreichen Vortrag, dem häufig fremde, ausländische Wörter beygemischt waren. Diese Bedeutungen, daß es peregrine et inusitate, und translate et figurate loqui heißen könne, sucht er aus dem Sprachgebrauche bey Profan-

Schriftstellern zu erweisen, was freilich bey der letzten nicht so ganz actuaem konnte. Da die Beacifizierung solcher Redner sich nicht allemahl in kurzen Sprüchen, sondern zuweilen auch im vollen Extreme ergoß (vergl. 1. Cor. 12, 19.): so glaubt er noch eine dritte Bedeutung annehmen zu können, incitata et volabilis oratio, so daß *οἱ γὰρ λαλοῦντες expeditae linguae homines* bezeichne. *ἕνεκ γὰρ τούτων* sind nun die verschiedenen Aorten und Grade jenes *Loiotes*. Wie gut sich diese Bedeutungen in den Zusammenhang schicken, wird S. 23 fls. gezeigt. Der Inhalt der Reden, Verbindungen und Gebete; die Dunkelheit der Ausdrücke, der Verdacht des Wahnmannes, den sie bey Unkundigen erregen, alles dieses werde nun begrifflich, auch warum Paulus diese Gabe der prophetischen nachsetze, ohne sie doch ganz zu verwerfen. Die Bedeutung passe auch zu 1. Cor. 12, 8. und den übrigen Stellen Act. 16, 17, 19. — In zweyten Abschnitte untersucht der Verf. die Stelle Act. 2. Die Hauptpuncte der Erzählung werden erörtert, und, wie im ersten Abschnitte, die verschiedenen Erklärungen, besonders neuerer Ausleger, angeführt, unter welchen der Verf. hauptsächlich Hrn. Hofr. Eichhorn folgt. Durch die eingestreuten eigenen Bemerkungen bey der Beurtheilung einzelner Meinungen wird diese Abhandlung auch dem Ausleger schätzbar, die überhaupt von den philologischen und exegetischen Kenntnissen des Verf. einen reichhaltigen Beitrag erweckt.

Ohne Ort,

Allen Ansehen nach zu Florenz: Opere di
Niccolò Machiavelli, Cittadino e Secretario Flo.

rentino. To. I—VI. die ersten vier MDCCXCVI. und 5. und 6. XCVII. Mehr siehet auf dem Titel nicht; schön Papier und Druck, gr. Octav, zur Zeit 6 Bände. Im Jahre 1782 erschien zu Florenz bey Cambiagi die prächtige Sammlung von des Machiavelli Schriften in 6 groß Quartbänden; sie enthielten eine Menge noch ungedruckter Schriften von diesem berühmten Schriftsteller. Wie nachher die Bibliothek Strozzi nach dem Tode des letztern aus der Familie verkauft ward, und von dem damaligen Großherzog Leopold die vorzüglichsten Handschriften gekauft wurden, fanden sich darunter Handschriften von Machiavelli, und kamen in die Magliabechische Bibliothek. Man dachte nur darauf, die Inedita in einem Bändchen als Supplement jener Ausgabe in den Druck zu geben. Da man aber fand, daß sie äußerst selten anzutreffen sey, beschloß man, lieber eine neue Ausgabe der ganzen Werke zu veranstalten, und die neu gefundenen Stücke einzufalten. Nach einem Vorurtheile von 16 S. folgt also Vorrede der Ausgabe 1782, dann die *Storia Fiorentina*, nur dem dritten Bande die *Frammenti storici* und so weiter, bis mit einigen Versehen der Stücke, um die Bände gleich zu machen. So viel wir sehen, enthalten 6 Bände des neuen Drucks die ersten drey Bände der Ausgabe in Quart. Es sind also noch andere 6 Bände zu erwarten, welche die *Legazioni*, *Discorsi*, *Proverbi* und andere kleine Schriften enthalten werden. Zu diesen müssen nun die angeführten Inedita kommen, welche in folgenden Stücken bestehen sollen: 1) Ein Lustspiel in Versen, in fünf Aufzügen, ohne Titel: also das einzige Lustspiel, das Machiavelli in Versen ge-

geschrieben hat, und also eines der Ältesten in dieser Gattung, und währte man das Jahr seiner Verfertigung, vielleicht das älteste Italiänische regelmäßige Drama in Versen. Nach Angabe des Inhalts müßte es heißen, der Weiderwäch; denn zwei Paar unzufriedene Eheleute sehen sich durch einen Umrath aus einander. 2) Beschreibung der sechsährigen Pest seiner Zeit, von 1521 bis 1527; er selbst starb im Junius 1527; sie war gegen das Ende am schrecklichsten. Täglich starben an 400 Menschen; und vom May bis December berechnete man einen Verlust an Menschen von mehr als 20,000, und im ganzen Gebiete von Florenz von 250,000. 3) Eine Rede an eine Magistrats-Versammlung. 4) *Le quali per una compagnia di piacere, ere nome de Dantes* eine feine Gesellschaft; es soll sich eben die frivole Unterhaltung dazu finden, wie in denen zu unserer Zeit. Weiter soll aus der Magliabechischen Bibliothek hinzukommen: Umrath für Rafael Girolani, einen Freund des Machiavelli, der zu einer Gefandtschaft an Karl V. ernannt war im Jahre 1522 (diese ist schon im dritten Bande S. 288 eingekleidet). Ferner aus einem Codex aus der Sammlung Trevizi ein neuer Carnevals-Gefang: *Canto carnale aleico del Ciurmadori*; der also zu den gedruckten fünf Carnevals-Gefängen noch hinzukommt. Endlich auch noch Briefe, durch welche die Viten in der bereits gedruckten Correspondenz werden ausgefüllt sein. — Daß beim Lesen jener Schriften dem Lesr manche Vergleichungspuncte sich ungerufen darstellen, und man sich oft sagt: Wenn Machiavelli jetzt noch lebte! ist natürlich.

/ 1798
/ 1798

Leipzig.

Mathematische und physikalische Erzählungen, mit erklärenden Zusätzen und literarischen Anmerkungen für alle, welche Fremde, obwohl nicht Kenner, der Mathematik und Naturlehre sind, von Johann Gottlieb Schmidt, der Weltweisheit Mag. und Lehrer der Mathematik an der Landschule Pforta. 71 Seiten. Aus Reisebeschreibungen und andern Büchern sind Geschichten gesammelt, da es von den Büchern und ihren Verfassern Nachrichten giebt. Sie sind unter acht Abschnitten abgetheilt: Erzählungen, welche Bewegung, Kraft und Gewicht betreffen. Das Wasser betreffend. Meteore. Das Erdem. Lichtstrahlen, Reflexion, Refraction. Schatten und Farben. Magnet. Unwissenheit und Irrglauben in der Mathesis. Anfang. Zwei Seitenstücken. Die erste betrifft die Verwandtschaft der beiden Spanischen Städte, welche den Spanischen Gradmesser in Peru Größigkeit leiteten; die andere, wie diese Größigkeit sich auf einem Gebirge in Peru abspiegelt haben, worüber es unterschiedene Auslegungen gibt. (Man kann damit vergleichen, was Silber Schlag auf dem Brecken wahrzunehmen, Geographie I. Theil 152. v.) Ein alphabetisches Register zeigt die Menge von Büchern an, welche bey dieser Sammlung sind gebraucht worden. Junge Leute, auch Erwachsene, die zur Unterhaltung lesen wollen, werden Hrn. Schm. für seine Bemühung danken, die so viel und so mannigfaltiges angenehmes Befehrendes liefert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1798.

London.

Von Edmunds 1797: *The Voyages and Travels of Fletcher Christian before and after the Mutiny on Board his Majesty's Ship the Bounty at Otaheite.* 188 Seiten in Octav. Unfern Vezern ist gewiß der Zustand auf dem Schiffe Bounty gegen den Captain Cook bekannt genug, der 1788 von Otaheite vierhundert Mann nach Westindien überbringen sollte, auf dieser Reise aber von seiner eignen Mannschaft überfallen, mit sechzehn andern von der Equipage in dem Schiffshor dem wilden Meere überlassen wurde, und endlich nach einer Reise von 41 Tagen im äussersten Managel die Insel Tabor erreichte, nachdem die beynahe Verhungerten in diesem offenen Fahrzeuge 900 Meilen zurückgelegt hatten. Der Stifter dieses Com-

G (2)

pletts war der auf dem Titel genannte Streuer-
mannschälte, Fletcher Christian, und irgend ein
Dankeschriftsteller hat in der kleinen Schrift den
Erfall auszuführen gesucht, das Publicum mit
den Schicksalen dieses Bösewichts und seiner Rette
zu täusch. n. Er läßt ihn daher mit seinen Ge-
fellen nach Otaheite zurückfahren, welches sie
aber aus Furcht, von Englischen Schiffen ent-
deckt zu werden, in Begleitung von vierzehn
Damen aus Otaheite größten Theils wieder ver-
ließ. n, indem mehrere von der Mannschaft auf
der Insel zu bleiben beschloffen. Die andern be-
suchten mehrere Inseln der Südsee, kamen nach
Juan Fernandez, und richteten endlich ihren Lauf
nach einem Hafen von Chili, wo sie vor ihren
Verfolgern sicher zu seyn glaubten. Auf einer
Klippe längs dieser Küste retteten sie einige an-
gesehene Spanier, die dort Schiffbruch gelitten
hatten, erfuhren aber bald ein gleiches Schick-
sal, wie sie mit diesen in den Hafen Concepcion
einlaufen wollten. Nur Christian rettete sich
aus Land von allen seinen Gefährten, und von
den Spaniern nur Don Henriques, der General-
major in Chili war. Von diesem ward er sehr
freundschaftlich aufgenommen; er ließ ihn mit
seinem Sohn nach dem besten Theil von Süd-
amerika reisen, und da dieser Geschäfte wegen
Spanien besuchen mußte, nahm er den Christian
nach Cadix mit, woher diese Briefe über dessen
bisherige Schicksale datirt sind. Seine Reisen
durch Peru, Chili und andere Provinzen nehmen
nebst den Beschreibungen von St. Yago, Lima,
Quito und andern Städten den größten Theil
derselben ein. Aber alle hier gegebene Nachrich-
ten sind aus veralteten Schriftstücken über das

Spanische Amerika gezogen, und dabey ist unter andern der Scribler Fenning seine Hauptquelle gewesen, dessen Beschreibungen wir bey der Vergleichung stellen- und seitenweise hier wörtlich wiedergefunden haben. Die Schifflerungen von Traheite und andern Inseln der Südsee sind aus den bekanntesten Reisen entlehnt, und da der unbekante Verfasser dieser abenteuerlichen Reise nie selber an Ort und Stelle war, so haben wir auch nicht Eine neue Bemerkung gefunden, die nicht schon längstens von Andern gemacht wäre. Noch müssen wir hinzufügen, daß der Verfasser dieser Reise doch einige Veranlassung zu seiner Erzählung hatte. Hr. Alexander Dalrymple erhielt 1790 Nachricht aus China, daß Christian mit Wigh's Schiff in Traheite angekommen, bald aber mit einer Menge Trabceitern nach einer andern, unbewohnten, Insel abgegangen sey, sich daselbst niederzulassen. Weiter ist bisher von ihrem Schicksal nichts bekannt geworden.

Elbsmieg.

Vaucl.

Von Johann Gottlob Köhler: Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, der Kirche und der theologischen Wissenschaften, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen von Johann Otto Thies, Doktor und Professor zu Kiel. II. Detav 294 Seiten.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke von diesem Verfasser, der sich schon auf mannigfaltige Weise um Religion und Theologie verdient gemacht hat, die Geschichte der Kirche, der theologischen Wissenschaft und der Religion von 1740 bis 1796 in einen kurzen Entwurf zu bringen, und damit genaue und reiche literarische Nachweisungen

zu verfaßten. Die Anordnung des Ganzen dünkt uns sehr zweckmäßig. Die Literatur ist mit großem Fleiße gesammelt. Die historischen Data sind zwar mehr angedeutet als entwickelt, und enthalten mehr Anse zur Beurtheilung, als Bezeichnung selbst; allein es verräth sich doch in denselben ein sehr überschaender Blick, Unparteilichkeit, Scharfsinn, und selbst zuweilen ein nicht unphilosophischer Witz; und das Ganze soll ja nur Einleitung in die Geschichte, nicht Geschichte selbst seyn. Die Darstellung ist in der That nicht nur zu academischen Vorlesungen geeignet, sondern kann selbst Männern, die mit den Gegenständen derselben vertraut sind, durch Zusammenstellung und literarische Nachweisungen nützliche und angenehme Dienste leisten. Die Geschichte der Religion wird nach folgendem Plane erzählt: Religionslehrer — Aberglaube und Unglaube — Aufklärung — Toleranz — Religiosität — Intoleranz — Verehrung und Empfehlung der Religion — Aufklärung — Positive Religion — Religion der Vernunft — Christenthum — Katholizismus und Protestantismus — Mohammedanismus und Heidenthum — Judenthum. — Die Geschichte der Kirche nach folgendem Plane: Kirchensäter (hier werden Männer aufgezählt, die, wie der Verf. sich ausdrückt, mehr oder weniger Scenen veranlaßt haben, die der neuern Kirchengeschichte die unangenehmste Leblichkeit mit der ätern geben) — Ketzer — Katholische Kirche — Heilige Väter — Weltlicher Arm — Orden — Missionen — Reformation — Revolution — Inquisition — Professorenmacheren — Spaltungen — Griechische Kirche — Morgenländische Parteien — Protestanten — Evangelisch-Luther-

riſche und Reformirte — Verfolgungen — Ausbreitung — Jüngere Strengkeiten — Aure daſe — Friedrich der Zweyte — Neuerungen — Projecte — Chriſtianer — Toleranz- und Meli-gions-Edict — Lutherthum und Calvinismus — Engliſche Kirche — Bömiſche Bräder — Bräder-unität — Memoriſtranten — Antitrinitarier — Mennoniten — Engliſche Baptiſten — Collegian-zen — Quäcker — Separatiſten. — In der Geſchichte der Theologie iſt bey jeder einzeln-n Wiſſenſchaft, bald kürzer, bald ausführ-licher, gezeigt, was in dem beuſteu Zeiträume in derſelben geſchehen iſt. Zu Ende findet ſich noch: Register der angeführten Schriftſteller, welches dadurch noch einen beſondern Werth er-hält, daß Stand, Titel, Geburts- und Sterbe-jahre dabey angegeben werden. Bey einem ſel-ſten Buche wäre es ſehr leicht, Etwas nachzu-tragen und zu berichtigen, auch andere Geſchichs-puncte anzugeben, als hier und da genennet werden ſind. Das erſtere könnte von keinem Mangel ſeyn, und über das zweyte wollen wir um ſo weniger mit dem Verfaſſer ſtreiten, da er ſich einer compendiariſchen Kürze beſonnen hat, bey welcher er ſeine Gründe nur ſelten angeben konnte. Das müſſen wir übrigens noch bemerken, daß es die literariſche Brauchbarkeit dieſer Einlei-tung nicht wenig vermindert, daß die Titel ſo mancher Bücher unvollständig, oder auch nur mit Nennung des Verfaſſers, des Druckortes und des Druckjahrs angeführt ſind, welches bloß dadurch entſchuldigt werden kann, daß ſonſt die Schrift zu voluminös geworden wäre, und daß dieſer Man-gel etwa von einem Lehrer bey academischen Vor-lesungen erſetzt werden kann.

Reyne

Braunschweig.

Abriss einer Religionslehre des Plato.
 Denksprüche des Procrustes, der Pythaaorcer
 und Alcants Gesang auf Gott. Aus dem Griechischen für Freunde der Religion übersezt von
 Ludwig Hörstel, Doctor der Philosophie und
 Philologie am Katharineum zu Braunschweig.
 1798. Octav 55 Seiten. Des Hrn. Doctors
 Ausgabe von Gorgias ist unlängst angezeigt worden.
 Er zeigt sich als einen begeisterten Verehrer vom Plato; und so läßt sich hoffen, daß er eher, als sonst Jemand, seine Schüler für den Plato begeistern wird; nur müssen diese nicht erst Anfänger im Griechischen seyn. Für "Freunde der Religion" kann die zweite Hälfte ganz erbaulich seyn; jene Denksprüche, welche in Deutsche, etwas harte, Hexameter übersezt sind, sind voll schöner, frommer Gedanken, und enthalten eine Sittenlehre, deren sich kein Christ schämen darf. Die erste Hälfte hingegen hat eine ganz verordnete Tendenz, und kann schwerlich ein Lesebuch für jene seyn; denn so müßte es ein zweckmäßiger Auszug und Zusammenstelluna der schönsten Sätze der Religionslehre seyn, die im Plato enthalten ist. Aber hier hat der Verf. junge Lehrlinge vor sich, denen er die Analyse einiger Dialogen gibt, zu beweisen sucht, daß alle Dialogen Plato's eine Beziehung auf die Rechtfertigung von Soerates haben, und die zerstreuten Lehren in eine Verbindung und unter gewisse Kapitel bringt. Dies ist der Abriss einer Religionslehre des Plato; er beziehet 1. aus einer Einleitung, worin gezeigt wird, daß Soerates mehrere Götter verwarf, aber kein Gottesläugner war, sondern eine practische Religion

lehre. (Gehört dieses nicht in die Religionslehre selbst?) Nun die Religionslehre selbst: Die Lehre von Gott; diese ist hier geliefert; Ein dritter Theil (Einleitung und erstes Hauptstück werden als zwey Theile angelegt) soll die Lehre vom Menschen, ein vierter die Erklärungen und Griechischen Wörter enthalten; dieß letztere verstehen wir nicht ganz. Als einen Theil, entweder des Auszugs, oder der Religionslehre, läßt es sich auch nicht wohl betrachten. Dieser Auszug, sagt der Verfasser, soll einer Arbeit zum Grunde liegen, die für Schüler wegen der Sachen, die sie enthält, nützlich werden kann; und daran zweifeln wir nicht, wenn das Griechische selbst als Chrestomathie abgedruckt seyn wird. Dieß scheint der Verfasser zu versprechen, wenn er, wie in der Anmerkung steht, "diese Religionslehre für gelehrte jüngere Leser auch Griechisch mit Lateinischer Inhaltsanzeige bearbeitet habe." Nützlich des Auszugs, Deutlichkeit und Bestimmtheit, vermißt man ungern. So auch in dem, was folgt: "Nach den Hülfsmitteln, die wir bey Erlernung der Sprachen anwenden, werden sich auch die Fortschritte mehr." Hat man den Geist der Schüler, so hat man sie selbst erst völlig." Dieß erfordert einen Commentar.

Leipzig

Junker Weitz von Keilberg, oder Beiträge zur Chronik von Schaakenthal. 1798. Zwey Theile. 359 und 297 Detavseiten, vier saubere Kupfer. Ein alter bedruckter Landjunker, der, so viel er kann, zum Glücke seiner Unterthanen beynügt; sonst viel ahnungsreiche Cha-

räftere, zur Abwechslung auch einige, bey denen man lachen kann. Der Recensent hat unterschiedene Kapitel, mehr als Einmahl, mit Unterhaltung gelesen.

h. A. Me.

Neuzeitlich.

Beschreibung eines noch wenig bekannten, zum richtigen und accuraten Feilmessen sehr bequem eingerichteten Instruments, von J. C. Draake, Herzogl. Mecklenburg-Strelitzischem Kunst-Ingenieur. Von Michaels. 1 Bogen in Octavo, eine Kupfertafel. Eine Scheibe, deren Umfang in 2.162 Grade getheilt ist; hat sie 7 bis 8 rheinländische Zell im Durchmesser, so lassen sich wenigstens halbe Grade abtheilen. Innerhalb des Anfanges ist eine Bouffele, und die Fläche mit Pergament, oder besser Esels-haut, überzogen; darauf zieht man die Linien, nach denen man zieht, nur die Hälfte. Die Mittel zum Wischen hat gemeine Dreyern, mit Spitzen statt der Häuten. Noch ein Gradbogen mit Vorbe, und Nothe mit Spitzen, zum Messen. Die Nothe wird ein Mahl irrig die Terracellähnliche Keine genannt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Theile, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrer Pränumeration nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesprochen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 24. Februar 1798.

Kraffner.

Altenburg.

Handbuch der Maschinenlehre für Praktiker und akademische Lehrer, von Carl Christian Langsdorf, königl. Preussischem Rath, der Philosophie Dr., der Maschinenlehre und damit verbundenen technologischen Wissenschaften ordentlichem Professor zu Erlangen. . . . I. Band. 1797. Von Carl Heim. Richter. Vorrede u. Inhalt XXXVI Quartseiten, Text 324, 2 Kupfern, jede 2 Bogen. Wie Analektis zur gründlichen und vollständigen Kenntniß des Maschinenwesens notwendig ist, so kann man doch, zumal auf Unversitäten, Jemanden, welcher dergleichen Einsichten nicht besitzt, allgemeine, zumahl auf Erfahrungen gegründete Belehrung geben; sollte Dr. L. deraußer einweisen, so würde er Hrn. Prof. Bügel's praktische Mechanik wählen. Damit aber kann sich nicht begnügen, wer sich einem Joche widmet.

5 (2)

wo es auf vollkommene Maschinenanlagen ankommt. Das führt Hin. V. auf bekannte Einwendungen gegen Vortheilhaftigkeit und Nutzen dieser Theorie von solchen Geschäften. Darnach wird bei manchen Maschinen auch Beständigkeit und Unverwundlichkeit der Theorie angeführt. Darnach anführt Hr. Carl L. Jolander: Wassermenge, die zu bestimmter Zeit aus vollen Gefäßen ausläuft durch dünne Matten oder durch beträchtliche Nöthrentastungen, wenn man genauer anzugeben, als zu irgend einer Maschine, möglich wäre. Theorie der beim Maschinenwesen angewandten offenen Canäle und Pumpenwerke ist in völli'ger Breuchbarkeit vorzuweisen. Weder in Wasser oder Luft ist für die Maschinenlehre, wo nie sehr große Geschwindigkeiten vorkommen, so genau bearbeitet, als die Aeschola erfordert. Die Lehre vom Einflusse der Schwunghewegung oder Schwungräder ist rein mechanisch, liefert keinen Widerspruch. Von eber- und unterirdischen Wasserrädern weiß man eine Menge an gemachter mühseliger Sätze; wenn sie bekannt sind, berechnet diese Räder richtig, als wenn solche nicht studirt hat. Wassertrieb, Feuertrieb und Schiefer, ist völli'ger Richtigkeit näher gebracht, als für die Ausübung nöthig wäre. Ueber Saug- und Druckwerke lassen sich in vielen Fällen, wo die Schwunghewegung führen; durchaus kommt man vermittelst ihrer der Richtigkeit näher, als wenn man mit ihnen gar nicht bekannt wäre. So erwiderten Leute, welche die Theorie verachten, nur ihre eigene Unwissenheit. . . . Von Hin. V. dürfte läßt sich hier ein Inhalt nur allgemein anzeigen. I. Kap. Allgemeine über die Art, wie keine von Maschinen nutzen, und daraus: Grundriss der Maschinenlehre. Kraft, Druck, Stoß; Kräfte ver-

halten sich wie die Anfangs- und Endflächen.
 Momente, statische und mechanische. Hebel, und
 deren Krümmen durch die Drehung. Statika-
 mental: Keimel zwischen Kraft, Zeit und Masse,
 auch Zeit und Gewicht. I. Radiränge,
 Schwingung. In wie fern eine Maschine über-
 seht ist. II. Cap. Elemente der Statik für die
 niedrigen Tode der festen und festen Massen.
 I. Cap. Nebenbündelung; Rollen, Seite der
 Seite. Widerstand der Luft ist hier nicht möglich.
 Ständerfuß, welche das Wasser in der Luft auf-
 tragen bei wachsender Bewegung der Wasser-
 c. en, ihres Anhängens an einander und an die
 Flöden. I. Cap. Maß und Gewicht. V. Ver-
 stärke der Materialien. VI. Maß über-
 stärke der Materialien. VII. Durch stehenden
 Wasser q am Boden und Wände des Gefäßes.
 VIII. Ausfluß aus verschiednen Gefäßen durch
 dünne Platten oder kurze Anhängelchen. IX. Be-
 wegung in Canälen. X. Stärke der Flüssigkeit durch
 Stehen. XI. Zusammenstoß, durch Luft, ohne
 andere äußere Kräfte. XII. Weisheit. XIII.
 Dimensionen. XIV. Aufschwimmung des Wassers. XV.
 Zusammenstoß. Zwerger Ebenen. I. Luft und
 Erde. II. Aufschwung. III. Hölzer. IV.
 Metalle, Kupfer und Zinn, Gold. V.
 V. Aufschwung Wasser in unvollständigen
 Wasser; vor sehrtem Strahl; im Geisme,
 Schmelze und Kreyse. VI. Derselbe-
 tige. VII. Aufschwung. VIII. Gegen-
 seitiges Wasser. IX. Windmühle. X. Wind
 und Zwerger. Der Wasserwerke bediene-
 trische Hügel. XI. Dampfmaschinen. XII. Dampf-
 weise. XIII. Druckweise. XIV. Wasserfall-
 maschine. XV. Feuerpresse. XVI. Dampfweise-
 maschine. XVII. Nymphen Wasserweise.

XVIII. Kästenaufste, Paternoster-Werke, Schaufelwerke. XIX. Persische Sechsmaschine. Ihre Theorie ist noch nicht bearbeitet. XX. Cylindergedächse. XXI. Stampfmaschinen, Pechwerke, Hammerwerke, Papiermühlen. XXII. Getreidemöhlen, besonders Keilmöhlen. XXIII. Schneidemöhlen. XXIV. Maschinen mit einander zu verbinden, als: Balancier mit Uorkette, Schiefe, Verbindungsstange zwischen zwei Ventern an unterschließenden Wellbäumen. . . Stachelstange. . . Kämme oder Säue, und Tischsäue. Abbildungen der Maschinen kann man in andern Büchern sehen, auch: ältern auch in Hrn. Lempe Maschinenlehre, und Hrn. Langsdorf Hydraulik. Auch verdankt man die Unerschöpflichkeit dem Minister, Freyherrn v. Hardenberg, eine vorzügliche Sammlung von Modellen der vorzüglichsten, in der Ausübung von Berg- und Salzwerten vorkommenden Maschinen, die Hrn. L. zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen überlassen ist. Hr. L. erzählt ferner, wie er sich für seinen Unterricht gegenwärtigen Buchs bedient. Unrecht würde man es für einen Auszug aus seiner Hydraulik halten. Sie liegt in mehreren Kapiteln zum Grunde, aber das Meiste ist von neuem ausgearbeitet, auch wird hier von Sachen geredet, die nicht in der Hydraulik vorzukommen. Noch erzählt und beurtheilt Hr. L. Schrifften über den Gegenstand dieses Werks.

Braunschweig.

1847

Auserlesene Reden des Cicero. Herausgegeben von *Fri d. W. Döring*, Herzogl. Sächs. Kirchen- und Schulrath und Director des Gymnasiums zu Gotha. In der Schulbuchhandlung. 1-97. Octav. Sechs Reden von Cicero; für den *Certus Roscius* von *Amelia*; vier Reden wider

Caesina; und für den Dichter Julius Licinius
 Mubius, auf 139 S. Ferner: Erklärende An-
 merkungen zu den auserlesenen Reden des Ci-
 cero, von eben demselben, auf 124 S. Wenn
 man ehemahls ohne bestimmte Zweite Classen
 herausgab, und Ausgaben auf der andern Seite
 beurtheilte, ohne bestimmte Grundsätze vor sich
 zu haben: so ist nun viel gewonnen, daß selbst
 die Herausgeber den Gehörspunct angeben, in
 welchem ihre Beurtheilung betrachtet werden muß.
 Zwar bey der Lateinischen Schul-Encyclopädie
 liegt ein allgemeiner Plan zu Grunde, durch wel-
 chen glücklich die bey der ersten Ankündigung an-
 geregten Bedenklichkeiten gehoben sind; er ist
 auch durch eine Reihe Classiker durchgesehen worden;
 der Hr. Kirchenrath Pöting bestimmt den sum-
 men noch genauer dahin, daß er diese Reden eben
 so bearbeitet habe, wie er die Reden des Cicero
 seinen Schülern erkläret, und daß er von seiner
 Lehrart gleichsam öffentlich Rechenschaft ablege;
 verachtet sich in dieser Hinsicht, denn seine Inter-
 pretations-Gabe und Methode hat er längst durch
 andere Proben, am Catull und Livius, bewährt.
 Daß er also als Lehrer Sachkenntniß mit Wort-
 kenntniß verbindet, nicht auf bloße Sprachschol-
 astik sich einschränkt, aber wohl den feinem
 Sprachgebrauch und den durch den Sinn der
 ganzen Stelle bestimmten Sinn des Einzelnen be-
 merkt, nur das erklärt, was für diejenigen, de-
 nen er interpretirt, einer Erklärung bedarf, zu-
 erst die allgemeine Uebersicht des Ganzen gibt,
 und den Faden der Gedankenfolge durchaus fest
 hält, verfähret sich. Einereuung von Worten
 über das, was gut und schön gesagt ist, und
 warum und wie fern, richtret sich nach den Fähigkeiten und Fortschritten der Lehrlinge. Man denke

nicht, daß ein Lehrer, der einen Classen auf diese Weise behandelte, überall schon bey den Vorlesungen alles vergeblicher finde; bey unzähligen Vorträgen, was er findet und nicht brauchen kann, muß er das Meiste durch eigenes Nachdenken, durch Bestimmung des Sinnes nach Sprachgebrauch und Gewohnheit selbst auffinden; und eben diese bestimmet und richtig in der andern Sprache, in welcher er interpretirt, ausdrücken. Selbst aber von dem, was die erceutischen und eitsischen Mittel an die Hand bieten, laßt sich kein nutzbarer Gebrauch machen, ohne eigenes Urtheil; dies läßt nach. In auf eigene Bemerkungen von denen Lesern: und so huten sich eigene kritische und erklärende Anmerkungen dar, welche nicht bloß dem Sinne der Veritas von Nutzen sein, sondern auch dem Publicum vorgelegt werden können. Jedoch auch jene für den Corus bestimmten Citate können dem Publicum vorgelegt werden, ein Wohl als Probe, Beispiel und Muster; dann aber auch zur Bildung von Lehrern, welcher auf dem Wege der guten Leses- und Citationsarten der Alten noch nicht gelehret sind, nicht nur Lehrer, und noch mehr für junge Leser, die zu ihrer Privat-Übung solche Bücher nöthig haben. Und das waren die nöthigsten und wichtigsten Zwecke für die Braunschweigische Anstalt. — Nur wünschen wir das Einzige verbunden zu sehen, daß bey öffentlicher Erklärung aller jener erklärten Stücke, und also insonderheit dieser Reden des Cicero, nicht diese erklärenden Anmerkungen, wenigstens nicht in den Lehrstunden, in den Händen der Schilinger geduldet werden. Es bedarf hier der Aufklärung der Ursachen nicht. Wir gedachten verbit des Cicero, was bey Gebrauch aller Hülfsmittel ein Interpres auf jenem

Weg aufzufinden und bezeichnen kann und muß, wovon er Einiges selbst im Vorzuge zweckmäßig andern kann (nicht Alles; denn der würde wieder ein schlechter Juristus seyn, der, es sey auf dem academischen oder Schul-Catheder, seine kritische oder philosophische Gelehrsamkeit und Belesenheit ausüben wollte; dort gehört nur ihm, was zweckmäßig für die Zuhörer ist). Dabın rechnen wir, was der Hr. Kirchenrath selbst von der kritischen Behandlung seines Textes, und von seiner Auswahl der Versionen anführt, welche schon der Rec. in einer Menge Stellen sehr bewirkt hat, so wie gleich Kap. 10. 12. Die Charakteristik ist passend. Die in den Text zu nehmen eine Verbesserung freis statt istus late sich allenthalben leichter in den Sinn der Stelle zu machen, aber die Gespräche der Chyheit scheint sie nicht zu haben: fretum esse aliqua hora sicut sem naturaliter Ausdruck zu seyn. In der Stelle 1. 2. 11. kann dem Rec. die Schwirrigkeit mehr in dem neuen enim zu liegen. Man late enim weg, so ist der Gedanke frey: es ist nur gar der Zeit nicht, sagt der Redner, daß Erhaben durch die Folter zum Gesändnis gebracht wurden, umm de hoc quæritur, indem sie in der Sache des Herr. Marcus involvert werden; denn Tertius Mofius ist ihr Herr nicht, und ihr behauptet auch nicht, daß ihr die Herren sind; denn sie haben sich beim Constantinus auf. Doch dies ist einer der gewöhnlichen Fälle von dunkeln Stellen, daß, wenn Mängel, hinhin, der Blick auf verschiedene Punkte fällt.

Leipzig.

J. Mehn.

Hier ist von Hrn. Newton die Commentatio de fungis claviformibus sive Periculis nigris et notarum descriptiones cum interentis specibus

nec non auctorum synonymis. die fünf auch der von ihm bejerten Ausgabe des *Homöioidischen* Werks beigefügt ist, mit 4 Platten bey Wolf, S. 124 in Paris erschienen. Auch sie trägt das Gepräge des selbstforschenden Naturkundigen, welches den Schriften des Verf. angetraucht ist. Er beschreibet also hier alle ihm merkwürdig aus eigener Beobachtung, zum Theil aus Beobachtungen und Beschreibungen anderer (was denn immer gewissenhaft bemerkt ist) bekannte Pilzen, welche eine mehr oder minder vollkommenne Keulenartigkeit haben, und daher vermuthlich, so weit man sie kannte, zur Gattung des Keulenschwammes gebracht wurden, aus der Gattung *Sphaeria* 17 Arten, aus der Gattung *Hericium*, welche sonst mit dem Stachelschwamm vermischt war, 10, aus der Gattung *Merulius* 2, aus der Gattung *Leotia* eben so viele (unter ihnen eine ganz neue, *circinans*), aus der Gattung *Spathularia* eine, aus der Gattung *Geoglossum* 8 (unter ihnen eine ganz neue, von dem sel. Knyder entdeckte, *viscolum*), von der Gattung *Clavaria*, die wieder in mehrere Untergattungen getheilt ist, 69 (unter ihnen 19 neue, *grisea*, *palmata*, *tenacella*, *pyxidata*, *trichopus*, *dubia*, *groila*, *gracilis*, *subtilis*, *macropus*, *crocea*, *gloioides*, *anomala*, *sylvestris*, *striata*, *nigrita*, *rufoella*, *ovata* und *pusilla*), aus der Gattung *Aerospora* 7 (unter ihnen zwei neue, *cornutum* und *dubium*), aus der Gattung *Merisma* 11 (unter ihnen drei neue, *strigosum*, *penicillatum* und *serotum*, hiet angebejdet), und aus der Gattung *Maras* 8 (unter ihnen 5 neue, *epiphylla*, *citrina* und *Siamensis*). Zuletzt noch einige Bemerkungen über das *Homöioidische* Werk, und ein Verzeichniß von Schriften über die Erzeugung von Schwämmen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1798.

Göttingen. *M. H. B. M. H. C. H.*

Zu Dienich: Göttingisches Philosophisches
Museum, herausgegeben von Hübner und Sou-
terweck, Professoren der Philosophie. Ersten
Bandes erstes Stück. 208 Seiten in Octav.
Es sind nun über anderthalb Decennien ver-
floßen, seitdem die durch die kammerlichen Lehren
erregte Bewegung in der philsophischen Welt sich
dem höchsten Theile des literarischen Deutschlands
mitgetheilt, merkwürdige Veränderungen hervor-
gebracht und mehr als bloßes Aufsehen erregt
hat. Nicht so, wie auf einigen andern Uni-
versitäten, machte die neue Vorleserthe
in Göttingen ihr Glück. Mehrere Ursachen ver-
einigten sich gegen sie. Eine davon war die un-
billige und illiberale Behandlung, die dem ach-
tungswürdigen Manne, der damals die erste
Stelle unter den Lehrern der Philosophie an un-
3 (.)

rer Unwissenheit einnahm, von einigen der ersten Mannen u. d. r. Dazu kam, daß Alles, was nach Kantsmacherei klang, die Göttingische Luft nicht vertragen kam, und daß unheimliche Fieberhüfe bei uns nicht ansteckend ist. Die Veränderung, die durch die merkwürdige Revolution in der Philosophie künft werden ist, konnte in Göttingen nicht eher sichtbar werden, als bis sie die Probe einer längeren Bekanntschaft bestanden hatte, durch die sich jedes System der Wahrheit als ein System der Massen unter den denkenden Köpfen, die es zu fassen im Stande sind, nach einiger Zeit ohne Lärm und Geföhren durch die stille Allbeimögen von der Vernunft von selbst einführt. Ob und in welchem Grade dieß mit dem Kantischen Systeme jetzt der Fall ist, läßt Recensent, als Recensent, dahin gestellt seyn. Gewiß ist es, daß sowohl diejenigen, die der neuen Philosophie als dem einzigen Lichte der Wahrheit folgen zu müssen, als die Götter, die es als ein Licht nicht verständig genug machen zu können glaubten, jetzt genug Zeit gehabt haben, sich zu bekennen. Diese Bekennungs-Periode war notwendig, um den Uebergang vom Verstehen zum Beurtheilen in Beziehung auf ein System zu finden, das aus verkannten Gründen so leicht gar nicht verstanden und eben so leicht mißverstanden wird. Aber es war auch Zeit, daß man endlich diesen Uebergang fand. Die freie Vernunft stand bekümmert vor einem Systeme da, das doch nur durch sie entstanden war. Man philosophirte nicht anders für die Kantische Philosophie, als durch die Kantische Philosophie. Man ahnte überdem nicht nur auf das Fünftel die neue Terminologie nach; dazu konnte guter Grund vorhanden seyn; sondern die Nach-

ahnung erstreckte sich auf Den, Männer, Mendicanten, Pfaffen, metaphysische und wirkliche Unseligkeiten und alle zufälligen Eigenschaften der kantischen Darstellung. Man verkümmerte endlich selbst diejenigen, die einen Vorzug des kantischen Systems anders zu beweisen verstanden, als es im großen Lehrbuche geschildert stand. Diese Verrieth die Anekdoten des philosophischen Geistes, auf die es gewiß der sich denkende Mentorator der Philosophie nicht anzuwenden hätte, haben sich jetzt ihren Ende. Zur Freude aller Kantianer und zum noch größeren Gewinn für die Ehre der Wahrheit selbst, die durch einseitige Behandlung immer am meisten verliert, geschähe die kantonische Schule selbst in Sätzen, die einander gegenständig Verrechnung des großen Lehrbuchs und recht gut, bald Bestätigung, bald Verrechnung über Kopfe vorwerfen. Der neue Sätzenkreis wird, wie gewöhnlich, noch wider geschickt, als verlor der Krieg der vorerwähnten Kritiker gegen die alte Metaphysik. Ausbrüche des Dünkels und der Ungezogenheit, die in der Geschichte der Philosophie unerbötlich sind, haben ein dialektisches Räuseln verursacht, das, wenn ihm nicht bald gesteuert würde, alle Dünkel von Ehre und unvordenklichem Sittengefühl auf eine geraume Zeit von dem Kampffeld wegschrecken dürfte. In dieser Eile haben die Herren Professoren Wuhle und Forteswell es gewagt — denn wer sich solchen Schandlungen aussetzt, auf die er niemands zu weichen antworten muß, wagt immer Eitelkeit — sich mit mehreren Freunden der Wahrheit, in der Uebersetzung, daß Wahrheit nur durch philosophische Besonnenheit und Klugheit gefunden werden kann, gemeinschaftlich, wir dürfen wohl sagen, der Ehre der Philosophie anzunehmen. Das Philo-

sophische Museum, dessen erstes Stück jetzt erschienen ist, und das von Messe zu Messe mit zwei Stücken fortgesetzt werden wird, heißt **Museum** weil es ihm nicht anders, als unter dem Schutze der Mäusen, also in keinem andern als solchen Tene philosophirt werden soll, der einer humanen und veredelten Denkart gemäß ist. Diesen Ton werden die Herausgeber selbst um so weniger verläugnen, da sie zur Philosophie, der jetzt ihre ganze Thätigkeit anwendet, der eine von dem Studium des classischen Alterthums, der andere von ästhetischen Versuchen, die er selbst für nichts mehr, als für Vorbereitungen zum Eintritt in seine rechte Sphäre angesehen haben will, unmerklich übergingen. Mit diesem Zwecke — der Behauptung einer der Philosophie einzig würdigen Art zu philosophiren — vereinigen sie den hehren, der nur durch jenen gesichert werden kann, den Geist der Aechtheit im philosophischen Denken in seiner ganzen unphilosophischen Gestalt zu zeigen, und die Denker Deutschlands zur freeren Reflexion zu ermuntern. Beide Herausgeber sind durch eigene Forschung und durch Prüfung der herrschenden und dienenden Systeme überzeugt geworden, daß für die Philosophie noch Vieles gethan werden muß, ehe sie das sein wird, was sie nach Meinung mehrerer Kantianer schon ist. Wir wollen nun den Anfang ihrer Bemühungen unsern Lesern im Auszuge mittheilen. Das Museum wird eröffnet mit einem Fragment einer academischen Antrittsrede über **Den Stand des Philosophen**. Ein Stand ist eine geordnete Verbindung von Menschen, die sich durch besondere Beschäftigung und durch eine aus dieser Beschäftigung entfließende beson-

dere Denkart unterscheiden. Es gibt dreierley Stände, bürgerliche, mechaniche und intellectueller. Menschen, die in einer dieser Standverordnungen zusammengehören, stehen in einer andern zuweilen weit aus einander. Der Stand des Philosophen ist ein intellectueller Stand, bestimmt durch diejenige Beschäftigung des Verstandes, durch die sich der Philosoph als Philosoph von andern Menschen unterscheidet. So unterscheidet er sich etliche von der großen Masse derer, die man in intellectueller Bedeutung das Volk nennen kann, und die ihren Verstand nicht leicht anders gebrauchen, als um einen irdischen Zweck zu erreichen. Er unterscheidet sich zweitens von dem Stande der Künstler, der bey dieser Gelegenheit charakterisirt wird. Er unterscheidet sich auch drittens von dem Stande der Gelehrten. Man verwirrt wieder, was der gebildete Menschenverstand längst, wenn gleich nicht deutlich genug, geschieden hat, so bald man den Philosophen nur dem Gelehrten, und also Philosophie mit Gelehrsamkeit, verwechselt. Ein Gelehrter ist ein denkender Kopf, der ein Ganzes von Kenntnissen, die eikent werden müssen, und nicht aus der Vernunft entwickelt werden können, systematisch überieht. Weil keines Menschen Geist und Gedächtniß alle Gelehrsamkeit umfassen kann, so wählet sich der Gelehrte ein Fach. In diesem Fach sucht er Wahrheit, indem er voraussetzt, daß Wahrheit überhaupt gefunden werden kann. Was alle Gelehrte voraussetzen und als Gelehrte voraussetzen müssen, dieß zu finden und zu beweisen, ist die große Angelegenheit des Philosophen. Der Philosoph hat also kein Fach. Ihn beschäftigt die Möglichkeit der Principien für alle Fächer. Diese Principien sucht er in der Ver-

nunft. Die Idee einer Vernunftwissenschaft der Principien alles Wissens ist die Idee einer wissenschaftlichen Philosophie. Diese Idee führt der Philosoph durch ein Erstem zu realisiren. Aber er behauptet nie mit päpstlicher Unirregelmäßigkeit, sie realisirt zu haben. Denn während er als Philosoph die Möglichkeit einer Philosophie, die so wahr ist, wie die Wahrheit und Gerechtigkeit, nicht erwartet, erhält ihn das Bewußtsein seiner Menschlichkeit in einer fernwirkenden Reflexion, die ganz etwas anderes als mathematischer Formalismus ist. Selbst als Philosoph muß er sich doch am Ende von seiner Ueberzeugung beurlauben; und Jacob Höpfer war von seiner Theosophie überzeugt, wie Leibniz und Spinoza von ihren metaphysischen Systemen. Das reine Besprechen nach einer Wissenschaft der Principien macht den Philosophen, nicht dieses oder jenes aufgestellten System. Wer irgend ein Erstem als einzig mögliche Philosophie Allen, die es verstehen können, anzubringen zumuthet, der versteht sich selbst nicht, und verwirrt die unmarterliche Gestalt einer metaphysisch geklärten Philosophie mit den Ausprüchen der Vernunft. Es ist lächerlich, die Philosophie in dieser Beziehung mit der Mathematik zu vergleichen, um die Möglichkeit einer Philosophie als evidenten Wissenschaft a priori zu beweisen. Die Mathematik ist, wenn gleich Wissenschaft a priori, doch den Erfahrungswissenschaften dann völlig gleich, daß sie die Möglichkeit des vernünftigen Wissens überhaupt voraussetzt. Diese Möglichkeit bezieht sich auf die Realität der Objekte des Wissens, um die sich der Mathematiker nicht bekümmert. Wenn die Mathematik auf die so genannten Dinge an sich reflectiren müßte, wo würde ihre Unirregelmäßigkeit

bleiben? — Weiter bestimmt der Verfasser den Stand des Philosophen im Verhältnisse zu Menſchen und Thieren. Um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen wir hier unsere Leser auf die Abhandlung selbst. Sie schließt mit der Bestimmung der notwendigen Condiitionen des Philosophen, und zeigt, daß es keine andern sind, als Wahrheit, Liebe und Tugend. — 4. Ueber das Verhältniß des Rechtsprinzips zum Sittensysteme. Der Verfasser stellt die Verhältnisse von Recht und Pflicht zuerst in das Verhältniß, in dem sie der gemeine Menschensstand kennt, und zeigt, daß man sie schon da als specifisch unterscheiden kann. Wenn so entdeckt man aber auch, von einer andern Seite, bald eine Unwiderstlichkeit unter diesen Principien, weil jedem Rechte eine Pflicht entgegen steht. Die Philosophie beweiset, daß der gemeine Menschensstand in dieser doppelten Vertheilung nicht mit. Der Begriff des Rechts kann nicht aus dem Begriffe der Pflicht abgeleitet werden. Man schneidet in falschen Wege, so lange man nicht das Recht ein Maß für sich unterhölet, ohne sein Verhältniß zu Pflicht zu bestimmen, mit der es so oft collicidirt. Der Begriff des Rechts dünkt, wie der Verf. sagt, die äußerste Freiheit des Individuums aus, die durch die äußerste Freiheit anderer Individuen in so fern beschränkt wird, als sie mit dieser verträglich sein muß. Dieses, was auch Hr. Kant in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre lehret, ist klar, ohne daß man nöthig hat, zu den Speculationen des Seyens und Entgegenstehens des Ich und Nicht-Ich seine Zuflucht zu nehmen. Unrichtig dünkt man das Princip des Rechts als ein Gesetz aus; denn ein Gesetz enthält immer

zunächst die Pflicht und nicht das Recht. Der Verf. entwickelt bei dieser Gelegenheit den Begriff der Bestimmtheit, von welcher das Recht ununterscheidbar abhänget, noch weiter in Beziehung auf höhere und menschliche Natur. Dann zeigt er den notwendigen Zusammenhang des Rechtsprinzips mit dem Sittengesetze. Beide, Recht und Pflicht, sind Bestimmungsgründe Eines Willens. Das Sittengesetz leitet, wann es Pflicht ist, sein Recht nicht auszuüben, und erhebt, indem es höher ist, als das Recht, dem Rechte selbst die Sanktionen. Ohne das Sittengesetz würde keine Praxis des Rechts möglich sein; denn Niemand würde es für Pflicht halten, das Recht des Anderen zu verletzen. Im Vergehen einige Sittenblüthe auf die Bemühungen derer, die sich ein Verdienst zu erwerben glauben, wenn sie die Rechts-Philosophie, die in unfern Tagen, wenn gleich noch unter Staub und Nebel, so merkwürdige Schritte vorwärts macht, durch eine Vermischung mit, Gott weiß wie vielen? heterogenen Stoffen ganz unkenntlich und eben dadurch rückgängig machen. Im Beschlusse wird noch der wichtige Unterschied zwischen dem rechtlichen Befugnis sein und dem moralischen Dürfen erläutert. —

III. Morristen, oder: Wer hat zu befehlen? Ein Dialog. Der Verf. prüft durch den Mund dreier philosophirenden Personen die Principien des Staatsrechts und der Herrschaft überhanter, so wie sie bald aus einem empirisch abgeschlossenen Grundvertrage, bald, nach der neuen Theorie des Hrn. Kant, aus Ideen a priori demonstrirt werden, und geht von dieser Prüfung zu einer ihm eigenen Theorie über, die vermuthlich Widersacher genug finden, aber nicht leicht widerlegt werden wird. Wir wollen die Argumentationen des

Verf., zur bequemen Uebersicht in der Kürze, aus der dialogischen Form in die gewöhnliche didactische übertragen. Nach der neuen Theorie des Hn. Kant, die — wie natürlich Alles, was ein solcher Mann nur eigene Ideen maas — so leicht Ausdauer und lebhafte Verbindlichkeit gefunden hat, ist die Idee der höchsten Gewalt eine Idee a priori. Auf diese Idee, nicht auf Verträge, gründet sich die Nothwendigkeit und sogar die rechtliche Nothwendigkeit aller Staaten. Alle Prüfung der rechtmäßigen Entscheidung eines Staats in der Erfahrung geht den Unterthan, als Unterthan, nichts an; denn Oberherr ist, wer die Idee des Oberherrn repräsentirt; und wer einmahl herrscht und Macht hat, zu herrschen, der repräsentirt die Idee des Oberherrn. Ihm ist der Unterthan Obedientia schuldig, nicht, weil er Sicherheit versprochen hat, sondern weil er die natürliche Repräsentation der Idee eines Oberherrn respectiren muß. Die weitere Ausführung der kantischen Idee müssen wir hier voraussetzen. Gegen diesen neuen Hobbesianismus stützen eine beträchtliche Reihe von Gründen. Die Idee eines Oberherrn ist erstens keine rechtlich nothwendige Idee, so wenig wie die Idee eines Staats als einer rechtlichen Vereinigung unter einem Oberherrn. Wer Recht will, muß allerdings auch Sicherheit wollen. Daraus folgt aber nicht die Sicherheit durch Oberherrschafft. Wären die Menschen, was sie moralisch seyn sollen, so wären auch ihre Rechte hauptsächlich durch den guten Willen geschützt. Man dürfen wir zwar in der Rechts-Philosophie nicht den guten, aber auch eben so wenig den schlechten Willen als nothwendig voraussetzen. Sehen wir aber nicht den schlechten Willen als nothwendig voraus — eine Beleidigung der

Wohlheit — so fällt auch die Nothwendigkeit des Staats — priori weg. Staaten sind bloß empirische Vorbedenke zur Sicherung der natürlichen Rechte der Verfassung. Sie setzen die künftige Idee des Staats voraus sich selbst. Denn da nach dieser Theorie der Staat nicht bloß empirisch durch die Idee des Staats begründet und verursacht wird, da sie aber *a priori* aber nur eine allgemeine Idee, also nur die Idee eines Staats überhaupt sein kann, welche die Wirklichkeit dieses oder jenes Staats in der Erfahrung völlig unentbehrlich bleibt, so ist es nach Kant'scher Theorie im Tracten überbauet, aber nicht Staaten in concreto, also in der Wirklichkeit keine Staaten. Will man aber den Staat, wie es die künftige Theorie verlangt, die Möglichkeit einzelner Staaten aufd. Factum gründen, daß jeder oder jeder Gewaltthäter nun einmal ohne Aufheben ist, und deswegen als Negativsetzung der Idee eines Staats *a priori* anerkannt werden muß, so wird die Theorie sich selbst unmöglich, wenn sie den Staat über die höchsten Gewalt durch ein Factum — und zwar durch die Gewalt, empfinden läßt, und noch dazu sich in einem letzten Factum setzt; dann sie enthält, ich will nicht zum ersten Mal widersprechen der Idee eines Staats *a priori* annehmen, weil er mein Jährling ist; er ist nicht ein Theil der Theorie, nur dann mein Jährling, und in ihm den Repräsentanten der Idee des Staats anerkennen soll. Die ganze Theorie ist also im leeren Spiel mit Ideen. Nur eben so wenig kommt das Staatsrecht mit empirischen abgebliebenen Verträgen aus. Denn soll der Staat bloß durch solche Verträge bestehen, so muß er auch dadurch entstanden sein, wie alles empirisch Wirkliche entsteht. Dieser Ent-

siehung widerpricht nicht nur die Geschichte, so weit sie uns leitet (denn das in der Folge zwischen der regierenden Gewalt und einem Theile der Untertanen, die man höchst in diesen Verhältnissen nicht mehr als hiesige Menschen ansehn kann, Verhältnisse aufzuweisen, indem die unheimliche oder völkerverwundende Entziehung der Staaten nicht, worauf doch am Ende, nach vieler Theilnahme, Alles ankommt; sondern wir müssen unsere Zustände zu letzten Vermutungen nehmen, wo uns die Geschichte ganz verläßt. Es bleibt also der Vermuthung übrig, als, alle die bisherige Verträge eines Landes Staatsrechtlich als rein zu lassen, und die Verträge nicht zu begründen bürgerliche Begründung meist bloß moralisch zu begründen. Jedes des Staats ist allerdings juristisch. Der Staat ist das juristisch höchste Gut. Diese Idee kann in der Erfahrungswelt nie juristisch dargestellt werden. Die Vermuthung aber besteht, was im moralisch zu haben. Der historische Gehalt ist alle insofern eine Gehaltsfache, und der wahre Staat inbrünftig ein Gehaltsstaat. Wo die höchste Gewalt eine erwählbare Unwählbare ist, wie in allen Staaten, die nicht durch Revolutionen entstanden sind, da bin ich verpflichtet, dem Gehalte, das mich schließt, zu gehorchen, und mich um die juristische Unabhängigkeit des Staats als Unwählbare nicht zu kümmern. Nur gegen natürliche Unwählbare, gegen Fremde und Sklaverei, darf das Recht zur Sprache kommen. Wenn nun aber gleich die meisten Mitglieder der Staatsgesellschaft nur moralisch und nicht juristisch verpflichtet sind, so sind doch diejenigen, die, volla frei, der Regierung Treue und Gehorsam angelehrt haben, was von allen ehen-

lichen Beamten der Fall ist, Unterthanen von Nichtswegern. Diese sind denn auch, wenn sie Etwas gegen die Regierung unternehmen, Hochverräther, und nicht bloß Rebellen. — IV. Morälische und psychologische Charakter-Umriffe. Zunächst für Leser, die ihren Verstand philosophisch beschäftigen wollen, ohne eigentlich zu philosophiren. — V. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland, in Briefen an einen Freund in London. Der erste Brief enthält, als Einleitung, vorläufige Bemerkungen über die Geschichte der Philosophie überhaupt und über den Gang der Litteratur in Deutschland. Mit jener werden diejenigen nicht eben zufrieden sein, die so gern sagen: "Vor dem Manne gab es keine Philosophie." Was über den Gang der Philosophie in Deutschland gesagt ist, wird dem Verf. vor gewissen Revolutions-Tribunalen des literarischen Deutschlands vielleicht ein desto revolution-mäßigeres Urtheil zuziehen. Aber was verliert dabei die Wahrheit? — Vorgefügt ist eine problematische Hierarch-Tabelle zur freien Uebersicht aller möglichen Philosophien und zur systematischen Anordnung der Geschichte der Philosophie. Nach dieser Tabelle kann man sich selbst, und gelegentlich auch jedes System, examiniren, um zu lernen, wo es uns oder dem Systeme noch fehlt. Der zweite Brief erzählt die Geschichte des kantischen Systems so, daß dadurch für die Beurtheilung des neuesten Streits über Idealismus und Realismus ein fester Gesichtspunct gewonnen wird. Die kantische Critik kann diesen Gesichtspunct nicht angeben, weil da, wo der Skeptiker den Faden des gründlichen Skeptizismus anknüpft, das Gebiet der kantischen Philosophie zu Ende ist. Daß Hr. Prof. Reinhold mit seiner Kunst-

reichen Theorie des Vorstellungsvermögens sich in einem leeren logischen Zirkel drehte, hat dieser schwache Mann jetzt selbst eingestanden. Es kommt nun darauf an, zu prüfen, ob die jetzt von Hrn. Reinhold selbst beliebte Wissenschaftslehre des Hrn. Prof. Fichte nicht eben so locker, wie die Mendelsdünke, in der Luft schwebt, was denn freilich der Fall seyn möchte, wenn sich beweisen lassen sollte, daß das Princip der Wissenschaftslehre, nämlic die Thätigkeit des Ich in der von Hrn. Fichte angenommenen Bedeutung, einwillkürlich aufgegeben und nur durch künstliche Verfeinerung und Verunstaltung des ganzen Systems der menschlichen Erkenntniß zu einem neuen Systeme ausgehobenes Fundament ist. Diesen Beweis wird der Verfasser dieser Briefe in dem folgenden Hefte zu führen anfangen. — Die Namen der Verfasser der im phisikal. Museum abgedruckten Aufsätze werden erst zum Beschluß des Jahrganges, oder, wenn die Verfasser anonymisch bleiben wollen, gar nicht angegeben.

Wien.

Rehhard

Memoire sur un nouveau peryole (Perple) du Port Enxin. ainsi que sur la plus ancienne histoire des peuples du Taurus, du Caucase et de la Scythie, par le Comte *Jean Potoki*. Chez Matthias André Schmidt. Imprimeur de la Cour. 1796. (Quart 6 Bogen und ein in Kupfer gestochenes Fragment de la carte marine de l'éduce d'Ancone. tirée de la Bibliothèque de Wolfenbüttel). Von den Seefarten der Gemieser u. a. Itäländischer Seefahrer über die Krim und die Handelsörter des schwarzen Meeres, von welchen verschiedene Exemplare in J. v. v. Archiven vorhanden sind, ist bis jetzt wenig ins Publicum gekommen. Der Hr. Graf Pe-

te, fi hat das Göttingische, einige derselben zum Gebrauch zu erlangen, die in den landesherrlichen Bibliotheken zu Wien und Wolfenbüttel verwahrt werden, verglichen sie unter einander, und arbeitete nach ihnen die Geographie des nördl. oder Russisch-Tatarischen Sees aus mittlere Zeit aus, die hier hier anzeigen. Dans toutes ces cartes, fait er p. 5. je n'ai pris que la côte Nord Est de la mer noire depuis le Danube à Trébizonde. Je l'ai comparée avec les Géographes anciens et non pas avec les cartes modernes, qui ont été encore trop entre elles, pour que l'on puisse s'y fier entièrement. De plus nul antiquaire, n'a encore parcouru cette côte. L'on n'y a point fait de feuilles régulières. Enfin le génie du lieu n'a point encore été consulté. Quand aux notions historiques dont j'accompagne mon ouvrage, elles sont tirées d'auteurs connus et n'en sont pas moins nouvelles, parcequ'elles roulent sur les passages au quels les commentateurs n'avoient pas osé toucher. Die älteste der Karten, die der Hr. Graf erb. ist, ist von 1518, und die jüngste aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die, aus welcher das Raqment genommen ist, zeichnet Cosmas de Romanum Redutus zu Ancona 1497. Von dem, was der Hr. Graf über diese Karte sagt, ist ihm von Klopstock mit. Er hat, wie 1783, auf der Insel des Sini oder der Insel des Sines zu landen, um nach Mittelbäumen zu sehen; allein die Schiffe vermieden diese unbewohnte Insel aus Absicht, um unter dem Vorwande, daß man den geringen Schatzgen derselben nicht entdecken konnte. Das Land ist nahe Cherson heißt auf den alten Karten Præa Megarae. Regio Lar oder Lar kann nicht der Hr. Graf, des Namens wegen, für eine der

ältesten Niederlassungen der Wärcger Russen im 10. Jahrhunderte. Ein Seeort am Ulu n o r t s. Comema oder Comama, scheint die Hauptstadt der ehemaligen Comanen zu seyn, die jetzt Kuzmuf heißen. Die G r e d i n und J a l a n t i geben, vermoge des Imperii des Czeren, der Maes oder Circassien den Namen Jiden. Comodun sendete Jidra von Kazachia ab. Die Jiden, welche einen Theil der Circassier besaßen, nämlich den, welcher Kazachia oder das südliche Land der Kossaken bewohnte, nannten sichher als Circassier Kassegen; aber auf den ebenen Karren und man nan Jidra. An Jidra greift auf den Karren Anqaora, Stadt und Land. Die heutigen Mchalen scheinen von den Mchalen abzulammen, welche Strabus auf der Küste der Bosphoren fand, und die später Mocher und Mocher heißen. Strabo redet von Mocher, Mocher saent der Herkunft, in Bactrien; aber weiter, noch Ptolemus, waren mit Sarmatens Charen genau genau bekannt: denn Ptolemus läßt auch die bei Trebisunde anstehenden Sarmaten in Bactrien wohnen. Peter Mungel's ist hier ein Hauptort im alten Colchis. Die Chymaen Mungel's reden einen Chymaischen Dialect, so wie ebenen die in Mungel's anstehenden Sarmaten einen Jocher Dialect redeten. Als hätten wir wohl die alten Colchier noch in dem Reich Thome der heutigen Mungel's. Die alten Colchier waren Aen. Ibe, die Kajar (Kasajen), ihre Nachbarn, aber Erdliche Colchier. Da die Kasajen, was wie alte Chymaen reden, so kann man durch sie die Sprache des alten Chymais und der aus Bactrien herbeugezogenen Mocher erdlichen. Die Chy.

ni, der Sprache nach Sibirianische Colonisten, waren zu Sesostrus Zeit Besitzer des goldenen Vließes oder verschiedener goldführender Flüsse. Aber es gab noch im ersten Jahrhunderte zweierley Swanen, auf dem Caucasus (in Swaneti), und in Iberien. Alt-Scythien ward von den königlichen Scythen, oder den Scylothen, bewohnt, und nach ihrem Huzuge nannten die Griechischen Geographen jede Völkerschaft, die über den alten Scythischen Boden zog, irrig Scythen. Bekanntlich waren die Scylothen im strengsten Verstande Nomaden, und besaßen kein Eigenthum, ausser den Grabhügeln ihrer Könige, in der Gegend des Dnepers, wo der Strom unsichtbar wird, und an der Quelle des Flusses Gernus oder heutigen Lakma. Der Hr. Graf hält daher die bekannten Grabhügel (Mogily) des Lakma für die Scythischen königlichen Denkmähler. Die Slavische Sprache nähert sich in ihrem Baue den Europäischen Sprachen, und hat viele Einzelwörter aus der Lateinischen, Griechischen und Deutschen Sprache aufgenommen, verschiedene aber mit diesen gemein. Wenn wir ein allgemeines Wörterbuch derjenigen Slavischen Wörter, die in allen Zeiten der Alten verborgen sind, und eine vollständige Sammlung aller Stellen, die sich in den alten Schriften von den Slaven finden, einmahl erhalten werden, so können wir erst zu der Kenntniß des alten Stammvolkes der Slaven gelangen. Vielleicht war dieses die Nation der Alanen, welche bey der Rückkehr der Scylothen als rebellische Knechte der Scythen vom Ufer des Dniepers nach Westen vertrieben wurden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1798.

Naumer.

W **Weimar.**
Allgemeine geographische Ephemeriden, verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von J. von Bach, H. Sachsen-Goth. Obristwachtmeister und Director der herzogl. Sternwarte Seeburg bey Gotha. Im Verlage des Industrie-Comtoirs, 1798. Januar 150 Detach. Intelligenz-Verlagen XII, Februar, fortgezählte Seiten bis 22, Intelligenz-Verl. bis XXIV, eine Karte von China. In der Einleitung zum Januar zeigt der Herausgeber, wie notwendig noch Verbesserungen der Geographie durch Astronomie sind. 22 Lande verfehlet noch 1797: Es seyen nicht vier Dertel auf der Erde, bey denen der Unterschied des Mittages auf 2 Secunden sicher ist. Liebhaber der Astronomie haben keinen gemeinschaftlichen Ort, ihre Beobachtungen zu sammeln; daher muß man zu einer Beobachtung die, welche man damit ver-

N (2)

gleichen kann, oft in seltenen, festbaren, spät erscheinenden, Plätzen aufsuchen, vielleicht ist dergleichen gar nicht bekannt gemacht worden. In 1797; 21. Dec. ward zu Porto Rico eine Bedeckung des Aldebaran vom Monde beobachtet; zu Bestimmung der Länge des Ortes war eine Europäische Beobachtung nötig, aber von einer Stelle, welche selbst gut bestimmt war, und wo man stark vergrößernde Fernrohre besaß, weil des Sterns Ausstritt in Amerika um Mitternacht, in Europa bey Tage geschah. Der Herausgeber hatte dergleichen, aber nicht bekannt gemacht, und suchte sie auf La Lande's Veranlassung auf. Beispiele von Nachrichten aus Aufsuche geographischer Lagen. Seit 1790 besonders haben die Meronemen Berechnungen aus den Sternbedeckungen zur Längenbestimmung angewandt. Nachrichten aus der Geschichte der Landarten, von derselben allmählicher Verbesserung, vom Gebrauche astronomischer Beobachtungen zu Bestimmung der Längen u. d. g. Diese Einleitung, Historie dessen, was die Astronomie für Geographie geleistet hat, zeigt Nutzen und Absicht der Ephemeriden.

Unter den Abhandlungen ist I. Geographische Längen aus 153 Beobachtungen von Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen berechnet durch Dr. Franz de Paula Triestneder. Bekanntlich hält man Sternbedeckungen für noch zuverlässiger, als Sonnenfinsternisse. Unter jenen sind die zuverlässigsten die am dunkeln Mondrande, weit von der Lichtgrenze, es müßten denn große Sterne seyn. Ausstritte am dunkeln Rande werden leicht verächtet, wenn das Fernrohr nicht den ganzen Mond faßt, wenn man nicht vorher die Stelle des Austritts weiß, wozu in den Nachrichten, Wiener und Berliner Ephemeriden Anleitung gegeben wird. Bey Stern

nen, welche geringe Vergrößerung vertragen, wird statt der afronemischen Verriethung des Fernrohrs oft mit gutem Erfolge die terrestrische gebraucht, wo man den ganzen Mond immer im Felde erhalten kann, und den Austritt nicht so leicht verfehlt. Mehr gleich lehrreiche und wichtige Einmellungen wegen der Bedeckungen. II. Bücher-Recessionen. *Beaugouin* Tableau de l'Espagne moderne: *La Platte* exposition du Système du monde. III. Karten-Recessionen. *Andron's* historical Atlas of England. 1797. *Marches des Armées Francoises de Rhin et Moselle. . . et Autrichiennes. . . depuis le 29 May jusqu' au 10. Sept. 1796. Retraite de Bavière en France depuis le 10. Sept. jusqu' au 26. Oct. 1796.* Von Hrn. Haas zu Basel mit benealichen Typen gedruckt. *Spain and Portugal.* by *H. Faden*. Lond. 1796. IV. Correspondenz-Nachrichten u. d. g. Hr. Hofr. Blumenbach von Hrn. Hornemann, und der Englischen Association für Untersuchung des Innern von Afrika. Ortsbestimmungen in Böhmen vom Hrn. Canonicus David Polibben der Sternwarten zu Leipzig und Halle, von Hrn. Prof. Kützner, Hrn. Dr. Meibard, Hn. Calculat. Goldbach Ortsbestimmungen des Bürgers Beauchamp im Griechischen Archipelagus, und auf der südlich Asiatischen Küste des schwarzen Meeres. Aus einem Briefe eines reisenden Engländers, von Salomchi in Macedonien. Aug. 1797. Er hat Troas zwen Mahl mit großer Aufmerksamkeit bereiset, gibt Hrn. Chevalier, im Ganzen genommen, Beifall, ob es gleich bey Burnabashi weder eine warme, noch eine kalte Quelle gibt, und nicht möglich scheint, für die verunglückte Nacht der Griechen auf dem von Homer dazu bezeichneten Fiede Platz genug ausfindig zu machen. Chevalier's Karte sey nicht regelmäßig

geometrisch aufgenommen, nur aus dem Gedächtniß gezeichnet. Aus Briefen la Lande's, Schröter's, Sprengel's

Februar-Abhandlungen: 1) Statistische Nachrichten von China, aus Sir George Staunton's Reisebeschreibung der Englischen Gesandtschaft des Grafen Macartney. Die Chinesischen Nahmen sind nach Gatterer geschrieben, auch in der beigefügten Karte. 2) Kurze Uebersicht der Fortschritte Russlands in der Geographie seines eignen Reichs, nebst Anzeige des seit den letzten Jahren bey dortigem Berg-Cadetten-Corps ausgegebenen Russischen Atlas. 3) Trinius setzt seine Längenbestimmungen fort (Jan. 1. 186.). 4) Uebhandel der Europäer in China. 1795; führten 21 Englische Schiffe 227,3810 Pfund Thee, größtentheils nach Europa, und 4 Holländische 4296800 Pf. Bücher-Recensionen: Kriege über Russlands Handlung 1796. Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa V. d. H. P. I. 1797 von Hr. Hofr. Blumenbach in Göttingen angezeigt. Karten-Recensionen: *Fad n* Chart of the Road of Leghorn. 1797. *Bea fort* New Map of Ireland. New Geneva, 7 Engl. Meilen unter Waterford am Flusse Eure, sollte 1784 von Geflüchteten aus Genf angelegt werden; sie machten aber Forderungen, welche ihnen nicht wohl gewährt werden konnten: so haben Englische und Irische Fabrikanten da angebaut, doch den Naymen von jenen Flüchtlingen behalten. A General Chart of the West India Islands with the adjacent coasts of the Spanish Continent, by L. S. d. la Rochele. Correspondenz-Nachrichten: Hr. Hofr. Blumenbach meldet, daß Hr. Zerkel vier Begleiter des Georgen-Planeten von neuem

entdeckt. Mancherley aus Briefen des Vürchers de la Lande. Er will eine Rede auf die berühmte Mademoiselle Charlotte de Corday d'Armont drucken lassen: sie sey wohl die heiligmüthigste und weisheitsreichste Frauenzimmer in der neuen Gesellschaft. Der General Buonaparte schickte die Sternkunde aus Kennebec, hat das Directorium beauftragt, le Monnier's Mauer-Quadranten für die National-Sternwarte zu kaufen. La Lande nimmt sich Dr. Burckhard's sehr an. Der Herausgeber ertölet in einer Anmerkung Nachricht von vorhandenen Exemplaren des zweiten Bandes von Hevelii Machina coelestis. Aus Briefen Hrn. Dr. Burckhard's, Paris im Dec. 1797 und Jan. 1798: La Grange hat le Monnier's Tochter geheiratet, und nun desselben Instrumente geerbt, unter andern den Mauer-Quadranten, wofür 10000 Livres verlangt werden. Hr. W. sah, daß der große Ansehlichkeit von la Lande erklären ließ, wozuman den Zenith-Sector heym Mauer-Quadranten brauche: ein . . . Professor wäre dieser Dingen nicht so hoch gewesen (vielleicht nicht bedürftig, etwa nicht so großer Ansehlichkeit, aber auch nicht ganz allem Ansehlichkeit). Hr. Dr. W. mutmaßet, das Gesuch um Ankauf des Quadranten dürfe nicht erfüllt werden; es fehle an Gelde, alle Beamten seyen fast ein halbes Jahr mit ihren Besoldungen im Rückstande. Triestmacher meldet, daß der Abbate Toaldo am 11. Nov. d. J. in seinem 78. Jahre an einem Nervenschlage gestorben ist. Orani schickt aus Mailand einen gedruckten Brief des Toaldo über den Kometen im August 1797, und schreibt dabei: Der gute Kreis reitet immerfort auf seinem Stelzenpferde, Meteorologie; dieser Komet ist gerade wie gerufen gekommen, um seine unerklärbaren

Leben zu retten, mit denen er sich sein ganzes Le-
 ben abzugeben hat. . . . Wissenschaften können
 jetzt nicht so in Italien, die Politik beschäftigt
 alle Menschen zu sehr: aber es wird kommen;
 Des Cartes hat uns ein gutes Beispiel gegeben,
 er liebte, liebte und trieb sogar Wissenschaften
 mitten unter den Waffenrauche. Hr. obrenz
 bezieht sich hauptsächlich von seinen Messungen. Mä-
 ßungen, Messungen, Messung, sind astronomisch
 bestimmt. Vor mehr als vierzig Jahren des Schwabens als
 des Herrn Strabonius, Speyer, mehr Dierer
 am jetzigen Rheinfels: so hat er seine Dienst-
 eise mit dem in Frankfurt gemessenen verbunden zu
 können. Auch einige Höhen der Schwabensalzege-
 bunge hat er trigonometrisch gemessen; der H. ledig,
 3 Stunden von Freudenau, ist gegen 10: Lössen ho-
 her, als der Bocken im Harz, aber auch der höchste
 unter den Bergen des Schwabens. Des. Hr. Prof.
 Traut es in Bern meldet, was für Messungen er mit
 Herrn Saker angestellt hat, und wie die dortige
 Regierung diese Unternehmungen befördert. Den
 Voraussetzungen hies fand er in dortiger Gegend nicht
 bequem wegen der großen Menge und Wiederhol-
 ungen der zu beobachtenden Winkel, zu unüberer
 Witterung in dortigen Gebirgsgegenden und zu ho-
 her, in Wäldern stehender, Signale. Er bekam von
 Kantonen ein Werkzeug, wie des General le Roy
 seins, das vor selbigem noch einige Vorzüge hatte;
 es kostete in Bern an Ort und Stelle 60 Carolin . .
 ungefähr 1600 Thlr. . . Vermischte Nachrichten.
 Von der Mondfinsterniß 4. Dec. 1797 werden astro-
 nomischen Lesern nur die Haupt-Verhältnisse mitgeteilt,
 weil der Raum es nicht gestattet, die Beobachtung
 jedes Mondflecken einzeln anzugeben: so hat der
 Herausgeber in Gotha allem vierzig Ein- und Aus-

tritte von Flecken beobachtet. Von den vollständigen Beobachtungen sind aus Verlangen Abschriften zu haben. Drei findet man nur in mittlern Zeit Abgang der Finsterniß, Totale Verdunklung, derselben Ende, Ende der Finsterniß; zu Erfurt, Gotha Zeberga, Gotha Stadt, Göttingen, Leipzig; einige einzelne Beobachtungen wurden weilen Weilen nicht überall wahrgenommen. Zu Leipzig beobachteten Hr. v. Zach und Hr. v. Lampenhausen. des letztern Zeiten sind immer etwas von des ersten seinen unterschieden. (Daß zweien Beobachter neben einander nicht ganz eineses Zeits ausgeben, hat seine bekannte Ursachen; wenn man sieht, daß ein zweiter Beobachter Alles mit dem ersten in einzelnen Zeitpunkten der Totalität gesehen haben, des ersten Abgang alleinwohl; letztere drittelmaß Maßl so viel vergrößerte, als des zweiten seines; so bewundert man, nicht diese Uebereinstimmung, sondern die Trennungsgleichen. so was zu erzählen. Mit demselben Vorhanden der Finsterniß vergleicht; so hat sich wohl in einem Blatt, dessen Vort große Theils unastronomische sind, eine umständliche Durchzählung der Eins und Ausrufe, mit Wiederholung der Dito, in Dito Zeitpunkten, einen Raum angemacht, der für allgemeiner brauchbare Nachrichten schon spärlich war.) Handschriftliche Beobachtungen Tobias Mayer's zu Göttingen 1757 . . . 1761 befinden sich in Gotha in den Händen des Herausgebers als ein Geschenk des Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen. Das Beobachtungs-Journal, eigentümlich vom Astronomen geschrieben, heißt aus 1^{ten} Quadranten, enthält 2222 Stern-, Sonnen-, Mond-, Planeten-Beobachtungen, Durchgang

der Venus 1761; und den von Haller angeführten Cometten 1759. Diese Beobachtungen sind noch nirgends bekannt gemacht. Karäisch werden sie Gebrauch veranlassen. Wie wichtig für Geographie und Astronomie gegenwärtige Ephemeriden sind, sieht man aus dieser Anzeige.

Heft 12.

Paris

Einer Opinion - au Conseil des Cinq-Cents, die uns zugehändt worden, gedenken wir wegen des Umstandes, daß darin Gattinac und das Grab, das unser Kasiner sich vor langer Zeit bey dem Tode seiner Gattinn zubereiten ließ, erwähnt wird; es kann sonderbar scheinen, wie alles das im Rath der Fünfhundert vorgelesen seyn konnte. Im Rapport der Commission über die bürgerlichen Verfassungen waren die Privat-Bequäbisse für unathast erklärt worden. Hiergegen tritt der Deputirte des Departements des Pas de Calais, Jean François Ehrmann, auf, und vertheidigt die Privat-Bequäbisse, als ein Recht des letzten Willens, der uns kein Verlust werther Personen noch bleibt, den thuern Rest derselben aufzubewahren, wie es unsere Religion und unser Gefühl ermahnen kann. Es werden alle Beispiele verschiedener Art angeführt, wie vom Dr. Wurzel in York, der seine verstorrene Gattinn vom Dr. Hunter und Cruikshant mummifiren ließ, und sie im Glaschrank als Mummie aufbewahrt. Hier kommt auch die Stelle: et j'ai vu au cimetiere de Saint Jean à la celebre Université de Göttingue le caveau qu' a fait construire le philo-
sophe Kasiner.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1798.

Berlin.

Germania

Die Encyclopädie des sel. Krünin hat bisher viele und mannigfaltige nützliche Kenntniſſen, ſo weit die Deutsche Sprache reicht, verbreitet, und ſie ward für manche Perſonen, Familien und Gemeinden eine ganze Bibliothek. Es wäre deswegen ein allgemeiner Schaden geweſen, wenn ſie wegen des Todes des ſeligen Mannes, der den 20. December 1766 erfolgte, hätte unvollendet bleiben müſſen. Man konnte ſich von Verleger erwarten, daß er weder Mühe noch Koſten ſparen würde, um die Fortſetzung zu liefern, auch war es nicht unmahrscheinlich, daß ſich nicht Wenige dazu anbieten würden. Aber zu fürchten war, daß ſie einem von denen zuſallen möchte, denen die Arbeit nur Sammeln und Nachlesen zu ſeyn können, und welche ſich dieſelbe durch die möglichſte Ausdehnung des zuſammengeſetzten Vorworts

? (?)

bequem zu machen dachten; dagegen dieses Werk einem Mann fordert, der nicht nur schon mancherley Kenntnisse besitzt, sondern auch den wahren Werth hat, solche, nach dem Bedürfnis der fortwährenden Arbeit, durch den fleißigen Gebrauch der Hilfsmittel, welche der Verleger zu verschaffen verspricht, zu vermehren, und welcher also dieser Art Annehmung Zeit und Kräfte ganz widmen kann. Wärslich es mußte schwer seyn, so einen Mann aufzufinden. Recensent will nicht nach dem ersten Bande, welchen jetzt der gewünschte Fortsetzer geliefert hat, versichern, daß dieser alle Erwartungen des Verlegers und des Publicums erfüllen werde; das würde zu viel gewagt seyn, aber versichern kann er, daß er dazu große Wahrscheinlichkeit sieht, wenn derselbe nur der Bemühung, wenn er angefangen hat, ohne zu ermüden und ohne sich überdellen zu lassen, fortfahren wird, und beständig nicht sowohl um leichte Ausfüllung, als vielmehr um zweckmäßige Auswahl der Materien bemühet bleiben wird. Dem Muster seines Vorgängers muß er getreu bleiben, auch die Anführung der Quellen und die Verweisung auf andre Schrifften, wodurch Kr. seine Sammlung auch dem Gelehrten angenehm und brauchbar machte, nicht unterlassen; aber er erweitere den Plan nicht noch mehr, als schon Kr. gethan hat, der von Zeit zu Zeit die Vervollendung zu enthalten schien. Dagegen muß denn auch das Publicum so billig seyn, das Bestreben des Verf. nach der Verbesserung seiner Arbeit mit eben derjenigen Nachsicht abzuwarten, wodurch es dem sel. Krümm zu den großen Verdiensten verholfen hat. Recensent ist, welche geschicklich Fehler und Mängel aufsuchen und öffentlich rügen wollen, und wer

würde dieß nicht bey so einem Wörterbuche thun können! die würden der guten Sache Schaden, und Parrenlichkeit angewöhnen lassen. Wenn der jegige Verfasser und Verleger, wie wir aufrichtig wünschen, das Ende erleben, so können alsdann Verbesserungen geliefert werden, welche auch Kr. zu liefern wünschte. Der drey und siebenzigste Theil, den wir jetzt erhalten haben, fängt an mit dem Artikel Leibesversteifung, und endigt sich mit Leichenode. Die ersten Bogen sind noch von Krümmig, der bey dem Artikel Leiche abbrechen mußte, weil er selbst zur Leiche ward. Was zu diesem und einigen andern Artikeln von ihm verarbeiteter war, ist von Hn. J. genützt worden; inzwischen ist das Meiste ganz seine eigene Arbeit. Wenige werden den Artikel Leiche und die folgenden, welche dazu gehören, ohne Mühlung und Belehrung seyn. Man findet hier gesammelt, was über die Kennzeichen des Todes, über die frühen Beerdigungen, über die gefährliche Öffnung der Leichengrüfte, über Leichenhäuser u. s. w. in neuen Zeiten geschrieben ist. Vermuthen möchte wohl hier ein kühler Leser nichts; dagegen möchten Manche hier finden, was sie nicht erwartet hätten. Von S. 773 bis zu Ende S. 832 liefert man die ausführliche Beschreibung der Leichenbestattung des Königes Friedrichs II. Aus der Geschichte sind viele Nachrichten von alten Gebräuchen bey Beerdigungen eingeschaltet worden. Die 34 Kupfertafeln füllen $7\frac{1}{2}$ Bogen. Gelegentlich zeigen wir an, daß der Auszug aus dieser Encyclopädie, den H. C. von Schön anfang, den aber jetzt der Preudiger Grafsmann schreibt, bereits zu 17 Theilen angewachsen ist. Der letzte Artikel ist Lebesten, und der neueste Theil von 1797 hat $1\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer.

Amelin.

Dresden.

Hier hat Hr. Prof. Lampadius von seiner *Chemie* vier neue Abhandlungen II. Band, III. u. IV. und V. drei Abhandlungen noch 1777 den zweyten Theil von *Chemie* herausgegeben, der dem Mäczenen und Oekonomisten eben so willkommen sein wird, als dem Philosophen; auch hier kommt er von der neuen Sprache und Schreibungsart. (Kann sich aber nicht seine eigenen Worte) des Bedantens nicht enthalten: Wie lange werden wir so und nicht anders erklären? Einen Cauer 17, Wasserstoff und Stickstoff denken wir uns zwar in Verbindungen mit andern Körpern, wir sind aber noch immer nicht im Stande, dieselben einfach deutlich darzustellen." Dieser Band enthält sieben andere Abhandlungen. I. Nähere Bestimmung des Grads der Brennbarkeit des Diamants und seiner Bestandtheile; Hr. L. gibt hier eine kurze Beschreibung dieser Versuche überhaupt, und erzählt näher diejenigen, welche er selbst mit denen ihm von dem Hrn. Grafen v. Bismarck zu diesem Zwecke mitgetheilten Zeichen angestellt hat; er brannte heller, als die Kohle, auf welcher er lag, und wurde von dem Strom-Luft, welcher darauf gerichtet wurde, nicht kalt, sondern heiß geblasen; in einem wohl verhaltenen Ziegel von unglästrtem Porcellan blieb er, mit einem Teig aus zart abgeriebenem Kohlenstaub und Zuckert zugesetzt, in einer Hitze, so stark sie nur Luft aufsteigen konnte, unverändert; Karbonwasser wurde, als man es in die Glöde brachte, wozu er gebrannt hatte, plötzlich milchig, und ließ einen weissen Niedersatz fallen, der wahrlich kalkig war; in zündendem Gas, Kohlenwasserstoff und brennendem Gas verloschte er; in Salpeter, mit welchem ihn Hr. L. in einem Plat-

tinatigel weiß geglättet hatte, fand sich nicht die geringste Spur von Erde: Diamant fordere demnach zu seinem Verfeuern unter allen vorerwähnten Körpern die stärkste Hitze, und erhalte eine beträchtliche Menge Kohlenstoff, oder bestehe demnach ganz daraus; vielleicht sey auch brennbares Gas darin, das doch auch im schweren zündbaren Gas in dieser Verbindung vorkomme. II. Verhalten einiger Körper in der Lebensluft: ein Eisen aus Nickel, Kobalt, Eisen, Nien, Schwefel, Arsenik, wenigem Kupfer und Silber stieg zuerst Schwefel und Arsenik in Dampf auf, dann sprühte das Eisen Funken, nun kam eine blaue Flamme und Dampf von Nien, dann eine grüne Flamme von Kupfer, an den Enden nur Roth ammonia, und legte sich ein rother Kobaltbelag an, Nickel und Silber blieben zuletzt, und trennten sich bey schnellm Erstarren; das Nickelmetall war äußerst seltbar, und wurde, ob es gleich reine Eisen mehr sprühte, da dieses doch sehr kleinen Eisengehalte von... geschieht, noch vom Magnet gezogen; ein Zusatz von Kupfer macht das Eisen... ist, so wie seine Geschmeidigkeit: Mehrere Verbindungen des Kobaltes mit andern Metallen; selbst mit Nien und Bismuth ist ihm die Vermischung gelungen; der Kobalt verlor seine Eigenschaft, vom Magnete gezogen zu werden, mit welchem Metall er auch, außer dem Eisen, zusammengehmelzt wurde. Verbindungen des Nickels mit andern Metallen: Wenn es... heißt, kaltherdendes Eisen, das doch auf der folgenden Seite wieder verermt, habe mit starkem Schwefeldampfe gebrannt, so vermuten wir, daß es rothbräunliches Eisen heißen müsse; auch Homiglein braunte, und schon also Hr. L., der ihn überhaupt nahe damit zusammenbringt, wie der Diamant,

Kohlenstoff in sich zu haben: Strontian zeigte schon für sich, als er in die Kohle, worauf er lag, mit Lebhaftigkeit eindrang, eine schöne tarantelartige Form; vom Wasserbilden blieb nur einige zuckersüchtige weiße Nadeln zurück; den Verstein, den auch Coomson in seiner Reise durch Ungarn beschreibt, und Andere den Dehgy in Sibrien gefunden haben, sah er zu einer weißen schaumigen Kugel fließen; ein rother, blasser, faserichter Baumstein von Schenniz; ein anderer rother aus Sibrien, hielt in 100 Theilen 30 Kieselerde: Schieferstein von Wieselzka, eine Art Gips; rother Turmalin von Ratschka in Mähren; rother Zeolith von Pojana in Siebenbürgen; Tremolit vom Moses und vom Schwedi Simeon bey Druwza; Strontian von Wozja, der sich in allen Versuchen wie der Schotzische verhielt; Leucit von Wudzi-Luppi und Grozpa in Siebenbürgen und noch einige andere nicht genug bestimmte Fossilien, die ein Dänischer Naturforscher, Hr. Esmaek, in Ungarn und Siebenbürgen wahrgenommen hat. III. Plan eines Handbuchs zur chemischen Analyse der Mineral-Körper; wie man sich alle Prüfungsmittel rein verschaffen soll; wie die Australerde aus dem Sande zu scheiden; zur Scheidung des Schwefels fast. Behandlung mit Aeslauge in Gläsern. IV. Verschiedene Versuche und Erfahrungen über das Titanium, dessen Charaktere und Verhältnisse der Verf. hier beschreibt; sowohl im Menakan, als im Nigrit, wie er sich zu Diapian in Siebenbürgen findet, hat der Hr. Prof. Titankalk, im letztern weit reichlicher, entdeckt. V. Chemische Versuche mit dem Hönigstein von Urtern in Thüringen; sie weicht von derjenigen des Hrn. Berar. Abicht ab, denn der Hr. Prof. fand (keine Säure, sondern) außer einer Spur Eisen in 200 Theilen desselben 87,4 Kohlenstoff, 3,5 Thonerde, 2 Theile Kiesel-

erde und Wasser. VI. Bestätigung der Theorie des Unterschiedes zwischen dem Koh- und Strich-eisen durch einige (auf den gräf. v. Einsiedel'schen Hütten zu Müdenberg angestellte) Versuche im Großen: Wenn graues Roheisen von der Grund-lage der Leienslust 96 hielt, so hielt gemeines weißes 67, und mit Wasserdämpfen überführtes 192. VI. Versuche über die Wirkungen von Pflanzen-säuren auf das Blei haltende Zinn, und über die Scheidung beider Metalle auf dem trocknen Wege, welche ihm mit Potrasche noch am besten glückte. Der Hr. Prof. hat das Metall in verschiedenen Ver-zählstufen zusammengeschmolzen, bey verschiedenen Stufen von Hitze längere und kürzere Zeit mit Sauerkraut, Salat, mehrern Arten Essig, Citrus-neusafft, Sauerkeel, saurem Landwein, Aepfelsafft, auch andern Fruchtssäften, versucht, und gefunden, daß sie immer Etwas von dem Blei ausziehen. VII. Vermischte kürzere Bemerkungen, Versuche und Analysen; z. B. von der Anwendung d. s. Hy-grometers zu chemischen Versuchen; wozu der Hr. Prof. die Regis'schen mit dem Federfidel nach der Ver-besserung des Hrn. Luz empfiehlt: Ueber die Amal-gamir-Probe, welche der Hr. Prof. d. r Arbeit im Großen anpaßt: Zerlegung eines neuen, im Säch-sischen Gebirge gefundenen, vom Hrn. Ass. Streiss-leben hie beschriebenen, Fossils, das in 1000 Theilen 25 Uranit enthält; Beschreibung des rei-nen Kobaltmeralls, welches der Hr. Prof. aus Smalte mit $\frac{1}{2}$ Salpeter und $\frac{1}{2}$ Kohlenstaub gewinnt; wie er ganz rein erhalten werden kann. Versuche und Zerlegung des Perrellanaphis im Feuer; er hielt in 100 Theilen 110 Manganerde, 67 Kiesel-erde, 5 Bittererde und Eisenfalk: In vier verschiedenen Sorten von Malm hat er sich von der Gegenwart des schwefelhaltigen Kali überzeugt.

Wischer. **Essex und London.**

Wey C. Woulst und L. M. Longman: An Essay on the management, nursing and diseases of Children, from the birth: and on the treatment and diseases of pregnant and lying-in women: with remarks on the domestic practice of medicine. The second Edition, revised and considerably enlarged. By W. Keble, Surgeon to the Liverpool Lying-in Charity. 1791. 472 S.

Die erste Ausgabe erschien bereits 1781 auf 372 S., und wurde fünf Jahre nachher (1786 zu Leipzig) unter dem Titel: Der englische Kinderarzt nach den Grundsätzen der Herren Woulst und Underwood, ins Deutsche übersetzt. Die vor uns liegende zweite ist um Vieles vermehrt, hier und da b. richtig, und eben dadurch der Lebensvertheilung Absicht des Vf. noch angemessener worden. Diese letztere ging aber vorzüglich dahin: ein zu Belohnung für Mütter und für junge angehende Heilkräfte gleich brauchbares Handbuch zu liefern. Warnungen gegen alte, nachtheilige Gewohnheiten, gegen Mißbräuche und eingewurzelte Vorurtheile bey der Pflege der Neugeborenen und der Aufzucht der Säuglinge; beym Kinderbett; beym Stillen, machen ein einfaches, gutes Rathschicksagen bey dem kindlichen Alter eigenen Charakteren den größtentheil des Ganzen aus. Ein nicht geringes (negatives) Verdienst ist auch noch das, daß es kaum drey oder vier Foliolen zum unnützen Gebrauch enthält. Die am Ende beigefügten vernünftigen Verhaltensregeln für Säuglinge, Kinderbettrinnen und Mütter, welche, so viel möglich, erhöhen noch den Werth dieses nützlichen Buches.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1798.

Göttingen. *Händler*

Wen Johann Georg Rosenbüch: Neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer, von Dr. *Friedrich Benjamin Osiander*, ordentl. Professor der Arzneywissenschaft und Entbindungskunst etc. Ersten Bandes erste Bogenzahl. 1797. Mit 4 Kupfern. 282 Seiten oder 18 Bogen in 8r. Octavo.

Der Verfasser, von dessen Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe seit anderthalb Jahren wegen Veränderung der Verlags-handlung und andern literarischen Arbeiten keine Fortsetzung erschienen war, hat nun wieder angefangen, dieses, sich durch merkwürdige Fälle für die Heilkunde und Geburtshülfe auszeichnende, Werk unter etwas veränderten Titel fortzusetzen. Der Inhalt dieser gegenwärtigen Bogenzahl, wird von zwey neuen Bänden anemachen werden, und

M (2)

wegen die zweite Bezeichnung auf Dornen ersähe-
ren soll, ist folgender: 1. Kurzer Umriss der
medizinischen Grundfälle des Verfassers. Der Verf.
trägt hier eine Skizze seiner Grundfälle, welche
ein Resultat seiner verschiedenen Erfahrungen und
seines unangefochtenen Studiums der Physiologie,
Pathologie und Heilwissenschaft sind, wesentlich
voll; und zeigt, wie man nach diesen Grund-
fällen einen bessern Blick in die Heilungslehre
bekomme, und den ersten und einzigen Zweck
der Arzneiwissenschaft, die Kranken auf dem kürz-
esten Wege zu einer dauerhaften Gesundheit zu-
rück zu führen, näher ersehe. Hierst stellt der
Verf. seine physiologischen Grundfälle auf. Leben
heißt ihm Ausdehnung in Raum und Zeit durch
eine unvollkommene und mittelst Ansehen und Zuthat-
kosten sich selbst erhaltende Kraft, die wir Lebens-
kraft nennen. Die ungestörte Fortdauer der regel-
mäßigen Ausübung der Lebenskraft durch Wach-
thums- und Erhaltungs-Tendenz des Körpers
heißt Gesundheit. Krankheit hingegen ist, wenn
in einzelnen Theilen oder im ganzen Körper die
temperische und bestimmte Wachstums- und Er-
haltungstendenz zu sehr verändert und unter-
brochen, oder nach gewissen Theilen ungesteuert
und dann zu sehr vermehrt wird. Tod ist das
gänzliche Aufhören der Ausübung der Lebenskraft.
Die Mittel, wodurch sich die Lebenskraft äußert,
sind die Theile des Körpers. Der Sitz der Lebens-
kraft ist einzig in den flüssigen Theilen des Kör-
pers. Alles, was fest ist in unserem Körper, ist
erst flüssig, und ehe das Festige fest wird, zeigt
es schon Lebenskraft. Die festen Theile sind ohne
Flüssigkeit nicht der angemessenen Einwirkung für
Neuere fähig. Das sind jetzt bey feuchten weichen
festen Theilen mehr Lebenskraft, als bey

ken seiner vielen festen und weichen Theilen. Die schwangere Gebärmutter ist der auffallendste Beweis, daß Theile des Körpers mit regelmäßiger Zunahme von Flüssigkeiten an Lebenskraft gewinnen. Lebenskraft in verhältnißlichem Maße zeigen die Lymphen, die Neuschädel des Gehirns und der Nerven, und der Same. Daraus entstehen drei Haupt-Modifikationen der Lebenskraft: Die lymphatische Kraft, die nervöse Kraft und die Samenkraft. Lymphen ist die Mutter des organischen Lebens. Durch sie wächst der Embryo, ehe noch feste Theile in ihm sind. Der Embryo zeigt von dem Augenblicke seiner Entzünz eine anziehende und zurückstoßende Kraft, vorzüglich mittelst der Wärmestoffe, den man als das Lebenspunctum ansehen kann. Der Embryo aufheit seine Lebenskraft durch Anziehen und Zurückstoßen in zwei entgegengegesetzten Punkten, als in Polen, in der Frucht und Mutterkuchen. Der Mutterkuchen ist nicht da, um eine einübrende Cohärenz mit der Mutter zu unterhalten, sondern einen der Frucht entgegengegesetzten Pol zu bilden. Denn zu was Ende wäre ein Mutterkuchen im Co des Vogels und der Amphibia, wo der Keim wächst ohne allen Zusammenhang mit der Mutter, selbst auch ohne die Nähe der Mutter? Der Härtestoff des Blutes hat keinen wesentlichen Antheil an der lymphatischen Kraft. Die letzte Leisterung der lymphatischen Kraft ist die so genannte plastische Kraft. Die nervöse Kraft zeigt sich durch Reizbarkeit und Empfindungskraft. Irritabilität und Sensibilität zeigen sich durch eine Art magnetischer Strömung. Von der Irritabilität, dem Nerk der feinsten Muskelfaser, nähern sich die Bestandtheile der beiden Pole dem Mittelpuncte. Von der Sensibilität pflanzt sich die aufgeregte

neröse Strömung nach dem einen oder dem andern Pole der Nerven fort. Die Samenfähigkeit war sich am augenscheinlichsten als belebte Flüssigkeit. Diese Samenkraft ist weder die lymphatische, noch die neröse des hohen Grades fähig, den man bei allen Thieren in den Jahren der Zeugungsfähigkeit wahrnimmt. Durch sie wird ein hoher Grad von elementärer Materie im Körper erhalten. Die Lebenskraft überhaupt zeigt sich das ganze Leben hindurch in gewissen entgegengelegten Theilen, a. in Polen thätig, an einem Orte vor dem andern nach Verschiedenheit des Alters mehr oder weniger. Die Lebenskraft behält nur durch Einwirkung äußerer Dinge auf und in den Körper ihre Genügsamkeit zu ihrem Zweck der Erhaltung in Raum und Zeit. Dies ist ein Axiom aus den wahrsten physiologischen Grundsätzen des Verfs. Von den pathologischen und therapeutischen Theilen werden wir nur Folgendes aus: Wider natürlich erhöht und misleitet ist die Lebenskraft bei Fiebern, Entzündungen, Hautausschlägen etc. Geschwächt wird sie oder ganz zerstört durch einen hohen Grad der Missetzung, durch Entziehung der die Lebenskraft enthaltenden Säfte, durch Trennung der die Säfte enthaltenden Organe, durch Abhaltung der die Lebenskraft anreizenden äußeren Dinge, und durch chemisch zerstörend wirkende Dinge. Der Endzweck der Arzneikunst ist, gegen diese Missetzung, wider natürliche Erhöhung, Schwächung und Zerstörung der Lebenskraft zu arbeiten. Die Ursache der Missetzung und Schwächung werden durchgegangen. Der Verfs. macht besonders auf die Wirkungen der Affecten, der Lustarten, der Elementarstoffe und der Gifte aufmerksam. Vom Gifte wärenden Hände schiebet der Verfs., daß es ohne

Wirkung im Körper bleibe, so lange es nicht gegen den Mund, Schlund und Magen hingeführt werde, wo es wahrscheinlich durch Eintritt in den Speichel oder Magenjaft neue Kraft gewinnt, und dann durch Milchleituna und widernatürliche Erhöhung der Lebenskraft schnell zersetzend wirkt. Alles Ausschlagsjaft scheint eine nahe Verwandtschaft mit der amorphösen Luft zu haben, und daher überall diese zu haben. Zuletzt ein Beispiel, wie nach diesen Grundsatzen die Heilweisenshaft auf sehr einfache Dingen zugetragen wird, und die Verwandlung der Krankheiten für veremficht werden kann. Die merkwürdigen Krankheitsgeschichten und Entbindungsfälle dieses Jahres sind folgende: Glücklich gebornes bisiges Fieber mit Wahnwitz, Neigung und Heftigkeit, Verse zu machen; oder Neugier, Verschwurf, quereiter Wahnwitz von Milchverfäulung nach dem Omen. Todliche Neugierzündung des neugeborenen Kindes dieser Wochneit, und Lebensschwäche desselben. Die Vera umbilicalis fand sich bei der die Pfeitider mit gelbem Eiter angefüllt. Glücklich gebornes Fieber einer andern Wochneit, welches auf heftige Gemüthsbeziehung von Neugier und Hämorrhoidalengestosen nach dem Omen entstand, und mit heftiger Neugier, Neigung, Verse zu machen, zu declamiren und zu singen, verbunden war. Geschichte einer aus hundertjährigem Wahnwitz fastiglich vergebeneu zweijährigen Schwangerschaft. Wahnwitz von Ocularschmerzen, und Wendung eines Zwillingspaars. Wahnwitz, sich Blut zu lassen; ein seltenes Beispiel, wie viel der Mensch nach und nach ohne Lebensverlust Blut verlieren kann. Eine ledige Person verlor durch unthunig häufige Ader-

läßen in fünf und dreißig Jahren weit über acht tausend Unzen oder sechs hundert sechs und sechzig Pfund Blut, ohne weder sehr geschwächt, noch wasserflüchtig zu werden. Ausartung beider Nieren in große Wassergeschwülste. Vom Leben der Kranken ein unauflösliches medicinisches Räthsel; beschrieben von Hrn. D. Conradt in Nordheim. Anzehret die Nieren vollständig waren, so thatte der Kranke doch wie vor Mundschmerzen, und hatte immer öfters sehr Harndrang. Todliches Erbrechen eines ungeheuren Hundes von einer angebornen mächtigen Verstopfung des Darmcanals. Krankegeschwüre, Leubensflaue und colorirte Abbildung des verstopften Darms. Entbindung einer Frau von einem monströsen zehnten Kinde mit zwei neben einander stehenden Köpfen; von Hrn. Joh. Chamaque Tafel in Wernigerode beschrieben und mitgetheilt. Ueber das Sprengen der Gebärmutter in geburthlicher Absicht, und über die hierzu dienenden Werkzeuge, nebst Beschreibung und Abbildung des von dem Verf. erfundenen Wasserstrahlens. Eine umständliche Beschreibung, wenn, wie und womit man die Epizöte bey Geburten zerreißt oder die Wasserstrahlen soll; nebst einer Critik der seit den ältesten Zeiten in der Geburt gebrauchten Werkzeuge. Beschreibung des Schwere- und Längenmaßes des Weis, zum Gebrauch bey Beobachtungen über menschliche Fische, nebst genauer Beschreibung dieses Werkzeuges. Gänzlich und tief verstopfte Mutterscheide einer schwangern Person, welche mit einem besonders dazu verfertigten Werkzeuge eröffnet, und worauf die Exerzitive einige Tage hernach mit der Zange glücklich ent-

bunden wurde. Nebst Beschreibung und Abbildung des erfindenen und abstrakten Apparates. Schließlich die Anzoge innerer und äußerer Mittel, welche sich in Behandlung des Napfes wirksam erwiesen haben. Das Latharion zeigt die Form bey dem Eingange am Haut-Orttheile des Entzündungs-Hospitals. Alle Kunstgriffe sind sehr gut gerathen.

Magdeburg.

Peter Friedrich Suhms gesammelte *Lehrstücken*. Aus dem Dänischen. Erster Band. Deutsche Kompiers-Komane. Mit einem Kupfer. Von Georg Christian Meil. 1797. Preis 1 Rth. 10 Sch. Vermoeg einer an den Hin. Kammergerath und Historiographen v. Suhm gehaltenen Rede, die wohl nicht gleich zum Druck bestimmt war, und einer Vorrede, bey der unermüdete Herausgeber sich in Rede von eine Zeit lang auf, und vom Hrn. v. Suhm zu der Bekanntmachung neuer Geschichtskräfte der Dänen vermittelte Danksagungsbeywärtungen ermahnt, und welche unter diesen einzelne Aufsätze des Hrn. v. Suhm, die seit dem Jahre 1788 unter dem Titel Kompiers-Komane v. Suhm, Historiographen v. Suhm, Kompiers-Komane, in mehreren Theilen zusammengebracht sind, aus. Hier heiset er zwey Erzählungen des Careo Grammaticus, Corone und Sordid, die Hr. v. Suhm mit der ihm eigenen Kunst weiter ausgearbeitet hat. Er findet in den Dänischen Romanen eine edle Einfachheit in der Sprache und Klarheit, welche, natürliche Bestimmung der Tugenden der alten Nordens, Quelle in der Dichtung, heiligen Ton und tröstende Zusammenhang. In Grammatik in dem, wie es heißt

Ferner: öfter's weitlicher Auszug aus der nordischen Götterlehre in Gloreis Waagar, Verschwendens aus der alten Dänischen Geschichte und Geographie, und Nares's zur Rechtfertigung gedruckter Verächter oder auch neu gemachter Helden und eigenthümlicher Nachschreibung, theils in einem Abzuge, theils in Noten mitgetheilt. Den Hr. Dux, Kämpfer-Romane, der je da Uebriker von Götter, und er wünscht, daß man diesen, einer kühnen, vom Tode der Alti-Romane verlassenen, Lehrgeweise für beständig bestehen wolle. Die Uebersetzung ist fast durchwegs richtig, fließend und getreu, ohne den Glanz der Türkischen Sprache zu beleidigen. Nur hätte der Uebersetzer sich sehr nach Hiwanen und Bocomia, man, und mo. er dazu, daß seine Arbeit von den Zuhörern der Duomats nicht abhört. Aus den Zehnmalformen kam man das Bait, and des Uebriker's nicht erachtet: denn der für ein kühnes Schicksal, und Heiler demer auf Die kühne'sche Masprache, stads und das, aber (S. 149 und 15) auf einen Niederhalt n. Aus der Versuche stehen wir, daß Hr. von Zuhm auf die Erläuterung der Wissenschaften und seine in seinem Reiche hier 1798 L. der wahren Zeit mögens verwendeter hat: eine Anrede, die zu markirbar ist, als daß wir sie übergehen könnten. Auf dem von Pösel entdeckten sein demer Zueckfurter bekidat das Döer, welches zum Märchen in der Döer von 1600 auf einem altheidnischen Altar hingew, das Wort des Freundes der Uebereinstimmung einer Beziehung mit dem Zeitalter.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1798.

London.

Mainers.

Der zweyte Band des State of the Poor von S. W. Eden enthält lauter Berichte über den Zustand der arbeitenden Classen, und besonders der Armen in den verschiedenen Grafschaften und Kirchspielen von England. Diese Berichte sind Beantwortungen von Fragen, welche entweder Hr. E. selbst einfichtsvollen Geistlichen, oder andern unterrichteten Männern vorlegte, oder durch eine Person, die er in dieser Absicht über Ein Jahr durch alle Theile seines Vaterlandes umher schickte, vorlegen ließ. Die Berichte sind weder gleich reichhaltig, noch in gleichem Grade glaubwürdig. Manche liefern Details, die außer dem Orte, wo sie gesammelt sind, wenige oder gar keinen Menschen interessieren können. Dieses Werkes ungeachtet ist der zweyte Band noch bezeichnender für uns geworden, als der erste. Die

M (2)

wollen die merkwürdigsten Facta und Bemerkungen nach der Ordnung der Seitenzahlen ausziehen, weil doch keine andere Ordnung Statt findet. In dem Kirchspiel Reading, das zur Grafschaft Berks gehört, ist es gar nicht ungewöhnlich, daß ein junger und starker Mann, dem es gar nicht an Arbeit fehlt, sich an die Armenkasse wendet, um den Lohn der Hebamme, die seine Frau zum ersten Male erstanden hat, zu erhalten. Noch häufiger geschieht es, daß Weber, die wöchentlich achtzehn Schillinge verdienen, sogleich zum Armen-Fonds ihre Zuflucht nehmen, wenn ihre Arbeit auch nur eine kurze Zeit stille steht. Sehr selten hingegen ist es, daß ein Mann, der eine Frau und zwei Kinder hat, sich nicht Unterstützung aus den Armegebern ausbitten sollte (S. 14). In einem benachbarten Kirchspiele gab man im Jahre 1795 allen Arbeitern für jedes Kind, das noch nichts erwerben konnte, wöchentlich 1 Schilling und 6 Pf., und diese Verschwendung wurde bloß deswegen notwendig, weil man glaubte, daß die Armen nicht leben könnten, wenn sie nicht das beste Weizenbrot, Käse und Butter, Thee und Zucker hätten (S. 16). Nichts ist gewöhnlicher, und zugleich verderblicher, als die Armen in ein so genanntes Work-house, oder Poor-house, oder house of Industry zusammen zu packen, und die Versorgung derselben mit Allem, was sie brauchen, an einen Unternehmer zu verpachten. Von den Bewohnern eines solchen Poor house in Wallingford, sagt der eingesehene Bericht, daß sie zu gar keiner Arbeit angehalten würden, und daß diejenigen, die sich noch ein wenig regen könnten, das Haus verließen, um Arbeit aufzusuchen (S. 17). Die Armen mögen in den Work-houses

gar nicht, oder so wenig und schlecht arbeiten, als sie wollen; so erwarten sie doch viel besseres Essen, als der fleißigste gewoöhliche Arbeiter sich verschaffen kann. Man gibt ihnen wöchentlich wenigstens zwey Mahl, an vielen Orten drey oder noch mehrere Mahl, süßes Fleisch (S. 9). Im Winter 1794 daten in der Stadt Chester 8000 Menschen, beynahe die Hälfte der Einwohner, um Unterstützung (S. 10); ein Datum, welches beynahe allen Glaub u übersteigt. In eben dieser Stadt fielen die nachtheiligen Folgen der großen Zahl und des häufigen Wechsels der Arznen aufseher recht sichtbar in die Augen. Wenn die Aufseher eines Jahrs mit großen Kosten eine Manufaktur in dem Arznenhause angelegt hätten, so ließen ihre nächsten Nachfolger sie weder eingehen; und keine Aufsicht oder Man dauerte also länger, als einige Jahre (S. 10). In mehreren Gegenden sind die Beiträge für die Armen seit dreißig Jahren beynahe auf das Vierfache gestiegen (S. 11). Fast durch ganz England errichtete man Werkhäuser, nicht in der Absicht, den wahren Armen bessere Pflege und den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, sondern um die Armenbeiträge zu vermindern. Diese Absicht erreichte man gewöhnlich nur eine kurze Zeit. Die Werkhäuser justeten allenthalben außer mannigfaltigen andern Uebeln auch noch den Schaden, daß viele bescheidene Arme lieber in ihren Hütten ver schmachteten, als sich mit dem schlechten Gesindel einer ganzen Stadt oder Gegend zusammen sperren ließen (S. 17, 18). Die Moral Societies von Weibern sind häufiger, als man aus dem ersten Bande vermuthen konnte. Auch diese weiblichen Clubs kommen gewöhnlich in jedem Monate in einem Bierhause zusammen; und

bei solchen Zusammenkünften gibt jedes Mitglied etwas Gewisses für gutes Ale her (S. 59). Die Ernährung der nicht-einheimischen Armen veranlaßt oft kostbare Prozesse, und wenn auch nicht Diebstahl, wenigstens Transporte: von welchen der Aufwand einen stehenden Artikel fast in allen Armenrechnungen ausmacht (S. 61, 63). Nur in dem nördlichen England richten die gemeinen Arbeiter, wenigstens manchemahl, ihre Nahrung nach den Umständen ein, und leben von Karroffeln und Salz, wenn das Brot zu theuer ist (S. 98). In sehr vielen Berichten wird die Klage wiederholt, daß die Armenrechnungen schlecht geführt oder nicht sorgfältig aufbewahrt werden (S. 131). In dem Kirchspiel Elyst St. George in der Grafschaft Devon hielt man es im Jahre 1796 für unmöglich, daß ein gesunder Arbeiter, der eine Frau und zwei Kinder habe, sich selbst und seine Familie ernähren könne, wenn er auch bloß Gerstebrot und Karroffeln essen wolle (S. 137). Die so genannten Sonntagschulen werden nur in wenigen Berichten erwähnt (S. 143). In vielen Berichten hingegen wird das so genannte Consolidiren oder Zusammenziehen von mehreren kleinen Pachtungen in Eine oder wenige große als eine Hauptursache der abnehmenden Bevölkerung und der zunehmenden Armuth angeführt. Durch diese Maßregel verwandelt man die bisherigen kleinen Pächter in Tagelöhner; und solche Tagelöhner verzehren im Durchschnitt ihren geringen Erwerb, wie sie ihn erhalten, ohne für das Alter oder für künftige Krankheit etwas zurück zu legen (S. 147). Die meisten Armen- oder Werkhäuser sind äußerst schmutzig, und ihre Bewohner mit ekelhaftem Ungeziefer angefüllt (S. 169). In Sunderland betrug die

Poor's Rate im Jahre 1762 522, und im J. 1795 4700 Pfund Sterling, und in dem letztem Jahre mußte man von jedem Pfunde reiner Einkünfte aus liegenden Gründen fünf Schillinge für die Armen geben (S. 173). Die größere Wohlfeilheit der Feuerung ist ein Hauptgrund, warum die Kartoffeln im nördlichen England häufiger, als im südlichen, gegessen werden (S. 175). Zu dem Kirchspiel Newton = Balence verkaufte man in den theuern Jahren den Armen das Duzshel Mehl für acht Schillinge, und gab noch überdem einem jeden Arbeiter für jedes Kind, das er über zwei hatte, eine Pennysteuer. Die Armen, heißt es, waren mit dieser Einrichtung zufrieden. Die Zufriedenheit der Armen kam aber den Begüterten sehr theuer zu stehen: denn die Poor's Rate stieg bis zu 7 Schillingen aus dem Pfunde reiner Einkünfte (S. 200). Zu Petersfeld verfab der Vorsteher des Armenhauses sein Amt zur allgemeinen Zufriedenheit des ganzen Kirchspiels. Nur die Armen, die keine gegründeten Ursache zu Beichwerden hatten, haßten den verdienten Mann so sehr, daß sie mehrmahls einen Versuch machten, sein Haus in Brand zu stecken (S. 225). Zu Portsmouth hatte die Aufstellung eines beständigen besoldeten Overseer's die gute Wirkung, daß die Ausgaben und Beiträge für die Armen sehr vermindert wurden (S. 227). Unter den Gesetzen, welche die Corporation auf der Insel Wight bey der Errichtung eines house of Industry entwarf, findet sich folgende sonderbare Verordnung: Daß, wenn zu gewissen Zeiten der Arbeitslohn über den gewöhnlichen Preis hinausginge, ein solcher Ueberschuß denen, welche Tagelöhner brauchen würden, aus der Armencaffe vergütet werden solle (S. 235). Das Industrie-

Haus wurde auf sieben hundert Personen einge-
richtet, und empfing nie mehr, als fünf hundert
und fünfzig (S. 109). In den theuern Jahren
1794 und 1795 verloren die meisten Unternehmer,
welchen man die Vertheilung der Armen verpach-
tet hatte; und die meisten Kirchspiele erlitten
währenden einen Theil des Schadens durch ver-
heerliche mähliche Nachschüffe (S. 117). Noch vor
zwanzig Jahren aß man in der Grafschaft Kent
fast kein anderes, als braunes Brot. Jetzt ver-
langen die Armen das feinste Weizenbrot, weil
schwarzes Brot ihrem Vorgeben nach unweizanz
ist, und Magenschmerzen verursacht. Die
kleineren Pächter brauchen nicht mehr, wie vor-
mals. Alles, selbst die Mönche trinken Thee
(S. 118). In dem Kirchspiel Great Chart auf
der Heide von Kent nimmt man an, daß ein ge-
sunder Tagelöhner eine Frau und drei Kinder
ernähren könne. Wer mehr als drei Kinder hat,
erhält für jedes wöchentlich Einen Schilling, oder
hat auch die Erlaubniß, die Kinder in das Ar-
menhaus zu schicken (S. 118). Die Preise der
ersten Bedürfnisse sind, wie das Tage- und Wo-
chenlohn, in verschiedenen Gegenden von Eng-
land sehr verschieden. Das Tagelohn von ge-
wöhnlichen Arbeitern geht von Einem bis zu
zwei Schillingen und darüber (S. 120, 121).
In dem Werkhause zu Lancaster sind 57 Arme.
Unter diesen Armen befindet sich ein Arbeiter,
der mehr, als alle übrige Bewohner des Hau-
ses, nämlich wöchentlich zwölf Schillinge, ver-
dient (S. 122). Wie ist es möglich, einen Men-
schen für einen Armen zu halten, der wöchent-
lich zwölf Schillinge erwerben kann? In meh-
reren friendly Society's ist es Gesetz, daß die
Witwen oder Erben von Mitgliedern, die sich

selbst umbringen, das Prämium nicht erhalten, was sie bei dem natürlichen Tode eines Mitgliedes hätten verlangen können. Auch straft man solche Mitglieder oder schließt sie ganz aus, die während der Zeit, wo sie aus der Gesellschaftscaße eine Unterstützung erhalten, arbeiten, oder sich betrinken, oder im Winter um acht, im Sommer um neun Uhr Abends nicht zu Hause sind (S. 317). In Liverpool, welches 55,000 — 60,000 Einwohner enthält, waren vor wenigen Jahren 1500 Althouses. Jetzt sind ihrer noch 917, so daß jedes zehnte Haus ein Wirthshaus ist (S. 328). Die Armen in Liverpool sind ohne Verhältniß zahlreicher, und der Aufwand für die Armen größer, als vor dreißig Jahren; und doch sind die Armenbeiträge geringer, weil der Handel, der Wohlstand und die Bevölkerung noch viel mehr, als die Zahl und Bedürfnisse der Armen, zugenommen haben. In dem Werkhause zu Liverpool kostet jeder Arme jährlich 7 Pfund Sterling, welche Summe man für sehr mäßig gegen den Aufwand hält, den die Armen in andern Werkhäusern veranlassen (S. 333). In Manchester hielt man es nicht für hinreichend, den Bewohnern und Vorstehern des Armenhauses die genauesten Instruktionen zu geben. Man bestellte noch überdem Visitatoren, welche das Haus täglich mehrere Male besuchten, und darauf Acht geben sollten, daß ein Jeder thue, was er zu ihm schuldig sey. Diese Visitatoren blieben nur vierzehn Tage in ihrem Amte, und machten dann andern Platz (S. 348). Auch in England ist es eine allgemeine Erfahrung, daß die Zahl der Armen mit der Errichtung von Manufacturen schnell zugenommen habe: daß die Arbeiter in Manufacturen und Fabriken viel häufiger zu Grunde

geben, als gemeine Arbeiter, ungeachtet sie viel mehr verdienen: und daß in Manufactur-Städten „woblauch vier Fünftel der Armen aus der Classe der Arbeiter in den Manufacturen herkommen“ (S. 77). Die Befehle der Aerzte und Wundärzte der Armen gehören zu den allernächsten Ausgaben aller Armencaffen; und es scheint in England eben so unerhört zu seyn, daß Aerzte und Wundärzte den Armen ihre Hilfe, als daß die Administratoren des Armenwesens ihre nöthigen Dienste unentgeltlich leisten könnten. Zu Nisford in Lincolnshire errichtete man vor einigen Jahren eine Industrie-Schule. Man gab sie aber bald wieder auf, weil man zu finden glaubte, daß sie schädlich sey. In dem Armenhause erzählte man eine alte Frau, welche man aus den Armen auswählte, zur Versteherin. Der Bericht bemerkt, daß diese Versteherin in der Exposition von schieferischen Nebenbuhlerinnen große Hindernisse finde, und daß sie nur kaum die ihr anvertraute Gewalt behaupten, geschweige denn auf gute Ordnung halten könne (S. 390). Zu dem Kirchspiel South in Lincolnshire, und auf der Insel Portland braucht man noch immer dörren Kumpst als Zehrung (S. 395). Man fiel seit einigen Jahren in mehreren Gegenden von England auf den an sich heilsamen Gedanken, Präzimen in allerley Kleidungsstücken für diejenigen Kinder auszusetzen, welche in einem Zeitraum von zwey Monaten die meiste und beste Arbeit liefern würden (S. 399). Dieser Gedanke mußte in der Ausführung dadurch einen nicht geringen Theil seines Nutzens verlieren, daß die Kinder nicht unter Aufsicht arbeiteten. Man schickte Mitglieder der Gemeinde, die jedes Kind wenigstens Eine Stunde arbeiten sehen, und darnach die Ar-

heit schäken müssen (S. 412, 414, 607). Auch zu Epilepsi hob man die Spinnshulen wieder auf, weil man wahrzunehmen vermeinte, daß die Kinder durch das lange Eisen ungesund würden, und weil sie, wenn sie die Schulen verließen, sich nur langsam und mit genauer Noth an die Haus- und Feldarbeiten bey den Pächtern gewöhnten (S. 401). Die Pächter von Werk- oder Armenhäusern sind gewöhnlich Manufacturisten, welche die Armen zu ihren Arbeiten öfter zu brauchen hoffen, als wirklich brauchen. Die Vereinigung mehrerer Kirchspiele in einer Corporation kostet wenigstens 400 Pf. St. (S. 416). Man machte zu Calmg in Middlesex und an andern Orten die unangenehme Erfahrung, daß man aus den in den Werkhäusern gearbeiteten Waven lange nicht so viel lösete, als die Materialien, die Instrumente und der Unterricht der Arbeiter gekostet hatten (S. 424). Sehr viele Beobachter stimmen darin überein, daß die Gesundheit, fast ganz allein von Weizenbrot und Käse oder Futter zu leben, eine Hauptursache der Verarmung des gemeinen Mannes im südlichen England sey (S. 435). Die gemeinen Arbeiter würden einen beträchtlichen Theil ihres Erwerbes zurücklegen können, wenn sie sich selbst, oder wenn man sie gewöhnen konnte, statt des Weizenbrotes eine andere, wohlfeilere und eben so gesunde Nahrung zu wählen. Es ist traurig, daß die Heurung in manchen Gegenden so theuer ist, daß die Armen allein dadurch gezwungen werden, ihre Nahrung bey dem Bäcker zu suchen (S. 587). In den meisten Werkhäusern gestar- tet man den Armen, welche arbeiten, einen gewissen Antheil an dem, was sie produciren. In Norfolk erhält ein Mann Einen Deut von jedem

Echtheit, den er gewinnt, junge Weiber 2 D., alte Frauen 4 D. Senf sind Personen, die über 60, 70 Jahre alt sind, gar nicht mehr verbunden, zu arbeiten (S. 458). Der Verf. bringt S. 477, 478 Nachrichten über die Vermehrung der Producte der Englischen Baumwollen-Manufacturen, die einen Theil in Cisternen fassen müßten. Noch im Jahre 75. betrug die Einfuhr der Baumwolle nur 2 Millionen, und 179. schon 28 Millionen Punde. In dem Auenbaue zu No. wird gesagt, man so anständig und verschwenderisch in dem Kleide und andern Dingen umzugehen, daß die Mägen eines jeden Auen drei Maal in der Woche heber zu stehen kam, als wenn man die Auen in einem Gasthose an der Wirtstafel hätte essen lassen (S. 473, 474). In der Nachbarschaft von Norwich betragen die Armen- und Kirchen-Lohn von einer Pachtung, die jährlich reine 66 Pf. Sterling abwarf, zwischen 1787—1794 in jedem Jahre 10—11 Pf. Sterling (S. 522). Man ist hin und wieder beständig gegen die Einschümnungen (enclosures), eingewonnen, weil eine wirkliche oder vermeintliche Erfahrung gelehrt hat, daß die eingeschümneten Ackerfelder bald in Weiden verwandelt, und durch diese Verwandlung die Consolidirung der kleinen Pachtungen in große befördert, auch die Preise der Früchte erhöht werden (S. 530, 531). Die Land-Lohn ist selbst in benachbarten Gegenden eben so ungleich, als es die Armen-Lohn sind (S. 536). Nur in wenigen Berichten wird die Sterblichkeit in den Auenhäusern angegeben. Wo es aber geschieht, da läßt es sich nicht verkennen, daß die Sterblichkeit ungeheuer groß ist, und daß häufig ansteckende Krankheiten in den Armenhäusern herrschen, welche ihre Bewohner haufenweise

hinzurufen. In Northstields z. B. in Northumber-
 land stirbt jährlich der Achte oder Zehnte der
 Armen, die in dem Werkhause leben (S. 563).
 Ems der besten Werkhäuser in England ist das
 zu Newark in Nottinghamshire, das von allen
 Werkstätten frey ist, die den übrigen mit Recht
 gemacht werden (S. 571). In dem zu Notting-
 ham hingezogen schlafen drei, bisweilen vier Per-
 sonen in Einem Bette. Alles ist mit Ungeziefen
 angefüllt, und Fleckfleber wütheten heftig, al-
 der Bericht geschrieben wurde (S. 576). Nicht
 weniger schmutzig ist das zu Deseid, wo man
 besonders wahrzunehmen hat, daß die im Werk-
 hause erzeugten Kinder selten gut gerathen (S.
 592). Die Vorsteher vom Jahre 1795 klagten
 in der Rechenschaft, die sie ablegten, daß das
 Werkhaus im Anfange des Jahres gerade das
 Gegentheil von dem gewesen sey, was es eigent-
 lich hätte fern sollen: daß Garten, Küche und
 Werrathstammern gleichsam zum gemeinen Hauke
 geöffnet worden: daß man für die Kinder keine
 Wärterinnen und gehörige Wartung, für die
 Kranken und Schwachen keine absonderlichen Ge-
 mäcker besorgt: daß man eine seltsame Vermis-
 chung beider Geschlechter sowohl bey dem Essen,
 als in den Schlafstellen geduldet: daß man eine
 beträchtliche Manufaktur ohne Aufsicht betrieben,
 und dem Vorsteher und der Vorsteherinn des
 Hauses ihre Wohnung in einem entfernten Flügel
 angewiesen habe, u. s. w. (S. 594). Man ent-
 deckte eine große Verschleuderung in Brot und
 Bier, ohne daß man die Urheben und Ursachen
 herausbringen konnte (S. 596). In Empingham
 verkaufte man im Sommer 1795 den Armen Hund-
 und Hammelfleisch zu niedrigeren Preisen, um die
 Consumtion von Brot zu vermindern. Die Ar-

men fügen an, Suppen zu kochen und Gemüse zu essen; und man hoffte daher, daß sie von der ausschließlichen Brot-Diät zurückkommen würden. Die Society of Industry, welche sich 1785 in der Grafschaft Rutland bildete, verdiente, durch das arme Volk nachzusehen zu werden. Diese Gesellschaft gab nicht nur bloß solchen Arbeitern, die vier Kinder ohne öffentliche Unterstützung erzeugen hatten, ansehnliche Prämien; sie sorgte auch dafür, daß denen, die arbeiten wollten oder konnten, Instrumente und Materialien verschafft, und Unterricht in nützlichen Arbeiten gegeben wurde. Eltern erhielten kein Almogeld für Kinder von sechs Jahren, wenn sie nicht stricken, und kein für Kinder von neun Jahren, wenn sie nicht spinnen konnten (S. 204, 602). Nach allen den Berichten, die der zweite Band liefert, sind die so genannten Armen- und Werkhäuser in England so schlecht eingerichtet, und werden so schlecht verwaltet: sie schaden bey ihrer großen Kostbarkeit nicht bloß der Gesundheit und den Sitten, sondern auch selbst der Vertriebsamkeit der Armen so sehr, daß keine gründliche Verbesserung des Armenwesens in England zu hoffen ist, bis nicht die verderblichen Häuser ganz aufgehoben, oder wenigstens nach einem ganz neuen Plan organisiert werden.

Samstag.

Edinburgh.

Experiments on the Nervous System with Opium and metalline substances made chiefly with the View of determining the nature and effects of Animal Electricity. by Alex. Brown, 1793. 43 S. in gr. Quart. Wir haben die Schrift dieses großen Meisters in der Nervenlehre über diesen wichtigen Gegenstand nach, um die Anzeige der hierin gemachten Entdeckungen vollständig zu liefern, da

Rec. keine Deutsche Zeitschrift kennt, welche dieß wichtige Original-Werk bis jetzt angezeigt hätte. Das Rückenmark in Fröschen, mit denen Hr. M. hauptsächlich seine Versuche anstellte, sey verhältnißmäßig größer, als im Menschen, auch deutlich aus zwey Strängen zusammengesetzt. Zwen Tage nach abgeschnittenem Kopf fand er den Frosch sitzen und bey der Berührung verzahpfen. Sein Herz schlug noch vierzig Mal in einer Minute. Verschiedenen Fröschen nahm er nach Eröffnung der sechs untersten wahren Wirbel das Rückenmark und die Cauda (quia) heraus, und doch lebten sie noch Monate lang, die Wunden ihres Rückens heilten, und die gebrochenen Schenkelknochen heilten, ungeachtet freilich ihre Füße gelähmt blieben. Durch das Reizen der Nerven in abgetödeten Gliedern wird ihre Energie nicht erschöpft, falls man nicht wirklich ihre Textur durchs Reizen verändert. Die Reizfähigkeit hält gleich lange an, man mag den Nerven reizen oder nicht. Die Nerven der Hinterfüße werden durch animalische Electricität (Galvanischen Reiz) nicht afficirt, die man über dem fünften Wirbel anbringt, folglich stammen sie auch nicht bloß vom Hirne. Da Deum nach dem Aufhören des Kreislaufes (des Blutes) Organe afficirt, die von dem Organe, wo man es anbringt, entfernt liegen, so wirke es durch Empathie der Nerven, welche, da sie nach abgeschnittenem Kopfe sich noch zeigt, nicht von der Verbindung mit dem Kopfe kommen kann. Da der Froschkörper nach abgeschnittenem Kopfe noch des Schmerzes fähig ist (susceptible of pain), so scheint das Gehirn nicht der alleinige Sitz des Sensorium commune. Da gereizte Schenkelnerven nach weggenommenem Rückenmarke noch we-

ebenlang Zuckungen erregen, so sey es klar, daß die Energie der Nerven nicht gänzlich vom Kopfe (Gehirn) und Rückenmarke komme, folglich auch die Structur eines Nerven dem Hirne sehr gleiche. Unrichtig sey Fontana's Meinung, daß Gifte durch eine im Blute hervorbrachte Veränderung wirken, wie er mit sechs mächtigen Argumenten beweiset. Er schließt anseht, wie ebendem, daß Opium und Gifte hauptsächlich, ja alleinig, durch eine Wirkung auf die Nerven des Herzens und des Gehirnsystems, und durch dieß auf das ganze Nervensystem, ihre fatalen Effete äußern. Der Galvanische Reiz erstreckt sich auf- und abwärts in den Nerven, denn er durchläuft eine Kette von Froschschenkeln, die rechts und die verkehrt liegen. Das Fluidum, was durch die Galvanischen Versuche in Bewegung gesetzt wird, hat einige Ähnlichkeit mit dem electrischen; allein das Fluidum nervorum, oder die Energie, ist dennoch nicht das Nähnliche mit dem electrischen, noch mit dem, was durch diese Versuche in Bewegung gesetzt wird. 1) Man könne sich nicht vorstellen, daß das Fluidum electricum sich irgendwo im Nervensystem anhäufe; häuft es sich ja bey Thieren an, so besitzen sie auch dazu eigene Organe, z. B. der *Gymnotus electricus*. 2) Die Nervenkräfte werde durch chemische und mechanische Stimulus ercirt, durch Opium und andere Gifte gedämpft, welches man sich von der electrischen nicht vorstellen könne. 3) Er habe Galvani's u. s. f. Beobachtungen durch den Versuch, wo der Muskel keinen Theil des Kreislaufes ausmacht, und doch verzuckt wird. 4) Das Fluidum bewegt sich in diesen Versuchen vom Hirte gegen den Stamm, welches das nervose nicht thut. 5) Käufe sich dieses Fluidum durch eine

Ligatur nicht aufhalten. 6) Mechanische und chemische Reize bringen durch die Nerven in un-
 putirten Gliedmaßen Zuckungen hervor, da sich
 electrische Materie von selbst entladet. Folglich
 wirke dieses Fluidum bloß als ein Stimulus auf
 die nervöse Energie, und diese Versuche hätten
 bloß eine neue Art, das nervöse Fluidum zu ex-
 citiren, gezeigt, ohne ein näheres Licht auf die
 Natur dieses Fluidi oder dieser Energie zu werfen.

Leipzig

Meen *1798*

In der Sommerischen Buchhandlung: *Der*
Musee de la République. Zwanzigste Ge-
 dichte von J. D. Fa? Zwanzigste, verbesserte
 Auflage. 1798. XII und 172 Seiten in Taschen-
 format.

Diese beiden Gedichte sind schon, das erste
 durch einen zu Leipzig erschienenen einzelnen Ab-
 druck, das andere aus dem Deutschen Merkur
 vom Jahre 1796 den Freunden des Südens be-
 kannt. Jenes ist auch zu seiner Zeit von einem
 andern Recensenten in unsern Blättern (1795,
 4. Stück) angezeigt worden. Wir haben uns
 das Vergnügen gemacht, beide Ausgaben davon
 zu vergleichen. Wir haben bemerkt, daß fast
 keine Zeile ohne Veränderungen, und, was nicht
 immer bey einander zu seyn pflegt, ohne Ver-
 besserungen geblieben ist. Auch bey dem zwey-
 ten Stücke glauben wir die critische Zeile, die
 unser Verfasser so glücklich, und die nur das
 echte Genie so streng, als er, führt, nicht sel-
 ten wahrgenommen zu haben. Doch ist uns
 der Deutsche Merkur nicht zur Hand, um näher
 darüber urtheilen zu können. Daß bey Seite,
 so haben wir beide Gedichte immer für eine große

Bereicherung unserer Literatur gehalten, und können sie jetzt auf's neue und mit noch mehr Gründe empfehlen, da wir sie in einer so vollendeten Form wieder sehen. — Der Ausdruck der Kenner und eines großen Theils des gebildeten Publicums hat dem Dichter seinen hohen Rang unter den älteren und neueren Satirikern längst angewiesen. Wir gestehen aufrichtig, daß wir unter seinen Rivalen wenige kennen, in deren Werken mit Witz und Laune so viel Empfindung und Humanität zusammen geschmelzen wären, ungeachtet wir nicht geradezu läugnen wollen, daß hier und da auch wohl ein Scherz, oder ein Geißelstich falle, die ein wenig tief eingreifen. Allein das ist die Art oder Unart der meisten Satiriker. Unser Verfasser ist zugleich ein wirklich sentimentaler Dichter, der uns eben so oft rühmt, als zum Lachen über Thorheiten oder Unwissen über Laster zwingt. Die vor uns liegenden Gedichte enthalten wieder mehrere solcher Stellen voll wahrer, herzlichem Gefühls und inniger Empfindung. Die ihnen vorgesetzten Zueignungen an Gleim und Herder, und das dem ersten zugegebene Gedicht an Karoline (die Gattin des Verfassers) sind auch von diesem Geiste befeelt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1798.

Madrid.

Muñoz

Den daher ist dem Rec. ein Programm des Hrn. Prof. Augustin de Pedraza zugekommen, worin die Mathematiker des ganzen Erdbodens zur Auf- lösung einer gewissen Aufgabe aus der Int. anal. Rechnung aufgefordert werden. Die Aufschrift ist: Hallar la equacion integral correspondiente

$$a \text{ esta diferencial } \frac{ar^2 dx}{\sqrt{(r-x) \cdot x}} + \frac{ar^2 dx}{\sqrt{(4r-x) \cdot x}}$$

$$+ \frac{cr^2 du}{\sqrt{(r-u) \cdot u}} + \frac{cr^2 du}{\sqrt{(4r-u) \cdot u}} + \frac{fr dx \sqrt{4r^2 - rx}}{\sqrt{(r-x) \cdot x}}$$

$$+ \frac{hr dx \sqrt{r^2 - rx}}{\sqrt{(4r-x) \cdot x}} + \frac{Krd u \sqrt{4r^2 - ru}}{\sqrt{(r-u) \cdot u}}$$

$$+ \frac{gr du \sqrt{r^2 - ru}}{\sqrt{(4r-u) \cdot u}} + \frac{lr dx \sqrt{4r-u}}{\sqrt{x}}$$

D (2)

$$\begin{aligned}
& + \frac{m r d u \sqrt{4 r-x}}{\sqrt{u}} + \frac{n r d x \sqrt{r-u}}{\sqrt{x}} + \\
& \frac{p r d u \sqrt{r-x}}{\sqrt{u}} + \frac{q r d x \sqrt{(4 r-u)(r-u)}}{\sqrt{r x}} + \\
& \frac{s r d u \sqrt{(4 r-x)(r-x)}}{\sqrt{r u}} + \frac{t r d u x}{\sqrt{r x}} + \\
& \frac{z r x d u}{\sqrt{r u}} = d Y. \text{ In der königl. Druckerey. 1796.}
\end{aligned}$$

gr. Octav. Öffentlichen Nachrichten zufolge ist auf die beste Auflösung dieses Problems vom Könige von Spanien der Preis von 50 Friedrichsd'or gesetzt. Hr. de Pedraza fand vor etwa 16 Jahren eine Methode, diese und viele andere dergleichen verwandten Aufgaben aufzulösen; jetzt ladet er andere Mathematiker dazu ein, bei dieser zwar schwierigen, aber sehr nützlichen Aufgabe ihre Kräfte zu versuchen. "Saber lo, sagt er, que hay adelantado sobre esta materia, para sujetar despues su método y aplicaciones, si le fuere concedido, al juicio y censura de otros mas sabios, por cuyo medio fixado e mérito del esta invencion sea conducida por otros a mayor perfeccion, si se considerase util. Esto a todos interesa. y no debe excitar los zelos de ninguno." Wir können aber unsern Lesern die frohliche Nachricht ertheilen, daß Hr. Meffier Murhard vor einigen Monaten auf die Auflösung von Differential-Gleichungen nicht nur dieser, sondern auch vieler andern Formen gekommen ist. Er wird sie, ohne an dem gegenwärtigen Preise Theil nehmen zu wollen, entweder in seinem *Novis Disquisitionibus Analyticis*, welche bald erscheinen werden,

oder auch in einer besondern Schrift den Mathematikern mittheilen

In dem vorliegenden Programm werden noch einige nähere Bestimmungen und Winke hinzugefügt; r bedeutet in der gegebenen Formel eine beständige gerade Linie, x , u sind veränderliche gerade Linien, Ebenfalls eine veränderliche Größe. Ist Φ eine andere veränderliche gerade Linie, und $F\Phi$, $F'\Phi$ algebraische Functionen von Φ mit der beständigen Größe r zusammengesetzt; so muß allezeit $x = F\Phi$, $u = F'\Phi$ seyn. Diese Functionen sind als unbekante Größen zu betrachten, und unter allen Functionen der veränderlichen Größe Φ mit dem beständigen r zusammengesetzt, geben sie allein die Werthe x und u , durch die das Problem aufgelöst ist. Aus den Functionen $F\Phi$, $F'\Phi$ wird alsdann der Werth von $Y = F''\Phi$ gefunden, welche Function zwar auch algebraisch, aber doch zum Theil irrational ist. Außerdem wird eine Gleichung von einer endlichen Zahl von Gliedern zwischen den veränderlichen geraden Linien x , u und der beständigen r verlangt, durch welche das Verhältniß dieser geraden Linien unter einander bestimmt werde. Man sieht hieraus, daß man die Frage auch so hätte ausdrücken können: Hallar dos funciones algebraicas y racionales de Φ combinada con r , las quales si se supone que son los valores de x , u resuelven el problema propuesto. Die Factoren a , b . . . r , z der Glieder sind beständige bestimmte Zahlen. Setzt man daher statt der vorgegebenen Differentialgleichung folgende: $a r d A + b r d B + c r d C + e r d E + f r d F + h r d H + k r d K + g r d G + l d L + m d M + n d N + p d P + q d Q + s d S + t d T + z d Z = d Y$; so hat man das Integral $a r A + b r B + c r C + e r E +$

frF + hrH + krK + grG + IL + mM + nN + pP + uQ + sS + tT + zZ = Y; so erhält man alle wahre mögliche Werthe von x = 0 bis x = r, und von u = 0 bis u = r, und jedes Glied erhält einen bestimmten Werth, je nach dem x = 0 oder u = 0, arA + brB + tT + zZ = Y = 0 und x = r oder u = r ist.

Die Glieder arA = ar² ∫ $\frac{dx}{\sqrt{(r-x).x}}$, brB = br² ∫ $\frac{dx}{\sqrt{(4r-x).x}}$, crC = cr² ∫ $\frac{du}{\sqrt{(r-u).u}}$, erE = er² ∫ $\frac{du}{\sqrt{(4r-u).u}}$ stellen Abschnitte eines

Kreises, dessen Radius r ist, vor; und setzt man nun die Bogen dieser Abschnitte = A, B, C, E; so erhält man durch die Auflösung des Problems die Werthe der Factoren a, b, c, e.

Die Glieder frF = fr ∫ $\frac{dx \sqrt{4r^2 - rx}}{\sqrt{(r-x).x}}$, krK = kr ∫ $\frac{du \sqrt{4r^2 - ru}}{\sqrt{(r-u).u}}$ hängen hin-

gegen von der Rectification der Ellipse ab; und drückt man im ersten Gliede durch l eine gerade, dem elliptischen Bogen gleiche, Linie aus, im zweiten aber durch K; so findet man aus der Auflösung selbst die Factoren l, k.

Ferner hängen die Glieder hrH = hr ∫ $\frac{dx \sqrt{r^2 - rx}}{\sqrt{(4r-x).x}}$, grG = gr ∫ $\frac{du \sqrt{r^2 - ru}}{\sqrt{(4r-u).u}}$ von der Rectification der Hyperbel ab, und enthalten außerdem noch ein endliches Integral.

Es sey im ersten Gliede H, im zweyten G, eine gerade Linie, welche dem hyperbolischen Bogen und dem endlichen Integral aleit ist; so werden eben so, wie vorhin, die Factoren h, g gefunden.

Endlich stellen die folgenden Glieder krumme

liniichte Flächen vor. Es sey $lL = lr$
 $\int \frac{dx\sqrt{4r-u}}{\sqrt{x}}$, $nN = nr \int \frac{dx\sqrt{r-u}}{\sqrt{x}}$,
 $qQ = qr \int \frac{dx\sqrt{(4r-u).x}}{\sqrt{rx}}$, $tT = tr$
 $\int \frac{udx}{\sqrt{rx}}$; so kann man, wenn man \sqrt{rx}

für die gemeinschaftliche Abscisse annimmt, leicht die ihr entsprechenden Coordinate in jedem Gliede bestimmen. Bezeichnet man daher durch L, N, Q, T Flächen; so erhält man durch ein dem vorigen ähnliches Verfahren die numerischen Factoren l, n, q, t.

Eben das gilt von den Gliedern $mM = mr$

$$\int \frac{du\sqrt{4r-x}}{\sqrt{u}}$$
, $pP = pr \int \frac{du\sqrt{r-x}}{\sqrt{u}}$,

$$sS = sr \int \frac{du\sqrt{(4r-x).(r-x)}}{\sqrt{ru}}$$
, $zZ =$

$$zr \int \frac{xdu}{\sqrt{ru}}$$
, wo \sqrt{ru} die gemeinschaftliche

Abcisse ist. Von den Differentialen dA, dB dT, dZ ist keine durch eine Reihe von einer endlichen Zahl von Gliedern nach irgend einer bekanten Methode integrabel. Ob man übrigens nicht auf eine weit leichtere und directere Art, als durch den hier vorgezeichneten Weg, zu seinem Ziele gelangen könnte, das läßt

Rec. dahin gestellt seyn. Hrn. Assessor **Mur-**
hard's Aufsatz wird hinlängliches Licht hierüber
 verbreiten.

Sprengel.

Lübeck und Leipzig.

Von J. J. Vohn: Gegenwärtiger Zustand der
 ostindischen Handels-Gesellschaft in den vereinigten
 Niederlanden, von N. H. Sprengel 1797. 206
 Seiten in Octav. Wir haben bereits im Jahr-
 gange 170 dieser Blätter S. 1071 die erste Aus-
 gabe dieser Schrift mit Beyfall angezeigt. Sie
 erscheint hier durchgehends ungearbeitet, die Ma-
 terien sind in besondere Abschnitte abgefordert,
 die neuesten Schriften über den großen Verfall
 der Gesellschaft, besonders der wichtige Bericht
 der Vergaaring van Zeventien d. 22 Sept.
 1797 benugt worden, auch überall mancherley
 Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen, so
 daß man diese Schrift als ein ganz neues Werk
 über den bisherigen Indischen Handel der ver-
 einigten Niederlande ansehen kann. In der Ein-
 leitung sind die Quellen angezeigt, die der Ver-
 fasser bey den fünf folgenden Abschnitten vorzüg-
 lich benugte. Davon beschreibt der erste die
 Verfassung der Gesellschaft in Europa und Ost-
 indien, ihre Vertheilung in mehrere Kammern,
 und die Menge der hohen und niedern Offician-
 ten in den Indischen Besitzungen. S. 25 macht
 der Verf. aus den Registraturen der Gesellschaft
 wahrscheinlich, daß vom Anfange dieses Jahr-
 hunderts bis 1720 wohl 240,000 Mann als Sol-
 daten, Matrosen und in andern Bestimmungen nach
 dem Holländischen Indien auswanderten, von de-
 nen die wenigsten das Ziel ihrer Wünsche erreich-
 ten oder nach Europa wiederkehrten. Der zweyte
 Abschnitt enthält eine sehr ausführliche Schilder-
 ung aller Niederländischen Besitzungen auf dem

festen Lande und den Inseln Ostens. Diese ist mehr oder minder ansehnlich, nachdem der Verfasser Holländische Sitzbeschreibungen vor sich hatte. Doch bemerkt er dabei, daß gerade diese, so wie sie uns Rademaker, Hegeudoop und Andere von Sumatra, Borneo und Timor hinterlassen haben, gerade den Handel der Gesellschaft mit Ostschweden übergeben. Unter den Bengalischen Centons der Holländer haben wir Chogra, vier Deutsche Meilen von Patna, nicht aufgeführt gefunden, wo sie den meisten Salpeter einzuhandeln pflegten. Dritter Abschnitt Handel der Gesellschaft in Indien und Europa. Chinesischer Handel. Ausfuhr- und Retour-Waren. Jährliche Auktionen. Einnahmen und Ausgaben. Ueber diese und andere verwandte Gegenstände wird man hier hinlängliche Auskunft finden. Die Gesellschaft hat während ihres Jours in ihren jährlichen Auktionen an allerley Waren selten unter achtzehn oder über ein und zwanzig Millionen fl. verkauft. Der Ertrag des Gewürzverkaufs stieg zuweilen auf acht Millionen und drüber. Alle Niederländische Kammern haben von 1720 bis 1780 nach Indien und China 261,335,000 fl. bar übermacht. — Vierter Abschnitt Verfall der Gesellschaft. Ursachen desselben. Ungeheure Schuldenlast. Zu den Ursachen ihres Verfalls gehören vorzüglich, daß die Geschäfte der Gesellschaft Männern anvertrauet wurden, welche dazu weder Kenntniß noch Erfahrung besaßen. So bestand noch 1793 das Handels-Departement nur aus einem einzigen Kaufmann, die übrigen Mitglieder waren in Handelsfachen ganz unerfahren. Die Ausrüstung der Indischen Flotten besorgten vier Advocaten und ein See-Officer; der letztere ward aber seit 3 Jahren zu andern Berrichtungen gebraucht.

Nach der letzten Berechnung des Schuldenwesens der Gesellschaft vom 31. May 1794 hatten ihre Gläubiger 127,500 Rthl. zu fordern, die Schulden in Zinsen unzureichend. Nur sind ihre Obligationen auf den vierten, gar auf den fünften Theil ihres ursprünglichen Werths gefallen. **Fünfter Abschnitt.** Beschlossene Handelseinrichtungen und Erfindungen, das große Deficit zu tilgen, die aber wegen des Kriege mit England, des ganz zerstörten Handels und der verlorenen wichtigsten Niederlassungen nicht zur Ausführung gekommen sind.

London.

ANZEIG. Von C. Dillm: Hints respecting the Chlorosis of boarding schools. By the author of hints respecting the Diseases of the Poor. 1795. 31 S. in 8. Octav. — Der uns unbekante humane Verfasser dieser am Ende des vorigen Jahrhunderts mit vieler Zudringlichkeit und aus langer Erfahrung. Er schreibt das häufige Vorkommen der Chlorose vorzüglich der schwächsten Erziehung junger Mädchen, in und außer Erziehungshäusern, zu. Und zwar namentlich dem Mangel an hinreichender natürlicher Verwechlung in freier Luft, den übergezogenen Nahrungsmitteln, den unzureichenden Kleidungsarten (wo die Schürzenstücke nach Bedienstet gereinigt werden) und der fast ungläublichen Vernachlässigung der Reinlichkeit und des kalten Wassers des Körpers. Durch eine genaue Beschreibung der hierauf sich gründenden Marischläge wird die Krankheit sicher verhütet werden. Ist sie aber einmal entstanden, so werden außerdem noch, nach vorausgeschickten Brechmitteln und Abführungen (bitterer, erwärmender Art). Stabiatummen und besonders das Orisiphische Mittel als vorzüglich heilsam empfohlen. —

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1798.

Göttingen. *Nieder.*

Wir haben noch einige medicinische Gradual-Schriften vom Jahre 1796 nachzusehen.

Am 3. September erhielt Hr. J. G. S. Conrad, aus Göttingen, die höchste Würde in der Medicin. Die bey dieser Gelegenheit öffentlich vertheidigte Protheschrift führt den Titel: de Osteomalacia, auf 34 S. in Quart. Mit Uebern. einem Schweden, will der Verf. die bekannte Knochenschwäche, mollities ossium p. n. lieber durch obigen Namen bezeichnet wissen. In Rücksicht auf ihren Ursprung tritt er der Pagar'schen Meinung bey, daß er von einem Ueberfluß der Phosphorsäure herzuuleiten sey. Das Ganze zerfällt in vier Abschnitte; so zwar, daß zuerst von Weichwerden der Knochen bey Erwachsenen im Allgemeinen, dann von derselben Krankheit die angeboren, als Kinderschwäche, und endlich als

D (c)

einzelne Theile angreifend (partiell) gehandelt wird. Zu letztern wird hier auch die so genannte weiße Geschwulst der Gelenke gezählt. Unter den benutzten und angeführten Schriften haben wir doch das merkwürdige Stein'sche Programm von der Kavitätgebur, und zwey Straßburger Streitchriften, von Buchner (1754) und von Klein (1763), ungern vermisst.

Vom 22. Dec. ist die Dissertation des Hrn. **J. A. Grabenstem**, aus Göttingen, durch deren öffentliche Vertheidigung er sich die Doctorwürde erwarb. Sie handelt auf 90 Quartseiten: de vita et sanitate foetuum et neonatorum conservanda: und ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste beschäftigt sich mit der Sorge für die Erhaltung und Gesundheit der Frucht im Mutterleibe. Im zweyten ist die Rede von dem Schaden, welcher ihr während und bey dem Eintritt in die Welt selbst begegnet kann, so wie von der Abwendung desselben. Und der dritte handelt von den Mitteln, das Leben und die Gesundheit der Neugeborenen zu erhalten.

Am 25. October erhielt Hr. **J. K. Kahn**, aus Zürich, die höchste Würde in der Medicin. Die bey dieser Gelegenheit erschienene, in einem guten, reinen Styl verfaßte, Schrift führt den Titel: Scirrhorum pancreatis diagnosis observationibus anatomico-pathologicis illustrata; 48 Seiten in Quart, mit 2 Kupfern. Die 16 schätzbaren Beobachtungen über die auf dem Titel angegebene Krankheit sind aus dem reichen Erfahrungsschatz des würdigen Vaters des Verf. genommen. Sie geben mit dem übrigen Theil dieser lehrreichen Abhandlung einen nicht unwich-

tigen Beitrag zur speciellen Semiotik ab. Ausser den in allen hier erzählten Leichenöffnungen angetroffenen Verhärtungen des Pancreas zeichnen sich auch noch die 10. und 16. Observation durch andere Merkwürdigkeiten aus: jene nämlich durch eine ganz veränderte, widernatürliche Beschaffenheit der linken Niere; und diese durch einen ungeheuer großen Nabelbruch. Zur Erläuterung dieses merkwürdigen Falles dient das zweyte Kupfer.

Zum 29. October gehört die von Hrn. G. C. Hildebrand, aus Hannover, verfasste Treatise, durch welche er sich die Doctorwürde verschaffte. Sie handelt auf 32 Seiten in Quart: de methodo scabiei verae medendi ratione et usu comprobata. Die einfache Krätze sey ein bloß örtliches Uebel, das also auch mit örtlichen Mitteln allein geheilt werden müsse. Darin stimmten die angeesehensten ältern und neuern Aerzte überein. Uuter den gebräuchlichen Krätzsalben scheint der Verf. der Werlhof'schen und der Pringle'schen den Vorzug zu geben; doch erhält die Jasser'sche Salbe (mit welcher Rec. Hunderte geschwind und glücklich geheilt hat) ihr gebührendes Lob nicht weniger. Obwohl der Gebrauch fetter, öslicher Mittel, ohne allen weitem Zusatz, nicht schon die Krätze heilen dürfte? Das ist eine Frage, deren Beantwortung durch die von einem unserer scharffinnigsten Aerzte in dieser Absicht angestellten Versuche vielleicht bald näher entschieden werden wird.

Den 27. December wurde dem Hrn. G. C. Wiener, aus Göttingen, nach öffentlicher Verteidigung seiner Inaugural-Schrift: de uteri

haemorrhagia gravidarum, die höchste Würde in der Arzneykunde ertheilt. In der auf 49 Quartseiten abgedruckten Schrift sind die Ursachen dieser bey Schwangern jederzeit bedenklichen Duranguen genau angegeben, und das nach den verschiedenen Umständen verschiedentlich nöthige Heilverfahren kurz angezeigt.

Gebhardi.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung sind 1796 in Quart erschienen: Fragments historiques et géographiques sur la Scythie, sur la Sarmatie et les Slaves recueillis et commentés, par le Comte Jean Potocki. T. I. oder Livre I—VI. und XII—XXVIII. in drey Theilungen von 106 und 96 Seiten. T. II. oder L. XXIX—XXXVIII. 408 S. T. III. L. XXXIX—XLII. 192 S. (Zu diesem Bande soll, vermöge eines verangefestigten Avertissement, des Hrn. Grafen Voyage de Basse-Saxe, welche bey Zauhe in Hamburg zu haben ist, und die wir 1797 angezeigt haben, gebunden werden.) Endlich T. IV., der L. XLII. oder vielmehr ein besonderes Werk von 231 und 148 Seiten enthält, welches, mit einer Carte cyclographique de la Sarmatie pour l'année 900 bereichert, zu Warschau 1793 abgedruckt ist, und einen zweyten Titel: Chroniques et Memoires, Tome I. comprenant la Fin du neuvieme Siecle führt. Diese Einrichtung zeigt, daß der Hr. Vf. seinen Plan, ein Magazin für die Slavischen Geschichtschreiber zu eröffnen, öfters abänderte. Dem IV. Tome bemerkt er, daß er in selbigem die chronologische Ordnung nicht genau beobachtet, weil er ihm, als der ersten Lieferung, mehr zuziehendes (pour me faire lire) habe geben wollen. Da dieses Werk an drey verschiedenen Orten ge-

druckt ward, so entstanden viele Fehler, von welchen er einige hundert jedem Bande berichtigt. Aber in dem schon von uns (oben S. 317) angezeigten Memoire sur un nouveau Periple du Pont Euxin finden wir noch eine Erläuterung, die den Geschichtsfreunden um so weniger anzu-nehmen seyn wird, da sie den Gebrauch dieses Werks unsicher macht. Es ist diese folgende: p. 32 les veritables indagateurs de l'antiquité peuvent difficilement s'occuper de l'édition de leur propre ouvrage. parce qu'au moment où il est achevé leur esprit a déjà fait de nouvelles combinaisons entre les passages des auteurs et de nouvelles conciliations. Il faut donc que d'autres aident à mettre leur ouvrage au jour, et personne ne peut mieux s'en acquiter que des Editeurs. passionés pour le progrès des connoissances humaines. p. 45 J'ai dit plus haut que *la mise-au-net* étoit bien difficile aux Erudits qui s'occupent d'un grand ensemble de conciliations et la même chose doit s'entendre des *errata*, car souvent il m'est arrivé de faire un errata tellement fautif qu'il auroit eu lui-même besoin d'un errata pour le corriger. Je dis donc une fois pour toutes que les textes que je raporte ne doivent pas inspirer une confiance allez aveugle pour que l'on se dispense de les collations avec les bonnes éditions. Ceci doit s'entendre sur tout de mes fragments historiques, qui fourmillent de fautes non seulement d'impression mais même de copistes. Le Geographe de Ravenne y parle de l'*Amerique*. Les noms propres y sont défigurés de mille manieres différents &c. &c. Mais malgré ces défauts je crois que ce *repertoire* ou *dépouillement complet* est non seulement utile, mais

mais que l'on ne pouvoit pas s'en passer. Das erste Buch enthält allgemeine, aber etwas flüchtig hingeworfene, Betrachtungen über die verschiedenen Slavischen Völkerschaften, über die Finnen, die Goten, den Odin und Ulysses und andere National-Alterthümer, dann aber einige Nachrichten von des Hrn. Verf. Absicht bey der Ausarbeitung dieser Niederlage aller die Scythen, Sarmaten und Slaven betreffenden Erzählungen, die sich in alten Geschichts- und Erdbeschreibern, Herodot, Strabo, Diodorus von Sicilien und Trogus Pompejus ausgenommen, finden. Herodot und Strabo müssen zwar ganz gelesen werden, dennoch nahm der Hr. Graf einzelne verstreute Stellen aus ihren Schriften in sein Werk auf. Er wählte Stritters Werk zum Muster. Weil er aber wünschte, daß reisende Mussen in ihrem Vaterlande, welches das ganze alte Scythien bearbeitet, die Alterthümer, nach Anleitung seiner Fragmente, aufsuchen, und dadurch die alten Schriftsteller aufklären möchten: so übersezte er alle Auszüge nicht in die Lateinische, sondern in die ihnen geläufigere Französische Sprache. Waren gute Französische Uebersetzungen schon vorhanden, so nahm er aus diesen die Auszüge. Dieses that er bey dem Diodorus Siculus, Arrianus und Trogus Pompejus, aus welchen er doch einige Notizen mittheilt, bey dem Procopius und Zosimus des Cousin, bey dem Tacitus des Dotteville, und bey dem Ammianus Marcellinus des de Monlines. Er empfiehlt jenen Reisenden, neben seinem Werke den Herodot des Larcher, den Strabo des Puzos und den 4. Band der Mannertischen Geographie stets bey sich zu führen. Die Aethiopes, als bekannete Freunde von Dichtungen und Unwahrheiten, selbst

den Plato und seine Atlantis, schloß er aus; aber den Hippocrates gebrauchte er, und füllte mit dessen Bemerkungen über Scythische Lebensweise sein II. Buch, welches die Zeit der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Christi Geburt in sich faßt, an. Er vertheilt jedes Jahrhundert in drey Theile, und widmet jedem ein besonderes Buch. Da, wo die Geschichte reichhaltiger wird, bekommt jede Völkerschaft ein besonderes Kapitel. Aus dem 3. und 2. Jahrhunderte findet man nichts Scythisch-Sarmatisches in den alten Schriftstellern. Diesen Mangel wollte der Hr. Verf. durch Nachrichten von der Asiatischen Litteratur aus Herbe'ot und de Guignes ersetzen: Mais la Nécessité de finir un travail, dont ma mémoire commençoit à se fatiguer m' a fait sacrifier successivement différentes parties de mon premier plan, et de là les nombreuses irrégularités que l'on trouvera dans mon ouvrage, qui d'ailleurs n'étoit pas susceptible d'une grande symétrie. J'ai recherché des matériaux épars, et je les ai rangés pour eux qui voudront les mettre en oeuvre. Er unterdrückte seine Arbeit für das 7. bis 12. Buch, ließ aber den Platz dieser Bücher offen, und daher folgt das 13. Buch dem sechsten. Der II. Band enthält das fünfte Jahrhundert nach Christi Geburt von seiner Mitte an, und die Folge bis zum 8. Jahrhunderte. Im dritten ist dieses, und im vierten Bande das 6. Jahrhunderte begriffen. Der vierte Band ist in zwey Theile vertheilt, die wesentlich von einander verschieden sind, denn im ersten Theile sind die Auszüge zugleich in der Ursprache und in der Uebersetzung neben einander abgedruckt. Der Hr. Verfasser verbreitete sich auch über die alten

Wesiger der jetzt von Slaven bewohnten Länder, und nahm daher die Hunnischen, Getischen, Keltischen und Teutischen Schriftsteller in sein Werk auf. Die Ausgabe sind mir Anmerkungen beileitet, in welchen überall viel Witz, und Liebe zur Etimologie und auf Namensähnlichkeit gezeichnetes System hervortritt. Viele betreffen Verabfolgungen der alten Geographie, andere die Stammgeschichte der Völker, und noch andere die alte Geschichte selbst, insbesondere die Pelmische des Dlugoski, die der Hr. Graf gegen die, welche dem Vech und seinen Nachkommen die Existenz absprechen, in Schutz nimmt. Als Probe schreiben wir eine Note (T. II. p. 126) zum Gedächtniß künftiger Geschichtsfreiber unserer Gegend ab. Enfin Werner Rolevink, parle des habitans du pays de Hadalaun. c'est-à-dire du Duché de Breme d'aujourd'hui, or donc je dis que ces habitans n'étoient autres que les Stades, peuple Slave tres nombreux, mentionné par le Géographe de Baviere (das scheint fast vom Grafen Suar herausgegebene geographische Fragment alter Geographie des 10. Jahrh.) et qui faisoit les Linons au Danube, mais alors son chef lieu étoit Stade, dont le nom est Slave et veut dire un Haras. J'ai vu aussi près de cette ville des terres sépulchres tout à fait semblables à ceux de la Lunenbourger Hayde, et qui sont incontestablement des ouvrages Slaves. Nos écrivains Polonois n'ont pas même mis en doute que Brème ne fut un lieu d'origine Slave et ils l'appellent Brzemia qu' il faut prononcer Brzemita ce qui est aussi mot Slave, et semble indiquer un lieu où l'on mèt les jumens ; leins. Brzemiune, ce qui à rapport avec Stade qui veut dire Haras.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 10. März 1798.

Göttingen. *Gmelin.*

Der Decan der medizinischen Facultät hat unser
Hr. Hofr. H. in die Promocion eines Candida-
ten im letztverwichnen Jahre auch ein Programm
bekannt gemacht, in welchem er einen Verweis zu
den Nachrichten von dem ersten Ursprung der pneu-
matischen Chemie (denn dieser Name scheint ihm
für die neuere Chemie passender), da er die nähere
Kenntniß der luftförmigen Stoffe für das wesen-
tliche Bedienst hält, als der Name der euzepho-
gischen) liefert. Wenn man nicht jede dunkle
Stelle von der Kenntniß dieser Stoffe bey ältern
Schriftstellern sicher ziehen will, so ist wohl J.
B. von Helmont der erste, der eine bestimmtere
Einsicht in ihre wahre Beschaffenheit hatte, ihre
tödliche Kraft, ihren Urtand von den Dämpfen
erkannte; er kannte, wie hier aus eingewählteren
Stellen seiner Schriften gezeigt wird, das kohl-
saure, das entzündbare, das Salpetergas, das saure
Q. (.)

Wechfels; und Schwefelgas, und war auch der
 Meinung, daß sie in gelbem oder Ackerthum den
 sie durch einander durchdringen in veränderten Far-
 ben; hiemit unterschied er sie mit einer g.oe-
 1794; aber er sah die Acker, so wie Thom. Willis
 nach Francis de la Vespe, das große Acker-
 thum ist in Bergbau und Ackerbau. Rob.
 Boyle ist in seinen philosophischen Versuchen nach-
 reise G.oe. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800.
 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809.
 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818.
 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827.
 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836.
 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845.
 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854.
 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863.
 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872.
 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881.
 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890.
 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899.
 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908.
 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917.
 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926.
 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935.
 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944.
 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953.
 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962.
 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971.
 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980.
 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989.
 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998.
 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007.
 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016.
 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025.

dienste Anderer zu vermehren, welche einzelne Felder dieses wüstenhaften Landes bearbeiten, oder nur die Grundstücke bebauen, weil hier und da nur einzelne von ihnen, zum Anbau bestellt oder bebauet, bebauet, und so ohne beständiger und ewiger Nutzen, zu dem Nutzen, welche und Pflanzungen sind, die der Naturkunde am meisten vermehren sollen.

Eben daselbst.

Ammer.

De potentia et de fine juris posteriori ist die Aufschrift des Verzeichnisses *Deque uno* (1792. in Paris) von dem Verfasser, welcher den Hrn. Dr. Ammer zum Verfasser hat. Es ist der Inhalt von Wunderthümern, ein metaphysisches, naturwissenschaftliches, teleologisches. Die Theorie der ersten gehört die Ursache des Wunders unmittelbar auf sich zu. Dagegen bemerkt der Verf., daß diese Darstellung eine subjective Reflexion ist; daß zwar aber was einen Zweck haben könne; daß aber die objective Realität derselben unzulänglich ist. Der Begriff einer unmittelbaren Existenz Gottes in der Ewigkeit, auf welchem die speculative Offenbarungs-Theorie beruhet, welche nun die moralische Theorie einer unmittelbaren Offenbarung mit so großer Heftigkeit bestritten, ist und bleibt ein leerer Begriff, dessen reale Möglichkeit niemahls dargestellt werden kann. Der philosophische Theologe, so weit er den subjectiv moralischen Gebrauch dieses Begriffes einräumt und duldet, muß doch die objective Realität des metaphysischen Wunderthümers bestritten; theils, weil es immer Aberglaube ist, ein sinnliches Factum aus einer unmittelbar vorhergehenden übernatürlichen Ursache abzuleiten; theils, weil die Verfolgung desselben einen nachtheiligen Einfluß auf die practi-

sche Theologie und Moral, hauptsächlich auf die Ketten von der Beisehung und dem Vertrauen an Gott, äußern müßte. Euent tödtlich Wundern kann man moralisch nie erlauben, die Möglichkeit keiner Genesung zu hoffen, und sie durch ein Wunder von Gott zu erlösen (was doch müßte a schieben können, wenn Wunder im Sinne des metaphysischen Dogmatismus jemahls auf Erden geschehen wären), zum deutlichen Beweise, daß die Zurückweisung irgend einer ausgezeichneten Thatfache in der Sinnenwelt eine bloß subjective Reflexion (leibliche Möglichkeit) sey, deren reale Nothwendigkeit man im wirklichen Leben jedoch zu läugnen moralisch gedrungen ist. Die Freunde der zweyten Classe seiren alle Wunder aus natürlichen Ursachen od, erklären sie für etwas bloß-Natürliches, fragen wohl gar, ob überhaupt ein philosophischer Begriff von Wundern möglich sey? und geben dadurch deutlich genug zu erkennen, daß sie den Begriff eines Religionswunders, als von welchem in dieser Abhandlung allem die Rede ist, mit dem eines Prodigium zusammenstellen lassen. Diese Ansicht ist freyer, aber auch einseitiger und ohne allen Gewinn für die Religion. Nach dem teleologischen Begriffe, welchen der Verfasser aufstellt, und der seit der ersten Discussion dieses Gegenstandes (schoy im J. 1794) von einigen wärdigen und rühmlich prüfenden Theologen acceptirt worden ist, hat man unter einem Religionswunder eine außerordentliche Begebenheit zu verstehen, die von Gott zur Empfindung seines Bestehens an die Menschheit veranlaßt wird. Dem äußeren, oder physischen Charakter nach ist zwar das Religions- von dem natürlichen Wunder keinesweges unterschieden; denn beyde haben, wie schon die Schrift lehrt, das Merkmal der Unvorstelllichkeit, mit einander

gemein. Die Abhandlung erläutert dieses durch einige Beispiele Pappian's, Mohammed's und Luther's. Dagegen unterscheidet sich das wahre Wunder von dem falschen durch seine moralische Tendenz, oder seinen Zusammenhang mit der Religion unter der Vermittelung eines göttlichen Geistes, dessen Lehren es empfehlen und verstärken soll. So bald diese reitendste Tendenz des Wunders, durch welche man berechtigt ist, es nicht als eine göttliche Zulassung (wie die Presbyteren), sondern Verantwortung zu betrachten, nicht außer Augen gelassen wird, kann es dem gelehrten Erregten nicht verargt werden, wenn er sich bemühet, die vermutheten Mitleidenslagen der Wunder, auf welche die heiligen Schriftsteller oft selbst deutlich genug aufmerksam machen, zu erforschen, um die (dem Philosophen nöthige) Naturkenntnis des Facti zu beschaffen. Lactanz, der das Christenthum erst sehr glücklich als eine moralische Religion betrachtet, und besonders den moralischen Glaubensgrund für die Unsterblichkeit vorzüglich ins Licht setzt (de vit. beat. c. 7. 9. 10.), hat dieses schon bey der Geburt und Auferstehung Jesu verfaßt, und die Jesuiten (Lactanz) sind noch weiter gegangen, als er. Bey dem Ueberschritte, das zu Hyperbelen sehr einzusetzen, kann inszwischen Bemühen, Beweisen bey der Ungleichheit nicht dringend genug empfohlen werden, und der Volksthrer wird sich deswegen in den meisten Fällen gänzlich entschlagen müssen; denn, wenn schon die Wunder keine Beweise für die Wahrheit der Religion heißen können, so sind sie doch, bey allen Heterisidien — und dieses ist der größte Theil der Lehren — vornehmliche Erkennungsmitel derselben, und verdienen also in der Mehrheit die Aufmerksamkeit des Lesers im hohen Grade. — Da

der Verf. den, selbst von vielen Freunden der christlichen Philosophie ebenin zugelassenen, Grundsatz, daß in der Erscheinungswelt eine unmittelbare Causalität Gottes reale Möglichkeit habe, den er als den Charakter und die Quelle aller Schwärmeren betrachter, noch immer zu bestreiten fortfährt; so kann wohl seine Behauptung in der Offenbarungslehre von einer unmittelbaren Causalität Gottes auf die moralische Natur des Menschen, als Gegenstand des Glaubens betrachter, nur von denjenigen für Nosticismus erklärt werden, die das Gewissen den Naturgesetzen unterordnen, oder auch die Allgegenwart Gottes in dem Herzen der Menschen für Schwärmeren zu halten geneigt sind. Doch über diesen wichtigen und einer ernsthaften Untersuchung würdigen Gegenstand wird sich zu einer andern Zeit sprechen lassen.

London.

Menge von C. M. A. Cadell, Davies &c. The life of W. Mian late Earl of Mansfield. by John Holcroft 1767. 518 Quartseiten. Der Verfasser, ein Englischer Rechtsgelehrter, hat unter diesem Titel seine eigentliche Biographie des als Oberster weiland berühmten Lord Mansfield, sondern vielmehr eine Lobrede auf ihn, herausgegeben, und in diese einen großen Theil der ungedruckten Arbeiten des Lords, dessen Entscheidungen, Reden vor Gericht und Gutachten aufgenommen. Diese füllen bey weitem den größten Theil des Werks, auch hat es Heliand angefügt, einige Jugendarbeiten des edeln Rechtsgelehrten, eine Lateinische Rede auf den Tod Georg's des Ersten, und das Fragment einer Rede auf den Demosthenes, zu erhalten. Sein Hauptplan war bey dieser Arbeit, Englischen Rechtsgelehrten ein wür-

dieses Muster zur Nachahmung vorzustellen, daher hat er auch des Lords weltliche Kaufleute und seine Verdienste als bürgerlicher Staatsmann hiedern zur nähern Empfehlung überlassen. Hier ist der Ort nicht, unsern Verf. durch alle Lebensumstände des verstorbenen Lords und dessen wackeren Geschäfte als Richter und Sachwalter zu folgen, die hier alle mit großer Genauigkeit verzeichnet sind, sondern wir bequämen uns, hier anzuführen, daß Lord Mansfield, der vierte Sohn des Lord Strenuous, 1704 in Perth geboren wurde, und anfänglich den Familiennahmen Murray führte. Er fing 1724 an, die Rechte in Lincolninn zu studiren, und trat 1732 zuerst als Sachwalter vor Gericht auf. Im 1742 ward er Solicitor general, und um eben die Zeit, wie die Herrschaft Murray über den nachherigen Lord Charbon 15,000 Pf. Sterl. veräußerte, hinterließ ihm ein Jahr Verrent sein Vater in Perth schenkte. Er ward 1750 Oberreichter der Kanal-Kammer, in eben diesem Jahre in den Fürstlichen Hof's Land erhoben, und sein Tod erfolgte nach ein Jahr 1785 seine Abwesenheit wieder gesetzt hatte, 1793.

Ungedult bei dem Verstande stand ihm, den den 1785 die Wohnung des Lords von Hotel zerstört ward und alle seine Papiere verloren gingen, und daher schwerlich etwas von demselben zu erwarten war, so ward ihm doch durch Güte seiner Freunde eine Menge der wichtigsten Entschlüsse, Nachrichten und so zusammengebracht. Unter andern sind die Delinquanten Gesichter über den Handel, die Rede an den Lord über das Recht, Kameien zu beschreiben, und die von Aufschluß sich die von demselben verabschiedigt, weil sie nicht zu den gerichtlichen Entscheidungen an demselben, die Zeit der, die Lord Mansfield in einer Verfügungsfrage auch an andere, und 1793

chen Lesern anziehend, für welche er nicht eigentlich geschrieben hat, die wir hier aber nicht alle aufzählen können.

Ammon.

Magdeburg.

Von Keil: Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts gehalten von C. G. Nibbe. K. Zweiter, dritter, vierter Theil. 284, 272, 332 S. in kl. 8. 1797. Je mehr man die Merkwürdigkeiten des würdigen Verf. kennen lernt, desto höher steigt das Interesse, mit dem man diese Predigten liest. Sie führen größtenteils in Thatsachen, in menschlichen Thatsachen, gegen Schulweisheit und rednerische Kunst; dagegen verbinden sie einen feinen Beobachtungssinn in den mannigfaltigsten Bestimmungen, besonders des häuslichen Lebens, mit einem gebildeten Gefühl und einer allmählich und anhaltend einwirkenden Beredsamkeit. Man wird, um nur ein Beispiel zu geben, die drei ersten Predigten des dritten Theils, über die Verheißung, die Kraft, die Wirkung und Folgen. In der ersten von diesem Theile, über den Glauben an menschliche Theilnahme, schien dem Rec. die Eintheilung in vier Unterfälle theils, als Trichterwerk, schon demüthig, theils hier noch logisch unrichtig zu seyn, wie der Verf. selbst in der Ausführung geahndet zu haben scheint. In einigen der übrigen stieß er sich an einzelne Ausdrücke, z. B. II. S. 245 den Glauben anzurichten, I. S. 27 hören, S. 138 stärken und treudigen, IV. S. 4 unser Herz Kloppe dir Dank, S. 5 verdient, entgegengenommen zu werden. Von einer zweiten Ausgabe, welche diese ausgezeichneten und besonders ihrer edeln Popularität wegen sehr zu empfehlenden Predigten im hohen Grade verdienen, können diese kleinen Flecken leicht weggewischt werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1798.

London. *Meiners.*

Der dritte Band von Sir J. M. Eden's State of the Poor enthält in der ersten und kleinern Hälfte eine Fortsetzung der Recherche aus verschiedenen Grafschaften über den Zustand der Armen: und in der zweiten Hälfte einen Anhang oder eine Sammlung von Denkmälen, um welcher willen man sagen muß, daß das Lehrreide dieses Werks auch noch in dem letzten Bande zuzunehmen. In dem Kirchspiele Burwash in der Grafschaft Surrey beschäftigen sich die Einwohner einzig und allein mit dem Ackerbau. Nichts desto weniger besteht der vierte Theil der Einwohner aus Armen, und die Armen-Lohnen verzehren den dritten Theil des reinen Ertrags der Grundstücke (S. 727). Das Kirchspiel Bradford in Wiltshire ließ sich durch eine Parlaments-Acte anheissen, einen beiständigen Ober-Aufsicher des Armenwesens mit 100 Pf.

R (.)

Sterking jährlicher Besetzung bestellen zu dürfen. Einer der angesehensten Gutsbesitzer übernahm dieß Brot, und begnügte sich mit 60 Pfund: welche Gutsbesitzer eines reichen Mannes man als etwas Außerordentliches preiset (S. 783). Ein Amssterdamer eben dieses Kirchspiels, der 65 Pf. Sterk einnimmt, braucht nur seiner Frau und fünf Kindern jährlich für 39 Pf. Sterk Brot. Man dürfe sich also, sagt der Verfasser des Werkes über Stadferd, nicht wundern, daß gemeine Arbeiter, die wöchentlich 4 Schillinge verdienen, sehr häufig sich nur halb satt essen können, und halb nackt emhergehen müßten, wenn sie einzig aus allein von Brot leben wollten (S. 783). Wo Holz oder Kohlen sehr theuer sind, da schicken die Armen ihre Kinder aus, um etwas Feurung zu sammeln; und diese kleinen Frevlerchen sehen weder Helden, noch Väter (S. 77). Im Jahre 1798, kochten die Armen in mehreren Gegenden Messeln mit etwas Salz und Pfeffer, um ihren Hunger damit zu stillen (S. 815). Hunger- und Nuth-Hull gehört zu den wenigen Dingen in England, wo die Armen-Laxe in den letzten zwanzig Jahren nicht zugenommen hat, und wo sie so mächtig ist, daß die reichsten Einwohner wöchentlich nicht mehr als Einen Schilling bezahlen (S. 822). In dem Armenhause dieser Stadt werden die Zimmer wöchentlich gewaschen, und eben so oft werden die Bettlätter geföhret (S. 822). In dem Work-house zu Wexham in North Wales letzten im Jahre 1795 sechs und vierzig Arme. Keiner dieser Armen arbeitete, weil sie, wie man glaubte, entweder zu alt, oder zu jung seyen (S. 821). In demselben Kirchspiele hebt man nach einem alten Amssterdamer 4 Schillinge aus dem Pfunde als Armen-Laxe,

die aber nicht mehr, als 1 Sch. 4 D. vom Pfunde des reinen Ertrags ausmachen (S. 59). In der kleinen Stadt Kingston bedauert man sehr, daß man die Verpachtung der Armen aufzugeben, und an deren Statt eine Verwaltung des Armenhauses gewählt hat. Die Bewohner des Armenhauses plündern sich nicht nur häufig unter einander, sondern sie fällen auch ihre Anseherin an, und mißhandeln dieselbe (S. 951). — Das erste Stück des Anhangs ist eine beßert interessante vergleichende Tabelle, welche die Preise sowohl der Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, als des Laas- oder Wechsellohns von Arbeitern von dem Jahre 1125 — 1619 enthält. Vor dieser Tabelle stehen zwei andere her, in deren einer der Gehalt der Englischen Münzen, und in der andern der Weich des Geldes in verschiedenen Zeitaltern vom J. D. bis zu 100,000 Pf. Sterling dargestellt ist (S. 6). Nicht weniger wichtig sind die Angaben der Preise der nothwendigsten Lebensmittel und Waaren in verschiedenen Gegenden von England aus dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert (71. u. f. S.): die Comptrolers for Larceny aus der Regierung der Königin Elisabeth (S. 111): die Household Accounts of the Howard family (S. 116): das Household Book of Sir E. Croke (S. 120): die Orders for the house of correction at Bury vom Jahre 1588 (136. u. f. S.), und endlich die ganze Folge der wichtigsten Parliaments-Akten über das Armenwesen in England (147. u. f. S.). Die meisten von diesen Urkunden verdienen, sorgfältig studirt zu werden, sind aber keines Auszugs fähig. Die Parliaments-Akte vom Jahre 1601 ist noch immer die Grundlage der Englischen Armenanstalten (S. 167). Das unum-

Stück des Anbaues liefert ein vollständiges Verzeichniß aller Parlaments-Akten, die über die Armen und über die arktenden Classen in England ergangen sind (S. 211—277). Mit gleichem Vorzuge haben wir N. X. of the Poor in Scotland geleitet (77. u. f. S.). Es läßt sich nichts Widersprechenderes denken, als die ältesten Schwertlichen Gesetze über die Armen; und eben daher sind sie auch nie vollzogen worden. Die jetzigen Gesetze zur Unterhaltung der Armen in den meisten Gegenden von Schwottland entstehen aus den Statuten, die an Edward und Richard in den Becken von den Statuten gesammelt werden: aus Gesetzen, welche man bei Hundtausen, oder dem Abendmahlzeiten erhält: aus der Kirche von Kirchenplätzen, Lehnstücken und Lehnbüchern: endlich aus Armen Statuten, aus den Statuten alter Vermächtnisse, und aus den Gesetzen, welche die Väter unehelicher Kinder bezahlen müssen (S. 9.). In einigen Orten kommen die Kirchenältesten und die Gutsbesitzer vereint in den Kirchen zusammen, und taren sich selbst zu Beiträgen für die Armen nach dem Verhältnisse ihrer Einkünfte aus liegenden Gütern und Grundzinsen. Wenn man Anstalten zu setzen von Armen Geldern vornehmen will, so werden vierzehn Tage vorher die Vorsteher der Gemeinde und die Gutsbesitzer von der Kanzel aufgefordert, an einem bestimmten Tage in der Kirche zu erscheinen, und sowohl über die Würdigkeit der Empfänger, als über die Größe der Armen ihre Stimme zu geben. Ohne solche Aufforderungen und Einwilligungen darf aus der Armenkasse nichts ausgezahlt werden (S. 296). Die Hebung und Vertheilung der Armeugelder, so wie

die übrigen Geschäfte der Armen-Administration, werden in Schottland wenigstens verichtet; höchstens gibt man den Rechnungsführern und Cassieren eine jährliche Bezahlung von Einem oder einem Pfunde (S. 97). Ein großes Gebrechen in Schottland ist der Mangel von Zuchthäusern, oder von solchen Zuchthäusern, in welchen muthwillige Bettler mit Gewalt zu schweren Arbeiten angehalten werden. Das ganze Reich wird von Bettlern heimgesucht. Drei Viertel derselben bestehen aus Landstreichern, die keine Unterstützung verdienen. Diese Bettler drücken die geringeren Volksschlassen viel mehr, als die höheren, an welche sie sich nicht wagen, oder wo sie abgewiesen werden. Selbst die Unterhaltung der einheimischen oder wälschen Armen fällt allenorts schwer, wo die Almosen eher vorzüglich aus freiwilligen Beiträgen zusammengebracht werden, mehr den geringeren und mittlern Volksschlassen, als den Vornehmen, zur Last. Die Kirchen und Vornehmen leben großen Theils nicht im Lande, oder gehen selten zur Kirche und zum Abendmahl; und haben also auch wenige oder gar keine Gelegenheit, da zu erscheinen, wo für die Armen gesammelt wird (S. 298, 99). Der Verfasser des Aufsatzes über den Zustand der Armen in Schottland glaubt, daß die Schottischen Bettler weniger zu bedauern seyen, als die Armen in England, welche auf ihr ganzes Leben in die ferferartigen Work-houses hineingebannt, und in diesen durch die Hösheit und bösen Beispiele ruchloser Menschen gequält oder verderben werden. Dieß kann man um desto weniger bezweifeln, wenn es wahr ist, daß die von großen Städten entfernten Landleute in Schottland die

zu bestimmten Zeiten zurückkehrenden Bettler mit Ungeduld erwarten, um von ihnen allerley Neuigkeiten zu erfahren (S. 301, 302). Sehr richtig sind insamliche nach die Einrichtungen, welche Hr. Pitt gegen die Bill eines Parlamentes, welches, Wickstead, über die Bestimmung des Unterstützungs machte (108. u. f. S.). Dagegen ist was die Bill des Ministers Pitt for the better support and maintenance of the poor, die im Jahre 1755 in das Parlament gebracht wurde (113. u. f. S.) nicht befriedigt. Der Planer, von welchem Hr. Pitt ausgiht, ist keinem Zweifel unterworfen: daß nämlich nicht bloß die Kinder der Armen, sondern auch die meisten übrigen Armen in England viel mehr, als bisher geschieden ist, zu nützlichen Arbeiten angezogen werden müssen. Allein die Anstalten, welche die Bill vorschlägt, sind so festbar, so zusammengefest, und so unthunlich in der Ausführung, daß wir mehr nachtheilige als gute Wirkungen davon erwarten, wenn die Bill durchgehen sollte. In den N. XII. und XIII. findet man die Preise des Erwerbes und der Ausgaben der ländlichen Tagelöhner, und die Preise der ersten Bedürfnisse in verschiedenen Theilen von England aus den letzten Jahren. N. XIV. gibt aus vielen Städten und Kirchspielen die Zahl der Häuser an, welche die Fenster-Taxe bezahlen, und dann die Menge derer, die davon befreit sind. Diese Tabelle führt auf ganz andere Resultate, als Dr. Price annahm. Die Zahl der taxirten Häuser steigt in England und Wales nach der angeführten Tabelle auf 721,000, und die der freien Häuser auf 945,247 (S. 352). Das letzte Stück des Anhangs ist ein chronologisches Ver-

zeichniß aller gedruckten Schriften, die in England von dem Jahre 1724 über das Armenwesen herausgekommen sind.

Rosstock.

Gel. v. n.

Von dort erhalten wir eine merkwürdige Schrift des Hrn. Hofr. O. G. Tychsen — *de cunearis inscriptiōibus Persepolitānis Iucubrātio. cum II a. r. c. expressis tabulis.* 1798. 6 B. in Quart, die Rec. mit angenehmen Erläuterungen in die Hand nahm, da das voranstehende Alphabet der Keilschrift und mel. reie Inschriften einen Aufschluß über diese prächtigen Denkmäler des Alterthums, auf welchen noch immer der Zauber der Jahrhunderte ruhte, und eine Entdeckung, die der des Hrn. de Sacy an Wichtigkeit noch vorzuziehe, hoffen ließen. Er muß aber bekennen, daß seine Bestimmungen während dem Durchlesen sich sehr vermehren, da ihm die Haupt-Idee, auf welche der Verf. alles bauer, historisch unhaltbar zu fern schien. Der Verf. nimmt an, daß die Ueberbleibsel von Persopolis oder Achilminar aus den ersten Zeiten der Achaemeniden oder der Parthischen Dynastie herühren, und gründet dieses auf folgende Reihe von historischen Thaten und Folgerungen, die Rec., um dem Verfaßter der Keil nicht vorzugreifen, hier, ohne alle Gegenerinnerung, in möglichster Kürze darzustellen versuchen will. Die Gebäude von Achilminar können nicht von den Aegyptischen Künstlern, die Cambyses bey dem Bau von Persopolis brachte, gebauet seyn, denn der Stil ist nicht Aegyptisch. Ja wenn Diodor muß es wohl heißen: *τα εν Περσων πολεις* (mit Weglassung des *και τα*) *εν Σεπολις*. Der Pallast zu Persopolis war von Holz, mußte also verbrennen; an den

Asien ist keine Spur von Brand. Kein Schriftsteller vor Alexander M. erwähnt Persepolis oder die bewundernswürdigen Säulen und Inschriften; die kurzen Chioschriften von Strabo und Arrian deuten auf andere Denkmäler und Gezeiten hin. Das Grabmal in dem doppelten Berge, nach Diodor, ist mehr von Tschimmar zu suchen, denn den Grabmälern fehlen die Inschriften. Wenn auch Diodor von Tschimmar spräche, so folgte bloß, daß er diesen Palast mit dem von Alexander verbrannten verwechselte, oder er spricht von einem andern Gebäude. Uebrigens ist noch zweifelhaft, wo Persepolis lag; vermuthlich war Cismas, Pasagarda, Persepolis und Susa einerselben, die von Cyrus angelegte Hauptstadt von Persien, wo auch die Königsgräber waren. Nur die Griechen machten daraus, aus Unkunde der Sprache, vier Städte. Nachdem Artaces, der Partier, seine Residenz in Persis anlegte, ward die Verwirrung noch größer. So viel ist gewiß, daß bey dem Ruin der Säulenden Inschriften schon da war. Es ist also wahrscheinlich von Artaces I. gebauet, oder doch angefangen (eo facilius credi potest, quia simile verò viderur!); vielleicht ist dieß das Dara, das, nach Justin, Artaces bauete, woraus hernach Stabira, Istakra, ward. Ferner, die Griechen schrieben zuerst von der Linken zur Rechten, da sonst die alte Schrift von der Rechten ansetzt. Wie sind diese Inschriften, die von der Linken anfangen, auch einige Buchstaben Griechischen Ursprungs haben, später, als die Griechische Herrschaft in Asien. Dieses ward dem Verf. durch die verächtlichen Versuche, einen Königsnamen aus den zwey ersten Dynastien herauszubringen, bestätigt; denn daß sie nicht nur das Bild,

sondern auch den Namen des Zisters von Persopol. enthalten würden, ließ sich vermuthen. Wenn man endlich aus der Assyrischen Schrift in Ptolemäus Sprache bey Ardehir's Grabmal (de Saen S. 12) und dem wichtigen Bauauf des Themistocles, 500 Jahre vor Christo (1), schreiben kann, daß dieß die alte Schrift der Perier war, so muß die auf den Münzen von Persepolis eine ausländische, fremde Schrift seyn. Arund sind die Griechische und Parthische Dynastien; also ist die Parthisch, und man kann bloß den Arsaeciden diese Denkmäler beylegen. — Die Richtigkeit dieses Schlusses ward Verf. durch den Erfolg bestätigt, indem er den Namen Arsaec, (S. 13), auf den Inschriften A. B. C. H. I. ben Nabur es Naab dem: b lesen konnte. Da die Persische Residenz von Alexander verbrannt war, so ist kein Zweifel, daß Arsaec's I. oder sein Bruder Darius oder Artabanus I. ihre Residenz zu Istach nahmen, wo sie die Paläste anlegten, deren Reste Ruinen noch zu sehen. Die Parther vergrößerten Arsaec's I. als Zister ihres Reiches; daher kommt sein Bild als Dei praedidis im: (1) überall in dem Pallast und an den Grabmälern vor, und man verehete seine Thaten durch Bildwerk und eingetauene Symmen. Das Costüm ist, wie auf den Münzen, die unter der Parthischen Dynastie, aber nicht von ihnen selbst, sondern von Griechischen und Assyrischen Künstlern, geschlagen sind (S. 20). Daß die Arsaeciden der Zoroastriischen Religion anhängen, zeigt das Bandeschild, wo sie reine Kerze heißen, welches auch durch die bildlichen Vorstellungen zu Tschilminar überzeugung befähigt wird. — Das Parthische Alphabet hat mit dem Griechischen darin Ähnlichkeit,

daß es rechts geschrieben wird, und die Hügel der Buchstaben δ λ ν κ σ beybehalten hat. Es besteht aus 46 Figuren, von welchen 20 für die Vocale sind. Die Lage der Kerle, aus welchen jeder Buchstabe besteht, scheint gleichgültig, wenn nur die gehörige Zahl da ist. Da die Aussprache sich nicht bestimmen läßt, so hat der Verf. in dem voranstehenden Alphabet die verwandten Buchstaben

پ. ب. و. unter B, ق. ك. گ. خ. unter K etc. zusammengestellt. Die Inschriften, wie wir sie haben, scheinen oft fehlerhaft, durch Verschneiden des Steinchneiders oder des Kupferstechers, auch wechselt die Orthographie in einem Wortern. Die Sprache der Parther war, nach Justin, aus Medischem und Scythischem gemischt. Man muß also zur Erklärung der Inschriften das Zend, Pehlemi, Armenische, Georganische, Celsische, Samjeredamische, vergleichen. Der Verf. hat zur Probe die Inschriften bey Niebuhr T. b. XXIV. G. B. A. H. I. und drey bey Le Brun entziffert, und die beiden ersten auch übersetzt. Rec. setzt aus der ersten dreier Inschriften eine Probe her, weil die Leser ohne Zweifel bequemer werden, den Inhalt derselben, nach der Entdeckung des Verf., zu erfahren. Sie heißt: *Osch Patjscha, osch Aksak caie, osch Aksak osch Aksak achä i ma-kryusch, osch Ak-ak yka ouä yonuhachak etc.* übersetzt: *Is est monarcha, is Aksak magnus. Is Aksak is Aksak perfectus et rex, is Aksak divus pius hero. admirabilis.* Die Uebersetzung rechtfertigt der Verf., so gut es sich bey unserer gänzlichen Unkenntniß der Parthischen Sprache thun läßt, aus dem Zendischen, Türkischen etc. mit vieler Gelehrsamkeit. Zugleich

erklärt er S. 38 die Inschrift auf der Urne bey Caslus Rec. V. pl. 26. Die Kezelschrift heißt: *Ojch k'it ka. Chk calo A. Aksak ok (i. ik) Aisk Ak. ra. d. i. Is Rex Chk magrus heros Aksak magnus I. divus Aksak rex.* Die Westrussischen Buchstaben in der Mitte: (hъъ) ѣъъ (пъъ) ѣъъъ urna reus magni Aeschk. Das Geklop hält der Verf. unbestimmt für den Abschluß des Aescas, der in den Namen von Zählern gefunden seyn müßte. — Der übrige Theil der Schrift, S. 40 sq., besteht in einem Auszug aus den Memoires des Din. de Saen, über die Inschriften bey Nisaran, Narkai Nisjan und auf den Fäpandens-Mäzen, wozu auch eine Kupfertafel gehört. Diese Inschriften sind, bey der Seltenheit des Französischen Werks, dem Deutschen Lesr gewiß willkommen seyn, zumahl da der Verf. noch eigene Bemerkungen beigefügt, auch die Abbildung vermehrt hat. — So sehr Rec. dem Rath des Verf. Gleichgültigkeit widerfahren 1797, der es unternahm, die räthselhafte Kezelschrift in einer angenehmenen, ganz unbestimmten, Sprache zu entschlüsseln: so wenig kann er sich überzeugen, daß ihm dieses gelingen sey, und daß es je auf diesem Wege gelingen werde. Ueber das hiesige Manuskript, worauf der Verf. seine Hypothese gründet, will Rec. nichts sagen, obgleich die hiesige Schrift, und selbst die Logik, gar Vieles dagegen zu erinnern hätte. Auch den seltsamen Inhalt der Inschriften, der an die Kezelschriftlichen Entdeckungen alter orientalischen Inschriften erinnert, will er nicht rügen. Hätte der Verf. richtig gelesen, so wäre eben das durch jeder Versuch, die Inschriften zu erklären, überflüssig gemach, denn welcher hiesige Ges

wenn nicht sich von diesen in Stein gehauenen
 Höhlen, wie sie der B. l. sehr treffend nennt,
 erworben? Allen die ganze Hypothese fällt durch
 die Bemerkung zusammen, daß Persis unter der
 Parthischen Dynastie bis auf Mithridat ein un-
 abhängiges Reich war; daß es, so wie Chamaïs
 und Characene, noch zu Strabo's Zeit seine eigen-
 en Könige hatte; daß also M. faces I. (den der
 Verf. mehrmals mit M. faces II. verwechselt) nicht
 der Stifter von Persopolis sein konnte. Bekannt-
 lich regierten die ersten Parthischen Könige zu
 Hecatompylos. Ob es nun glaublich sey, daß
 die unmaßmäßigen Könige von Persis solche Werke
 aufgeführt, und die für den Stifter der Arsaciden-
 Dynastie durch solche Denkmale und Inschriften
 sollten verehrt haben, beantwortet sich wohl von
 selbst. Nach dürften wenige es für möglich hal-
 ten, daß man mit einem Nabader, wie es der
 Verf. annimmt, selbst in einer lebenden Sprache,
 verständlich habe schreiben können. Zudem er-
 wirbt sich der Verf. vielleicht das Verdienst, daß
 sein Versuch einmahl die Veranlassung gibt, durch
 glücklichere Combinationen der Wahrheit näher zu
 kommen. Die Bemerkung, daß jede dieser In-
 schriften drey Mal wiederholt, oder in drey
 Alphabeten, wie Niebuhr es nennt, geschrieben
 ist, und daß sich dieses auf drey verschiedene
 Dialecte beziehe, scheint dem Rec. wichtig. Der
 Verf. zieht dies auf die drey Sprachen, Par-
 thisch, Medisch und Sacrisch; Rec. findet dann
 eine Analogie mit der Nachricht von den Inschrif-
 ten auf den Grabmahlen des Corus und Darius,
 die Griechisch und Persisch, beides mit Persischer
 Schrift, geschrieben waren. Wäre man so glück-
 lich, durch Hülfе asiatischer, vielleicht arabis-

bischer, Alphabete, eine Griechische Inschrift zu entdecken, so würde wohl das ganze Räthsel bald gelöst seyn.

Erlangen.

Das letztere Brief-Büchlein, von Hrn. Dr. Hänlein, de lectoribus, quibus epistolae Pauli apostolice quae ad Ephesios missae traduntur scriptae fuisse videtur. 1797. 14 Seiten in Quart, zeichnet sich durch eine neue Hypothese aus, über die Leser, welchen dieser Brief ursprünglich bestimmt war. Der Verf. stellt zuerst eine unsichere Präfung der erheblichsten Gründe für die gewöhnliche Meinung an, und bemerkt darauf, daß die neuere Meinung, die ihn für ein Casular-Schreiben hält, mehr für sich habe: daß man aber, bei der Unsicherheit der Uebersicht und der Worte *τοῖς τοῦ ἱεροῦ*, und bei dem Mangel an inneren Entscheidungsgründen, doch am Ende durch bloße Conjecturen die Uebersichten, für welche er zunächst gekennet war, bestimmen müsse. Zu diese Conjectur stellt er folgende Regeln auf, an welchen sich, wie an einem Maß-Stein, ihre Richtigkeit erproben laßt: 1) Der Brief muß an Gemeinen gerichtet seyn, die Indylus auf seiner Reise von Rom nach Corinthä berühren mußte; denn die Ähnlichkeit desselben mit dem an die Corinther bewieset, daß beide zu gleicher Zeit geschrieben worden, und Timotheus war von denen der Uebersetzer. 2) Man muß aus inneren Gründen zeigen können, daß der Brief sich auf den Zustand einer verworrenen Gemeinde beziehe, die wir aus dem Neuen Testament kennen, mit der aber Paulus keine persönliche Bekanntschaft hatte. 3) Die Regeln

lichkeit mit dem Briefe an die Colosser muß aus der Hypothese erklärbar seyn. Alle diese Forderungen findet der Verfasser erfüllt in der Annahme, daß er an die Gemeinen im Peloponnes adressirt sey, welchen er jedoch nicht zu läugnen begehrt, daß Dositus zu Ephesus und Laodicea auch ein Exemplar könne gelassen haben. Da der Verfasser seine Vermuthung mehr ange deutet als ausgeführt hat (vermuthlich wird dieses in seiner Einleitung zum Neuen Testamente geschehen), so enthält sich Recensent aller Gegenmeinung, und bemerkt bloß, daß es ihm auffiel, wie der Verfasser in der bekannten Stelle des Basilus ein Zeugniß finden kann, daß die Worte τοις κειν εν Λαζω nicht in allen alten Handschriften gefunden werden, da doch Basilus sagt das gerade Gegentheil sagt. Die heutzugs scharfsinnige Abhandlung ist ein neuer Beweis der Unsicherheit historischer Conjecturen, wo wir, oder wo uns sichere historische Spuren verlassen.

Abhandl.

Mürnberg.

Obgleich der Theil der Diplomatik, der sich mit den Siegeln beschäftigt, ziemlich bearbeitet ist, so enthält dennoch eine bey F. Eb. Sch 1797 (Quart 67 Seiten) abgedruckte Gelegenheitschrift Verschiedenes, was Erläuterung und Bereicherung der bisherigen Kenntniß gewährt. Diese hat folgenden Titel: *Historisch-diplomatische Beschreibung der Nürnbergischen Kloster-Siegel, als Versuch eines Beytrags zur teutschen Ophragistik.* Mit zwey Kupfer tafeln. Herausgegeben von Johann Carl Sigmund Kiephaber, Substitut der bey

den 2. Klosterämter S. Clara und Pilsen-
reuth, des 2. Bagneseischen Blumenordens und
der Gesellschaft zur Beförderung vaterländi-
scher Industrie Mitglied. Der Hr. Verfasser
bestätigt in selbiger vorläufig verschiedene ein-
zelne Lehren von den Eigenschaften der Kloster-
siegel überhaupt, aus seinen Exemplaren Nürn-
bergischer Siegel, und beschreibt dann die Folge
der Siegel eines jeden zu Nürnberg gehörenden
Klosters, so weit er selbige ausführen maachen
konnte. Von den meisten Klöstern gibt er
Stiftungs- und Secularisations- und andere
merkwürdige Jahre an, und liefert dadurch ne-
benher auch einen Beitrag zu der Nürnbergis-
chen Kirchengeschichte und zu der burggräflich-
Nürnbergischen Hausgeschichte. Unter den vier-
zehn hier angeführten Klöstern sind Benedic-
tiner, Cistercienser, Augustiner, Franziskaner, Do-
minicaner, Kartäuser und Zisterleute vom
Blautenerden, wie auch ein Collegium S. Jo-
hannis Leprosorum Dominarum. Es fehlt
also nicht an Mannigfaltigkeiten der Bilder,
Formen und Titel. Obgleich wird S. 17 eines
argen Fälschers überführt, den wir diesem sonst
aufmerksamen Manne nicht zugetrauen ha-
ten. Auch das gibt dieser Schrift einen auszeich-
nenden Vorzug, daß sie dem berühmten Historiker
Hrn. Professor Wolf bey Gelegenheit seines fünf-
zigjährigen Magister-Jubiläum zugeeignet ist.

Leipzig.

Einleitung in das gemeine Recht der kün-
igl. Preussischen Staaten von J. C. G. Wer-
dermann. Zweyter Theil. Bey Crusius. 1797.
1 Alphabet $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Octav.

Mit dem Plane und der Einrichtung dieses Lehrbuches sind unsere Leser bereits von der Anzeige des ersten Theiles her bekannt (1797 St. 127). Der vorliegende zweite Theil umfaßt die Lehren von der Ehe bis an das Ende des allgemeinen Landrechtes in Legal-Erdnung. Wer sich der in diesem Raume liegenden Rechtslehren erinnert, der wird begierig seyn, zu erfahren, wie denn Verfasser bey ihnen das Concentriren der gesetzlichen Bestimmungen in kurze und knappe Sätze gelungen sey. Denn offenbar fügen sich in diese Behandlung polizey- und regierungsrrechtliche Vorschriften weit schwerer, als rein privatechtliche. Wir können aber dem Verf. das Zeugniß geben, daß er in den meisten Fällen das geleistet hat, was zu leisten möglich war. Wenn z. B. das allgemeine Landrecht die Ursachen aufzählt, weshalb ein Unterthan, der sein Gut eigenthümlich besitzt, von der Herrschaft entsezt werden darf, so konnte er sich auch nicht einmal in den untergesetzten Anmerkungen, die ihm sonst zum Unterbringen des Speciellern dienen mußten, auf ein formliches Verzeichniß einlassen. Er hat daher in Rücksicht dieser Ursachen schlechweg auf das Landrecht selbst verwiesen. Uebrigens finden wir unser Urtheil über die Brauchbarkeit dieses Werks durch den zweyten Theil noch vollends bekräftigt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1798.

Göttingen. *Häfner.*

Auf Anordnung, und nach eigener Angabe des Herzogs von Gotha Durchlauchte, sind hier von dem Hof-Mechanicus Blindwörth einige Uhrwerke verfertigt worden, von denen das vom allgemeyn Gewöhnlichen Abweichende Anzeige verdient, so weit solche sich hier beybringen läßt. Eine Uhr mit rosförmigem Pendel. Die Stange, welche die Linse trägt, befindet sich zwischen zwey Paar Stangen, das eine von Eisen, das andere von Zinf. Die Linse ruht mehr, wie sonst gewöhnlich, auf einer ganz unter sie angedrehten Schraube; sie ist ungefähr in der Mitte durchbrochen: da geht quer durch sie ein Platte, und unter dieser befindet sich die Unterflügelung. Aenderung des Ganges bewirkt man durch eine Schraube oben an der Stange, welche die Linse trägt.

Z (2)

se wird, während daß man diese Aenderung macht, die Schwingung nicht aufgehalten. Die Palleren am Englischen Haken sind von Achat, auch ist Achat, wo die Pendelstange an die Gabel anschlägt, auch gehen die Zapfen in Achat: so ist nicht nöthig, der Uhr Dohl zu geben. Daß die Uhr während des Aufziehens fortgeht, bewerkstelligt statt der Wappe, Räderwerk und Sperrkegel an der Welle, um welche die Spinn geht. Die Stunden auf dem Zifferblatte gehen bis XXIV.

Ein Zähler, der durch Gewicht getrieben wird, Minuten und Sekunden weiset, halbe und ganze Minuten durch Schlag zweyer Glöckchen andeuter; die Hemmung geschieht durch einfallende Hebel, wie die, welche die Freye genannt wird.

Des Hrn. Oberwachtmeister v. Sach Bericht, Versuche zur wahren Länge des Secunden-Pendels genau und bequem anzustellen (Bode I. Supplement-Band zum astron. Jahrbuch (1795) 17. u. f. Z.), mit Beyfügung eines Uhrwerks, das die Zahl der Pendelschläge zu bemerken erleichtert. Es wird durch eine Feder getrieben, geht einige Stunden; bey den Schwingungen des Fadens fällt der Englische Haken ins Steigerad. Bey einem Umgange des Weisers durchläuft ein anderer seinen Umfang sechzig Mal. (Er ist sonst auch bey unveränderlichen Pendel ein Uhrwerk angebracht worden, Kästner Höhere Mechanik (1795) 2. Abth. 52; XXX.) Hrn. Büchsenmacher Musarbeitung von Wörschurst so sehr zusammengekehrte Maschine hat schon Hr. a. Sach a. a. O. gerühmt. Einen Deutschen Künstler, der an Genauigkeit Musikändern nichts nachgibt, beschäftigen, ist Beförderung der Wissenschaften mit Patriotismus verbinden.

Hannover.

Blanch.

Versuch einer historisch-critischen Darstellung des bisherigen Einflusses der kanarischen Philosophie auf alle Zweige der wissenschaftlichen und praktischen Theologie. Zweyter Theil oder erste Fortsetzung. 1797. S. 51 in Octav. Daß der Hr. Verf. sehr schon Materialien genug zu einer Fortsetzung seines Werks zusammenbrachte, und so viele zusammenbringen konnte, dieß beweiset nicht nur die Fruchtbarkeit und den Reichthum unserer theologischen Ernten von den letzten zwey Jahren, sondern es beweiset auch die Zweckmäßigkeit der von ihm angelegten Sammlung händeriger, als alles, was sonst dafür angeführt werden könnte. Es beweiset wenigstens, daß er es nicht zu früh auf eine historische Darstellung der verschiedenen Amalgamations-Versuche unserer neuen Philosophie mit der Theologie angelegt hatte; denn hätte er seine Anlage dazu später gemacht, wie viele dieser Versuche hätten ihm unvermeidlich entgehen müssen? Welcher Litterator würde diese Erscheinungen einer Minute im Augenblicke ihres Aufsteigens davon Notiz nehmen? und was könnte ihn bey nur allzu vielen darunter reizen, Notiz davon zu nehmen, wenn er sich nicht selbst ein gewisses Interesse dabey macht? Freylich mag man sagen, daß die wenigsten darunter des Aufhebens werth sind: aber dieß ist, nach mehreren Hinsichten, der Mühe werth, daß die ganze Geschichte des schönen Spiels, das unsere Theologie mit der neuen Philosophie, und diese mit jener, getrieben hat, auch für unsere Kinder und Enkel aufbewahrt wird; denn diese, auf welche sich, wie wir hoffen, bloß der reine, wohlthätige Einfluß des Geistes verbreiten wird, den die

neue Philosophie unter uns erweckt hat. Diese würden son, nicht glauben, wie viel es uns, ihre weisen Vorfahren kostete, die harte Schule aufzumachen, um für sie den Kern heraus zu bekommen. Auch kann die Geschichte für sie mehrschönlich sein — so lehrreich, als für uns die Geschichte des Spiels hätte werden können, das unser gelehrighe Argwohn mit der Wolfen zu beschaffen ließen, und von dieser mit sich zu lassen; sollte aber in diesem Punkt auch die Anagnose prozentos viel über bei ihnen einzuführen, ist bei uns keine peyor als einzuführen, es haben wir das Unthun gethan! — Ob wie es damit kommen mag, so finden wir es einer Zeits her weiß und wohlgethan, daß sich der Verf. in dieser Fortsetzung seines Werks bei der Erwägung jedes neuen Versuchs die classische Philosophie auf die Theologie anzuwenden, die in den zwey letzten Jahren unter uns gemacht wurde, mehr auf die bloße historische Darstellung einbringt, und anderer Zeits erkennen wir zu die Nothwendigkeit, in welche er durch die Natur dieser Versuche versetzt wurde, sie nach der Weise der besondern theologischen Disciplinen, in welchen sie angebracht wurden, einzeln aufzuführen. Vielleicht wurde es auch allein dadurch möglich, sie vollständig zusammen zu bekommen: zum Schuf des Literateurs hat aber auch Gult die von ihm gewählte Ordnung unstreitig die meiste Bequemlichkeit. Diese Ordnung führt die in diesem Bande gesammelten Materialien in folgender Reihe auf. I. Einfluß der neuen Philosophie auf Erzeie und Interpretation der Bibel. S. 1—78. In diesem Abschnitt werden vorzüglich die neuen und weiteren Einwendungen, welche gegen die Kantische moralis-

sche Ereignisse, aber auch die neuen Einrichtungen und Erklärungen ansehnlich, welche aus Veranlassung dieser Ereignisse von dem Reichthum hervorgebracht worden sind. Die Benutzung dieser Anwendungswissenschaften dieser Erfindungsmethoden enthalten daher die wohlverdienten Ehre einer eigenen Erwähnung. II. Einfluß der karnischen Philosophie auf die Kirchengeschichte. S. 79 — 100. III. Einfluß auf die Theologie. S. 101 — 138. Dieser wichtige Abschnitt ist mit der besten Sorgfalt behandelt, die ihm zu Theil werden konnte. Der Verf. den Punkt, den das die neue Philosophie unserer Theologie betreffen will, und von ihm an abringen wollte, nicht ganz in sein volles Licht gesetzt zu haben. IV. Einfluß der kantischen Philosophie auf die Dogmatik, und zwar nach ihrem Einfluß auf die wissenschaftliche Begründung der Religion überhaupt, nach ihrem Einfluß auf das System der kirchlichen Dogmatik, wobei auch die katholische besond'ers verhandelt wird, und nach ihrem Einfluß auf einzelne Dogmen und Lehren. S. 139 — 192. V. Einfluß der kantischen Philosophie auf die theologische Moral. S. 193 — 208. VI. Auf die symbolische Theologie. S. 209 — 223. VII. Auf Homiletik, Katechismus, Liturgie und Paschaltabelle. S. 224 — 301.

Gotha und St. Petersburg. *Gotha.*

Bev. Gerstenberg und Dittmar: Ueber Russlands Handel, landwirthschaftliche Kultur, Industrie und Pädagogik. Nebst einigen politischen und kaufmännischen Bemerkungen von Wilhelm Christian Zuebe, Mitglied der freien ökonomischen Gesellschaft in St. Petersburg. Zweites Band. Die nach dem schwarzen Meere gelegenen russischen Provinzen. 1796. Octav

22 Bogen. Zweiter Band Die mittlern und nördlichen Provinzen des europäischen Rußlandes. 177. 1 Alphabet 6 Bogen. Dieses Werk ist eine Sammlung aller in vielen gedruckten Schriften zerstreuten Nachrichten von den auf dem Titel genannten Gegenständen, und erhält dadurch seinen Werth, daß es durch planmäßige Ordnung der aus den Schriften gemachten Auszüge eine vollständige Uebersicht des Ganzen verschafft, und denen Lesern die gewünschten Neuzüge darbietet, welche die vielen und theuren russischen Reisebeschreibungen, Journale, Topographien und statistischen Schriften sich nicht aneignen können. Von diesen Schriften findet man vor jedem Bande ein genaues Verzeichniß mit kurzen Recensionen. Hin und wieder sind ungedruckte Nachrichten eingeschaltet, die zahlreicher im dritten Bande erscheinen sollen. Die Ordnung des Werks ist die: I. Rußlands Handel überhaupt. Geschichte des Handels. Gewässer, Häfen und See-Handelsörter. Haupt-Producte. Ein- und Ausfuhr. II. Wirtschaftliche Cultur, Industrie, Producte, oder allgemeine physische Beschaffenheit des Erdreichs, Industrie alter und neuer Einwohner, Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Fischezrey und Nutzung anderer ländlicher Producte, Anbau solcher Producte, die auf Handel und Manufacturen einen Einfluß haben, Wälder und Beschaffenheit der Handwerke, Manufacturen und Fabriken, nebst Bemerkungen ihrer Mängel, und der Mittel, sie zu heben, und die Producte besser zu nutzen. Im ersten Bande wird in besondern Abschnitten erst vom Handel nach und von den Küsten des schwarzen Meeres russischer Hoheit, dann aber vom russischen Handel nach der Weißküste, der Südküste, der Caucassischen Küste und

der Krimmischen Küste, und endlich vom Handel in das Meer von Warmora und der Archangel's geredet. Im zweiten Bande ist bey diesen Artickeln folgende Abtheilung: Handel an der Dnieper, Handel am weissen und Caspischen, und Peter's Handel. Die Perioden des Handels bey diesem Landes sind: A. Alter Handel. Handel der Hanse bis 1551. G. H. Neue Entdeckung des Hafens am weissen Meere. D. S. und Russischer Meerbusen; Handel seit 1551. Verbesserung durch Peter den Großen 1701, und seine Verbesserungen bis 1796. Auch handelt ein besondrer Abschnitt von dem Russischen Münzwesen. Bey der Aufnahme der Französischen Emigranten verspricht der Hr. Verf. dem Lesere keine Vertheile. Über Russland gibt er viele practische Bemerkungen. Man ist nachlässig genug, den Französischen rothen Wein den Sommer hindurch zu St. Petersburg in der Sonne liegen zu lassen; daher erhalten ihn die Einwohner von Moskau stets verderben (S. 17.). Die S. 144 u. f. angegebene Nachricht von der 1757 errichteten Länders-Compagnie erinnert sich Rec. noch nicht so ausführlich gelesen zu haben. Seit dem Tode der Kaiserinn Catharina I. fiel zu Siga, dem Tite, der den ganzen Russischen Handel kömmt, der Preis der Banco-Signationen sehr tief; denn der Thaler Albert's, der im October 1790 100 Kopeken galt, war im November auf 174 herabgesunken, so wie der Rubel von 100 auf 131 Kopeken. Auch die Preise des Getreides sanken, z. B. die Last Roden von 100 Thaler Albert's (im August 1791) auf 20 Thaler Albert's (im December 1791). Bey einigen andern Handelsorten sind Tabellen über Einfuhr und Ausfuhr, über die Courant-Preise der Waren, und über die auf der

Bezeichnung habenden Kosten. Die Tafeln des Hrn. Schöb., die die a. w. n. sind, erhielt der Hr. Verf. erst nach der Abfertigung seiner Handschrift. Inzwischen wird die durch die Behauptung nicht veranlaßte Entzifferung schon meistens (S. 13. L. 1). In einem Anhange des 2ten Bandes wird eine ungedruckte Uebersicht der Zahl der Mannschaften nach der Revision von 1777 gegeben, worin die Anzahl aller Arten von Soldaten, der Kammer- und Wäcker, der Familien, der heiligen Menschen männlichen Geschlechts (den Adel und das Militär ausgenommen), der Fabrike, der Mühlen, und nach Quadrats-Johal auch der bekannten Ländereien, der Äcker, der Wälder, der Wässer, der untauglichen Ländereien und der Gewässer angegeben ist.

112
7 ³ *Anz.*

Berlin.

Lehrsätze der Geometrie und Trigonometrie, mit auch einige Anwendungen aufs Feldmessen, Längen und Fortification. 1797. Von Gottfr. Damm. 200, Detmold, 9 Kupfer. Hr. August Wagenführ hat den Verbeiwort unterschrieben. Er wollte nur so viel Sätze der Geometrie aus andern mathematischen Lehrbüchern vereinigen, als nöthig sind, das Feldmessen und Aufnehmen für Infanterie und Cavallerie selbst zu zeigen, da das gewöhnlicher Weise schon jeder Soldaten ist. Die Instrumente und Aufgaben zum Aufnehmen müssen auf dem Felde gezeigt werden; weitläufige Beschreibung macht sie nicht deutlich. Hr. D. erwirbt diese Blätter zum Gebrauche beim Unterrichte, den er viele; ist gemeine und unterschieden waren es nur kleine Verbesserungen. Er zeigt er auch nur einige Lehren Anwendungen auf Längen, nicht eigentliche Längen.

—

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1798.

W. A. L. C.

Ben Dieterich: De libera Rheni navigatione, in congressu Rastradiensi obtinenda, et de commodis a Germania inde percipiendis. dissertatio historico-politica, qua ad audiendam orationem, pro munere professionis philosophiae extraordinariae suscipiendo, die 10. Febr. habendam, observantissime invitatur *Georgius Sartorius*. 40 Seiten in Octavo.

Die Zeitumstände haben der Rheinfahrt ein größeres Interesse gegeben, als sie je zuvor für das größere Publicum hatte, und in dieser Hinsicht glaubte der Verfasser ein nicht ganz undankbares Geschäft zu unternehmen, wenn er eine historische Darstellung der Rheinfahrt gäbe, so wie dieselbe vor Anbruch der Krieges beschaffen war. So wenig der Gegenstand auch unweisslich seyn möchte, so ist derselbe doch bis
 Z (-)

her fast immer übersehen worden, weil wahrscheinlich nur Wenige mit den dazu erforderlichen literarischen und historischen Kenntnissen versehen waren. Auch hier konnte nicht Alles auf einem so engen Raume geliefert werden, als eine Gelegenheitsarbeit gewährt; allein die kundigen Leser werden leicht selbst beurtheilen können, welchen Reichthum der Verfasser auf diese historische Entwerfung gewandt habe, und in wie fern eine weitere Ausföhrung von ihm zu wünschen sey.

Manch.

Eben daselbst.

Historische Abhandlung von den geistlichen Kommunitäten im Erzst. Mainz, besonders von denen im Eichsfelde, mit Verlagen. Von Joh. Wolff Rammels im Peters Stifte zu Hildesheim. 1777. 2. 14., mit XXX Verlagen, in 8. tab. Eine kleine, aber an schätzbaren Aufstellungen reichhaltige, Schrift, durch welche sich der gelehrte Verfasser der Geschichte des Eichsfeldes ein neues Verdienst um die Geschichte des Deutschen Reichs erwirbt und der besondern Form der bischöflichen Diöcesan-Administration erworben hat. Man stand eine geraume Zeit in der Meinung, daß die geistlichen Communitäten der Bischöfe erst an die Stelle der abgeschafften Archidiaconen gekommen seyen, und in dem Mainzischen Erzstifte hatte man sie auch bisher nur zu Andernburg, zu Hirschhausen, zu Fritzlar und zu Hüttenberg gesehen. Hr. W. hat hingegen bewiesen, daß sie in der Mainzischen Diöces schon im vierzehnten Ja. rhundert, und auch außer jenen vier Orten in Mainz, in Frankfurt, in Erfurt und in den Archidiaconaten Herten und Embert angestellt wurden. Ob dieß schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts geschah, mochte sich freylich aus

der Urkunde von dem Erzbischofe Peter vom J. 1317, die Hr. W. anführt, noch nicht völlig bewiesen lassen, denn so gewiß auch die Beschaffenheit des Geschäftes, das der Erzbischof darin dem Cantor im L. K. Stifte zu Mainz übertrug, einen Commissarius im weitern Sinne des Wortes ankündigt, so wenig bekommt man dadurch Anlaß, einen beständigen erzbischöflichen Deputaten oder einen der späteren Commissarien in ihm zu sehen, von welchen hier allein die Rede ist. Selbst die Urkunde des Cantors bey Wädtrweim scheint mehr dagegen als dafür zu seyn, denn wiewohl es nichts austragen mag, daß er sich darin nicht Commissarius, sondern Iudex et Executor nennt, so erwähnt er doch ausdrücklich, daß er zu dem Gesandte sociatus deputatus sey, und diese Titel müßte jetzt noch mehr als in späteren Urkunden bedeuten, in welchen sie allerdings auch von General-Commissarien, wie so manche andere ältere Titel, oft gedankenlos nachgeschrieben wurde. Wahrscheinlicher ist hingegen, daß der Dechant Hildebrand und der Maaßler Bertold, die in einem Document bey Gudenus von eben diesem Jahre als Vicarii generales in temporalibus et spiritualibus per Thuringiam, Saxoniam et Hassiam angeführt werden, wirklich schon dasjenige bezeichnen, was man heimatlich unter dem Erzbischof Heinrich allgemeine Commissarien zu nennen anfing. Die General-Vicarien in dem spätern Sinne kannte man jetzt gewiß noch nicht, und ein solcher war auch gewiß der Bischof Siegfried von Kur nicht, den Gudenus zum ersten Mainzischen General-Vicar macht. Eben deswegen dürfte es aber nicht ganz richtiger Schluß seyn, wenn Hr. W. vorzüglich daraus beweisen will, daß Hildebrand und Bertold keine General-

Titeln im Höheren Sinne gewesen seyen, weil
 die Titel vorher von Mainz nur Canen, und nicht
 Bischöfe, seyen habe. In der That, aus der
 Zeit des sechszehnten Jahrhunderts, stellte man sich
 ein, daß diese Titel nur für das ganze Erzbisthum
 ein Recht gäben, nicht weiter auszuüben,
 die für einzelne Provinzen nur aus sich selbst
 was hernach die Synode zu Mainz zu thun habe.
 Ein desto stärkerer Grund für die Synode des
 Jun. B. erwächst hingegen aus dem Vorworte,
 weil man ja kaum zwanzig Jahre darauf unter
 dem Erzbischof Heinrich III. schon wirkliche Gene-
 rals-Commissarien mit diesem Titel in der ganzen
 Diöces ange stellt findet, S. 9. Von dieser Zeit,
 und noch mehr von der Mitte des Jahrhunderts
 an, findet sich dann auch über die eigentliche
 Bestimmung dieser Commissarien Licht genug in
 der Geschichte, was Hr. B. mir eben so gelehrtem
 als verdienstlichem Fleiß gesammelt hat. In einer
 schätzbaren Urkunde des Erzbischofs Gerlach, die
 auch unter den Beschlüssen Nr. II. vorleget, hat
 er die Vollmacht für die Commissarien der Pro-
 vinzen Merseburg und Euboea vom Jahre 1357 gefun-
 den, woraus sich sehr deutlich zu Tage legt, daß
 es von der Anstellung der Commissarien wohl zu-
 nächst auf die Einschänkung der Archidiaconen
 und ihrer über alle Grenzen hinausgewachsenen
 Gewalt abgesehen seyn möchte. Hr. B. setzt dieß
 S. 11. klar in ein noch helleres Licht durch eine
 Vergleichung dieser Vollmacht mit einer andern,
 welche fast nur eben diese Zeit der Merseburger Ar-
 chidiaconen Genuß von Jütten, in seinem Official-
 Gebiete zu Neuen ertheilt; denn man ersieht
 daraus mit untrüglicher Gewißheit, was diese Com-
 missarien gerade der nachbarliche Theil der Jurisdiction
 zugewandt wurde, welche bisher die Archidiaconen

ausgeschlossen behauptet hatten: doch um das Absichtliche dieses Einschränkungswesens der Archidiaconal-Gewalt etwas mehr aufzudecken, hat Hr. W. von S. 31—41 alle jene Reductionen kürzlich zusammengestellt, die man in der Mainzischen Diöcese vom Anfange des vierzehnten Jahrhunderts an damit veranahm, bis sie nach der Synode zu Trident unter dem Erzbischof Daniel gänzlich vernichtet wurde. Nach diesem wird aber gezeigt, was die gänzliche Abschaffung der Archidiaconen für einen Einfluß auf die Commisfarien hatte, nach wie sich allmählich ihre innere Existenz modifizierte, wobei das auch unter die Verlagen Nr. XVII aufgenommene Commissariat zum Grund angelegt ist, das der Erzbischof Amleint Casimir im Jahre 1636 dem Pfarrer Christoph Jaggenmann zu Duderstadt ertheilte. Hierauf folgt nun das Verzeichniß der Commisfarien selbst, die im Erzstift angestellt waren, und zwar zuerst S. 46—58 das Verzeichniß der Mainzischen, so weit es möglich war, sie zusammen zu bringen. Es geht vom Jahre 1325 bis zum Jahre 1548, wo es sich mit dem letzten Commissar Anton Wenzelmaier zu schließen scheint. S. 59—62 Verzeichniß der Commisfarien zu Amöneburg vom J. 1474 bis zum Jahre 1793. S. 63, 64 Verzeichniß der Commisfarien zu Mischaffenburg von 1495—1782. S. 64—68 Verzeichniß der Commisfarien zu Erfurt, wo sie immer auch zugleich churfürstliche Provisoren waren, vom Jahre 1333—1461. S. 69—72 Notizen über die Commisfarien zu Frankfurt, Fulda und Weismar, von denen am wenigsten bekannt ist, auch S. 73 über die Fuldaischen, mit denen es sich eben so verhält, und die eben nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufhörten. S. 74—149 Verzeichniß der

Commissarien in Heiligenstadt vom Jahre 1489 bis auf unsere Zeit herab. Es ist dabei besonders die 1. b.ige Verfassung des Eichsfeldischen Commissariats, die Organisation seiner Gerichts- und G. wärts D. a. r. s. und sein zum Theil noch strenges Verhältnis gegen einige protestantische Orte hervorgehoben; zugleich aber sind von den merkten Commissarien persönliche Notizen beigebracht, welche die speciellste Bekanntschaft mit der Eichsfeldischen Kirchengeschichte voraussetzen, und eben damit noch sehr Vieles zum Vortheil von dieser von dem Hrn. Verf. hoffen lassen.

Müller.

Berlin.

Unsern militärischen Lesern zum Besten zeigen wir eine Schrift an, die ihnen nicht gleichgültig seyn darf: *Unterricht für die Königlich-Preussische Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde.* Von Felsch. 11 und 219 Seiten in Octav. Der Titel ist freilich für den Inhalt zu allgemein. Denn eigentlich wird hier bloß der kleine Dienst abgehandelt. Der ungenannte Verf., welcher sich als einen Mann zeigt, der alles dahin Gehörige durchaus studirt hat, sucht nicht bloß die Unter-Officiere über ihre Obliegenheiten zu belehren, und sie zum fernern Nachdenken über die Pflichten ihres Standes aufzumuntern; sondern auch, wenn sie zu Officieren befördert sind, zugleich ihnen die höchst irrigen Vorurtheile einleuchtend zu machen, daß der kleine Dienst und dessen Kenntniß ihnen zu wissen nicht nöthig sey. Sehr natürlich war es, daß der Verf. seinen Gegenstand ganz in Hinsicht auf das Preussische Militär bearbeitete. Seine Vorschriften geben aber zugleich ein treffliches Muster ab, um darnach ähnliche für jeden andern

Dienst anpassend aufzustellen. Der Umstand, daß das Buch dem würdigen Obristen und General-Adjutanten, Hrn. von Sätrow, gewidmet ist, läßt ohne Zweifel auf eine höhere Approbation desselben schließen. Die am Ende befindliche Anzeige: daß ein ähnlicher Unterricht für die köngl. Preussische Cavallerie bereits unter der Presse sey, wobei der geg. wärtige zum Modell gedient habe, wird hoffentlich Manchen angenehm zu vernehmen seyn.

Leipzig

Anmer.

Key Cruffus: *Museum für Prediger.* Herausgegeben von Joh. Rud. Gottlieb Keyer, Pfarrer zu Sommerda im Erfurthischen. — Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. 322 und 312 S. in Octav. 1797. Bekanntlich eine Fortsetzung des Journals für Prediger, der es weder an Mächtigkeits- noch Gemeinnützigkeit der Materialien fehlt. Mehrere Schriftsteller unterfügen den tätigen Herausgeber mit ihren Sentenzen und Predigtenwürfen; in den letztern glaubt Rec. auch den Verfasser der psychologischen Predigtenwürfe zu finden, die er, bey allen Fehlern in der Eintheilung und einer zu großen Fruchtbarkeit, immer mit Vergnügen gelesen hat. Über den Werth dieses neuen Museums wird sich dann erst mit Zuverlässigkeit urtheilen lassen, wenn mehrere Stücke erschienen sind; doch glaubt Rec. behaupten zu dürfen, daß in den aufgenommenen Aufsätzen und Dispositionen nicht immer die strengste Auswahl heischt. Mehrere konnten ganz ausfallen; andere als gekürzt, gemeine Dispositionen (z. B. Gr. 1. S. 1. 6. von dem Anhängen an Gott) mit Homilien vertauscht, und besonders durch Gedrängtheit der Ideen kaum zu einer kurzen literarischen Übersicht der in jeder Messe erschienenen Predigten gekommen werden.

die dem Herausgeber nicht schwer fallen, und seinen Lesern erwünscht seyn würde. Folgendes sind die Aufsätze des ersten Stückes: *Zweyten Reichs* Revision der vorzüglichsten Fehler der Vorträge über die Lebensgeschichte Jesu. Darf und soll man auf der Kanzel polemisiren? Kirchliche Nachrichten ans Kranken. (Die Seitenblätte auf die Erziehungsblätter des Hrn. Dr. Seiler und auf das *Warenthöcher* Continuum in Vergleichung mit dem *Wasskassischen* (S. 12 ff.) Keinen ungerührt. Jene haben viel Gutes gelehrt; diesem fehlt es an gelehrten Theologen nicht: nur sieht es nicht bei ihnen, ein solches Gesängbuch so schnell man es hören zu vertauschen, wie *Jankheim* und *Ug* in *Ansbach* thaten. Wo man nicht nur in liturgischen Angelegenheiten, sondern in der ganzen theologischen Denkart zurücke ist, da vermögen auch die geblühtesten geistlichen Mäthe nicht, mit einem Mahle durchzugreifen, um so viel weniger, da nicht alle liturgische Neuerungen die Probe halten.) Über einige liturgische Mängel, die tiefen Wertungen der Prediger auf der Kanzel, und das Sie in neuern liturgischen Formularen. *Frid.* wird mit Recht geräthelt. Das zweite Stück enthält: Geschichte meines Unterrichtes in der christl. Religion. Von der Beförderung der äusserlichen Ordnung beim öffentl. Gottesdienste durch den Prediger (eine lehrreiche Abhandlung). Über schwere und räthselhafte Stellen der h. Schrift: *Jos. 6. 2. Rdn. 1, 12:17. 2. Sam. 24, 1. 1. Mos. 44, 15. 2. Mos. 28, 12:30. Hes. 1. 2. 3.* (Der *Erceps* dieses Abchnittes ist helle und freymüthig; über die letztere Stelle konnte die Abhandlung des Hrn. Dr. *Staudlin* über die symbolischen Handlungen der Propheten bessere Ansehung geben). Einige Vorschläge über die Einführung einer neuen Liturgie.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1798.

Göttingen. *Stäudlin.*
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Carl Friedrich Stäudlin. Zweiter Band. Erstes Stück. 10 Bogen in Klein Octav. Im Vandenhoeck- und Ruprechtischen Verlaue. 1798.
Der Hr. Doctor Stäudlin wird von diesem Bande an diese Bibliothek, in Verbindung mit den zahlreichen Mitarbeitern, die sich mit ihm zu diesem Zwecke vereinigt haben, allein herausgeben. Es wird, wie bisher, Männern von verschiedenen Grundfäßen Stimme und Theil in diesem Journal gelassen werden, Freymüthigkeit und Unparteilichkeit werden sich fernerhin zur Tugend geben, und die Mitarbeiter werden sich auch in Zukunft bestreben, die Bibliothek sowohl für die Wissenschaften selbst, als ihre Geschichte, interessant zu machen. Es sind in diesem Stücke zwei

H (2)

Abhandlungen. In der ersten erneuert Hr. Prof. Bruns das Andenken an Valentin Schindler, Professor der Hebräischen Sprache zu Helmstädt. Der Hauptzweck dieses Aufsatzes gehet dahin, die verkauften Verdienste dieses Mannes um die orientalische Literatur in ihr wärdes Licht zu setzen, wiewohl der Aufsatz auch in anderer Rücksicht Interesse hat. In der zweiten Abhandlung fängt Hr. M. Meyer aus Lübeck, welcher kürzlich zum Repräsentanten der hiesigen theologischen Facultät ernannt worden ist, an, mit seiner bekannnten Gründlichkeit und seinem rühmlichen Forschungsgeiste das 27. Kapitel des Propheten Ezechiel zu erläutern. Es ist bekant, wie viel noch für die Erklärung des Ezechiel zu thun übrig, und wie wichtig dieser Prophet für Geschichte, Geographie, Poesie und gelehrte Theologie ist. Was durch Fleiß, Zusammenstellung und scharfe Beurtheilung des Vorhandenen, so wie durch sorgfältiges Schöpfen aus den ersten Quellen der Auslegung geschehen konnte, davon ist diese Erklärung des 27. Kapitels eine schöne Probe. Der Verf. hat bey derselben auch eine ungedruckte Abhandlung des sel. M. haelis über Ezech. 27, 1 = 19. verglichen, welche freilich außer dem, was M. schon in andern seiner Schriften über dieß Kapitel gesagt hatte, wenig Eigenthümliches enthielt, und aus welcher also nur einzelne Bemerkungen angeführt werden konnten. Ubrigens sind in der Michaelischen Abhandlung die alten Versionen mit großem Fleiße verglichen und mit sehr gelehrten Anmerkungen ausgestattet, welche aber zu weitläufig waren, um in Hrn. Meyers Aufsatz aufgenommen zu werden. Der Aufsatz ist in diesem Stücke der Bibliothek noch nicht ganz ab-

gedruckt, er wird aber im folgenden Stücke fortgesetzt werden. Recensirt sind folgende Schriften: The holy bible or the books accounted sacred by Jews and Christians — faithfully translated from corrected texts of the originals with various readings, explanatory notes and critical remarks. by *A. G. Ades*. Vol. II. — Archiv für die neueste Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. *S. P. C. Senke*. I II. III. Band. — A practical view of the prevailing religious system of professed Christians, in the higher and middle Classes in this country, contrasted with real christianity. By *W. Walberforce*. — Sollte die Religion jemahls den Menschen entbehlich werden? Ein theologisches Sendschreiben an Hrn. Probst Spalding von Dr. Jemisch. — D. G. C. Storr Diss. II. in Apocalypsis quaedam loca — Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, von Dr. *S. B. A. Hänlein*. I. Theil und II. Th. 1. Hälfte. — Specimen hermeneutico-theologicum de doctrina et dictione Johannis apostoli ad Jesu magistri doctrinam dictionemque exacte composita. Praef. *J. Heringa*, auct. *C. W. Stronck*. — *J. Heringae* Oratio de Theologiae in scholis institutione ad praesentem reipublicae christianae conditionem prudenter accommodanda. — Bey dieser Gelegenheit wird eine Nachricht von den theologischen Lehrern und Vorlesungen zu Utrecht eingerückt. — Erste Luthersche Liebesgeschichte, aus Licht gestellt von *G. Ostermeyer*. —

Halle.

Ammon.

In der Buchhandlung des Waisenhauses:
Novum Testamentum graece. Recognovit atque

inignioris lectionum varietatis et argumentorum notaciones subiunxit *Georg. Christian. Knapp* p. 11. XVIII und 773 Seiten in Octavo. 1797. Da die Verlagsausgabe nach dem Verflusse der dritten Hallischen Ausgabe vom Jahre 1775 einen neuen Abdruck des N. T. veranstaltete; so glaubte der würdige Herausgeber diese Gelegenheit benützen zu müssen, den gemeinen, durch die häufigen Elzevirischen Abdrücke verbreiteten Text aus seinem durch Zufall erworbenen Besitze zu verdrängen. Er entschloß sich deswegen, zwar keine neue Recension, aber doch eine Recension des Textes zu liefern, entschieden bessere Lesarten aufzunehmen, und die bewährten Varianten am Rande beizusetzen, um den jungen Theologen auf den Gebrauch der kritischen Ausgaben des N. T. vorzubereiten. So entstand die vorliegende Edition, die man in Rücksicht auf die ihr zu Grunde liegenden kritischen Grundzüge der Critik mit der Benzelischen vergleichen kann, ob sie gleich in vielen Stellen zwar einer noch weiter gehenden Bemerkungskraft enthält, die der Kenner nicht übersehen wird. Überall erkennt man den gründlichen und bedachtamen Critiker, der, wie er selbst eimmert, sich lieber dem Verwurf der Härtsamkeit, als der Kühnheit und Verwegenheit preis gibt, und deswegen in Stellen, die dem Dogmatiker am Herzen liegen (3. B. *Ap. G. 20, 28. Rom. 9, 5. 1. Tim. 3, 16.*), sich lieber begnügt, die vermuthlich besseren Lesarten mit dem Zeichen der Wahrscheinlichkeit unter den Text zu setzen, als dem strengen Dogmatiker durch auffallende Änderungen Kummer zu machen. Daß mehrere Erregereu vielleicht dennoch glaub-

werden, hier und da diese neue Recensionen verlassen zu müssen, kann Niemanden auffallen, der die Grundsätze der neuprotestantischen Critik kennt, die ihrer Natur nach nicht weiter, als zu einer hohen Wahrscheinlichkeit führen können. Zum Beweise mögen einige Bemerkungen hier stehen, die sich dem Recensenten bey seinen Vorlesungen über die beiden Briefe an die Korinther über den Anaptychen Text dargeboten haben. 1. Kor. 6, 6. würden wir nach *ἀπίστεως* kein Fragezeichen mit den gewöhnlichen Ausgaben setzen, sondern ein Punkt, wie B. 8. nach *ἀλλοιω* in demselben Laufe der Construction. Der Sinn ist offenbar: aber nein (*ὄχι* *ἀλλ*)! da redet Erner mit dem Andern, und zwar vor einem heidnischen Gericht. Den Schluß des 20. V. heißt Rec. gegen Mill, Schulz und Griesbach mit Michaelis und Martini, dessen Anmerkung beachtet werden muß, für echt, was, außer den Zeugnissen des Ezyrius, Chrysostomus und vieler Handkrieger, auch der Zusammenhang mit V. 17. und 10. lehrt; er würde ihn also mit dem Herausgeber nicht einmal in unsern einschließen. In der Stelle 1. Kor. 7, 2. ist die Lesart *ὁ Θεός* der gewöhnlichen *ὁ Θεός σου* verzerren, die den Aussehem einer Glosse hat. Nur scheint *ὁ Θεός σου*, nach dem Ezyrius und Chrysostomus, alt zu seyn, und es könnte immer noch die Frage entstehen, ob nicht das kürzere und bekanntere *ὁ Θεός* (debitum conjugale) die Glosse sey, da für beide Lesarten die Autoritäten ziemlich gleich sind. Im 2. V. des 15. Kap. an die Korinther würden wir die Worte von *ἵνα* bis *ἵνα* nicht in Parathese einschließen, sondern die Stelle per *retinere* eidenen: *si retineatis evangelium hac ratione, qua* (r.:

λήψαι) id vos docui. Eben so scheint uns 1. Kor. 16, 2. nach ἐκκεκέρτατο interpunctum, das folgende ἐ. 17. ὁλω. ab. r. zu τελευτω gegeben werden zu müssen, weil das Senden nach Jerusalem der eig. neuen Reise des Apostels entgegengeleitet wird. Von einer Wahl der Deputirten per schedas (ἀ. ἐ. ἔ. ὁλω. ist wohl die Rede nicht. In zweiten Briefe Kap. 1, 8. sollte man die Worte ὑπερ ὑμῶν bennabe für eine Glosse des vorübergehenden ἀ. ἔ. ὁλω. halten, wenn sie nicht so überwindende Autoritäten für sich hätten. In dem 17. B. dießs Kap. hätte wohl das eine καὶ oder ἢ ausfallen können, wie schon der folgende Vers zu erkennen gibt; denn nach dem gewöhnlichen Texte, den schon Gro. ius verwirft, gibt die Stelle keinen guten Sinn. Nec. erwartete hier wenigstens eine Anmerkung. Kap. 2, 5. möchte d. Textus nach ἐπιβραῦ die Stelle dunkler machen, als sie vorher ist. Der Sinn scheint folgender zu sein: er hat nur einen Theil der Gemeinde herüber, denn euch Alle will ich mit dieser Traurigkeit nicht belästigen. Der Zusammenhang begünstigt diese bittere Ironie, wie das τλεινωω des folgenden Verses lehrt. Kap. 6, 15. sind uns die Gründe für βελίαρ nicht einleuchtend; Paulus schrieb wohl βελίαρ. Kap. 7, 15. würden wir die Lesart des Syrer's und der Moskauer Handschriften ποιήθη ὑμῶν ὑπερ ἡμῶν der gewöhnlichen vorziehen, die in ihrem Sinne weder mit dem Vorderzuge, noch mit dem vorübergehenden Verse zusammenhängt. Die dunkle Stelle 2. Kor. 12, 12. lautet nach unserer Erklärung also: "ich messe mich bey mir selbst, und vergleiche mich im Stühlen mit denen, die sich selbst nicht kennen, d. h. mit meinen stolzen Gegnern, welchen es an Selbst-

Kenntniß und Bescheidenheit fehlt." Hiernach müßte vor *одъ свѣдѣній* die Interpuncten wegfallen. In dem folgenden Verse ist uns das *убрѣговъ* vor *з-овъ*, welches schon der Fehler auslöst, verächtlich vorgekommen; es unterbricht nicht nur den Sinn und Zusammenhang, sondern scheint auch alle Merkmale einer Glossé zu haben. — Von der lehrreichen Vorrede des Herausgebers, dem schönen, sehr correcten, Drucke und dem wohlfeilen Preise dieser Ausgabe wird es ihr an einer großen Zahl von Käufern nicht fehlen.

Erstnach.

Kapitel

Gründliche Anleitung zum Rechnen (nicht nach gewöhnlichen Regeln) für solche, die selbst denken und andere denken lehren, von H. W. L. von Korbneburg Auf Kosten des Verfassers. XVI und 25 Deravt. In acht Kapiteln die Rechnung mit ganzen Zahlen und Brüchen. Nach der auf dem Titel angezeigten Absicht so vertragen, daß man über die Exempel, an denen das Rechnen gelehrt wird, denkt. Am Ende des vierten Kapitels von der Addition, ist eine Tafel für die Summe jedes Paars Zahlen mit einer Ziffer (so was, wie Peschel's Eins und Eins). Von der Multiplication wird zuerst gewiesen, wie sie wiederholte Addition ist, und dann durch das Einmaleins abgekürzt wird. Dividiren heißt: Aus einer gegebenen Zahl eine andere gerade so herausbringen, wie die Einheit aus einer andern gegebenen Zahl austrifft. Die Rechnung mit Decimal-Brüchen wird so gewiesen, daß man sie als gewöhnliche Brüche mit ihren Nennern schreibt. Alle Rechnungen sind mit bestimmten Zahlen geführt, die Zeichen der vier Rechnungsarten nicht gebraucht. Hr.

v. B. hat seine Kinder nach diesem Aufsatz unterrichtet, und gefunden, daß sie, ohne ihn Gedächtniß mit vielen Kunstworten und Regeln zu verwirren, diese Regeln so schnell und leicht in sehr kurzer Zeit gründlich lernten. Er drückt die Schrift nur denjenigen Männern zu ertheilen oder Anderen Unter... etc. Der Hr. v. B. sandte seinen Aufsatz geschrieben an Hrn. Hesi. Bästner: Um Schreiben desselben und des Hrn. v. B. Bemerkungen dabey sind der Berede beygelegt.

Hand.

Leipzig.

Den Ziemer: *Collecion de Piezas selectas de varias Obras Españolas en Prosa y Poesia.* 1796. 202 Seiten. Diese Sammlung empfiehlt sich schon durch ihr Aussehen, und die Verlagshandlung verdient dabei allerdings den Dank der Freunde der Spanischen Literatur. Sie enthält folgende Stücke: Geschichte der Aufnehmung des Hermann Cortez und seiner Spanier in die Hauptstadt von Mexico, nebst der Erzählung der Ermordung des Königs Montezuma und seines Todes aus der *Historia de la conquista de Mexico por Don Alonso Solis* gezogen. 2) Briefe des Don Antonio Perez, Secretär Königs Philipp des Zweyten, an seine Gemahlinn, Donna Juana Coello, an seine Söhne und an seine Freunde. 3) Einige Spanische Gedichte aus dem Parnaso de Voli und andern Büchern genommen. Welche doch die Verlagsandlung nun nicht lange mehr zaudern, aus der verabschiedeten correcten neuen Ausgabe vom Don Ziemer zu besorgen!

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

44. Stück.

Den 17. März 1798.

Berzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat Lehrern für das künftige halbe Jahr angeündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 23. April gesetzt.

Göttingen.

Benecke

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

K (2)

Die Sternwarte, der botanischen u. der öconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der theol. Wissenschaften trägt Hr. Flügel um 10 Uhr vor.

Eine historische u. vergleichende Darstellung der vorzüglichsten dogmat. Systeme gibt Hr. Conf. Rath Pland, nach seinem 1796 erschienenen Abriß, am 9 Uhr.

Die Dogmatik in Verbindung mit der bibl. Theologie, lehrt Hr. D. Nunnon, nach f. Entz, einer wissenschaftl. tract. Theologie, Bd. 1. 1797, 5 Bdn. am 3 Uhr; die bibl. Beweise stellen erläutert er um 4 Uhr, erst in 2, und dann in 3 Bdn.

Ein Examenotrium über die Dogmatik, nach Morus, hält Hr. M. Mölling, 4 Stunden um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.

Religions-Philosophie trägt Hr. M. Berger, nach seinen Aphorismen zu einer Wissenschaftslehre der Religion, 4 Stunden um 4 Uhr vor.

Die Geschichte der Moral-Theologie unter den Hebräern und Christen handelt Hr. D. Stäudlin öffentl. ab;

Die Christl. Moral, eden ders., nach dem ersten Theile seines in der von den Hoef'schen Buchhandl. erscheinenden Grundrißes zu academischen Vorlesungen über die Moral und Dogmatik, um 7 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt den Hieb und den Wrediger um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichborn, den Jesaias um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die kleineren Propheten um 7 Uhr;

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hr. D. Stäudlin erklärt die 4 Evang. um 6 Uhr M.; Hr. Hofr. Eichborn, die Schriften des Ap. Johannes u. die Apokal. Gesch. um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die 3 ersten Evang. um 9 Uhr; Hr. Flügel, die Paulinischen Briefe um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Pland die erste Hälfte um 11 Uhr vor; die specielle Kirchengeschichte des 16. Jahrh. handelt eden ders. öffentl. ab;

die Kirchengeschichte des Mittelalters, Hr. Flügge um 11 Uhr.

Die Geschichte der Röm. Päpste lehrt Hr. Bibliothek-Secr. D. Schönmann, nach f. Grundriss, vom Ende Gregor VII. an, in unentgeltl. Voces. fort. Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr. Die Homiletik trägt Hr. D. Ammon, nach f. Handbuch, 4 Stdn um 3 Uhr vor, u. verbindet damit pract. Uebungen.

Nieder die Pastoral-Theologie hält Hr. M. Möding, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionstheor. Bd. 2, 4 Stdn um 1 Uhr Vorfinaen. Auch werden ferner, wie bisher unter seiner Aufsicht die pract. Uebungen in Krankenbesuchen u. ähnl. Prediger-geschäften mit den Mitgliedern des könlgl. Pastoral-Institutes unentgeltlich fortgesetzt.

Die Harechetik trägt Hr. D. Gräff, nach f. Grundriss, 5 Stdn um 5 Uhr theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über alle theologische Wissenschaften hält Hr. M. Berger;

Ein Disputatorium über theol. Gegenstände eben derselbe.

Im könlgl. Repetenten-Collegio erklärt Hr. M. Weyer Mont. u. Mittw. um 1 Uhr das B. d. Weis, mit steter Hinsicht auf neutestamentl. Sprachgebrauch u. neutestamentl. Ideen; Frent. um 1 Uhr trägt er die Grundsätze vor, auf denen die Vergleichung der übrigen Semitischen Dialecte zur Erläuterung des Hebräischen beruht; Hr. M. Berger erklärt die Psalmen Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechts gelehrsamkeit.

Die Geschichte der Rechte, verbunden mit einer Encyclopädie und Methodologie, trägt Hr. D. Rhoms Montags, Dinst., Donnerst. und Frent. um 7 Uhr vor;

Die Encyclopädie u. Methodologie des gesammten Rechts Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrbuche, während der Ferien, um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. D. u. Hof. Kunde, nach demselb. Lehrb., um 2 Uhr; Hr. D. u. Hof. Hoppenstedt, gleichf. n. Hugo, um 2 Uhr.

Das Naturrecht lehrt Hr. Prof. Hödmer, nach Höpfer, um 8 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. Lehrb. des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts, um 8 Uhr; Hr. D. Mittich, nach f. 'Syst. juris nat. tabula depicta,' in einer besondern Stunde. verall. Philos. Wissenschaften.

Das positive Europ. Völkerrecht trägt Hr. Hofr. v. Martens, nach f. 'Einleitung etc.' Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 11 Uhr vor;

Das Staatsrecht der vorzüglichsten Europ. Staaten, eben derselbe, 2 Stunden, um 9 Uhr;
 Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Prof. v. Berg, nach Väter, um 9 Uhr; Hr. Prof. Krift gleichfalls um 9 Uhr;
 Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;
 Die Geschichte der Quellen u. Literatur der in Deutschland geltenden Privat-Rechte, Hr. D. und Assf. Kunde um 1 Uhr;
 Die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechtes, Hr. Prof. Hugo, nach der neuen, unter der Presse befindlichen, Ausgabe seines Lehrbuches, um 7 Uhr.
 Eregretische Vorlesungen über den Text der Institutionen hält Hr. Prof. Hugo um 11 Uhr;
 Eregret Vorlesungen über verschiedene dunkle Stellen im corpore jur. civ., nebst einer Anleitung, die Gesetze in Praxi anzuwenden, Hr. D. Thomä, unentgeltlich.
 Das rein Römische Recht trägt Hr. Bibliothek. Secr. D. Schönmann, n. Hofacker's Elementis, 6 Edn um 11 Uhr vor;
 Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausg. s. Handb., um 11 Uhr; Hr. D. Thomä privatissime; Hr. D. u. Assf. Kunde, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. D. Wittich, nach Waldeck, größten Theils cursivsch., 3 Edn um 7 Uhr, oder in einer bequemeren Stunde, in Verbindung mit einem, für eine viertel Stunde bestimmten, Examinatorio.
 Ein Examinatorium über die Institut. hält Hr. D. Walch.
 Die Pandecten tragen nach J. H. Böhmers Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 11 u. 11 Uhr; Hr. Hofr. Meißner um 11 u. 10 Uhr; Hr. D. Thomä privatissime; der letztere er bietet sich auch zu Privatissimis in andern Th. d. Rechtsmiss.
 Das System der Pandecten trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach einem eigenen Entwurfe, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 10 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo gleichfalls um 10 Uhr; Hr. Senn. D. Esdenhacker, nach Tabellen, um 8 u. 10 Uhr; Hr. D. Walch über das größte Hofacker'sche Lehrbuch.
 Die Lehre von der Mancipation und Praescription handelt Hr. Prof. Spangenberg 2 Edn die Woche öffentlich ab;
 Die vorzüglichsten Streitigkeiten des Röm. Rechtes, Hr. Hofr. Waldeck, gleichfalls öffentlich.
 Ein Disputatorium über Controversen des Römischen Rechtes hält Hr. D. Walch;

Ein Casuistikum u. Examinatorium über die Pandecten Hr. D. Wittich Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde.
 Zu Examinatoris über d. Pandecten, als Vorbereitung zum öffentl. Examen, erbieten sich Hr. D. Walch, Hr. D. und Hofr. Kunde, und Hr. D. und Hofr. Martin.
 Das Lehenrecht lehren, nach Wöbmer, Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr; Hr. Prof. v. Berg um 2 Uhr; in Verbindung mit dem Deutschen Privat Rechte, Hr. Prof. Veit um 2 Uhr; Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt, der als Anhanga eine Erläuterung des Privat-Fürsten-Rechts nach d. Wütter'schen Handb. beifügt, um 9 U.
 Das canonische Recht trägt Hr. Prof. Wöbmer, nach dem Comp. seines sel. Vaters, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Veit in desf. Stde; Hr. Hofr. Sec. D. Schönemann, nach f. eigenen Systeme, 6 Stdn, gleichfalls um 11 Uhr; die Vorles. desf. über die Gesch. der Päpste ist bey der Kirchengesch. erwähnt.
 Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach f. Handb., um 7 Uhr vor; in Verbindung mit dem Lehentrecht, Hr. Prof. Veit um 2 Uhr; Hr. Sond. D. Seidensticker, nach Hrn. Hofr. Kunde, um 6 Uhr N.;
 Das churfürstl. und herzogl. Braunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, Hr. D. Ehm's privatissime;
 Das neue Preuss. Landrecht erbietet sich Hr. D. u. Hofr. Kunde, so wie auch Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt, privatf. abzuhandeln.
 Ueber das Private-Recht der Fürstenthümer Hr. Prof. v. Berg Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr eine öffentl. Vorlesung; Hr. D. u. Hofr. Hoppenstedt fügt es f. Vorles. über d. Erbenrecht bey.
 Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. Hofr. Walch Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr vor; Hr. D. u. Hofr. Martin Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr.
 Die Lehre von den Appellationen handelt Hr. Prof. Wöbmer Freyt. um 1 Uhr öffentlich ab;
 Die Lehre von den Processkosten, Hr. D. Walch Sonn- abends um 7 Uhr, unentgeltlich.
 Den Reiche Process, verbunden mit pract. Uebungen, lehrt Hr. Prof. v. Berg, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr.
 Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Geaenstände der theorerischen Jurisprudenz stellt Hr. Sond. D. Seidensticker, nach f. gedr. Planc, fernerhin um 5 Uhr an.
 Practische Vorlesungen: Der Hr. aeb. J. R. Wütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Elaprotth sein Relatorium Mont., Dinst., Donn. u. Freyt.

um 7 Uhr, sein *Processuale Practicum* um 8 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt in Französl. Sprache pract. Uebungen aus dem Völkerechte, Mittw. um 11 Uhr, für achtere Zuhörer frent. um 2 Uhr, an; Hr. D. u. Alf. Martin hält ein *Processuale practicum*, mit mündl. und schriftl. Uebungen, 6 Sten um 6 Uhr M. oder in einer spätern Etde; Hr. D. u. Alf. Hoppenstedt gibt, nach einem eignen Plane, eine pract. Anleitung zu den Geschäften eines Richters u. Advocaten, u. übt seine Zuhörer in processual. Arbeiten und mündl. so wohl als schriftlichem Referiren, um 7 Uhr M.

Zeitkunde.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie f. s. d. Naturlehre. Eine Uebersicht der ganzen Zeitkunde, nebst einer Anleitung zum zweckmäßigen Studium ders., besonders in Hinsicht auf die Ausübung, gibt Hr. D. Wardenburg, nach Selles Anleitung, zum Studio der Natur- u. Arzneiwiss. Ausg. 2. 1787, um 9 Uhr. Das Weitere so wohl dieser, als seiner andern Vorlesungen, hat er in einem besond. Program entwickelt.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont. und Donnerst. um 4 Uhr;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg Donnerst. und frent. um 6 Uhr M.;

Die Obyfologie; Hr. Hofr. Wrisberg, nach Haller; Hr. Hofr. Blumenbach, nach f. Handb., beide täglich um 8 Uhr.

Die Lehre von der thier. Zeugung und Fortpflanzung handelt Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 6 Uhr M. s. s. p. ab.

Eine Erläuterung u. Critik des Brownischen Systems gibt Hr. D. Cappel Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr unentgeltl.

Die allgemeine Pathologie wird auf besonderes Verlangen Hr. Prof. Althof nach Hildebrandt, um 3 Uhr vortragen, u. d. damit die Zeichenlehre verbinden. Hr. D. Cappel trägt allem Pathologie, n. eigenen Dictaten, 6 Stdn um 11 Uhr vor.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Prof. Althof, zugleich mit d. Urnenmittel Lehre, vor; Hr. D. Cappel handelt sie, nach eigenen Dictaten, Mont., Dinst., Donn. u. frent. um 7 U. ab.

Die Arzneymittel-Lehre, verbunden mit der allgemeinen Therapie, trägt Hr. Prof. Althof um 8 Uhr vor;

Die Pharmacie, verbunden mit den pharmaceutischen Operationen, Hr. Hofr. Omelin Mont., Dinst., Donnerst. frent. um 7 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Professor D. Hempel 5 Stunden um 3 Uhr;

Die gesammte specielle Therapie, Hr. Prof. Arneanus von 7 bis 9 Uhr;

Den ersten Theil derselben, der die heftigsten Krankheiten betrifft, Hr. Leimad. Stromeyer; Sönd. um 7 Uhr; den andern Theil, der von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr;

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten, Hr. Prof. Altkof in einer nächstens zu bestimmenden Stunde. Hr. D. Wardenburg handelt die vener. Krankheiten, zugleich mit den Knochen- und Zahnkrankheiten, um 7 Uhr ab.

Die Anleitung der Frauenzimmer-Krankheiten lehrt Hr. Hofr. Wrisberg Mont. und Dinst. um 6 Uhr N.;

Die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Dhander um 5 Uhr.

Die Manuai-Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor.

Den ersten Theil der Chirurgie handelt Hr. Prof. Arneanus, nach seinem System der Chirurgie Th. I., um 2 Uhr ab, und zeigt die sämmtlichen chirurgischen Operationen an Cadavern auf dem anatomischen Theater.

Die Handgriffe der Chirurgie, so weit dieselben am Femur gemacht werden können, die zur Geburtshilfe gebraucht mit eingeschlossen, erläutert Hr. D. Wardenburg um 2 Uhr, und führt zugleich seine Zuhörer zu eigener pract. Uebung an.

Die Krankheiten der Knochen u. Zähne, so wie auch die vener. Krankheiten, handelt eben ders. Sönd. um 7 Uhr ab.

Die Entbindungswissenschaft lehrt Hr. Hofr. Wrisberg, nach Röderer, privatim; Hr. Prof. Dhander trägt sie um 9 U. vor, u. verh. damit pract. Uebungen im f. Entbindungshause.

Die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause werden unter Aufsicht des Hrn. Leimad. Stromeyer Mont., Dinst., Dorn. u. Frent. um 1 Uhr fortgesetzt; das Clinicum chirurgicum des Hn. Prof. Arneanus Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr; das dem Hn. Prof. Dhander untergegebene königl. Collegium clinicum um 2 Uhr öffentlich.

Die Thier-Ärneykunst lehrt Hr. Stallmeister Myrer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Wuhle privatissime;

Die Logik u. kritische Philosophie, Hr. Prof. Hübte um 9 Uhr, jene nach seinem Handb., diese nach seinem Entw. der Transcendental-Philos. allgem. Posit. und transscendenlate Prolegomena d. Metaphysik, Hr. Prof. Bouterwek um 9 Uhr.

Die kritische Philosophie wird Hr. D. Gräffe nach ihrer Grundlage, mit beständiger Hinsicht auf Kant's Critik d. r. V., 5 Stdn um 3 Uhr vortragen, u. dabei das Verhältniß, in welchem theils die ältern philof. Schulen, theils die neuern Versuche der Wissenschaftslehre zu Kant's Critik stehen, anzeigen und prüfen.

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Hübte, nach f. Lehrs., um 1 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, so wohl in Hinsicht der Elemente oder des metaphof. Theils, als auch der Anwendung, auf die posit. Rechte, um 8 Uhr; vergl. Rechtsgelehrf. Zu Repetitionen des Natur- u. Völkerrechtes in Franzöf. oder Deutscher Sprache erbietet sich Hr. D. Snetlage.

Die Moral-Philosophie handelt Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr ab.

Von keinem Curfus politicus trägt Hr. Hofr. Schölger den zweiten pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameral-Wissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Sartorius handelt die gesammte Politif um 9 Uhr ab; Hr. M. Neßburg allgemeines Staatsrecht und Politif, 6 Stunden, in Franzöfischer Sprache, um 6 Uhr.

Die Cameral-Staatswirtschaft trägt Hr. Prof. Orellmann, nach seinem nächstens erscheinenden Handbuche, 'Grundzüge und Literatur der Cameral- und gesammten Staatswirtschaft,' um 11 Uhr vor.

Die Polizey- u. Cameral-Wissenschaft, mit besondere Rücksicht auf Literatur, Hr. M. Conzler, 5 Stdn um 2 Uhr.

Die Oeconomielleset Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconomischen Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. M. Conzler, nach Walthers, 4 Stdn die Woche um 8 Uhr, auch ist er zu Vorlesungen über die Naturgeschichte der Holzarten, nach Walthers theoret. pract. Handbuche, verbunden mit Experimenten, Vorzeigung der Samenarten etc. wöch. 5 Stdn, erbdtig. Hr. M. Neßburg trägt Forstwissenschaft, nach eig. Grundriße, um 1 Uhr vor.

Ein Practicum camerale hält Hr. M. Conzler Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr, oder privatim in andern bel. Stdn, um zuzusügen u. mündl. u. schriftl. Relationen über Gegenstände

der Oeconomie, Polizei u. Cameral- Wiss. Anleitung zu geben, wovon das Nähere in s. Schrift: über d. Zweck u. die Einricht. eines cam. Practici, entwickelt worden, u. wovon er sich seiner Samml. von Actenstücken, Aufgaben ic. tief. u. in fol. bedient.
 Die Technologie trägt Hr. Hofr. Beckman um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Subdiren die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten dieser Stadt und Geogeb; Hr. M. Wehlhuth, nach Lamprecht, auch um 10 Uhr.
 Die Buchdrucker-, Ubrmacher- und Drechslerkunst handelt Hr. M. Canzler, nach einem gedruckten Grundriß, Sonnabends um 9 Uhr unentgeltlich ab;
 Die Handlungswissenschaft, doppelte Buchhaltung u. Warenkunde, eben dert. 4 Stdn um 11 Uhr; Hr. M. Wehlhuth 4 Stunden um 2 Uhr.
 Philosoph. Disputir-Übungen hält Hr. Prof. Zuhle öffentl.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte der Mathematik trägt Hr. M. Reimer 4 Stunden um 7 Uhr vor.
 Die ersten Anfangsgründe der Arithmetik, pract. Geometrie, Mechanik u. Baukunst handelt Hr. Prof. Wildt, nach Bietz (Erster Unterricht in der Mathematik 1796), 4 Stunden um 1 Uhr öffentlich ab.
 Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Günster um 10 Uhr, Arithmetik u. Trigonometrie n. eigener Methode, Geometrie nach Euclid, zugleich gibt er Anleit. zur pract. Geometrie und zur Kenntniß u. Anwend. der Instrumente; Hr. D. L. Müller, nach Kästner, 2 Stdn um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleit. zur pract. Messtunst u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Reimer, nach Kästner, 4 Stdn, um 11 Uhr. oder in einer bequiemern Stde; Hr. M. Ehdaut, nach Kästner, 2 Stdn, um 10 Uhr; Hr. Bau Comm. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.
 Ueber die Algebra legt Hr. W. M. Mutbarb Donnerst. u. Freyt um 6 Uhr V. seine unentgeltl. Vorles. fort, u. betrachtet darin die Gleichungen, die über den zweiten Grad geben. Die gesammte Analysis des Endlichen lehrt Hr. M. Ebel, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Reimer, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Ehdaut in dert. Stdn; Hr. Colad. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Differential, Integrals und Variations-Rechnung, Hr. M. Hibout in beliebigen Stunden; Hr. Collab. Oppermann, nach Küstner, um 4 Uhr.

Die Anwendung der Analysis des Unendlichen auf die Geometrie lehrt Hr. Hff. M. Wurhard, auf Verlangen, während der Ferien.

Der Probabilitäten-Calcul, nebst Anwendung desselben auf die Naturwissenschaften, trägt eben ders. 4 Stdn um 1 Uhr vor; Die Geschichte der Lehre von den Kegelschnitten Hr. M. Reimer Wittfo, um 7 Uhr unentgeltlich;

Die analytische, ebene u. sphär. Trigonometrie, Hr. M. Hibout 2 Stdn unentgeltlich; Hr. Coll. Oppermann um 11 Uhr.

In der pract. Rechnung unterrichtet Hr. M. Ebell u. Hr. Coll. Oppermann practiff. Hr. Bau-Comm. Oppermann trägt die pract. Rechnung nebst dem doppelten Buchhalten für Deconomen u. Cameralisten, u. eigen Methode, um 8 Uhr vor.

Die pract. Geometrie lehrt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der neuesten u. ausgefuchtesten Instrumente, in belieb. Stdn; Hr. Oberstl. Müller handelt diese Wissenschaft, mit Benutzung eines ausserlesenen Instrumenten Vorraths um 7 U. M. dermaßen ab, daß er nicht nur zu den gewöhnl. Feldmessen arbeiten, sondern auch besonders zu den wichtigeren Operationen, z. B. dem topograph. Aufnehmen ganzer Provinzen dem Niveliren, der Trifurma vermittelst des Schalles etc. vollständig die Anweisung gibt. Hr. Bau-Commiff. Oppermann lehrt pract. Geometrie, nebst d. Niveliren, nach Meinert, besonders für Cameralisten, Deconomen u. Forstleute von 6-8 Uhr Ab., wobei zugleich ein vollständiger u. guter Apparat von Instrumenten zum eigenen Gebrauch wöchentl. zwei Mal abgeben, u. zu Ausarbeit. der Rippe eine eigene Stube bestimmt werden soll. Hr. Coll. Oppermann trägt practische Geometrie, nach Mayer, von 7-8 Uhr Ab. vor.

Die Marktscheidkunst u. Höhenmessung mit dem Barometer lehrt Hr. Hofr. Küstner Mont. u. Donn. um 1 Uhr dff. 5

Die angewandte Mathematik, eben ders. 6 Stdn um 10 Uhr; Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, um 7 Uhr;

Die höhere Mechanik, Hr. Collab. Oppermann privatiff.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Senffer, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, u. Anleitung zur Kenntniß der Heliene, um 5 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann ist erbbdlig, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Eine öconomisch-pract. Mechanik trägt Hr. Bau-Comm. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr vor, und benutzt so wohl eigene, als in der königl. Modell-Sammlung befindl. Modelle;
Die Mühlen-Baukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, Hr. Ober-Bau-Comm. Vorbeck um 11 Uhr;
Hr. Bau-Comm. Oppermann um 2 Uhr;

Die bürgerl. Baukunst, Hr. Oberstl. Müller um 11 Uhr.
Hr. M. Ebell lehrt die bürgerl. u. öcon. Baukunst, verbunden mit Ausarbeitungen u. dem Bauanschlage, privatissime;
Hr. Ober-Bau-Commiff. Vorbeck die bürgerl. Baukunst um 9 Uhr, die 2. and. Baukunst, nach f. 'Entwurfen.' um 8 Uhr;
Hr. Bau-Comm. Oppermann trägt die bürgerl. u. öcon. Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlage, um 9 u. um 12 Uhr vor;
Hr. Coll. Oppermann lehrt sie privatissime.
Auserlesene Stellen des Vitruv's erklärt Hr. M. Keimer um 3 Uhr.

Die Brücken-Baukunst, so wie auch Einzelne oder verbundene Theile der Kriegswissenschaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.
Ein mathemat. Conrrektorium zur Uebung in Aufklärung interess. Probleme wird Hr. W. M. Wurhard des Sonntags Nachmittags unentgeltlich halten, und wegen der Stunden mit seinen Zuhörern Abrede nehmen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden um 5 Uhr vor;

Die Botanik u. Anstalt der Pflanzen, wovon der Zuhörern frische Exemplare mitgetheilt werden, Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr; um 6 Uhr Ab. gibt er bot. Demonstrationen im academ. Garten, und stellt zur eemöthl. Zeit Er. urflanzen an. Hr. Medicinal-Rath D. Schrader lehrt Botanik, 2 Stdn um 7 Uhr, und stellt Sonnab. Nachm. botan. Erueflanzen an.

Die Mineralogie handelt Hr. Hofr. Gmelin, mit Bezugsung der Fossilien, Dinstl. Wittm. u. Donn um 11 Uhr ab;
Hr. Hofr. Beckmann, vorzshal. für Zuhörer, welche Oeconomie, Technologie und andere öconomische Wissenschaften studiren, gleichfalls um 11 Uhr.

Die Physik trägt Hr. Hofr. Lichtenberg, nach Erleben, Ausg. 6, um 4 Uhr vor; Hr. W. M. Wurhard erklärt Newton's principia philosophiae nat. mit Hinsicht auf die neueren Entdeckungen, 6 Stunden, um 7 Uhr.

Denkungsprung der himml. Körper erklärt Hr. Prof. Seuffert, nach den Grundlagen der Herren Le Sage u. De Luc, öffentl.

Die allgemeine Chemie, nach den neuesten Entdeckungen u. mit zahlr. Versuchen erläutert, trägt Hr. Hofr. Smelin 6 Stdn um 9 Uhr vor; Hr. M. Ventin, nach Hildebrandt, mit allen dazu erforderl. Versuchen, in dens. Stunden;

Einige der wichtigsten Theile der theoret. Chemie, Hr. Hofr. Smelin Mittw. und Sonnab. um 7 Uhr öffentlich.

Eine pract. Erläuterung d. chem. Grundzüge d. Probierkunst u. Metallurgie ertheilet sich eben ders. Mont., Frent. und Sonnab. um 11 Uhr privatissime zu geben.

Die technische Chemie lehrt Hr. M. Ventin, nach Succow, 6 Stunden um 11 Uhr;

Die öconom. Chemie, eben ders. 5 Stdn um 3 Uhr.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntnisse trägt Hr. Hofr. Gatterer um 6 Uhr vor.

Eine Einleitung in die gesammte Geographie, nebst der mathem. Geographie, gibt Hr. M. Canler, in einem bogenweise erscheinend. neuen Abrisse, Sonn. um 10 Uhr unentgeltl.

Die Geographie lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr; Hr. M. Canler, nach seinem gedruckten Abrisse, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr, oder auch für künftige Schül- und Privat-Lehret, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

Die Diplomatie liest Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10—12 und um 1 Uhr; während des academischen halben Jahres in beliebigen Stunden.

Die Geschichte in ihrem ganzen Umfange trägt Hr. Hofr. Schöler, auf besondere Aufforderung, theils in dem nächsten, theils in dem folg. halben Jahre, um 6 Uhr Ab. privatiss. vor;

Universal-Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, nach eigenem Grundrisse und besonders dazu entworfenen Karten, Hr. M. Canler um 3 Uhr;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners, um 9 Uhr öffentlich;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Herren, mit Vorlegung der nächstgen. Karten, um 3 Uhr; Hr. Alf. M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr; Hr. Bibliothek-Secr. N. Bunsen, 6 Stunden um 7 Uhr;

Die Geschichte der Griechen, mit Rücksicht auf die Gesch. der Künste und Wissenschaften, Hr. Bibl. Secr. M. Wunsten Dinst. und Donn. um 4 Uhr unentgeltl.

Die allgemeine Geschichte der neueren Zeiten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab.

Die allgemeine Geschichte des Mittelalters, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, Hr. Prof. Heren um 4 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, Hr. Hofr. Schöbner um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, nach Spittler, Hr. Prof. Grellmann um 6 Uhr M.

Die Geschichte der Verträge u. Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden um 7 Uhr;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit d. Anfange des 16. Jahrh. Hr. Prof. Sartorius um 7 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, der Hr. Geh. Rk. Wüter um 9 Uhr; eben dieselbe, mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- und Privat-Recht, so wie Cultur-Gesch. der Deutschen Nation, nebst der allgem. Deutschen Statistik, Hr. M. Canzler, n. eigenem Abriß u. mit Zuziehung eig. Karten, um 7 Uhr M.;

Die Geschichte der wichtigsten, während des gegenwärtigen Jahrhunderts in Deutschland vorgefallenen Ereignisse, Hr. Prof. Lill, öffentlich;

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhan-nover, mit umständl. Erklärung des Staatsrechtes, Hr. M. Canzler, Gedn um 10 Uhr; Mitm. erzählt er in eben der Stunde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geschichte des gesammten Nordens von Europa handelt eben ders., 5 Stunden, um 4 Uhr ab.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schöbner um 11 Uhr vor; Hr. M. Canzler, Gedn um 11 Uhr, nach Sprengel, bey dem Franz. Republik-Gesetz, der Schweiz, den Italian. Staaten, dem Osman. Reich und den Nordamerican. Staaten oder nach einem eigenen gedruckten Abriß;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten, Hr. Prof. Grellmann um 7 Uhr;

Die Statistik des Deutschen Religions- und Kirchenwesens, Hr. Bibliothek-Secr. D. Schönemann, nach seinem Grundriß, 5 Stunden, um 7 Uhr.

In dem Reise-Collegium, das Hr. Hofr. Wislizenus um 1 Uhr zu lesen bereit ist, wird er entweder einen großen Theil von Deutschland, die Schweiz, das süd. Frankreich u. Italien, oder das nördl. Deutschland, Großbritannien u. die Französl. Republik abhandeln, u. aus seiner vollständigen Samml. die hierher gehörenden Büch., Kartn., Prospector. vortragen.

Einsehrungs-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das Kriegertheater, nach Landkarten u., erläutert, hält Hr. M. Langler, nach 1 Versuche eines Grundrisses zu Vorlesungen über politische Zeitungsblätter, 6 Stunden um 1 Uhr.

Die Kirchengeschichte f. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Eringa legt seine Vorles. darüber um 6 Uhr Ab. fort; Hr. Prof. Kraus handelt diese Wissensch. 4 Stdn wöch. ab; u. Hr. Bibl. Sec. D. Schwane mann entwickelt, nach Condorcet, die allgemeine Geschichte der Fortschritte des menschl. Geistes und der Literatur.

Die Geschichte der Wissenschaften unter den vorzüglichsten Völkern Asiens trägt Hr. Prof. Schöten öffentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte und Critik der schönen Literatur unter den gebildeten Völkern Europens trägt Hr. Prof. Heeren, nach seinem 'Grundriss:tc.' um 6 Uhr Ab. vor;

Die Aesthetik, nebst einer Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur u. einer Critik ders., Hr. Prof. Büchle um 7 Uhr; Hr. Ass. M. Reinhard 2 Stdn um 2 Uhr, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhet. Urtheilskraft und mit Vorlegung besonders der Deutschen Meister in allen Gattungen der Poesie; Hr. Bibl. Sec. M. Bunten, nach Schenbura, 4 Stdn um 8 Uhr, so daß er mit der Theorie der schönen Wissenschaften eine vollständige Literatur derselben verbindet.

Der Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit pract. Uebungen, bestimmt Hr. Prof. Bouterwek wöch. 2 Stdn um 11 Uhr; Hr. Ass. M. Reinhard, der seine 'Erklärung:tc.' Göttingen 1796' dabei zum Grunde legt, 4 Stdn um 1 Uhr; und Hr. Bibl. Sec. M. Bunten 4 Stunden um 1 Uhr.

Die Vorles. über die Baukunst f. bey den Mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Joh. Fiorillo: auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische d. Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die den Dienerich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfals Unterricht im Zeichnen. In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Archäologie trägt Hr. Hofr. Heyne um 8 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache trägt Hr. Prof. Eoring um 2 Uhr vor, u. gibt zugleich Anleit. zur Interpretation. Hr. M. Meyer erklärt die Hebr. Grammatik, und verbindet damit die Lectüre des B. d. Richter um 3 Uhr; auch ist er zu Privatim. im Hebr. u. d. verwandten Dialecten erbdtig. Die Anfangsgründe der Arabischen Sprache trägt Hr. Prof. Eschen um 11 Uhr vor;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. M. Meyer, 4 Stunden, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. s. bey d. Theologie. Vorlesungen über die Griech. Sprache u. Gr. Profans Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt Vindar's Oden, u. den neuen den Dienerich erschienenen Ausg. ders., um 2 Uhr; Hr. Prof. Mitscherlich einige ausgewählte Griech. Traaddien, um 11 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 1 Uhr. Privatissima im Griech. geben Hr. Prof. Eoring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. N. M. Suchfort u. Hr. M. Keimer.

Vorlesungen über die Latein. Sprache u. Lat. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne hält eine öffentl. Vorles. über Cicero's Reuener, u. gibt zugleich an dieser Abhandl. die Mitglieder des philolog. Seminarii in der Kunst zu interpretiren, sowie er auch mit dens. die Uebungen im Schreiben u. Dictiren fortsetzt; für dieses bestimmt er die Stdn von 11-12. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die sammtl. Oden des Horaz um 10 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort Cicero's Bücher de oratore um 5 Uhr; Hr. Conr. M. Kirken erläutert Taciti Historias, 4 Stdn um 6 Uhr, u. stellt in den 2 abrygen Stdn Uebungen im Lat. Schreiben u. Sprechen an. Privatissima im Lateinischen geben Hr. Prof. Eoring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rect. M. Suchfort, Hr. Conr. M. Kirken, und Hr. M. Keimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugl. mit d. Deutschen Literat. bekannt. In der gesammten Französi. Literatur unterrichtet Hr. D. Smetlaae, und gibt zu dem Ende theoret. u. pract. Anleitung zum diplom. oder Geschäfts-Stil, ferner zum Lesen class. Schriftsteller, zum Sprechen, zum allgemeinen Stil, und zur Kenntniß der neu entdeckten franz. Ausdrücke, so wie er auch Mittw. seine Conversations-Symbole forscht. — Ferner geben die Lectoren Hr. Calvi und Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht. Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canzler, nach d. neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre in der 2ten: Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Frühling und Sommer nach seiner Handausgabe unentgeltl. Ferner gibt Hr. Victor Roofs und Hr. Langstedt im Englischen Unterricht, woben sich der letztere seiner bey Dieterich gedruckten 'Wortkenntniße etc.', wie auch seiner bey Helwing u. bey Raspe gedruckten Bücher 'Geist der Engl. Sprache etc.' u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus Deutschen ins Englische' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Smetlaae, Hr. Victor Calvi und Hr. Hoff;

Die Spanische Sprache, Hr. Victor Calvi.

Die Hauptgrundzüge der verschwisterten Holl., Engl., Dän u. Schwed. Sprache, verbunden mit Lesen und Ausarbeitungen, trägt Hr. M. Canzler, nach einem besondern Abriß, in 5 zu bestimmenden Stunden vor.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Horer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Wobt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiekmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hedell Feick als Universitäts-Schreibmeister.

Wer von der Logi. kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Willerscheidt Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1798.

Hannover. *Grafle.*

Bey den Gebrüdern Hahn sind im vorigen und in diesem Jahre mehrere Schriften herausgekommen, die entweder zur Absicht haben, den Hannö. Landescatechismus zu erklären, oder den religiösen Unterricht überhaupt zu unterstützen. Wenn man bedenkt, daß der Hann. Landeskat. in so vielen Provinzen Deutschlands als Lehrbuch eingeführt ist, und daß dem zufolge die Zahl der Kinder, die nach diesem Buche für ihr ganzes künftiges Leben gebildet werden, sich bis zu mehreren hundert Tausenden erweitert; so dürfte es wohl auch für diese Blätter nicht unzuweckmäßig seyn, einige literarische Notizen, die sich hierauf beziehen, in der Kürze beizubringen.

Der fünfte Abschnitt des Hannöverischen Landes Katechismus, oder die Lehre von der Heiligung des Menschen, in vier Bibelstellen über die Gleichnißrede Jesu vom verlohrnen Sohne erklärt und erläutert, nebst einer ausführlichen Catechisation über die Lehre von der Erkenntniß

D (2)

Gottes aus der Natur, von H. L. Eckard, Prediger zu Bevensen, im Lüneburgischen. Zweyte Ausgabe. 1797. 127 S. in Octav. — Eine sehr brauchbare Schrift, worin jede practische Anwendung, die sich von dem genannten Gleichnisse machen läßt, benutzt ist. Was aber die catechetische Form des Vortrags betrifft, so kann sie Rec. nicht ganz billigen, indem der Lehrer theils zu viel spricht, theils die Fragen zu sehr erleichtert, theils manchemal solcher Sätze, die zu lang sind, sich bedient. Die erste Ausgabe kam 1794 heraus.

Exempelbuch zum Hannöverschen Landes-Catechismus mit Fragen, kurzen Reden und Liederversen begleitet, für Kinder und Kinderlehrer. Erstes Heft herausgegeben von D. L. D. 1797. XXI u. 142 S. in Octav. — Es war ein guter Gedanke des Vf., aus bewährten Kinderschriften (z. B. des Hrn. v. Kochow) Geschichten und Erzählungen auszuwählen, und sie nach der Ordnung des Catech. zusammen zu stellen. Auf diese Weise wird den Lehrern der Kinder ihr Geschäft, den Vortrag zu versinnlichen, um ein Großes erleichtert. Die Vorschriften, über welche Erzählungen theils in bibl. Exempeln, theils in Geschichten des gemeinen Lebens, geliefert werden, sind: Das Vertrauen auf Gott, Ehrfurcht gegen Gott, der Eid, das Gebet und die öffentl. Gottesverehrung. Das Eigenthümliche, was der Verf. hinzusetzen hat, besteht in Fragen, mit welchen jede Geschichte begleitet wird, und wodurch Eltern und Schullehrer eine Anweisung erhalten sollen, wie sie die mitgetheilten Geschichten zum Vortheile der Kinder zu behandeln haben. Sie sind einem geoffnen Theile nach nicht übel gerathen. Einige Liederverse hätten wohl besser seyn können, z. B. S. 6: "In der Jugend fleißig lernen, um nicht groß und dumm zu seyn, und das Spielzeug oft entsernen, präget euch die Klugheit ein."

Practische Katechisationen über die Lehre von der Schöpfung, Erhaltung, Regierung; von dem Menschen, den Vorzügen seiner Natur und von der Sünde. Nach Anleitung des hannöverschen LandesKatechismus, zum Gebrauche für Prediger, Jugendlehrer und Eltern, von F. Wohlers, Prediger zu Axel im Herzogthum Bremen 1797. 219 S. in Octav. — Diese Katechisationen zeichnen sich vor vielen andern durch manche Vorzüge aus, indem sie z. B. Begriffe gut entwickeln, in einer angemessenen Ordnung fortschreiten, und die Erläuterungen in einer populären Sprache ertheilen. Rec. kann sie Predigern und Schullehrern als ein vorzügliches Hülfsmittel bey ihrer Vorbereitung, wenn sie über die auf dem Titel genannten Materialien zu katechisiren haben, um desto mehr empfehlen, je weniger noch über den dogmatischen Theil des Hannöb. Kat. bisher geschrieben ist. Die Erinnerungen, die Rec. machen muß, schränken sich nur auf zwey Vorwürfe ein. Der Hr. Verf. bedient sich zu häufig, z. B. vier oder fünf Mal hinter einander, der disjunctiven Fragen, die den Nachtheil mit sich führen, daß sie den Verstand der Kinder nicht genug beschäftigen. Der zweyte Tadel betrifft die gar zu große Länge mancher Fragen, z. B. S. 8: "Was muß daher Gott sonst noch für eine Eigenschaft haben, als Verstand, damit die Welt so wurde, wie sie seyn sollte, nach den Regeln des Verstandes?" Daß inzwischen die mehresten Fragen von diesem Fehler frey seyn werden, können die Leser leicht vermuthen, wenn es ihnen bekannt ist, daß der Vf. schon viel im katechetischen Fache gearbeitet hat. Gespenster und Herenbüchlein. Ein Geschenk für seine bisherigen Leser. Von Joh. Gypf. Fröb. 1798. 170 S. in Octav. — Diese Schrift würde den größten Nutzen stiften, wenn sie von dem Bürger und Landmann allgemein gelesen würde.

Die Thorheit, die Unvernunft und die Schädlichkeit der abergläubischen Vorurtheile, so wie die fürchterlichen Nachteile, die aus einer schlechten Erziehung entspringen; werden von dem Verf. auf eine solche Weise dargestellt, daß Jeder aus dem vornehmen oder niedrigen Pöbel nach der Durchlesung dieser Schrift sich gezwungen fühlen wird, seinen abergläubischen Vorurtheilen entweder ganz oder doch zum Theile zu entsagen. Der Verf. hat die dialogische Form gewählt, und das Ganze in eine zusammenhängende Geschichte gebracht, die sich unterhaltend lesen läßt. Wenn der Verf. Personen aus den niedern Ständen auftreten läßt, so reden sie in einer Sprache, die ihrem Charakter, ihrer Erziehung und ihrer Lebensweise völlig angemessen ist. Allein hin und wieder treibt der Verf. diese Nachahmung der Natürlichkeit etwas zu weit, indem er z. B. die Flüche und die Schwüre, die der gemeine Mann so oft im Munde führt, in die Rede mit aufnimmt. Am wenigsten hat den Rec. das dreizehnte Gespräch zwischen dem Prediger und dem Missethäter befriedigt. Der Prediger, der den Missethäter zu seinem Ende vorbereiten soll, declamirt hier mehr, als daß er nach des Rec. Gefühle den rechten Ton einer eindringenden herzlichen Rührung getroffen hätte. Aber freylich möchte dieß auch wohl eine der schwersten Aufgaben seyn, die, wenn sie vollkommen befriedigt werden soll, die größte Gewandtheit der Kunst erfordern würde.

Entwurf eines Christlichen Religions Unterrichts für gebildete Konfirmanden. Von Dr. Gottfried Less, erstem Hof- und Schloß-Prediger, für die Hof-Schul-Kasse. 1798. 276 S. in 8. — Zuerst von der Eintheilung und dem Inhalte dieses Entwurfes. Das Ganze zerfällt in 3 Cursus oder Haupttheile. 1. Cursus. Von Gott und Religion überhaupt, in 4 Abschnitten: vom Menschen, vom dem Schöpfer und der Nothwendigkeit der Religion.

von den Religionsanstalten Gottes, von der heiligen Schrift. II. Cursus. Entwicklung des Christenthums, in 4 Abschnitten: von Gott und Welt, von Mensch und Geisteskraft, von Unsterblichkeit und Ewigkeit, und von Tugend und Heiligkeit. Der III. Cursus, der den größten Theil des Buches ausmacht, hat die Ueberschrift: Ausführliche Darstellung des Geistes der christl. Religion. Es wird alles auf 8 Hauptfäge zurückgebracht. 1) Das Christenthum offenbart dem Menschen die aller menschl. Vernunft unerforschl. Wahrheit: Gott ist das reinste Licht, und die Liebe selbst. 2) Hierdurch fällt es die ganze Seele mit göttl. Liebe, und so wirkt es 3) in der Seele jedes Menschen göttl. Gefinnungen. 4) Dadurch erhält jedes der beiden Geschlechter seinen eigenthüml. Charakter, und führt so 5) den Menschen zum göttl. Wandel. 6) Von dem Wesen der vollkommensten Religion, die das Christenthum lehrt. 7) Von den Mitteln, zu dem göttl. Sinne und Wandel zu gelangen. 8) So ist denn das Christenthum der Urheber göttl. Tugend, der beste Führer uners ganzen Lebens, und der Geber göttl. Seligkeit. Rec. hat um desto mehr den Inhalt dieses Buchs ausführlicher angezeigt, da es das letzte Product ist, welches der nunmehr verewigte Verf. hinterlassen hat. Sein Andenken wird Vielen unvergesslich seyn, da er einst auf dieser Academie mit dem größten Beyfall lehrte, und seine Schriften von dem Publicum vorhin mit allgemeiner Achtung aufgenommen wurden. Obgleich die Stimmung des theol. Publicums seit der Zeit sich um Vieles geändert hat: so steht doch zu erwarten, daß dieser Leffische Entwurf vielen seiner ehemahligen Zuhörer und Freunde willkommen seyn werde. Das Eigenthümliche, wodurch sich dieser Entwurf auszeichnet, besteht darin, daß jeder Theil darauf hinarbeitet, das Christenthum von der lebenswürdigsten und erhabensten Seite darzustellen.

len. Dem Verf. ist seine Absicht nicht mißlungen, wenn Rec. von dem Eindrucke, den die Lesung dieses Buches im Ganzen auf ihn gemacht hat, auf Andere schießen soll. In Ansehung der commentirten Beweisstellen, der Stellung der Theile und mancher Sätze hätte Rec. Eins und das Andere zu erinnern, wenn es bey der Eingeschränktheit dieser Blätter nicht zu weit führte. Leser seiner vorigen Schriften wissen ungefähr im voraus, was für Behauptungen sie hier finden werden. — Daß dieses Lehrbuch nur für gebildete Confirmanden bestimmt sey, sagt schon der Titel, und daß die Kenntniß des Landesatichismus vorausgesetzt werde, erinnert die Einleitung ausdrücklich. Der Verf. hat die Religionslehren in kurzen, verständlichen Sätzen vorgezogen, und die Beweisstellen großen Theils commentirt. Der besondern Absicht, die Jugend mit den herrschenden Zweifeln und Irrthümern des Zeitalters bekannt zu machen, und sie dagegen durch einen deutlichen Unterricht zu bewaffnen, ist Plan und Ausführung entsprechend.

Sehmann.

Magdeburg.

Die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt von H. L. Sehmann. Erster Theil. 1797. Bey Geo. Chr. Reil. Octavo 1 Alph. 9 Bog. Hr. L., der, wie wir aus dieser Schrift sehen, in sein Brandenburgisches Vaterland wieder zurückgekommen ist, hat schon lange sich in mehreren Zeitschriften als einen der gründlichsten Geographen und Statistiker des Bündnerischen Staates gezeigt, und liefert nun über diesen merkwürdigen Staat ein sehr vollkommenes Werk. Er hatte während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in diesem Lande und in den Häusern einiger vorzüglichen adelichen Geschlechter Gelegenheit, die ausführlichsten Erkundigungen einzuziehen, und die

Urkunden mehrerer Archive zu gebrauchen; auch bereisete er die meisten Gegenden, mit dem Veriass, eine völlig fehlerfreye Geographie und Statistik der drei Bände zu liefern. Seinem Fleiße entspricht die Gabe, einen sehr guten Entwurf zu machen, und diesen zur vollkommensten Befriedigung aller Arten von Leser auszuarbeiten. Er übergab einzelne Stücke seines Werks dem Publico in mehreren Magazine, und erntete überall den Beyfall, der seiner Arbeit zugethan werden muß. Dennoch glaubt er, daß man in Graubünden noch wohl Fehler in diesem ersten Theile finden könne, und fordert seine Freunde auf, ihm ihre Kritik zeitig genug einzusenden, um dem zweyten Theile die etwaigen Verbesserungen hinzufügen zu können. Den ersten und zweyten Abschnitt, der einen Grundriß der politischen und der Kirchengeschichte enthält, nahm er allem aus älteren Schriften: aber alles Uebrige, nämlich die Ortsbeschreibung, die Staats- und Kriegsverfassung, das Handlungswesen, die Nahrung, das Gewerbe, die Sitten und die Lebensweise, schöpfte er aus sich selbst und aus den Bezeichnungen seiner Freunde. In den historischen Abschnitten übergibt er die Anführung der Quellen, weil, nach seiner Voraussetzung, nur sehr wenige Leser diese nachschlagen können oder wollen. Er verspricht außer der schon von ihm ehedem herausgegebenen älteren Landesgeschichte eine ausführlichere, bis auf die letzte Zeit fortlaufende, Geschichte, bey welcher wir wünschen, daß er diese Voraussetzung fahren lassen möge. Pragmatisch ist die hier eingeschaltete kürzere Geschichte, auch wahr und kritisch, so viel eine oberflächliche Prüfung diese erforderliche Eigenschaft einer guten Geschichte uns wahrnehmen ließ, und nur ein Nachl., S. 308, fanden wir ein unechtes neues Diplom des Königes Dagobert vom Jahr 630 als gleichzeitig angeführt. Im dritten

Abchnitt ist die Staats- und Kriegsverfassung beschrieben. Im vierten wird von den Landarten, Seen und Gewässern gehandelt, und dann folgt im fünften und sechsten die Topographie des Gotteshaufes-Bundes und des obern oder grauen Bundes. Die Bündner Geographie hat das Eigenthümliche, daß sie eine große Menge kleiner, für sich bestehender, Republiken beschreiben muß, deren jede ihr besonders Interesse, ihre eigene Verfassung, und öfters auch Geseze, die einander entgegen laufen, hat. Denn nicht nur die gemeinen drey Bünde haben eine eigenthümliche Verfassung, sondern auch jeder besonderer Bund, in jedem Bunde jedes Hochgerichte, in diesem jede Gemeinde, und in dieser endlich jede Dorfschaft und Nachbarschaft ist in gewisser Rücksicht ein völlig für sich bestehender, abgezonderter Freysaat. Überall siehet man das Bild bald des ästern, bald des mittlern Deutschlands. Factionen, fehlerhafte Regierung, Verabsäumung oder Unterdrückung der Justiz, und in einigen Gegenden grenzen Befehdungen, herrschende Laster, Frevel- und Mordthaten an alten Wiedersinn, ehrliche Einfalt, und Unbekanntschaft mit dem erst andringenden schädlichen Luxus der Ausländer. Der Hr. Wf. schildert diese merkwürdigen Abweichungen bey jeder Gegend, und entziffert den Ursprung und die Folgen verschiedener beträchtlicher Fehler der Constitutionen, beschreibt einige merkwürdige Personen, öfters nur mit Bezeichnung eines Buchstabens aus ihrem Nahmen, theilt Anekdoten von einzelner Volkshäufen sonderbaren Gemüthungen mit, schaltet hin und wieder ein wichtiges Staats-Document ein, und sorgt auch für die, welche mahlerische Beschreibungen merkwürdiger Gegenden erwarten. Dadurch wird sein Werk nicht nur belehrend, sondern auch sehr unterhaltend.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1798.

Göttingen.

Marhard.

Der königl. Societät der Wissenschaften ward vom Hrn. Professor Marhard ein Tractat: *Principia novae theoriae Cometarum*, zur Beurtheilung vorgelegt. Daß die Kometen, diese im System der Welt so räthselhaften Körper, keine feste Körper, wie unsere Erde und die übrigen Planeten unseris Sonnensystems, sind, davon lassen sich mehrere Beweise angeben. Herschel'n gelang es nie, in sechs von seiner Schwester entdeckten und fünf andern von ihm beobachteten Kometen mit den möglich stärksten Vergrößerungen einen Kern zu entdecken (Philos. Transact. Vol. LXXIX. P. II.), und Hr. Dr. Olbers sah sogar durch einen im April 1786 beobachteten Kometen Sterne der fünften Größe durchschimmern. Ähnliche Beobachtungen haben auch unser Hr. Hofrath Lichtenberg und Hr. Ober-Amtmann Schröder angestellt. Hr. Professor M. vermuthete daher schon lange, daß

* *allgem. literar. Anzeiger a. d. J. 1748*
August 1787.

entweder alle Kometen nur bloße Nebel seyen, die uns oft gegen die Mitte zu dichter erscheinen müssen, oder doch anfangs solche Nebel gewesen seyen. Aber wie, wenn nun diese Muthmaßung zu einer andern berechtigte, nämlich, daß die Kometen werdende Weltkörper sind, die, bis jetzt in Dünstgestalt verbreitet, den Gesetzen der allgemeinen Anziehung noch nicht gehorchen, keinem System anschließend angehören, und eine bey nahe völlig regellose Bahn durchlaufen, und sich alsdann aus dieser Voraussetzung erklären läßt, was nur mühsam erklärbar ist, so bald man die Kometen für feste Körper hält, daß ihre Bahn eben so wenig vollkommen elliptisch, als parabolisch oder hyperbolisch ist, daß sie alle mögliche Richtungen in ihrem Laufe haben, während alle Planeten die Ein-, von Abend gegen Morgen, haben u. s. w. Lambert erklärt alle diese Phänomene teleologisch, indem er zu zeigen sich bemüht, daß nur durch diese Unregelmäßigkeiten in der Bahn der Kometen die größte Zahl von Weltkörpern in diesem Raume möglich wird (Kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues 1751); allein damit ist nichts ausgerichtet, denn man will es mathematisch erklärt wissen, wie nach Gesetzen der allgemeinen Gravitation die Regellosigkeit in den Bewegungen dieser Körper möglich ist. Hier ist nun, wo bisher alle Kometen-Theorien gestrauchelt, kein Analyst hat Rath schaffen können. . . . Aber durch unsern Hrn. Assessor M's. Hypothese, daß die Kometen Körper sind, welche gleichsam noch unschlüssig sind, welchem Zuge sie folgen, zu welchem System sie sich schlagen wollen, fallen alle diese Schwierigkeiten hinweg, und alles wird erklärbar. Freylich aber wird der Calcul so noch be-

schwerlicher, als er bisher war. Es sey γ' das eine Centrum, in dem man sich die Summe der Massen aller ein Sonnensystem ausmachenden Körper vereinigt denke, S' das andere, die Masse eines Kometen C ; so findet der Hr. Verf. die Bedingungsgleichungen: $a^2 r + r d x^2 + \mathcal{P} d x^2 = 0$,

$$u = \Omega \operatorname{Cof} x + \frac{C + S'}{g^2} - \frac{S' + C}{g^2} \operatorname{Cof} x$$

$-\sin x / \mathcal{P} d x \operatorname{Cof} x + \operatorname{Cof} x / \mathcal{P} d x \sin x$. Statt daß man sich bey den bisherigen Kometen-Theorien damit begnügt hätte, diese Gleichungen weiter zu entwickeln, sieht man sich bey gegenwärtiger Theorie genöthigt, ähnliche Gleichungen für γ'' , S'' und auch vielleicht oft noch für γ''' , S''' zu suchen, und nun nach den Verhältnissen und Einwirkungen aller dieser Kräfte den Weg, den der Komet durchlaufen muß, ausfindig zu machen. Hr. Professor M. hat keine Mühe und Arbeit gespart, um bey diesem so verwickelten Problem, und bey der großen Unvollkommenheit, worin sich fast noch alle analytische Operationen befinden, durchzudringen, und er ist so glücklich gewesen, nicht nur die Principien völlig zu enthüllen, worauf diese ganze Theorie gebauet werden muß, sondern auch den Weg vorzuzeichnen, auf dem man weiter gehen, und neue Vorbeeren in der Theorie der physischen Sternkunde sich erwerben kann. Alles, was bisher in der Theorie der Kometen von so vielen großen Köpfen gethan worden ist, wird daher, wenn diese Theorie ihre Richtigkeit haben sollte, nur für einen oder den andern Kometen applicirbar seyn, aber nie für alle gelten können. Der Hr. Verf. bleibt auch im gegenwärtigen Tractat nicht beym Allgemeinen stehen, sondern betrachtet auch einzelne Fälle, und findet, daß, je nachdem die anziehenden Kräfte verschied-

den sind, der Komet bald einen elliptischen, bald einen parabolischen, bald einen hyperbolischen Bogen beschreiben müsse. Kometen, die einen elliptischen Bogen durchlaufen, können schon völlig als zu unserm Sonnensystem gehörig angesehen werden, daher kann auch bey dieser Theorie die Wiederkunft eines oder des andern Kometen berechnet werden, so bald ein Stück der Ellipse, die er um die Sonne beschreibt, bekannt ist, und Clairaut's Calcul (Man sehe dessen sehr seltenes, aber vortrefliches, Werk: *Théorie du mouvement des Comètes*. Paris 1760. 8. 241. S.) mußte, wenn er richtig war, mit der Erfahrung übereinstimmen. Ubrigens hat schon Carreus angenommen, daß nicht alle Kometen zu unserm Sonnensystem gehörten (Man lese desselben *Principia Philos. Francof. ad Moen. MDCXCII. 4. S. 91 u. f.*). Zur Prüfung seiner Theorie hat Hr. Affessor M. noch Anwendung auf einzelne, von mehreren Astronomen beobachtete, Kometen gemacht, und allezeit zierliche Uebereinstimmung mit seinem Calcul gefunden, wodurch die Richtigkeit seiner Theorie fast außer Zweifel gesetzt zu werden scheint.

Rehner. Lübeck und Leipzig.

Hey Joh. Friedr. Bohn: *Wie sichert man sich vor Brief-Erbrechung und deren Verfälschung? In drey verschiedenen Abhandlungen. Nebst Siegel- und Schrift-Cabinetten für den Liebhaber. Inglorius tum utilis. Octavo Alphabeta.* Diese Schrift gibt eine sehr umständliche Beschreibung, wie man Siegel abdrucken, abziehen, auf- und anleimen, abschneiden und verfälschen, Brief-Couvertte öffnen und wieder verschließen, Oblaten-Siegel auf an-

vere Papiere bringen, Handschriften nachmachen, und transparent Papier und sympathetische Dinten verfertigen könne. Um diese Anweisung redlich brauchbar zu machen, bietet der Verf. für 2 Carolinen oder 3 Friedrichsd'or dem wißbegierigen Publico Cabinet oder Kästchen an, welche bey dem Hof-Commissarius Maufe zu Jena und in der Gräffischen Buchhandlung zu Leipzig zu haben seyn werden, und alle zu seinen Künften erforderliche Materialien und Instrumente enthalten. Weil er aber, wie er in einer an sämtliche Schurken gerichteten Zueignung feyerlich erklärt, nicht für Freunde der Betriegerereyen, sondern für solche Leute schreibt, die sich gegen diese in Sicherheit setzen wollen: so gibt er hinter jedem Abschnitte Anweisungen, wie man diese entdecken und ihnen ausweichen soll. Er meint, daß er durch die Publicität nicht mehrere Betriegerereyen veranlassen werde, obgleich seine Arbeit manchen bisher unersahnen Menschen in den Stand setzt, Künste zu lernen, die er sonst wohl nicht würde haben erlernen können, und die dazu erforderlichen Sachen bequem zu erlangen, und, ohne Verdacht zu erregen, bey sich zu führen. Nach seiner Voraussetzung werden nun die Betrieger aufhören müssen, in ihrem Fache zu arbeiten, weil man ihren Künsteleyn nun überall nachspüren, sie entdecken, ihnen nachforschen und auf diese Weise endlich den Werfälscher aus seinem Schwelwinkel hervorziehen werde. Erst nach dem Abdrucke erfuhr er das Kunststück, durch dephlogistifirte Kochsalzsäure der gewöhnlichen Dinte ihre Farbe zu nehmen, und vermehrte darzu auf sein Cabinet auch mit dieser Säure. Um diesem entgegen zu arbeiten, empfiehlt der Verf. den Gebrauch der Lusche und Dehlfarben, und

will, daß man in Wechselbriefen die Zahlen mit Buchdruckerfarbe mittelst Typen hineindrucken solle: denn daß man auch diese Buchstaben vom Papiere abheben kann, scheint er nicht zu wissen. In Betrach der Siegel- und Schrifteverfälschung schlägt er vor, lieber mit Oblaten als mit Lack zu siegeln, die Briefe nicht in Couverte zu legen, sondern zusammen zu schlagen, und dann innen zu versiegeln. Bey Unterschriften von Urkunden rath der Verf., mit einer geläufigen festen Hand den Nahmen zum Theil auf die Verschaftsdecke zu schreiben; das feinste Lack zu gebrauchen und dieses sparsam aufzulegen, welches aber gerade ein Mittel darbietet, ohne Mühe den Brief zu öffnen, weil auf weiten Reisen das Bild im sehr feinen Lacke sich durch den Druck anderer Briefe obllig verliert. Er ermahnt die hñheren Landesstellen, bey jeder Gattung von Geschäften einen besondern Stämpel zu gebrauchen, und empfiehlt vorzüglich das Schreiben mit Chiffren. Auch dieses lehret der Verf., und verweilet vorzüglich bey der Weise, welche die sicherste ist, aber noch mehr simplificirt werden kann, als hier geschehen ist. Ordnung und genaue Auseinanderlegung aller besondern Verfälschungsfälle findet man überall in der Schrift, und wie es scheint, war die Absicht des Verf. bey ihrer Abfassung gut; aber Übereilung und gerechter Unwille verleiteten ihn, seine Kunst nur aus einem einzigen Standpuncte zu betrachten. Wenn ein Kaufmann eine Speculation seines Nachbarn erfahren, und ein Postbeamter seine Neugierde befriedigen will, und in dieser Absicht den Brief öffnet, so ist dieses immer eine schlechte und sträfliche Handlung; aber jenem fehlt es gewöhnlich an Gelegenheit, und diesem an Zeit, und daher kann man voraussetzen, daß die Erdöffnungen am häufigsten in Ca-

kineten und Lagern geschehen, wo sie wohl nicht für bündisch, wie der Verf. wähnt, sondern für erlaubt, öfters aber gar für heilsam und wohlthätig gehalten werden müssen. Auch die Diopmatiker oder Kupferstecher, welche nicht zeichnen können, und daher Abdrücke für ihre Verzeichnissammlungen, und vermittelst des Serpentin-Papiers, von dem der Verf. nichts weiß, Schriftproben aus alten Handschriften und Urkunden nehmen, können nicht aus der Classe der ehrlichen und rechtschaffenen Künstler gestochen werden. Wenn, wie wir hoffen, dieses der Verf. zugeben wird: so können wir ihm sicher sagen, daß er, ungeachtet er eine Verfahrungsart als Geheimniß für sich behält, doch noch nicht für einen völligen Meister in seiner Verfälschungs- oder unseiner Abformungskunst gehalten werden darf: denn er kenne nicht den Gebrauch des Staniols, Goldschaumes, und Pasten und Brotreiges, weiß nicht mit Lack abzuformen, oder das Lack flüßig zu machen, und, welches noch ärger ist, ihm ist die Couvert-Rolle unbekannt, seit deren Erfindung gewiß wenige Briefdecken mehr aufgeschnitten und dann mühsam zugeleimt werden. Anstatt der dephlogisirten Kochsalzsäure kann er das weit wohlfeilere Sauerampfer-Salz in seinen Kasten thun: denn mit diesem schaffen die Wäscherinnen und Buchbinder schon seit einem Jahrhunderte die gewöhnliche Dinte aus Leinen und Papier, ohne dadurch zu den gefährlichen Verfälschungen Veranlassung gegeben zu haben, die man, seitdem jene Säure in Paris gemißbraucht worden ist, überall ahndet und befürchtet.

Zena.

Ammon

Hey Stahl: Predigten von Carl Chr Erhard Schmid, Prof. der Philos., Diaconus u. Garnison-

prediger zu Vena. 391 S. in Octav. 1797. Was der Verf., den das Publicum als einen scharfsinnigen und humanen Philosophen schätzt, über den moral. Werth der Erbauungsschriften gegen diejenigen erinnert, die wohl eine Predigt zu tadeln, aber keine zu verfassen und zu halten vermögen, hat, wie die vorliegende Sammlung im Ganzen, den vollen Beyfall des Rec. Er hat in diesen neunzehn Predigten, besonders in den sechs ersten, dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit wiedergefunden, welche die übrigen Schriften des Verf. auszeichnen, und kann sie von dieser Seite mit Überzeugung empfehlen. Weniger zufrieden ist er mit der zweyten und größeren Hälfte dieser Predigten, von der siebenten an gerechnet. Hier hat er an den meisten (z. B. in der zehnten: Die Wege der Vorsicht: in der achtzehnten: Die Heiligkeit des Eides) eine gründliche Disposition vermisst, und dagegen häufig Spuren der Eilfertigkeit, und wenn ihn nicht Alles täuscht, auch des Überdrußes bemerkt. So beginnt, um nur ein Beyspiel zu geben, die siebente Predigt, von den Strafen der Sünde im zukünftigen Leben, mit einem kurzen, bey weitem nicht genug vorbereitenden, Gebete, mit einem noch kürzeren rhapsodischen Eingange, und eilt darauf in folgenden Sätzen: Diese Strafen sind a. gewiß, b. gerecht, c. ewig und endlos: zu einer ganz gemeinen, mit Versen (wie folgender: *Der schrey Weh' über sich, wenn er zur Hölle fährt*) untermischten, Ausfärrung, die keinem denkenden Leser, und dem Verf. nun gewiß selbst am wenigsten, Genüge leisten kann. Wenn Hr. Prof. S. der eigentlichen, besonders practischen, Theologie eine größere Aufmerksamkeit schenken will, als es nun vielleicht seine Verhältnisse erlauben, so kann es ihm gewiß nicht schwer werden, auch in diesem Fache einen ehrenvollen Platz zu erhalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1798.

Göttingen. *Kästner.*

Hr. Dr. Reimer hat der königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz vorgelegt: *Exercitatio analytica. de linea curva parabolica cuius aequatio inter coordinatas rectangulas $y = a + \sqrt[3]{a \cdot (a - x)^2}$.* Die Linie ist in Kästner's Analysis endlicher Größen 474. kurz erwähnt. Hr. R. untersucht hier ihre Eigenschaften umständlich. Die Gleichung wird einfacher, wenn man $w = a - x$ statt Abscisse braucht. Ist dann w ein Vielfaches von a , durch die sechste Potenz irgend einer Zahl, so wird die Verhältniß $y : a$ rational. Untersuchung der Subtangente zu Erläuterung von Kästner Analysis des Unendlichen 124. Kleinste Ordinate, Quadratur und Rectification. Setzt man $z + a$ statt y , und w statt $a - x$, so zeigt sich, daß die Gleichung der

M (3)

Reiſſiſchen Parabel gehört (Zäſtner Anal. des Uns endl. 268.). Krümmung, Rückkehrpunct, Halbmeſſer der Krümmung. Was es bedeutet, daß er im Rückkehrpuncte $= 0$ wird. Sonſt gibt es keine größten noch kleinſten. Aenderung der Krümmung; ſie wird am kleinſten für $w = \frac{2}{3} a$. Dieſer Aufſatz gibt eine Probe, wie die Eigenſchaften einer krummen Linie umſtändlich zu entwickeln ſind. Die gegenwärtige verdiente es, als die erſte, welche algebraiſch rectificirt ward.

Weiffel

LONDON.

Count Rumford's experimental Essays, political, economical and philoſophical Eſſ. I. II. III. IIII. the ſecond Edition. 1796. Auf 388 Seiten in Octavo, mit 6 Blättern Figuren. Im Verlage L. Cadell's des Jüngern und W. Davies auf dem Strand.

Durch einen Zufall iſt die Anzeige der eben genannten erſten vier Verſuche in dieſen Blättern unterblieben. Nun haben ſie bey unſerm Publico die große Senſation ſchon erregt, mit der ſie von jedem humanen Menſchen aufgenommen werden mußten; und ſelbſt das Lob derſelben bedarf feiz nes Zuſages nicht. — Wir erwähnen ihrer alſo hier nur noch, um unſern Blättern an der Vollſtändigkeit nichts abgehen zu laſſen.

Die erſten drey Verſuche haben zunächſt den Zweck, zu zeigen, wie der Zuſtand der Armen und überhaupt aller unſerer vom Glück weniger begünstigten Mitmenſchen, verbeſſert werden kann; und dieſen Zweck erfüllen ſie auf eine Weiſe, daß dadurch viele neue Ausſichten für die Wiſſenſchaften ſelbſt eröffnet, und wir nur zu ſehr erinnert werden, wie wenig über Dinge, die für das ge

gesellschaftliche Leben am wichtigsten sind, noch nachgedacht worden ist.

Der traurige Anblick der vielen bettelarmen Menschen in dem fruchtbaren Baiern hatte bey dem Verf. den, seines theilnehmenden Herzens würdigen, Entschluß hervorgebracht, dem landverderblichen Uebel auf eine reelle Art abzuhelfen, ob es gleich die Sache seines Berufes eben nicht unmittelbar war. Das Vertrauen, das er genoß, und noch immer mehr zu gewinnen wußte, und seine übrigen Verhältnisse erleichterten ihm auch die Ausführung des großen Plans, und der Erfolg wurde am Ende über alle Erwartung erwünscht. In dem ersten Versuche erzählt er nun, was in dieser Hinsicht geschehen ist; und ob man dabey gleich sein aufrichtiges, anspruchloses Gutmein-n mit den unglücklichen Menschen und seine Klugheit und Entschlossenheit in der Wahl der Mittel zu seinem Zwecke nicht ohne innige Hochschätzung des vor trefflichen Mannes wahrnehmen kann; so kann man doch auch der Regierung und dem wohlhabendern Theile der Nation wegen der Unterstützung, die si ihm dabey angedeihen, und wegen der Vorurtheilsfreyheit, womit sie ihn wirken ließ, seine Verehrung nicht versagen. Was der Verf. von dem schnellen Erfolge, von der gänzlichen Sinnesänderung und dem nachherigen Benehmen der Armen sagt, ist auffallend, und läßt sich nur allein daraus erklären, daß man sie gleich vom Anfange an ihren vorigen Zustand vergessen zu machen, und zu dem Gedanken zu erheben gesucht hat, daß auch sie nützliche Glieder der Gesellschaft seyn können.

Der zweyte Versuch, worin die Grundsätze, nach welchen die Anstalten zum Besten der Armen in allen Ländern getroffen werden müssen,

aus einander gesetzt werden, gehet mehr ins All-gemeine; und wir können hier daraus nichts auszeichnen.

Dagegen wollen wir uns aber bey dem dritten noch etwas länger verweilen. Er beschäftigt sich mit der Lehre von den Nahrungsmitteln, und zwar besonders denen für die Armen. Die Betrachtung, daß manche Gewächse sich allein vom Wasser zu nähren scheinen, hat den Verf. auf den Gedanken gebracht, daß dieses Element auch an der thierischen Nahrung mehr Theil haben möge, als man insgemein glaube; zumahl wenn es durch das Feuer auf eine zweckmäßige Art zerlegt werde. Da es nun zugleich auch das wohlfeilste Nahrungsmittel seyn würde; so schlägt er hauptsächlich Suppen und andere flüssige Speisen zur Unterhaltung der Armen vor, und zeigt aus einer Menge von Erfahrungen und Versuchen, wie der Zweck damit eben so sicher, als mit anderer, substantiöserer, Kost erreicht werden könne. Und wirklich müssen auch wir ihm darunter beystimmen, da es bekannt ist, daß die Kost des Niederländischen Landmannes, besonders im Geldenburgerischen, wo er sich durch Leibesstärke vorzüglich auszeichnet, hauptsächlich aus Mus von Wasser, Gerstemehle, Butter- oder saurer Milch und Salz mit eingebrocktem Brote besteht. Indem der Verf. hiernächst die Eigenschaften zu bestimmen sucht, welche gute Nahrungsmittel haben müssen, rechnet er auch die mit darunter, daß sie das Vergnügen des Essens gewähren, oder daß sie Wohlgeschmack nicht nur erregen, sondern auch so lange als möglich erhalten sollen. Von beiden Erfordernissen macht er denn bey den Verschriften, die er zu Suppen und andern Nahrungsmitteln gibt, beständigen Gebrauch, indem er alle

ley Gewürze und kleine in Butter geröstete Brotwürfel, die den Essenden zum Kaueu und dadurch zu einem desto länger dauernden Genuße nöthigen, zusetzen läßt. Mit froher Theilnehmung hoffen wir, daß diese Speculation des Philosophen Veranlassung geben soll, dem grüßern, d. i. dem größern, Theile des Menschengeschichts, dem sein Stand in dieser Welt nur wenig Genuß des geistigen Vergnügens erlaubt, desto mehr Genuß des Vergnügens des Essens zu verschaffen, und ihn damit glücklicher zu machen. Bey der Gelegenheit, da sich der Verfasser darüber äußert, wie das Wasser mittelst der Zerfetzung durch das Feuer zur thierischen Nahrung möge geschickter gemacht werden können, rühmt er das in Sachsen und Ober-Deutschland gewöhnliche Bräufutter für das Hornvieh: wogegen uns aber doch so Vieles zu erinnern zu seyn scheint, daß wir glauben, es sey nur eine Erfindung der Noth, um dem Vieh bey dem Mangel an bessern Nahrungsmitteln das holzige, kraftlose Stroh wenigstens noch genießbar zu machen. Übrigens können wir noch einen Gedanken des Verf. nicht ganz übergehen. Es ist nämlich der, daß man den sämmtlichen geringeren Volksclassen die wohlfeilste und beste Kost würde verschaffen können, wenn man lauter gemeine Vahrkuchen für sie anlegte. Wirklich scheint dieser Gedanke einer weiteren Erwägung sehr werth!

Endlich der vierte Versuch ist der Lehre von der Anlegung nichtrauchender und feuersparender Kamine gewidmet. Für die Theorie haben wir darin zwar keine neue Aufschlüsse gefunden; für die Praxis ist aber Alles sehr gut, deutlich und bestimmt gesagt. Der Schlund des Schornsteins soll oben nicht über 4 Zoll tief seyn, unten aber

oder bey der Brust des Kamins sich nach dem Zimmer hin trompetenförmig öffnen, nach dem Rücken des Kamins zu hingegen gerade niederzugen, und übrigens mit dem Kamine einerley Weite haben. Das Kamin soll in der Tiefe und im Rücken ein Drittheil der Oeffnung nach dem Zimmer zu erhalten. Die beiden Wacken sollen im Winkel von 135° an den Rücken angelegt werden; und der Rost weder zu hoch noch zu tief, oder vom Boden des Kamins bis an das Ende des Schlundes des Schornsteins zu rechnen, etwa um ein Drittheil über den Boden zu stehen kommen. So, meint der Verfasser, werde gerade nicht mehr Zug entstehen, als nöthig sey; und alle Hitze, die zur Erwärmung des Zimmers dienen könne, werde am zweckmäßigesten in das Zimmer geworfen werden.

Planen.

Kopenhagen.

Hieronymus Stridonensis, Interpres, Criticus, Exegeta, Apologeta, Historicus, Doctor, Monachus. *Symbola ad Historiam Saeculi IV. ecclesiasticam.* 1797. 186 Seiten in Octav. Eine vortrefliche — Monographie, möchten wir sagen — von Hieronymus, die den Wunsch, mehrere ähnliche zu erhalten, sehr lebhaft in uns erregt hat. Wenn wir allmählich von allen den ausgezeichneten Männern, die in jedem Jahrhundert oder in jeder Periode der Kirchengeschichte die Hauptrollen spielten, solche Beschreibungen zusammen bekämen, so dürfte für das Ganze der Geschichte wahrscheinlich ein größerer Gewinn herauskommen, als sich voraus berechnen läßt; aber außer diesem kennt Rec. kein Geschäft, das für junge Gelehrte, die sich dem Studio der Kirchengeschichte wid-

men wollen, zweckmäßiger, das mehr für ihren Geist und für ihre Kräfte berechnet wäre, das ihre fortschreitende Bildung für das Studium in einem so natürlichen Gange so gewiß und so sicher befördern, also auch keines, das nützlicher für sie werden könnte, als dieses; und deswegen würde er sich berechtigt glauben, der Wissenschaft zu jedem neuen Werke der Art, das wir dabey bekämen, Glück zu wünschen. Allein er ist dabey überzeugt, daß solche Monographien nur unter der Bedingung der Wissenschaft und ihren Verfassern den möglich größten Nutzen gewähren können, wenn sie nach dem Plane und nach dem Muster von dieser angelegt sind. Der Verfasser von dieser, Hr. Dr. Engelstrotz, aus Kopenhagen, hat es sich nämlich zum ersten Gesetz gemacht, alle Züge zu der Schilderung von Hieronymus nach den angegebenen verschiedenen Beziehungen zu allernächst aus seinen eigenen Schriften zu nehmen, so wie er auch alle Data zu der im ersten Abschnitt S. 17—95 vorangeschickten Geschichte seines Lebens, seiner Schicksale und seiner sonstigen Personalien größtentheils nur aus diesen gezogen hat. Bey der ersten Anlage eines gleichen Werks würde wenigstens Rec. immer dem Verfasser rathen, sich allein darauf einzuschränken, und sich selbst den Gebrauch aller andern Quellen, aus denen er Notizen von seinem Mann schöpfen könnte, so lange zu verbieten, bis er alles, was sich aus seinen eigenen Schriften, also gleichsam aus seinem eigenen Munde, von ihm erfahren läßt, vollständig beisammen hat. Nach diesem mag er dann immer, wie es auch Hr. E. gethan hat, die Lücken, welche sich in seinen Nachrichten finden mögen, aus andern Quellen auszufüllen, oder die Nachrichten

Anderer zu vergleichen, auch wohl wechselseitig die eine aus der andern zu berichtigen oder genauer zu bestimmen suchen; aber aus der ersten Arbeit, die man darauf verwenden muß, geht zuverlässig der Hauptnutzen hervor, denn unter dieser Arbeit wird derjenige, der sie unternimmt, am meisten lernen, und zugleich am gewissten auf neue Entdeckungen stoßen, durch welche die Wissenschaft gewinnen kann. — Was sonst das Eigenthümliche dieser Monographie von Hieronymus betrifft, so legen sich darin der Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Verf. eben so vorthailhaft, als seine mehrfachen gelehrten Kenntnisse, sein critischer Scharfsinn und seine bescheidene Mäßigung im Urtheilen, dar. Bey der Auszeichnung der eigenthümlichen dogmatischen Meinungen von Hieronymus S. 172 hätte Rec. bloß gewünscht, daß sich Hr. E. etwas näher in die Prüfung seiner Vorstellungen über die zwischen Augustin und Pelagius in Streit gekommenen Lehren eingelassen haben möchte, und hätte es gerade deswegen gewünscht, weil man sie wirklich, wie sehr richtig von ihm bemerkt ist, nicht allein aus seinen polemischen Schriften gegen Pelagius herausnehmen darf. Auch hätten sich noch mehrere eben so anziehende kleine Züge zu Schilderung des Geistes und der Sitten seines Zeitalters, wie die S. 182 ausgehobene, in die Geschichte seines Lebens aus seinen eigenen Beschreibungen einweben lassen, und Rec. möchte vorzüglich die Verfasser künftiger ähnlicher Werke aufmuntern, auf das Sammeln solcher Züge nach dem schon von Montfaucon gegebenen Beyspiel auszugehen: doch von Hrn. E. hat man gewiß kein Recht, mehr zu fordern, als er geleistet hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1798.

Göttingen. *Heyne.*
De fide historica aetatis mythicae war der Gegenstand einer vom Hrn. Hofrath Heyne in der königl. Societät der Wissenschaften am 17. Febr. gehaltenen Vorlesung. Er kehrt hier zu einem Gegenstand zurück, mit welchem er sich in frühern Jahren beschäftigt hatte; seine damahls angegebenen Bestimmungen des Begriffs dessen, was Mythus ist, und seine Grundsätze, sind in der Zeit von mehreren Gelehrten angenommen, weiter ausgeführt und angewendet worden. Man denkt sich unter Mythus nicht mehr bloß eine Dichtung, Dichtersfabel; sondern Mythen sind im allgemeinen Sinn alles, was die alte Welt bis auf die Zeit der Aufzeichnung in ihrer alten Sprache und Vorstellungsart erzählt und gedacht hat; die Deutsche Sprache hat ein Wort, die Sage, womit sich das alles besser, als durch
 3 (3)

Fabel, bezeichnen läßt; und Mythologie erhält aus diesem Gesichtspuncte einen ganz andern Begriff. Das, was die alte Welt erzählte, mit mündlicher Überlieferung, in ihrer Vorstellungsart und Sprache, läßt sich kurz einen historischen Mythos nennen; so wie das, was sie dachte und sich vorstellte, über einen physischen, sittlichen, historischen, Gegenstand, z. B. über die Entstehung des Stammes, der Welt, s. w. und in ihrer alten Bildersprache ausdrückte, ein Gedanken-, Vorstellungs- oder Urtheilsmythos ist, oder, mit einem von Vielen geilligten und angenommenen Nahmen, ein Philosophem; ein bequemeres Wort hat man noch nicht gefunden; es wäre Chicanerie, nach aller gegebenen Erklärung und Bestimmung des Wortes noch an spätere Philosophie dabey zu gedenken; in so fern aber alte Vorstellungsart nicht anders als sinnlich, und die Sprache bildlich seyn kann, so ist es wieder ein Mißgriff oder absichtliche Verdrehung, dieß für Eines mit allegorischer Erklärung zu halten oder auszugeben. Bildersprache ist Folge des Unvermögens, deutliche Verstandesbegriffe zu fassen und in Worten auszudrücken; sinnliche und bildliche Ausdrücke begleiten ähnliche Vorstellungen; Allegorie ist Sache des Scharfsinnes, des Witzes und der Kunst; und einen Gedanken allegorisch einzukleiden, oder einen Mythos allegorisch erklären, ist etwas ganz anderes, als das, was in der bildlichen Sprache roher Menschen ausgedrückt seyn kann, aufzufinden und mit unserer jetzigen Sprache auszudrücken. Weil die bildliche Sprache in den Mythen herrscht, so ist der Ausdruck mythische Sprache gar nicht übel gewählt, wenn man sie gebüßig bestimmt. Von dem, was in dieser Sprache überliefert war, gehet alle Mytho-

logie aus, ist aber nicht ganz darin eingeschlossen; sondern es entsteht aus der alten Sage beiderley Gattung eine dritte Gattung, der poetische Mythos. Erzähltes und Gedachtes ward weiter hin bloß Gegenstand der Einbildungskraft und des Witzes; und das Wehikel von beidem, alte bildliche Denkart und Sprache, ward nun zum Hauptstoff der Dichtung. Auf diesem Wege bildete sich alles wieder ganz anders aus; so daß endlich an alte Sage oder Philosophem gar nicht weiter zu denken war; alles war bloß Spiel der Phantasie und des Dichtermozes; diesen deuten zu wollen, wäre wirklich eine Operation der Allegorisation. Und hier liegt eben der Grund der häufigen Verwirrung der Begriffe in den Versuchen der Aufklärung der Mythologie.

Durchaus abgeneigt, diesen Gegenstand als Streitfrage zu berühren, will der Verf. der Rezension bloß über dasjenige, was er ehemals in einzelnen Aufsätzen darüber gesagt hatte, eine Revision und Prüfung anstellen, um zu sehen, was ihm darin noch haltbar scheint oder nicht. Durch die Art zwar, wie der Gegenstand zur Streitfrage gemacht worden ist, hat er fast alles Interesse verloren; denn wo die Sittlichkeit aus den Augen gesetzt wird, hbrt alle Gelehrsamkeit, die ohnedem nur einen untergeordneten und relativen Werth hat, auf, irgend Jemanden, welcher eine sittliche Bildung hat, weiter zu interessieren; Aber im Allgemeinen ist der Gegenstand einer kalten und unparteyischen Prüfung sehr werth; die Übertragung der Begriffe in die Mosaischen Nachrichten hat große Folgen gehabt; und nicht geringer werden die Folgen, wenn jene Begriffe gehdrig auf die älteste Geschichte überhaupt, und die Griechische Geschichte insonderheit, von welcher

wir noch das Meiste wissen und hören, angewendet werden. Die neulich aufgestellte Ablängung, daß je ein Trojanischer Krieg und ein Flium gewesen sey, hat zur Genüge gezeigt, daß die richtigen Begriffe über den Mythos, als Sage und Geschichte aus Überlieferung, noch nicht so allgemein verbreitet seyn können. Der Verfasser der Vorlesung gedenkt also diesem Gegenstande einige Aufsätze zu widmen; der ihn in frühern Zeiten dadurch fesselte, weil der Mythe, so gedacht und bestimmt, wie er that, den Ausgang alles menschlichen Denkens, und alle älteste Geschichte enthält, und tausend Dingen dadurch eine andere Gestalt, und, wie er glaubt, ihre wahre Gestalt, gegeben wird. Freylich auf mehr, als Wahrscheinlichkeit, kann hier nicht gerechnet werden; Auch in diesem Theile des menschlichen Wissens bleiben Lücken, Mängel und Fälle zu irren. In der gegenwärtigen Vorlesung war die Rede vom historischen Mythos.

Beglaubigte Wahrheit ist der Grund der Glaubwürdigkeit, und beruhet nächst der innern Wahrscheinlichkeit auf Zeugenaussagen und Zeugnissen, die als Beweise der Wahrheit gelten. Eine Geschichte hat also nur so viel Wahres, als durch diese erwiesen und bewährt ist; Prüfung der Glaubwürdigkeit der Zeugen selbst und ihrer Zeugnisse muß also überall vorausgehen; was Raisonnement, Urtheil, Meinung, des Erzählenden ist, was Kunst der Darstellung, Anordnung, der Einkleidung ist, gehört zum Gewand, das freylich sehr empfehlen kann, es ist aber nicht die Sache, nicht der Körper selbst; Politische, statistische, philosophische, Raisonnemens, sind keine Geschichte; sie sagen uns nur, was der Erzähler sich vorstellt und urtheilt, was und wie es

—

geschehen seyn könne; aber nicht, was geschehen ist. Nun kann der Erzähler selbst Augenzeuge gewesen seyn, kann von andern sichern Zeugen es gehört haben, die es wieder von andern hörten; hier schwächt sich schon die Glaubwürdigkeit im Einzelnen; aber wenn der Erzähler alles dieses aufzeichnet, so entsteht durch die öffentliche Darlegung und durch stillschweigende Billigung des Zeitalters Glaubwürdigkeit. Mit der Aufzeichnung fängt daher auch eigentliche Geschichte erst an. Aber wenn die Rede von Erzählung solcher Begebenheiten ist, welche mehrere Jahrhunderte vorher vorgefallen sind, ehe sie aufgezeichnet worden sind, wo ist hier die Glaubwürdigkeit? worauf gründet sie sich?

Natürlicher Weise kann es nicht die Zeugenaussage der Geschehenen seyn; an ihre Stelle tritt Überlieferung einer alten Sage. Das, was von den Vorfahren her ist erzählt und glaubwürdig gehalten worden, kann unmöglich geradezu für Fabel und Lüge erklärt werden. Aber das ist wesentlich nöthig: die Sage muß nicht mit aufgezeichneter Geschichte nach gleichen Regeln beurtheilt werden, weil jene durch ein ganz andres Mittel, auf einem verschiedenen Wege, auf uns gekommen ist; die Sage war in der Vorstellungsart früherer Zeiten und in ihrer alten, bildlichen Sprache gefaßt und ausgedrückt; sie ward durch Überlieferung vieler Menschenalter erhalten, erlitt verschiedene Veränderungen bis auf die Zeit, da sie aufgezeichnet und für künftig fixirt geworden ist. Hier tritt, für das Erste, alles das ein, was in unserm Zeitalter von der Vorstellungsart roher Menschen, insonderheit im Anfang der Völkerstämme, in Anschauung ihrer Entstehung, Anbau, Verpflanzung, Fortgang zur

Cultur und Bildung; ferner von der Unvollkommenheit roher Sprachen, ist gesagt worden. Wenig Begriffe, wenige Zeichen der Begriffe, wenig wichtige Vorfälle; also auch wenig Stoff zur Erzählung, war vorhanden. Diese Erzählung geschah in einer Sprache, welche keine Worte, als nur für sinnliche Gegenstände, hatte; aber auch alles, was der Zeit oder dem Orte nach nicht gegenwärtig ist, alles bloß Gedachte, ward auch durch jene Zeichen sinnlicher Gegenstände ausgedrückt, folglich zu Gegenständen der Einbildungskraft gemacht; so ward gleich alles bildliche Vorstellungsart und Sprache. Jetzt sind dieß bekannte Sätze, die sich hauptsächlich durch das, was wir von den Griechen wissen, bewährt haben, und zugleich auf die Naturkenntniß des Menschen, auf die Erfahrung und auf die Nachrichten von ehmaligen und jetzigen rohen Völkern, gegründet sind. Jetzt verwechselt und vermischt Niemand leicht mehr rohe Sprache mit der ausgebildeten; Sprache des Bedürfnisses und der Armuth, mit der Sprache des verfeinerten Wises; mythischen Ausdruck mit Allegorie. In gleichem Verhältnisse steht Bilderschrift und frühere Hieroglyphik zu der spätern Hieroglyphik, Symbolik, Allegorie, Emblematis; von jener war Bedürfnis die Mutter, von diesen der Wis, durch verschiedene Absichten und Hülfsmittel geleitet und gebildet.

Das, was der rohe Grieche, der zu einem Anfang der Cultur fortging, dachte und sprach, konnte nun Vorstellung, Gedanke, Raisonnement über das, was er um sich sah, seyn, oder Geschehenes, das er selbst gesehen oder von den Vätern gehört hatte. Jenes Raisonnement macht den Grund und Stoff zum Mythos einer andern

Art aus, dieses macht den Grundstoff der Sage, also der ältesten Geschichte, aus. Keines von beiden ist erdacht und erlogen; aber beides ist in einer unbehülflichen Sprache vorgetragen, und dieß gibt beidem das, was wir fabelhaft nennen; dieß ist aber nur die Hülle, nicht der Körper selbst. Man sieht, auf den richtigen Begriff von alter Sprache kommt Etwas an; man muß auf keine Ursprache ausgehen wollen, diese können wir so wenig auffinden, als die eigentlichen Stamm Sprachen; keine Etymologien müssen hier die Basis machen sollen; das Studium muß theils durch Psychologie und Philosophie der Sprache, theils durch Beschauung derjenigen Schriften geleitet seyn, welche zunächst von jener, nicht mehr vorhandenen, rohen Sprache abgeleitet sind. So kommen wir auf einen Sprachgebrauch und Vorstellungsart der alten Welt zurück, wobey wir unser und alle spätere Zeitalter aus dem Sinne verbannen müssen. So gehet alles aus dem einfachsten Princip aus: Die Fabel, der Mythos, muß so verstanden werden, wie ihn der erste, der ihn vortrug, nach dem Geiste seines Zeitalters, und der Natur seiner Sprache, verstehen konnte, und mußte; also keine Spitzfindigkeit, keine tiefe Weisheit; auch keine critische noch zusammenhängende pragmatische Geschichte, sondern bloß eine summarische Erzählung einzelner Begebenheiten, ausgedrückt durch die bildliche Sprache, deren er sich aus Noth bediente. So wie der Gedanke ein sehr gemeiner, einfältiger, kindischer Gedanke seyn kann (denn das Wort Philosophem thut hier zur Sache nichts; das Selbstgedachte über Etwas ist entgegenge setzt dem Factum und Erzählten); so kann die Begebenheit nach unserer Vorstellung unbedeu-

tend seyn; aber sie konnte Wichtigkeit für jene Zeiten haben. Es konnten auch Naturbegebenheiten seyn, deren Überlieferung sich erhalten hatte, es konnten auch Land-, Volks- und Stammgeschichten an dieselbe geknüpft seyn; So wie es mit der Wasserfluth unter Deucalion, von der andern in Bhotien unter Daggés, mit den Erderschütterungen, als Riesengefechten, den Erdbränden, und Orcänverwüstungen, ergangen ist. Stammgeschichten mußten für Stammverwandte wichtig seyn. Nun ist aber die ganze alte Griechische Geschichte nichts, als Stammgeschichte; Geschichten einzelner Stämme, die man erst späterhin zusammengereihet und zusammengestellt hat; dies wird hier im Einzelnen vorgelegt, und ist schon ehemahls zum Apollodor deutlich gemacht worden. Aber diese Stammgeschichte hat ihre eigene Einkleidung von der Vorstellung und der Sprache der frühesten Zeit her, und dadurch erhält sie ihren eigenen Charakter, der sie zum Mythos macht. Weiter hin hat die Poesie angefangen, Sagen zu behandeln, und ganz als Gegenstand der Phantasie, endlich bloß zum Vergnügen zu behandeln; hier erhielt die Sage ein neues Gewand, das Dichtergewand.

Aber der Grieche ging in der Cultur weiter fort, bis auf eine Zeit, wo Schrift, welche bereits Jahrhunderte bekannt war, durch bequemere Materialien zu einem leichtern und allgemeinem Gebrauch angewendet ward. Welcher Zeitraum, und wie viele Fortschritte in der Cultur müssen in dieser Zeit auf einander gefolget seyn! Und in der ganzen Zeit gingen die alten, in einer bildervollen Sprache erzählten, Sagen, also Mythen, durch den Mund vieler Zeitalter; Enkel, durch die Bewunderung ihrer Ahnherrn und Vor-

fahren begeistert, wiederholten sie, oft auf feyerliche Weise, in Berathschlagungen, Volksversammlungen, Gedächtnisfesten; endlich in Gesängen, mit Länzen, und dramatisch vorgetragen. Der Stoff blieb, was er war; aber wie oft ganz durch Einleidung und Zusätze verändert und ins Wunderbare übergearbeitet! Das Besondere kam hinzu, daß "die alte Sprache und Einleidung selbst in Geschichte verwandelt und dichterisch ausgebildet und erzählt ward." Wenn z. B. ein Held in dem alten Ausdruck ein Göttersohn, ein Sohn des Zeus, hieß, ein Dichter ein Sohn Apollo's oder der Muse: so wurde dieß in eine Erzählung verwandelt, die weiter hin poetische Behandlung erhielt. Eine Menge solcher Mythen, welche ursprünglich bloß etwas Gedachtes, ein Raisonnement, waren, das aber als eine Handlung erzählt war, "ward weiter hin als ein Factum, eine Begebenheit und Geschichte, behandelt, und in die andern Mythen eingereihet;" so die Erfindungen und Erfinder der Künste. Noch weiter; man nahm fremde, ausländische Mythen in ihrer nationalen Hülle auf, veränderte sie, gab ihnen eine hellenische Behandlung, vermischte sie mit dem Einheimischen; und auch hieraus wurden Geschichten, wie vom Bacchus, Adonis. Spätere Geschichten kamen hinzu; knüpften sich an die älteren an; Stammgeschichten, Familiengeschichten, Heldengeschichten; und so ging es fort bis auf die Zeiten, da die Aufzeichnung der Geschichte eintrat, und das Zeitalter der Sage sein Ende hatte. Wie es bey den Griechen zugeht, ist es, allem Ansehen nach, bey Andern auch ergangen. Nach festgestellter eigentlicher Geschichtschreibung erhielt jene frühere Sage noch manche Abänderung durch die Geschichtschreiber

selbst, welche ursprüngliche Dichter-Ideen in Geschichte vermandelten, durch die Dichter, welche Mythen bloß als Dichtungsstoff brauchten, durch die Philosophen, die Schwärmer, die Allegoristiker, die ganze Reihe der Schriftsteller die folgenden Zeiten herunter.

Wenn also von der Fabelgeschichte, wie man sie nennt, das ist, von der Geschichte vor der Zeit der Aufzeichnung, vom Mythus, die Rede ist: muß vor allen Dingen auf die nächsten und die entferntern und die frühesten Zeiten Rücksicht genommen werden, in welche die Erzählung gehört. Es lehrt es die Natur der Sache, daß die Sagen verschiedener Menschenalter, daß ihr Ausdruck, Einkleidung und ihr ganzer Ton nicht ein und derselbe bleiben konnte. Überall muß man auf die ersten Schriftsteller zurückgehen, welche die Sage aufgezeichnet haben, und wie die Sage hier lautet. Manche Sagen oder Mythen sind in ihrer frühen, ganz rohen, Gestalt auf uns gekommen; andere durch die fortgepflanzte mündliche Überlieferung mehr oder weniger verändert; andere durch alte Gesänge, andere durch epische Dichtungen, durch dramatische Behandlung; andere in den ältesten Mythographen oder Sammlern alter Sagen. Die spätern Sagen, die Stammgeschichten, haben schon eine andere Gestalt, und die Sagen aus den letztern Zeitaltern vor der Epoche der Aufzeichnung erhalten sogar Bestätigung durch alte Denkmähler, Weihgeschenke in den Tempeln, Aufzeichnungen in Inschriften oder in Verzeichnissen von Priestern und Priesterinnen, und in Genealogieen der Helden und der Stämme. Herodot und die Schriftsteller, die vor ihm waren, bringen selbst Sagen bey, die sie von den Vätern oder von den

Alten gehört hatten, und ganz einfach erzählt sind. Andere Sagen bey ihm sind aus verschiedenen Zeitaltern, auch von verschiedenen Stämmen, fremden Völkern und Ländern; auch von dem ersten Ursprunge der Völker oder der Wohnsitze. Wie von ganz verschiedener Art sind alle diese Sagen; und so kann für alle nicht ein und derselbe Maßstab gebraucht werden.

Ist man auf die Quellen der Mythen zurückgegangen, hat man ihnen dasjenige abgestreift, was ihnen die Dichter-Fiction, und was ihnen die alte, rohe Sprache lieh: so wird man freylich nicht Alles aufs Reine und Zuverlässige bringen; aber es zeigt sich eine gewisse Analogie, ein gewisser Charakter verschiedener Classen und Arten; es erwächst ein Tact, ein Gefühl, endlich ein Sinn und eine Fertigkeit, wahrzunehmen, zu vergleichen und zu urtheilen. Es erhellet in den meisten Fällen gar bald, was irgend ein bloßes altes Raisonnement, als Mythos vorgetragen, gewesen seyn muß, oder was Geschichtssage war; Wahr ist alsdann nur der Kern; nur das Haupt-Factum, summarisch erhalten; denn die Nebenumstände, die Art und Weise, wie Etwas geschehen ist, kennt weder der Mythos, noch der Annalist. Nur scheint der Mythos oft Umstände anzugeben, welche doch eigentlich nichts, als Einkleidung in der alten Sprache, der geschmückten Sage und der spätern poetischen Dichtung ist. So weit wäre also gezeigt, was historischer Mythos ist, wie weit er geht, und wie viel man in demselben suchen muß: keine pragmatische, keine zusammenhängende Geschichte; sondern einzelne Thatfachen; bloß summarisch berichtet; hingegen Zusammenhang, Bewegungsgründe, Zwecke, Mittel, sind demjenigen über-

lassen zu finden, der diese Geschichten sammelt und ordnet; eben sowohl, als zusammenhängende Zeitrechnung und Vereinigung der Geschlechterfolgen. Hier laufen Mythologie und alte Geschichtsfunde in einander; letztere sollte aber mehr bedacht seyn, wenige reine Facta herauszufuchen, und sich mit diesen, als Haupt-Momenten, zu begnügen; da alles Übrige ausser dem Gebiete der eigentlichen Geschichte liegt. Natürlicher Weise ist hier mehr nicht, als Wahrscheinlichkeit, hineinzubringen, und es ist verzeihlich, wenn Jeder von dem Seinigen etwas beymischt, nachdem sein Blick verschiedentlich fällt oder gerichtet ist. Unzulässigkeit ist auch hier so übel angewendet, als in irgend einem andern Fache. Aber so viel ist offenbar: Alle künstliche Gebäude, alle sinnreiche Hypothesen, die ganze Mythologie in Allegorie oder Geschichte zu verwandeln, oder wohl gar eine ausländische Geschichte unterzulegen, widersprechen der Natur des Mythos, das ist, demjenigen, was Denkungsart, Ausdruck und Erzählungsweise jener frühern Zeitalter gestatten kann. Nun ward noch vor dem Gesagten Anwendung auf die Geschichte des Trojanischen Krieges gemacht. Als alte Sage ist er so gut glaubwürdige Geschichte, als irgend eine andere aus den frühern Zeitaltern; und mit den Gründen, mit welchen man sie, so weit sie Sagen Geschichte ist, bestreitet, untergräbt man durchaus alle alte Sagen Geschichte; denn gleichzeitige Zeugenaussagen haben wir nicht. Aber ob je ein Troja gewesen sey, nicht nur bezweifeln, sondern sogar läugnen wollen, gehet über alle Grenzen einer erlaubten Skepsis hinaus, und verliert sich ins Willkürliche.

Berlin.

Gelhardt.

Joh. Reinhold von Patkul's Berichte an das Sarsische Cabinet in Moskau von seinem GesandtschaftsPosten bey August II, Könige von Polen; Zweiter und letzter Theil, welcher den Beschluß der Beyträge zu Patkul's Lebensgeschichte, nebst einem Anhange von des Chursächsischen General-Lieutenants O. A. von Patkul's Schicksalen enthält. 1797. Octav 22 Bogen. Patkul's Ehrgeiz, Stolz, Eigensinn, unbegrenzte Hitze und Habsucht bahnte den Weg zu dem harten Schicksale, was ihn endlich betraf, und in diesem Bande, der seine Begebenheiten bis zum Jahre 1703 critisch prüfet und darstellt, beschrieben ist. Er zwang gewisser Maßen den Kaiser Peter, ihn am 7. May 1703 zum General-Lieutenant und Chef seines Hülfsheeres, welches er dem Könige von Polen aufsendete, zu ernennen. Er half dem Könige August durch seinen Credit aus den größten Geldnöthen, sah mit Unwillen, daß dieser Monarch das zur Besoldung des Heeres von ihm herbeysgeschaffte Geld zu Geschenken für Freudenbinnen und für Juwelen verwendete, und nöthigte ihn, die Juwelen dem Juden zurück zu geben. Durch sein Versehen büßete der Oberste Obr's Geschütz und Bagage des Heeres, welches er führte, ein, und ward darauf von ihm auf das ärgste gekränkt und verfolgt (S. 27 f.). Ein redendes Denkmahl von Patkul's unbegreiflicher Schwäche, wenn Eitelkeit und Hitze ihn beherrschte, ist seine aus Handschriften S. 56 hier abgedruckte politische Offenbarung, oder ein dem Könige August auf sein Verlangen übergebent's Bedenken, worin er dem Könige seine Re-

gierungsfehler zu heben so nachdrücklich zumuthet, daß er selbst am Schlusse Besorgnisse wegen königlicher Ungnade äußert. Schlimmer für ihn, als dieses, war die Freymüthigkeit, dem Könige in dem Bedenken den Rath zu geben, seine Sächsischen Minister als untaugliche Bedienten abzuschaffen. Durch sein Echo, welches er Deutsch 1702 verfaßte, 1705 aber in die Lateinische Sprache übersezte (S. 98 u. f.), erbitterte er, vermittelt unanständiger Schimpfwörter, die er reichlich auf allen Blättern von sich warf, Carl'n XII. und die Schwedischen Minister aufs neue gegen sich, und dennoch glauben einige treuherzige Schriftsteller, daß er gerade zu dieser Zeit ins geheim den König Carl geneigt gemacht habe, einen einseitigen Frieden mit dem Kaiser Peter zu schließen. Er merkte, daß August sich mit Carl'n auszuöhnen trachte, und wollte das ihm anvertraute Russische Heer von 4000 Mann dem Kaiser Leopold überlassen, weil er fürchtete, daß es nach Unterzeichnung des Sächsischen Friedens nicht gerettet werden könne. Die Sächsischen geheimen Räte ließen ihn, ohne Befehl und Vorwissen ihres Königs, in der Nacht des 19. Decembers 1705 zu Dresden gefangen nehmen und auf den Sonnenstein bringen. Patkul war Russischer Gesandter. Daher beschwerten sich alle Gesandtschaften und der Zar über diese Verletzung des Wölferrechtes, und drangen auf seine Loslassung. Diese hintertrieben die Sächsischen Minister, welche, nicht ohne Grund, seine Rache fürchteten. Der König ließ sich überreden, ihn in der Gefangenschaft zu behalten, zumahl da er erfuhr, daß er ihn in seinen Berichten an den Kaiser Peter öfters übel behandelt hatte. Er meldete seinen Gesandten in

Wien und Kopenhagen, daß Patkul bloß aus Freundschaft für den Zaar festgesetzt sey, weil er gegen diesen seinen Herrn eine so gefährliche Verschwörung erregt habe, daß die schleunigste Einsperrung nöthig gewesen sey. Diefem widersprach Peter, der alle Mittel anwendete, um ihn zu befreien. Patkul fand Gelegenheit, zu einem Schreibzeug zu gelangen, und setzte eine Widerlegung der Präterre, deren sich die Sächsischen Minister wegen ihres Verfahrens gegen ihn zu bedienen gesucht, auf (S. 154 u. f.), auf welche man aber nicht achtete. Man sagte ihm nicht einmahl sein Verbrechen, und veranlaßte darüber mancherley Muthmaßungen, welche die damaligen Tageschriftsteller ausbreiteten, und gegen einander vertheidigten, oder angriffen. Der Verfasser setzt diese verschiedenen Ausagen neben einander, und beleuchtet sie mit vielem Scharffinn (S. 187, 194 u. f.). Er ziehet endlich den Schluß: Patkul's Verhaftung sey bloß das Werk der Sächsischen Minister, welche wußten, daß er sie stützen konnte und wollte, und ihm zuverfamen. Der König hatte sie nicht geheißen, genehmigte sie aber als Bestrafung der von ihm niedergeschriebenen ehrenrührigen Ausdrücke. Man gebrauchte die Unterhandlung mit dem kaiserlichen Minister von Stratmann über die Überlassung des Russischen Corps als Scheinursache, weil man den wahren Grund nicht angeben konnte, und zwey Sächsische geheime Räte veranlaßten ins geheim den König Carl, auf Patkul's Auslieferung zu dringen. Den König August setzte diese Forderung in Schrecken und verzweyete, weil er des Zaars Ahndung befürchtete: denn diesem hatte er versprochen, den Pat-

480 Göt. Anz. 48. St., den 24. März 1798.

ful nicht in Schwedische Gewalt kommen zu lassen. Er unterhielt ins geheim einen Briefwechsel mit dem gefangenen Patkul, wagte es aber nicht, ihn loszulassen, sondern trug den geheimen Rätben Zmhof und Pfingsten auf, die Auslöschung der Forderung zu bewirken. Diese thaten gerade das Gegentheil, und wurden nachher auf den Königstein gefangen gesetzt. Der Commandant erhielt eine geheime Anweisung, den Patkul entrichten zu lassen, hoffte ein Lösegeld zu erpressen, und versäumte die Zeit. Ob dieser Commandant nachher gestraft sey, wie Einige behaupten, läßt sich nicht bestimmen. Patkul ward noch sechs Monate in Polen herumgeführt, aber nicht so arg gemißhandelt, als einige Schriftsteller erzählten. — Der Anhang ist hinzugefügt, weil Paykul und Patkul öfters verwechselt sind. Die Nachrichten von Paykul sind genau berichtet, und daher von Werth, obgleich sie nichts Unbekanntes enthalten.

Hoffmann.

Wien.

Wey C. Fr. Wappler: *Nicolai Thomas Hoff, M. D. Synopsis plantarum in Austria provincisque adjacentibus sponte crescentium.* 656 Seiten in Octav. 1797. — Wie wir hoffen und wünschen, so befindet sich gewiß bereits in den Händen der mehresten Botanisten diese mit Genauigkeit und ganz im Linneischen Geiste abgefaßte Flur, und es wäre überflüssig, von der Local-Kenntniß, von der Auswahl der Charaktere, der untergesetzten Schriftsteller und Bemerkungen, so wie von der Reichhaltigkeit des Werks selbst, für diejenigen Beweise auszuheben, welche die anerkannten Verdienste des würdigen Verf. zu schätzen wissen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1798.

Leipzig. *Beckmann*
 Von Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur
 Geschichte der Erfindungen sind noch die drey neue-
 sten Stücke anzuzeigen. Das erste des vierten
 Bandes, gedruckt 1795, enthält die Geschichte der
 Seife, und überhaupt der bisher gebräuchlichen
 seifenartigen Substanzen, also auch von den pilis
 Mattiacis, spuma Batava, nitro, von der Pflanze
 struthium, radicata Plinü, von den cretis sulfo-
 nis, und überhaupt von dem Geschäfte der Ful-
 lonen, Erklärung der dabey vorkommenden Kunst-
 wörter, und am Ende dieses Aufsatzes Manches
 von den Tuchmanufacturen der Alten. Geschichte
 der Färbererde und der davon entstehenden An-
 schenfärbung. Ein Aufsatz von gar mannigfalti-
 gem Inhalte ist der, welcher die Geschichte der
 Laßchenpieler erzählt; vermuthlich hat dieser dem
 Buche einen Platz unter den in Baiern verbotenen
 C (3)

Bäckern verschafft. Geschichte der Nachtwächter, Thurmwächter und anderer ähnlichen Polizey-Anstalten; auch von den Hausuhren und Stadtuhren der Alten. Am Ende dieses Stückes neue Zusätze zur Geschichte der Kalender. Es ist ein S. 147 angezeigter Irrthum, daß Stöckler's Almanach nova 1499 zu Ulm gedruckt sey, wie doch auch in Denis Nachtrag zur Buchdruckergeschichte Wiens S. 19 gesagt ist.

Das zweyte Stück, gedruckt 1796, enthält die Geschichte des künstlichen Eises, der gefornen Speisen, der Eiskeller. Gelegentlich von der Art Gefäße, die in Spanien und Portugal Bucara und Barro heißt; Erklärung ihrer Wirkung. Nachricht von dem seltenen Buche: Isle des Hermaphrodites, welches sehr Vieles zur Kenntniß der Sitten des Französischen Hofes unter Heinrich III. enthält. Die Erkältung des Wassers durch Salpeter ward erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien bekannt. Der Spanische Arzt Blasius Villafraña, Marc Antonius Zimara und Levinus Lemnius haben sie zuerst beschrieben. Erfindung der Limonade, der so genannten Liqueurs, welche die Italiäner, die der Caravina von Mezdies nachzogen, zuerst in Frankreich bekannt machten. S. 209 ein Zusatz zur Geschichte des Calliberstabs im 2. Theile; auch von den Schriften des Nic. Tartaglia. Geschichte der Blätter = Seclere, deren zuerst Marc Aurel Severinus, Professor zu Neapel, wo er 1656 an der Pest starb, gedacht hat. Mancherley Nachrichten von Nupich, welcher die Kunst verbesserte, aber anfänglich geheim hielt. Der erste, welcher die Möglichkeit bemerkte, einige Bäume aus Blättern zu erziehen, war der Sizilianer Mandirola (nicht Mirandola, wie er doch oft genannt ist). Die meisten und merkwürdigsten

Versuche sind, im Anfange dieses Jahrhunderts, hier im Lande zu Schwäben, in dem damahls sehr berühmten Garten des Hrn. von Münchhausen, gemacht worden. Geschichte des Türkischen Papier's, welches, ungeachtet des Namens, eine Deutsche Erfindung ist, welche Kunkel zuerst bekannt gemacht hat. Franz Bacon hatte die Zubereitung noch nicht erfahren können. S. 242 ausführliche Geschichte der Wasserwage, Salzspindel, Senfwage, deren Erfindung fälschlich der Hypatia bisher zugeschrieben ist, von welcher, so wie von ihrem Schüler Synesius und ihrem Vorfolger Cyrillus, die Geschichte beygebracht ist. Im sechsten Jahrhunderte findet man eine Beschreibung dieses Werkzeuges in des Grammatikers Priscian's Gedichte von Gewichten und Maaßen. Unrichtig wird es baryllium genannt, welches nur bey Synesius vorkommende Wort bloß den untern Theil der Senfwage bedeutete; auch gab es keine Wasserjucher, welche baryllitae oder barynilae hießen. Wie Galen und andere alte Ärzte die Güte des Wassers untersucht haben. Der Gebrauch der Senfwage ward im vorigen Jahrhunderte auf Deutschen Salzwerken wieder hervorgefucht, wozu sie der für seine Zeit geschickte Chemiker, Joh. Eshiden, der zu Frankenhausen lebte, aber ein Heffe war, in seiner Haligraphia empfahl. Erfinder war er nicht, wie doch Manche sagen. Geschichte der flüssigen, flüchtigen Seife, die unter dem Nahmen eau de Luce bekannt ist; Ursprung des Namens. Neuer Beytrag zur Geschichte der Ananas, auch der Schreibfedern, deren Gebrauch, nach den hier gegebenen Beweisen, ins fünfte Jahrhundert hinaufgeht; aber länger, als man gemeinlich glaubt, sind doch auch die Schreibröhre beybehalten worden. Ein sehr wichtiger

Bevtrag zur Geschichte des Wechseleisens folgt S. . . nach den Nachrichten, welche Hr. Hofr. von Martens dem Verf. zugewiesen hat. Die ganze Einrichtung mit ihren Kunstwörtern: *Acceptation*, *Ufo*, *Prima*, *Secunda*, das *Indossiren*, findet man schon ums Jahr 1394. Fortsetzung der Geschichte der Intelligenzblätter, verglichen in Hamburg schon 1724 gedruckt worden; auch des Buchweizens. In einer Plattdeutschen Bibel vom Jahre 1522 steht schon: *he seyere Doekwere*, wo Luther *Spelz* genannt hat.

Das dritte Stück, gedruckt 1797, enthält zuerst die mühsam ausgearbeitete Geschichte des Zinnes, wo mancherley Bemerkungen vorkommen, welche den herrschenden Meinungen widersprechen. Es ist höchst unwahrscheinlich und ganz unerweislich, daß dieses Metall schon in den Hebräischen Büchern und beym Homer vorkomme. Das *Stannum* der Alten war gewiß nicht Zinn, nicht ein eigenes oder besonderes Metall, sondern die metallische Mischung, welche unsere Hüttenleute *Werk* nennen, woraus man vor einigen Jahrhunderten allerley Geräthe verfertigte. Bey dieser Gelegenheit ist Manches von den Hüttenwerken der Alten, von ihrer Gewinnung des Silbers und Bleyes, *plumbi nigri*, Manches zur Erklärung des *Plinius*, *Strabo* u. A. beygebracht worden. Alle Stellen von den *vasis stanneis* der Alten sind gesammelt und erläutert. Auch *κασιτερος* bedeutete anfänglich daselbe, wiewohl dieß nachher, so wie *Stannum*, der Name des später bekannt gewordenen Zinnes geworden ist. Alles, was von *κασιτερος* in Schriften vorkömmt, ist hier S. 352 so gestellt worden, daß es leicht übersehen und beurtheilt werden kann. (Gleichwohl ist die merkwürdige Stelle in Aristotelis *auscultationibus* mi-

rabil. cap. 63. vergessen worden, welche doch der Verf. in seiner Ausgabe dieses Buchs S. 131 selbst erläutert hat.) Als hernach das Zinn bekannt ward, ward es auf vielerley Weise mit andern Metallen verfest, und erhielt darnach mancherley Nahmen, die hier erklärt sind. Erst im vierten Jahrhunderte findet man bey *Plinius* und *Priscian* den Nahmen *stannum* für *stannum* und Zinn gebraucht. Vom Alter der Verzinnung, wozu (das Wort im weitläufigsten Verstande genommen) zuerst *Bley*, hernach *Berk*, und später hin Zinn genommen worden. Alte verzinnete oder ganz zinnerne Geräthschaften hat man weder unter *Herkulanischen*, noch andern gleichzeitigen Alterthümern gefunden. Von der unsichern Geschicht: des ältesten Zinnhandels, also auch von den zweifelhaften *Cassiterischen Inseln*. Die Verzinnung der Eisenbleche ist gewiß eine Deutsche Erfindung. Alter der Zingruben in *Indien*, wohin doch auch jetzt das Englische gebracht wird, welches deswegen von 58 Schilling auf 72 Schilling der Centner gestiegen ist. Nebenher haben sich hier auch Untersuchungen und Nachrichten angeboten, von dem vermeinten gebiegenen Zinn, welches schon *Mathesius* und *Ver. Albin* zu kennen glauben; von der Benützung des Abfrichts der Treiböfen, und der Speise auf den Blaufarberwerken, welche letztere zu Kupfen verarbeitet werden kann; von der Stickeren mit Zinnrath; Nachrichten von dem unglücklichen Schicksal und den Schriften des *Brusch*, von den Verdiensten des *Entzel's* um die Mineralogie, dessen Buch zwar oft gedruckt worden, aber dennoch jetzt selten ist. Die S. 327 beygebrachte Untersuchung über den *Bedil* der Hebräer hat unser *Hr. Prof.*

Tychen dem Verf. mitgetheilt. — S. 381 Geschichte der Säe-Maschinen, deren Erfindung nicht dem Vocarelli, sondern dem Giovanni Cavallina von Bologna gehört. Das Pflanzen oder Legen des Weizens hat man schon zu Franz. Baco Zeit im Großen versucht, aber wegen der Kosten wieder aufgegeben. S. 393 die älteste Geschichte des Torfs. Fälschlich sagt man, der Gebrauch sey in Deutschland erst durch die Niederländischen Colonisten im zwölften Jahrhundert bekannt geworden. S. 401 Geschichte des Braunkohls, die mancherley Aufklärungen der ältern Mineralogie enthält. (Auch der Italiäner Haerano d'Ancora soll neulich die Geschichte dieses Minerals bearbeitet haben, von dessen Aufsätze eine gute Uebersetzung Dank verdienen würde.) Wie man auf den Gebrauch des Braunkohls zur Entfärbung des Glases gerathen sey. Dahin gehört, was Vinius und andere Alten von der Nutzung des Magnets zu Glas melden. Unerweislich ist, daß schon die Farben auf den Etrurischen Gefäßen mit Braunkohlsstein gemacht worden, wie doch Caylus ohne Beweis behauptet hat. Gelegentlich von den beiden ganz verschiedenen Steinarten, welche Alabandici hießen. Der Nahmen, aber auf mancherley Weise verunstaltet, bedeutete im Mittelalter eine kostbare Steinart, die zum Schmucke diente. Magnesia, Manganensis, Magnesia u. s. w. sind Nahmen, die zuerst bey Albertus M. vorkommen. S. 420 Geschichte der Springgläser, Gläströpfen, lacrimae vitreae, welche den Naturforschern erst ums Jahr 1656 bekannt geworden sind, obgleich man sie auf den Deutschen Glashütten viel früher gefannt hat. Zufällig findet man auch hier Nachricht vom Französischen Gesandten am Schwedischen

schen Hofe, Chanut, auch von den ersten Schwedischen Glashütten. Die so genannten Knallgläser mit dem eingeschlossenen Wassertröpfchen hat schon R. Hoofe 1665 beschrieben. S. 410 ausführliche Geschichte der Feuersprizen, die schon beym Cicisbius vorkommen. Sie sind am ehesten, und lange Zeit allein, im Orient gebraucht worden; das alte Rom hat keine gehabt. Nachrichten von den vorzigen Löschungsanstalten. Im Orient wurden die Sprizen auch zur Erregung der Feuersbrünste angewendet, nämlich bey dem Gebrauche des Griechischen Feuers, von dem auch verschiedene Nachrichten vorkommen. Besonders merkwürdig sind die Stellen aus Joh. Cameniata und aus Leonis tactica. S. 415 die ersten Feuersprizen Deutscher und Französischer Städte. Alle waren anfänglich ohne Windstiel und Schläuche. Jene nennet schon Mariotte, doch ohne dabey an Feuersprizen zu denken. Allgemein wurden sie erst durch Leopold bekannt. Die Schläuche sind eine Erfindung eines Holländers, Jan van der Heide; die ersten Versuche damit sind 1672 gemacht worden. Eben dieser hat auch zuerst Anbringer oder Zubringer mit einem Saugwerk angegeben. Ganz unbekannt sind gleichwohl die Schläuche zum Wasserleiten auch den Alten nicht gewesen, wie eine Stelle aus Apollodori *psiorist.* beweiset. — Zur Bibliographie der Geschichte der Erfindungen sind hier zwey Bücher beschrieben: Alexandri Sardi *de rerum inventor.* und Sabellici *poema de rerum et artium inventoribus.*

Göttingen.

Murhard.

Hr. Dr. Antonio Saladini in Padua hat unserm Hrn. Professor Murhard einen geschriebenen Aufsatz:

Cogitationes novae circa Integralia formularum

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\mu-\rho}}$$

für die köntgl. Socie-

tät der Wiss. mitgetheilt, wozu wir hier wegen mancher darin vorkommenden neuen Ansichten Erwähnung thun wollen. Die Exponenten μ, ν, ρ bedeuten ganze positive Zahlen, oder können, wenn sie es auch nicht sind, leicht darauf gebracht werden. Hr. Dr. S. betrachtet das vorgegebene Integral nur in so fern, als nach gescheneher Integration $x = 1$, wenn diese nämlich so angesetzt wird, daß das Integral verschwindet, wenn man $x = 0$ setzt. Hierzu an hat er auch sehr wohl gethan, da in den meisten Fällen doch nicht sowohl das unbestimmte Integral für jeden Werth von x , als vielmehr das bestimmte für den Werth $x = 1$ verlangt wird. Der Hr. Vf. zeigt zuvörderst, daß die Exponenten μ, ρ unter einander verwechselt werden können, und also

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\mu-\rho}} = \int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\rho} \varphi [1 - \sin^v \varphi]^{\rho-\mu}}$$

Sodann beweiset er, daß, wenn die Exponenten $\mu, \rho > \nu$, die Integral-Formel allezeit auf eine andere gebracht werden könne, worin sie $< \nu$ sind, und geht alle Fälle durch, worin $\nu = 1, 2, 3, 4, 5, 6, \dots$ ist. Endlich wird dargethan, daß allgemein

$$\int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\mu} \varphi [1 - \sin^m \varphi]^{\mu-\rho}} \int \frac{\text{Cof } \varphi \, d\varphi}{\sin^{1-\rho-\mu} \varphi [1 - \sin^m \varphi]^{\rho-\mu}}$$

$$= \frac{\nu \pi}{m [m\rho - \nu\mu]} \left[\text{Cot} \frac{\mu}{m} \pi - \text{Cot} \frac{\rho}{\nu} \pi \right],$$

woraus viele Eigenschaften dieser Integral-Formeln abgeleitet werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1798.

Hircher.

3 Göttingen.
Am 1. Februar 1797 gehört die, bey Gelegenheit der dem Hrn. G. J. Langsdorf, aus dem Nassau-Usingischen, ertheilten Doctorwürde, erschienene Probschrift, welche überschrieben ist: Phantasmatum five machinarum ad artis obstetriciae exercitia facientium vulgo *Fantôme* dictarum brevis historia; 56 Quartseiten. Nach den Monographiien über Binden und Bandagen in geburtshelferischer Hinsicht; über Mutterränze: über Geburtsfühle der über besondere Werkzeuge, wie Geburtszangen, Hebel, Kopfschereen u. s. w. nicht einmahl zu erwähnen), ist es kein unebener Gedanke, auch eine Monographie über Fantome zu versuchen. Der Verf. wurde von seinem Lehrer, dem Hrn. Prof. Oslander, dazu aufgemuntert, und erhielt auch vom Hrn. Ober-Hofrath Stein einige hieher gehörige Nachrichten zu diesem

D (3)

Behufe. Es scheint aber dem Verf. unbekannt geblieben zu seyn, daß das Fantome, dessen sich der Hr. Prof. Fischer in seinen hier von 1785 — bis 1792 gehaltenen Vorlesungen bediente, ein aus Paris von Baudelocque zum obigen Gebrauch mitgebrachtes Fantom gewesen ist.

Vom 4. Februar ist die Gradual-Schrift des Hrn. G. A. S. Schmid, aus Wernigerode. Sie handelt auf 43 Seiten in Quart: de causa mortis submerforum. Daß in dem Mangel an Sauerstoff die Ursache des Todes der Ertrunkenen zu suchen sey, das nimmt zwar der Verf. dieser kleinen, mit Fleiß abgefaßten, Schrift mit dem Arzt A. Forbergill, zu Bath in England, an; jedoch mit der Modification, daß die Thätigkeit des Gehirns durch den Mangel des Sauerstoffes unterbrochen werde; oder nach den eigenen Worten des Verf. „quoniam Oxygenio deficiente circuitus sanguinis in arteriis minimis cerebri peragi non potest.“

De vomitu handelt die 43 Quartseiten starke Inaugural-Schrift des Hrn. J. S. W. Götz, aus Mecklenburg-Strelitz, durch deren Vertheidigung er sich am 6. Februar die höchste Würde in der Medicin erwarb. Auf eine kurze anatomisch-physiologische Beschreibung dieser merkwürdigen Erscheinung im menschlichen Körper folgt eine Übersicht der Ursachen des Erbrechens, mehr in pathologischer, als therapeutischer Rücksicht. Immer sind die bewährtesten Schriftsteller, wie Sydenham, Morgagni, Riccaud, de Haen, Södrk, Stoll und mehrere andere angeführt und gehörig benützt worden.

Den 6. März erhielt Hr. C. Ph. Caspari, aus dem Schaumburgischen, die Doctorwürde. Die bey dieser Gelegenheit auf 110 Seiten in gr. Octav erschienene Schrift ist überschrieben: de Apthia. Die Schwämmchen hätten doch manches Ähnliche mit dem Frieselausschlag. Im besten theile man sie in primarias und symptomaticas ein. Ihr Ursprung sey nicht gastrischer Art, sondern eher einem eigenen, aus der Blutmasse abgesetzten, scharfen, reizenden Stoff zuzuschreiben. Sie verbreiteten sich, wie andere Ausschlagskrankheiten, durch Berührung. Die Vorhersagung, und von S. 77 an das Heilverfahren in der Krankheit, machen den Beschluß. Warum wohl der Verf. den bekannten Namen des verdienstvollen Wiener Lehrers, Stoll, bey der so häufigen Anführung seiner Schriften, immer unrichtig geschrieben hat?

Eben daselbst.

Raffner.

G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen, Copieen derselben von E. Kiepenhausen. Vierte Lieferung. Bey Dieterich. 1798. VI und 312 Octavf. 6 Platten, Querfolio. Enthält N. XXI . . . XXVI. Marriage à la Mode. Hogarth zeigte hier, wider einen ihm bis dahin gemachten Vorwurf: Er wisse auch das Leben der höhern Welt darzustellen, die freylich dadurch zwischen das aut aut eingeklemmt war: entweder, Hogarth versehe sich auch auf ihr Dortoben, oder das gerühmte Dortoben sey nur ein ausgepuhres Dort unten. Von dem Original-Titel ist das erste Wort in England naturalisirt, die übrigen waren wenigstens 1745 nur noch Französisch, der Titel also halb Englisch, halb Französisch, wie die Sitten der höhern Welt. Bey der Erschei-

nung der Plätter war man in großer Ungewißheit, auf wen man sie, als Geschichte und als Prophezeiung, deuten sollte; sie paßten auf ein halb Alphabet Lords. Das erste Blatt zeigt die beiden Schwiegerväter, den podagrifchen Lord und den reichen Aldermann, auch das verlobte Paar auf einem Canapee neben einander, wie ein französer Seidenhase neben einem muntern Tzelweischen. Der Bräutigam wendet sein Gesicht von der Braut weg, nach einem Spiegel, in dem er höchstens seinen Armel sehen kann, nicht sich, oder gar die Braut, wie Ireland, der Karopriß zuwider, vorzigt. Linker Hand der Braut steht, vertraulich gegen sie geneigt, eine Art von Advocaten oder Procurator, Silberzunge. Bey Copirung der Original-Kupferstiche ist vorzüglich Umzeichnung unterlassen; so steht Alles wiederum, wie auf dem ursprünglichen Gemählde: der Lord legt seine rechte Hand auf das Herz, und der Procurator schneidet die Feder mit der rechten. Die zweyte Platte zeigt die Dame in ihrer Behausung, wo die Nacht getantz, gespielt . . . worden ist; der Herr ist erst nach Hause gekommen, von auswärtiger Geschäftigkeit ermattet. Die dritte Platte hat wenigstens fünf Auslegungen bekommen. Nach der hiesigen hat der Graf, behuf seiner Haushaltung ausser dem Hause, aus einer weiblichen Erziehungsanstalt ein kleines Geschöpf, unzer Garantie für unreife Jugend, Unschuld, gänzlich unbekantschaft mit Gallicismen, bekommen, sich darin betrogen gefunden, und das junge Geschöpf hat ihm selbst gestanden, daß sie die Arzney des Monsieur de la Pilule gebraucht und noch gebrauchte. Er bringt sie also zum Doctor, wo sich auch die Erzieherrinn befindet. Der Aufsatz des Zimmers des Quackfalbers gibt zu allerley Bemerkungen Anlaß.

Die vierte Platte zeigt eine Gesellschaft bey einem Morgen-Concerte in des Grafen Hause: er selbst sitzt da in Papilloten, und einem Kleide mit breiten Schleißen, die man vormahls in England Brandenburghs hieß. Vermuthlich ist er deswegen für den Preussischen Gesandten angesehen worden. (Er beurtheilen auch die Kunstflärer die Leute nach den Kleidern.) Die fünfte und sechste Platte zeigen Tod beider Eheleute. Lady Squanderfield ist mit Silberzungen auf einem Maskenballe gewesen, von da in einem Bagnio, wo der Ehemann sie aussucht; sein Stellvertreter hat ihn erstochen, und die Witwe hat Gift genommen, als sie die Nachricht erhalten, daß Silberzunge erbenkt, und so ihre Wittwenschaft verdoppelt worden. Eigentlich erregt diese Reihe Bilder nicht Lachen; der Welt, aus der sie genommen sind, konnte sie nutzen, wenn selbige ernstlicher Betrachtungen dabey fähig war. Die mittlere Welt zwischen der hohen und niedrigen konnte daraus die Lehre ziehen: Hätte der Aldermann seine Tochter dem Procurator gegeben, so wäre Erstechen, Henken und Gistuehmen unterblieben.

Modena.

Amelin
Chimico esame degli esperimenti del S. Gottling sopra la luce del fosforo di Kunkel osservata nell' aria comune, ed in diversi fluidi aeriformi permanenti; nella qual occasione si esaminano altri fosfori posti dentro ai medesimi fluidi, e si cerca, se la luce solare guasti il gaz ossigeno, siccome pretende questo Chimico, del Citt. Laz. Spallanzani. 1796. Octav. S. 171.
Woran gehet eine Beschreibung des Cubometers von Giobert, das seinen Grund, wie das Resboulische, in der Abnahme der Lebensluft von

brennendem Phosphor hat, aber, wie auch die Abbildung zeigt, anders und einfacher gebildet ist, und vom Verf. zu mehreren seiner Versuche gebraucht wurde. Bey einer Wärme von 15° — 20° (nach Keaumur) fand er zu Pavia, so wie in andern in den Ebenen Italiens liegenden Städten, nur $\frac{25}{100}$, höchstens $\frac{30}{100}$ Lebensluft, und wenn er sie anders von ganz freyen und offenen Orten nahm, kaum $\frac{20}{100}$, $\frac{25}{100}$, höchstens $\frac{30}{100}$ kohlensaures Gas, in der gemeinen Luft; auch in der Sumpfluft kaum mehr von diesem, und kaum mehr von der Lebensluft; die Luft im Krankenhause zu Lamola hielt kein kohlensaures Gas, aber gegen $80\frac{1}{2}$ Theile Stickgas nur $19\frac{1}{2}$ Lebensluft, die Luft auf dem Berge Folgorino auch kein kohlensaures Gas, aber gegen 81 Theile Stickgas nur 19 Lebensluft. Bey einer Wärme von 5° konnte der Phosphor ganze Nächte hindurch an der Luft liegen, ohne zu leuchten oder an Gewicht abzunehmen. Was der Verf. vom Leuchten des Phosphors in Stickgas bemerkt hat, stimmt mit demjenigen überein, was auch mehrere Deutsche Naturforscher wahrgenommen haben, daß es nämlich nur dann in diesem, so wie in andern Gasarten, z. B. dem entzündbaren, geschieht, wenn sie noch einen Antheil Lebensluft mit sich verbunden haben. Nach dem Verbrennen des Phosphors blieb immer noch ein Theil Lebensluft, in 80 , welche von 100 übrig blieben, 6 Theile Lebensluft; auch stieg wohl das Quecksilber (wiewohl langsam) im Thermometer um etwas, wenn der Phosphor in (unreinem) Stickgas leuchtete. Um die Erscheinungen besser zu beobachten, stellte der Verf. die Versuche, welche Hr. G. in einem messingenen Gefäße vornahm, in einem gläsernen an; auch in einer Luft, wor-

in eine Kerze ganz ausgebrannt war, so daß sie verlöschte, fand er noch etwas Lebensluft; auch die Auflösung der geschwefelten Potasche verschluckte noch Etwas davon; in andern Versuchen zog sie doch nicht alle Lebensluft aus der gemeinen; auch er fand in der Luft der Fischblasen kohlensaures Gas ($\frac{23}{100}$) und Lebensluft ($\frac{11}{100}$) (überhaupt scheint der Satz, daß in den Schwimmblasen nur Stickgas sey, zu schnell allgemein angenommen worden zu seyn); auch das Gas, welches man bey langsamer Hitze aus Braunstein erhält, fand er nicht ganz rein (das Gas, welches bey dem Verpuffen des Salpeters mit Kohlenstaub aufsteigt, nachdem ihm sein kohlensaures Gas entzogen ist, hat der Verf. nicht untersucht). Bey geringerer Wärme leuchtete der Phosphor, wenn der Lebensluft Stickgas, oder entzündbares, oder kohlensaures beygemengt war. Auch nach 382 Stunden hatte Lebensluft an der Sonne im Umfange nicht abgenommen; freylich war unter 100 Theilen nur $\frac{1}{2}$ Stickgas, der Verf. vermuthet, es sey im Quecksilber versteinert gewesen, und aus diesem in die Luft übergegangen; in ganz genau mit eingeriebenen Strömpeln verschlossenen Gefäßen war sie nach 552 Stunden an der Sonne noch unverändert; durch die Röhren eines Korkstöpsels löste sich, selbst im Wasser, Luft in die Gefäße hereinziehen. Versuche mit saulem Holze und mit Leuchtkäfern in Luft- und Gasarten; auch sie leuchteten in entzündbarem und Stickgas nicht oder nur äußerst schwach; eben das war der Fall mit saulenden Strücker von Sepia; in kohlensaurem Gas verlöschte das Licht der Leuchtkäfer, langsamer in entzündbarem und Stickgas, ob sie gleich

auch unter Wasser leuchteten; da sich ihr Leuchten in einem Theile zeige, welcher voll kleiner Köcherchen sey, und wahrscheinlich die Stelle der Lungen verseye, so sey das Leuchten, wie das Athemhohlen der größeren Thiere, eine Art von langsamem Verbrennen, wo sich Lebensluftstoff mit entzündbarem Gas und Kohlenstoff in gegenseitiger Berührung und Anziehung befinde. In einem Anhange theilt der Verfasser seine und Dr. Gentili's Beobachtungen über die Erscheinungen bey Cassa di Quercuola mit, wo zwar selten mit Rauch oder Flamme, aber mit einem donnernden Getöse, Schlamm und Steine oft in beträchtliche Höhe ausgeworfen werden; auch diese schreibt er entzündbarem Gas zu, welches Hr. Dr. Gentili wirklich im Laufe des Ausbruchs, wo es in ganzen Säulen aufsteigt, durch brennende Körper zur Entzündung gebracht hat, und rath den Bewohnern dieser Gegend, so wie es ein Bewohner bey Varigazzo (und mehrere bey Waku) thun, bey diesem Feuer Kalk zu brennen. Dem Dr. Gentili gelang es auch, da er die Oeffnungen, durch welche diese luftdrimige Flüssigkeit ausströmte, zuwerfen ließ, einen Erdstoß hervorzubringen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1798.

London. *Neffeld.*
Communications to the Board of Agriculture
on Subjects relative to the Husbandry and internal
Improvement of the Country. Vol. I. Parts
I. and II. By George Nicoll. Auf LXXXII und
117 Seiten in Quart, mit 39 Kupfern und einer
Reisefarte.

Das Ackerbau-Collegium (einen treffendern, bey
uns verständlichen Nahmen wissen wir für dieses
herrliche Institut noch immer nicht zu finden) hat
bey seinen wissenschaftlichen Bemühungen den Plan,
erstlich das Reich mit seiner gegenwärtigen Land-
wirtschaft und den noch übrigen Landesverbesserun-
gen aufs genaueste bekannt zu machen; und dann
zweytens es über das Wirthschafswesen und dessen
weitere Vervollkommnung überhaupt so zweckmäßig
und vollständig, als möglich, zu belehren. Zu je-
nem ersten Behufe hat es die bekannnen Economie-

E (3)

Beschreibungen veranstaltet, wovon nun 78 fertig; und nur die beiden von Clackmannon und Kinross noch rückständig sind; und es arbeitet jetzt schon an der Aufstellung der allgemeinen Übersicht des wirklichen Zustandes der Landwirtschaft nach Maßgabe des Befundes desselben in den achtzig Districten, worin das Reich eingetheilt ist. Zu diesem zweyten Schritte hat es das ganze Publicum aufgeregt, ihm seine besten Kenntnisse über das Wirtschaftsweisen und dessen Vervollkommenung mitzutheilen; und so hat es sich auch schon in der kurzen Zeit einen ungemein großen Vorrath der besten Ausarbeitungen über diesen Gegenstand verschafft. Hieraus soll nun ein gehörig geordnetes System zur Belehrung des Publicums fertiggestellt werden. Vorher will man aber die eingegangenen Schriften eben so, wie man es mit den Economie-Beschreibungen gemacht hat, erst öffentlich vorlegen, um die Stimmen anderer Kenner darüber zu hören und zu beugen; und dazu wird man also eine Sammlung derselben in einer ganzen Reihe von Bänden nach u. nach herausgeben. Der oben genannte Band ist davon der erste, und besteht aus zwey Theilen, wovon der eine der Land-Baukunst, der andere dem Kütherwesen gewidmet ist.

Der von der Land-Baukunst enthält vier Aufsätze: 1) von Robert Beaton, Esq. über die Landgebäude überhaupt; 2) von Howl. Hunt, Esq. über die Vertheilung der Landgüter und der Gebäude auf denselben; 3) von H. Crocker über die Landwohnhäuser (Pächterhäuser) und die dazu gehörigen Wirtschaftsgebäude; 4) von Sir John Sinclair selbst über den Grundbau zu den Korussenen zu Woburnabbey.

Zu der Land-Baukunst sind die Engländer wirklich noch hinter uns Deutschen zurück. Ihr etwas

mit derer Himmel macht die Gebäude für Menschen, Vieh und Vorräthe bey ihnen etwas weniger nöthig; und die Benutzung der meisten großen Güter durch Verpachtung an mehrere kleine Pächter hat ein Erparungssystem in diesem Stücke einführen müssen, wobey man sich an die Entbehrung der Bequemlichkeiten von guten Haushaltungsgebäuden nach und nach gewöhnt, und auf die Verbesserung des GebäudeweSENS fast nicht mehr gedacht hat.

Mit so wenigen und so wohlfeilen Gebäuden, als möglich, fertig zu werden, das war bisher der große Zweck, und es blieb für den Baumeister nur wenig Feld zu bearbeiten übrig. Wir finden daher auch die obigen Aufsätze im Ganzen nicht so völlig befriedigend, ob wir gleich gestehen müssen, daß sie manche einzelne sehr nützliche Bemerkungen und Vorschläge enthalten.

Der erste Aufsatz beschäftigt sich allein mit der innern Einrichtung der landwirthschaftlichen Gebäude, ohne auf die mechanische Zusammensetzung derselben Rücksicht zu nehmen; und geht so alle Arten, die auf größern oder kleinern Landgütern vorkommen können, durch. Überall bleiben dabey die Englischen Grundzüge zur Grundlage; und es werden nur hier und da einige neue Modificationen empfohlen.

Bev den Wohnhäusern geben die Pläne meistens eine sehr gefällige äußere Form; die innere Einrichtung geht aber wieder, wie vorhin, dahin, daß alle wesentliche Gelegenheiten unten, und meistens in ganz kleinen Abtheilungen, die sämmtlichen Schlafzimmer aber oben angebracht werden sollen. Eine Disposition, die uns bey Landwohnungen doch wirklich sehr zur Ersparrung zu dienen und keine große Unbequemlichkeit zu haben scheint; wesswegen wir nicht unterlassen wollen, die Sache unsern Land-Baumeistern zur weitem Erwägung anheim zu geben.

Bei der Lehre von den Kornfiemen werden die neuerlich aufgefundenen langen schmalen den gewöhnlichen ungemein vorgezogen, jedoch, wie uns dünkt, mit Unrecht, weil sie zu viel Oberfläche haben, zu viel Raum wegnehmen, und von unten auf dem Ungeziefel zu sehr ausgesetzt sind. Die für die Scheunen angegebenen Verbesserungen dünken uns kleinlich und nur neuerungsfüchtig; mit gutem Grunde wird aber die allgemeinere Anbringung von Dreismühlen in den Scheunen, mit Beziehung auf einen pract. treatise on Implements, den das Ackerbau-Collegium nächstens bekannt machen werde, als ungemein leicht und wohlfeil empfohlen. Unter den Vorrathshäusern wird ein neues, dem Anscheine nach in einem hohen Grade vorzügliches, Kornhaus beschrieben, welches schon einmahl wirklich erbauet, und durch die Erfahrung bewährt befunden seyn soll. Es ist ein massives thurmähnliches, oben zugewölbtes, Gebäude von etwa 25 Fuß Höhe bis unter das Gewölbe, und von 9 Fuß ins Gevierte im Lichten, das seinen Boden 10 bis 12 Fuß über der Erde, in diesem Boden aber 9 dicht an einander angebrachte Trichter hat, die sich alle in einen darunter befindlichen gemeinschaftlichen Trichter öffnen. Durch das Gebäude gehen fünf Reihen Rinnen nach der einen Richtung, und andere fünf Reihen kreuzen sich damit nach der entgegengesetzten Richtung. Diese Rinnen sind an ihrer offenen Seite, so wie an den Mündungen, mit Drath eng überflochten, nach unten gefehrt, und geben durch die Mauern des Gebäudes durch; und zwar dergestalt, daß sie von da an, wo sie in die Mauern treten, etwas abhängig gerichtet sind, damit von aussen kein Regen oder Schnee in das Gebäude kommen könne. Das Gebäude hat nur unten eine Thür, die zur Mündung des untersten Trichters führt, und oben eine Luke mit einer Winde, um das Korn einzubrin-

gen. Der ganze innere Raum vom Boden bis an die Dachlufe wird mit Korn gefüllt; und das Korn soll sich, wenn nur bisweilen eine Kleinigkeit durch den untersten Trichter hinausgelassen werde, darin vollkommen gut erhalten, weil es die durch die Rinnen beständig durchstreichende äussere Luft hinlänglich lüfte; und bey jener Herauslassung einer Kleinigkeit durch den untersten Trichter vermöge der Vorrichtung der 9 Trichter in dem Boden jedes Korn von unten bis oben hinauf bewegt und auf eine andere Stelle gebracht werde. In der Abtheilung von den Pferdebässen geht der Zweck fast nur auf Vorrichtungen zu Gewinnung des Heusamens, welcher jedoch auch in England selbst insgemein nichts taugt; und gegen die Gewohnheit, die Ställe abhängig zu machen, als wofür die Anlegung einer zu bedeckenden Gasse mitten in der hintern Hälfte vorgeschlagen wird. Bey den Hornviehställen wird, was nun in England auch schon hier und da geschieht, empfohlen, daß nämlich zwischen oder hinter den Kuhkrippen Tröge zu Wasser angebracht werden mögen, damit das Vieh nach Gefallen saufen könne: welches uns jedoch auch nur eine unnütze Künsteley zu seyn scheint.

Bey den gemeinen Wirthschaftsgebäuden ist die Vorrichtung zum Kochen der Kartoffeln in Dampfe mit angegeben, jedoch ohne Rücksicht auf Feuerersparung. Am Ende folgen einige Pläne zur Vertheilung der Gebäude auf einem Landgute überhaupt, wobey freylich ländliche Schönheit, Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit erscheint.

Der zweyte und dritte Aufsatz behandeln eben diesen Gegenstand, womit sich der erste schließt, noch umständlicher, und zum Theil für grössere Landgüter und noch mehr für das Auge. Haupttächlich enthält aber der dritte schöne Pläne zu Landwohngebäuden. Nur noch eine Bemertung können wir bey allen die-

fen drey Aufsähen nicht unterdrücken. Sie ist die, daß diese neuern Bemühungen zusammen die Gebäude fast ohne Noth vervielfältigen und kostbarer machen, folglich auf einen gewissen Bau-Luxus hinführen. Wie wird aber damit die in England nach der Lage der Umstände mehr, als sonstwo, unvermeidliche Nothwendigkeit bestehen können, den reinen Ertrag so hoch zu bringen! Uns dünkt, bey der Landwirthschaft solle man auch hier nur nach dem trachten, quod necesse est. nicht nach dem, quod opus est.

Im vierten Aufsatze empfiehlt Sir John den zu Muburnabten vorgerichteten Grundbau von Mauerwerke zu den Kornstienen, und zeigt dessen Vorzüglichkeit vor dem Zimmerwerke. Gelegentlich bemerkt er, daß man in England und Schottland 20,000 Scheunen rechne, wovon jede zu 200 Pfund angeschlagen werden möge. Wir zeichnen diese Bemerkung hier nur darinn aus, um unsere Landsleute darauf aufmerksam zu machen, wie groß die Menge Früchte seyn müsse, die in Stienen aufbewahrt werden.

Der zweyte Theil des gegenwärtigen Werks, der von dem Köthereywesen handelt, hat für England ein allgemeines Interesse; bey uns aber nur ein besondres. Köthereyen (Cottages) sind kleine Ställen für Leute, die die Handarbeit auf den Landgütern verrichten; und die große Frage ist die, ob und wie man dergleichen Stellen mit einigen Grundstücken versehen müsse, damit der Zustand ihrer Bewohner besser, und die Armenkasse von ihnen in der Folge weniger belastet werde? Gegenwärtig sind die Handarbeiter auf dem Lande meistens nur bloße Häuslinge, denen die Pächter gar keine Grundstücke einthun, die also einzig und allein von ihrem täglichen Verdienste abhängen, eine kleine Wirthschaft, wobey Etwas zu ersparen wäre, nicht führen können, folglich, so bald ihnen ein Tagelohn ausbleibt, oder eine größere Ausgabe vorfdmmt, sich nicht mehr hale

zen können, sondern zur Armencaffe ihre Zuflucht nehmen müssen. Die bey der steigenden Schmelzerey und Kederlichkeit so fürchterlich zunehmende Armen-Laxe zu vermindern, gibt es auf dem Lande kein anderes Mittel, als diese Tagelöhner so zu setzen, daß sie ihre Industrie zu Erwerbung eines kleinen Vermögens nutzen, und eine selbstständige häusliche Einrichtung treffen können, so wie es in Deutschland bey unsrer in diesem Stücke viel bessern Verfassung der Fall mit unsern kleinen Leuten, den Adthern und Beybauern zc. ist. Unglücklicher Weise hat aber nun zwar die Sache in England fast unüberwindl. Schwierigkeiten. Die erste ist, daß es nach der Lage der Umstände nicht wohl mehr angeht, den kleinen Leuten Grundstücke zu eigen zu geben, und bey einer pachtweisen Verleihung die Gutsherrn wegen der zu unterhaltenden Gebäude nicht besuchen können. Die zweyte Schwierigkeit besteht darin, daß die gegenwärtigen Pächter sich der Sache auf alle Weise entgegen setzen, indem sie wohl voraussehen, daß die Erhöhung ihres Pachtzinses die Folge davon seyn würde. Indeß ist die Materie hier sehr wohl aus einander gesetzt und von allen Seiten betrachtet; und wo man in Deutschland bey Vereinzelung großer Güter: etwa in den Fall kömmt, vergleichen kleine Leute ganz neu ansehen zu müssen, da würde man von diesen Zusätzen einen sehr nützlichen Gebrauch machen können. Vorzüglich haben uns dabey die Pläne und Vorschläge zur Einrichtung und Ausführung der Gebäude für solche kleine Stellen gefallen, wovon mehr zu sagen, uns jedoch der Raum gebriecht. Nur können wir nicht übergehen, daß zu einer leichten Bedachung Papper, wohl beherzt (brown paper, well pitched), vorgeschlagen wird.

Vorgesetzt ist dem Werke auf LXXXII S. eine Sammlung der öffentlichen Bekanntmachungen des Ackerbau-Collegiums bis gegen das Jahr 1797,

nebst der Stiftungsurkunde, wie auch einer Vor- und Schlussrede von Sir John Sinclair. Diese Sammlung kann zugleich zur Geschichte des Instituts dienen; und wir wollen daraus hier wenigstens den Finanz-Char deselben vom 4. Sept. 1796 mittheilen. Das Parlament hatte den 6. April des gedachten Jahrs 300 Pf. St. bewilligt, den 4. Sept. war das Geld aber noch nicht bezahlt. Dennoch hatten an Gebühren wegen der Stiftungsurkunde und der Geldbewilligung 1189 Pf. St. 12 Sch. 2 P. bezahlt werden müssen. Dazu waren ausgegeben worden:

| | | | |
|--|------------|------|----|
| Für die Verrfertigung der | | | |
| Economie-Beschreibungen 2171 Pf. 3 S. 6 S. | | | |
| — Drucker- und Kupfer- | | | |
| Hecherkosten = = = | 3411 | 2 | 6 |
| Postgeld und insgemein = | 255 | 6 | 11 |
| zum Aneublement und fürs | | | |
| Museum = = = = | 118 | 19 | 6 |
| für Schreibmaterialien = | 106 | 14 | 1 |
| — Besoldungen = = = | 1660 | — | — |
| — Bekanntmachungen in den | | | |
| Zeitungen = = = = | 77 | 12 | 4 |
| — Übersetzungen a. d. Deutschen | 9 | 9 | — |
| | Pf. Sterl. | 9000 | — |

welche die Mitglieder zusammengeschaffen hatten. Sir John hat für alle seine Mühe nicht allein nichts erhalten, sondern noch über 1000 Pf. zugesetzt.

Die Karte am Ende gibt eine Übersicht der ökonomischen Reise, welche Sir John vom 29. May 1786 bis zum 16. Jun. 1787 gemacht hat. Sie ist von London über Schweden, Dänemark, Kurland in Rußland bis nach Moskau, und von da wieder zurück durch Polen, Deutschland, Holland u. Frankreich gegangen; und hat nicht weniger als 7500 Engl. Meilen oder jeden Tag 33 solche Meilen betragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1798.

Wien.

Glander

Bey Camessina und Compagnie: Ratio instituti
clinici Ticinensis a mense Januario usque ad
finem Junii anni MDCCXCV. quam reddidit *Jose-
phus Frank*. M. D. Nosocomii Civici Vindobonen-
sis Medicus Primarius, ant-hac Medicinæ practi-
cae atque Clinices in Academia Ticinensi Professor
extraordinarius; praefatus est *Joannes Petrus
Frank*. 1797. Vorrede CXXIII S. Text 66 S.
in gr. Octavo, mit einem Kupfer und mit Titte-
rungsstafeln.

In der Vorrede erzählt der berühmte Vater
des Verfassers, wie tolerant er von jeher gegen
Meinungen Anderer in der Medicin gewesen sey,
und wie sehr er sich als Lehrer habe angelegen
seyn lassen, seine Zuhörer zu Skeptikern in der
Heilkunde zu erziehen. Wie gern er es gesehen
habe, wenn bey der Menge und Verschiedenheit
8 (3)

seiner klinischen Zuhörer in Pavia ein jeder seine Meinung frey gesagt, und so der Gegenstand ihrer medicinischen Untersuchung von vielen Seiten betrachtet worden sey. Selbst an seinen Schülern habe er es gar wohl leiden mögen, wenn sie in medicinischen Dingen anderer Meinung gewesen seyen, als ihr Vater, und wenn sie ihm ins Angesicht gesagt haben: "das ist nicht wahr, mein lieber Vater," so habe er es mit Lächeln gehört. Den jüngern von seinen Schülern habe ihm das tüchtige Hospital-Fieber zu Wien entrisßen. — Ein Fieber, das schon so manchen hoffnungsvollen jungen Arzt vom In- und Auslande hinraffte, und das, wie Rec. glaubt, in der unglücklichen Vereinigung aller Wiener Heilzähler zu einem einzigen ungeheuern Krankenzlager seinen guten Grund hat. Der andere, ältere Sohn, Verfasser der gegenwärtigen Schrift, fand besonders Geschmack am Wienischen Entfrem, das im Jahre 1792 durch P. Moscati, Raseri und durch einen aus Schottland nach Italien zurückgekommenen Schüler von Hrn. Peter Frank, Namens Scassi, in Pavia bekannt gemacht wurde. Das Entfrem erhielt bald unter den das Neue liebenden Mänschen, und selbst unter Damen, Denfall. Einige erklärten den verstorbenen Schottländer für den andern Vesulay, Andere hingegen für den zweiten Paracelsus. Peter Frank sah der Sache eine Zeit lang ruhig zu, und seine Schüler fanden in seinen Lehrbüchern schon Brownische Principien. Denn auch er lehrte in Italien mehr, als bis dahin gelehrt worden war, auf die Solida im Körper achten, doch schloß er die Fehler der Fluidorum von der Krankheitslehre nicht ganz aus; aber in den Solidis, meinte auch er, sey der Sitz der Lebens-

Kraft. In Absicht der Fausfieber dachte und lehrte er ohnehin schon anders, als viele Deutsche Ärzte, und obgleich er auch noch gastrische Fieber annahm, so wich er doch von der gewöhnlichen Erklärung und Behandlung dieser Fieber schon ab. Kurz, Peter Frank zeigt, wie seine Grundsätze sich schon längst den Brownischen genähert haben, und wie wenig es daher zu verwundern sey, daß auch diejenigen seiner Schüler, welche besonders Geschmack am Brownischen System fanden, dennoch ihm zuerhan waren. Er fing dann an, die Brownischen Grundsätze am Krankenbette näher zu prüfen und zu sichten, und seinen Schülern das Wahre und Falsche zu zeigen. In den öffentlichen Streit der Brownianer und ihrer Gegner aber habe er sich nie gemischt, ob er gleich öffentlich ein Brownianer genannt worden sey. Um nun in dieser Vorrede zu zeigen, wie wenig er das System im Ganzen billige, gehet er mehrere Brownische Grundsätze durch, und stellt sie in ihrer Höhe dar. Aus der ganzen Untersuchung aber erhellet, daß erstlich der Hauptsatz der Ercent und Abtheilung des Browne ein den Methodikern abgekürzter Lehrlatz ist; zweitens daß das ganze System einseitig und mangelhaft; drittens auf wenig eigene Erfahrung und Beobachtung am Krankenbette gegründet, und daher voll von Sätzen ist, welche zu bekennen sich auch der mittelmäßige Practiker schämen würde, weil die natürliche Erfahrung ihnen widerspricht. Ungeachtet dessen, meint Hr. Peter Frank, liege ein größerer Schatz im ersten Theile von Brown's System verborgen, als in vielen dicken Bänden. Dieser Schatz aber soll in fünf Lehrlätzen bestehen, die er S. CVII—CLX aushebt. Rec. muß gesehen.

daß, wenn es weiter nichts ist, als dieses, was man Kostbares in Brown's Buch findet, das Sprüchwort vorzüglich auf Brown's Schrift paßt: "Es ist kein Buch so schlecht, daß man nicht Etwas daraus lernen könnte." Von dem zweiten Theil des Brown'schen Lehrbuchs sagt Hr. Peter Frank selbst: "Alteram vero elementorum Brunonis partem si volvas, caute, per Deos incede! latet ignis sub cinere doloso." Die ganze Vorrede des Hrn. Peter Frank ist übrigens für den aufmerksamen Leser das beste Verwahrungsmittel gegen den Brownianismus, so sehr sich auch Hr. Frank bemüht, was möglich ist, zu Brown's Lob zu sagen, und wenn nicht um des Sohnes willen das zärtliche Vaterherz für Brown eine gnädige Sentenz bewirkt hätte, so möchte wohl das Urtheil über Brown strenger ausgefallen seyn.

Das Werk selbst enthält folgende vom Hrn. Joseph Frank theils selbst bearbeitete, theils von Andern aufgesetzte Beobachtungen und Abhandlungen. In der Einleitung erzählt Hr. F. Frank die Einrichtung des klinischen Instituts zu Pavia, wie solches während seiner und seines Vaters Anwesenheit beschaffen war; und die Beschaffenheit der Luft, Lebensart u. s. w. in und um Pavia. 1. Kap. Entzündliche Krankheiten. Gelinde Ausleerungsmittel sollen die kräftigsten entzündungswidrigen Mittel seyn. Der Salpeter, wenn er nicht als Ausleerungsmittel wirke, habe keine antiphlogistische Eigenschaft. Kaltes Wasser soll bey der Nieren und Lungenentzündung allem andern Getränke vorzuziehen; und kalte Luft bey allen inflammatorischen Krankheiten, auch bey denen mit Hautausschlägen, heilsam seyn. Geschichte eines Scharlachfiebers. Ueberlassen, Blute

igel, an den Hals gesetzt, kühlende Diät, Klystiere und Minderer's Geiſt, waren die Hauptmittel der Kur. Von Blasenpläſtern bey Lungenentzündungen, Seitenſtitzen und überhaupt Entzündungsfrantheiten jeder Art (auch wenn zurückgeretene Luſchlagsmaterie ſie hervorbrachte?) hält der Verſ. nichts. 2. Kap. Intermittirende Fieber. Der Verſ. habe lauter nervoſe kalte Fieber zu behandeln gehabt, die er alle ohne Brech- und Purgirmittel, und bey allen gaſtriſchen Zeichen, mit ſtärkenden Mitteln kurirt habe. Er führt ſeine Gründe an, warum er die wahren gaſtriſchen Fieber für ſehr ſelten, die ſtärkenden Mittel bey den meiſten ſo genannten gaſtriſchen Fiebern für heilſam, und die gewöhnlichen Zeichen gaſtriſcher Unreinigkeiten für täglich halte. Die Quartan-Fieber, glaube man gewöhnlich, ſeyen ſchwerer zu kuriren, als die dreytägigen; allein er habe das Gegentheil beobachtet. Das tägliche kalte Fieber ſey alsdann wiederum ſchwerer zu kuriren, als ein dreytägiges; und ein dreytägiges Fieber gehe bey ſübler Behandlung nicht leicht in viertägiges, ſondern in tägliches über. — Dieſe Behauptungen ſind echt Browniſch, denn ſie ſind ſehr einſeitig, und zeugen von einer geringen Kenntniß der wichtigſten Schriften, Beobachter und Beſchreiber falter Fieber, die wohl etwas Ähnliches bedingungsweiſe auch ſchon geſagt, aber ſolche Reſultate von beobachteten kalten Fiebern nicht aufgestellt haben. Geſchichte eines geheilten dreytägigen Fiebers. Da die Kranke ins Clinicum kam, war ſie ſchon durch Abführungsmittel, Durchſäul und Mercurien geſchwächt. Daher wurde gleich Opium, Fieberrinde und Serpentina verordnet, und ſo die Kranke geheilt. Wir wundern uns

nicht, daß man in Italien lauter febres intermittentes zu behandeln bekommt, wenn, wie es dort üblich seyn soll, und wie Rec. von einem Freunde weiß, dem man in Italien aus einem einfachen Ternan-Fieber durch wiederholte starke Aderlässe ein fast unbezwingliches Quartan-Fieber machte, — alle solche Fieberkrankheiten erst durch Purgirmittel und Aderlässe geschwächt werden; dann ist kein Wunder, daß man der geschwächten Lebenskraft gleich aufhelfen muß.

3. Kap. Nervenfeber. Alle Fieber, die nicht entzündlicher Art sind, und ihren Grund in keinem Local-Fehler haben, heißen dem Verf. Nervenfeber. Der Verf. gibt bey solchen Fiebern gleich von Anfang Fiebersrinde, Baldrian, Serpentaria, flüchtiges Alkali, Campher, Sibirgeil, Bisam, Naphtha und Opium. Er führt alsdann an, wie seiner Meinung nach diese Mittel wirken, und wenn besonders das Opium sich bey Nervenfebern in schicke, oder nicht. Mehrere Krankengeschichten sollen erweisen, daß man des bitteren Mundes und anderer so genannten gastrischen Zeichen ungeachtet, dennoch gleich Fiebersrinde und andere stärkende Mittel geben dürfe. Die erste Kranke war aber gleich im Anfange durch nicht indicirte Aderlässe sehr geschwächt worden, und hatte hernach bey dem verordneten Fiebersrinden-Decoct mehrere Ausleerungen nach unten, und auch einige Male nach oben. Osters zeigte bey ihr die Natur, daß sie Fiebersrinde, Opium, Wein und dergl. nicht ertragen könne, stieß es durch Brechen aus, allein der Magen mußte sich nolens volens dazu bequemen, und die liebe Natur sehen, wie sie sich half. Sie bewirkte Ausleerungen nach unten, und es wurde besser. Rec. ist völlig überzeugt, daß mancher von den

Kranken, deren Geschichte hier erzählt ist, durch ein einziges Brechmittel in eben so viel Stunden kurrirt worden wäre, als in wie viel Tagen er mit Fiebrerrinde, Opium und Wein behandelt, und am Ende durch die gute Natur kurrirt worden ist. Rec. ist ferner überzeugt, daß es dann in der Krankengeschichte nicht heißen würde: "Medicinarum evomit; ventriculi pondus acculat." Dber "Ardores a medicina in stomacho perferit u. s. w." sondern Bilem evomit cum euphoria et convalescentia. Die achte Krankengeschichte, bey der doch gewiß kein mittelmäßiger Arzt die Entzündung in der Lebergegend verkannt hätte (Es war noch Erbrechen in der rechten Schulter, nach gallischem Erbrechen, Fieber, Schluchsen, Husten mit blutigem Auswurf, trockene Zunge, hitzterer Mund u. s. w.), ist ein Beweis, wie unwissend empirisch man verfuhr, indem man so gleich Wein, Fiebrerrinde, Ather und Opium gab; kein Wunder, daß es schlimmer wurde, und der Kranke starb. 4. Kap. Nervöse oder böartige Lungenentzündungen. Ungeachtet der Zeichen einer Entzündung behandelte der Verf. diese Kranken doch gleich mit reizenden Mitteln, wie Opium, Campher, Moschus ic. und behauptet, auf die Weise von 31 Kranken nur 6 verloren zu haben. Den fünf Kranken, deren Geschichte hier erzählt wird, wurde doch von Anfang zur Ader gelassen. 5. Kap. Necrosis, Scharlachfieber. Durch warme Stubenluft, welche den Ausschlag nicht hervorlockte, wie die kalte Luft, und durch die reizende Kurmethode, habe er diese Kranken gerettet. 6. Kap. Durchfälle und Ruhren. Bey den Durchfällen komme es hauptsächlich darauf an, ob die Krankheit eine allgemeine Ursache des Körpers, oder einen örtlichen Fehler zum Grunde

habe. Geschichte eines Durchfalles von einem örtlichen Fehler; hauptsächlich von einem Creatom in der Beckenhöhle. Die Nubren seyn meist nervöser Art. Opium ist dabei des Verf. Hauptmittel; dann Fieberwinde, Arabisches Gummi und Wein. 7. Kap. Mutterblutflüsse. Dabei komme es wieder vorzüglich darauf an, ob die Ursache im ganzen Körper, oder in einem einzelnen Theile sey. Die Kälte, äußerlich angewandt, schwäche, vermindere den übermäßigen Reiz, und könne daher bey Blutflüssen von Schwäche nichts nutzen, aber schaden, indem sie so zu sagen eine locale Hipertrophie hervorbringe. Gebe man bey der äußerlich angebrachten Kälte innerlich excitirende Mittel, so sey diesen die blutstillende Wirkung zuzuschreiben, nicht der Kälte; gebe man aber neben der, seiner Meinung nach äußerlich schwächenden, Kälte auch innerlich schwächende Mittel, so sey die Kranke verloren. — Hier erkennt man wieder den einseitigen Brownianer, der, ohne den ganzen Umfang der Sache vor Augen zu haben, einen Satz so allgemein behauptet, daß ihn nur die tyrones in arte bewundern und befolgen können. Daß Kälte unter gewissen Umständen bey Blutflüssen schade, wußte man längst. Daß sie aber nicht ein schwächendes, sondern die Contraction des Uterus beförderndes Mittel sey, wissen aufmerksame Geburtshelfer am besten. Ein durch Blutfluß schon geschwächter Uterus fällt durch angewandte Kälte nicht in locale Hypotymie; denn sonst würde er, statt sich zusammen zu ziehen, in eben dem erschlafften Zustande bleiben, in welchem er vor Anwendung der Kälte war. 8. Kap. Harnruhr. Die Hauptursache dieser Krankheit sey Schwäche; und je mehr die Lebenskraft geschwächt sey, eine desto

größere Rolle spielen die chemischen Affinitäten; daher die Auflösung der festen Theile im Urin bey der Harnruhr. Der Verfasser hat die von Fourcroy beschriebenen Versuche mit solchem Urin wiederholt, und außer einer Zucker-Substanz in reichlicher Quantität, Alcohol und Essig erhalten. Der Durst werde bey diesen Kranken durch Wasser nur vermehrt, durch Wein hingegen gestillt. Bey der angeführten ersten Geschichte müssen wir erinnern, daß nach Brownischer Art bey der Kur auf die Gelegenheitsursache, nämlich die Erkältung der Füße in Wasser, gar keine Rücksicht genommen wurde, daher man so empirisch bey der Kur unter den Mitteln herumgriff, bis man endlich nach vielen Versuchen auch auf warme Bäder fiel, von deren Gebrauche an es schnell besser wurde, und die, von Anfang angewendet, gewiß mehr als die Hälfte jener Mittel erspart hätten. Warmes Wasser stärkt ja nach Brown, warum wurde denn dieses Stärkungsmittel, zumahl bey der immer trockenen Haut, nicht früher gebraucht? 9. Kap. Wasserfucht. In Rücksicht der Meinung von der Ursache der Wasserfucht weicht der Verf. von Brown und Wisard ab, und glaubt, daß es eben sowohl eine sibirische, als eine asienische Wasserfucht gede. Die angeführte Geschichte einer Bauch- und Herzbeutelwasserfucht ist durch die Leichenöffnung merkwürdig, indem man den Herzbeutel zu einer solchen Größe ausgedehnt fand, daß er sammt der Klüffigkeit, die er enthielt, ein Pfund wog. Die Klüffigkeit war eiterartig, und man sah bey dem Aufschneiden kein Herz, weil solches an der hintern Wand des Herzbeutels festhing, und mit einer Peritonemembran bedeckt war. 10. Kap. Mit Zuckungen begleitete Krankheiten. Ein chros

nisches Schluſſien wurde nach viel vergeblich angewandten Mitteln mit Zinkblumen geſüllt. 11. Kap. Luſtliche. Bey den angegebenen Sublimations-Willen ſind die fünf Viertelgrane Fieberzunder-Extrakt zu einem Viertelgran Sublimat pro doſi ſehr unbedeutend. Der Verf. ſtellt die Frage auf, ob man wohl die veneriſche Krankheit ohne Queckſilber, bloß mit reizenden Mitteln, kuriren könne? Die Möglichkeit hat man ſchon öfters durch einzelne, jedoch immer zweifelbare, Beobachtungen erweiſen wollen. Die angeführte Beobachtung des Hrn. Verfaſſers gehört auch zu den zweifelhaften: denn die angeführten Umstände können eben ſo gut rheumatiſche oder gichtiſche Materie zum Grunde gehabt haben, als veneriſche. Das 12. und letzte Kapitel enthält mancherley Krankengeſchichten, z. B. die Geſchichte eines Schlagflusses, einer chroniſchen Leberentzündung, Schwermuth, Bleichſucht und Krätze. Das beygefügte Kupfer ſtellt jenen ausgedehnten Herzbeutel vor, in welchem kein Herz zu ſeyn ſchien.

Sachsen.

Göttingen.

Bey Wandenhoef und Ruprecht: Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe, von Ernst Friedrich Carl Rosenmüller — I. Band. 1797. XII und 618 Seiten in gr. Octav. Rec. rüth dem Verf. darin völlig bey, daß ein bloßes Verzeichniß der Titel von Büchern in einem Fache der Wiſſenſchaften, ſo ſchätzbar es auch, wenn es durch Vollſtändigkeit, Genauigkeit und zweckmäßige Anordnung ſich empfiehlt, dem Literator ſeyn muß, doch dem Gelehrten, der die brauchbaren Hülfsmittel, und aus dieſen den Gang und die Veränderung

gen einer Wissenschaft zu übersehen wünscht, nicht genüge. Diesem ist ein literarisches Handbuch nur dann recht brauchbar, wenn er daraus zugleich den Inhalt und Geist wenigstens der vorzüglichsten, Epoche mächenden, Schriften und ihren wissenschaftlichen Werth unparteylich gewürdigt findet, und es dient alsdann, wenn die Schriften gehörig gefondert und geordnet sind, auch gewisser Maßen als eine Geschichte der Wissenschaft. Ein solches Werk hat hier der Verf. für biblische Critik und Exegese zu liefern angefangen, dessen vorliegender erster Theil für das Ganze eine sehr vortheilhafte Erwartung erregt. Der Plan ist folgender. Im I. Abschnitt, unter der Aufschrift: Vorbereitung, werden die Schriften aufgeführt, welche die Literatur der biblischen Critik und Exegese betreffen, periodische Werke in diesem Fach, und solche, welche die Literatur der Ausgaben, Übersetzungen und Erklärungen der Bibel enthalten. II. Abschnitt. Einleitende Schriften, in die ganze Bibel, in das Alte und Neue Testament. Die Einleitungen zu einzelnen biblischen Büchern werden bey der Literatur der Exegese vorkommen. In einem Anhang sind periodische Schriften, die Abhandlungen zur Critik und Erklärung der Bibel enthalten, verzeichnet. III. Abschn. Ausgaben der Original-Texte: 1) des A. T. mit bloßem Text; mit Chaldäischer Paraphrase und rabbinischen Scholien, und mit Lateinischer Übersetzung. 2) des N. T. entweder den bloßen Text enthaltend, oder mit einer Übersetzung. Den Polyglotten-Bibeln ist bey den Übersetzungen der Platz vorbehalten. IV. Abschn. Critik der Original-Texte. 1) Allgemeine Untersuchungen über die Critik des A. T. 2) über einzelne Gegenstände der Critik des

N. L. unter vier Rubriken: Integrität des Textes; Alter der Hebräischen Buchstabenschrift; Alter der Vocal-Puncte; über Masora, Keri und Chesib. — Bis so weit geht dieser I Band. Es fehlt also noch die Literatur der Kritik des N. L. der Übersetzungen, und der Exegese mit den Hülfsmitteln derselben aus der Philologie und den Disciplinen, die, nach der Stärke dieses Bandes zu urtheilen, noch zwey bis drey Bände erfordern werden. Schon daraus sieht man, daß das Werk auf eine ungleich größere Vollständigkeit angelegt ist, als was wir in dieser Gattung besitzen. Es enthält nicht nur ein vollständiges Verzeichniß von Schriften, selbst einzelner Abhandlungen, wenn sie durch ihren Gehalt merkwürdig sind, sondern gibt auch überall die Titel vollständig an, und bemerkt die verschiedenen Ausgaben und Schicksale der Schriften, und die Streitigkeiten, die dadurch veranlaßt wurden. Noch wichtiger, als diese Vollständigkeit, sind die Beschreibungen und Beurtheilungen von wichtigeren Schriften, die zum Theil von beträchtlicher Ausführlichkeit sind, z. B. von *Morim exercit. bibl.* S. 439—62, und eine gedrängte Übersicht von dem Inhalt und Verdienst des Buchs geben. Sie sind meistens vom Verfasser selbst, mehrmahls aber auch, bey ältern Werken aus den Schriften von Zeitgenossen, und bey neuern aus Journalen genommen. Zuweilen ist auch auf Rezensionen verwiesen. Eine Eigenheit in der Anordnung dieses Werks ist die Eintheilung der Schriften in zwey Classen. Da nämlich wissenschaftliche Werke entweder, so fern sie in ihrem Fach durch neue Entdeckungen, Bereicherungen, bessere Behandlungsart, Epoche machen, zum ersten; oder so fern sie bloß das von Andern

Entdeckte und Geordnete in eine Form bringen und für gewisse Bedürfnisse oder Classen von Lesern bearbeiten, zum zweiten Range gehören; so hat der Verf. jene in jedem Abschnitt vorangestellt, letztere aber unter der Aufschrift: andere in dieses Fach gehörige Schriften, in chronologischer Ordnung nachfolgen lassen. Jene sind mit lateinischen Zahlen in fortlaufender Nummer bezeichnet (es sind in diesem Bande zusammen CII), diese gar nicht numerirt. — Diese Classification, die sonst freilich gegründet ist, scheint doch eine doppelte Unbequemlichkeit zu haben. Erstlich die Schwierigkeit, jedes Buch in seine Classe zu setzen, worüber die Urtheile oft verschieden seyn dürften; der Verfasser, der sonst hier viel Einsicht und Kenntniß gezeigt hat, gesteht doch selbst, daß er jetzt manches Buch aus der zweiten Classe in die erste versetzen würde, und umgekehrt. Dann scheint auch dadurch der vom Verfasser intendirte Zweck, eine Art von Annalen des kritisch-erregtischen Studiums zu liefern, zum Theil verloren zu gehen, da nun spätere classische Werke, die erst nach vielen verbergegangenen Versuchen möglich waren, voranstehen, und die Werke, welche ihnen vorarbeiteten, nachfolgen. Vielleicht wäre es daher besser, in den folgenden Theilen die sämmtlichen Schriften jedes Faches chronologisch zu ordnen. Die Hauptwerke lassen sich ja leicht auf irgend eine Weise auszeichnen, wenn überhaupt dazu eine äußere Bezeichnung nöthig ist. — Ein biographisches Register am Ende des ganzen Werks wird von den Verfassern der angezeigten Schriften Nachricht geben, und ein vollständiges Sachregister zur Uebersicht der abgehandelten Materien dienen. Vielleicht wäre auch

ein systematisches Inhaltsverzeichnis vor jedem Bande, wie bey den Schriften von Hoffstet und Keil, dem Leser angenehm gewesen.

J. Lamer.

Pavia.

Von den Erben des Peter Galeazzi: *Commentarij medici. Opera periodica dei Cittadini L. Brugnatelli e V. L. Brera. Decade prima. 1797. T. I. Part. I. S. 96. Part. II bis S. 192. Part. III bis S. 224.*

Ein neues periodisches Werk, welches für die practische Heilkunde bestimmt ist! Die meisten Aufsätze in diesem ersten Bande sind Übersetzungen, und zwar größtentheils aus dem Deutschen. Die übrigen übergeben wir, und zeichnen bloß das Eigenthümliche aus. Vorher aber einige Bemerkungen. Wir sehen mit Bedauern, daß Hr. Brera nicht bloß ein heftiger Vertheidiger des Brownischen Systems geworden, sondern daß er auch, gleich den Anhängern Browns in Deutschland, alle diejenigen, welche diesem Systeme nicht huldigen, nicht durch Gründe, sondern durch Schimpfwörter, zu widerlegen sucht. Er nennt sie *Medici anti-Browniani accaniti; infelici, che meritano più compassione. che ondetta; e ben niatori u. s. w.* Mit dem größten Unwillen haben wir den ungerechten und ungelegenen Anstoß auf einen Deutschen *Maz. S. 5* gelesen, welchem Hr. Brera, wie wir zuverlässig wissen, große Verbindlichkeit schuldig ist. Auch kann es dem Hrn. Br., der sich so lange bey uns aufgehalten hat, nicht unbekannt seyn, daß die folgende Nachricht, welche ei *S. 191* mittheilt, ganz ungegründet ist, wenigstens in so fern dieselbe unsern Unwissenheit betrifft. Er sagt: *Le disferenze ni in uguali. che in gran parte sono dagli stessi Professori composte, possono esser*

considerate, come la misura del grado d'avanzamento, in cui si trova la Medicina, in quella Università, ove vengono pubblicate.

Der bekannte Hr. Brugnatelli, welcher den, von Hrn. Brera angekauften, Ten durchaus mißbilligte, hat, gleich nach dem ersten Vierteljahre, allen Antheil an diesem Journale aufgegeben. Hr. Brera ist also jetzt der einzige Herausgeber.

Der, vor uns liegende, erste Band enthält folgende eigenthümliche Aufsätze. 1) G. Carras dort Schreiben an Brugnatelli über einige Versuche mit der thierischen Electricität. Der Verf. hat die wichtigsten Versuche des Hrn. von Humboldt wiederholt, aber das, was Hr. v. H. gesehen haben wollte, nicht bemerken können. 2) Medicinisch-practische Beobachtungen, im citirten Hospitale zu Pavia gemacht, von V. A. Zedera. Zheden selbst habe dem Verf. erzählt, daß die meisten venerischen Kranken, die er durch den Sublimat geheilt habe, nach zwey bis drey Monathen einen Rückfall erlitten hätten, und daß man ihnen alsdann ein andres Quecksilbermittel habe geben müssen. Zheden habe gestanden, daß er zweiffe, ob der Sublimat wirklich die Kraft besitze, die Lustseuche zu heilen. (Wie verrägt sich aber diese Aeußerung Zheden's mit seinen, kurz vor seinem Tode, zu Gunsten des Sublimats, bekannt gemachten Beobachtungen?) Um den Speichelfluß zu stillen, soll man ein andres Quecksilbermittel dem Kranken geben. Der Speichelfluß, den das Eine Quecksilbermittel erzeugt habe, werde durch ein andres gehoben. (Diese Behauptung ist ganz ungegründet, und widerspricht aller Erfahrung.) Das Decoct der Tarus-Blätter soll gegen Wechselfieber Dienste leisten. 3) Über den äußerlichen Gebrauch ver-

schiedener Arzneimittel, vermittelst der Einreibungen in die Haut, handelt Hr. Zera ausführlich. Er hat mit dieser Methode, welche vor einigen Jahren auch in England großen Beyfall fand, jetzt aber daselbst vergessen ist, einige glückliche Versuche angest. Nr. 4) Ein Brief des Hrn. Carradori über die Präexistenz der Keime, enthält nur das Bekannte. S. 85 gibt Hr. Zera eine neue Theorie der Zeugung. Er glaubt, der männliche Same werde, in dem Augenblicke, da er die Mutterscheide berührt, von derselben eingesogen; er gehe alsdann, mit dem Blute, in die Circulation über, und verändere das Blut, vermöge seines Reizes, auf solche Weise, daß das Blut nach dem Erezstoffe hinströme, und daselbst ein fruchtbares Eyzlos mache. (Da würde aber der männliche Samen, durch einen großen Umweg, endlich wieder dahin gelangen, wo er gleich zuerst war! Rec. findet diese Theorie höchst abentheuerlich.) Hin und wieder kommen noch einige Ausfälle gegen berühmte Gelehrte vor, z. B. S. 277 gegen Hrn. v. Humboldt, dessen Theorie bald durch Volta gänzlich werde umgestoßen werden. Questo re-inomato fisico (Volta) con una serie di fatti è arrivato a rovesciare le inconsiderate ipotesi di Humboldt. — Wenn künftig alle Anzüglichkeiten vermieden werden, und ein anständiger Ton in diese Zeitschrift eingeführt wird; so kann dieselbe, zur Verbreitung medicinischer Kenntnisse, von Nutzen seyn. Wüßte sich doch der Herausgeber die Journale seines Vorgängers, des Hrn. Brugnatelli, zum Mußer nehmen, der Niemand beleidigte, und seine Meinungen ohne Ungeflüm, ruhig und bescheiden vortrug!

in Götting. Gel. Zeit. 1798. N. 52. P. 578.
Drugnatelli e Berera commentari medici
opera periodica Leck. I. S. I. R. I. 1797. Pavia. 87

pag. 73.
Note. Giustino Clavensel uero de Venetia, natus est, et
i nobis, et seipsum preloso, et seipsum il primo chimico
della Germania: il subitico, verso giudichi della sua
maniera di ragionare, lo ha conosciuto da vicino a, obin
ga suess' uomo, inglese, e poco a sicuro, che egli è più
se il suo piccolo uterale, che ricuolgo, su un chimico offe
rima, talora, e se non vedo mai, o almeno rissipino, sotto
il suo ammalato, o cartunqu' egli abbia la marcia di
medicare spiente decisive, e la sua di medicina pratica,
si volge sempre in fondatore d'un sistema, il cui merito
e detto Tomulo a Brown, e ravoitio, a rivoitio, a
radice, a rivoitio, a rivoitio, a rivoitio, a rivoitio, a
questa meta, rivoitio, a rivoitio, a rivoitio, a rivoitio, a
del mondo del nostro, per dar noi.

Giustino Clavensel uero de Götting. p. Clavensel
A. Allgem. teilt. Zeit. I. N. 1798.
Vol. I. 1798 - 5

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1798.

Bey des Hrn. Hofrath Nieber's ^{Nieber.} Anfangsgründen der Wundarzneykunst ist im Dieterich'schen Verlage der fünfte Band erschienen.

Hamburg. ^{Haukerwen}
Bey Hoffmann: Versuch über die psychologische Behandlungsart der Krankenheiten des Organs der Seele, von Dr. J. J. Schmidt, Ehrenmitgliede der Neuenburgischen botanischen Gesellschaft. Ein Fragment zu einem künftigen Systeme dieser Krankheiten. n. 1797. LXII und 142 Seiten in Octav.

So lange Leib und Seele nur in der Idee philosophisch geschieden werden, in der empirischen Wissenschaft aber ein unzertrennliches Ganzes sind, so lange wird der Philosoph nur dem Begriffe eines Seelen-Organis nicht weiter kommen.

G (3)

men, als mit dem Begriffe eines Organs überhaupt, und der Arzt wird Seelenkrankheiten, so weit sie in sein Departement gehören, nicht anders behandeln können, als nach einer richtigen Vorstellung von vollkommener Gesundheit des Körpers. Für die Seele, als Seele, gibt es keine Arznei, als Weisheit. Man sind freilich die Philosophen, als Seelenärzte, mit allen ihren Recepten übel daran, wenn der Patient nicht einnehmen mag; und zwar mügen die Patienten gewöhnlich deswegen nicht einnehmen, weil sie sich für gesund genug halten. Nur ein philosophischer Arzt, der, während er dem guten Willen, und eben dadurch dem Verstande, durch Wegschaffung physischer Hindernisse der Geistesfreiheit, mittelbar gute Dienste thut, zugleich unmittelbar durch Vorstellungen der Seele beizukommen, und durch Erregung ihrer Thätigkeit die Wirkung seiner Arznei zu unterstützen versteht, nur ein solcher Arzt wird freilich die Harmonie der Organe, in der doch am Ende das ganze Wesen der Gesundheit, und zugleich der Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele, besteht, am ersten so wiederherstellen können, wie die Natur sie im gesunden Menschen von selbst entwickelt. Aber mit allem diesem findet auch der philosophische Arzt noch immer kein besonderes Seelen-Organ, auf dessen eigenthümliche Natur er eine besondere Heilmethode gründen könnte. Auch der scharfsinnigste und fleißigste Mann kann, wenn er Krankheiten des Seelen-Organes systematisiren will, nichts anders herausbringen, als Krankheiten der Seele selbst, das ist, Narrenheiten und Leidenschaften, gegen die es kein Specificum in den Apotheken gibt. So

hat denn auch der kernreiche Verfasser dieses Buches nichts anders als eine systematische Zusammenstellung der Ursachen aller intellectuellen und moralischen Krankheiten der Seele selbst liefern können, woben nicht einmal die Existenz des Seelen-Organs außer Zweifel gesetzt wird. Alle Zufälle der Seelentränkheiten, sagt er S. 2, entspringen aus einer Läsion der innern Sinne, und nennt innere Sinne das Vermögen, diejenigen Veränderungen zu empfinden, in welchen gar nichts Mannigfaltiges ans einander ist. Von dieser Läsion geht er aber S. 10 selbst, daß sie uns unbekannt ist. Nun folgen die Classificationen. Krankheiten der Vernunft (?) — des Begehrungsvermögens —. Religiöse Krankheiten des Gefühlsvermögens — u. s. w. — Unstreitig können die mannigfaltigen psychologischen Bemerkungen, die hier zusammengestellt sind, besonders denjenigen Arten nützlich seyn, die so gern vergessen, daß der Mensch mehr als Leib ist.

Leipzig.

Analen.

Handbuch der Chemie, zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben, besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für Jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oekonomie beschrieben, und die dabei vorkommenden Erscheinungen sowohl nach der Strahlischen als nach der Lavoisierischen Theorie so viel als möglich erklärt werden. Vey Joh. G. Feind. Octav. Erster Band. 1798. Mit 3 Kupfertafeln. S. 362. Es würde ungerecht seyn, dem Verfasser die Gabe eines leichten und fählichen Vortrages abzuspreden, so

bald er Leser hat, welche schon mit den allgemeynen Grundlehren der Wissenschaften bekannt sind; ob er aber ohne weitere Anleitung denen deutlich genug seyn wird, für welche sein Werk zunächst bestimmt ist, möchten wir zweifeln, so wie vielleicht bey diesem Augenmerck Manches, was entweder nicht Grundlehre ist, oder keine nahe Beziehung auf bürgerliche Gewerbe hat, ausgelassen oder ganz kurz gefaßt werden könnte. Dieser erste Theil enthält noch meist reine Chemie, in der ersten Abtheilung die nöthigsten Vorkenntnisse (von welchen doch Manches eher der Naturlehre angehört), in der zweyten die Lehre von den Salzen, zuerst von den Laugen-salzen, dann von den Säuren (von welchen einige, z. B. die brandichte, ausgelassen sind, andere für diesen Zweck des Handbuchs hätten übergangen werden können) und den Nittelsalzen, welche sie bilden, und in der dritten die Lehre von den Erden (unter welchen die Circon-, Strontian- und Aufralerede, wenn auch die Eigenthümlichkeit der letztern erwieben wäre, ohne Nachtheil des Ganzen hätten übergangen werden können). Daß die kohlen-saure Luft ein größeres eigenthümliches Gewicht habe, als alle übrige bekannte Gasarten, ist gegen die Beobachtung, nach welcher saures Schwefel- und Kochsalzgas ein weit größeres hat. Unbestimmt ist es ausgedruckt, wenn der Verfasser von der Weinsteinsäure sagt, ihre Krystallen nehmen eine länglich zugespitzte, oft auch blätterförmige Gestalt an, und unter ihren auszeichnenden Eigenschaften sollte doch das keine seyn, daß sie sich im Wasser desto leichter auflöset, je heißer dieses ist: denn wirkt das Wasser nicht eben so auf fast alle Salze?

Boston.

Prengel

Hier haben J. Adams und C. L. Andrews, und hernach einige andere Verleger, seit 1789 zu drucken angefangen: The Massachusetts Magazine, wovon acht Bände vor uns liegen. Jeder Band besteht aus zwölf Stücken, welche monatlich erscheinen, und der letzte oder achte Band ist vom Jahre 1796. Die Herausgeber, unter denen sich in den neuesten Stücken ein Hr. Wiglow nennt, haben in diesem Magazin die bekantesten Englischen Monatschriften nachgeahmt, und entlehnen eben daher, weil es ihnen an inländischen Verträgen fehlt, aus diesen oft Aufsätze von verschiedenem Inhalt. Die meisten sind von der Art, wie sie das lesende Publikum gern durchblättert, keine Romane, empfindsame Erzählungen, Gedichte, Auszüge aus alten und neuen Büchern, Anekdoten und Biographien merkwürdiger Personen, geographische und naturhistorische Fragmente; auch ist den Vademecums-Geschichten in mehreren Stücken ein besonderer Platz, unter der Aufschrift *Veauquet*, angewiesen. Aber die neuesten Verfälle und die wichtigsten Veränderungen in den Freistaaten oder dem Lande Massachusetts geben die ersten Theile zuweilen eine Nachricht. In diesen sind auch verschiedene Verordnungen des Congresses, die Verhandlungen desselben während der Sitzungen, und der Staaten von Massachusetts abgedruckt. Da die Verleger diese Übersicht der Staatsverhandlungen am Ende jedes Jahres besonders abdrucken lassen, so fehlt diese Sammlung in den neuesten Theilen des vor uns liegenden Exemplars. Für die Amerikanische Geschichte ist daher aus diesem Magazin keine oder eine äußerst geringe Aufklärung zu

erwarten, und diese kann man erst nach genauer Durchsicht ganzer Bände von 700 eng gedruckter Octavseiten erlangen. Die monatliche Amerikanische Chronik in den ältern Theilen hat dagegen häufiger interessante statistische Materialien mitten unter den Anzeigen von Heirathen, Todesfällen, Kindermord (der in den Landstädten nicht ungewöhnlich ist), Feuersbrünsten zc. aufbewahrt. Da dieses Magazin unter uns schwerlich in viele Hände kommen dürfte; so wollen wir hier noch einige Aufsätze anführen, die sich vor den übrigen durch ihren Inhalt auszeichnen. Der dritte Band enthält S. 282 eine Liste aller Truppen, welche der Staat von 1775 bis 1783 während des Krieges mit Großbritannien jährlich zur allgemeinen Vertheidigung gestellt hat. Nach dieser waren die Amerikanischen Armeen 1776 am zahlreichsten, denn alle Staaten stellten 37,750 Mann reguläre Truppen, und 26,060 Mann Miliz. Die nördlichen und mittleren Provinzen gaben immer die meiste Mannschaft her; dagegen Georgia nur 2629, und Süd-Carolina, welches doch mehrere Jahre hindurch der Schauplatz des Krieges war, überhaupt nur 6417 Mann gegen den Feind bewaffnet hatte. In Boston ist eine historische Gesellschaft, welche Materialien für die Amerikanische Geschichte sammelt, auch Abhandlungen über diesen Gegenstand drucken läßt. Den 23. October 1792 feierte sie nach dreihundert Jahren den Tag der Entdeckung von Amerika durch Christoph Colen. Hr. Wettrav ließ bey dieser Gelegenheit eine Abhandlung über die Entdeckung der neuen Welt drucken. Im sechsten Bande ist Clarke's, Prediger in Lexington, Beschreibung der bekanneten, dort 1775 vorgefallenen, Schlacht eingerückt. Sie ist mit großer

Genauigkeit abgefaßt, zeigt aber zugleich, wie die Engländer bey aller Gelegenheit von den Einwohnern verrathen wurden. Denn wie General Gage den 19. April eine Flottille detachirte, um die feindlichen Kriegsvorräthe zu zerstören, schickte ein gewisser Warren aus Boston einen expressen Vorhen ab, der die genauesten Nachrichten von den Bewegungen der Engländer überbrachte. Um 1791 entdeckte Capitain Ingraham von Boston neun bisher unbekante Inseln im still'n Meere, die zu den Marquesas gehören. Seine Entdeckung erweiterte 1792 Capitain Roberts, ebenfalls von Boston, der sich über drey Monate auf diesen Inseln aufhielt. Dadurch haben diese Inseln drey verschiedene Nahmen erhalten, die alten eigenthümlichen, und die, welche ihnen die beiden Entdecker belegten. Die größte von diesen, 8° 11' süd. Br., heißt Neohoeva; Ingraham nennt sie Adams, und Roberts gab ihr den Nahmen Jefferson. Nordwestwärts von dieser liegen 8° 3' süd. Br. zwey kleinere Inseln, die Knox und Hancock benannt sind. Diese und die übrigen unterscheiden sich nicht in Absicht der Einwohner und Producte von den bekanten Inseln des Südmeeres; doch wächst auf der Insel Christina, die einen guten Ankerplatz hat, sehr feine Baumwolle. Eine kleine Karte macht die Lage der Inseln deutlicher. Mit dergleichen und andern Abbildungen ist jedes Stück dieses Magazins verziert. Unter diesen verdienen das Haus der Staaten in Boston, das Hospital in Philadelphia, die 1792 fertig gewerdene Brücke über den Merrimack bey Newby, und die Ansicht des Fleckens Berplehem in Pennsylvania vorzügliche Erwähnung.

Paolini.

Rom.

Saggio chimico medico ed economico delle qualità venefiche del rame e della salubrità del ferro. 1796. Octav S. 235. Wenn gleich der Verfasser, der sich unter der Zueignung *Ticol. Corona* nennt, für den Unterrichten nichts Neues hat, so kann er doch dem Publicum, für welches er diesen Versuch bestimmt zu haben scheint, Nutzen schaffen, so unvollkommen auch manche Abschnitte desselben ausgeführt sind. Er zerfällt von selbst in zwei Theile, von welchen der erste vom Kupfer, der andere vom Eisen handelt. Die Kupferauflösung sey die Mutter kostbarer Steine (unser grüner Edelestein halten doch nichts davon in sich); durch die practische Chemie werden Schwefel, Arsenik und die nicht metallischen Erze (?) aus den Kupfererzen zerstreut; gegen den innerlichen Arznegebrauch des Kupfers (so wie überhaupt aller Gifte), auch der Grünpankrustfallen, die ein kronischer Wundarzt, *Gamat*, in Verbindung mit Eisenese und Schierlings-Extract, im Krebs so sehr rühmte, und *Waspelle* seiner nachtheiligen Wirkung; gegen die neuern Erfahrungen *Rayen's* behauptet der Verfasser, daß Zinn und Verzinnung mehr durch ihren Nutzen, als durch ihren Wirklichkeit schwächen; er rath in Küchen, Apotheken und andern dergleichen Werkstätten zu eisernen Geräthen; vom Arznegebrauch des Eisens und seiner mancherley Zubereitungen, welchen der Verfasser sehr erhebt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1798.

- Salzburg. *Berg.*
1. Akademischer Versuch über das Vortreyrecht im Allgemeinen, mit Anwendung auf das hohe Erzstift Salzburg; welche unter dem Vorzuge des ord. Lehrers des canon. Rechts, Corbinian Gärtner, aufstellt Ignaz Thanner. 1794. 80 S. in Octav.
 2. Ohne Druckort. Gnadenbrief Kaiser Heinrichs IV. für Oesterreich vom Jahre 1058. Gerettet wider den neuesten Anfall des Akademischen Versuches 2c. Parturient montes, et prodit ridiculus mus. 1795. 27 S. in Quart.
 3. Salzburg. Apologie des Akademischen Versuches 2c. vom Professor Gärtner. 1796. 1 Bogen in Quart.
 4. Ohne Druckort. Beantwortung der Apologie 2c. Si tacuisses, philosophus mansisses. 1796. 31 S. in Quart.
- h (3)

Hier ist einmahl wieder ein ordentlich geführter Schriftwechsel, wie sichs gebührt, bis zur Dupli. So lange bleiben heut zu Tage Leute, die ihren Proceß vor dem Publicum führen, nicht leicht bey der Klinge. Diesen hier muß man es aber billig nachrühmen, daß sie sich davon auch nicht im geringsten entfernt haben, einige eben nicht sehr feine Bemerkungen des Defensors etwa abgerechnet, die nicht die Sache, sondern die Person seines Gegners betreffen, und deren man sich vor dem Richterstuhle des Publicums um so mehr enthalten müßte, da es nicht, wie ein anderer Richter, die Treitschriften ad purgandum, dessen die vorliegende Exemption und Dupli gar sehr bedürften, zurückgeben kann. Der akademische Versuch handelt nur von der Kirchenvogtey im Allgemeinen, und von den Österreichischen Ansprüchen auf die Vogtey über Salzburg insbesondere. Die Lehre von dem Vogteyrechte bedarf allerdings einer Revision, da es derselben an der höchst nothigen strengen Absonderung der verschiedenartigen Institute, welche den Namen Vogtey führen, noch zur Zeit gänzlich fehlt. Ob die sorgfältigste historische Untersuchung kann aber dieselbe unmöglich gelangen, und dann haben, nach des Rec. Dafürhalten, die bisherigen Schriftsteller über das Vogteyrecht alle getheilt, daß sie entweder nicht bis zu dem ersten historischen Datum zurückdrängen, oder doch gleich anfangs ihr Augenmerk nur auf Eine Art der Vogtey richteten, wodurch selbst auf diese ein Theil des Schattens, in welchem die übrigen Arten gelassen wurden, nothwendig zurückfallen mußte. Wer hier Licht verbreiten will, muß, wie Rec. wenigstens glaubt, das Ganze mit gleich großer Sorgfalt bearbeiten. Insbesondere ist dieses

wohl von einem academischen Versuche zu viel gefordert, und, wenn gleich in dem vorliegenden keine neuen Ansichten gegeben werden, so kann man doch dem Verfasser das Zeugniß nicht versagen, daß er größten Theils die richtigern gewählt hat. Vorzüglich scheint es ihm aber um die Prüfung des Österreichischen Begreimechtes über Salzburg zu thun gewesen zu sein. Dieß will man auf einen Gnadenbrief Heinrich's IV. vom Jahre 1058 begründen. — In diesem werden zuerst zwey Urkunden Julius Cäsar's und Nero's bestätigt, in deren erster Oesterreich (plaga orientalis terre) einem Römischen Statler zum Leben gegeben, und dieser zum kaiserlichen geheimen Rath ernannt; in der andern aber die terra orientalis für steuerfrey erklärt wird. Diese Urkunden seyen, sagt der Gnadenbrief, in lingua pagnorum geschrieben, und jetzt in latinum sermonem übersetzt werden, und sollen, obgleich von heidnischen Kaiseru ertheilt, doch jetzt eben so viel gelten, als wenn sie von den allerchristlichsten Kaiseru herrührten. Darauf folgt dann die Verleihung des Begreimechtes über Salzburg und Passau: „Insuper damus „et concedimus . . . eidem (Ernesto Margrafio „Austriae) in adiutorium et subsidium illos episcopatus cum omnibus bonis ipsorum, que „hactenus a longevis temporibus cognominate „sunt et fuerunt Iuvavia. Laureacensis ita tamen quod ille prenominate Ernestus Margra- „fius et sui successore ac terre Austriae advocati „et domini super illis esse debeant.“ Gerade so, wie zu jenen Zeiten Abteyen und Klöster willkürlich verlehnt wurden! Von Biethümern wird man wohl schwerlich ähnliche Beispiele finden. Der Verfasser glaubt die Echtheit des gan-

zen Gnadenbriefes wenigstens bezweifeln zu dürfen. Der offenbaren Unrichtigkeit der Cäjarischen und Neronischen Urkunde ungeachtet konnte dennoch die Heinrichische echt seyn, was sich, wie auch der Verfasser bemerkt, ohne Einsicht des Originals freylich nicht völlig beurtheilen läßt. Dennoch hätte er auch den bloßen Abdruck nach verschiedenen Anzeigen, zu deren Auseinandersetzung hier der Ort nicht ist, einer genauern diplomatischen Prüfung unterwerfen können, und billig sollen. Allein, abgesehen von der Echtheit oder Unechtheit der Urkunde, glaubt der Verf., daß jetzt kein Österreichisches Vogtenrecht über Salzburg mehr behauptet werden könne. Heinrich V. selbst habe dem Erzstifte Salzburg alle seine Besitzungen mit allem Rechte und Gemisse besätigt, und habe es in seinen unmittelbaren Schutz genommen, womit sich das Österreichische Vogtenrecht auf keine Weise reimen lasse. Ueberdies sey daselbst niemahls ausgeübt worden; vielmehr hätten die Erzbischöfse von Salzburg selbst andere Vögte angenommen, sich aber auch bald von diesen wieder frey gemacht, und von da an immer frey von allem vogtenlichem Einflusse gehandelt. Auf alle Fälle sehe also dem Hause Österreich die Verjährung der behaupteten Staatsdienbarkeit entgegen. Unter den Gründen, welche der Verfasser von Nr. 2. und 4. hiergegen anführt, sind die stärksten die, daß Österreich sich in dem Besitze des erworbenen Vogtenrechtes erhalten habe, theils durch die von Zeit zu Zeit erlangte kaiserliche Bestätigung des Gnadenbriefes von 1078, theils durch die erzherzogliche Concurrency bey den erzbischöflichen Wahlen in den Jahren 1747, 1753 und 1772, wo der kaiserliche Bevollmächtigte auch mit einer Vollmacht an das regierende Domcapitel

tel versehen gewesen sey, und daß überhaupt contra principem keine Präscription Statt habe. Darauf wird aber geantwortet, kaiserliche Weisungen seyen keine Weisungen, die Vorgänge bey den Wahlen seyen nicht erwiesen, und können dem Stifte nicht zum Nachtheil gereichen, da jede vacante Stelle beym Alten bleiben müsse; der letzte Satz aber sey an sich nicht richtig, und hier nicht anwendbar. Hr. Prof. Gärtner scheint allerdings seinem Gegner in mehr als einer Hinsicht überlegen zu seyn, und das Haus Oesterreich hätte leicht einen tapferern Verteidiger finden können.

Berlin.

Vieffner.

Pinakothek, oder Sammlung allgemeiner nützlicher Tafeln für Jedermann zum Multipliciren und Dividiren. Erfinden im Jahre 1788; von Joh Philipp Grison, Königl. Professor der Mathematik am Cadetrencoys zu Berlin. Neben einer Tafel aller einfachen Factoren von 1 bis 10500. Bey Lagarde, 1798. Werrede VIII Detavf. Einleitung 22 S. Multiplications-Tafel 397 S. Factoren-Tafel 405 . . . 415 S. Noch 3 S. Errata, Conspectus und eine Tafel, welche die Allgemeine der von Hrn. Gr. erfundenen Tafel darstellt. Hr. Gr. liefert eigentlich eine Sammlung von Tafeln, deren jede einer bestimmten ganzen Zahl gehört, die allgemein z heißen mag. Ihr jedermahliger Werth steht auffen linker Hand ihrer Tafel. Jede solche Tafel hat zehn lothrechte Columnen, unter $0; 1; 2; \dots; 9$; jede Columne z Zeilen neben $0; 1; 2; \dots; z-1$. Ein einzelnes Glied einer solchen Tafel gibt Hr. Gr. durch Zahl der Columne, und Zahl der Reihe an (argumentum in fronte und in latere), $z. B.$ für

$z = 32$; steht in dem Rechte, das zugleich in der 7. Columne und 17. Reihe ist, $241 = 7 \cdot 32 + 17$; Bis 99 wächst z durch Einheiten, nur die zehnfachen 10; 20; . . . 100; ausgelassen, von 101 an bis mit 397 nach Primzahlen. Gebrauch, durch viel Creuzel erläutert, als: Wie viel Loth machen 7 Pf. und 19 Loth? Da ein Pfund $= 32$ Loth, so findet man für $z = 32$ in der 7. Columne 19. Reihe 243; Auch so umgekehrt für Divisionen. Sollen ein Paar Zahlen, deren jede mehr Ziffern hat, multiplicirt werden, so geben die Tafeln sogleich Summen von Ziffern, die dem Producte einzelner Ziffern in höhere Stellen kommen. Überseigt ein Multiplicator 397, so kann er vielleicht in Factoren zerlegt werden. Hr. Gr. verwandelt vermittelst der Tafeln den natürlichen Logarithmen von π in den hyperbolischen, und findet π selbst auf 82 Decimal-Stellen. Die Tafeln soll nur der brauchen, der Arithmetik vollkommen inne hat; vermittelst ihrer wird bloß die mechanische Ausführung der Rechnung verrichtet; die Einrichtung muß der Praktikant machen, dem dienen solche mechanische Hülfsmittel nur zur Erleichterung. Allerdings geben sie sowohl dem Mathematiker, als dem Kaufmann, auch jenst dem öconomischen Rechner, eine Menge Vortheile. Die Factoren-Tafel hat Hr. Gr. auf eine ihm eigene Art, ganz mechanisch, ohne alle Rechnung, constructirt, deswegen er sich auf seinen Verleger beuht. Er kündigt eine solche Tafel bis auf 10 Millionen, an, auch ein großes Einmaleins bis 100000, und noch viel andere höchst wichtige Tafeln. Der Verleger, der keine Kosten gescheuet hat, gegenwärtige Tafeln schön und correct zu liefern, verdient Ruhm, und durch den Absatz Aufmun-

terung zu ähnlichen Unternehmungen zum Besten der Wissenschaften, ob er gleich nie so viel erhalten wird, als die Verkäufer zeitwärtiger und sittenverderbender Lesearten. Es sind nur wenig Errata in den Tafeln angezeigt. In der Einleitung 11. Z. 7. B. steht im Crempel, 398 statt 389.

Hannover.

Heyn

Im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung: Das Accentuations-System der Deutschen, Englischen und Französischen Sprache von K. H. L. 2797. Datas 144 Seiten. Mit vielem Scharfsinn und großen Sprachkenntnissen ist ein Gegenstand hier abgehandelt, der für das feinere Sprachstudium wichtig seyn muß. Der Verfasser (Hr. Friedrich Heinrich Lindemann, Superintendent und Pastor zu Lüne im Cellischen) gab 1790 bereits den einen Theil der Schrift, unter dem Titel, "die Englische Aussprache, auf einen Grundsatz zurückgeführt," heraus. Er glaubt, er habe geglaubt, daß die Schrift einige Tonfalten erzeuget würde, da noch kein eigentliches System der Accentuation vorhanden sey; den Acc. nimmt es nicht Wunder, da es sehr wenige Menschen, selbst unter Sprachgelehrten, gibt, die sich mit diesem Gegenstand beschäftigen könnten. Auch das gegenwärtige Versehen nach allen seinen Theilen zu prüfen, kann nur das Geschäft eines Sprachgelehrten seyn, der viel Mühe und Neigung hinzubringt. Aber jeden speculativen Gelehrten muß das Werk in so fern vorzuziehen, daß er System in einem Gegenstand gesetzt sieht, der dem bloßen Zufall überlassen zu seyn scheint; und wenn es auch nicht möglich ist, die wirkliche

Aussprache durch alle diese Bestimmungen ohne Gehör richtig zu fassen, und wenn die Aussprache eines Volks selbst keine unveränderliche Regel hat, auch die Individuen in verschiedenen Verbindungen und Verhältnissen keine Einmüthigkeit beobachten: so wird doch die Aussprache für den wirklichen Gebrauch selbst unter Regeln gebracht und fixirt; so wie die regelmäßige Schreibart auf die Sprachrichtigkeit überall ihre Wirkung gehabt hat. In so weit läßt es sich auch wohl denken, wie über eine todte Sprache, von deren Aussprache wir keine sichere und richtige Begriffe haben können, nicht einmal in ihrer blühenden Periode, geschweige durch alle ihre Zeitabstufungen durch, sich gleichwohl ein Accentuationsystem dürfte schreiben lassen, wozu der Verf. fortgehen zu wollen scheint, und alle Aufmunterung verdient, wenn er ein Accentuationsystem der Griechischen und Lateinischen Sprache zu liefern gedenkt; Hierben dürfte noch ein anderer Gewinn für die Lateinische und Griechische Prosodie und Metrik zu erwarten seyn.

London.

Die Fortsetzung von *Andrews* Engravings of Heaths, with botanical descriptions, in latin and english, taken from living Specimens, liefert in dem fünften Heft: *Erica asurgens*, *baccaris*, *contorta*, in dem sechsten: *Erica Arizona*, *calycina*, *cruenta*; in dem siebenten: *Erica Leea*, *vestita alba*, *verticillata*; in dem achten: *Erica Bankii*, *monadelphia*, *ramentacea*, mit sichtbarer Zunahme an Vollkommenheit und Schönheit der Abbildungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. April 1798.

Oldenburg. *Gebhardt.*

Geschichte des Herzogthums Oldenburg, von Georg Anton von Halem, Herzogl. Solsheim-Oldenburgischem Censley- und Regierungsrathe. Zweyter Theil. 1795. Dritter Theil. 1796. 3 Alphasbet- & Bogen in Octav. Im zwenten Bande oder Theile ist der fünfte Abschnitt von 1523 bis 1573, oder bis zur Verfertigung der ersten Kirchenordnung, und der sechste Abschnitt, welcher sich mit dem Tode des letzten Grafen, Anton Günther's, 1667 endiget. Der siebente Abschnitt, mit dem der dritte Theil anfängt, sollte bis 1773 verlaufen, wird aber mit dem Jahre 1731, in welchem die an Churhanover verpfändten Oldenburgischen Vogteyen und die Graffschaft Delmenhorst eingeldset wurden, geendiget. Dann folgt ein Urkundenbuch für beide letzte Theile, ein Nachtrag zu allen Theilen und ein gutes Register.

3 (3)

D. Berger hat beide Theile mit ein Paar schönen Plaquetten und Frontispizien geziert, welche die Ansichten von Kistädt und Zwischenahn, den Grafen Anton Günther auf seinem bekannten weiswärtigen Pferde, und den ersten Herzog von Oldenburg, Friedrich August, abbilden. Beimöge der Beirrede haben wir den Schluß des Werks nicht zu erwarten: doch will der Hr. Verf. einzelne Vorgänge in den Oldenburgischen Provinzialblättern, welche aber schwer zu haben sind, abhandeln, vielleicht auch zum Gebrauche des Gymnasii einen kurzen Abriß der Oldenburgischen Geschichte drucken lassen, und in diesem auch die neuere Zeit verfahren. Zu Entschuldigung dieses, den Geschichtsfreunden unangenehmen Verfahrens führt er an: Seine Absicht sey gewesen, seine Mitbürger zu einem Stande zu leiten, aus welchem sie die Beschaffenheit ihrer näheren bürgerlichen Verbindung klarer übersehen könnten, und bey ihnen ewigen Sinn für Deutsche Gemüths- und Deutsche Verfassung zu erregen. Dies sey erreicht, denn seit 1751 sey die Verfassung nicht merklich verändert. Er habe sich bey der Arbeit überzeugt, daß, um die Geschichte der neuern Zeit nach Art der ältern zu vollführen, neben der Kenntniß des Landes-Archives eine vertrautere Bekanntschaft mit der Cammer-Registrierung erforderlich sey, als er sich bisher habe zu erwerben vermocht. Außerdem sey die nähere Entwicklung der weitem Hauptvorgänge und die davon unzertrennliche wahre Charakterisirung der handelnden Personen mit Schwierigkeiten verknüpft, die ein Geschichtschreiber der Folge-Jahrhunderte, der die handschriftlichen Beweise mancher Art eben nicht so genau gebrauchen könne, leichter übersehe, als dieß ihm in der

„Nähe der Begebenheiten, und nach den Verhältnissen, worin er sich befunde, möglich gewesen seyn würde.“

Der erste Graf, der in diesen beiden Bänden erscheint, ist Johann XIV., welcher 1521 durch die Reichsacht gezwungen wurde, Reichsanlagen und Cammerzieler zu übernehmen, die seit 1522 vergeblich geordert worden waren. Sein ältester Sohn, Johann XV., überließ, zu übereilt, dem vierten Bruder, Anton, 1529 die Regierung, forderte sie 1531 wieder, und veranlaßte diesen, die bisherige Allodial-Grafschaft dem Kaiser Karl V. zu Lehen aufzutragen. Karl behauptete, sie sey bisher verschwiegenes Lehen gewesen, und folglich verwurft, gab sie aber aus besonderer Gnade dem Anton wieder. Anton und seine Kinder führten nach ihrer Mutter Tode 1531 die Luthersche Religion in ihren Kirchen ein. Johann Hederken, Pfarrer zu Hammelwaiden, übersezte von 1523 bis 1543 Luther's Bibel in die Niedersächsische oder Plattdeutsche Sprache, und Augustinzen beförderte seine Arbeit zum Druck, ohne ihn zu nennen. Graf Christoph, den seine 40 genannte Grafen-Zehde in der Dänischen Geschichte merkwürdig macht, ward 1522 am Hofischen Hofe Lutherisch, beförderte die Ausbreitung der Lutherschen Lehren sehr eifrig, und suchte den Papst zu räuzschen, um seine Dom-Präbenden nicht einzulassen, dadurch, daß er sich von ihm in Veracht der im Dänischen und Münsterischen Kriege verübten Gewaltthatigkeiten absolviren ließ. Aber seine List mißlang. Eben dieser Christoph schickte den aus Bremen vertriebenen Prediger Haidenberg, und machte in seinem Testamente milde Anordnungen für Witwen und dürftige Mädchen, die noch wirksam sind. Graf Anton bekam 1547 durch

die Waffen Delmenhorst und Harystedt wieder, welches der Bischof von Münster seinen Vorfahren entrissen hatte, und gebrauchte dabey lederne Schiffe, und sonderbaren Schrot und Sprengkugeln, die er selbst erfunden und ausgedonnen hatte. Er warb 1559 zum Zuge gegen Ditmarsen Soldaten, welches noch nie geschehen war, denn zuvor mußte bey solchen Unternehmungen jeder Einwohner dem Grafen auf den Glockenschlag folgen, und sich selbst beköstigen. Gegen seine Untertanen verfuhr Anton hart, und in Betracht der Gerichtspflege war er so unvorsam, daß die Busfänger ihn bey dem Herzoge von Lüneburg, Heinrich, und da er den von diesem Fürsten 1568 vermittelten Lüneburger Vertrag nicht beobachtete, 1571 bey dem Braunschweigischen Herzoge Julius verklagten. Dieser gab einen Bescheid, den er verwarf, weil er die Braunschweigische Gerichtsbarkeit nicht anerkannte, aber dennoch in der Stille vollzog. Er widersetzte sich 1566 dem Könige von Dänemark und den Holsteinischen Herzogen, da sie die Anwartschaft auf seine Länder bey dem Kaiser suchten; weil aber diese darauf einen Theil von Delmenhorst fordereten, ließ er 1570 die Ertheilung der Expectanz geschehen, und verlangte nur, daß diese erst nach Abgang seiner weiblichen Descendenten wirksam werden sollte, welche Forderung der Kaiser 1582 für unrechtmäßig erklärte. Durch seine Secularisation der Oldenburgischen und Delmenhorstischen Klöster erlosch der Prälaten-Stand. Die Mener in den Geestien, die Tiedinger, die Bewohner der vier Marschvogteyen und die Busfänger waren freye Staatsbürger: aber nur die letztern wageten es, ihre Vorrechte mit Nachdruck zu behaupten. Die Städte hatten ansehnliche Privilegien,

durften aber die landesherrlichen Eingriffe nicht anders als durch Stimpsf abzuwenden suchen, weil ihre Einwohner die meiste Nahrung von Hofe erhielten. Die Ritterchaft verlor durch den Landfrieden mit dem Befehdsrechte ihre Macht, und trat nie in ein Corpus zusammen: daher gab es nie in den Grafschaften landständische Versammlungen. Dennoch genießet der Mendener die vollkommenste Freiheit. „Frei wandelt er,“ sagt der Hr. Verf. (. Th. Ver-
 einnung S. 5) „unter Fienen, hört keine Seuf-
 „zer frohender Leibeigenen, keinen Jammer hilf-
 „loser Armen, keine Klagen des Landmannes,
 „dessen Eöhne gewaltsam zum Kriege dienste-
 „rissen werden. In der Rechtsverwaltung siehet
 „er Gleichheit, in der Religion echten Geist des
 „Protestantismus herrschen. Er siehet die Ver-
 „schiedenheit der Stände kaum merklich die Ge-
 „selligkeit einschränken. Willig zahlt er dem
 „Staate seine Abgaben. — Er weiß, daß seine
 „Vorwese vor hundert Jahren schon dieselbigen
 „bestimmten Abgaben leisteten, zu welchen er ver-
 „pflichtet ist. Er erkennt, wie viel billiger es ist,
 „die Steuern, wie hier, von dem ihn nährenden
 „Boden, als durch Mittel zu heben, die zu Ver-
 „zug führen, und die Moralität verderben. —
 „Er weiß endlich, daß der Ertrag seiner Steuern
 „nicht verschwendet wird; denn er hat volles
 „Vertrauen zu dem Regenten, der seine Reichs-
 „stands-Verhältnisse nicht verkennet, und dessen
 „Handlungen täglich davon zeugen, daß auch
 „er Vertrauen und Liebe zu dem Volke heget,
 „dessen Wohl zu befördern er berufen ward.“
 Graf Muten's ältester Sohn, Johann XVI., gab dem Canzler 1573 ein Paar Gehülfen zu, und errichtete die Canzlen, welche nachher Hofrath,

und endlich Regierung genannt wurde, ordnete wiederum Landgerichte und die Butzädinger Gerichte an, gab 1574 die erste Deichordnung, und 1575 die erste Kirchenordnung, und bestellte 1573 den ersten Superintendenten und das erste Consistorium. Sein Bruder, Anton II., zwang ihn 1577 und 1579, das Land mit ihm zu theilen. Er bekam 1578 Jevern durch der Fürstlein Maria von Jevern Testament, und 1592 durch richterlichen Ausspruch Kumphausen, welches aber die Besitzer mit Hülfe der Hülfe ihm vorerbiethen. 1592 schloß er den noch älteren Vergleich mit der Reichsstadt Bremen über Strandgut und Verfolgung der See räuber, und 1597 erbaute er den Wangeroger Leuchtthurm. 1602 erwarb er den Furst mit Hoya und Braunschweig über Hapsfert durch Verzichtung der Braunschweig-Kaiserlichen Lehnsherrschaft. Er legte 1598 die erste Apotheke, 1599 die erste Buchdruckerei, und 1597 die erste Salz-Kammern zu Steinhausen an. Von seinen sehr Deutschen Gesinnungen zeugt folgende Stelle aus einem seiner Briefe von 1599 (S. 175): „Wir Deutschen erfahren täglich Demüthigung, die unsere löblichen Verfahren nicht geduldet haben würden, wenn ihnen auch Leib und Leben darauf gestanden.“ (Es war nämlich die Rede von der Gleichgültigkeit, mit der die entfernteren Reichsstände das Eindringen der Spanier in Westphälische Länder ansehen). — „Ob es eine sonderbare Strafe Gottes über diesen Kreis sey, oder ob es vielmehr unserer eigenen Trennung und Kleinmüthigkeit zuzuschreiben, daß man sogar ohne einigen Scherzschlag den Feind nur handthieren und nach seinem Gefallen mit den armen Leuten gewähren und um-

„gehen läßt, das müssen Wir dahinstellen, und
 „lassens diejenigen demableinst verantworen,
 „denen vor Alters die Direction und Befähigung
 „des gemeinen WeSENS anvertraut worden.“ Gegen
 die Religionsduldung war er sehr eingenem-
 men, weil er glaubte (S. 185), daß ein Regent
 sein Mittel übrig behalte, seine Auctorität anrecht
 zu erhalten, wenn er den verschiedenen Meinun-
 gen seiner Unterthanen seinen Lauf lassen wolle.
 Nach 1597 war die Strafe eines jeden Mordes
 nur eine Geldbuße von 70 Mark und Landesver-
 weisung auf 1 Jahr 6 Wochen. Die ersten Hand-
 werkszenden wurden in der Stadt Lidenburg im
 14. Jahrhunderte, und in Delmenhorst 1713 er-
 richtet. 1610 schlug ein Finanzier dem sehr klugen
 Grafen Anton Günther die Errichtung einer Brand-
 Assuratienscasse vor, alku er verwarf sie als
 eine äußerst gefährliche Sache (1 Th. S. 229).
 Der König Gustav Adolf von Schweden sagte dem
 Grafen Anton Günther, ein Staat, der nicht sich
 gegen die mächtigen kriegsführenden Nachbarn
 selbst vertheidigen konnte, müsse ne auf Neutra-
 lität bestehen, sondern sich vielmehr unter den
 Schutz eines der Streitenden begeben. Dumees
 erhielt sich der Graf bei der Neutralität, theils
 durch Hülfung im Lande, theils aber durch seine
 sehr schönen Stattereien: dem verschente Säge
 von Pferden setzten bei dem Kaiser und Staats-
 bedienten das durch, was seine vernünftig Ber-
 stellung bewirken konnte. Das, was der Dr.
 Weis, von der Entziehung und Befestigung des
 Weiserzelles (1 Th. S. 232), von der Einführung
 einer beständigen Contribution (1 Th. S. 299),
 von des Grafen Anton Günther's Verhandlung-
 en und Vergleichungen mit dem Könige von Da-

nemark und den Herzogen von Holstein-Gottorf und Braunschweig-Lüneburg über die künftige Erbfolge in sämmtlichen Ländern, und die Sicherung der seinem natürlichen Sohne, dem Grafen von Aldenburg, bestimmten Allodii, und von den seinen Verbindungen, wodurch die Dänischen Minister ihrem Herrn das Land durch die Beendigung des Vertrags verschafften (1. Th. S. 205—227, 11. Th. S. 1—51), sagt, ist für Deutsche Geschäftsmänner sehr lehrreich. Überhaupt aber verdient dieses Werk mit mehreren Rechte, als die Winkelmann'sche Oldenburgische Chronik, die nicht unbedeutende Belohnung, welche Winkelmann erhielt, und die, wie im 1. Theile S. 497 bemerkt ist, sich auf 24,000 Rthlr. belief. Ein sehr großes Honorarium, zumahl für die damalige Zeit!

Malin.

Erlangen.

Dieselbst ist noch 1797 von des Hrn. Geh. Hofrath Schreber's Säugethiereu das LV. Heft mit den Platten CCXXXV A. auf welcher der veränderliche Hase im Sommer, CCXLI. auf welcher der Schedel eines Edelhirsches (beide nach eigenen Zeichnungen), CCXLII B. auf welcher das einfarbige Büffelhier nach Buffon, CCXLVII E. auf welcher eine neue Art Hirsch (Strongyloceros), das Weibchen, CCXLVIII G. auf welcher eine Stange von dem Gewebe des Männchens, CCCXXIX auf welcher das Gerippe eines Wallfisches (alle nach eigenen Zeichnungen), CCCXXVI B. auf welcher das so genannte Fischbein von dem Wallfisch, mit dem Schnabel, und CCCXXXVIII B. auf welcher der buckelichte Wallfisch abgebildet ist, ausgegeben worden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1798.

Philadelphia. *Sprengel*

Voyage de l'ambassade de la Compagnie des Indes Orientales Hollandaises vers l'Empereur de la Chine dans les années 1794 et 1795. Le tout tiré du Journal d' *J. E. van Breun Houk-gust.* et publié en François par *Morvan de Saint-Mary.* T. I. 1797. 437 Seiten in Quart.

In demselben Jahre, in welchem die Britische Gesandtschaft von China zurückkehrte, schickte die Holländische Ostindische Compagnie ebenfalls eine Ambassade an den Kaiser von China, deren Reise von Canton bis Peking hier beschrieben wird. Sie ward aber von den Chinesen selber veranlaßt, und die Mandarinen in Canton ermunterten die Holländische Factoren, einige angesehenen Personen an den Kaiser zu senden, um ihm zu seinem achtzigsten Geburtstage Glück zu wünschen. Dazu wurden auch von der Regierung von Batavia

R (5)

Hr. Tidning, der sich durch mehrere Schriften über den Verfall der Sündlichen Gesellschaft ausgezeichnet hat, und von dem wir eine an Ort und Stelle verfaßte Beschreibung von Japan zu erwarten haben, und der Verfasser dieser Reise, Hr. van Braam, er nennt. Merkwürdig ist dabei, daß dieser letztere in den Amerikanischen Freistaaten seine Bemerkungen zum Druck in London brachte, und daß ein von T. Domingo vertriebener Pfleger sie in Philadelphia unter den Augen des Verfassers Französisch übersezte, und dort druck. u. ließ.

Diesem ersten Theile werden mehrere folgen, da hier die ganze Reise noch nicht geendet ist, und Hr. v. Br. bey seinem achtzehnjährigen Aufhalte in Canton das Chinesische Reich und dessen Einwohner aufmerksam studirte, Zeichner mit Reichs herumreisen ließ, dessen Verfassungen zu copiren, und auf seinem Gute, sechs Meilen von Philadelphia, einen Saal von gemalten Chinesischen Nachrichten, Gemälden, Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten ließ, die der Übersetzer in einer besondern Nachricht beschrieben hat. Selbst verschiedene Chinesen hat Hr. v. Br. nach Persien mitgebracht, die sich noch bey ihm aufhalten.

Die Holländischen Gesandten mußten freilich von den Englischen, arabischen Mandarinern eben den Zwang, die genaue Bewachung und die Hingebung, sie immer zu gehn, erdulden, wo über sich die Engländer nähend ihres Aufenthalts im Reiche mit Recht beschwerten; allein nach diesem Lagerorte gewiesen doch die Holländer auf der Rückreise mehrere Freyheiten. Sie wurden an mehreren Orten herumgeführt, und reisten mit aller Bequemlichkeit, ob sie gleich

auf der Hinreise, die mitten im strengsten Winter geschah, sehr viel von der Kälte und den elenden Karren ausgehen mußten, auf welchen sie nach Peking führten. Das Ungewohnte, das Neue einer Europäischen Gesellschaft hatte sich zum Theil bey den Chinesen verlor; einer von den Gesandten hatte sich durch den langen Aufenthalt in Canton mit den Chinesischen Gebräuchen und der Denkungsart der Einwohner hohläglich bekannt gemacht. Die Holländer erwiderten sich zu allen den klavischen Cerimonien, die von ihnen verlangt wurden, vor dem Kaiser selber oder dessen Thron und Rabnen in den vernünftigen Stunden auf die Kniee zu fallen; überdem hatten sie von Canton aus Chinesische Bedienten mitgenommen, die ihnen über Manches Auskunft geben konnten. Standen sie doch durch diese während ihres Aufenthalts in Peking mit den dortigen Missionarien in Correspondenz, so wachsam die Chinesen auch alle Gemeinshaft zwischen beiden zu verhindern suchten.

In diesem Bande hat der Verf. einen Theil des auf der Hin- und Hureise nach und von Peking gehaltenen Tagebuches geliefert, nämlich von der Hinreise ganz, und von der Rückreise von Peking bis Chanschangschan, welches noch wenig Tage reisen von Canton entfernt ist. Er hat zwar kaum alle Merkwürdigkeiten mittheilt, die ihm unterwegs aufstießen, auch mancherley über die Beschaffenheit des Landes, die Natur der Provinzen verschiedener Cultur, und die Beschäftigungen der Einwohner aufgezeichnet. Aber das Wichtigste der wichtigsten Bemerkungen, die Correspondenz mit dem kaiserlichen Hofe in d. andern Nachrichten über China werden die Vorrede des zweiten Theils nebst dem noch rückständigen Reise-Jour-

nal enthalten, welchem auch Kupfer und Karten beigefügt werden sollen. Wie viel Bände noch folgen werden, darüber hat sich der Herausgeber nicht erklärt. Außer dem Laachbuche und dem Verzeichniß der Chinesischen Sammlungen, die dem Hrn. v. Wr. gehören, enthält der erste Band eine Anzeige aller Orte, welche die Gesandten unterweges berührten, eine Erläuterung des Plans von Peking, der den zweiten Theil zieren wird, und eine Erklärung der in der Reise häufig vorkommenden Chinesischen Nahmen und Wörter. Unter andern werden hier die Abfäufungen der Mandarinen nach ihren verschiedenfarbigen Knöpfen auf ihren Mäusen angezeigt, so daß die runden purpurothen den ersten Grad, und die silbernen oder weißsilbernen den untersten bezeichnen.

Nachdem das Schreiben der Ostindischen Gesellschaft an den Kaiser verschiedene Male in Canton von den ersten Mandarinen durchgesehen, geprüft und verändert war, trat die Gesandtschaft den 2. November 1794 ihre Reise an. Sie bestand außer den beiden Abgesandten aus 24 Personen. Einer von den Deimerschern war der Sohn des berühmten Deguignes. Ihr Weg war anfänglich eben derselbe, den die Engländer zurück nach Canton nahmen, sonst ging er durch die Provinzen Kiang-si, Houquang, Kiang-nam, Chan-tong und Pe-tschali, welche Provinz der Verf., wir wissen nicht, aus welchem Grunde, immer Tsch-li schreibt. Ihre Rückreise nahmen sie, wenn wir solche mit Staunton's Reise-Route vergleichen, meistens zu Wasser und durch dieselben Provinzen und Districte, wie die Engländer; aber oft hat man gewaltige Mühe, die einzelnen Nahmen auf der Stauntonischen Reisekarte aufzufinden: so sehr sind sie durch die Eng-

Fische und Holländische Aussprache corrumpt oder entseilt worden. Die für den Kaiser bestimmten Geschenke wurden meist in den Kramläden von Canton eingekauft, und die Mandarinen schlugen den Holländern selbst die Artikel vor, welche sie für die schicklichsten hielten. Viele aber wurden von den Trägern unterweges beschädiget. Die Mandarinen, welche die Ungeschicklichkeit der Träger sich nicht wollten zu Schulden kommen lassen, verschruben hernach andere von geringern Werth von Canton, und gaben sie für Holländische Präzente aus. Wie aber die rechten nächst in Pekin reparirt waren, behielten sie diese für sich, um sie gelegentlich als Opfer ihrer Verehrung dem Kaiser darzubringen.

Bald nach angetretener Reise fand die Gesandtschaft viele Felder mit Buchweizen bepflanzt: eine Getreideart, von der sie vorher nie gehört hatte, daß solche in China gebauet würde. Sie sah auch die bekannte Fischerey durch abgerichtete Vögel; aber den Ring um den Hals, um zu verhindern, die gefangenen Fische zu verschlucken, bemerkten sie nicht. Hr. v. Br. laßt dagegen, daß in diesem Fall die Fischer den Kropf des Vögels pressen, und ihn dadurch zwingen, den Fisch wieder von sich zu geben. Sonst stimmt seine Erzählung gewöhnlich mit Staunton's Beschreibungen überein, nur daß bisweilen bald die Engländer, bald die Holländer Etwas übersehen, zuweilen auch einer oder der andere das, was ihm auf dem Wege auffiel, genauer untersuchen konnte. Die so genannten Triumphbogen in den Städten und auf dem Lande heißen Chinesisch Pai-fong, und dienen zum Andenken solcher Personen beiderley Geschlechts, die sich durch tugendliche Liebe und andere rühmliche Handlungen aus-

gezeichnet haben, für Greise von hundert Jahren, Frauen von unbescholtenem Charakter, oder gelehrte und diuinitätige Mandarinen: aber sehr viele waren schon verfallen. Eben dasselbe bemerkten die Reisenden bei manchen Thürmen oder Pagoden auf den Spitzen der Berge, und selbst kaiserlichen Lustschloßern in den südlichen Provinzen, die Men-lang in zwölf Jahren nicht besucht hatte. Außer der Kälte litt die Gefandtschaft sehr durch die Soralität ihrer Führer oder der Befehlshaber ihres Nachkommens. Außerst selten war bey den Huren ihr Gepäck beschnitten. Sie mußten auf der bloßen Erde schlafen, weil ihre Betten zu leicht waren, und statt des mitgenommenen Wines sich mit Wasser behelfen. Sie wurden von ihren Trägern und andern zum Fortschaffen der Geschenke und des Gepäcks bestimmten Personen verlassen, doch auf der Rückreise besser und mit mehrerer Ordnung versorgt. In der Provinz King-nam war das Land viel schlechter angebaut und besiedelt, als in den andern Provinzen. Hier haben die Reisenden auch ein Mal gesehen von andern beschriebenen Chinesischen Soldaten, die zur Eisdringung des Eises zum Fortkommen mit irdentischen Ziegeln versehen waren. Wegen der Kälte (denn die Reise fiel in den December und Januar) wurden unter den Gesandten und ihrem Gefolge zwey Mohl Wölfe ausgesandt. Bey ihrer Ankunft in Peking ward ihnen zuerst eine Schenke für Führerleute in der Vorstadt anzuweisen; ihr nachheriges Quartier in der Stadt war nicht einmahl ausgetheilt. Aber der Kaiser sandte ihnen einen großen gefrorenen Eisz zum Geschenk. Einige Tage darauf wurden sie früh Morgens um fünf Uhr zur Audienz vorgelassen; um eben diese Zeit

mußten sie auch hernach immer, mitten im kältesten Winter, nach Hof kommen. Sie erschludigten sich zwar, daß sie schwerlich in ihren schlechten Kleidern erscheinen könnten, erblickten aber zur Antwort, der Kaiser wolle die Gesandten und nicht ihre Kleider sehen. Die Zimmer der Palastes, wenn sie sich eine Weile aufhielten, waren sehr klein, schlecht und ebre alle *Wuzuruma*. Der Kaiser sah hernach den Chinesischen Zwitschbuckäufen zu; auch die Holländer mußten vor ihm ihre Geschicklichkeit in dieser Kunst zeigen. Während ihres Aufenthalts in Peking mußten sie hernach täglich an Hof gehen, wurden sehr gut aufgenommen und in Gegenwart des Kaisers konvertet. Sie waren auch bey den Hofschauspielen, Concerten, dem Zeit-tanzen, den Theaterwerken und andern Lustbarkeiten zu sehn, welche die gewöhnliche Unterhaltung des Hofes waren. Zu ähnlichen Gaulespielen wurden sie auch auf der Rückreise in allen großen oder Hauptstädten eingeladen. Daher gibt der Verf. auch eine ausführliche Beschreibung von Tzuen des kaiserlichen Palastes; die Menschen wurden hernach auf befohlen Befehl des Kaisers darin herumgeführt, auch mußten sie dem Kaiser nach dem Lustschloß *Yuen-mung-tuen* folgen. Dort fanden sie in einem der Audienzsäle die schöne Kutsche ungebraucht stehen, welche Lord *Macartney* dem Kaiser zum Geschenk mitgebracht hatte. Nicht weit von derselben stand auch ein gemeiner vieräderiger Chinesischer Wagen, dessen sich der Kaiser bey dem Ackersteife bedient. Einen solchen Zepher von grünlichem Achat, wie ihn Hr. *Stäurton* unter den Gesandten an den König von England beschrieben hat, erblickten auch die Holländer für den Pringen von *Drauen*. Der

Verk. schätzt den Werth desselben auf 2000 Pia-
ster. Die Chinesischen Pferde werden weder ge-
strigelt, noch gewischt, und die Vornehmsten bey
Hofe ritten auf Pferden, die von angefrorenem
Schmutz aus dem Stalle bedeckt waren. Von
Reinlichkeit und Sauberkeit fanden die Hollän-
der oft keine Spur. Einmahl wurden ihnen von
der kaiserlichen Tafel einige schon benagte Ham-
melknochen auf einer ganz schmutzigen Schüssel
ins Quartier geschickt; auch geben die Chinesen
keine reinen Teller, und bey Hofe wurden die
verschiedensten Speisen von einem und demselben
Teller gegessen. Gemeinhin waren die Tische,
die man den Gesandten und den anwesenden Man-
darinen bey Hofe vorsetzte, mit fünfzig Schüsseln
verschiedener Gerichte besetzt. In Yuen-ming-
yuen wurden die Gesandten selbst in die geheim-
sten Zimmer des Kaisers herumgeführt: eine Ehre,
die keinem Europäer bisher widerfahren war.
Hr. v. Wr. kann auch nicht Worte genug finden,
die Pracht und Mannigfaltigkeit der Gebäude zu
bewundern. Der ganze Bezirk von Palkästen hat
einen Umfang von 40 Seemeilen, von denen 25
einen Grad des Aequators ausmachen, und be-
steht aus 36 verschiedenen Wohnorten für den
Kaiser und seinen Hofstaat. Bey einem Privat-
Gespräche beschwerte sich der erste Minister sehr
über den hohen Preis der Europäischen Taschenu-
hren, zeigte die feinnige von Arnold in London,
die ihm nur 70 Lires gekostet hatte: ein Preis,
um den sie in London nicht zu haben war. We-
schäfte dürfen die Mannarinen nicht nehmen, da-
her wurden auch die Holländer mit ihren Prä-
senten abgewiesen. Allein die Kaufleute in Can-
ton finden Gelegenheit genug, durch Europäische
Waren, die sie ihnen weit unter dem Preise bez-

kaufen, ihre Gunst zu erlangen. Diese mußten auch sorgfältigst zu vermeiden, daß die vom Gesolge der Gesandten keinen Zutritt beim Kaiser oder dessen Ministern erlangten, welche ihnen wegen ihrer Kenntniß der Chinesischen Sprache bekannt waren, aus Furcht, sie möchten den Großen Aufschlüsse über die Lage der Dinge in Canton geben.

Bev einer Mondfinsterniß den 4. Febr. 1795 war bey Hofe und in den Wohnungen der Großen die äußerste Stille. Man trauert über das Schicksal des Mondes, der alten Tradition zufolge, daß ihn ein Drache zu verschlingen drohe, und die bessern Erklärungen der Missionarien haben den alten Aberglauben nicht vertilgen können. Die Ofen der Chinesen in Peking sind außer dem Hause angebracht, und sie vertheilen durch Röhren unter dem Fußboden oder durch die Zwischewände die Wärme durch alle Zimmer.

Auf der Rückreise wurden die Gesandten in den großen Städten auf Befehl des Kaisers bewirthet und mit Geschenken entlassen. Sie bemerkten auch viele Chinesische Begräbnißplätze von derselben Art, wie sie in der Englischen Reise beschrieben sind. Neben den Mausoleen standen gewöhnlich folgende Figuren, zwey liegende Löwen, eben so viel Schafe, ruhend, zwey gesattelte Pferde und zwey Mandarinen, bisweilen noch zwey Elephanten. Die Chinesischen Särge werden nicht tief in die Erde begraben, sondern stehen oft auf der Oberfläche, mit verschiedenen Bedeckungen, oft von bloßem Mäfen, versehen, weil die Einwohner glauben, in der Tiefe Wasser zu finden, und die Leichen einen trocknen Wohnort verlangen. Nach einiger Zeit werden sie mit den Särgen verbrannt, und die Asche wird in

Manu gesammelt und aufbewahrt, die man ebenfalls nur zur Hilfe in die Erde stellt; doch ist dieser Gebrauch nicht in allen Provinzen. Der gelbe Fluß tritt erst aus seinen Ufern, und verzweigt die benachbarten Felder: er ist daher von stark n Deichen umschlossen, die ganz die Einrichtung der Holländer haben, und gut unterhalten werden. Die Flüsse und Canäle waren mit einer wachsenden Anzahl für Pektin bestimmter Reisschiffe bedeckt. Der Kaiser braucht zu diesem Reis-Transport fast 10,000 Schiffe von verschiedener Größe, auf denen 206,000 Familien leben, und in Pektin werden jährlich 750 Millionen Punde Reis eingeführt. Alle Provinzen, welche Reis bauen, müssen den Zehnten in die Provinz Kiang-nan liefern, wo ihn die kaiserlichen Schiffe abholen.

Die wichtigsten Provinzen des Chinesischen Reiches sind Kiang-nan, Tsché-kiang und Fokien. Sie produciren rebe Seide, die baumwollenen Tuche, Meukin genann, die ihre Faibe von einer rotölichten Baumwolle haben, und die verschiedenen Sorten Thee. Die Stadt Su-tschew-fu treibt einen großen Handel mit jungen Mädchen, die in der ganzen Nachbarschaft angekauft, in der Stadt in der Musik, im Sticken und andern weiblichen Arbeiten unterwiesen werden, und für das Gerail des Kaisers und der vornehmsten Mandaunen bestimmt sind. Der Preis richtet sich nach der Schönheit; manche kosten nur hundert, einige aber wohl sieben hundert Lewesdor. Die Seidenmacher in Tsché-kiang, welche Provinz die beste Seide liefert, werden nicht mit den Blättern des weissen, sondern des rothen Maulbeer-Baumes gefuttert. In eben derselben

wird viel Indigo gewonnen; er wird aber nicht in trocknen Stücken, sondern als eine nasse und weiche Substanz verkauft. In den verschiedenen Klapprevungen, welche die Gesandten durchzusehen, fanden sie eine große Verschiedenheit in der Sprache, der Kleidung, Cultur und Sitten der Einwohner. Nur die Sprache der Mandarinen ist überall dieselbe; aber die Bedienten der Gesandtschaft, die aus Canton waren, hatten in mehreren Theilen des Reiches Mühe, sich verständlich zu machen, oder die Einwohner zu verstehen. Die Reise von Peking bis Schan-chau-dan dauerte vom 15. Februar bis zum 2. April 1797, und den 10. May erendeten sie erst Canton wieder. — Zuletzt müssen wir noch bemerken, daß wir das Taqibuch häufig weit trockener und weniger unterhaltend, als die Englische Reise gefunden haben. Man kann viele Seiten durchbleiben, ohne auf etwas anders, als sehr kurze Nachrichten der gesehenen Städte, Tempel, Pagoden, Triumphbögen und Brücken zu stoßen.

Florenz;

Lehmann.

Atti della real Società economica di Firenze. ossia de' Georgofili. Volume II. 1795. Volum. III. 1796. Detav. Der erste Band ist im J. 1793 S. 227 angezeigt worden. Nach der fortgesetzten Geschichte der Gesellschaft findet man im zweiten Bande eine Nachricht von den Verdiensten des Giovanni Targioni-Tozzetti und des Caverio Mauriti. Jener war den 12. September 1712 zu Florenz geboren, wo sein Vater Arzt war. Er ward 1734 Doctor, und bald darauf Professor, kaufte die Bibliothek, die Sammlung und Handschriften des 1737 verstorbenen Micheli,

feines Lehrers, und dachte, letztere sämmtlich drucken zu lassen. Er bekam die Aufsicht der öffentlichen Bibliothek, aus deren 110 Handschriften er die Briefe der Gelehrten an Magliabechi herausgab, wovon aber, aus Mangel eines Verlegers, nur fünf Bände gedruckt werden konnten. Er hatte den Vorfab, auſſer der bekauzten Reisebeſchreibung, auch noch *Corografia e topografia fisica della Toscana* auszuarbeiten, wovon auch der Plan 1754 gedruckt ward, aber dieses große Werk ist nicht zu Stande gekommen. Er starb den 7. Januar 1783, hinterließ eine Tochter und einen Sohn, *Attabiano Benedetto*, der jetzt Professor der Arzneiwissenschaft ist. *Manetti* war 1723 den 12. November geboren, erhielt die Doctorwürde 1747, war practischer Arzt, betrieb vornehmlich die Ausgabe der prächtigen *Storia nat. degli uccelli*, fing im J. 1770 *Magazzino Toscano* an, welches, nachdem es zu 31 Bänden in Octav angewachsen war, im Jahre 1777 unter dem Titel: *Nuovo Magazzino*, zu 9 Bänden fortgesetzt ward. Er starb am Schicksal an seinem Geburtstage 1784. — Von den Abhandlungen verdienen hier nur einige angezeigt zu werden; viele, obgleich sie den dortigen Bedürfnissen angemessen seyn mögen, enthalten nichts, was nicht schon in Deutschen Schriften gelehrt wäre. Eine kurze Nachricht von der Gewinnung der feinsten Rosinen, die unter dem Nahmen der *Corinthen* bekannt sind. Die meisten werden von den Engländern und Holländern von den Inseln *Zante* und *Cephalonia* gehohlet. Versuche, die ein Grieche auf einem Gute in der Nachbarschaft von *Prä* gemacht hat, scheinen zu beweisen, daß dieser Wein-

steck auch im Testamischen mit Vortheil gezogen werden könnte. Gherardi, ein Camaldulensier Mönch, hat die Verarbeitung der hmfenartigen Pflanze, *Spartium junceum*, zu verbessern gesucht. Sie muß nicht, wie gemeinlich geschieht, im Januar, sondern im October, abgeschnitten werden. Das Methen geschieht wie bei dem Wein. Der Doctor Menabuoni empfiehlt den Gebrauch der Querciola (*T-ucrium chama-dryis*) statt der China, und der Früchte der Rainweide zur Färberei. Über den gefährlichen Genuß der Cicerchie oder der Platerrsen, *Lathyrus sativ*. Nicht sie allein, sondern auch *Lathyr. cicera* und *Ervum ervilia*, schaden, wenn sie lange Zeit in Menge genossen werden. Da, wo diese gebauet, aber nur zuweilen genossen werden, merkt man keinen Schaden, der sich aber bey einer Familie äusserte, welche fast drey Menathe von den aus Tunis kommenden Platerrsen lehrte. Warnung wider den Genuß eines hier abgebildeten Schwammes, *Fung. alioides annulatus* des Bailant; *Fung. raphanum redolens Micheli*. Merkwürdig sind die Versuche des Jabbroni S. 167. Weil die Landleute zuweilen die Samen der Hülfengewächse, vornehmlich die Bohnen, zu theilen pflegen, jede Hälfte allein in die Erde bringen, und dennoch reichliche Früchte erhaüen, so zermahlte er auch Getreidekörner groblich, warf sie darauf in Wasser, und sah die Stückchen, welche Keime enthielten, zu Boden fallen. Diese säete er, und erhielt davon eben so gute Pflanzen, als aus den ganzen Körnern; manche gaben sogar mehrere Halmen. Nach seiner Untersuchung besteht der Keim ganz aus dem glutinösen oder theilischen Stoffe, den

Einige jetzt gluten oder colla nennen. Nach seiner Meinung sey zur Ausscheidung der Stärke eine Gährung nöthig, um den thierisch u. Antheil zur Fäulung zu bringen, damit sie sich alsdann desto leichter trennen lasse. Eben davon rühre der unverträgliche und allerdings ungefundne Gesicht her, welchen eine Stärkefabrik verbreitet. Er trägt deswegen, ob es nicht möglich seyn sollte, den glutindigen Theil der Körner durch mechanische Mittel, schon vor dem Einweichen, zu trennen, wodurch die Arbeit beschleunigt, und der Gestank zum Theil vermieden werden könnte. Dieser abgeschiedene Theil möchte alsdann zu Mehl gemahlen und mit anderm Mehle zu Brot verbacken werden. Der Keim mache nach dem Gewichte nur den sechsten Theil des Kornes aus. Über die Fische in dem See neben Vientina in Lago di Sesio, wo die Mißbräuche fast eben so arg, als bey uns an der Elbe sind. Der Doctor Molinelli beweiset, durch Versuche, es sey besser, die Fische nur an der Sonne zu erwärmen, als sie, nach alter Weise, in Gebrauch gehen zu lassen. Fische, welche 1789 vom Feste angegriffen waren, gäßen auf jene Weise dennoch ein gutes Oehl. S. 232 Herr Hofrath auf dem Salzwerke zu Valtorra das Göttingische Salz wohlfeil und in Menge gewonnen; er scheint sich mehr Alkali zu verflüchtigen, als unsere Salzwerke, welche diese Ausung häufig versucht haben, gefunden haben. Wundern muß man sich, daß auch in diesem Aufsätze, dessen Verfasser ein Deutscher ist, die Namen der Ausländer ganz entsetzt sind; z. B. i tra-telli, i trav. choret in Brunzov g. Doerenberg für Dörenberg u. s. w. Die weitläufigen me-

teorologischen Beobachtungen vom Jahre 1794
füllen einige Bogen, müssen aber wohl wenig.

Im dritten Bande eine Nachricht von der
Cultur der Baumwolle auf der Insel Madag.
Eine Naturgeschichte der Gegend um Pisa; un-
wichtig! Ein Aufsatz des Doctor Giovanni Lippi
über die Schwärze des Verberes der ausländi-
schen Manufactur-Waren. Bericht von der
Bewegung des Selandales in der Levante. Die
beiden Arten des Lunare und das Selandum
foliarum des Miller's sind, nach seiner Beschrei-
bung, nur Abarten. Lazzaro Tezzetti, der Jänze-
gere, hat bemerkt, daß die Lemmi, da, wo sie
das ganze Wasser bedeckt, sogleich weit aus-
weicht oder sich zurückzieht, so bald man neben
ihm einen Zweig von *Rhus typhina* eintanzt.
Wirft man ein Stüchchen von einem Blattens-
gel ins Wasser, so bewegt sich dieses eine Zeit-
lang nach allerlei Richtungen, wobei zuletzt
hald aus dem einen, bald aus dem andern
Ende, eine ähnliche Materie hervorragt, die
wohl allerdings die Ursache der Bewegung ist.
Eine ähnliche Erscheinung bemerkt man bei
mehreren Pflanzen, die einen milchichten Saft
von sich lassen; nämlich *Rhus* am stärksten, *ni-*
mus mollis. — Ursache, aus den Weintreeren
einen Zucker zu erhalten. Versuche, die Kir-
menen wider den Frost zu bewahren. Aber die
Bewegung des Saftes in den Pflanzen. Des
Doctor Valloni Abhandlung vom Einflusse der
Pflanzen auf die Verbesserung der Luft. Eben-
derselbe hat auch in einem andern Aufsätze die
Beyse von der Veränderung des Clima im
nördlichen Europa gesammelt. Beispiele alter
Wenstöße; einer von 112 Jahren, ein ande-

rer sogar von zwei Jahrhunderten. Das Fezderharz, in Bergöhl oder Naphtha aufgelöst, gebe einen herrlichen Firniß für Weinschläuche und andere Sachen, der aber nicht gern trockene Versuche, auch in Toscana Rhabarber zu ziehen.

Halle.

Anzeige. In der Waisenhausbuchhandlung: *Lexicon* biblicher Texte für Casualfälle, nebst jedesmaliger Bestimmung ihrer Zwecke, Materialien und dazu dienender literarischer Notizen für angehende Prediger. Von M. Philipp Heinrich Schuler, Parrer zu Dachtel im Württembergischen, und Mitglied der akademischen Gesellschaft in Zürich. 406 Seiten in Octav. 1797. Die Lehre von den Zwecken, Texten, Hauptsätzen und der Literatur einzelner Fest- und Casual-Predigten machte bisher in der Homiletik ein eigenes Kapitel aus, welches einer genaueren Auseinandersetzung wohl würdig war. Der Verfasser leistet getreu, was er auf dem Titel verspricht, und liefert für angehende Prediger abermal ein sehr schätzbares Hilfsmittel zur Erleichterung ihrer Amtsführung. Nur hätte Rec. gewünscht, daß der Verfasser für jede der aufgeführten Fest- und Casual-Predigten eine ausführliche Disposition von irgend einem guten Kanzelredner hätte beyfügen mögen, welches leicht geschehen konnte, ohne die Bogenzahl zu vergrößern, wenn die in extenso abgedruckten Texte, welche immer mehrere Seiten füllen, nur mit Zahlen bezeichnet worden wären.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1798.

Berlin.

Beckh. 1798.

Den Liebhabern der Deutschen Altersbücher, besonders denen, welche den bisher zu sehr vernachlässigten Platedeutschen Dialect zu bearbeiten suchen, wird folgende Schrift gewiß sehr angenehm seyn: **Romanische und andere Gedichte in altpolnische Sprache**, herausgegeben von Dr. Paul Jak. Neuns, Braunschweig-Lüneburg. Hofrath, Professor und Bibliothekar in Helmstädt. Bey Nicolai. 1 Alphabet in Octav. Diese acht Gedichte sind aus einer Handschrift der Helmstädtischen Bibliothek genommen, deren Alter Hr. Dr. ins 14. Jahrhundert setzt, wiewohl einige Gedichte aus dem dreizehnten zu seyn scheinen. Vom dichterischen Schwunge scheinen zwar nur wenige etwas zu haben, aber alle sind, sowohl wegen der Sprache, die in manchen reiner, als in den meisten alten Gedichten dieses Dialects, ist, als auch wegen der Beiträge zur Kenntniß alter Sitten, sehr schätzbar. Jedem ist hier der Inhalt vergesetzet worden, so wie vernehmlich

& (:)

durch die unter dem Text gegebenen Erklärungen einiger unverständlichen Ausdrücke, das Lesen viel erleichtert ist. Hin und wieder scheinen einzelne oder mehrere Zeilen zu fehlen; J. V. S. 34 W. 160; gut wäre es, wenn Jemand diese Lücken aus andern Handschriften ergänzen könnte. Aber warum hat man diese vaterländischen Reliquien mit lateinischen Lettern gedruckt, wodurch sie, selbst für den Kenner dieses Dialects, ein fremdes Ansehen erhalten haben, welches das Lesen und Nachsehen erschweret. Sollen denn die Deutschen gar nichts Eigenes haben und behalten, nicht einmahl ihre Dialecte, deren Erfinder sie sind? Das erste Gedicht: Zeno, befindet sich auch auf der Dresdenner Handschrift, und ist von Göthe 2. T. 274 kurz beschrieben worden; aber es ist dort unvollständig, auch schon mit Hochdeutsch vermischt. Rec. will einige Vermuthungen, die ihm eingefallen sind, zur Entscheidung größerer Kenner angeben. W. 41. muß heißen: mer Black he screef; mit Dinte er dann schrieb. Der alte Abschreiber hat fast immer *igen* statt *regen* (vermuthlich nach seiner Mundart) geschrieben, welches letztere doch der Dichter wegen des Reims 135. gewiß gebraucht hat; das Holländische *regens*, aus entgegen, so wie *eney* aus *enizwey*, wiewohl der Niederdeutsche, der das *en* vermeidet, dennoch dabey das *n* anzusetzen weiß. Eben diese Bedeutung ist auch W. 856. zu verstehen, nicht *Degen*: nun ihm entgegen zu sehen, siegen sie auf die Maern; wiewohl diese Zeile, so wie die S. 196 J. 641 und S. 216 auch die and. re Deutung leidet. W. 144. vil 176. selte, aus *selten*. im nach gebräuchliches *Stückweit*. W. 192. begref, bezuiff. 207. Su au, allesammt, So, ein *Stückweit*; noch sagen die Junggesellen: So mit Gank, daß ich reden darf. W. 213. dake ero. sehr fiok. S.

338 und 340 heißt dicke, oft: also kam he to or so dicke, als he wolde; er kam zu ihr, so oft er wollte. 376: sein Leid verfierte er, verzaß es. 548: sie gaben zurück, was bey ihnen verfehrt war. S. 53 Z. 597: sumner got un all zilgen, ist der ebenmäßs gewöhnliche Fluch: So mir Gott! Sam mir Gott! Sem mir Gut! Daher auch der Vernahmen des letzten Markgrafen und ersten Herzogs von Ssterreich im zwölften Jahrhunderte: Heinrich Isenmurgott, von dem ihm gewöhnlichen Fluche. Schon Steyhanus sagte in *Apologie pour Herodote* l. p. 77: les Alemans en leurs maudissions desguisent le mot Gott; wiewohl die Franzosen es eben so machen. Noch nicht ganz unbekant ist die Drohung S. 607: dem will ich die Nidelen vzelesen. Im Wörterbuche auf der Magdeburgischen Dom-Bibliothek: Alphabetum, eyn Fibele; im Vocabulario von 1477: abecedarium, ein Pbybel; alphabetum, ein Bybel; vermuthlich von fibula, der kleinen Schnalle, oder gar von *βιβλος*, wie Frisch meinte. S. 75 wird schon der Apotheken gedacht; als der Satz des Heiligen geschmet ward, dar began er so wol to reken, als in einer Abbrecken; ein Zusatz zu Beckmann's Geschichte der Eifersüchtigen 2. S. 504. De Unzeynen B. 1500. sind wohl Ausfätsige. Das zweyte Gedicht heißt: Der Baumgarten, ein Traum. Das dritte: Das Lob der Frauen. S. 125: Scolde we on des nicht danken, Dat se umme uns dicke anken, Ie se uns to der Werlde bringen. Ganz so, wie Kaiser Justinian *cod. lib. 8. tit. 18. 12*: quis earum non misereatur propter partus periculum, et ipsam liberorum procreationem. S. 127 un don allen frumen guden Wan; man soll von allen Frauen gut denken; diese Zeile bekräftigt die S. 139 angezeigte Erklärung. S. 129: Wif is

der *Doget eyn Vorspan*; ist eine Tierde der Tugend. Daß *Vorspan* einen Schmuck auf der Brust bedeutet, beweiset *Korhen's* Gedicht von der Keuschheit, welches der um unsere Mundart sehr verdiente *Hr. Zinderling* in *Adelung's* *Magazin* 2, 4. S. 126 bekannt gemacht hat. *Span* hieß *fibula*, hernach eine Nadel, Spindel, dergleichen mit Edelsteinen geziert, so wie in jenem Gedichte, vor der Brust getragen ward; wie jetzt von unsern jungen Herren. Das vierte Gedicht: *Stathsoersammlung der Thiere*, wo viele alte *Nahmen* der Thiere vorkommen. S. 141 *Geschichte der heil. Marinen*. S. 159 *Reisen des heil. Brandanus*, der so viele Wunderdinge gesehen hat, daß man sie nicht einmahl in *Actis sancti Marci* 3. p. 599 hat erzählen mögen. Hochdeutsch und präzis ist diese Reise oft gedruckt worden (*S. Zumbel's* *Bibliothek seltener Bücher* 1. S. 5); wer so eine Ausgabe mit dem Gedichte vergleichen konnte, würde manche zweifelhafte Ausdrücke erklären können. Z. 26. *senst kanst du nie wieder Freude erreichen*. Z. 49. *nicht korne, sondern koren*, wie auch der *Meim* fordert: das kommt von dem *Schwagen*. Z. 23. ist wohl nicht an *Katzenismus* zu denken; es heißt: dir soll lange Zeit Freude theuer werden. So kommt *dure* S. 172 wieder vor. Z. 42: das würde ich glauben, wenn ich gesehen hätte. Z. 50: du solst dich gleich aufmachen auf das lange und weite Meer. S. 173 kommt der *Norwegische Krake* vor, der aber auch schon bey *Petrus Siculus* S. 47, sogar schon bey *Hironymus* und *Plinius* vorkommt. *Claus M.* hat ihn *Lib. 21. cap. 25. und 26.* aus *vita S. Brandani* angeführt. *Kume* Z. 135. nicht stehend, sondern: kaum war er ins Schiff gekommen. In *Korhen's* Gedichte S. 120: *Der Uns Tuscheld her sich kume erweret* (nicht *kume*,

wie doch gedruckt ist; der Diphthong au ist alle Mal das lange u). Z. 185 muß wohl gewiß zu gelesen werden, welches S. 186 wieder verkommt; er war rauh am ganzen Leibe, so wie diese Meerwunder sein soll. Sollte nicht S. 177 das Riechermeer das rothe Meer seyn? Einz an ders Ableitung, als frisch aus Statter anführt. hat Beckmann in Warentunde 1. S. 147 angegeben. Z. 314. Gottes Schlag, Strafe Gottes. Z. 369. der Sand, der sonst grau ist, war golden. Man vergl. Z. 388, 389. Tom S. 186 muß sicherlich wohl ein Pfeidezamm sein, weil er auch in der profaischen Beschreibung genannt ist, ungeachtet er sich in das himmlische Haus oder in den prächtigen Hof (Sal) nicht zu schicken scheint. S. 187 heißt Sal auch Vorch. Dieß bestätigt die bekannte Ableitung der Salbücher. W. 537. und 573. en wech, hinweg. S. 204 und 205 rechte icht, recht als od, prolius ut: dafür S. 244: recht est. Das Gedicht: Flos und Vankflos, ist nicht ohne dichterische Schönheit, aber, der Sprache nach, scheint es neuer, auch nach einem ausländischen Urstücke gemacht zu seyn. Es enthält einen Beweis vom Sklavenhandel im Mittelalter, in Ländern, welche an die Saracenen grenzen. Diese verkaufen hier eine Christin zu Rom an das Serail des Königs von Babylonien für die große Summe von 700 Mark Goldes und noch viele kostbare Nebengeschenke. S. 240 Vogel Spel, und S. 246 Veder Spel, daher noch die Jagdwörter: Windspiel, Federpiel, aber auch noch bedeuteter Spel im Plattdeutschen eine Menge, einen Überfluß; z. B. da is en Geld Spel, da ist viel Geld. Jetzt wird es immer dem Werte nachgesetzt, aber daß es ehemahls auch allein gebraucht ist, sieht man S. 237 Z. 541. Kindisch hieß damahls: noch jung; mehr als ein Maß

wird Floß, S. 27 und 28; *de kindische Man* genannt, der doch sehr männlich handelte. Sonderbar, daß der Dichter einige Mal, wenn er die Leser in Erwartung gesetzt hat, die Worte wiederholt: *We nu will vort horen lesen, De scal dem Leser drinken eeven*. Mit eben diesen Worten endigt er auch sein Gedicht. Das achte Gedicht: *Theophilus*, ist die Erzählung von einem Bischof, der sich dem Teufel verschrieb, damit er ihn reich machen sollte, von dem aber die Mutter Marie sich die Verschreibung zurückgeben ließ. Das Ende dieser Sammlung ist eine abgeschmackte profane Fabel von Alexander dem Großen, die von den schon gedruckten, sowohl Deutschen als Lateinischen, verschieden ist. S. 347 eine *Swepe* oder *Swoppe* ist nicht ein Beseu, sondern eine Weische, wie man auch S. 348 sieht: *de Swoppe her vele Strenghe*. Noch jetzt ist dieses Wort ganz gebräuchlich, und so heißt *Acer campestre* *Swepe* *Stockholz* (nicht *Schwepe* *Stockholz*, wie in *Mennich's Wörterbuche* steht), weil die Weischenfiele daraus geflochten werden. — In der Vorrede sagt Hr. Dr., daß auf der Helmstädter Bibliothek 4 Deutsch-Lateinische und 10 Lateinisch-Deutsche Gesarten vorhanden sind; möchte es ihm doch gefällig seyn, daraus wenigstens einen Auszug bekannt zu machen! auch verhyricht er dafelbst eine Schrift über alte Deutsche Rechte, welche sicherlich viel Nützbares enthalten wird.

Literarischer.

Halle.

Verluch einer richtigen Theorie der Lehren von den Lehnsschulden, dem Lehn-Concurse und dem Verhältnisse der Lehnsgläubiger zu den Allodialgläubigern, ingleichen des Lehn-Concurtes zu dem Allodial-Concurse, von *Chph. Chr. Dabelow*, ord. Prof. d. Rechte in Halle. Erste

Abtheilung. Bey Hammerde und Schwetfche. 1797. 1 Alphabet 1 Bogen in Quart.

Wir wünschen, daß der Verf. die so wichtige Lehre vom Cencus je mit eben dem Besalle durch das Lehnsrecht durchführen möge, wem er sie durch das Landrecht durchgeföhrt hat. So viel können wir bereits jetzt versichern, daß er keine Mühe gespart hat, um seinen Gegenstand durch Mangel an Weisheit nicht leiden zu lassen. Denn sein Plan erstreckt sich nicht bloß auf den Lehns-Cencus, sondern auch auf mehrere mit demselben zusammenhängende Lehren, welche sich auf dem Titel genannt finden. Alle diese Lehren sollen neben einander fortlaufend abgehandelt werden, auf folgende Weise. Ihre Cultur-Geschichte geht voran; dann folgt ihre Literatur; darauf die Darstellung der gewöhnlichen Theorie, mit Vorausschickung einer Dogmen-Geschichte; endlich der Versuch einer richtigeren Theorie vom Verf. selbst. Der Verf. glaubte in die benachbarten Regionen sich so weit ausdehnen zu müssen, weil er auch in diesen keinen festen Grund von seinen Vorgängern gesetzt fand, und er doch dasselben bedurfte, um sein eigenes Gebäude mit Sicherheit aufzuführen zu können. Die vorliegende erste Abtheilung enthält nicht mehr, als die beiden ersten Stücke, nämlich die Cultur-Geschichte und die Literatur, letztere mit Beurtheilungen und sorgfältiger Angabe des Inhalts der einzelnen Schriften, wenn sie näher gekannt zu werden verdienen. Außerdem aber enthält sie noch sehr lange Prolegomena von S. 1 bis 82, welche theils als ein Iulius ingenium, theils aber, und vorzüglich, als ein notwendiges Bedürfnis für die folgende Arbeit angesehen werden können. Es wird darin der Begriff von dem Vermögen einer Person, von Eigenthume u. Nutzungseigenthume aufgeführt; denn alle diese Begriffe scheinen ihm von den Rechtslehrern bisher nicht richtig auf-

gefaßt werden zu seyn, so daß er die Centenz des So-
phocles, daß nichts so dunkel sey, wenn die Zeit nicht
eine Klarheit hervorbringen sollte, glaubt auf sich an-
wenden zu können. So z. B. hat es bisher Niemand
gewußt, daß der Eigenthümer durch Verpachtung sei-
ner Sache einen Abhang an seinem Eigenthume erleide.
Aber die Zeit hat auch hierüber Klarheit hervorge-
bracht. Dem S. 54. lehn man nur zuerst vom Vf., daß
man dadurch ein unvollkommenes Eigenthum (domi-
ni in re u. plenum bekommt, wenn man seine eigen-
thüm. Sache verpachtet. Und was ist Eigenthum?
"Es ist das durch gewisse, in den bürgerl. Gesetzen be-
stimmte, Voraussetzungen und Bedingungen begrenz-
te Verhältnis einer Person zu einer Sache, vermöge
dessen diese Sache als ihr ausschließl. zugehörig u. von
der Ausübung aller übrigen Staatsbürger auszuschließ-
sen angetrieben werden muß, wenn nicht in dem einen
oder dem andern von ihnen wieder die Voraussetzun-
gen u. Bedingungen eintreten, die in jener Person das
Eigenthum mögl. machen." Daraus folgt z. B., daß
Jemand auch nach geschehener Dereliction so lange
noch Eigenthümer der verrentl. von ihm derlassenen
Sache bleibt, bis ein Anderer dieselbe in Besitz ge-
nommen hat; eine Wahrheit, die man auch bisher noch
nicht gewußt hat. Es sind noch zwey Notberichtigun-
gen u. ein Abhang rückständig. Letztern hat der Vf. für meh-
rere einzelne Abhandlungen des partikulären Rechts
bestimmt, wozu ihm von vielen auswärtigen Rechts-
gelehrten Hoffnung gemacht worden ist. Vor allen
Dingen bitten wir den Vf., in den folgenden Abthei-
lungen sich eines kühneren und leicht acedretoren
Vortrags zu befleißigen. Denn gefast auch, die Sa-
chen, die er vortragt, sind noch so neu u. schön, so will
man doch nicht gern dasjenige auf's Bogen bunt durch
einander gemischt sehn, was sichtlich auf Einem mit
Beobachtung einer guten Ordnung hätte gesagt wer-
den können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1798.

Göttingen.

Wied.
Am 21. Stücke dieses Jahres S. 201 ist von einem Modell einer neuen Luftpumpe Nachricht gegeben, welches Hr. Hest. Hermann zu Yanaen-SELBOLD an die k. k. Societät übersandt hatte. Im Februar dieses Jahres hat er ein zweytes Modell einer neuen Luftpumpe übersandt, welches dem ersten im gerinsten nicht mehr ähnlich sieht. Diese Luftpumpe hat in Rücksicht der vier Punkte etwas Eigenes. Der Cylinder ist verhältnißmäßig sehr weit, weil der Hr. Hest. den Druck der äußern Luft auf den Kolben durch eine eigene Einrichtung ganz befertigt zu haben glaubt. Es ist nämlich, um den Druck der Luft beim Zurückziehen des Kolben nicht hervorwachen zu lassen, der Cylinder, wie gewöhnlich, durch eine Varte luftdicht geschlossen: weil aber nun beim Verschieben des Kolben, wenn die im Cylinder von

M (3)

der Glocke abgesehnittene Luft ins Freye gejagt wird, auch die äussere Luft in den Cylinder treten, und von dieser Seite gegen den Kolben drücken kann, so schlägt der Hr. Hofr. vor, den Kolben best absetzen zu lassen, damit der Raum darin bey dieser Operation durch die Kolbenstange mit der äussern Luft in Verbindung gesetzt werden könne, und glaubt, die äussere Luft innerhalb des Kolben werde dem Druck der äussern, die in den Cylinder getreten ist, entgegen wirken. Es leidet aber keinen Zweifel, daß sie, um diese Wirkung zu thun, nicht in den Kolben, sondern hinter denselben treten müßte. Denn die äussere Luft drückt auf den Kolben, nicht weil er durchaus dicht ist, sondern weil hinter ihm, indem die Luft aus dem Cylinder getrieben wird, auch zugleich ein luftleerer Raum hervorgebracht werden muß: also kann dieser Vorschlag nicht mit Nutzen ausgeführt werden, und damit fällt schon der wichtigste Theil des Eigenen dieser Angabe weg. Der zweite Punct, in welchem diese Einrichtung von den gewöhnlichen abweicht, sind die Hähnen, welche die Öffnungen zum Cylinder schließen. Diese sind gerade in den Boden des Cylinders gehohlet, so daß die Aere der Hähnen der Aere des Cylinders parallel ist. Man überzeugt sich bald, daß die Hähnen entweder anfangs unten keine ebene Fläche bilden können, indem sie die Ebene des Cylinderbodens nicht erreichen, oder bald, wenn sie etwas ausgeklüfft sind, vorstehen, und vermehren, daß der Kolben nicht genau an den Boden des Cylinders schließen kann. Beides veranlaßt einen für die Operation höchst schädlichen Raum. Zugleich sind die Röhren in den Hähnen selbst schädlich, weil sie vom Cylinder nicht ab-

geschloffen werden können, und die Luft, welche davon zurückbleibt, sich also beim Zurückziehen des Kolbens durch den Cylinder ausbreitet. Zuletzt wäre der dritte Punkt noch zu merken. Es ist nämlich die Lage des Cylinders in Rücksicht auf die Federbüchse, durch welche die Kolbenstange geht, nicht vortheilhaft gewählt, denn der Cylinder dieser Aufspumpe liegt, und es wird gewiß nicht wenig Schwierigkeit machen, die Federbüchse für die Kolbenstange in dieser Lage voll Ehl zu erhalten.

Edinburgh und London. *Anzeige*

Three Treatises on the Brain, the Eye and the Ear, illustrated by Tables, by *Alexander Monro*, M. D. Prof. in the University of Edinburgh. 1797. 263 S. in größten Quart, splendid gedruckt. Dem Rec., der diesen ehrwürdigen Veteran in der Anatomie als Lehrer und Freund verehrt, ziemt es nicht, über die Grenzen einer perretrolesen Anzeige der neuesten und wichtigsten Sätze zu gehen, folglich auch weder für, noch gegen die Richtigkeit derselben aufzutreten, ungeachtet ihm der Verfasser selbst die Ehre anthut, ihn als gütlichen Zeugen zu nennen. 1) Vom Gehirn. Hr. M. bestätigt hier nochmals durch Beschreibung mit schönen Abbildungen aus zwey Menschen- und einem Schindbirne, durch eine Declaration seiner Collegien auf der Universität zu Edinburgh, und durch ein besonderes Zeugniß des Hrn. Prof. *Müller*'s, daß an der von ihm in seinen *Observ. on the Nervous System* 1-8; angegebenen Stelle die Seitenhinhöhlen mit einander in Verbindung stehen; weil nämlich einige Anatomen in London, die er aber nicht nennt, noch daran zweifelten. Auch im *Wältsche* habe

er dieß beständig gefunden. 2) Von dem Siege des Wassers bey dem inneren Wasserkopf. Gemeinlich finde es sich in den Höhlen des Hirns, wo in vielen Fällen, wo man Wasser wüchsen der festen Hirnhaut und dem Hirne gefunden haben wollte, sey es wohl nur eist durch Verletzung des Hirns dahin gekommen. In dem acuten Wasserkopf merke man keine Absonderung der Knochen von einander. In einigen Fällen schien ihm die Substanz des dünner gewordenen Hirns weicher, in andern Fällen härter. Der Verlust an Substanz des Hirns in dieser Krankheit scheint ihm durch die Saugadern zu erfolgen, indem sie durch die Spannung und den Reiz des Wassers zu einer ungewöhnlichen Action excitirt würden. Um diesen Satz noch mehr zu erweisen, führt der Verf. die Beispiele an, wo die Saugadern andere solide Theile, z. B. Muskeln, Knochenmassen u. s. f. wegführten, wie er lange vor den Herren Hunters gelehrt habe. Dann gibt er einen summarischen Bericht von zwey und zwanzig Fällen von ihm behandelter Hirnwassersüchten. Er wandte Quecksilber, Meerzwiebel, rothen Fingerhuth, Blasenpflaster, ganz vergeblich an; an Hülfen durch eine Operation sey gar nicht zu denken.

Zweiter Tractat. Vermischte Beobachtungen über den Bau und die Verrichtungen der Augen. 1. Kap. Von der Kapsel der Glashautfeuchtigkeit. Vorwärts theilt sich diese Kapsel (Membr. hyaloidea) in zwey Blätter, ein äußeres und ein inneres Blatt. Das äußere klebe an der Markhaut, bis rings um die Linsenkapfel; das innere hänge fest an der Glashautfeuchtigkeit, bis sich diese mit der hintern Fläche der Linsenkapfel verbindet. Die Linse liege mit dem Zehntel eines

Zelles von ihrem äußern Rande zwischen diesen Blättern, die den Petit'schen Canal bilden, und zäher, als der hintere Theil der Kapsel (der Linse?) sind. 4. Kap. Von der Krystall-Linse. Frig behaupteten die Deutschen, daß sie die Kapsel der Linse ohne Beschädigung der Glasfeuchtigkeit (bey der Operation des Staues) abzusetzen könnten. Lecuwenhoek's Meinung, daß die Linse muskulös sey, verdiente nicht, wieder erneuet zu werden. Die Brechkraft der Linse sey größer, als man gemeinlich angehe. Der Focus parallel auffallender Strahlen ist drey Viertel eines Sollers. Mit Sicherheit habe er die Sehnervenfasern an ihrer Vereinigungsstelle nicht verfolgen können. Die undurchsichtige Stelle der Markhaut schätz der Verf. auf Eine Linie im Durchmesser, weil beym Mariotte'schen Versuch in einer Entfernung von neun Fuß ein Kreis von Einem Fuß im Durchmesser dem Auge verschwände. In der Markhaut des Menschen ließe sich nichts Feineres entdecken, durchaus erscheine sie brevig. Die Axe des Augapfels sey zwen und drey Viertellinien vom Centrum des Sehnerven entfernt. Er behaupte nun, nach näherer Untersuchung, daß sich die Markhaut vorwärts bis zur Rande der Linsenkapfel erstreckt. Vielleicht sehen und urtheilen wir besser von einem Objecte durch das vom Grunde des Augapfels auf diesen vordersten Theil der Markhaut reflectirte Licht. Diese Meinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Schnecke des Ohres betrachte, die auch ein zweytes Paukenfell im runden Fenster zeigt. 4. Kap. Von der Gefäßhaut und den Ciliarfortsätzen. Die Tränen oder Endigungen der Ciliar-Processe schwämmen frey in der wässe-

richten Feuchtigkeit. 5. Kap. Von der Iris. Der Verf. sah in einem auf der Iris durch Entzündung entstandenen Flecken ganz deutlich rothe Blutgefäße; ferner sah er zwey Mal ein Gefäßnetz, dessen Fäden von einer Seite der Iris sich über die Pupille zur andern Seite hin erstreckten, und mit der Iris gleichfarbig war; in einem dritten Falle, wo ein weißer Star war, sah Hr. M. ein Gefäßnetz, welches dunkelrother als die Iris, sich auf den Star hin erstreckte. Kein Theil des menschlichen Körpers habe im Verhältniß zu seinem Gewichte so zahlreiche Nerven, als die Iris. Am äußern Umfange der Iris des Ochsen, so wie am innern Umfange der Iris des Menschen, befindet sich ein ringförmiger muskulöser Sphincter Pupillae, der im Menschen ungefähr den fünften Theil ihrer Breite einnimmt. Sie sey daher reizbar. 6. Kap. Von den Gefäßen der Hornhaut. Die Gefäße, die man bey der Entzündung der Hornhaut sieht, seyen nicht alte erweiterte, sondern neu erzeugte. 7. Kap. Von verschiedenen Gelegen, nach denen wir die Lage und Distanz der Objecte beurtheilen: und nach denen wir die Bewegungen der Augen reguliren. Die Direction der Aere beider Augen auf einen Punct sey original (instinctartig?), nicht durch Gewohnheit und Übung (Habit) erwerben, so wie das Athmen, das Saugen. 8. Kap. Von den Mitteln, durch welche sich das Auge nach den Distanzen der Objecte accommodirt. Die Sehnen der geraden Muskeln lassen sich nicht bis zur Hornhaut verfolgen, sondern bleiben einen Viertelzoll weit von ihr entfernt, würden auch nicht die Hornhaut convexer, sondern

im Gegentheil flacher machen. Er stimme Keil und Hamburger'n darin bey, daß die beiden schiefen Muskeln, die einen schiefen Gürtel bilden, durch einen Druck den Augapfel am hinteren Theil seiner Axt länger machen könnten. Der *Musculus orbicularis palpebrarum* werde durch seinen Druck auf den oberen und unteren Theil der Hornhaut diese Theile flacher, folglich den mittlern Theil der Hornhaut convexer machen, welches er vor Dr. Hofschel gelohret habe. 9. Kap. Von den Thranengängen. In einigen menschlichen Leichnamen fand der Verf. die *Ductus lacrymales* offen, doch immer weit enger, als bey Thieren. Die Thränen fließen aus dem *Ductus nasalis* durch diese *Ductus lacrymales* in den Mund. Nicht prächtige Kupfertafeln erläutern alles dieses.

Observations on the organ of Hearing in Man and other animals. 1. Kap. Von der Größe, Gestalt und relativen Lage der Höhlen des Ohres. Hr. W. ließ die Höhlen des Gehör-Organs mit Metall ausgießen, und nach weggenommenen Knochen abbilden. 2. Kap. Von dem Baue der menschlichen Schnecke. Der *Modiolus* der Schnecke ist nicht dichter Knochen, sondern ein hohler, hohler Canal. Freig nehme man an, daß der Hörnerve sich auf der Membran der Schnecke und Bogencanäle verbreitet. Die Membran, auf welcher sich der Hörnerve verbreitet, ist von der Membran der Schnecke so verschieden, wie die Membran von der Membran der Rippen. 3. Kap. Von dem Ohr in Walfischen. *Cete balæna* hat einen engen *Meatus auditorius*, den ein eiförmiges Körperchen klappenartig zuzuschließen

scheint; ihr Paukenfell ist mit weniger beweglichen Knöchelchen verbunden; sie haben eine *Tra. Lottachii* und *Cellulas mastoideas*: ihre Schnecke und Bogengänge seien den unfrühen äon.ich. Im *Cere Phixieter* ist die Schnecke viel größer, als im Menschen, dagegen sind die Bogengänge kleiner, wie überhaupt im Menschen die Bogengänge zur Schnecke ein größeres Verhältniß zeigen, als in verführigen Thieren und Valsfischen. 4. Kap. Vom Ohre in Erpelichren nischen. Der Verfasser repret hier nur mit eleganten Figuren, was er schon in seinem Werke: *on fishes*, bekannt gemacht hat. 5. Kap. Summary of the chief Circumstances above described, worin Hr. M. punctweise die Entdeckungen angibt, womit er dieses Fach der Zergliederungskunst bereichert habe. 6. Kap. Attestation as to the facts above described. Der Verfasser lud die Professoren der Medicin zu Edinburgh ein, ihm gegen *Camper's* und *Scarpa's* Behauptungen die Richtigkeit dieser Sachen zu attestiren. 7. Kap. Bemerkungen über *Scarpa's* Werk vom Ohre, machen den Beschluß dieses kostbaren Werks.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drittheil Weg betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, in Ein Louis d'or; denen, welche mehrere Exemplaren nahmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1798.

Zübingen.

Muchars.

Sätze aus der Natur-*Metaphysik*, auf chemische und medicinische Gegenstände angewandt, von C. A. Eschenmaier von Herbrandt, 1797. XVI und 96 S. Rec. hat diese Schrift, welche auf wenigen Bogen viel Gutes und Neues sagt, mit grossem Vergnügen gelesen, und glaubt ihr dabei in unsern Annalen auch eine Stelle veräumen zu können. Sie enthält Anwendung der kantischen *Metaphysik* der Natur auf die Chemie und Pathologie; zerfällt also in zwey Hälften. Erstere erschien schon im J. 1796 zu Zübingen als des Verf. Inauguraldissertation unter dem Titel: Principia quae solum disciplinae naturali in primis Chemiae ex Metaphysica Naturali subternenda. und ist in so fern besonders merkwürdig, da sie der erste Versuch ist, die Principien der Dynamik, so wie sie vom Königsbergischen Philosophen aufgestellt sind, mit echt philosophischem Geiste auf empirische Naturlehre, vorzüg-

M (3)

sich Chemie, anzuwenden. Unstreitig ist es unter den Theilen der Naturwissenschaft vorzügl. auch die Chemie, welche auf die Sätze, die die Natur-Metaphysik der Naturlehre vorlegt, Anspruch zu machen hat. Sie ist die Lehre von den qualitativen Verhältnissen der Materie, u. von den Processen, welche die Natur vornimmt, dieselben unter einander zu verändern. Schon hieraus ist ersichtlich, daß es vorzüglich die Sätze der Dynamik seyn werden, die die Chemie sich zueignen kann. Die Dynamik belehrt uns, daß sich die Existenz der Materie bloß unter der Annahme der Concurrentz zweyer ursprüngl. Kräfte denken lasse. — Diese Kräfte sind die *Actio*- u. *Reactiv*-Kraft. Nur von dem Standpunkte aus, den der Natur-Metaphysiker nimmt, die notwendige Annahme dieser Kräfte zu beweisen, kann die Dualität der Materien u. Kräfte, welche so häufig zur Erklärung der Phänomene in der Naturwissenschaft eingeführt wurde, gerechtfertigt werden. Der theor. Dualismus für die Naturwissenschaft wird eigentl. von der Dynamik postuliert, u. man sieht nur gewöhnlich seine Abkunft nicht ein. Daher kommt es, daß man Säuren u. Alkalien, zwey electr. Materien zwey magnet. Materien einander gegenüber stellt; daher nimmt *DeLuce* ein gravitirendes u. deferirendes Fluidum, *Green* eine Schwere- u. Expansivkraft, *Voigt* einen männl. u. weibl. Brennstoff, *Prevoost* ein magnet. Fluidum an, dessen Theilchen aus zwey ungleichartigen Elementen gebildet sind. Wenn man sich selbst versteht, so sind bey diesen Materien bloß die Benennungen verschieden, die Begriffe einerley, und die Annahme eines solchen Dualismus notwendig, so bald man den Begriff der Materie in Hinsicht auf die Kategorie d. Qualität zergliedert; dieß geschieht aber allemahl, so oft wir über Principien reflectiren, unter die wir den ursachl. Zusammenhang der Naturphänomene ordnen können. Am Ende deducirt sich ein solcher Dualismus aus d. Nothwendigkeit d. ursprüngl.

Sehens u. Gegensehens, welches Bedingungen sind, unter denen selbst d. Möglichkeit uners Bewusstseins steht. Mit Recht sagt daher der Vf., daß, weil man gewöhnl. die Nothwendigkeit dieses Dualismus nicht eingesehen hat, auch immer verschiedene empirische Bestimmungen in die einander gegenüber stehenden Begriffe gelegt wurden, die sich entweder nicht damit vereinigen konnten, oder wenigstens nicht erweisen waren. Daher wurden an sich richtige Principien hypobothetisch. Der reine Ausdruck für jene Begriffe, wenn sie auf Naturwissenschaft angewandt werden, ist Attractionskraft u. Repulsionskraft, und was die Natur-Metaphysik für jede ders. folgert, muß dem Naturlehrer eine Norm sein, von der er nicht abgehen kann, ohne Widerspruch in seine Erklärungen zu legen. Doch wir wenden uns jetzt zur Sache selbst, u. setzen zum Beleg des obigen Urtheils nur einige Hauptfälle des Vf. hier her. Qualitäten sind Grade, u. ein Grad Materie ist irgend ein größtes Verhältniß, in welchem die Attractionskraft u. Repulsionskraft zu einander stehen. Nach der verschiedenen specifischen Dichtigkeit der Materie findet auch eine Verschiedenheit in den übrigen sinnl. Verhältnissen Statt. Chemische Proesse sind Veränderung der Gradverhältnisse der Materie. Freyheit der repulsiven Kraft bey einerley Grad Materie ist mit Schwäche der attractiven und umgekehrt Gebundenheit d. repulsiven mit Stärke d. attractiven Kraft verbunden. Es gibt ein Maximum u. ein Minimum in d. Graden d. Materie. Alle da zwischen liegende Grade sind Mittelgrade. Die repulsive Kraft ist in Rücksicht auf unser Anschauungsvermögen als eine Positivität, die attractive Kraft als eine Negation zu setzen, weil jene den Raum erfüllt, diese die Grenzen der Erfüllung bestimmt. Wo die positive Gradation in die negative übergeht, muß in den Gradverhältnissen der Materie eine Null gesetzt werden. Schwäche der attractiven Kraft in einer Drennung ist mit Stärke dersel-

ben in der andern Ordnung, u. Freiheit der repulsiven Kraft aus einer Ordnung in die andern zu überführen aus einer andern Ordnung verknüpft. Alle diese Sätze sind Bedingungen, unter denen allein chemische Gesetze aufgesucht werden müssen. Es ist von selbst klar, daß wir an den mehridigen Eigenschaften, die die Natur Metaphysik für jene Kräfte folgen, einen Fruchtlichen Stoff zu legen für die Naturwissenschaft haben werden. Die Momente z. B., daß die Repulsionskraft eine störende Kraft, die attractive hingegen eine durchdringende Kraft sey; daß die erstere in drei Dimensionen wirkt, die andere aber nur in einer Dimension, daß die erstere einen Raum einfülle, die andere einen Raum einnehme, ohne ihn zu füllen; daß die erstere eine Position, die andere eine Relation sey, in so fern nämlich eine Grenze eine Verneinung des Idealen andeutet; daß die erstere die Notion des Unendlichen offen, die andere die Notion des Unendlichkleinen; beide zusammen hingegen die Notion des Endlichen in sich enthalten: alle diese Momente können in ihrer Anwendung auf Naturwissenschaft haltbare u. neue Resultate liefern, wenigstens wird der Naturphilosoph genöthigt, in seinen empirischen Gesetzen u. Bedingungen auf dieselbe zu recurriren, wenn er diesen das Beispiel der Nothwendigkeit verschaffen will, und es ist unmöglich, irgend anderswo die Einheit für das Mannigfaltige in den Naturkenntnissen zu finden, als in solchen Principien. Hr. E. knüpft an die obigen Sätze einige Momente nur fragmentarisch an, und sucht gerathlich, in der Chemie geläufige Begriffe aus denselben zu verdrängen. Hier stellt er nun folgende Sätze auf: Die homogene u. neutrale Mischung zweyer specifisch verschiedener Materien beruht auf einer dynamischen Bereitung zweyer Grade zu einem Mittelgrad. Es ist a priori erweislich, daß es in der Natur Materien gebe, von welchen wir keine Zerlegung mehr beweisen können, und zwar müssen diese Materien von zweyer-

seyt sey fern, erstlich dichte von der größten Masse, zweitens elastische von der geringsten Masse. Der Beweis des eben Gesagten wird aus dem Oben geführt, daß es in der Gradation ein Maximum u. in Minimum gehe. Die unzerlegbaren Materien werden aber erstlich solche seyn, welche in die negativen Dichtungen gehören u. dem Minimum sehr nahe kommen, wie z. B. Malle, zweitens solche, welche in die positive Dichtung gehören u. dem Maximum sehr nahe kommen, z. B. Licht. Eigentl. sollte es freilich nur einen einzigen u. ein u. größtes Grad geben; da aber bei der Erfahrung widerspricht, so haben wir überhaupt die Vermuthung unsern chem. Apparats anzuliegen, daß auf einer Seite seine Wäskanten weit hinreichend, die Graden der Attractionskraft, die in den leistern negativen Dichtungen Statt findet, zu überwinden, u. auf der andern Seite nichts darzugeben sey, wodurch wir die Grade d. höhern Dichtungen noch weiter zu erheben im Stande wären. Wir haben aber Grund, zu vermuthen, daß d. Apparat d. Natur wohl noch eine weitere Reduction bewirken werde, u. daß auf einer Seite vielleicht noch über dem Subgrad der Silber seise, auf der andern Seite eine unzerlegbare Masse den Keim unser. Planeten fülle. — War es das Geschäft der Dynamik, den Begriff der Materie in Rücksicht auf die Kategorie der Qualität zu entwickeln, u. zeigte die Anwendung jener Sätze auf Coeum, daß diese Wissenschaftes mit den Graden der Realität zu thun hat; so steht jetzt noch das Geschäft der Mechanik übrig, diese Grade d. Realität in Relation zu einander darzulegen, u. wo möglich Gesetze für ihr Gleichgewicht zu finden. Da nun *Minimum* eigentl. nichts anders ausdrückt, als ein nach bestimmten Gesetzen wirkendes Streben der Materie, in ihren qualitativen Verhältnissen ein Gleichgewicht zu erhalten; so steht man wenigstens schon da, wo es d. Anwendung mechan. Sätze auf die Lehre von Flüssigkeiten einen mögl. Vortheil voraus. Worigens glaubt

der Art, daß Kant durch d. Hervorhebung d. Existenz einer attractiven Kraft u. die Entwicklung ihrer Eigenschaften uns nicht nur d. Schlüssel geschenkt habe, womit künftighin die meisten schweren Probleme der Natur aufgelöst werden können, sondern auch hinsichtlich die Fälle, welche bei unsersl. Newton ließ, indem er die attractive Kraft zwar als eine gültige, aber a priori nicht erwiesene, Voraussetzung annahm, ausgefüllt habe.

Der zweite Theil der vorliegenden Schrift enthält eine Anwendung d. Natur-Metaphysik auf die Pathologie. Ob der Arzt festen Fuß in der Pathologie fassen kann, muß ihm d. Begriff d. Krankheit vollständig bestimmt seyn. Ein Theil von Sägen, die sich auf eine solche Bestimmung beziehen, müßte die Propädeutik d. Pathologie heißen, u. diese liege jedenfalls zwischen der Medicin u. dem umfassendern Gebiete der Naturphilosophie mitten inne. Weder der Arzt allein, noch der Philosoph allein kann diese Propädeutik liefern, sondern beide zugleich. Die Lehre, welche d. Pathologie gerade gegenüber steht, ist die Hygienologie. Zwischen diesen beiden ist übrigens kein anderer Unterschied, als daß da, wo in der einen Preposition gesetzt wird, in d. andern Disposition gesetzt werden muß. Eine Propädeutik der Hygienologie könne daher zugleich mit einer Propädeutik d. Pathologie gegeben werden. Etwas Anderes ist hingegen die Propädeutik d. Physiologie u. diese sollte eigentl. d. Pathologie noch vorangehen, inzwischen könne auch diese ohne jene verstanden werden. Es ist eine leicht erweisbare Sache, daß derjenige, der bloß Arzt ist, seine Wissenst. nicht ganz vollenden kann, weil die erste Deduction, mit der wir auf das Gebiet d. Heilkunde hinüberreten, von d. Natur-Metaphysik geführt werden muß; die erste Principien, von welcher d. Arzt ausgeht, sind d. Naturphilosophen noch abgeleitete Fälle, u. dieser muß überhaupt die Befugniß darthun, daß dieses oder jenes Princip für den

Jetzt das erste sein müsse, u. daß es eine Basis sey, auf
 der er unbekümmeret u. sicher weiter construiren dürfe.
 Dann von den ersten Grundsätzen d. Naturphiloso-
 phie ausgehen, u. uns immer mehr durch einherabstei-
 genden d. Erfahrung daselbst nähern, so können wir auf
 d. Punkt kommen, den z. B. der bloße Arzt durch sein
 Herannahen aus der Erfahrung erreicht, indem er
 nähert, immer die beiden nächsten d. d. in seiner empir.
 Gliederreihe richtig vereinigt, u. zu ihm hin. z. B. d.
 d. beiden äußersten Enden darthut, welche die Ver-
 über welche hinauszugethen er für keine Wissen-
 mehr nöthig hat. Diese zwei Methoden, die einander
 Richtung zueinander entgegengesetzt sind, liefern ein-
 selbste Resultat, d. Philosoph u. der Arzt be reuen emanz
 der gleichsam an der Grenze. Mr. Meib sagt daher
 Hr. C., daß, so wie in d. Natur-Metaphysik d. Deauiff
 d. Materie zerlegt, u. in Rücksicht auf die Naturer-
 rinen Realität u. Negation auf zwei entgegen-
 Kräfte, nämlich Repulsion u. Attraction, zer-
 getheilt wird, so in der Arzneywissenschaft der Be-
 ginn des Lebens zertheilt wird in Rücksicht z. werka-
 reactiven auf zwei entgegengesetzte Ursachen, Nerven
 Erregbarkeit, getheilt wird, und so wie dort weitere
 Gesetze für die Mathematik u. für d. Erfahrung con-
 struirt werden können, es auch hier d. Fall sein müsse.
 Gehen wir von diesen Sätzen aus; so eröffnet sich für
 d. Systematische d. Heilkunde eine v. einem. fruchtbare
 Aussicht. Daß wir aber von solchen Sätzen ausgehen
 müssen, ist d. Naturphilosophen deatl., deutlicher aber
 noch dem, der sich mit d. Sätzen einer allgem. Wissen-
 schaft lehre, auf welche selbst d. Naturphilosoph noch
 in seinen ersten Postulaten zurückzuweisen hat, bekannt
 gemacht hat. Hr. C. mache zuletzt noch einige Anwen-
 dungen z. d. Höhe auf die Grundsätze von Brown u.
 Weder sind Was den letzten betrifft, so würde ich er-
 daß er sich in der Anwendung seiner Principien auf die
 Natur gar nicht gen. zu bleibe; jener hingegen bleibe

sich, nach seiner Meinung, mehr in d. Anwendung getreu, und scheint eben dadurch der Zustand einer neuen Theorie u. Heilart zu werden; aber er hat einen sehr schließlichen, der d. menschl. Geschlechte schaden könnte. Ungeachtet d. Richtigkeit d. Principien aber hält Hr. E. d. Brown'sche nosel. System für unbestimmt, unvollständig u. überhaupt tend. Vorausgehen so weniger theoret. Sätze viel zu früh auf die Praxis angewandt. Brown hat näml. die beiden ersten Sätze von dem Wechselverhältnis zwischen Reiz u. Erregbarkeit richtig dargestellt, aber er hat den dritten fünften Satz, der sie beide vereinigen muß, u. worauf es hier allein ankommt, ganz übersehen. Soll d. Erregbarkeit d. thier. Maschine überh. vermindert werden, so muß d. Totalsumme d. Reize sich für sie erhöhen; soll jene vermehrt werden, so muß sich diese vermindern, weil beide notwendig als Wechselglieder einander gegenüber gesetzt sind. Kein Reiz, keine Erregbarkeit. Keine Erregbarkeit, kein Reiz. Keine Vermehrung von Reiz, keine Verminderung von Erregbarkeit, u. so umgekehrt. Allgem. Erhöhung u. Verminderung aber ist unmögl. Schemie u. Astheme sind daher im Brown'schen System als beide mögl. Factoren zur Krankheit überhaupt richtig angegeben, aber ihr Product, welches Krankheit selbst ausdrückt, wurde übersehen. Brown durfte nur seine beiden Antithesen verbinden; so konnte er den dritten fünften Satz selbst aussprechen. Endlich schließt Hr. E. aus seinen Sätzen, daß es keine bloß sthenische und asthenische Krankheiten gebe, wiewohl das plus mehr auf eine Seite, u. das minus mehr auf d. andere Seite fallen kann, ferner daß keine bloß stärke- und schwächende Methode angewandt werden sollte, sondern daß vielmehr beide Methoden bey euren Kranken, aber zu verschiedenen Zeiten angewandt, am zuträglichsten seyn dürften, wie es auch bey d. meisten Krankheiten die Erfahrung zu bestätigen scheint.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1798.

London. *Nircher.*

Bey E. Dilly: Memoirs of the Medical Society of London. Instituted in the Year 1773. Vol. IV. 1795. 447 Seiten in groß Octav, mit fünf Kupfern. (Vom dritten Bande s. G. N. 1794 S. 17 f.)

Die große Mannigfaltigkeit von interessanten Aufsätzen, welche man auch in diesem Bande einer mit Recht geschätzten medicinischen Zeitschrift antrifft, wird uns wegen Nachholung dieser etwas verspäteten Anzeige bey unsern Lesern am besten entschuldigen. 1. Der Wundarzt W. Gairdell zu Rotheshithe, von einem Fall eines Pempigus ohne Fieber. Der Kranke, ein 44jähriger starker Mann, genas ohne alle innerliche Arzneyen; die Blasen wurden geöffnet und mit einer lindernden Salbe bestrichen. 2. Über die Heilkräfte der Blätter des rothen Fingerbuthes theilt der Arzt

D (3)

W. Currie zu Chester, seine Beobachtungen mit. Er halte sie, wegen ihrer befähigenden, schwächenden Eigenschaften, eher für nachtheilig in der Wasserjucht. Nützlich wären sie hingegen in den Fällen des Wahnsinnes mit Raserey, wo es darauf ankäme, zu schwächen. Hier zöge er sie dem Mehlstaße weit vor. Mehrere Mahle habe er da die besten Wirkungen von ihrem Gebrauche gesehen, ohne daß eine Vermehrung irgend einer Ausleerung des Körpers zu bemerken gewesen wäre. Auch bey activen Blutungen leisteten diese Blätter gute Dienste. In der fallenden Sucht haben sie ihm bey drey Kranken anfänglich einige Besserung zu versprechen geschienen, allein bald nachher kamen die Anfälle weit heftiger und öfterer, als zuvor. 3. Der Arzt J. Mudge zu Plymouth, beschreibt seine, auf vielfältige glückliche Erfahrung gegründete, Art, die Mastdarmsfistel zu behandeln. Er bedient sich nämlich vor der mit dem geraden Distourie zu machenden Operation eines von ihm erfundenen sehr einfachen specul. ani; und bey jedesmaligem Verbinden (wo uns die Anwendung der Spiesglangbutter, um die Callositäten zu schmelzen, ganz und gar nicht gefallen will) gebraucht er ein etwas kleineres specul. Beide sind hier abgebildet. Bey dieser Gelegenheit macht er auf eine schon vor vielen Jahren von ihm bekannt gemachte, wesentliche Verbesserung der Cheseldenschen Methode, den Stein zu schneiden, aufmerksam, weil sie Andere sich anzumassen Dreistigkeit genug gehabt hätten. 4. Der Wundarzt C. Bire zu Gravesend, von den Heilkräften des gelben Harzes von Botany-Bay (*Resina Acaroidis resiniferac.*). Ausser einer genauen Beschreibung des Harzes, und außer vielen damit angefertigten

chemischen Versuchen, erzählt er noch mehrere Fälle aus seiner Freunde Praxis, wo es sich als ein vorzüglich kräftiges tonisches, magenstärkendes Mittel bewiesen hat. Bestätigten sich bey wiederholten Versuchen diese Heilkräfte wirklich, so hätten wir der Südsee einen um so schätzbarern neuen Zuwachs zur Materia medica zu danken, als es im Verhältniß mit andern Mitteln eben kein sehr theures Arzneimittel ist. Denn das Pfund dieses gelben Harzes verkaufen die Materialisten Hoppins und Jackson in London für drey und einen halben Schilling (noch nicht ganz drey Gulden Reichsgeld). 5. Der Wundarzt W. White zu Morpeth, hatte einen Kranken an einer verborgenen Entzündung im Unterleibe zu behandeln. Bey der Leichensöffnung wurden das Netz und das Bauchfell durch Eiterung und Brand gänzlich aufgelöst und zerstört angetroffen. 6. Daß die von Wizaro und Sherwin zuerst vergeblich angewandte äußerliche Anwendung des Brechweinsteins (und des Arsenits) so gut als unwirksam sey, sucht der Wundarzt W. Garstfeld durch mehrere an sich selbst und an einigen seiner Freunde angestellte Versuche darzuthun. 7. Der Wundarzt J. Lucas zu Leeds, macht mehrere ihm vorgekommene Sonderbarkeiten im Bau des menschlichen Körpers bekannt, welche wahrscheinlich Krankheiten der Frucht im Mutterleibe zuzuschreiben wären. So unter andern zwey Fälle, wo bey erwachsenen, nie menstruirten gewesen, Frauenpersonen die Gebärmutter gänzlich fehlte. Eine von diesen Frauen starb im 44. Jahre an einer Lungenkrankheit; und bey der Zergliederung ihres Leichnams fand der Verf. merkwürdige Abweichungen von der Structur der innerlichen Geburtstheile. Er entband eine Frau von einem

totden Kinde, dessen Arme so an die Seitentheile des Körpers angewachsen waren, daß sie einige Ähnlichkeit mit den Flügeln eines Vogels hatten. Bey einem andern Kinde, dessen Mutter fünf Wochen vor der Niederkunft die Blattern gehabt hatte, sah er noch deutliche Spuren der mit der Mutter zu gleicher Zeit überstandenen Blatterkrankheit. Von Wasserfuchten aller Art, mit welchen Kinder geboren worden wären, gäbe es fast zahllose Beyspiele. Einen solchen Fall, den einer seiner Freunde beobachtet hat, theilt er zum Beschluß dieses mit scharfsinnigen Bemerkungen durchwebten Aufsatzes mit. 8. Daß bey einer Che-mosis das Abichneiden eines Theils der äußerst aufgeschwellenen und zwischen den Augendeckeln hervorgetriebenen Mbuginea das vorzüglichste Mittel ist, um die Gefahr der Blindheit abzuwenden, das bestätigt der Wundarzt W. Bird zu Chelmsford durch eine glückliche Erfahrung dieser Art. 9. Der Arzt W. Harrison in Hippon, sah im Typhus vorzüglich gute Wirkungen vom fleißigen Waschen des ganzen Körpers mit Essig und kaltem Wasser zu gleichen Theilen. 10. Von einigen besondern Folgen nach eingepfunden Blattern gibt der Wundarzt C. Bire Nachricht. (Die hier erzählten Fälle sind, unserer Meinung nach, eine neue Warnung, bey der Einimpfung sich niemals auf örtliche Entzündung und Eiterung allein zu verlassen; sondern nur erst dann den eingepfunden Kranken vor aller Ansteckung gesichert zu erklären, wenn mehrere Blattern, an verschiedenen Theilen des Körpers, unter den gewöhnlichen Zufällen, ausgebrochen und in der bekannnten Zeit zur Eiterung und zum Abrodnen gekommen waren.) 11. Bey einem lungenüchtigen Kranken von elf Jahren, den der Arzt A. Johergill in

Wah den Tag vor dem Tode besuchen mußte, waren im ganzen Verlaufe der Krankheit kein eiterartiger Auswurf, kein schleichendes Fieber, keine Nachtschweisse zu bemerken gewesen; und doch fand man bey der Leichendöffnung die rechte Brusthöhle mit sehr übelriechendem Eiter ganz angefüllt, ohne die allgeringste Spur von etwas der Lungen-Substanz Ähnlichem. 12. Der Apotheker J. Field in London, von einer häutigen Bräune (croup), welche am sechsten Tage tödtlich wurde, mit der Leichendöffnung und einigen Bemerkungen darüber. 13. Der Wundarzt H. Senter in Philadelphia, erzählt einen merkwürdigen Fall einer Urinverhaltung, der nach einer ganzen Reihe sonderbarer Zufälle, die mehrere Jahre hindurch abwechselten, am Ende tödtlich abließ. Unter andern brach die Kranke, ein junges, mannbares Mädchen, viel Urin weg, besonders wenn die Anwendung des Catheters etwas länger als gewöhnlich verschoben wurde; ja, da im Verlaufe der Krankheit beym Abzapfen des Urins auch viel Gries zum Vorschein kam, brach sie öfters auch diesen mit dem Urin weg. Am Ende zeigte sich auch ein Stein in der Urinblase; auch ging Urin mit dem Stuhlgang ab. Die Öffnung der Leiche wurde zwar vorgenommen, aber wegen der schnellen Fäulung des Leichnamms mußte mit der Beerdigung sehr geeilt werden, und die Nachricht davon enthält daher wenig Befriedigendes. 14. Der Wundarzt E. Withers zu Newbury, von einer vorgebliehen zweymahligen Matternkrankheit bey einem und eben demselbigen Kranken. Dieser hatte als ein Kind von vier Wochen die Wasserblattern (varicella) gehabt, und, was öfters geschieht, sehr viele Narben im Gesicht davongetragen. Auf diese gründete sich der feste Glaube,

er habe die Blattern wirklich überstanden, und sey damit aller Gefahr einer Ansteckung glücklich entgangen. Indessen bekam er noch im fünfzigsten Jahre die wahren Kinderblattern; sie wurden zusammenfließend, bössartig, und er starb am 21. Tage der Krankheit. 15. Der sonst schon so rühmlich bekannte Londoner Arzt, J. C. Kerstom, theilt seine Beobachtungen von den Wirkungen der Augustura-Rinde mit. Sie bestärken die vorzügliche Wirksamkeit dieses neuen Heilmittels in habituellen Bauchflüssen und in Faulfebern. Bey einem an beiden Füßen eines 47 Jahre alten Mannes von freyen Stücken entstandenen kalten Brande habe sie sich, innerlich und äußerlich gebraucht, viel heilsamer und kräftiger bewiesen, als die Chinarinde. 16. Der Wundarzt Ch. Pole in London, fand ganz unermüthet bey der Öffnung eines mit dem Wasserstopf gebornen und wenige Minuten darauf verstorbenen Mädchens eine doppelte Gebärmutter und eine doppelte Mutterseide. Die Abbildung davon, von drey verschiedenen Seiten, ist auf einer Kupfertafel bengefügt. 17. Von der scirrhdösen Verengerung des Mastdarms handelt R. White in St. Edmunds Bury. Dieser Nachtrag gleichsam zu jenen weitläufigen Aufsatze von Cherven im zweyten Bande dieser Sammlung (G. N. 1791 S. 1778) enthält die Beschreibung eines solchen tödtlich abgelaufenen Falles bey einem Frauenzimmer, mit einer Abbildung des widersnärtlich verengerten scirrhdösen intest. recti. 18. Auch der Arzt T. Garnet zu Harrogate beobachtete Petechien ohne Fieber. 19. Der Arzt Ch. Bradley über den äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins, vorzüglich in rheumatischen Beschwerden. Fast immer folgte ein blatterarriger, lästiger Ausschlag an dem Theile, an welchem das Curet-

ben der wässerichten Auflösung des Brechweinsteins vorgenommen worden war. 20. Der Wundarzt *E. Kire* bestätigt jenen bekannten Fall von *Douglas*, daß ein während der Geburt entstandener Gebärmutterriß wieder geheilt werden könne, durch eine merkwürdige Beobachtung, die ihm zwey seiner Freunde mitgetheilt haben. Das Sonderbare in dem hier erzählten Falle ist, daß einige Jahre nachher dieselbe Frau von einem lebendigen Kinde wieder glücklich entbunden worden ist. 21. Der Arzt *S. Black* zu *Newry* in *Irland*, erzählt die Geschichte einer Brustbräune, mit der Leichenöffnung. Auch hier fanden sich die von *Mebren* beobachteten Veränderungen der Rippenknorpel und einiger Theile des Herzens, so wie eine beträchtliche widernatürliche Ausdehnung der *aort. desc.* Er für seinen Theil glaube nicht an den gichtischen Ursprung der Krankheit; es könne wohl die Gicht zufällig mit ihr verbunden gewesen seyn, aber deswegen dürfe sie noch nicht als die Ursache davon angesehen werden. Ob nicht die Frauenzimmer von dieser Krankheit ganz befreyt blieben? Bey der genauesten Nachforschung sey ihm noch kein Beyspiel einer Brustbräune bey dem weiblichen Geschlecht bekannt worden. 22. Über das im Frühjahr 1793 in und um *London* grassirende Halsweh, das öfters von einem Scharlachauschlag begleitet war, theilt der Arzt *J. C. Lereion* einige Bemerkungen mit. Sie beweisen unter andern die ansteckende Natur dieser Krankheit unwiderprechlich. 23. Der Wundarzt *E. Kire* stellt eine Reihe von Müttern auf, welche während der Schwangerschaft die natürlichen sowohl, als künstlichen Blattern hatten, und erzählt zugleich die Wirkungen dieser Krankheit auf die Kinder, mit denen sie schwanger gingen. Da stößt man auf große Verschiedenheit.

Denn wenn schon öfters die Kinder mit deutlichen Spuren der Blattern geboren worden waren, so gab es doch noch häufigere Fälle, wo gar keine Merkmale davon zu entdecken gewesen waren. Eine beygefügte Tabelle über 32 solcher Beobachtungen erleichtert die Uebersicht dieser sonderbaren Verschiedenheiten. 24. Kurze, aber interessante Nachrichten über die Einrichtung des Gefängnisses Newgate, von J. C. Lettson. Er wurde im October 1793 zu dem verurtheilten Lord George Gordon, der bald nachher im Gefängniß starb, gerufen; und erhielt im folgenden Monat den Auftrag, das ganze Gefängniß genau zu untersuchen, um das Londoner Publicum wegen der Besorgniß zu beruhigen, welche die in Newgate herrschenden ansteckenden Krankheiten erregt hatten. Ein schöner in Kupfer gestochener Grundriß des Gefängnisses, der hier zum ersten Male so vollständig bekannt gemacht wird, dient zum besondern Vortheil der Beschreibung und gethanen Verbesserungsvorschläge. 25. Der Arzt J. Mease gibt Nachricht von einer Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter, wo nach 22 Monaten durch den in der linken Seite gemachten Bauchschnitt ein vollkommen ausgetragenes Kind von der muthvollen Mutter genommen wurde. Ihre Wiederherstellung erfolgte zwar langsam, aber glücklich. 26. Der Arzt J. Vinns in Liverpool rühmt die guten Wirkungen kalter, aus zusammenziehenden Mitteln bereiteter, Clystiere bey gefährlichen Blutungen aus dem untern Theil des Darmcanals. Sein Freund, J. Gerard, Arzt am Hospital zu Liverpool, war so glücklich, einen aus unbekanntem Ursachen entstandenen schwarzen Star durch den äußerlichen Gebrauch eines kalten Aufgusses von Capenne-Pfeffer (im Verhältniß eines Grans

auf eine Unze Wasser) binnen kurzer Zeit gründlich zu heilen. Dieses höchst wirksame Mittel wurde auf den Bahama-Inseln zufälliger Weise entdeckt, und dem Verf. durch den verstorbenen Wundarzt bey der Artillerie, R. Scott zu Woolwich, bekannt. 27. Der Wundarzt W Turnbull erzählt einen Fall, wo eine eingespulte schwangere Frau ihr Kind im Mutterleibe mit den Blattern ansteckte. Mit Blattereiter von dem todtgebornen Kinde inoculirte er einen dreijährigen Knaben, der zu gehöriger Zeit blatterte. Er nahm von dieser Materie, und impfte damit wieder drey andere Kinder, mit gleich gutem Erfolge. 28. Der Arzt des adelichen Cadettencorps in St. Petersburg, W Gurzie, von dem sonderbaren Fehler des Sehens, welcher unter dem Nahmen Hennenblindheit (Kuritsba Slepota) durch einen merkwürdigen Vorfall im letzten Russisch-Schwedischen Kriege so bekannt geworden ist. 29. Vom innerlichen Gebrauche des Silbers gegen die fallende Sucht handelt der Londoner Arzt J. Sims. Er bediente sich einer sehr verdünnten Auflösung des so genannten Höllensteins (caustic. lunar.) in kleinen, nach und nach steigenden, Gaben. Der Erfolg war in einigen Fällen (für ein Universal-Mittel will er es ja nicht angesehen wissen) so gut, daß es sich wohl der Mühe lohnte, zum Besten der leidenden Menschheit mehrere Versuche damit zu machen. — Der Anhang enthält mehrere kleine Aufsätze und Nachrichten, welche der Societät mitgetheilt wurden. Der Wundarzt Dr. Price hat den Brechweinstein: äußerlich doch mit Nutzen in rheumatischen und gichtischen Schmerzen anwenden lassen; allein in weit größerer Dose, als Eserven. Eine tödtliche Eiterung des obern Theiles des Kehlkopfs,

mit Weinfraß am Zungenbeine begleitet. Ein hornartiger Auswuchs am Kopfe einer Frauensperson mußte vom Wundarzt Parkinson durchs Messer hinweggenommen werden. Die Entziehung dieses Hornes dürfte wohl einer kleinen Heug- oder Speckgeschwulst, deren sie mehrere unter den Kopfhaaren hatte, zuzuschreiben seyn. Dr. Winbers schickte der Societät einen in dem Darmcanal eines Pferdes gefundenen runden Stein, der zwischen 9 und 10 Pfund wog. Es wären ihm mehrere solche Fälle bekannt geworden, und zwar vorzüglich bey Müllerspferden. Bey der Leichendöffnung einer verheiratheten Frau fand man den Magen von einer ganz ungewöhnlichen Größe. Sie hatte im Leben sehr viel an heftigen Magenschmerzen, habituellem Erbrechen und an Leibverstopfung gelitten. Dr. Kofelt zu Niende berichtet die glückliche Heilung einer Taubheit, durch Anwendung des im ersten Bande dieser Sammlung von Sims angegebenen Verfahrens. Der Wundarzt Crabb sah einen innern Wasserkopf bey einem anderthalbjährigen Knaben glücklich heilen; und zwar vorzüglich durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers. In Neuengland wird die Wasserchen, nach der Versicherung des Liztes Dextre, durch das eben genannte Halbmetall geheilt. Ein von äußerer Gewalt entstandener Blutbruch am Hodensacke wurde durch die Unterbindung des zerrißnen Blutgefäßes in neun Wochen, ohne alle üble Zufälle, geheilt. Ein Soldat wurde von einer tollen Hündinn gebissen, und glücklich hergestellt. Bey einem jungen, unversehrten Frauenzimmer widerstand ein ganzes Heer krampfhafter Zufälle allen gewöhnlichen Arzneymitteln aufs hartnäckigste; endlich wurde sie durch Queck-

filber, bis zum Speichelfluß gegeben, glücklich davon befreyer. Zwey Lothlöffel Terpentindhl, zufälliger Weise eingenommen, trieben einen Bandwurm ab, gegen welchen schon viele Mittel vergeblich versucht worden waren. Eine nach einem vernachlässigten eingeklemmten Bruch entstandene Rothfüstel heilte die Natur ganz vollkommen wieder. Eine tödtliche Urinverhaltung bey einem 74-jährigen Manne. Der Grund der leeren Urinblase wurde bey der Leichenöffnung brandig und ein Loch in derselben von der Größe eines Silberkreuzers angetroffen. In der Bauchhöhle waren gegen 10 Quartiere Urin. Der Verf. ist geneigt, die Ursache dieser Furchie in der widernatürlich vergrößerten Vorsteherdrüse, deren Substanz dabey verhärtet war, zu suchen. Das Peitschen mit Nesseln (urticatio) hat Dr. Hubbard zu Newhaven in Connecticut bey einem vom Blig gerührten Scheintodten mit dem besten Erfolge angewenden lassen. Auch in Lähmungen hat es ihm erwünschte Dienste geleistet. Eine dem Scheine nach geringe Verletzung am Kopf durch eine Sichel, deren Spitze am linken Schlas einen halben Zoll tief in die Substanz des Gehirns gedrungen war, wurde bald darauf tödtlich. Ein junges Frauenzimmer verlor durch Erkältung ihre laute Stimme. Nach vielen vergeblich angewandten Mitteln wurde sie endlich durch die Electricität wieder hergestellt. Der Wundarzt J. Andree befreiete durch den weissen Vitriol ein siebenjähriges Mädchen vom Weistanz. Dr. J. Warren in Boston schreibt dem Dr. Lattom, daß die Junonia im Herbste 1789 und im Frühlinge 1790 Amerika durchwandert habe. Das Verzeichniß der der Societät zum Geschenk überreichten Bücher und ein Register über diesen Band machen den Beschluß.

Eberhardi.

Frankfurt und Leipzig.

Helrich Bernhard Wendt's, Hochfürstl. Hessen-Darmstädtischen Consistorialraths und Definitor's, Directors des Fürstl. Pädagog's, Historiograph's und Hofbibliothekars, der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu Mannheim und der Hochfürstl. Hessen-Kasselschen Alterthumsgesellschaft Mitglieds, Hessische Landesgeschichte. Des zweiten Bandes zweite und letzte Abtheilung. Mit zwey Landkarten. Bey Warentrapp und Wenner. 1797. (Quart. 2 Alphabet 11 Bogen.) In diesem Bande, auf den die Deutschen Historiker schon lange heftig gewartet haben, wird die Geschichte der ehemahligen kleineren Regenten in denen Gaue, aus welchen das heutige Hessenland bestehet, beschrieben. Auf welche Weise dieses geschehen sey, lehrt die Anzeige, die in diese Blätter 1789 S. 1489 bey Erscheinung der ersten Abtheilung eingerückt ist. Die erste Abtheilung hatte als Beylage eine Urkundensammlung, die auch für die zweyte diente, und diese zweyte erhielt dafür eine sehr gute Karte über die in der ersten beschriebenen Gaue. Noch eine neu aufgemessene Karte bildet die Herrschaft Plesse ab. Zuerst handelt der Hr. Verfasser von den ältesten Grafen im Sächsischen Hessen-Gaue, und sonderslich von den Vorfahren des Deutschen Königes, Konrad's I. oder des Saliers, für dessen Großvater er den bekannten Grafen von Paris hält, der ein Bruder des Stammvaters der Könige von Burgund war. Des Königes Konrad's Bruder, Eberhard, der als Herzog von Franken im Jahre 939 verschied, hinterließ keine Söhne, aber wahrscheinlich Töchter. Der Salische Stamm besaß die Gaugrafschaft von Hessen als eine Großgrafschaft, und war keinem Herzoge unter-

worfen, obgleich Hessen zuweilen zum Herzogthum Franken gerechnet wurde. Im Sächsischen Hessengau und dem daran stoßenden Leingau zeigten sich nach Herzog Eberhard's Tode zwey erbliche Grafengeschlechter, deren eines von Warzburg, das andere von Reinhausen seinen Ursprung entlehnte. Nach Dodico's, Grafen von Warzburg, Tode 1020 kam dessen Grafschaft an zwey Hochstifter, und ward zwischen diesen getheilt, und zugleich mit einem Theile derselben überließ der Bischof von Paderborn seine auf selbiger habenden Diöcesan-Rechte dem Erzbischofe von Mainz. Den Stamm der Grafen von Reinhausen sängt der Hr. Verf. mit einem Grafen Hildebrand, der im achten Jahrhunderte lebte, an. Die letzten Personen dieses Stammes verwendeten 1090 einen Theil ihrer Güter auf das von ihnen gestiftete Kloster Reinhausen. Ein anderer Theil fiel an Beatrix, Gräfinn von Reinhausen, und deren Gemahl Ulrich, Grafen von Wartbek oder Warpe im Lüneburgischen; allein das Meiste erhielt Margarethe, die Mutter Schwester dieser Gräfinn, und durch diese ihr Gemahl, der Graf von Winzenburg. Das zweyte Geschlecht, dessen genealogisch documentirte Geschichte der Hr. Verf. liefert, ist daher das Winzenburgische. Wahrscheinlich war Margarethens Ehegatte Meginhart, Graf von Formbach und Windberg; gewisser ist ihr Sohn Hermann. Weil die Grafen von Formbach in Baiern Pfalzgrafen gewesen waren, so behielten die Grafen von Winzenburg diesen Pfalzgrafentitel, und veranlaßten dadurch in neuern Geschichten manche Mißdeutung, und unter andern auch die, daß sie eine Zeit hindurch Landgrafen in Thüringen gewesen seyn sollen. Graf Hermann's, des letzten Winzenburgers, Bruder,

Heinrich, hieß Graf von Alse. Dieser starb 1146, und vielleicht war ein Ditto, Comes de Alse, der 1170 lebte, sein Sohn. Hermann ward 1152 ermordet, und hinterließ drei Töchter. Er hatte einen Theil der Bomenenburg-Nordheimischen Erbschaft an sich gerissen, den allein, nach des Hrn. Vf. Meinung, Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen von den Winzenburger Gütern an sich gebracht haben soll. Das Grafenamt im Leingau hat wohl, wie der Hr. Verf. wahrscheinlich macht, der Landgraf von Thüringen erhalten, und erst im Hessischen Successions-Kriege soll es dem Herzog Ditto von Braunschweig durch die Waffen zugefallen seyn. Das Schloß Pleffe bekamen die Herren von Pleffe, und das aus Reinhaufischen Erbländern zusammengesetzte Gebiet Schonenberg die Grafen von Dassel. Diese Grafen, deren ausführliche Geschichte S. 77 anfängt, stammten vom Reinheld ab, dem Bruder des Grafen Sigfrid's von Bomenenburg, und dem Sohnesohne des bekannteren Grafen Ditto von Nordheim, und starben aus 1329. Ihr Gebiet war größer, als man bisher geglaubt hat, und erstreckte sich auch über die Ämter Hofgeismar, Zierenberg, Grebenstein, Schonenberg und Ewas von Trendenurg, welche nachher die Edelherren von Schonburg erlangten, die vielleicht Nachkommen eines jüngern Sohnes eines Grafen von Dassel waren. Die Schonbergischen Besitzungen fielen 1429, da der letzte Edelherr starb, an Paderborn, Mainz und Hessen, und kamen 1462 ganz an Hessen. Die Edelherren von Pleffe führten 1097 und später den Namen: Herren von Höckelheim, und bekamen, wie es scheint, zwischen 1140 und 1150 das Schloß Pleffe von dem Grafen von Winzenburg, der es wahrscheinlich als Lehen von Pader-

boru erhalten hatte. Ihre hier gelieferte Stamm-
 geschichte ist sehr verschieden von dem, was Meier
 geliefert hat, und klärt, so wie überhaupt die-
 ser ganze Band, die Geschichte des Fürstenthums
 Göttingen ungemein auf. Der Hr. Verf. besitzt,
 wie er S. 738 u. f. beyläufig erwähnt, eine
 Menge Händelsheimischer und Steinhöcker Kloster-
 urkunden, welche jeder Freund der Braunschweig-
 Lüneburgischen Landesgeschichte von ihm einst im
 Druck zu erhalten wünschen wird. Die von
 Pleffe bekamen von den Braunschweigischen Herz-
 zogen 1448 die Obersteinischen Lehen, und früher
 verschiedene zerstreute Lehen im Göttingischen,
 dann pfandweise 1374 das Schloß bey Doven-
 den, nebst einigen Höfen im Flecker Doven-
 den, und trugen dem Herzog von Grubenhagen das
 Amt Radolfshausen zu Lehen auf. Vermöge
 jener zerstreuten Perinengen waren sie Götting-
 ische Landsassen, und sie litten, daß die Land-
 tage des Herzogthums Dverwohde oder Göttingen
 in ihrem Kloster Steina gehalten wurden,
 obgleich dieses, wie es scheint, nicht zum Fürsten-
 thum gehörte. Sie waren auf ihre Unmittelbarkeit
 sehr eifersüchtig, überließen aber dennoch das Ei-
 genthum ihres Landes 1447 dem Landgrafen Ludwig
 von Hessen, und erhielten es als Lehen zurück.
 Durch diese Lebensunterwürffigkeit kamen sie, bey
 Abfassung der ältesten Reichs-Matrikel, zum Ober-
 rheinischen Kreise. Bey ihrem Absterben wurden
 die zerstreuten Lehen und Radolfshausen von den
 Braunschweigischen Herren eingezogen, und über
 Pleffe selbst ein Reichsfreireit mit Hessen angefangen,
 welcher seit 1619 ruhet. Wir übergehen, was der
 Hr. Verf. von Gieselwerder, Krutzenberg, Sabba-
 burg, einigen Klöstern, der weltlichen Gerichtsver-

fassung und dem Kirchenstaate im Sächsischen Hefengau erzählt, und wenden uns zu seiner Geschichte des Ittergauen und des Fränkischen Hefengaus. In diesem waren drei mächtige Häuser, der Herren von Itter, der Grafen von Waldeck und der Grafen von Hadberg, anständig, und jedes erhält hier eine diplomatische Beschreibung. Die Grafen von Hadberg erloschen im 13. Jahrhunderte, und die Grafen von Waldeck beerbten sie zum Theil. Von den Edelferren von Itter gab es ein altes und ein jüngeres Geschlecht; das letztere dauerte von 1177 bis 1443. Sein Hauptschloß und der größte Theil seines Gebiets ward von ihm 1357 an Mainz und Hessen, der Mainzische Theil aber 1359 an Graf Otto von Waldeck veräußert, dessen Nachkommen auch die Corvenzischen Lehen erhielten. Die von Gudenberg brachten pfandweise die Theile der drei Herren an sich, und besaßen sie ruhig, bis daß die Grafen von Waldeck 1542 ihren Theil ihnen kündigten. Der Landgraf von Hessen lösete seinen Theil 1554, und Mainz den an Waldeck veräußerten Theil 1586. Mainz und Hessen verglichen sich, und jenes überließ seine Rechte gegen Naumburg an Hessen, welches aber die Einlösung unterlassen hat. Von den Grafen von Waldeck ist der Seitenstamm der Grafen von Schwalenberg, und die Nachkommenschaft derer Grafen, die 1431 u. 1438 unter die Landgräfl. Hessische Lehnsheertraten, übergegangen. Von den Zwistigkeiten zwischen Hessen und Waldeck über die Landjagd und Reichslehen, von den Waldeckischen Klöstern und von der Gerichtsverfassung hat der Hr. Verf. viel Neues beygebracht, welches wir hier nicht berühren können.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 19. April 1798.

Göttingen.

Murhard.

Dr. Assessor Murhard theilte der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz mit: Solutio quorundam problematum ad Calculum Integrale pertinentium, wovon hier eine Nachricht folgt. Den Anfang macht I. Evolutio completa formulae $\int \frac{[X \sin \phi - X \sin \psi] dX}{IX}$. Die Formel gehört zu denjenigen, deren Integration Euler (Nov. Comment. Petropol. Tom. XX. p. 59) für den Fall lehrt, daß sie verschwinde, wenn $x = 0$ und $= I \frac{\sin \phi + x}{\sin \psi + x}$ werde, wenn man $x = 1$ setze. Der große Analyst fällt selbst über diese Formel das Urtheil: "Haec integratio eo magis attentione digna mihi videbatur, quod eius veritas per nullas methodos hactenus usitata ostendi posset. Quamobrem nullum plane est dubium,

P (3)

quin ea plurimum in recessu habeat, et ad multa alia praeclara inventa in Analyfi perducere queat." Und diese Behauptung ist auch in der That in Erfüllung gegangen. Die Methode, deren sich Hr. Professor M. bedient, ist nicht nur geschickt, mit Euler die Integration der Formel für $x = 1$ zu finden, sondern sie dient auch dazu, den Werth dieses Integrals für jeden Werth von x darzustellen. Es wird zuerst $X^{\sin \phi} = 1 - \Delta$ gesetzt. Dadurch wird $\int \frac{X^{\sin \phi} dX}{IX} = \int \frac{d\Delta}{I\Delta}$, welcher Ausdruck auf die Reihe [M] $+ I \frac{1}{\Delta} I\Delta + I\Delta + \frac{I\Delta^2}{2 \cdot 2} + \frac{I\Delta^3}{2 \cdot 3 \cdot 3} + \text{etc.}$ gebracht wird. Eben so wird $\int \frac{X^{\sin \phi} dX}{IX}$ durch [N] $+ I \frac{1}{\Delta} I\Delta + I\Delta + \frac{I\Delta^2}{2 \cdot 2} + \frac{I\Delta^3}{2 \cdot 3 \cdot 3} + \text{etc.}$ ausgedrückt. Die Addition oder Subtraction dieser beiden Reihen gibt, wenn man für Δ , Δ ihre Werthe setzt, das gesuchte vollkommene Integral. Hieraus lassen sich nun Methoden herleiten, wodurch die Integration vieler Formeln gefunden wird, woran man bisher verzweifelt hatte. Der Verf. kam auf die vorgegebene Gleichung durch Auflösung eines gewissen Problems, und fand bey dieser Gelegenheit die vorhergehende Evolution derselben.

II. Analysis aequationis Integralis $\int dX d^3 X + \sin e d^2 X^2 + e \cos e dX^2 d^2 X + \mathcal{V} dX^4$. Lessell gab diese Aufgabe Hrn. Melander und verschiedenen andern Mathematikern auf, ohne daß Einer die Auflösung derselben zu finden im Stande war, Euler selbst hat sie nie gegeben. Hr.

Hesse's M. hat nicht nur eine Methode erfunden, das Integral der vorgegebenen Formel allezeit und für jeden Fall darzustellen, sondern er zeigt auch, daß sie so beschaffen sey, daß man sie allezeit auf eine Differential-Gleichung bringen könne, worin die veränderlichen Größen abgefordert sind. Er

setzt $\Sigma = \sqrt{\left[\frac{(e^{\text{Cof}\beta})^2}{4} - [e^{\text{fin}\alpha} + z]\psi\right]}$, und

bringt sie auf die Form: $\left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right)X$

$$\left(dX \frac{e^{\text{fin}\alpha}}{d^3 X} + e^{\text{fin}\alpha} \frac{dX}{dX} - 1 \frac{d^2 X^2}{d^2 X^2} + \left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right) \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 1 d^2 X + \left(\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} - \Sigma\right) \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 1 d^2 X + \frac{(e^{\text{fin}\beta})^2}{4} - \Sigma^2 \frac{dX}{dX} e^{\text{fin}\alpha} + 3\right)$$

= 0, deren Integral ist: $(\Psi) + \int \frac{\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} X}{e^{\text{fin}\alpha} + z} dX$

$(\Psi e^{\varepsilon X} + (\Psi) - \varepsilon X) \frac{-x}{e^{\text{fin}\alpha} + z} = \dot{X}$, welches

sich in $(\Psi) + \int \frac{\frac{e^{\text{Cof}\beta}}{2} X}{e^{\text{fin}\alpha} + z} (\Psi \text{Cof}\Sigma X +$

$(\Psi) \text{fin}\Sigma X) \frac{-x}{e^{\text{fin}\alpha} + z} = \dot{X}$ verwandelt, wenn

Σ keine imaginäre Größe ist.

III. Integratio aequationum differentio — differentialium $\frac{d^2 y}{dx^2} = (\Theta) \frac{d^2 y}{dt^2} \pm \Theta$. Diese

Art von Gleichungen ist von den größten Analytischen, die wir je gehabt haben, einem Euler, Daniel Bernoulli, d'Alembert, la Grange, Riccati, so oft und mit so wiederholter Anstrengung behandelt worden, daß Alles, was sich darüber sagen ließ, erschöpft zu seyn schien. Hr. L'effeur M. aber glaubt, daß hier noch ein unermessliches Feld zu bearbeiten übrig sey, und zum Beleg dieser Behauptung gibt er die Auflösung des Problems, welches bekanntlich in der höhern Mechanik von unendlichem Nutzen ist für gewisse einzelne Fälle, die zum Theil bisher noch gar nicht von den Mathematikern betrachtet worden sind.

Weyläufig entwickelt er die Formel $\frac{\rho \pi r}{2 \psi} \cdot \frac{d^2 y}{dx^2} = \frac{\tilde{x}^2}{2 \Theta} x \frac{d^2 y}{dt^2} \pm \Theta$, welche ihm bey Betrachtung eines schwingenden Zirkels aufstieß, für den

Fall, daß $\Theta = 0$ nach la Grange's Methode; nachher untersuchte er aber auch die vorgegebene allgemeine Formel, und nimmt hier zuerst an, Θ sey eine Function von x und t . Darauf folgen noch viele andere Fälle, welche allezeit durch dieselbe Methode aufgelöst werden.

IV. Invenire functionem φ , ita ut sequens relatio locum habeat: $\int X^\mu d\varphi = \frac{A\psi + \sin \alpha}{B\psi + \text{Cof } \beta} \int X^\mu - 1 d\varphi = 0$. Der Verf. nimmt zuerst an, ψ sey $= \mu$, und Θ eine Function von X , welche aber von der Beschaffenheit ist, daß sie verschwindet, wenn X einen gewissen Werth erhält, und

setzt $X^\mu \widehat{\varphi} = (\varphi)$. Alsdann ist $(\mathfrak{M}^\mu + \sin \alpha)$
 $\int X^{\mu-1} d\varphi = (\mathfrak{B}^\mu + \text{Cof} \beta) \int X^\mu d\varphi + X^\mu \widehat{\varphi}$
 und $(\mathfrak{M}^\mu + \sin \alpha) d\varphi = (\mathfrak{B}^\mu + \text{Cof} \beta) X d\varphi +$
 $\mu \widehat{\varphi} dX + X d\widehat{\varphi}$. Hieraus findet er dann die
 beiden Gleichungen: $(\mathfrak{M} - X \mathfrak{B}) d\varphi = \widehat{\varphi} dX,$

$$\begin{aligned} & (\sin \alpha - X \text{Cof} \beta) d\varphi = X d\widehat{\varphi}; \text{ ferner } \frac{d\widehat{\varphi}}{\widehat{\varphi}} \\ & = \frac{dX}{X} \cdot \frac{\sin \alpha - X \text{Cof} \beta}{\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X} \text{ und also } \int \frac{d\widehat{\varphi}}{\widehat{\varphi}} \\ & = \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} \int \frac{1}{X} - \frac{\mathfrak{B} \sin \alpha - \mathfrak{M} \text{Cof} \beta}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} \int \frac{1}{(\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X)} \\ & \text{oder } \widehat{\varphi} = CX \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} (\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X) \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} \\ & \text{Folglich } d\varphi = CX \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} dX (\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X) \\ & \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} - 1 \int X^{\mu-1} d\varphi = C \end{aligned}$$

$$\begin{aligned} & \int X^\mu + \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} dX^\mu (\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X), \\ & \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}} - 1 (\varphi) = CX^\mu + \frac{\sin \alpha}{\mathfrak{M}} \\ & (\mathfrak{M} - \mathfrak{B}X) \frac{\mathfrak{M} \text{Cof} \beta - \mathfrak{B} \sin \alpha}{\mathfrak{M} \mathfrak{B}}. \end{aligned}$$

Nachdem Hr.
 Professor M. so das Problem allgemein aufgelöst
 hat, gehet er zur Betrachtung einiger einzelnen
 Fälle über. Er setzt zuerst $\mathfrak{M} = \sin \psi + \frac{\sin 2\psi}{2^{2m-1}}$
 $+ \frac{\sin 3\psi}{3^{2m-1}} + \dots$ und $\mathfrak{B} = \text{Cof} \psi$

$$+ \frac{\text{Cof } z\psi}{2^{2m}} + \frac{\text{Cof } z\psi}{3^{2m}} + \dots$$
 und gibt für diesen Fall der Aufgabe die Analyse; und hier ist es, wo der Nutzen eines feinen Gebrauchs der so genannten combinatorischen Analytik in die Augen springt. Ohne sie wäre es unmbglich, Alles so einfach auszudrücken, wie hier geschieht. Um die Aufgabe noch verwickelter zu machen, setzt der Verf. auch $\sin \alpha = |\psi| - \frac{\sin z |\psi|}{2^{2m-x}} + \frac{\sin z |\psi|}{3^{2m-x}}$

$$- \dots - \text{Cof } \beta = |\bar{\psi}| - \frac{\text{Cof } z |\bar{\psi}|}{2^m} + \frac{\text{Cof } z |\bar{\psi}|}{3^{2m}}$$
 und bedient sich hier mit eben so glücklichem Erfolge der combinatorischen Analytik zur Auflösung der Aufgabe.

V. Probl. Construatür sequentium aequationum differentialium series:

$$\left(\frac{d^2 \Sigma}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta d \Theta'}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta d \Theta''}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Theta^n}{d \Theta d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$

$$\left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta'^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta' d \Theta}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta' d \Theta''}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \Theta' d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$

$$\left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \varphi^2}\right) = C \left[\left(\frac{d^2 \Sigma''}{d \Theta''^2}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma}{d \Theta'' d \Theta}\right) + \left(\frac{d^2 \Sigma'}{d \Theta'' d \Theta'}\right) + \dots + \left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \Theta'' d \Theta^n}\right) + \text{etc.} \right]$$
 bis auf $\left(\frac{d^2 \Sigma^n}{d \varphi^2}\right)$. Unsern Lesern wird bekannt seyn, daß der Verf. eben dieß Problem in seinem

letzten Programm auflosete. Hier betritt er wieder einen andern Weg, und zeigt, wie man durch eine ganz verschiedene Methode zu dem nämlichen Zweck gelangen kann. — Das Übrige versparen wir auf ein anderes Blatt.

Leipzig.

Krafftner.

Der geschwind und richtig rechnende Markscheider, oder: Tafeln für den Markscheider, die aber auch Feldmesser, Wasserbaumeister und Ingenieur gebrauchen kann, herausgegeben von Carl Wilh. Böbere, Oberberger bey dem H. Br. Magdeb. Salzberst. Oberbergamte in Rothenburg an der Saale. Auf Kosten des Herausg. Bey Gerb. Fleischer jun. und in Quedlinburg bey Friedr. Joseph Ernst. Quart 10 Bogen, davon 4 B. Vorrede u. Text, das Übrige Tafeln. 1 Kupfertafel. Eine Tafel A. hat den Titel: Tafel der Sohlen und Seigereufen, welche, wo der Grad in zwölf gleiche Theile getheilt ist, für 1 bis 18 Lachterzoll, so wie für $\frac{1}{2}$ bis $\frac{7}{8}$ und für 1 bis 6 und 10 Lachter, bis auf vier Decimalstellen eines Lachters berechnet sind. Sie nimmt die Seiten 24 . . . 46 ein; die Grade wachsen bis an 90; und ihre Zahlen gehören bekanntlich als Seigereufen zu einem Bogen, und als Sohle zu dessen Ergänzung; so steht unter 10 Lachtern, 5379 bey 3 Gr. 5 M. und 86; 55. (Genauer 0,0337883, für die Tafel gehörig abgekürzt.) Diese Tafel ist einmahl von einem Lehrlinge Hrn. B. berechnet worden, und noch einmahl von ihm selbst, auch mit andern verglichen worden, die er schon vor 5 Jahren berechnet hatte. Tafel B. gibt Sohlen und Seigereufen, welche von 5 zu 5 Minuten Donlage, und für 1 bis 8 Lachterzoll, für 1 bis $\frac{7}{8}$ Lachter, und für 1 bis 6 und 10 Lachter

Schnurenlänge in 1000 Theilen eines Achtselckers berechnet sind. Aus des Hrn. v. Oppel Marktscheidekunst aber vermehrt und verändert. Mit 71. S. fängt sich an: C. Tafel der Streichsinusse und Streichcosinusse, wo diese für 1 bis 10 in 10000 Theilen des Lächters, und für die Streichungen, da die Stunden des Compasses, in 128 Theile getheilt, berechnet sind. D. Längen unterschiedener Lächter, in verschiedenen Fußten, in rheinländischen Fußten, und Logarithmen. E. Stunden und deren Theile in Grade, Minuten und Secunden, F. Grade in Stunden und deren Theilen, G. Minuten in Sechzehnachtstundten. Eine deutliche Erläuterung, besonders bey der Tafel C. umständlich, da viel Marktscheider noch von den Streichsinussen und Cosinussen nicht gehörige Begriffe haben, hauptsächlich wenn sie positiv oder negativ zu nehmen sind. Hr. W. erinnert, daß sey Einem, der Mathematik versteht, leicht, sonst aber schwer. Seine Erklärung soll Jeden, der in der Trigonometrie unwissend ist, und nur Söhlen und Seigertausen zu berechnen und anzuwenden weiß, belehren, daß er auch Streichsinusse und Cosinusse eben so mechanisch, als letztere, verstehen und anwenden kann. (Dieser wäre es, man gestattete Verrichtungen, auf die so viel ankömmt, Niemanden, der sie bloß mechanisch anwenden will, und nicht die gehörige mathematische Theorie gelernt hat. Wer diese weiß, wird die trigonometrischen und logarithmischen Tafeln bequemer und zu schärferer Rechnung brauchen, als mühsam aus ihnen gezogene. Man sehe z. B. Bästner Anmerkungen über die Marktscheidkunst 10. Anm.) Hr. W. macht Hoffnung zu Beschreibung einiger bey dem Bergbaue dienlicher Maschinen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1798.

Göttingen.

Murhard.

H. r. Assess. Murhard hat der königl. Societät der Wiss. eine neue Methode vorgelegt, die Bewegung eines Körpers zu bestimmen, welcher von einem System von Körpern getrieben wird, die sich nach dem umgekehrten Verhältniß der Quadrate der Entfernungen um ein gemeinschaftliches Centrum bewegen. Es sey C der gemeinschaftliche Mittelpunct der Körper ,A, ,A, ,A, . . . (n)A, C der andere Körper, auf den sowohl C, als die um C sich bewegenden Körper wirken; so hat man sogleich die beschleunigenden Kräfte: $\frac{C}{(C C)^2}$, $\frac{C}{(C C)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$, . . . $\frac{(n)A}{(C, A)^2}$, $\frac{A}{(C, A)^2}$. Man sehe, C, A, A sey die Fläche, worin sich der Körper (3)

per A bewegt, von ζ lasse man auf C, M, A das
 Loth $\zeta, P = R$, und von P das Loth P, P'
 $= \Omega$ fallen, und nenne $C, P' = \mathcal{A}$. Eben so fal-
 len von ζ auf die Flächen von C, M, A, C, M, M, A
 $\dots C^{(n)} A$, worin sich die Körper M, A
 $\dots C^{(n)} A$ um C bewegen, die senkrechten
 Linien $\zeta, P = R, \zeta, P' = \Omega \dots$
 $\zeta^{(n)} P$ und von $P, P' \dots P^{(n)}$ die Linien
 $P, P' = \Omega, P, P' = \Omega \dots P^{(n)} P^{(n)}$
 $= \Omega$, und es sey $C, P' = \mathcal{A}, C, P' = \mathcal{A}$
 $\dots C, P' = \mathcal{A}$. Streckt man sich nun
 unter $-p$ die Kraft vor, durch welche ζ in der
 Ebene C, M, A nach der Direction C, P getrieben
 wird, unter $-q$, wodurch er nach der Richtung
 P, P' und unter $-r$, wodurch er nach $P' \zeta$ hin-
 getrieben wird, und bedeuten $-p, -q, -r,$
 $-p', -q', -r' \dots -p, -q,$
 $-p', -q', -r'$ eben diese Kräfte in Ansehung der Flächen
 $C, M, A, C, M, M, A \dots C^{(n)} A$; so
 finden sich folgende Bedingungengleichungen:
 $d^2 p = -p dt^2, d^2 q = -q dt^2, d^2 r =$
 $-r dt^2 \dots d^2 p = -p dt^2,$
 $d^2 q = -q dt^2, d^2 r = -r dt^2.$
 Nennt man nun die Winkel $\mathcal{A}, C, A, \mathcal{A}, C, M, A,$
 $M, A, C, M, A \dots \mathcal{A}, C^{(n)} A = \alpha, \alpha', \alpha''$
 \dots die Winkel $\mathcal{A}, C, P', \mathcal{A}, C, P', \mathcal{A}$
 $C, P' \dots \mathcal{A}, C, P^{(n)} = \beta, \beta', \beta'' \dots$
 $\dots \mathcal{A}, C, P^{(n)}$ und $P', C, A, P', C, M, A, \dots$
 $\dots P^{(n)}, C, A = \gamma, \gamma', \gamma'' \dots \mathcal{A}, C,$
 $\mathcal{A}, C, P^{(n)} = \delta, \delta', \delta'' \dots P', C, P', C,$
 $P', C, P^{(n)} = \epsilon, \epsilon', \epsilon'' \dots C, P', C, M, A$
 $\dots C, M, A = \chi, \chi', \chi'' \dots \mathcal{A}, C,$
 so ist $C, P' = X \text{ Cof } \gamma, C, P' = X \text{ Cof } \gamma', C, P' =$
 $X \text{ Cof } \gamma'' \dots C, P^{(n)} = X \text{ Cof } \gamma, P$
 $= X \text{ Cof } \gamma' \text{ Cof } \beta, P = X \text{ Cof } \gamma' \text{ Cof } \beta'$
 $\dots \mathcal{A}, C, P^{(n)} = X \text{ Cof } \gamma' \text{ Cof } \beta;$
 $\text{Cof } \gamma \text{ Sin } \beta \dots \mathcal{A}, C, P^{(n)} = X \text{ Cof } \gamma' \text{ Sin } \beta;$

$\mathfrak{R} = \sin \gamma \dots \dots \dots \textcircled{n} \mathfrak{R} = X \sin \textcircled{n} \gamma$. Hieraus ergibt sich dann: $d^2(X \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta) = -\rho dt^2 \dots \dots \dots d^2(X \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta)$; $d^2(X \text{Cof} \gamma \sin \beta) = -\rho dt^2 \dots \dots \dots d^2(X \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \sin \textcircled{n} \beta)$; $d^2(X \sin \gamma) = -\rho dt^2 \dots \dots \dots d^2(X \sin \textcircled{n} \gamma) = -\textcircled{n} \rho dt^2$. Zieht man jetzt von den Punkten $P', P'', \dots \dots \dots P^{(n)}$ die Perpendicular-Linien $P' \pi', P'' \pi'', \dots \dots \dots P^{(n)} \pi^{(n)}$ auf $CP', CP'', \dots \dots \dots CP^{(n)}$ und auf $C \zeta$ die Perpendicular-Linien $P' \Pi', P'' \Pi'', \dots \dots \dots P^{(n)} \Pi^{(n)}$; so findet man leicht folgende Ausdrücke: $\zeta \Pi' = Y - X \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta - \rho x \dots \dots \dots \zeta \Pi^{(n)} = \textcircled{n} Y - X \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta - \textcircled{n} \rho x$; $(P' \zeta)^2 = X^2 \text{Cof}^2 \gamma + Y^2 - 2 X Y \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta - \rho^2$; $(P^{(n)} \zeta)^2 = X^2 \text{Cof}^2 \textcircled{n} \gamma + \textcircled{n} Y^2 - 2 X \textcircled{n} Y \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta - \textcircled{n} \rho^2$; $(C \zeta)^2 = Y^2 - 2 X Y \text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta + X^2 \dots \dots \dots = \textcircled{n} Y^2 - 2 X \textcircled{n} Y \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta + X^2 \dots \dots \dots = \textcircled{n} \Delta^2$ und man gelangt zu den Gleichungen $\text{Cof} \gamma \text{Cof} \beta \times \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\rho A X}{\rho \Delta^3} \right) + \text{Cof} \rho x \times \left(\frac{\rho A}{Y^2} - \frac{\rho Y A}{\Delta^3} \right) = \rho \dots \dots \dots \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \text{Cof} \textcircled{n} \beta \times \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\textcircled{n} \rho A X}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right) + \text{Cof} \textcircled{n} \rho x \times \left(\frac{\textcircled{n} \rho A}{\textcircled{n} Y^2} - \frac{\textcircled{n} \rho Y \textcircled{n} A}{\textcircled{n} \Delta^3} \right) = \textcircled{n} \rho$; $\text{Cof} \gamma \sin \beta \times \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\rho A X}{\rho \Delta^3} \right) + \sin \rho x \times \left(\frac{\rho A}{Y^2} - \frac{\rho Y A}{\rho \Delta^3} \right) = \rho \dots \dots \dots \text{Cof} \textcircled{n} \gamma \sin \textcircled{n} \beta \times \left(\frac{C + \zeta}{X^2} + \frac{\textcircled{n} \rho A X}{\textcircled{n} \rho \Delta^3} \right) + \sin \textcircled{n} \rho x \times \left(\frac{\textcircled{n} \rho A}{\textcircled{n} Y^2} - \frac{\textcircled{n} \rho Y \textcircled{n} A}{\textcircled{n} \Delta^3} \right) = \textcircled{n} \rho$;

$$\left(\frac{C + \dot{c}}{X^2} + \frac{AX}{\Delta^3}\right) \sin \gamma = r \dots \dots$$

$$\left(\frac{C + \dot{c}}{X^2} + \frac{(n)AX}{(n)\Delta^3}\right) \sin (n)\gamma = (n)r. \text{ Daraus}$$

aus findet man Ausdrücke für $d^2(X \operatorname{Cof} \gamma \operatorname{Cof} \beta)$, $d^2(X \operatorname{Cof} \gamma \sin \beta)$, $d^2(X \sin \gamma)$, und durch geschickte Additionen und Subtractionen noch andere Werthe von dieser Art, zu deren Entwicklung jedoch sehr feine Kunstgriffe der höhern Analysis erforderlich sind. Endlich findet der Verf.

die Gleichungen in folgender Form: $\left[\frac{Y}{\Delta^3} - \frac{Y}{Y^2}\right]$

$$= \frac{X}{\mathfrak{B}} \mathfrak{A} \dots (n)A \, dt^2. \left[\frac{(n)Y}{(n)\Delta^3} - \frac{Y}{(n)Y^2}\right]$$

$$= \frac{X}{(n)\mathfrak{B}} \mathfrak{A}; \, dt^2 \times \left\{ \left[\frac{C + \dot{c}}{X^2}\right] \times 4 \mathfrak{B}^2 + \frac{4AX\mathfrak{B}^2}{\Delta^3} \right\} = X. [4 \sin \gamma \mathfrak{B} \mathfrak{C} + \mathfrak{D}] \dots$$

$$dt^2 \times \left\{ \left[\frac{C + \dot{c}}{X^2}\right] \times 4 (n)\mathfrak{B}^2 + \frac{4(n)AX(n)\mathfrak{B}^2}{(n)\Delta^3} \right\}$$

$$= X. [4 \sin (n)\gamma (n)\mathfrak{B} (n)\mathfrak{C} + (n)\mathfrak{D}]; \, \frac{dX}{X} = \frac{\mathfrak{C}}{\mathfrak{B}} \dots$$

$\dots \frac{dX}{X} = \frac{(n)\mathfrak{C}}{(n)\mathfrak{B}}$, welche der Aufgabe obliegt Genüge thun. Mehr übrigens von der neuen Methode, Probleme von der Art, wie das vorgegebene ist, zu behandeln, welche gewiß mit glücklichem Erfolge auf noch viele andere angewendet werden kann, hier beyzubringen, verstattet der enge Raum dieser Blätter nicht.

U. Jena.
Hey F. G. Weigt: über das Verhältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen

und religiösen Cultur des Menschen; zur Beantwortung der Frage: Ob man nach den Grundsätzen jener Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ seyn könne? 1798. gr. Octav 267 Seiten. Mit lateinischen Lettern gedruckt.

Die Beantwortung dieser Frage wird manchen, nicht nur Freunden, sondern auch Gegnern der critischen Philosophie — diese gehen von gar verschiedenen Puncten aus, und haben verschiedene Zwecke — überflüssig scheinen, und der Verfasser der vor uns liegenden Schrift selbst, W. T. Brug, möchte ein lebender Beweis seyn, daß man bey den Grundsätzen des Criticismus jene drey Eigenschaften in sich vereinigen könne. Übrigens gibt es Leute genug, die eine recht einleuchtende und ausführl. Beantwortung jener Frage bedürfen, u. für solche ist diese Schrift recht gut eingerichtet. Sie ist mit Einsicht, Consequenz, Deutlichkeit, Bescheidenheit, ruhigem Untersuchungsgeiste u. Wahrheitsliebe geschrieben. Rec. hat schon öfter sein Urtheil öffentl. über die Schriften dieses Verf. gesagt, und die Vorzüge ders. mit eben so offener u. froher Anerkennung gewürdigt, als ihre Fehler mit unpartheyischer und leidenschaftloser Strenge angezeigt. Er freut sich, auch der gegenwärtigen Schrift Lobsprüche ertheilen zu können, u. insbesondere den Vf. manche seiner vorher aufgestellten Behauptungen mit einer seltenen Offenheit u. Strenge gegen sich selbst einzuschränken oder zurücknehmen zu sehen. Er ist überzeugt, daß weder Furcht noch Hoffnung, sondern eine aus Gründen fließende Überzeugung den Vf. dabey geleitet haben, u. hofft, daß nun, wo nicht alle, doch manche seiner unbilligen u. leidenschafft. Beurtheiler u. Gegner werden befriedigt u. beänthigt werden. Neue Untersuchungen über die Principien der crit. Philosophie darf man eben in dieser Schrift nicht suchen, wohl aber deutl. Darstellung ihrer Resultate und Berichtigung mancher Mißverständnisse, die wohl auch bey ihren

Freunden zuweilen obwalten. Am ausführlichsten ist der dritte Abschnitt, der die Frage beantwortet: ob der consequente Freund der crit. Philosophie auch ein guter Christ seyn könne? Aus diesem Abschnitt wollen wir einige Stellen bemerken. S. 115 wird gesagt, daß der Glaube an Unsterblichkeit von dem Glauben an Gott abhängt. Wir begreifen nicht, wie bei Wf. bey seinen Grundsätzen zu die, er Behauptung komme. Wenn man den Glauben an Unsterblichkeit aus dem Glauben an Gott ableiten kann, so folgt noch nicht, daß der erste von dem zweyten abhängt, u. daß also eigentl. nur Eine Grundwahrheit der Religion, nämtl. das Daseyn Gottes, sey. S. 116 heißt es: "Daß die crit. Philos. d. Daseyn Gottes nicht als zweifelhaft angesehen werden sollte, erhellet offenbar daraus, daß sie das Wesen der religiöf. Gesinnung in d. Betrachtung u. Erfüllung unserer Pflichten als göttl. Gebote setzt." Allein mit der Bestimmung des Wesens einer religiöf. Gesinnung wird ja das Daseyn eines Objects derselb. noch nicht ausgemacht. Es wird bey einer solchen Gesinnung vorausgesetzt, daß ein Gott sey; aber wer die rel. Gesinnung so beschreibt, behauptet dadurch noch nicht, daß man eine solche Gesinnung haben od. daß man an einen Gott glauben müsse, dessen Gebote man als seine Pflichten ansehe. Daß d. cosmolog. Beweis d. Daseyns Gottes, wie S. 128 behauptet wird, um nur gehörig verstanden zu werden, einen hohen Grad von philos. Cultur, eine große Übung im abstracten Denken u. eine Angewöhnung an philos. Kunstwörter erfodre, können wir nicht zugeben, u. Kant selbst hat das Gegentheil behauptet. Daß alles, und also auch die Welt, ihre Ursache haben müsse, dieß läßt sich nicht nur d. gemeinsten Verstande leicht darthun, sondern er geräth auch leicht selbst darauf, u. obgleich der cosmol. Beweis eigentl. kein Beweis ist, so trägt er doch sehr viel zur Überzeugung vom Daseyn Gottes bey. Daß S. 118 der dogmat. Atheismus unter den allgemeinen Satz gebracht wird: Man

Kann das Daseyn Gottes durch Vernunft nicht befriedigend darthun — ist ein kleines Versehen gegen die Logik. Am merkwürdigsten sind die Raisonnements des Verf. über die Offenbarung. Hier kommen auch verschiedne ihm Ehre bringende Geständnisse in Ansehung seiner Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion vor. Den Begriff einer natürl. od. mittelbaren Offenbarung verwirft er als nichtig u. leer, u. behauptet, man müsse entweder alle Offenbarung läugnen, oder zugeben, daß sie als etwas übernatürliches beurtheilt werde. „Auf d. ersten Ursprung bezogen, wird das Geoffenbarte als etwas übernatürliches, unmittelbar durch Gott Gewirktes, beurtheilt, oder man beurtheilt überall nichts als geoffenbart, u. denkt alle moral. religiöse Erkenntniß als etwas Natürliches. Hieraus ergibt sich von selbst, daß das Raisonnement, welches der Verf. der Briefe über die Perfectibilität der geoffenb. Religion über den Offenbarungsbegriff aufgestellt hat, ein durchaus grundloses, völlig uncritisches Raisonnement sey, das nur aus d. Standpuncte der bloß speculirenden Vernunft (auf welchem sich der Critik damals nur halbklunzige B. noch befand) begrifflich, aber nach eben demselben auch unwiderlegl. ist. Da nun der B. dieses Raisonnement, wenn er es gleich erst auf den Grundsatz der Perfectibilität folgen ließ, dennoch schon bey Aufstellung, Entwicklung u. Begründung dess. vor Augen hatte u. eigentl. durch daß. auf diesen Grundsatz zuerst geführt wurde: so geist er hier ganz frey u. ungezwungen, mit aller Offenheit u. Unfeuchtigkeit, ein, daß jene Briefe auf einem unglücklichen Fundamente beruhen, u. daher in d. Hauptsache fehlgeln. Jesus lehrte (davon ist der B. jetzt innig überzeugt) eine echte, moral. Religion, u. da diese nur eine einzige seyn kann, so ist die christl. Religion d. Geiße nach absolut vollkommen. Was an ihr perfectibel genannt werden könnte, bezieht sich nur auf ihre Darstellung in gewissen Umständen, u. reducirt sich

bloß auf zwey allgemein eingestandene und allgemein bekannte Punkte: 1) Es kommt in diesen Urkunden vieles Locale u. Temporelle vor, was also nicht zur allgemeinen christl. Religion, als solcher, gehören kann; 2) das, was zur christl. Religion gehört, ist in diesen Urkunden unzusammenhängend u. aphoristisch vorgebracht, weil d. populäre Vortrag keine Deduction aus Principien u. systemat. Anordnung vertritt.“ Eben so verächtigt der W. auch in andern Stellen seine Weise, vindicirt dem Christenthum das Recht u. den Vorzug einer wahrhaft göttl. Offenbarung ganz consequent nach pract. Grundsätzen der crit. Philos., u. zeigt die pract. Nützlichkeit d. Glaubens an Offenbarung selbst für Denker, so wie die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs d. Bibel beym Volksunterrichte sehr einleuchtend. Am Ende dieses 3. Abschn. sagt der W. unter andern: ”Die Achtung für d. Christenthum, welche sich nicht bloß in den Schriften d. Ersteren der crit. Philos., sondern auch fast durchgehends in den Schriften seiner Schüler ankündigt, dadurch verdächtig zu machen, daß man sie für erheuchelt, für einen geheimen Kunstgriff erklärt, wodurch d. crit. Philosophen ihre posit. Existenz in christl. Staaten zu sichern suchen, ist in der That ein wenig lieblos, u. fast möchte ich sagen, unchristlich. Denn nach d. Grundsätzen der crit. Philos. ist die Religion u. alles, was darauf Beziehung hat, wegen seiner moral. Tendenz etwas Heiliges u. Ehrwürdiges. Sie läßt daher auch der äußern Zucht u. Ordnung, welche die christl. Kirche in Ansehung des relig. Cultus u. des öffentl. Bekenntnisses u. Vorrags d. Religion festgesetzt hat, überall die gebührende Achtung widerfahren ic.“
 Noch müssen wir die zarte Delicateffe rühmen, mit welcher der W. in Ansehung der Gegner, welche er bestreitet, u. besonders in Ansehung eines Umfandes, welcher vermuthlich zu dieser ganzen Schrift Veranlassung gegeben hat, verfahren ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 21. April 1798.

Edinburgh. *Sammering*

The Anatomy of the Human Body. Vol. II. containing the Anatomy of the Heart and Arteries, by *John Bell*, Surgeon. 1797. 496 Seiten im größten Octav. In der Vorrede eifert er nochmahls gar sehr über den bisher üblichen Vortrag der Anatomie, der fast jeden Menschen von Verstand und Geschmack abhalten müsse, sich mit diesem Studio zu beschäftigen. Anatomists have been accustomed to write, not for the Public, in plain and simple language, but for each other, in an unknown tongue, — their science is conveyed in a jargon, — Anatomists have buried their science under the rubbish of names u. s. f. Er zeigt an sehr auffallenden Beyspielen das Barbarische, was dadurch entstanden ist. This scholastic jargon has so long been the pride of anatomists, and the disgrace of their science. Die

H (1)

Ursache, daß keine anatomische Dissertation in Schottland jemahls erschienen sey, liege darin, daß sich jeder junge Mann vor der Beschwerlichkeit der Anatomie scheue. (Eine Hauptursache scheint dem Rec. wohl auch darin zu liegen, daß auf den Schottischen Universitäten bis jetzt junge Leute gar keine Gelegenheit haben, selbst Vergliederungen anzustellen.) Zuletzt schildert der Verf. noch die äufferste Nothwendigkeit für einen Wundarzt, die Verbreitung der Arterien genau zu kennen. — Von dem übrigen wollen wir nur zerstreute sich auszeichnende Sätze ausheben. Es sey sehr ignorant, zu behaupten, daß die Hohlvenen nicht muskulös seyen, weil sie sich nicht roth oder fleischig zeigen; das Herz eines Fisches sehe ja, wie eine Blase, durchsichtig aus. S. 24 muß Arantii statt Aurantii stehen; S. 33 Weitbrecht, Morgagni, Vindobonensis. Das Tuberculum Loweri sey ein Urding. Ihm scheinen, gegen Haller, die Kranzarterien des Herzens eher unter, als über den mondformigen Klappen zu entspringen. Gegen Vieussens und Thebesius vermeintliche Venen ließe sich schon das theoretische Argument anwenden, daß, falls es solche Venen gäbe, die andern eigentlichen Venen bald überflüssig seyn müßten. Die Anatomie der so genannten Einfachschen Klappe verstehe man bis jetzt noch nicht völlig; noch habe man von ihr weder eine gute Abbildung, noch eine gehörige Beschreibung; in alten Leuten sey sie alle Mahl löcherig oder neßförmig durch die allgemeine Absterbung, die im hohen Alter Statt findet, nicht, wie Haller sagt, durch den Druck des Blutes und die Kraft der Gefäße. Es sey ein Traum, daß diese Klappe in Bezug mit dem eysförmigen Leche stehe; die bisherige Theorie, die auch Haller annahm,

nennt Hr. W. kindisch. Man hätte vergessen, daß das Kind im Mutterleibe mit dem Kopf zu unterst läge. Sie steht in keinem Bezuge mit dem Kinde, dem eysförmigen Loche, oder der aufsteigenden Hohlvene, sondern mit dem Herzohre selbst; daher man sie in jedem Alter antreffe; it strengthens and makes up the walls of the auricle ist nach ihm ihr Nutzen. Die innere Oberfläche des Herzens sey reizbarer, als die äussere. Die große Reizbarkeit des Herzens beweise, daß die vis insita seiner Fasern von den Nerven unabhängig ist. Bey Gelegenheit von Descartes äussert Hr. W. sich: Philosophers have been so bewitched with the desire of explaining the phenomena of the human body, but without diligence enough to study its structure, from Aristotle to Buffon. it is all the same, great ignorance and great presumption. (Ob er wohl Aristoteles de nat. animal. gelesen haben mag?) Nicht bloß der Reiz des Blutes, sondern der Sense of fulness mache, daß sich das Herz zusammenziehe. Ungeachtet Haller sein halbes Leben darauf verwendete, sey es ihm doch nicht gelungen, die Ursache der Ansammlung des Blutes im rechten Theile des Herzens nach dem Tode richtig zu erklären; nicht ein Collapsus pulmonum, sondern das fortwährende Einströmen des Blutes aus den Extremitäten ins rechte Herz sey die Ursache. (Dem Rec. scheint die Sache nur ein Wortstreit, und Haller's Erklärung im Grunde die nämliche.) Gegen Herfen's Theorie vom Nutzen der Milz und Lymus macht der Verf. gute Erinnerungen. Die F. Hunter'sche Behauptung, daß das Blut belebt sey, nennt er the most monstrous of all absurdities, und bemüht sich, sie Satz für Satz unständiglich zu widerlegen, indem er mit den Blumenbach'schen Gegen Gründen

bekannt zu seyn scheint. Bey Gelegenheit der Lehre vom Blute zeigt sich Hr. W. als einen in der antiphlogistischen Chemie tactfesten Mann, läßt dem großen Lavoisier alle Gerechtigkeit widerfahren, und trägt die Drydation des Blutes mittelst der Lungen sehr umständlich vor. Nicht so zufrieden ist er mit der Crawford'schen Theorie über die Erzeugung der thierischen Wärme. Es gäbe viele Umstände, welche es schwer zu glauben machten, daß zufolge der Säuerung des Blutes eine merkliche Wärmeerzeugung in den Lungen Statt finde. Nur für einen Augenblick zu supponiren, daß alle die Hitze, welche den ganzen Körper erwärmt, aus den Lungen ströme, würde ein grober Irrthum in der Philosophie seyn. Diese Lehre beruhe auf sehr phantastischen und absurden Gesetzen. Der Verf. macht sehr bittere Anmerkungen über Crawford. Wärme werde durch die Wirkung der Blutgefäße hervorgebracht in jedem Theile des Körpers, wie das Aneurysma und jede örtliche Entzündung beweise. Drygene werde vollkommen assimilirt, und gäbe seinen Wärmestoff ab (gives out its heat); nicht, wenn es ins Blut aufgenommen, sondern wenn es durch den Körper vertheilt wird, und sich dessen Theilen assimilirt, von denen es ein so beträchtliches Princip ausmacht. Drygene wird vom Blute abgesetzt. Hrn. W. Entschluß ist: That Oxygene if it do communicate heat, does so, "not to the lungs nor to the blood but to the whole body, through the medium of the blood." Was die Chemie bis jetzt in dieser Lehre geleistet habe, sey bloß ein Proböchen (ein Versprechen, promise), was diese Wissenschaft noch zu leisten vermöge; was wir von der Chemistry des Blutes wissen, sey weder vollkommen, noch zuverlässig.

Er handelt auch von der Respiration der Pflanzen. Nachdem der Verf. im Allgemeinen von der Art der Drydation des Blutes trefflich gehandelt hat, gehet er alsdann die verschiedenen Arten des Athmens durch, die durch deutliche Zeichnungen erläutert sind. Die erste Species der Respiration geschieht mit dem Zwerchmuskel. Die zweyte Species der Respiration geschieht ohne Diaphragma, z. B. bey Vögeln. (Hr. B. zeigt umständlich, wie sehr sich Hunter und Meuro irrten, wenn sie ein Diaphragma bey den Vögeln annahmen.) Die dritte Species der Respiration ist bey den Amphibien durch bläßige Lungen. Die vierte Species der Respiration ist bey den Fischen durch Bronchien. Die fünfte Species ist bey den Insecten durch Stigmata. Der Raum unserer Blätter erlaubt uns nicht, viele vortreffliche und neue Bemerkungen hier anzuführen. Von den Besonderheiten des Kreislaufes bey dem Kinde im Mutterleibe. Rec. muß gestehen, daß ihm die hier vorgetragene Ausarbeitung dieses Gegenstandes das größte Vergnügen gewährte: es zeigt sich hier an einem neuen Beispiel aufs deutlichste, von welchem unendlichen Werthe nicht nur, sondern von welcher Nothwendigkeit die Anatomie comparata für die Psychologie des Menschen ist: denn ohne die verschiedenen Species der Respiration zu schildern, war es unmöglich, so deutlich das Folgende darzustellen. Der Ductus arteriosus, bemerkt Hr. B., dient nicht, das Blut von den Lungen abzuleiten, sondern um das Blut mit der Kraft von beiden Herzkammern durch die Nabelarterien in die Placenta zu treiben. Dieser Satz wird hier so deutlich und überzeugend angeführt, daß wir nichts Erhebliches dagegen zu erinnern wüßten. Auch vom Ductus venosus

handelt der Verf. meisterhaft, mit artigen Zeichnungen. Unvergleichlich schön schildert er das Verlangen eines neugeborenen Kindes, sein Blut zu ordnen, und wie das Athmen mit dem Laufe des Blutes durch den Nabelstrang in Verbindung steht. Höchst irrig nehme man einen Collapsus pulmonum beim Ausathmen an. Die Lungen bleiben in einer Art permanenter Dilatation. Käckerlich sey es, zu glauben, daß ein offenes Foramen ovale am Herzen vollkommene Linderung mache. Außerst wichtig ist das fünfte Kapitel, welches, wie es scheint, aus eigener Beobachtung die Erscheinungen unvergleichlich schildert, welche von den verschiedenen Mißbildungen des Herzens eintreten, und verhindern, daß das Blut nicht gehörig ordnet wird. Hr. W. glaubt auch nicht, daß Gerinnungen des Blutes in den Gefäßen während des Lebens entstehen. Die Verdichtung des Herzens, die er öftmahl bemerkt, verstehe er nicht. Meist brachten solche Kranke ein höchst elendes Leben zu. Die Verschiedenheit der Zufälle bey dieser einfachsten Krankheit des Herzens vernichte alle äussere Muthmaßungen über zuverlässige Kennzeichen der besondern Krankheiten des Herzens im Leben. In Ansehung der Aneurysmen komme Haller's Theorie der Wahrheit näher, als Hunter's, da Hr. W. die Verkücherung nicht für die Folge, sondern für die Ursache hält. Die Wahrheit sey, daß die Muskelhaut der Aorta durch das Alter annihilirt werde, während daß die äussere und innere Haut an Dicke zunehmen. Die Beschreibung der einzelnen Arterien ist mit passenden physiologischen und chirurgischen Anmerkungen durchwebt, z. B. daß es irrig sey, wenn man glaube, die Carotis am Halse zusammendrücken zu können. Die Lage

der Art. temporalis demonstrates the absurdity of talking about cutting out the parotid gland, weil sie schlechterdings nicht verrichtet werden könnte, welches der Verf. S. 29; wiederhohlt. Sehr viele Kinder sterben am Abßen des Zungensbändchens, wobei die Art. canina verletzt werde. S. 276: corda tympani or great nerve of the face, ist wohl nur ein Schreibfehler. Das Gehirn erhält nach seiner Meinung den zehnten Theil des Blutes. (Auch dieß ist offenbar noch zu viel.) S. 302 nennt Hr. W. die nach dem Hirn strömende Menge des Blutes gar exceedingly great. Bisweilen bersten die delicaten Arterien des Gehirns durch einen falschen Tritt, und veranlassen ein tödtliches Aneurysma, wovon er einen Fall erzählt. Die Zusammendrückung der Art. subclavia über dem Schlüsselbein gehöre zu den alten Mährchen. Der Puls einer Arterie läßt sich wohl nehmen, aber nicht damit auch der Fluß des Blutes durch selbige. Trefflich sind noch insbesondere die physiologisch-practischen Anmerkungen, die der Verf. über die Schenkel-Arterie macht. Eine Menge Original-Zeichnungen, von Hrn. Well selbst gezeichnet und zum Theil geätzt, erhöhen den Werth dieses trefflichen Werkes.

Leipzig.

Ammon

Von Feind: Biblische Religionsvorträge oder Homilien, nebst einer Abhandlung über die Homilie, von Gottlieb Lange, Prediger zu Dessau bey Leipzig, 224 und 98 Seiten in Octav. 1797. Die Abhandlung ist ein schöner Beitrag zu der Lehre von den Homilien, die zum Gewinn für die öffentliche Religion unter den Predigern immer mehr Freunde und Vertheidiger finden. Der Verfasser setzt mit Recht das Wesen der

Homilie in die Bergpredigt und Anwendung des Textes; dagegen irrt er, wenn er glaubt, daß man in Homilien auf Einheit des Gedankens (S. 58 ff.) Verzicht thun, und sich bloß auf die Erläuterung des Textes nach der Zeitfolge einschränken müsse. Gerade dadurch, daß man den Inhalt der zu erklärenden Pericope in einem Hauptsatz zusammenfaßt, wird die Übersicht derselben, und durch sie der Endzweck des Religionsvortrages, befördert. Wir verweisen statt allgemeiner, nicht schwer zu findender, Gründe auf Luther's Beyspiel, dessen Homilien noch immer als Muster betrachtet werden können. In den meisten ist das Thema mit seinen Haupttheilen angegeben, ehe der große Mann zur Erläuterung seiner Texte und den fruchtbaren Betrachtungen überging, die er aus ihnen abzuleiten wußte. Der von Hrn. Lange beygefügte wohlgerathene Homilien sind fünf: Gamaliel, der Hauptmann von Capernaum, die Samaritaner, Jesus und der reiche Jüngling, die Enthauptung Johannis des Täufers. "Sie schämen sich nicht, den königlich Gemordeten ehrenvoll zu begraben (S. 224)," ist eine schon an sich falsche Antithese, die am wenigsten in einer Homilie an ihrer rechten Stelle steht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—*—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1798.

Bey Dieterich: **Göttingen.** *Bouterwek.*
gen über die Rechtsphilosophie, von Friedrich
Bouterwek. 36 Seiten in Octav.
Um die namhafte Zahl Deutscher Compendien
über das Naturrecht nicht ohne Noth zu vermeh-
ren, liefert unser Hr. Professor B. in diesen we-
nigen Bogen nur einen Abriß, der seinen Zuhö-
rern die Stelle eines Compendiums füglich ver-
treten kann. In der gegenwärtigen Eriße und
Gährung der philosophischen Meinungen kann
man, ohne Eitelkeit, am ersten hoffen, die Wahr-
heit zu erreichen, wenn man sie nicht in den Fuß-
tapfen eines Vorgängers sucht. Denn daß man
zu Einem Ziele nur auf Einem Wege gelangen
könne, ist in der intellectuellen Welt so falsch,
als in der physischen. Daß aber das Ziel, und
nicht der Weg, die Hauptsache ist, können nur
S (3)

diejenigen bezweifeln, die nichts weiter als in irgend einem Felde, spielend oder pathetisch, spazieren gehen wollen. — Wir theilen den Lesern unserer, den Versuchen zur Erweiterung der Wissenschaften besonders gewidmeten, Blätter einige Fäden des Hrn. Prof. B. über die Behandlung des Naturrechts, und dann das Eigenthümliche seines Systems mit. Soll die Rechts-Philosophie ihrem Geiste gemäß behandelt werden, so muß man bey der Begründung ihrer Principien zuerst sich aller der Transcendentalphilosophie abgeborgten Formeln enthalten. Zur Möglichkeit einer Rechts-Philosophie wird Vernunft und Freiheit vorausgesetzt. Die Analyse der Vernunft ist logisch, die Begründung der Freiheit allgemein practisch; beide gehören also auf keine Art in's Naturrecht. Zweitens muß die Rechts-Philosophie ganz abgesondert werden von der Moralphilosophie. Wie es auch hinterher mit dem Verhältnisse des Rechts zur Pflicht stehen mag; das Recht muß zuerst bloß als Recht untersucht werden. Drittens muß man die Rechts-Philosophie als selbstständige Wissenschaft behandeln, und nie eine Vermischung politischer, anthropologischer, juristischer und antiquarischer Principien, auch nicht einmal zum Scheine, mit jenem Nahmen beehren. — Nach diesen, die wissenschaftliche Methode betreffenden, Grundfätzen hat nun Hr. Prof. B. sein System aufgeführt, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob ihn eine Kantische oder anti-Kantische Schule verlegern werde. Er gibt der Rechts-Philosophie drey Theile, das reine Vernunftrecht, das allgemeine Menschenrecht und das empirische Verhältnißrecht. Die beiden ersten hat man bisher zusammengeworfen, und doch ist es nichts weniger, als einerley, den

Menschen bloß als practische, oder zugleich als empirische Intelligenz, als freyes Vernunftwesen oder als Menschen zu behandeln. Das reine Vernunftrecht behandelt den Menschen bloß als practische Intelligenz, unterscheidet Personen von Sachen, Rechte von Pflichten, sucht den höchsten Grundsatz des Rechts auf, und zerfällt dann in drey Unterabtheilungen, das Gleichheitsrecht (das überall eintritt, wo nicht rechtmäßige Ungleichheit erweislich ist), das Perfectibilitäts Recht und das Resignations Recht. Diese Rechte theilt der Mensch mit allen endlichen moralischen Wesen. Nun aber erscheint er auch in der moralischen und juristischen Welt als Mensch. Er hat Bedürfnisse, die nicht aus der Vernunft entspringen, und fragt nach deren rechtmäßiger Befriedigung. Unter diesen Bedürfnissen ist eins seiner Natur nach ganz juristisch, d. i. nur durch Reflexion auf den absoluten Unterschied zwischen Personen und Sachen möglich, nämlich das Bedürfnis, Etwas zu haben. Zum allgemeinen Menschenrechte gehört also zuerst das allgemeine Erwerbungs- und Eigenthumsrecht. Um dieses Recht endlich einmahl aufs Klare zu bringen, muß man nothwendig nicht nur die Erwerbung von dem Besitze, sondern auch den Besitz von dem Gebrauche absondern. Auf die Verwechslung des Besitzes mit dem Gebrauche gründen sich mehrere der paradoxen Rechtslehren des Kantischen Systems. Die Präscription z. B. soll nach diesem System a priori rechtmäßig seyn, als ob aus dem Nichtgebrauche jemahls ein Nichtbesitz gefolgert werden könnte. — Zum allgemeinen Menschenrechte gehört zweyten das allgemeine Vertragsrecht. Verträge setzen empirische Willenserklärungen voraus. Durch diese

Willenserklärungen wird das Recht des einen Pa-
 ciscenten an den andern übertragen. Eben deß-
 wegen, weil der Act der Übertragung, so weit er
 beurtheilt werden kann, empirisch, seine juristi-
 sche Zulänglichkeit aber metaphysisch vom Willen
 und nicht von Zeichen und Worten abhängig ist,
 ist ohne den Nothbehelf der Präsumtionen gar
 kein, also juristisch wirklich gar kein befriedigender
 Beweis eines abgeschlossenen Vertrages mög-
 lich, und der moralisch abscheuliche heimliche
 Vorbehalt (reservatio mentalis) vernichtet juris-
 tisch jeden Vertrag. — Endlich gehört zum
 allgemeinen Menschenrechte drittens das allge-
 meine Sicherungs- und Strafrecht. Strafe ist
 ein Urding, wenn das practische Wesen nicht zu-
 gleich als ein fühlendes Wesen gedacht wird.
 Im Kantischen Rechtssysteme, wo das Strafrecht
 gar zum Staatsrechte gezogen ist, ist überall die
 moralische Strafe oder Vergeltung mit der ju-
 ristischen verwechselt, die nichts weiter, als aus-
 gedehnte Nothwehr ist. Kein endliches Wesen hat
 das Recht, irgend ein anderes moralisches We-
 sen zu bestrafen; denn kein endliches Wesen kann
 den Grad der moralischen Schuld ermessen. Also
 fällt auch die Idee des unbedingten Vergeltungs-
 rechtes (ius talionis) in der Rechts-Philosophie
 von selbst weg, um so mehr, da zu dieser Idee
 noch die seltsame und unerweisliche Voraussetzung
 gehört, daß die Vergeltung den Act des begang-
 nen Unrechts physisch genau wiederholen soll,
 da doch eine solche Wiederholung selbst der un-
 bedingten Vergeltung widerspricht; denn da nie
 zwei Menschen völlig gleich empfunden, so leidet
 der Bestrafte durch Wiederholung des von ihm
 einem Andern zugefügten Übels gegen ihn selbst
 nichts weniger, als immer dasselbe Übel. —

Im dritten Theile der Rechts-Philosophie, oder dem empirischen Verhältnißrechte ist der Verfasser entschiedener Gegner des Kantischen Systems. Er theilt das empirische Verhältnißrecht in Privat-Recht, Staatsrecht und Völkerrecht. Unter diesen Rubriken sammelt er die Rechtsverhältnisse, die weder unmittelbar aus der practischen Intelligenz, noch aus der menschlichen Natur, so fern sie allen Menschen zukommt, sondern theils aus persönlich besonderen Verhältnissen gewisser Individuen, theils aus besonderen Verabredungen, theils aus besondern Beschaffenheiten der Natur ausser uns entspringen. Hier geht das Naturrecht in die Jurisprudenz über. Hier kann der Philosoph, in der Theorie des Privat-Rechts besonders, fast gleichen Schritt mit dem Juristen gehen. Das allgemeine Privat-Recht zerfällt also in Personen- (nämlich Privat-Personen-) Recht, Sachenrecht und Proceß-Recht. Zum Personenrechte gehört das Familienrecht, das Recht gegen Verrückte und das Herrenrecht. Nirgends bedarf man hier der sinnreichen Erfindung eines besondern persönlich = dinglichen Rechtes. Die von Hrn. Kant versuchte und, natürlich, auch sogleich von Mehrern wiederholte Theorie des Eherechtes ist durchaus unhaltbar, und gründet sich wieder auf nichts, als auf die Verwechslung des Besitzes mit dem Gebrauche. Ehegatten überlassen einander vertragsmäßig ihre Körper gegenseitig zu einem bestimmten Gebrauche, wozu im geringsten kein idealischer Umtausch des Besitzes ihrer Körper erfordert wird. Alle und jede unerzwungene Geschlechtsvereinigung ist rechtmäßig, wenn gleich nicht immer moralisch. — Kinder haben gegen die Eltern gar keine besondere Rechte. Zwischen Herren und Ge-

finde findet noch weniger ein Realnerus Statt. — Sachenrecht Dieses ist ganz nach Römischer Art in Titeln abgehandelt, die aber freylich mit den Titeln der Justinianischen Institutionen nicht genau überein kommen konnten. Das Erbrecht ist als ein Anhang hinzugefügt, und aus Gründen, deren Exposition hier zu weitläufig seyn würde, als dem Naturrechte gemäß vertheidigt. — Das allgemeine Proceß-Recht entwickelt die allgemeinen Begriffe von Justiz, Proceß und den Beweisen. — Am anstößigsten möchte wohl den Kantianern von der strengen Observanz die Behandlung des Staatsrechts seyn, so wie es hier im System des Hrn. Prof. W. als ein empirisches Verhältnißrecht erscheint. Wir verweisen diejenigen, die eine Vertheidigung darüber wünschen, auf den im ersten Stück des Göttingischen Philosophischen Museums abgedruckten Dialog: *Morriston, oder Wer hat zu befehlen?* Ubrigens gibt der Verf. dem allgemeinen Staatsrechte drei Abschnitte, das National-Recht, wodurch Staaten überhaupt, möglich werden, das Souveränitäts-Recht, wodurch die Ober-Herrschaft im Staate bestimmt wird, und das Constitutions-Recht, von dem die Gründe der Staatsverschiedenheiten abhängen. — Den Beschluß der Rechts-Philosophie macht, wie gewöhnlich, das Völkerrecht. Ein besonderes Weltbürgerrecht erkennt der Verf. nicht an, so wie er denn überhaupt, ohne deshalb eine geringere Hochachtung vor dem Reformator der Philosophie zu fühlen, nicht umhin kann, zu gestehen, daß, seiner Überzeugung nach, keine unter den Kantischen Schriften weniger, als die philosophische Rechtslehre, der Critik der reinen Vernunft gleich kommt. Was für ein Urtheil ihm dieses Geständniß im

Publicum zu ziehen wird, läßt er um so ruhiger dahin gestellt seyn, da er den für keinen Philosophen anerkennt, wer die Eine Philosophie, um die gesritten, mit dem gegebenen System irgend einer Schule verwechselt.

Berlin.

Gehardt.

Johann Friedrich Völlner's, Königl. Preussischen Ober-Consistorial-Raths und Probstes in Berlin, Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem Theile des Herzogthums Mecklenburg im Jahre 1795. In Briefen. Mit Kupfern und Tabellen Bey F. Maurer. 1797. gr. Octav 1 Alphabet 11 Bogen. Diese Reise ging über Stettin, Wallin, Twinnelünde, Wolgast, Greifswald, Stralsund, durch viele Rügische merkwürdige Plätze, Hiddensee, Barth, Rostock, Dobran und Rempin nach Stralitz, und über Ruppin wieder nach Berlin zurück. Die Beschreibung derselben ist in Briefen enthalten, die auf den Stellen wiedergeschrieben, nachher aber umgearbeitet und so eingerichtet sind, daß sie durch mannigfaltige Abwechslungen der Gegenstände den Lesergesellschaften angemessener werden. Sie enthalten viele Schilderungen von Gegenden, von welchen ein Paar, nämlich die der Rügischen Stubbenkammer und die des Ruppiniischen Musentempels, durch Kupferstiche anschaulicher gemacht werden. Außerdem sind Nachrichten von einzelnen merkwürdigen Personen, und zwar ohne Mahleren ins Dunkle, von Museen, Handlungsgegenständen, Fabriken, und Beobachtungen für Naturlehrer mitgetheilt. In den Beylagen findet man statistische Bemertungen über Pommern, Rügen und Mecklenburg, ferner eine Abhandlung, worin erwiesen wird, daß Julin

Wineta und Jomsburg ein einziger Ort gewesen ist, auf dessen Plage das heutige Wallin steht, und Tabellen über die 1794 zu Stettin aus- und eingeführten Waren, über die Anzahl (535) und den Werth (3,241,16 Rthlr.) der von 178: bis 179: in Schwedisch-Pommern gebaueten Schiffe, und über die am Mitrage des 6. Augusts 1795 zu St. Petersburg, Berlin, Halle, Breslau, Rudolstadt, Baireuth, Sebuz, auf dem Brocken, auf dem St. Gotthard, auf zwey Anhöhen auf Mügen und in einigen andern Orten bemerckten Barometerhöhen. Der Hr. Verf. zeiet S. 5, daß durch Bücher sehr wenig auf das Publicum gewirkt werde, und demüthiget die eiteln Schriftsteller, die sich mit dem Gegentheile täuschen. Aber die Anlegung eines Blitzableiters an dem neu aufgeführten Thurm der St. Marienkirche zu Stettin betrachtete man sich so lange, bis der Blitz den Thurm und die Kirche einscherte. Unter den Ursachen, welche die Wiederherstellung der Kirche hintertrieben, war auch die, daß man in Pommern so viel Bauholz, als das Dach erforderte, nicht mehr aufzufinden mußte. Das größte Weinsäß zu Stettin im Salingerischen Weinkeller faffet 163 Orboffe in sich. Man glaubte in Stettin, daß die Französischen Weine stets theurer werden würden, weil die Französischen Landleute nun ihren Wein selbst trinken, und ein neues Gesetz auf Verwandlung vieler Weinberge in Ackerland dringet. Man fand in verschiedenen Pommerschen Gegenden, vorzüglich aber auf dem Silberberge bey Wallin, Arabische, innerhalb 906 und 932 geprägte, Münzen. Von diesen sind die, welche in Preußen ausgegraben werden, größten Theils Abassiden-Münzen, mit einigen Dmniaden-Münzen untermischt. In

Schweden und Pommern findet man im Gegentheil wenig Abfichtliches und fast lauter Sammanidisches Gepräge (S. 31, 88). S. 93 sind zu reichende Nachrichten von den verschiedenen Arten der Fäulerey unter Schwedisch Pommern mitgetheilt. Bey dem Dorfe Keinderg sah der Hr. Ober-Consistorial-Rath eine innen hohle Kinde von sieben und einem halben Fuß im Umfange, deren Borke sich innen hineingezogen und nach innen stark belaubte Zweige getrieben hat. S. 171 ist eine Vertheidigung des Dr. Weigel's gegen die Angabe, daß seine Arzney gewisse Patienten in Mähren verpandte. S. 363 erklärt sich der Hr. Verf. aus guten Gründen gegen Mattern-Contumaz-Häuser. Auch auf Rügen wird das Land durch das gütsherrliche Niederlegen sehr entvölkert. Die Prediger auf Rügen sind Guts-herren, und erhalten dadurch sich auszeichnende und eigenhümliche Charaktere. Ein Probst gab seinen Leibeigenen fast unentgeltlich die Freyheit, und findet allgemählich Nachfolger. Die angeblischen Ruinen von Vinera scheinen Klippen zu seyn. Der Hr. Verfasser sucht 200 Rthlr. durch Subscription zu erhalten, um ihre wahre Beschaffenheit genau erforschen zu lassen, und unterzeichnet sich selbst dazu mit 20 Rthlr. (S. 325). S. 316 wird das Wasseln, oder eine optische Täuschung auf der See, die man mit abergläubischen Deutungen belegt, beschrieben. Dem Hrn. Prof. Waller hat der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin seit der Erscheinung seiner 1796 herausgegebenen Histoire de la Maison de Mecklenbourg ein Jahrgeld von 400 Rthlr. ausgesetzt (S. 534). Bey dem Hrn. Landmarschall von Hahn zu Wemplin sah der Hr. Verfasser ein

neues Dollondisches Aequatorial-Instrument, welches er S. 425 beschreibt.

Anzeigen.

Jena.

Wey Stahl: *Christliche Moral*, wissenschaftlich bearbeitet von Dr. Johann Wilb. Schmid, der Theologie ordentl. öffentl. Lehrer in Jena. Erster Band. XLVIII und 562 Seiten in Octav. 1797. Der würdige Verfasser liefert hier eine Umarbeitung seiner theologischen Moral, die auf mehrere Bände angelegt ist, und als ein Commentar über seine früher erschienenen Lehrbücher angesehen werden kann. Nach dem Umfange des gegenwärtigen zu urtheilen, der in der reinen Moral nicht weiter, als bis zu der Lehre von dem höchsten moralischen Grundsatze vorrückt, dürfte das Ganze fünf bis sechs Bände betragen; eine Anlage, die Niemand für zu groß und weitläufig halten kann, der den Reichthum von Materialien und die Ausbeute der mannigfachen Untersuchungen in Erwägung zieht, die in den neuesten Zeiten für die Moral gewonnen worden ist. Folgen nur diese Theile, wie bey der vortreflichen Reinhardtschen Sittenlehre, nicht in zu weiten Zwischenräumen auf einander; so wird durch diese Arbeit einem dringenden Bedürfnisse des Publicums abgeholfen, da Hr. Dr. Schmid, wie aus seinen früheren Schriften erhellet, die meisten Kenntnisse in sich vereinigt, die zu diesem Unternehmen erforderlich sind. Rec., der mit den Grundsätzen des Verf. vollkommen einverstanden ist, hat von der Grundlage dieser Moral zu einer andern Zeit (G. A. 1794 S. 1996 ff.) in diesen Blättern Nachricht gegeben, und muß sich also gegenwärtig nur auf einzelne Bemerkungen einschränken. Was S. 49 ff. über das Verhältniß der Moral Jesu zu der Sittenlehre seiner Zeitgenos-

fen beigebracht wird, schien dem Rec. einer gründlicheren Entwicklung fähig. Nach seiner Überzeugung geht die ganze Moral Jesu aus der von den Propheten längst vorbereiteten Lehre von einem Reich Gottes auf Erden hervor, die er auch selbst als den Mittelpunkt seiner Religion betrachtet (Matth. 6, 33. Luc. 17, 21.). Ist diese Behauptung richtig, so verdiente nicht nur der politische Ursprung dieser Idee und die durch Jesum vollendete Vergeistigung derselben eine genauere Darstellung, sondern es mußten auch die Systeme der Essener und Pharisäer aus den Quellen geschöpft und mit dem moralischen Systeme Jesu parallelisirt werden. Durch diese Parallele ließe sich dann am leichtesten ausmitteln, in wie fern die Sittenlehre Jesu von der essenischen abwich, was jener eigenthümlich ist, und wo die Apostel hie und da wieder aufzugen, zu judaisirenden Statuten einzulernen. Rec. kennt die Schwierigkeiten, die mit dieser Unterscheidung verbunden sind; aber er ist überzeugt, daß der Verfasser im Stande gewesen wäre, sie zu überwinden, wenn es ihm gefallen hätte, tiefer, als geschehen ist, in diesen Gegenstand einzudringen. S. 236 heißt es in der Geschichte der Moral: "Einige haben den Johannes Gerson für den Verfasser des angeführten Buches de imitat. Christi, worüber in der Römischen Kirche (zwischen Benedictinern und Jesuiten) ein heftiger Streit entstanden ist, gehalten." Hier verwechselt Hr. S. den bekannten Johannes Gerson, Kanzler zu Paris, mit dem minder bekannten Johannes Gersen oder Gessen, abbas Vercellensis, im dreizehnten Jahrhundert, über welchen bereits Cave Auskunft gibt. S. 359: "Die Sittenlehre Jesu ist weder auf Neigungen, noch

auf Offenbarung, sondern allein, wenigstens vorzüglich, auf Vernunft gebaut." Rec. kann hier weder die Laithese der Vernunft und Offenbarung billigen, noch dieser Behauptung selbst beitreten. Die Moral Jesu kann nicht nur ihrem Inhalte nach vernünftig, und nach ihrem Ursprunge dennoch geoffenbart sein; sondern sie ist es nach den wiederholten Zeugnissen Jesu auch wirklich. Er erklärt ausdrücklich, daß der Vater ihn gesandt habe, daß er spreche, was jener ihm mittheile, und daß die Pflichten, die er einschärfe, dem Willen Gottes gemäß seien (Joh. 5, 30.); lauter Behauptungen, die ohne göttliche, und zwar unmittelbare, Offenbarung ohne Sinn und Wahrheit wären, und den Stifter des Christenthums zu einem bloßen Schwärmer und Gauckler herabwürdigen müßten. Recensent hat von jeher auf die Vernichtung des für die wahre Religion so nachtheiligen Unterschiedes zwischen Vernunft und Offenbarung hinzuwirken gesucht; er hat sich immer bemüht, und bemühet sich noch, den Inhalt der Offenbarungsurkunden aus natürlich erworbenen Einsichten und Kenntnissen ihrer Verfasser, so weit es ohne Kunst und Zwang geschehen kann, abzuleiten. Aber so weit ist er in seiner Cultur noch nicht fortgerückt, daß er die feierlichen und wiederholten Aussagen und Behauptungen Jesu und seiner Schüler von ihrer göttlichen Sendung, von dem göttlichen Inhalte ihrer Lehre, von den göttlichen Geboten und Rathschlüssen, die sie verkündigen, für bloße Einbildungen und Mutmaßungen, oder durch bloße mittelbare Offenbarung, wie sie noch täglich erfolgt, veranlaßte Reflexionen erklären könnte. Könnte er aber irgend einmahl diese Höhe

der Speculation erreichen, von der ihm jede unmittelbare Offenbarung des Willens der Gottheit als unmöglich, absurd, als crasser Mysticismus und Dogmatismus zugleich erschiene; so würde er auch erklären müssen, daß die ganze religiöse Moral, welche das Pflichtgebot als den unmittelbaren Willen Gottes vorträgt und einschärft, auf einem höchst unsicheren Grunde ruhe, weil noch kein Sterblicher mit dem höchsten Wesen so genau verbunden war, daß er seine Befehle rein und lauter zu erkennen vermochte; er würde die göttliche Sanction des Sittengesetzes, welche er für die Basis aller Religion hält, nicht weiter zu beweisen unternehmen können, und Bannten nebenbey für einen gutmüthigen Schwärmer halten müssen, wenn er in seiner Erklärung des Gewissens, genau wie Jesus und Paulus, von der Gottheit in uns und von einem Herzenskündiger spricht, der seinen Gerichtshof in dem Inneren der Seele aufgeschlagen hat. Recensent wünscht sehr, daß der Verfasser, der von leerem metaphysischen Dogmatismus eben so weit, als von sophistischem Unglauben entfernt ist, diese Erinnerung präsen möge; denn ob es gleich für den Inhalt der christlichen Sittenlehre sehr gleichgültig ist, ob Jesus die Vorschriften derselben selbst und allein aus sich entwickelt, oder sie von der Gottheit mitgetheilt erhalten hat; so ist doch diese Untersuchung für die Autorität seiner Moral von großer Wichtigkeit, besonders für den christlichen Religionslehrer, den sein Beruf so oft zu der Ermahnung auffordert: *δέξασθε λόγον ακοής, ου λόγον ανθρώπων, αλλά, καθώς είναι αληθινόν, λόγον θεού.*

Heyne.

Kiel.

Hercules furens. Specimen novae recensionis tragoediarum L. Annae Senecae. Auctore Torquillo Baden. In Wahn's Verlag. 1798. gr. Octavo 176 Seiten. Bey allem, was der gute Geschmack und die dramatische Kunst wider die Trauerspiele, welche des Seneca Rahmen führen, erinnern kann, verdienen sie nicht, so vernachlässigt zu werden, daß seit Joh. Fr. Gronov keine neue critische Behandlung daran verwendet ward. Der Hr. Prof. Baden nahm sich vor, wie er vor seiner gelehrten Reise nach Italien noch zu Göttingen war, während der Reise auf Handschriften aufmerksam zu seyn. Er hat das Glück gehabt, siebenzehn Handschriften, darunter dreizehn in Rom, drey zu Neapel und eine zu Wien, von dem Tragiker mit dem Gronov'schen Texte zu vergleichen. Hierzu kommen noch Lesarten aus einem Warschauer Codex, die alten Ausgaben aus der königl. Kopenhager Bibliothek. Bey bloßem Ausziehen und Zusammenstellen der Lesarten nicht beruhiget, wendet er critischen Scharfsinn an, aus dem Zusammenhang der Gedanken und mit critischer Kunst Verbesserungen aufzusuchen. Wenn schon im Euripides der Dialog oft sophistische Spitzfindigkeiten darbietet, so ist dieß der Fall noch mehr im declamatorischen Seneca; wenn gleich die Stärke, Kühnheit und der Schwung meistens eine gute Schadloshaltung dafür verschafft. Aber eben daher gibt es auch zuweilen bey der Erklärung, und eben sowohl bey der Critik, viel zu rathen, so daß ein feines Gefühl und viel Scharfsinn zur Entscheidung nöthig ist. Von dieser Art Beurtheilung, Verbesserung und Muthmaßung hat der

Verfasser in dieser Probe, sowohl wo es neue Lesarten, als Verbesserungen Anderer und eigene Vorschläge betrifft, eine Zahl vortrefflicher Beispiele an den Tag gelegt. So ist 499. sehr gut verbessert *multo sanguine infectis manus* statt *infectae*, wo *cruentae* vorherging. 571. *Eurydica dum recipit suam*; aus Codd. statt *repetit*. 572. *Deffens Eurydica in rigidae nurus*, d. i. die Danaiden, statt *Thraciae*, kann sich keinen so ungetheilten Beyfall versprechen; aber das Urtheil von dem Unschicklichen der Erwähnung der Thracischen Frauen in der Unterwelt ist gegründet. Am natürlichsten wäre es, den Vers für unecht zu halten; sonst müßte der Sinn so entwickelt werden: wie vorhin die Thracischen Gespielen die Eurydice beklagten, so jetzt die Schatten der Unterwelt. W. 600. und noch einige Male möchte das *Merrum* der Veränderung widerstehen. Vortreflich ist 999. *Huc eat et illic au.a disiecto obliue* verändert *valua*, wenn man auch in das Übrige nicht einstimmt, und 1236. *cremabo ta'ais* statt *telis*. Gut werden mehrere vorige Lesarten vertheidiget, als 741. *imperium regit*, wider *gerit*, mit der ganzen Stelle, 711. *discors latex*, wider das *discors*, das Nic. Heinsius überall einflücht, 767. *concavae lucent genae*. Diese Probe macht uns eine gegründete Hoffnung von einer neuen Ausgabe der Trauerspiele des Seneca, die unter den kritischen Behandlungen der Classiker keinen geringen Rang behaupten wird. Eine an den Hrn. Hofrath Heyne vorausgeschickte Epistola gibt vom Plane und den Hülfsmitteln weitere Nachricht.

Anm.

Leipzig.

Wey Götschen: Predigten, mit Hinsicht auf herrschende Fehler und Bedürfnisse des Zeitalters. 320 Seiten in Octav. 1797. Ein Mosdortitel, der vor Predigtammlungen überflüssig ist, da jeder öffentliche Religionsvortrag auf herrschende Fehler und Bedürfnisse des Zeitalters Rücksicht nehmen soll. Wahrscheinlich wollte der Verfasser (nach der ersten Rede Prediger in einer (Sächsischen?) Bergstadt) das Publicum auf den moralischen Inhalt dieser Vorträge aufmerksam machen, die in zwölf Hauptfagen sich über interessante Religionslehren ausbreiten, und durch Ideen und Ausdruck dem Leser vollkommene Genüge leisten. Die Sammlung besteht aus einer Antritts-, vier Bustags-, einer Passions-, einer Reformations-, einer Katechismus- und vier anderen Predigten. Recensent hat besonders die erste: Wenn (wann) erhält das Geständniß vor Gott geündigt zu haben, wahren Werth? die fünfte: Wie viel bey unsren Wohlthaten darauf ankommt, daß wir sie zur rechten Zeit und auf die rechte Art austheilen; und die elfte: Ermahnung, die Belehrungen nicht zu übersehen, welche uns Gott durch die Heitbegebenheiten ertheilt, mit Vergnügen gelesen, und trägt daher kein Bedenken, sie, besonders wegen ihrer edeln Popularität, die sich der Spaldingischen Manier sehr glücklich nähert, künftigen Predigern zum Muster zu empfehlen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1798.

Bey G. E. F. Schulze dem Jüngern 1798: *Gräffe*
Commentar über eine der schwersten Stellen
in Kant's metaphysischen Anfangsgründen der
Naturwissenschaft, das mechanische Gesetz der
Stetigkeit betreffend, von D. Johann Friedrich
Christoph Gräffe. 119 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. geht ohne Zweifel von einem
richtigen Gesichtspuncte aus, wenn er behauptet,
daß man das Kantische System nicht genau ge-
nug übersehen könne, wenn man nicht auch die-
sen Zweig seiner Philosophie, welchen seine meta-
physischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft
darbieten, in eine nähere Betrachtung ziehet.
Wenn die Kantische Philosophie irgend wodurch
für unser Zeitalter und für die kommenden Jahre
wohlthätig werden kann, so geschieht es gewiß
auch dadurch, daß sie die eifrigern Verehrer der
Z. (3)

Philosophie zwingt, auf mehrere Wissenschaften Rücksicht zu nehmen, und insbesondere mit der Mathematik und Physik mehr, als es bisher gewöhnlich gewesen ist, sich zu beschäftigen. Wie viel weiter müßten wir aber nicht kommen, wenn wir das stets vor Augen hätten, daß alle Wissenschaften ein schwesternliches Band vereint? Die Kantische Philosophie besitzt sicherlich das Verdienst, diese Wahrheit fühlbarer gemacht zu haben. Einen Theil dieses Beweises liefern nun auch die Kantischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, welche an so vielen Stellen in das Gebiet der Mathematik und Physik hinweisen. Es wäre, da doch nun einmahl nach der jetzigen Lage der Dinge die Kantische Philosophie keinem Freunde ernsterer Wissenschaften fremd bleiben darf, und da die Metaphysik der Naturwissenschaft einen wichtigen integrierenden Theil der gesammten Metaphysik ausmacht, sehr zu wünschen, daß ein Freund der Philosophie bey Kant's Metaphysik der Naturwissenschaft eben das leistete, was bey den übrigen Kantischen Schriften so oft geschehen ist. Der Hr. Verf. empfand das Nützliche eines solchen Unternehmens, aber wegen der Hindernissen mehrerer Geschäfte schränkte er sich nur darauf ein, über eine Stelle, die wirklich eine der schwersten ist, einen Commentar zu liefern. Die Leser werden gegenwärtige Schrift dem Zwecke, den eine solche Arbeit erreichen soll, sehr angemessen finden, indem der Verf. alles beygebracht hat, was zur leichtern Einsicht der Kantischen Textesworte und zu einer richtigern Auffassung der Beweisraft nützlich seyn konnte. Es ist kein Ausdruck, der einer Erläuterung bedurfte, unklar geblieben. Dieß wird man leicht von selbst erwarten, wenn man weiß, daß der Verf.

sich befreit hat, für jeden Leser der Kantischen Schrift folgende wichtige Begriffe in ihr gehöriges Licht zu setzen: Stetigkeit; metaphysisches und mechanisches Gesetz der Stetigkeit; Geschwindigkeit; Größe der Bewegung; Sollicitation; Acceleration; Unendlich; Unendlich groß; Unendlich klein; Expansive Kraft; Anziehende Kraft; Verhältniß, in welchem die expansive und die anziehende Kraft zu einander stehen. Wir finden jeden Punct deutlich und lichtvoll angegeben. Ungeachtet dieser Commentar nur für Eine Stelle in Kant's metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, die in der Frankfurter und Leipziger Ausgabe von 1794 S. 125 — 128 unter der Aufschrift: "Allgemeine Anmerkung zur Mechanik," steht, zur Erklärung bestimmt ist, so werden die Leser dennoch Manches darin antreffen, wodurch mehrere Stellen der genannten Kantischen Schrift verständlicher werden können. Dieser Commentar verdient es daher, besonders solchen Freunden der Kantischen Philosophie empfohlen zu werden, welche an der Schwelle der mathematischen Vorkenntnisse stehen.

Erfurt.

Heyne.

Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venerianischen. In der Henning'schen Buchhandlung. 1798. Octav 404 Seiten. Diese Theile sind Kärnten. Der Verfasser gibt seines Werkes Inhalt selbst dahin an: es seien flüchtig entworfene Skizzen, Schilderungen mehrerer Scenen, Bemerkungen über diese und jene Gegenstände, und dann und wann wohl gemeinte unsorgfältige Vorschläge; wenn sie auch, in Ansehung des letzten Stückes, wohl schwerlich an Ort und Stelle viel wirken sollten, denn

schwerlich wird man das Buch bis dahin gelangen lassen, so hat es doch seinen Werth aus jenen übrigen angegebenen Gesichtspuncten, indem es manche interessante Bemerkungen enthält. Das dem Anschein nach Unbedeutende und Kleinliche dient zur Kenntniß des gemeinen Lebens und des Volks; welches zu kennen in vielen Fällen wichtiger ist, als andere Stände. Er befeißiget sich der Wahrheitsliebe, spricht nicht so nachtheilig von den Kärnthnern, als ein Verfasser von den Reisen durch das südliche Deutschland. Man kann leicht denken, daß die berühmten Naturscenen dieses Landes, die vielen Berge und Thäler, die Ausichten von den Berghöhen, eine Menge Stoff unserm Reisenden darbieten; dabey die Bergwerke in Weyberg u. a. Die Reise geht von Steiermark über Neumark aus, auf Klagenfurt, westwärts nach Villach und nach dem Weyberge; dann zurück ostwärts in Unter-Kärnthren über Ferlach, wo die große Gewerfabrik ist, auf Klagenfurt zurück, und von da auf Feldkirchen, St. Patermon, Spital, Gemünd, von hier wie mit einem Sprung auf Leoben, das seitdem so bekannt geworden ist; von Gemünd wieder nach den Seen bey Mühlstedt, Döllach und dem Weissenice, den Geilfluß aufwärts, dann südlich nach Pontaffel (Ponteba Veneta), von da nach Tarvis und wieder nach und über den Geilfluß zurück. Hier bricht die Reise auf einmahl ab, und es folgen Resultate, welche der Verf. über das Land und die Einwohner überhaupt gemacht hat. Eine lange Stelle über die nur dem Nahmen nach existirende Toleranz der Lutheraner, über den Zustand der Lutherischen Gemeinden, ihrer Geistlichen und der Schulanstalten in Kärnthren; so wie man es sich leicht denken kann;

dann über das Klima, die Alpen, die Alpenwirtschaft; wahrscheinliche Sage, daß einst die Glendalpen, die jetzt mit ewigem Eis bedeckt sind, ehemahls in den höhern Regionen noch bewohnbar gewesen sind. Natur- und Kunst-Producte; unter jenen sind Salzbergwerke, die nicht gebaut werden dürfen, um das Steiermärkische Salz, das schlechter ist, zu vertreiben; Anekdoten von Kämpfen mit Bären. Ueberhaupt werde Kärnten unter mehreren kaiserlichen Provinzen als Stiefkind behandelt; Handel, Fabriken, Manufacturen fühlen die Folgen. Dadurch erklärt sich die geringe Bevölkerung, zu welcher auch noch die physische Erziehung beiträgt, welche gut beschrieben wird S. 345 f. dabei, Trunkenheit und Unkeuschheit; noch trägt das starke Militäre zu allem bey. Jetzt ist seit dem Frühjahr 1797 durch den Einfall der Franken das ganze Land geändert und entvölkert; neue Bedrückungen erfolgten nach dem Waffenstillstand zu Leoben durch die starke Besetzung mit Oesterreichischen Truppen; so daß nun Stand der Gleichheit vollkommen eingetreten sey, denn alle Kärnthner sind zu Bettlern gemacht; die natürlichen Folgen, Raub und Viehseuche, haben hierauf im vorigen Jahre so aufgeräumt, daß in kurzem das Land so öde werden wird, als die Alpengipfel.

Noch einige zerstreute Bemerkungen wollen wir ausheben: Von dem alten Viranum, welches jetzt Friesach seyn soll, finden sich noch Römische Alterthümer in der Gegend von St. Veit, die größten Theils nach Salzburg gebracht sind. Im Eisfabrikloster zu Klagenfurt wird das Andenken der Wohlthäterinn beselben, der Erzherzoginn Maria Anna, sehr geehrt, wie natür-

lich ist; sie selbst sitzt noch, in Wachs geformt, da, und ihr gegenüber Kaiser Franz der Erste, als Franciskaner gekleidet, in Lebensgröße von Wachs. Die Bibliotheken leiden mehr durch Staub, als durch den Gebrauch. Der Freyherr von Wulsen, ein Jesuit, hat Viel über Mineralogie und Botanik ausgearbeitet; Hr. Jaquin der Ältere in Wien habe ihm Viel zu verdanken. Die Censur und das Confisciren unterdrückt durchaus alle Studien jener Länder. Eine Menge der herrlichsten Schilffler stehen verödet, da die Besitzer auswärts leben. Alles, was zur Landes-Polizey gehört, war bis auf Joseph's Zeiten so gut als unbekannt, ist aber auch nachher nicht einheimisch geworden. Das Medicinalwesen überhaupt ist in einem kläglichen Zustand. Von den Kröpfen und den Kretinen bringt der Verfasser verschiedenes Lesenswürdiges bey S. 92 f. Unter mehreren zusammenfassenden Ursachen sieht er gewisse Brunnen- und Flußwasser, und mehr, als alles, die feuchte Luft in den tiefen Thälern, welche eines freyen Luftzuges ermangeln, als Haupturachen an. S. 187 ein Katerlatz. Was die Beschreibungen der Volksstämme anbelangt, so hieren die Wenden dieser Gegend, so wie die Deutschen Kärnthner, manches Sonderbare dar. Auf die National-Trachten und National-Tänze ist der Verf. sehr aufmerksam gewesen; so hat er auch sechs Kärnthnische Tänze, in Musik gesetzt, angehängt. Hochzeitsgebräuche des Landvolkes in Kärnthn; an einer andern Stelle (S. 104) die Verlobungsgebräuche. Ein Verzeichniß von Kärnthnischen Provinzialausdrücken gibt mehrere Sprachbemerkungen an die Hand; von vielen läßt sich leicht die Analogie finden.

Leipzig.

Annon.

Bey Köler: *Sam. Frid. Nathan. Mori*, theol.
 d. et p. in acad. Lipsienfi, *super Hermeneutica No-*
vi Testamenti acroas. s. academicar. Editioni ap-
 tavit, praefatione et additamentis instruxit *Henr.*
Car. Abr. Eichstädt, philof. d. et p. in acad. Lips.
 (nun ordentl. Professor der Philosophie in Jena).
 Volumen primum. LXVIII u. 336 S. in Octav.
 1797. Der sel. *Morus* folgte in diesen Vorlesun-
 gen dem Ernestischen interpres, dessen Haupt-
 ideen, obfchon nicht immer genau nach der Ordnung
 dieses Lehrbuches, ausgeheben und erläutert werden.
 Der Werth derselben kann vor der Hand noch nicht
 genau bestimmt werden, da der vorliegende erste
 Band kaum den dritten Theil des Ernestischen
 Buches umfaßt, und gerade bey einer Lehre
 abbricht (de compositione *εναρτιογραφία*), wo
 man die meisten Erläuterungen und Berichtigun-
 gen zu erwarten berechtiget ist. So viel kann man
 inzwischen schon gegenwärtig behaupten, daß, wenn
 die folgenden Bände dem ersten gleich bleiben, das
 Ganze für den Anfänger in der Exegese ein sehr
 brauchbarer Commentar werden wird, der ihm das
 Studium der Ernestischen Hermeneutik durch Scho-
 lien, Parallelen und ausführliche Excurse (z. B.
 über den Hellenistischen Dialect S. 222) ungemein
 erleichtern kann. Daß der sel. *Morus* von der
 Kenntniß des Hebräischen Sprachgebrauches und
 der historischen Interpretation nicht immer für seine
 Exegese Gebrauch machte, ist aus seinen früheren
 Schriften bekannt, und wird auch in diesen Vor-
 lesungen an mehreren Orten bestätigt. Das *εναρτι-*
ογραφία (Röm. 8, 34.) von Jesu gebraucht (S. 82),
 soll gleichbedeutend seyn mit *σώζειν* (Hebr. 7,
 25. vergl. 1. Joh. 2, 1.); die *αρχαί* und *εξουσίαι*

(Ephes. 1, 21.) müssen sich bequemen, reges humani et dynastiae zu werden, und die bessere Erklärung von der Rangordnung höherer Geister ist ein merum interpretandi arbitrium, quod non iuvatur contextu (acroases ad h. l.). Diese Eigenheiten abgerechnet, war wohl Niemand durch seine ganze Bildung und seine anerkannte umfassende Gelehrsamkeit mehr berufen, Ernesti's Commentator zu werden, als Morus. Was er für seinen großen Lehrer wurde, wird Hr. Prof. Eichstädt für Morus. Seinen Bemühungen verdanken wir nicht nur einen richtigen, und wo es die Nachlässigkeiten des Cathedralvertrages nöthig machten, verbesserten Text dieser Vorlesungen, sondern zugleich eine Menge eingeschalteter Digressionen und literarischer Anmerkungen, und vorzüglich eine äußerst instructive Vorrede, die eine kritische Übersicht der Geschichte der neutestamentlichen Hermeneutik mit den nöthigen Winken über die bisherigen Lücken und Fehler dieser Disciplin enthält. Es ist sehr zu wünschen, daß die gegenwärtigen Verhältnisse des gelehrten Herausgebers der Fortsetzung dieser Vorlesungen mit den nöthigen Zusätzen keine Hindernisse in den Weg legen mögen. Sollte dieser Fall dennoch eintreten, so würde der Verleger wenigstens die Erscheinung des Commentars über die beiden folgenden Kapitel, mit welchen sich die eigentliche Hermeneutik des Interpres schließt, bereiten müssen. Die Leser besitzen dann ein Ganzes, und würden auch die Erläuterungen des übrigen Theils, der eigentlich in die Einleitung ins Neue Testament gehört, leichter entbehren können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1798.

St. Petersburg und Leipzig. *Lebkows*
Der zweite Band der Bemerkungen der Religionsfreiheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte, dargestellt von J. C. Grot, Prediger bey der Deutschen Katharinen-Gemeine (Octav i Alphabet 8 $\frac{1}{2}$ Bogen) handelt in sechs Abschnitten von den allgemeinen kirchlichen Einrichtungen fremder Gemeinden in S. Petersburg, von den besondern der Römischkatholischen und der protestantischen Gemeinden, von den Grüssen der Gemeinden, von den Einkünften und Ausgaben der Gemeinden, und von den Ehen. Überhaupt enthält dieser Band viel Neues, und befriedigt nicht nur den Statistiker, sondern auch die Pfarrer, welche Versuche suchen, um bey bedenklichen Fällen, die in der Amtsführung ihnen aufstießen, sich helfen zu können. Einiges wollen wir aus selbigen anzeu-

II (1)

nen. S. 32 ist eine ausführliche Nachricht von den Kirchhöfen und der Weise, die Kirchen zu heizen, gegeben. Der Hr. Verf. empfiehlt dieses Heizen auch den Deutschen, aber wohl zu spät, da seit Anfang des Französischen Krieges die brennbaren Materialien so sehr abnehmen, daß sie in einigen nördlichen Gegenden schon den ärmeren Einwohnern zu kostbar werden, und in einiger Zeit wohl Entvölkerungen durch Winterkälte veranlaßt werden dürften. S. 34 ist die Gefahr geschikert, an welche wenige Kirchenbauweiser denken, die aus dem Umstande entsetzt, daß die Kirchenthüren nicht weit genug sind, und die Flügel nach innen sich aufschlagen. Dieser Umstand kostete bey einem blinden Karm einß vielen Personen Leben oder Gesundheit. Die größten fremden Kirchen zu S. Petersburg fassen 1500 Menschen, sind aber größten Theils nur mit einem Häufel angefüllt, weil auch hier der Besuch des Gottesdienstes so selten wird, daß man den Nachmittags-Gottesdienst mehrentheils hat eingehen lassen mußten. Rußland hat jetzt, mit Inbegriff des weißen Meusses, nur 50,000 Römisch-katholische Einwohner. In S. Petersburg sind von diesen 3193, von der Lutherischen Kirche 20,522, von den Reformirten und Englischen Kirchen 1736, und von der Armenischen Kirche 93 Personen vorhanden. Die kaiserliche Kirchenordnung für die Römisch-katholischen Unterthanen von 1769 verfertigte der Doctor und Professor der Rechte zu Moskau, Friedrich Heinrich Diltshew. Im Jahre 1772 ward von der Kaiserinn das katholische Bischofthum, und 1782 das Erzbischofthum zu Mohila errichtet. Merkwürdig für den Canonisten ist die schätzbare Erzählung von dem Kampfe des päpstlichen und des kaiser-

lichen Hofes über die geistliche oberste Hoheit. Der vom Papste vorgeschriebene Eid des Erzbischofs war nach echten Principien der Römischen Curie eingerichtet, mußte aber ungeändert werden. Dennoch duldet der Kaiser, daß der Erzbischof sich von des apostolischen Stuhls Gnaden schreibt, und alle drei Jahre eine neue päpstliche Ertheilung seiner geistlichen Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die Russische Geistlichkeit seiner Kirche sucht und erhält. Dieser Erzbischof ist 1782 durch Katharina II. zum General der Jesuiten ernannt, und übt dieses Amt aus, obgleich er nicht zum Orden gehört, und der Papst bekanntlich den Orden nicht wiederherstellen kann oder darf. Die Jesuiten haben einen Generalvicarius und 6 Collegien, in welchen sie nach der Normal-Methode lehren müssen. Da ihr Aufenthalt auf Weisrussen beschränkt ist, und die Proselytenmacherey ihnen die Duldung entziehen würde, so verhalten sie sich ruhig, und das Gerücht von der allgemeinen Jesuitischen Bekehrung des Russ. Reichs, vermitteltst einer genauen Union mit den Griechischen Bischöfen, ist ungegründet. Die Jesuiten, Maristen, Dominicaner, Franciscaner, Carmeliter, Bernhardiner und Trinitarier belaufen sich, nebst den Weltgeistlichen, im ganzen Russischen Reiche auf 630 Personen. Den evangelischen Predigern ist die Einrichtung der Liturgie völlig überlassen; diese leidet daher mannigfaltige Abänderung. Der Hr. Verfasser dringt tief in die Untersuchung des Werths oder Unwerths verschiedener Meinungen ein: daher findet man hier Vieles über das Ablesen der Predigten und über die Einführung neuer Kirchengesänge. S. 226 ist eine merkwürdige Handlung eines Predigers erzählt, der sich genöthigt sah, bey der

Leiche eines Selbstmörders eine nicht beleidigende Afsatzung zu halten. Da die Griechifchen Glaubensgenossen es für Pflicht halten, den Todten noch am Sterberage einzuzuharren, so arbeitete der Hr. Verfaffer bey allen proteftantifchen Gemeinden mit größtem Eifer an der Anlage eines Leichenhaufes; bis jetzt aber war alles, was er bewirkte, Ausfetzung des Beifalls, und Unterlafung der Ausföhrung feiner Vorfchläge. Ehen ungleichen Standes waren bisher fehr gewöhnlich, da die, nun vom jetzigen Kaiſer verbotenen, Clubs alle Stände einander nahe brachten, und der Handwerker feinen Töchtern eine Erziehung geben läßt, die ſie für künftige Zunfmeiſter, der vielen Bedürfniffe wegen, die ſie haben müſſen, unbrauchbar macht. Ehen zwifchen Perſonen verſchiedener Religion ſind fehr gewöhnlich; doch heirathen mehr Lutheriſche Weiber, als Männer, Griechiſche Glaubensgenossen. Iſt ein Ehegatte Griechiſch, ſo trauet der Ruſſiſche Prieſter. Ein katholiſcher General ließ gleich nach feiner Griechiſchen Trauung dieſe noch ein Mahl durch einen Geiſtlichen ſeiner Kirche vornehmen. Wittwen erhalten faſt immer einen zweyten Gatten. Nur bey der Schwediſchen Gemeine gibt es weit mehr Eheleute, als Unverheirathete, aber bey der Deutſch-Reformirten, Eßniſchen und Finnifchen Gemeine tritt das Gegentheil ein. Trennung von Tiſch und Bette iſt jedem Ehepaare verſattet: jeder der Ehegatten gibt dem andern dann einen Schein, daß er ihm verſattete, an andern Orten ſeinen Unterhalt zu ſuchen. Will ein Ehegatte in die Trennung nicht willigen, oder nichts zum Unterhalte des andern ausſetzen, oder auch nicht den Schein ausſtellen, ſo wird erſt auf die Eheſcheidung beym Juſtiz-

Collegio geklagt, und von diesem geht die Apellacion zu S. Petersburg an den Senat, und in andern Gegenden an den nächsten höhern Gerichtstuhl.

Erlangen.

Gmelin.

Von Hrn. Prof. Liper's Europäischen Schmetterlingen in Abbildungen nach der Natur und Beschreibungen (f. Gött. gel. Anz. 1792 S. 66c) haben wir noch 1794 das sieben und vierzigste, und 1796 das acht und vierzigste Heft erhalten, welche den vierten Theil beschließen, und noch lauter Eulen vorstellen; mit jenem sind die Platten CLXXVIII—CLXXXIII. und die Bögen 27, 28, 29; mit diesem die Platten CLXXXIV—CLXXXVI. und die Bögen 30—32 ausgegeben; in jenem sind die Phal. B. retula, calvaria. savana, lucifuga, Hoehenwarthii, Ain, Donna, Ammonia, scrophulariae, octogenae, basilicae, chenopodii, artemisiae, Clymene, Ophiogramma, opulina, haematidea, unigutta, denticulosa, Illumina, Xerampelina, leucomelas, diplaxa, Umbrago, complana, Sigma, Fulvago, von welchen allen die Beschreibungen noch zurück sind, abgebildet; in diesem, in welchem die letzte Seite des Textes die Erklärung der CXXXV. Platte anfängt, außer andern schon von Andern erwähnten die Phal. N. rectilinea, nigro-fulva, nigro-fulva, glareosa, Labecula, scolopacina, filigrana, oxyptera und umbrosa beschrieben.

Der fünfte Theil, der 1794 anfing, und von welchem wir nun vier Hefte mit Bl. I—IV—X—XVI—XX. und Textbögen A—E—G—H—I vor uns haben, wird die Spanner (Phalaenas Geometras) in sich fassen: es finden sich hier

Abbildungen von *Phal. lactearia*, *vernaria*, *aestivaria*, *putataria*, *micantaria*, *friataria*, *vibicaria*, *calabrararia*, *thymiararia*; *chrysoptararia*, *imbragdararia*, *papiuonaria*, *punctaria*, *amataria*, *fambucaria*, *alniaria*, *angularia*, *tiliaria*; *erofaria*, *fyringaria*, *lunaria*, *quadrilunaria*, *bilunaria*, *illunaria* (neu), *unilunaria*, *fulvo-lunaria*, *dolarbraria*, *apicaria*, *paullularia*, *advenaria*, *notataria*, *liturataria*; *prunaria*, *corylaria*, *planaria*, *canaria*, *unicoloria* (neu), *excisaria* (neu), *dentataria*, *demandataria* und *faciolaria*; alle diese, die beiden letzten ausgenommen, sind in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben.

Auch von dem Supplement-Bande (f. Götting. Anz. 1792 S. 653) haben wir noch 1793 das dritte und vierte Heft erhalten, von welchen der erste Abschnitt von den Tagfalterlingen die Platten XCV—CI. und die Bdg. D—H, der zweyte von den Dämmerungsbdgeln die Platten XXXVIII—XL. und die Bdg. B, C in sich faßt, der dritte ausfällt; von den ersteren sind *Arachne*, *Ialbum*, *Arge nemaustaca* und *oceitanica*, *Thalia*, *Dia lapponica*, *rubi*, *Tharmas*, *ilicis*, *Jafius*, *pygmaeus*, *Icarius*, *Bore*, *Pirata*, *Argiades* (alle fünf neu) und *Allus*; von diesen Sph. *Hippophaës*, *tineiformis*, *meliloti*, *Rhadamantus*, *trimaculata* (alle neu) abgebildet, und beschrieben.

Ein fünftes Heft liefert von den Tagfalterlingen die Platten CII—CVI. von den Schwärzern Pl. XLII. und von den Nachtflatterlingen Pl. LXXXVI—XC. Unter den ersten ist der Wallachische kleine Heufalter (*geticu.*), ferner *Titania*, *roboris*, *atratus*, *Rumina alba* (alle als neu), *caffioides*, *Japygia* und *Allionia*, *populi* und *Argus minutus*; von den Schwärzern Sph. *filipendulae maior* (als neu) und *exulans*,

und von den Spinnern *Moldavica*, *austriaca*, *fragariae*, *Cribellum*, *pineti* (alle fünf als neu), *Ulula europaea*, *murina*, *apiformis*, *Strigula*, *rubra*, *rufa-fasciola* und *viridi-fasciola* abgebildet und (die letztere ausgenommen) beschrieben.

Leipzig.

Richter

Lehrbegriff der Maschinenlehre, mit Rücksicht auf den Bergbau, von Johann Friedrich Lempe, Professor der Mathematik und Physik bey der sächsischen Bergacademie. Ersten Theils zweyte Abtheilung, oder: Der technischen Maschinenlehre zweyter Band. 1797. Von Crusius, 390 Quartseiten. Von der ersten Abtheilung s. gel. Anz. 1796; 271. S. In gegenwärtiger die Paragraphen fortgezählt 297 . . . 434; auch die Kupferafeln, ebenfalls halbe Bogen, XVI . . . XVIII. Von Aufschlagewässern überhaupt und deren Zuführung vermittelst Hauptcanäle. Das oberflächliche Rad thut bekanntlich eben die Wirkung mit weniger Wasser, als das mittelsflächliche und unterflächliche. In Gebirgen sind nicht selten die Gefälle so groß, daß ein ganzes sich in mehr Hauptgefälle theilen läßt. Damit es an Aufschlagewasser nicht fehlt, werden Leiche angelegt, und durch Canäle verbunden. Hr. Prof. L. verweist auf Hrn. Dr. Bergmeist. Stelzner Nachrichten vom Oberwäldter Zuge, gibt auch die Clauschaler Wasserleitungen zum Beispiel. Buat's Theorie von der Bewegung des Wassers in Canälen so hergebracht und erweitert, wie Hr. L. sie sich vorstellt, nebst Bemerkungen. Hindernisse der Bewegung. Beständige, werden neu gezählt. 1) Zusammenhang der Wassertheilchen unter einander, und Elasticität des Wassers,

beides gering. 2) Unebenheiten des Bodens und der Seiten des Canals. 3) Anziehung des Bodens und der Seiten auf das Wasser. 4) Geänderte Richtung des Canals. 5) Festigkeit und Zähigkeit der Materie, aus welcher des Canals Bette besteht. 6) Desselben Gestalt und geometrische Beschaffenheit. 7) Ablenkung der Wassertheilchen von ihrer Richtung, wenn sie aus einem Behälter in einen Canal treten, oder aus einem weitem Querschnitt in einen engeren, oder umgekehrt. 8) Beständige Zu- und Abflüsse der Seitencanäle. 9) Waue, die in einem Canale gemacht werden. Zufällige Hindernisse sind: Winde, Schnee, Regen, abwechselnde Zuflüsse oder Anschwellungen, Wärme und Kälte, Frost, Eisgang, Wasserpflanzen u. d. g. Berechnungen und Tafeln, bey denen erwähnt Hindernisse Unsicherheiten verursachen, ohne doch die Brauchbarkeit aufzuheben. Angabe der Aufschlagewasser geschieht am deutlichsten, wenn gesagt wird, wie viel Cubikfuß in einer gegebenen Zeit durch eine gegebene Öffnung fließen; daß zugleich der Fuß genannt wird, versteht sich. In manchen Bergwerksorten hat man für ein Kunstzeug von mittlerer Größe eine Menge Wasser genommen, die bey weder zu großer noch zu kleiner Geschwindigkeit in einer Secunde durch ein Rechteck fließt, dessen Breite und Höhe, oder Inhalt, gegeben sind, und nennt solches ein Radwasser; diese Schätzung dient nur zum vorläufigen Anhalten beym Abgeben der Wasser aus dem Hauptcanale, und muß berichtigt werden. Als ein practisches Beispiel, Nachricht vom Herrn Grabenbaue. Arbeitslohn wird nach den Umständen jedes Orts bestimmt. Wie man durch Observations-Kästen den Wasserzufluß erfährt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1798.

Gmelin.

Bon dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften haben wir nun das dritte Heft, S. 160, vor uns. Es enthält 1) einen Auszug aus Kuffel's gehaltvoller Nachricht von Indischen Schlangen, die unsern Lesern bereits bekannt ist; 2) Hin. J. Lud. Jordan's auf sorgfältige Beobachtung und Untersuchung gegründete geologisch-mineralogische Bemerkungen über die Selter und Lüneburger Sandheide, die er einige Mal durchwandert hat, über ihre verschiedene Erdschichten, den Triebfand, in welchem sich an einigen Stellen Erdspeck findet, die Torfschichte, den Erzflein, eine Art Raseisenstein, und die Lehen- schichte, den Kreide- und so genannten Kalkberg bey Lüneburg, die mancherley Arten Gyps im letztern, und den Boracit, welcher (bis jetzt noch allein) darin vorkommt, über die Granitblöcke auf

K (3)

der Heide, über die mancherley Geschiebe auf der Heide, welche Hr. Z. nach dem Alter der Gebirge, von welchen sie abstammen, eintheilt, unalter und jüngerer G. mit, von welchem er wieder den regenerirten unterscheidet, indem er diesen zu den Secundär-Gebirgen rechnet. 3) Eben deselben Beobachtung des Brockenessens mit einer ähnlichen, noch vollständiger, welche ein Hr. Prediger Gave in das Brockenbuch eingetragen hat; ein Schattenpiel auf dem großen Schautpate der Natur. 4) P. A. Minasi's Nachricht von der Fata Morgana, ein Seitenstück zum vorhergehenden. 5) Auszug aus Dr. Norburgh's Beschreibung des Spicknards der Alten (aus den Arctick Researches). 6) Eben des. Beschreibung von König's *Protopis aculeata* (eben daher). 7) Auszug aus W. Jones botanischen Bemerkungen (eben daher); erst zwei Pflanzen, die Tarata und Kumuda. 8) Colebrooke über die Andaman-Inseln (eben daher). 9) Norburgh's Beschreibung der Jonesse (eben daher). 10) Colebrooke von der unfruchtbaren Insel und ihrem feuerspendenden Berge (eben daher). 11) Hrn. Prof. Fabricius Beschreibung der neuen Insectengattung *Cychnys*, deren Arten sonst unter *Carabus* standen (aus den Schriften der Kopenhagener Gesellschaft der Naturgeschichte). 12) Hrn. Regiments-Chirurgus Schuhmacher Beschreibung eines einen dervern Krystall tragenden Haarzwitzs (eben daher). 13) Hrn. Prof. Vahl Beschreibung dreier unbekannter Vögel aus der Gattung des Guckucks (eben daher).

Heyne

Leipzig.

Ben Gritsch ist der Anfang einer Ausgabe der ganzen Werke Xenophon's erschienen, welche mehr

verspricht, als die Welfische und Thiemische Leichter: *Xenophonis Atheniensis scripta*, in ulum lectorum graecis litteris tinctorum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Weiske, A. A. M. Scholae Port. Conr. *Volumen primum Cyri disciplinam Lib. I—IV. continens.* 1798. CXXVI und 210 Seiten. *Volumen secundum Cyri disciplinam Lib. V—VIII. continens.* 1798. 254 Seiten. Sehr gut hat der gelehrte Herausgeber folgende bisher weniger in Augen gebaltene Sätze gefaßt: Daß die Classiker nicht bloß der Wortcritik wegen, sondern auch der Sachen wegen zu studiren sind; daß sie von Herausgebern nicht alle nach Einem Reissen zu behandeln sind, und daß auch ein und derselbe Schriftsteller, in verschiedenen Rücksichten, auf verschiedene Weise behandelt werden kann und muß. Auch beim Xenophon läßt sich mehr als eine Art der Behandlung und der Ausgabe denken, jede kann ihren eigenen und vorzüglichen Werth haben; man darf sich nur aus dem gewöhnlichen engen Gesichtskreis herausarbeiten. Daß Hr. W. mit seinem Schriftsteller zu denken, und dessen Gedanken zu entwickeln und zu bestimmen weiß, hat er bereits in der Deutschen Übersetzung und Erläuterung der *Apomnemoneumata* bewiesen (G. Anz. 1794, 167. St. S. 1669 f.). Und nun eine Ausgabe vom Xenophon zu liefern, welche richtigen Text, Anleitung zur Sach- und Sprachkenntniß zusammen verbindet, ohne den einen Zweck mit Hintansetzung der übrigen zu verfolgen, und einseitig zu werden, scheint die Absicht des Herausgebers zu seyn. Das ist, denkt man, der Gesichtspunct, aus welchem die Ausg. betrachet werden muß, wenn man richtig von ihr urthei-

len und ihren Werth bestimmen will; Zweck ist also Allgemeinnützigkeit; Lesen Xenophon's als Schriftstellers, nicht als Behälters von Sprachanmerkungen; noch zur Sammlung von Lesarten und Versuchen von Wortkritik; sondern es soll alles dahin zielen, daß Xenophon gelesen wird als Xenophon, zur Bildung des richtig n Menschenverstandes, guter Denkart, edler Gesinnung, und dabey als Muster eines einfachen, edeln, kunstlosen Vortrages des Gedachten; soiglich auch mit richtiger Sprachkunde. Auf diese Vorstellung schien den Rec. alles zu führen, was von dem Herausgeber in der Vorrede und in der Ausführung beygebracht ist; er hielt sich also auch berechtigt, aus diesem Gesichtspuncte den Theil der Ausgabe, der vor ihm lag, zu prüfen. Da jeder Herausgeber eines Classikers sich sein Publicum, das er in Augen behält, bestimmen muß: so gibt er an, es seyen schon Erwachsene unter der Schuljugend, welche über die Elementarkenntniß der Griechischen Sprache hinaus sind, Griechische Schriften schon gelesen haben, und im Lesen Griech. Schriftsteller weiter gehen sollen; die ferner nachzudenken und mit dem Schriftsteller fortzudenken fähig sind, und eben nun zu einer größern Denkfertigkeit angewöhnt werden sollen. (So käme man also zu dem großen Zweck, daß Schulunterricht zur Humanität bilden soll, worauf die Academie den wissenschaftlichen Gelehrten weiter fortbilden kann). Er, der Herausgeber, habe den Xenophon von frühern Jahren an mehrmahlen gelesen und sich mit ihm vertraut gemacht; die Kritik könne er nicht bis ins Kleine verfolgen, da es ihm an Handschriften fehle; aber er habe die kritischen Apparate, welche bereits vorhanden sind, bey der Hand gehabt, sie verglichen und geprüft; er

wähle und verbessere seinen Text, wo er es nöthig finde, und gebe in den Anmerkungen Grund und Nachricht; Aber seine erste und größte Sorge sey gewesen, dasjenige, was schwer zu verstehen ist, oder für Manche seyn kann, aus den Sachen selbst, aus dem Sprachgebrauch und dem Sprachbau, aus der Geschichte, dem üblichen und der Vorstellungsart anderer Zeiten verständlich zu machen; Daß er auf dem richtigen Wege der Erklärung sey, habe er sich dadurch versichert, wenn er bey öfterm Interpretiren auf eben die Stelle kam und auf eben den Sinn wieder fiel, den er vorher darin gefunden hatte; Kürze habe er sich überall bekeußigt; aber Eines habe er sich mehr bekeußigt, als sonst Herausgeber von Classikern sich angelegen seyn lassen, das Gute und Schöne im Schriftsteller bemerklich zu machen. Die Sachen habe er erläutert, nur in so weit es zum Schriftsteller gehört; aber nicht zu gelehrten Ausschweifungen ausgelieft; dagegen habe er, mit Beybehaltung der alten Theilungen in Kapitel und Paragraphen, nach Zeinen Vorgang, neue Abschnitte, mit Vorsetzung des Inhalts, eingeführt. Woraus hat er bloß das Leben Xenophon's aus dem Diogenes von Laerte geschickt, mit Erläuterungen; statt anderer Prolegomenen sind zwey Abhandlungen vorangesezt; eine, von dem Charakter Xenophon's als Schriftsteller (de ingenio Xenophontis scriptoris), und von dem Nutzen, den man aus ihm gezogen hat und ziehen kann; die andere betrifft die Cyropädie insonderheit: de natura et usu disciplinae Cyri, denn so übersetzt er besser, als de institutione, welches einen zu eingeschränkten Begriff gibt. Hierauf folget der Text, in einem deutlichen, richtigen Abdruck, unter dem Texte die Anmerkungen, mit denen

der Text gar nicht überladen ist; sie erscheinen nur bey Stellen, welche grammatische, oder critische, oder historische Schwierigkeiten haben, fernor wo die Gedankenfolge bemerkt und erläutert, oder wo ein Urtheil über den Schriftsteller beygefügt wird.

So weit hätte der Rec. geleistet, was von ihm als Recensenten gefordert werden kann, einen deutlichen und bestimmten Begriff vom Inhalt und Charakter des Buches mit Einsicht und Redlichkeit denjenigen zu geben, welche das Buch noch nicht gebraucht haben; das Weitere thut ein Recensent auf seine Gefahr, wenn er urtheilt, tadelt und lobt, es sey aus Eitelkeit, um sich eine Überlegenheit anzumäßen, aus leidenschaftlicher, oder endlich aus guter Absicht, seiner Seite auch gemeinnützig zu seyn, und Etwas zur Berichtigung und Vervollkommenung der Schrift oder ihres Gegenstandes beyzutragen; hier ist alles bloß Privat-Urtheil eines Einzelnen, das das Leser-Publicum auch nie für etwas anders annehmen sollte. Den Zweck und Plan des Herausgebers kann man nicht anders als billigen, wenn man die Classe von Lesern sich denkt, für welche eine solche Ausgabe zu wünschen war; bey keinem Schriftsteller mehr, als bey Xenophon, der die beste Anleitung zum Selbstdenken bey dem Lesen der guten Classiker abgeben kann, selbst ehe man zu einigen Stücken von Plato fortgeht. Über das Zuviel oder Zuwenig in demjenigen, was vom Herausgeber beygebracht ist, werden die Urtheile wohl nicht ganz übereinstimmend seyn, können es auch nicht seyn. Die große Bemühung, den Schriftsteller recht practisch zu behandeln, scheint wirklich manchemal weiter zu führen, als nöthig war. Lehrreich und einsichtvoll abgefaßt sind die

vorangefetzten beiden Abhandlungen. Unparteiſch iſt der Charakter und Werth des Xenophon von allen Seiten beſtimmt, ſeine Schriften in Claſſen gebracht; eingestanden wird, Xenophon war kein ſpeculatioer, aber ein gründlicher, ruhiger, practiſcher Denker; von der Socraticiſchen Lehrart hat er das ſeine Sophiſtiſche nicht; als Geſchichtſchreiber iſt er ganz einfältiger Erzähler, urtheilt, raiſonnirt und declamirt ſelbſt nicht, erſäht aber ſo, daß der Leſer ſelbſt raiſonniren kann und ſoll; aber freulich ſetzt er Leſer voraus, die ſelbſt raiſonniren und urtheilen wollen und können; auf dieſe Weiſe iſt er ein pragmatiſcher Schriftſteller in ſeiner Art; doch gibt es auch von dieſer Seite Strafen: weniger iſt er es in den Griechiſchen Geſchichten, mehr im Rückzug, und noch mehr in der Cyropädie. — Vom Stil ſ. w. Doch dieß bedarf keiner einzelnen Erwähnung. Dagegen ſtanden wir, von dem Hauptſtücke, was darauf ſtehet: was Xenophon zu ſeiner Zeit geſchrieben habe, oder vielmehr geſchrieben haben könne, denn hiſtoriſch wiſſen wir nichts davon, und welchen Nutzen er noch haben könne, einige Nachricht geben zu müſſen: es hätte die erſte Hälfte ganz wegzulieben, und die andere kürzer gefaßt werden können. In der Abhandlung über die Cyropädie tritt der Hr. Herausgeber billig dem Urtheile bey, daß es eine Dichtung iſt, welche bloß die Rahmen und einige Hauptzüge aus der wirklichen Geſchichte entlehnt und untergelegt hat; und urtheilt richtig, der Zweck Xenophon's ſey, zu zeigen, auf welche Weiſe und mit welchen Mitteln eine Monarchie gegründet und geſichert werden kann: quibus belli et pacis artibus imperium acquiri et ſervari poſſit; nur daß das letztere nicht vollſtändig vom Xenophon gelehret iſt. Ihn wird

der ganze Inhalt summarisch erzählend dargestellt; ein sehr nützlicher Theil der Abhandlung. Charakteren der Hauptpersonen in der Cyropädie. Beurtheilung des Xenocriten, was der Herausgeber belli et pacis artes nannte; hinlänglich für einen angehenden Leser.

Was nun das Zubiel und Zuwenig in den Anmerkungen anbelangt: so ist vorausgesetzt, daß der Leser schon die nöthigen historischen und geographischen Kenntnisse mit hinzubringt; auch einen guten Theil von Sprachkunde; oder vielmehr ein Lehrer wird vorausgesetzt, dem es überlassen werden kann, daß er alles dieses supplirt. Von den Anmerkungen, die sich auf Inhalt, Gegenstand, Gedankenfolge, Urtheile, beziehen, gibt es viele vortheilhafte Bemerkungen, die besten sind aus der Gattung, was man bloße Fingerzeige nennt; weniger werden diejenigen zu schätzen seyn, die sich in Raisonnements verlieren; welche in den künftigen Bänden wahrscheinlich weniger vorkommen werden. Der Anschlag ist auf sechs Bändchen, jedes ungefähr zu 20 Bogen bis einem Alphabet, gemacht; der dritte Band wird den Feldzug des jüngern Cyrus, der vierte die Griechische Geschichte und den Agésilas, der fünfte und sechste die übrigen kleinen Schriften verschiedenen Inhalts begreifen; jeder Schrift wird eine kurze Abhandlung vorgesetzt seyn. Von Hrn. Prof. Schneider sind Beiträge zu erwarten. Am Ende werden zwey Indices, der Worte und der Sachen, versprochen, und ihr Entwurf beygebracht; über den letztern wird der Hr. Herausgeber, dünkt uns, noch weiter nachzudenken haben, ehe er Hand anlegt. Die Bände werden im Druck ununterbrochen auf einander folgen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1798.

Göttingen.

Hayne

Am 1. März trat der Prorectorats-Wechsel ein; dem Hrn. Hofr. Wrisberg folgte Hr. Hofr. Eichhorn, aus der philosophischen Facultät, nach. Die gewöhnliche Ankündigung, vom Hrn. Hofrath Hayne, schickt Einiges, so wie es die Zeit gibt, vor aus: wie kurz die Einsichten, und wie eng und verworren die Begriffe derjenigen sind, welche die Unfälle der Zeiten gern aus der litterarischen Welt abfeilen, und die Fortschritte in den speculativen Wissenschaften zum Quell von allen Übeln machen möchten, welche aus hundertfachen politischen und moralischen Mängeln und Fehlern geflossen sind. Er setzt bey dieser Gelegenheit die Erläuterungen der Gemählde Philostrats fort, als den fünften Abschnitt, von B. I. 27—31. und B. II. 1—5. Seine Absicht ist, wie vorher, die Beschreibungen der Gemählde von der rhetorischen

Y (3)

Ausförmlichkeit und Verbrämung zu reinigen, und das Gemälde als Kunstwerk darzustellen; wozu zwar die Aufgaben im Philoſtrat immer nur dürftig ausfallen; Fabelerläuterung und Sprachanmerkung ſind also hier nur etwas Verläufiges; wie es der Zweck notwendig beſtimmen muß. Die Sujets ſind: Amphiarcaus, Held und Wahrſager, auf ſeinem Kriegswagen, den die Erde verſchlingt: der Wagen nähert ſich einem Erdfchlunde; zur Seite zwey allegoriſche Figuren, die unſerm Geſchmacke ſchwerlich behagen würden: die Stelle bey der Stadt Dreves, bezeichnet durch einen jungen Heros Drepus, und die Wahrheit, weiß bekleidet, mit dem Schlafgott, in Rückſicht auf das Traum-Draſel, das hier geſchildert ward. Eine Eberjagd. Perſeus, der das Seeungeheuer erlegt und Andromeda befreyet hat: er ruhet, auf die Erde gelehnt, aus; und Amor löſet die Feſſeln der Andromeda; ein angenehmes Bild. Pelops, im Begriff, die Pferde anzuführen, für den Wettlauf mit dem Demonius, um die Hippodamia zu erhalten; Neptun ſtehet zur Seite, voll Wohlgefallen an ſeiner Ehdenckheit. Xenia, ein Fruchtstück, allem Menſchen nach eine ſchlechte Compoſition. Ein Chortanz von Mädchen vor der Ara und elfenbeinernen Statue der Venus; ſcheint eine angenehme Schilderung geweſen zu ſeyn; die Statue ſoll ſich darauf ſehr ausgehoben haben. Achilles, bey dem Centaur Chiron erzogen; der Knabe kömmt von der Jagd, und legt vor dem Altar ein junges Reh nieder, das er, der *πρόξενος*, im Laufe eingehohlet hat, vöſſig wie bey dem Hindar Mem. III. 5, 84.; ſo weit eine edle, einfache Vorſtellung; aber nun iſt in der Ferne noch einmahl Chiron vorgeſtellt,

wie er den kleinen Achill auf sich sitzend hat, und ihm reiten lehrt. Weibliche Centauren mit ihren Kindern in einer gebirgigen Waldgegend. Hippolyt, von den Pferden geschleift, bey Erscheinung des Seeungeheuers. Rhodogune, eine Heldinn aus den vorlern Zeitgeschichten: sie war die Gemahlin eines Persischen Satrapen; sie erhielt, da sie eben am Paphische saß, die Nachricht, die treulosen Armeier seyen ins Land eingefallen; sie, mit der Hälfte des Haarschmucks, springt auf, zieht die Kriegsvölker zusammen, rückt dem Feind entgegen, und schlägt ihn. Nun ist sie als Siegerinn bey einem Siegesopfer vorgestellt; ihr zur Seite steht ein reich geschmücktes Reitpferd, in der Ferne ist das Schlachtfeld; sie selbst in einem prächtigen Kriegszwand, herrlich bewaffnet, steht in weiblicher Schönheit und mit Würde vor einem brennenden Altar. Sprach- und critische Erläuterungen sind in die Anmerkungen geworfen, und können in der Anzeige keine Stelle finden. Doch Eins: in einer Stelle kömmt unter dem Pferdegeschmuck vor: χρυσάται — ερχεν τῷ χαλκῷ διαπύρω' wo man auf eine Art von Encaustik, auf unser Email, leicht gerathen kann; aber bey näherer Erwägung verfliegt der Wahn, daß man es damals schon gekannt habe.

Leipzig.

Heyne

Vom Hrn. Hofrath Heyne ward im verfloßnen Winter eine neue Ausgabe des Tibull's abgedruckt: Albi Tibulli carmina, libri tres, cum libro quarto Sulpiciae et aliorum. Novis curis castigavit C. G. Heyne. Verlegt's Feind. 1798. gr. Octav. XCII und 220 Seiten: Ferner Ob-

servationes in Tibullum, mit Index 343 Seiten. Eine jugendliche Arbeit, mit welcher er vor vierzig Jahren auftrat. Wie man aber einen Jugendfreund liebt, und sich auch in spätern Jahren, wenn die jugendlichen Bande, die uns mit ihm vereinigten, längst geschwächt sind, in der Erinnerung noch zu ihm hingezogen fühlt: so ging es ihm mit dem frühen Gefährten seiner rauhen Jugendbahn, dem Tibull; er nahm ihn vor zwanzig Jahren aufs neue unter sein Dach auf, pflegte seine, so gut er konnte, und schickte ihn neu gekleidet in die Welt. Da der ehemahlige Verlag in die Hände des jetzigen Verlegers gekommen war, und dieser, weil die Auflage ausgegangen war, einen Druck veranstalten zu können wünschte: entschloß sich der Herausgeber, sich seines alten Jugendfreundes noch einmahl anzunehmen; und wie es zu gehen pflegt, nach dem bekannten *agnosco veteris vestigia lammæ*, die alte Neigung ging weiter, als er anfangs dachte; es erwuchs eine neue Bearbeitung; Stoff zu neuen Berichtigungen, Erklärungen und Erläuterungen; zufolge dem ursprünglich in die Ausgabe gelegten Plan, daß der so bearbeitete Tibull ein Hülfsbuch zur ersten Bildung eines künftigen Humanisten werden sollte, worin er nicht nur in Sprach- und kritische Kenntnisse eingeführt, sondern auch in ihm Dichtergefühl, durch bemerkte Dichtersprache, Dichterbilder und Dichterempfindungen, erweckt, und das Herz zu den süßlichen Gefühlen weich und empfänglich erhalten würde; den so angefangenen *Carinus* sollte nachher *Vergil* fortsetzen. Gut gemeint war wenigstens der Gedanke; aber freylich mehr vom Individuellen abgeleitet. Die Bedürfnisse der

Studien vor zwanzig und vierzig Jahren waren auch etwas verschieden; und der Herausgeber würde sich Glück wünschen, wenn man ihn versicherte, man bedürfe solcher Hülfsmittel gar nicht mehr. Man erwartet hier nicht einzelne Beyspiele von den eingeschalteten und überall angebrachten Zusätzen der oben angegebenen Art. Auf die neue Vorrede folgen aus der zweyten Ausgabe die Stücke, welche Leben und Literatur Tibull's betreffen, und in der Reihe Jahre viele Zusätze erhalten haben. Die erklärenden Anmerkungen sind bloß dem Zweck und Plane näher gebracht. In den Obbl. ist neben dem, was Zeit und Fortgang der Einsichten ehnedem darbieten mußte, auch noch auf die dem Herausgeber bekannt gewordenen neuen kritischen Verbesserungen und Bemerkungen Rücksicht gefaßt; mit Daut ist jede wirkliche Verbesserung angenommen worden. Was aber den Obbl. eine beträchtliche und gar nicht unbedeutende Bereicherung verschafft hat, ist der Gebrauch von vier Handschriften, welche ihm aus der Wolfenbüttelschen herzoglichen Bibliothek, durch den würdigen Bibliothekar derselben, Hrn. Legations-Rath Langer, mit einer rühmlichen Gefälligkeit mitgetheilt worden sind. Auf S. XXXI u. f. wird Nachricht und Bestimmung des Eigenthümlichen von jeder dieser Handschriften angegeben. In der einen fand sich am Ende eine lateinische Elegie beygeschrieben, etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, die würdig zu seyn schien, daß sie ganz eingerückt ward; sie haucht so ganz den Tibull'schen Geist, aber weit mehr Feuer im Gefühl und Empfindung. Noch wollen wir gedenken, daß fünf Biquetten nach Antiken zur Zierath angebracht sind.

Heyne.

Göttingen.

Wey Dieterich: Pindari Carmina et Fragmenta. Vol. I. II. III. und mit einzelnen Titeln: *Pindari Carmina* cum lectionis varietate et annotationibus iterum curavit *Chr. Gottlieb Heyne*. Volumen I. 72 S. Vorrede und 668 Seiten. Pindari Carmina ex interpretatione Latina emendatiore, cum Scholiis in Pindari carmina. Volumen II. Pars I. 476 S. Pars II. welcher die Scholien über die Pythia, Nemea und Isthmia nachhohlet, gehet in der Seitenzahl fort bis S. 855. Volumen III. Pars I. Carminum Pindariorum Fragmenta olim a *Jo. Gottlieb Schneidcr* collecta nunc iterum digesta et aucta; et *Godofredi Hermannii* Commentatio de metris Pindari. 356 Seiten. Pars II. Indices, welche nach der Messe nachfolgen sollen.

Neben jener größern Ausgabe ist noch eine kleine Handausgabe vom Griechischen Text allein mit neuen Lettern sehr sauber gedruckt:

Pindari carmina: scholis habendis iterum expressa curante *C. G. Heyne*. Wey Dieterich. 1797. Klein Octav 312 Seiten.

Der Herausgeber verfolgt auch hier einen alten Plan; da er vor fünf und zwanzig Jahren den Pindar in die Hände junger Gelehrten zu bringen, ihn zum Hülfsmittel für die Interpretations-Kunst und für Erweckung edler und humaner Gesinnungen zu machen suchte. Daß er seinen Zweck nicht ganz verfehlt habe, lehrt ihn d. r. Verfolg der Zeit. Durch einen mehrmahlen wiederholten Lesé-Cursus fand er sich freylich bey vielen Stellen klüger, als vorhin, bey andern sah er sich dagegen verlegener, als vormahls; er glaubte den Gedanken zu halten,

fand ihn aber in der Sprache nicht; oder er fand den Sinn in der Sprache, aber nicht im lyrischen Dichter; noch verlegener fand er sich, wenn er die seit der Zeit erschienenen Versuche über Pindar im Uebersetzen und Erklären ein sah und verglich. Er legte eine Zahl seiner neuen Einsichten in *Additamentis* im Jahre 1790 und 91 vor; fand aber immer mehr, daß sich wohl von mehreren Stellen verschiedene Erklärungen geben ließen, nachdem man verschiedene Seiten faßte und Combinationen machte, daß es aber eine ganz andere Frage sey, welche von allen die einzige treffende, wahre und richtige sey. Anders denken ist noch nicht, besser denken; und anders interpretiren ist noch nicht, den wirklichen Sinn des Dichters fassen. Dieß liegt aber in der Natur des lyrischen Gedenganges und des lyrischen Ausdrucks, daß Stellen vorkommen müssen, deren bestimmten Sinn nur der Dichter, und zuweilen nicht einmahl dieser aufs genaueste, selbst angeben kann, dergleichen Beyspiele dem *Herodes* an lebenden National-Dichtern vorgekommen waren. Für solche Fälle schien es ihm natürlich zu seyn (da er nicht mehr in den Jahren ist, worin man so gern nach dem gegenwärtigen Eindruck entscheidet), daß er die möglichen Interpretationen versuchte, die Entscheidung Andern heimstellte, seine eigene Meinung aber ohne Umfassung kurz anzeigte. — Um eben jene Zeit erfuhr er vom Verleger, daß keine *Cremplarian* mehr vorhanden waren; er mußte also auch seine Vorlesungen über den Dichter einstellen; zu seinem Vergnügen erfuhr er, daß eine neue Ausgabe des *Hrn. Prof. Wedt's* zu erwarten sey, mit den *Scholien* begleitet; zwey Bände erschienen auch. Da aber das *Werk* unvollendet

lich, und für den Gebrauch zu Vorlesungen doch nicht eingerichtet war: so entschloß er sich, den Nachdruck einer Handausgabe, und nebenher eine größere Ausgabe, zu besorgen, welche die Hülfsmittel enthielt, durch die sich das Lesen vom Pindar für diejenigen erleichtern läßt, welche bereits in Sprach- und Sachkenntniß so weit vorgerückt sind, daß sie keine lexicallischen Worterläuterungen verlangen, oder sich sie doch sonst verschaffen können, sondern nur eine besondere, auf den lyrischen Dichter sich beziehende, Hilfe bedürfen; auf einen Lehrer, als Interpreten, mußte ohne dem dabey noch Rücksicht genommen werden, und ihm das Seinige überlassen bleiben. Da die Scholien beygefügt sind, so ist ein Theil von Erläuterungen darin bereits enthalten; es bleiben die Schwierigkeiten, die der Dichter als lyrischer Dichter hat, im Wortbau und Zeengang, für welche durch Darlegung des Ganzen und der Verbindung im Einzelnen, durch Entwicklung des Gedankens oder Bildes, durch Übertragung in die gemeine Prose oder durch Zerlegung des Satzes in seine Theile, oder durch Auflösung der Structur sich Erleichterung schaffen läßt. Gern hätte der Herausgeber eine ganz neue Recension des Dichters vorgenommen. Aber dazu sah er bey weitem noch nicht alles genug vorbereitet; es würde eine überreife Sache geworden seyn; es gibt noch einige alte Handschriften, welche eingesehen werden müssen; Pindar müßte noch fleißiger gelesen, erklärt und kritisch bearbeitet, vor allem aber die Metrik noch mehr ins Reine gebracht werden; er sah, daß wir zu dem allen noch erst auf dem Wege sind; da er sich keine vollkommen neue Recension zu versprechen anmaßen konnte, so hielt er für bescheidener und

zweckmäßiger, auch im Einzelnen nichts, als was offenbar schlechthast war, zu ändern, alles andere aber in die Var. Lect. und in die Noten zu werfen, auch was alle Wahrscheinlichkeit der größten Nichtigkeit hatte; im Dialect nahm er die Verbesserungen auf, welche mit dem einmahl Bekannten und Sichern analog waren. Ueberhaupt mußte die erste Ausgabe als Grundlage für die äussere und innere Einrichtung bleiben, aus den Adairamentis das Zweckmäßige eingeschaltet, und dasjenige, was nach dem neuen Plan erforderlich schien, beygefügt werden. Bey dem kritischen Theile sah er wohl, daß ohne eine aufs Neue gebrachte Metrik keine vollkommene Sicherheit war; bey dieser sah er indessen noch keinen sichern Grund vor sich; Es erschienen die Conjecturen über Pindar's Metra von Mungarelli, diese bestätigten einige seiner Ideen, er trat mit diesem Gelehrten in Briefwechsel, und klärte sich Manches aus seinen Papieren weiter auf; es bedurfte nur eines Zeitraums, um weiter zu gehen. Aber von den ersten Jahren her hoffte er immer, einmahl eine längere Muße zu finden, um sich der Fortschung darüber eine Zeit lang ganz zu widmen; diese Muße fand er auch jetzt nicht; er zögerte, und dieß schlug endlich zum großen Vortheil des Dichters aus. Denn in der Zeit des veranstalteten Druckes erschien des nunmehrigen Hrn. Prof. Gottfr. Hermann's in Leipzig gelehrte Schrift: de metris Graecorum; der Herausgeber des Pindar's sah, daß dieser mehr geleistet hatte, und nun auch für die Metrik des Pindar's mehr leisten konnte, als sich von ihm selbst je versprechen ließ; er erjuchte ihn, und erhielt es, daß er diesen Theil der Arbeit übernahm; und dadurch hoffte der Herausgeber, sich um den Pindar

ein gesichertes Verdienst erworben zu haben. Unter diesen Umständen schränkte er seinen Plan noch mehr ein, hielt sich an Interpretation, und betrug sich im Critischen mehr als Meßrem, denn als entscheidenden Kunstrichter. Freylich wäre zu wünschen gewesen, die Arbeit des Hrn. Prof. Hermann wäre vorausgegangen, ehe der Abdruck des Pindarischen Textes erfolgt war; aber was geschehen war, ließ sich nicht ändern. Das bisher Angeführte ist in der Vorrede selbst enthalten; In dieselbe sind Auszüge aus der Vorrede der ersten Ausgabe angefügt, welche die litterarischen Notizen vom Pindar enthalten; also die Geschichte des Textes, wie er durch die Codices und durch die bisherigen Ausgaben auf uns gekommen ist; Aufzählung der bekannt gewordenen Handschriften; der Ausgaben; mit Beyfügung des Verzeichnisses, was seit der Zeit für Pindar geschehen ist. Eine chronologische Übersicht der Lebensjahre Pindar's mit den Siegen, die er besingt, und wiederum Verzeichniß der ganzen Folge der Oden mit den möglichen Zeitbestimmungen. Der Nutzen von beiden wird sich durch den Gebrauch bewähren.

Hey den Scholien ist die Beckische Ausgabe zum Grunde gelegt. Verbesserungen, die evident waren, sind gleich ohne weitere Erinnerungen aufgenommen, mit Zuziehung der vortheilhaften Handschrift, welche die hiesige Bibliothek von den Dampier und Porsben besitzt; so wie die neuern Scholien nach einer andern Handschrift in einigen Stellen revidirt sind. Die lateinische Uebersetzung, vom sel. Koppe verfertigt, ist verbessert werden, so gut sich die Uebersetzung eines solchen Dichters verbessern läßt. Die ehemahls vom jetzigen Hrn. Prof. Schneider gesammelten

Fragmente sind, mit seiner Genehmigung, anders geordnet, so daß sich ein Fragment auffinden und sich zur Gewißheit gelangen läßt, ob es bereits in der Sammlung befindlich ist oder nicht; sie sind nun, so weit es unbekannt bleibt, aus welchem Pindarischen Werke ein Fragment erhalten ist, nach den Autoren, woraus sie genommen sind, geordnet, und ein Index wieder über diese und die Stellen der Autoren angehängt; für die lyrische Poesie sind diese Fragmente kein unwichtiger Gegenstand. Ein großer Theil der Fragmente ist vom Hrn. Prof. Hermann auf ihre Metra zurückgebracht.

Die Hermannische *Commentario de metris Pindari* nimmt einen beträchtlichen Raum, von S. 177—351, ein, und wird von sachkundigen Critikern als eine der wichtigsten Schriften in ihrer Art angesehen werden. Der gelehrte Verfasser hat selbst seinem Werke über die Griechischen Metra dadurch eine größere Vollkommenheit gegeben, für den Pindar ist er aber insbesondere Wiederhersteller der Metrik, und folglich zugleich Verbesserer der Critik des lyrischen Dichters geworden. Der Plan der Abhandlung ist einfach und natürlich; voraus gehen allgemeine Sätze und Regeln, nach welchen Pindar's Metra erkannt und geordnet werden können, und die verschiedenen Metra, welche er gebraucht hat. Dann sind in der zweiten Arbeit die Metra von allen Eden einzeln hingesezt, und einzelne Verse und Stellen nach diesen Vorschriften verändert und verbessert. Auf diesem Wege hat die Critik im Pindar auf eine in die Augen fallende Art gewonnen; und diejenigen, welche fortbin den Pindar lesen und interpretiren, und noch

mehr diejenigen, welche einen kritischen Sinn dazubringen, haben verschiedene Gesichtspuncte mehr, welche sie fassen und den Hindarischen Text zu einer größern Vollkommenheit bringen können. Genug, der Herausgeber, einigedent des Iungar vice cotis, wünscht, seinen Zweck nur so weit erreicht zu haben, daß nun das Studium des Hindar's in mehreren Hinsichten erleichtert ist; es darf nur eine Anzahl Gelehrte geben, welche mehr als einmahl die Interpretation vom Dichter anstellen, ihre Bemerkungen und Verbesserungen alsdann ins Publicum bringen (denn ein halb Dutzend ausgehobene Observationen und Conjecturen, wie sie Einer im ersten Anlauf aufgreift, können hier in keine Betrachtung kommen), und nun dadurch eine Auswechslung von neuen Ansichten, Betrachtungsarten und Ausgleichungen veranlassen. Ein hierdurch erweckter Wettstreit wird der ganzen alten Literatur zu gute kommen; und das ist die endliche Absicht, die man zu erreichen wünschte.

Der Recensent hat noch zwey kleinere Griechische Schriften anzuzeigen, welche eben jener Wunsch, das Studium der Griechischen Literatur zu beleben, nicht bloß in Rücksicht auf sie allein, sondern in Erwägung so vieles Andern, was in unsern Studien davon abhängt, zur Erscheinung befördert hat.

Cononis narrationes L. ex Photii Bibliotheca, edidit et adnotationibus illustravit *Jo. Arnoldus Kanne*, Praefixa est Epistola ad Heynium; Adiectum *Chr. Gottlieb Heymi* Spicilegium observationum in Cononem. Bey Dieterich, 1798. Octav 192 Seiten.

Parthenii Nicaeensis Narrationum amatoriarum libellus emendatus studio *Lucae Legrand*, Prof. Litt. graec. Basiliensis, in lucem editus curante *Chr. Gottl. Heyne*. Eben das. Octavo 88 Seiten.

Auch beide zusammengedruckt: Cononis Narrationes quinquaginta et Perthenii narrationes amatoriae. Bey Dietrich. 1793. Die Veranlassungen zur Beförderung dieser Schriften sind vom Hrn. Hofrath Heyne erzählt: hern Conon S. 163 f. und beyrn Pappianus in einer Epistola ad V. C. Legrand. Kurz, ein junger Gelehrter, Hr. Kanne, welcher hier studirt und gute Anlagen gezeigt hatte, sich aber nun in der Lage befand, daß er für sein Glück sorgen mußte, sah wohl ein, daß er, als Humanist, kein ander Mittel, sich Gönnern bekannt zu machen und zu empfehlen, hatte, als, eine öffentliche Probe seiner Geschicklichkeit darzulegen. Natürlicher Weise fand er nicht so leicht den Verleger, und so gebet es alte Lehrerspflicht, dazwischen zu treten, und durch Versprechen einiger Besügungen einen Verleger zu erwecken. Conon ist für einen Theil der ältesten Geschichten und Morthen auch in seinem jetzigen Anzug, der allein noch übrig ist, ein wichtiges Buch; Hr. Kanne hat sich hauptsächlich mit Erläuterung jener Morthen beschäftigt; die Nachlese, welche der Hr. Herr. Heyne von S. 168 f. beygefügt hat, begreift Anmerkungen, welche ihm bey der Durchsicht des Abdrucks als nöthig und nützlich vorkamen.

Der beygefügte Abdruck des Parthenius ist Tisung einer alten Schuld, da der Herausgeber vor vielen Jahren einen wackern, dazumahl mathlesen, Gelehrten zu einer Arbeit für

sein Fach aufgemuntert hatte. Des Parthenius Liebesgeschichten sind eine Schrift noch aus dem guten classischen Zeitalter, unter dem August, die noch ganz auf uns gekommen ist; sie hat, so unbedeutend sie zu seyn scheint, mehrere Seiten, von denen sie schätzbar werden kann, die in der Epitola angeführt sind. Der Herausgeber hatte versprochen, für die Ausgabe zu sorgen. Hierzu fehlte lange die Gelegenheit, und so ward die gegenwärtige Veranlassung endlich ergriffen. Da eine Menge Zusätze aus vorläufigen Schriften im Martianus enthalten sind, auch einige alte Gedichte, so gewinnt die critische Behandlung dabey an Interesse.

Schmidt.

Heiligenstadt.

Eichsfeldia docta. sive commentatio de scholis, bibliothecis et doctis Eichsfeldiacis. Pars I. Edidit *Joannes Wolf*. Northenae ad S. Petrum Canonicus. In typographia electorali per S. G. Schmidt. 1797. 20 Bogen in Octavo. Der Hr. Verfasser widmet dieses Werk dem Mainzischen Dom-Dechanten, Freyherrn von Neuheim, als einem leidenschaftlichen Freunde des Schulunterrichts, und ermuntert die Jugend in einer weitläufigen Rede (Vorrede S. 44 bis 51), den aufgestellten Mustern zu folgen, zugleich aber, den neuen Philosophen, so wie den Freyheitslehren, kein Gehör zu geben. Er bedient sich hierbei solcher Gründe, die nur auf eine gewisse Classe von Leuten wirken können, und schließt noch einmal auf der Rückseite des Titels die Nachahmung seiner angeführten Gelehrten durch die Rede an den *Adolescentem Eichsfeldiacum* ein:

Si placeant vitae, quas continet iste libellus;
 Me quoque fac vitam scribere posse tuam.
 Sollte man den künftigen gelehrten Eichsfeldern einige vorzügliche Männer aus dem Verzeichnisse auslesen und angeben, so würde die Wahl schwer fallen: denn das Verzeichniß schließt sich mit 1730, und also vor der Periode, in welcher der Hr. Verfasser zu schreiben anfangt. Aufsehen erregten zu ihrer Zeit Johannes de Indagine, der Causier Johann Jagemann, der kaiserliche geheime Rath Leopold von Stralendorf, und Albanus Kircher, welcher einige Zeit im Jesuiten-Collegium zu Heiligenstadt lehrte. Der erste Mann, der dem Zeitalter nach vortritt, ist M. Reinher von Heiligenstadt, Landgraf Heinrich's von Hessen Protektorat, 1304, und der letzte, Edmund Baumann, Franciscaner zu Würzburg, welcher von 1699 bis 1711 in verschiedenen Schriften gegen Luthersche Geistesirre zu Felde zog. Der Hr. Verfasser sammelte die Lebensgeschichten und Büchertitel mit großer Mühe und unermüdetem Fleiße, und schloß keinen gelehrten Mann aus, der aus dem Eichsfelde gebürtig gewesen ist, oder in selbigen eine Zeit lang gelebt hat, auch nicht einmal die, von welchen keine Schriften verfaßt sind. Schriften, die im Rahmen einer öffentlichen Lehranstalt ausgefertigt wurden, rechnet er bey dem Zählungsjahre des Collegii chronologisch auf. In der Vorrede bringt Hr. W. die angeführten Personen nach ihren Würden und Aemtern in ein besonderes Verzeichniß, und gibt Nachricht von den Dörfern und Männern, in und bey welchen er den Stoff zu seiner Arbeit fand, und von den Regeln, wel-

chen er bey dieser folgte. Vorläufig handelt der Hr. Verfasser in einer besondern Abhandlung: De schohis et studijs. quae fuerant in Eichsfeldia ante Saeculum XIV., aus welcher wir Folgendes bemerken: Im zehnten Jahrhundert ward im Eichsfelde, bey der Stiftung des Heiligenstädter Chorherren-Collegii, die erste Schule errichtet. Zu dieser kam 1045 die zweyte zu Nörten. Im zwölften Jahrhundert fingen die Mainzischen Stiftsunterthanen an, die Universität zu Bologna zu besuchen. Im Jahre 1230 findet man den ersten Magister oder Doctor der Rechte im Lande unter den Canonicis in Nörten, und 1280 sprach man im Nörtenschen Gerichte schon nach dem canonischen Gesetzbuche. Die erste Bibliothek legte man in dem 1105 gestifteten Kloster Steinach an. Bald hernach kaufte Graf Otto von Nordheim für seine Äbten in Nordheim Bücher. Von den alten Bibliotheken findet man in den jetzigen Stiftern fast kein einziges Buch. Die Bücher Sammlung der Mönche zu Gerode verbrannte im Baurkriege 1527. In andern Klöstern vernachlässigten die Mönche die ihnen unbrauchbar gewordenen Schriften, verkauften auch wohl ihren ganzen Büchervorrath. Jedes Kloster ließ eine Kloster-Chronik schreiben und fortsetzen; aber man irret, wenn man diese für sicher und glaubwürdig, ohne vorläufige Prüfung, hält.

Verbeſſerung.

S. 633 Z. 8 ist statt sieben und einem halben Fuß, zu lesen: siebenzehn und einem halben Fuß.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1798.

Kraffner.

Göttingen.
Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schießpulvers. . . von Joh. Gottfr. Boyer. I. Bandes zweyte Hälfte. Bey Rosenbusch. Detm., fortgezählte Seiten 243 . . . 554, Erläuterungen und Zusätze 44 S. (Vom I B. f. gel. Anz. 1797, 461. S.) Inhalt des I. Bandes XXII S. Gegenwärtige Hälfte fängt mit dem Unabhängigkeitskriege der Niederländer gegen die Spanier 1568 an, und enthält ferner den dreißigjährigen Krieg, den dritten und vierten Zeitraum. Jeder hat neun Abschnitte: Geschicklichkeit, Infanterie, Cavallerie, Stellung und Bewegung der Troupen, Kriegszucht, Verschanzung, Kriegsbaukunst, Angriff und Verteidigung der Festungen, Seeresen.

3 (3)

Reiffner.

Dels.

Militärische Geschichte des Prinzen Friedrich Augusts v. Braunschweig-Lüneburg, k. Preuss. Generals v. der Infanterie, Chef eines Regiments Infanterie, Gouverneurs von Estlin, Domprobsts zu Brandenburg, Ritters des Seraphinen- und schwarzen Adlerordens u. Mitglieds der Akademie der Wiss. zu Berlin, nunmehrigen regierenden Herzogs zu Braunschweig-Dels und Bernstadt. 1797. Gedruckt bey Sam. Gottlieb Ludwig, herzogl. Hofbuchdrucker. gr. Quart 316 S. Vor dem Titel des Herzogs Bildniß. 16 Kupfert., darunter mehrere große, Pläne u. Karten. Wer sich mit neuerer Geschichte und Kriegswissenschaft beschäftigt, wird eigenen Fleiß auf dieses Werk wenden; hier faßt der Raum nur Einiges, das etwa allgemein belehren und unterhalten kann. Der Prinz, geboren den 29. October 1720, bekam im Anfange 1761 ein erledigtes Regiment von seinem Vater, und begab sich deswegen mit seinem Bruder Albert-Heinrich zur allirten Armee, die jenfeit der Weiser cantonierte. Sie thaten bey dem damaligen Erbprinzen den Feldzug als Volontairs. Als ein Zeichen der Zufriedenheit des Herzogs Ferdinands und des Erbprinzen mit dem Prinzen Friedrich, und um ihn in einem weitem Wirkungskreise brauchen zu können, machte ihn sein Vater im August 1761 zum Generalmajor, und aus ähnlichen Gründen im März 1762 zum Generallieutenant und Chef des ganzen Braunschweigischen Corps. Braunschweig war vom Prinzen 1761 den 13. Dec. entsetzt worden. k. Friedrich der Einzige vergleicht bey dieser Veranlassung den Prinzen mit Alexander'n, der seinem Vater Philipp zu Hilfe eilte. Göttingen, das die Franzosen 1762 im August verlassen hatten,

ward sogleich auf Verordnung des Prinzen vom General Waldhausen besetzt. Es war schon zuvor einmahl von den Franzosen einen Tag verlassen worden, weil aber verabfümt ward, die Stadt zu besetzen, rückten sie wiederum ein. Der Prinz belagerte nun Cassel; die Capitulation unterzeichnete er den 1. November. Als der Waffenstillstand mit der Französischen Armee publicirt war, ging er mit seinem Corps, die Winterquartiere im Hildesheimischen zu nehmen, besuchte zuvor am Ende Novembers Göttingen.

Nach dem Hubertsburger Frieden 1763 that der König von Preußen eine Reise nach seinen Westphälischen Ländern; auf der Rückkehr hielt er sich zu Salzhausen auf, und ließ dem Prinzen seine Dienste anbieten. Dieser, der aus dem väterlichen Hause sogleich in den Krieg gekommen war, und da Gelegenheit gehabt hatte, sich mehr hervor zu thun, als in dem Alter zu geschehen pflegt, wünschte nun, durch Reisen die Welt weiter kennen zu lernen, nahm aber des Königes Anerbieten, auf den Rath seiner Eltern, an, kam den 1. Oct. nach Potsdam, erhielt ein Regiment in Berlin, die Gouverneur-Stelle zu Cüstrin und den schwarzen Adlerorden. Mühe von den militärischen Geschäften, die auch im Frieden gewöhnlich sind, wandte er zu allerley Aufsätzen und Proben an. Er ließ 1767 nebst allerley Versuchen von Minen, auch zu Potsdam einen Globe de compression anlegen, auf welche Veranlassung einige Jahre darauf zu Braunschweig ein größerer veranstaltet ward (S. N. 1771, 159. S. aus einem Briefe des Oberstl. Schneller an Hofr. Kästner). Der cylindrische Ladestock ward nach seiner Erfindung im März 1773 verfertigt, und da er des Königes Beyfall erhielt, eingeführt. Im Frühjahr 1774 bekam die durch Absterben des Generals von

La Motte Fouqué erledigte Domprobst-Stelle von Brandenburg. Dafür mußte er, auf des Königes Verlangen, die Prövide in Kibek resigniren, welches er ungern that, weil er beide Stellen hätte zusammen behalten können, und durch die Resignation seit 1774 bis heutiges Tages über Sechzigtausend Thaler schwer Geld verloren hat. Feldzüge im Baierschen Erbfolgekriege vom 10. April 1778 bis 10. Januarij 1779. Der Prinz fand bey manchen Vorfällen ein anderes Verfahren, als der König anordnete, dänischer, hatte die Standhaftigkeit, nach seinen Einsichten zu handeln, und der König sah ein, daß Er recht gehandelt hatte. Eine Begebenheit des Königes, die im October 1778 vorgefallen, verdient, hier ausgezeichnet zu werden, da sie desselben Art zu denken und zu handeln ganz entgegengesetzt scheint. Ein feindliches Corps, das hinter Weiskirchen stand, sollte angegriffen werden. Als der König durch einen Preussischen Obrt, Peterwitz, marschirte, präsentirte sich ihm auf der Straße die Besizerin dieses Gutes, eine Gräfinn Bednigki, schön, artig und wohlgekleidet. Mit dieser unterhielt sich der König, und ließ die Cavallerie immer wegreiten. Da man ihm nun meldete, daß der Feind sich zeigte, so ließ er sagen: Sie sollten ihn über den Haufen werfen, hielt sich noch etwas auf, und nach der zweyten Nachricht ging er erst seiner Cavallerie nach, und ohne die geringste Aussicht über das Terrain zu nehmen, hieß er den mislungenen Angriff wagen. Die schönen Augen der Gräfinn also, die ihn aufhielten, hielten ihn vergesssen lassen, gleich Infanterie hohlen zu lassen, welche nicht eine Vierelsunde weit von Peterwitz entfernt war, und hätte er von Anfang die zwey Bataillons Avantgarde mitgenommen, an die der Prinz ihn erinnerte, der König aber keine Avantgarde ha-

ben wollte, so würde das feindliche Corps sich eiligst zurückgezogen haben. Ein Gespräch, das der König 1779 zu Sanssouci nach dem Ende des nicht sehr glänzenden Feldzuges mit dem Prinzen führte, endigte sich mit der Erklärung, warum er in des Prinzen Plane nicht gewilligt: Etant de retour à Breslau et éloigné de ces contrées l'on auroit dit: Le vieux . . . ne peut plus rien; il faut qu'il fasse tout faire à ses Neveux. Soyons amis.

In 1780, nach dem Ableben seines Vaters, nahm der Prinz den Titel als Herzog an, wie bey alten Deutschen Fürstenhäusern gewöhnlich ist. Zu Ende 1782 wollte er seine Ämter niederlegen, und nach Hause zurückkehren. Dringendste Vorstellungen des damaligen Prinzen von Preußen und Versicherung, wenn er zur Regierung komme, alles nach des Herzogs Wünschen einzurichten, bewogen ihn, die Preuß. Dienste nicht zu verlassen. In 1785 ward ihm angetragen, Mittelsperson zwischen den Patrioten und der Partei von Drange zu seyn; des Prinzen von Preußen Ansuchen gemäß schlug er es aus. In Gegenwart des Königs, unter dessen Befehl hatte er 1764 . . . 86 bey 121 Manoeuvres commandirt, die eine Tabelle darstellt, ohne solche, die er selbst anordnete, Specialreuen und Besichtigungen. Der König beobachtete bey den Manoeuvres eine fast noch pünctlichere und präcizere Aufmerksamkeit, als bey ernsthaften Gelegenheiten: das zeigt also, wie gut übrigens der Herzog mit ihm auskommen konnte. Im October 1788, als die Dänen einen Einfall in Schweden thaten, sollte der Herzog mit einem Corps gegen Dänemark marschiren, Hessen u. Hannoveraner sollten dazu stoßen; die Engländer versprachen Landtruppen u. eine Flotte. Die Anstalten veranlaßten, daß die Dänen sich zurückzogen u. die Neutralität declarirten: so unterblieb die Expedition.

Der Herzog hatte sich 1768 im Sept. mit der einzigen Tochter des Herzogs v. Wirtemberg-Deß vermählt. Sie starb im Oct. 1789. Im J. 1790 ward dem Herzoge das Commando der dritten Armee anvertrauet. Dazu sollte das ganze Sächsische Corps kommen: der Sächs.-Hof blieb aber neutral; Weil am Ende des Riesengebirges unweit Zlützensberg das Böhmisches, das Sächsische durch den Queisckreis und die Schlesiische Grenze so eng zusammenlaufen, daß, im Fall der Krieg entstünde, von Osterreichischer Seite die Neutralität leicht violirt werden konnte; so beugte der Herzog diesem durch Requirirung an den Sächs.-Hof vor, auf welche ein Detaschement Sächs. Infanterie und Dragoner nach Karlsbada nach dem Queisckreise marichirte. . . . Der Eingang in Böhmen konnte fast ohne Verhinderung unternommen werden, als Friedrich Wilhelm II. eine Convention mit Leopold bey Reichenbach schloß. Des Herzogs Armee, welche dicht am Riesengebirge stand, schien die Oesterreicher am meisten zu beunruhigen; er bekam also Befehl, zuerst wiederum aufzubrechen. Während seines Aufenthalts in Schmiedeberg ging ein fremder Gesandter durch, den er zur Tafel bitten ließ. Der kannte die anwesenden Generale u. Stabsofficiere nicht, und fragte: De quelle force est vötre Armée? Die Antwort war: cinquante mille hommes avec mes Généraux. Im Ende des Septembers kam der Herzog wieder nach Berlin. Bis hieher war seine militärische Geschichte zum Drucke entworfen, und endigte sich mit einem Verzeichnisse verschiedener theils ungedruckter, theils gedruckter Schriften von ihm. Neuere Vorfälle veranlaßten einen Nachtrag. Im Dec. 1792 starb sein Schwiegervater, der Herzog v. Wirtemberg-Deß. Ein Brief des Königes, den er 1. Jan. 1793 erhielt, trug ihm ein Commando auf, dessentwegen er mit dem Könige

zu Frankfurt sprechen mußte. Er erfüllte seine Bestimmung, die Westphäl. Provinzen des Königes u. noch oben drauf Holland zu befreien. Des Augenblicks, da eine Art von Suspension in den Kriegsoperationen Statt fand, bediente er sich, sein Commando niederzulegen, u. mit Erlaubniß des Königes sich zurück zu begeben. Das war desto nöthiger, da seine Schwiegermutter, die verwitwete Herzogin von Dels, gestorben war, und die Geschäfte des Herzogthums sich in den Händen von Personen befanden, welche der Herzog nicht genug kannte. Im Frühjahr 1794 legte der Herzog alle seine militärischen Würden nieder, das Beste seiner angeerbten Unterthanen zu besorgen, Verbesserungen im Fiskus zu machen, und hauptsächlich diejenigen Fehler auszurotten, welche durch Leichtsin, Unachtsamkeit, Unwissenheit, Versäumniß, Faulheit und Eigennutz, welcher die Menschen so sehr regiert, sich leicht einzuschleichen können. So, nachdem er westliche Theile Deutschlands als Held geschickt hatte, einen der ostlichen als Regent glücklich zu machen.

Mit fortgezählten Seiten bis 498, Tageluch von dem Theile des Feldzuges der k. Preuß. Truppen am Niederrhein im J. 1793, in welchem der Herzog von Braunschweig-Dels das Commando über dieselben führte, nebst den dazu erforderlichen Belegen, von einem k. Officier, der diesen Feldzug mitgemacht hat. Breslau 1796. Bey Korn. Aus anfangs angezeigter Ursache läßt sich hier nur der Titel herbringen.

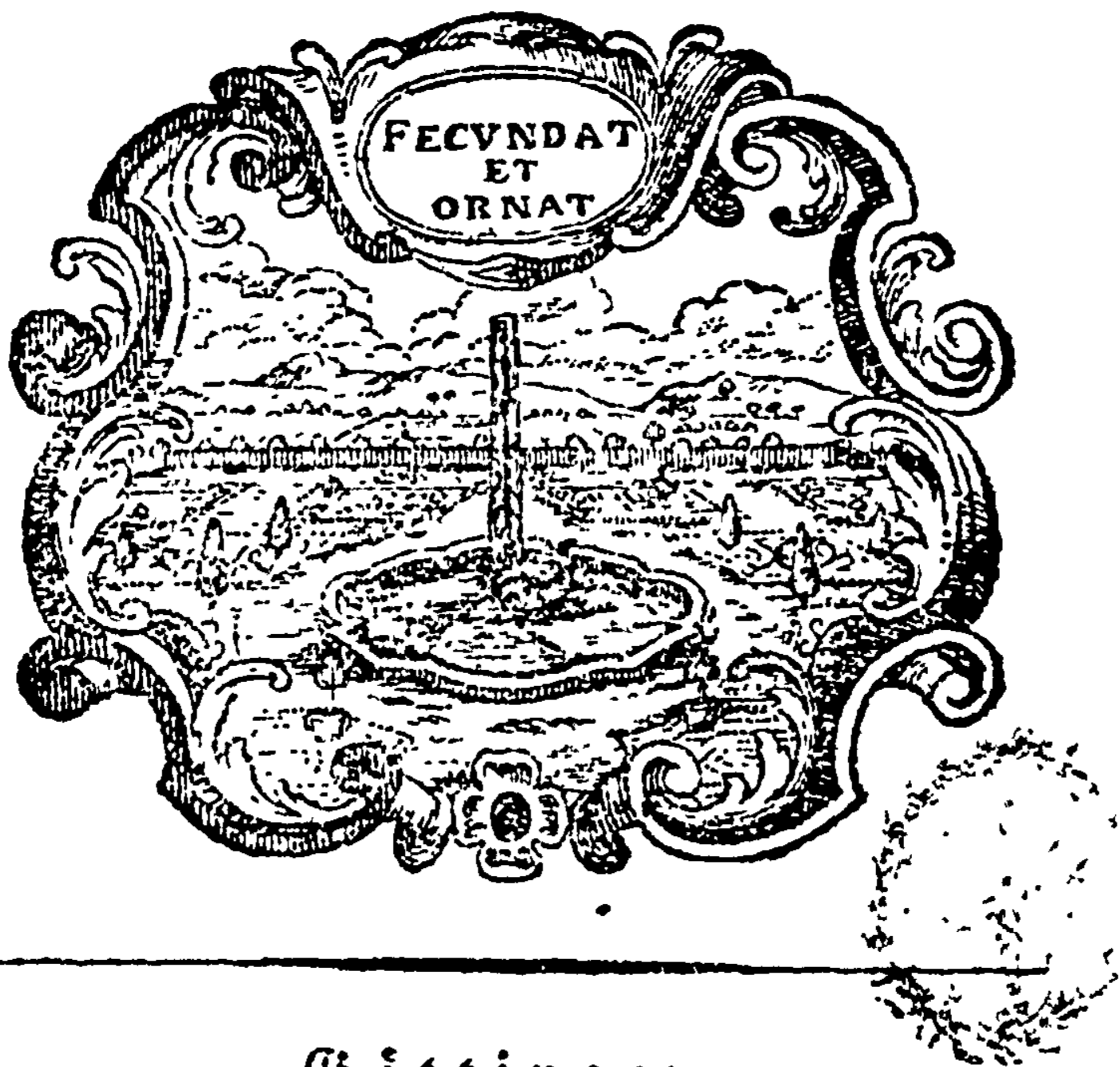
Noch Verzeichniß der Kupfer. 1) Ordre de Bataille der Armee des Königes von Preußen in der Campagne 1778. 2) O. d. B. des Corps des Gen. L. Prinz Friedrich's v. Braunsch. bey Troppau 1779. 3) O. d. B. des Corps, welches der Herzog im Dec. 1788 gegen die Dänen commandiren sollte. 4) O.

de Bat. von einem Theile der 3. Armee, mit welchem der Herzog in Schlessen 1790 an die Bohn. Grenze rückte. 5) Plan v. Hannover, nebst den angelegten Festungswerken 176: u. 62. 6) Plan der Affaire zwischen Wrenke u. Harderode, nebst Deposirung des Corps v. Chabor im Oct. 1761. Der Prinz ging alsdann zum Entsatze v. Braunschweig. 7) Plan de la levée du Siège de Bronswic la nuit du 13. au 14. d'Octobre 1761. 8) Zeichnung des Angriffs bey der Hube 5. Nov. 1761. 9) Plan der Bataille bey Wilhelmsthäl, welche 24. Jun. 176: von der alliirten Armee gewonnen ward. 10) Plan der Position an der Dünche, so Sr. Durchl. Pr. Friedrich 23. Jul. 1762 nahmen, die faulle Attaque auf dem Krazenberg zu machen. 11) Karte, welche einen Theil von Hffen, Hannover, Eichsfeld u. Eisenach enthält, worauf der Marsch gezeichnet ist, welchen Sr. D. Pr. Friedrich 176: im August machten, der Franzöf. Armee im Rücken zu fallen. 12) Plan von Göttingen, wie weit die Demolirungs-Arbeit bis 6. Oct. 1762 gekommen. 13) Plan der Belagerung von Cassel, wo Prinz Friedrich als Chef der Braunsch. Truppen commandirte vom 18. Aug. bis 1. Nov. 1762, da sich der Platz ergab. 14) Grundriß, Aufsriß u. Profil eines Schiffes, das bey der Belagerung von Cassel gebraucht worden. 15) Plan der Affaire bey Kralowalshotta 23. Jul. 1778. 16) Grundriß der Stadt Wenlo, nebst dem Entwurf auf dem Fort St. Michel. 17) Plan von den Angriffen in drey Colonnen auf den hinter der Escalme stehenden Posten, 1. März 1793. 18) Plan von Koermende. 19) Position des Corps zwischen Wreda und Herzogenbusch im März 1793. 20) Karte der Länder am Niederrhein, Maas und Schelde zur Verständlichkeit des Feldzuges des Herzogs in 1793.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1798.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1798.

Kopenhagen.

Lüben

Dey Melis: Geschiedenis van Graaf Wilhelm van Holland, Roomsche Koning. Door M. Johan M. vman, Vryheer van Dal m. III. IV. V. Deel. 1797. Zamenen 11:8 S. in Octav.

Nach einer zwölfsährigen Erwartung erscheint endlich die Fortsetzung und der Schluß der Geschichte des Königs Wilhelm. Schwierigkeiten, die sich bey der Bearbeitung des Oeuvres selbst hervorthaten, eine anderhalbährige, auch für die Fortsetzung dieses Werks sehr wichtige, Reise des Verf. und der traurige Abgang der Dinge in den vereinigten Niederlanden, machten es nicht, die Wünsche des Publicums früher zu befriedigen. Wir erhalten hier eine Staatskunde, von Deutschland sowohl, wie von Holland und Seeland; jene geschöpft aus den Quellen von den Jahren 1247—1256, diese aus den Quellen von

H (4)

1255—1256; dann folgt im zweyten Theile von S. 281—430 ein Zubang zur Geschichte Wilhelm's, und den dritten und letzten Theil füllt ein Codex diplomaticus.

.. Urkunden, Schriftsteller des Mittelalters und die vorzüglichsten historischen Werke uners Jahrhunderts haben die Materialien auch zu diesen drey Theilen geliefert. Unter den Urkunden finden sich viele, die bisher ungedruckt und unbekannt blieben, oder in seltenen Werken zerstreut stonden. Dem Hrn. Verf. gelang es, selbst aus dem päpstlichen Archive einige Stücke von nicht unbedeutendem Werthe zu erhalten, und so seinem Werke eine Vollendung zu geben, die bey der Erscheinung der beiden ersten Theile nicht gehofft werden durfte. Freylich entdeckt man, bey Uberschauung des Ganzen, vielleicht immer noch eben so häufig eine Lücke, als der Reiz der Darstellung sich verliert: aber, gewiß darf dieses so wenig, wie jenes, auf des Hrn. Verf. Rechnung gebracht werden; er hat benutzt, was sich benutzen ließ, und sein Gegenstand ist ganz von der Art, daß auch die Meisterhand eines Hume ihm hohes Interesse zu geben nicht vermöchte.

Nur aus der Schilderung Hollands und Seelands in der erwähnten Periode sey es uns erlaubt, einige Bemerkungen mitzutheilen. Die Gesetze waren auch hier in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht so hart, daß man gleich bey dem ersten Blick sieht, wie sie so ganz ohne Zuziehung der Schönen des Landes abgefaßt wurden. Doch scheint es, daß man in Haarlem, Delft und Alkmaar auf eine Vergütung endlich gedacht habe. In diesen Städten bedurfte der Mann des Zeugnisses von sieben Leuten, die noch dazu brave und ehrliche Männer oder Frauen seyn mußten, um die

Frau eines Verbrechens zu überführen, dessen ewige Gefährtin die Dunkelheit oder die Einsamkeit ist. Der Gebrauch des Weins muß damals schon sehr allgemein gewesen seyn; Weinbäuer und Tavernen findet man in mehreren Städten. Der Bürger, der dahin zum Trunke kam, hatte Credit bis zum Mittag des folgenden Tages; bezahlte er aber dann nicht, so mußte er dem Zapfer 2 Schilling über die Rechnung, und dem Richter 3 Schilling zahlen, wozu in Delft noch 1 Pfennige an die Stadt kamen. Auch verstand man bereits, wenigstens in Seeland, die verderbliche Kunst, den Wein zu verfälschen, aber die dem Verfälscher angedrohte Strafe war auch sehr hart. Das Tragen widerlicher Waffen verboten die Holländischen Gesetze nicht nur überhaupt, sondern in Harlem durfte man nicht einmal ein Messer bey sich führen. In einigen dieser Gesetze unterscheidet man Messer, mit welchen man tödtlich verwunden könne, von Messern, bloß zum Verwunden brauchbar. Man wußte auch Wunden zu unterscheiden, die Eöhnung bewirken, von Wunden, die weniger schädlich sind; so gab es auch eine besondere Gattung von Wunden, aus welchen das Blut geradezu floß oder strömte, und in Dordrecht trug eine gewisse schwere Wunde den Nahmen einer achtbaren. Es war eben nicht gar selten, daß die Städter sich aufs Land begaben, und mit bewaffneter Hand die Bauern angriffen. Auch die Fälle kamen, daß die Diener der Gerechtigkeit im Heiligthume selbst mit einander fochten. Führten doch die ewigen Schlägereyen daher, daß man gegen ganze und halbe Quart Todtschläge Verfügungen trug. Das Schelten, und die mancherley Artten, zu schelten, machten den Seeländischen Gesetzgebern nicht weniger

zu schaffen. Von Raub und Diebstahl ist weit seltener die Rede, als von andern Gewaltthätigkeiten. In Haarlem, Delft und Alkmaar mußte man den Dieb, den man des Nachts im Hause ergriff, bis Morgens 7 Uhr aufbewahren; dann band man ihm die geraubten Sachen auf den Rücken, und führte ihn so zu dem Richter. Die Dordtschen und Graevzandschen Gesetze verurtheilten den Mörder zu einer Enthauptung, ohne den Todschlag weiter zu bestimmen; die Hieriffischen erkennen auf Enthauptung, ist der Verdächtige mit einem Mordgeröhr umgebracht; und damit stimmen auch überein die Niederburgischen, doch setzen diese hinzu: behalven in gemoenen sryde. Der Verlust der Hand stand in Haarlem auf jeder Verwundung mit einem Messer, so wie in See-land auf der Verwundung mit einem Mordgewehre; hatte man sich aber nur eines scharfen Instruments dazu bedient, so hatte man dem Verwundeten 10 Pfund, und eben so viel dem Grafen für den Friedensbruch zu entrichten. In Delft war die Strafe des Friedensbruchs innerhalb der Reichheit 10 Pfund, halb dem Grafen, halb dem Verwundeten, und 10 Pfund der Stadt bezahlt, außer dem Verlust der Hand; waren aber Mordgewehre gebraucht, so erhielt die Stadt, wie der Verwundete, jeder nur Ein Pfund. Nach den Dordtschen Gesetzen mußte die Wunde eine achtbare seyn, sollte der Verlust der Hand darauf erfolgen, und selbst diese war gerettet, wenn ihr Besizer zehn Pfund im Vermögen hatte, und lieber diese, als seine Hand hergeben wollte. Wurde ein Scänder in Haarlem erschlagen, so fielen alle Güter des Mörders dem Grafen anheim, und seine Verwandten mußten noch dazu 30 Pfund erlegen, und 64 Pfund, war der Unglückliche im zuge-

nen Hause überfallen und ermordet; doch mußten für einen ermordeten Schepere 22 im ersten, und 24 im letztern Falle bezahlet werden.

So weit sich das Reichsgebiet einer Stadt ausdehnte, reichte die Stadtreiheit, und statt Stadtfreyheit wurde auch wohl der Ausdruck binnen de keur und binnen hie schepen om, gebraucht. In Middelburg konnte von der Bürger ein steinernes Haus aufführen, oder durch Kauf an sich bringen; wer ein solches Haus oder einen Antheil an einem solchen Hause hatte, und nicht Bürger war, mußte es innerhalb eines Jahres an einen Bürger verkaufen, und fand sich unter den Bürgern kein Käufer, so kaufte die Stadt. Doch war es gar nicht schwer, Bürger zu werden: man hatte nur dem Grafen und der Stadt zu huldigen, und dem Magistrate eine geringe Summe zu erlegen, so konnte man wenigstens das Bürgerrecht in den mehresten Holländischen Städten erhalten. Den größten Theil des Jahres mußte der Bürger durchaus in der Stadt verleben, nur 20 Tage jährlich konnte der Bürger von Haarlem, Delft und Alkmaar ausserhalb der Stadt seyn, und sein Feld zu bestellen und einzuernten, und dazu vergönnte man noch 40 Tage den neuen Ankömmlingen, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Behauptung, daß Wilhelm die ersten Holländischen Geldmünzen habe schlagen lassen, fand der Hr. Verf. nicht bestätigt. Zehn Procent war auch in Holland das gewöhnliche Interesse vom Gelde.

Leipzig.

Des Vfschen: Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechts-

Lehre nach den Gründen der Vernunft. Von Friedr. Heinr. Chr. Schwarz, Prediger im Hessen-Darmstädtischen. Erstes Lehrbuch, Catechismus der Vernunft 118 S. Vollständiges Lehrbuch für Schulen und Erwachsene zur Führung des Verstandes und Herzens. Erster Band (Lautendlehre), 388 S. Zweyter Band (Religions- und Rechtslehre), 268 S. in: Berlin, 1797. "In einer Zeit, erimert der Verf. (Berl. S. XIII), wo ein sonderbares Gemisch von religiös-politischen Aberglauben und Unglauben die gebildeteren Stände zunächst zu verderben und eine gewisse Inhumanität von den Gelehrten auszugehen bequamt, ist es doppelte Pflicht des Lehrers der moralischen Wissenschaften, deren Lehren recht vorzutragen und niemand zu scheuen. Die Circumstände hinderten nicht die Wahrheitsliebe des Verfassers; mögten sie nur der Darstellung nicht geschadet haben. Aber wenn in dem Augenblicke, wo der Verf. an der Rechtslehre arbeitet, sein Schreibriß und sein Herz vom Kanonenboom und Beschlagen der Menschheit erschüttert wird; so sind das freylich Umstände, welche eine glückliche Ausarbeitung nicht begünstigen." Rec. kann versichern, daß er in dem Buche selbst, das in seinem ersten Entwurfe bereits im J. 1793 erschienen ist, keine Spuren von der Zerstreuung u. Unordnung gefunden hat, die unter solchen Umständen allerdings Entschuldigung verdienen würden. Der Verf. weiß vielmehr die Grundsätze der reinen Moral, in die er von allen Seiten eingedrungen ist, so deutlich zu entwickeln, sie so gut zu ordnen, durch Beispiele zu erläutern, durch Stellen aus Dichtern anschaulich und durch casuistische Fragen interessant zu machen; daß seine Schrift als Lehrbuch für den moralischen Unterricht der Jugend, von dem Erzieher als Handbuch, und von dem Nicht-Philosophen

als eine populäre Anweisung zur Rechts-, Tugend- und Religionslehre mit großem Nutzen wird gebraucht werden können. Ausser den allgemeinen Bemerkungen, daß die Rechtslehre vor der Ethik und Religionslehre hätte abgehandelt werden sollen, und daß die moralischen Imperative zu sehr verallgemeinert, und eben deswegen, oft zum Nachtheile der Ordnung, heterogene Materialien unter einzelnen Rubriken zu sehr gehäuft worden sind; hat Rec. nicht zu erinnern, wohl aber häufig Veranlassung gefunden, diesem überaus instructiven Lehrbuche zum Gewinn für wahre Sittlichkeit einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis zu wünschen.

Erfurt.

Gmelin.

Hier hat Hr. Prof. J. G. Lenz in der Henning'schen Buchhandlung für das laufende Jahr ein mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber, und zwar das erste Bändchen, welches die mineralogisch-einfachen Mineralien in sich faßt, auf 12 Seiten, mit einem Register, zwei (noch zu hoffenden) Kupferplatten, worauf die äussern Gestalten dieser Mineralien vorgestellt werden, und einigen Tabellen über die (veränderlichen) Preise der Edelsteine, herausgegeben. Zuerst bestimmt der Hr. Prof. mehrere äufferere Merkmale der Mineralien nach Hrn. Werner (wo wir doch die Bestimmung des zweyfachen, dreysfachen u. Durchganges der Blätter, wenn es von jenem heißt: Liegen vier glatte Flächen über einander, so ist er zweyfach, von diesem: Liegen sechs glatte Flächen über einander, so ist er dreysfach, und überhaupt bey dem, was die **Wernerische** Schule einfachen Durchgang der

Blätter nennt, diesen Ausdruck nicht passend finden); denn theilt er sie in harte, halbharte und weiche, beide erste vornehmlich wieder nach ihrem Bruche ein, und beschreibet sie, ohne sie jedoch zu nennen, bloß mit Verweisung durch Zahlen auf den zweiten Abschnitt, nach Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit; im zweiten Abschnitt kommt dann die weitere Bestimmung dieser Mineralien mit ihrem Namen, dem Orte, wo, und der Art, wie sie vorkommen. Ob der Lazulit wesentlich von dichtem Feldspat (oder, wie ihn der Hr. Prof. hier nennt, vom Feldstein), der Crocassit hinlänglich vom Zeolith, verschiednen, Weisstein und Pinit eigenthümliche Mineralien, Mehlszeolith etwas anderes, als verwitterter Zeolith ist, dürfte doch noch bezweifelt werden; eber dürften vielleicht der Mackauische und Perlstein eine eigene Stelle verdienen, die der Hr. Professor, da wir sie nicht in seinem Verzeichnisse finden, vermuthlich dem Zeolith zugerechnet hat; ausrühlich ist der phosphorescirende Sandmergel aus der Gegend von Jena beschrieben; den Kreuzstein hat doch Dr. Groschke auch bey Strontian, in Schottland gefunden, und im ersten Theil der Bergbaukunde S. 399 erwähnt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 20, k's 212 Nummern, ist Ein Louis 'or; denen, welche mehrere Exemplarien wünschen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

71. Stück.

Den 5. May 1798.

Breslau, Hirschberg u. Lissa. *Wmulin*
Hier hat Hr. Bergprobirer, Dr. Richter, in diesem Jahre über die neuern Gegegenstände der Chymie das neunte Stück, vorzüglich über die besondere Ordnung der Metalle und ihrer Verhältnisse, auf 232 Seiten herausgegeben. Der Verf. fährt hier fort, die Rechnung auf chemische Wahrheiten anzuwenden, findet sie aber oft mit dem Erfolg chemischer Erfahrungen, selbst berühmter Künstler, nichts weniger als übereinstimmend, und sucht den Grund davon in der Verfahrungsart dieser Männer bey ihren Arbeiten. Zuerst Ausforschung der Neutralitäts-Verhältnisse zwischen Metallen und Säuren, ingleichen zwischen erstern und dem Lebensluftstoff. 44 Theile Silber gaben ihm 558 Hornsilber (sollten wohl durch Hitze von kochendem Wasser, worin er es trocknete, gewiß alle Wassertheilchen zerstreut seyn? Dieß befürchtet der Verf. S. 6 selbst; sollten aber

B (+)

nicht dergleichen Fälle, in welchen Wasser, dieser oder jener luftförmige Stoff, welcher bald in größerer oder geringerer Menge noch nach dem scheinbaren Austrocknen oder Auszählen hängen bleibt, oder sich nach dem Erkalten darein zieht, einiges Mißtrauen in Rechnungen erregen, die auf solche, noch nicht genau genug bestimmte, vielleicht nie zu bestimmende, Thatsachen sich stützen, da unter solchen Umständen die mindeste, in den Versuchen vorzufallene, Abweichung (S. 193) zu einem costantischen Irrthum erhoben werden kann?) Neutralitäts-Verhältniß zwischen Gold und Salzsäure, desgleichen zwischen erstern und Lebensluftstoff: 1000 Theile des erstern machen 1867,6 wasserfreyes Goldsalz, erfordern also, wenn diese gänzlich gesättigt seyn soll, 537,6 wasserfreye Salzsäure; sehr richtig nimmt der Verf. den Grundsatz zuruck, daß die Metalle, die sich ohne Zusatz wiederherstellen lassen, weit weniger Lebensluftstoff einfangen, als andere. Überfüttigung des Eisen-Substrats mit Lebensluftstoff; nur wenn es 0,839 Lebensluftstoff in sich genommen, und als Säure gegen das Laugenfalz wirke, sey eine laugenhafte Eisentinctur möglich. Die specifische Lebensluftstoffung des Zinn-Substrates, wenn es mit gemeiner Salzsäure in Neutralität ist, so wie diejenige des Bismuths, in so weit sie zu seiner Auflösung in Säuren unfähig ist, und des Spiesglanzmetalles, sey ein wirkliches Glied in der Reihe der Lebensluftstoffungen; Zinn ziehe Kohlenäure gar nicht an, und bey seiner Fällung durch damit versehenes Laugenfalz gehe mit Aufbrausen alle davon, auch wenn die Auflösung gänzlich gesättigt sey; auch aus weinsteinfaurem Uranit hat der Verf. ein glattes Metallform, oft wohl von einem halben Loth, erhalten, das vom Magnet gezogen wurde. Neutralitäts-Verhältniß zwischen Uranit und den

drey so genannten Mineral-Säuren, auch Lebensluftstoffung des reinen Metalls, so weit sie zur Sättigung der Säuren nöthig ist; der Uranitvitröl enthalte gegen 1000 Theile Säure 2638 Metallerde. Neutralitäts-Verhältniß zwischen reiner Platina und Salzsäure; Platina lasse die Lebensluft schwerer wieder fahren, als Gold; 680 Theile Spieöglanzmetall bedürfen 227 Theile Lebensluftstoff, wenn sie sich in Säure auflösen sollen. Die schwefelhaften Metalle zerlegen sich durch die doppelte Verwandtschaft mit dem Schwererdenfalte so, daß alles neutral bleibt; 1000 Theile reiner Schwefelsäure erfordern 1206 Theile Nickelkalk zu ihrer gänzlichen Sättigung. Nickel lasse schon bey sehr mäßiger Hitze die Kohlensäure fahren, und verwandle, wenn diese eine gewisse Stufe erreicht habe, schnell ihre grüne Farbe in eine brandschwarze. Mächtigkeitstabelle für metallische Auflösungen, zuerst für wässerichte Auflösungen des Silbersalpeters. Über die Menge des Wassers in den Krystallen des Eisenvitriols; Mächtigkeitstabelle für seltene und des Kupfervitriols Auflösung in Wasser. Wenn gemeine Salzsäure in dephlogisirte übergeben soll, so sey die Gegenwart des Dreunstoffs dabei außer Zweifel, und es werde hierzu so viel Lebensluftstoff erfordert, als die Menge Gold oder Platina, die mit der Salzsäure in Neutralität treten könne, als Bedingung der Möglichkeit dieser Erscheinung bedürfe; wenn zwischen dem Lebensluftstoff gemeiner Salzsäure, und dem der dephlogisirten fast eben das quantitative Verhältniß Statt finde, als zwischen dem der Salpeter-Halbsäure und dem der vollkommenen Salpetersäure, so besetzen die beiden specifischen Lebensluftstoffungen der ersten abermahls zwey Glieder in der Triangular-Zahlenordnung, und die Verhältnisse werden bekannt; die gewöhnliche dephlo-

gittirte luftförmige Salzsäure enthalte immer noch gemeine Salzsäure, folglich nicht so vielen Lebensluftstoff, daß sie so viel Metall auflösen könnte, als die Säuremasse gestatten würde; die so genannte dephlogisirte Vitriolsäure enthalte wohl ein Viertel Braumteinerde. Darstellung der vollständigen Reihen spezifischer Lebensluftstoffungen und spezifischer Neutralitäten der Metalle; dann der Reihen spezifischer Neutralitäten der bisher betrachteten Metalle in Hinsicht der Vitriol-, Selen- und Salzsäure, in Tabellen geordnet. Wenn man kohlenfaures Blei, ohne der gemeinen Luft merklichen Zutritt zu lassen, schwach glühe, so lasse sie ihre Kohlenäure fahren, und könne sich zwar nun in Säuren auflösen und sie fättigen, ziehe aber, wenn man sie länger glühe, noch mehr Lebensluftstoff ein, den sie dann bey der Auflösung in Säuren fahren lasse. Über den verschiedenen Quecksilbergehalt des ägenden Sublimats, meistens sey er eine Anführung des verflüchteten in ägendem. Vergleichung der Versuche anderer Chemisten (vornehmlich Bergman's) mit der aufgestellten Reihe der Lebensluftstoffungen und Neutralitäten; Übereinstimmung und Widerspruch, nebst Anzeige der Quellen, woraus die Irrthümer der aus den Versuchen dieser Scheidkünstler gezogenen Schlüsse geflossen; die gesättigten Metalle hätten noch Wasser geführt. (Woran erkennt man sicher, daß sie durchaus davon frey sind, und wie kann man den flüchtigeren alles nehmen? Kann ihnen das Ausglühen nicht auch Stoffe entziehen, die hier in die Rechnung kommen müssen, oder solche zuführen, auf welche man nicht rechnet?) Bergman hätte zu seinen Berechnungen gänzlich gesättigte Auflösungen wählen, und jedes Metall, zur Vergleichung des Unterschieds im Erfolge, aus mehreren Säuren

fällen sollen; auch habe er, so wenig als Biot, die wirkliche Menge der Säure in den Auflösungsmittein nicht stöchiometrisch bestimmt. Nun folgen Aufgaben, z. B. das quantitative Verhältniß in einer Mischung aus zweien Bestandtheilen zu finden, die sich zwar nie genau von einander trennen lassen, deren jeder aber nicht nur der vollkommensten Neutralität mit Säuren empfänglich ist, sondern auch mit zwey der letztern eine in Wasser fast unauflösbare Verbindung darstellt; eine Gleichung auszumitteln, um das quantitative Verhältniß der beiden Bestandtheile einer Mischung aus Thon und Eisenerde zu finden, mit Anwendung auf zwey Ober-Schlesische Sorten Eisenstein; aus der gegebenen Summe der Mischung M zwey feuerfester Stoffe x und y den Verhältnissen $1:a$ und $1:c$ zwischen jedem der Bestandtheile x und y und der aus jedem derselbigen mit einer Säure entstandenen neutralen Verbindung die Größen x und y zu finden, wenn das Gewicht A der mit der Säure $x+y=M$ entstandenen neutralen Verbindung gegeben ist u. s. f. Methode, um das quantitative Mischungsverhältniß in einem bloß mit Maun verunreinigten Eisenvitriol zu finden. Chemische Untersuchung einiger Schlesischen Steintohlen. Über das Ausfließen, welches besser durch wiederholtes Aufgießen wenigen Wassers, als durch vieles auf einmahl geläuche. Über die Reinigung der salzsauren Schwärze und die Erhaltung weißer Krystallen daraus. Besseres Verfahren, auch aus angegangenen Citronen Citronensäure und citronensäures Eisen zu erhalten, welches der Hr. Bergprob. auch zum Arznegebrauche empfiehlt. Verhältnisse der Grade des Aräometers, welcher den Krystallgehalt der wässrichen Auflösung des Eisenvitriols nach Procenten angibt.

Leidenfleuer.

Nostock.

Auf Veranlassung der kürzlich vollzogenen Vermählung einer Mecklenburgischen Prinzessin hat Hr. Prof. Poßke eine lesenswerthe Abhandlung von 26 Seiten in Quart drucken lassen: **Von der Verbindlichkeit der Vasallen zu Ehrendiensten, vorzüglich bey Vermählungsfeierlichkeiten.** Er stellt hier die Hörigkeit der Vasallen als eins der ersten Principe des Deutschen Lehenrechts dar, welches die Feudalisten seit Einführung des Longobardischen Lehenrechts unglücklicher Weise aus den Augen verloren hätten, auf eben die Weise, wie dieses überhaupt mit den vaterländischen Rechten und Gewohnheiten seit Aufnehmung der Italian. Gesetzbücher gechehen sey. Man ging endlich so weit, daß man die Hörigkeit, weil man nur allein vom Longobardischen Lehenrechte Notiz nahm, bey dem eigentlichen Lehen für gänzlich erloschen hielt, und dieselben nur auf die Ministerialen beschränkte. Und doch ist ohne die Kenntniß dieses vasallischen Verhältnisses Vieles unerklärlich, und wird aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet. Dabın rechnet der Verf. vorzüglich: daß sonst ohne Einwilligung des Lehenherrn der Vasall sich an solche, die dem Lehenherrn nicht ebenfalls hörig waren, nicht verheirathen durfte; ferner das Heergewette, welches der Lehenherr aus der Verlassenschaft des Vasallen zu fordern hatte; desgleichen die ehemahlige besondere Verbindlichkeit des Vasallen, in gewissen Ehren- und Nothfällen dem Lehenherrn mit Steuern beyzuspringen; und endlich die Lehengerichtsbarkeit selbst. Er bleibt dann bey den Ehrendiensten der Vasallen, als seinem eigentlichen Gegenstande, stehen, und leitet in Rücksicht ihrer aus der Hörigkeit folgende Grundsätze ab: 1) daß auch die weiblichen Familienmitglieder der Vasallen, wenn sie erfordert werden, gleich dem weiblichen Geschlechte aus

Ministerial-Familien, erscheinen müssen; 2) daß diese Dienste ungemessen sind, und sich nicht nach der Anzahl der Ritterverde richten; 3) daß sie nicht bloß der Person des Lehenherrn geleistet werden, sondern so oft gefordert werden können, als sich Ehrenfälle in der laudesherrlichen Familie zutragen; 4) daß es von der Willkühr des Lehenherrn abhängt, welche Vasallen er zu diesem Dienst entbieten will, und in welcher Hofkleidung sie erscheinen sollen; und daß 5) sogar eine Anzahl Vasallen dem Leibgedinge lehenherrlicher Wirwen zugelegt werden kann. Den Grund, warum das Venetianische Lehenrecht von den Ehrendiensten nichts weiß, erläutert er durch die allgemeine Bemerkung, von der der Verf. wohl mit Recht behauptet, daß sie noch nicht gehörig beherzigt sey: daß nämlich das Venetianische Recht größtentheils aus Gewohnheiten bestehe, die sich an städtisch-republikanischen Lehenhöfen, wie z. B. der Mailändische war, gebildet hatten, die also auf unsere monarchisch geformten Lehenhöfe nicht passen, mithin Vieles nicht enthalten, was nur bey den letztern, wie die Ehrendienste der Vasallen, Statt finden konnte. Dadurch nun, daß der Verf. der Verbindlichkeit zu Ehrendiensten ihren wahren Umfang gegeben, und sie auf mehrere Personen ausgedehnt hat, wird die Menge von Menschen noch begreiflicher, als sie es bisher war, welche auf manchen Ehrentagen, und namentlich bey Hochzeiten, versammelt gewesen seyn sollen. Bey der Vermählung Herzogs Johann von Sachsen, nachmahligen Churfürsten, mit der Prinzessin Sophia von Mecklenburg im Jahre 1500, waren, außer dem Erzbischofe von Magdeburg, der als Bruder die Copulation verrichtete, zugegen 13 fürstl. Mannspersonen und Eine fürstl. Dorfschaft, 10 Adre, 23 Prälaten, 2 Grafen, 22

704 Göt. Anz. 71. St., den 5. May 1798.

Frenherren, 47 Ritter und viele Gemeine von Adel; an Frauenzimmern 6 Fürstinnen, 10 Gräfinnen, 6 Freyherrinnen und 300 adl. Frauen u. Jungfrauen. Dientlich gespeiset wurden 11,000 Personen. Für 7000 Pferde wurde Futter gereicht; und doch war nach 8 Tagen, so lange dauerte das Fest, so viel vorhanden, daß von dem Ubrigebleibenen noch eine solche Fete hätte gegeben werden können.

Hamburg und Leipzig.

immer Von Fleißher: P. L. Weddigen (Prediger zu Buchholz im Fürstenthum Minden) geistliche Oden und Lieder für Christen. 155 S. in Octav. 1798. Wenn man in diesen Oden und Liedern, die den Rec. häufig an ähnliche Stellen von Cramer u. Gellert erinnerten, auch nicht immer originellen Schwung, Keckheit der Sprache und Geschmeidigkeit der Verse findet; so wird man sie im Ganzen dennoch mit Vergnügen und Theilnahme lesen, und der religiösen Muse des Verf. Aufmerksamkeit und fernere Beschäftigung wünschen. Der 1. Vers des Liedes am Grabe (S. 5): Der Strom des Lebens rinnet schnell, er fließet süße bald, bald hell u. steht correcter und fließender in dem schönen Liede des gemeinlichen französischen Dichters Hebelin: der Strom der Zeit. Einige Stellen (z. B. der grüne Halm, der reich anlacht S. 15, in trohn und süßen Tagen S. 17, nur deine veltgegrundere Süßen S. 147, die irrenden Wand' r S. 14) sind hart; einige sprachwüthig (Gedanken meiner Seelen S. 6); einige unpolitisch (z. B. wenn S. 1 die Confirmenden geloben, sich dem Erlöser "anzu zu vertheiben"). Von ihren übrigen Vorzügen verdienen diese Lieder wohl, in einer zweiten Auflage von diesen kleinen Flecken gereinigt zu werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1798.

Leipzig. *Neuknecht.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: Verschiedene philosophische Schriften des Hrn. Comte de Voltaire. Dritter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst zwei Ausgaben des Uebersetzers. 260 Seiten in klein Octav.

Schon im Jahre 1783 wurden die beiden ersten Theile in diesen gel. Anz. S. 214 von einem andern Recensenten angezeigt. Seitdem ist vor wenigen Jahren (1792) eine vollständige Sammlung der philosophischen Schriften des ebenerwähnten Herrn Comte de Voltaire in Paris veranstaltet, wobei zugleich mehrere Schriften von Hrn. Jacobi benutzt und übersezt sind. Nach dem zweiten Bande dieser Pariser Sammlung ist nun die gegenwärtige Fortsetzung der Uebersetzung besorgt. Ob von demselben Uebersetzer? wissen wir nicht. Sie liest sich aber leicht und natürlich. — Der Inhalt ist:

E (+)

Meris, oder das goldene Zeitalter, dieser reizende Dialog, der zum Beweise dienen kann, daß Platonische Grazie in Verbindung mit der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens nichts Unmögliches ist. — Dann der Brief des Dioskles an Diorima über den Atheismus. — Hierauf hat das Schreiben des Hrn. J. G. Jacobi an Hemsterhuis auch hier billig einen Platz gefunden. — Der Zugabeu des Übersetzers sind zwey. Erste eine Analyse der philosophischen Werke des Hemsterhuis. Ein kurzer, aber trefflicher, Abriss der Hemsterhuis'schen Philosophie. — Zweitens einige Bemerkungen zur Vergleichung der Hemsterhuis'schen Philosophie mit der kritischen. Nicht weniger treffend und lehrreich, zum Theil aber auch nur problematisch, da das idealistische oder realistische Fundament der Kantischen Critik selbst problematisch ist. Wenn Hemsterhuis den Verstand als ein leidendes Vermögen beurtheilt, so konnte ihm, einem Philosophen, die logische Spontaneität des Verstandes zu bezweifeln, eben so wenig, wie irgend einem andern Philosophen, einfallen. Denn wenn man auch empirisch den Verstand den Stoff zu allen Begriffen in der Erfahrung finden läßt, so findet doch der Verstand die Begriffe und Urtheile nicht als Begriffe und Urtheile in der Erfahrung. Begriffe und Urtheile sind also der Form nach das eigene Werk des Verstandes, oder der Verstand wäre selbst nicht Verstand. Wenn nun die Kantische Critik mit Grunde behauptet, daß der Verstand, indem er sich selbst denkt, gewisse Begriffe unmittelbar aus seinen Functionen, und also nicht aus der Erfahrung, entwickelt, so klärt sie das durch die nie bezweifelte Spontaneität des Verstandes am eirkelichsten auf, und entdeckt die

Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Metaphysik. Hat aber die Kantische Critik auch das, worauf doch die Philosophie als Wissenschaft in Begriffen ruhen muß, den transcendentalen Ursprung der Spontaneität des Verstandes, oder die Möglichkeit der Norm überhaupt aufgeklärt? Hier weiß von einer solchen Aufklärung nichts. Wohl aber weiß er von einer eingebildeten Thätigkeit des Ich, die mit jener Spontaneität Eins seyn soll, und die nichts weiter ist, als eine empirische Thätigkeit oder Bewegsamkeit der Seele. Denn alle Thätigkeit außer dem reinen Wollen ist eine empirische oder eingebildete Thätigkeit. Selbst das absolute Anerkennen, das uns im Spiegel der sinnlichen Vorstellungsfolge als Thätigkeit erscheint, ist reine Passivität nach den Gesetzen der Form des Wissens. Wie weit nun die Form des Wissens, die wir bloß logisch kennen, ursprünglich im reinen Subject oder im absoluten Object gegründet ist, davon wissen wir bis jetzt noch nichts, und werden durch alles Analysiren der Spontaneität des Verstandes nichts davon erfahren.

Eben daselbst.

M. L. M.

Hey Gleicher dem Jüngern: Kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist oder das höhere Erkenntniß und Willensvermögen, von Salomon Maimon. 1797. 370 Seiten in Octav.

Einem philosophirenden Schriftsteller, dessen Arbeiten das Gepräge der freyen Wahrheitsliebe und des selbstforschenden, von keinem System knechtisch gefesselten, Geistes tragen, folgt man in dem Dunkel der Principien des menschlichen Wissens und Willens nicht ohne Nutzen nach,

auch wenn er uns den steilsten und helperichsten aller möglichen Wege führen sollte. Je mehr Rec. die philosophischen Talente des Hrn. Maimon schätzt, desto mehr muß er wünschen, daß es diesem Schriftsteller gefallen haben möchte, eine andere Methode des Philosophirens zu wählen. Unter allen Methoden ist keine beschwerlicher, als die polemische, wenn man neue Wahrheiten beweisen will. Wolte Hr. M. bloß widerlegen, so widerlegte er allerdings am auffallendsten Satz für Satz, und so zulezt das ganze System des Andern. Aber während er zugleich mit der einen Hand bauet und mit der andern niederreißt, fällt der Schutt — oder was ihm als Schutt erscheint — mit dem erst entstehenden Bauwerk so chaotisch durch einander, daß man nur mit Mühe herausfindet, was denn eigentlich gebauet werden soll. Bey einer solchen Mischung eigener und fremder Gedanken wird das Ubel noch durch die dialogische Form in dem Geschmacke, wie der Verf. von S. 1 bis S. 165 die Principien seines Systems zugleich mit der Berichtigung der Kantischen darzustellen versucht hat, merklich verschlimmert. Die dialogische Form hat nur dann einen Werth, wenn sie wirklich dialogisch ist. Das ist sie aber nicht, wenn Personen sprechen wie Bücher, und wie seit der Erfindung der Sprachen noch nie zwey Menschen mit einander gesprochen haben. So findet man hier die Reden Kriton und Philaethes über den Abschnitten der doppelten Argumentation eins um's andere, aber man hört keinen Kriton und keinen Philaethes, sondern bloß Meinungen und Gründe, für und gegen die Kantische Vernunftcritik, nach schulgerechter Methode in einem der Vernunftcritik selbst nachgeahmten, periodisch verwickelten, Style ab-

gehandelt. Unter der Rubrik *Kriton* findet man hier die angefochtenen Stellen der Vernunftkritik, größten Theils mit den eigenen Worten derselben, wiederholt. Will man sich nun ja diese Methode, wobey die scheinbare dialogische Form ganz unnütz ist, gefallen lassen, so wird man von Zeit zu Zeit auf eine Art, wie man es eben nicht gern hat, wieder an die Sprache des gemeinen Lebens erinnert, z. B. S. 61, wo Kriton sagt: "Da in der Philosophie nicht eben von einer wirklichen, sondern von einer möglichen Vorstellung die Rede ist, so kann mit Recht eine jede Modification des Bewußtseyns Vorstellung genannt werden, in so fern sie, mit andern zusammen genommen, ein Object bestimmen, und also dasselbe vorstellen kann," und hierauf nun Philosoph antwortet: "Mit eben dem Rechte, als ein Bild ein Gemälde genannt werden kann u. s. w." — Doch die Veredlung der philosophischen Sprache, die einem Plato und Aristoteles eine so wichtige Sache schien, wird ja von den meisten unserer neueren Philosophen als eine sonderbare Neben Sache zurückgesetzt, daß der Verfasser dieser kritischen Untersuchungen deshalb billig entschuldigt werden muß. Wir wollen ihm, statt länger bey seiner Methode und Sprache zu verweilen, lieber besonders Dank dafür wissen, daß er seinem Werke einen gründlich ausgezogenen Inhalt vorangeschickt hat, wo man den Faden seiner Gedanken wenigstens etwas deutlicher als durch das Labyrinth selbst verfolgen kann. Aber auch mit diesem Faden möchte es wohl nur wenigen Lesern gelingen, in dem Labyrinth selbst den Gesichtspunct zu finden, wo der Verf. eigentlich hinaus will. Nec. gesteht, daß er nichts anders darin sehen kann, als ein Gewebe scharfsinniger, aber

unsystematisch durch einander geworfener, Bemerkungen für und gegen die Kantische Critik der reinen Vernunft. Die Untersuchung fängt mit dem Satze an: "Daß die Logik nichts weniger, als, nach Hrn. Kants Behauptung, längst vollendet, sondern sogar in Rücksicht auf ihre Principien nicht unabänderlich ist. Da ist nun dem Rec. so gleich unbegreiflich, wie eine Wissenschaft in Rücksicht auf ihre Principien abänderlich seyn kann. Das Princip ist ja das Nothwendige in der Vernunft, wodurch die Wissenschaft möglich wird. Entweder ist eine Wissenschaft in Beziehung auf ihre Principien, wodurch sie Wissenschaft wird, unabänderlich, oder sie ist ein Stamm ohne Wurzel, ein logisches Ueudung. Vermuthlich wollte Hr. Naimon nur sagen, daß die Principien der Logik, die so ewig sind, wie die Vernunft selbst, sich noch aus manchem neuen Gesichtspuncte beurtheilen lassen, und daß erst dann der Unterschied zwischen allgemeiner und transcendentaler Logik ein ganz anderes Ansehen gewinnt, als in der Kantischen Critik. Diesen schon in der Freie wichtigen Gedanken scheint der Hr. Verf. nach S. 2 u. f. daraus zu beweisen, daß die Vernunft als bloßes Erkenntnißvermögen nichts wirklich machen kann. Aber was heißt Wirklichkeit? So lange wir mit dem Streit über Idealismus und Realismus nicht zu Ende sind, läßt sich von allen Disputationen über den Unterschied des bloß logischen und des transcendentalen Urtheilens in Beziehung auf Wirklichkeit kein wahrer Gewinn erwarten. Hr. Naimon gehört, nach der Einsicht des Recensenten, zu den Wenigen, die den Punct getroffen haben, wo es der Kantischen Vernunftcritik fehlt, nämlich an einer zureichenden Bestimmung des Begriffes von einem Objecte. Da-

her können denn auch die älteren, neueren und neuesten Kantianer, deren transcendental seyn soltende Theorien einander schnurgerade entgegen laufen, jeder die seine mit der Kantischen Critik ohne Mühe zusammenkneipeln. Der alte Streit über Realismus und Idealismus ist, wie man nach und nach immer einmüthiger einzusehen anfängt, durch die Dazwischenkunft der Kantischen Critik so verwirrt, daß die Streiter einander nicht mehr kennen, und zum Theil gegen ihre eigenen Bundesgenossen fechten; aber entschieden in dieser Fundamental-Streit, wie Rec. jetzt einseht, durch alle Kantischen Schriften im geringsten nicht; und beschweden ist auch das Verhältniß des Transcendentalen in unserm Wissen zu dem bloß Logischen noch so unbestimmt. Es thut also, um zu unserm Verf. zurück zu kehren, vorzüglich jetzt Noth, den Begriff der Realität ein Mahl schärfer zu prüfen, da sich gezeigt hat, daß man mit dem Begriff der Form in transcendentalen Speculationen nicht ausreicht. Hr. M. sucht nun die Logik als Wissenschaft der Form von der Critik der realen Erkenntniß abzusondern. Er kritisiert zuerst den Kantischen Begriff einer allgemeinen Logik, und sucht, wie es scheint, gegen Hrn. Kant, zu beweisen, daß die allgemeine und transcendental Logik von einander abhängig sind, und daß jene erst durch diese eine wahre Bedeutung erhält. Dasselbe aber sagt, unferm Wissen, auch die Kantische Critik, nur freylich wieder mit der unerwiesenen Voraussetzung, daß die Transcendentalphilosophie als möglich durch die bloße Form gesetzt wird. Der Verfasser erläutert seine Meinung durch mehrere Beispiele aus der Mathematik, die ihn ziemlich weit vom Wege abführen. Dann wendet er sich

S. 42 u. f. wieder zur Hauptsache. Das wirkliche Denken als das Denken eines gegebenen wirklichen Subjects (soll wohl heißen Objects) ist kein Gegenstand der Logik. (Freilich nicht, wenn man den Begriff eines Objects realistisch bestimmt. Aber die Idealisten sehen ja den Grund der Objecte bald in Functionen des Ich, bald gar in die synthetische Einheit des ursprünglichen Vorstellens. Nach solchen Erklärungen des Objects ist am Ende alles Wissen bloß allgemein logisch oder transcendental-logisch, also immer bloß logisch.) Es muß ein Kriterium der materiellen Wahrheit geben, und nur unter dieser Voraussetzung ist ein Kriterium der formalen Wahrheit möglich. (Diesen Satz wünschte der Rec. ein Mal recht gründlich bewiesen zu sehen. Aber es ist an keinen Beweis zu denken, so lange man nur gegen das Kantische System oder mit dem Kantischen Systeme philosophirt. Der Idealismus und Realismus muß ein Mal unabhängig von andern Systemen geprüft und aus sich selbst analysirt werden, damit man nicht Gefahr läuft, in den Begriff des Objects einen Sinn hineinzutragen, von dem die reine Vernunft nichts weiß.) Im zweiten Gespräche, S. 53 u. ff. läßt sich Hr. M. nun auf das Wagestück ein, den Begriff der Realität aus der Erfahrung zu erläutern, und das gesuchte Kriterium der materiellen Wahrheit zu finden. Auf eine so strenge Critik des gewöhnlichen Begriffes von einer Vorstellung, wie der Verf. S. 60 ff. zur Einleitung dieses Abschnittes ergeben läßt, hätte man denn doch wohl das Recht, eine bedeutendere Beantwortung der großen Frage: "Was ist reale Wahrheit?" zu erwarten, als die: "Der oberste Grundsatz alles realen Denkens ist die analytische

Einheit der Glieder des Mannigfaltigen im Bewußtseyn, welche Bedingung der synthetischen Einheit der Apperception ist." Das soll eine Real-Bestimmung seyn? Da kommen wir ja wieder auf den Satz zurück, den der Verf. im ersten Gespräche läugnet, daß die Vernunft als Vernunft Etwas wirklich macht. Der Formal-Begriff der Einheit soll den Begriff eines realen Merkmahls erschöpfen? Hoc. gesteht sein absolutes Unvermögen, durch alle Formal-Sätze, sie mögen noch so subtil bald analytisch, bald synthetisch dargestellt werden, dasjenige, woran analytisch und synthetisch der ganze Fad n aller Urtheile und der Möglichkeit der Form selbst hängt, auf eine irgend befriedigende Art erklärt zu finden. Wie wir mit unserm Verstande, dessen ganzes logisches Wesen nichts als Form und Regel ist, dahin kommen können, Dinge als wirklich jenseit des Verstandes zu denken, wird dadurch, daß man, wie es auch Hr. Naimen thut, zu den Anschauungen seine Zuflucht nimmt, nicht um ein Haar begreiflicher. Denn auch das Anschauungsvermögen enthält nach allen Formaltheorien kein Princip der Nothwendigkeit, außer in so fern es selbst formal ist. Wir kommen also mit aller transcendentalen Logik und Aesthetik nicht weiter, als bis zu der Wahrheit, daß wir nicht umhin können, uns da und dann Objecte vorzustellen, wo und wann wir synthetisch oder, nach Hn. M's. Darstellung, noch höher hinauf, zuvörderst analytische Einheit im Mannigfaltigen wahrnehmen. Aber warum können wir nicht umhin? Aus dem Begriffe der Einheit im Mannigfaltigen entspringt nicht der Begriff des Mannigfaltigen selbst; vielmehr setzt dieser jenen voraus. Die vollständigste Formaltheorie des Objectiven klärt

den Real-Begriff von einem Objecte nicht im geringsten auf. Diese transcendente Unzulänglichkeit aller Formaltheorien kündigte sich dem vorurtheilsfreyen Bewußtseyn nur gar zu deutlich an, wenn man nach langer und weitläufiger Analyse der transcendentalen Functionen des Denkvermögens sich doch am Ende gesehen muß, daß der Begriff von Etwas jenseit dem Denkvermögen auf einer Voraussetzung beruhet, die, wenn man der Philosophie nichts, als die Einheit der Synthesis übrig läßt, eine augenscheinliche petitio principii oder leere Voraussetzung ist. — Rec. kann diesennach, ohne zu weitläufig zu werden, auch den Hrn. Maimon nicht weiter auf seinem kritischen Wege begleiten. — S. 166 folgen nun, nicht mehr in dialogischer Form, neue Prolegomena, nämlich zur Critik des Erkenntnisvermögens in Beziehung auf die Kantischen Prolegomena, übrigens ganz im Geiste der vorhergehenden Gespräche, und der versuchten Methode nach ganz in Kantischer Manier. — Endlich von S. 231 Neue Prolegomena zur Critik der practischen Vernunft. Hier ist der Punct, auf den eigentlich die Philosophie des Hrn. M. hinarbeitet, noch schwerer zu erkennen. Der Verf. führt uns zuerst eine ziemliche Strecke auf Kantischem Grund und Boden. Er unterscheidet subjective und objective practische Grundsätze, ein oberes und unteres Begehrungsvermögen, der Hauptsache nach ganz in Kantischem Geiste, bis er zu dem Satze kommt, daß die objective Realität des obern Begehrungsvermögens durch die objective Realität des obern Erkenntnisvermögens soll dargestellt werden können. (Aber was ist denn der metaphysische Grund der einzig objectiven Realität des obern Erkenntnisvermögens? So lange

wir das nicht wissen, kommen wir auch mit dem Verf. nicht weiter. Denn daß der Wille an die Vernunft gebunden ist, haben wir längst gewußt.) Das Motiv der Moralität soll, wie das Motiv der Erkenntniß, ein Trieb zur Darstellung einer allgemeinen Form in concreto seyn. (Aber woher dieser Trieb? Und was ist er? Und wie unterscheidet er sich von dem Willen, der, wenn er nicht mit ihm eins ist, sich doch immer auf ihn bezieht?) Das überwiegende Motiv in Confessions-Fällen soll seyn die Würde der Menschheit, die nur in der Handlungsart des oberen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens sich äußert. (Aber was gibt denn dieser Handlungsart die Würde? Wie kann das Motiv der Würde ein überwiegendes Motiv seyn, wenn es nichts andres, als die Vorstellung der Vernünftigkeit, also mit dem Motiv der Vernünftigkeit eins ist? Wenn wir nicht den Willen als metaphysisches Princip der Freiheit, auch unabhängig von Vernunftgesetzen, voraussetzen, und das Vernunftgesetz auf bloße Vernünftigkeit zurückführen, so sieht Dec. nicht ein, warum uns das Bewußtseyn der Wissenschaft nicht eben das Gefühl der Würde gibt, als das Bewußtseyn einer guten Handlung. Nun ist es aber gewiß genug, daß der gelehrteste aller Sterblichen und der tiefinnigste aller Philosophen, wenn er nur aus irdischen Motiven nach Wissenschaft strebt, sich auf der Wage des wahren Werths leichter finden muß, als den gemeinen Tagelöhner, der, weil er nichts Besseres hat, seine ganze physische Kraft willig seiner hilfbedürftigen Familie, und, wenn es Noth thut, sein Leben seinem Vaterlande aufopfert. Die Philosophie mag an dem Begriff der Moralität noch so viel künsteln; sie wird ihn nie auf den blo-

fen Begriff der Vernünftigkeit zurückführen können.) Freyheit ist dem Verf. nach S. 27: "keine Idee, sondern ein darstellbarer Begriff, der in Ansehung des höhern Erkenntnisvermögens wirklich dargestellt wird." (Geheimnisvoller kann man sich nicht wohl über den Willen ausdrücken. Aber der Gedanke läßt sich sehr gut vertheidigen, wenn man unter der Darstellung das sonst so genannte Factum des Bewußtseyns versteht. Nur ist er dann kein neuer Gedanke.) Dem Kantischen Evidenz analog findet nun Hr. M. in dem Widerspreche des oberen und niederen Erkenntnisvermögens eine Anleitung zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Nur will er nicht zugeben, daß aus der Moralität nicht auch schon in dem irdischen Leben der Genuß der Vollkommenheit entspringe, den er Seligkeit nennt. Diese Seligkeit, meint er S. 258, könne wohl ohne die Glückseligkeit, aber diese nicht ohne jene, Statt finden. Für alle diese bekannten Theoreme der alten Philosophie liefert Hr. Maimon übrigens keinen neuen Beweis. — Überhaupt fühlt sich Recensent, wenn er den ganzen Inhalt dieser kritischen Untersuchungen, so weit er ihn verstanden zu haben sich einbilden darf, in Gedanken recapitulirt, in einer Verlegenheit, die er, als aufrichtiger Recensent, den Lesern dieser Blätter nicht verhehlen darf. Er möchte sich gern Rechenschaft von einem neuen Resultate ablegen, das er diesen Untersuchungen verdankte, und findet keins. Er möchte gern wenigstens ein altes Resultat durch neue Gründe in systematischem Zusammenhange bekräftigt nachweisen können, und findet auch das nicht. Er muß also als Freund der Wahrheit bedauern, daß ein so tiefstimmiger Denker, wie der Verfasser, keinen fe-

sten Gesichtspunct verfolgt, und von keiner Seite der Wahrheit — oder dem Irrthume — geradeß Weges entgegen geht, sondern sich in zerstreuten Reflexionen und Berichtigungen fremder Ideen so verwickelt, daß man nirgends weder Anfang noch Ende sieht, außer da, wo zufälliger Weise ein Resultat fremder Ideen, der Meinung des Verf. nach, widerlegt wird. Je dunkler die philosophische Untersuchung ihrer Natur nach wird, desto achziger muß der Philosoph auf einen, wo nicht ebenen, doch wenigstens geraden, Weg seyn, und auch im Ausdrucke, so viel er irgend vermag, den labyrinthischen Stil vermeiden. — Angehängt sind noch von S. 278 an eine Reihe von Fragmenten aus der Ethik des Aristoteles, mit rhapsodischen, nicht einmahl durch den Druck von dem Aristotelischen Texte abgeforderten, Anmerkungen durchwebt; also wieder Fragmente zwischen Fragmenten und über Fragmente. Daß in diesem Sinn alles menschliche Stückwerk ist, möchte sich denn doch wohl nicht beweisen lassen.

Magdeburg.

Die Landschaft Veldin, nach ihrer bishe-
zigen politischen und geographischen Lage und
Verfassung, dargestellt von Heinrich Ludwig
Lehmann. (Bey G. Chr. Keil. 1797. Octav
12 Bogen.) Diese Schrift ist jetzt ein angeneh-
mes Geschenk für Jeden, der die Ursachen der
geschwinden Staatsumwälzung, die im Veldin
seit dem Abdrucke dieser Schrift geschehen ist,
gern ergründen möchte. Sie gibt ein herrliches
Bild von dem Geiste, der in allen Ständen des
Veldins herrschte: und daß dieses nach der
Wahrheit gezeichnet sey, dafür bürgt der Name
des Hrn. Verfassers. Das Land ist von der wohl-

thätigen Natur so reichlich bedacht, daß der Hr. Verfasser es nicht wagt, seine Schöbheit zu schildern. Sein Überfluß sollte, in Verbindung mit der großen Thätigkeit der Landleute, die Armuth und Dürftigkeit dem Anscheine nach gänzlich vertilgen; allein auch hier findet man, wie im Kirchenkaate, eine weit überzählige Menge recht sehr armer Menschen gegen einen einzigen, den man wohlhabend nennen kann. Der Bauer bleibt bey dem, was er seinen Vorfahren abso, behilft sich in verfallenen Hütten von Lehmen mit papiernen Fenstern, und reicht, was er gewinnt, aus Pflicht und Noth seinem Lebensherrn, und aus Aberglauben den Geistlichen. Der Landmann ist unbegreiflich unwissend und abergläubisch, lernt nie lesen, ist zautüchtig und folgt gern den äufferst geldgierigen und chifandsten Advocaten, die in großer Anzahl um ihn herumschwärmen. Er hält es für Pflicht, seine Nachsicht in einem so weiten Umfange zu befriedigen, daß er neben dem durch Mordmord gefällten Feinde auch den Priester tödten würde, wenn dieser dem agonisirenden Unglücklichen die Absolution geben würde, weil er will, daß der, den er hasset, auch in der Hölle gequält werden soll. Nach dem Morde findet der Missethäter Schutz in jeder Kirche, handelt dann durch Geistliche mit dem Richter, und kauft die Strafe ab. Zwar hat der Bauer kein Ehrgefühl, aber er verschwendet dennoch das, was sein Hang zur Wollust ihm noch übrig läßt, in Kleidern und Putz. Zu seinen Mordthaten bedient er sich gern des Trombous, eines Gewehrs mit erweiterter Mündung, welches 6 bis 9 Kugeln zerstreut, und zugleich als Saute und Dolch gebraucht werden kann. Die Bündnerischen Amteute kaufen von den Gemeinden ihre

Stellen theuer, und suchen ihr Geld durch das Begnadigungsrecht oder Abhandeln der Strafen wieder zu erlangen. Die Gerichtsverfassung ist dem Entwürfe nach gut, allein die List der Gewinnfüchtigen hat ihr eine scheußliche Einrichtung gegeben. Graubünden genoß nur 3379 Weltlin. Pfunde, deren 65 eine Caroline werth sind, in jedem zweyten Jahre aus dem ganzen Lande, und dieses hatte jährlich an reinem Ertrage, Industrie-Erwerb abgerechnet, 5,417,353 Pfund, nach einem wahrscheinlich zu gering angegebenen Anschlag. Jeder 70. Mensch ist ein Geistlicher, d. i. ein unwissender, nur in den Klüften der Kentung der Einfältigen durch Aberglauben, und des Gemüthes wohl geübter Müßiggänger, der fast immer sein väterliches Vermögen in einem Lyceol. oder Itali. Studio verthan hat, und nach neuem Reichthum unaufhörlich trachtet. Im ganzen Lande ist keine Schule. Die Geistlichkeit steht unter dem ausländischen Bischof von Como, welcher von Zeit zu Zeit in das Land kommt, um unter dem Titel der Firmelung sich zu sichern, und durch seine Bedienten allerlei Vortheile den Weltlin. Geistlichen zu verhandeln. Die Geistlichkeit macht einen ganz abgesonderten Staatskörper aus, und herrschte über die Laien nach Gefallen. Sie zwang 1793 die Protestanten, welche seit 1763 sich nach und nach als Handelsleute angesiedelt hatten, das Weltlin zu verlassen, aus seltsamen Gründen, welchen die Protestanten weit wichtigere beigeblich entgegensetzten (S. 76). Überhaupt haben die Weltliner viele bürgerliche und einige polit. Freyheit, aber das Lehnssystem nimmt ihnen die Vortheile, die sie ihnen verschaffen könnte. Ein Drittel alles Landes gehört dem Bündnerischen oder eingebornen Adel, von welchem der letztere seine Reichthümer in Mailand verzehret. Bey sparlicher Ernte rauben die Natural-Abgaben dem Bauer fast

seinen ganzen Vorrath; den Überschuss, den er bey reichen Ernten erhält, schwagt ihm sein geistl. oder weltl. Gutsbesitzer für äußerst niedrige Preise ab, um beym Mißwachs solchen ihm theurer wieder zu verkaufen. Der Händler Adel fährt doch Kultur und gelindere Behandlung des Landmannes auf seinen Gütern ein. Der Hr. Verf. verkündigt den Weltkinnern die Revolution vorans, die nun erfolgt ist; auch glaubt er, daß die Eidgenossen das Weltkinnern aufopfern würden, in Betracht der ungeheuern Summen, welche die Revolution von Frankreich ihnen eingebracht habe. Bürgerl. Unruhen, blinder Eifer, hartnäckige Anhänglichkeit an polit. und religiöse Meinungen trifft nach seiner Versicherung im Weltkinn mit Kraft, Reibheit und Unwissenheit des großen Haufens zusammen, und ein solches Zusammenstoßen erregt immer eine Staatsumwälzung. Stolz, Ehrsucht, Geiß, Rachgier, Heuchelei, Despotismus, Aberglaube u. Dummheit erzeugt hier einen allgemeinen Empörungsggeist, und die Anführer geben ihre Leidenschaften für Begierde, die Religion, Geseze, Landesvorrechte und Freiheit zu schützen, aus. Der Minister Ulysses von Salis übergab 1791 der Regierung einen heilsamen Vorschlag zu Abänderungen, die die Revolution würden hintertrieben haben, und ward nicht gehört. Man hinderte die Aufklärung des Volks aus Furcht. Man rechnete, daß jeder Landmann nur Ein Fünftel seiner gewonnenen Früchte genieße, den zweyten durch das Wasser verliere, und die übrigen den Graubündner Herren, der Geizlichkeit u. dem Adel zollen müsse. Der Hr. Vf. gibt in der zweyten Hälfte seines schätzbaren Werks eine neue Erdbeschreibung des Weltkinn, und eine Nachricht der d. Indu:rie u. den 3 Arten des Weinbaues. Von diesen erlaubt der Raum nicht, hier Auszüge herzusetzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1798.

Göttingen. *Arneman.*

Ben Wandenhoef und Ruprecht: *Magazin für die Wundarzneiwissenschaft, herausgegeben von J. ARNEMAN. Ersten Bandes viertes Stück. Mit drei Kupfertafeln. Octav. Enthält: I. Merkwürdige Geschichte einer seltenen Hodengeschwulst, von dem Hrn. Prof. Pfander zu Göttingen, mit einer Kupfertafel. Ein sehr wichtiger Beitrag zu der Diagnostik der Secretal-Krankheiten. Der Fall ist auch in der Hinsicht merkwürdig, daß der Kranke ein Testicendus war. II. Geschichte einer merkwürdigen Eiterversetzung, von dem Hrn. Garnijens-medicus Dr. Michachs zu Harburg. Ein in aller Hinsicht interessanter Verfall, mit schätzbaren pract. Bemerkungen. III. Zwen Beobachtungen über den so genannten schwammichten Auswuchs der harten Hirnhaut, von dem Hrn. Hofr. und Prof. Siebold zu Würzburg, mit zwen vorzefflichen Kupfertafeln.*

D (4)

von Blasbach gestochen, welche nachgeliefert werden. Der berühmte Verf. glaubt, daß die so genannten Hirnhautschwämme ursprünglich in der Diploe entstehen, und sich nach und nach auf beide Tafeln der Schädelsknochen, besonders der inneren, und von da auf die harte Hirnhaut verbreiten, so daß nach gänzlich aufgelöseter Knochenmasse ein Schwammgewächs entsteht, welches aus dem Gewebe aller dieser Gefäße zusammengesetzt, und von den eckichten Rändern der benachbarten verordneten Knochen umschlossen wird. Eigentlich sollte also die Krankheit fungus cranii heißen. Die Kurmethode, welche vorgeschlagen wird, ist dieser Idee angemessen. IV. Von offenen Weinen, von dem Hrn. Leib-Medicus Wichmann zu Hannover. Wichtig, wie alles, was von diesem großen Arzte kommt. Die offenen Schäden an den Weinen verdienen besonders die Aufmerksamkeit der Wundärzte, da diese Krankheit so häufig ist, und so vielfältig hierin gehelt wird. V. Beobachtung und Heilart einiger merkwürdigen Drüsenverhärtungen, von dem Hrn. Generalschirurgus Ollenroth zu Halle. In dem einen Fall war die glandula maxillaris verhärtet, und enthielt ein steinartiges Concrement, welches 7 Drachmen und 15 Grane betrug; in dem andern die Parotis. und der verdienstvolle Verf. machte die Exstirpation mittelst der Unterbindung glücklich. Eine Methode, welche verdient, nachgeahmt zu werden. VI. Heilart einiger verchluckten Sachen, welche in der Schlunde stecken geblieben, von dem Hrn. Leib-Medicus Lentin zu Hannover. Eine Nadel und ein Fischkopf wurden ohne Instrumental-Hülfe durch die Anordnungen des berühmten Verf. glücklich heruntergebracht. VII. Neue Instrumente. Eine Nachricht von den ganz neuerlich von Dr. Perkins

in Amerika erfundenen Metallnadeln gegen die Gicht, rheumatische Schmerzen, Entzündungen, Nervenkrankheiten; und einige Versuche, welche damit in Kopenhagen gemacht sind. Gewiß eine der wichtigsten Entdeckungen, welche je gemacht worden, wenn sie sich weiter bestätigen sollte. VIII. Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen. In den zwey Jahren, daß das Clinicum Bestand gehabt hat, sind darin vier hundert und sieben und zwanzig Kranke aufgenommen und besorgt worden. Alle bloß innerliche Krankheiten sind gänzlich ausgeschlossen. IX. Verzeichniß chirurgischer Schriften vom J. 1797. Nach den Materien geordnet, mit Bemerkungen. X. Inhaltsregister über den ersten Band dieses Magazins.

Ohne Druckort.

Vorschläge, wie dem Nothstand der ReichskammerGerichtskanzley abzuhelfen. Bis dat, qui cito dat. 1797. 31 S. in Octav.

Die Besoldungen der Kammergerichts-Kanzleypersonen sind an sich sehr gering, und seit einigen Jahren können auch sie nicht einzeln vollständig ausbezahlt werden. Die Tax-Gefälle sind ihre einzige Quelle, und die wurde in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges immer schwächer. Sonst lieferte sie, ein Jahr ins andere gerechnet, noch einen jährlichen Ertrag von 7 — 8000 Rthlr. im 20 J. Juny; im Jahr 1796 gewährte sie nur 4600 Rthlr. Die jährlichen Besoldungen betragen 6970 Rthlr. 70 Kr. und für die Nebenausgaben sind ungefähr 800 Rthlr. erforderlich. Unter diesen Umständen mußte ein beträchtlicher Rückstand sich anhäufen, der bereits gegen 50,000 Rthlr. beträgt. Der größte Theil der Kanzleypersonen mußte in die traurigste Lage versetzt werden. Die geringern unter ihnen, die

nicht einmahl ein fees Gehalt haben, sondern von Abschreibegeldern und Infirmations-Geldern leben müssen, sind bey den immer mehr abnehmenden Proceſſen und der immer ſeltener werdenden Gelegenheit zu einigem Erwerb, beynahe ganz hilflos. Schon im vorigen Jahr machte der K. G. Secretär, Hr. Beck, in einer gutgeschriebenen Abhandlung über die Sustentation der K. G. Kanzley auf diese Umstände aufmerksam. Der K. G. Protonotar, Hr. Hofcher, hat in einer leſenswerthen Sustentations-Geschichte der kammgerichtlichen Kanzley, die erst vor einigen Jahren erschienen ist, das dringende Bedürfniß einer ſchnellen Hilfe noch ausführlicher darageſtellt. Die Kanzley hat ſich endlich an die Reichsverſammlung gewendet, und Hr. Hofcher hat es übernommen, diese ſo interessante Angelegenheit perſönlich zu betreiben. Die vorliegende Schrift, die den Hrn. Comital-Gefanden von Fahrenberg zum Verfaſſer hat, enthält Vorschläge, wie wenigstens verläufig der großen Noth der Kanzley abgeholfen werden könnte. Das kammgericht hat 149,999 Rthlr. an überſchießenden Sustentations-Geldern auf Zinsen ausſtehen. Diese betragen jährlich 5250 Rthlr. Kaiser und Reich können darüber disponiren. Sie ſollten, nach Hrn. v. Fahrenberg's Vorschlag, dazu verwendet werden, das Deficit in der Taxcaſſe auszufüllen. Für die Abtragung des großen Befoldungsrückſtandes müſſe auf andere Weiſe geſorgt werden. Die durch den Krieg verarmten Copiſten und Kammerboten, die kein Gehalt haben, und nur von Abschreiben und Infirmiren leben, werden den Reichsfürſtenden zu einer milden Gabe empfohlen. — Die Hauptbeſtimmung für die Zukunft wäre zu einer förmlichen Reichstags-Berathſchlagung aufzuſtellen; inzwiſchen aber, da die Kanzley bis zur Beendigung der Deliberationen den Kampf mit Man-

gel und Etend nicht würde aushalten können, eine provisorische Verfügung aus K. G. zu erlassen. — Eileunige Hülfe ist hier offenbar nöthig, und ein besseres Auskunftsmittel, als das von Hrn. v. F. vorgeschlagene, dürfte schwerlich aufzufinden seyn. Allein für die Zukunft müßte doch auch für einen sicherern und bessern Unterhalt der Kanzlen gesorgt werden. Hr. v. F. hält dafür, daß eine kleine Erhöhung der Kammerzeller das einzige zweckmäßige Mittel seyn würde. Freilich sind die jetzigen Zeiten dazu nicht günstig; aber wer wird so nothwendigen und nützlichen Dienern des Reichs, wie die K. G. Kanzlenpersonen sind, nicht von anzeim Herzen eine glückliche und festere Existenz wünschen? Was Ehre sowohl, als Vortheil des Reichs erfordert, darüber kann ebnehin nm Eine Stimme seyn. Was den bisherigen Erfolg der Bemühungen des Hrn. Protonotar Holscher's betrifft, so bestie man zwar, daß die provisorische Hülfe von der Reichsverammlung segleich, ohne förmliche Delatibichlung würde bewilligt werden; aber man hat dennoch für gut gefunden, die Sache zur Berichtserstattung und Instrukciens-Einböhlung anzustellen, und den 15. d. M. zur Eröffnung des Protocolls zu bestimmen. Wenn man bey der nähern Bekanntschaft mit der Sustentations-Geschichte des Kammergerichts sich des Unwillens kaum enthalten kann, wenn man sieht, wie das einst so lang gewünschte, dem Reichs-Oberhaupt so mühsam abgerungene, Gericht durch den Mangel des nothdürftigen Unterhalts mehr als einmahl der gänzlichen Auflösung nahe war; wie mancher Kammergerichtsbesitzer da Brot suchte und fand, wo jetzt der bitterste Mangel herrscht — bey der Kammergerichts-Kanzlen; so muß man doppelt lebhaft wünschen, daß am Ende des 18. Jahrhunderts unter vielen polnischen Merkwürdigkeiten desselben wenigstens nicht auch ein

Stillstand der kammergerichtlichen Thätigkeit wegen
 Drücklosigkeit der Kanzleypersonen für die Nachwelt
 ausgezeichnet werden müsse.

Heyr.

Marburg.

In der neuen acad. Buchhandlung 1798: **Anna-**
len der deutschen Universitäten. Herausgegeben
 von Carl Wilhelm Justi und Friedrich Samuel
 Murinna. Octav 66: S. Diese Annalen treten
 an die Stelle der Akademischen Taschenbücher für
 die Jahre 1791 und 1792, und können nicht nur als
 Fortsetzung, sondern Verbesserung derselben
 durch Erweiterung des Plans, größere Vollständig-
 keit und sorgfältigere Bearbeitung der einzelnen Ar-
 tikel, angesehen werden. Das Verdienstliche der
 Arbeit erbeller aus dem Umfang der Nachrichten,
 und die Nützlichkeit aus der Einsicht, die man dar-
 aus von der Verfassung unserer Deutschen Lehran-
 stalten, oder der 38 Universitäten Deutschlands,
 erhält. Der Artikel Göttingen schien dem Rec. kei-
 ne beträchtliche Unrichtigkeit zu enthalten. Die ka-
 tholischen Universitäten sind dieß Mal hinzugekom-
 men; Immer wird indessen noch über die Schwie-
 rigkeiten geklagt, Nachrichten von denselben zu er-
 halten. Wenn doch öffentliche Institute einsehen
 wollten, daß es ihnen weit vortheilhafter ist, Män-
 gel und Unvollkommenheiten frey zu gestehen, als sie
 zu verheimlichen, welches nur fruchtlos u. noch nach-
 theiliger ist! denn unerkant bleiben sie doch nicht,
 und kommen nur noch vergrößert und verstellter ins
 Publicum. Die Annalen verdienen eine sorgföhrnde
 Fortsetzung durch die beiden arbeitjamen Gelehrten.
 Zur Bequemlichkeit d. Auffuchens würde die Ausgabe
 der Universität, von der gehandelt wird, oben auf
 jeder Seite zu wünschen seyn. Der vorgelegte Ka-
 lender ist mit einigen Schattensriffen von Gelehrten
 versehen.

Eben.

Am 201.

Von Friedrich: Einleitung in die Moral, von Carl Ludwig Pörschke. 46c S. in Octav. 1797. Eigentlich keine Einleitung in die Moral, sondern ein moral. Lehrbuch, das von dem Sittengesetze ausgeht, und es ohne methodischen Zwang auf die wichtigsten Pflichten des menschl. Lebens anwendet. In den dreyn ersten Abschnitten handelt der Verf. von den Hauptlehren der reinen Moral, von dem höchsten Gute (sehr gründlich), von den moral. Gesetzen; in dem vierten von den Religions- u. Selbstpflichten; in dem fünften von der moral. Herrschaft des Menschen über seine Neigungen. Der Vf. hat dem Rec., welchem diese Schrift ein halbes Jabr hindurch beynahe täglich zur Hand war, nicht nur im Allgemeinen Genüge geleistet, sondern ihn auch in einzelnen Punkten (z. B. der Lehre von der Gottesläugnung, der Ketzer-machen, den Duellen) durch vortheilhafte und seine Bemerkungen zu einem ausgezeichneten Besatz verpflichtet. Dagegen mußte er sich auch an mehreren Orten von dem Verf. trennen. Schon die Einber-lung der Selbstpflichten in Pflichten gegen den Körper (S. 263) und die Seele, und die Unterordnung der Nächstenpflichten unter die moral. Herrschaft des Menschen über seine Neigungen schien ihm gezwungen. Noch weniger konnte er es billigen, daß (S. 259) Sündhaftigkeit und Gewissen nicht gehörig unterschieden wurden; und daß die Dankarten gegen Gott als ein bloßes Gefühl betrachtet wird, welches bloß von unserer Organisation zum Menschlichen abhängen und nicht geboren werden soll (S. 19). Bigotterie soll Prahlerey mit dem äußern Gottesdienste sein (S. 233); eine Behauptung, die auf der Verwechslung der Bigotterie u. Heucheleien beruht. Man kann äußerlich sehr deüßig, und dennoch bigott sein. S. 234 heißt es: "es ist viel zu schwach, zu sagen, daß wir einen Gott glauben, nein wir wissen es."

„Wenn er das weiß, so ist er gerade der Mann, den ich längst gesucht habe.“ *Kant Krit. d. r. V. S. 317. S. 218* erklärt den Vf. den Eid für eine verderbtl. Cerimonie, die in halberzambornen Bürgergesellschaften ehemals im Stande halber Wilsheit, als ein Mittel, die verfluchte Wahrheit hervorzuzaubern, gelten konnte, nun aber nach dem Ausspruche des weisensten Lehrers, ihr sollt nicht schwören! überall nicht mehr gelten soll. Nec. hat diese Behauptung immer als ein Paradoxon betrachtet, an dessen Realisirung im wirl. Leben nie zu denken seyn wird. Die Pflicht, Wahrheit zu sprechen, ist freylich objectiv keiner Erziehung oder Befähigung fähig; aber ist sie es auch subjectiv bey dem sinnlichen Menschen nicht? Wenn aber dafür Geschichte und Erfahrung sprechen; wenn die Berufung auf Gott den heiligen und gerechten dem Gedanken an die Pflicht der Wahrhaftigkeit in der Seele die größte Lebhaftigkeit und Stärke gibt, und wenn Andern, oder dem Staate, daran liegt, zu wissen, ob ich mir bey irgend einer Aussage die Heutzzeit dieser Pflicht vergegenwärtige: warum soll es mir anbr seyn, Jemanden einen Eid anzutragen, und pflichtwidrig, einen Eid zu schwören? Durch Überpannungen dieser Art gewinnt die reine Moral nichts, sondern wird dem Menschenzamer, welcher wohl weiß, wie weit er im wirl. Leben mit dem kategorischen Imperativ allein reichen kann, nur verächtlich. Da der Vf. bey manchen Pflichten so sehr ins Detail geht, daß er unter der Habsucht sogar der betreffenden Dedicationen mit großem Unwillen gedankt; so ist es desto befremdender, daß er andere sehr wichtige Lehren (z. B. Wahrhaftigkeit S. 225) nur sehr kurz (ohne Berührung der verschiedenen Gattungen der Lügen, besonders der Dofslüge) abhandelt, oder sie wohl gar (z. B. die Lehre vom Despotismus, der Sklaverey und Leibeigenschaft) mit Stillschweigen übergeht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1793.

Heilbronn. *Planck.*

Geschichte der Melchior-Schwärmerereyen in der christlichen Kirche. Von M. Chr. Friedr. Durtenhofer, Prediger in der Hauptkirche zu Heilbronn. Zweyter Band. 1797. S. 427 in Octav. Da wir uns schon bey der Anzeige von dem ersten Bande dieses Werks über die Einrichtung, den Plan und den ganzen Geist der Schrift ausgelassen haben, so werden wir uns begnügen dürfen, jetzt nur von dem besondern Inhalt jedes folgenden Reichens zu geben, und allenfalls bloß hin und wieder Einiges auszuzeichnen, was der Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. entgangen zu seyn scheint. Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält die Geschichte der theologischen Streitigkeiten über die so genannte Trinität und Menschwerdung des Sohnes Gottes, vom vierten bis zum sieben-ten Jahrhunderte. Man muß sich erinnern, daß

E (4)

Hr. D. die Erscheinungen, welche diese Geschichte darbietet, nur aus dem Gesichtspuncte darzustellen will, aus welchem der Einfluß der Schwärmeren dabei am sichtbarsten wird, so wird man in den speciellen historischen Anzügen nicht die Genauigkeit verlangen, die man von einer eigenen Geschichte dieser Lehren fordern dürfte: doch kann die historische Unrichtigkeit in den folgenden Anzügen nicht ganz, dadurch entschuldigt werden. Nach S. 8 soll der Beginn von der ewigen Zeugung des Logos erst zu Anfang des vierten Jahrhunderts entstanden sein; es ist aber entschieden, daß ihn schon Origenes mit recht bestimmtem Bewußtseyn aufgefaßt, und durch sein Ansehen bereits eine große Partie von dem allerdings vorher allgemeineren Begriff einer bloß vorweltlichen Zeugung abgeleitet hatte. Nach S. 14 sollen wir von demjenigen, was auf der Synode zu Nicäa vorging, bloß einseitige Berichte von der orthodoxen Partei haben, also nicht mehr genau wissen können, "was alle die Berathschlagungen der dort in Gott versammelten Väter für einen Gang genommen, was sie alles für Gründe und Gegenstände, für Beweise für und wider ihr Credo, angeführt haben;" allein wir haben einen ziemlich ausführlichen Brief von Euseb, der zum Theil sehr bestimmte Nachrichten darüber enthält, und Euseb gehörte nicht zu der ägyptischen Partei. S. 23 hätte Hr. D. nicht nur sagen dürfen, daß Macedonius mit seiner Vorstellung vom heiligen Geiste von vielen der damaligen Kirchlehrer eben gar nicht weit abgewichen sey, sondern er hätte ohne Bedenken sagen müßten, daß seine Meinung die allgemeinere in den drey ersten Jahrhunderten gewesen sey. Wenn S. 28 von einem Nicäischen und Athanasia-

schen Symbol die Rede ist, so mag wohl nur das
 Nicäisch-Äthanaische verstanden werden, denn an
 jenes Symbol, das den besondern Namen des
 Äthanaischen erhielt, kann der Verf. nicht gedacht
 haben. S. 30 mag Hr. D. immer glauben, „daß
 Photin einen sehr feinen Unterschied zwischen
 dem Logos in der Gottheit, und zwischen Chris-
 tus, dem mit dem Logos ausgerüsteten und
 deswegen mit dem Ehrennamen Sohn Gottes
 belegten Menschen, gemacht habe,“ und die Mei-
 nung Photin's mag ihm unter allen, „welche
 damals über den Logos und den Sohn Gottes
 aufgestellt wurden, die vernünftigste“ scheinen;
 aber es hätte bemerkt werden sollen, daß sie im
 Grunde keine andere, als — die Sabellianische
 war. S. 31 wird es Nestorius, über den sonst
 Hr. D. sehr gerecht urtheilt, doch von ihm zur
 Last gelegt, daß er den Streit über den Aus-
 druck: Gottesgebärerin, nach seiner Ankunft in
 Constantinopel veranlaßt habe; allein er kann und
 muß auch davon losgesprochen werden. Nesto-
 rius fand bey seiner Ankunft den Clerus seiner
 Kirche schon in zwey Parteyen darüber getheilt,
 und wurde von diesen in den Streit hineingezo-
 gen: hingegen Cyrill von Alexandrien wäre nicht
 nur nach S. 35 beynahe in der Hitze des Streits
 in die entgegengethete Sicherhey von Einer Natur
 hineingefallen, und dadurch gewisser Maßen der
 Vorläufer von Eutyches geworden; sondern jene
 Lehre von Einer Natur war es wirklich, die er
 vertheidigen, und unter dem Streit mit Nestorius
 zur herrschenden in der Kirche machen wollte, so
 wie sie es von Apollinar's Zeiten an in Ägypten
 gewesen war. Er entsetzte ihr auch nichts,
 wiewohl er bey dem Vergleich mit den Orientalen
 gezwungen wurde, sich schuldig dabey loszusagen.

gen. Noch weniger entsagten ihr seine Anhänger, und daraus allein entsprangen hernach die Eutychianischen Händel. S. 12 trifft der Spott des Verf. über den Aphtarodoceten-Streit den un-rechten Mann. Die Meinung der Aphtarodoceten mag sinnlos gewesen sein; aber bey der Lehre von Einer Natur war sie ganz consequent, und ihr Erfinder war ein Monophysit. Er war also kein leichter Gräbler, hingegen die Monophysiten, welche seine Meinung befolgten, und doch dabei ihre Lehre von Einer Natur behalten wollten, verdienten eben so viel Spott, als der Kaiser Justinian, welcher der orthodoxen Kirche zu befehlen für gut fand, daß sie die Meinung der Aphtarodoceten annehmen — aber ja dabei die Chalcedonische Lehre von zwey verschiedenen Naturen Christi behalten sollte. — Die zweite Abtheilung dieses Bandes enthält die Geschichte "der Entstehung der Gnadenschwärmer unter den Augustinischen und Pelagianischen Streitigkeiten." Sehr richtig ist hier S. 106 die Bemerkung, daß diese Streitigkeiten für die Religion sehr wichtig und wohlthätig hätten werden können: aber daß kein Kirchenvater vor Augustin Erwas von einer angeborenen Erbsünde gewußt, und daß er selbst die Idee davon nur aus dem Manichäischen System geschöpft habe, diese hätte doch etwas weniger positiv behauptet werden mögen, als es S. 110 behauptet ist. Wenn dafür die Grund-Ideen des Augustinischen Systems S. 112, 113 in ihrem wahren, innigsten Zusammenhange unter einander dargestellt worden wären, so hätte sich Hr. D. die Frage ersparen können, wie es zugeing, daß Augustin das Harte und Empörende einiger Folgen, die aus seinen Grundsätzen flossen, nicht selbst fühlte und empfand? oder er hätte sie

kürzer und treffender beantworten mögen. Dieß kam nicht daher, „weil Augustin in der Hitze des Streits nur seine einmahl aufgestellte Lehrmeinung verteidigen, und keine von den natürlich darauss fließenden Folgen zugaben wollte.“ sondern es kam daher, weil er überzeugt war, daß alle diese Folgen ganz natürlich und logisch richtig aus seiner Meinung fließen, und bey dieser Überzeugung, in Verbindung mit jener, die er von der Wahrheit seiner Grundsätze hatte, vor keiner Folge erschrak. Außerdem haben wir hier nur zu bemerken, daß das Augustinische System sehr bey weitem noch nicht so allgemein herrschend in der Kirche wurde, wie man nach einigen Ausserungen des Verf. S. 119, 151, schließen möchte. Der Augustinismus wurde nur auf kurze Zeit allgemeiner Kirchenglaube, und wurde es selbst nur dem Scheine und dem Namen nach. Im Orient trat man ihm niemahls eigentlich bey, wenn schon der Pelagianismus auf der ersten Synode zu Ephesus verdammt wurde: im Occident aber brachte die allgemeine Abneigung davor, die sich allmählich aller Köpfe und aller Gemüther bemächtigt hatte, eine Erscheinung hervor, die in der Geschichte des menschlichen Geistes vielleicht die einzige in ihrer Art ist. Man vereinigte sich allgemein, das semipelagianische System zu behalten, aber man vereinigte sich eben so allgemein, es unter dem Namen des Augustinischen zu behalten, und befestigte sich so glücklich in der Selbsttäuschung, daß man nach drey Jahrhunderten — wie es unter den Händen mit Gottschalk an den Tag kam — wirklich nicht mehr wußte, was Augustin gelehrt hatte. — In der dritten Abtheilung wird von dem allmählich tiefern Sinken der Gelehrsamkeit und des freyen Vernunftgebrauches,

von dem durch die Schriften des unechten Dionys verbreiteten Mysticismus, von der Vermehrung der Mönche in den Abendländern durch Benedict von Nursia, und von dem Wachsthum der Macht und des hohen Ansehens des Priesterstandes gehandelt. Die Reforme, welche Benedict in das Mönchsweesen brachte, wird dabei sehr gut beschrieben und unparteylich genug gewürdigt, indem auch die gute Seite davon in ihr gehöriges Licht gesetzt ist. Auch mehrere der besondern Ursachen, welche das Wachsthum der Priestergevalt, und zunächst der Römischen Macht, am wirksamsten begünstigten, sind sehr richtig aufgefaßt; nur wundert man sich bey einigen, wie sich in einer Geschichte der christlichen Religions-Schwärmereyen Raum dafür fand, und bey andern vermißt man wieder historische Genauigkeit. Dieß letztere möchte besonders der Fall bey der Erklärung seyn, welche S. 276 von dem Ursprung der Reichskindschaft gegeben wird, zu welcher die Bischöfe im siebenten oder achten Jahrhundere im Occident gekommen seyn sollen, und bey der auch hier S. 300 wiederholten Geschichte von dem zum Vortheil der Römischen Kirche ausgestellten Patent des Kaisers Phocas, welches durch neuere Untersuchungen mehr als verdächtig geworden ist. — In der vierten Abtheilung dieses Bandes findet man die Geschichte des durch Schwärmerey erzeugten christlichen Aberglaubens in mehreren Kirchenlehren und kirchengebräuchen bis zum J. 800 im Allgemeinen dargestellt, wobey nur manche Wiederholung des bereits Vorgekommenen etwas unangenehm auffällt: in der fünften Abtheilung ist hingegen noch die Entstehungsgeschichte der Mohammedanischen Schwärmerey angehängt worden, und darüber haben wir nichts zu sagen, als daß

man die Entschuldigungen des Hrn. Verf. wegen des etwas fremdartigen Stiles, den er damit in sein Werk aufgenommen hat, in der Vorrede findet.

Hannover.

Gmelin.

Hier hat Hr. Christian August Struëc in der Buchhandlung der Gebrüder Nebu in Form von Tabellen eine Übersicht der Heilmittel in pflanzlichen Lebensgefahren, zum Gebrauche für Wundärzte (von welcher wir die dritte Auflage vor uns haben), eine Noth- und Hülfstafel von tödtlichen Hundsbiß, von Giften, von Verfrachten, von Ersticken u. d. (wobei bereits die fünfte Auflage heraus ist), Noth- und Hülfstafel für Cranztraufene, Esfrenne, Erbenkte, nebst den Hülfsmitteln für todtsichermende neugeborene Kinder (von der die achte, ganz umgearbeitete, Auflage vor uns liegt), die Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Votenselends (die im letztverflorbenen Jahre zum zweyten Male aufgelegt wurde), eine Hebammentafel oder allgemeine Übersicht des Verhaltens der Hebammen und Mütter bey natürlichen Geburten (wovon die vierte, verbesserte, Ausgabe vor uns liegt), und die Noth- und Hülfstafel von den Mitteln, Kinder gesund zu erziehen. (wobei wir bereits die dritte Auflage erhalten haben). herausgegeben, welche bey der glücklichen Wahl und Stellung der Vorschriften und dem allgemeyn nützlichen Beitrag des Verf. eines guten Zwecks gewiß nicht verfehlen werden. Wenn der Hr. Dr. den Rath gibt, Vergiftete zum Brechen zu bringen, so versteht sich von selbst, daß es zweckwidrig wäre, diesen Rath bey solchen Giften zu befolgen, die ohnehin zu heftigen Erbrechen erregen, da hingegen bey manchem verdäulichen Gifte die hier vorgeschlagenen mechanischen

Mittel, köhlte und laue Getränke wohl fruchtlos gebraucht werden dürfen.

2
mel.

Jena und Leipzig.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauche, für Aerzte und Jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden (bekannten) Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Bey Gleditsch. 1798. Decav. S. 618. Aus den besten, auch neuern, Schriften haben die Verfasser diese Beschreibung zusammengetragen, und nach den von jenen angestellten Versuchen, aus welchen sich freylich nicht immer etwas Zuverlässiges folgern läßt, geordnet; von einigen Wassern, z. B. von dem Göschwitzer Bitterwasser bey Jena, von der Quelle bey Frankenhäusen (denn auch die Salzquellen führen die Verfasser, doch etwas unvollständiger, als die eigentlichen Gesundwasser, hier auf), finden wir eigene Analysen, und außer der allgemeinen Bücherkunde, welche am Ende, bey ausländischen Gesundwassern freylich mangelhafter, angehängt ist, bey jedem Wasser die davon handelnden Schriften (die wir doch bey mehreren, z. B. S. 60, 61, 66, 175, 182, 228, 328, 350, 378) vermissen. Daß die Verfasser noch die seifenartigen Wasser, da doch kein Seifengehalt in denselben zu erweisen ist, beybehalten, hat uns befremdet; nicht bey Münden, sondern bey Münden, sind Salzquellen; der Schwefelbrunnen zu Großen-Eudorf, aus welchem die Verfasser ein eigenes Gesundwasser machen, ist von demjenigen zu Mendenorf nicht verschieden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1798.

Edinburg. *Amberg*

Discourses on the Nature and Cure of Wounds. By John Bell, Surgeon. 1795. Erster Theil. 241 S. Zweiter Theil. 169 S. Dritter. 67 S. in gr. Oc. 1. Disc. on procuring Adhesion. Wer da glaube, daß er zum Reingen, zum Fleisch wachsen und Venarben der Wunden, selbst der allergößten, etwas beitragen könne, verrathe nur seine Unwissenheit. Amputation sey ja nichts, als eine Wunde. Man habe für nichts, als für die Adhäsion und Stillung des Blutes zu sorgen. Die neuern Geschichten von Zähnen, die man in Hahnenkämme verpflanzt habe, seyen nicht besser, als Lagiacottii und Garengeot's Mährchen von angeheilten Nasen. Freylich sey die Lehre, daß die Oberflächen der Wunden adhäriren, und daß man z. B. die Fläche des Trumpfs und die Fläche des Lappens

§ (4)

als abgefeindete Flächen behandeln müsse, neu: denn zuerst lehrte D'Halleran die Haut schenken, darauf Willanſon, die Hautlappen so zu legen, daß sie zusammenwachsen können. Die allgemeine Lehre und Praxis für die Adhäsion zu sorgen, habe für die Chirurgie mehr gethan, als selbst die Entdeckung des Kreislaufs des Blutes. Es sey heut zu Tage bewiesen, daß Haut mit Haut, Fleisch mit Fleisch, Knochen mit Knochen zusammenwachsen; bloß Knorpel wolle nicht adhäriren. Knorpel entzündet sich nicht, schwärt nicht, treibt gar nicht oder sehr langsam Fleischwärtchen. Eine Wunde heilt über einem Knorpel, ohne sich mit ihm zu vereinigen. Wo sich die Flächen der Wunden nicht berühren, entsteht Eiterung, weil an dieser Stelle die Theile getrennt sind, welches eben so viel ist, als ein Verlust von Substanz, welcher die Erzeugung von Fleischwärtchen erfordert. Doch muß zur Adhäsion der übrige Körper gesund und die Wunde rein seyn; selbst Blut, das austritt, muß als ein fremder, die Adhäsion hindernder, Körper angesehen werden. Durch die Adhäsion wird die Entzündung verhütet. Will die Adhäsion nicht gelingen, so nimmt Hr. W. die Freymuschläge zu Hülfe. 2. Disc. Von den Wunden der Arterien. I cannot conceive how a man of real feeling can, in our profession, pass one composed or easy hour, without knowing thoroughly the course and value of the great arterial trunks. Um das Seinige bey einer wichtigen Arterie zu thun, liefert der Verf. hier die Beschreibung, Abbildung und Geschichte der Schenkel-Arterie, die er aber doch selbst S. 33 nicht absolutely correct nennt. Heister'n nimmt Hr. W. sehr hart mit, weil er sich selbst da sehr flüchtig zeigte, wo er von der Ignoranz Anderer sprach.

Nach härter urtheilt er von Vooch, der, welches nun freylich arg genug ist, nach 1792 die Arteria profunda femoris einen lusus naturae nannte. Man könne ganz dreist die Art. femoralis überall unter dem Abgang der profunda, ja selbst die femoralis in den Weichen unterbinden, ohne alle Besorgniß des kalten Brandes, wie sowohl Theorie als Erfahrung ganz deutl. bewiesen. Daher bleibt selbst die untere Gliedmaße leben, wenn sogar die Iliaca communis im Becken versetzt. Eben so wenig also, als man Grund hat, wegen verwundeter Art. femoralis die Abschneidung des Schenkels vorzuschlagen, eben so wenig ist dieß der Fall am Arm wegen Verwundung der brachialis. Selbst Dr. Hunter irrte, wenn er behauptete, daß die Art. brachialis sich über der Stelle, wo man gewöhnlich zur Ader läßt, schon in Lücke theilte. Die Maas'ne der obern Gliedmaße aus dem Schultergelenke is bad doctrine, and cruel practice. Ein Beispiel von einer äußerst heftigen, glücklich abgelaufenen, Operation eines Aneurismatis Arter. Iliacae posterioris, mit Beinfract des Kreuzbeins, wo Hr. V. sich schnell entschloß, einen 2 Fuß langen Schnitt zu machen, ungeachtet der Patient unter dem Messer zu versterben schien, soll recht offenbar zeigen, was ein in der Anatomie tactvoller Wundarzt auszurichten vermag. Wir wären jedoch noch nicht auf dem Grade von Kenntniß der Structur und Verrichtungen der Arterien, um gehörig die Ursachen einzusehen, warum große unterbundene Arterien oft erst nach Weichen wieder aufgehen und bluten. Das Alter scheint den meisten Einfluß zu haben: je älter der Mensch, desto unsicherer ist bey ihm die Unterbindung einer großen Arterie, vielleicht weil sie zur vollkommenen Schließung schon zu steif ist. In Ansehung der Venen

tung aus kleinen Arterien erzählt Hr. B. erst die Meinungen verschiedener Wundärzte. Petit's Versuche über die blutstillenden Mittel in den Mem de Paris nennt der Verf. S. 97 a perfect burlesque upon such experiments, ludicrous, a joke, und seine Lehre eine sehr gefährliche. Eben so lächerlich macht er Morand's und Pouteau's Meinungen; auch Kirkland's Meinung, der durch die natürliche Contractien die Arterien sich schließen ließ, muß fällt ihm. Selbst kleinere Arterien solle man unterbinden. Seine Meinung von der Wirkung der Unterbindung ist: The ligature operates by making the several points of the arterial canal pass through the several stages of inflammation from adhesion in one point to gangrene in another. Durch diese Entzündung, die sich aufwärts und abwärts erstreckt, werden die Höhle der Arterien verdickt, und der Canal eine Strecke weit von der unterbundenen Stelle geschlossen. Dann zeigt der Verf., daß das einzige sichere Mittel, auch diese Blutung zu stillen, die Unterbindung sey. Der Badeschwamm habe in Ansehung des Gebrauches zum Blutstillen vor dem Zunderschwamm Vorzüge, da nämlich, we die Arterien zu tief liegen, um gefaßt werden zu können. Bey Ant. rosine Parais, dem Erfinder der Unterbindung nach seiner Meinung, macht Hr. B. eine Auschweifung über dessen Lebensgeschichte. Ein Paar Fälle von Deschamps geht er genau durch, um zu zeigen, daß in Ansehung der Stillung blutender Arterien dieser erste Wundarzt der Charité zu Paris habitually wrong war. 3. Disc. Von der Beschaffenheit der Schußwunden. Auch bey diesen Wunden zeigte sich Ambro. Parais als ein Mann von Verstand und Erfahrung, indem er zuerst gegen alle seine Vorgänger die nul-

de Behandlung der Schußwunden einführte. Von Bilguer und Ziffet, die an Luftverfäulnisse glaubten, sagt er, daß sich dergleichen Mäbchen nur für unweissende Matrosen schicken. Bilguer müßte doch Fälle genug gesehen haben, wo eine Mannensknack einen Arm wegriß, ohne den Armputz zu verletzen. Eine Schußwunde habe nichts Myriofes, ihre Oberfläche ist brandig, und wenn der Brandschmerz abfällt, ist sie sehr geneigt zum Bluten.

4. Disc. Von der Behandlung der Schußwunden. Der Verf. eifert sehr gegen da. unnütze, höchst gefährliche, Tendenzen der gefährlichen Schußwunden an der Brust oder am Bauche, auch gegen alle verthige Kundsinnung, welche nothige Ereignisse wohl verlernt sein könnten. Er will, gegen Hunter, Schußwunden durchaus häuslich halten, und zwar wegen des entzündeten Reizes der Haut: diese empfehlen Wundärzte, die sehr viele Schußwunden gesehen hätten. Die Welt-Wundärzte besitzen allein das Recht, diese practische Regel zu annulliren. Es sey ganz besonders, daß solche häusliche Wunden schnell heilten. Einfameln hätten oft augenblicklich durch Erstickung der febrigen Ausbreitungen. (Hätte Hr. N. Bell Instruktion an hundert von Schußwunden diese Vorschläge geprüft, er würde wahrlich anders schreiben. Man sieht, daß er über diesen Punkt gar keine Erfahrung hat.) Auch solle man Geogenöffnungen machen. Das Durchziehen von Waarfäden sey, außer bei callösen Furchen, ein grausames Verfahren. Wenn Wunden der Schußwunden müde man sich schnell zur dreifachen Behandlung entschließen, tief einschneiden, die Arterie auffuchen und unterbinden.

5. Disc. Von Strich- und Stiehwunden. Das ehemals in Frankreich mothige Auslangen des bey Strich-

wunden ausgetretenen Blutes sey ganz nützlich gewesen, weil es zur Adhäsion der Wunde half. 6. Diss. Von medicinischer Behandlung gefährlicher Wunden. Betrifft hauptsächlich nur die Umstände, unter denen man Blut lassen darf oder nicht.

Zweiter Theil. Von besondern Wunden 1. und 2. Diss. Von Wunden der Brust. Die Phisikosephie, wenn ers so nennen dürfe, des Emphysems sey noch gänzlich mißverstanden; der zusammengefallene Zustand der Lungen und die Ruhe sey zur Heilung ihrer Wunde das Wünschenswertheste; dadurch werde die Natur gebindert und die Heilung befördert. Der Weis. Spetter luther über Bromfiel, Hewien und besonders Neviam. Well, die das Gegentheil lehren. Schußwunden der Lungen heilten sehr leicht. Gründlich zeigt Hr. W. an Guerin's Verfahren die Schädlichkeit von Haarfeilen bey Schußwunden durch die Brust. Die Praxis der Franzosen sey in diesem Stücke thöricht, barbarisch und grausam, so auch die Quellmeißel. 3. und 4. Diss. Von Bauchwunden. Alle Gefahren Bauchwunden kommt von der so leicht entstehenden Entzündung des Bauchfelles. Nach seinen Erfahrungen ist die wurmförmige Bewegung der Därme bey weitem nicht so lebhaft und scharflich, als man sie gemeiniglich schild. 2c. Sehr merkwürdig sey es, daß alle Gefahr der Verbreitung einer Entzündung bey Wunden aufhört, so bald die Theile adhäriren. Adhäsien fängt in wenig Stunden an, und ist in 3 Tagen vollendet. Also ist auch die Tendenz des Bauchfelles zur Entzündung das einzige Mittel der Rettung. Luft dringe nicht so leicht in die Bauchhöhle, als man sich einbilde, weil alle Theile in der Bauchhöhle dicht an einander schließen, auch sey das Hinzutreten der Luft nicht so ge-

fährlich, als man gemeinlich angibt; vorzüglich sucht der Verf. hier Dr. Menro zu widerlegen. Wunden der Leber seien tödtlich, weil sie so blutreich ist. Wunden der Milz, der Hohlvene, der Nieren, des Herzes desgleichen, wegen des Blutzverlustes. Galle sey der stärkste Stimulus, nächst ihr der Harn, dann Speise, dann Koth, und zuletzt Blut, folglich müsse man auch nach diesem die Gefährlichkeit der Wunden erörtern. In einem Anhang zum 4. Discourse löst sich Hr. B. über die Art, den Darm zu nähren, aus. Sehr bittere Anmerkung macht er hier über Bojani. Bell's Werk. Es sey höchst ungerecht, einen getrennten Darm, vollends zwei Mäul, in die Munde zusammennähen zu wollen, welches nur den kalten Brand zur Folge haben konnte. Er läßt, die Enden des zerschrittenen Darms in einander zu schieben, und dann durch einen einzigen Stich an der vom Getreide fernsten Stelle zusammen zu heften, welches er durch eine merkwürdige Zeichnung deutlich macht. 5. Disc. Von Wunden des Kopfes. Hier sucht der Verf. vorzüglich Bojani. Bell's Täge von Anlegung des Trepan's aufs Gerathewohl zu widerlegen. 6. Disc. Von Wunden der Kehle. Schmitz und an Haut, die man geheilt gesehen haben will, hätten wohl nie den Schland getroffen, welcher unweßlich ohne tödtliche Verletzung der Arteriarum carotid. a getroffen werden konnte. Gemeinlich ist nur die Zunge vom Kehlkopf getrennt bey dem so genannten Halsabschneiden von Ehr zu Ehr.

Dritter Theil. 1. Disc. Von gefährlichen Wunden der Gliedmaßen. Sehr richtig merkt Hr. B. an: Man mag wegen gefährlicher Wunden die Gliedmaße amputiren oder nicht, so hat man

Verwundung zu besorgen. Einweichende Aufschläge passen für kleine Wunden von Flintenkugeln, um der Eiternung zuvor zu kommen; feinstes Aufschlags für die Quetschungen von Kammertugeln oder Stumpfe; Balsame, Terpentin u. a. dgl. Dinge in offenen Wunden, wo er noch schicklich. Sehr oft habe es doch Vorzüge lieber die Amputation, als ein viel Monate lauges Schwelgen zwischen Leben und Tod zu wählen. 2. Disc. Ueber die Frage, ob man das verichwerrte Glied amputiren soll oder nicht. Der Mißbrauch der Amputation habe ich zu wehren Gebrauch nicht auf. Wenn einmal Emer ohne Amputation gerettet werde nach dem unheilvollsten Leiden, so mache man gleich eine allgemeine Regel daraus, wiewohl man nicht von der andern Seite erwarten sollte, um nur zu vermeiden. In der Regel sollte man amputiren. Nutzen wird wieder sehr scharf kritisiert. Kutzhard's Regel sey die beste, nämlich nach der Wahrscheinlichkeit zu handeln. Ist Wahrscheinlichkeit, das Glied bei complicirten Knochenbrüchen ohne Amputation zu erhalten, so erhalte man es; ist keine Wahrscheinlichkeit, so amputire man ohne Ansehen. Ist eine Lähmung als kein vermindert, so läßt sich das Glied erhalten, aber nicht, wenn nicht nur auch der Knochen vermindert werden ist. Wunden der Gelenke seyern tödtlich, daher solle man auch hier früh amputiren. Beispiel, wo ein ganz einfacher Knochenbruch, wegen hinzukommender Verfaulung des Gliedes, tödtlich abief.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1798.

Weimar. *Buhle*

Unsere Blätter haben schon mehrerer einzelner Schriften, die vom Hrn. Prof. Siehe so genannte Wissenschaftslehre betreffend, Erwähnung gethan; allein von den dahin gehörigen Hauptwerken, und folglich von dem eigentlichen Charakter der Wissenschaftslehre selbst, sind sie bisher die genauere Anzeige schuldig geblieben. Der Grund der Verspätung lag nicht im Mangel an Aufmerksamkeit auf ein so merkwürdiges Erzeugniß des philosophischen Geistes, wie die Wissenschaftslehre in der That ist; noch weniger in irgend einer Art von Scheu; sondern in der eigenhümlichen Beschaffenheit der Wissenschaftslehre, die ein längeres und wiederholtes Studium derselben, um in ihren Sinn einzudringen und sie prüfen zu können, nothwendig macht. Indem Rec. das Resultat seines Studiums der Wissenschaftslehre

⊗ (4)

darleat, so weit es hier gesehen kann, hat er lediglich das Interesse der Philosophie im Auge. Er abstrahirt dabey von allen unphilosophischen Dingen, mit denen man durch die Lecture der Schriften des Hrn. F. bekannt wird. Für den Rec. ist jetzt nur die Frage: Was ist die Wissenschaftslehre, und was wird durch sie für die Wahrheit gewonnen? Hierüber allein wird er den Lesern nach seiner individuellen Einsicht und Überzeugung Rechenschaft zu geben suchen, und nicht nur die nach und nach erschienenen besondern Schriften des Hrn. Fichte, sondern auch die Aufsätze durchgehen, die zur Erläuterung und Vertbeidigung der Wissenschaftslehre in das Philosophische Journal, herausgegeben von Fichte und Fischer, eingelegt sind. Die erste Schrift, mit welcher die Periode der Wissenschaftslehre anhebt, ist folgende:

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, von *Johann Gottlieb Fichte*, designirtem ordentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. Im Verlage des Industri-comptoirs. 1794. 8. 68 in Octav. Diese Abhandlung betrifft das Bedürfniß, den Charakter, die Bedingungen und den Plan der Wissenschaftslehre überhaupt, und ist daher vorzüglich wichtig, wenn man das ganze neue System richtig fassen und beurtheilen will. Die Skepsis des Aenesidem und des Hrn. Maimon hatte die Schwäche der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens aufgedeckt, so ferne dadurch eine Elementarphilosophie begründet werden sollte, und überhaupt die auch nach den Kantischen Untersuchungen fortwährende Unentschiedenheit des Widerstreites zwischen

den Idealismus und Realismus hervorgehoben. Hr. F. glaubte, diesen Widerstreit heben, und beide Systeme in ihren Ansprüchen vereinigen zu können. Das ist der Zweck der Wissenschaftslehre, deren Idee er vorläufig hyperbentisch entwickelte. Philosophie soll eine Wissenschaft seyn; darüber sind die Philosophen einig; vielleicht stritt man über ihr Object, — weil man den Begriff Wissenschaft nicht genug verfolgte. Jede Wissenschaft muß systematische Form haben, und in einem Grundsatz zu einem Ganzen vereinigt seyn. Aber diese Form ist nur zufällig, und Mittel zum Zwecke; die Wissenschaft, als solche, muß einen Inhalt haben, der gewiß ist. Ein Satz ist entweder durch sich selbst gewiß, und dann ist er Grundsatz; oder er ist gewiß, weil ein anderer es ist, der ihm Gewißheit mittheilt. Was der Grundsatz selbst hat, und andern Sätzen mittheilt, ist sein Gehalt, so wie der Wissenschaft; die Art, wie er hat und mittheilt, ist seine und der Wissenschafts Form. Worauf beruht nun die Gewißheit des Grundsatzes, und wie kann er andern Sätzen Gewißheit mittheilen? oder, wie sind Gehalt und Form einer Wissenschaft überhaupt möglich? — Es muß eine Wissenschaft der Wissenschaft geben, die diese Fragen beantwortet. Sie kann Wissenschaftslehre heißen, und da die so genannte Philosophie der Idee nach ebenfalls den Grund alles Wissens aufsuchen soll, so wäre sie mit dieser identisch. Problematisch können mehr Wissenschaften als möglich angenommen werden; jede müßte systematische Form und einen Grundsatz haben. Die Wissenschaftslehre hätte also die Möglichkeit von Grundsätzen überhaupt, hernach die besondern Grundsätze jeder Wissenschaft und die Möglichkeit der systematischen Form zu

erweisen. Die Wissenschaftslehre ist selbst eine Wissenschaft, und muß eine systematische Form und einen Grundsatz haben. Aber die Möglichkeit Beider kann nicht aus ihr erwiesen werden, da alles Erweisliche auf jenen selbst beruht; sie kann auch nicht in einer andern Wissenschaft erwiesen werden; sonst würde diese die höhere seyn, und so ins Unendliche fort; der Grundsatz und die systematische Form der Wissenschaftslehre müßte also durch sich selbst möglich und gewiß seyn. Jeder Satz muß Gehalt und Form haben; es muß Etwas seyn, wovon man weiß, und Etwas, was man davon weiß; beide müssen folglich dem Grundsatz der Wissenschaftslehre zukommen. Da aber dieser durch sich selbst gewiß seyn soll, so muß der Gehalt seine Form, und die Form seinen Gehalt bestimmen; oder: beide (Form und Gehalt) müssen nur für einander passen. Gäbe es noch mehr Grundsätze der Wissenschaftslehre außer dem absolut ersten, die nur zum Theile absolut wären, zum Theile aber doch durch den höchsten bedingt seyn müßten; so würden diese gleichwohl der Form nach entweder unmittelbar oder mittelbar durch den ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre bestimmt werden. Daher können überall nicht mehr, als drey Grundsätze der Wissenschaftslehre seyn; a) ein absolut und durch sich selbst sowohl der Form als dem Gehalte nach bestimmter; b) ein der Form nach durch sich selbst bestimmter (der aber dem Gehalte nach unmittelbar durch den ersten Grundsatz, also auch durch diesen, so fern die Form Form des Gehaltes seyn soll, mittelbar der Form nach bestimmt würde); c) ein dem Gehalte nach durch sich selbst bestimmter (der aber der Form nach unmittelbar durch den ersten Grundsatz, also auch

durch diesen, so fern die Form nur den Gehalt haben kann, mittelbar dem Gehalte nach bestimmt würde). Demnach muß die Form aller Sätze der Wissenschaftslehre durch den Grundsatz derselben vollkommen bestimmt seyn, und diese Form muß auch für ihren Gehalt Gültigkeit haben. Durch die Wissenschaftslehre soll auch allen übrigen möglichen Wissenschaften ihre Form gegeben und gesichert werden. Dieses kann aber nur geschehen, wenn der absolut erste Grundsatz alles Wissens seine Form schlechthin durch seinen Gehalt, und seinen Gehalt schlechthin durch seine Form bestimmt, und aller mögliche Gehalt des Wissens in ihm; er selbst aber in keinem andern enthalten, sondern der absolute Gehalt ist. Hierbey wird vorausgesetzt, daß im menschlichen Wissen wirklich ein System sey; denn es läßt sich vor der Untersuchung nicht entscheiden, ob es ein solches System gebe? Angenommen nun, daß mehr Wissenschaften existiren, wie verhält sich die aufzustellende Wissenschaftslehre zu denselben? — Wie das Begründete zu seinem Grunde. Aber die Wissenschaftslehre soll alle mögliche Wissenschaften begründen; wie kann sie sicher seyn, das menschliche Wissen erschöpft zu haben? — Es muß sich zeigen lassen: a) der Grundsatz sey erschöpft; b) es sey kein anderer Grundsatz möglich, als der aufgestellte. Ein Grundsatz ist erschöpft, wenn er nothwendig auf alle aufgestellte Sätze führt, und alle auf ihn zurückführen. Daß dies sey, kann negativ und positiv erwiesen werden: negativ, wenn im ganzen System kein Satz wahr sein kann, so bald der Grundsatz falsch ist, und kein Satz falsch, so bald der Grundsatz wahr ist; positiv, wenn der Grundsatz, von dem man ausgeht, auch das letzte

Resultat ist. Indessen würde hieraus noch nicht folgen, daß durch das Erschöpfen des Grundsatzes das menschliche Wissen überhaupt erschöpft sey. Um dieß zu erweisen, müßte dargethan werden, daß im menschlichen Wissen nur ein einziges System sey. Dieß ließe sich aber nur aus dem Grundsatz des menschlichen Wissens darthun. Hier ist also ein Zirkel: Wenn der Satz R erster und absoluter Grundsatz des menschlichen Wissens ist, so ist im menschlichen Wissen ein einziges System; denn das letzte folgt aus dem Satz R; Da nun im menschlichen Wissen ein einziges System seyn soll, so ist der Satz R, der wirklich (laut der aufgestellten Wissenschaft) ein System begründet, Grundsatz des menschlichen Wissens überhaupt, und das auf ihn gegründete System jenes einzige System des menschlichen Wissens. Diesen Zirkel erklärt Hr. F. für unzerbrechlich, aber für unnachtheilig. Wer verlangt, daß er gehoben werde, verlangt, daß alles menschliche Wissen grundlos sey. Gesezt, der Grundsatz des menschlichen Wissens wäre: Ich bin Ich, und auf diesem würde das System des menschlichen Wissens aufgeführt; so kann man freylich einen diesem entgegengesetzten Grundsatz denken: Ich bin nicht Ich; aber ein System hierauf gebauet, hieße ein System auf Nichts gegründet. — Die Wissenschaftslehre muß ferner von den durch sie begründeten Wissenschaften scharf geschieden werden. Die Grenze ist diese: Jene enthält die notwendigen Handlungen des menschlichen Geistes; aber zugleich ein Vermögen der Freyheit des Handelns überhaupt. Wenn nun die freyen Handlungen auch bestimmte werden sollen, so kann dieß nicht in der Wissenschaftslehre; aber es müßte doch, da von Bestimmen die Rede ist,

in Wissenschaften geschehen, also in besondern Wissenschaften. Der Gegenstand der freyen Handlungen kann nur das durch die Wissenschaftslehre gegebene Nothwendige seyn; sie ertheilt dem Grundsatz der besondern Wissenschaft dieses Nothwendige zugleich mit der Freyheit der Reflexion auf dasselbe und nach demselben; die besondere Wissenschaft gibt der Freyheit ihre bestimmte Richtung, und i. eben dadurch besondere Wissenschaft (z. B. die Wissenschaftslehre gibt dem Chemiker einen von der Vorstellung unabhängigen Stoff (Nicht ich) und nothwendige Gesetze der Beobachtung desselben, etwa das Gesetz der Causalität. So fern der Chemiker bloß dieß Nothwendige denkt, ist er im Gebiete der Wissenschaftslehre, und handelt als Philosoph. Nun gibt aber die Wissenschaftslehre zugleich seiner Urtheilskraft die Freyheit, die nothwendigen Gesetze der Beobachtung auf den Stoff beliebig anzuwenden. Macht er die Anwendung; denkt er z. B. ein Paar Erscheinungen als durch Causalität verbunden, dann tritt er aus dem Gebiete der Wissenschaftslehre in das Gebiet seiner besondern Wissenschaft, der Chemie. Er gibt nämlich der Freyheit überhaupt, auf das Nothwendige und nach dem Nothwendigen zu reflectiren, eine bestimmte Richtung). Daher hat die Wissenschaftslehre allein absolute Totalität; sie enthält das absolute Nothwendige in jeder Rücksicht, das also auch nothwendig vollender seyn muß. Hingegen die besondern Wissenschaften gehen auf Freyheit, sowohl des Geistes, als des von ihm unabhängigen Nicht ich; sind also unendliche Aufgaben. Wen und überaus scharfsinnig ist die Scheidung, die Hr. F. bey dieser Gelegenheit zwischen der Wissenschaftslehre (Philosophie) und der Logik macht. Diese

fell lediglich die Form der Wissenschaften aufstellen; jene, Form und Gehalt zugleich; die Logik ist also auch (wiewohl es nach Hrn. Fichte's eigener Bemerkung paradox klingt) keine philosophische, sondern eine besondere Wissenschaft. Die Trennung der Form der Wissenschaft von ihrem Gehalte ist nicht nothwendig; sie ist ganz eine Handlung der Freiheit, und besteht theils in der Abstraction von allem Gehalte der Wissenschaftslehre, theils in der Reflexion, wodurch die Form der Wissenschaftslehre zur Form der Form selbst (als ihres Gehalts) wird. Die Logik muß also auch aus der Wissenschaftslehre bewiesen werden; nicht umgekehrt. Ferner die Wissenschaftslehre bestimmt und bedingt die Anwendung der Logik; diese (Anwendung) muß auf einen Theil des Gehalts der Wissenschaftslehre gehen; sonst entstehen Luftgebäude und Hirnspinnste. Endlich die Wissenschaftslehre ist nothwendig in der Naturanlage (nicht als deutlich gedachte und systematisch aufgestellte Wissenschaft); die Logik ist ein künstliches Product des Geistes in seiner Freiheit. Ohne die Wissenschaftslehre wären überall gar keine Wissenschaften möglich; durch die Logik wird ihre Erfindung und ihr Gang nur erleichtert und gesichert. — Das Object der Wissenschaftslehre (systematisch aufgestellt) ist das System des menschlichen Wissens. Dieses ist vor ihr vorhanden. Wie verhält sich die Wissenschaftslehre zu ihrem Objecte? Ursprünglich sind im menschlichen Geiste Handlungen; diese sind das Was. Sie geschehen auf eine verschiedene bestimmte Art; dieß ist das Wie. Ursprünglich und vor unserm (systematischen) Wissen sind also Gehalt und Form im menschlichen Geiste vorhanden; beide sind unzertrenn-

lich verbunden; und machen den Stoff der Wissenschaftslehre aus. Jene Handlungen brauchen übrigens im Bewußtseyn gar nicht in der systematischen Ordnung vorzukommen, in welcher sie die Wissenschaftslehre aufstellt. Die Wissenschaftslehre selbst aber wird dadurch bewirkt, daß der Mensch seine Handlungsart überhaupt zum Bewußtseyn erhebt. Sonach entspringt die Wissenschaftslehre, als systematische Wissenschaft, aus einer Bestimmung der Freiheit (die Handlungsart des Geistes zum Bewußtseyn zu erheben), nur mit dem Unterschiede von den besondern Wissenschaften, daß das Object jener eine notwendige; das Object dieser aber selbst eine freye Handlung ist. Die Erhebung der notwendigen Handlung des menschlichen Geistes zum Bewußtseyn (die Aufnahme derselben in die Form des Wissens) geschieht durch Reflexion und Abstraction. Nun ist aber die Form des Wissens (des Bewußtseyns) selbst eine notwendige Handlung; wie kann sie selbst (die Form des Bewußtseyns) in die Form des Bewußtseyns aufeinander werden? Sie wird durch eine reflectivende Abstraction von allem, was nicht sie ist, abgetrennt. Die Abtrennung geschieht nach Freiheit; aber es gibt keine Regel für dieselbe, und kann keine geben. Allerdings steht jene Reflexion unter Gesetzen, die im System des menschlichen Geistes überhaupt vorkommen müssen. Aber die Reflexions-Gesetze, die wir finden, sind nur das Resultat von der Anwendung hypothetisch vorausgesetzter Reflexions-Gesetze. Stimmen jene mit diesen überein, ist das nur ein negativer Beweis ihrer Richtigkeit, wodurch das System noch nicht streng erwiesen ist. Ein System kann auch im Ganzen richtig, und doch im Detail durch Inconsequenz,

Mangelhaftigkeit der Beweise u. s. w. falsch seyn. Rec. bemerkt hier eine Erklärung des Hrn. Schre, die dem Philosophen zum Ruhme gereicht, aber mit vielen späteren Äußerungen desselben im directesten Widerspruche steht: "Ist unsre Wissenschaftslehre eine getroffene Darstellung des Systems des menschlichen Geistes, so ist sie schlechthin gewiß und infallibel, wie jenes; aber die Frage ist eben davon, ob und in wie fern unsre Darstellung getroffen sey; und darüber können wir nie einen strengen, sondern nur einen Wahrscheinlichkeit gründenden Beweis führen. Sie hat nur unter der Bedingung, und nur in so fern Wahrheit, als sie getroffen ist. (Wie kann der Mann, der hier einmahl ehrlich heraus sagt, was er selbst von der Gewißheit seines Systems denkt, über Zweifler und Gegner desselben jetzt auf eine so illiberale Art herfahren? Damit wird doch wohl nicht bewiesen, daß seine Darstellung des Systems des menschlichen Geistes getroffen sey?) — Noch ein Paar nöthige Anmerkungen. Erstlich die Wissenschaftslehre postulirt die Gültigkeit der logischen Regeln der Reflexion und Abstraction zur Verständlichkeit, insofern sie dieselben hernach aus ihren höchsten Grundätzen zu erweisen hat. Zweitens die Reflexion ist ein Vorstellen; daraus folgt nicht, daß das Object der Reflexion auch ein Vorstellen seyn werde. Das Ich wird in der Wissenschaftslehre vorgestellt; daraus folgt nicht, daß es bloß als vorstellend, als Intelligenz, vorgestellt werde; es könnte wohl auch noch andere Bestimmungen haben. Das Vorstellen ist die höchste und absolute Handlung des Philosophen, als solchen; die absolute Handlung des menschlichen Geistes könnte wohl eine andere seyn. Es folgt

zulezt die allgemeine hypothetische Eintheilung der Wissenschaftslehre. Der absolut erste Grundsatz des menschlichen Wissens muß der gesammten Wissenschaftslehre gemein seyn. Eintheilung erfordert Gegensehung, deren Glieder aber doch einem dritten gleich seyn müssen. Angenommen, das Ich ist der höchste Begriff, und ihm werde ein Nicht ich entgegengesetzt, so könnte das letztere nicht entgegengesetzt werden, ohne gesetzt, und zwar in dem Ich (dem höchsten) gesetzt zu seyn. Das Ich kann also betrachtet werden: a) als dasjenige, in welchem das Nicht ich gesetzt wird; b) als dasjenige, welches dem Nicht ich entgegengesetzt wäre. Das letztere Ich (b) soll dem Nicht ich gleich seyn, so fern beide im absoluten Ich gesetzt sind; es soll ihm aber auch zugleich in eben der Rücksicht entgegengesetzt seyn. Dazu wird ein Drittes im Ich erfordert, in welchem beide gleich wären, und dieß ist der Begriff der Quantität. Beide (das Ich a und das Ich b) hätten also eine durch ihr Entgegengesetztes bestimmbare Quantität. Nun wird entweder das Ich durch das Nicht ich seiner Quantität nach bestimmt. So fern ist es abhängig, ist Intelligenz, und Gegenstand der theoretischen Wissenschaftslehre. Es wird gegründet auf den aus den Grundsätzen abzuleitenden und zu erweisenden Begriff der Vorstellung überhaupt. Das Ich soll aber auch absolut und durch sich selbst bestimmt seyn, und dieß ist nicht der Fall, wenn es durch das Nicht ich bestimmt wird. Es müßte also eine absolute Causalität angenommen werden, wodurch das Ich (das hier aber nicht vorstellend seyn würde) das Nicht ich bestimmte. Gleichwohl würde eine solche Causalität das Nicht ich und die Vorstellung ganz aufheben; sie muß also

selbst als unvorstellbar vorgestellt werden. Der Begriff der Causalität, die nicht Causalität ist, ist der Begriff eines Strebens. Dieser Begriff des Strebens ist Grundlage der practischen Wissenschaftslehre. Die letztere ist die wichtigste; aus ihr wird erst die theoretische ganz verständlich, begrenzt und begründet. Dieser in höchster Allgemeinheit hingeworfene Plan der Wissenschaftslehre kann natürlicher Weise erst in der Entwicklung der Wissenschaftslehre deutlich werden. Die Tendenz der Wissenschaftslehre überhaupt bestimmt Hr. F. in einer Note vorläufig so: "Der Streit über den Zusammenhang unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich dürfte dahin entschieden werden, daß die Dinge zwar bloß als Erscheinungen vorgestellt, aber als Dinge an sich gefühlt werden; daß ohne Gefühl gar keine Vorstellung möglich seyn würde; daß aber die Dinge an sich nur subjectiv, d. i. nur in wiefern sie auf unser Gefühl wirken, erkannt werden." — In der ganzen Schrift hat Recensent nichts gefunden, womit er nicht zustimmte, so fern darin allein von dem hypothetischen Begriffe der Wissenschaftslehre die Rede ist. In Ansehung der aufgestellten Wissenschaftslehre selbst, deren Anzeige demnächst folgen soll, kann er das nicht sagen. Als Seitenstück zu der Schrift bemerkt Rec. nachstehende:

Buchh.

Tübingen.

Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Von S. W. J. Schelling. Bey F. F. Heerbrandt. 1795. 240. In Beziehung auf die Sache selbst enthält diese kleine Abhandlung nichts Eigenthümliches. Hr. Sch. kommt genau mit Hrn. Sichte's Ideen über die

Möglichkeit und die Bedingungen der Philosophie überein; auch in der Terminologie des Ich und Nicht ich, Seyens und Entgegenstehens. Seine Darstellung hat aber mehr Klarheit; daher sie zur Erläuterung der Begriffe dienen kann. Am auffallendsten ist, daß ein Paar von einander unabhängige Köpfe, durch den bisherigen Zustand der Philosophie veranlaßt, auf denselben Weg der Speculation gerietben, um dem Bedürfnisse der Philosophie genug zu thun; ob sie gleich bey dem weitem Fortgange in einigen Puncten von einander abgewichen sind.

Barby.

Ammon.

In den Brüdergemeinen, und Leipzig bey Kummer: Die Missions Societät in England. Geschichte ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen. Auch unter dem Titel: Predigten, gehalten in London bey Errichtung der Missions Societät am 22., 23. und 24. September 1795, und bey Sendung der ersten Missionarien am 28. Julius 1786. Aus dem Englischen von Peter Mortimer. XXXVI und 502 Seiten in Octav. 1797. Es ist schon seit einiger Zeit aus verschiedenen Nachrichten und Aufsätzen auch in Deutschland bekannt, daß sich in England vor einigen Jahren eine Societät aus allen christlichen Confessionen, der bischöflichen, methodistischen, presbyterianischen, der Schottischen Seceders- und der Independents-Partie, gebildet und vereinigt hat, das Christenthum, nach dem Beispiele der Baptisten und der Mährischen Brüder, durch Missionarien unter den Heiden auszubreiten. Die vorliegende Sammlung enthält die wichtigsten Actenstücke zu der Geschichte dieser Societät nach der Übersetzung des Hrn. Mortis

mer, eines Mitgliedes der Brüdergemeine, der sie zur Unterstützung der Mission unternommen, und ihr eine lehrreiche Vorrede über das Verhältnis der verschiedenen christlichen ConfeSSIONen in England zu einander vorangeschickt hat. Recensent hat sie mit Vergnügen gelesen, und den Eifer für Religion und Christenthum, von welchem diese Schrift so unverkennbare Beweise enthält, mit Hochachtung und wahrer Theilnahme bemerkt. Nach der Einleitung (S. 1—83) betrug der Aufwand für diese erste Mission, die am 21. September 1796 ihre Reise nach der Südsee antrat, fünfzehn tausend Pfund, von welchen jedoch die Societät durch eine Rückfracht von China zehn tausend Pfund wieder zu erhalten hofft. Man wird, da es weder an Missionarien, noch an Geldbeiträgen fehlt, sogleich eine zweite Mission nach Timbo im Fouhiah-Lande bey Rio Pongos unternehmen, und wo möglich in Afrika einzudringen suchen. Von S. 83—306 folgen fünf Predigten von fünf verschiedenen Verfassern, welche die Bildung und Organisation der Societät zum Zweck hatten. Außer der Wichtigkeit ihres Gegenstandes interessieren sie noch als Beiträge zu einer Parallele des neuesten Englischen Geschmacks in Predigten mit unserem Deutschen, bey der wir kaum etwas zu fürchten haben, selbst wenn wir unsere besseren Kanzelredner für eine zweyte Veralsichung aufsparen. Die erste Predigt, über Marc. 16, 15 f. der apostolische Auftrag, ist von Hrn. Haweis, einem Prediger der bischöflichen Kirche, und enthält sehr freymüthige Stellen. „Unter zehn Millionen Unterthanen, welche der Ostindischen Compagnie gehören, habe ich nie von einem einzigen Missionario gehört, den sie ihnen gesandt

hätte. Handlung treibende Christen scheinen Keinen andern Gott anzubeten, als das Gold." Der Vortrag ist mit lateinischen Versen durchflochten, und die Sprache ist nicht immer verständlich und populär (3. B. S. 91, wo von einer mächtigen Avalanche (eine rollende Schneefugel auf den Schweizergebirgen) gesprochen wird, die, indem sie an des Berges Seite herabdonnert, jede Hinderung vor sich wegfezt). Die zweyte Predigt, von der Sendung des Josnas nach Ninive, über Jen. 3, 2, ist von Hrn. Burder, einem Independente-Prediger. Er setzt die Evangelisten (Prediger der reinen Lehre) den bloßen Moralisten (Neologen) entgegen, und behauptet, daß von diesen für die Mission nichts zu erwarten sey. Die dritte Predigt, eine Mission unter die Heiden gegründet auf das moralische Gesetz, von Hrn. Greatheed, über Luc. 10, 29, ist eine der besten aus der ganzen Sammlung. Verfasser der vierten Predigt, herrliche Veroffenbarungen evangelischer Gnade, über Matth. 24, 14, ist Hr. Hü. Sie enthält mehr Beweise der Herzlichkeit, als Spuren eines reinen und gekäuterten Geschmacks, den man wenigstens in folgender Stelle vermisse: "Einmahl, wenn ich mit dem Predigen beschäftigt war, und vielleicht gar manchmahl in dem verächtlichen Werk des Gasienpredigens; wenn ich dachte, die ganze Stadt ist roth in Sünden und Schanden; bemerkte ich doch einige wenige stille Seelen, und ich verließ sie, wie Eyer in einem Vogelnest." Die letzte Predigt, von Hrn. Bogue, einem Presbyterianer, beantwortet sehr gründlich einige Einwürfe gegen eine Mission unter die Heiden, über Hag-

gai 1, 2. Von S. 307 bis zu Ende folgen einige Aufsätze, unter andern über die Südssee-Inseln, und die Abfertigung der ersten Missionarien, zwey sehr interessante Abhandlungen. Die Directoren der Societät betrachten mit Recht, lebendige Gottseligkeit als die erste Eigenschaft eines guten Missionärs; dann erst fordern sie ein Maas von Erkenntniß, um als Lehrer nützlich zu seyn; hierauf Willigkeit und ein geduldiges und zuvorkommendes Temperament (S. 330). Bey der Ordination der ersten, nach Tahiti bestimmten, Missionäre wird sehr eindringend erinnert, daß sie auf dieser Zauberinsel die Feuerprobe der Keuschheit zu bestehen hätten, und daß ihnen die Ermahnung, "ihr Kinder Gottes hütet euch vor den Töchtern der Menschen," nicht an- gelegentlich genug empfohlen werden könne.

Heyne. Dierode.
 Etwas über Stadtschulen — von Joh. Daniel Mövers, Director der Stadtschule zu Dierode. 1798. Octav. Diese kleine Schrift hier anzuführen, veranlaßt uns die Wahrnehmung verschiedener guter Gedanken, welche wir darin antreffen; sie geben einen Schulmann zu erkennen, der über die Verfassung seiner Schule nachdenkt, welche eigentlich den alten Zuschnitt Lateinischer Schulen hat; er führt verschiedene Gegenstände an, auf welche forthin Rücksicht genommen werden soll, damit die Lehrlinge für die bürgerlichen Stände, zu denen bey weitem der größte Theil bestimmt ist, eine angemessene Bildung erhalten sollen. Ein solcher Schulmann verdient alle Aufmunterung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1798.

B Göttingen. *Wardenburg*
 Bey Schröder ist von unserm Hrn. Dr. Wardenburg Briefen über seine Reise das erste Heft erschienen, unter dem Titel: Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bey den Französischen Armeen vom May 1796 bis November 1797, zunächst für Ärzte und Statistiker. 18 Bogen.

Eben daselbst. *Wardenburg*
 Bey Dieterich, von dem nämlichen Verfasser: Xavier Bichat's Versuch über Desault und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen; — nebst — Bemerkungen über den Werth der medicinischen Encyclopädie; mit einigen Wörtern auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin.

S (4)

Kaffner.

London.

A Journal of natural Philosophy, Chemistry and the arts, illustrated with Engravings. By *William Nicholson*. ist den 1. April 1797 ausgegangen, und wird monatlich fortgesetzt. Wir haben acht Nummern davon in Händen, in groß Quart; die Seiten gehen bis 384. Bey jedem Stücke Kupfer; bey diesen acht, 16 Tafeln. Folgende Gegenstände umfaßt des Herausgebers Entwurf: Naturgeschichte; Mechanik, dabey auch Werkzeuge für Naturforschung und Manufacturen; die Lehre von der Wärme mit ihren Anwendungen; Optik; Electricität; Chemie; Messung, für Astronomie, Geographie, Schiffahrt, Landmessen; Allgemeine Geographie; Astronomie; Allgemeine Physik. Nutzbarkeit soll die Wahl vornehmlich leiten; nächst dem Neuigkeit und Originalität. Die Quellen sollen angezeigt werden. Wo kein Name unterzeichnet ist, das kömmt vom Herausgeber selbst.

Die 1. Nummer enthält folgendes. 1) Robert **Blaie** neue Methode, achromatische Teleskope zu verfertigen. Abgefürzt aus *Transact. of the R. Soc. of Edinburgh* Vol. II. 2) **Wegung des Lichts**, das durch weißes Zeug geht, von **Hopkinson** und **Rittenhouse** untersucht *Transact of the American Philos. Soc.* Vol. 2. **Hr. Nicholson** erzählt seine eigenen Erfahrungen, und empfiehlt fernere Untersuchung. 3) **W.** beschreibt ein Werkzeug, das die Electricität der Atmosphäre u. a. schwache Änderungen sehr merklich macht, ohne zweydeutige Folgerungen zu veranlassen. 4) **Dei.** Bemerkung über das Verfahren, Bücher und Zeuge vermittelst Cylinder zu drucken. 5) **D'Andrada** Nachricht von den Brasiliischen Dia-

manten, aus: Annales de Chimie Vol. XV. 82.
 6) William Deasmond's neue Methode, Leder zu bereiten (Tanning), mit Bemerkungen. Deasmond, sagt er, habe sie von einem gelehrten Fremden bekommen; sie steht, aus dem Moniteur, im English Courier Aug. 1795. Er versärfert seine Lohbrühe dadurch, daß er sie, wenn sie eine Zeit lang auf gemahlener Eichenborke gestanden hat, wieder auf frische gießt, und dieses so lange wiederholt, bis sie endlich Tischlerlein aus Leimwasser niederschlägt; in diese Brühe, welcher (dem Maasse nach) $\frac{1}{1000}$ wasserfreyer Schwefelsäure zugesetzt wird, werden die Häute, nachdem sie gewaschen, geäubert und ausgefleischt sind, zwey bis drey Tage lang gebracht, von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Messer gereinigt, wo Schwellen nöthig ist, 10—12 Stunden lang in ein Faß mit Wasser und $\frac{1}{1000}$ Schwefelsäure gebracht, nun gewaschen und zugereicht, zuletzt einige Tage in eine schwächere, nachher immer in eine stärkere, Lohbrühe gelegt; Kalbs- und Ziegenfelle, noch ehe sie in eine Lohbrühe kommen, in Kaltwasser, das mehr Kalk hat, als es aufgelöst behalten kann, und beständig umgerührt wird, aufgehängt. Der Verf. räth, um dem Eau de luce die bleibende milchige Trübheit zu geben, die man einmahl daran gewohnt ist, die Auflösung des Bernsteindöles, ehe man Salmiakgeist zugießt, mit einer Auflösung von Mastix in Weingeist zu vermischen; doch widersrätth ein Grund des Verfassers diesen Zusatz, so wie den Zusatz anderer Harze, aus triftigen Erfahrungsgründen. 7) Eine neue Presse für Bücher und Papiere, von Joseph Bramah, Ingenieur, erfunden. Ein weites und ein enger verticaler Schenkel, da Wasser aus einem in den andern treten kann;

auf das im weiten drückt ein Kolben, treibt dadurch das im engern aufwärts, und dieses einen Cylinder, der genau in den engen paßt, mit dem beweglichen Holze, wie bey einer Buchbinderpresse. Das Wasser wird hier statt der Schraube gebraucht, und so die starke Friction der Schraube vermieden. 8) *Beaumé* Verfahren, roher Seide schöne weiße Farbe zu geben, aus *Journal de Philosophie* XLIII. 9) Von *Beaumé's* Hydrometer, aus dessen *Elements de Pharmacie*. Aus einigen Versuchen, die doch müßten sorgfältig wiederholt werden, mußmaße *Nicholson's* Auflösungen gemeinen Salzes geben nicht zulänglich genau den Anfangspunct; bey gleicher Reinigkeit kömte sich ein Unterschied ereignen, nachdem das Salz mehr oder weniger trocken ist, die Krystallen schneller oder langsamer sind gebildet worden. Er argwohnt, *Beaumé's* Werkzeuge seyen alle nach Auflösungen, die einmahl für allemahl gemacht waren, verfertigt, zum Gebrauche aufbewahrt, und die Französischen Chemisten damit unter seiner Aufsicht versorgt worden. 10) Über die Seife aus Wolle und derselben Gebrauch. Von *Chapral* Instituteur de l'École Polytechnique, aus den *Annales de Chimie* XXI. 23. 11) Auch aus denselben *Annales* 48. *Sourctroy* über drey Arten vom Carbonated Hydrogenous Gas.

Diesen weitläufigern Aufsätzen folgt *Mathematical Correspondence*. Fragen, zur Beantwortung vorgelegt. I. Von *J. B.* die Hälfte einer gegebenen geraden Linie, in eine gegebene Menge von Theilen zu theilen, so daß jeder Theil, und die Summe dieses Theiles, und des übrigen der ganzen Linie, in geometrischer Progression sind. Hat Gebrauch in der Theilung des Mönchordes. II. Von *Capt. W. Mudge*, Die Schwingkraft

eines Körpers, der in einem Kreise geht, by the pure principle of fluxions zu bestimmen, anstatt sie from the doctrine of indivisibles herzuleiten, wie Newton in den Principiis gethan hat. (Schwerlich kann man in Newton's Methode L. I. Sect. 2. Pr. 4. methodum indivisibilium erkennen, Newton braucht rationes primas und lineolas nascentes, den Grundlehren der Fluxionen gemäß.)
 Noch: Wissenschaftliche Neuigkeiten, aus Frankreich. Ausländische Bücher. Zuerst von Tricostai's Reisen XI. XII. Von mehr Deutschen Büchern des Titels Anfang, und dann der ganze, Englisch übersetzt. Auch einige Französische Bücher. Zu dieser Nummer 2 Kupfertafeln.

Man sieht hieraus, daß Hr. N. manches Gedruckte sammelt oder ansieht. Dieses wiederzu erzählen, und überhaupt von dieser Monatschrift umständlich zu reden, gestattet hier der Raum nicht. Es wird genug seyn, aus einigen der folgenden Nummern Eins und das Andere zu erwähnen, das darin, so viel der Rec. urtheilen kann, zuerst erscheint.

N. II. 1) Man. 2) Wirkungen der Wärme und Kälte bey Uhren vorzukommen. 3) Über Licht, Kosten und Construction von Lampen und Kerzen. Die Wahrscheinlichkeit, Talg statt Wachs zu brauchen. 6) Brauchbare Nachrichten von: Rosenwasser, Eau de Luce, Seife aus Wolle, Seefrankheit.

N. III. 1) Einen Brief Hrn. von Humboldt à Mr. Pictet sur la Polarité Magnétique d'une montagne serpentine bekam Hr. N. vom Baronet Joseph Banks in Manuscripte, nebst einem Stücke des Steins. Er beschreibt dasselbe und seine Versuche damit. 5) Beschreibung der verbesserten Luftpumpe von Prinee und Cuthbertson,

mit Anmerkungen. 6) Allerley Bemerkungen. Wenn Schleifen die Hitze zu vermeiden. Gold, Silber u. a. Metalle zu dünnen Blättchen gehämmert. Kugeln zu Microscopen. Kochlinie und Spiritus-Wasserwaage. Dann: Auflösung der ersten beiden mathematischen Aufgaben, von denen, die sie vorgelegt hatten. Ein Paar neue: V. Von W. Simpson. Man weiß das Gewicht desillirten Wassers, und das Gewicht einer Salzsolution in desillirtem Wasser, jedes so viel, als eine und dieselbe Flasche ausfüllt; dann des Salzes eigene Schwere = 2,8; Man fragt, wie viel Salz in der Solution ist. (Ist die bekannte Archimedische Aufgabe, wenn man nicht daran denkt, daß Salz und Wasser in einander gehen; so aber beruht die Antwort auf Erfahrung: n über dieses Hineinandergehen.)

N. IV. 5) Vorrichtung, Schrauben genau zu verfertigen. 7) Versuche mit Eau de Luce. 12) Über Verbesserung der Fernrohre. Prüfung der Gläser zu optischen Werkzeugen. Reinigung des Quecksilbers.

N. VI. 4) Gefäße mit weiter Öffnung, z. B. in denen Sachen in Weingeist verwahrt werden, zu verschließen. Schießpulver vor Feuchtigkeit zu verwahren. Hien zu Bogenschrot zu kornen. Präcipitation der Magnesia.

N. VII. 2) Ueber Knallgold und Knallsilber. Aus Papiere einer Society for Philosophical Experiments and Communications B. Higgins, M. D. Operator. Dieser ist nach Westindien gereiset, und N. weiß seitdem nichts mehr von der Societät.

N. VIII. 4) Bemerkungen über den Electrophor, zu erläutern, wie der Schlag vom Torpedo u. a. Fischen entsteht. 8) Auf Gunters Linie die Zahlen zu stellen, daß die Abtheilungen größer

werden, und andere Vortheile erhalten werden, auch eine Scheibe, etwa 6 Pariser Zoll im Durchmesser, mit Zahlen in unterschiedenen Umkreisen, a Spiral instrument equivalent to Gunter's Rule of 40 feet long. Über Projecte zur immerwährenden Bewegung. Silber, mit roher Platina legirt. Temperirung des Stahls.

Hannover.

Eberhardi.

Von des Hrn. Subrector's Schlichthorst zu Bremen Beyträgen zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, deren erster Band 1746 S. 686 von uns angezeigt ist, haben wir 1797 den zweyten Band erhalten. In diesem finden wir fünfzehn Stücke: 1) Scheid's Vöhandlung von den Markgrafen von Stade, in den Hannoverischen nützlichen Sammlungen 1757, im Auszuge. Bey diesem hätten einige Verbesserungen aus der Wolfenschen Geschichte von Dithmarsen gebraucht werden können. Die zwey Quedlinburgischen Töchter des Markgrafen Rudolfs I., deren Namen Hr. Schlichthorst in Zweifel zieht, hat Scheid aus dem Chronico Rosenfeldensi S. 129 genommen. 2) Pratzje Geschichte der Prediger-Synoden in den Herzogthümern. Diese wurden in Verden vom Bischöfe Eberhard eingeführt. Die Reichsstadt Bremen ließ 1584 durch ihre Prediger einen General-Synodum halten, aber im Herzogthume kannte man keine Synoden. Im Jahre 1652 verordnete die Schwedische Regierung eine jährliche allgemeine Synode aller Bremisch-Verdenschen Pfarrer. 3. 4) Recept der Schwedischen königlichen Plenipotentiarien und der Abgeordneten der Stadt Stade über die Verfassung dieser Stadt 1622, und Recept über die Städtischen Rathswahlen 1672. 5) Johann Keller's Redin-

ger Landrecht, welches fehlerhaft in v. Puffen-
deiff's Observat. iuris universi S. 141 abgedruckt
ist. 6) Geschichte des 1691 bey der Domkirche
zu Bremen errichteten Waisenhauses, des bey sel-
bia'r ehemals vorhanden gewesenem Consistorii für
zweyß Schüler, welches 1791 in Geld-Stipendien
verwandelt ist, und der 1795 zu Tilgung der
Gassendetteley errichteten Armenverpflegung-An-
stalt. 7) Geschichte der königl. privilegirten
Buchdruckerey zu Stade. Diese, welche die erste
Buchdruckerey in beiden Herzogthümern war,
ward vom Pflischen Buchdrucker, Elias Holwein,
1651 angelegt. In König Georgs I. Bestätigung
des Schwedischen Privilegii derselben wird dem
Buchdrucker 1715 angedeutet, nichts nachzudruk-
ken, was in einem der Deutschen Lande des Kö-
nigs gedruckt worden ist. 8) Geschichte der äl-
ten Burgkirche S. Pancratii zu Stade, welche
1719 geschlossen, und 1755 abgebrochen wurde.
9) Erklärung einer in Lambecio befindlich erzbi-
schöfl. Bremischen Urkunde über die Grenzen und
Güter des Kirchspiels Bramstedt vom Jahre 1110.
10) Leben des Hrn. General-Superint. Velschusen,
11) Fünf Rescripte, betreffend die Verdenschen
Stände, vom J. 1663, auf welche sich eine Nach-
richt im Alten und Neuen aus den Herzogthümern
Bremen und Verden 1. B. S. 126 bezieht. 12) Re-
cess der neuen Kirchspiele im Lande Wursten über die
Zeiche 1601. 13) Brem- und Verdensche Jubel-
Prediger nach der Reformation, 43 Männer. 14)
Praxe Aufsatz von Mascoo's Irrthum, daß in den
Herzogthümern 12 Articuli doctrinae purioris den
neuen Niedigern bey der Ordination vorgelegt wer-
den, aus dem Hannov. Magaz. 1763 S. 427, und
endlich 15) Verzeichnisse von Todesfällen und Be-
förderungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1798.

Wesfeld.

London.

General view of the agriculture of the County of Norfolk; with observations for the means of its Improvement. Drawn up for the Consideration of the Board of agriculture and internal Improvement. By *Nathan Kent*. With additional Remarks from several respectable Gentlemen and farmers. Auf 236 Seiten in Deuts. Mit einer Karte von Norfolk, und drey andern Kupfern. Bey Georg Nicol, Pall-Mall.

Hr. Kent ist zwar nicht ohne wissenschaftliche Bildung, aber doch mehr practischer Landwirth, und dabey ein sehr verständiger, gewissenhafter und bescheidener Mann. Dieß ist nun auch der Charakter seines hier genannten Werks. Es glänzt nicht von so vielen neuen auffallenden Bemerkungen, wie die meisten öconomischen Beschreibungen der übrigen Graffschaften; aber es ist dafür

3 (4)

auch desto gründlicher und zuverlässiger, und voll richtiger Urtheile. Die gegenwärtige Ausgabe ist die zweite. Hr. Kent hat bey der Besorgung derselben schon alle die Bemerkungen in den Händen gehabt und benutzen können, die über die erste bey dem Board eingegangen sind. Sie scheinen ihm aber nicht sehr genuthuend gewesen zu seyn; wenigstens hat er im Texte selbst nur auf wenige Rücksicht genommen, und fast auch nur diejenigen, wogegen er sich vertheidigen zu müssen geglaubt hat, als Noten angehängt und beantwortet. Das Vorhaben des Boards, die general views in den ersten Ausgaben der allgemeinen Critik preis zu geben, und diese dann in der zweiten Ausgabe zu desto größerer Vollkommenung der views zu nutzen, hat also auch bey diesem Werke, so wie bey den meisten übrigen, des Zwecks verfehlt.

In Absicht auf den Plan ist Hr. Kent von der von dem Board of Agriculture vorgeschriebenen Ordnung in etwas abgewichen, hat aber doch keine von den abzuhandelnden Materien übergangen: und die nöthige Vollständigkeit ist also auch hier gewahrt. Da es indessen für diese Anzeigen zu weitläufig wäre, ihm Schritt vor Schritt zu folgen; so heben wir nur Einiges aus dem Buche aus, was unsere Leser vorzüglich interessieren kann.

Die Grafschaft Norfolk enthält nach den besten Karten 1,710 Quadratmeilen, oder 1,094,400 gesetzmäßige Acker, wovon Hr. K. 729,600 auf urbares Land, 80,000 auf uncultivirte Gemeinheiten, und 10,000 auf Holz und Anpflanzungen rechnet. Die Bevölkerung nimmt Hr. K. in den drey großen Städten zu 66,000, und in den kleinen Städten und auf dem Lande zu 22,000 Menschen an. Zur Verbesserung des Bodens bedient

man sich vorzüglich des Kalkmergels, der in dem Norfolk'schen Sande ungläubliche Dienste thut, dann eines mit Mergel gemischten Thones und des Seeschlammes, aber auch der Wasserpflanzen, des Kusses, Malztaubes und dergleichen Kleinigkeiten. Hr. K. empfiehlt zur Vermehrung des Düngers, das Schafvieh des Winters unter Schauer einzuhürden, ihm Streueleute unterzuwerfen, und so Dünger zu machen. Die Folge der Saaten, welche die Guts Herren verlangen, ist: Weizen, Gerste oder Hafer, Rüben, Gerste oder Hafer mit Kleesamen, Klee, Weide bis zu Johannis tage; worauf das Land wieder zu Weizen bereitet werden soll. Die Gutsleute gehen indessen gern von dieser Folge ab; und Hr. K. empfiehlt für sehr leichtes Land (was uns freylich etwas befremden muß, aber bey dem Mergeln, starken Düngen und tiefen Pflügen doch begreiflich bleibt) Weizen, Wicken, Gerste, Buchweizen, Rüben, Gerste mit Kleesamen, Klee. Der Norfolk'sche Pflug wird auf einem Kupfer vorgestellt. Er ist unstreitig zweckmäßiger, als die meisten übrigen Englischen Pflüge, unserm Pfluge aber gewiß nicht vorzuziehen. In dem Norfolk'schen Boden, welcher doch größtentheils sehr leicht ist, wird ein Acker (1 Morgen 65 Quadratruthen 70 Quadratuß Calenbergisch) zu pflügen auf ein Tagewerk mit 2 Pferden gerechnet; anstatt daß wir zwey Calenbergische Morgen in schwerem Boden mit Bequemlichkeit besäen. Den Rübenbau gibt Hr. Kent, und das mit Recht, für die große Quelle des Überflusses für die Grafschaft aus. Er glaubt aber auch mit noch vielen andern Engländern, daß ihn der ehemalige Staats-Secretär Georgs des Ersten, Lord Viscount Townshend, in dem Hannöverschen erst kennen gelernt, und

von da her über die See herübergebracht habe; und wundert sich, nun zu hören, daß diese vortreffliche Wurzel bey uns gar nicht im Großen gebaut werde — I had this summer the honour to be introduced to a very intelligent Hannoverian nobleman at Windsor, Count Hardenberg (jetzigem Schloßhauptmann) who was very inquisitive into the state of Agriculture in England, and upon my conversing with him about turnips, I found that they did not know the use of them there at this time so well as we do, which is a matter of surprize, that an article of such great benefit should ever decline in repute; I doubt it must have arisen from the ground growing tired of them. Wirklich sind aber die Rüben im Hannoverschen nie im Großen, sondern nur im Lüneburgischen, so wie in einigen benachbarten Ländern, im Kleinen gebaut worden; und wenn der Lord Viscount den Bau derselben aus dem Hannoverschen her eingeführt hat: so haben er und seine Landsleute doch das größere Verdienst, daß sie das, was sie hier im Kleinen gesehen, dert ins Große gebracht, und endlich den ganzen schönsten Theil ihres Ackerlandes dazu angewandt haben: eine Verbesserung, wodurch nun der Rübenbau gerade erst so nützlich geworden ist, die sich aber hier selbst durch die thätigste Mitwirkung der Landes-Administration von 1748 an bis jetzt noch nicht hat erzwingen lassen wollen. Den mittlern Ertrag der ganzen Grafschaft schätzt Hr. K. von einem Englischen Acker (oder 1 Morgen 65 Quadratruthen 70 Quadratfuß Calendergisch) beym Weizen auf 3 Quarter (sind hier 4 Malter 3 Hinton 1½ Meßen), bey der Gerste auf 4 Quarter (oder 6 Malter 1½ Meßen). Den Pachtzins von dem Englischen Acker im Durchschnitt zu 15

Schilling oder etwa $4\frac{1}{2}$ Rthlr. an. Gebraucht wird in der Grafschaft in der Regel gar nicht; und Hr. Kent erklärt sich auch gänzlich dagegen, obwohl nur aus den bekannten o. gemeinen Umständen, und ohne Rücksicht auf die besondern Umstände, die es doch zuweilen nöthig und nützlich machen. Indessen thut auch der Rübenbau die Dienste des Braachens. Diefen werden zur Feldarbeit wenig gebraucht. Die zum Mästen werden zur Hälfte aus Schottland, und zum vierten Theile aus Irland gehohlet; nur etwa der übrige vierte Theil wird in Norfolk selbst gezogen. Die ursprüngliche Norfolkische Schafart, wovon das zweyte beygelegte Kupfer den Hock vorstellt, hat sich in diesem Jahrhunderte mit dem Ackerbau unglaublich verbessert. Hr. Kent hält sie auch für die, welche sich in diese Grafschaft am besten schicken, und widerräth die Einführung der Leicestershire Zucht, die jetzt gesucht zu werden anfängt. The farmer, sagt Hr. Kent, may perhaps do wrong in parting with the stock, that has long been naturalized to the soil, till he can first fully satisfy himself, that the change will be permanently for his advantage. Aber wie kann das anders gefunden werden, als durch Versuche, und durch Versuche im Großen und von Mehrern? Hr. Kent sollte also den Eifer seiner Zeitgenossen für solche Neuerungen nicht tadeln; nur allein dadurch ist ja der Grafschaft auch der Rübenbau verschafft worden. Der Berkshire Wagen und der Norfolkische Himmaphrodit, welcher auf den Nothfall in der Eile aus dem Karren und einem übrigen Vordergestelle zusammengesetzt wird, findet sich auf dem dritten Kupfer abgebildet.

Aus dem Anhang merken wir nur an, daß das Dibben oder Pflanzen des Weizens ungemein empfohlen wird.

Rehder.

Mannheim.

Monasticum Palatinum chartis et diplomatibus instructum notitiis authenticis illustratum. Adornavit *Stephanus Alexander*, Episcopus Heliopolensis, Suffraganeus Wormatiensis. Typis hospitalis civici, per F. W. Cordon. Octav. Tom. III. 1795. T. IV. 1795. T. V. 1796. T. VI. 1796. (zusammen 6 Alphabet 5 Bogen.) Die ersten Bände dieses Werks sind in diesen Anzeigen 1795 S. 1917 beschrieben, und wir fahren hier fort, die Stücke eines jeden neueren Bandes anzugeben. Der dritte Theil enthält bloß ein Diplomatarium uterinae vallis (Fussertal) ab An. 1233 ad A. 1315, welches im vierten Theile bis 1521 fortgesetzt wird. Dieses Urkundenbuch dient vorzüglich zur Ergänzung Pfälzischer ablicher Stamm-bäume, und gibt hin und wieder auch Erläuterungen über landesherrliches Steuer- und Gerichts-wesen. Im vierten Theile findet sich überdem noch ein Verzeichniß von Urkunden und Urtheilen des regulirten Augustiner Chorherrenstifts zu Hertz, und dann des Verfassers Meditationes diplomaticae de Advocatis monasteriorum. In diesen Meditationen werden sechs Sätze mit Auszügen aus gedruckten Urkunden und einigen zuvor noch nicht bekannt gemachten Diplomen der Klöster Selz und Waldsachsen belegt. Die Sätze selbst sind nicht weiter ausgeführt, und enthalten Folgendes: Der Römische Kaiser und König ist seit Carl's des Großen Zeit oberster Schutz- und Schirmvogt aller Cister- und Klöster, vorzüglich aber aller Cister-cienzerklöster. Die Stifter einiger Klöster eigneten

zuweilen die Advocatic gewissen Geschlechtern zu. Einigen Klöstern verstattete man die freye Wahl ihrer Advocaten. Andere Klöster hatte bald der Papst, bald der Erzbischof oder Bischof, bald aber auch ein fremder Abt, unter seiner Verwaltung und Vertretung. Die Pflichten, Befugnisse und Einkünfte der Schirmvögte wurden in einigen Klöstern sehr genau bestimmt, und bestanden in Vertretung des Klosters mit Gewalt, gerichtlicher Hülfe und anderweitiger Verwendung, der Eintreibung der Gefälle und Dienste von den Stiftern unterthanen, und der Haltung der Stifftsgerichte. Aber die Schirmvögte mißbrauchten sehr oft die Gewalt, die ihnen übertragen war, und eigneten sich Klosterleute und Güter zu, oder trieben auch von den Stiftern unbefugt für sich Steuern ein. Der fünfte Theil enthält eine Menge Klostergeschichten mit untermischten Urkunden, von welchen die Häuser der Edelherren von Boland: Falkenstein und Hohenfels, der Rheingrafen und der Grafen von Sponheim, Leiningen und Solms genealogische Aufklärungen erhalten. Die Klöster, die hier angeführt werden, sind folgende: Das Kloster zu Germersheim, Servorum u. Mariae Virg. (1360—1699). Das ehemalige Collegium Societatis Jesu in Meisstadt an der Hard, und das demselben überlassene Hospital zu Bunkweiler. Das Benedictinerinnenkloster Sebach, gestiftet 1166, unter dessen Urkunden auch ein azeitischer Brief des berühmten Johann von Tritheim an die Abtissin Richmod von Horst von 1505 aufgeführt ist. Das Cistercienserinnenkloster Heilsbruck, gestiftet 1232. Das Benedictiner-, seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber Dominicanerinnenkloster S. Lam-

bert zu Gresenhufen, gestiftet im Jahre 977. Das regulirte Chorherrenstift Augustiner Ordens zu Emabenheim, gestiftet 1150. Die Klöster zu Kreuznach, nämlich der Nonnen S. Augustini Ordens zu S. Peter und zur Claus, der Brüder unserer lieben Frauen vom Berge Carmel, der Fratrum minorum de Observantia zu S. Wolfgang, und der Cistercienserinnen zu S. Catharina. Das Kloster der Beginarum Ordinis S. Clarae de tertia regula S. Francisci zu Walbrücken. Domus Beguttarum Ordinis S. Augustini zu Trumbach. Das Cistercienserinnenkloster Marienkron bey Oppenheim. Das Prämonstratenserinnenkloster zu Gomersheim. Das Cistercienserinnenkloster zu Chumbr, und das 1487 gestiftete Augustinerinnenkloster Elus bey Kirchberg. Im sechsten Theile sind beschrieben die Klöster zu Alzen, nämlich das der Eremiten S. Augustini, das Hospital der Brüder S. Antonii, das Cistercienserinnenkloster S. Marien, und der elf tausend Jungfrauen in Himmelgarten, und das Nonnenkloster S. Augustin's zu der Elingen. Ferner das Cistercienserinnenkloster Marienkron zu Weidasch. Das Cistercienserinnenkloster zu Deimbach, und das zu Epon unweit Alzen, jetzt Seyl genannt. Ferner ist S. 158 bis 232 ein Urkundenbuch, welches viel Merkwürdiges für die mittlere Deutsche Geschichte enthält, von der im zweyten Theile beschriebenen ehemaligen Reichsabtey Selz mitgetheilt. Das übrige des Bandes (S. 233 — 462) füllt sehr gute topographische, Personen- und Sachregister aus, die dem ganzen Werke eine größere Brauchbarkeit verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1798.

London. *Commeing*

A Treatise on the Yellow Fever as it appeared in the Island of Dominica in the Years 1793 —4 —5 —6. to which are added, Observations on the bilious remittent Fever. on Intermittents, Dyentery, and some other West India Diseases, also the chemical Analysis and medical Properties of the hot Mineral Waters in the same Islands. By James Clark, M. D. etc. 1797. 168 Seiten in Octav. Um nichts, als seine eigenen dreijährigen Erfahrungen zu erzählen, habe er kein Werk über das gelbe Fieber nachgesehen. Die übrigen Krankheitsgeschichten seyen das Werk fünf und zwanzigjähriger Praxis in Westindien.

1) Geschichte des gelben Fiebers. In drey Tagen kamen bey 4000 Französische Emigranten im kläglichsten Zustande aus Martinique an, um der Grausamkeit ihrer Landsteuere zu entgehen; in

R (4)

fünf Tagen nach ihrer Ankunft brach das Fieber aus, und raffte in drey Monathen (vom Julius bis October 1793) 800 Emigranten und 200 Engländer weg. Nur die Neger, die schon lange auf Deminica gelebt hatten, blieben verschont: Viele Emigranten suchten der Krankheit vergebens zu entfliehen, denn auch zu Grenada, St. Vincent, Antigua, Jamaica und den übrigen Inseln unter dem Winde herrschte es bis zum December. Zu Philadelphia starben 4000 Menschen daran. Im Jahre 1794 erschien es etwas milder. Die Krankheit währte zwey und siebenzig Stunden, gemeinlich fünf, selten acht oder neun, Tage. Wenige, bey denen sich das Fieber mit Kälte anfang, kamen mit dem Leben davon, und nur vier nach dem Brechen einer schwarzen Materie. Dem Verf. ist kein Fall bekannt, wo Einer zwey Mal die Krankheit litt, oder wo ein Genesener vom Wechselfieber angefallen wurde. Die Leichenöffnung zeigte zähe, schwarze Galle im Magen und in den Gallengängen, die Leber größer und weicher, und in den Därmen eine Materie, die wie Theer aussah. Die Leiche ward bald schwarz nach dem Tode, doch rath sie nicht so arg, wie diejenigen, die am remittirenden oder gallichten Fieber starben. Hr. E. hält dieses Fieber weder für eingebracht, noch für ansteckend. Alle, denen man Blut ließ, welches die unwissenden Französischen Wundärzte thaten, starben ohne Ausnahme; höchstens durfte man es bey sehr robusten Personen in den ersten 24 Stunden nach dem Anfall wagen. Da oft zwey Drachmen Salappe erst nach acht Stunden wirkten, und so mit zu viel Zeit verloren ging, so mußte man Calomel zusehen. Auch der Verf. rath (so wie Rush, Wright, Trotter u. A.) schnell und dreiß

durch Salappe oder Calomel Öffnung zu schaffen, sonst ist der Kranke verloren. Kein Franzose, der sich von seinen Wundärzten auf ihre elende, zu leichte Art helfen ließ, kam davon. Quecksilber sey, um in der Schiffsprache zu sprechen, ihr Nothanker gewesen; es nützte als Purgativ und als Alterativ. Quecksilberreibungen sah Hr. C. in zwey Fällen von idiopathischem Tetanus helfen. Quecksilber ist auch das beste Vorbereitungsmittel, neben einer antiseptischen Diät. Die unreine Luft ist die entfernteste Ursache dieses Fiebers, weil es ihr an hinreichender Menge von Sauerstoff fehlt. Der beste Reiniger der Luft ist in den dortigen Inseln ein Sturmwind. Ueber das gallichte, remittirende Fieber in Westindien Wahrscheinlich sey dieses Fieber, dessen entfernte Ursache in den Morastausdünstungen liegt, in allen heißen Climates das nämliche. Dieses Fieber unterscheidet sich vom gelben durch das Remittiren, durch die geringere Hitze des Gesichts, das beschwerliche Athmen, den schnellen, harten Puls und durch das beständige Wegbrechen von Galle. Die beste Kurart ist bey der ersten Indisposition 5 oder 6 Gran Calomel, und darauf ein starkes Abführungsmittel zu nehmen, und sechs oder acht Dosen Peruvische Rinde 3 bis 4 Tage lang. Campher schadete immer, noch mehr Brechweinstein. Gut hingegen zeigte sich die Ipecacuanha. Vom Wechselfieber. Er wisse durch die Erfahrung, daß eine Unze Peruvischer Rinde, acht oder zehn Stunden vor dem Paroxysmus gegeben, mehr Kraft besitze, das Fieber zu heilen, als die doppelte Quantität die man lange vor dem Anfall nimmt. Ist ein Wechselfieber eingewurzelt, so hilft China nicht eher, bis Quecksilber zuvor gebraucht wor-

den; gibt man es nicht ohne Zeitverlust, so folgt Wasserfucht. Von der *Cinchona brachycarpa* solle man den ersten Aufguß weggießen, weil er leicht Brechen macht, und der zweyte Aufguß hinreichend hilft; doch stehe sie sowohl, als die *C. caribaea*, der *officinali* in der adstringirenden Eigenschaft nach. Hr. E. setzte die Rinde des *Prunus sphaerosperma* zu. Die weissen Urseufittropfen thaten in einigen wenigen Fällen gut. Vom *Cyphus-sieber*, von der Lungenfucht und vom *Catarrh* handelt der Verf. sehr kurz. Auch in der Lungenentzündung empfiehlt er nach dem Ueberlassen starke Dosen von Dr. James Pulver und Calomel. Von der Ruhr. Das Halbbad schwächte die Kranken; äußerlich Blasennflaster, und innerlich Aufguß von *Specacuanha*, bis zum Brechen. Dieselbe *Specacuanha* ward nochmahls aufgegossen, und mit *Opium* gegeben; in schwereren Fällen noch ein Decoct von Peruvischer Rinde und *Catechu* oder *G. Kino*, in den schweresten überdieß noch Pillen aus Calomel und *Opium*, und Quecksilbereinreibungen. Von dem trockenen Bauchschmerz (*Dry Belly-Ach*). Dieß sey die allerschmerzhafteste Krankheit in Westindien. Gleichmäßiger Druck auf den Unterleib, der eine Zeit lang hilft, und die Abwesenheit des Fiebers und der Ausdehnung der Därme unterscheidet ihn von der *Gastritis*; auch hier hilft am besten entweder Quecksilber, als Salbe eingerieben, oder Calomel. Diese Krankheit sey offenbar nichts anders, als die *Bleyncolik*, indem sie nur Leute, die frisch, durch bleyerne Gefäße gelauften, Rum trinken, oder in frisch angefrachten Häusern wohnen, oder sich mit Bleifarben beschäftigen, anfällt. Die nachfolgende Lähmung hebt *Bals. peruvianus* und das Souffriere Wasser,

welches Mann und Schwefellebergas enthält. Von der Cholera. Sie komme von zu häufigem Vegetabilien-Genusse in heißen Climates, und müsse schnell durch dreißig von unten und von oben gegebenes Opium geheilt werden. Gegen die Ueberreste derselben helfe Calomel, und zuletzt Epsomsalz oder Oleum Ricini. Vom Kinna backenkrampfe. Der idiopathische, aber nicht der symptomatische, lasse sich heilen. Seitdem der Verf. Quecksilber äußerlich und innerlich, um dem Ubel zuvor zu kommen, brauchte, verlor er von fünfzehn Amputirten nur Einen. Der tödtliche Trismus, welcher neugeborne Kinder vor, niemals nach dem neunten Tage, anfällt, komme wahrscheinlich von dem Holzrauch in den Hütten der Neger; wenigstens sah er, wo er diesen Rauch vermieden ließ, dieses schreckliche Ubel bey Kindern nicht fernere. Zuletzt folgt die Schilderung der heißen mineralischen Quellen in Dominica, nebst Bemerkungen über die Vulkane in den Westindischen Inseln. Die heißen Wasser enthalten Schwefellebergas, Eisen, Vitriol und Thon. In einem Appendix sind noch Hrn. Brande's chemische Versuche über die Cinchona brachycarpa beygefügt.

Leipzig.

Blumenb.

Beobachtungen und Wahrheiten, nebst einigen Lehrsätzen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde, von D. Joh. Reinhold Forster. 87 Seiten in Octav. Als der Verf. auf seiner Reise um die Welt nach der mühseligen, aber lehrreichen, Fahrt, wodurch die große Frage von der Existenz eines südlichen

festen Landes verneinend entschieden war, vor nunmehr 23 Jahren aus Vorgebirge der guten Hoffnung zurück kam, und sich dafelbst bey der Ausarbeitung seiner Observations mit den Folgezungen beschäftigte, die aus jenem, für die Geologie so wichtigen, Datum fließen, so ward er durch die vergleichende Übersicht der südlichsten Küstenländer in den verschiedenen Welttheilen, die an den antarctischen Ocean stoßen, auf die auffallende Bemerkung geführt, die er in dem gedachten reichhaltigen Werke bekannt gemacht hat, daß überhaupt alle große Südspitzen unsers Erdbodens den allgemeinen Charakter haben, daß sie in ansehnlicher Höhe über die Meeresfläche sich erheben; daß sie felsicht sind, und aus Vorgebirgen bestehen; daß ostwärts von diesen Landspitzen, in einer etwas nach Norden gehenden Richtung, allemahl eine oder mehrere Inseln gelegen sind; und daß westwärts an den nach Norden zu laufenden Küsten das Land einen ansehnlichen Bufen einschließt. Da diese merkwürdige Übereinstimmung auf die natürliche Vermuthung leitet, daß dieselbe mit der großen Catastrophe zusammenhängen müsse, wodurch die Rinde unsers Planeten ihre jetzige Gestalt erhalten, so hat der Verfasser diesen großen Gegenstand seitdem immer weiter verfolgt, und hält sich, nach sorgfältiger Vergleichung mit andern geologischen Phänomenen, z. B. mit dem überwiegenden Verhältnisse des festen Landes auf der nördlichen Hemisphäre, mit den Eigenheiten der größten Meerbusen und Meerengen, so wie der correspondirenden Gestalt und Richtung der größten Gebirgsketten auf unserer Erde, besonders aber auch der sehr entscheidenden geologischen Beweise, die das critische Petre-

factenstudium liefert, von der großen Wahrscheinlichkeit des wichtigen Resultats überzeugt, daß einst eine allgemeine, von Südwest nach Nordost gehende, Fluth alle die merkwürdigen Spuren einer höchst wichtigen Veränderung unsers Erdballs, und seine jetzige Begrenzung durchs Meer, und den Zustand seiner jetzigen Oberfläche, verursacht habe.

Wenn man bey Lesung dieser überaus interessanten Schrift eine Weltkarte vor Augen hat, so wird es auffallend, wie viele hier so genau verzeichnete Data zu Gunsten dieses Resultats zusammentreffen. Dabey unterscheidet aber der Verfasser immer mit großer Vorsicht das unverkennbar Ausgemachte von dem bloß Wahrscheinlichen, womit er sich bey Erdörterung der Ursachen beschäftigt, wodurch jene so große Erdrevolution bewirkt worden seyn könne. Was etwa z. B. die Annäherung eines Kometen, mehr aber noch heftige Wirkungen von unterirdischem Feuer in unserm Planeten selbst u. s. w., dazu beygetragen haben könnten. — Unsere Anzeige muß bloß beym Allgemeinen stehen bleiben. Der größte Werth der reichhaltigen Schrift liegt aber in der Ausführung, die überall den scharfsinnigen Naturkenner von großer, reifer Besonnenheit und von einer Erfahrung zeigt, die er in allen fünf Welttheilen zu machen die seltene Gelegenheit gehabt hat.

Magdeburg.

Reuber.

Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühmter Personen aus der mittlern und neuen Geschichte. Erster Band Die Belagerung von Malta. Der Cardinal von Retz.

Mit einer Karte der Belagerung von 1565. Bey G. C. Keil. 1797. (Octav 1 Alpha et 2 Hogen.) Der ungenannte Verfasser dieser Schrift kündigt sich in der Vorrede als einen jungen Geschichtschreiber, und diese Schrift als seinen ersten Versuch an. Bey dem ersten Aufsatze war er mehr Uebersetzer, als Verfasser: denn den beträchtlichsten Theil desselben übersetzte er aus R. Watfou's Englischer Geschichte des Spanischen Küniges Philipp II., und bey der Einleitung, die kurz den Ursprung des Ordens und die Verfertigung desselben nach Malta erzählt, gebrauchte er Werror's Ordensgeschichte. Die Geschichte des Cardinals von Metz schöpfte er zum Theil aus dieses Cardinals eigenen Memoiren, zum Theil aber aus andern guten Quellen, die er in der Vorrede angibt. Fleiß und Einsicht in die Kunst der Zusammenstellung und Ordnung besitzt der Verfasser, so wie auch Kenntniß der zu seinem Geschäfte erforderlichen Litteratur und Critik. Sein Styl ist den Regeln des guten historischen Vortrages angemessen, und nicht mit Betrachtungen, Phrasen und dichterischen Schönheiten bereichert. Man darf also diesem Buche die Erreichung des Vortheils wohl versprechen, daß es Leser, die sich nicht zu sehr an trabezirte Geschichten gewöhnt haben, an sich ziehen und belehren wird. Die Wißbegierigen können sich auf die Wahrheit der Erzählungen verlassen, und diese um desto sicherer, da der Verfasser, wenn verschiedene glaubwürdige Berichte sich widersprechen, diese insgesammt mittheilt, und nicht entscheidet, sondern nur Winke von seiner Meinung gibt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1798.

Paris. *Musard.*

Von da her hat Rec. erhalten: *Traité de Calcul Différentiel et de Calcul Intégral par J. A. F. Cousin, de l'Institut National des Sciences et des Arts. Bey Regent und Bernard. Viertes Jahr der Republik. (1796.) Erster Theil. XXIV und 319 Seiten. Zweiter Theil. VIII und 284 Seiten, nebst 6 Kupfertafeln, in groß Quart. Bereits im Jahre 1778 erschien die erste Ausgabe dieses Werks unter dem Titel: Leçons de Calcul différentiel et intégral, auf 789 Octavf., welche damals in unsern Blättern nicht sind angezeigt worden. Der berühmte Verfasser hat in diesem Werke alles zusammengetragen, was bis jetzt von den größten Köpfen in der so genannten Analyse des Unendlichen gethan worden ist. In dem vorgelegten Discours préliminaire schildert er sehr trefflich und bündig die raschen*

‡ (4)

Fortfchritte der höhern Analysis seit Newton und Leibniz. Die Einleitung ~~der~~ enthält einige zur Analysis des Unendlichen gehörige Vorkenntnisse. In den beiden ersten, in dieser Ausgabe ganz neu hinzugekommenen, Kapiteln sucht der Verf. zwar einen kurzen, aber doch vollständigen, Abriss der höhern Geometrie zu geben. Den allgemeinen Begriff, welcher bey der Anwendung der Analysis auf die Lehre von krummen Linien zum Grunde liegt, erläutert er durch das Beyspiel vom Kreise, sucht die bekannten Formeln für Sinus und Cosinus der Summe und der Differenz zweyer Bogen, daraus Formeln für die trigonometrischen Linien der vielfachen Bogen, und Berechnungen eines gegebenen Dreyecks; dann Gleichungen für Ellipse, Hyperbel, Parabel; Nr. 19. von den Tangenten, Subtangenten, Normal-Linien und Subnormal-Linien der krummen Linien. Nr. 20. und 21. die vier Fundamental-Gleichungen zur Veränderung der Coordinaten. (Bäffner's Analys. Endl. Größten S. 422.) Nr. 23 — 29. von den Linien der zweyten Ordnung. Ableitung der Kegelschnitte aus denselben, nebst den vorzüglichsten Eigenschaften derselben. Nr. 40. von den krummen Linien der Ordnung n . Die Linien der dritten Ordnung. Von den unendlichen Brauchen der krummen Linien der Ordnung n , besonders auf Linien der dritten Ordnung angewandt. Über krumme Oberflächen. Schnitte der Oberflächen eines geraden Kegels und eines elliptischen Sphäroids. Von den geometrischen Orttern, Construction der Gleichungen. Zweytés Kapitel: Über die Methode der angenommenen Coefficienten. Daraus wird die Cardanische Formel für die Wurzeln der cubischen Gleichung abgeleitet, und Anweisung zur Findung

der Wurzeln einer biquadratischen Gleichung durch die bekannte Zurückführung auf eine cubische Gleichung gegeben. Beweis, bloß durch Induction, daß $(\text{Cos } \beta \pm \sqrt{-1} \sin \beta)^n = \text{Cos } n\beta \pm \sqrt{-1} \sin n\beta$. Auffuchung der trinomischen Factoren von $a^2 \pm x$. Von den rationalen Fractionen. Verwandlung der Functionen in Reihen. Der binomische und polynomische Lehrsatz. Ueber incurrende Reihen. Art, die Functionen, welche incommensurable Größen in sich schließen, rational zu machen. Functionen, welche mehrere veränderliche Größen in sich haben. Homogene Function, nebst der Bemerkung, daß es oft leichter sey, bey Functionen von zwey veränderlichen Größen jede durch eine neue angenommene Größe auszudrücken, als eine der ursprünglich gegebenen durch die andere darzustellen. Im 2. Kap. handelt der Verf. von der Methode der Differenzen; im 3. von der Methode der Grenzwerthältnisse, und im 4. über Schwerpunkt, beschleunigte Bewegung, Keplersche und Newtonsche Gesetze und Bahnen der Himmelskörper, von der Kettenlinie, den elastischen krummen Linien. Zu der neuen Ausgabe ist zu diesen drey letztern Kapiteln nur hin und wieder Etwas hinzugekommen; wir halten uns daher bey ihnen nicht länger auf, sondern gehen zum Werke selbst über. Dieses eröffnet sich mit den Gründen, worauf die Differential-Rechnung beruhet. Anwendung derselben. Sodann die Integral-Rechnung überhaupt. Die verschiedenen Formen, die man allmahl Differential-Gleichungen geben kann. Absonderung der veränderlichen Größen in Differential-Gleichungen von höhern Ordnungen. Verschiedene Methoden, zu integrieren. Leibniz's Lehrsatz unter dem Integral-Zeichen zu differen-

tiiren. *Nicolas Bernoulli's* Anwendung desselben auf das bekannte Problem der Trajectionen. Von den partiellen Differentialen. *Euler* lehrte den Mathematikern zuerst im Jahre 1734 (Comm-nt. Acad. Petropol. Tom. VII.), sie zu integriren. *D'Alembert* machte einige Jahre darauf den trefflichsten Gebrauch von dieser großen Erfindung in seinen Recherches sur les vibrations des cordes sonores und in seinen Réflexions sur la cause générale des Vents. Vorher kannte man diese Gleichungen nur als Bedingungsgleichungen, und begnügte sich mit besondern Auflösungen für jeden vorkommenden Fall. Seitdem besonders *D'Alembert* auch sein Original-Werk: Essai d'une nouvelle Théorie sur la résistance des fluides, herausgab, fing man eigentlich erst recht an, zu bemerken, daß die bisher für allgemein gehaltenen Auflösungen es doch in der That nicht wären. Von der Zeit an bekamen die physisch-mathematischen Wissenschaften ein ganz anderes Ansehen. Einen so großen Einfluß hat die Auflösung des berühmten Problems, de chordis vibrantibus, gehabt. Der Verf. gibt eine Anwendung der Lehre von den partiellen Differentialen auf die Aufgabe von den schwingenden Seiten, und setzt den hier entstandenen Streit zwischen *Euler* und *D'Alembert* weiter aus einander. Bey dieser Gelegenheit zugleich Etwas von den willkürlichen Functionen. Vom Calcul der Differenzen überhaupt. *Newton* legte den ersten Grund dazu in seinem Werke: Methodus differentialis. *Taylor's* Lehrsatz trug viel dazu bey, diesen Calcul zur größern Vollkommenheit zu bringen, indem er Mittel an die Hand gab, Differential-Rechnung darauf anzuwenden. Aber die verkehrte Methode des Differenzencalculs ward

erst von Euler in seiner Differential-Rechnung mit einiger Vollständigkeit abgehandelt. Man findet in diesem Werke mehrere schöne Methoden, Functionen von einer veränderlichen Größe in endlichen Differenzen zu integrieren. Aber es ist darin gar die Rede nicht von der Integration von Gleichungen, worin dergleichen Differenzen vorkommen. Moivre allein integrierte mehrere, und löfete dadurch verschiedene interessante Probleme aus dem Probabilitätencalcul auf. Nach ihm hat sich Niemand mehr mit diesem Gegenstande beschäftigt, bis endlich La Grange auftrat. Dieser große Analyst zeigte im ersten Bande der Schriften der Turiner Academie, daß diese Arten von Gleichungen auf eben die Art könnten behandelt werden, als die Differential-Gleichungen. Nach ihm haben La Place und Condorcet die tiefsten und scharfsinnigsten Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt. Von hier wendet sich unser Verfasser zu der Variations-Rechnung, einer Erfindung, die so ganz eines La Grange würdig ist, und von der, nach des Rec. Urtheil, noch unzählige Anwendungen zu hoffen sind. Die Geschichte derselben hat Hr. Alffesser Murhard in seiner Inauguraldisputation erzählt. Die Gründe des neuen Calculs findet man hier kurz und doch vollständig, und zwar so abgehandelt, wie es der Zustand der Wissenschaften heischt, nebst Anwendung desselben zur Auflösung einiger mechanischen Aufgaben.

Der zweyte Theil des vorliegenden Werks fängt mit der Lehre von der Integration der Differential-Formeln, die nur Eine veränderliche Größe in sich haben, an. Zuerst von den rationalen Differential-Formeln und der Methode, alle auf solche zu bringen. Zurückführung eines ge-

gebenen Differentialis auf ein anderes, dessen Integration bekannt ist. Von den logarithmischen Differential-Formeln. Von solchen Differential-Formeln, worin Birkelbogen, Sinus, Cosinus &c. vorkommen. Methode, durch Näherung die Differential-Formeln zu integrieren. Differentialien, deren Integration von Rectification der Ellipse, Hyperbel und andern, deren Integration noch außerdem von der Quadratur krummer Linien von der dritten Ordnung abhängen. Anwendung auf die Berechnung der Oberflache des schiefen Kegels, der einen Kreis zur Basis hat. 2. und 3. Kap. Von der Absonderung der veränderlichen Größe in den Differential-Gleichungen, und überhaupt über die Methode, Differential-Gleichungen mit Multiplicirung von Factoren zu integrieren. 4. Kap. Integration der partiellen Differential-Gleichungen. Den Schluß dieses Kapitels macht ein Theorem, das weit allgemeiner, als alle vorhergehende ist. Der Erfinder ist Cousin (Memoir. de l'Acad. de Paris 1783 und 1784). 5. Kap. Integration der partiellen Differential-Gleichungen, welche keine successive Integralien haben. Das 6. Kap., welches ganz neu ist, enthält die Differential-Gleichungen der zweyten, dritten und höhern Ordnungen, betrachtet als Gleichungen mit partiellen Differentialien der ersten, zweyten und höhern Ordnungen. Die Theorie der partiellen Differentialien ist, wie dem Rec. dünkt, noch lange nicht aufs Reine gebracht; dem analytischen Forscher steht hier ein beynahe unermessliches Feld offen, und was wird noch daraus werden, wenn man erst anfängt, die Hindenburgische combinatorische Analytik darauf anzuwenden, wovon Hr. Professor Murchard in einer der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften

vorgelesenen Abhandlung einen glücklichen Anfang gemacht hat? — 7. Kap. Integration der Gleichungen mit endlichen Differenzen. Von den Bedingungsgleichungen, welche Statt finden müssen, damit eine Function mit endlichen Differenzen von irgend einer Ordnung, worin eine gewisse Anzahl von veränderlichen Größen vorkommt, das vollkommene Differential einer Function von einer unmittelbar niedrigeren Ordnung sey. Von den Maximis und Minimis der unbestimmten Formeln, wenn in der unter dem Zeichen sich befindenden Function endliche Differenzen vorkommen. Integration der linearen Gleichungen von der zweyten Ordnung mit endlichen Differenzen, und Integration der linearen Gleichungen von irgend einer Ordnung. Integration der Gleichungen in endlichen und partiellen Differenzen. Anwendung der vorhergehenden Lehren, wodurch der Nutzen, den der Integralcalculus mit partiellen Differentialien in der Analysis bringen kann, mehr ins Licht gesetzt wird; zugleich Anwendung auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Endlich noch Bestimmung der willkürlichen Functionen, welche in den vollkommenen Integralien der Gleichungen mit partiellen Differentialien vorkommen. Den Beschluß macht das 8. Kap. Es enthält eine allgemeinere Darstellung des Taylor'schen Lehrsatzes, und daraus La Grange's Umkehrungsformel hergeleitet. Anwendung derselben auf einige astronomische Aufgaben, als: Die Relation wahrer und mittlerer Anomalie zu finden, das umgekehrte so genannte Kepler'sche Problem aufzulösen. Den Schluß dieses Kapitels und des ganzen Werks macht ein Supplement zur Variations-Rechnung, wodurch eine Aufgabe auf das allgemeinste aufgelöst wird. — So trefflich

übrigens manche Materien in diesem Werke ausgearbeitet seyn mögen; so ist doch Rec. überzeugt, daß zu einem wahren System der Analysis des Unendlichen nach ihrem neuesten Zustande in der Darstellung noch Vieles zu wünschen übrig sey, und manche außerhalb Frankreich gemachte Entdeckung hätte benutzt werden müssen; und er hofft zugleich, daß sich zu einem solchen Unternehmen ein Deutscher entschließen, und so den Anfang wieder machen möge, die Deutsche Mathematik über die ihr jetzt so sehr überlegene Französische wieder empor zu heben, und so den alten Ruhm derselben zu behaupten.

Sehrt.

Ohne Druckort.

Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793 — 1795. Octav 19 Bogen. 1797. Der ungenannte Verfasser dieser sehr schätzbaren Schrift erklärt den jetzigen Zustand in jedem Deutschen Lande, auch in dem, in welchem die Regierungsverfassung höchst tadelnswert ist, für weit besser, als er gegenwärtig in Frankreich ist, und in mehreren Generationen werden wird. Er ward gefangen, und lebte bis im September 1795 vorzüglich zu Arras und Beauvais. Paris sah er nie: daher konnte er ein wahres Gemälde von der jetzigen Französischen Nation geben, welche von den Pariser Einwohnern sehr stark abweicht. Beobachtungsgelust, sehr gesunde Philosophie, Wahrheitsliebe und Scharfsinn leuchtet aus jeder Periode hervor; aber auch manche Seite wird Veranlassungen zu vielem Widerspruche geben, auf welcher dem Eigendünkel eines gewissen Standes und dem Verurtheile der meisten modernen Schriftsteller offenbar zu nahe getreten wird.

Wir wollen bloß auszeichnen, was wir bey ihm finden, ohne im geringsten für irgend Etwas Bürgschaft zu übernehmen, zu billigen oder zu widersprechen. Der Verf. fand, daß der Franzose noch jetzt gutmüthig ist; alles, was fremd ist, besser findet, als das Einheimische; sich leichter, als irgend ein anderer Europäer und Asiate, beherrschen läßt; den widersinnigsten Befehlen folgt, wenn sie nur Meinigkeiten enthalten, und schön eingekleidet sind; sich mit Wenigem begnügt, und nur im Betracht seines Leichtsinnes merklich von seinen Nachbarn abweicht. Der Verf. hält sich durch vielfältige Erfahrung für überzeugt, daß der Nationalcharakter bey allen Völkern gleich sey, und aus mehr oder weniger Eigenliebe, Herrschsucht, Hang zur Trägheit und Ruhe, Trieb nach Glückseligkeit und Neigung, die erhaltene Gewalt zu mißbrauchen, bestehe, und daß alle übrige angebliche Abänderungen, wie z. B. Tapferkeit und Verachtung der Gefahr, bloß das Werk der Kunst ist. Wo der National-Stolz nicht groß ist, findet man mehr Gelchrigkeit, wie das der Fall bey allen Deutschen ist. Im heutigen Frankreich gibt es keine Cannibalen, aber auch keine äußerst tugendhafte und streng moralistische Leute. Viele sind rechtschaffene, vernünftige und aufgeklärte, noch mehrere aber bloß gute, aber auch viele nichtsbedeutende und böse Menschen. Die Revolution war nie das Werk des Volks. Durch selbige sind die Franzosen auf ein halbes Jahrhundert wenigstens höchst unglücklich geworden, und sehr tief gefallen. Die Abschaffung der Religion, die Stürmungen der Klöster und Kirchen, die Volksversammlungen und Feste, die Guillotisirungen, und selbst die Verreibungen vieler

Edelleute aus ihren Besitzungen, geschahen gegen des Volkes Willen. Es gehorchte nur aus Schrecken und Zaghaftigkeit. Viele aus selbstigem unterdrückten gleichsam mit Gewalt alles Gefühl, um der Mode zu folgen. Unter Robespierre's Reaierung wurden die Ehescheidungen Mode, und geschahen daher sehr häufig. Selbst unter die Guillotine trat Mancher ohne Murren, weil es der Gebrauch mit sich brachte. Man schmeichelte sich, durch angenommene Ueberschrockenheit, Muth, gefälligen Anstand und körperliche, Bedauern erregende, Schönheit allgemeine Bewunderung und lange dauernde Nachruhm zu erlangen. Selbst junge, vierzehnjährige Mädchen, deren der scheußliche Le Bon täglich einige zu Arras hinrichten ließ, gingen mit Frohsinn zum Nordbeile, seitdem die Schwärmerinn Corday, und selbst die allgemein verhasste Königin, von deren letzten Stunden S. 267 eine sehr lehrreiche Nachricht gegeben wird, in allen Gesellschaften als große Heldinnen gerühmt wurden. Überhaupt übertrafen die Frauen und Mädchen die mutthafsten Männer des Alterthums in Betracht der Verachtung des Todes, und wurden dadurch dem sehr feigen Robespierre so furchtbar, daß er weit mehr weibliche als männliche Menschen schlachten ließ. In Arras machte die Beyschläferinn des Le Bon, welche zugleich Vermunftgöttinn des Orts war, jeden Abend den Guillotinir-Bettel für den folgenden Morgen, und sah dabey auf die Weiber, die ihre Schönheit verdunkelten. Mancher hielt es für ein Glück, unrer der Guillotine ein Leben zu endigen, welches täglicher Kummer und Schrecken ihn verbitterte. Weil die Männer bey jeder Nührung der Trommel auf den Körnplatz kom-

men mußten, so wurden Anfläufe und öffentliche Gewaltthätigkeiten fast immer durch Weiber vorgenommen. Mit der ersten Messe, welche am Palmsonntage 1795 ein katholischer Priester hielt, fing eine neue Periode des Unglücks an. Denn die Priester sprachen den fast gar nicht aufgeklärten Landleuten die Seligkeit ab, wenn sie ihnen ihre Sünden nicht wieder verschafften, und verleiteten sie, Korn zu verheimlichen, reiche Saaten abzubrennen, und ihr Getreide in Erdine zu schütten, um eine Hungersnoth zu erregen, durch welche sie zu ihrem Zweck zu kommen hofften. Dadurch und durch den von den Emigrirten übel entworfenen Plan der Landung in Bretagne, und durch Charettes Grausamkeiten, ward endlich die Nation zum allgemeinen Haß gegen Adliche und Priester gebracht. Der Verfasser warnt jede ausländische Regierung vor den Emigranten, und erklärt ihre Duldung für sehr schädlich. Die Fischweiber gerathen in Zorn, wenn man die, welche den König nach Paris hielten, für wirkliche Poissarden hält. Sie sind sehr ehrlich, sehr grob, sehr eifrige Aristokraten, und alle in eine Gilde vereinigt, deren Häupter zu Rouen wohnen. Alle übrige Weiber sind eifrige Republikanerinnen. Die Gerechtigkeit wird in Civil-Fällen fast gar nicht, in Criminal-Fällen aber musterhaft verwaltet. Hazard-Spiele und Walzen wird nicht gebüdet und geliebt. Der Schulunterricht erlosch mit den Klöstern. Jetzt lernt das Kind in den Schulen weder Schreiben, noch Lesen, sondern nur National-Gesänge und Menschenrechte. Viele Edelleute, die zeitig ihre Standesvorzüge ablegten, sind ruhig im Besitze ihres ganzen Vermögens geblieben. Der Acker- und Landbau

hat sich schon sehr empor gehoben, und die Handlung muß nach dem Frieden sehr wichtig werden, da alle drückende Lasten den Waren abgenommen sind. Häuser, Meublen und alles, was zum Luxus gehört, ist in Frankreich weit schlechter, als in ähnlichen Deutschen Gegenden. In vielen Orten tragen im Sommer ganz angefehene Leute keine Strümpfe, und keine lederne, sondern hölzerne Schuhe. Die Französische Armee bestehet aus Leuten, die weder exercirt, noch gekleidet, noch strenge unter Aufsicht gehalten werden. Unter-Officiere, Schreibereyen, Paraden und andere ähnliche Bedürfnisse geworbener Europäischer Heere sind unbekannt. Dem Officier wird in der Action strenge gehorcht: sonst ist er dem Gemeinen gleich. Die Cavallerie hat schlechte Pferde, die aber viel leisten. Jeder Soldat unterrichtet sich von dem, was er thun muß, und wird unter strenger Kriegszucht gehalten. Er wählt seine Führer, und sieht dabey auf Verdienst. Daher erscheinen plötzlich große Feldherren, weil ein General so gut, als ein Dichter, zu seinem Geschäfte geboren seyn muß. Jeder höherer Anführer redet öffentlich, und weiß durch schöne Reden und einzelne vertraute Gespräche die Soldaten zu seinem Zwecke zu lenken. Daher und durch die übergroße Menge der gewaffneten Franzosen siegten, gleichsam durch ein Wunderwerk, die militärisch unwissenden Neufraanken über die geübtesten und schönsten Heere fast aller Europäischen Staaten. Der Hr. Verfasser zeigt die Fehler, die jedes dieser Heere beging, und gewisser Maßen begeben mußte, und scheint den geworbenen Heeren für die Zukunft ihre Brauchbarkeit abzuspochen. — Wir heben aus dieser Schrift, zur Vertilgung

eines erst kürzlich vertheidigten Verurtheils, noch die Versicherung des Hrn. Verfassers (S. 60) aus, daß er mehr als hundert Polnischen Recruten den Weichselkopf habe abschneiden lassen, ohne daß es einem derselben geschadet habe.

Detmold.

Kaßner.

Von dem Director der hiesigen Schule, Hrn. Friedrich Christian Buhn, ist eine Einladungsschrift erschienen: Kurze Darstellung der ursprünglichen Maaßverhältnisse, nebst dem Beweise, daß selbige von einem der allerältesten Völker sind erfunden worden, und die Zahl zwey zu ihrem Exponenten haben; gedruckt zu Lemgo mit Meyerschen Schriften. 24 Quartseiten. Die ältesten Maaße wurden vom menschlichen Körper genommen; Daumen, Querschand, Spanne, Elle finden sich schon im Hebräischen. Von calamus, Halm oder Rohr, als längeres Maaß, hat die Benennung canna ähnlichen Klang im Hebräischen und Griechischen. (Zu den Maaßen, vom menschlichen Körper genommen, gehört auch die Klafter, der Raum zwischen den Fingerspitzen beider ausgestreckten Arme, der Länge des Menschen gleich, welche sechs seiner Füße gesetzt wird; die Schweden nennen die Klafter: Samn, und tags i famn unarmen.) Nun zeigt Hr. K. Einteilungen nach 2:1; bey den Griechen und Römern. So bey den erstern: ἰσχυρὸν, davon die Hälfte σπιθαμή, und dieser Hälfte und Viertheil: ἵππος, ἡμιπόδιον, δοχμή; ἡμισυ τ. δοχμῆς. δακτύλος μικρός. Eben so beyrn Klaftermaaße. Für größere Maaße, σχοινίος γωμετρικός = 10 Fuß, und so nach Halbirungen βήμα διπλοῦν, ἑνὴν ἀπλοῦν, πρυγών, λιχῆς; Für Meilenmaaß: μίλιον, ἵππικον, δικυ-

λος, στροβιον. Flächenmaasse sollten freylich bey ähnlichen Maßhen sich verhalten, wie die Quadrate der Längenmaasse, aber davon findet sich bey den ältesten Völkern keine Spur (natürlich, weil ratio duplicata und tripla sich eben einige geometrische Kenntniß voraussetzt.) Wahrscheinlich ward das Flächenmaass nach Streifen getheilt, wie die Feldmesser Riememaass nennen; so war der Griechen Vierbrum 10000 Quadratrufß, davon die Hälfte, Arura, ein Riem.en. Die Römer hatten Jugerom, semijugerum, jugeri quadrans, clima. Körpermaasse flüssiger Dinge waren auch nach Häubirungen: μετρητης; αμφορεως. ημικυβιον. χους. ημικου. So zeigt Hr. K. diese Progression an mehr Maassen, auch trockner Sachen. Unstreitig ist für Leute, denen man nur natürliche Geometrie zumuthet, die Progression 1 : 2 am brauchbarsten, weil sich die Größen durch Aufeinanderlegen, Aneinandersetzen, faulich vergleichen lassen; auch so bey Gewichten, da zwey gleiche Gewichte, in eine Wagschale gelegt, das Doppelte geben. Der Mathematiker bringt solche Eintheilungen leicht auf die zum Rechnen bequemere zehnthellige, wie es die Feldmesser mit der in jedem Lande gewöhnlichen Ruthe längst gehalten haben. So läßt er das bisher gebräuchliche Maass ungedändert, die in denselben aufgezeichneten Angaben ungeändert, und weiß solche doch zu bequemerer Rechnung einzurichten: da bey Einführung neues Maßes und neuer Eintheilung desselben, alte Nachrichten unverständlich werden, oder Übersetzung in die neue Bezeichnung erfordern. Erinnerungen dieser Art sind bey Gelegenheit der Republikanischen Neuerungen in gegenwärtigen Anzeigen gemacht worden, unter andern 1797, 939. C. Ein Hr. Ad.

im Journal für Fabriken . . . 1798; 83; vergleicht solche Erinnerungen mit der Gefinnung eines Türkischen Ministers, der Europäische Tactik nicht wollte einführen lassen. Also: was in Mathematik, besonders Astronomie und Erdmessung, seit mehr als 100 Jahren gerhan ist, worunter Französische Arbeiten so eine ansehnliche Stelle einnehmen, verhält sich zu dem, was mit den, nach Menschenrechten der Freyheit und Gleichheit, aufgedrungenen Neuerungen, wird gerhan werden, wie Türkische Tactik zur Europäischen? Daß Hr. Ko. Exerciren und Han. griffe der Soldaten für Tactik hält, wird ihm leicht verziehen: es gehöret zum neuesten, besonders Republikanischer, Geschmacke, Wörter in anderer Bedeutung zu brauchen, als die Welt sie bisher gebraucht hat.)

Stuttgart.

Ben Johann Friedrich Steinkopf: Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Festung, ein kleiner Beitrag zu der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlands, vom Regierungsrath Dr. Huber. 223 Seiten in klein Octav. 1798.

Der Name Huber ist schon lange den Freunden und Kennern der Deutschen Dichtkunst bekannt und werth. Die Gedichte dieses Mannes haben in vielen Stellen Horazische Kraft und Mündung, und die Versuche in Reden mit Gott konnten ihm Anspruch auf eine ehrenvolle Stelle neben unserm H. verschaffen. In andern Lagen und bey mehrerer Muse konnte er selbst einer unserer großen und fruchtbaren Dichter werden. Aber auch das Wenige, was er uns sonst gegeben hat und hier gibt, verdiehet Dank und Achtung, und um so mehr, da dieser Dichter überall nicht nur zu ver-

Paulin.

800 *Bött. Anz.* 80. St., den 19. May 1798.

gnügen, sondern auch zu nützen sucht. Das Etwas von seinem Lebenslaufe wird nicht nur den Wirtenberger, sondern den Deutschen interessieren. Es ist mit edler Simplicität, Treuherzigkeit, Ruhe und Unbefangenheit geschrieben; es enthält manche wichtige Erfahrungen und Reflexionen eines Greises; es ist zwar nur ein kleiner, aber kein unbedeutender, Beitrag zur Geschichte Deutscher Regierungen und Landstände. Gott lob! daß das, was nach S. 55 ff. einst durch Beamte in einem Deutschen Lande ausgeführt werden konnte, jetzt gewiß in keinem mehr ausgeführt werden kann. Zu gewissen Stellen der Geschichte an den Regierungs-Präsidenten von Gemmingen hätten wir das Schmeichlerische und Demüthige, welches sich zu dem verrathenen und enaen freundschaftlichen Verhältnisse, worin beide Männer standen, nicht schickt, weg gewünscht. Es klingt wenigstens sehr sonderbar, wenn man es mit gewissen Stellen in Gemmingen's Briefen an Huber, die hier auch abgedruckt sind, vergleicht.

Gmelin.

Berlin.

Von der durch Hrn. Prof. Otto besorgten Uebersetzung der Buffon'schen Naturgeschichte der Vögel haben wir noch im letztverfloffenen Jahre den 25ten (S. 566 und Kupferpl. 60.) und 26ten (S. 288 Pl. 50.) Band erhalten, in welchen die Ordnung der Sumpfvögel, und namentlich die weitläufige Gattung der Reiher, diejenige der Ambrette (*Scopus*), des Sawati (*Cancroma*), des Köpftreihers und der Schnepfe, mit der bekannnen Vollständigkeit, auch in Rücksicht auf später erschienene Schriften und Entdeckungen, abgehandelt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1798.

Lübeck. *Clauber.*
 Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und
 Göttingen gedruckt bey Rosenbusch: Beiträge zur
 Philosophie und Geschichte der Religion und
 Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen
 Glaubensarten und Kirchen insbesondere.
 Herausgegeben von C. F. Gaudin. Dritter
 Band. gr. Octav 388 S. 1798.
 Die erste Abhandlung in diesem Bande enthält
 einen Versuch einer historischen Entwicklung
 der Ursachen und Veranlassungen, durch welche
 die Dogmatik in dem protestantischen Theile
 von Deutschland seit der letztern Hälfte des ge-
 genwärtigen Jahrhunderts eine neue Gestalt
 erhalten hat, von Wv. Die zweyte verbreitet
 sich über die älttern Vorstellungen von Schicksal,
 Nothwendigkeit und Strafgerechtigkeit
 M (4)

(mit Beziehung auf einen Aufsatz in den *Zoren* VII. Stück Jahrgang 1795), von **C. P. Konz.** Wir können bey dieser Abhandlung nicht unterlassen, die gelehrten und philosophischen Kenner der Griechischen und Römischen Schriftsteller zu ermuntern, über die Volksreligionen der Griechen und Römer und ihren Einfluß auf Sittlichkeit und Unsitlichkeit, ausdrückliche und tiefere Untersuchungen anzustellen, als bisher gesehen ist, und sie etwa in diesen Beyträgen bekannt zu machen. Bisher geschah es gewöhnlich nur in einzelnen Kapiteln der Griechischen und Römischen Alterthümer, und auch hier meist nur nach sehr eingeschränkten Gesichtspuncten. In der III. Abhandl. sehr. Hr. Dr. Stäudlin seine Untersuchungen über den Werth der critischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften und den Geist und die Geschichte des Scepticismus fort. Dießmahl wird 1) die Reinhardtsche Vollkommenheitstheorie ausführlich geprüft, und in dieser Prüfung werden auch Fragen, wie folgende, unterjucht: Ob das Vollkommenheitsprincip Licht auf das Verhältniß der Moral und Religion werfe? Ob es Pflichten gegen Gott gebe? Ob Religion und Moral coordinirt werden können? 2) wird von den Wirkungen der critischen Philosophie bey ihren Freunden und Gegnern gehandelt, und 3) die Untersuchung über das Verhältniß der critischen Philosophie zu den theologischen Wissenschaften und dem Scepticismus angefangen. Die ganze Abhandlung wird erst in dem fünften Bande vollendet werden. IV. Gesichtspunct, aus welchem die gegenwärtige Lage des Christenthums

und seiner Lehrer betrachtet werden muß. Es folgen V. Ideen zur Philosophie der Religionsgeschichte, von J. Bergier; in 54 Paragraphen. Die Hauptgegenstände der Untersuchung sind folgende: Bestimmung der Begriffe: Geschichte und Philosophie der Geschichte — Princip der Geschichte — Pragmatische Geschichte — Verhältniß der Geschichte und Philosophie — Einfluß der Philosophie auf Geschichte — Einfluß der Geschichte auf Philosophie — Gegenseitiger Einfluß der Philosophie und Religionsgeschichte — Begriff und Ursprung der Religion und verschiedene Formen derselben — Verschiedene Stufen der Religion — Ordnung und Princip der Religionsgeschichte — Einfluß der Philosophie auf pragmatische Religionsgeschichte — Einfluß der Religionsgeschichte auf Philosophie — Philosophie der Geschichte besonderer und positiver Religionen, wie auch der christlichen Religionsgeschichte. VI. Von der Religion der Caucasischen Völkerschaften. 1) Christliche Völker: Georgianer, Dusch, Kisti, Abghazzen. 2) Mohammedanische: Legi, Tscherkassen, Tatarische Stämme. Hier wird auch eine Nachricht vom Scheik Mansur eingerückt. 3) Heidnische. 4) Juden. Die Nachrichten sind vornehmlich aus Keineggs und Guldensfüßl. VII. Bemerkungen zur Religionsgeschichte aus der Reise der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, aus den Papieren des Grafen von Macartney u. s. w. zusammenggetragen von Staunton. VIII. Fortgesetzte Nachrichten und Bemerkungen über die Theophilanthropen. Die Nachrichten sind aus Journalen und aus dem 2. Stücke der Schrift: Le culte des Theophilanthropes etc. à Basle 1797

zusammengestellt, und hie und da mit Bemerkungen begleitet. IX. Etwas über die neuen Griechischen Christen, aus Dalhaway's Constantinople antient and modern u. s. w. X. Das christliche Ostindien, nach dem Pater Paulinus. Die Schrift dieses Verfassers: India orientalis christiana etc. wird hier beschrieben und ausgezogen. Am Ende folgt ein Zusatz zu Slügge's Versuch über das Studium der Religionsgeschichte im zweyten Bande dieser Beyträge.

Rastner.

Weimar.

Da die Fortsetzung der geographischen Ephemeriden so viel Neues und Wichtiges enthält, ist Etwas vom März und April zu erwähnen. Derjenem befindet sich das Bild Jos von Beauchamp, Astronom, jetzigem Consul der Französischen Republik bey dem Fman. v. Mascate im glückl. Arabien, in Arabischer Tracht; vor diesem Jérôme de la Lande (Dieser Astronom, der längst erhaltenen Ruhm noch immer vergrößert, ist Veteran der Astronomen, und doch weiß der Rec. keine öffentliche bestimmte Anzeige von seinem Alter; glaubt also, was ihm davon bekannt ist, werde hier nicht überflüssig seyn. De la Lande stellte zu Berlin Beobachtungen an, die mit de la Caille's gleichzeitigen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nachdem verglichen wurden. Er schrieb darüber Etwas an Prof. Rastner nach Leipzig, das im neunten Bande des Hamburgischen Magazins 1752 übersezt ist. Da nennt er sich (404. S.) einen jungen Menschen, der noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hat. So fällt seine Geburtszeit um 1732.) Im März ist ein Aufsatz Hrn.

Professor Tralles über die Landesvermessung der Schweiz, voll lehrreicher Bemerkungen, auch wegen der irdischen Refraction. Der Bürger Danzgos hat den 18. Januar einen Kometen in der Sonne beobachtet, welcher die Sonnenscheibe in 20 Min. Zeit durchlief, um 2 Uhr 8 Min. 48 Sec. austrat. (Warum heißt das ein Komet?) Schon 1784 erinnert er sich, einen sehr runden und dunkeln Fleck in der Sonne beobachtet zu haben, welchen er Abends nicht wiederum fand. Es wäre gut, die Sonnenflecken häufiger zu beobachten, wie Hr. Dr. Olbers erinnert hat, dessen Methode, des Fernrohrs Feld als Micrometer zu brauchen, hierbey dienlich wäre. (Allerdings sind Beobachtungen von Sonnenflecken bey der Menge anderer astronomischen Beobachtungen sehr selten, die neuesten bekanten sind von Jirmilnee zu Cremsmünster. Begreiflich erfordern die gewöhnlichen Fadenmethoden für Differenzen der Abweichung und Rectascension, das Auge der Sonne nicht unbeträchtlich auszusetzen. Das Feld des Fernrohrs statt Micrometers kürzt diese Zeit ab. Eben das leitet das Verfahren in Kästner's Abhandl. de usu florum motui diurno non parallelorum in primis ad maculas solares observandas (Commentat. Soc. Sc. Gott. 1778). Man braucht zu einer Beobachtung etwa 4 Min., und kann also in einer halben Stunde, mit Zwischenzeiten, in denen das Auge ruht, mehrere anstellen, die einander prüfen und berichtigen.)

Des Aprils Anfang macht eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand Spaniens. Er ist, derselben gemäß, doch nicht so sehr verfallen, als man ihn zuweilen vorstellt, veranlaßt selbst Hoffnung zur Besserung. Hr. Wurm nennt Läu-

lingen, Nürtingen, Altburg, Gonthofen, Ditzlingen, als astronomisch bestimmte Stellen in Schwaben, durch ihn und die Herren Bohnenberger und Amman. Recensionen von wichtigen Büchern und Korten. Viel Lehrreiches aus Hrn. von Zach weisläufigem Briefwechsel. Der Bürger la Lande will ihn im August besuchen. La Place und Borda bestehen stark darauf, daß alle Beobachtungen in Frankreich in Decimal-Theilen des Tages und des Quadranten angegeben werden. La Lande bemerkt, diese astronomische Revolution zu bewirken, müssen auch auswärtige Astronomen zu Hülfe genommen werden; Oriani werde wahrscheinlich dabey seyn (der ist ja für die Republik kein Auswärtiger); la Lande fragt, ob Bode auch beystehen werde? die Engländer werden wohl am schwersten zu bekämpfen seyn: wenn aber nur 5 bis 6 auswärtige Astronomen sich das Wort geben, so wird Maskelyne, wenn Friede wird, sich wohl auch fügen müssen. La Lande fährt fort zu äußern, wie man es anstellen müsse, die Einführung allgemein zu machen; er lasse Gründe gelten, nur nicht die, welche die unwissende Aristokratie anführt. . . . (Ein Mund der Optimatum, der es gegen Maskelyne darauf anlegt: multa decanorum veniet manus, ac veluri. Te. Iudaei cogemus in hanc concedere turbam. ist doch eigentliche Aristokratie, gegenheils möchte es schwer halten, in Stunden, Graden, Minuten, Secunden was Aristokratisches zu zeigen. Neue Verbesserungen in Wissenschaften sind sonst nicht durch Concilien und Factionen durchgesetzt worden; sie empfahlen sich durch ihre Vorzüge, und wurden nach den Menschenrechten der wahren Freyheit

und Gleichheit freiwillig angenommen. Bey Wegwerfung der alten Eintheilung, mit welcher bisher Alles geleistet worden, möchte es manchemal so was geben, wie Hr. Dr. Burckhard 478. S. erzählt: "Die Zerföhrung der Thürme in Frankreich ist für die Topographie sehr nachtheilig, da sie oft zu Signalen so bequem sind. De Lambre hat um Erhaltung derjenigen gebeten, die in der Meridiane vorkommen." Die gewöhnliche Eintheilung des Lages für den Rechner in Decimal-*Thelle* zu verwandeln, steht längst in den *Transactionen*.) La Lande fügt bey: Die Decimal-Eintheilung wird desto leichter einzuföhren seyn, da wir die Kosten dazu geben. 472. S. rueldet er: *Montucla's* Geschichte der Mathematik steckt bey'm Drucke, weil kein Geld da ist. Druckfehler in der neuen stereotypischen Ausgabe von *Cailler's* Tafeln werden 485. S. angezeigt. Hr. von Zach meldet noch mehr. Von *Memicus* Passagegraphie. Hr. von Zach hört von seiner Sternwarte bey Nacht und Windfalle sehr deutlich Unterschied des Schalles anliegender Dorfkirchen. Zittern die Sterne bey'm Durchgange durchs große Mittagfernrohr, so hört er die Glocken sehr dumpf und in großer Entfernung schlagen; gehen die Sterne stüt und ohne Schwanken durch, so hört er nicht nur den Glockenschlag deutlich und näher, sondern auch Mühlengänge, Wasserfälle . . . mit Klarheit, die ihn oft in Bewunderung setzt. Sein stark vergrößerd Passage-Instrument ist ihm ein sicherer Wetterkündiger, auf 24 Stunden. So wußte er den 15. März des Morgens, als er die

808 Gött. Anz. 31. St., den 21. May 1798.

Conjunction der Venus beobachtete, und der Himmel ganz heiter und ohne Wolken war, daß den folgenden Tag sich bedeckter Himmel oder Regen einstellen würde, aus einem gewissen Wanken der Fixsterne. Von schlechtem Wetter, da das Passage-Instrument nicht brauchbar ist, läßt sich begreiflich nicht auf besseres schließen. (Der Recensent erinnert sich vorlängst her, daß bey Himmel, der vollkommen heiter scheint, Sterne, die er gar wohl gesehen hatte, unerwartet verschwinden; wie dieß offenbar von feinen Dünsten herrührt, so urtheilte er, so was könne wohl kleine Änderungen der Refraction verursachen, von denen sich keine Gesetze angeben lassen.) Hr. Capitän Müller zu Stade, daß über Ebbe und Fluth der Nordsee noch wenig Beobachtungen bekannt sind.

Stäudlin.

Göttingen.

Von Johann Georg Rosenbusch: Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst, Predigten, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von Carl Friedrich Stäudlin. 80 Seiten in Octav. 1797.

Der Verfasser hat diese Predigten zunächst für manche hiesige Personen, die sie zu lesen wünschten, und für hier studirende Theologen drucken lassen, hoffte aber zugleich, daß sie auch bey einem größern Publicum Interesse und Aufmerksamkeit erregen würden, und er hat sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht gefunden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1798.

Leipzig. *Meiners.*

Vergleichung des ältern und neuern Rußlands des in Rücksicht auf die natürlichen Beschaffenheiten der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche, so wie auf die Verfassung und Verwaltung des Reichs. Nach Anleitung älterer und neuerer Reisebeschreiber, von C. Meiners, Königl. Großbrit. Hofrath u. s. w. 1798. Erster Band. 347 S. Zweyter Band. 368 S. in Octav. Die Untersuchungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, den vormahligen oder gegenwärtigen Zustand des östlichen und nördlichen Sibiriens führten den Verf. zuerst zu einigen der ältesten Reisebeschreiber von Rußland hin. Er fand die Schriften dieser Männer so interessant, daß er der Begierde nicht widerstehen konnte, auch ihre nächsten Nachfolger kennen zu lernen. Je weiter er in der Lectüre der Beschreiber des ältern Ruß-

R (4)

landes fortrückte, desto mehr überzeugte er sich, daß diese Werke sehr viele neue und wichtige Data enthielten, welche man in den Russischen Geschichts- und Chronikenschreibern vergebens sucht; und daß durch die Zeugnisse der erstern manche Fragen entschieden würden, deren Auflösung man bisher in den einheimischen Schriftstellern nicht finden konnte, oder auch aus Beiden ganz anders gab, als man sie nach den Ausfagen der glaubwürdigsten Zeitgenossen annehmen darf. Am allermeisten zogen ihn die häufigen Contraste zwischen dem ältern und neuern Rußlande, und zwischen den Einwohnern des einen und des andern an. Diese merkwürdigen Contraste veranlaßten in ihm zuletzt den Voratz, das ältere und neuere Rußland sammt den Bewohnern von Beiden vorzüglich nach Anleitung der auswärtigen Reisebeschreiber mit einander zu vergleichen, und so viel, als möglich bemerklich zu machen, wie das Russische Reich und das Russische Volk allmählich das geworden seyen, was sie jetzt sind. Eine solche Vergleichung kann man bey keinem andern Volke und Reiche unsers Erdtheils so gut anstellen, weil kein anderes Europäisches Land während des Laufes von drey Jahrhunderten von so vielen und so vortreflichen Beobachtern in einer beynahe ununterbrochenen Reihe beschrieben worden ist, als Rußland. Der Verf. glaubt, daß die Schriften der ältern und neuern Beschreiber von Rußland schwerlich irgendwo so vollständig beisammen gefunden werden, als auf unserer Universitäts-Bibliothek. Die beiden Bände des gegenwärtigen Werks enthalten, außer einer Einleitung, welche ein kritisches Verzeichniß der Reisebeschreibungen und ältern geographischen Schriften über Rußland liefert, folgende sechzehn Abschnitte:

I. Ueber die Größe, die Macht, den innern Zustand und die Nachbarn des Russischen Reichs im 16. und 17. Jahrhunderte und in den gegenwärtigen Zeiten. II. Urtheile und Zeugnisse der ältern Reisebeschreiber über das Klima, die Witterung und die natürlichen Beschaffenheiten des Bodens in Rußland. III. Zeugnisse und Urtheile der ältern Reisenden über die körperliche Bildung der Russen, und über die Begriffe derselben von körperlicher Schönheit in ältern Zeiten. IV. Zeugnisse und Urtheile von Reisenden über die Geistesanlagen und Geistesbildung der ältern und heutigen Russen. V. Zeugnisse und Urtheile der Reisenden über die Gemüthsart und Sitten der Russen. VI. Urtheile und Zeugnisse der ältern und neuern Reisenden über die Verfassung und Verwaltung des Russ. Reichs. VII. Über die Verschiedenheit der Stände im ältern und neuern Rußlande. VIII. Über das Kriegswesen im ältern Rußlande. IX. Über den Hof und das Hof-Ceremoniel der Russischen Zaren in ältern Zeiten. X. Über den Zustand des weiblichen Geschlechts, die Hochzeitsgebräuche, die Ehen und Ehescheidungen im ältern Rußlande. XI. Über die Speisen und Getränke der ältern und neuern Russen. XII. Über die Kleidung und den Fuß der ältern und neuern Russen. XIII. Über die Wohnungen und den Hausrath der Russen. XIV. Über die Leibesübungen und Ergänzungen der Russen. XV. Über Gesetze und Strafen der ältern Russen. XVI. Über die kirchliche Verfassung und die Religion des ältern Rußlandes. In einer Nachschrift macht der Verf. auf die wichtigsten Stellen in den neuesten Schriften der Herren Georgi und Storch aufmerksam, welche Schriften er zu spät erhielt, Als daß er sie in seinem Werke hätte anführen können.

Krafn.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1798; ad merid. Vindobon. iussu Augustissimi, a *Franc. de Paula Triesecker*, Astron. Cael. Reg. Univ. Soc. R. Sc. quae est Göttingae Sodali, et *Ioanne Bürg*, Adi. Astron. Cael. Reg. Vey Trattner. 1797. Der Anhang enthält: I. Astronomische Beobachtungen an unterschiedenen Orten in Krakau, auf der Sternwarte der Universität, von Hrn. Joh. Bapt. Sniadecki (der sich vor mehr Jahren zu Göttingen durch seinen Fleiß empfahl), Prof. der höhern Mathematik und Astronomie. Die Polhöhe von Krakau, ein Mittel aus 188 Beobachtungen, 50 Gr. 3 M. 52,4 S. Aus der Sonnenfinsterniß 3. Jun. 1788, die er sogleich nach seiner Rückkunft aus England beobachtete, . . . das Observatorium ward erst 1792 fertig. . . . Greenwich westlicher in Zeit 1 St. 19 M. 47 S. als Krakau, und 1 St. 41 M. 8,8 S. als Wilna. Häufige andere Beobachtungen von Jupiters-Trabanten und Bedeckungen. Aus dergleichen letzter Art, zu Krakau, Wien, Ofen, Kremsmünster, berechnet Hr. Triesecker Krakau östlicher als Wien in Zeit, 14 M. und 12 S., oder 11,5 S. oder 15 S. II. La Caille Verzeichniß der Fixsterne, aus desselben Beobachtungen für den Anfang von 1750 restaurirt von Triesecker, auch III. Unterschied dieses Sternverzeichnisses von Bradley's und Mayer's ihren. Zur Restauration hat Hr. Tr. über die Rectascensionen, die La Caille selbst als Gründe seines Sternverzeichnisses angibt, die Rechnungen wiederholt. Dadurch sind die Unterschiede zwischen diesem Verzeichnisse und dem Bradley'schen gar sehr vermindert worden. Unterschiede, die man noch vermindert wünschen möchte, bleiben meist bey Stern

nen, die große Declination haben, da sich also, ihrer langsamen täglichen Bewegung wegen, aus correspondirenden Höhen die Lage schwerer genau bestimmen läßt. Deswegen hat Hr. L. sich gar nicht mit dem Polarferne beschäftigt, dessen Stellen bey la Caille selbst um 5 Min. unterschieden sind. Von Mayer's Verzeichnisse hat er die Ausgabe in der Connoissance des Temps 1778 gebraucht. Über, des Wallfisches sind Bradley und la Caille sehr unterschieden: Hr. L. entscheidet aus eigenen Beobachtungen für letztern. Außer Zweifel, hat β der Cassiopea eine merkliche eigene Bewegung nach Rectascension, ein Mittel genommen, im Jahre $+0,73$ Sec. Mehr Vergleichen dieser Verzeichnisse. IV. Hr. Bürg leitet aus Greenwicher Beobachtungen die Refraction her, die den Weiten 52 und 64 Gr. vom Scheitel gehört. Er bedient sich dazu beobachteter Mittagshöhen der Sonne, und bringt, vermöge des angegebenen Standes des Barometers und Thermometers, die beobachteten Refractionen auf die mittlere. So behandelt er für jede genannter Weiten vom Scheitel 100 Beobachtungen, und nimmt aus ihnen das Mittel. Das sieht so aus:

| | | |
|-----------------|---------------|--------------|
| Weiten vom Sch. | 52 Gr. | 64 Gr. |
| der Refr. | 1 M. 15,57 S. | 2 M. 1,58 S. |
| Bradley's Refr. | 1 M. 13,0 | 1 M. 56,7 |

Nun gibt er eine Tafel der Refractionen, nach Simpson's Formel. Factoren, mittlere Refraction in wahre zu verwandeln.

Hr. Triesneder hat dem Recensenten die Wiener Beobachtung der Sonnenfinsterniß 24. Junius überschrieben. Die Witterung war ziemlich günstig, das Ende ward in merklich wallenden Dünsten wahrgenommen. Die Beobachter waren Hr. Barzclini, ein Liebhaber der Astronomie, die Herz-

ren Bürg, Triesnecker, Frenhr. von Nieburg. Aus dem Aufzuge 5 Uhr 53 M. 58 $\frac{1}{2}$ S. und Ende 7; 20; 10,8; findet er für die Mason'schen Mondtafel: Verbesserung der Breite = 11,0 S. für die Mayer'schen = 13,2; Während der Finsterniß maß er mit einem Dollond'schen Objectivmicro-
meter wiederholt, erleuchtete Theile der Sonne, nach Lereil's Vorschlage, den Breitenfehler der Tafeln zu bestimmen. Aus 13 zur Zeit der größten Verfinsternung angestellten Beobachtungen fand er die Verbesserung der Mason'schen Breite = 13,1 welches der vorigen ziemlich nahe kömmt. Wollte man aus dem geringen Unterschiede folgern, der Anfang sey um eine oder die andere Secunde zu spät beobachtet worden, so antwortet er, daß wohl kein Astronom die wahre Berührung der Ränder beim Eintritte je genau beobachtet zu haben scheint, daß man also zufrieden ist, wenn sich Beobachtungen mit solcher Annäherung, wie hier, gegenseitig bestätigen. Sowohl beim Anfange, als beim Ende, sind die größten Unterschiede der Angaben 10 Sec. (Vielleicht hat auch die Verschiedenheit der Werkzeuge daran Theil.)

Rehardi.

Magdeburg.

Julius Cäsar oder der Sturz der Römischen Republik. Ein Pendant zum Fall der Französischen Monarchie. Erster Theil. Bey G. E. Reil. 1797. Octav 13 Bogen. Diese Geschichte, die bis auf Cäsar's Gallisches Proconsulat und erste kriegerische Unternehmung gegen die Helvetier in dem ersten Theile vorgetragen ist, soll jungen Leuten, die sich der Kriegskunst und Politik widmen, zur Belehrung dienen. Aber ihr Nutzen ist weit ausgebreiteter, da in den sparsamen Notizen wichtige Winke für wirksamere Männer gegeben werden, wie z. B. S. 51 über den Nutzen der Wiedereinführung Röm.

Censoren, S. 168 über die nöthige Verbesserung der Ehursächf. Magazine zur Abwendung allgemeiner Hungersnoth, und S. 188 über Vertauschung der heutigen Kriegseinrichtungen mit den Altrömischen, dem ungewissen Ausgange heutiger Schlachten, und den schlimmen Folgen, die der Gebrauch des Schießgewehrs in Abficht auf die Geringschätzung der Menschen hervorbringt. Die Geschichte ist, wie der Vf. versichert, aus den gleichzeitigen Geschichtschreibern, nach sorgfältiger Vergleichung derselben unter sich, genommen, auch ward bey selbiger die *Histoire de Carrou et Rouille* zu Rathe gezogen, und stets auf Wahrheit und Unparteylichkeit geachtet. Für Leser, die in den Röm. Alterthümern nicht bewandert sind, ist durch eine kurze Erklärung Röm. Benennungen gesorgt; denn der Vf. vertauscht diese nicht mit Deutschen neugemachten Worten, und rechtfertigt dieses Verfahren in der Vorrede durch Gründe, die man billigen muß. Auf Vorfälle im Französ. Revolutionswesen, welche einigen, die in Cäsar's Geschichte vorkommen, gleichen, machen kurze Erinnerungen in eben den Worten den Leser aufmerksam. Ein schätzbares Stück ist die Vorrede, in welcher Cäsar gewürdigt, und von dem Plane des Werks umständlich gesprochen wird. Sehr bescheiden wird Friedrich's II. Benennung des Cäsars mit dem Nahmen eines tolln Generals gerügt. Strenger verfährt der Vf. gegen den General von Warneri, und ein gegen diesen gebrauchter Ausdruck läßt vermuthen, daß der Vf. im siebenjährigen Kriege, so wie einige andere, daß er im Französischen Feldzuge gegen die Republikaner unter Preussischer Fahne gefochten hat. Er rühmt Cäsar's Weisheit, Mäßigung und Herzengüte, und erklärt alles, was er that, für groß, vortreflich und über Alles erhaben, und wundert sich, daß die Deutschen

noch nichts Vollkommenes über diesen Mann aufzuweisen haben. Daß die Geschichtschreiber aus der Classe der schönen Geister den Cäsar nicht zum Gegenstand ihrer Arbeit wählten, schreibt der Verf. dem Umstande zu, daß Cäsar's kriegerisches Leben ihrem dichterischen Erfindungsgeiste und malerischen Pinsel gar zu enge Grenzen setzte, daß der Mangel tactischer Wissenschaft und Erfahrung die Beschreibung der Feldzüge des Cäsar's zu schwierig machen, daß Cäsar's wahre Geschichte zu wenig Liebeshändel enthält, und daß in selbiger beträchtl. Lücken sind, die man wegen des erhabenen Ruhms des Helden nicht mit eigener Erfindung ersetzen darf. Des Verf. Besorgniß, nicht Meister im angenehmen Vortrage zu seyn, war sicher ungegründet. Er erwartet Widerspruch von Monarchisten, Demokraten und Aristokraten, weil er jeder Partey Fehler anrechnet, und erklärt, daß er jede Staatsverfassung für gut halte, wenn sie dem Volke Schutz der Gesetzgebung, Ruhe und glückl. Leben verschaffe, und die Pest der menschl. Wohlthat, nämnl. Geizgierigkeit, Sittenverderbniß, Gewaltthätigkeit und Luxus, vollkommen vertilge: doch schreibt er der Monarchie die Kraft, dieses zu bewirken, in höhern Grade, als der Aristokratie u. Demokratie, zu. Cäsar's Geschichte ist jetzt jedem Politiker und vielen Kriegsmännern wichtig: jenen, weil sie durch Vergleichung des Zustandes der Römer unter Cäsar'n und der Französl. Verfassung unter dem letzten Könige Stoff zu wichtigen Regeln u. Voraussetzungen künftiger Wendungen darbietet; diesen, weil ihnen Cäsar's Tactik neben der jetzigen Kriegskunst neue nutzbare Wahrheiten aufdeckt, und weil Cäsar's vornehmster Kriegsspiel gerade der ist, auf welchem die Französl. Republikaner ihre meisten Siege erfochten.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1798.

Göttingen.

Muska.

Der als eifriger Sprachforscher schon längst bekannte Hr. Dr. *Armarini*, jetzt unser gelehrter Mitbürger, hat der königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Tractat vorgelegt, der als Product des ausdauerndsten Fleißes und einer sehr ausgebreiteten Sprachkenntniß, wie man sie wohl selten bey einem gebornen Unger antreffen möchte, hier eine vorläufige Anzeige verdient. Das Werk führt den Titel: *Affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae Originis, Finnica, Lapponica, Esthonica, Votjacia, Tschuratschica, Tschheremissica, Permica, Sirjenica, Morduinica grammaticae demonstrata.* Es ist bekannt, daß bereits im Jahre 1768 die zu astronomischen Beobachtungen von dem Wienerischen Astronomen *Sell* nach der Lappländischen Insel *Warddhuus* auf königl. Dänische Kosten unternom-

D (4)

mene Reise diesen Jesuiten und seinem Begleiter, Sainovits, beiden gebornen Ungern, die Gelegenheit gab, nebst dem Durchgange der Venus vor der Sonnenscheibe am Firmamente, auch auf unsern Erdballe eine auffallende Verwandtschaft zwischen Ungern und Lappländern zu beobachten. Aber die Ungern wußten diesen Männern für ihre Wahrnehmung wenig Dank. Gewohnt, ihre Herkunft vielmehr von dem glänzenden Hofe Attila's und von den feigreichen Scharen der Hunnen, als von den armseligen Hütten der Sijaken und ihrer ungeschickten Nachbarn, der Samoeden, herzuleiten, bedankten sie sich für diese neue Vetterchaft, und suchten die aufgestellten Beweise auf allerhand Art zu entkräften. Aber was Sainovits nur geahndet hatte, das führte der gelehrte Ihre in seiner im Jahre 1772 zu Upsala erschienenen Dissertation: *De convenientia linguae Lapponicae cum Hungarica*, weiter aus. Im J. 1793 wurde diese Streitfrage wieder in Anregung gebracht: es erschienen nämlich Hr. L. Sager's neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern. Dieser Meinung traten auch Hr. Hofr. Schlözer und Hr. v. Hartz bey. Aber bald darauf trat Beregszsi auf. Orokoesi war lange, wie Rindbeck der Schwede, zum Appellatio eines etymologischen Schwärmers geworden: allein Beregszsi übertrifft ihn noch weit. Er glaubte entdeckt zu haben, daß die Ungriſche Sprache eine echt morgenländische Geburt, mithin den Semitischen sowohl, als auch den Japhetischen Sprachen in Vielem ähnlich, oder, um es mit Einem Worte zu sagen, fast mit allen Asiatischen Sprachen mehr oder weniger verwandt sey. Diese seine Entdeckung bemüht er sich, nicht nur aus dem grammatischen Bau dieser Spra-

chen; sondern auch aus dem Wörterberrath und aus der Wortfügung und manchen Redensarten derselben, die wenigstens dem Geiste nach dem Ungriſchen zu gleichen scheinen, zu bekräftigen. Einen ganz andern Weg betritt Hr. Dr. Gyarmaschi in der gegenwärtigen Schrift, und fängt da an, wo Sager aufgehört hatte. Dieser bewies, daß die Ungern ein alter Finnischer Stamm sind, der vermöge der Sprache näher mit dem der Wogulen und Ostjaken, als dem der Lappländer, verwandt gewesen ist. Sie stammen, sagt er, aus Norwegen, sind vermuthlich eigentliche Sagen, folgten dem Schamanischen Heidenthume, hatten einst die Samojeeden zu Nachbarn, nachmahls vielen Umgang mit Tataren, Persern und Slaven, endlich auch mit Türken, Deutschen und Lateinern. Unser Verf. hat den Satz, "daß Ungriſch und Finnisch nur wie Dialecte differiren," noch weit evidenter, als Sarnovits, bewiesen; theils durch Herrechnung weit mehrerer, beiden Sprachen gemeinschaftlicher, Wörter, theils, und was Rec. für vorzüglich wichtig hält, durch Anzeige der Ähnlichkeit auch im Inneren dieser Sprachen; deutlicher, er hat bewiesen, daß beide nicht im Vocabulario, sondern auch in der Grammatik, wo nicht Schwestern, doch Cousinen sind; er hat die Ehre der Gelehrten seiner Nation gerettet, Sager's Bemühungen gewürdigt. Aber freilich will Rec. auch nicht in Abrede seyn, daß Sager sich mancher Verirrungen schuldig gemacht habe. So weiß er, um nur ein Beyspiel anzuführen, von Magyarern am Jaik und von Wogulen am Ural; nun meint er, beide wären vom Eismeeer her! aber bis dahin sind noch 2 bis 300 Deutsche Meilen!! So nördlich ist nie ein Magyar gewesen. Am Jaik ist ihr Platz; da

Konnten sie links mit Persern, rechts mit Türken Verkehr haben, folglich von beiden einzelne Wörter aufnehmen. — Die Ähnlichkeit der Ungarischen Sprache mit der Finnischen findet Hr. Dr. G. hauptsächlich in folgenden Momenten. 1. In den Endigungen der Nominum Substantivorum und Adjectivorum. 2. In der Art zu decliniren und zu veraleichen. 3. In der verschiedenen Bedeutung und Bildung der Fürwörter, insonderheit der Pronominum Possitivorum, die mit Nominibus und Präpositionen zusammenhängen. 4. In den Suffiren und Possessivis, welche durch die Zusammenkunft der Wörter mit den Suffiren zu entstehen pflegen. 5. In der vielfachen Bedeutung der Verborum, welche in der Finnischen und Lappländischen Sprache eben so mannigfaltig, ja noch mannigfaltiger ist, als in der Ungarischen. 6. In der Natur der Adverbien, besonders aber der Präpositionen, welche vielmehr Postpositionen genannt werden sollten, und welche nach Numern und Personen ebenfalls Biegungen fähig sind. 7. In dem, beiden Sprachen ähnlichen, Syntax der Wörter. Endlich 8. in der Ähnlichkeit der Zahlwörter. Auf Exempel, deren überall eine Menge angeführt werden, können wir uns hier nicht einlassen. Auf diese Untersuchungen folgt ein lexicographisches Verzeichniß aller Wörter der Finnischen und Lappländischen Sprache, welche mit den gleichbedeutenden Ungarischen Wörtern Ähnlichkeit haben. Dann kömmt auch ein Verzeichniß von Wörtern in der Finnischen und Lappländischen Sprache, welche der Verf. gleich beim ersten Anblick für Ungarisch erkannt hat, die aber jetzt in beiden Sprachen verschiedene Bedeutungen haben. Endlich hat der Verf. die Arbeit unternommen, nicht nur die fünf Bücher Moses, son-

dern auch das ganze Neue Testament von Sag zu Sag in Finnischer Sprache durchzugehen, und daraus auszuzeichnen, was nur einen Ungriſchen Klang hat; die Ungriſche und Lateiniſche Uebersetzung findet ſich ebenfalls angemerkt. Nachdem der Verf. ſo die Affinität zwischen der Ungriſchen Sprache mit der Finnischen und Lappländiſchen hinlänglich dargethan hat, gehet er zur Eſthniſchen über, und ſtellt auch hier die intereſſanteſten Vergleichungen zwischen dieſer und ſeiner Muttersprache an. Auch das ganze Eſthniſche Neue Testament hat er prüfend durchgeleſen, und überall ausgehoben, was auf Verwandtschaft mit dem Ungriſchen hinweiſet. Das Reſultat iſt, daß auch die Eſthniſche Sprache, als einer der vornehmſten Zweige der Finnischen, eine große Menge von Wörtern beſiße, die faſt ganz mit den Ungriſchen übereinkommen. Eben dieß ergibt ſich auch aus den ſorgfältig angeſtellten Vergleichungen in Anſehung der Bojarſiſchen, Tſchuraſiſchen, Tſcheremiſſiſchen, Permſiſchen, Sirjenſiſchen und Morduinſiſchen Sprache. Betrachtet man jetzt dieſes Werk des Hrn. Dr. G., und ſtellt man eine Vergleichung mit dem des Hrn. Prof. Beregszai an, um zu unterſuchen, welche von den beiden Magſchalen, die für die morgenländiſche, oder die für die Finnische Abkunft der Ungern, die Oberhand behalten werde; ſo wird man keinen Anſtand nehmen, die erſtere als unwahrscheinlich aufzugeben, und der andern Beyfall zu geben. Ähnlichkeit einer Zahl Wörter macht noch nicht, daß Türkſch, Perſiſch und Ungriſch verwandte Sprachen ſind. Auch mit dem Hebräiſchen, Arabiſchen, Syriſchen, Athiopiſchen zc. hat das Ungriſche keine Ähnlichkeit, als daß alle dieſe Sprachen Suffixen haben, und manche Wörter aus

demselben sich in die Ungriſche Sprache eingefchlichen haben. Wie frappant hingegen iſt nicht die Ähnlichkeit des Ungriſchen mit den Sprachen Finniſchen Urſprungs! — Hr. Meſſer Muzhard hat ſich vorgenommen, nächſtens die beiden Werke, der Herren Beregſaſzi und Gyarmathi, ausführlich mit einander zu vergleichen. Hr. Dr. G. hat aber noch weit mehr geleistet, als wir biſher angeführt haben, und als er auf den Titel verſprochen hat. Denn da die Verbindung der Ungern mit den Tataren ſeit jeher ſo groß gewesen iſt; ſo hielt er es auch der Mühe werth, ebenfalls dieſe ihre Sprache mit der Ungriſchen zu vergleichen, beſonders da ſchon Mehrere eine Ähnlichkeit derſelben haben finden wollen. Auch hier hat er ein alphabetiſches Verzeichniß in drey Columnen geliefert: in einer befinden ſich jedesmahl die Tatariſchen, in der andern die Ungriſchen, und in der dritten die lateiniſchen Benennungen eines und deſſelben Wortes. Die fleißigen Nachforſchungen unſers Verf. ſetzen es außer Zweifel, daß die Tatariſche Sprache in weſentlichen Stücken von der Unariſchen verſchieden iſt. Denn 1) haben die Fürwörter beider Sprachen auch nicht die mindeſte Ähnlichkeit. 2) Alle Tatariſche Wörter, welche ſich in der Ungriſchen Sprache vorfinden, haben einen ganz fremden Ton und eine fremde Beugung, ſo daß jeder Kenner der Ungriſchen Sprache ſie für fremd anerkennen wird, und endlich 3) haben auch die Nomina Poſſeſſiva, denen die Suffixa der Fürwörter angehängt werden, bey weitem nicht die Ähnlichkeit an ſich, als dieß bey den Sprachen von Finniſcher Abkunft der Fall iſt. Endlich hat ſich auch Hr. Dr. G. der beſchwerlichen Arbeit unterzogen, und zur Vergleichung der Ungriſchen

Sprache mit den verschiedenen Russischen Dialecten das auf Kosten der Kaiserin Catharina vom Jahre 1787 an unter dem Titel: Szarni telyije Szlovari ubjekh jazikov i narjetkij, hobrannije deznitzejo ubenibotsaisiei. Obobl. Otdjelennije. pervoje, bodersaisiteje u'bebjie, eropejkkije i azi at bkije jaziki, herausgegebene große Lexicon in 200 Sprachen ganz durchgesehen, und daraus ausgezeichuet, was nur von Slawischen Sprachen Verwandtschaft mit dem Ungarischen hat. — Diese sind die Anmerkungen Hrn. Dr. G., welche aus mehr als einer Rücksicht hier eine ausführliche Anzeige verdienen. Werden erst mehrere solche Vergleichen, sonderlich der östlichen Dialecte, angestellt seyn, dann lassen sich allerdings daraus große Schlüsse für die Geschichte erwarten. Es wird eine Kette von einem Wolfe sichtbar, von Finnmark im hohen Nordwest, bis ans Caspische Meer in Südost, — aber auch weiter nicht. Deguignes System, das Pray und Andere nachbeteten, als wären die Magyaren aus Tarfan (um Vieles weiter nach Osten) gekommen, verfällt alsdann völlig, und der Historiker hat ein non plus ultra.

Deutschland.

Meinert.
 Ueber Religion. 1798. 100 Seiten in Octav.
 Die Absicht dieser kleinen vortreflichen Schrift ist, der herrschenden oder zu befürchtenden Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alle Religionen überhaupt, und insbesondere gegen die Christliche Religion, entgegen zu arbeiten. Nach dem Eindruck, den die Betrachtungen des Verf. auf uns gemacht haben, müssen wir glauben, daß er seine wichtige Absicht nicht verfehlen werde. Die Haupt-

gedanken, welche der Verf. als Selbstdenker mit gehdriger Sachkenntniß vorträgt, und insgesamt mit dem Stempel der Originalität bezeichnet, sind folgende: Dankbarkeit, Freude und Hoffnung fñhiten den Menschen eben so oft, oder noch öfter, als Schrecken und Furcht, zur Verehrung hñherer Naturen hin. Die vielgöttlichen Religionen, und selbst das Christenthum, stifteten allerdings viel Böses; allein sie brachten auch unlängbar viel und überwiegend Gutes hervor. Ohne Religion kann der Mensch, können wenigstens ganze Völker nicht seyn. Wenn sie dem Weisen auch nicht zur Tugend nothwendig ist, so erhebt und beseligt sie wenigstens den Menschen im Glück, und tröstet ihn am kräftigsten im Unglück. Die Christliche Religion hat gerade so viel Götliches und Menschliches, und läßt sich allen Zeiten, Völkern und Umständen so anpassen, daß alle Freunde der menschlichen Tugend und Glückseligkeit sie als das größte Kleinod zu bewahren suchen müssen. Der Verf. setzt diese Gedanken mit einer Beredsamkeit aus einander, die aus einem menschenfreundlichen Herzen strömt, und die Herzen der Leser mächtig ergreift. Nur an einigen Stellen wird das Vergnügen über die musterhafte Sprache durch einige, freylich nicht sehr bedeutende, Provinzialismen gestört. Da der Verf. sich nicht genannt hat, so halten wir uns nicht berechtigt, seinen Nahmen zu nennen. Das aber können wir dem Publico nicht verhehlen, daß der Verf. einer der verdienstvollsten Staatsmänner und Patrioten ist. Mit der lebhaftesten Sehnsucht sehen wir dem größern Werke entgegen, das in der kurzen Vorrede angekündigt wird.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1798.

Leipzig.

Müller
Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

Man hätte erwarten dürfen, daß Hr. Prof. Fichte in der Darstellung der Wissenschaftslehre selbst mit der Untersuchung der Möglichkeit eines absoluten Principis der Philosophie angefangen hätte; einer Untersuchung, die er doch ausdrücklich der Wissenschaftslehre anwies, und die ihr vorhergehen muß. Der von ihm aufgestellte Begriff der Wissenschaftslehre war hypothetisch. Sie läßt
P (4)

sich denken, und auch vielleicht realisiren, jedoch unter der Voraussetzung, daß im menschlichen Geiste ein einiaes System des Wissens vorhanden sey, von welchem zwar ein Gegentheil logisch gedacht werden mag, aber doch nur ein solches, durch dessen wirkliche Annahme alles Wissen grundlos werden, d. i. gar kein Wissen existiren würde. Man kann diese Voraussetzung gelten lassen, und es bleibt dennoch die Frage übrig, ob und wie das absolute Princip jenes einzigen Systems des menschlichen Wissens, das über alle Erfahrung, als welche es begründen soll, hinaus liegen muß, gleich dem festen Punkte außerhalb der Welt, den Archimedes zur Weltbewegung forderte, werde entdeckt werden können. Der so genannte Dogmatiker, der zuletzt auf das berücksichtigte Ding an sich geräth, so wie er davon ausgeht, reflectirt ja auch nach gemengültigen logischen Regeln; er reflectirt consequent; es fehlt ihm nur an der Festigkeit des Principis, um welches sich seine Reflexionen herumdreht, weil es nirgends nachgewiesen werden kann. Worauf gründet sich denn das Vertrauen des Jenaischen Philosophen zu einem andern absoluten Principe, das Er aufstellt, und zwar nach denselben Regeln aufstellt, die der von ihm so verachtete Dogmatiker befolgt? Es konnte ferner gegen die obige Voraussetzung selbst ein Zweifel erhoben werden, und er ist von einem trefflichen philosophischen Schriftsteller, Hrn. Forberg (Philol. Journ. von Fichte und Tierhammer, 1797. Heft V. S. 44 ff.) wirklich neuerdings erhoben worden. daß vielleicht im menschlichen Geiste nur die Idee eines Systems gegeben sey, die aber in Ewigkeit nicht weder regressiv noch progressiv realisirt werde; daß vielleicht diese Idee und das durch sie erzeugte Bemühen, sie zu realisiren,

der menschlichen Natur und Bestimmung genug thue; daß folglich kein absolut vollenderes System des Wissens der Naturanlage nach im Menschen wohne, also überhaupt kein absolutes, sondern nur ein relatives Princip des Wissens eristsie. Diese Scrupel, ungeachtet sie sich schon auf der Oberfläche der Untersuchung darbieten, hat Hr. F. nicht weggelassen. Es heißt freylich bey ihm, das absolute Princip (das Ich), wiewohl es jenseit aller empirischen Bestimmungen des Bewußtseyns ist, und selbst Bewußtseyn möglich macht, lasse sich im Bewußtseyn nachweisen; das sey sein Vorzug vor dem Dinge an sich des Dogmatikers, das nirgend nachgewiesen werden könne; und die Möglichkeit der Wissenschaftslehre werde durch ihre wirkliche Erbauung auf die Grundlage des Ich documentirt. Aber ist es nicht ein augenscheinlicher Zirkel, wenn erst das Ich als absolutes Princip gesetzt, und daraus eine Wissenschaftslehre hergeleitet; hernach wiederum daraus, daß man das alles so gesetzt hat, die Wirklichkeit der Wissenschaftslehre bewiesen wird? Wie wenn Jemand das angebliche absolute Princip als absolut in seinem Bewußtseyn nicht findet, so wenig, wie Hr. F. das Ding an sich außerhalb demselben? Wenn Jemand die von Kant so genannte transcendente Apperception zwar als das letzte intelligible Princip, aber nicht als das absolute denkbar ist? Die Antwort, die Hr. F. darauf gibt, und die er im Munde Anderer vornehmen würde, kommt uns in seinem Munde gemein vor: "Wer sich zur Vorstellung des absoluten Ich als absoluten Princip nicht erheben könne, sey zur Philosophie nicht reif, oder wohl gar für immer verderben, sey ein Strümpfer, ein Unwissender, ein Schwacher im Laude, ein Knecht

der Dinge, der sein Selbst von den Dingen zusammenlesen müsse, ein demüthiger Metaphysiker," und wie sich die Polemik des Hrn. F. weiter darüber vernehmen läßt. Das mag eine Egar von Neulingen in der Philosophie frapieren und blenden; aber belehren und überzeugen wird es nie. Gleich auf der ersten Seite des Grundrisses des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre sagt Hr. Nichte; Unter postulirtes Factum war folgendes: *Aus Veranlassung eines bis jetzt noch völlig unerklärbaren und unbegreiflichen Anstoßes auf die ursprüngliche Thätigkeit des Ich producirt die zwischen der ursprünglichen Richtung dieser Thätigkeit, und der durch die Reflexion entstandenen, schwebende Einbildungskraft etwas aus beyden Richtungen Zusammenge-setztes.* — Es bedarf also doch der Veranlassung eines Anstoßes auf das Ich, damit das Verlangte producirt werde? Rec. wird sich nach diesem Anstoße, hauptsächlich nach dem Anstoßenden, weiter unten erkundigen. Das Ich ist es nicht; denn der Anstoß geschieht auf das Ich; sein Grund ist also jenseit des Ich. Was ist es denn? — Antwort: Es ist ein völlig unerklärbares und unbegreifliches (= X). Aber da ist der Wissenschaftslehrer mit seinem Gegner, dem Dogmatiker, in derselben Verlegenheit, und der Skeptiker möchte bemerken, daß beide sich mit ihrem = X nichts vorzuwerfen, und nichts einer vor dem andern anzumessen haben. Denn auch der Dogmatiker erklärt sein Ding an sich für völlig unerklärbar und unbegreiflich. Der Grund des Anstoßes auf das Ich, wovon Hr. F. spricht, ist wiederum nichts mehr und nichts weniger, als das Ding an sich, und er hat in seiner ganzen Wissenschaftslehre nur über seine eigene Philo-

phie gelacht, indem er über den Dogmatiker und dessen Ding an sich lachte. Doch Rec. geht zur Aufgabe der Hauptmomente der Wissenschaftslehre selbst über. Hr. F. beginnt sein System mit einem ersten schlechthin unbedingten Grundsatz. Dieser soll die Thathandlung ausdrücken, die unter den empirischen Bestimmungen unferes Bewußtseyns nicht vorkommt und nicht vorkommen kann, die vielmehr allem Bewußtseyn zum Grunde liegt. Die logischen Regeln werden vorläufig als gültig angenommen, ob sie gleich hernach aus dem Grundsatz abgeleitet werden müssen. Bey der Reflexion nach diesen Regeln geht man von etwas unbestreitbar Gewissen aus, das in der gemeinen Erkenntniß vorkommt. Ein solches ist der logische Satz: A ist A ($A = A$). Indem Jemand diesen Satz als gewiß zugesieht, schreibt er sich das Vermögen zu, Etwas schlechthin zu setzen (A ist B). Der Satz wird aber bloß logisch gesetzt: Wenn A ist, so ist A ; es ist nur von der Form des Satzes die Rede; nicht von einem Gehalte desselben. Von dem Satze: A ist A , ist der Satz: A ist, wesentlich verschieden. In jenem setzt man nur den nothwendigen Zusammenhang zwischen beiden ($= X$), der schlechthin und ohne allen Grund gesetzt wird; ob A selbst sey, bleibt unentschieden. — Frage: Unter welcher Bedingung ist denn A ? — Es ist das Ich, welches den Satz, A ist A , denkt, und zwar nach dem Gesetze X denkt. X wenigstens ist also nothwendig im Ich und durch das Ich gesetzt. X aber ist nur in Beziehung auf ein A möglich, welches ist. Mithin, wenn X im Ich wirklich gesetzt ist, muß auch A im Ich gesetzt seyn, so fern X auf A bezogen wird. Nun aber bezieht sich X eben so auf A (Subject), wie auf A (Prädicat);

dem es vereinigt beide. Beide sind also im Ich gesetzt; A Prädicat unter der Bedingung, daß das A Subject ist, und zwar schlechthin ist. Also: Wenn A im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt (so ist es). Es wird demnach gesagt: Es sey im Ich Etwas, das sich sters gleich und dasselbe sey. Dieß läßt sich ausdrücken: Ich bin Ich (Ich = Ich). So kommt man zu dem Satze: Ich bin. Nämlich der Satz: Ich bin Ich, hat eine ganz andere Bedeutung, als der: A ist A. Der letztere ist bedingt dem Gehalte nach; es kommt bey ihm darauf an, ob A gesetzt sey; der erstere ist unbedingte; er ist der Satz X selbst dem Gehalte und der Form nach. In ihm ist das Ich gleich mit sich selbst gesetzt; es ist also gesetzt; Ich bin. Daß X gewiß sey, ist Thatsache des empirischen Bewusstseyns; mithin ist es auch der Satz: Ich bin, auf den X sich gründet. Das Ich bin ist auch die höchste Thatsache; es ist Erklärungsgrund aller übrigen empirischen Thatsachen des Bewusstseyns. — Durch den Satz: A ist A, wird geurtheilt. Das Urtheilen ist ein Handeln des menschlichen Geistes; diesem Handeln liegt X = Ich bin, zum Grunde. Demnach ist das schlechthin Gesetzte, auf sich selbst Begründete, der Grund des Handelns des menschlichen Geistes; der reine Charakter der Thätigkeit an sich, abstrahirt von allen besondern empirischen Bedingungen derselben. Resultat: Das Ich setzt sich selbst, und ist vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst. Umgekehrt: Das Ich ist, und setzt sein Seyn vermöge seines bloßen Seyns. Es ist zugleich das Handelnde und das Product der Handlung; Handlung und That sind Eins und dasselbe. Hr. J. entwickelt den

Satz noch von mehr Seiten, und stellt ihn in mehr Formeln dar: *Dasjenige, dessen Seyn bloß darin besteht, daß es sich selbst als seyend setzt, ist das Ich als absolutes Subject.* — *Das Ich ist für das Ich.* — *Ich bin nur für mich; aber für mich bin ich notwendig.* — *Ich bin schlechthin, weil ich bin.* — *Ich bin schlechthin, was ich bin.* Wird bey dem Satze, *Ich bin*, von dem Gehalte abstrahirt, und nur auf die Form der Folgerung vom Gesetztseyn auf Seyn geachtet, erhält man den logischen *Grundsatz der Einstimmung* ($A = A$). Sieht man nur auf die in dieser Form bestimmte Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt, ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Urtheilen selbst, hat man die *Kategorie der Realität*; oder dasjenige, worauf der Satz $A = A$ anwendbar ist, so fern er darauf anwendbar (so fern es im Ich gesetzt) ist, hat Realität. Die interessante Anmerkung über die von Des Cartes, Spinoza, Reinhold, aufgestellten Principe muß Rec. übergehen. (Er erinnert inzwischen, daß, so fern das Ich bin des bloß logische Subject der Erkenntniß ausdrückt und ausdrücken soll, wohl Niemand Bedenken tragen werde, es als das absolute Princip alles logischen Wissens anzuerkennen; denn mit dem aufgehobenen Ich bin wird alle Möglichkeit des logischen Wissens aufgehoben, und ohne logisches Wissen kann überall kein Wissen seyn. Aber die Frage ist, ob mit dem Ich — bin auch das absolute Princip der Erkenntniß gegeben, ob es als das absolute Princip alles realen Wissens anzusehen sey? Rec. weiß es sehr wohl, daß bey Hrn. K., wie bey Spinoza, das Ding und der Begriff desselben zusammenfallen; aber quare wird das aus dem Grundsatz hergeleitet?

Aus diesem folgt nichts weiter, als: wenn ich denke, so bin Ich; oder: ich bin denkend. Es folgt aber nicht, daß das Ich und das Seyn überhaupt identisch wären. Ich bin, ist ja nur eine Bestimmung des Seyns überhaupt (das Gesetztseyn des denkenden Subjects, als solchen); hingegen das reale Subject (Seyn überhaupt) ist dadurch nicht gesetzt. Hier ist die Klippe, wo die Wissenschaftslehre nicht minder scheitert, als der Dogmatism. Man kann Hr. F. fragen: Woher das Ich? Entweder aus Nichts. Dann entsteht alles Seyn durch das Seyn; aber vor dem Seyn ist nichts, und das Seyn kann nicht entstehen. Oder aus Etwas. Was ist dieses Etwas? — Im Ich ist es nicht gegeben. Hr. F. nennt es einen unbegreiflichen Anstoß auf die Thätigkeit des Ich. Aber das Ich soll sich selbst erst schlechthin setzen, wie kann es einen Anstoß auf die ursprüngliche Thätigkeit geben, wodurch sich das Ich selbst erst setzt? Es ist also das Seyn überhaupt, was als Ding an sich den Dogmatiker, aber nicht minder den Hr. Fichte als ein unbegreiflicher Anstoß, heimsucht, der die ursprüngliche Thätigkeit des Ich veranlaßt. Daß der reine Charakter des Ich Thätigkeit sey, ist auch ersichtlich. Es wird daraus gefolgert, daß das Urtheilen sich im Bewußtseyn als Thätigkeit offenbart. Aber diese Thätigkeit ist eine Bestimmung des empirischen Bewußtseyns; wie kann sie dem reinen Bewußtseyn, dem absoluten Ich, bezeugt werden? Der zweyte Grundsatz der Wissenschaftslehre ist seinem Gehalte nach bedingt; seiner Form nach unbedingt. Zur Aufindung desselben wird wieder von einer Thatfache des empirischen Bewußtseyns ausgegangen. Eine solche ist der Satz des Widerspruchs: — A,

nicht = A. Dieser Satz, als bloß logischer Satz, kann nicht bewiesen oder abgeleitet werden. Der Beweis ließe sich nur aus dem Satze $A = A$ führen, und ein solcher Beweis ist unmöglich. $A = A$ drückt die Form des **Sehens** aus. $-A$ nicht = A die Form des **Gegensehens**. Diese letztere ist jener selbst entgegengesetzt. Es wird also **Etwas** schlechthin entgegengesetzt; oder $-A$ ist als $-A$ gesetzt schlechthin, weil es gesetzt ist. Das Entgegensehen ist seiner bloßen Form nach eine schlechthin mögliche, unter gar keiner Bedingung stehende, und durch keinen höhern Grund begründete Handlung. Aber seiner **Materie** nach, als ein Handeln überhaupt (abstrahirt von dem **Wie** oder der Form des Handelns) ist das Entgegensehen bedingt. Es ist ein Handeln in Beziehung auf ein anderes Handeln; oder erst in Beziehung auf ein **Sehen** wird es ein **Gegensehen**. Der Übergang vom **Sehen** zum **Entgegensehen** ist daher nur durch die Identität des **Ich** möglich, d. i. nur unter der Bedingung der Einheit des Bewußtseyns des **Sehenden** und des **Entgegensehenden**; denn hinge das Bewußtseyn der ersten Handlung nicht mit dem Bewußtseyn der zweiten zusammen; so wäre das zweite **Sehen** kein **Gegensehen**, sondern ein **Sehen schlechthin**. Wäher ist wiederum der Satz: $-A$ nicht = A nur logisch betrachtet. Jetzt ist die Frage: Was ist das Product $-A$? Es hat Form und Materie. Der Form nach drückt es ein **Gegentheil** von **Etwas** überhaupt (X) aus; der Materie nach ein **Gegentheil** von einem bestimmten **Etwas** (A); es ist ein bestimmtes A nicht. Die Form wird durch die bloße Handlung bestimmt; es ist ein **Gegentheil**, weil die Handlung ein **Gegensehen** ist; die Materie wird durch A be-

stimmt; ich kann nur wissen, was — A ist, wenn ich A kenne. Nun ist ursprünglich nichts schlechthin gesetzt, als das Ich; es kann also nur dem Ich schlechthin entgegengesetzt werden; dieses dem Ich entgegengesetzte ist = Nicht ich. Resultat: So gewiß der Satz: — A nicht — A eine Thatsache des empirischen Bewußtseyns ist, so gewiß wird dem Ich schlechthin entgegengesetzt ein Nicht ich. Von allem, was dem Ich zukommt, muß kraft der Gegensetzung dem Nicht ich des Gegentheils zukommen. Aus dem Satze: Ich bin, entstand vorher durch Abstraction von seinem Gehalte der formale Satz der Einstimmung; so entsteht jetzt durch gleiche Abstraction aus dem Satze: Nicht ich ist nicht = Ich, der formale Satz des Widerspruchs, oder Satz des Gegentheils, wie ihn Hr. Fichte nennt. Abstrahirt man von der bestimmten Handlung des Urtheilens, und sieht man nur auf die Form der Forderung vom Entgegengesetzten auf das Nichtseyn, so hat man die Kategorie der Negation. Rec. findet wiederum in dieser Exposition des Nicht ich nichts weiter, als den alten logischen Grundsatz vom Widerspruche; also nur einen formalen, und gar keinen materialen Grundsatz. So wie aus dem Satze: Ich bin Ich, nur folgt ein logisches Gelehtern, so folgt aus dem Satze: Ich bin nicht Nicht ich, nur ein logisches Entgegengesetztern. Wenn das Ich sein Seyn setzt, und das Nicht ich ihm nicht bloß logisch, sondern material entgegengesetzt seyn soll; so entsteht eine ungeheure Absurdität. Denn das Nicht ich ist alsdann das Nichtseyn; das heißt, es ist Nichts. Wie kann also von einem Gehalte des Satzes vom Widerspruche, oder des Satzes vom Nicht ich, die Rede

form, welcher Gehalt nicht Form (da wäre er der bloß logische Grundsatz), sondern Materie wäre, und als Materie des Satzes vom Nicht Ich der Materie des Satzes vom Ich entgegengesetzt würde? Wird der materiale Satz: Ich bin, dem Satze, Ich bin nicht, als einem ebenfalls materialen, entgegengesetzt, so wird das Nichts zu Etwas gemacht, und damit alles Entgegengesetzten selbst, alles logische Denken nach dem Case des Widerspruchs aufgehoben. Darin, daß aus logischen Grundlagen materiale Sätze deductet, und diese wiederum aus jenen erwiesen werden, liegt das Kunststück der Wissenschaftslehre, ein Kunststück, dem die scholastische Sprache sehr zu statten kommt, um es zu verdecken; das auch wahrlich mit einer Geschicklichkeit ausgeführt ist, hinter der alle Sophisten alter und neuer Zeit als Stümper zurückbleiben; das aber, so bald es aufgedeckt ist, als das *perno levos* der Wissenschaftslehre erscheint, und eine sehr ungünstige Erwartung für das ganze System erregt, das auf so schlechtem Grunde ruht. Was Hr. F. bis jetzt mit allem dem Aufwande von Echarisium erwiesen hat, läuft darauf hinaus: Wenn das Ich Etwas denkt, so denkt es Etwas. Denkt es das Gegenheil von Etwas, so denkt es Nichts. Damit fing bisher jede Logik an. Was Hr. F. weiter erwiesen haben will, ist erschlichen). — Der dritte und letzte Grundsatz der Wissenschaftslehre ist seiner Form nach bedingt, seinem Gehalte nach aber unbedingt. Dieser läßt sich fast durchgängig beweisen, weil er der Form nach bedingt ist, und nicht, wie der zweite Grundsatz, von Einem (dem ersten), sondern von zwey Sätzen bestimmt wird. Daß der dritte Grundsatz dem Gehalte nach unbedingt sey, erklär:

Hr. F. so: Die Aufgabe für die Handlung, die durch ihn aufgestellt wird, ist bestimmt durch die vorhergehenden zwey Sätze gegeben, nicht aber die Lösung derselben; diese geschieht unbedinget und schlechthin durch einen Nachspruch der Vernunft. Um die Deduction des Satzes und den Nachspruch der Vernunft darzustellen, muß Rec. eine ziemlich lange Schlussreihe anführen, die zugleich ein auffallendes Beyspiel der Untersuchungsmanner und philosophischen Sprache des Hr. F. abgeben kann. Die Aufgabe ist diese: Erstlich: "In so fern das Nicht ich gesetzt ist, ist das Ich nicht gesetzt; denn durch das Nicht ich wird das Ich völlig aufgehoben. Nun ist das Nicht ich im Ich gesetzt; denn es ist entgegengesetzt; aber alles Entgegengesetzte setzt die Identität des Ich, in welchem gesetzt und dem Gelegten entgegengesetzt wird, voraus. Mithin ist das Ich im Ich nicht gesetzt, in so fern das Nicht ich dazugelegt ist." Zweytens: "Aber das Nicht ich kann nur in so fern gesetzt werden, in wie fern im Ich (in dem identischen Bewußtseyn) ein Ich gesetzt ist, dem es entgegengesetzt werden kann. Nun soll das Nicht ich im identischen Bewußtseyn gesetzt werden. Mithin muß in demselben, in so fern das Nicht ich zeleget seyn soll, auch das Ich gesetzt seyn." Diese Schlussfolgen sind in dem zweyten Grundsatz enthalten; sind einander entgegengesetzt; folglich ist der zweyte Grundsatz sich selbst entgegengesetzt, und hebt sich selbst auf. Aber er hebt sich selbst nur in so fern auf, in wie fern das Gelegte durch das Entgegengesetzte aufgehoben wird, mithin in wie fern er selbst Gültigkeit hat. Nun soll er durch sich selbst aufgehoben seyn und keine Gültigkeit haben. Mithin hebt er sich nicht auf.

Der zweyte Grundsatz hebt sich also auf, und hebt sich auch nicht auf. Gilt dieß von dem zweyten Grundsatz, gilt es auch von dem ersten. Ist $\text{Ich} = \text{Ich}$, so ist alles gesetzt, was im Ich gesetzt ist. Nun soll der zweyte Grundsatz im Ich gesetzt, und auch nicht im Ich gesetzt seyn. Mitbin ist $\text{Ich nicht} = \text{Ich}$, sondern $\text{Ich} = \text{Nicht ich}$, und $\text{Nicht ich} = \text{Ich}$. Damit wird demnach die Identität des Bewußtseyns, das einzige Fundament alles Wissens, aufgehoben. Die Aufgabe ist folglich: ein X zu finden, wodurch jene Folgerungen richtig seyn können, ohne daß die Identität des Bewußtseyns aufgehoben werde. Mit verständlichem Werten — denn es ist in der That den Lesern viel zugemuthet, aus jenem Wirrwar von Ich , Nicht ich , Seyn , Nichtseyn , Entgegenseyn , den Sinn des Problems zu enträtheln —: Wie kann das Ich Seyn und Nichtseyn , Realität und Negation zusammendenken, ohne sich selbst zu vernichten und aufzuheben? Da das Ich und Nicht ich Producte ursprünglicher Handlungen des Ich sind, so wie das Ich Product seines eigenen ursprünglichen Handelns ist; das Entgegengesetzte des Nicht ich und Ich aber nicht möglich ist, ohne X , so muß dieses gesuchte X ebenfalls eine Handlung des menschlichen Geistes seyn ($= Y$), deren Product $= X$ ist. Die Form der Handlung ist nun durch die Aufgabe genau bestimmt; aber nicht ihre Möglichkeit, die nicht aus der Aufgabe entwickelt werden kann. Es bleibt also nur ein Experiment übrig, wie die Handlung möglich zu machen. Realität und Negation können, ohne sich zu vernichten, nur dann einander entgegengesetzt werden, wenn sie sich gegenseitig einschränken. X ist also im Allgemeinen gefun-

den; es bezeichnet **Schranken**, muß aber noch reiner bestimmt werden. **Einschränken** heißt die Realität durch Negation nicht ganz, sondern nur zum Theile aufheben. Der Begriff der **Schranken** enthält demnach außer den Merkmalen der Realität und Negation (die vereinigt werden) auch das der Theilbarkeit (der Quantitäts-Substanz) überhaupt. Dieser Begriff ist das gesuchte X. Durch die Handlung Y wird demnach schlechthin das Ich sowohl, als das Nicht ich, theilbar gesetzt. Erst nunmehr kann man von beiden (dem Ich und Nicht ich, einander entgegengesetzt,) sagen: sie sind Etwas. Das absolute Ich hat kein Prädicat; es ist schlechthin; in ihm ist alle Realität; von dieser kommt dem Nicht ich diejenige zu, die dem Ich nicht zukommt, und umgekehrt; beide sind Etwas; das absolute Ich ist ein Was schlechthin, das sich nicht weiter erklären läßt. — **Resultat**: Das Ich soll sich selbst gleich, und dennoch sich selbst entgegengesetzt seyn. Es ist sich gleich in Absicht des Bewußtseyns; dieses ist einig; aber in diesem Bewußtseyn ist gesetzt das absolute Ich als untheilbar; dasjenige Ich hingegen, welchem das Nicht ich entgegengesetzt wird, ist selbst entgegengesetzt dem absoluten Ich. Das Nicht ich im Gegensatz mit dem absoluten Ich ist schlechthin Nichts; im Gegensatz mit dem einschränkbaren Ich ist es eine negative Größe. Formel des dritten Grundsatzes der Wissenschaftslehre: Ich setze im Ich dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht ich entgegen. Mit den entwickelten drei Grundätzen sind nach Hrn. F. die Principien aller Philosophie gegeben; keine Philosophie kann über sie hinausgehen; aber jede muß,

als gründliche Wissenschaft, zu ihnen zurückgehen. Nur die Begriffe des Ich, des Nicht-ich und der Schranken sind schlechthin a priori; was im Systeme des menschlichen Geistes vorkommen soll, muß aus ihnen abgeleitet werden. (Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

Nürnberg.

Gmelin.

Fauna Boica, durchgedachte Geschichte der in Baiern einheimischen und zahmen Thiere, von Fr. von Paula Schrank. In der Steinischen Buchhandlung. Derav. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1798. S. 297. Man muß dieses Werk durchaus nicht als ein leeres Verzeichniß der Thiere, welche sich in diesem Theile Deutschlands finden, ansehen; der Verfasser hat nicht nur allgemeine Betrachtungen, die sich meist auf eigene Beobachtung stützen, über das gesammte Thierreich vorausgeschickt, sondern auch bey der Beschreibung einzelner Thiere, ohne der systematischen Bestimmtheit Eintrag zu thun, eigene Bemerkungen, Untersuchungen, Bestimmungen und Berichtigungen beygebracht. Die Linnéischen Classen, von welchen in dieser Abtheilung die drey ersten abgehandelt sind, behält er zwar bey, theilt aber sowohl die Säugethiere anders, nämlich in Raubthiere, Nachträuber (Fegel, Maulwurf, Spitz- und Fledermaus), Nagler, Wiederkäuer, Häuer und Kästhiere, ab, als läßt er auch die Linnéischen Ordnungen der Vögel anders auf einander folgen; daß auch die durchziehenden erwähnt sind, ist nicht unerwartet. Auch der Brandfuchs, die Luchskatze, der Graß- und Honigbär, die Speckmaus und Zwergfledermaus, die Hufeisenmaße, den Weig-

hasen, das Murmeltier und die Gemse werden hier unter den wilden Thieren aufgeführt; unter den Vögeln fünf Adlerarten, wovon der wechselnde Adler eine ausmacht, der unter zweien Nahmen, nämlich das Männchen als Falco cyaneus, das Weibchen als F. Pygargus, vorkommt; unter den Eulen die drehfederichte, als eine neue Art. Die Amphibien hat der Verf., wie in seinen andern Schriften, nach Laurenti geordnet; sowohl die gemeine, als die Schwedische und Englische Viper hat der Verfasser als Bairische Thiere, doch nur auf fremde Nachrichten, aufgenommen.

Vorf. Anz.

Berlin.

Die zweite Lieferung von Hrn. Bode Himmels-Atlas (wegen der ersten s. gel. Anz. 1797 758. St.) enthält: III. Gestirne um den Nordpol; Kleiner Bär, Drache, Kepheus, Kamelopard, Reuthier, la Lande's Custos messium. V. Fuhrmann, Luchs, das Herschelische Telescop. IX. Schlangenträger, Adler, Antinous, Sobieski'sches Schild, Poniatowski'scher Stier. X. Vegetasus, Delphin, kleines Pferd. Erwähnter Maßen auch an den Grenzen jeder Karte die benachbarten Bilder im Umzuge angedeutet; so auf der X. Fuchs, Gans, Pfeil u. s. w. in der Mittelstraße, Friedrich's Ehr. Unlängst hat diese Karten der tüchtigste Richter, la Lande, empfohlen, der selbst sehr viel Sterne zu ihnen beigetragen hat. Sammler von Kupfern sollten sie der Schönheit wegen besitzen, aber freylich schreiet da Astronomie, als was Mathematisches, ab.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1798.

Göttingen.

Pütter.

Johann Stephan Pütter's Selbstbiographie, zu dankbaren Jubelfeier seiner fünfzigjährigen Professorstelle zu Göttingen. Erster und zweyter Band. Im Verlag bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1798. Octav (= Alphasbet 12½ Bogen). Durch ein im März 1794 von Nürnberg aus erhaltenes Gesuch, und durch eine in der Berliner Deutschen Monatschrift (1795 Febr.) vorgekommene Abhandlung vom Werthe der Selbst-Biographien, hat unser Hr. geh. Rath Hr. Pütter sich bewegen lassen, nach Moser's, Büsching's und anderen Beyspielen seine Lebensgeschichte zu beschreiben. Die überlebte Zeit eines halben Jahrhunderts seiner hiesigen Amtsführung, mit dem darüber empfundenen Dankgeföhle, das selbst durch eine öffentlich bezeugte Theilnehmung seiner geschätzten Collegen noch mehr erweckt worden, hat ihn end-

2 (4)

lich zu dem Entschlusse gebracht, seine Selbst-Biographie, wie er sie in Stunden, die er von seinen Berufsgeschäften entzürigen konnte, nach und nach entwerfen hatte, namacht in Druck zu geben. Nach seiner Absicht sollte der erste Theil, wie er jetzt in zwey Bänden erscheint, nur als chronologische Selbst-Biographie bloß der Zeitordnung folgen. Die zweyte Hälfte des Werks sollte synchronistische Bemerkungen enthalten, worunter manche vorzüglich dienen könnten, Vieles, was in des Verfassers Göttingischer Gelehrten-geschichte nur kurz angedeutet worden, aus seinen halbhundertjährigen Verhältnissen und Beobachtungen ausführlicher ins Licht zu setzen, und dadurch zur Ergänzung der Geschichte unserer Georg-Augustus-Universität noch verschiedene, zum Theil ganz charakteristische, Beyträge zu liefern. Auch hierzu hat der Hr. Verfasser, wie er in der Vorrede versichert, schon Materialien und Entwürfe in ziemlicher Anzahl vorräthig: weil aber der chronologische Theil schon zu einer größeren Bogenzahl angewachsen, als seine Absicht und Erwartung gewesen, so erklärt er sich natürlich, es nur der göttlichen ~~Vorsicht~~ ^{Vorsicht} heimzustellen, ob er Leben, Kräfte und Maße behalten werde, auch jenen synchronistischen Theil noch zu Stande zu bringen. Wegen verschiedener micrologischen Stellen, die manchen Lesern anstößig oder überflüssig scheinen möchten, entschuldigt er sich in der Vorrede, daß sie des Zusammenhanges wegen nicht immer vermeiden, aber auch von jedem Leser durch einen Blick auf die Überschriften und Summarien jeder Abtheilung leicht übersehen oder überfliegen werden können. Er meint, wenn in militärischen Biographien Beschreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsverrichtungen in Mär-

schen, Belagerungen, Treffen u. s. w. nicht zu vermeiden seyen, so verdiene es auch wohl einige Nachsicht, wenn ein academischer Lehrer der Rechte weder den Fortgang seiner Lehrstunden, noch seine practische und schriftstellerische Arbeiten mit Still-schweigen übergehe. — Mehr, als diesen kurzen Auszug aus der Vorrede, aus dem Inhalte des Buches selbst hier zu liefern, würde der Raum nicht gestatten. Mehreren Lesern wird nach ihren verschiedenen Verhältnissen doch Manches vielleicht unerwartet und nicht ganz unerheblich vorkommen.

London.

Beckmann.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen ist in vorigen Jahre eine Englische Uebersetzung gedruckt worden, unter dem Titel: A history of inventions and discoveries, . . . translated from the German by William Johnston. Printed for J. Bell, N. 148. Oxford-street. Der Uebersetzer sagt in der wohl-geschriebenen Vorrede, daß keine Nation auf mehre Erfindungen in den nützlichsten Kenntnissen Anspruch machen könne, als die Deutsche, auch daß die Geschichte derselben am besten in Deutschland bearbeitet werden könne, wo, wenn nicht die meisten, doch gewiß viele Gelehrte die mehresten Europäischen Sprachen verstehen, eine vollständige Kenntniß der allgemeinen Litteratur besitzen, und Bibliotheken gebrauchen können, welche mehre ausländische Bücher, als andere Bibliotheken enthalten. Er gesteht, daß ihm die Uebersetzung der vielen Kunstwörter große Mühe gemacht habe, aber, so viel sich bey der geschwinden Durchsicht bemerken läßt, muß man ihm das Lob zugesellen, daß er fast Alles richtig und verständlich ausgedrückt, und dadurch, so wie auch durch einige

wenige Zusätze, seine Bekanntschaft mit den abgehandelten Gegenständen gegeben hat. Die Ergänzungen, welche der Verfasser selbst von Zeit zu Zeit geliefert hat, sind von Hrn. F. an gebührenden Orten gleich eingeschaltet worden. Die angeführten Beweiszellen hat er entweder wörtlich eingerückt, oder übersetzt. Jeder Theil hat auch hier ein Register der angeführten Bücher und der abgehandelten Sachen. Wegen des veränderten Titels sagt die Vorrede: The author, with much modesty, gives to this work in the original the title of only *Collections towards a history of inventions*; but as he has carefully traced out the rise and progress of all those objects which form the subject of his inquiry, from the earliest periods of their being known, as far as books supplied information, and arranged his matter in chronological order, the original title may admit, without being liable to much criticism, of the small variation adopted in the translation. Gleichwohl hat diese Veränderung dem Verfasser einen unbedienten Vorwurf in Critical review zu gezogen, aber freilich nur von einem Recensenten, der auch darüber zählt, daß er nicht auch hier den jetzigen Zustand der Künste beschrieben und erklärt findet, der also zwischen Technologie und Geschichte derselben noch keinen Unterschied zu machen weiß.

Hoffmann.

Oben daselbst.

Number IX, X. Engravings of Heaths, with botanical descriptions, in latin and english. Taken from living Specimens. To be continued till all the known Species are completed. Drawn, engraved, described, coloured and published by H. Andrews.

Erica incarnata, *petiveriana*, *cerinthoides*, *droseroides* (von ausgezeichneter Schönheit), *marifolia*, *confinis* — alle von Vorberge der guten Hoffnung — liefern die neuesten Stoffe. Was dieses Werk für England ist, kann folgendes für Deutsche werden:

Hannover.

Hoffmann.

Ericarum Icones et descriptiones. auctore Johanne Christophoro Wendland. Fasc. I. Abbildungen und Beschreibungen der Heiden. 18 Seiten in Quart. 1798.

Hr. Gartenmeister Wendland zeichnet und ritzt seine Abbildungen selbst, ganz nach der Natur und nach einem ausgeführten Vorrath von Heidearten in dem königl. Garten zu Herrenhausen. Gegenwärtiges erstes Heft erfüllt ein schon vor vier Jahren gegebenes Versprechen, ein Werk über die Heidepflanzen in Verbindung mit Hrn. Dr. Kömer auszuarbeiten. Hr. Wendland besorgt nun die Herausgabe allein. Es erscheint heftweise, jedes Heft mit 6 Kupfertafeln. Jährlich dürfen wenigstens zwey Hefte herauskommen. Die schön illuminierten Tafeln enthalten: *Erica perspicua*, *Plukenetii*, *pinæ*, *pinæ*, *lurea*, *Pattersonia*, *ramentacea*. Was diesen noch einen besondern Werth gibt, sind die besonders genaue und fleißigen Zergliederungen, so wie die denselben entsprechenden Deutschen, künftmäßig abzusätzen, Beschreibungen.

Eben daselbst

Hoffmann.

ist von demselben Verfasser im Verlag der Gebrüder Hahn erschienen: *Sertum Hannoveranum*, &c.

plantae rariores, quae in hortis regis Hannoverae vicinis coluntur. Auctore *Jo. Chph. Wendland*, hort. Reg. Herrenhusani topiario primo, Soc. hist. nat. Tigur. ac Jenens. Sod. Vol. 1. Fascicul. IV. Tab. XIX — XXIV. 8 S. in gr. Fol.

Im Vorbergehen wird die aufgehobene Verbindung mit *Herrn Dr. Schrader* und die fünftige Fortsetzung unter dem Titel: Hortus Herrenhusanus. angezeigt. *Hr. Wendland* hat auch dieses Heft allein ausgearbeitet, und dadurch Jedem in den Stand gesetzt, über seinen Antheil bey den drey ersten Heften zu urtheilen. Auswahl und Verzüglichkeit der verbundenen Pflanzen, so wie Correctheit und Ausführlichkeit in den Beschreibungen, sind ganz dieselben, und vollenden mit diesem Heft eine anerkannt verdienstliche Sammlung von seltenen Gewächsen aus dem königl. Garten zu Herrenhausen. Tab. 19. Zerumbet speciosum. Der Blütenstand nähert diese Pflanze der *Aspinie*. Derselben herabhängendes schiffähnliches Honigbehältniß dem *Coitus*. Ein neuer besonderer wesentlicher Charakter bestimmt die Verschiedenheit. T. 20. Protea Scolymus. Vergleichen mit der *Lunbergischen* Beschreibung von *Lepidocarpedendron acaule*. T. 21. Protea nectarina. Das Germe wird hier von einem Honigbehälter umgeben. Aus *Neuholland*. T. 22. Allamanda cathartica. Unseres Wissens außer der *Abletischen* die erste getreue illustrirte Darstellung. T. 23. Gnaphalium ferrugineum. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Von da her auch *Aster tomentosus* T. 24. In den wesentlichen Charakter ist eine Eigenheit dieser Art aufgenommen, nämlich: der pappus connatus, plumosus. Auch an unsern Arten in

Gärten findet man sehr oft den pappas plumosus, und, wie hier richtiger angenommen wird, öfter ein Receptaculum scrobiculatum, als punctatum.

Göttingen. *Blumenbach.*

Bei Dieterich ist erschienen: B. A. Euphrasens Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelmi und den Inseln St. Eustach und St. Christoph. Aus dem Schwedischen von J. G. L. Blumenhof. Mit einem Kupfer. 308 Seiten in Octavo. — Der Verfasser zeigt sich als einen der Naturbeschreibung kundigen und unbesangenen Beobachter, den man daher auch schon da, wo er nur die Nachrichten Anderer von den Merkwürdigkeiten jenes fremden Erdtheils befragt, mit Vergnügen hört. Um so angenehmer muß es den Deutschen Lesern seyn, daß das nützliche Buch an Hrn. Blumenhof einen genaueren sprach- und sachkundigen Uebersetzer gefunden. Den größten Werth erhält die Schrift wohl als Fauna und Flora Caribaea. Unter dem Bekannten werden auch einige neue Gattungen beschrieben, so z. B. im Mafrelengeschlechte, und unter den Taschenschrecken. Andere doch genauer, als vorher, bestimmt, wie *Raja narinari*. Auch manches Interessante von der Lebensart und dem Gewerbe der Einwohner. Umständlich z. B. von den Neger-Sklaven, „diesen unglücklichen Opfern der Faulheit, Hierigkeit und Unmenschlichkeit der Eigenthümer.“ Am letzten Sonntagabend in jedem Monate werden auf St. Barthelmi Hahnengesechte gehalten, und auch dort viel Geld dabei verwerret. — Nur eine einzige Schlangengattung hat Hr. E. auf St. Barthelmi gefunden; sie kommt dem *Coluber tri-*

scalis am nächsten. Der Verfasser widerlegt das Vorurtheil, daß sich auf St. Christoph Coschemulle finden soll. So auch die Behauptung, daß die Weanen von Polibos *St. 2* giftig seyen: sie bekamen dem Verfasser und Andern recht wohl. Dagegen versichert er, daß selbst die Verarbeitung des frischen Holzes von *Kiopo-ma-c-mu-suela* in eingeschlossener Werkstatt, sogar noch in Europa, allerhand gefährliche Zufälle, zumahl Entzündung und Geschwülste im Halße, erzeuge: es müsse daher in freyer Luft oder bey offenen Thüren und Fenstern gesägt werden. Auffallend ist, daß sich auf St. Barthelme keine Jarrenträuer finden, die auf andern Westindischen Inseln in so großer Mannigfaltigkeit wachsen. Nach S. 254 sollen die Butch-Eidechsen auf St. Christoph melodische Stimme haben, so daß sie Eunen an die Sage vom Zircuengefang erinnern könne! Im Ende eine ausführliche Beschreibung des hohen Vulkan auf der letztgedachten Insel, den der Verfasser bestiegen.

Druckfehler.

Im 24. St. S. 225 sind Observations — by J. Howland 1794 statt 1797 zu lesen, wie auch S. 294 bey Vol. III. angezeigt ist; die ersten beiden Theile waren 1797 erschienen, die Anzeige aber war bis zum Schluß des Werks ausgesetzt geblieben, das wir erst im verfloßnen Jahre erhielten, und darüber in Verghessenheit gerathen; bis die Deutsche Uebersetzung daran erinnerte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1798.

Göttingen.

Raudlin.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlag:
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen
Literatur, herausgegeben von C. F. Staudlin.
Vierter Band, zweytes Stück. 10 Bogen
in Klein Octav. 1798.

In diesem Stücke setzt der Hr. Repetent Meyer
seine Abhandlung über das 27. Kap. im Propheten
Ezechiel fort. — Theils ausführlicher, theils kür-
zer sind folgende Schriften recensirt: Metaphy-
sische Anfangsgründe der Rechtslehre von J. Bant.
— Theologische Beyträge von J. C. R. Kermann.
Der Recensent dieser Schrift mußte die Frage auf:
Was ist denn eigentlich unter dem practischen
Glauben an Gott und ein künfftiges Leben,
welchen die Kantische Moralthologie begrün-
det, gemeint? und sucht aus der Zusammenstel-
lung verschiedener Stellen aus Kant's Schriften zu

R (4)

zeigen, daß diese Frage noch sehr problematisch sey. — Geschichte der Religionschwärme in der christlichen Kirche, von **C. S. Dutenhofer**. 2 Bände. — **J. G. Niemeyer's** Bibliothek für Prediger. Neu bearbeitet und fortgesetzt von **A. G. Niemeyer** und **G. B. Wagnis**. 1. u. 2. Theil. — De natura et incrementis reipublicae ethicae. auct. **A. Stapfer**. — **C. D. Beckii** Institutio historica religionis christianae et formulae nostrae dogmatis. — Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher, von **A. G. Niemeyer**. 2. Aufl. — Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst; Predigten, in der Unversitätskirche zu Göttingen gehalten von **C. F. Staudlin**. — Ordinations-Rede, von **J. L. Klebsig**; nebst beygefügter Erklärung der angehenden Prediger. — Homiletisch-critische Blätter für Candidaten und angehende Prediger. 7 Hefte. — Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio — ed. **Mansi** etc. T. XXIX. XXX. — Entwicklung der Frage: Können die so genannten symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche nach Reichthums- und territorialstaatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Beantwortet von **C. A. Gröndler**. — Predigten über einige Landesgesetze, nebst verschiedenen andern Kanzelverträgen, meistens bey besondern Veranlassungen gehalten von **J. S. Krause**. — De miraculorum natura philosophiae principis non contradicente scriptit **J. F. C. Gräffe**. — Critischer Versuch über die Neutestamentlichen Wunder. — De persuasione pro revelatione ejusque stabiliendae modo rationis praeceptis contentaneo. auct. **F. J. Niehammer**. — Schutzschrift für Jesus von Nazareth, von **J. S. des Cotes**. — Der heil. Geist oder das gute Princip nach Neutestamentl. Begriffen, von **J. S. des Cotes**.

Altona und Hamburg.

Freymüthige Gedanken eines teutschen Staatsbürgers über die Secularisation der geistlichen Wahlstaaten Teutschlands in rechtlicher und politischer Hinsicht. 1798. 116 S. in Octav.

Nach der Abtretung der Deutschen Länder jenseit des Rheins an die Französische Republik mußten natürlicher Weise die zwei höchst wichtigen Fragen entstehen: ob, und wie diejeniger Reichsglieder, deren Besitzungen zur Erlangung des so sehr gewünschten allgemeinen Reichsfriedens aufgeopfert werden mußten, zu entschädigen seyen? Die erste Frage beantwortete die öffentliche Stimme zum voraus völlig bejahend, und, was noch mehr ist, die Französischen Friedensunterhändler nahmen sie bey den Tractaten selbst als ganz ausgemacht an. Eben so fanden sie bey der Ausfindung und Bestimmung der erforderlichen Entschädigungsmittel nicht die geringste Schwierigkeit, indem sie ohne Bedenken Secularisationen Deutscher geistlichen Staaten (nicht, wie man zum Theil falsch verstanden hat, die Secularisation der Deutschen geistlichen Staaten), zu diesem Ende in Vorschlag brachten, und selbst zu einer Bedingung des Friedens machten. Auch haben sie vorerst wenigstens die Anerkennung des Princips ausgewirkt, jedoch so, daß eine auf-fällende Stimmenmehrheit, und, wenn man es mit den Ausdrücken nicht genau nehmen will, selbst die Einstimmigkeit der Reichsfriedens-Deputation, nur für die Anwendung dieses Princips mit möglichster Mäßigung sich erklärt hat. Freulich mag dabey mancher Politiker denken, daß, wenn nur einmal der erste Schritt geschehen sey, die Grenzlinie, über welche hinaus eigentlich nicht geschritten werden sollte, leicht genug zu überschreiten seyn werde. Schon in dieser Beziehung mag die vorliegende

Schrift noch immer einiges Interesse haben, ebgleich die Hauptfrage, wem sie sich beschäftigen, zum Theil schon entschieden ist. Sie enthält auch für diejenigen, die das Secularisiren in Deutschland für eine gar zu leichte Sache ansehen, manchen Wink, der Beherzigung zu verdienen scheint. Frezlich fehlt es nicht an Rechtsfällen, die eine ernstliche Widerlegung schwerlich aushalten würden; die selbst zum Theil gegen den Verf. geführt werden konnten; auch nicht an politischen Ansichten, die vielleicht nur die Gewohnheit von Jahrhunderten her abtöndert hat. Der Verf. hat allerdings einen wichtigen Feind schon in der allgemeinen Meinung, daß es kein anderes Ausfuhrsmittel, als das Secularisiren, gebe, zu bekämpfen. Woher, fragt er daher gleich anfangs, diese Freygebigkeit mit acyrtlichen Staaten? Er glaubt sie in folgenden Ursachen zu finden: 1. Die geistlichen Staaten sind zu klein, stehen zu isolirt, haben zu wenig Unterstützung in politischen und Familienverbindungen, um durch sich selbst die Habücht Mächtigerer abhalten zu können. 2. Das Beispiel des Westphäl. Friedens gereiche ihnen zu großem Nachtheil. 3. Man finde die Sache sehr leicht, da man nur einzelne Wahlfürsten, die keine Nachkommen haben, abzufinden braucht. 4. Man halte ohne Grund die Verfassung und Verwaltung der geistl. Staaten für sehr fehlerhaft. 5. Bey vielen wirke Neid, Mißgunst, Parteysucht, Religionshaß ic. die denn die jetzige Stimmung der Franzöf. Regierung gegen jede herrschende Religion zu benutzen suchen. 6. Viele glauben wenigstens, die Existenz oder Nicht-Existenz geistl. Staaten habe auf das Ganze keinen wesentlichen Einfluß, und betrachten sie daher mit gleichgültigen Augen. Einen Hauptpunct hat der Verf. übersehen. Diejenigen Reichsglieder, welche jenseit des Rheins verlor-

ren haben, wollen natürlicher Weise Entschädigung, und sehen kein anderes Mittel, als Secularisation; daher Manche, selbst bei der größten Achtung für Religion und Geistlichkeit, doch lieber secularisirt haben, als ihren Verlust ohne allen Ersatz tragen wollen. Unser Verf. sucht nun aber zu zeigen, daß die Secularisationen weder mit dem Rechte, noch mit der Politik zu vereinbaren seyen. Nicht mit dem Rechte 1. weil die gegenwärtigen Beherrscher der geistl. Wahlstaaten ein eben so geheiligtes Recht auf ihre Regierung u. haben, als die Deutschen Erbfürsten; 2. weil ihnen keine besondere Verbindlichkeit obliege, mit dem übrigen die Deutschen weltlichen Stände zu entschädigen; 3. weil überhaupt keine Verbindlichkeit zur Entschädigung da sey (ein Satz, der in seiner Allgemeinheit offenbar unrichtig ist); 4. weil, wenn diese auch da wäre, nur höchstens diejenigen Stände entschädigen müßten, die durch ihre Trennung von der gemeinen Sache das Unglück des Krieges (und die kritische Lage der Reichsinteressenunterhandlung?) herbeigeführt haben. (Der Vf. nennt nachher S. 45 zum Theil die Reichsglieder, die er hier meint; er vergißt aber, daß einige in der drohendsten Gefahr die ihnen so gut, wie den Rheinländern und andern, gebührende Hülfe des Reichs reclamirt haben, und daß sie von demselben förmlich verlassen worden sind, also sich helfen mußten, so gut sie konnten. Oder sollten sie vielleicht den Rhein verteidigen, und dem herandrängenden Feinde ihr Land preisgeben; in der Folge aber, nach des Verf. Grundsatze, den zufälligen Verlust ihrer Erbsitz; geduldig ertragen?). 5. Weil auf alle Fälle alle Reichsstände auf gleiche Weise zur Entschädigung beitragen müßten. 6. Weil in der angeblich notwendigen Erhaltung der weltlichen Fürstenthümer kein Rechtsgrund liegt, die geistlichen

Wahlstaaten aufzuheben. 7. Weil den Einwohnern der geistlichen Staaten, ihre bisherige Verfassung, die sie, wie hier versichert wird, aufzutreiben lieben, ohne ihre Einwilligung nicht entzogen werden könne. (Von dieser Gelegenheit wird mancher Vorzug der geistlichen Wahlstaaten heraufgehoben, mancher Vorwurf abgewendet — Beides nicht immer mit gleichem Glücke. Wer der größern Theil der Deutschen Reichskreise in der Nähe kennt, wird manche Note zu diesem Texte machen können, die sicherlich dem Verf. nicht gefiele, ob ihm gleich höchst wahrscheinlich die eine und die andere selbst nicht unbekannt seyn wird.) Endlich 8. weil durch die Secularisationen Deutschlands Verfassung selbst aufgehoben würde, und weil alle freie Einwohner Deutschlands das Recht haben, zu verlangen, daß dieß gegen ihren Willen nicht geschehe. Eben diese Auflösung der Deutschen Verfassung ist denn auch in dem politischen Theile dieser Schrift ein Hauptgrund, der gegen die Secularisationen angeführt wird. Der Verf. glaubt überdieß, daß durch die Aufhebung der geistlichen Wahlstaaten nur die Bahn zur Zernichtung der meisten Deutschen Erbstaaten würde gebrochen werden. Endlich wird das Interesse der einzelnen Europäischen Mächte, welches die Erhaltung der geistlichen Reichsthümle in Deutschland begünstigen könnte, aus einander gesetzt. Oesterreich scheint der Verf. nach dem Frieden von Campo Formido mehr nach seinen Wünschen, als nach der wirklichen politischen Lage zu beurtheilen. Ubrigens zeigt er, daß auch England, Preußen, Rußland, die protestantischen Höfe Deutschlands, und selbst Frankreich billiger mehr für, als gegen die Deutschen geistlichen Staaten seyn sollten. Den Beschluß

macht die Ausführung, daß das Beispiel im Westphälischen Frieden auf die gegenwärtigen Umstände nicht anwendbar sey.

Altona und Leipzig. *Niemann.*

Hr. Prof. Niemann in Kiel hat seine großen Verdienste, welche er sich um die genauere Kenntniß seines Vaterlandes, vornehmlich durch Besorgung der Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Verichte, erworben hat, durch eine neue Sammlung vermehrt: *Miscellaneen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des teutschen und angrenzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Erster Band. Bey Hammerich. 352 Seiten in Octav.* Er liefert darin solche Nachrichten, welche sich in die Provinzial-Verichte nicht wohl schicken wollten, oder für diese zu weitläufig waren. Dieser erste Band enthält 15 Aufsätze, von denen wir wenigstens einige anzeigen wollen. Beschreibung der Aemter Apennade und Wigumkloster, woben der Herausgeber mit Recht verlangt, daß von jedem Amte vollständige Beschreibungen gemacht werden sollten. Der hier gelieferten fehlt die physische Beschreibung und eine Karte. Eine Tabelle zeigt die Einnahmen und Ausgaben des ehemahlis großfürstl. Holsteinischen Staats von 1772; also von dem Jahre vor der Abtretung an den König von Dänemark. Damahls waren die Einnahmen 219,604 Thaler, und die sämtlichen Ausgaben 219,586 Thaler. Der Gehalt des Statthalters war 20,000 Rthlr., und des geheimen Raths von Rummohr 2000 Rthlr. Instruction für das großfürstl. Landesverbesserungs-

Directorium von 1766. Eine Vergleichung der Dänischen Rangordnungen von 1680, 1693, 1699, 1717, 1730 und 1734; die vom Jahre 1671 ist nicht zu erhalten gewesen. Ferner des Herzogs Carl Friedrich von Holstein Rangordnung von 1739. Nachrichten von dem den 7. Febr. 1788 geendigten Holsteinischen Belehnungsgeschäfte, viel vollständiger, als man sie im Politischen Journal 1788 findet. Die hier verrechneten Aufsteigen betragen 56,813 Wiener Gulden. S. 137 historische Nachricht von dem Ländchen Sachsenbunde, was jetzt zum Amte Berdeswolde gehört. (Müsching hat es nicht ganz richtig das Dorf Sachsenbunde genannt IX. S. 479.) Es ist ein schmaler Trieb niedrigen Marsch- und Moorlandes. S. 155 verschiedene milde Vermächtnis- und Stiftungsbriefe. Einige Freiheits- und Dienstentlassungs-Briefe Schleswig-Holsteinischer Gutsherren, die desto wichtiger scheinen können, weil sie älter sind, als der neue Entschluß der Ritterchaft. Artikel einiger Schleswig-Holsteinischen Brandgilden oder Brand-Assecurationen. S. 104 historische und statistische Nachricht von der Grafschaft Ranzau. Sie ward dem Christian Ranzau für 201,000 Rthlr. verkauft. (Müsching sagt 101,000 Rthlr., auch Hr. Sebbardi in Allgemeiner Weltgeschichte 33. S. 325 sagt hundert tausend Thaler. Die zuverlässigste Entscheidung wird wohl der Kauf-Contract geben, welcher in der bekannten *littitia causae Ranzoviae* nebst der kaiserlichen Befestigung abgedruckt ist.) Die Zahl aller Einwohner wird auf 463, und die Summe des jährlichen Ertrags der ganzen Grafschaft auf 24 bis 25,000 Thaler Cur. angegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junius 1798.

Würzburg.

Darstellung der ausschließenden Gerechtigkeiten des fürstlichen Hochstifts Würzburg auf die Stadt Kitzingen, das Kloster daselbst und Zugehörungen. Mit Beilagen. 1798. 22 Seiten und 3 Bogen Inhaltsanzeige und Beilagen.

Eine Deduction, die in Rücksicht auf Anordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit, Anstand und Mäßigkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit, als Muster empfohlen werden kann. Sie ist gegen die Brandenburgischen Ansprüche auf Kitzingen gerichtet, und enthält eine vollständige Geschichte des Ursprunges und der Subjectionserhältnisse dieser Stadt. Auch hat sie deswegen noch ein besonderes Interesse, weil der Streit über Kitzingen eine Stelle in dem Westphälischen Frieden erhalten hat. Die Literatur von Kitzingen ist nicht unbeträchtlich, wie Hofmann's Bibl.

Z (4)

jur. publ. pag. 287—290 zeigt. Kitzingen entstand durch das jetzt noch dasehst befindliche Frauenkloster, welches seine weltlichen Rechte über diesen Ort durch Vogte (die Dynasten v. Hohenlohe) verwalten ließ. Diese, nach Art der Vogte jener Zeit, wurden endlich Herren von Kitzingen, ohne jedoch dem Kloster alle seine Regalien und Rechte zu entziehen. Im 14. Jahrhunderte waren drey Herren von Hohenlohe Besitzer von Kitzingen. Einer derselben verkaufte 1336 seinen Antheil an Würzburg; zwar nur wiederkäuflich auf 10 Jahre, aber der Wiederkauf ist, wie hier gezeigt wird, nicht erfolgt. Einen zweyten Antheil an Kitzingen erwarb Würzburg 1339; und den letzten 1382 pfandweise, und 1406 eigentümlich. Schon 1399 aber wurden die ersten zwey Antheile an den Burggrafen von Nürnberg verpfändet, jedoch mit ausdrücklicher Bedingung, daß die Wiedereinlösung dem Hochstifte alle Jahre frey stehen sollte. Schon im Jahre 1400 entstand aus dieser Verpfändung ein Streit, weil Brandenburg auf Mitherrschaft zu Kitzingen, und sogar auch über den lesten vorbehalten, nicht mit verpfändeten, Antheil Anspruch machte. Aus diesem Umstande, aus einer Ausdehnung der Pfandschaft im Jahre 1434 und einer Erneuerung und Erweiterung derselben im Jäger 1443 wird von Seiten Brandenburgs auf eine fortgesetzte Mitherrschaft geschlossen, welches aber hier mit vieler Wahrscheinlichkeit widerlegt wird. Endlich im Jahre 1626 wurde die Pfandschaft von Würzburg aufgekündigt, die Aufkündigung aber von Brandenburg nicht angenommen. Daher Klage beym Reichshofrath: Erkenntniß für Würzburg, und zuletzt Vollstreckung der Wiedereinlösung am 20. Januar 1629. Erst 1640 und 1641 bringt

Brandenburg diese Sache auf den Reichstag, wo aber nichts darüber beschloffen wird. Von den Weipshäusischen Friedenshandlungen wirkte Brandenburg die bekannte Verordnung im 4. Art. §. 23. des Senabrückischen, und im 3. Art. §. 29. des Münchenerischen Friedens-Instrumentes aus. Die Sache wurde zum Vergleich oder zur summarischen Erörterung, und zwar so, daß diese innerhalb zwey Jahren beendigt seyn sollte, verwiesen. Beides war in Ansehung der schon verbandenen rechtskräftigen Urtheile sehr nachtheilig für Würzburg. Indessen beruhigte sich daselbe dahin, und läßt sich auf Vergleichsunterhandlungen ein, die aber ohne Erfolg blieben, weil von Brandenburg die Abtretung des ganzen Gegenstandes des Streits verlangt wird. Endlich brachte Brandenburg seine summarische Klage, aus 585 Artikeln bestehend, beym Reichshofrath an; aber erst im Jahre 1671. Sie wird daher als verspätet verworfen. Hiergegen wird kein Rechtsmittel angewendet, sondern bloß protestirt. Ubrigens werden sogar 1672 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, und 1684 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach förmliche Vergleiche geschlossen, wodurch beide ihren Ansprüchen an Ritzingen entsagen, und, wie es ausdrücklich heißt, dafür bloß pro redimenda vasa, der erstere 12,000 Rthlr. und jährlich 10 Tuder guten Frankenwein, der letztere 40,000 Rthlr. und 3000 Ducaten für die Frau Markgräfin, erhielt. Diese Vergleiche sind von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm ratificirt worden. Die Rechtsbeständigkeit derselben sowohl, als der Ratification, ist nun nach dem Regierungsumsturz des Königes von Preußen in den Fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth aus man-

cheren Gründen angefochten werden, die am Schlusse dieser Deduction ganz kurz widerlegt werden. Rec. begnügt sich mit der historischen Darstellung, wie er sie aus der vorliegenden Schrift genommen hat, indem er keinen Veruß zu haben glaubt, auch weder Zeit noch Lust hat, in eine rechtliche Erörterung des Falles sich einzulassen, die ohnehin mehr Raum erfordern würde, als der Zweck dieser Blätter gestattet. Die einfache Geschichte spricht ohnehin ziemlich deutlich, und der Verfasser konnte nichts Besseres thun, als, größten Theils wenigstens, sie allein sprechen zu lassen.

Mit dieser Schrift steht eine andere in Verbindung, die

Neig. Ohne Druckort
1798 erschienen ist, und den Titel hat: **Uebersicht der dem Hochstifte Würzburg von dem Königl. Preussischen Fürstenthümern in Franken zugefügten Beeinträchtigungen, nebst einem Schreiben Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Würzburg an den Königl. Preussischen Minister von Hardenberg de dato Wernsd den 12. August 1797. Heberich XXVI S. Schreiben 34 S. und 2 Seiten Vorrede.**

In einer eingerückten Tabelle wird der Würzburgische Verlust an Unterthanen, Lehenleuten und steuerbaren Grundstücken so angegeben: Unterthanen 276, Lehenleute 240, Häuser 273, Gärten 20, Morgen 2 Viertel 20 Ruthen, Wiesen 82, Morgen 1 Viertel 37 $\frac{1}{2}$ Ruthen, Aecker 8566 Morgen 1 Viertel 2 $\frac{1}{2}$ Ruthen, Waldung 1548 Morgen 3 Viertel 39 $\frac{1}{2}$ Ruthen. Jährliche landesherrliche Revenuen 903 Gulden 25 Kreuz

zer 13 Pfennige. Hierzu kommen noch Decurtrachtungen in Ansehung solcher Rechte, die nichts eintragen, wie auch die Exemtionen unmittelbarer Reichsräthe, die Würzburgische Wälfen sind, u. d. m. Das Schreiben betrifft den Streit über Kitzingen, und ist sehr gut abgefaßt.

Jena

Raffner.

Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, herausgegeben von Johann Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. In der akademischen Buchhandlung. 1797. Octav 22 Bogen 3 Kupfertafeln. Vom Neuen in der Naturkunde können jährlich 3 bis 4 Stücke nicht vollständige Nachrichten geben, wenn, wie Hr. V. bisher gethan hat, von manchen Gegenständen ausführliche Abhandlungen aufgenommen werden; vermehren läßt sich die Zahl der Stücke aus manchen Ursachen nicht wohl. So entschloß er sich, dem Magazine die Gestalt eines möglichst vollständigen Repertoriums zu geben, bloß zweckmäßige Nachrichten von gedruckten und ungedruckten physikalischen Neuigkeiten zu liefern. Sie sollen drei Haupt-Kategorien enthalten: Von neuen Gegenständen der Naturkunde; von neuen oder verbesserten physikalischen Geräthschaften; kurze Übersicht der neuesten physikalischen Literatur. Von den Hülfswissenschaften werden, in Beziehung auf Naturgeschichte, bloß Anzeigen von allgemein interessanten Gegenständen aufgenommen. Unter andern Mitarbeitern hat Hr. Hofr. Blumenbach sich zur beständigen Theilnahme erklärt. Von Chemie und angewandter Mathematic wird eingewebt, was zu vollständiger und

Erweichbarer Darstellung rein physikalischer Gegenstände unentbehrlich ist. Freunde der Naturkunde können ihre Beiträge an ihn selbst oder die academische Buchhandlung senden, auch melden, ob sie genannt seyn wollen.

Der erste Artikel fängt mit einem Auszuge aus Hrn. Dr. Chladni Schrift über Longitudinal-Schwingungen der Saiten und Stäbe an. 2) Deselb. Fortsetzung der Bemerkungen über Feuerkugeln und niedergefallene Massen. Die einzige Feuerkugel, von welcher gemeldet wird, daß man an dem Orte des Niederfallens eine lockere, schaumige Masse gefunden, ließ sich in der Laufis am 8. März 1796 sehen (Laufiser Monatsschr. April, May 1796). (In einem Buche, das freylich jetzt einem Naturforscher leicht unbekannt seyn mag: **Barchewin** Hindianische Reisebeschreibung, Chemnitz 1750. 8. erzählt B. 23. Kap. 401. E. Er habe den 24. März 1718 auf der Insel Kethy einen Klump Feuer aus der Luft fallen sehen, mit einem starken Knall, wie ein Kanonenschuß, und den folgenden Tag, wo etwa das Feuer niedergefallen seyn mochte, einen Klumpen gefunden, der fast wie eine Gallerte gegläuzt, und wie Silber Schaum ausgesehen.) 3) Hr. Prof. **Emanuel** zu Upsala Nachricht von einem großen Waldsturz in Upsala, durch Hrn. Blumhof aus dem: Ny Journal uti Hushållningu 1795 gezogen. 4) **Vince** über Bewegung und Widerstand flüssiger Materien, aus Philosophical Transactions. 5) **Smith** über Augenbau der Biigel, aus Philol. Transactions. 6) **Walker** über die beste Art, künstliche Kälte zu bereiten, aus Philol. Transact. 7) **Home** über die Erzeugungsart des Sangures, Philol. Transact. 8) **Peartson**, eine besondere Stahlart, die zu Bombay unter dem

Nahmen Weeg verarbeitet wird, Phil. Transact.
 9) Deodat Dolomieu, neue Methode, Mineralien zu beschreiben. 10) Von Dominicus Casafini Mondzeichnungen. 11) Nachtrag zu Bemerkungen von Hrn. DeLuzacastanx See-Expedition. 12) Über die figurirten Steine, besonders den Florentiner Stein, von Daubenton. 13) Über die Paralleltwege im Thale Glenrey in den Schottischen Hochländern. 14) Wells über den Einfluß, welcher bey den Galvanischen Versuchen die Muskeln zum Zusammenziehen reizt. 15) Pehr Osbeck von einer merkwürdigen Wasserheise, durch Hrn. Blumhof aus den Nya Handlingar 1795. 16) Von Hrn. Prof. Schradec dem N. neue Theorie der Electricität, auf das neue System der Chemie gegründet. 17) Versuche über die Anzahl der Schwingungen, die ein Ton in einer Secunde macht, von Hrn. Sarti. 18) Wolle von glänzender Goldfarbe aus dem Innersten Indiens. 19) Basaltbreccie und Flintenstein aus dem Judaischen. 20) Feuerkugel, den 13. Julius 1797 Abends zu Göttingen gesehen. 21) Naturforschende Gesellschaft in Weßphalen unter Hrn. Kriegs-, Domänen- und Forst Rath Meyer. 22) Hr. Prof. Schmidt zu Gießen über ausdehnende Kraft des Wasserdampfes. 23) Hrn. Ober-Berg Rath von Humboldt weitere Bemerkungen über Magnetism des Fichtelberges. 24) Plötzliches Aufhören vom Flusse eines Stromes in Schottland. 25) Hr. Wasser-Bau-Conductor Sartorius von einem durch Neben stark phosphoreirenden Sandmergelstein und andern leuchtenden Steinarten. 26) Hrn. Herr. Gethwag Versuch, die so genannte Erhebung oder das Teesgeseht zu erklären. 27) Von Hrn. Paek und Hornemann Entdeckungsreise ins innere Afrika.

II. Artikel. 1) Hamilton neues Reise-Barometer zu Höhenmessungen, aus Transactions of the Royal Irish Acad. Vol. V. auch abgebildet. 2) Hrn. Feldpred. Junker zu Magdeburg zufam. nengefertigtes Microscop, nach einem Exemplare, das der Herausgeber vor sich hatte, beschrieben, hat 7 Linsen; die stärkste Vergrößerung 192; Preis 4 Friedrichsd'or, Hr. J. hat es aber auch zum Gebrauch für Vortheil der Naturkunde wohlfeiler gelassen. 3) Hrn. Ober-Vergrath v. Humboldt Rettungs-Apparat in Gruben und Minen-Gängen bei bösen Wetterern und Pulverdampf, aus des Erfinders Handschrift. 4) Hrn. Dyticus und Universitäts-Mechanicus zu Leipzig, Weikard, neue Camera obscura. 5) Vom sechzigfüßigen Spiegel-Telescop, das zu Paris soll verfertigt werden.

III. Artikel. 1) Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur. 2) Gren Grundriß der Naturlehre. 4. Auflage. 3) Schrader Grundriß der Naturlehre. 4) Breithaupt Mercurial-Balsferwage. Die umständliche Anzeige dieses Stückes weist, wie bemüht der Herausgeber für Vollständigkeit und Brauchbarkeit ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 110 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1798.

Murhard.

Göttingen.

Mémoire sur l'orbite d'un système de satellites, qui se tournent autour d'une planète principale. I. Partie. ist die Aufschrift eines Aufsatzes, welcher vom Hrn. Assessor Murhard der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt ward. Die folgenden Blätter indgen zu einer gedrängten Darstellung der Haupt-Momente dieser Theorie und der Resultate dieser neuen Untersuchungen dienen — Die Bewegung eines jeden Satelliten im absoluten Raume ist aus zweien andern zusammengesetzt, nämlich seiner Bewegung um den Haupt-Planeten, und der Bewegung, welche dieselben mit den Neben-Planeten gemein ist. Um sich diese doppelte Bewegung jedes Neben-Planeten auch ohne Figur begreiflich zu machen, stelle man sich zuerst einen Mittelpunct und die Bahn eines Neben-Planeten in der Ebene der Ekliptik vor,

L (4)

und man nehme an, daß während dem, daß der Neben-Planet sich um den Haupt-Planetem bewegt, den man als einen fixen Punkt in dieser Ebene ansehen kann, alle Punkte dieser Ebene eine Bewegung haben, welche der des Haupt-Planetem um die \odot gleich und ähnlich ist. So ist offenbar, daß die Bewegung der Neben-Planetem im absoluten Raume aus seiner Bewegung um den Haupt-Planetem und der der ganzen Ebene eingedrückten Bewegung zusammengesetzt ist. Setzt man jetzt, die Bahnen des Haupt-Planetem und der Neben-Planetem seyen nicht in einerley Ebene, sondern die Bahnen der letztern befänden sich zu jedem Augenblick in einer verschiedenen Fläche; so kann man sich statt der genannten Fläche einen in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnten Raum vorstellen, worin sich sowohl der Haupt-Planet, als die Neben-Planetem bewegen. Der erste Schritt, den man nun also zu thun hat, ist die Auffindung der Ausdrücke für die Kräfte, welche die Neben-Planetem in ihren Bahnen um den Haupt-Planetem erhalten, und durch die sie beschrieben werden. In dieser Hinsicht erwäge man, daß, wenn man, indem der Haupt-Planet und seine Neben-Planetem im absoluten Raume fort.üht, dem Systeme dieser Planeten eine Bewegung eindrücke, welche der Bewegung des Haupt-Planetem gleich, aber entgegengesetzt ist, dieselben in Ruhe bleiben, und alsdann nur noch die einzige Bewegung der Neben-Planetem um den Haupt-Planetem übrig seyn würde. Aber die Kraft, durch welche die Neben-Planetem krummlinichte Bahnen im absoluten Raume beschreiben, ist zusammengesetzt aus den Kräften des Haupt-Planetem, der \odot , der andern Neben-Planetem und der andern Haupt-Planetem, deren Wirkung

sich bis auf diese Neben-Planeten erstreckt, denn ohne diese Kräfte würde der Weg der Neben-Planeten im absoluten Raume augenscheinlich geradlinicht sein. Eben so beschreibt der Haupt-Planet seine Bahn vermöge der anziehenden Kräfte der \odot , der Neben-Planeten und der andern Haupt-Planeten, die auf ihn ihre Wirkung äussern. Drückt man also jeden Augenblick dem System des Haupt-Planeten und seiner Neben-Planeten eine Bewegung ein, welche der von jenem entgegengezetzt ist, so werden alle Punkte dieses Systems beschleunigende Kräfte erhalten, welche denen gleich und entgegenzetzt sein werden, welche auf den Haupt-Planeten wirken. Die Kraft, welche die Neben-Planeten in ihren Bahnen um den Haupt-Planeten erhalten, ist folglich zusammengesetzt 1. aus den Kräften des Haupt-Planeten, der \odot , der andern Neben-Planeten und der andern Haupt-Planeten; 2. aus allen Kräften, welche auf dem Haupt-Planeten wirken, auf die Neben-Planeten im umgekehrten Sinn getragen. Um also die Kräfte zu finden, welche auf die Neben-Planeten wirken, bedene \odot die Masse der Sonne, als ein fester Punkt betrachtet, \perp den Haupt-Planeten in irgend einem Punkte seiner Bahn um \odot , \perp_1 , \perp_2 , \perp_3 \perp_n die Satelliten, welche sich um \perp bewegen, SNM die Ebene der Ekliptik von \perp , S_1 ein Loth, das man vom Mittelpunkte des Neben-Planeten \perp_1 auf die Ebene der Ekliptik hat fallen lassen, $N_1 M_1$ die Anorenlinie der Bahn von \perp_1 , $S_1 R_1$ ein Loth, von S_1 auf die Anorenlinie gezogen. Auf gleiche Art wird man für \perp_2 , \perp_3 \perp_n die Größen $\perp_2 S_2$, $N_2 M_2$, $S_2 R_2$; $\perp_3 S_3$, $N_3 M_3$, $S_3 R_3$; $\perp_n S_n$, $N_n M_n$, $S_n R_n$ erhalten. Zieht man jetzt die Linien $\odot S_1$, $\odot S_2$, $\odot S_3$. .

$\dots \odot \Sigma_n, \Pi \mathcal{E}_1, \Pi \mathcal{E}_2, \Pi \mathcal{E}_3 \dots$
 $\Pi \mathcal{E}_n$; so sieht man leicht, daß 1. die Neben-
 Planeten nach Π mit den Kräften $\frac{\Pi}{\Pi \Sigma_1^2}, \frac{\Pi}{\Pi \Sigma_2^2},$
 $\frac{\Pi}{\Pi \Sigma_3^2} \dots \frac{\Pi}{\Pi \Sigma_n}$ getrieben werden. 2. daß Π
 von seinen Neben-Planeten durch die Kräfte $\frac{\Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2},$
 $\frac{\Sigma_2}{\Pi \Sigma_2^2}, \frac{\Sigma_3}{\Pi \Sigma_3^2} \dots \frac{\Sigma_n}{\Pi \Sigma_n}$ angezogen wird.
 Man kann also sich die Neben-Planeten nach Π
 durch die Kräfte $\frac{1 + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2}, \frac{1 + \Sigma_2}{\Pi \Sigma_2^2}, \frac{1 + \Sigma_3}{\Pi \Sigma_3^2}$
 $\dots \frac{1 + \Sigma_n}{\Pi \Sigma_n^2}$ getrieben vorstellen, und folge-
 lich werden die Punkte $\mathcal{E}_1, \mathcal{E}_2, \mathcal{E}_3 \dots \mathcal{E}_n,$
 welche die Projectionen der Punkte $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3$
 $\dots \Sigma_n$ auf die Ebene der Ekliptik von Π sind,
 nach Π durch die Kräfte $\frac{1 + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2} \cdot \frac{\Pi \mathcal{E}_1}{\Pi \Sigma_1}$
 $= \frac{\Pi \mathcal{E}_1 \cdot [\Pi + \Sigma_1]}{\Pi \Sigma_1^3} \dots \frac{\Pi + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_n^2} \cdot \frac{\Pi \mathcal{E}_n}{\Pi \Sigma_n}$
 $= \frac{\Pi \mathcal{E}_n \cdot [\Pi + \Sigma_n]}{\Pi \Sigma_n^3}$ getrieben werden. Auf-
 ferdem aber werden die Neben-Planeten nach \odot
 durch die Kräfte $\frac{\odot}{\odot \Sigma_1^2}, \frac{\odot}{\odot \Sigma_2^2}, \frac{\odot}{\odot \Sigma_3^2} \dots$
 $\dots \frac{\odot}{\odot \Sigma_n^2}$ gezogen, welche in die Kräfte
 $\frac{\odot \cdot \Sigma_1 \Pi}{\odot \Sigma_1^3}, \frac{\odot \cdot \Sigma_2 \Pi}{\odot \Sigma_2^3}, \frac{\odot \cdot \Sigma_3 \Pi}{\odot \Sigma_3^3} \dots$
 $\frac{\odot \cdot \Sigma_n \Pi}{\odot \Sigma_n^3}$ und $\frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_1^3}, \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_2^3}, \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_3^3}$
 $\dots \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_n^3}$ zerlegt werden können. Man

verlängere $\odot \Pi$ in P , und es sey, nachdem man von den Punkten $\odot 1, \odot 2, \odot 3 \dots \odot n$ die senkrechten Linien $\odot 1 P, \odot 2 P, \odot 3 P \dots \odot n P$ gezogen hat, $1 \odot 1 = x_1, \Pi \odot 2 = x_2, \Pi \odot 3 = x_3 \dots \Pi \odot n = x_n$, die Winkel $\odot 1 \Pi P, \odot 2 \Pi P, \odot 3 \Pi P \dots \odot n \Pi P = \alpha_1, \alpha_2, \alpha_3 \dots \alpha_n$, die Winkel $\odot 1 \Pi R_1, \odot 2 \Pi R_2, \odot 3 \Pi R_3 \dots \odot n \Pi R_n = \beta_1, \beta_2, \beta_3 \dots \beta_n$, die Tangenten der Neigung der Bahn der Nebenplaneten $= m_1, m_2, m_3 \dots m_n$, $\odot \Pi = p$. Alsdann haben wir $\odot 1 p t = x_1 \sin \beta_1 \dots \odot n p n = x_n \sin \beta_n, \Sigma 1 \odot 1 = m_1 x_1 \sin \beta_1 \dots \Sigma n \odot n = m_n x_n \sin \beta_n, \Pi P = x_1 \text{Cof} \alpha_1 \dots x_n \text{Cof} \alpha_n, \odot \odot^2 t = \odot \Pi^2 + \Pi \odot 1^2 + 2 \odot \Pi \Pi P = p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 \dots \odot \odot n^2 = \odot \Pi^2 + \Pi \odot n^2 + 2 \odot \Pi \Pi P = p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n, \odot \Sigma 1^2 = \odot \odot 1^2 + \Sigma 1 \odot 1^2 = p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1 \dots \odot \Sigma n^2 = \odot \odot n^2 + \Sigma n \odot n^2 = p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n, \Pi \Sigma 1^2 = \Pi \odot 1^2 + \Sigma 1^2 \odot 1^2 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1 \dots \Pi \Sigma n^2 = \Pi \odot n^2 + \Sigma n^2 \odot n^2 = x_n^2 + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n$. Die Kräfte der Punkte $\odot 1, \odot 2, \odot 3 \dots \odot n$ nach $\odot 1 f_1, \odot 2 f_2, \odot 3 f_3 \dots$

$\odot n$ f n sind demnach: $\odot x \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1) - \frac{x_1^2}{p^2}}} \right]$

$\dots \odot x \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n) - \frac{x_n^2}{p^2}}} \right]$, von welchen jede wieder in zwei andere zerfällt, wovon die eine senkrecht auf $\odot 1 \Pi \dots \odot n \Pi$ ist, die andere nach

$\Sigma_1 \Pi \dots \Sigma_n \Pi$ wirkt. So erhält für die Kräfte der Punkte $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$ nach $\Sigma_1 \Pi \dots \Sigma_n \Pi$ die Ausdrückungen

$$\frac{11 \sum_1}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_1)^3}} + \frac{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_1 + m^2 x^2 \sin^2 \beta_1)^3}}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_1)^3}} + \text{Cof} \alpha_1 \cdot \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_1 + m^2 x^2 \sin^2 \beta_1)^3}} - \frac{1}{p^2} \right] \dots \dots \dots \frac{11 \sum_n}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_n)^3}} + \frac{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_n + m^2 x^2 \sin^2 \beta_n)^3}}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_n)^3}} + \text{Cof} \alpha_n \cdot \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_n + m^2 x^2 \sin^2 \beta_n)^3}} - \frac{1}{p^2} \right]$$

welche leicht auf einfachere Formen gebracht werden. Es seien $A_1 \Sigma_1, A_2 \Sigma_2, A_3 \Sigma_3 \dots A_n \Sigma_n$ die von den Trabanten $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3 \dots \Sigma_n$ beschriebenen Bahnen, $A_1, A_2, A_3 \dots A_n$ die Punkte, von denen sie unter den Projectionswinkeln $H_1 A_1 \Pi \dots H_n A_n \Pi$ ausgegangen sind, $g_1 \dots g_n$ die anfänglichen Geschwindigkeiten, $\sin H_1 A_1 \Pi = h_1 \dots \sin H_n A_n \Pi = h_n, A_1 \Sigma_1 = S_1 \dots A_n \Sigma_n = S_n$; man sieht leicht, daß die Bahnen $A_1 \Sigma_1, A_n \Sigma_n$, welche durch die vorhin genannten Kräfte beschrieben werden, auch allein durch Kräfte, als: $V_1 \dots V_n$ beschrieben werden können, welche beständig nach dem festen Mittelpunkte Π streben. Man hat also nur die Gleichungen zu finden, welche für Bahnen Statt ha-

ben müssen, welche durch die Kräfte $V_1 \dots V_n$ allein beschrieben sind, und alsdann die Werthe dieser Kräfte durch die Ausdrückungen der vorher gefundenen Kräfte zu bestimmen. Setzt man in dieser Absicht $A \parallel E_1 = z_1 \dots A \parallel E_n = z_n$; so hat man: $dS_1^2 = dx_1^2 + x_1^2 dz_1^2 \dots dS_n^2 = dx_n^2 + x_n^2 dz_n^2$, woraus sich $dz_1 \dots dz_n$ näher bestimmen läßt. Man ziehe die Linien $\lambda_1 \dots \lambda_n$ in den Linien $E_1 \dots E_n$ parallel, welche in $U \dots U$ die Tangenten $E_1 U \dots E_n U$ schneiden. Offenbar sind alsdann die Werthe dieser Linien, in so fern sie durch die Kräfte $V_1 \dots V_n$ beschrieben werden, $= V_1 \left[\frac{x_1^2 dz_1^2}{c_1^2 h_1^2} \right] \dots V_n \left[\frac{x_n^2 dz_n^2}{g_n^2 h_n^2} \right]$. Zerfällt man nun jede der Kräfte, welche auf die Radien $E_1 U \dots E_n U$ senkrecht wirken, in zwei andere, wovon die eine nach $E_1 U \dots E_n U$, die andere nach $E_1 \lambda_1 \dots E_n \lambda_n$ wirkt; so findet man wieder neue Ausdrückungen, und man erhält so sehr leicht die Bedingungsgleichungen für die Bewegung aller Neben-Planeten um U .

Nachdem der Verf. so die allgemeinen Gleichungen für die Auflösung des vorgegebenen Problems ausfindig gemacht hat, zieht er gewisse Bedingungen in Betracht, durch deren Vernachlässigung diese Theorie, welche wegen ihrer Allgemeinheit an sich schon nicht anders, als sehr verwickelt ausfallen konnte, alle bisherigen noch wegen der Weitläufigkeit der dabei nöthigen Berechnungen weit hinter sich zurücklassen wi. de. Er nimmt also vor allen Dingen an, die Bahnen der Körper $\lambda_1, \lambda_2 \dots \lambda_n$ seien nicht viel vom Zitel unterschieden, und daß die Central-Kräfte zweyer Körper

per, welche verschiedene Kreise beschreiben, sich zu einander directe wie die Radien dieser Kreise, und umgekehrt wie die Quadrate der periodischen Zeiten verhalten. Durch diese Voraussetzung wird Alles leicht. Denn setzt man $A_1 \Pi = a_1$ $A_n \Pi = a_n$; so verhält sich, wenn die Bahn von Π ebenfalls kreisförmig ist, $\frac{\odot}{\Pi + \sum_1}$ die Kraft der \odot zu den Kräften $\frac{\Pi + \sum_1}{a_1^2}$. . . $\frac{\Pi + \sum_n}{a_n^2}$, welche die Satelliten in ihren Bahnen erhalten, wie $n^2 \cdot p$. . . $n^2 \cdot p$; a_1 . . . a_n , wenn man n_1 . . . n_n die Verhältnisse der periodischen Zeiten der Neben-Planeten zur periodischen Zeit des Haupt-Planeten um \odot nennt, und man hat $\frac{g_1^2}{\Pi + \sum_n} = \frac{\Pi + \sum_1}{a_1^2} \cdot a_1$ $\frac{g_n^2}{a_1^2} = \frac{\Pi + \sum_n}{a_n^2} \cdot a_n$, $u_1 = x_1^{-1} = \frac{a_n^2}{x_1} = a_1$. . . $u_n = x_n^{-1} = \frac{a_n^2}{x_n} = a_n$. Nimmt man daher a_1 . . . $a_n = \tau$ an; so sind $\frac{\Pi + \sum_1}{g_1^2} = u_1$. . . $\frac{\Pi + \sum_n}{g_n^2} = u_n$ sehr kleine Größen in Ansehung der Einheit, so daß, wenn man $\frac{\Pi + \sum_1}{g_1^2} = C_1$. . . $\frac{\Pi + \sum_n}{g_n^2} = C_n$ nennt, und $n_1 - C_1 = \mathcal{L}_1$. . . $n_n - C_n = \mathcal{L}_n$ setzt, die Größen \mathcal{L}_1 . . . \mathcal{L}_n sehr klein in Ansehung der Größen C_1 . . . C_n seyn werden. Bedeutet ferner z_1 den Bezogen, den der Haupt-Planet durchläuft, während der Zeit, daß der Triebant Σ_1 in der Ekliptik den Weg z_1 beschreibt, welches ebenfalls in Ansehung der Größen z_2 . . . z_n gilt, und

sind $A_1 \dots A_n$ die Abstände von Π und $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$, λ die Excentricität der Bahn von Π , $\beta_1 \dots \beta_n$ die Winkel, welche von den Knotenlinien beschrieben werden, während dem, daß die Neben-Planeten die Bogen $z_1 \dots z_n$ beschreiben, und $z_1' \dots z_n'$ die Entfernungen der Knotenlinien von den Körpern $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$, wenn $z_1 \dots z_n = 0$; so haben wir $p = \frac{p}{(1 + \lambda \cos \pi z_1) \dots (1 + \lambda \cos \pi z_n)}$, wenn π eine Zahl bedeutet, welche sehr wenig von 1 unterschieden ist, $z_1 = z_1 + A_1 - z_1'$, \dots , $z_n = z_n + A_n - z_n'$, $\beta_1 = z_1 + A_1 - \beta_1'$, \dots , $\beta_n = z_n + A_n - \beta_n'$. Verz mittelst aller dieser Substitutionen erhält man endlich Gleichungen von folgender Form $d^2 \mathcal{Z}_1 + dz_1^2 [\psi_1^2 \mathcal{Z}_1 + \phi_1] = 0 \dots d^2 \mathcal{Z}_n + dz_n^2 [\psi_n^2 \mathcal{Z}_n + \phi_n] = 0$, wern sich die Größen $u_1 \dots u_n$ nicht mehr finden, und wo $\psi_1^2 \dots \psi_n^2$ beständige Coefficienten, und $\phi_1 \dots \phi_n$ Funktionen von $\mathcal{Z}_1 \dots \mathcal{Z}_n$, $\frac{d\mathcal{Z}_1}{dz_1} \dots \frac{d\mathcal{Z}_n}{dz_n}$ und von verschiedenen Sinus und Cosinus von Winkeln, welche von $z_1 \dots z_n$, $z_1' \dots z_n'$, $\beta_1 \dots \beta_n$ abhängen, bedeuten; aus diesen Gleichungen ergeben sich die Werthe von $\mathcal{Z}_1 \dots \mathcal{Z}_n$, und es lassen sich hieraus alle zur Auflösung des vorgegebenen Problems nöthige Gleichungen herleiten. Der enge Raum unserer Papper verstatet es nicht, daß wir die verschiedenen hier vorkommenden Schwierigkeiten und die zur Hinwegräumung derselben nöthigen Verfahrungsarten umständlich mittheilen; wir bemerken nur so viel, daß sich die Aufgabe auf die Integration von Gleichungen von folgender Form bringen läßt: $d^2 \mathcal{Z}_1 + \frac{1}{2} \psi_1^2 \mathcal{Z}_1 + dz_1^2 \frac{1}{2} \phi_1 + dz_1^2 = 0 \dots$

$d^2 \approx n \ddot{H} \psi n^2 \approx n d z n^2 \approx \Phi n d z n^2 = 0$, wo
 $\Phi = \pi i n i z i \ddot{H} \ddot{H} i \ddot{H} D i \text{Cof} z i - z n i$
 $z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} z i - z n i z i \ddot{H} \psi i z i \ddot{H} \ddot{H} i$
 $\text{Cof} z i - \psi i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} \pi i n i z i \ddot{H} s i$
 $\text{Cof} \psi i z i \ddot{H} \pi i n i z i \ddot{H} \psi i \text{Cof} \psi i z i -$
 $\pi i n i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} z i - z n i z i - z \psi i$
 $z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} z i - z n i z i \ddot{H} \pi i n i z i \ddot{H}$
 $\pi i' \text{Cof} z i - z n i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} z i - z$
 $p i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} n i z i - z p i z i \ddot{H} \psi i$
 $\text{Cof} z i - z n i z i \ddot{H} \pi i n i z i - \psi i z i$
 $\ddot{H} r i \text{Cof} z i - z n i z i - \pi i n i z i -$
 $\psi i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} z i - z n i z i \pi i n i$
 $z i - z \psi i z i \ddot{H} \psi i \text{Cof} z i - z n i z i -$
 $\pi i n i z i - z \psi i z i \ddot{H} \ddot{H} i \text{Cof} \pi i n i z i -$
 $z n i z i \ddot{H} z p i z i \ddot{H} \omega i \text{Cof} - \pi i n i z i$
 $\ddot{H} z p i z i - z n i z i \ddot{H} a i \text{Cof} \psi i z i \ddot{H}$
 $b i \text{Cof} z i - n i z i \ddot{H} c i \text{Cof} z i - \psi i z i -$
 $n i z i \ddot{H} d i \text{Cof} z i - n i z i \ddot{H} \pi i n i z i \ddot{H}$
 $e i \text{Cof} z i - \psi i z i - n i z i$
 $\Phi n = \pi n n n z n \ddot{H} \ddot{H} n \ddot{H} D n \text{Cof} z n -$
 $z n n z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n - z n n z n \ddot{H} \psi n z n$
 $\ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n - z n n z n - \psi n z n \ddot{H} \ddot{H} n$
 $\text{Cof} \pi n n n z n \ddot{H} s n \text{Cof} \psi n z n \ddot{H} \pi n n z n$
 $\ddot{H} r n \text{Cof} \psi n z n - \pi n n n z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z$
 $z n - z n n z n - z \psi n z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n -$
 $z n n z n \ddot{H} \pi n n n z n \ddot{H} \pi n' \text{Cof} z n - z$
 $n n z n - \pi n n n z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n - z p n$
 $z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n n z n - z p n z n \ddot{H} \psi n \text{Cof}$
 $z n - z n n z n \ddot{H} \pi n n n z n - \psi n z n \ddot{H}$
 $r n \text{Cof} z n - z n n z n - \pi n n n z n - \psi n z n$
 $\ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n - z n n z n \ddot{H} \pi n n n z n - z$
 $\psi n z n \ddot{H} \psi n \text{Cof} z n - z n n z n - \pi n n n z n$
 $- z \psi n z n \ddot{H} \ddot{H} n \text{Cof} z n n n z n - z n n z n \ddot{H}$
 $z p n z n \ddot{H} \omega n \text{Cof} - \pi n n n z n \ddot{H} z p n z n -$
 $z n n z n \ddot{H} a n \text{Cof} \psi n z n \ddot{H} b n \text{Cof} z n - n n$
 $z n \ddot{H} c n \text{Cof} z n - \psi n z n - n n z n \ddot{H} d n$
 $\text{Cof} z n - n n z n \ddot{H} \pi n n n z n \ddot{H} e n \text{Cof} z n$

— In z_n — $n_n z_n$. Ehe Hr. Hesser M. zur Integration aller dieser Gleichungen übergeht, zieht er die gegenseitigen Wirkungen der Trabanten auf einander in Betrachtung, welche er bisher noch vernachlässigt hatte, um die Zahl der anziehenden Kräfte nicht noch mehr zu vermehren. Und hierzu bedient sich der Verfasser eines Verfahrens, das, so viel uns bekamt ist, noch von Niemanden vorher ist gebraucht worden. Er läßt von den Punkten $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3 \dots \Sigma_n$ auf eine Ebene die senkrechten Linien $\Sigma_1 p_1, \Sigma_2 p_2, \Sigma_3 p_3 \dots \Sigma_n p_n$ fallen, zieht von den Punkten $p_1, p_2, p_3 \dots p_n$ auf eine auf dieser Ebene angenommenen Axe die Perpendikular-Linien $p_1 p_1, p_2 p_2, p_3 p_3 \dots p_n p_n$ und setzt, wenn der Anfang dieser Axe in A ist, $A p_1 = x_1, A p_2 = x_2, A p_3 = x_3 \dots A p_n = x_n, p_1 p_1 = y_1, p_2 p_2 = y_2, p_3 p_3 = y_3 \dots p_n p_n = y_n, p_1 \Sigma_1 = z_1, p_2 \Sigma_2 = z_2, p_3 \Sigma_3 = z_3 \dots p_n \Sigma_n$. Jeder der Körper $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$ wird von dreien Kräften getrieben, von welchen die eine der Axe parallel ($A_1, A_2, A_3 \dots A_n$), die andere senkrecht auf die Axe ($B_1, B_2, B_3 \dots B_n$), die dritte senkrecht auf die Ebene ($C_1, C_2, C_3 \dots C_n$) wirkt. So erhält man die $3n$ Gleichungen $A_1 dt^2 = d^2 x_1 \dots$
 $B_1 dt^2 = d^2 y_1 \dots$
 $C_1 dt^2 = d^2 z_1 \dots$
 $A_n dt^2 = d^2 x_n \dots$
 $B_n dt^2 = d^2 y_n \dots$
 $C_n dt^2 = d^2 z_n \dots$. Um nun Ausdrücke für alle die Kräfte nach der Hypothese, daß sich die Neben-Planeten ebenfalls, nach Verhältniß der Masse und umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernungen von einander, anziehen, zu finden, hat man zu erwägen, daß die Kraft $\frac{\Sigma_2}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$, womit Σ_1 von Σ_2 angezogen

wird, das Resultat zweyer andern ist, wovon die eine nach $p_1 \Sigma_1$, die andere nach $p_1 \Sigma_2$ wirkt, und man also dafür die beiden Kräfte $\frac{\Sigma_2(z_2 - z_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$, $\frac{\Sigma_2 p_1 p_2}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^3}$ substituiren kann. Letztere ist wieder zusammengesetzt aus einer Kraft nach $p_1 p_1 = \frac{\Sigma_2(y_2 - y_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)}$ und einer nach $A p_1 = \frac{\Sigma_2(x_2 - x_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$. Ähnliche Ausdrücke ergeben sich für die Kräfte, wenn $\Sigma_3, \dots, \Sigma_n$ den Körper Σ_1 anziehen, und für die Kräfte, durch welche die andern Körper $\Sigma_2, \dots, \Sigma_n$ von den übrigen getrieben werden. So bekennt man die Werthe von $U_1, B_1, C_1, \dots, U_n, B_n, C_n$, welche, in den obigen Formeln substituirt, die für die vorzugesuchene Aufgabe nothige Bedingungsgleichungen geben, durch welche derselben vollkommene Genüge geschieht. Die nähere Entwicklung dieser Gleichungen macht den Gegenstand des zweyten Theils dieses Tractats aus.

Reinert.

London.

A Voyage to St. Domingo in the years 1788—1790, by F. A. St. Baron de *Wimpfen*, translated from the original Manuscript by J. *Wright*. 1797. Ausser der Dedication und Vorrede 371 Seiten in Octav. Der edle Verfasser ging nach St. Domingo, um sein Glück zu machen, oder um wenigstens ein stilles und vergnügtes Leben zu führen. Seine Erwartungen wurden so wenig befriedigt, und er fand so viele Unannehmlichkeiten auf der fruchtbaren Insel, daß er sie nach einem zweyjährigen Aufenthalte wieder verließ, und sich nach Virginien einschiffte. Die gegen-

würdige Schrift ist mehr unterhaltend, als belehrend: weßwegen man auch nicht viele neue und wichtige Data auszeichnen kann. Am interessanter ist die Beschreibung der verwilderten Pflanzung, welche Hr. v. B. in einer Entfernung von wenigen Stunden von Jaquemel neu anbaute und verschönerte, und der er den Namen seiner Cande gab. In den letzten Seiten vor der Revolution war die öffentliche Meinung gegen die Gleichheit der Weißen, der Schwarzen und der farbigen Menschen so hartnäckig in dem Scherne nach unüberwindlich, als jemals. Alle Europäer wurden, des Unterschieds der Geburt und des Ranges ungeachtet, für gleich edel gehalten. Hingegen drückte man durch die Redensart: "Er hat Verwandte an der afrikanischen Küste," die tiefste Verachtung gegen die geringste Mischung von afrikanischem Blute aus (S. 42, 43). Wenn man einen reichen Mulatren besuchte, so nannte man ihn zwar Monsieur, oder mein Freund. Man sp auch bey ihm; allem der Mulatre setzte sich nicht mit seinem weißen Gäste an Einen Tisch (S. 62). Die Cultur von St. Domingo, glaubt unser Verfaßer, würde schnell zunehmen, wenn man kleine oder mäßige Pflanzungen begünstigte, die von Europäern, ohne Hülf von Negern, bearbeitet werden könnten. Zehn Europäer würden selbst in Westindien mehr ausrichten, als hundert Negers-Sklaven (S. 47). Die hohe Kopfsteuer, welche man von den Negern bezahlen mußte, der ungeheure Preis der Sklaven, und die Kostbarkeit der Verwaltung und Rechtspflege waren vornehmlich die drei Hauptursachen, warum St. Domingo nicht in dem Verhältnisse aufblühte, wie die Englischen Inseln (S. 69). Ein Negers kostete 2500—2800 Livres, und der Obergerichtshof zu Jaquemel ein Jahr ins andere 400,000

Lieres (S. 78). Auch löten die Kaufleute gegen die Planzer die härtesten Exprobrungen aus (S. 6). Der Verf. arbeitete auf seiner Einde, wie ein Robinson Crusoe, und seine Arbeiten wurden durch die Trübsamkeit des Bodens und Clima schnell und reichlich belohnt (S. 111, 112). Es entstanden Gärten, Hecken, Lauben, Blumen- und Gemüsebeete, kleine Wasserleitungen. Ten anen und Vogengänge wie durch einen Zauber Schlag (S. 119 u. f.). Hr. v. W. hat es für falsch, daß schwächliche Personen das Westindische Clima besser ertragen können, als starke (S. 163). Von der Anlegung von neuen Pflanzungen bauet man mehr Bäume nieder, als nothig wäre. Die Bäume werden alle verbrannt, ohne daß man das kostbare Holz von dem gemeinen abjendete. Durch diese verschwenderische Nachlässigkeit sind schon einige schätzbare Holzarten selten geworden. Der Verf. sah auf der Insel nur einen einzigen Tisch von dem so genannten Manemiller-Holze, dessen Schönheit mit gar nichts zu vergleichen war (S. 204). Port-au-Prince und die meisten übrigen so genannten Städte auf St. Domingo sind unordentliche Haufen von hölzernen Hütten, die durch unachplasterte Straßen von einander getrennt werden (S. 206). Der Verf. theilt Tabellen über die Bevölkerung, den Anbau, Reichthum und Ertrag des ehemaligen Französischen Domingo mit: gesteht aber selbst, daß man sie aus mehreren handgreiflichen Ursachen nie für richtig halten könne, wenn sie auch von den vornehmsten Mannvätern herüber (S. 211). Er macht keine günstige Schilderung von den Creolen und Creolinnen, oder von den eingebornen Weissen beiderley Geschlechter. Die Creolinnen bringen den größten Theil ihres Lebens damit zu, daß sie entweder ausgestreckt liegen, oder nach vorzeiländischer Art sitzen, und die Fußsohlen von Sklavinnen sanft tragen lassen (S. 225).

Göttingen.

Heyne.

Sexeti Julii Frontini Secretarum libri IV.
 chronologica et historica annotatione indicibus-
 que in usum lectionum instructi a G. Frid. Hey-
 mann, Scholae Götting Collator. Bey Vandenz-
 boeck u. Ruprecht. 1798. 81. Octav. 136 S., ohne
 Vorrede u. Zinder. Hr. H. hat sich ganz dem Schulz-
 unterrichte der Jugend gewidmet, aber als ein Schulz-
 mann, der über das, was er thut, selbst nachdenkt,
 auf die beste Art des Vortrags und auf Mittel und
 Wege sinnet, den Vortrag der Juacnd anfassend und
 fruchtbar zu machen. Von dem Elementar-Unter-
 richt ist der Latem. Autor, genau genommen, mehr
 nicht, als ein Hilfsbuch für die Anwendung der
 Grammatik und für die Erwerbung eines Weitvort-
 raths; daß er also leicht sey, Abwechslung u. kurze
 Abschnitte habe, scheint ihm ein wesentliches Erfor-
 derniß zu seyn; auf den Inhalt und die abgehan-
 delten Sachen komme es jetzt noch wenig an: da
 überhaupt im frühern Unterrichte noch wenig Gegen-
 stände im Lesen der Classiker von der Jugend selbst
 verstanden werden können. Bey am allem komme
 noch Frontin als eine Art von Hilfsbuch für den
 ersten historischen Cursus dienen, welcher mit Erz-
 ählung ausgehobener Thatsachen und Begeben-
 heiten anzufangen sey, ehe noch die ganze Ge-
 schichte nach der Zeitfolge vorzutragen ist. Nach
 diesen Voraussetzungen schien ihm für seine Classe
 Frontin ein schicklicher Schriftsteller zu seyn,
 wenn er einen correcten Abdruck beförderte, wel-
 cher wohlfeil zu haben wäre, am Rande bloß die
 Jahrszahlen der Begebenheiten, und unten die An-
 zeige von Stellen aus bekannten Classikern enthielt,
 in welchen dieselben an-jährlich erzählt wären,
 und vom Lehrer nachgesehen, auch daher erläutert
 werden könnten; so erhält der Lehrer auch Mittel,
 durch Erzählung und Erläuterung den Unterrichts

zu erweitern. Ein historischer u. geographischer Index ist noch beigefügt, in welchem die Geschichten näher zusammengestellt und erläutert sind. Schon als bloßer Versuch empfiehlt sich das Unternehmen, und scheint nicht ohne Erfolg bleiben zu können, wenn Frontin in die Hände eines fleißigen und thätigen Lehrers in dem frühern Lateinischen Unterricht kömmt, und gebüßig gebraucht wird. Was der Gebrauch selbst noch an die Hand geben wird, kann künftighin in einem zweyten Abdruck noch beigefügt und verbessert werden; so fällt uns am Ende der Rede Frontin's die Interpunction in die Augen: *Qua in re cum verborum* s. w.

Heyne.

Magdeburg.

Ueber die Gemmenkunde. Zur Ankündigung einer Schulschreylichkeit im Kloster Bergen im März - von *J. Garltt.* Prof. und Director der Schule zu Kloster Bergen. 1798. 4. 50 S. Die Bestimmung der Schrift als Programm für eine Lehranstalt gibt den richtigen Gesichtspunct an, aus welchem man sie betreiben muß, und so wird man es ganz zweckmäßig finden, daß junge Leute mit einer Zahl ausgehobener Notizen von geschmittenen Steinen bekannt gemacht werden, so wie sie aus guten Büchern mit Fleiß und Einsicht zusammengetragen sind. Es sind folgende Abschnitte, die unter sich nicht zusammenhängen: In welche Edelsteine schnitten die Alten vorzüglich? Wie arbeiteten sie? Kurze Geschichte der Steinschneidekunst. Angabe einiger der vorzüglichsten noch übrigen Steine (auch als Waffen). Sammlungen. Arten der Nobilität u. Abförmung derselben. Einige Nahmen verdienen Verbesserung. So *S. 28* Boggaris war, so viel wir wissen, *Sr. de Bagarris*. seine Steine kamen an Lauthier. *S. 39* le Bois ist *Pois* *Discours für les Medailles.*

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1798.

Göttingen.

Bey Vandenhoeft und Ruprecht: Die Sokratische nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in kathechetischer Rücksicht betrachtet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie und Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Der Nebentitel ist: Neues kathechetisches Magazin zur Beförderung des kathechetischen Studiums. Zweyter Band. 1798. Ausser der Dedication an den Hrn. Hofrath Henne, den Vorreden und der Inhaltsanzeige, 566 Seiten in Octav.

Diese dritte Auflage (die erste Ausgabe erschien 1790, und die zweyte 1794) hat beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten. Die Verbesserungen besetzen theils in einzelnen Berichtigungen und schärfern Bestimmungen, theils in den veränderten Übersetzungen vieler Stellen, die der Verf.

ü (4)

etner größern Vollkommenheit näher zu bringen bemüht gewesen ist. Wer die Uebersetzung der vorhergehenden Ausgaben mit der jetzigen unparteylich vergleichen will, wird finden, daß die letztere sich weit besser lesen läßt. Über den Gesichtspunct, aus welchem der Hr. Verf. seine Uebersetzung beurtheilt zu sehen wünscht, hat er sich in der Vorrede erklärt. Die Menge der Vermehrungen ist ansehnl., indem, ungeachtet des spärlichere Druckes, die Seitenzahl um Vieles sich vergrößert hat. Die neuen Zusätze bestehen theils in vielen hinzugekommenen Stellen aus den Sokratikern, theils in solchen Abhandlungen, in welchen mehrere wichtige Puncte, die zur Sokratik und ihrer genauern Beurtheilung gehören, weiter und schärfer ausgeführt sind. Wir machen in dieser Hinsicht besonders auf den vierten Abschnitt unsere Leser aufmerksam. In demselben hat die historisch-critische Untersuchung, ob Sokrates der Erfinder sey, eine größere Vollständigkeit erhalten, so wie auch die Geschichte von den Schicksalen der Sokratik bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt worden ist. Da diese Schrift schon bey der ersten Ausgabe eine so günstige Aufnahme gefunden hat, so ist es eine natürliche Erwartung, daß diese dritte Ausgabe, welche sich durch Vollständigkeit und Genauigkeit vor den beiden vorhergehenden auszeichnet, dem Publicum noch willkommener seyn werde, zumahl da wegen der Forderung, den Unterricht nach der Sokratischen Lehrmethode zu erteilen, eine solche ausführliche und vollständige Schilderung der Sokratik unter unsere Zeitbedürfnisse gehört.

Blanch.

Erlassen

Die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergebung der Sünden möglich? Ist von Gott

Begnädigung durch Christum zu hoffen? — beantwortet von Dr. Georg Friedrich Seiler. 1798. S. 452 in Octav. So wie in allen neuern Schriften des gelehrten Hrn. Verf. eine eben so weise als geistliche Rücksicht auf das Bedürfniß und auf die Wendungen unsern neuesten theologisch-philosophischen Zeiteistes genommen ist, so ist es ganz besonders in dieser gesehen, welche gewisser Maßen allein dadurch veranlaßt wurde. Die neue Wendung, mit welcher man unsere Christliche Veröhnungslehre angegriffen, und seit einiger Zeit von mehreren Seiten her unter uns angegriffen hat, schien ihm auch eine neue Vertheidigung nöthig zu machen, weil sie allerdings eine ganz andere erfordert, als man gegen die bisherigen Angriffe vorzunehmen hatte. Bey den stärksten und scharfsinnigsten Einwürfen, welche man ehemals dagegen vorbrachte, wurde meistens die Voraussetzung zum Grunde gelegt, daß sich die Vernunft von der Gerechtigkeit Gottes, den reinen Sünder zu begnadigen, und von seiner Bereitwilligkeit, ihm unter der Bedingung der Besserung seine Sünden zu vergeben, auch ohne die Lehre von einem Verfühner überzeugen könne: jetzt aber hat man, gerade umgekehrt, die innere Unhaltbarkeit dieser Lehre daraus zu beweisen gesucht, weil es allen Vernunftbegriffen von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Zweck der göttlichen Strafen widerspreche, also etwas ganz Undenkbares sey, daß Gott Sünde vergeben könne. So gewiß nun auch Rec. glaubt, daß die Sophisterei, welche daraus einen Einwurf gegen die bibl. Lehre von der Sündenvergebung herausgedreht hat, dem Glauben daran weniger schädlich werden wird, und der Natur der menschlichen Seele nach weniger schädlich werden kann, als ihm der täuschende Schein von Wahrheit, der sich der

entgegengelehnten Voraussetzung geben läßt, schon bey Tausenden geworden ist; so verdienstlich scheint ihm doch die eigene Untersuchung, welche der Hr. Dr. darüber angestellt hat, weil der Antritt von tiefstüniger Philosophie, den man dieser Exphiteren gegeben hat, manches Auge nur allzu leicht blendend kann: aber ein größeres, davon ganz unabhängiges, Verdienst hat sich der Hr. Dr. durch die mannigfaltigen neuen Ansichten und Ausichten erworben, die er durch seine Untersuchung in der ganzen Lehre von der Sündenergebung eröffnet hat. Jeder Abschnitt dieser Schrift stellt vielleicht eine solche dar; doch durch die meisten wird man im dritten Abschnitt überrascht, in welchem nur eine kurze Darstellung der Lehre von den Strafen der Sünde und ihrer Erlassung angekündigt ist. Man stößt hier zuerst S. 65 auf die sehr bedachtame Bemerkung, daß das Formale der Sündenergebung nur in einer Versicherung Gottes bestehe: Daß er diejenigen, welche zum Vorsatz der Besserung und des Gehorsams gegen ihn gebracht worden sind, künftig nicht als strafwürdige Sünder, sondern als solche Menschen behandeln wolle, an deren guten Gesinnungen und gesetzmäßigem Lebenswandel er ein gnädiges Wohlgefallen habe. Bey der Entwicklung des Begriffs und bey der Specification der verschiedenen denkbaren Gattungen von Strafen wird die scharfsinnige und fruchtbare Beobachtung angebracht S. 71, daß es eigentl. der Mensch allein sey, der alle innerl. Strafen an sich selbst vollziehe; hingegen bey der Untersuchung über die Gründe und Absichten der göttl. Strafen wird man zuerst durch die paradox scheinende Behauptung in Verwunderung gesetzt S. 99, welche der Vf. zu beweisen übernimmt, daß Strafen an sich zur sittl. Besserung des Menschen nur äußerst wenig beitragen und beitragen können, alsdann aber föhlet man sich durch den treffenden, aus einer sehr wahren

Psychologie geschöpften, Beweis selbst desto anziehender unterhalten, und endlich noch auf eine ganz eigene Art durch die daraus gezogene Folge klar zu setz, daß eben deswegen die auf Gottes Güte und Barmherzigkeit gegründete Hoffnung einer partiellen Straferlassung desto vernunftmäßiger sey. Einzelne Bemerkungen dieser Art, eben so unentbehrlich durch ihre Neuheit als durch ihre Wahrheit, können noch mehrere vor: doch da uns der Raum nur drei Blätter nur das Wichtigste auszubehalten gestattet, so muß ich Rec. darauf einschränken, nur noch die Ideen des Hrn. Dr. über die Art unserer Vergebung durch Christum, oder über die Verbindung zwischen dem Tod Jesu und der Vergebung unserer Sünden darzulegen, die uns dadurch nach der Lehre der Schrift erworben worden seyn soll. Diese enthält der 4. Abschnitt S. 159—177, in welchem der Beweis ausgeführt ist, daß diese bibl. Vergebungstheorie den Principien der Vernunft nicht nur nicht entgegen, sondern vielmehr sehr gemäß und ein herrliches Denkmahl der göttl. Barmherzigkeit und Güte gegen die Menschen sey: Rec. gesteht aber voraus, daß er selbst nicht ganz aemthig ist, ob er die Haupt-Idee des Verf. darüber richtig gefaßt hat, weil er ihr so, wie sie aufgefaßt hat, nicht ganz bestimmen kann. Ihm scheint nämlich die ganze Vorstellung des Hrn. Dr. folgendermaßen zusammen zu hängen. Durch die Vermittelung Christi in Gott kann uns erst vergeben werden, uns die Sünde aus Gnaden zu vergeben, denn dazu durfte Gott nicht erst bewegen werden: aber durch den Tod und durch die darauf erfolgte Auferweckung Jesu von den Todten haben wir erst die Gewißheit erhalten, die sonst für uns auf keinem andern Wege so authentisch und so zweifelsfrei erlangbar war, daß wir die Auferweckung Jesu von der Gewißheit Gottes, jedem Sündler, der sich bekehrt, zu vergeben, als eine unmittelbar göttl. Versicherung

annehmen, also auch mit der festesten Zusage für unfehlbar wahr halten dürfen. Durch seine Auferweckung ist nämlich Jesus auf das feyerlichste von Gott als sein unmittelbarer Gesandter beglaubigt und legitimirt worden: um aber auferweckt zu werden, mußte er sterben; ohne seinen Tod hätten wir also jene Gewißheit nicht erlangen, oder doch nicht in dem Grad erlangen können, also kann mit voller Wahrheit gesagt werden, "daß in dem blutvergießenden Leiden und Sterben Jesu der letzte Grund davon liege, daß die Menschen von der Gewissensruhe, als der eigentl. Strafe der Sünde, befreit werden" S. 187, weil sie durch dieß Leiden und Sterben Jesu die vollste Gewißheit von der Gerechtigkeit Gottes, sie zu begnadigen, erhalten haben. Auf diesen Zusammenhang führt wenigstens der ganze Gang der Untersuchung, die der Hr. Dr. in diesem Abschnitt angestellt hat. S. 162 wird voraus bemerkt, daß der Tod und die Auferstehung Christi in dieser Materie immer verbunden werden müssen, weil die letzte zu der Erreichung des großen Endzwecks so nöthig, als der erste war. S. 163 wird ausgeführt, wie wichtig es deswegen war, daß Jesus auf eine Art sterben mußte, welche keinen Zweifel an der Wahrheit seines Todes zurückließ, "weil in Jesu wahrhaftem Tode der letzte Grund der gewissen Versicherung der Vergebung unserer Sünden liegen sollte." S. 165 wird entwickelt, warum es Gott seiner Weisheit gemäß finden konnte, uns die Versicherung von der Vergeltung unserer Sünden auf diese Art, und nicht bloß durch die Vernunft, oder durch eine besondere Einwirkung seiner Allmacht in unsere Seelen, zu geben. S. 166 wird die Frage aufgeworfen: Wenn wir ja diese Versicherung durch Jesum erhalten sollten, warum begnügte sich Gott nicht, sie uns bloß durch seine Lehre zu geben? und auf diese Frage wird geantwortet: Die Juden glaubten seinen Reden nicht, und die

Heiden würden den Aposteln noch weniger geglaubt haben. Es wird dann ferner gefragt: ob nicht Gott durch andere Wunder die Versicherung Jesu hurend hätte beglaubigen können? und es wird zugegeben, daß er sie auch dadurch zum Theil beglaubigt habe, aber S. 168 doch zu zeigen gesucht, daß und warum die sonstigen Wunder die allgemeine Gewissheit der Sündenvergebung nicht vollkommen besitzgen konnten, und S. 171 ziehe der Vf. wirklich den Schluß daraus: "Sterben also und Wiederauferstehen, das war das Einzige, was die Apostel am vollkommensten überzeugen konnte, daß alle Verheissungen Jesu untrüglich seyen." Alles dieß kann sich, wie es scheint, auf keine andere, als auf die angegebene Verbindung zwischen dem Tod Jesu und zwischen unserer Begnadigung beziehen; und doch waschen es andere Umstände Nec., wie er schon gestanden hat, wieder etwas ungewiß, ob er dieß für die Meinung des Vf. halten darf. Der Hr. Dr. bedient sich mehrmahls ohne Bedenken auch des Ausdrucks, daß uns Gott um Christi willen die Sünden vergeben habe — daß es durch Christum bei uns anstaltet werden sey, daß Gott den Menschen die Sünde nicht zurechne, und sie mit den verdienten Strafen verschone, S. 176 — daß Gott die Menschen von Sünden los spreche, weil Christus für sie gestorben ist, S. 184 — u. diese Ausdrücke glaubt Nec. nicht ohne Zwang mit jener Vorstellung vereinigen zu können. Darin liegen oder daraus erwachsen aber auch die meisten Zweifel, die ihn abhalten, ihr beizutreten. Wenn man von der Idee ausgeht, daß die Vergebung der Sünden nichts andres sey, als die Untüchtigung der Aufhebung der Strafen, S. 171, so läßt sich allerdings mit völligem Recht sagen, daß durch den Tod Jesu uns Vergebung der Sünden erworben worden sey, in so fern uns nach jener Vorstellung durch seinen Tod die

dass sie, zu unserer Verhigung allein hinreichende, Gewissheit davon mitgetheilt wurde. In einem eben so wahren als natürl. Sinn läßt sich auch noch in dieser Beziehung die Redensart gebrauchen, daß Christus sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden, oder daß er es um unserer Sünden willen vergossen habe: aber was kann dabey in jenen Formeln der Schriftsprache liegen, die eine Casual-Verbindung zwischen dem Tod Jesu und unserer Vergebung selbst voraussetzen oder anzudeuten scheinen? Wenn der Tod Christi nur das Mittel geworden ist, durch das uns Gott die Versicherung der Vergebung gewiß gemacht hat, wie kann jemahls gesagt werden, daß er uns um dieses Todes willen vergeben habe? oder deswegen vergeben habe, weil Christus gestorben sey? Wir können es jetzt nach dieser Idee nur gewisser glauben, daß uns Gott vergeben hat oder vergeben will, weil Christus zur Verhigung der Versicherung davon gestorben ist: aber dieß ist doch etwas Andern, als: daß uns Gott deswegen vergeben, oder deswegen die Versicherung davon gegeben habe, weil Christus gestorben ist. Nach der ersten ist sein Tod das Mittel geworden, durch welches uns Gott die höchste Gewissheit von seiner Gerechtigkeit, uns zu vergeben, verschafft hat: nach der andern Formel wäre aber sein Tod in irgend einer Beziehung auch die Ursache geworden, warum sich Gott herabließ, uns diese Gewissheit davon zu verschaffen: und diese Formel ist doch auch der Schriftsprache eigen. Eben dieß macht aber allerdings den schwierigen Hauptpunkt in der ganzen Lehre aus; daher trümmt sich Rec. dem Hrn. Verf. für die Ausführung seiner Ideen darüber dennoch verbunden, weil er gewiß überzeugt ist, daß sie in einer mehrfachen Hinsicht nützlich werden kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1798.

Rom. *Reimer.*

Bey Salomoni: Delle Ville di Plinio il giovane opera di D. Pietro Marquez *Messicano* con un' appendice su gli Atrj della S. Scrittura. e gli Scamilli impari di Vitruvio. 1796. 232 Detavi.

Den Freunden der humanistischen Literatur, und besonders den Kennern und Liebhabern der alten Römischen Baukunst wird diese gelehrte Schrift, welche dem Ritter d'Azara zugeeignet ist, gewiß eine recht angenehme Erscheinung seyn. Die beiden Briefe des Plinius, der 17. des II. und der 6. des V. Buchs, worin er zwey seiner Villen, seine Laurentinische und seine Tuscanische, beschreibt, sind nebst dem 9. Kapitel des VI. Buchs des Vitruvius bekanntlich die Hauptquellen, aus denen wir, um einen einiger Maßen vollständigen und befriedigenden Begriff von den Villen der Alten zu bekommen, schöpfen müssen; und daher schon häufig der Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Hr. Abbate Marquez erzählet von der Laurentinischen Villa der Grundrisse

⌘ (4)

von Scamozzi u. Ambrogio Mozzena. Der Ritter Marcello Sacchetti, Ambassadeur von Malta bey Papst Clemens XI., ließ 1713 an der Stelle, wo diese Villa gestanden haben soll, in Beseyn mehrerer Gelehrten, worunter Lanzi war (der hierauf seine Animadv. in Plinian villam an diesen Sacchetti schrieb), graben, und nach den daselbst gefundenen Ruinen einen Grundriß entwerfen, der in der Vatican. Bibliothek aufbewahrt seyn soll, unserm Werk, aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Die Grundrisse des Heiligen von beiden Plin. Villen sind copirt von Gossart in seiner Storia dell' Architettura, wo eine Italiän. Uebersetzung der beiden Briefe beygefügt ist. (Rob Castells und unser Landsmanns Trubfacius Entwürfe sind dem Vf. unbekannt geblieben.) Allein von keinem derselben ist noch etwas Besriedigendes geleistet worden. Ihre Entwürfe von diesen Landhäusern treffen bey aller ihrer Eleganz doch mit den Beschreibungen des Plinius nicht genau zusammen, ja sie haben häufig den Text ganz unrichtig verstanden. Wenn man indessen bey der großen Umständlichkeit und Genauigkeit, welche Pl. in seinen Beschreibungen beobachtet, mit einer genauen Interpretation Einsicht der Vitruv. Vorschriften über den Bau und die Einrichtung der Villen verbindet, auch die Regeln und Verhältnisse der schönen alten Baukunst überhaupt nebst den Grundfäden einer allgemeinen Bequemlichkeit zu Hülfen nimmt: so ist es keineswegs unmöglich, solche Grundrisse jener Villen anzugeben, welche, Einiges freylich abgerechnet, das man der Einbildungskraft eines Jeden sich anders vorzustellen überlassen muß, doch den Haupttheilen nach als die einzig richtigen von jedem unparteyischen Kenner erkannt werden dürften. Rec. hatte das Vergnügen, einen Entwurf, den er sich vor geraumer Zeit von der Laurent. Villa gemacht hatte, mit dem des Hrn. M. bis auf einen gewissen Punkt, wo Hr. M. sich durch eine offenbar ganz willkührliche

Interpretation des Textes irre führen läßt, größten Theils übereinstimmend zu finden. Hr. M. macht indessen nur auf den Ruhm Anspruch, durch seine gezeichneten Grundrisse jene Beschreibungen des Plin. nun völlig verständlich gemacht zu haben; und glaubt mit Recht, den größten Werth seiner Schrift wegen der vielen neuen Erläuterungen beylegen zu können, welche er über mehrere bisher nicht gehörig erörterte Gegenstände der alten Architectur bezubringen Gelegenheit hatte.

Es ist der Latein. Text des Plinius, größten Theils nach der Ausgabe von Lengolius (Amst. 1730) abgedruckt. Hr. M. hat ihn in kurze Absätze, die nach den Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, abgetheilt. Auf jeden Absatz des Originals folgt eine etwas ausschreibende Uebersetzung, am Ende eines jeden Briefs aber ein ausführlicher Commentar. Außer den beiden Grundrissen jener Villen, werauf in der Uebersetzung und im Commentar beständig verwiesen wird, ist dem ersten Briefe noch eine Karte, werauf die zwei Wege von Rom nach der Laurent. Villa bezeichnet sind, beigelegt; und am Ende des zweiten Briefs stellt eine vignette den Prospect der Tusc. Villa dar. Den Commentar zum ersten Briefe eröffnet eine ausführl. musterhafte Untersuchung über den Ort, wo man gegenwärtig die Laur. Villa zu suchen habe. Aus Plin. sieht man, daß sie dicht am Meerufer zwischen Ostia u. Laurentum gelegen, u. ihre Entfernung von Rom auf der Ostiens. Straße sowohl, als auf der Laurentin., 17,000 Schritte betragen habe, welches auch mit dem Itinerarium antiquum u. Antonini übereinstimmt. Die Laurent. Straße verließ man beim 14. Stein, hätte also noch 3 Meilen bis zur Villa; die Ostiens. Straße aber schon beim 11. Stein, und hatte folglich noch 6 Meilen bis zu Villa. Hieraus schließt der Vf., daß sie näher bey Laurentum, als bey Ostia gelegen habe, wie auch ihr Nahme vermuthen läßt. Der durch diese Data bestimmte Ort fällt innerhalb

des heutigen Palombara, welches einen Theil der Besitzungen des Castel Juliano ausmacht, u. gegenwärtig dem Prinzen Chigi gehört. Es ist derselbe Ort, wo 1714 der Ritter Sacchetti mit Zuziehung mehrerer Gelehrten graben ließ, welche die dort befindl. Ruinen für Überbleibsel der Plin. Villa erkannten. Der Verf. hat dieselben in Begleitung des Silvestro Perez, pensionirten Architecten der Acad. di S. Ferdinando zu Madrid, untersucht, und pflichtet jener Meinung bei. Auch passen alle übrige Umstände auf diesen Ort; die Lage u. Ausdehnung des alten Laurentum, welche der Verf. so bestimmt, daß es sich von dem heutigen Torre di Paterno, wo die via Laurentina sich endigt, bis etwa eine gute Meile nach Ostia hin, wo man noch bey jedem Schritt Ruinen von Gebäuden findet, erstreckt habe. Denn nach Plinius dem Naturhistoriker lib. 3. c. 2. war Laurentum der einzige Ort an der Küste zwischen Ostia u. dem Flusse Numicus vor Urdea, u. jene sind auch die einzigen beträchtlichen Ruinen, die man zwischen Ostia und dem Incastro (welcher der Numicus der Alten ist) findet. Ferner die Nähe des Meeres. Zwar liegt jener Ort jetzt eine halbe Meile von der Küste. Allein daß das Meer um so viel seit jener Zeit zurückgereten sey, lehrt die Beschaffenheit der Gegend und der Umstand, daß die via Severiana, von der noch Überbleibsel vorhanden sind, und die dicht am Meerufer hin und vor der Plin. Villa auf der Landseite vorbeilief, jetzt $\frac{1}{2}$ Meile vom Meer entfernt ist.

Der Porticus der Laurent. Villa war ein zirkelförmiger Säulengang, wodurch ein unbedeckter Platz (area) eingeschlossen wurde. Auf der äußern Seite war der Porticus mit einer Mauer verschlossen, worin Fenster angebracht waren, die, wie der Verf. meint, aus dünnen Platten einer durchsichtigen Marmorart bestanden, wenn er gleich nicht läugnen will, daß damals schon das Fensterglas bekannt war. So konnte dieser Porticus zum Aufwärtser bey schlechtem Wetter dienen. Der Verf. schließt aus dieser u. aus einigen andern Ein-

richtungen, die Plinius bemerkbar macht, daß diese Villa eigentl. für den Aufenthalt im Winter bestimmt gewesen sey. Das Cavaedium ist kein Vorhof, sondern eine kleine Halle beim Eingang des Hauses nach Art der Pavillons der Neuern. Hr. M. gibt ihm die Gestalt eines Pavillons von 4 Säulen in einem Halbkreis, dergl. er auch beim Eingang zu den Bädern des Titus angegeben hat. Er beruft sich auf seine frühere Schrift: *Delle case di Città degli antichi Romani* etc. (Rom 1795), worin er vom Cavaedium ausführlich gehandelt hat. Von den Worten: *huius a laeva* etc. macht er mit Recht die nöthige Bemerkung, daß man voraussetzen müsse, die Haupt-Fassade der Villa sey gegen Südwest, also dem Meeresufer parallel, gerichtet gewesen; wie er denn in den Ruinen noch zwey parallele Mauern bemerkt hat, die diese Richtung haben. Über die Lage u. Einrichtung der Bäder folgen ferner mehrere gute Bemerkungen, wenn gleich das Ganze vom Verf. keineswegs aufs Neue getrachtet zu seyn scheint. Die Bäder waren ein sehr wesentlicher Theil eines bequem eingerichteten Landhauses, u. auf eine vortheilhafte Lage ders. kam sehr viel an. Besonders zeigte sich die Kunst der Architekten in der Anlage der *cella calidaria*, vorzüglich in Ansehung d. Heizens u. überhaupt der bequemen Verbindung ders. mit den übrigen Badegemächern. In dieser Hinsicht sagt Plin. von ihr: *cohaeret mirilice*. Aus Vitruv lib. V. c. 11. zeigt der Vf., daß man von der *cella frigidaria* (beim Vitruv *frigida lavatio*), wenn das kalte Bad war, noch das *frigidarium*, ein daran sitzendes Zimmer, unterscheiden müsse. (Eben so bey der *cella tepidaria* u. *calidaria*.) So wären die *duae cellae, magis elegantes quam sumtuosae* des Plin. ein *frigidarium* u. ein *tepidarium*. Daß man bey der Anlage der Ofen der Bäder auch darauf Rücksicht nahm, um nach Beschaffenheit der Jahreszeit auch die *cella frigidaria* wärmen zu können, wenn man gleich das Wasser zum Baden darin nicht wärmte, ist eine ganz richtige Be-

merkung. Allein die Stelle des Plin., die ihn zu dieser Bemerkung veranlaßt, versteht der Vf. ganz unrichtig. Er liest: *adiacet unctorium, hypocaustum. Unctorium* ist ihm ein Behältniß für die Salben (beym *Vitrus elaeothesium*); *hypocaustum* der Ofen des Bades. So leicht hat sich freylich noch kein Ausleger diese Stelle gemacht! (Rec., dem freylich auch keine der bisherigen Emendationen nöthig erschienen, glaubt, daß man diese Stelle so verstehen müsse: *unctorium hypocaustum*, ohne dazwischen gesetztes Comma, ist eben so gesagt, wie kurz vorher *dormitorium membrum*. *Hypocaustum* bedeutet hier ein Zimmer, das durch ein unter dessen Fußböden unmittelbar angebrachtes Feuer geheizt wurde. *Unctor. hypoc.* also ein solches Zimmer, worin man sich salbte, u. das vermuthl. auch zum *Laconicum* diente. Eine ausführl. Erörterung über die Beschaffenheit der Ofen der Alten, wofür aber hier der Platz nicht seyn kann, würde diese Erklärung vielleicht außer allen Zweifel setzen.) Statt *propnigeum balinei* schlägt er *progymneon* b. zu lesen vor, u. vergleicht es mit *apodyterium balinei* im folgenden Briefe, so daß es einen Ort bedeute, wo man sich zum Bade vorbereitet, ein Auskleidezimmer. (Daß *propnigeon balinei* das Einheizzimmer des Bades sey, hat gar keine Schwierigkeit.) In der Anordnung der äußern rechten Seite der Villa im Grundrisse kann Rec. unmöglich Hr. M. beystimmen. Die ganze Villa hatte nur Ein Stockwerk, die Thürme ausgenommen, welche aus 3 Stockwerken bestanden. In des einen Thurmes Untergeschoße waren zwey Folgen von Zimmern befindlich, eben so viele im mittlern, u. im obern ein Speisesaal. Auf eben die Weise sey, meint der Vf., auch der andere Thurm eingerichtet gewesen, nur daß im obern Geschoße statt des Speisesaals ein Schlafgemach (*cubiculum, in quo sol nascitur conditurque*) war. Aus der Vorrathskammer u. dem Kornboden, die man als im mittlern, u. aus dem Speisesaal, den man als im

untern Geschosse befindlich annehmen mußte, macht er besondere Gebäude der Villa, denen er zwischen den beiden Thürmen ihren Platz gibt. Durch diese willkührl. Aenderung erhält der Baumgarten, der Küchengarten, der Cryptoporticus, der Xystus u. alles übrige eine ganz andere Lage, deren Uebereinstimmung mit der fernern Beschreibung d. Plin. der Vf. hernach auf eine gar zu ängstl. u. gezwungene Weise zu zeigen bemüht ist. Daß der Garten nicht eine von dem Meere so entfernte Lage sömne gehabt haben wird auch daraus klar, weil Plin. ausdrückl. bemerkt, daß in den Gängen desselben statt des Durbaums auf der Seite, wo er dem Anspühlen des Meeres würde ausgesetzt gewesen seyn, Rosmarin gepflanzt sey.

Was atrium ex more veterum bey der Luft. Villa sey. Bey den Alten war atrium nichts anders, als ein cavaedium. Erst zu Vitruv's Zeiten ward atrium u. cavaedium unterschieden. Der Vf. zeigt, daß nach der angegeb. Einrichtung dieser Villa sich auch kein schickl. Platz zu einem Vitruv. atrium findet. Bey d. Römern war nach Vitruv xystus ein unbedeckter Spaziergang, wenn es gleich ursprüngl. bey den Griechen einen bedeckten Säulengang, worin die Athleten sich im Winter übten, bedeutete. Plin. aber brauche es schlechtweg für Garten. (Rec. hat sich von diejem Plin. Sprachgebrauche nicht überzeugen.) Dergl. willkührl. Veränderungen der ursprüngl. Bedeutungen von Griech. Worten erlaubten sich die Römer mehrere. Auf ähnl. Weise, glaubt der Vf., habe das Wort hypodromus (welche Lesart er nach dem P. Firmond vorzuziehen scheint) auch bey d. Römern seine Bedeutung erhalten, worunter Plin. den ganzen übrigen, von dem Hauptgebäude verschied. Theil d. Villa begreift, d. mit Säulmen besetzt u. zum Spazierengehen eingerichtet war.

Noch sind die übrigen 3 Briefe aus dem IX. Buche des Plin., welche sich auf diese Willen beziehen, mit einer Uebersetzung beygefügt. In einem Anhange endl. gibt uns der Vf. zwey Abhandl. über das Atrium in

der heil. Schrift, u. über die berühmten scamilli imparés des Vitruv. Der Raum unserer Blätter erlaubt uns nur, über die letztere einige Bemerkungen zu machen. Der Vf. hatte denselben Gegenstand schon in i. Werke Delle Case di Città etc. abgehandelt. Hier erläutert er ihn ausführlicher, u. berichtigt zugl. einige seiner vorigen Erklärungen. Er legt dabei eine eingedruckte Zeichnung von einer Seite eines Grabmahls aus den Gebäuden von Palmira, die k. d. 1750 herausgegeben sind, zum Grunde. Podium ist das fortlaufende Postament d. Tempels. Dessen Unterschied von pluteum nebst den verschiedenen Bedeutungen dieses letztern Wortes bey Vitruv wird sehr gut aus einander gesetzt. Stylobata bedeutet hier nur überhaupt bey Vitruv erstl. einen einzelnen Säulenfuß, u. alsdann die ganze eine Seite d. Podiums, welche aus den fortlaufenden Säulenfüßen zusammengesetzt ist. Die scamilli imparés endl. sind dem Vf. nichts weiter, als die aus der Ebene vorspringenden einzelnen Säulenfüße selbst, welche von Vitruv scamilli (Bänke) genannt werden, weil sie (wenn man längs der Seite d. Tempels hinsieht) wirkl. als eine Reihe von Bänken dem Auge erscheinen. Imparés heißen sie, weil in einer solchen Reihe die nächsten größer u. die entferntern immer kleiner erscheinen, oder, wie der Vf. jetzt besser annimmt, weil sie, indem sie aus der Ebene des Podiums vorspringen, mit den übrigen Theilen d. Podiums nicht in gerader Linie (in einerley Ebene) sind. Die Regel also, die Vitruv hier gibt, wäre diese, daß man, damit d. Podium nicht als vertieft erscheine, die Säulenfüße nicht in einer Ebene mit dem Podium, sondern aus der Ebene des Podiums vorspringend anordnen müsse. Man sieht also, der Verf. versteht die senkrechte Ebene d. Podiums, wegen doch die Bedeutung der Worte: ad libellam. worüber der Vf. nichts Befriedigendes sagt, zu streiten scheint. Auch ist die Art, wie er das Übrige erklärt und construiert, zuweilen etwas gesucht und gezwungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junius 1798.

B Paris, Straßburg u. Toulouse. *Hoffman*
 Bey Dupont, König und dem Verfasser (rae
 de la Pomme, No. 105): Figures de la Flore
 des Pyrénées, avec des descriptions, des Notes
 critiques et des Observations. Par Philippe Pi-
 cot Lapeyrouse, Inspecteur des Mines de la Re-
 publique. Tome premier. Decade premiere.
 Papier d'anonay. L'an III de la Republique fran-
 caise. 1795. Größtes Folio. 20 S. Text 11 Kup-
 fer. (Preis 52 Livres, um welchen bey Hrn.
 Prof. Merrens zu Bremen vom Verfasser daselbst
 niedergelegte Exemplare zu erhalten sind.)
 Lapeyrouse, der zwanzig Jahre die Pyrenäen
 bereiset und die Alpenpflanzen studirt, ihre Cha-
 raktere mit der Natur verglichen, die Einflüsse
 des Alters, Standorts und Clima's abzuwägen,
 und doch bey aller Feinheit und Ausdehnung sei-
 ner Beobachtungen den gewöhnlichen Versuchungen
 V (4)

nach Neuerungen zu widersehen gewußt hat (j'ai donc respecté les noms reçus — je me suis contenté d'indiquer ceux qu'on pourrait leur substituer) — könnte jedem Andern, der nützliche Beyträge zu einer allgemeinen Europäischen Pflanzengeschichte liefern will, als Muster aufgestellt werden. Eine gleiche Vorsicht und Mäßigung bestimmte seine Wahl von Synonymen, zumahl aus ältern Schriften (travail dans lequel on risque plus de s'égarer, qu' on ne peut espérer d'être utile, toutes les fois qu' on se livre sans mesure à cette recherche, et que la Manie de trouver tout dans les ouvrages des Anciens, fait préférer le vain plaisir de rapporter un grand nombre de Synonymes à l'avantage de n'en citer que d'incontestables.) — Er schätzte und kennt den Werth der Lateinischen Kunstsprache. Seine Beschreibungen waren anfangs darin abgefaßt. Aber der Verfasser entschloß sich dennoch, der Französischen den Vorzug zu geben (j'ai été jaloux de lui conserver le caractère national, et puis qu' il s'agit uniquement d'objets qui croissent sur notre sol, puisque tous les artistes qui ont concouru par leurs talens à la perfection de cette entreprise sont français, et se glorifient comme moi de ce titre, pourquoi n'aurais-je pas écrit dans une langue qui a transmis à la postérité les meditations des plus grands génies, et qui, par ses agrémens, est universellement repandue en Europe?) — Er entschuldigt die Größe des Formats durch die Absicht, der Pyrenäischen Flor von dieser Seite Uebersicht und Gleichheit mit den Osterreichischen und Russischen Floren von Jacquin und Pallas zu erteilen; auch von der andern, nach ihrem Vorgang nicht bloß seltene oder neue, sondern auch

zweifelhafte oder unvollständig abgebildete Gegenstände aufzunehmen. Seine gewählte Manier, die Pflanzen darzustellen, dürfte, wie er hofft, sowohl den Kunst- als Naturliebhaber befriedigen. Sie kommt mit den Farbenabdrücken von Bulliard am meisten überein. Zartheit und Delicateffe charakterisiren die feinen Blumentheile sowohl, als die ganzen Figuren Vollendung und gute Haltung. L'aserverie, Architect zu Toulouse, verfertigte die Zeichnungen, Darnisseau die Abdrücke. Am ersten Orte bereicherte der Verfasser den botanischen Garten mit einer vorzüglichen Sammlung pyrenäischer Pflanzen, auch wiederholte er daselbst seine Beobachtungen; vorzüglich über die Einwirkung der Cultur. In Paris schöpfte er Belehrung aus dem Umgang mit Jussieu, Desfontaines, L'Heritier, Lamarck. Ihre und die Kräuterfammlungen von Tournefort, Vaillant, Janard ständen ihm zur Durchsicht offen. Verschiedenen darunter gebührt das Verdienst, die Pyrenäen vor Lapeyrouse erschließen zu haben. (*Tournefort avait gravi quelques-unes de leurs cimes escarpées. J'ai eu le plaisir bien piquant, pour un admirateur de ce grand homme, de reconnaître, pour ainsi dire, ses traces, et de le suivre comme à la piste, dans ses herborisations sur le Pic de L'heris, le Pic de Midi, Gavarnis et autres montagnes dans les environs de Barèges.*) — Analoge Gegenstände: über das Verdienst seiner Vorgänger, über eine bessere Methode, Pflanzen und natürliche Gegenstände überhaupt darzustellen, topographische Gebirgsarten der seltensten Gewächse u. dergl. werden einem jeden Bande von hundert Tafeln diesem auf vier, vielleicht auch sechs, Bände eingerichteten Werke zur besondern Einleitung dienen, die

Decaden-Vertheilung des Ganzen den Käufern aber zur größern Bequemlichkeit. Auf diese erste Decade folgen unmittelbar die Saxifragae, auf diese die Hieracia, Caricæ, Salices etc. monographisch behandelt, und für sich ohne Verbindung bestehend, welches den Botanisten angenehm seyn muß. — In der vor uns liegenden Decade macht ein sehr merkwürdiges Geranium den Anfang: *Geranium radicans* Picot. Tab. 1. — scapis radicalibus umbellatis; floribus pentandris: foliis subdecurrentibus bipinnatis: petalis duobus larvatis: radice crassissima. (Nur Courmesfort Inst. 269.) hat wohl Cavanilles kein wildes, sondern ein Garten-Exemplar unter seinem *Geran. glandulosum* beschrieben. Poirer entdeckte am Mont-ferrat und beschrieb (in den Louver Acten) eine Art unter dem Namen *Geran. rup. lre.* In Gesellschaft von *Deod. Dolorieu* fand Hr. Kapenrouse die abgebildete Art wieder. Ihren sehr angenehmen Geruch verlieren die Blumen durch Cultur. Ob die ungewöhnlich große Wurzel dadurch vergrößert werden kann, ist nicht gesagt. Tab. 2. *Geranium caeruleum* Picot. und Cavanill. t. 89. *Ger. varium* PHeritier t. 37. verglichen mit *Geran. argentum* Lin. Tab. 3. *Androsace diapsoides* Picot. rofulis caespitosis: scapis filiformibus unifloris: calice caliculato. Wenn auch die *Trisial*-Endung in *oides* etwas unlinneisch klingen sollte, so drückt sie doch immer sehr lebhaft die Annäherung an eine *Diapsenia* aus. Tab. 4. *Antirrhinum sempervirens* Picot. corollis ecaudatis: foliis oppositis ovatis, sempervirentibus: caule fruticoso. Verglichen mit *Antirrh. molle* Lin. Tab. 5. *Cineraria sibirica* Lamarck et ! in ? Wegen der vorgeschlagenen Veränderung des Namens in *vaginifolia* hätten wir nicht zu

erinnern, da sie außer Sibirien auch gefunden wird, aber wie läßt sie sich von *Ciner. glauca* Lin. Gmel. sibir. t. 84. unterscheiden? wie der Kiuneische *Caulis humanae altitudinis* erklären? — Tab. 6. *Campanula longifolia* Picot. hispida, caule simplici: pedunculis axillaribus unifloris: floribus erectis: foliis linearibus subcrenatis longissimis. Var. flor. albis. secundis, caule paniculato. Hr. Pic. hat sich überzeugt, daß sie nicht die *Campan. alpina* Lin. und Jacq. aber auch, daß sie nicht des letztern (Flor. austr. t. 200.) *Camp. sibirica* ist, capulis obrectis stocularibus? — Tab. 7. *Campanula bicaulis* Picot. hispida: caule gemino (?) unifloro: radice crassissima. Auf Kalkgebirgen, andere nur auf Granit. Eigenheiten, die wegen ihrer Beständigkeit sogar die verschiedenen Gebirgshöhen öfters genau anzeigen. Tab. 8. *Stachys alpina* Lin. So gemein und bekannt scheint doch die Pflanze nicht. Die Abbildung ist von besonderer Schönheit, und es könnte nicht schaden, wenn unsere Deutsche Gebirgs-Allyria damit verglichen würde. Antherae compressae. margine fusco uno latere cinctae! Tab. 9. *Ononis alopecuroides* Lin. Der Kelch zwar haarig, aber der gestielten Drüsen wird dabey nicht gedacht. Die Sicilianischen und Spanischen Exemplare sollen etwas verschieden aussehen von den pyrenäischen; auch die cultivirten. Doch nur in Größe und Farbe. Tab. 10. *Cerastium lanatum* Lamarck, foliis et caulibus dense lanatis canescentibus: capulis rectis angulatis. Verglichen mit *latifolium* und *alpinum* Lin. Unverändert, selbst im Garten wüchsig. Tab. 11. als vorläufige Probe des nächsten Heftes, *Saxifraga longifolia* Picot. Prachwoll. Die noch fehlende Beschreibung wird uns wahr-

scheinlich ihre Verschiedenheit von Saxifr. Aizoon und Corylodon anzeigen. Preussische Pflanzen besitzt Hr. Lapenrouse bereits 3000.

Kaßner.

Br^oslau.

Von auswärtigen Verwirrungen im Kalenderwesen, der Berechnung des Ostersfestes dieses Jahres, dem Jahr 1800 und der Zeitrechnung überhaupt handelt in einer Einladungsschrift auf 16 Quart. der Hr. Rector Joh. Ephraim Scheibel. Die Gegenstände sind: I. Zeitrechnung überhaupt. II. Geschichte. III. Fabelzirkel, die Rechnung aus Frank's System dargestellt, daß 49 Sonnenjahre = 50½ Mondenjahre und 1½ Tag. IV. Julianisches Jahr und Kalender. V. Osterfest überhaupt. VI. Gregorischer Kalender. VII. Osterfest 1798. Wäre der allgemeine Reichskalender nicht eingeführt, so würden die Protestanten nach dem, welcher der verbesserte genannt wird, Ostern den 1. April feiern, weil nach Boden's Jahrbuche der nächste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche Sonnab. 31. März 1½ eintritt. (Nach dem Jahrbuche 11 Uhr 33 M. Der verbesserte Kalender rechnet für den Uranenburger Meridian nach den Rudolphinischen Tafeln. Uranenburg lag in Zeit 2 M. 39 S. westlicher, als Berlin, da wäre es also 11 Uhr 30 M. 21 S. Gibt die Rechnung nach den Rudolphin. Tafeln den Vollmond nicht über eine halbe Stunde später an, als die im Jahrbuche... so unrichtig sind aber wohl die Rudolph. Tafeln nicht: so bleibt, was Hr. Sch. sagt.) VIII. Die neufränkische Kalenderverwirrung. Hr. Sch. macht dagegen gegründete Erinnerungen, und bemerkt, daß selbst (nicht, wie er schreibt, Hr. la Place, sondern) der Citoyen la Place in s. Darstellung des Weltsystems andere Vorschläge gethan hat. Zum Beschlusse: Ob das J. 1800 zum noch jetzigen

oder künftigen Jahrhunderte gehört (Diese Frage (welche der Hr. v. Senkenberg im Reichsanzeiger sehr einleuchtend, Jedermann faßlich, beantwortet hat) ward schon 1700 aufgeworfen, Hr. Sch. besitzt selbst 6 Schriften darüber, noch mehr werden angeführt. Man hat auch sogar ein Paar Schaumünzen darüber. Die eine stellt Menschen, in einem Meier geschützet, vor, die ein Mann mit einem Eidpfeil sticht, mit Anführung des bekannten Spruchs. . . . Man könnte mit dieser jetzt mancherley Leute beschenken.

Berlin.

Kraßner.

Bermischte Schriften von Justus Möser, herausgegeben von Friedr. Nicolai. Zweiter Theil, mit vollständigem Register über alle Möserische Schriften. 1798. 280 Octav. Das Register 281 . . . 344. Vom 1. Th. Gel. Anz. 1797, 88. St. Bereits gedruckte Schriften erscheinen hier zum Theil im Auszuge. Anmerkungen über die Zusätze der neuesten Wahl-Capitulation. Preisfragen einer Acad. d. W. Nachrichten vom ersten Deutschen gedruckten Titula = u. Formular-Buche. Vom Erb-Jägermeister-Amte im Stifte Osnabrück. Was heißen Unciae Procorum? (So ist es in der Anzeige des Inhalts gesetzt, vor der Abhandlung steht porcorum.) In dem Lehen-briefe, wo es steht, bedeutet uncia 20; denn in folgenden Deutschen Belehungen wird es durch Zweige gegeben. Über eine Stelle des Euripides, aus der man herleiten kann, die Griechen haben gehört, daß in den nordl. Ländern kunsthöhlliche Steinhäufen stehen, der Volksfage nach von Riesen erbauet. . . . Der Schluß erfordert viel hypothetische Zwischenfage, und zeigt nur, daß M. auch Griechen mit Wis und Anwendung auf sein Lieblingsgeschäft, die vaterländische Geschichte, gelesen. Bis hier ungedruckte

Schriften: 1) Die Tugend auf der Schaubühne, oder Harlekins Heerath, ein Nachspiel. Anti-Candide. Wauern-Theodicee. Beide diese Aufsätze zeigen: Wenn auch die so genannte feinere Welt alle Religionen wechelsputzte, so würden die Bedürfnisse des Landmannes sie zurückrufen. Über Theorie und Praxis, zur Beantwortung eines Aufsatzes Hrn. Kant zur Ehrenrettung der Theorie. Die Mäßer erinnert, wird von Empirikern nicht so sehr Theorie an sich verachtet, als mancher Theoretiker; Kant selbst erinnert, es sey oft nicht Theorie genug vorhanden. Eine sinnreiche Erzählung, Kant's Sage entgegengesetzt: Ein ganzes Volk könne unmöglich einer gewissen Classe von Unterthanen den Vorzug des Herrenstandes einräumen. Hiesher haben Grotius u. A. zuerst Erfahrungen gesammelt, und nach denselben ihre Theorie erweitert; die neuern Theoretiker ziehen sich immer mehr von gegebenen Fällen zurück, und werden dadurch unbrauchbar. (Eigentlich muß alle Theorie aus Erfahrung hergeleitet seyn, jeder Empiriker macht sich eine Theorie aus seinen Erfahrungen; wenn er gehörig verfährt, kann sie für diese seine Erfahrungen richtig seyn, vielleicht aber darauf eingeschränkt. Die Theorie durch Bedürfnis, das man bey Erfahrung wahrnimmt, immer erweitert wird; davon geben Feldmessen, Astronomie, mathematische Physik, zahlreiche Beispiele.) Über und gegen Leibnizenthum. Briefwechsel. Jugendarbeiten. — Das Register erstreckt sich, außer den Händen, an deren Ende es steht, auch auf die Donadrückische Geschichte und die patriotischen Phantasieen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1798.

Stockholm.

Wielke.

Kongl. Vitterhets, Historie, och Antiquitets
Academiens Handlingar. Von dieser Sammlung
sind die ersten drey Bände bereits mit Anfang
d. J. angezeigt worden: S. 65 f. S. 145 f.
S. 217 f. Wir gehen nun zu den folgenden Thei-
len fort.

Vierter Theil. — Bemerkungen über die
Lage und den Zustand des Finnischen Volks
zu der Zeit, wo es zuerst unter die gewisse
und beständige Herrschaft der Krone Schwes-
den gelegt ward, der Academie beym Eintritt in
dieselbe 1788 vorgelegt von Heinr. Gabr. Por-
shan, Prof. der Beredsamkeit zu No S. 1—
33). Finnland ward im 12. und 13. Jahrhun-
derte in den Heereszügen von Erich dem Heilig-
en, Birger Månsson Jarl, und Thorfel Knuts-
son erobert. Alle Nachrichten von frühern Zügen
sind unsicher und unvollständig, oder beweisen
3 (4)

doch nur, daß sie bloß auf unvermuthete Plünderungen hinausliefen. Da die Finnen keinen Begriff von Schreibkunst hatten, und ihre ältesten, auf uns gekommenen, Lieder entweder äußerst fragmentarisch sind, oder im Laufe der Zeit sehr verändert wurden, und bloß mythische Erzählungen enthalten, so ruhet über ihrem ältesten Zustand tiefe Finsterniß. Sollten die ersten Christlichen Lehrer auch Einiges aufgezeichnet haben, so ist es doch verloren gegangen; und aus einigen elenden Legenden und päpstlichen Bullen läßt sich nichts für die Geschichte dieses Volks Merkwürdiges schöpfen. Ausländern war ein so entlegenes und uncultivirtes Volk wenig oder gar nicht bekannt; man müßte denn zu der bisher wenig untersuchten Russischen Geschichte seine Zuflucht nehmen: obgleich das bisher bekannte Gewordene keine große Hoffnungen erregt. Zwey Hülfsmittel, die aber, um brauchbar zu werden, mit einander verbunden werden müssen, die Finnische Sprache, und die Vergleichung der Finnen mit ihren nächsten Verwandten und Freunden, den Esthen, von welchen man sehr zuverlässige Nachrichten besitzt, geben ein ziemlich treffendes Bild von der ehemaligen Denkart, den Sitten, der Cultur u. dieses Volkes. Die Genealogien Finnischer Könige bey Messenius und Petreblade sind nicht historisch erweislich. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Finnen noch bey der Ankunft der Schweden im Stande der natürlichen Freyheit, ohne einem Regenten oder bürgerlichen Gesetzen zu huldigen, gelebt haben; und es ist eine ungegründete Vermuthung einiger Schwedischen Schriftsteller, wozu die Russische Geschichte keinen Beleg liefert, daß die Russen vor der Ankunft der Schweden über Finnland geherrscht hätten. Wären Könige damals vorhanden gewesen,

so hätten sicherlich die Schwedischen Legenden u. etwas davon erwähnt, und wäre es auch nur deshalb geschehen, um ihre Helden desto mehr zu erheben. Auch wäre der Widerstand der Finnen weit stärker und langwieriger gewesen. Man findet aber keine Spur von eingenommenen Festungen oder zerstörten Städten, und die Finnische Sprache hat keine Wörter, um König, Fürst u. s. w. auszudrücken. Kein anderer Unterschied der Stände fand statt, als zwischen Freyen und Sklaven, Hausvätern und Dienern. Stadt, Markt, Straße, Messe und mehrere Handwerker bezeichnen die Finnen mit Schwedischen Wörtern. Aber von allem demjenigen, was die Jagd, Fischerey, Viehzucht und den Ackerbau betrifft, hat die Finnische Sprache einen großen Vorrath von einheimischen Wörtern. Merkwürdig ist es, daß es gleich nach der Einnahme des Landes den Einwohnern anbefohlen ward, ihre Abgaben an Bischöfe und Prieisterschaft in Getreide zu entrichten. Dieses, so wie die Bekanntschaft des Volkes mit Metallen u. beweiset, daß es schon einige Fortschritte in der Cultur gemacht hatte. In seiner Sprache gibt es Ausdrücke für Häuser, Höfe, Dörfer, allgemeine Volksversammlungen, welche man auch bey den Esthen antrifft; so daß sie schon bey denselben gebräuchlich waren, ehe beide Nationen von einander getrennt wurden. In Rücksicht der Sitten gleichen beide andern halb-wilden Völkern. Das weibliche Geschlecht ward von den alten Einwohnern Finnlands mit geringerer Achtung und Schonung behandelt. Der Vater verkaufte seine Töchter und Schwestern an ihre Liebhaber, welches vielleicht zum Theil eine Ursache war, weshalb man bey diesem Volke keine Spur von Vielweiberey findet. Die Frau im Hause war wohl schwerlich etwas anders, als

eine Sklavinn. Denn noch heutiges Tages speisfen die Frauenspersonen mit den Männern nicht zugleich, sondern erst nachdem, jede in einem besondern Winkel. Ihr Gottesdienst war ziemlich einfach. Sie verehrten mehrere Götter; ob sie aber einen obersten Gott anerkannten, ist nicht gewiß. Tempel und Priester waren ihnen unbekannt. Sie hatten eine eigene Dichtkunst. Ihre Gesänge, weit ungekünstelter, als die Isländischen, überrreffen bey weitem die platte Reime- rey, welche einige Zeit lang den Geschmack des neuern Europa eutehrte. Eigentliche Kriegskunst darf man bey ihnen nicht suchen; aber sie verstanden es doch, gewisse Schutz- und Trugmassen zu führen. Diejenigen, welche an der Küste wohnten, trieben Seeräuberey, welches Gelegen- heit gab, sie zu unterjochen, und das Christen- thum bey ihnen einzuführen. Finnland ward jetzt von solchen Regenten erobert, welche nächst dem Leben die Freyheit und das Eigenthum dieser neu eroberten Unterthanen schätzten: den Kief- und Esthländern war schon ein härteres Loos be- schieden. Daß die vielen Zweige des weitläufigen Finnischen Volksstammes keine glänzende Rolle gespielt haben, und zeitig die Weute fremder Er- oberer wurden, rührt daher, weil sie von Westen her von dem Germanischen Volksstamme, und von Süden und Osten her von den Slavischen Nationen angefallen wurden, ehe sie noch ihre eigene Stärke kennen und gebrauchen gelernt hatten. Dennoch haben sie sich, aller sie be- troffenen Schicksale ungeachtet, als eine besondere Nation erhalten; und sich meistens, so un- ruhige Nachbarn sie auch ehemals gewesen waren, als treue und gehorsame Unterthanen bewiesen. — Untersuchung über die zum Finnischen Volks- stamme gehörigen Nationen, deren in der als

ren Nordischen Geschichte gedacht wird, von H. G. Porthan. Erster Abschnitt (S. 36—51). In der ältern Nordischen Geschichte kommen verschiedene Völker vor, die nach dem einstimigen Zeugnisse der Geschichtschreiber nicht zu dem Germanischen Volksstamme gehören. Einige dieser Völker werden mit Recht zu den ältesten Bewohnern des Nordens gerechnet, und als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes angesehen, der von dem bekanntesten und cultivirtesten Theile desselben, der Finnische, genannt wird. Dahin gehören vorzüglich die Lappen, Bjärnen, Esthen, Kurländer, die eigentlichen Finnen, Karelen, Jugrier und Watländer. Daß die ersten, oder die Lappen, zu den ältesten Einwohnern des Nordens gehören, läßt sich wohl nicht bezweifeln; und die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß das Alter dieser Nation sich nicht über die Einführung des Christenthums in Finnland erstreckt, und daß sich damahls erst die Lappen von den Finnen getrennt hätten, streuet gegen die alte Geschichte. Der zweydeutige Gebrauch des Wortes Lappe veranlaßte diesen Irrthum; denn von Alters her wurden die Lappen Finnen, und das nördliche Lappland Finnmarken genannt. Beide Nationen stammen zwar von Einem Stamme ab, sind aber, was Gestalt und Sprache betrifft, ganz von einander verschieden. Einem Lappen ist es unmöglich, ohne Dolmetscher einen Finnen zu verstehen. In manchem Betracht scheint das Lappländische mit der Sprache verächener in Rußland wohnender und zum Finnischen Volksstamme gehörender Nationen, ja mit dem Ungarischen, eine nähere Verwandtschaft, als mit dem Finnischen zu haben. Es werden davon einige Beispiele angeführt; nur dürfte es ein Irrthum seyn, wenn der Verf. von einem Dual

im Ungarischen spricht. Es ist nicht wahrscheinlich, weder daß die Lappen von den Finnen, welche allem Anscheine nach eine weit jüngere Nation im Norden sind, noch daß diese von jenen abstammen. Die Erklärung des Ursprungs und der Bedeutung des Wortes Lappe ist vielen Schwierigkeiten unterworfen. Aus vielen Gründen ist es höchst wahrscheinlich, daß die Lappen ehemals nicht bloß innerhalb ihrer Gebirge eingeschlossen, sondern sogar im Besitze von ganz Finnland waren, ehe sie daraus von den jetzigen Einwohnern vertrieben wurden. — Historische Bemerkungen über Stockholm, kurz vor und während der letzten Dänischen Regierung in Schweden, von J. Murberg (S. 52—120). Dieser, hauptsächlich für Schweden, höchst interessante, zum Theil aus Urkunden gezogene, Aufsatz verstatet bloß eine allgemeine Angabe seines Inhalts. Man findet darin Nachricht von der Größe und der Gestalt, der Volksmenge, den Verrichtungen des Stockholms, den daselbst verfertigten Vertheidigungswaffen, Pulver und Geschütz in dem damaligen unglücklichen Zeitpunkte. Nicht minder anziehend ist die Erzählung desjenigen, was sich während der kurzen und unbergelichen Regierung des Königs Christiern II. in der Hauptstadt zugetragen, welchen Antheil sie an dem Schicksale des Reiches gehabt hat, und welcher Vertheidigungsanstalten man sich darin bediente, bis sie an Gustaf Wasa übergeben ward. Nebenher erhält man von vielen Umständen sehr lehrwerthe Nachrichten, z. B. von der Einrichtung der damaligen Artillerie, den Handelsanstalten, der Statthalterchaft des Dietrich Slagheck, des nachherigen Erzbischofes von Lund, und seiner schimpflichen Hinrichtung, so wie vom Bischofe Jens Seldenaack, der nicht so vielen Theil an dem

Stockholmischen Blutbade gehabt hat, als Schwedische und Dänische Geschichtschreiber ihm bezulegen pflegen. — Erneuerres Gedächtniß solcher Landeleute, welche sich ehemahls in den schönen Wissenschaften auszeichneten, und ihrer Schriften in der schönen Literatur: eine Rede am Stiftungstage der Academie den 24. Julius 1787 gehalten von J. v. Engeström (S. 121 — 188). Auch dieser Aufsatz ist zu reich an literarischen Nachrichten, als daß sich eine vollständige Anzeige davon, ohne zu große Überschreitung der Grenzen dieser Blätter, geben ließe. Eines und das Andere soll aber ausgehoben werden, um Liebhaber der Schwedischen Literatur auf diese interessante Abhandlung aufmerksam zu machen. Der Verf. fängt mit Dnen an, und geht zu den alten Dichtern und Liedern, den Räthseln, Fabeln und Sagen der Alten, den Gautas, Runen- und Grabsteinen über. Der erste Theil der ältesten Heimchronik ist vermuthlich noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts verfertigt worden. Im Mittelalter zeichneten sich einige Könige durch ihre Beredsamkeit aus. Bald nach der Einführung des Christenthums wurden Schulen eingerichtet, und Lund hatte eine schon im Jahre 1085. Dergleichen Schulen wurden von Mitbürgern jedes Standes besucht. Der Herzog Bengt Birgersson hielt es nicht für schimpflich, in jüngern Jahren den Nahmen scolaris zu führen. Bücher waren um diese Zeit selten, und ein Mißfall ward 1317 mit 10 Mark feinen Silbers bezahlt. Bey der Domkirche zu Lund war dessen ungeachtet schon 1124 eine Bibliothek angelegt worden. Sprachkenntnisse waren in der mittlern Zeit nicht sehr ausgebreitet, sondern man legte sich hauptsächlich auf die Lateinische Sprache, und doch fand sich selten Einer, der sie gut schrieb.

Saxo, Grammaticus, oder wie er eigentlich hieß, Lang, ein gelehrter Schwede im Anfange des 13. Jahrhunderts, ward wegen seines zierlichen Lateins sowohl in Poese als Prosa von seinen Zeitgenossen bewundert. Eine Hauptursache der Verschlimmerung der lateinischen Sprache im Mittelalter war die Bemühung lateinischer Verfemacher, Reime nicht bloß am Ende, sondern sogar in der Mitte der Strophen anzubringen. Hier werden die Bemühungen gelehrter Schweden dieser Zeit um ältere Vaterlands- und Kirchengeschichte, Chroniken, Tagebücher, Genealogieen der Könige und Bischöfe, Breviarien und Geographie erzählt. Aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts fing man erst an, eine ordentliche Geschichte des Vaterlandes zu verfassen. Gegen das Ende des 15. verbreitete das Licht der Wissenschaften einen wohlthätigen Glanz über den Norden. Es wurden zu Upsala 1478 eine hohe Schule, und bald darauf Buchdruckereyen im Reiche eingerichtet. Die ersten Werke, welche daselbst die Presse verließen, schlugen in die schönen Wissenschaften ein, z. B. Dialogus Creaturarum Moralizatus. Mit Gustaf I nahm ein neues, für Geschichte, Kirchengeschichte, Antiquitäten, Münzwissenschaft, Sprachkenntniß und Dichtkunst u. höchst glückliches Zeitalter seinen Anfang. Gustaf Adolph richtete ein Collegium Illustre zu Stockholm, Christina eine Universität zu Ubo, und Carl XI. eine zu Lund ein. Das 17. Jahrhundert zeichnete sich durch eine beträchtliche Anzahl Männer von Wissenschaft und Geschmack vortheilhaft aus. Johann Buräus war der erste, welcher Alexandrinische Verse in Schwedischer Sprache schrieb. Nach dem Tode Carl's XI. legte man sich auf alle Theile der schönen Wissenschaften, auf die gelehrten Sprachen, auf die Muttersprache, auf

Geschichte etc. mit dem besten Fortgange; wozu nicht selten Aufmunterungen vom Throne herab, wie die der Königin Louise Ulrike durch die Einrichtung der Academie der schönen Wissenschaften, und Gustaf's III. durch die Erneuerung derselben, und Einrichtung anderer Academiën, beynahmen. — **Auszug aus dem Tagebuche der Academie, den 20. März 1789 (S. 189, 190).** — **Eintrittsrede von den Schicksalen der schönen Wissenschaften bey den Römern, von Joh. Hartm. Eberhardt, Rector der Geschichte und Moral bey dem Gymnas. zu Hermsdorf, und Secretär bey der königl. Bibel-Commission 1789. (S. 191—266).** Der Verf. hat diese nicht minder lehrreiche als angenehm unterhaltende Abhandlung über das Aufblühen, den Zuwachs, und die Abnahme der schönen Literatur bey den Römern aus den zerstreuten Nachrichten lateinischer Classiker, deren Zeugnisse dem Texte untergelegt sind, zusammengetragen. Es dauerte lange, bis der ernsthafte, gescheite und arbeitsame Römer der Poesie, Beredsamkeit und Philosophie der Griechen einigen Geschmack abgewinnen konnte. Erst nach dem ersten Punischen Kriege zeigen sich einige Spuren von Begünstigung der schönen Wissenschaften bey einem Volke, welches in der Folge durch seine zahlreichen Colonieen und durch seine Sprache Kenntnisse und Geschmack dem übrigen Europa und den andern Welttheilen nicht nur ehemahls mittheilte, sondern noch heutiges Tages durch die auf uns gekommenen vortheilhaften Schriften seiner ausgezeichneten Männer mittheilt. Es würde zu weit führen, ins Einzelne dieses, das wechselseitige Streben und Fallen der Poesie, des Drama, der Geschichte und der Beredsamkeit bey den Römern betreffenden Aufzuges zu dringen; und mit Angabe des Allgemeinen, welches Jedem

bekannt ist, würde Keinem etwas gebient seyn. Nur bemerken wir, daß der Verf. seinen Gegenstand mit ausgezeichneter Belesenheit bis auf Cl. Claudian durchführt; wo die große Staatsumwälzung herannahet, die dem Staate der Römer und den schönen Wissenschaften bey diesem Volke den Untergang bereitete. — **Lebensbeschreibung des verstorbenen Hofmarschalls und Commandeurs des Königl. Nordsternordens, Freyherrn Christoph Manderström, von Joach. Wilhelm Liljeströme, Justiz-Canzler und Ritter vom königl. Nordsternorden.** 1789 (S. 267—307). Es werden hier seine Geschäfte in der Canzley und am Hofe erzählt. Die Nebenstunden widmete er der Dichtkunst, wozu er von Jugend auf große Neigung gehabt hatte, die durch seinen Umgang mit Dalin noch erhöht ward. Seine Gedichte in Schwedischer, Französischer und Lateinischer Sprache, die erst nach seinem Tode herauskamen, sind zwar von ungleichem Gehalte, aber zeichnen sich doch alle durch eine gute Versification, durch ungezwungene und gefällige Schreibart, und durch sinnreiche Gemäthe aus. Nicht minder glückte es ihm mit poetischen Übersetzungen; welches dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung Veranlassung gibt, den Werth der Übersetzungen aus fremden Sprachen gegen die Annahmen der so genannten schdyrischen Geniee zu vertheidigen, und die Übersetzer an die ihnen obliegenden Pflichten zu erinnern. — **Historische Bemerkungen über das Alter des Branntweins in Schweden, von J. Murberg** (S. 308—315). Schwedische Geschichtschreiber behaupten gewöhnlich, der Branntwein sey in Schweden erst in der letzten Hälfte der Regierung König Gustaf's I. bekannt geworden; dieß gilt aber nur von einem häufigern und allgemeinem Gebrauche desselben. Wahrschein-

lich ist in Schweden die Kunst, Branntwein zu brennen, beinahe gleichzeitig mit der Bereitung des Pulvers in diesem Reiche. Man glaubt, daß die Einwohner von Modena das Branntweinzubrennen von den Arabern erlernt haben, und diejenigen gewesen seyen, welche es zu Anfang des 14. Jahrhunderts in südlichen Theile von Deutschland bekannt gemacht haben. Zuerst ward der Branntwein in der Medicin und Chirurgie, namentlich als Präservativ gegen die Pest und ansteckende Krankheiten, gebraucht. In Stockholm machte man schon in den 1470'igern Pulver, und aus den Rechnungsbüchern der Stadt von 1469 und 1470 ergibt sich, daß dazu Branntwein genommen ward. Dieß beweiset zwar, daß man zu der Zeit Branntwein in Stockholm verkaufte; ob er aber damals in Schweden schon gebrannt ward, ist nicht ausgemacht, aber doch wahrscheinlich, weil im Jahre 1494 drey Personen vorkommen, die Branntwein brannten. Diese Kunst war jedoch im Anfange der Regierung Gustaf's I. vermuthlich noch nicht allgemein geworden; aber am Ende derselben sah sich der König genöthigt, die Unterthanen vor dem übermäßigen Gebrauche starker Getränke zu warnen. — Bemerkungen über das Alter und den Gebrauch des Pulvers überhaupt, und besonders in Schweden, von J. Murberg (S. 316—340). Daß Berthold Schwarz die Kunst erfunden habe, Pulver zu machen, glaubte man allgemein, bis Gram bewies, daß Pulver und Schießgewehre wenigstens 50 Jahre früher in Europa bekannt gewesen seyen; und jetzt hat man Grund, anzunehmen, daß die Erfindung derselben weit ältern Zeiten und einem andern Welttheile zugeschrieben werden müsse. Sehr alt sind die Versuche, durch Mischen und Anzündung gewisser feuerfangender

Materien etwas dem Blitz und Donner Ähnliches hervorzubringen, und es ist dem Verf. wahrscheinlich, daß Caligula bey seiner Donner-Maschine eine Art Pulver gebraucht habe. Die Kunst, Pulver zu machen, ist ohne Zweifel aus Asien gekommen; wenigstens stimmen alle Reisebeschreiber darin überein, daß den Chinesen, welche noch heut zu Tage alle andere Völker in der Feuerwerkerkunst übertreffen, von uralten Zeiten her der Gebrauch des Pulvers bekannt gewesen sey. Dieß beweisen auch die heiligen Schriften der Bramanen, worin es den Regenten verboten wird, von vergifteten Waffen, Kanonen, Mäusen und jeder Art von Schießgewehren Gebrauch zu machen. Bey der Belagerung von Damiate 1249 bedienten sich die Türken eines Feuers oder einer brennenden Materie, welche Alles, was sie traf, anzündete und verzehrte. Mehrere Umstände lassen hier auf den Gebrauch des Pulvers schließen. 1338 hatten die Franzosen bey der Belagerung von Puy Guillaume Pulver und Kanonen, und die Besatzung in Queñoy 1340 Mörser und Kanonen; auch bediente man sich ihrer in demselben Jahre bey der Belagerung von Doornick. Die Mauren sind allem Anscheine nach die ersten, welche den Gebrauch derselben in Europa einführten; und er war vermuthlich aus Indien über Aegypten zu ihnen gekommen. In der Schlacht bey Erecy 1346 schossen die Engländer aus Kanonen mit eisernen Kugeln. 1360 machten schon die Lübecker Pulver, welches bald darnach eine Handelsware auf Fütland ward; und nun konnten den Schweden nicht länger, als bis ans Ende des 14. Jahrhunderts, Pulver und Kanonen unbekannt bleiben. Von dieser Zeit an erwähnt ihrer auch die Reichchronik öfters. Noch unzweydeutigere Beweise davon liefern die Reste

nungsbücher der Stadt Stockholm, welche der Verf. mit seiner bekannten Genauigkeit verglichen hat. Schon 1431 kommen darin ordentlich bedruckte Buchstabenmeister und Buchstengießer vor. — Lebensbeschreibung des verstorbenen Canzlers raths Sven Lagerbring, von J. v. Engeström. 1788 (S. 341—383). Lagerbring ward den 24. Februar 1707 geboren, und hieß, ehe er in den Adelsstand erhoben ward, Bring. Er studirte zu Lund, und ward daselbst 1743 Professor der Geschichte. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in ältern und neuern Sprachen, in der Rechtsgelehrsamkeit und der Philosophie, besonders aber seine Verdienste um die Geschichte seines Vaterlandes, sind aus seinen Schriften zu bekant, als daß es nöthig wäre, aus dem gegenwärtigen Abrisse seines Lebens, der sich damit beschäftigt, und durch die Vergleichung der Versuche Lagerbring's mit denen des Rudbeck und Dalin, die älteste Chronologie Schwedens zu bestimmen, besonders anziehend wird, einen Auszug zu machen. Lagerbring arbeitete nur am Ende seines Lebens in einem eingeheigten Zimmer; starke Getränke schmeckte er nie. Er starb den 5. Dec. 1787. — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen, welche von der Academie etc. 1789 und 1790 aufgegeben und gebilligt worden sind (S. 384—398).

Berlin und Stettin.

Rüffner.

Neun Gespräche zwischen Christian Wolf und einem Kantianer über Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, von * * *. Mit einer Vorrede von Friedrich Nicolai. 1798. 198 Seiten. Hr. N. hat diese Gespräche nicht veranlaßt, sie sind ihm zugeschickt worden. Er äußert sich in der Vorrede ferner über einige philosophische Meinungen. Die

Gepräche betreffen Eherecht, gerichtlichen Eid, Staatsrecht, Auswanderungsrecht der Unterthanen, Verpflichtung, seine eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit zu bezwecken, Kant's philosophische Schreibart, Selbstmord, partialen Selbstmord, Pflichten gegen Gott und künftigen Vernunftgebrauch. Inhalt umständlicher zu erzählen und zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht; also nur ein Paar Worte, nicht über das Philosophische, sondern Dichterische. Eine kurze Erinnerung überläßt Jedem, wo und wie Wolf mit einem Kantianer zusammentreffe. Aber das Zusammentreffen vorausgesetzt, hätte Wolf diese Disputation angefangen, welches er hier thut? Er vertheidigte sich gegen Vorwürfe, die seiner bürgerlichen Ehre und seinem äußerlichen Glücke droheten; Mit bloß philosophischen Strechtigkeiten ließ er sich nicht ein, selbst da Kdiger gegen ihn schrieb. Allenfalls führten Schüler gern seine Kriege. Und hier käme . . . der General selbst anmarschirt gegen einen namenlosen Lieutenant?

Helmstädt.

Heyna. De nationum indole eiusque causis physicis scripsit Henr. Kunhardt, Philol. D. et A. M. cum Ordini Philosophorum Helmstädiensi adianctus esset. 1798. Octav 60 S. Da es eine Gelegenheitschrift ist, so ist dadurch das Oberflächliche der Ausführung über einen scho. von so vielen Seiten durchdachten und vorgetragenen Gegenstand entschuldigt. Woraus wird ausgeführt, daß es eine Verschiedenheit einzelner Menschen gibt, dann daß es verschiedene Charakter ganzer Völker gibt; beides war wohl überflüssig; wenigstens mußte doch diese Verschiedenheit mehr in den natürl. Anlagen, Kräften u. Fähigkeiten gezeigt werden, als in so unsichern Angaben von Pu-

nica fides, virtus Romana f. w. Die Ursachen der Verschiedenheit des National-Charakters sind die be-
 kanten: Klima, Boden, Nahrung, Körperbau, als
 physische; Staatsverfassung, Erziehung, Religion,
 häusl. Zustand, als sittliche Ursachen. Neue tiefere
 und scharfsinnigere oder gründlichere Entwicklung
 dieser Ursachen finden wir auch nicht; man fragt im-
 mer noch, warum u. wodurch bringt aber diese phy-
 sische Ursache solche sittl. Wirkung hervor? Daß er
 eine ursprüngl. Verschiedenheit der Menschen-Racen
 befreitet, bedarf, bey der natürl. Freiheit zu denken,
 keine Entschuldigung; die angegebeneu, von Andern
 bereits gebrauchten, Gründe dawider dürfen aber
 eben so wenig Andersdenkende befriedigen, da man
 die große u. fortdauernde Verschiedenheit natürl. Ge-
 schlechtsanlagen ganzer Völker überhaupt nicht läug-
 nen kan; so daß vielleicht dabey nur so fern zu weit
 gegangen wird, wenn man Alles auf Eine Ursache als
 lein zurückführt, und tausend einwirkende, stärkere
 u. schwächere, zufällige, physische, sittliche, auf tau-
 sendfache Art durchflochtene u. ganz heterogene Ver-
 änderungen hervorbringende, Ursachen von Jahrhun-
 derten und Jahrtausenden nicht in Anschlag bringt.
 Wahrheit liegt überall zum Grunde, im Schaupten
 u. Befreiten, aber sie scheint noch nicht überall genug
 geschieden und geläutert zu seyn; kann es vielleicht
 auch nie genug werden.

London.

Die zwölfte Lieferung von Shakespeare begreift die
 beiden Stücke: All's well that ends well, und Mea-
 sure for Measure. Die Kupfer bey dieser Lieferung
 sind wieder fünf große, u. so viel kleine. I. Zum drit-
 ten Theil von *L. Heinrich der Sechste*, 1 V, 5. R.
 Eduard im Thiergarten mit dem Jäger, im Augenblick
 der Befreyung durch Gloucester; Eduard fordert den
 Jäger auf, mitzugehen; von *Wm. Miller*, gest. von

J. B. Michel u. Wm. Loney. Ohne viel Wirkung; einformig im Ton, u. Wahl der Handlung. II. Zum heil Dreykönigsabend: V. 1. Der Herzog; Olivia; die verleidete Viola (gut), ein Priester, welcher auf Anfrage der Olivia versichert, daß Viola ihr angetrauter Mann sey; von Wm Hamilton, gest. v. St. Bartolozzi; eins der besten Blätter. III. Erster Theil von Heinrich dem Vierten, II. 2. Die Strafe bey Gadsbül, Prinz Heinrich u. Poins berauben Falstaff mit den andern, welche einige Reisende beraubt hatten; Falstaff im Laufen: von K. Smirke u. v. Jos. Saxington, gest. v. Sam. Middiman: eine schöne Landschaft. IV. Der Sturm: I. 1. Die bezauberte Insel. Die Verretteten aus dem Schiffbruche. Prospero und Miranda vor der Wohnung: von G. Romney, gest. von B. Smith: ein schönes Blatt. V. Eben das. I. 2. Prospero u. Kaliban, der jenen bedrohet: von J. Jueßli in seiner gewöhnl. Manier, über alle Natur hinaus, gestochen von J. P. Simon.

Die kleinern Kupfer sind: I. Zu Romeo u. Julie II. 5. Romeo u. die Alte, die sich außer Athem gelassen hat: eine widerl. Figur; von K. Smirke, gest. v. J. Parker. II. Eben das. III. 5. Romeo, Julie und die Alte, welche die Unterredung zu endigen erinnert; Romeo nimmt von Julien Abschied, u. steigt an einer Strickleiter vom Geländer. III. Ende gut, Alles gut II. 1. Der König u. Helena: diese, eine artige Figur, wählt sich einen Gemahl unter den Lords, u. erhält den Korb: von S. Wheatly, gest. von L. Schiavonetti. IV. Gleich mit Gleichem: II. 4. Der Starthalter; vor ihm Fabella, die den Bruder losbiten will u. den schändl. Antrag von ihm hört: von K. Smirke, gest. von W. C. Wilson; so wie auch V. aus eben d. Stücke: IV. 2. Rypel im Gefängniß, u. der Scharfrichter, an den er sich verdingt: eine ekelhafte niedrige Vorstellung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1798.

Hildesheim u. St. Petersburg. *Meiners.*
Dr. Jac. Reineggs allgemeine historisch-topo-
 graphische Beschreibung des Kaukasus. Zweyter
 Theil. Ausser der Vorrede 432 S. in Octav. 1797.
 Mit einer illumin. Landkarte. Dieser zweyte Band
 enthält vier Stücke: einen sehr interessanten Vorbe-
 richt des Verlegers, J. D. Gerstenberg, zu Hildes-
 heim: die Beschreibung des westl. und süd. Caucasus
 von Reineggs: eine Untersuchung über die Reste der
 alten Gothen in der Krim, von eben demselben: und end-
 lich eine biographische Skizze, in welcher Hr. Gersten-
 berg die ihm bekannten Nachrichten u. Urkunden über
 das Leben von Reineggs gesammelt hat. — In dem
 Vorbericht führt der Verleger gerechte Klagen über
 die Nachlässigkeit u. Unzuverlässigkeit des Herausge-
 bers der Reineggs'schen Handschrift, des Hrn. K. E.
 Schröder zu Petersburg. Dieser lieferte nicht so viel
 Manuscript, als er versprochen hatte. Das Misp. für
 II (5)

den ersten Band war ohne alle Ordnung, und voll von Wiederholungen. Bey der Überfendung des Restes für den zweyten Band erhielt Hr. G. zu seinem Erstaunen die Nachricht, daß die Handschrift von Reineggs ein unleserliches Drouillon sey, welches Hr. Schröder nur mit Mühe habe entziffern können. Unter diesen Umständen hält der Verleger es selbst für sehr wahrscheinlich, daß sich manche Fehler, besonders in der Rechtschreibung der Nahmen von Personen, Ländern u. Orten eingeschlichen haben können. Mit der Karte des Caucassischen Gebirges hatte die Verlagsbandlung ähnlichen Unfälle, wie mit der Beschreibung selbst. Als Reineggs die vollständige handschriftl. Beschreibung seiner Reise dem Fürsten Potemkin übergeben wolte; so kam er mit einer gezeichneten und von ihm selbst an vielen Stellen verbesserten Karte zu dem Ober-Intendant von Thorszon in Petersburg, damit dieser sie für ihn copiren möchte. Dieß geschah. Die Original-Zeichnung blieb in den Händen des Hrn. v. Th. zurück; und die Verlagsbandlung trug es Hrn. Rabholz in Petersburg auf, die bestellte Karte nach der Original-Zeichnung genau nachzusehen. Der Künstler ließ sich theuer für die ihm aufgetragene Arbeit bezahlen, und übertrug sie alsdann einem ungeübten russ. Kupferstecher. Rec. hält die Karte nicht nur für schlecht gearbeitet, sondern auch für unzuverlässig und wenig brauchbar. Es ist einer der geringsten Vorwürfe, daß die Nahmen derselb. sehr oft mit denen in der Beschreibung nicht übereinstimmen. Viel wichtiger ist es, daß die Reineggs'sche Karte von der Gildenstädtrischen in unzähligen Stücken abweicht: daß auf der erstern alle Caucassische Länder und Orte wenigstens um Einen Grad nördlicher, als auf der letztern gesetzt sind: daß sie wenige oder gar keine Städte enthält: daß sie den Lauf von Flüssen nicht nur anders, als die Gildenstädtrische Karte, sondern auch anders, als die Beschrei-

bung von Reineggs selbst darstellt. Man vergl. z. B. nur das, was Reineggs 24. u. f. S. über Mingrelien und Zimmirette sagt, mit der zu dem Werke gehörigen Karte, und man wird finden, daß wir die letztere nicht zu hart beurtheilen. Die Nachrichten des Hrn. G. über die Beschaffenheit u. Schicksale des Reineggs'schen Manuscripts, so wie über den Charakter des Reisenden selbst, müssen nothwendig auch gegen die Richtigkeit seiner Beschreibung des Caucasus allerley Argwohn erwecken. Die Beschreibung des ganzen westl. und südl. Caucasus füllt nur hundert vier und sechzig Seiten aus, und geht dennoch hin und wieder in ein so genaues Detail über den Lauf von Flüssen u. Bächen, über den Zug von Gebirgen u. Thälern, über die Zahl von Familien in den unzugänglichsten Gegenden ein, daß man selbst durch diese Genauigkeit zum Mißtrauen veranlaßt wird. Die Fruchtbarkeit von Zimmirette wird 45. u. f. S. eben so sehr, wie in den zuerst bekannt gemachten Fragmenten, von Reineggs gepriesen. Ausser dem köstlichen schneeweißen Honig gibt es in Zimmirette einen grünen, der bitter schmecken und heftig berauschen soll (S. 49). Die Kinderblattern sind, nach R. Versicherung, sowohl in Mingrelien, als Zimmirette, gänzlich unbekannt (S. 50). Rec. möchte lieber die sonderbaren Reineggs'schen Ableitungen der Nahmen Caucassischer Länder u. Völker annehmen, als die Meinung: daß die Einwohner von Georgien und Zimmirette von den Juden abstammen (S. 118, 119). Die aus einem Trappfelsengehauenen Stadtmauer, Thore, Gassen, Fenster und Thüren, ja sogar der Markt, Büden u. Gewölbe von Apfelighe erregen nicht weniger Verwunderung, als die fruchtbare Lava-Asche in der Herrschaft Mughram, und die durchsichtigen Lavafüße, die dort häufig gefunden werden (S. 151, 153). Wir glauben

mit Keineggs, daß jetzt keine kenntliche und unermischte Reste der Gothen am schwarzen Meere mehr vorhanden sind; allein seinen Behauptungen über die Schifffahrt und Niederlassungen der Phönicier an der Bernsteinküste, über die Spuren ihrer Sprache und Schrift in den Wohnsitzen der Finniſchen u. Gothiſchen Völker können wir, des Gepräges von etymologischer Gelehrsamkeit ungeachtet (78. u. f. S.), keinen Augenblick beypflichten. — Die biographische Skizze, welche von 211—395. S. geht, beweiset unwiderſprechlich, daß Keineggs ſelbſt noch viel unzuverlässiger war, als ſeine Karte u. Beſchreibung des Caucasus ſind. Er war weder ein Öſterreicher, noch ein Hannoveraner, wie er bey ſeinen Lebzeiten vermuthen ließ, oder ausdrücklich verſicherte. Auch hieß er nicht Jacob Keineggs, ſondern Chriſtian Rudolph Ehlich, und wurde am 28. Nov. 1744 zu Eisleben geboren. Er ging im vierzehnten Jahre bey einem Chirurgen in die Lehre, und wahrſcheinlich im J. 1762 nach Leipzig, wo er die Medicin ernſtlich zu ſtudiren anfing. Schon hier schöpfte er die Hoffnung, Geld zu machen, welche Hoffnung er bis an das Ende ſeines Lebens unterhielt. Im J. 1768 verließ der junge Abenteuerer Leipzig, hielt ſich eine kurze Zeit bey ſeiner Mutter auf, entfernte ſich plötzlich von dieſer, kehrte im Verborgenen nach Leipzig zurück, verſchwand auch hier wieder, und erſchien im Herbfte 1768 von neuem in Leipzig mit ſeiner Waſche, koſtbaren Kleidern, vielen Gelde und einem beträchtlichen Gepäcke. Keiner konnte begreifen, wie der dürftige Ehlich auf einmahl zu allen dieſen Dingen gekommen ſey. Er ſelbſt wagte es nicht, bey Tage auszugehen, und länger, als drey Tage in Leipzig zu bleiben. Kaum war er abgereiſet, als die Obrigkeit ſich ſeiner Perſon, oder wenigſtens ſeiner Effecten, zu verſichern

fuchte. Von dieser Zeit an fand der verfolgte Ehlich es nöthig, seinen Namen gegen den Namen Reinegg zu vertauschen. Den Nachrichten eines seiner Freunde zufolge, begab er sich eine Zeit lang nach Venedig, und von da nach Wien, wo er anfangs Schauspieler war, und das Glück hatte, einem Kutscher der Fürstin von Sichenstein einen Schaden an der Hand zu heilen. Die Fürstin setzte dem geschickten Fremdling ein Jahresgehalt von 600 Fl. aus, wenn er dem Theater entsagen wolle. N. legte sich nun nicht bloß mit Eifer auf das Studium der Medicin, sondern auch der Orientalischen Sprachen, weil der Gedanke, die Morgenländer zu besuchen, immer reger in ihm wurde. Er nahm im J. 1773 auf der Universität zu Tyrnau die Doctor-Würde an. Nach der Promotion kehrte er nach Wien zurück. Weil aber das Glück ihn als Arzt nicht günstig war, so entschloß er sich aus Noth, die Stelle eines Nieder-Ungarischen Bergwehens-Practikanten in Schemnitz mit einem Gehalt von 100 Thlr. anzunehmen. Aus Schemnitz schrieb er im Dec. 1773 an den Berg-Commissär Schmidt in Eislaben einen Brief, in welchem er unter andern prahlerischen Fictionen meldete, daß er sich das Prädicat von Reinegg erkaufte habe. Diese Standeserhöhung that ihm noch nicht genug. Er nannte sich in spätern Briefen an seine Mutter und Schwester: Herr von und zu Reinegg, auch Baron von Reinegg. In Schemnitz erneuerte er die Bekanntschaft mit einem Ungarischen Grafen von Kohary, der sein Vermögen bey der Pachtung des Wiener Theaters zugesetzt hatte. Mit diesem Grafen reiste er in der Mitte des J. 1776 heimlich nach Constantinopel ab: ungewiß, ob zu Lande, oder zu Wasser über Venedig und Smyrna. Das erstere versicherte er in einem Briefe an seine Schwester, das

andere in einem Aufsatze, den er im Jahre 1780 in Georgien niederschrieb, und nachher an die hiesige Bibliothek übersandte. Der Aufsatz, den unsere Bibliothek besitzt, stimmt genau mit der Abschrift überein, die 266. u. f. S. abgedruckt ist. Er enthält die angebliche Reisegeschichte seines Verfassers mit dem Grafen v. Kobery von Constantinopel nach Teflis. In der That ist es unbegreiflich, wie ein Mann, der so viel Kopf und Kenntnisse hatte, als Reineggs, eine solche Reihe von uninteressanten Mährchen zusammensetzen, und diesen leeren Roman als ein Denkmal seiner Reisen an eine der berühmtesten Universitäten seines Vaterlandes übersenden konnte. Ein Brief, welchen R. im J. 1780 an den Hrn. Prof. Hacquet schrieb, ist, wenn auch nicht mit so abgeschmackten, wenigstens eben so handgreiflichen Erdichtungen angefüllt. R. redet darin von einer Reise von Bagdad über Timive, durch Medien, Großarmenien bis an die Quellen des Euphrat, und von da nach Erzerum und den labyrinthischen Gebirgen des Ararat u. s. w. auf eine Art, welche zeigt, daß er alle diese Städte und Länder, Berge und Flüsse nicht allein nicht gesehen, sondern auch kaum eine richtige Kenntniß davon gehabt habe. Der Biograph rügt S. 359, 372 die vielen und groben Widersprüche, in welche R. auch in den gleichzeitigen Erzählungen von seinen Orientalischen Reisen fiel, und macht dabei die für R. nicht ehrenvolle Bemerkung: daß dieser Mann fast keinen Umstand seines Lebens zwey Mähl erzählen konnte, ohne sich selbst offenbar zu widersprechen. R. verließ Teflis am 10. Jul. 1781, und kam nach einer beschwerlichen Reise von 25 Tagen in der Russischen Grenzfestung Mosbod an. Von hier aus besuchte er den General Fabrizian in

Stawropol, der ihn dem Fürsten Potemkin in Petersburg empfahl. Der Russische Hof sandte Reineggs mit einem seinem Auftrage gemäßen Gefolge als Bevollmächtigten nach Georgien im Jahre 1781 zurück. Reineggs erfüllte die Absicht seiner Sendung, und brachte es dahin, daß der Zar Hera-klus sich im J. 1783 der Russischen Ober-Herrschaft unterwarf. Es ist kaum glaublich, daß R. bey der letzten Reise nach Georgien die Absicht gehabt haben sollte, bis nach Tibet vorzudringen, wie es S. 384 heißt. Reineggs wurde, wie wir aus dem Briefe eines der verehrungswürdigsten Gönner unserer Universität wissen, im Anfange des Jahres 1786 zu einem Mitgliede und gelehrten Secretär des Reichs-Medicinischen Collegii in St. Petersburg ernannt. Er schickte durch den eben erwähnten Gönner schon von Georgien aus, und nachher noch mehrere Male aus St. Petersburg, schätzbare Sammlungen von allerley Seltenheiten, vorzüglich von Orientalischen Münzen, an das Göttingische Museum. Die Verzeichnisse, womit diese kostbaren Geschenke begleitet waren, enthielten, nach dem Urtheile eines hiesigen Kenners, manche Unrichtigkeiten. Reineggs übergab dem Fürsten Potemkin eine in fünf bis sechs Octavbänden bestehende vollständige Beschreibung seiner Reisen, von welcher man bisher keine Spur entdeckt hat (S. 213). Der Genuß von Opium, das er mit Ambra in Kaffee zu nehmen pflegte, zog ihm im Herbst und Frühling heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe und starkes Nasenbluten zu. Beide Übel griffen ihn auch in der letzten Woche vor seinem Tode an, der ihn am ^{27. März}_{7. April} 1793 im Posthause zu Petersburg plötzlich überfiel, und in

wenigen Stunden hinraffte. Den angezeigten Sterbetag finden wir in dem Briefe eines Freundes von Keineggs, der bald nachher an einen hiesigen Gelehrten geschrieben wurde. Aus eben diesem Briefe ersehen wir, daß Keineggs beständig die Absicht hatte, eine Reise nach Göttingen zu machen: daß er in den letzten Zeiten seines Lebens Versuche mit Borax, Ambra und Cereum Plinii machte, um darüber zu schreiben; und daß er bis an seinen Tod vorgab, am 24. Nov. 1746 in Jelle geboren zu seyn. Seine Freunde, welche ihn genau kannten, bedauerten seinen Verlust aufrichtig; nicht nur, weil er ein sehr angenehmer Gesellschafter war, sondern auch wegen seiner seltenen Kenntnisse. Um dieser Sehnsucht und dieses Urtheils seiner einsichtsvollen Freunde willen ist auch Rec. geneigt, dem verstorbenen Keineggs mehr lobenswürdige Eigenschaften zuzutrauen, als er demselben sonst wegen seiner Eitelkeit und Unwahrigkeit zutrauen würde. Das Diplom, dessen S. 394 Erwähnung geschieht, hat nichts Prächtiges, und ist von dem Armenischen Patriarchen Lucas an den Jacob Doctor ausgestellt. Dieser Reisepaß (dem dafür hält man dieß Armenische Manuscript) wurde im Jahre 1786 zugleich mit Münzen hieher geschickt. So viel Rec. weiß, schrieb Keineggs nur an zwen hiesige Gelehrte, und zwar an beide nur wenige Briefe. Einer derselben hat eine Sammlung von ein und zwanzig Keineggs'schen Briefen an verschiedene Personen in Händen. Nach dem Tode des geh. Justiz-Rath Michaelis äußerte Keineggs den Wunsch, als Lehrer der morgenländischen Sprachen auf unserer Universität angestellt zu werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1798.

Göttingen.

Cappel.

Bei Joh. Chr. Dieterich: Ein Paar Worte über den Werth der Theorie und der eigenen Erfahrung in Beziehung auf die Ausübung der Heilkunde. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen von Dr. L. Chr. W. Cappel. 32 S. in Octav.
Der Verf. vertheidigt die Theorie der Heilkunde gegen die Ausfälle mancher Ärzte. In der Einleitung zeigt er, daß die Untersuchung über den Einfluß der Heilkunde auf die Ausübung derselben einem Jeden sehr wichtig sey, um darnach die Brauchbarkeit der Ärzte zu bestimmen, und um endlich einmahl von dem alten Glauben zurück zu kommen: "Ein guter Theoretiker, ein schlechter Practiker." Ganz vorzüglich aber müßte diese Untersuchung den jungen angehenden Ärzten interessieren, da er sich meistens mehrere Jahre
B (5)

lediglich mit der Theorie beschäftigt. Komme er seinem Zwecke, ein brauchbarer practischer Arzt zu werden, durch Erlernung der Theorie nicht näher, so sey es unmöglich, dem Studium derselben mit Eifer sich zu widmen. Werde dieser Zweck aber durch gründliche Kenntniß der Theorie erlangt, so müsse es eines jeden Vernünftigen thätiges Bestreben seyn, theoretische Kenntnisse sich zu erwerben. Um den großen Einfluß der Theorie der Heilkunde auf die Ausübung derselben außer allen Zweifel zu setzen, werden mehrere Gründe angegeben. Unter andern beweiset der Verf., daß dem Heilverfahren des Arztes und Charlatans fast ohne Ausnahme Theorie zum Grunde liege. Sey dieß aber gegründet, hange das Heilverfahren des Arztes von der Theorie ab, welcher er huldigt, so erhelle die Wichtigkeit derselben deutlich genug. Hierauf wird gezeigt, daß derjenige, welcher sich gute theoretische Kenntnisse erworben hat, durch die Erfahrung, wozu der Aufenthalt auf einer gut eingerichteten Universitäts, wo klinische Anstalten und Spitäler sich befinden, Gelegenheit darbietet, ein brauchbarer practischer Arzt werden könne. Auf eine ausgedehntere Erfahrung setze man offenbar einen zu großen Werth. Nur der Arzt, der gute theoretische Kenntnisse und zugleich Scharfsinn besitze, könne aus ihr für die Wissenschaft überhaupt, und für sich selbst insbesondere, Nutzen schöpfen. Es sey thöricht, ohne Weibes, von der eigenen Erfahrung realen Nutzen sich zu versprechen. In wie fern sie nützlich werden könne, wird angegeben, um den Schein zu vermeiden, als setze sie der Verfasser nur deshalb herunter, weil er sie sich selbst noch nicht verschaffen konnte.

Eben daselbst.

Heyne

Bey Dieterich: *C. Siliii Italici Punicorum*
libri XVII. varietate lectionis et perpetua adno-
tatione illustrati a Georg. Alex. Ruperti. Gymn.
 Stad. Rectore. Volumen alterum. Cui subiectus
 est Index rerum ac verborum uberrimus. 1798.
 gr. Octav 606 S und die Indd. noch 1 — 222 S.
 Der Druck dieser vortheilhaften Ausgabe ist glück-
 licher Weise nunmehr geendigt, da der Anfang
 bereits 1795 gemacht war; damals ward in un-
 fern G. N. 84. St. S. 841 f. eine so ausführliche
 Nachricht vom Plan und von der Einrichtung ge-
 geben, daß es unndthig wäre, jetzt daselbe zu
 wiederholen. Die Ausführung ist mit eben dem
 unermüdeten gelehrten Fleiß im critischen und
 erklärenden Theile der Anmerkungen sichtbar. Eine
 Anzahl seiner Verbesserungen hat er selbst in der
 Vorrede verzeichnet, und bey Nachsicht der Stellen
 findet man keine, die ganz verwerflich, aber viele,
 die ihm Ehre machen. Silius, freylich kein ori-
 ginelles Dichtergenie, ist Meister der poetischen
 Diction; so wie sie vom Virgil ihre bleibende
 Bildung erhalten hatte, so hat er ihr ein festes
 und bestimmtes Gepräge gegeben; wodurch sein
 Stil allerdings oft ein gewisses Einformiges und
 Mechanisches erhält, eben dadurch aber zur bes-
 sern Einsicht und Erlernung der regelmässigten
 Dichtersprache ungemein viel beyträgt: so daß
 sich, als das nützlichste Studium, dieses empfiehlt,
 daß man nach dem Virgil auch den Silius zu
 lesen sich entschliesse; es drängt sich dabey die
 ganze Erzeugung und Ausbildung der Dichter-
 sprache, von Homer an, auf; wenn man sieht,
 wie ein alter Mythe oder ein mythisches Bild,
 weiter hin Dichteriüß, und endlich bloßer Dichter-

ausdruck wird. Wenn Iupiter Aethiopum re-
means tellure zuerst in der Iliade seinen mythi-
schen Sinn hatte, und ihn schon in der Odyssee
verlor, so wird er endlich eine bloße poetische
Phrasis, und so, viele hundert andere, noch deut-
lichere, Beispiele. Der Wort-Index ist so ein-
gerichtet, daß er für die lateinische Dichtersprache
von einem sehr bequemen Gebrauch seyn wird.
Und als Anleitung zu den vorzüglichsten und üb-
lichsten Dichterformen, Figuren und Wendungen
ist von Hrn. N. eine Diatribe de stilo poetico,
potissimum Siliano, angehängt. Noch zeugen vom
Fleiß des Herausgebers Addenda et Corrigenda,
welche meist in zusammengeträgten Conjecturen,
versuchten Verbesserungen und Erklärungen aus
den neuesten kritischen Schriften, insonderheit der
periodischen Schriftenclasse, bestehen: darunter
sich Manches findet, was einen weniger gelehrten
Gelehrten, als Hr. N. ist, zum Unwillen hätte
reichen können. Er gehet seinen Gang ruhig fort,
und kündigt in der Vorrede einen Juvenal an,
zu welchem er bereits einen reichlichen kritischen
Apparat hat, und die Gelehrten noch um einige
genauer daseibst bestimmte Beyträge und Noti-
zen ersuchet.

Leipzig.
Heyne. *Arriani Nicomedensis Expeditionis Alexan-
dari libri septem recensiti et notis illustrati a
Frid. Schmi.ær. Philol. D et AA. LL. M.
Gymnas. Luther. Halensis Collega. Bey Schrif-
fert. 1798. Octav. XL und 531 Seiten. Der
Herausgeber hatte sich schon durch zwey Speci-
mina notar. criticar. in Arrianum 1795 (G. M.
1795 S. 926) zu seiner Unternehmung mit Bey-
fall vorbereitet. Auch diese Ausgabe vergrößert*

die Zahl der gemeinnützlichen und brauchbaren Handausgaben, die wir allmählich zum Vorschein kommen sehen: ein so viel möglich richtiger Text, lesbar abgedruckt, gut abgetheilt, mit dem Wichtigern vom critischen Apparate, und nöthiger Erläuterung von Worten und Sachen, wie sie von denen gewünscht wird und werden muß, die mehr zu thun und zu lernen haben, als ihre ganze Lebenszeit über einen einzigen Schriftsteller aufzuopfern. Beym Atrian ist der critische Apparat nicht zahlreich, aber dadurch herrächtig, daß sich eine vortrefliche Handschrift erhalten hat, die Medicische; es ward dem Jac. Grenov zur Last gelegt, daß er sie nicht gleich ganz zum Grunde seiner Ausgabe gelegt hat. Dieß hat Hr. Schn. gethan; aber doch mit Aufnahme anderer besserer aus andern; und da viele verdorbene Stellen und Lesarten auch so noch bleiben, so sind Versuche zu Verbesserungen beygebracht, verschiedene von ihm selbst. Mehrere Stücke und Stellen, welche der Rec. verglich, fand er richtig im Druck (selten ein Druckfehler, wie S. 153, 1. οὐ παύροι), und sie schienen ihm, dem gefassten Gesichtspuncte und dem Zwecke gemäß, critisch und erklärend behandelt zu seyn. Nimmt man zum Grundsatz an, keine Conjectural-Verbesserung darf in Text aufgenommen werden, so bald mehr als Eine Möglichkeit der Verbesserung vorhanden ist: so läßt sich wider einige aufgenommene Veränderungen, wie III. 4, 1., Erinnerung machen. In andern Stellen ist der Canon richtig befolgt, wie gleich I. 1, 8. ist ἐμὸν gelassen, und gut erklärt. I. 1, 12. sind nun die verdächtigen Stellen eingeschlossen; mit gutem Grunde; denn schwerlich sind sie vom Atrian. I. 12, 11. würden wir hingegen ohne Bedenken πρὸς τῷ προσκτιῶ

worzuß in *Πρωτο* verwandelt haben, da der Schreibfehler offenbar ist. Viele eingeschaltete Worte und Phrasen sind bemerkt, und in Klammern eingeschlossen; welches ein Hauptdienst ist, den man alten Schriftstellern leistet. Inhalt der Bücher und Kapitel ist unten in den Anmerkungen vorangesetzt, welche historische, geographische Umstände, Worte und Stellen erläutern; sie sind zum Theil aus Rypheleg und Gronov übertragen: folglich nicht lauter neue, noch nie bemerkte, aber wohl hier nöthiger Weise zu bemerkende, Dinge. Zwen Indices, ein historisch-geographischer und ein Wort-Index: bey welchem doch nicht sowohl auf die merkwürdigen Worte und Redensarten, als auf Erleichterung für Anstänger gesehen ist.

Vorangeschickt ist noch das Litterarische vom Arrian; von den Handschriften, die man von ihm hat; von den Ausgaben, deren ganze Zahl bisher auf sieben ging; von den Hilfsmitteln zu seiner Erklärung, wozu nun Will. Vincent's Reise des Nearch's gekommen ist, welche Hr. Schm. spät erst erhielt: aber Sainte Croix blieb nicht unbenutzt.

Noch ist beygefügt: Lebensnachrichten von Arrian. Eine chronologische Übersicht des Feldzuges; Quellen und Gewährsmänner Arrian's; er selbst gibt im Anfange seines Werks Protemäus Lagi und Aristobul an. Hr. Schm. hat die Stellen ausgezeichnet, in welchen beide namentlich angeführt werden. Über den Gebrauch, welchen Arrian von beiden gemacht hat, stellt Hr. Schm. eine Beurtheilung an, welche aller Aufmerksamkeit würdig ist. Auch Nearch und die übrigen Schriftsteller, welche Arrian vor Augen hatte. Eingerückt ist nach S. XIII, was

nun noch in einer größern Ausgabe zu leisten sey. Vielleicht würde es besser seyn, wenn dieß so vorgetragen wäre, was Hr. Schm. in einer größern Ausgabe einmahl zu leisten gedenkt; denn von ihm ließe sie sich natürlicher Weise erwarten; und ein Anderer, der dieser Arbeit gewachsen wäre, und sie übernehmen wollte, würde nicht erst zu belehren seyn, was er zu leisten hätte; denn zum Theile sind diese Vorschriften so natürlich, daß man nicht sieht, wie sie nicht Jedem beyfallen müßten; und andere leiden Abänderungen, je nachdem der Unternehmer mehr oder weniger in seinen Plan aufnimmt, oder wichtiger und zuträglicher hält.

Gotha.

Reichmann.

Nur vorläufig zeigen wir eine Unternehmung an, welche Beyfall verdient, und auch gewiß erhalten wird, obgleich sie den Wissenschaften wohl keine große Erweiterung oder sonderliche Erleichterung leisten kann. Wir meinen die Sammlung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß, Charakteristik und Waarenkunde aller Kunst-, Färb- und Apothekerholzer. Erster Band, welcher 144 Holzarten enthält. In der Expedition der Handlungszeitung und in Commission des Indufriecomtore zu Weimar. Dieß ist der Titel eines mäßigen Quartbandes, in welchem jedes Blatt aus zwölf kleinen viereckichten Täfelchen verschiedener Holzarten zusammengesetzt ist. Jedes Täfelchen hat ein aufgeklebtes Zettelchen, worauf der botanische Nahmen, wenn er bekannt gewesen ist, und der gewöhnliche Deutsche Nahmen gedruckt zu lesen ist. Die Arten folgen nach dem Alphabet der botanischen oder lateinischen Benennungen.

936 Öst. Anz. 94. St., den 14. Jun. 1798.

Den Anfang macht *Acer campestre* (nicht *campestris*), und das Ende *Viburnum opulus*. Freylich wird der Botaniker, welcher die genauere Bestimmung jeder Art wünscht, hier nicht immer seine Befriedigung finden; denn von manchen Holzarten kennt noch Niemand den Baum zuverlässig. Man s. Beckmann's Waarenkunde II. S. 112. So findet man hier eine Tafel mit der Überschrift: *Aloe xylo agall*. Aloeholz, und darunter eine andere: *Aquilaria ovata*, Adlersholz. Das Amarettensholz hat gar keinen systematischen Namen. Ein braunes Holz kommt hier unter dem Namen Königsholz vor; dazu über liest man: *Coereboelje lign.* Griessholz heißt hier *Guirlandia mor.*, wird wohl *Guilandina moringa* heißen sollen; wiewohl es noch nicht erwiesen ist, daß jenes Holz diesem Baume gehöre. Eine vorgelesene Nachricht meldet, daß nächsten Michaelis hierzu eine Schrift herauskommen soll im Verlage des Industrieinstituts, mit dem Titel: Beschreibung in- und ausländischer Holzarten, zur technologischen Kenntniß und Waarenkunde, Charakteristik und Synonymik (Synonymik) aller Kunst- Farber- und Apothekerholzer. Das Werk wird Dank verdienen, wenn es auch nur einige Beiträge zu diesem bisher wenig bearbeiteten Theile der Waarenkunde liefert. Davon also künftig mehr.

Druckfehler.

Der St. 83 S. 825 2. 5—7 angegebene Russische Titel muß heißen: *Sravnitel'nyje Slovni vščich jazikov i narčezij, sobrannye desnitzeju vlevysočajszej Oloby. Otdelenije per'voje, soderšasčeeje v sebe Jevropejskije i Aziatskije jazyki.*

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junius 1798.

Göttingen. *Heyne*

Neue Schulordnung und Schulverfassung für die Stadtschule zu Göttingen. Auf Verordnung und mit hoher Befähigung königl. Landesregierung abgefaßt von der Schulinspeccion. — Chr. Gelieb Heyne, Hofrath u. Professor. Ausgang des Mays 1798. Quart. Über Schulverfassung im Allgemeinen läßt sich viel Gutes sagen, das am Ende auf die einzelnen Schulen wenig anwendbar ist. Jede Schule kann nur gut seyn, wenn sie bey ihrem Local und Personal, das einmahl vorhanden ist, ihrem Zwecke entsprichet. Wer sind diejenigen, für welche eine Schule gestiftet ist? muß die erste Frage seyn; und wozu sind sie bestimmt nach ihren verschiedenen künftigen Verhältnissen? dieß muß die zweyte Frage seyn; und durch Weantwortung derselben bestimmmt sich das, was die Lehrer zu thun und zu lehren haben. Wenn also alle oder der größere Theil der Schuljugend zu bürgerlichen

(5).

Ständen bestimmt sind, so ist eine Lateinische Schule die schlechteste Anstalt in einem Staate; die Schulfugend lernt nicht, was sie braucht; lernt, was sie nicht braucht, und lernt Alles unzulänglich. Gesezt aber, es ist bey einer Schule ein gemischter Haufe von künftig Studirenden und Nichtstudirenden, ohne daß es sich ändern läßt: so ist in dieser Schulordnung ein Versuch gemacht, wie bey der einmahl festgestellten Schulverfassung, ohne Umstosung des Ganzen, eine Einrichtung sich treffen läßt, daß für bürgerliche Stände sowohl, als für künftig Studirende, ein verbesserter, angemessener, zweckmäßiger Unterricht gegeben werden, und nebst dem großen Haufen der erstern dennoch die kleinere Zahl der zweyten zu gründlichen Schulstudien angeführt werden kann.

Fauvelin.

Leipzig.

Von Joh. Friedr. Hartknoch: *Vom Geiße des Christenthums*. Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts. J. G. Zercker. klein Octav 312 Seiten. 1798. — *Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen*. Eben ders. 320 Seiten. 1798.

Auch unter dem Titel: *Christliche Schriften*. Vierte und fünfte Sammlung.

Ein gemeinschaftlicher Charakter dieser beiden Schriften ist der, daß sie in kurzen Sätzen abgefaßt sind, in welchen mehr entschieden, als bewiesen, dem Leser mehr zu denken gegeben, als vorgedacht wird, und daß in derselben ein entschiedener und selbst leidenschaftlicher Widerwille nicht nur wider die kritische, sondern wider alle und jede Philosophie der Religion herrscht. Die aphoristische Methode entschuldigt der Verf. mit einigen Gründen in der Vorrede zu der einen Schrift, welche sich allerdings in Ansehung eines

großen Theils des Inhalts dieser Schriften hören lassen, welche aber alsdann ihre Kraft verlieren, wenn jene Methode Veranlassung gibt, in den wichtigsten Streitpunkten, über welche die Gegenpartey die mühsamsten Untersuchungen angestellt hat, ohne weitere Entwicklung, ohne genauere Ansicht der Sachen, ohne Untersuchung der Gegengründe, durch laconische Nachsprüche, durch Spott und Schimpf zu entscheiden. Die Verwerfung aller Religions-Philosophie aber muß jeden Recensenten dieser Schriften, der nicht gerade auf des Verf. Seite ist, in Verlegenheit setzen, weil es nun an festen Grundsätzen mangelt, von welchen man mit ihm aussprechen kann; und weil ein Streit, der bloß durch Verufen auf gewisse Gefühle oder auf den gemeinen Menschenverstand oder durch schöne Phrasen und Bilder geführt wird, endlos ist, und keine Hoffnung einer gegenseitigen Annäherung und Verständigung übrig läßt. Rec. weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er bey dieser Beurtheilung gewisse Grundsätze voraussetzt, über welche hoffentlich Philosophie und gesunder Menschenverstand einverstanden seyn werden. Er ehrt die Genialität dieses Verf., er ehrt seine großen Verdienste um unsere Literatur und unsern Geschmack, er ehrt in ihm den Dichter, den Aesthetiker, den vortreflichen Beurtheiler alter poetischer Urkunden, den glücklichen Nachahmer des Plato, den geistvollen Gelehrten und Schriftsteller für die große Lesewelt, der Phantasie und Gefühl immer zu vergnügen weiß, und sich eine eigene, wahrhaft Deutsche, Sprache schuf: aber er müßte alles dieß weniger ehren, wenn ihn diese Vorzüge bis zu einer parteyischen Beurtheilung seiner Schriften bestechen könnten. — Die Schrift über den Geist des Christenthums hat den Hauptzweck, zu zeigen, daß das Christenthum nicht aus Aberglauben

und Schwärmerey entstanden sey, auch sich nicht allein dadurch ausgebreitet habe, und daß der Be-
 trug, die Tyranny und Qual, welche mit ihm ver-
 bunden worden ist, ihm selbst fremde sey. Die
 Vorwürfe selbst werden sehr stark, berebt und un-
 parteyisch vertragen. Die Antworten aber wer-
 den vornehmlich dadurch gegeben, daß Alles das,
 was man etwa am ursprünglichen Christenthum für
 Aberglauben und Schwärmerey halten könnte, ent-
 weder für bloße Vorstellungsart, Einkleidung, poe-
 tische Form ausgegeben, oder faßt mit einer redne-
 rischen Blume bedeckt, oder nur undeutlich berührt,
 oder gar übergangen wird. Wir können nicht an-
 ders glauben, als daß das Christenthum hier mo-
 dernisirt und ganz anders behandelt wird, als man
 sonst, u. namentlich der Wf., andere alte Religionen
 zu behandeln pflegt, und bey manchen Stellen ha-
 ben wir gedacht: Wolte Gott, daß es ursprüng-
 lich so gewesen wäre! Der Abschn. generische Be-
 deutungen des Wortes Geist mit ihrer Anwendung
 enthält viel Treffliches, und gibt neuen Aufschluß
 über manche Stellen: aber schon hier zeigen sich die
 Folgen der vorhin bezeichneten Manier des Verf.
 S. 72. "Was soll so mancher, aus bloßen Miß-
 verständnissen des Wortes "Geist" entstandener,
 leerer Spott, z. B. über den heil. Geist als Vater
 Christi? Nie haben ihn also die Apostel genannt,
 und wenn ein apocryphisches Evangelium jene be-
 seelende Ruach des H. L. die Mutter Christi zu
 nennen wagte, so ward der Ausdruck als ungezie-
 mend verworfen. Daß aber den Gottgeborenen
 himmlische Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige,
 wenn es auch nicht geschrieben stände, der Erfolg
 seines Lebens. Nur wie Einer ist, so thut er; aus
 nichts kann Nichts werden. Ein Geistloser bringt
 keine Wirkungen hervor, die Christus hervorbrach-
 te." Aber es ist doch vollkommen klar, daß Nat-

thaus und Lucas eine übernatürliche, wundervolle Erzeugung Jesu durch den Geist Gottes erzählen, wobey keine der angegebenen Bedeutungen des Wortes Geist anreicht. Ist diese Erzählung nun Märchen? Wenn die Erzähler die Märchen glaubten, was sind sie? Oder sind die Stellen unecht, eingeschoben? Oder sind sie so zu verstehen, daß Jesum himmlische Kräfte belebten? Werden wir durch eine solche Behandlung der bibl. Geschichte um etwas klüger? Den Ausdruck: Nur, wie Eimer ist, thut er, verstehen wir nicht recht. S. 73 f. Was soll der Spott über den Geist als eine Taube? kein Erbräer hat ihn in diesem Bilde geschminkt oder gemahlt, noch gar ihn in eine Taube eingesteift geglaubt; es war ein Bild ihrer Sprache aus den ältesten Zeiten 1. Mos. 1, 2. 8, 11. Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt in eine hölzernen Figur verwandeln, und damit Lauffeine, Kanzeln u. Altäre zu schmücken glauben." Gut! Aber was dachten sich denn die Erzähler bey dem Geiste, der *σωματινον* *σίδου* *αὐτοῦ* *πρὸς τὸν οὐρανόν* heruntersiegt, und den nicht nur Jesus, sondern auch Johannes sah? Der Geist, der die Wasser des Chaos in Bewegung setzt, und die Taube, die aus der Arche Noah fliegt, klären in der That hier nichts auf. Worin bestand denn die körperliche Gestalt? War es ein himmlischer Glanz? Aber warum bestrahlt dieser Jesus allein? Oder wenn es ein seltenes Phänomen war, warum geschieht es gerade jetzt? Und wenn die Stimme ein Donner war, warum donnert es gerade in dem Augenblicke, da Jesus aus dem Wasser steigt? Ein Gegner könnte sagen: Ich erkläre mir die Sache weit natürlicher. So wie die Evangelisten die Sache erzählen, ist es eine natürliche, ins Wundervolle durch Aberglauben und Volksfagen entstellte,

Geschichte. Sie glaubten wirklich, daß das Symbol des Geistes, die Taube, sich sichtbar gezeigt habe u. s. w. Was zuerst Sprachbild war, wird unter Völkern, deren Geschmack und Cultur gesunken ist, und die dem Aberglauben ergeben sind, entweder die Sache selbst, oder erscheinendes Bild. Der Begriff der Schwärmerey ist S. 93 so bestimmt: "Sie ist entweder ein Wüthen über transcendenten, überfinnl. Worten u. Wortschällen, deren Anschauung dem menschl. Geist verfangt ist (diese poetische Definition ist, wie es scheint, ein Hieb auf die kritische Philosophie, also nicht, was sie seyn soll; übrigens läßt sich die wichtige Frage über das Transcendente in der menschl. Erkenntniß eben nicht so kurz abweisen, und Worte u. Wortschälle sind weder überfinnlich, noch pflegt man von ihrer Anschauung zu sprechen), oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen u. Gewohnheiten, die man mit Wuth vertheidigt u. festhält. Oder endlich ein Ueberreiben der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem Gleichmaße des Ganzen." Aber weiß man nun, was Schwärmerey überhaupt ist, und wo die Grenzen sind, außer welchen die Wirksamkeit Schwärmerey wird, und kann man nun genau bestimmen, ob das Christenthum nicht Schwärmerey war? Unter dem Titel: Mißverständnisse, handelt der Vf. von der Eingebung (warum bleibt er nicht bey dem gewöhnl. Worte: Eingebung?), von den Wundergaben des Geistes und den übernatürl. Wirkungen des Geistes. Über die Eingebung finden wir manche feine, treffende und wahre, besonders historische, Bemerkungen. Über Wunder finden wir S. 131: "So jugendlich es ist, Wunder, die als solche zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinaus zu deuten (eine Kunst, die ihre wenige Mühe selten lohnt), so ist nicht minder unnatürlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen,

wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen." Hier sind wir ganz einverstanden, nur möchten wir wissen, was der Vf. für einen Begriff vom Wunder u. den Wundern des Christenthums hat. S. 138 heißt es: "Wunder sind für den Gläubigen da; so lange Wunderglaube von Seiten des Gebers u. Empfängers da ist, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des ersten Christenthums stehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin vergleichen geglaubt habe, ist unläugbar; ob in jedem Falle mit Zug und Recht? darüber können u. dürfen wir nicht entscheiden." Aber worin unterscheiden sich nun die Wunder des ersten von den Wundern des spätern Christenthums? Wenn es bloß auf den Glauben ankäme, so müßten wohl die Wunder weit zahlreicher seyn. Und wie will man die meisten Wunder, die das N. T. erzählt, aus dem Glauben auflösen? Und wenn sie aus Glauben aufgelöst werden sollen, war denn dieser Glaube ein anderer, als der, welcher bey so vielen angebl. oder wahren Wundern in andern Religionen Statt fand? War es nicht vielleicht ein Aberglauben? Oder waren nicht die neutestamentl. Erzähler Abergläubige? In dem, was von den übernatürl. Wirkungen des Geistes gesagt wird, ist viel Gutes, aber was der Vf. für Schriftlehre darüber ausgibt, ist viel zu kurz, dunkel u. unbestimmt. Im letzten Abschnitte wird der Geist des Christenthums vorgestellt als entgegengesetzt 1. einer todten Form von Schattengebräuchen, 2. dem Buchstab, 3. dem Magismus, 4. als Geist Gottes, der alle Gaben be- lebet, 5. als entgegengesetzt dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit u. Trägheit, 6. als Vereiner der Völker, 7. als Geist der Hoffnung. Hier finden sich manchen treffliche u. schdu

gelagte Wahrheiten. Daß übrigens der Geist des Christenth. d. Magismus entgegenesetzt sey, ist nicht befriedigend gezeigt. Der Gegner könnte noch gar viel einwenden. Jesus u. die Apostel sprechen nicht anders, als wenn sie den Einfluß der Dämonen auf Körper u. Gemüther der Menschen angenommen hätten. Zu zeigen, daß dieß bloße Form gewesen sey, dazu gehört aber mehr, als der Vf. gesagt hat. Freylich tragen sie sonst viele reine, vortreffl. Lehren der Religion u. Moral vor, aber man findet dergl. gleichfalls in andern alten Religionen, die doch sonst voll Aberglauben stecken. Als Abhandlungen verwandten Inhalts finden sich: I. Vom ersten Augurium d. Christenthums. Keine Hypothese. Wir haben auch jetzt nicht mehr als Hypothese darin finden können, obgleich die Abhandl. mit sehr viel Scharfsinn u. Gelehrsamkeit geschrieben ist. Aber Manches, was bereits wider diese Hypothese, insbesondere von Stork in einer seiner Dissert. ad libror. N. T. historicor. aliquot loca. mit Grund eingewandt ist, ist hier nicht beantwortet. Ein Hauptfehler ist, daß der Verf. gewisse Hauptwörter, als *γλωσσαι, διαμεριζεν, και, διαλεκτος* zugleich mehr als Eine Bedeutung beylegt, von welchen doch die eine die andere ausschließt. II. Von Personificationen des Geistes. Die vorzüglichste unter den 3 Abhandlungen. III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung. Reicht in unsern Zeiten nicht mehr aus. Es ist recht gut, ja nothwendig, das Christenthum aus Begriffen der Zeit u. des Orts zu erläutern, aber wenn man es ganz und gar darauf gründen will, wenn man einen Mann, wie Jesus, ganz aus der Geschichte erklären will, wenn man nicht auf Geist u. Herz Jesu und auf die pract. Vernunft dabey zurückgeht, so erweist man dem Christenthum keinen Dienst. (Der Beschluß nächstens.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1798.

Leipzig.

Muhle

Grundlage der *gesamten Wissenschaftslehre*, als Handschrift für seine Zuhörer, von *Johann Gottlieb Fichte*. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von *Johann Gottlieb Fichte*. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

(Fortsetzung der im 84. Stücke abgebrochenen Recension.)

Wird von dem bestimmten Gehalte (Ich und Nicht ich) des von Hrn. F. aufgestellten dritten Grundsatzes abstrahirt, und auf die bloße Form der Vereinigung Entgegengesetzter durch den Begriff der Theilbarkeit gesehen, so erhält man den logischen Satz des Grundes: A zum Theile = — A, D (5)

und umgekehrt. Jedes Entgegengesetzte ist seinem Entgegengesetzten in Einem Merkmale (X) gleich; oder Beide werden auf X bezogen (als Entgegengesetzte im X verglichen); dann ist X der Beziehungsgrund. Jedes Gleiche ist seinem Gleichen in Einem Merkmale entgegengesetzt; dann ist X der Unterscheidungsgrund. Wird von der bestimmten Form des Urtheils abstrahirt, daß es ein entgegenesetzendes oder vergleichendes, auf einen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund gebautes, ist, und bloß auf das Allgemeine der Handlungsart (Eines durch das Andere zu begrenzen) gesehen; so erhält man die Kategorie der Bestimmung (Begrenzung, Limitation). Jener logische Satz vom Grunde, als logisch, wird durch den dritten materialen Grundsatz bewiesen und bestimmt. Er wird bestimmt, weil es Urtheile gibt (die identischen), die nicht unter dem Satz vom Grunde stehen, indem sie selbst alles begründen, und ihr Gegenstand das absolute Ich ist. (Rec. findet hier eben denselben Zirkel, in welchem sich Hr. F. bey Feststellung der zwey ersten Grundsätze herumdreht. Hr. F. beweiset erst aus dem logischen Satz vom Grunde seinen dritten materialen Grundsatz, und aus diesem wiederum jenen. Eigentlich stellt er nur den logischen Satz vom Grunde auf. Was er Maxime des Grundsatzes nennt, ist, wie in den beiden ersten Grundsätzen, nur die logische Form als Gehalt in logischer Form gedacht. Ich beziehe das Subject (das theilbare Ich) und das Prädicat (das theilbare Nicht ich) als Entgegengesetzte auf mein Ich, und denke dadurch Entgegengesetzte; oder, ich setze Subject und Prädicat als Gleiche in meinem Ich einander entgegen, und denke dadurch Verschiedene. Hierdurch ist

bloß ein logisches Verfahren, ein logischer Grundsatz aufgestellt, kein materialer.) Aus der Handlung des Beziehens Entgegengesetzter auf das Ich, und des Unterscheidens Gleichgesetzter im Ich, entwickelt Hr. K. weiter die ganze Form seines Systems. Das erste Verfahren ist synthetisch, das andere antithetisch (gewöhnlich das analytische genannt). Jenes bewirkt der logischen Form nach bejahende, dieses verneinende Urtheile. Es ist aber keine Antithesis möglich ohne Synthesis, und keine Synthesis ohne Antithesis; beide sind unzertrennlich verbunden, und nur in der Reflexion zu unterscheiden; es gibt dem Gehalte nach gar keine bloß analytische Urtheile. Kant's Frage: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? wird durch den dritten Grundsatz beantwortet. Sie sind schlechthin möglich durch die Synthesis der entgegengesetzten Ich und Nicht ich mittelst der getheilten Theilbarkeit beider. Alle übrigen Synthesen müssen in dieser Synthesis enthalten, und das ganze Verfahren der Aufstellung der Wissenschaftslehre muß (vorläufig, wenigstens im theoretischen Theile derselben) synthetisch seyn. Jede Synthesis setzt eine Antithesis voraus. Also muß das Product dieser (Antithesis) erst aufgesucht, und hernach die Synthesis gezeigt werden. Die Aufsuchung der antithetischen Producte (im Ich und Nicht ich) wird so lange fortgesetzt, bis man auf solche kommt, die sich nicht mehr verbinden lassen, und dadurch zum practischen Theile der Wissenschaftslehre getrieben wird. Die Antithesis und Synthesis setzen abermals beide eine Thesis voraus, welche überhaupt, als absolute Einheit, dem Systeme Haltbarkeit und die höchste Vollendung gibt. Die Nothwendigkeit, auf die bestimmte Art ent-

gegen zu setzen und zu verbinden, beruht unmittelbar auf dem dritten Grundsatz; die Nothwendigkeit, überhaupt zu verbinden, auf dem ersten, höchsten, schlechthin unbedingten. Die Form des Systems gründet sich auf die höchste Synthesis; daß überhaupt ein System seyn solle, auf die Thesis. Noch ist die Verschiedenheit der analytischen und synthetischen Urtheile von den theoretischen in anderer Hinsicht wichtig, so fern diese in einer gewissen Bestimmung jenen geradezu entgegengesetzt sind. Jene setzen immer einen Beziehungs- und Unterscheidungsgrund voraus. Die Entgegengesetzten erfordern immer einen höhern Begriff (den Gattungsbegriff als Unterscheidungs-^{Beziehungs}grund), in welchem sie, in so fern sie sich gleichen, enthalten sind. Die Gleichgesetzten erfordern immer einen niedern Begriff, in welchem sie entgegengesetzt sind, der eine besondere Bestimmung ausdrückt, von welcher in dem Beziehungsurtheile abstrahirt wird. Mit den theoretischen Urtheilen verhält es sich anders. In diesen wird Etwas Keinem andern gleich oder entgegen, sondern es wird bloß sich selbst gleich gesetzt; es setzt also gar keinen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund voraus, sondern das Dritte, was der logischen Form nach vorausgesetzt werden muß, ist bloß eine Aufgabe für einen Grund, die aber nach einer Annäherung zum Unendlichen gelöst werden kann; daher solche Urtheile auch unendliche genannt werden (z. B. Ich bin — der Mensch ist frey). Für kein bestimmtes theoretisches Urtheil läßt sich also ein Grund anführen, und das Verfahren bey theoretischen Urtheilen überhaupt ist mittelst des Setzens des Ich schlechthin durch sich selbst gegründet. Dem Ich wird ein Nicht-ich gleich gesetzt, zugleich indem es ihm entgegen-

gesetzt wird, aber nicht in einem höhern, wie bey allen andern Vergleichen, sondern in einem niedern Begriffe; oder, das Ich selbst wird in einem niedern Begriff (der Theilbarkeit) herabgesetzt, damit es dem Nicht Ich gleich gesetzt werden könne, und in eben demselben wird es ihm auch entgegengesetzt. Es ist hier folglich ein Herabsteigen, nicht, wie sonst bey jeder Synthesis, ein Zinaufsteigen. — Hierin liegt nun auch das Wesen der Wissenschaftslehre: daß sie ein absolutes Ich als schlechthin unbedingt setzt und aus diesem folgert. Dagegen der Dogmatismus setzt dem Ich an sich Etwas gleich und entgegen, nämlich das Ding an sich (das absolute Seyn), dessen Begriff er (nach Hr. F. willkürlich) als den schlechthin höchsten aufstellt. In der Wissenschaftslehre ist das Ding an sich im Ich gesetzt; im Dogmatismus das Ich im Dinge an sich; jene ist in so fern immanent (sie bleibt innerhalb des Ich); diese ist transcendent (sie geht über das Ich hinaus). Das consequenteste Product des Dogmatismus ist der Spinozismus. Wird jener aber ganz durchgeführt, so endet er in dem entschiedensten Scepticismus, und widerspricht sich selbst, indem er alle Möglichkeit eines Systems überhaupt läugnet. Es gibt übrigens nur zwey consequente Systeme, die einander entgegen stehen, die Wissenschaftslehre (oder, wie Hr. F. sie in diesem Gegenstände nennt, das critische System) und der Dogmatismus. (Von den Charakteren, die hier der Wissenschaftslehre beigelegt werden, wird Rec. noch weiter unten seine Meinung sagen.) — Wisher war von der Art die Rede, wie Hr. F. die Principien seiner Wissenschaftslehre festzustellen gesucht hat. Durch die drey logischen Grundsätze (der Identität,

des Gegenseitens, und des Grundes) ist die Form des Systems begründet, und die formale Gültigkeit der Reflexion gesichert, was Jeder gern einräumen wird. Hr. F. glaubt aber auch erwiesen zu haben, daß in der Grundsynthesis (des Ich und Nicht-ich im Ich) der Gehalt für alle mögliche Synthesen aufgestellt sey, und folglich die ganze Wissenschaftslehre aus ihr müßte entwickelt werden können; eine Behauptung, die nach den obigen Gegenerinnerungen, wenn es auf einen materialen Gehalt, nämlich auf das Gegebenseyn des gesammten Nicht-ich im Ich, ankommt, nicht erwiesen, sondern zum mindesten problematisch ist; die Hr. F. inzwischen nunmehr für sein folgendes System als gültig voraussetzt. So innig ich überzeugt bin, sagt er in der Vorrede zur Grundlage der Wissenschaftslehre, daß die *Grundsätze*, auf welchen das ganze System ruht, *unwiderstehlich* sind, und so stark ich auch hier und da diese Ueberzeugung mit meinem vollem Rechte geäußert habe (einem Rechte, das also auch dem Rec. zukommt, so fern er vom Gegentheil überzeugt ist); so wäre es doch eine mir bis jetzt freylich undenkbare Möglichkeit, daß sie dennoch umgestoßen würden. Auch das würde mir willkommen seyn, weil die Wahrheit dadurch gewinnen würde. Man lasse sich nur ein auf dieselben, und versuche es, sie umzustosen. — Nach der von Hrn. F. befolgten Methode, die antithetischen Producte erst aus der Grundsynthesis zu entwickeln, und dann die Möglichkeit der Synthesis zu zeigen, ist es hier unthunlich, ihn Schritt vor Schritt weiter zu begleiten, und Rec. muß sich auf eine allgemeine Bezeichnung des Ganges der Untersuchung, und die Darlegung

des endlichen Resultates einschränken. Die zu entwickelnde Grundsynthesis war: Das (theilbare) Ich sowohl, als das (theilbare) Nicht-ich sind durch das (absolute) Ich und in demselben gesetzt als durch einander gegenseitig beschränkbar, so daß die Realität des Einen die Realität des Andern aufhebt. Sie enthält folgende zwei Sätze: 1) Das Ich setzt das Nicht-ich als beschränkt durch das Ich. Dieser Satz, der im practischen Theile der Wissenschaftslehre so wichtig wird, ist vorerst ganz problematisch und unbrauchbar, so fern das Nicht-ich bis jetzt noch gar keine Realität hat (= Nichts ist), also auch nicht eingesehen werden mag, wie das Ich eine Realität im Nicht-ich aufheben könne, welche dieses nicht hat. Daß der Satz in der obigen Grundsynthesis liegt, läßt sich wohl anders erklären, ohne dem Nicht-ich Realität beizumessen. 2) Das Ich setzt sich selbst als beschränkt durch das Nicht-ich. Dieser Satz ist es, der in der theoretischen Wissenschaftslehre durchgeführt und erwiesen ist, so wie jener erste Satz den practischen Theil begründet, der aber, wie der Satz selbst, problematisch ist. Es erhellt inzwischen, warum die Reflexion vom theoretischen Theile ausgehen muß, ob sich gleich zeigen wird, daß das practische Vermögen das theoretische begründe, daß die Vernunft an sich bloß practisch ist, und nur in Anwendung ihrer Gesetze auf ein sie einschränkendes Nicht-ich theoretisch werde. Der Satz: Das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-ich, kann nicht aufgehoben werden, ohne damit die Einheit des Bewußtseyns zugleich aufzuheben. Es gehen aber aus ihm antithetische Producte hervor, deren Synthesis gezeigt werden muß, so weit sie sich

zeigen läßt. Diese Entwicklung der antithetischen Producte, wie Hr. F. sie ausgeführt hat, mit der immer der Versuch, sie synthetisch zu vereinigen, gleichen Schritt geht, ist das Werk eines bewundernswürdigen logischen Scharfsinnes, einzig in seiner Art. Das Resultat ist: Das Ich kann sich nicht anders setzen, als daß es durch das Nicht ich bestimmt sey. (Wenn kein Object ist, ist auch kein Subject). In so fern setzt sich das Ich als bestimmt. Es setzt sich aber auch zugleich als bestimmend, weil das Begrenzende im Nicht ich sein eigenes Product ist. (Wenn kein Subject ist, ist auch kein Object). Das Nicht ich soll auf das Ich wirken, Etwas in demselben aufheben, heißt: es soll ein Setzen in demselben aufheben, es soll machen, daß das Ich Etwas nicht in sich setzt. Wenn das, worauf gewirkt wird, wirklich ein Ich seyn soll, so ist keine andere Wirkung darauf möglich, als die zu einem Nichtsetzen in sich. — Umgekehrt: es soll für das Ich ein Nicht ich seyn, kann nichts anders heißen, als: das Ich soll Realität in das Nicht ich setzen; denn für das Ich gibt es keine andere Realität, und kann keine andere geben, als eine durch dasselbe gesetzte. Thätigkeit des Ich und Nicht ich sind also Eins und dasselbe. Das Ich kann nur dadurch Etwas in sich nicht setzen, daß es dasselbe in das Nicht ich setzt, und nur dadurch Etwas in sich setzen, daß es dasselbe in das Nicht ich nicht setzt. (Aber überhaupt setzen muß das Ich, so gewiß es ein Ich ist, nur nicht eben in sich setzen.) Eben so sind Leiden des Ich und Leiden des Nicht ich Eins und eben dasselbe, so wie Thätigkeit und Leiden des Ich und Nicht ich Eins und dasselbe sind. Ideal

und Realgrund sind demnach im Begriffe der Wirklichkeit identisch. Dieser Satz ist es, der den kritischen Idealism begründet, und Idealism und Realism vereinigt. Daß er den Menschen nicht eingehen will, liegt nach Hrn. F. am Mangel der Abstraction. Die geforderte Wechselwirkung (des Ich und Nicht ich) ist nicht nur möglich, sondern das, was durch das oben aufgestellte Postulat gefordert wird, ist ohne eine solche Wechselwirkung gar nicht denkbar. Was also oben problematisch galt, ist jetzt apodictisch gewiß. Hiermit ist auch der theoretische Theil der Wissenschaftslehre vollendet; denn die Untersuchung ist auf denselben Grundsatz zurückgekommen, von welchem sie ausging: Das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht ich. Rec. muß hier aber noch Folgendes hinzufügen. Erstlich: Das Vermögen, welches die beiden Entgegengesetzten, Ich und Nicht ich, vereinigt, ist die Einbildungskraft, die eben dadurch die Erzeugerin aller Realität wird. Durch das bloße Denkvermögen sollen die ursprüngliche Thätigkeit des Ich, die ins Unendliche geht (das Unendliche objective), und die durch die Reflexion auf sich selbst entstandene Thätigkeit (die Thätigkeit des Nicht ich, das Endliche subjective) vereinigt werden. Diese Vereinigung kann aber nicht geschehen. Dadurch entsteht ein Schweben des Gemüths zwischen beiden, und diese Function ist die Einbildungskraft. Vermöge derselben werden jene beide Thätigkeiten anschaulich, d. i. sie bekommen Realität überhaupt, indem es keine andere Realität gibt, und geben kann, als wie die vermitteltst der Anschauung. Abstrahirt man aber wieder von der Anschauung (was man nur für das bloße Denkvermögen, nicht für das Be-

mußte überhaupt, kann), so wird jene Realität wieder etwas bloß Ideales; sie hat bloß ein Seyn, das vermöge der Gestirte des Vorstellungsvermögens entstanden ist. Auf jener Handlung der Einbildungskraft beruht das Bewußtseyn, das Leben, das Seyn für uns. Sie gibt die einzig mögliche Wahrheit; nicht bloß, wie Jacobi es ausdrückte, eine wohlthätige Täuschung. — Zweitens; Nach allem Obigen bleibt die Frage übrig: welches der Grund der ganzen Wechselbestimmung des Ich und Nicht-ich sey? Man kann nicht annehmen, daß diese Wechselbestimmung schlechthin und ohne allen Grund gesetzt sey; denn nur das Ich ist schlechthin gesetzt; im bloßen Ich aber liegt kein solcher Wechsel. Für die theoretische Wissenschaftslehre erklärt nun Hr. Fichte diesen Grund geradezu für unbegreiflich, weil er unter dem Satze: Das Ich setzt sich bestimmt durch das Nicht-ich, nicht mit begriffen ist, sondern vielmehr durch diesen vorausgesetzt wird. Sollte sich auch ein solcher Grund aufzeigen lassen, so müßte er doch außer den Grenzen der theoretischen Wissenschaftslehre anzutreffen seyn; er liegt vielleicht im Ich, so fern das Ich als practisch gesetzt wird; daher ist hier das Moment des Überganges zum practischen Theile der Wissenschaftslehre, der oben problematisch angenommen wurde. Hiernach bestimmt Hr. F. genau das Eigenthümliche seines kritischen Idealismus. Er setzt weder den Grund der Realität des Nicht-ich in die bloße Thätigkeit des Ich, wie der dogmatische Idealismus, dem er in so fern dogmatisch entgegensteht; noch auch den Grund des Leidens im Ich in die bloße Thätigkeit des Nicht-ich, wie der dogmatische Realismus, dem

er in so fern nicht minder dogmatisch entgegen-
sieht; sondern in die Wechselbestimmung Bei-
der, des Ich und Nicht ich, wo Handlung und
Product der Handlung, Thätigkeit und Leiden
des Ich und Nicht ich, Eins und dasselbe sind.
In Ansehung des Grundes der angenommenen
Wechselbestimmung gesteht er (zwar nur in theo-
retischer Hinsicht) die Unwissenheit. Die Vor-
stellung erklärt er aus einem Bestimmteyn,
das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Be-
wußtseyn unmittelbar nichts anders ist und seyn
kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmt,
entscheidet die Theorie nicht. Aber eben die
Unvollständigkeit der Theorie treibt sie über sie
hinaus in den practischen Theil der Wissenschafts-
lehre. (Der Beschluß in einem der nächsten Stücke.)

Eben daselbst

ist auch der zweyte Theil der Geschichte des
Revolutionskrieges in St. Domingo von Bryan
Edwards im Dykschen Verlage erschienen, wie
es bereits vorher (S. A. vor. J. S. 2000) von
uns angekündigt war, mit einer schönen Karte
von der Insel begleitet. Seit der Zeit ist uns
die Lettre à Mr. Bryan Edwards — en Refuta-
tion de son Ouvrage — par M. le Colonel Ve-
nault de Charmilly — zugekommen, London,
für den Verfasser. 1797. Quart 234 Seiten.
Der Oberste war angefallen in St. Domingo,
befaß beträchtliche Länderchen, war also der Re-
volution, als sie ausbrach, heftig entgegen, rieth
gleich, Englischen Schutz zu suchen, hielt es end-
lich am besten, die Insel zu verlassen, und suchte
schon 1791 und 92 das Englische Ministerium zu
einer Unternehmung gegen St. Domingo zu be-
wegen; endlich nach der Kriegserklärung 1793

ging der Minister in die Idee hinein, und der Hr. von Charmilly erklärt sich selbst zur Seele und Triebfeder der ganzen Expedition; zu Ende 1794 bey dem unglücklichen Ausgange derselben verließ er die Insel. Mit vieler Lebhaftigkeit gehet er das Werk des Hrn. Edwards durch, befreitet von Seite zu Seite ausgezogene Stellen, ohne die Hauptursachen zu läugnen, lehnt aber nur immer die zwey Vorwürfe ab, daß dem Englischen Minister falsche Vorpiegelung von dem großen Anhang, welchen die Engländer dort finden würden, gemacht worden seyn; und daß die Französischen Pflanzer die Engländer nicht gehörig unterstützt haben sollen. Wenn man indessen immer voll Ungeduld auf die wahren Ursachen des unglücklichen Erfolgs und des Ausbleibens der erwarteten nöthigen Unterstützung wartet: so hüllt sich der Verf. in ein geheimnißvolles Stillschweigen ein, und man erfährt nichts. Daß das gelbe Fieber die Englische Flotte auftrieb, wissen wir freylich. Durch Angriff auf St. Domingo habe England den Kriegsschauplatz von Jamaica abgewendet. Durch und durch erweckt die illiberale Begegnung gegen den bescheidenen, gemäßigten Hrn. Edwards, die sich der Hr. v. Charmilly erlaubt, Unwillen und Verachtung des unleidlichen Däufels, den er an den Tag legt.

Smelin

Philadelphia.

Collections for an essay towards a materia medica of the united-states read before the Philadelphia Medical Society, in the 21. of Febr. 1798. by Benjamin Smith Barton. 1798. Octav. S. 49. Wirklich verdient der Verfasser den Dank seiner Landsleute, daß er dieses Verzeichniß einheimischer Gewächse, welche sich nach eigenen Erfahrungen oder nach Zeugnissen Ande-

rer heilsam bewiesen haben, öffentlich bekannt macht. Zuerst kurz von Nahrungsgewächsen, dann von Arzneugewächsen nach Cull-n's Eintheilung; Hr. B. ist sehr geneigt, die Angustura-Kinde von einer Art Magnolie abzuleiten (selte es ihm in seiner Lage nicht möglich seyn, dar-über Gewißheit zu erlangen, so wie überhaupt von manchen hier erwähnten Gewächsen eine genauere botanische Bestimmung zu geben?).

Lübingen.

Heyne

Mit standhaftem Fleiße hat Hr. M. und Rector Zutter in Lübingen in dem Verlage von Cotta den zehnten Band seines Plurarchs, als den vierten Band der Operum moralium, 1798 geliefert auf 400 Seiten in Octav. Der Band enthält die Schriften von XXXIV — XLIX. (also von de tranquillitate animi bis Consolatio ad uxorem suam). Außer der Wittenbachischen Ausgabe, von welcher er schon den neuern Theil gebraucht haben muß, hat er die Ausgaben einzelner Schriften zu Rathe gezogen, auch Übersetzungen. Die Anzahl der Lesarten wird also immer noch beträchtlich, und ist vom Herausgeber mit Beurtheilung häufig begleitet. Eine ganz überflüssige Mühe gibt sich der Hr. Herausgeber in der Vorrede, wo er sich gegen Angriffe seines Gegners zwar sehr bescheiden, aber umständlich vertheidigt. Er konnte alles ganz überhin gehen lassen, in der gewissen Überzeugung, daß eine leidenschaftliche Recension oder Critik alle Mähl ihres Zweckes verfehlt; dem bessern Theile des Publicums ist sie widerlich, und wird überschlagen; und selbst der begründete Tadel verliert seine Krafft durch die Art, wie er gemacht wird, und durch die Überspannung. Daß eine Arbeit von so langem Athem

nicht ohne Fehler seyn kann, versteht sich: zumahl bey einer Unternehmung, bey der man von Anfang her mehr auf sich genommen hatte, als sich fordern ließ, und als in der gegebenen Zeit in völligem Maße menschenmöglich war. Will man aber redlich seyn, so muß man gesehen, Hr. H. hat so viel geleistet, als schwerlich ein Anderer an seiner Stelle leisten dürfte.

Heyne.

Leipzig.

Als ein Bademeicum für Erzieher, Eltern und Hauslehrer, verdient Empfehlung: Kleines Compendium der Pädagogik zur Beherzigung der Eltern und Hofmeister, herausgegeben von einem praktischen Erzieher. 1798. Octav. Hinter der Vorrede nennet sich der Verfasser, Käppel; daß er selbst Erzieher war, erhellet aus der Schrift selbst. Ist irgend eine Kunst, bey welcher es nicht hinlänglich ist, nur ein Mal die Grundsätze gehört und gefaßt zu haben, sondern wobey es nöthig ist, sie stündlich in sich zu erneuern und immer gegenwärtig zu haben: so ist es die Erziehung; und hierzu dient diese Schrift wegen der gedruckenen Zusammenordnung der wichtigsten Gegenstände und Vorschriften.

Sehndi.

Berlin.

Albrecht's von Wallenstein, Herzogs von Friedland, wahre, bisher immer verfälschte, Lebensgeschichte. Von einem Königl. Preussischen General. Mit Albrecht's Bildnisse. Bey Fr. Maurer. 1797. Octav 120 Seiten. Der Verfasser dieser Geschichte sah im siebenjährigen Kriege Wallenstein's Grab zu Gitschin, und schloß aus dem Achseljucken der Geistlichen daz selbst bey seinem Ausspruche: Wallenstein war ein Verräther! daß diese den Wallenstein für

ein unschuldigtes Opfer der kaiserlichen Hofgeistlichen und des Spanischen Hofes hielten. Er unternahm seitdem Wallenstein's Geschichte, und schrieb endlich diese Bogen, die aus gedruckten Schriften, vorzüglich aber aus des Gualdo Lebensgeschichte, nach Francheville's Uebersetzung, entlehnt sind, und nichts Neues enthalten. Vermöge der Vorrede gab er dem Anspruche des Theaterdichters Boileau, daß Wallenstein verläumdete sey, den Vorzug vor des mitschuldigsten Sennas Berichte im Herchenhahnischen Werke, weil Boileau nur zwei Jahre nach Wallenstein's Tode geboren sey, und vielleicht viele Officiere, die unter Wallenstein gedient hatten, gesprochen habe. Ein Nebengrund ist die Erzählung, daß der letzte Schwedische Monarch, den der Verfasser S. 72 den ermordeten König Carl Gustav nennt, auf seiner Reise durch Deutschland versichert habe, daß man in vielen zu Stockholm verwahrten Wallensteinischen Briefen keine Spur von Verräthern finde. Daß die Gitschiner Weltgeistlichen den Trifter ihres Collegii der Landesverrätherschande zu entreißen suchten, erforderte der Geist ihrer Innung; aber den Verf. dieser Schrift konnte nur ein ruhmwürdiger Drang, gegen jeden Menschen gerecht zu seyn, zu dieser Vertheidigung der Wallensteinischen Unschuld veranlassen. Eine verrätherische Unternehmung von der Art, wie sie Wallenstein entworfen haben soll, muß so eingeleitet werden, daß sie gewisser Massen unsichtbar bleibt. Dabei enthalten denn fast immer, so wie hier, die darüber verfaßten Schriften und darauf sich beziehenden Handlungen Manches, was den wirklich strafbaren Mann entschuldigt und vertheidigt. Die Umstände dieser Art hat der Verf. sehr gut genutzt, und auch das

960 G. A. 96. St., den 16. Jun. 1798.

charakteristische Gemälde vom Wallenstein verliert unter des Verf. Händen verschiedene sehr schwarze Schatten. Einmal die Verrätherey betreffende Actenstücke sind in einer Beilage abgedruckt worden.

Heyne.

Erlangen.

Eine academische Schrift: de politia Athenienlium — publice defendet Chr. Ern. Wenat; Erlangenfis. Detav 40 Seiten, verdient eine Erwähnung sowohl durch den gewählten Gegenstand, als durch die Erwartungen, welche sie von dem jungen Verfasser macht. Die Sache selbst kam einmahl durch ihn eine mehr durchdachte, vollständigere und fruchtbarere Ausführung erhalten. Die Bestimmung der Polizey selbst wird dabey vollständiger gemacht, und zufolge derselben werden die Theile mehr zusammengestellt werden können: so daß die Verordnungen zur öffentlichen und zur Privat-Sicherheit, der Person, des Eigenthumes, der Ehre (liegt dieß alles in a vi malorum externorum?), zur guten Ordnung, zum Sittlichen, zum Wohlstande &c. auf einander folgen; und mit Bemerkungen über Zulänglichkeit, Auswahl, Wirksamkeit, Ausführung, begleitet werden. Richtig ist die Bemerkung, daß die Polizey bey Griechen und Römern keinen abgesonderten Gegenstand und Theil der Staatsgeschäfte mit einem beständigen Nahmen hatte, weil er verschiedenen Magistraten als Theil und Anhang anderer öffentlichen Geschäfte und Pflichten einverleibt war; also einen Theil der Staatsverwaltung, πολιτικός, ausmachte; die Benennung disciplina reip. ist zwar zu eingeschränkt, würde sich aber noch eher brauchen lassen, um unsern Sinn von Polizey in sich zu fassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1798.

Frankfurt. *Kaßner.*

Darstellung des Weltsystems durch Peter Simon La Place, Mitgl. des franz. Nationalinstituts und der Commission wegen der Meereslänge. Aus dem Französl. übersetzt von Joh. Bari Friedr. Hauff. Erster Theil. Bey Varrentrapp u. Wenner. 1797. Detav XVIII u. 354 S. Hr. Prof. H. eigner seine Arbeit dem zu, von welchem er die Handschrift zum Geschenk bekommen hat, und zur Übersetzung ist aufgemuntert worden, dem Bürger Carl Friedrich Keimhard, Minister der Französl. Republik in Hamburg, und Mitgliede des Franz. National-Instituts. Den Anfang macht: Nachricht des Verfassers, Er brauche die Eintheilung des Quadranten in 100 Grade, des Grades in 100 Minuten, der Minute in 100 Secunden u. s. w. auch so des Tages in 10 Stunden, die Stunde in 100 M. die Mi-
E (5)

nute in 100 C . u. f. w. Quecksilber-Thermometer, wo der Abstand des schmelzenden Eises von kochendem Wasser beym Drucke der 2 $\frac{1}{2}$ Fuß hohe Quecksilbersäule hält, in 100 Grade getheilt ist. Längenmessungen bezieht er auf den Fuß oder den sechsten Theil der eisernen Toise, welche bey der Erdmessung in Peru gebraucht worden, unter der Voraussetzung, die Toise habe 16 Grade genannter Thermometers Temperatur. Hr. Pr. H. erinnert nun in seiner Vorrede, La Pl. stelle das System der Astronomie dar, für den vollendeten Naturforscher u. Geometer, also keine Entwicklung der ersten Begriffe für den Anfänger, gebe auch keine eigentliche Anleitung zur Naturphilosophie, sondern nur lehrreiche Winke. Den ersten Kapiteln fügte Hr. Pr. H. Erläuterungen für Anfänger bey, fand aber bald, daß so mehr Noten als Text kommen müßten, u. hörte damit auf, machte aber Hoffnung, dergl. künftig besonders zu liefern. Nach einer Einleitung, die nur kurz erinnert, die Astronomie zeige unter allen Naturwissenschaften die längste Reihe von Entdeckungen, folgen 3 Bücher: I. scheinbare Bewegungen der Himmelskörper, II. wahre Bewegungen, III. Kräfte. Hier läßt sich begreiflich nur Einiges auszeichnen. Als Erfahrung ist im I. B. 2. K. angegeben, die Sonne beschreibe um den Winterstillstand, tägl. $1^{\circ}, 13' 27''$; um den Sommerstillstand nur $1^{\circ}, 05' 9''$. (Der republikan. Grad beträgt $0,9$ oder 54 Min. des Grades der übrigen Welt, also sind diese Angaben in Graden der außerfranzösischrepublikanischen Welt; 1 Gr. 1 M. $9,9; 4 \text{C}$; u. 57 M. $1,484 \text{C}$.) Wenn der Sonne Geschwindigkeit am größten ist, findet sich ihr scheinbarer Durchmesser $60; 5'', 7$, wenn die Geschwindigkeit am kleinsten ist, nur $58; 6'', 3$, die mittlere Größe also $59; 6'', 0$ (nach der gewöhl. Eintheilung 32 M. $37,52 \text{C}$; 31 M. $30,96 \text{C}$; 32 M.

3,24 S.) Die Durchmesser sind noch um einige republ. Secunden zu vermindern wegen der Irradiation, die die scheinbaren Durchmesser vergrößert. Weil der Sonne scheinbarer Durchmesser nicht in eben der Verhältniß abnimmt, wie ihre Winkelgeschwindigkeit, so ist die Winkelgeschwindigkeit nicht gleichförmig: das führt auf das bekannte Gesetz, der Radius vector beschreibe gleiche Fläche in gleicher Zeit, und so auf die Ellipse. Die Sonnen-Parallaxe in mittlerer Entfernung betrage sehr nahe $27,2$ rep. Sec. ($8''8128$). Bouguer fand das Sonnenlicht um den Mittelpunkt etwas lebhafter, als gegen die Ränder: da nun ein Stück der Sonnenscheibe, das durch Umdrehung um die Aere gegen die Ränder geführt wird, daselbst unter einem kleinern Winkel erscheint, so müßte es da stärkeres Licht zeigen, folglich muß Licht dieses Stückes verloren gehen: das läßt sich nicht erklären, ohne die Voraussetzung, die Sonne sey mit einer dicken Atmosphäre umgeben, durch welche Strahlen von d. Rändern schief gehen, mehr geschwächt werden, als die vom Mittelpuncte, die sie lothrecht durchschneiden. Aber in der Folge wird sich zeigen, daß sich die Atmosphäre der Sonne nicht auf die Weite erstreckt, auf die sie sich erstrecken müßte, das Zodiacal-Licht darzustellen. Die Zeit von einer Frühlingnachtgleiche zur nächsten. Das tropische Jahr ist $365,242222$ Tage, das Sternjahr um $0,01416$ Tag größer; in einem Jahre gehen die Nachtgleichen um Einen Bogen zurück, welcher der mittlern Bewegung der Sonne in $0,01416$ Tage gleich ist, also um $155,09$ rep. Sec. ($= 50'',249$). Es wäre zu wünschen (30. S.), daß alle Völker einerley Zeitrechnungen, die von moralischen Veränderungen unabhängig, und allein auf astronomische Erscheinungen gegründet wären, annehmen möchten; den Anfang könnte man in das

Jahr setzen, wo die Erdferne der Sonnenbahn mit dem Sommerstillstande der Sonne zusammenfiel: dieß wäre das J. 1. 50; für diesen Augenblick nähme man den Augenblick der mittlern Frühlingsnachtgleiche, welcher in diesem Jahre auf den 15. März um 5,3676 Pariser Zeit fiel; der allgemeine Meridian, in welchen man den Anfangspunct der Längen der Orte auf der Erde setzte, wäre der Meridian des Ortes, welcher in eben dem Augenblicke Mitternacht hätte, und welcher 135° 29' 60" ostwärts von Paris liegt. Wenn die Zeitrechnung nach einer langen Reihe von Jahrhunderten ungewiß würde, so wäre es wegen der Langsamkeit und der Ungleichheiten der Bewegung der Erdferne, schwer, ihn bloß durch diese Bewegung mit Genauigkeit wieder zu finden: es bliebe aber keine Ungewißheit über diesen Anfang und die Lage des allgemeinen Meridians, wenn man sich nur erinnerte, daß im Augenblicke der mittlern Nachtgleiche die mittlere Länge des Mondes 143° 77' 14" war; so würde man von dem Anfange des Jahres und dem der Längen der Orte alles Willkührliche entfernen; nähme man alsdann die vorhin beschriebene Einschaltung und Eintheilung des Jahres, der Monate und des Tages an, so hätte man den natürlichsten und einfachsten, den Bewohnern dieser Seite des Äquators angemessenen, Kalender. (Von Vorurtheilen der Erdferne war bisher noch nichts gesagt. Völker fangen natürlich ihre Zeitrechnungen von Begebenheiten an, die sie als wichtig im Andenken erhalten wollen, wie die Französische Republik selbst thut: Astronomen müssen bestimmen, wo die himmlischen Erscheinungen in der eingeführten Zeitrechnung hingehören, nicht von Erscheinungen, die sie nicht einmahl beobachtet, nur berechnet haben, und

das nicht ganz sicher, Zeitrechnung anzufangen den Völkern befehlen: denn die Astronomen gehören zu den Völkern, nicht die Völker zu den Astronomen. Natürlich und einfach ist das wohl nicht, was so große, in Kleinigkeiten immer noch einer Berichtigung fähige, astronomische Kenntniß erfordert.) Borda (132. S.) hat neuerlich durch einen sehr genauen Versuch gefunden, daß die Länge des Secundenpendels auf der Sternwarte zu Paris, auf den leeren Raum gebracht, 2,28386 Fuß groß ist: daraus folgt, daß in Frankreich, unter dem Parallel von 50° , seine Länge 2,28302 Fuß gleich ist. Diese Länge, welche sehr genau ist, und das dem nämlichen Parallel zugehörige Maß des Meridian-Grades, werden dazu dienen, unsere Gewichte und Maße, wenn sie in der Folge der Zeit sich ändern sollten, wieder zu finden. (Die Französische republikanische Zeit-Secunde ist = 0,864 der mittlern Secunde; aus der Länge des Pendels, das ihr gehört, findet sich durch Rechnung die Länge des Pariser Secundenpendels = 440,55136 Linien, La Lande setzt diese = 440,67 Linien, freylich nicht für leeren Raum; der Parallel für 50 Französische republikanische Grade, ist der, den die übrige Welt für 45 Grad nennt. Unter allen astronomischen Bestimmungen ist keine mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als die der wahren Länge des Secundenpendels, sagt Hr. v. Zach in seiner Beschreibung einer neuen Vorrichtung zu dieser Absicht (Bode I. Supplement-Band zum astron. Jahrb. 175. S.). Die Franzosen werden also wohlthun, Änderung ihrer Gewichte und Maße zu verhindern, das Wiederfinden möchte mühsam und unsicher seyn.) Ihm schienen (133. S.) Körper bey Veränderung ihrer Temperatur, einen kleinen Widerstand der Veräu-

derung ihres Raumes entgegen zu setzen; bey den zahlreichen Versuchen, die er mit Lavoisier über die Ausdehnung der Körper anstellte, fand er nöthig, ihnen zuweilen eine kleine Erschütterung beizubringen, sie in den ihrer Temperatur angemessenen Zustand zu versetzen. Auf 239. u. f. S. über die Wahrscheinlichkeit, daß ein Paar Kometen, deren Elemente wenig unterschieden sind, für einen und denselben dürfen genommen werden. Er nimmt an, die drey Unterschiede, in der Neigung der Bahn, den Orten, des aufsteigenden Knoten, und der Sonnennähe, tragen jeder nur den hundertsten Theil des rechten Winkels, und im kleinsten Abstände des Kometen von der Sonne nur $\frac{1}{100}$ des mittlern Abstandes der Erde von der Sonne. Ferner, die Fehler der aus den Beobachtungen hergeleiteten Elemente, und die Veränderungen, welche die Elemente zwischen beiden Erscheinungen eines und desselben Kometen leiden konnten, setzen in nur gemeldete Grenzen eingeschlossen, daß sich kein Anstand findet, beide Kometen für Einen zu halten. Daraus leitet er eine Regel her, die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, daß beide Einer sind, dazu müßte man aber die Menge der sichtbaren und noch nicht beobachteten Kometen wissen; die weiß man nun nicht, indessen ist sie doch wohl nicht größer, als eine Million, und da kann man 300 gegen 1 wetten, daß ein Komet, dessen Elemente von eines andern seinen nur innerhalb erwähneter Grenzen unterschieden ist, eben derselbe sey. Ob die Wirkungen der Schwere nicht durch Zeittheile von einander getrennt sind, deren Dauer unmerklich ist, wissen wir nicht (:80. S.): da aber bey dieser Voraussetzung die Erscheinungen sehr nah eben dieselben sind, wie bey einer stetigen

Wirkung, so haben die Geometern die letzte als die bequemere und einfachere angenommen. Zuzugens Pendel, das sich zwischen Cycloiden schwingt, wird bey Uhren nicht mehr gebraucht, aber die Theorie der Evoluten, wozu es die Veranlassung gab, ist durch ihre Anwendung auf das Weltsystem sehr wichtig geworden (288. S.). Aus vorhin angeführter Länge des Secundenpendels folgt (289. S.) der Fall in der Französischrepublikanischen Zeit- Secunde = 11,2704 Fuß (gibt in der gewöhnlichen 15,0977). Des Äquators Halbmesser ist sehr nah 19634778; Am Äquator beschreiben die Körper, vermöge der Umdrehung der Erde, in einer Französischrepublikanischen Zeit- Secunde einen Bogen von 40,1095 Französischrepublikanischen Bogensekunden, der Quer- Sinus davon ist, erwähntem Halbmesser gemäß, = 0,0389704 Fuß, und unter dem Äquator der Fall in einer Französischrepublikanischen Zeit- Secunde = 11,23585 Fuß, gibt die Verhältniß der Schwingkraft zur Schwere = 1:288,3. Über den Satz der kleinsten Wirkung (302. S.). Er ist nichts anders, als ein sonderbares Resultat der ursprünglichen Gesetze der Bewegung; er hat so wenig den Bewegungsgesetzen ihre Entstehung gegeben, daß ohne sie noch streitig sein würde, was unter kleinster Wirkung zu verstehen ist. Des dritten Buches drey letzte Kapitel handeln vom Gleichgewichte eines Systems von Körpern, flüssiger Körper, und Bewegung eines Systems. Beym ersten ist die Summe der Producte jeder Kraft durch die Größe, um welche der Punct, an den sie angebracht ist, in ihrer Richtung vorrückt = 0; Joh. Bernoulli's Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten. Bey flüssigen Materien wird jedes Theilchen als

ein unendlich kleines rechtwinkliches Parallelepiped angesehen, auf dessen Seitenflächen der Druck der umgebenden Flüssigkeit lothrecht ist; der Unterschied der Pressungen auf ein Paar entgegengesetzte Seitenflächen treibt es nach einer auf diese Seitenflächen lothrechten Richtung: so kommen aus diesen Unterschieden der Pressungen drey auf einander lothrechte Kräfte, die man mit den übrigen Kräften verbinden muß, welche das flüssige Theilchen sollicitiren. Weil es nun, vermöge aller dieser Kräfte, im Gleichgewichte seyn muß, so gibt der Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten die allgemeinen Gleichungen für Gleichgewicht. Die Bedingungen der Integrabilität dieser Differential-Gleichungen, lehren die Verhältnisse zwischen den Kräften, wenn Gleichgewicht möglich seyn soll; ihre Integration gibt den Druck, den jedes flüssige Theilchen leidet, und der Druck gibt den Grad der Elasticität und der Dichte, wenn der flüssige Körper elastisch ist. Für Bewegung wird gewiesen, wie d'Alembert die Gesetze der Bewegung auf die des Gleichgewichts zurückgeführt, und wie la Grange den Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten damit vereinigt hat. — Hr. Prof. Hauff verpflichtet sich Deutsche Kenner und Freunde der Wissenschaft, denen so durch seine Bemühung die neuesten Resultate der Französischen Untersuchungen bekannt werden.

D r u c k f e h l e r.

Im 85. St. S. 842 in der 15. Zeile von unten ~~heer~~
auf in Vorsetzung statt Vorkellung zu lesen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1798.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Rosenbusch ist ein neuer Band von der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung derselben, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, erschienen. Es ist die zweyte Abtheilung, Geschichte der zicknenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, von J. P. Fiorillo. Erster Band. Die Geschichte der Römischen und Florentinischen Schule. 1798. gr. Octav XX und 424 Seiten. Dieses Hauptstück des weitläufigen Plans war wohl eins der schwersten, um den Mann dazu zu finden, da in ihm der Künstler, der Gelehrte und der Schriftsteller vereinigt seyn muß. Man weiß, wie selten Künstler sind, welche ihre Kunst wirklich in ihren Grundfassen kennen, ausüben, studiren, Belesenheit mit Einsicht und Geschmac verbunden; es war also als

F (5)

ein glücklicher Fall für das Werk anzusehen, daß sich unser Hr. Fiorillo fand und zur Uebernehmung der Arbeit sich entschloß; seine frühe Bildung in Italien, seine Ausübung der Kunst, und der spätere Aufenthalt unter uns, an der Bibliothek und im Gebrauch aller Hülfsmittel, mit dem Lehrvortrag der Geschichte der Kunst, und Unterricht in den zeichnenden Künsten, machte ihn auf eine festere Weise geschickt zu dieser Arbeit. Wenn es ihm, insonderheit beim Gebrauche Italiänischer Werke, an Stoff und Materialien nicht fehlen konnte: so blieb nun das Schwere, Auswahl des zum Plane Gehörigen, Anordnung und Vertheilung, welches Uebersicht des Ganzen, mit Beurtheilung, erfordert. Plan und Vertheilung ist also das Erste, was in unserer Anzeige anzuführen ist. Eine Einleitung gehet voran, worin der Zustand der Künste bis auf die Zeiten der Wiederauflebung vorausgeschickt ist. Gemälde und Mosaiken, mit Basreliefs in Bronze, waren immer gearbeitet worden; nur trieb man die Kunst ohne Nachdenken, Studium und Geschmack; man blieb bey einmahl angenommenen Formen und Behandlungsarten. Die ersten Spuren einer Aenderung von Kunststudium erscheinen im dreyzehnten Jahrhundert, mit Cimabue, der zu Florenz lebte; mit diesem Zeitalter fängt also auch die Geschichte der neuern Kunst an; Hr. F. macht die drey Hauptperioden: 1. von Cimabue bis auf Raphael, 2. von Raphael bis auf die Caracci, und von den Caracci bis auf Mengs. Die Gemälde des Cimabue verrathen zuerst Bemühung, ein wenig Hellvunkel in die Behandlung zu bringen. Sein Schüler Giotto zog die neu ausgegrabenen Werke der Alten (denn über der Erde war fast alles vernichtet und vertilgt) zu Rathe, und Er kann ei-

geultich mit noch mehr Grunde der Vater der Italiänischen Malerey genannt werden; mit ihm fängt der Italiänische Geschmack an, und der verbergehende harte und schneidende Geschmack, den man sehr unrichtig den Griechischen nennt, verliert sich. Mit Raffaccio um 1400 und seinem Zeitalter schwingt sich die Kunst schon höher: schon erscheint Seele in den Kunstwerken; Handlung mit Bewegungen, folglich Ausdruck; gute Zeichnung, richtig angebrachte Lichter und Schatten. Raffaccio und seine Zeitgenossen zogen durch Vorbild und Unterricht die Helden des sechzehnten Jahrhunderts, die Cinquecentisti. Die zweite Periode, von Raphael bis auf die Caracci, so kurz sie ist, verbreitete doch den Italiänischen Geschmack durch ganz Europa. Aber zugleich entstanden eine Menge verschiedene Stile und Manieren. Dadurch verlor die Kunst ihre Reinheit, und wäre ganz verfallen, wenn nicht die Caracci und ihre Schule sie wieder emporgebracht hätten. Diese dritte Periode, sagt Hr. H., ist am schwierigsten zu behandeln, wegen der fast unübersehblichen Menge von Manieren und verschiedenen Gattungen der Malerey, welche aus den verschiedenen Schulen, die sich in derselben bildeten, hervorgegangen sind. Diese drey Perioden sind als Hauptveränderungen anzusehen, welche aber wieder durch einzelne Länder und vorzügliche Schulen Abänderung und Mannigfaltigkeit erhalten haben; und so sind wieder Abschnitte gemacht: Geschichte der Malerey von ihrer Herstellung bis auf die neuesten Zeiten 1. in Rom, 2. zu Florenz und in Toscana, 3. zu Venedig und im Gebiete der Republik, 4. zu Bologna und in der übrigen Lombardey, 5. zu Neapel, Genua s. w. und nun 6. die übrigen Länder in Europa in einer gewissen Ordnung. Man

sicht den ungeheuern Umfang des Werks. Der jetzt erschienene erste Band begreift erst die Römische und die Florentinische Schule. Man erwartet hier keinen Auszug von diesem so viel umfassenden Werke, noch weniger im Einzelnen, von Künstlern und Schülern, wovon beiseiten Kunstkenner ohnedem das Meiste bekannt seyn, Andern, die weder Umfang noch Zusammenhang des Einzelnen wissen, Vieles unbedeutend seyn muß. Da der Rec. im Leben immer die Masse im Ganzen und Großen im Auge behielt, und sich dabey des Ähnlichen zwischen der Geschichte der Bildenden und der redenden Künste erinnerte: so will er noch Etwas, was ihm aus diesem Gesichtspuncte auffiel, ansetzen. Auf welchem ganz andern Wege ging die neue Kunst hervor; gegen den Ursprung bey den Griechen! hier aus dem Schwung des National-Erlozes, bey Götter- und Helden-Ideen, nach der schönen Natur gefaßt; in Italien aus verzerrter und entwürdigter Natur, unterm Drucke der Lohnarbeit in Miniatur-Bildern für die Missal, bey einem engen und ärmlichen Kreise von factischen Geschichten und Sagen: kein Flug der Phantasie; endlich bloß Nachbildung nach bekannt gewordenen Antiken. Aber erging es mit der Literatur anders! von Abschriften der Lateinischen Classiker, von Commentiren, von grammatischer Gelehrsamkeit, von mechanischer Nachbildung ging man endlich zur Bildung des guten Geschmacks nach den großen Mustern des Alterthums fort. — Hr. F. ermaert, da die Engel ehemals in langen Gewändern, und nur später erst nackt abgebildet worden sind, daß die Genier auf alten Kunstwerken diese Veränderung veranlaßt haben. — Die Inschriften bey den Gemälden, bey den Ästern in rober Römischer, die spätern in Gothischer Schrift, S. 75.

Die Anordnung, S. 77. Maler gab es an mehreren Orten, ehe an eine Römische Schule zu denken war, zu welcher Sixtus IV. den Grund legte, da er den Vatican mit Gemälden zieren wollte, und unter andern den Pietro Verucino nach Rom berief; den Vorgänger von Raphael. — Von Verbreitung der Grottesken-Malerei, S. 93. — Von der dem Raphael fälschlich beygelegten Malerei auf der Majolika, S. 100. — Daß der *xxxxx* oder *xxxxx* ein Modell bedeutet, und an keine Gliederpuppe, noch weniger an Ptolemaeus's Canon zu denken ist, wird richtig bemerkt, S. 111. (Die Sache erfordert eine eigene Auseinandersetzung aus Evidas und Pollux; das Wort bedeutet vielerley; es liegt darin der Ausschluß über den Guss der Bronze bey den Alten). — Zwischen Raphael und Andern ist das Verhältniß, wie zwischen einem Helden und einem Schauspieler; jener ist Natur selbst. (Unsere modernen Künstler, zumahl in England, copiren nun wieder den Schauspieler, und malen statt Natur Theaterfiguren!) S. 118. Was Mengs damit sagen will: Raphael habe den Augenblick der Verstellung zu verlängern gewußt? S. 119. (Schon das gehört dazu, daß der Künstler den fruchtbarsten und die Folge der ganzen Handlung verrathenden Augenblick wählt, und dadurch Nachdenken erweckt und viel errathen läßt.) — Die ersten Sammlungen von Antiken, S. 122. Raphael's Tod, und bald darauf Leo's X. Tod, setzten die Kunst zurück, bis Clemens VII. derselben wieder einen Schwung gab. Hr. K. konnte nichts von dem Schaden für die Kunst finden, den die Plünderung Roms 1527 verursacht haben muß. (Wenigstens führte man damals noch keine Kunstwerke weg.) Verderbniße der Kunst, selbst durch Michelangelo. Veränderungen des Geschmacks fast unter jedem Papst f. S. 139 f.

Von Manier und Manierirten, S. 151 f. sehr lehrreich; denn der Verf. macht von Zeit zu Zeit Abfälle und allgemeine Übersichten. Immer weiter gehendes Verderben des Geschmacks seit Rencagli, S. 163; endlich ward gar die Kunst ein Spiel der Mode. Die Bamboccianen. — Überall findet man ähnliche Ursachen, als bey den Abwechslungen, Stügen und Fallen, der schönen Litteratur, Geschmack der Fürsten, Halschen nach Neuem, Verwechslung der Gattungen, und Vermischung von jeder mit der andern; eben wie wir Geschichte in tragischem Stil u. dergl. haben. Mitten unter diesen Verderbnissen kam doch ein Andrea Sacchi zum Vorschein, und trotz eines Verettini und Bernini hinterließ er eine Schule, an deren Spitze Carlo Maratta war. — Nach den verschiedenen Gattungen der Malieren in Ansehung der Gegenstände, als Landschaftmalerey, Seestücke, Schlachten, Perspectiv-Malerey, Blumen- und Frucht-malerey, werden andere geordnet, auch solche, die als Fremde in Rom lebten. Der manierirte Bernini, S. 214 f. Die Kunst wieder erweckt von Waton und Mengs. Nach: Anhang zur Geschichte der Röm. Schule; über die Röm. Mosaik. Über die Maler-Academie des heil. Lucas.

Malerey in Toscana. Sie erhielt nicht eher einen unterscheidenden Charakter, als von den Zeiten Michelangelo's an; aber schon vom 11. Jahrh. an waren Maler und Architecten, deren Werke noch vorhanden sind, und noch ältere Malereyen finden sich in den Handschriften. Pisa ging den übrigen Toscanern in der Kunst vor. Verschiedene Künstler noch vor Cimabue († 1300); dieser, der Lehrer von Giotto († 1336, welcher noch mehr, als jener, den Namen des Vaters der neuen Kunst verdient. Mit Masaccio kommt Grazie und Anmuth in die Kunst der Toscaner († 1443). Der übel berüch-

richte Andrea des Castagno gibt Anlaß, Einiges von der frühesten Eilmahlerey bezukriegen, S. 279 f. — Endlich Leonardo da Vinci, und nach ihm Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto; er, der die Kunst wieder in ihrem ganzen Umfange auf ihre Grundsätze zurückführte. (Bey Gelegenheit der berühmten Copey des Sarti nach Raphael ist eine treffliche Stelle S. 324 f. über die Critik der Kunstwerke.) Alle diese werden noch vor dem Michelangelo abgehandelt. — Unter die Beispiele, wie Kunstwerke, selbst in den schönsten Zeiten, sind vernichtet worden, gehören die Verweisungen der Medici aus Florenz, S. 339 f. — Michelangelo, dieser außerordentliche Mann. Hr. F. hat in der Kürze dasjenige zusammengestellt, was ihn als Künstler auszeichnet; sein jüngstes Gezecht beschrieben und beurtheilt. Der Einfluß der Manier von Michelangelo auf die Ausartung der Kunst durch die falsche Nachahmung, durch ganz Europa. Eine Ausnahme macht Giorgio Vasari, dieser gelehrte Mahler; über ihn und seine Lebensbeschreibungen verpricht Hr. F. ein eigenes Werk, S. 393. — Als Verbesserer des herrschenden Geschmacks erschienen Lud. Cigoli und Gregorio Pagani mit einigen guten Nachfolgern. Kurze Übersicht dessen, was das Haus der Medici für die Künste geleistet hat. Pietro von Cortona: sein Charakter, vorzüglich in der Composition, gut entwickelt. Verdienste der letzten Großherzoge von Toscana um die Kunst, S. 446. — Noch ist als Anhang Einiges beygefügt von der Bruderschaft des heil. Lucas und der an ihre Stelle getretenen Academie der zeichnenden Künste zu Florenz; von der Florentinischen Mosaik; von Florentinischen Erfindungen in der Steinschneiderey (im Demant und Porphyr); Gefäße zu Arezzo; in der Scagliola; in der Stein-

976 Göt. Anz. 98. St., den 21. Jun. 1798.

mahlerey in dem Wasser S. Filippo im Gebiete von Siena; auf Steinen mit Ohl; in gefärbtem Wachse.

Nachher.

Frankfurt.

Bossut's und Viallet's Untersuchungen über die beste Construction der Deiche, a. d. Franz. überf. von C. Bröncke. In der Wehrens u. Körnerischen Buchh. 1798. gr. Quart 78 S. 7 Kupf. Beantwortung der Preisfrage der Acc. d. Wiss. zu Toulouse: Die beste Lage und Gestalt eines Deiches zu bestimmen, daß er mit größt möglichen Vortheile den Kräften des Wassers in Rücksicht der verschiedenen Arten, welche ihn zu zerstören trachten, widerstehe. Sechs Kapittel. I. Dämme vor Teichen u. Landseen, nach zwey Hypothesen berechnet, 1) der Damm als ein zusammenhängender Körper betrachtet, den Druck des Wassers durch Drehen um den äussern Winkel seiner Grundfläche anzuwerfen will; dieser Winkel wird fest angenommen. Bey erhärtetem Mauerwerke brauchbar. 2) Als eine in ihrem Grunde unerschütterlich feste Masse, welche in ihrer ganzen Höhe nicht gleichen Widerstand leistet, sondern aus horizontalen Schichten besteht. Da fragt man nach Gestalt und Größe, welche dieser Deich haben muß, dem Wasser in unterschiedenen Tiefen Widerstand zu leisten. Findet bey Deichen Statt, die bloß aus Erde bestehen. II. Kap. Werke längs der Flüsse, die Ufer zu beschützen und den Fluß in seinem Bette zu erhalten: 1) Mauern an Räten u. Wehren, 2) Deiche längs den Flüssen gegen außerordentl. Ergießungen, 3) Befestigung der Ufer mit Wuschwerk. III. Kap. Eindämmungen in Flüsse u. Meere hinein. Besie Figur für den Kopf eines Einbaues. Die Integration führt auf eine Zusammenfügung gerader Linien. IV. Wehre u. Überlaßdeiche. V. Stadwerke, unterschiedener Arten, einen Fluß abzdämmen. VI. Urdämmungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junius 1798.

Heyne.

Göttingen.
Am 4. Jun., als des Königes Geburtstagsfeier, wurden die für die hiesigen Studirenden ausgesetzten Preise auf folgende Weise vertheilt, so wie die Nachricht davon in dem hierüber erschienenen Programm vom Hrn. Hofr. Heyne gegeben ist.

Die theologische Preisaufgabe betraf den besten Plan zu einer Pappgeschichte; den Preis hat Hr. Carl Adolph Gruppe, aus Lüneburg, erhalten; der homiletische Preis ward dem Hrn. Wilhelm Friedrich Lehne, aus Einbeck, nunmehrigen Magister und Doctor der Philosophie, zuerkannt; das Thema war: der Einfluß der Sibellschre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß und Tugend. Auf die juristische Frage, betreffend den Unterschied, ob eine Verbindlichkeit unmittelbar oder mittelbar vermöge einer Einrede gehoben wird, war unter drey Preischriften keine, welche der Frage eine Ge-

G (5)

nüge that. Die medicinische dagegen über die Naturgeschichte der Sinne an Insecten und Wärmern, war in zwey guten Schriften beantwortet, davon die eine den Preis, die andere das Accessit erhielt; von jener war Verfasser Hr. Martin Christian Gottlieb Lehmann, aus Holstein, Mitglied des königl. philolog. Seminariums, und von dieser Hr. Franz Joseph Schelver, aus Osnabrück, Mitglied der Göttingischen physischen Privat-Gesellschaft. Die philosophische ordentliche Preisfrage über die Einwanderung der Slaven in Deutschland war beantwortet, aber nicht so, daß ein Preis verdient war; mit desto größerm Beyfall erhielt die Beantwortung der außerordentlichen Preisfrage über die Kreuzzüge nach dem Abulseda den Preis; ihr Verfasser ist Hr. Friedrich Wilken, aus Raseburg, Mitglied des königl. philolog. Seminariums.

Die neuen Preisaufgaben für das folgende Jahr sind nachstehende. Die theologische: Was wirkte die Christl. Religion auf das Leben, die Sitten und die Gemüther der Menschen in den ersten drey Jahrhunderten? Kurz und zuverlässig historisch erwiesen. Die homiletische: Von der Unverleglichkeit der obrigkeitlichen Gewalt nach den Grundsätzen des Christenthums; nach Rdm. 13, 15. Die juristische: Die eigentl. Grundsätze für die Interpretation der Strafgesetze; und insonderheit: findet die extensive Interpretation Statt? Die medicinische: Die wahren, gewissen und erwiesenen chemischen Bestandtheile der thierischen und vegetabilischen Körper. Die philosophische, wiederum doppelt; Hauptpreisfrage ist: Was für sinnliche Bewegungsgründe waren in der Religion der Griechen und Römer enthalten, die sie zur Ausübung so vieler Tugenden antrieben? die außerordentliche ist die

dießjährige, nicht hinlänglich beantwortete, welche wiederholt aufgegeben wird: Wenn und wie und in welche Länder Deutschlands sind die Slavischen Völker als Bewohner eingewandert, oder als Leibeigene dahin versetzt worden? Einige Erläuterungen über beide Fragen sind im Programm beygefügt; wozu der Eingang in verschiedenen Betrachtungen über die oberflächliche Art zu studiren, und was sie von mehr als einer Seite begünstiget, nebst frommen Wünschen, beisetzt.

London.

Heyne

Hier erhalten wir wieder eine Bearbeitung eines Classikers, die unter den classischen Ausgaben vom ersten Range eine Stelle einnimmt, und in deren Vorzüge sich Freunde und Gegner von verschiedener Gesinnung und Geschmack vereinigen werden, wenn ihr in des Herausg. Vaterlande wegen politischer und theolog. Abneigungen vielleicht nicht alle Gerechtigkeit widerfährt: *T. Lucretii Cari de rerum natura libros sex, ad exemplarium MSS. fidei recensitos, longe emendatioris reddidit, commentariis perpetuis illustravit, indicibus instruxit, et cum animadversionibus Ricardi Bentleii. non ante vulgatis, aliorum lubinde miscuit Gilbertus Wakefield, A. B. Collegii Jesu apud Cantabrigientis olim Socius. London 1796 u. 1797. in drey Bänden, auf Kosten des Verfassers, der Preis 5 Guineen, und in groß Format, das Exemplar 21 Guineen.* Hr. Wakefield hat sich in so verschiedenen Schriften als eines der ersten Genies in der Conjecturalcritik gezeigt, in frühern und spätern Versuchen, freulich auch mit allen den Schwächen, welche solchen Genies, durch die Menschheit selbst, anhängen. Indessen sehen wir mit Vergnügen, wie seine Critik immer gründlicher, vorsichtiger und sicherer wird;

er zieht nun auch Interpretation zu Rathe, glaube nicht, daß Wörterändern Alles ausmacht, erläutert auch die Sachen und Gedanken, und in der Critik selbst zieht er den Gebrauch der Handschriften dem bloßen Rathe mit so vieler Sorgfalt vor, daß man eher sagen möchte, er achte auf die Fehler der Abschreiber fast zu viel. Bey dem Alles fassenden, festhaltenden und in jedem Augenblicke wieder darbietenden Gedächtniß dieses merkwürdigen Gelehrten, bey der unermesslichen Belesenheit und dem wahren critischen Scharfsinn, ist ein Text und eine Erläuterung vom Lucrez geliefert, welche für Jeden, in welcher Rücksicht er auch den Dichter in die Hände nimmt, eine unterrichtende, unterhaltende und verquägende Beschäftigung geben wird. Die alte Schreibart ist überhaupt wiederhergestellt; hiermit die alte Lesart in tausend Fällen, wo die Veränderungen freylich keinen neuen Sinn geben, aber die alte Sprache in Formen, Partikeln, Formeln, Structur dem Dichter sein altes Gepräge wiedergibt. Man trifft auf eine Menge glückliche Verbesserungen, nach Anleitung der Handschriften; andere aus muthmaßendem Scharfsinn; hierzu reichliche Anführungen, theils von Stellen, welche eben den Gedanken und Satz, der im Dichter vorkommt, enthalten; worunter insonderheit die Epicurischen Lehrmeinungen eine große Zahl ausmachen, aber auch schon von Andern beygebracht sind, theils von Ausdrücken, die sich in andern Schriftstellern, Römischen und Griechischen, finden, vornehmlich in solchen, welche den Lucrez nachahmen, worunter vorzüglich Virgil und Horaz gehören; und hier sind der Verbesserungen und Conjecturen eine unzählbare Menge beygebracht. Ob diese alle untrüglich sind, ist eine andere Frage; aber noch nie sah die Welt einen Critiker,

welcher niemahls verschlimmerte, wo er verbessern wollte. Sonderbar ist es nur, auch am Hrn. W., daß er überall eine Menge seiner eigenen frühern Verbesserungen und Conjecturen, oft in den härtesten Ausdrücken, selbst verwirft, und gleichwohl nicht ertragen kann, entweder daß Andere an ihrer Gütigkeit gezwifelt, theils daß Andere auch mißlungene Versuche gemacht haben; also kommen freylich auch jetzt noch Beweßrer für seine Mitbräder in der Critik vor, welche er nicht gern von diesen wieder annehmen dürfte. Doch über alle diese Menschlichkeiten muß und kann man sich leicht wegsetzen. Man erkenne das, übertreffend Gute, das Vorzügliche und Auszeichnende, das dieser jüngere Scutley an sich trägt.

Nach dem bisher Gesagten faßt Hrn. W. Comentar Vieles in sich, was nicht eigentlich und zunächst für den Lucrez gebürt, sondern in bevläufigen Conjecturen über andere Classiker besteht. Indessen ist dasjenige, was davon dem Lucrez zu gute gehet, als das Vorzüglichste und Wesentlichste anzusehen; und hier wird man selten von Hrn. W. im Urtheil abweichen, außer in solchen Fällen, wo er sich vom Witz, Ähnlichkeiten zu combiniren, hinzureißen läßt. Zum Beleg mag irgend eine Stelle dienen, z. B. die Stelle von der Entstehung der Sprache: V. 1027 f. wird erläutert mit Epicur's Worten aus Diogenes, u. a. ähnl. 1028 *expressit esse Divino. emittere coegit*; und nun Horaz l. Sat. 3. 103 Donec verba f. "welche Worte nicht verstand, aber wohl Monbeddo, vir admirabiliter eruditus, sed amore nimio sui coecus. et contemptor aliorum se doctiorum confidentissimus —" 1031 nach Eodd. Quom facit. ut *monstret*, nicht *monstret*, und 1032 *quod* für *quam*.

1033 cornua — vitulo frontibus extant soll. Horaz vor Augen gehabt haben Ode 3, 13, 3 Sat. II, 1, 52.
 1034 *infractus* für *inensus*. 1037 *vix etiam quom sunt* statt *vix dum cum ipsis*. 1038 *alium pro porro* genus statt *alium porro*, daß eine Interpolation war. 1047. 8. *Utilitas etiam*, — *quod vellet facere, ut sciret animoque videret*. wir zweifeln nicht an dieser aus Mss. hergestellten Lesart, aber die Wortfügung ist sehr hart: *ut sciret quod vellet utilitas facere*. Etwas von der Härte fällt durch verbesserte Interpunction und durch Aufnahme des *quod* weg: *Utilitas etiam — quod vellet, facere ut sciret*, d. i. *ut sciret facere, quod vellet (posceret) utilitas*. Kaum erwartete man B. 1057 pro vario sensu *varias res voce* notaret, daß B. die Verbesserung von Bentley *varia — voce* nicht ergreifen sollte. Häufiger wird man seine heftigen Verbesserungen in andern Classikern, zuweilen sehr mißlich, andernwärts umdrehen, oft bloß möglich, finden. Es ist natürlich, derjenige Gelehrte, in dessen Kopfe sich viele Dichterformen und Ausdrücke lebhaft und immer gegenwärtig erhalten, vergleicht und verähnlicht andere neu aufstoßende jeden Augenblick mit jenen, und so bemerkt er tausend Mal Verhältnisse, die seine Einbildungs- und Affociations-Kraft darbeut, und so ist auf der Stelle eine Veränderung des Textes fertig. Er vergißt in diesem Augenblick die critische Regel, man soll nicht den Ausdruck bloß variiren, allenfalls auch wohl verschönern, sondern den richtigen Gedanken in den eigenen erwießenen oder erweislichen Worten des Schriftstellers wieder herstellen. Diese Bemerkung ließ sich in einer Menge Fälle wiederholen, wenn unsere Blätter dazu bestimmt wären,

eder dergleichen Anführungen nicht das Loß hätten, von Lesern übergangen zu werden. Eben so verhält es sich mit den vielen Erläuterungen von Ausdrücken und Formen aus der schönen Dichtersprache durch zahlreiche Anführungen anderer Stellen. Man bewundert die Belesenheit und das treue Gedächtniß; aber man sagt sich zugleich: aber dieses Wort, dieser Ausdruck, diese Floskel war schon vorhin von Vielen hundert Mal erläutert und mit Beyspielen belegt.

Es ist noch Einiges von den Hülfsmitteln des Hrn. W. bey Lucrez zu sagen. Die Ausgabe ist dem Hrn. Carl For zugeteignet in einem Lateinischen elegischen Gedichte, das nicht ohne Verdienst ist. Hr. W. nahm den Lucrez vor sich, ohne weitere Veranlassung, sondern bloß weil er ihn so gar sehr vernachlässigt fand; er sah sich zuerst nach den Ausgaben um (und das mit Recht, weil in der That kein Schriftsteller, etwa den Gallust ausgenommen, durch die Herausgeber so willkürlich behandelt ist, als Lucrez, insonderheit in seinen Archaismen). Die erste Ausgabe, Brescia, durch Ferrand, ohne Jahresangabe, konnte er in England nicht aufreiben (Sie muß 1473 gedruckt und unverkauft liegen geblieben seyn; denn der Drucker verarmte, weil er keinen Absatz seiner Drucke fand. Man s. Panzer Annot. T. IV. p. 263 vergl. 255, 256). Die zweyte Ausgabe, die immer als princeps gilt, ist die häufiger anzutreffende, zu Verona 1486. Aus dieser ist die Aldina 1500 ein bloßer Abdruck (die Mailänder 1491 und die Benediger 1495 sind bloße Nachdrucke), und nichts viel Besseres ist die Mangeriana 1515 und die Juntina von 1511 oder 1512, die sonst für sehr interpolirt gilt,

ist eigentlich von jenen nicht verschieden. Aber die Ausgabe von Pius, Bologna 1511, fand Hr. W. gut zu gebrauchen. Dem Giffanius fehlt es an critischem Sinn; diesen hat Lambin; Hr. W. fand es zweifelhaft, ob dieser wirklich eigene Handschriften gehabt habe. Creuch werde viel zu hoch erhoben. Haverkamp verdient Dank wegen der Lesarten aus den Leidenschen Codd. und den Preiserschen Anmerkungen. Noch erhielt Hr. W. eine Ausgabe von Linaquil Faber (1662 Saumur, 4.) mit Handanmerkungen von R. Wentsley, die freylich nicht alle von der größten Wichtigkeit sind, aber doch die Bekanntmachung verdienen. Hr. W. erstand das Buch in der Bücher-Auction des andern R. Wentsley, welcher zur Vollziehung des Testaments des Critikers ernannt war, und viele Bücher geerbt hatte; andere besitzt noch Hr. R. Cumberland, Tochterenkel des Critikers. An Handschriften hat Hr. W. eine von Cambridge, drey aus dem Britischen Museum, und eine von Hrn. Eduard Poore; auch den Wiener Codex, von Ulter herausgegeben, hat er gebraucht. — Herzlich wünschen wir, daß dem gelehrten, thätigen Mann seine Kosten und Mühe ersetzt und vergolten werden mögen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1798.

Leipzig. *Heyne.*

Epicteti Manuale et Cebetis tabula graece et latinae. Graeca ad fidem veterum librorum de-
nuo recensuit, et collata omni lectionis varie-
tate vindicavit illustravitque; latinam versionem,
Enchiridii praesertim, ad graeci exempli prae-
scriptum diligenter recognovit et emendavit
Johannes Schweighäuser, praeser. literar. in Scho-
la Argentorat. Prof. Publ. Instituti literarii reip.
Gallo Franc. Socius. Bey Weidmanns. 1798.
gr. Octavo CLX und 412 Seiten. Unter drey
Ausgaben, die zugleich erschienen sind, führen
wir diese als die Hauptausgabe zuerst an; sie
enthält den ganzen kritischen Apparat zum Enchi-
ridion, welchen Hr. Prof. S. mit unglaublicher
Mühe gesammelt hat. Daß er ihn in dieser
Gestalt gibt, hängt mit dem Plan eines andern
Werks zusammen: er veranstaltet eine neue Ausg.
⚡ (5)

gabe von *Aelian's Sermonen Epictet's*, mit den Fragmenten aus den verformten Büchern derselben, und mit allem Andern, was sich noch vom Epictet findet; eine Unternehmung, auf welche das Bedürfniß Stoischer Abhärtung bey eigenen Dilemmen und Erfahrungen in den jetzigen Zeiten einem Gelehrten leicht führen konnte. Dieses Werk, mit Schweighäuserischem gelehrten Fleiß bearbeitet, wird für das nächste Jahr in drey Bänden versprochen; es soll darin, was in den wenigen bisherigen Ausgaben, besonders in Upton's, Gutes enthalten ist, mit eigenen kritischen und erklärenden Anmerkungen, nebst dem Upton'schen vermehrten Index des Griechischen, geliefert werden; zugleich ist das *Enchiridion Epictet's* für den dritten Band bestimmt. Nur fand sich für dieß letztere eine ungleich größere Crute von Varianten, als zu dem Plane des Ubrigen, nämlich *Aelian's Sermonen*, paßte; Hr. Z. beschloß also, in dieser das *Enchiridion* lieber nach dem besten Text mit den wichtigern Lesarten Upton's und Harris's Anmerkungen, mit Beyfügung einiger eigenen Anmerkungen, abdrucken zu lassen, seinen Variantenapparat aber in einer besondern Ausgabe des *Enchiridion* der gelehrten Welt mitzutheilen. Dieß ist also der eigentliche Gesichtspunct, in welchem die jetzt gedruckte Ausgabe richtig beurtheilt werden kann: es ist eine bloß kritische Ausgabe, und zwar mit dem ganzen Apparat von Allem, was die vorigen Ausgaben bereits im Einzelnen, oder in der Auswahl des Bessern, Wichtigern und Brauchbaren, enthalten, und worauf die richtigere Lesart gegründet war, mit dem neuen Varianten-Vorrath, den er selbst hatte. Mit der Lesart hat es im *Enchiridion* eine eigene Beschaffenheit; es sind hier

nicht bloß Abweichungen, Verwechslungen und Veränderungen von Abschreibern und Gelehrten, in deren Händen die Codices sich befanden; sondern das Buch ist ein Handbuch, ein Breviar, das Hunderte täglich in Händen hatten, wovon also viele hundert Abschriften vorhanden waren, nebst Paraphrasen; ähnliche Sentenzen am Rande benachschrieben; weiter hin ward das Werkchen in den Christlichen Stil übertragen, abgeändert und mit Christlichen Begriffen interpolirt. Die Critik hat also hier mehr Stoff vor sich, als in jedem andern Buche; aber der größere Theil dieses Stoffes fällt gleich durch seine Fremdartigkeit in die Augen; ein anderer Theil besteht in ganz gleichgültigen Verschiedenheiten von Wortstellungen, Partikeln, und Verbindewörtern. Stellen, die beträchtlichen Stoff für die Critik darbieten, so daß der Sinn und der Ausdruck dabey gewinne, gibt es wenige; mehr noch kann von Etwasem Sprachgebrauch und Sinn der Worte im Griechischen System die Rede seyn; imgleichen von Einmischung fremder Glossen und von dem ursprünglichen Ausdruck, wie er von Epiceter kam. Auf diese schränkte sich hauptsächlich der Verfasser der Dresdener und Warschauer Ausgabe ein. Hr. S. hat dagegen die Mühe übernommen, aus den vorhandenen Ausgaben und aus Handschriften aufs Neue den ganzen Varianten-Vorrath zu sammeln, so daß Jener, der sich nachmahls mit dem Werkchen critisch beschäftigen, oder der die critischen Gründe der Lesarten, so weit sie von Autorität der Quellen abhängen, auffuchen will, alles Materiale beisammen findet. Hiermit hat doch Hr. S. das Andere verbunden, daß er selbst die Lesart des Enchiridion häufig darnach abgeändert und ver-

bessert hat. So sichere Principia hat man zwar für kritische Veränderungen in diesem Buche nicht, als in den großen Classikern. Die Autorität der Handschriften kann hier nicht entscheidend seyn, weil sie aus den oben angeführten Ursachen auf mehr als eine Weise interpolirt sind. Also können auch Editionen kein groß Gewicht haben, die bloß nach Handschriften, ohne Prüfung, besorgt sind. Mehr muß hier darnach geurtheilt werden, was mit der Sprache der Stoiker, mit den übrigen bekannten Sätzen Epictets, mit Arrian, mit Simplicius und seinem Texte, übereinstimmt. Was hingegen Nilus und der Paraphrast und die Codices und Ausgaben, die aus und nach diesen interpolirt sind, Abweichendes haben, ist natürlicher Weise der Interpolation wegen verdächtig: dieß scheint hier die kritische Hauptregel zu seyn, nicht die Aufzählung von Codices und Editionen. Drum achtete der Rec. wenig auf eine Menge Lesarten, als gleich anfangs ἀπαρροδοιστα (wo ohnedem ἐπιλογοιστη gleich folge) τοὺς ἀποββαίνοντας 4, 1. ἐπιλογοιστοὺς 12, 1. προδίδεις ἐκ προδίδεωσ 51, 1. Er glaubet auch, daß, wenn man eine strenge Critik anwenden wollte, sich noch über einen großen Theil des Enchiridion, wenigstens über die letzten Kapitel, streiten ließ, ob er vom Epictet oder von Arrian's Hand seyn, und nicht vielmehr durch spätere Leser und Abschreiber hinzugekommen seyn dürfte. Überhaupt hätte die Critik wohl mehr auszureichen, als durch die Codices hineinzugetragen. Nur bleibt dabei die Unvollkommenheit, die der ganzen Critik überhaupt anhebt, daß sich so wenig überzeugend erweisen läßt, und über Wahrscheinlichkeit und Scepticismus sich nicht hinauszusetzen läßt. Mit Vergnügen folgte gleich

wohl der Rec. der kritischen Beurtheilung des Hrn. S.; auch ihm war einmahl in bösen Tagen Epictet ein wirkliches Manual gewesen, und er verdankt diesem sehr viel für seine sittliche Bildung. Seine eigene Ausgabe desselben vor einigen und vierzig Jahren war ein jugendlicher Verriuch in dieser Art der Litteratur; eine vor zwanzig Jahren gemachte Revision konnte nicht mehr, als benläufig, besorgt werden. Da Hr. S. jetzt als Veteran sich mit dem Epictet beschäftigt hat: so nahm der Rec. mit einem durch große Hochachtung gegen diesen verdienstvollen Gelehrten verdoppelten Interesse das Buch in die Hände, und vergnügte sich an vielen Stellen mit einer nun verbesserten Lesart. So ist 2, 1. mit Recht *πεμπροσθ* aufgenommen, und 6, 1. *ἐπὶ ἵππου ἀγαθῷ* mit Weglassung des *τοῦ*: denn wahr ist es, wo *ἐπὶ τοῦ ἵππου* steht, ist es, zu Pferde, wie bey Xenophon u. A. 7. *καλοῦντο*, aber aus einem andern Grunde, weil *καλούμενος* aus Nil u. A. interpolirten Codd. sich herschreibr. Unfreitig ist 23. *τῶ εἶναι* ein Glossema. c. 29, 2. *ἀναφανέντων δυσχερῶν τινων, ἀίσχρῶς ἀποστήσῃ*. Das zweite Wort, *δυσχερῶν*, ist bloß Conjectur von Hieron. Wolf, aber eine sehr gute; nur befremdet es, wie Hr. S. sie einrückt, der sonst so streng auf das Ansehen der Codices hält. c. 33, 2. *λέξον μὲν* ist eine wackere Verbesserung, und 33, 13. *διαβεβλημένον*; 36. aber ist *αἰδοῖ* und *αἰδῶ* noch nicht ganz wahrscheinlich; und c. 53. würden wir den Mönchen nicht die Metrik aufopfern: im Vers *ἀγοῦ δέ μ' ὦ Ζεῦ*, wofür *ἀγοῦ δέ μᾶ, ὦ Ζεῦ*, jetzt gedruckt ist.

Vorgesezt ist ein kritischer, schätzbarer, Recensus Editionum Enchiridii. so weit sie in dem Vorrath von Lesarten aufgeführt werden. Rich-

tig ist darin angemerkt, daß die in der Warschauer Ausgabe gerühmte Ausgabe von Kirchbauer (Naogeorgius) Argentor. 1554 nichts weiter, als ein Abdruck von der Baseler 1531, und von der frühern Nürnberger 1529 Octav, ist. Der Rec. war dessen bereits von Hrn. Panzer in Nürnberg belehrt worden, und hatte beide Ausgaben, von ihm zur Einsicht geschickt, in Händen gehabt. Mit Verwundern sehen wir hier S. LXXXII f. das uns vorhin unerklärbare Verfahren des Hrn. Willebrune in seinen Ausgaben vom Epictet. Wie weit zuverlässiger ist die Notiz, die Hr. S. von den Pariser Handschriften gibt, welche er aufs Neue durch seinen nach Paris geschickten Sohn hat vergleichen lassen; insonderheit war die Notiz von den Handschriften des Nilus und der Paraphrase uns angenehm.

Hr. S. hat sich überreden lassen, dem Euchiridion noch die Tabula Cebetis anzuhängen: so wie sie in einigen Ausgaben mit dem Euchiridion vorzukommen pflegen. Viele werden mit dem Rec. wünschen, daß er diese Gefälligkeit nicht gehabt, sondern den Cebes für sich hätte abdrucken lassen. Beide Stücke haben in keinem Falle Etwas gemein; und es stört gewissermaßen den Sinn, wenn man neben dem practischen Epictet den allegorischen Cebes sieht. Hr. S. konnte auch für diesen dasjenige nicht thun, was er für den Epictet gethan hat, so daß auch hier eine Ungleichheit entsteht. Weit mehr wäre zu wünschen, da der Hr. Prof. einmahl in die Stoiker so eingeweiht ist, er lieferte auch noch die übrigen dahin gehörigen Schriftsteller, mit dem Simplicius, den Marc Avul und die Fragmente der Stoiker, worin schon so viel vorgearbeitet ist. Erläuterungen der Begriffe der Stoiker,

auch für das Enchiridion, erwarten wir nun in der Ausgabe des Arrian's, dessen dritter Theil das Enchiridion begreifen wird; denn in dieser Ausgabe des Enchiridion finden sich keine; die eigenen Ausdrücke der Stoiker, so wie sie auch in diesem Enchiridion Erläuterung erfordern, werden vermuthlich für den Læser verspart seyn.

Indessen müssen wir doch auch ein Wort vom Cebeo in dieser Ausgabe gedenken. So zufällig Hr. S. an diese Arbeit kam, so hat er doch bey seinem geübten kritischen Sinn und bey seiner Erfahrung in Behandlung der Classiker eine Ausgabe geliefert, welche die vorhergehenden weit übertrifft. Er ging auf die Hülfsmittel zurück, welche bereits die vorherigen Herausgeber gehabt haben, verglich sie, und classifizierte sie nach den Quellen des Textes vom Cebeo und den Verbesserungen desselben. Er fand den Grenovischen Text, den auch Hemsterhuis hat abdrucken lassen, als den richtigsten und besten, verglich andere Ausgaben und die darin enthaltenen Lesarten, und so ist auch auf diesem Wege eine Ausgabe des Cebeo mit Lesarten und kritischen Verbesserungen entstanden. Auch von diesen Ausgaben und den darin gebrachten Handschriften ist eine gelehrte Notiz vorangeschickt. In der bekannten Stelle c. 13. wird die Echtheit des Dialogs, und, um sie zu stützen, die Lesart $\pi\epsilon\rho\iota\tau\alpha\iota$ behauptet.

Zu gleicher Zeit sind noch zwey neue Abdrücke vom Enchiridion und vom Gemährde geliefert worden; der eine in Octav 200 Seiten, der Griechische Text mit der Lateinischen Übersetzung und den vorzüglichsten Lesarten; der andere in Duodez auf 126 S. bloß der Griechische Text mit den wichtigsten Lesarten.

Laudlin.

Leipzig.

Von G. F. Hartknoch: **Christliche Schriften**, von J. G. Herder. Vierte und fünfte Sammlung. (Fortsetzung und Beschluß.)
 Die Schrift von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen, welche die fünfte Sammlung der Christlichen Schriften ausmacht, handelt im I. Abschnitte vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt. Wir haben aber hier, so wie im ganzen Buche, umsonst einen bestimmten und befriedigenden Begriff von diesem Unterschiede gesucht, und überall wird die bloße Lehrmeinung mit dem Dogma im edleren Sinne des Worts, mit Lehren und Grundsätzen der Religion, mit Religions-Philosophie in Eins zusammengeworfen. Die Gedanken des Verf. in diesem Abschnitte laufen auf Folgendes hinaus: Lehrmeinungen sind Meinungen der Philosophen über das, was sie nicht wußten, aber für wahrscheinlich oder durch Disputiren für ausgemacht hielten. Zur Religion gehören keine Lehrmeinungen. Religion ist eine Sache des Gemüths, des innersten Bewußtseyns, Gewissenhaftigkeit. Sie will kein Disputiren pro und contra, sondern pünctliche Befolgung einer unverletzlichen Pflicht, einer innigst erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forschen, sondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn selbst wenn das Forschen Religion wird, hört es auf, Zweifel zu seyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Gesinnung. So bald durch hin und her geschobene Lehrmeinungen Etwas, was mit Religion ist, wankend gemacht werden kann, hört es auf, Religion zu seyn; es wird Problem, Hypothese, und

von einer Schule gelehrt, Lehrsatz, Lehrmeinung. Die Lehrmeinung ist bloße Erklärung, Einleitung, Dichtung, Auslegung, an ihr faßt die Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit und Glauben, nicht hängen." Wenn von der subjectiven, practischen Religion die Rede ist, so kann Niemand mit den Bestimmungen des Verfassers einstimiger seyn, als der Recensent. Aber ist deswegen Alles, was objectiv über die Religion festgesetzt wird, jede Theorie, Philosophie, Wissenschaft der Religion, bloße Meinung, Dichtung? kann das, was in dem moralisch-religiösen Bewußtseyn vorhanden ist, gar nicht auf Grundsätze zurückgeführt werden, und sollen wir solche Grundsätze unter eine Kategorie mit jenen unfruchtbaren, problematischen theologischen Speculationen setzen, die wir mit Recht Lehrmeinungen nennen würden? Die Behauptungen des Verfassers sind gefährlicher, als er denkt, und geben die Sache der Religion dem Unglauben und Aberglauben preis. Wenn die Religion keine Gründe in der Vernunft a priori hat, oder wenn es keine Wissenschaft derselben gibt, wie soll sie sich gegen Angriffe verteidigen? Daß Moral und Religion in inniger Verbindung stehen, hat keine Philosophie so sehr ins Licht gesetzt, als die critische; aber deswegen sind es doch zwey verschiedene Wissenschaften, und es muß eben sowohl eine besondere Religionslehre, als Sittenlehre geben. Wir müßten uns kaum zu erinnern, daß seit langer Zeit ein Schriftsteller von Bedeutung den Unwillen wider die Wissenschaft der Religion so weit getrieben hätte.

II. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem Christlichen Symbolum, und zwar 1) vom Glauben an Einen

Gott, den Schöpfer und All-Erhalter, der Menschen Vater. Die Christliche Religion sieht diesen Begriff von Gott nicht als discurrende Speculation an, sie bekennt ihn als eine vom Eindruck der ganzen Natur gewonnene Überzeugung, als einen moralischen Menschenglauben, und darin ritt ihr die Stimme aller Völker bei; mit diesem Glauben erwacht zugleich in uns das Bewußtseyn, daß wir uns in der Schöpfung als im wohlgeordneten Hause eines Vaters finden, und dadurch wird dieser Glaube Religion. In der Folge erklärt der Verfasser die Entstehung dieses Glaubens näher. Zugegeben aber auch, daß Religion nur auf diese Art entstand, so folgt noch nicht, daß es keine Philosophie der Religion gebe, vielmehr liegt selbst in dieser Entstehung eine Art von Philosophie. Wenn die Religion auch nicht durch Philosophie in die Welt kam, wie Recensent selbst nicht glaubt, so kann es nichts desto weniger eine Philosophie derselben geben. Ueberhaupt sind die Wissenschaften da, ehe ihre Philosophie da ist. Ubrigens wird man in den Erklärungen des Verfassers umsonst einen deutlichen, reinen moralischen Begriff von Gott finden. Das Ganze schließt mit einigen Seitenblicken auf die neuere Critik der speculativen Theologie, und alle diese Forschungen werden als bloße und für die Religion unnütze und schädliche Lehrmeinungen auf die Seite geschoben. Aber Critik der Theologie sollte ja nicht Dogma, noch Religion werden. Der Verfasser weiß selbst nicht, wie nahe er in den Resultaten der kritischen Religions-Philosophie ist. 2) Vom Glauben an einen Ketzer und Heilbringer der Menschen. Dieser Glaube wird hier in der That auf eine der Manier des

Verfassers der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft ähnliche Art als materialischer Glauben behandelt, nur daß dieser von wissenschaftlichen Grundsätzen der Philosophie ausgeht, und daß seine Terminologie von der Sprache der Bibel mehr abweicht, jener aber nach einer Art von Popularphilosophie verfährt, und sich mehr an den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens hält. Ganz und gar wird der Geist und Zweck der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft verkannt. Nicht nur wird die reine, in der Vernunft enthaltene, philosophische Religionslehre, wie sie in dieser Schrift enthalten ist, und mit so viel Ruhe, bedäun- ger Forschung und Bescheidenheit vorgetragen wird, hier kurzweg als bloße Lehrenmeinung verworfen, sondern auch, wenn Kant mit der neu- testamentlichen Geschichte und Lehre gewisse philo- sophische Ideen verbindet, die in der practi- schen Vernunft jedes Menschen enthalten sind, ohne zu bestimmen, ob Jesus und die Apostel sie wirklich auf diese Art bezweckt haben, so wird diese in der That edle Bemühung wie eine geistliche Jarce behandelt, und Kant beschuldigt, als wolle er bestimmt seine Religions- Philoso- phie Jesu und den Aposteln auferlegen, und wohl gar die alte Dogmatik wieder aufrichten. Daß aber der Glauben an een Messias nicht ur- sprünglich das war, was der Verfasser dieser Christlichen Schriften Lehrenmeinung nennt, dieß hat er wohl mit sehr entscheidenden und starken Worten behauptet, aber nicht mit hinlänglichen Gründen unterfüßt. Eine sorgfältige und ge- naue exegetische Untersuchung über alle darin gehörigen Stellen des N. T., von welchen keine angeführt wird, möchte wohl das Gegentheil er-

geben. Recensent will von jetzt an fast bloß referieren. 3) Vom Glauben an den himmlischen Herrstand in einer heiligen Gemeinschaft. Aber die Lehre, daß der Mensch sich selbst ein Gesetz, und daß ihm ein göttliches Gesetz ins Herz geschrieben sey, läßt der Verf. sich hier unter andern so aus: "Der Egoismus, der sich selbst gebietet, und weil er dieses thun kann, eben in der Macht höchst eigener Dictatur, als in der Form der Gesetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Gesetzes findet, Er möchte dieser Geist Gottes schwerlich seyn: denn in einer leeren Form der Gesetzgebung ist weder Macht noch Zeitigkeit, weder Gei? noch Leben. Nichts ermüdet mehr, als das Gebieten: auch des Stolzes, daß man gebieten könne, wird man bald satt; und wie, wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, so hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtigen, wilden Wortschede ein: "Zwing dich!" — "Ich kann nicht" — "Du kannst, weil du sollst." — "So will ich nicht sollen, weil ich nicht kann" u. s. f. Die eigene Moral des Verf. ruht ganz auf Trieben. III Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums. Dieser Abschnitt enthält viel Vortheilliches. IV. Von Lehrmeinungen, in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet. Schon die Aufschrift sagt deutlich genug, was man hier zu erwarten habe. Die Rolle, welche Satan in einer gewissen Religions-Philosophie spielen soll, spielt er leider! im N. T., in ihr aber wird dieser Rolle ein vielbedeutender philosophischer Sinn unter-

geleat, ohne zu bestimmen, ob dieser Sinn bezweckt war. In einer Schrift von Religion und Lehrmeinungen aber thut man, wie wenn gar keine Dämonologie im N. T. da wäre, und wie, wenn dajelbst gar nichts davon gelehrt würde, daß der Mensch von Natur böse sey. Es ist nichts leichter, als über diese letzte Lehre zu spotten; aber schwer möchte es seyn, ihre philosophischen Gründe philosophisch zu widerlegen. "Wenn," heißt es S. : 10 f. "diese scherzhafte Religions-Philosophie den Worten der Schrift, über die sie philosophirt, gar einen bessern Sinn unterlegen zu müssen scheint: so wird sie gar zu scherzhaft. Auch der schlechteste Schriftsteller will sagen, was Er gesagt hat, und verbittet jede Deutung ins Bessere. Wenn also den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoralisation unter dem Vorwande untergelegt werden soll, weil ihre Verfasser göttliche Scribenten gewesen sind, so wird es wahrscheinlich, daß man sich für noch göttlicher, als diese göttliche Schriftsteller halte, die man Ehren halben transmoralisirt." Wenn also nicht transmoralisirt werden darf, und wenn die Schrift der einzige Grund des Glaubens ist, wie der Verf. oft behauptet: so muß er entweder ganz inconsequent seyn, oder die Satans-Dogmatik für sich behalten. V. Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen. Unter diesem Titel erhalten wir nicht etwa eine genaue Bestimmung dieses Unterschiedes, sondern Etwas über Glauben an bloße Sätze, über die Geschichte der Religion, über ursprüngliches Christenthum und Dogmen-Geschichte. VI. Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern gemißbrauchten Worten. Dieser Unterschied läuft darauf hinaus,

daß Religion gar keine Wissenschaft werden könne, aber jede wahre Wissenschaft auf Religion zurückkomme. Wie das letztere zu verstehen sey, konnten wir nicht deutlich aus der Bemerkung des Verf. einsehen. S. 280—292 folgen unter dem Nahmen eines Unbenannten Worte, die zwar manden Mißbrauch der critischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften recht gut rügen, die aber zugleich die handgreiflichsten Mißverständnisse in sich fassen. VII. Vom Christenthum und Anti-Christenthum. — Ehe wir schließen, müssen wir noch bemerken, daß sich in diesen Schriften manche Wortschöpfungen und auch Bilder finden, die die Analogie und den guten Geschmack beleidigen. Nur einige Beispiele. S. 100 Eingestung. S. 153 "Neue Augustiner, die talentreichsten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blinde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausraufte". — S. 58 "Das religiöse Gemüth spricht bey allem diesem Worte weisheitbegehren bescheiden auch also" S. 60 "Lieber, wenn du und deine ganze Schöpferzunft practischer Vernunft- und Gottheit=Ideale zu Grunde gange, so ist das Chor der Sterne und das stille Gemüth da, das den großen Deserenden nicht auf dein Schöpferanschen, auch nicht als seine selbstgeschaffene Idee, sondern als einen Wesenden aufnimmt" u. s. w.

Hayne.

Eben daselbst.

Vom Hrn. von Breitenbach ward in unsern Blättern 1795 S. 1037 f. ein Werkchen, Vorstellung der Schlußpläne berühmter Bege-

heiten aus den vornehmsten Völkern des Alterthums angezeigt und, in sein rechtes Licht gestellt, als lehrreich und brauchbar, empfohlen. Hr. v. Dr. hat mit einer seltenen Beharrlichkeit, die man manchem Gelehrten, der in diesem Fache ange stellt ist, wünschen möchte, jene Abbildungen fortgesetzt, und zwar in Beylagen, von denen die erste und zweite schon an angeführter Stelle vorkommt. Seitdem hat er an das Licht gestellt: eine dritte Beylage 1796, wovon die Abbildungen in zwey Kupfern bestehen, vom glückseligen Campanien, und von Constantinopel; als Nr. 33. 34. mit vorläufigen Beschreibungen und Notizen verschiedener Art. Eine vierte Beylage 1797 mit Abbildungen in drey Kupfern: die Gegend um Tibur; die Gegend um den Puteolischen Meerbusen; die Gegend um Tusculum; mit gleichen Erläuterungen und Zusätzen; als Nr. 35. 36. 37. — Anhang zur vierten Beylage. 1797, mit einem Kupfer: Tyrus; als Nr. 38. Das Anschauliche dieses Werks kann bey dem ersten historischen Unterrichte nicht anders, als wirksam seyn. Wir wünschten, daß dieser würdige, thätige Gelehrte einen kritischen Freund zur Seite hätte, welcher sowohl seine literarischen Beschäftigungen leitete, als auch die grammatische Richtigkeit bey der Rechtschreibung alter Nahmen und bey Gebrauch der Schriftstellen und Autoritäten beachtete. Schäßung und Aufmunterung verdient eine so rastlose Bestrebung, in einem Fache nützlich zu werden, das Wenige, dencu es nicht Beruf ist, aus Neigung beschäftigt. — Wie wir hören, hat Hr. von Erckenbauch auch geographische und historische Aufträge für Schullehrer in vier kleinen Deutungs bänden ans Licht gestellt.

1000 G. A. 100. St., den 23. Jun. 1798.

Heyne.

Erfurt.

Paul Friedrich Achat Tzsch's — Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Nach seinem Tode fortgesetzt von Jacob Dominikus, Professor der Philosophie. Zweyter Theil. 1798. Octav 327 Seiten. Zuweilen lebt ein Gelehrter nach seinem Tode noch, nicht durch Dankbarkeit, sondern durch Gewinnjucht seiner Verleger, fort, welche den Vortheil, den sie aus seinen Schriften zogen, noch aus seinem Nahmen zu ziehen suchen, den sie andern Lohnschriften vorsetzen lassen. Die gegenwärtige Völkergeschichte, von welcher der erste Band G. A. 1796 S. 1257 f. angezeigt worden, gehört in diese Classe; der Verleger, G. A. Keyser, tritt sogar selbst als Vorredner auf, und belehrt uns, wie Hr. Pastor M. Sörgel seine Direction des Werks nicht gehörig befolgt, und der Hr. Prof. Dominikus sie nicht ganz habe befolgen können; wir erhalten also eine Weltgeschichte nach der Anordnung des Verlegers, eifertig und unvorbereitet zusammengeschrieben. Bey dem allem müssen wir sagen, daß die hier enthaltene Griechische Geschichte aus guten Büchern nicht übel zusammengestellt ist, freylich nicht weder zum Schulunterrichte, noch zum Selbstunterrichte, aber wohl zur kurzen Übersicht und leichten Wiederholung für diejenigen, welche die Geschichte schon sonst gründlicher sich bekannt gemacht haben, dienen kann; denn eine Reihe Begebenheiten, wichtige und unwichtige zusammen, bloß summarisch erzählt und berührt, können von dem, der sonst noch nicht mit denselben bekannt ist, nur allenfalls mit dem Gedächtniß gefaßt werden; und dieß erliegt unter der Menge. Die Geschichte der Äthiopen ist vom Hrn. Prof. D. bereits angefangen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1798.

Göttingen.

Neuer.

Am 10. April 1797 gehört die Gradual-Schrift des Hrn. L. Horn, aus Braunschweig, nach deren öffentlicher Vertheidigung ihm die höchste Würde in der Medicin ertheilt wurde. Sie ist überschrieben: *de mutatione atque transitu catarrhi in phthisin pulmonalem eiusque prohibitione;* 48 Octav. An vernachlässigten Catarrhen und ihrem Folgen sterben ungleich mehrere Menschen, als man insgemein glaubt. Darauf haben die Ärzte aller Zeiten (in den neuern besonders Tissot) aufmerksam gemacht, ohne jedoch viel Gehr zu finden, wie die häufigen Lungenfuchren nur zu gut bewiesen. Unter den mannigfaltigen Mitteln, den Übergang eines Catarrhs in die Lungenfuchre zu verhüten, hat der Verf. künstliche Geschwüre an den Oberarmen in zwey Fällen gute Dienste leisten sehen.

I (5)

Am 11. April betrat Hr. **J. A. D. Böhning**, aus Braunschweig, das Catheder, und erhielt nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Schrift, de sterilitate in sexu fequiori. 30 S. in Quart, die Doctorwürde. Das Ganze ist in zwey Abschnitte, in den pathologischen und in den therapeutischen, getheilt. Im ersten werden kürzlich die gewöhnlichsten Ursachen der Unfruchtbarkeit genannt, und im zweyten das Heilverfahren angezeigt, wodurch in vielen Fällen wenigstens die Unfruchtbarkeit gehoben werden kann.

De balneo animali handelte Hr. **J. S. Detmold**, aus Hameln, auf 16 S. in Quart, um sich die höchste Würde in der Medicin am 12. April zu erwerben. Der Gegenstand war für eine Probschrift nicht übel gewählt. Eine zu große Eifertigkeit bey der Beantwortung ist aber zu sichtbar; wie unter andern schon das, was von den Almeisenbädern gesagt worden, beweiset. Hier hätte bennabe jede erfahrne Hausmutter dem Verf. nähere Ausfunft geben können.

Am 1. May erhielt Hr. **C. D. Wohlbrecht**, aus Wiefefeld, die Doctorwürde in der Arzneykunde. Die von ihm bey dieser Gelegenheit verfasste Gradual-Schrift, auf 22 Quartl., ist überschrieben: Momenta quaedam graviora pyretologiae generalis. Der hier zum Metze gewählte bekannte Hippocratische Ausspruch: "in ἴσος ἢ ὑποφλογοσφογὸς, ἰσοδύναμις," erweckt schon eine günstige Meinung, die sich auch bey dem Durchlesen der Schrift selbst erhält. Auf eine kurze Einleitung folgt der erste Abschnitt, von den Eintheilungen der Fieber überhaupt. Der zweyte sollte von der Natur der hiesigen Nervenfieber handeln, aber die unvers

mmthet beschleunigte Abreise des Verf. verhinderte die gänzliche Vollendung.

Zur Erwerbung der höchsten Würde in der Medicin vertheidigte Hr. J. G. Ernst, aus Kief-land, am 30. Junius seine Probschrift, *de Hydrope ascite*. auf 20 S. in Quart. Die Wassersucht ist unter den chronischen Krankheiten gewiß (Die Lusteuche und die Epilepsie allenfalls ausgenommen) diejenige, über welche am meisten von jeher geschrieben worden ist. Bey der hier gelieferten kurzen Übersicht des pathologischen Theils dieser Krankheit sind mehrere gute Schriftsteller benutzt worden; aber ungern vermißt man unter ihnen die Nahmen eines Donald Menro, Wacher, Wisman, Withering u. a. m.

Am 11. Julius wurde dem Hrn. J. J. Wichert, aus Bartenstein in Preußen, die medicinische Doctorwürde ertheilt, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung einer Inaugural-Schrift, die überschrieben ist: *de excrescentiis praeternaturalibus ex interiore pelvis muliebris superficie, earum speciebus, causis, noxiis ratione graviditatis et partus sequelis ac cura*, 14 S. in Quart. Es wird beyläufig ein hierher gehöriger, vor kurzem im hiesigen Accouchier-Hause beobachteter, Fall erzählt. Bey der Untersuchung einer schwangern Mehrium wurde nämlich in der linken Seite des Kleinen Beckens ein Osteosteatom, fast von der Größe eines Hühnerenes, entdeckt. Der anhaltende Gebrauch von Bädern und andern zweckmäßigen Mitteln brachte es dahin, daß die Entbindung durch die Wendung allein, obichon beschwerlich, doch glücklich, beendigt wurde.

De nimia pelvis muliebris amplitudine, eiusque in graviditatem et partum influxu ist die Ueberschrift der 72 Octav. starken Inauguraldissertation des Hrn. J. C. Ebermaier, aus Döna-brück, als er sich am 15. Julius die Doctorwürde erwarb. Auf die Einleitung, von der Nothwendigkeit einer genauen und richtigen Kenntniß des weiblichen Beckens, folgt die Schrift selbst, in drey Kapitel abgetheilt. Von dem zu weiten weiblichen Becken und den Ursachen desselben überhaupt; von den nachtheiligen Folgen desselben während der Schwangerschaft sowohl, als bey der Niederkunft; von der Hülfe, welche die Kunst in den verschiedenen Fällen eines zu weiten Beckens Schwangeren, Gebärenden und Kindbetherinnen zu leisten im Stande ist.

Die Probschrift des Hrn. S. E. Kesse, aus Göttingen, durch deren geschickte öffentliche Vertretung er sich am 9. September den Doctorgrad erwarb, führt den Titel: de partu ob iniquum capitis situm. facie praevia, difficili. 65 Quartf. Ein mit zweckmäßiger Belesenheit abgefaßter Commentar über den Abschnitt in der practischen Geburtshülfe, von den Gesichtsgeburten, welche von jeher mir Recht zu den widernatürlichen, schweren Geburtsfällen gerechnet worden sind. Erfahrene Geburtshelfer dürften wohl gegen die mit der Hand vorzunehmende Verbesserung der unrichtigen Lage des Kopfes (wovon in den §§. 11. 12. 13. die Rede ist) manches Erhebliche einzuwenden haben.

Vom 22. Sept. ist die Gradual-Schrift des Hrn. A. C. Völkering, aus Hannover. Sie handelt auf 27 Octav. de laesionibus perinaei mu-

liebris. Fast sollte man auf die Gedanken gerathen, daß diese äußerst lästige Beschwerde in unsern Zeiten häufiger vorkommen müsse, als ehemals, ungeachtet der vielen Verbesserungen des Hebammenwesens und der zahlreichen preiswürdigen Anstalten dafür. Allein es scheint nur so; und auch hier behauptet die Allgewalt der Mode ihre Rechte, wie etwa vor 11—12 Jahren der Fall mit dem Kindbetterinnenfieber war, wo wir mit einer Menge größerer und kleinerer Schriften über dieses Fieber heimgesucht wurden. In der vorliegenden Schrift ist übrigens das bisher Gehörte in einer guten Schreibart vorgetragen. Wir erinnern nur noch, daß der im S. 20. angeführte Handgriff von dem Hrn. Ober-Hofrath Stein nie gelehrt worden ist.

Den 25. Sept. trat Hr. J. G. Kube, aus Einbeck, öffentlich auf, und erhielt die Doctorenwürde in der Arzneikunde, nach Verteidigung seiner zu dem Ende abgefaßten Protheschrift: *titulus physiologiam et pathologiam exinodens. Quarta.* Aus den vielen und sehr mannigfaltigen, über die Natur der Galle angestellten, Versuchen erhelle doch, daß sie eine seifenartige Feuchtigkeit sey, die vorzüglich aus Mineralalkali und Oehl bestehe. Unter den benutzten Schriftstellern haben wir doch Maclure vermist. In der zweiten, pathologischen Abtheilung ist auch die Rede von Gallensteinen, wo unter andern einer von einem Pfunde erwähnt wird, der sich in der Sammlung des Hrn. Hofrath Blumenbach befindet.

De usu vini medico handelte, auf 28 Octavseiten, Hr. G. A. Surmester, aus Liefland, als

ihm am 27. Sept. die höchste Würde in der Medicin ertheilt wurde. Der Wein sey von jeher als ein kräftiges Heilmittel bekannt gewesen, in den neuern Zeiten es aber noch weit mehr geworden, besonders auch bey den Ärzten. Die allerneuesten Zeiten sind, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, ganz mit Stillschweigen von dem Verf. übergangen. Der Ungarische Wein, und namentlich der Tokaver, hätte doch verdient, mit aufgeführt zu werden unter die "vina ulu medico interservientia."

Rehardi.

Wien.

Historisch-kritischer Versuch über das angebliche Verhältniß der östlichen Gränzprovinz und Gränzgrafen zu Bayern unter den Karolingern. Herausgegeben von Franz Delfier, bey Gelegenheit seiner Verteidigung beygesetzter Sätze aus sämmtlichen Rechts- und politischen Wissenschaften zur Erlangung der juristischen Doctorwürde auf der hohen Schule zu Wien. Octav 7 Bogen. Diese Schrift ist vorzüglich gegen Hrn. Westenrieder gerichtet, und soll erweisen, daß Pannonien, nebst dem, was jetzt Oesterreich heißt, das Land ob der Enns abgerechnet, in dem Zeitraume von 788, da es Karl der Große den Avarn abnahm, bis zum Tode Ludwig's des Kindes, nach welchem es die Ungarn eroberten, stets eine abgesonderte Deutsche Provinz gewesen, und von solchen Grafen und Markgrafen regiert ist, die unmittelbar unter dem Kaiser standen. Die dario vorgetragene Gründe sind folgende: Avarn war weit größer, als Bayern, und konnte nicht wohl eine Provinz des kleinern Bayern seyn. Karl

hatte, ehe er Avarien bekam, die herzogliche Würde in Baiern aufgehoben, und das Baiersche Land in Grafschaften vertheilt: Avarien konnte also dem Herzogthume nicht einverleibt werden. Kein gleichzeitiger Schriftsteller meldet, daß dieses geschehen sey, sondern alle alte Annalisten bestimmen vielmehr die Gens zur Baierschen Grenze. In den Capitularibus erscheint Avaria, oder Pannonia, oder Oriens, als ein besonderer Staat. In Carl's des Großen Theilungs-urkunde wird Baiern so angegeben, wie es Tassilo besessen hatte, folglich Avarien davon ausgeschlossen. Damahls gehörte Pannonien, wie einige Ausdrücke alter Annalen von 827 und 828 wahrscheinlich machen, zum Reiche Italien. In den Ländertheilungen der Nachkommen Carl's des Großen von 817, 843, 865 und 876 ist Avarien und Pannonien sorgfältig von Baiern abgefordert. Einige östliche Grafen erhielten unmittelbar vom Kaiser ihre Befehle, und wurden bey dem Kaiser, nicht aber bey dem Baierschen Herzoge, gerichtlich belanget. Des verwüthete Avarien bekam nach Abgang der Slavischen zurückgebliebenen Fürsten Baiersche Colonisten, und auch Grafen aus Baierscher Nation. Auch erlangten Baiersche Prälaten ausnehmliche Güter in Avarien oder Defterreich. Daher konnte der Marchensis im Oriente Engelcalcus in seinem Lande Baiersche Primaten drücken, und da er sich nach Regensburg locken ließ, daselbst 893 von den Primaten zur Blendung verurtheilt werden. Eben daber wird der Markgraf Arbo zu den Baierschen Primaten gezählt, zumahl da er das Baiersche Land ob der Gens bejaß. Der Ausdruck der Coa-

tin. II. An. Fuld. ad An. 884 Wilhelmus et Engelscaeus terminum regni Bajowariorum in oriente a Rege concessum contra Moravos tenuerunt. muß übersetzt werden: Diese Herren behaupteten gegen Mähren das äußerste Deutsche Land an der Baierschen Grenze. Auf gleiche Weise sind ähnliche Ausdrücke der Annalisten von Zwentibold's und der Ungarn Erbernachern der Baierschen Grenzen zu verstehen. Die Karolingischen Prinzen, welche Baiern als ein Königreich erhielten, nannten im weitern Verstande Länder und Beamte, die gar nicht zu Baiern gehörten, Baiersches Land und Baiersche Primaten. Von der Stelle des verfaßlichen Einhard's: Geroltus Bajoariae praefectus in Pannonia. übersah Hr. Westenrieder das darauf folgende Wort, interfectus est. Da den östlichen Markgrafen Principes et Duces Slavorum unterworfen waren, so mußten diese Markgrafen wohl unmittelbare kaiserliche Beamte sein. König Ludwig sendete dem Herzoge der Mähren zu Hülfe (Annales Fuldenies ad An. 998) Marchiones suos, Luitbaldum scilicet et Arbonem Comitum. Der Baiersche Luitpold und der Osterreichische Arbo hatten also gleiche Ämter, und keiner von ihnen war dem andern untergeordnet. — Alle diese Sätze sind mit den Stellen gleichzeitiger Schriften belegt, und wo es nöthig war, sind critische Erläuterungen derselben hinzugefügt. Im letzten Paragraphen versichert der Hr. Verfasser, daß auch in den spätern Zeiten nie der Osterreichische Markgraf zu der Fahne des Herzogs von Baiern gehört habe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1798.

Göttingen. *Ammon.*

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-practischen Theologie, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem Motto: *Docens nullam sectam fuisse tam deviam, nec philosophorum quemquam tam inanem, qui non viderit aliquā ex vero. Sed dum contradicendi studio insanunt, dum sua, etiam falsa, defendunt, aliorum etiam vera evertunt, non tantum elapsa illis veritas est, quam se quaerere simulabant, sed ipsi eam potissimum suo vitio perdididerunt.* Lactantius de v. b. cap. VII. — Vorrede XVI S. 146 S. in groß Octav. 1798. Der Verfasser hatte in der Vorrede zu seinem Entwurfe einer wissenschaftlich-practischen Theologie versprochen, sich über einzelne streitige Punkte

R (5),

derselben in besonderen *Verlagen* zu erklären. Dieses *Verfesseln* zu erfüllen, ist der Zweck der vorliegenden *Blätter*, die, nach ihrem gegenwärtigen Plane, von seiner ersten Absicht nur in so fern abweichen, daß sie aus *Verlagen*, die als *stehende Blätter* leicht eine polemische Form erhalten konnten, eigene *Abhandlungen* geworden sind, welchen nach ihrer ganzen Anlage der Gang einer festen und ruhigen *Untersuchung* vorgezeichnet ist. Wen gelehrten *Jehden* würden den Verfasser schon seine *Grundsätze*, seine *laufenden Arbeiten* und der Gebrauch der *Hilfsmittel* abziehen, die ihm für seine *Versuche* zu *Gebote* stehen, wenn auch nicht der *revolutionäre Ton* und die *Unfertigkeiten* der neuesten *Religiöns-Philosophen* es ihm zur *deppelten Pflicht* machten, sich bloß auf die *Erforschung der Wahrheit* einzuschränken. Die erste der vorliegenden *Abhandlungen* verbreitet sich über die *Lehre von der Offenbarung*, zunächst in der Absicht, die *Stimme des Verf.* über ein *Dogma* zu behaupten und zu *verteidigen*, das, bey seiner großen *Dunkelheit*, beynähe jeder *denkende und selbstständige Theologe* aus seinem *Gesichtspuncte* zu *herrühren* pflegt; aber auch mit *Rücksicht* auf die *Grenzen*, welche einer *Lehre* von diesem *Umfange* in einer *bloßen Abhandlung* vorgezeichnet werden mußten. Alle *Philosopheme*, welche seit der *Mitte* des *verigen Jahrhunderts* über die *Offenbarung* bekannt geworden sind, lassen sich auf *drey Hauptsysteme* zurückführen, auf das *System des dogmatischen Supernaturalismus*, des *Artificismus* und des *Naturalismus*. Der *dogmatische* oder *speculative Supernaturalist* behauptet eine *unmittelbare Einwirkung Gottes* auf den *Verstand* der *heiligen Schriftsteller*,

oder eine unmittelbare, ohne eigene Thätigkeit bewirkte, Erzeugung religiöser Ideen in ihrer Seele; der Mystiker eine unmittelbare Wirkung Gottes auf ihre Sinnlichkeit und ihr Gefühl; der Naturaliste verwirft jede unmittelbare Offenbarung Gottes als Wahn und Schwärmerey, behauptet, daß Gott auf keinem andern Wege, als durch und in der Sinnenwelt, auf den Menschen wirken könne, und räumt nur eine mittelbar göttliche Offenbarung ein, wie sie den Menschen von jeher durch Unterricht und äussere religiöse Bildung zu Theil geworden ist, und noch täglich zu Theil wird. Gegen jedes dieser Philosopheme erheben sich bey einer genaueren Prüfung beträchtliche Zweifel. Man muß dem Supernaturalisten einräumen, daß seine Theorie von Offenbarung und buchstäblicher Eingebung die einzige ist, die dem positiven Systeme unserer kirchlich symbolischen Theologie volle Haltbarkeit und Festigkeit ertheilen kann; wenigstens wird dem Denker, der auch bey den mannigfachen und heterogensten Theilen einer Wissenschaft Einheit und Einmuth in ihrer Verbindung fordert, das System Calov's, selbst wenn er sich nicht verhehlen kann, daß es in die Luft gebauet ist, doch eine weit willkommnere Aussicht gewähren, als die synthetischen Systeme der Hallertheden, die sich das Fundament ihrer Disziplin, die volle Göttlichkeit der Bibel, gütwillig entreissen lassen, und ihre Bemühungen bloß auf die Unterstreichung und Ausbesserung einzelner Theile einschränken, ohne es zu ahnden, daß nun ihr ganzes Lehrgebäude schief und verrückt ist, und dem Architeeten einen widerigen und Mitleid erweckenden Anblick gewähren muß. Wären gerade das christliche und unerrückte

Festhalten an dieser Theorie bereitet ihr auch ihr Grab, man mag nun den Inhalt und Ursprung des Buches in Erwägung ziehen, für welches sie entworfen ist, oder auf die Entstehung religiöser Ideen in dem menschlichen Gemüthe und auf die Art, wie das unendlich freie Wesen auf freye Geschöpfe wirken kann, Rücksicht nehmen. Allen mit diesem Systeme nothwendig verbundenen unfruchtbaren Speculationen und Hypothesen weicht der Mystiker aus, der alle Offenbarung auf eine innere, von Gott bewirkte, Erleuchtung des Verstandes, auf innere Anschauungen und Gefühle, und auf einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit auf Herz und Sinnlichkeit zurückführt. Man kann nicht läugnen, daß die Bilder-Theologie der Mystiker, der in ihren einzelnen Sätzen beynahe immer reine moralische Wahrheiten zu Grunde lagen, der häufig sachleeren Dogmatik ihrer Zeitgenossen das Gleichgewicht gehalten, und die Aufmerksamkeit der Unbefangenen auf das eigentlich Practische in der Religion hingelenkt hat. Nur der Fundamental-Satz ihres Systems über Offenbarung, daß man über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus empfinden, fühlen, anschauen, und eine Kenntniß überfinnlischer Gegenstände durch geheime Verbindungen der Sinnlichkeit erhalten könne, führt zum Fanatismus und zu einer Art von frommer Raserey, die der reinen intellectuellen Bildung des Menschen große Gefahr droht. Dieser Besorgniß beugt der Nazareuther vor, der (mit Umgehung einer eignen Vernunft- und moralischen Welt, als welche für ihn problematisch bleibt) seiner Philosophie innerhalb der Sinnen- und Verstandeswelt freyen Spielraum gestattet, und der, voraus-

gesetzt, daß ein Gott und eine Vorsehung ist, der letzteren nur in und durch die Sinnenwelt einen mittelbaren Einfluß auf den Menschen einräumen kann. "Wenn Moses, die Propheten, Jesus und die Apostel sich für Gesandte Gottes ausgaben, so war dieses eine bloße Formel, eine fromme Schwärmeey, obschon von unschädlicher Art; der historisch-critische Forscher fühlt sich gedrungen, ihre Ideen und Vorträge auf einen bloß menschlichen Ursprung, Unterricht, Lectüre, eigenes Nachdenken, zurück zu führen; ihre Schriften und Lehren haben in Rücksicht auf Göttlichkeit vor anderen classischen Autoren nichts voraus, und wenn man sie dennoch geoffenbart nennen will, so darf dieses nur von einer mittelbaren oder uneigentlichen Offenbarung verstanden werden." Man kann diesem Systeme, nach der Einsicht des Recensenten, eine helle Ansicht der Bibel nicht absprechen. So bald diese näherlich auf eine gründliche Weise theoretisch oder historisch-critisch erklärt werden soll, so müssen wir uns nach einem menschlichen Ursprunge aller Ideen und Kenntnisse der heiligen Schriften, innerhalb der Grenzen der Erscheinungswelt, umsehen, und die Geschichte wird uns auch Data genug an die Hand geben, welche diese Deduction ihrer religiösen Kenntnisse beurkunden können. Die forschende Vernunft, die ihren Untersuchungen über Ursachen und Wirkungen, von der *lex continui* geleitet, keine Grenzen setzen läßt, muß, ihrer Natur nach, diesen, und gerade diesen Weg einschlagen, und die besten Köpfe unserer jüngeren Theologen müssen, bey der gegenwärtigen Vollkommenheit unserer Erzeße, sich in eben dem Grade unaufhaltjam

zum Naturalismus neigen, als sie sich an die hellsten und denkendsten Schriftforscher anschließen. Dennoch ist diese Ansicht, welche als Vorbereitung auf ein reines Religionspositiv nützlich werden könnte, einseitig und gefährlich, wenn sie der einzige Standpunkt bleibt, aus welchem ein dogmatisches Lehrgebäude entworfen werden soll. Indem der Naturalist Alles auf Ursachen in einer äusseren Erfahrung bezieht, entfernt er sich unwiederbringlich von Gott und Religion; er weiß von keinem Moralgesetze, als etwas Göttlichem in uns selbst; er läugnet die unmittelbare Göttlichkeit der moralischen Vernunftreligion, also auch die Möglichkeit einer unmittelbar göttlichen Sendung eines Menschen unter seine Wälder. Sein ganzes System mag zur Klugheit und Aufklärung des Verstandes führen; aber es raubt dem Herzen seine Ruhe und seinen Trost; die falsche Begierde, Alles wissen zu wollen, bestimmt ihn zur Verläugnung alles Glaubens. Erwägt man überdies, daß der Naturalist höchst ungerecht gegen Jesum handelt, indem er die wiederholten Versicherungen seiner göttlichen Sendung für Wahn und Täuschung erklärt; und daß die mittheilbare Offenbarung, welche er der Bibel einräumt, so gut, als für keine zu rechnen ist, weil sie nirgends einen festen Charakter der Wahrheit, Autorität und Göttlichkeit besitzt: so hat man die Hauptgründe vor sich, welche den Verfasser bestimmen, auch diesem, nun so weit verbreiteten, Systeme über Offenbarung keinen anbedingten Beyfall zu vertragen. Er bekümmert sich vielmehr wiederholt (i. G. A. vom vor. Jahre S. 115 ff.) zu der moralischen Offenbarungstheorie, die in den, alle

Hauptwahrheiten des Christenthums umfassenden, Worten der Schrift (Hebr. 8, 10.) liegt: **ich zeichne meine Heilene in ihren Verstand und in ihr Herz.** Das Christenthum, als Lehre von einem moralischen Gottesreiche auf Erden, hat nicht nur objective Göttlichkeit (Uebereinstimmung mit der Natur und dem Willen Gottes), sondern auch subjective (einen göttlichen Uebung in der Seele seines erbahenen Existenz); und in diesen Lehren, nebst den damit zusammenhängenden Anstalten und Verordnungen, liegt ein Hauptcharakter seines Unterschiedes, als einer historischen und positiven Religion, von der Religion der Vernunft. Alles, was diese Abhandlung enthält, will der Verfasser bloß als Erklärung und Commentar jener Schriftstelle angesehen wissen; wer in jener mehr sucht, als diese Worte, oder Augustin's Erläuterung des göttlichen Wortes (*ca. terna sapientia occulta in ratione loquitur. S. 134*), ansagen; wer ihm Nosticismus und Dogmatismus aufzählt, während er selbst jedes Spiel der Einbildungskraft in religiösen Angelegenheiten als Schwärmen verweist, und alles Wissen und Demonstrieren in der Theologie aufgibt; ja wer ihn endlich aus der Critik der reinen Vernunft, die ein bloß negatives Refutaz über metaphysischen Dogmatismus gibt, über die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung zurechte weisen wollte: der würde seine Ideen in die Theorie des Verfassers hineinbringen, als welcher die Offenbarung durch aus als Sache des Glaubens betrachtet, und den practischen Gesichtspunct der Abhandlung durch seine eigene Schwärze verliert. Wir fügen zum Beschluß noch eine historische Uebersicht

1016 G. A. 102. St., den 28. Jun. 1798.

dieses ersten Stückes bey. Einleitung. Erster Abschnitt: von der moralischen Möglichkeit einer Offenbarung. Zweyter Abschnitt: Critik der speculativen Theorien über die Offenbarung. Entstehung der Inspirationstheorie: Origenes, Lactanz, Augustin, Johannes von Damascus, die Scholastiker, Melanchthon, Chemnitz, Calov, Quenstedt, Hollaz, Carpov, Sarrorius, Kant, Fichte, Niehammer. Dritter Abschnitt: Critik der mystischen Offenbarungs Theorien. Bestimmung des Begriffes, Mysticismus: Barclay, Poiret, Guion. Vierter Abschnitt: Allgemeine und besondere Theorie der Offenbarung. Luther, Zwingli, Calov, Socin, Grauer, Döderlein, Jerusalem, unterscheiden zwischen Offenbarung und Offenbarungsurkunden. Mittelbare und unmittelbare Offenbarung. Für die letztere, im Sinne des Verfassers, entscheiden Luther, Melanchthon, Pascal, Chauvin, Malebranche, Fernelon, Wadde, Marmontel, Jacobi, Döderlein, Lange, Kant, entweder ausdrücklich, oder durch ihre Grundsätze. Fünfter Abschnitt: Anwendung dieser Offenbarungs-Theorie auf die Bibel. Sechster Abschnitt: Folgen hieraus. Die folgenden Abhandlungen werden die Lehren von den Wandern, Weissagungen, der positiven Religion, dem Naturalismus, von dem Messias, von der Vorsehung u. a. zum Gegenstande haben, und wenigstens von Druckfehlern frey seyn, als die gegenwärtige.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

103. Stück.

Den 30. Junius 1798.

Göttingen.

Heyne.

Die für den Junius d. J. von der königl. Societät der Wissenschaften aufgegebenen öconomische Preisfrage war des Inhalts:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerkerellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Da der Zweck solcher Aufgaben dieser ist, daß theils ein bisher strenger oder wenig beobachteter Gegenstand zur Entscheidung oder doch zur Sprache gebracht werden soll, so daß mehrere denkende Köpfe, bey verschiedenen äußern Umständen, Erfahrungen und Kenntnissen, ihre Aufmerksamkeit auf denselben, und von mehreren Seiten, richten: so kann sich dießmahl die königl. Societät beruhigen, ihren Zweck erreicht zu haben, und dieß über einen der wichtigsten Gegenstände für die Bürger:

klasse, die Gewerbe und die Postzen. Sie hat eine große Zahl guter, und einige vortreffliche, Schriften erhalten, so daß die Auswahl schwer war. Es sind derer nicht weniger als siebenzehn. Schon dieses gibt eine Präsumtion von der Wichtigkeit des Gegenstandes, daß eine so große Zahl geschickter Männer aus verschiedenen Orten und Ländern sich damit beschäftigt haben; und vielleicht wirkt eben dieser Umstand, daß man die Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung des Wanderns der Handwerksleute allgemeiner einseht, und mit Ernst Hand anlegt, da der Wohlstand eines Hauptzweiges des Nährstandes so sehr davon abhängt. Damit die Verfasser der Schriften wissen können, daß der Aufsatz eines jeden richtig eingegangen sey, so wollen wir die Desinen von jeder hier beyzusehen nicht ermanget; wir folgen der Zeitsc: seit dem April d. J. 1. In propriam et publicam utilitatem est peregrinandum. 2. Nil prodest quod non laedere possit idem. 3. Proficiat et in arte et in moribus. 4. Diffugiendum quidem quod malum est etc. Novella 89. praef. extr. 5. Per varios usus artem experientia fecit. 6. Paterna rura et dulcia linquimus arva. 7. Fleiß und Nachdenken. 8. Est modus in rebus. 9. Finis coronat opus. 10. Pia desideria. 11. Fiat iustitia nec peribit resp. 12. Omnia praecepi. 13. Non si male nunc et olim. 14. Prüfet alles. 15. Diejenige Aufklärung s. w. 16. Es trage ein jeder. 17. Vitam impendere vero. Die letztern wäre ließen erst nach Verfluß des Termins ein.

Daß Bemerkungen, die sich einem jeden Beobachter sofort von sich selbst darbieten, in allen den Schriften vorkommen müssen, ist natürlich; insonderheit in Aufsehung der Vortheile und Nach-

theile des Wanderns der Handwerksgefallen. Einige bleiben sogar dabei stehen; andere schweifen in Nebendinge aus; 3. B. die eine gibt einen Plan von einer Krankenanstalt für Handwerksgefallen. Man sieht dabei, wie das Local Wandern eigene Wahrnehmungen von Folgen des Wanderns an die Hand gibt. Weil auf es indessen mehr, als auf alles übrige ankam, waren dienliche Vorschläge, den Nachtheilen abzuwehren und die Vortheile zu befördern; und zwar solche Vorschläge, welche aus anschaulicher Kenntniß, aus Erfahrung und practischen Sinn geschöpft und ausführbar sind.

Unter den übrigen unterscheiden sich folgende:
 Nr. 4. *Diligendum quidem* — dadurch, daß der Verf. viele Vorurtheile, die man gegen das Wandern hat, mit guten Gründen widerlegt, und manches von einer andern Seite vorstellt, als die gewöhnliche ist. Dabei kommt die Schrift in Ansehung der Vorschläge mit den besten übrigen überein.

Nr. 5. *Per varios usus* — Der Verf. hat als Geselle viele Jahre gereiset, ist also, so viel erhellter, der Einzige unter den übrigen, welcher aus eigener Erfahrung redet. Er ist zwar nicht so vollständig oder ausführlich, als die andern, hat aber auch dagegen manches Eigene.

Nr. 6. *Paterna rura* — ist sehr ausführlich, enthält überaus viel Gutes, hat einen gelehrten Zuschnitt, bringt mehr bey, als erforderlich war, auch viele Citaten; Indessen verdient sie in mehrerm Betrachre eine ehrenvolle Erwähnung; so wie auch

Nr. 1. und 3., welche, zumahl die letztere, in Ansehung der Verhütungsmittel viele gute Gedanken und Vorschläge an Hand geben.

So auch Nr. 12. nur verliert sich der Verf. in Declamationen, und entfernt sich vom Hauptzwecke.

Von Verbesserung der Herbergen haben fast alle gesprochen. Nr. 11. äußert einen Gedanken, der alle Erwägung verdient, daß es am besten gethan seyn würde, alle Herbergen abzuschaffen. Sonst kommen alle darin überein, daß das Wandern vor dem zwanzigsten Jahre nicht gestattet, auch nicht der bloßen Willkür der jungen Leute überlassen werden soll. Dazu gehört aber auch eine andere Weisung, daß die Lehrlinge nicht so früh, und vor dem sechzehnten Jahre, angestellt werden sollen.

Nr. 10. endlich, mit dem Spruche: *Pia desideria*. enthält nicht nur dasjenige, was in andern Gutes und Nützliches siehet, sondern fügt auch mehreres Eigene bey, darunter auch dieses ist, daß die Landespolizey den Zünften mehr gesellschaftliche Gewalt einräumen sollte; der Verfasser schlägt Reisespläne und Wandertabellen vor; und rath verschiedne andere, sehr wohl ausführbare, Mittel an; er ist dabey in seinen Vorschlägen practisch, gibt sie nicht im Allgemeinen, sondern bestimmt auch die Art der Ausführung; die Schrift verräth überhaupt einen Verfasser, der mit der Sache selbst bekannt ist, Gewerbe und Gewerbeverwandten kenne, und über den Gegenstand schon vorher nachgedacht hat.

In dieser Rücksicht trug die Societät kein Bedenken, dieser Abhandlung mit dem Spruche, *pia desideria*, den Preis zuerkennen; das *Accessit* aber Nr. 7. *per varios usus*, und Nr. 4. *eiusmodi quidem*. zuzusprechen.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich der Nahme des Verfassers: M. Carl Friede-

rich Mohl, Archidiaconus zu Dinkelsbühl in Schwaben.

Es findet sich über den Gegenstand der Preisfrage ein guter Aufsatz in den Annalen der Münchener öconomischen Gesellschaft 1795. II. B. S. 108. Es scheint indessen nicht, daß einer der Concurrenten ihn gekannt habe. Dagegen wird es die Societät gern sehen, wenn mehrere Verfasser ihre Aufsätze drucken lassen.

Noch ist, freilich um Vieles zu spät, noch in der Mitte dieses Monats, eine Schrift eingegangen von einem Verfasser, der zu spät von der Aufgabe und ihrem Termin unterrichtet war, der aber durch den großen Eifer, mit welchem er für die Wichtigkeit der Preisfrage eingenommen war, sich auszeichnet. Daß Wandern ohne vorgängigen Unterricht und Vorbereitung eben so wenig Vortheil bringen kann, als Reisen ohne Bekannnisse; daß der Grund in Bürgerstädten gelegt, und die großen Mängel der Lehrjahre und des Kostsprechens vor allen Dingen gehoben werden müssen; daß die Herbergen großer Verbesserung bedürften; erinnert der Verf. sehr gut. Aber mehr practische Vorschläge, als der Verf. gegeben hat, dürfte er wohl in der Preischrift anreiffen. Daß die Vortheile, die von dem Wandern gezogen werden, sich auf Professions-Kennnisse beziehen müssen, versiehet sich; in Ansehung anderer Kennnisse aber, "daß der Handwerksputz das Schöne und Große, das Künstliche und Veremungswürdige, das in der Welt umher zerstreut ist, kennen lernen soll" und dergl. mehr, dürfte man leicht mehr fordern, als gut wäre. Ein

gesunder Menschenverstand, Kenntnisse und Einsichten, die innerhalb dem Kreise der Lebensweise liegen, zu welcher er bestimmt ist, Biederkeit und Bürgerthum, müssen die Grenzen seyn, innerhalb deren er als wandernder und bleibender Professionist gehalten werden muß, wenn er in seinem Stande nützlich und glücklich leben soll.

Die für den November d. J. ausgesetzte Preisfrage stimmt gewisser Maßen mit der gegenwärtigen zusammen:

Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dahin gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zurechtlaffung durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe, erwiesen sind?

Der Preis ist 12 Ducaten, und der Termin zur Einsendung das Ende des Septembers d. J.

Lunde Hr. Hof- und Canzleyrath Hagemann hat seit einiger Zeit sich mit einer neuen Ausgabe des Jellischen Stadtrechtes beschäftigt, und diese Arbeit beynahe vollendet. Bey derselben kamen ihm verschiedene Materialien in die Hände, welche den erläuternden practischen Anmerkungen, womit er das Stadtrecht begleiten will, nicht wohl beygefügt werden konnten; und diese sind jetzt voraus zum Druck befördert, unter dem Titel: *Miscellaneen zur Erklärung des Jellischen Stadts- und Bürgerrechts*, auf 66 Seiten in Quart. Den Schulz dem Jüngern. Wenn solche Beyfall finden, so soll noch eine Fortsetzung ver-

ausfaltet werden. Der Inhalt dieser ersten Lieferung betrifft folgende Gegenstände: 1. Das Mter und die Ausgaben des Zellischen Stadtrechtes; 2. die ehemahlige Einrichtung des Magistratscollegii; 3. die älteste (bisher ungedruckte) Polizeyordnung der Stadt Zelle. (Sie ist vom Jahre 1537, und enthält viele Merkwürdigkeiten in Ansehung der Sitten, Verfassung und des Sprachgebrauches damaliger Zeit.) 4. Die verschiedenen Departements des Magistratscollegii; imgleichen die verschiedenen bürgerlichen Ämter. 5. Das Bürgergeld. (Es beträgt 25 Rthlr. für den Mann, und 16 Rthlr. für die Frau; außer dem, was für die Aufnahme in gewisse Ämter oder Gilden besonders bezahlt werden muß, und hier gleichfalls bestimmt angegeben ist.) 6. Das Echtes-Ding (iudicium legitimam) oder hohe Gericht, welches heut zu Tage allezeit am Montage nach heil. drey köntig gehalten wird; woben aber der Groszvoigt nicht mehr in Person zu erscheinen pflegt, wenn er gleich jedes Mal dazu eingeladen wird.) 7. Der Vorgang der Amtmänner vor dem Stadt-Syndicus. 8. Exortelfreyheit des Magistrats bey der Justizkanzley zu Zelle. 9. Errichtung des Niedergerichts bey dem Stadtrathe (seit dem Jahre 1626, für Schelstachen und andere, die nicht über zwanzig Gulden Kästlich hertragen. Es besteht aus zwey Deputirten des Senats nebst dem Secretario; woben an den ganzen Magistrat appellirt wird.) 10. Vom Baurechte. 11. Von der ehemahligen Holzwegnahme auf dem Marite zu Zelle. (Vermöge eines alten Herkommens, welches bis 1600 gedauert hat, war der Burgvoigt, damahls Burgschließer genant, berechtigt, zwey Mal im Jahre,

nämlich ein Mahl bey Gras, d. i. im Semmer, und ein Mahl bey Stroh, alles auf den Markt zum Verkauf gebrachte Holz, es mochte zum Bauen, Brennen oder sonst bestimmt seyn, so gar bis auf die Wägen, wegzunehmen. Außer dem Burgoogt hatte auch der Holzvogt, der Burgoogtschreiber, dergleichen die Aechte und Wächter, ihren Antheil an dieser — Requisition — oder daniß so genannten Holzwegnahme, — worüber kein Echtes Ding richten durfte. Durch einen Recesß wurde endlich 1600 diese Holzmarktspländerung vom Magistrat mit jährlich zu zahlenden 12 Rthlr. abgekauft. Zur Bewegursache des Vergleichs soll im Recesse angeführt seyn, daß um die Zeit, wenn man einen Anfall gewaltsamer Hinwegnahme des Holzes befürchten mußten, fast gar kein Holz zu Markte gebracht sey. Sollte nicht die Observanz in vielen Deutschen Städten, daß von jedem zu Markte gebrachten Wagen Holz bey dem Thore Ein Stück für den Commandanten abgegeben werden muß, einen ähnlichen Ursprung haben? 12. Untersuchung der Frage: Ob der Käufer oder Verkäufer die Gefahr stehen müsse, welche ein verkauftes stadtpflichtiges Gut in der Zwischenzeit, bis zur wirklichen gerichtlichen Auflassung leidet (vom verstorbenen Bürgermeister Carstens). 13. Vom ehemahligen Militärdienste der Bürger. — Artikel, wernach sich die Bürgerwachen zu richten; — die Schützordnung. 15. Verzeichniß der Zellischen Bürgermeister etc. — Die neue Ausgabe des Stadtrechts soll noch in diesem Jahre erscheinen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1798.

Göttingen. *Kästner.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. Junius handelte Hr. Hofr. Kästner: De Monachis Apollonii Pergaei. Das VII. Buch von Pappi Collect. Math. betrifft bekannter Maßen die geometrische Analysis der Griechen. Vom 22. . . . 64. Satze stehen lauter Lehnsätze zu des Apollonius Buche de sectione determinata. Des 59. Satzes Überschrift ist: In Monachos, primi, secundi et tertii epitagmatis; so findet sich das Wort: monachus, über dem 61., 62., 64. Satze. Der 61. ist: Es sind drei gerade Linien gegeben, AB, BC, CD; verhält sich nun das Rechteck ABD zum Rechteck ACD wie das Quadrat von BE zum Quadrate von EC; singularis proportio et minima est rectanguli AED ad rectangulum BEC. Commandin erinnert, was er singularis proportio

M (5)

et minima gegeben, heiße im Griechischen: $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\lambda\lambda\upsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$; man wisse aber nicht, was $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ und $\epsilon\lambda\lambda\upsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ bedeuten, weil die Bücher des Apollonius, zu denen diese Lehrsätze gehören, nicht vorhanden sind. Im 64. Satze steht auch $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$. Pappus lehrt, was E für eine Lage habe, wenn zwischen den Rechtecken ein solcher $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ Statt findet, gibt auch die Verhältniß selbst durch Linien an, aber was nun eigentlich eine solche einzige Verhältniß sey, sagt er nicht. Das wird in der Abhandlung so entwickelt. Über der geraden Linie AD, welche aus den drey genannten besteht, sey ein Halbkreis beschrieben, und über BC ein kleinerer. Die Rechtecke AED, BEC, sind so groß, als Quadrate zweyer auf einander liegenden Ordinaten dieser Halbkreise. Wenn die Linie, auf welcher beide Ordinaten liegen, von B bis C rückt, so ist, die größere Ordinate durch die kleinere dividirt, der Quotient am Anfange und am Ende unendlich, also dazwischen irgendwo ein Kleinstes. Das veranlaßt, die Rechnung so anzustellen. Man halbire den größern Durchmesser; des größern Halbkreises Mittelpunct heiße K und der Halbmesser = r; so hat man noch die unveränderlichen Größen KB = f: KC = g; Man stelle sich E irgendwo zwischen K und C vor, und heiße die veränderliche Abscisse KE = x; so sind die beiden Rechtecke $r^2 - x^2$ und $(f + x)(g - x)$. Ihren veränderlichen Quotienten nenne man = z:r. So gibt sich eine krumme Linie vom dritten Grade, deren Coordinaten x, z, sind; Ihr Gang zeigt, daß sie für eine bejahte Abscisse eine kleinste Ordinate hat, und für eine größere bejahte Abscisse

eine größte Ordinate. Die Abscissen finden sich, wie gewöhnlich, aus $dx = c$. Die erste gehört anfangs angeführter kleinster Verhältniß, für die andere fällt E aufserhalb beider Kreise, die Rechtecke sind $(x+r)$, $(x-r)$ und $(x+l)$, $(x-l)$ des Pappus 61. Satz. Wenn sich E zwischen C und D befindet, betrachtet der Geometre die Rechtecke $AEB:C'D$, und gibt an, für welche Lage des Punctes E ihre Verhältniß am kleinsten wird. In den gebrachten Buchstaben heißen die Rechtecke $(x+s)$, $(x-g)$ und $(x-g)$, $(x-g)$. Setzt man ihren Quotienten $= u:r$; so sind wiederum s, v , Coordinaten einer andern Linie vom dritten Grade. Die hat eine kleinste Ordinate für eine bejahre Abscisse, und eine größte für eine verneinte. Beide Abscissen finden sich ebenfalls aus $dx = c$. Was der bejahre Abscisse gleichgültig ist, des Punctes E Lage für die kleinste Verhältniß der Rechtecke, gibt Pappus 62. Satz. Lage des Punctes E für die größte Verhältniß gibt er nicht. So werden von ihm nur drey Monachi erwähnt. Wie Apollonius auf diese Untersuchung gekommen sey, läßt sich so mutmaßen. Wahrscheinlich hat er zuerst die Verhältniß der Quadrate der Ordinaten in beiden Halbkreisen betrachtet: das war die erste einzige Verhältniß, eine kleinste. Dann ließ er den Punct E fortrücken, daß solcher zwischen die Peripherieen beider Halbkreise kam; so gab sich die zweyte, auch eine kleinste. Endlich rückte der Punct auch ausser des größten Kreises Umfang: da kam die dritte, eine größte. Die vierte wahrzunehmen, hätte er den Punct auf der entgegengesetzten Seite des Mittelpunctes vom größten Kreise forzuführen müssen. Die jetzt gewöhnliche

analytische Rechnung zeigt, daß die erste und dritte vom Griechen angegebene Verhältnisse zugleich in eine einzige krumme Linie gehören, und so in der andern, zu der zweiten, welche Apollonius angibt, noch eine. Die *μοναχοι λόγοι* . . . wenn man Lateinisch redet, wären es monachae rationes, sind also eigentlich nicht einzeln, sondern gehören paarweise zusammen; freylich ist in einer Reihe veränderlicher Verhältnisse, die größte oder die kleinste in dieser Reihe, eine einzelne; größte oder kleinste seyn, bezieht sich nur auf diese Reihe. Die einzige Verhältnisse, welche zuerst erwähnt wird, und eine kleinste heißt, ist größer, als die einzige, welche die dritte Stelle einnimmt, und eine größte heißt. Die Betrachtung der krummen Linien macht das alles sehr deutlich. Von den Constructionen, die Pappus lehrt, und Ausdrückungen der größten oder kleinsten Verhältniß durch gerade Linien, wird Einiges aus der Rechnung hergeleitet; alles wäre überflüssig gewesen, da die Rechnung das Verlangte leichter gibt, als Constructionen und gerade Linien, die aus dem Inhalte zusammengefügter oder von einander abgezogener Rechtecke bestimmt werden. Wie Apollonius sich verhalten hat, die größten und kleinsten Verhältnisse zu finden, lehrt Pappus nicht. Einiges, wie die größten und kleinsten gefunden worden, ließe sich aus dem Pappus rathen, der z. B. angibt, unter welchen Umständen Rechtecke größer oder kleiner sind, als andere. Von Größten und Kleinsten bey den Kegelschnitten handelt Apollonius im Buche der Kegelschnitte, das wir nur aus dem Arabischen Lateinisch haben. Von spätern Mathematikern nennt die *monachos Wallis*

sus. In einem Briefe an Leibnizen vom 6. April 1697 (Opera Wallisii Tom. III p. 674) redet derselbe von den damahls neuen Methoden Newton's und Leibnizens, erwähnt auch des Fermatius Methode de maximis et minimis, die er nicht eigentlich kenne; es möchte aber wohl der Proceß seyn, den er, Wallisius, selbst brauche, Tangenten krummer Linien zu ziehen, qui nihil Apollonio dicitur περι μολυβδου, estque curvarum duarum tactus. punctum illud quo recta utraque tangit. Es ist nicht bekannt, wo Apollonius den Griechischen Ausdruck gebraucht hatte, den Wallisius, wie es scheint, nur aus dem Gedächtnisse anführt, und man sieht nicht, wie Berührung zweyer krummen Linien hieher gehöre. Die beiden Bücher de sectione determinata hat Robert Simson wiederum hergestellt, und noch mit zweyen vermehrt (Robert. Simson opera quaedam reliqua, impensis Philippi Com. a Stanhope cura Jacobi Clow. Glas. gnae 1776 (Gel. Anz. 1776, 1001. S.). Er sucht sein Verdienst darin, Alles so darzustellen, wie der Grieche selbst möchte gethan haben; andere Aufstellungen der Aufgaben zu geben, erklärt er selbst nicht für sehr schwer. Dem Werthe seiner Arbeit benimmt also die Bemerkung nichts, daß Alles, was die Bücher vom bestimmten Schnitte enthalten, sich aus einer Gleichung möchte herteilen lassen, die am Anfänge gegenwärtiger Abhandlung als Lehrsatz eigentlich ihrer Differential-Gleichung wegen mitgetheilt wird. Sie ist $\frac{A + B \cdot x + C \cdot x^2}{E + F \cdot x + G \cdot x^2} = \frac{w}{r}$, wo man die Verhältniß $w:r$ als gegeben ansieht, w und x veränderlich sind.

Melin.

London.

Von den Transactions of the Linnean Society ist noch im letzterlassenen Jahre der dritte Band, S. 335, erschienen, der wieder reich an neuen Bemerkungen und Nachrichten für Thiergeschichte und Kräuterkunde ist. Der nun verstorbene M. Lewin giebt von zweien Dämmerungsfaltern (*M. palliformis* und *erosoniformis*), einem Nachtfliege (*Phal. teil. II*) und einer neuen Art Raupenfliege (*Ich. acron. chrysope*) eine genaue Beschreibung, und, was die vren erstern betrifft, von beiden Geschlechtern, auch von der Raupe und Verwandlungshülse, eine sehr gute und mit Farben erleuchtete Abbildung. Th. Marsham Bemerkungen über eine andere Art Raupenfliege (*Ich. manifestator*), auch mit einer Abbildung. Hr. M. beschreibt sehr genau nach eigenen Beobachtungen, wie dieses Thier in Köcher, die es mit den Köcherhörnern aufwärts, und in welche die Kieferhülle ihre Eyer gelegt hat, nachdem es den röhrlichten Sand, womit sie verdeckt sind, hinweggeschafft hat, seine Eyer legt. Eben des. Bemerkungen über das Ungezieser, welches im Jahre 1793 dem Weizen, vornehmlich dem spät gesäeten, so schädlich gewesen seyn sollte; es findet sich in den Blüthen, und ist die Larve einer Art des Blasenfußes, welche nach der Meinung des Hrn. M. durch die Ausdünstungen der schon zuvor krauken Ähre mehr herbeizugelockt wird, als die Krankheit verurfacht. Bracy Clark Bemerkungen über die Gattung der Bremse; sie berühren manchen Irrthum, der sich über die Haushaltung dieser Thiere, über den Unterschied der Arten, und dessen Merkmale, in der Naturgeschichte erhalten hat; allerdings habe das

Zwei zwei Zerschneidungen, welche ihm Hr. Fabricius abgeprochen habe, mir welchem der Verf. überhaupt (S. 324) in Hinsicht auf diese Gattung nicht zufrieden zu seyn scheint; außer einer neuen Art, welche sich bey dem Hasen und Kazinchen in Amerika findet (Oestr. cuniculi), beschreibet der Verf. mit musterhafter Genauigkeit, welche durch die schönen Abbildungen noch erhöht wird, auch in Rücksicht auf die Anordnung der Synonymen, die fünf in Großbritannien überhaupt in Europa vorkommenden Arten, Oestr. bovis, equi, haemorrhoidalem, veterinum (konst. nasalem) und ovis, nach ihren Verwandlungen, Lebensart und Nahrung; Hrn. Fabricius Oestr. vituli sieht er für eine bloße Spielart des Oestr. equi an, und dessen Spielart von Oestr. equi bringt er zu Oestr. haemorrhoidalis; auch er hat die Nade von Oestr. equi auch einmahl in dem Magen eines Esels gefunden. So wenig der Oestr. haemorrhoidalis durch den After in das Thier komme, eben so wenig komme der nasalis durch die Nase. Hr. Arch. Bruce berichtet eine merkwürdige Thatsache in der Naturgeschichte des gemeinen Maulwurfs; er sah ihn von einer benachbarten Landspitze nach einem kleinen Gelände schwimmen, auf welchem man mehrere Jahre lang nichts von diesem Thiere wahrzunehmen hatte. Hr. W. Kirby Geschichte dreier einheimischer Arten des Schildkäfers (Cassida), nämlich viridis, liriophora und maculata. Edm. Lambert Bemerkungen über das Fiehen der Vogel. A. B. Lambert gibt Beschreibung und Unrath des Frieschen Hundes (Irish greyho und). Hr. J. Adams beschreibet die Meeresschel mit den dicken Hartfäden und einige Britische Schalenthiere, z. B. neue Arten der Tellurmuschel (maculata), der Mond-

schnecke (canaliculatus und divisus), der Schnirfelschnecke (tomentosus und fulgidus) und der Röhrenschnecke (sulcata); auch von ihm ist die Beschreibung und kunstmäßige Bestimmung einiger kleinen Schalenbiere, die er an der Küste der Grafschaft Pembroke gefunden hat, zum Theil hier gezeichnet dargestellt; z. B. einiger neuen Arten des Kinkorns (Bucc. breve. minut. laev. und orbiculat.), der Stacheltschnecke (minutissimus), der Kräufelschnecke (parvus), der Mendtschnecke (nitidus. scriptus. costatus. subluteus. albus, reticulatus. ruber, interstinctus, striatus. subarcuatus. aereus, elegans und pellucidus), der Schnirfelschnecke (tubulata und variegata) und der Schwimmschnecke (pellucida und alba); zuletzt gedenkt er einer, wie er glaubt, neuen Gattung (Derris), die er (was wir zu thun doch Bedenken tragen würden) zu den Thierpflanzen zählt; sie ist walzenförmig und gegliedert, mit einem Mund an dem einen Ende und zween Warffäden an demselbigen; sie hat eine Bekleidung von einer durchsichtigen Haut. Hr. W. G. Maron beschreibt eine mit der Hornschnecke nahe verwandte Art, welche schon Guattieri abgebildet hat, genauer; Hr. Lieutenant Waldorf eine Tranquebarische Art Vars, die sich oft 5 Schuh und noch höher über die Wasserfläche erhebt; er nennt sie daher scandens: sie gehört in die zweite Abtheilung dieser Gattung, und unterscheidet sich durch siebenzehn facklichte Strahlen und acht weiche in der Rückenlinie, und durch den gezackten weißlichen Rand der Schuppen. Auch Hr. Wangs Park beschreibt unter acht Fischen von Sumatra drey Arten Varse (lunulata, aurata und sumatrensis), dann noch zwey Arten Handfisch (Chaetodon. canaliculatus und bifasciatus) und Hornfisch

(*Bal. niger* und *undulatus*) und eine Art Makrele (*filamentosis*). Hr. S. Goodenough gibt einen Umriss und eine genaue Beschreibung des auch von Broussonet mit seiner vermuthlichen Spielart erwähnten Cornwallischen Hayes. Eben ders. liefert einige Nachträge zu den Britischen Arten des Niedgrases, sowohl einige Berichtigungen, als eine neue Art (*pulla*), die Hr. Dickson auf den Schottischen Gebirgen gefunden, und von welcher hier eine Abbildung gegeben ist, und in Verbindung mit Hr. Thom. Jenkinson Woodward Bemerkungen über die Britischen Meergräser, nebst Beschreibung jeder Art; Hudson habe sie zuerst wohl geordnet, da er bey der Eintheilung von einem Grundsatz ausgegangen sey; von den Veränderungen, welche Standort, äußere Verletzungen und Trocknen in ihnen veranlassen, und welche hier und da zur Aufstellung neuer Arten verführt haben; eigentliche Blätter haben sie nicht; 72 Arten in zwey Abtheilungen (*solis distinctis* und *unitis*), von welchen die letztere wieder in sechs Unterabtheilungen zerfällt; zuerst kurz bestimmt, dann jede ausführlicher beschrieben, mit den Synonymien, und erstlichen neuen Arten, als *F. jubarus*, *patens*, *kalifornis* und *byssoides*; Die Verfasser haben Gelegenheit gehabt, bey dieser Arbeit die Linnéische Sammlung, welche nun in England ist, die Banks'sche, Lightfoot'sche u. a. zu vergleichen. Der letzte bestimmt mit gleicher Genauigkeit die Gattung der *Ule* (*Ulva*), nennt ihre Arten, und beschreibt einige neue, *atomaria* und *ligulata* von der Britischen Küste, und *decorticata* aus dem Mittelmeere; Swartz's *Ulva montana* bringt der Verf. zu den Schwämmen; einige andere sonst zu dieser Gattung gezählte Arten zu den Gattungen der *Tremelle* und *Cen-*

farve; sonst theilt er sie in vier Untergattungen, in häutige mit noch unbekanntem Befruchtungs- theilen, in häutige mit deutlichen Befruchtungs- theilen, in gallertartige mit unendlich dickem Stamm, und in dergleichen mit hohlem Stamm. Von eben dieser Gattung beschreibt Hr. J. Stack- house eine neue Art *punctata* aus der zweiten Abtheilung, welche er bei Weymouth im Sande neben dem Hafen gefunden hat; Hr. Th. Young eine neue südändische Art der *Op. regularia* (*pa- leata*), von welcher er auch eine Abbildung vor- legt; Hr. Dryander die schon von Smith auf- gestellte Gattung *Raricaria* unter *Lindleya*, mit 10 Arten, welche hier alle abgebildet, und von wel- chen sechs, als: *reniformis* aus Siam, *heterophylla* und *tenera* aus Sündien, *flabellulata* aus Sina und Sumatra, *trapeziformis* von Gre- nada, und *erichomanoides* aus Neuseeland, ganz neu sind. Hr. J. Sawkins beschreibt den in meh- rern Ländern von Südamerika unter dem Nahmen Quina-Quina bekannten Baum, der, wenn man darein schneidet, ein wehriechendes Harz gibt, und dessen Samen zum Räuchern gebraucht wer- den; auch seine Rinde war, ehe man die unter diesem Nahmen gangbare Rinde kennen lernte, in großem Maße gegen die dreitägigen Fieber; von diesem Baume ist hier ein Zweig abgebildet, auf welchem aber, so wenig als in der Beschreibung, etwas von der Blüthe vorkommt. Hr. J. Dick- son zeigt aus der Vergleichung mit dem Noese in der Sammlung von Willdenow, daß Linné's *Porella* eine Art der *Jungermannia*, und eben dar- aus, daß dessen *Phakum caulescens* eine Art *Splachnum* ist; beide sind hier abgezeichnet. Hr. Edw. Robson gibt von einer neuen Art Johau- nisbeeren (*Spicatum*), die sich von den gemeinen

hauptsächlich durch aufrechte Blumenähren unterscheidet, und in England hier und da in Wäldern wächst, Beschreibung und Abbildung. Der Präf. der Ges., Hr. J. K. Saund, zeigt aus Handschriften und Sammlungen, vornehmlich der *Linnæi*, was Linné unter dem Nahmen *Aeroha exigra* aufgestellt habe, sey nichts mehr und weniger, als seine *Cunila pulegioides*. Eben derselbige setzt die Charaktere mehrerer Gattungen aus der natürlichen Familie der Myrthen, als: *Imbricaria* oder (nach Gärtner n.) *Jungia*, *Baeckea*, *Leptospermum*, *Fabricia*, *Metrosideros*, *Melaleuca*, *Myrtus*, *Eugenia* und *Eucalyptus* fest; von der erstern führt er eine neue Art (*ciliata*, auch aus Neu-Holland), eben so eine von *Baeckea* (*densifolia*, auch daher), 6 neue Arten von *Leptospermum* (*flavescens*, *attenuatum*, *parvifolium*, *juniperinum*, *baccatum* und *ambiguum*, auch alle aus Neu-Südwallis), von *Metrosideros* fünf (*hispida*, *horibunda*, *globulifera*, *saligna* und *capitata*, auch daher), von *Melaleuca* sieben (*laurina*, *typheloides*, *ericifolia*, *geniifolia*, *linarifolia*, *thymifolia* und *hypericifolia*, ebendaher), von Myrthen zwei (*tenuifolia* und *trinervia*), und von *Eucalyptus* fünf neue Arten (*pilularis*, *saligna*, *botryoides*, *haematomani*, *paniculata*, auch von Herr Jaksen) aus einander; auch bestimmt er noch die Gattung, welche schon Kämpfer und Thunberg mit dem Japanischen Nahmen *Gingko*, er aber nach Hr. N. A. Salisbury mit dem Nahmen *Salisburia* bezeichnet, genauer, und setzt sie zwischen die Gattungen der Eiche und des Walnuß-Baumes. Hr. J. Brand, der überhaupt den Naturforschern den Gebrauch der Lateinischen Sprache empfiehlt, vertheidigt Linné gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf,

daß er so viele neue Nahmen in die Naturgeschichte einföhrete, mit dem Aussprache Cicero's, der für neue Gegenstände und neue Begriffe neue Nahmen zuließ.

¹⁻
Lück.

Strasßburg.

Ordinations-Rede, den 22. Jun. 1797. a. St. in der Prediger-Kirche gesprochen von Dr. Joh. Lorenz Blesig, der Theologie Professor und Amtsprediger, nebst beigelegter Erklärung der angehenden Prediger. S. 31 in Octav. Für die Mittheilung dieser Rede, die uns zugekommen ist, oder vielmehr für die Mittheilung der Nachricht davon, die wir allein geben können, rechnen wir sehr gewiß auf den Dank unserer meisten Leser. Es wird für manche schon interessant seyn, zu erfahren, daß sich im vorigen Jahre noch evangelische Prediger in Strasßburg ordiniren ließen. Es wird noch mehreren wohlthun, nur wieder etwas von dem ehrwürdigen Verfasser zu erfahren; aber der Inhalt und der Geist der Rede selbst und der beigelegten Erklärung der ordinirten Prediger wird zuverlässig für alle in einem hohen, wenn auch nicht für alle in einem gleichen, Grad anziehend seyn. Wir dürfen uns nur erlauben, eine einzelne Stelle daraus auszuheben, durch die man zugleich in die Lage der Umstände hinein versetzt wird, worin sich noch die Religion und ihre Lehrer, auch der Evangelischen Gemeinden des Elsaßes, befinden, wiewohl man sich schwerlich dadurch überrascht fühlen mag. — In dem zweiten Theil dieser Rede über 2. Kor. 4. 5. 10. wendet sich Hr. Bl. mit folgender Aureden an die Ordinanden: „Ich muß Euch nun, theure Amtskollegen! auch von dem unterhalten, was Eurer in unsern Tagen, und guten Theils in unsern Gegenden, auf der Laufbahn erwartet, in die Ihr heute

„feyerlich eintretet — daher bin ich gedrungen, Euch
 „folgende Fragen zu Eurer allerernstlichsten Prüfung
 „vorzulegen, damit keiner unter Euch in der Folge
 „Klagen kann, er sey nicht voraus von den Dornen
 „seines Pfades unterrichtet worden. Ich frage Euch
 „also: Habt Ihr den Muth, auf das unbegreiflichste
 „mißverstandens zu werden vom Schwachsin? auf
 „das unbarmherzigste gerichtet zu werden von der
 „schaaftsten Menschenart? und, was noch peinlicher
 „ist, Euch oft selbst verlassen zu sehen von manchen
 „sonst schätzbaren Menschen, die Euch gern die Hand
 „böden, aber die doch auch um Eurerwillen nicht gern
 „gegen den allgemeinen Strom schwimmen? —
 „Habt Ihr den Muth, die eiskalte Gleichgültigkeit
 „der einen, die verstellten Ehrenbezeugungen
 „der andern, den Trost des an Euch sich verlu-
 „stenden Knaben, und den Hohn des feichten Witz-
 „lings zu ertragen? Habt Ihr den Muth, wenn
 „Ihr am Abend eines Tages diesen Lohn Eurer
 „Diensttreue einerntet, in einem für Euch wankenden
 „Haus ein dürres Stück Brot für Euch und die
 „Eurigen zu suchen, ohne es immer und mit Sicher-
 „heit noch morgen zu finden; dafür aber das, was
 „jeder andere Bürger im jedem Stande mit Recht
 „geradezu als Armegebühren oder Arbeitslohn
 „fordert, als kümmerliches Almosen zu erwarten,
 „und kärglich, und spät, und unter sichtbarem Mur-
 „ren über die Menge nicht der Preache sondern der
 „abgedrungenen Unterrichtsausgaben endlich zu
 „empfangen. — Kommt Ihr es tragen, wenn durch
 „Eigennuz, Stolz oder eine vermeinte Beleidig-
 „ung aufgebracht, irgend ein mächtiger Vortritter,
 „auf seine Schuldleute oder Arbeiter gelehnt,
 „oder auch im Hinterhalt aufgereizt durch einen
 „schleichenden Schänder des Lehramtes — wenn er
 „Euch so lange drängt, und drückt und preßt, bis

„ihm die Freude zu Theil wird, Euch mit dem leeren
 „Stabe die Dürge mark hinauszuwandern zu sehen? —
 „Wißt Ihr Euch stark genug zu diesen und ähnlichen
 „Mühsalritten, Aufopferungen und Prüfungen — und
 „es ist schlechterdings nur Ein Mittel dazu: den
 „Himmel anzublicken über uns, und in uns ihn zu
 „sehen! — Aber die traurige Wirklichkeit solcher
 „Ereignisse, die schon Mehrere unter uns traf, zeigt
 „Euch die Möglichkeit derselben, und zeigt Euch die
 „Nothwendigkeit, Euch auf solche Stürme gefaßt zu
 „machen. Diese Stürme können für eine Zeit lang
 „selbst noch trauriger hereindringen. — Ich fürchte,
 „der Verfall werde bald noch viel schneller und merk-
 „licher unter uns werden, aber ich hoffe es zugleich,
 „sünder ich es fürchte. Denn nur dann, wenn kra-
 „chend das wankende Gebäude den nahen gänzlichen
 „Einsturz dreht, wenn ganze Gemeinden verwaist
 „ohne Lehrer da stehen, oder, welches noch unglück-
 „licher ist, wenn sie von einer Reihe schlechter, ver-
 „ächtlicher Nichtlinge heimgesucht werden, wenn
 „die Eltern im Unglück und Alter unter bittern Vor-
 „würfen ihres Gewissens ihre innere Geistes- und
 „Herzensleerheit empfinden, wenn sie von ihren
 „verwilderten Kindern mit Herzeleid und Jammer
 „den Dank der vernachlässigten Erziehung einern,
 „und in Krankheit und im Tode keinen andern An-
 „ker finden, als den Trostzuspruch ihrer großpre-
 „sbyterianischen Aeltern, und die Glückseligkeits-
 „aussicht, nach ihrem Absterben — vernichtet zu
 „werden — dann wird die jetzt noch überhörte
 „Stimme der Bedlichen in allen Gemeinden laut
 „werden dürfen: „um wird die Sehnsucht nach
 „etwas Besserem: sich wieder regen: dann wird
 „sich Gott unser Erbarmen! Er wird die Christen
 „klären, und die Christenlehre!“ —

Jena.

Wachsmuth

Der Hoyt: Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie, zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker. 1798. 1. Bändchen 271 S. 11 Bändchen 271 S. in Octav.

Der Einfall, eine solche philosophische Körnerslese, nach Art der vorstehenden Blumenlese, zu veranstalten, läßt sich vertheidigen, wenn gleich kein wissenschaftlicher Gewinn für die Philosophie davon zu erwarten ist. Man kann sie benutzen als Ideenrepertorium oder als philosophisches Andachtsbuch. Aber mit sorgfältiger Auswahl müssen solche Sammlungen veranstaltet werden, wenn sie nicht durch den Contrast, der aus der Zusammenstellung gar zu ungleichartiger Köpfe entsteht, ein Lächeln erzeugen sollen, das die philosophische Andacht nicht sehr befördert. Um durch unsere Schätzung keinem der excerpirten Schriftsteller zu nahe zu treten, wollen wir ihre Namen hersetzen, so wie wir sie im ersten Theile hinter einander aufgeführt finden: Kant, Rousseau, Fichte, Maimon, Erhard, Cicero, Haller, Confucius, Plato, Reinhold, Tieftrunk, Herder, Gemserhaus, Anjivoteles, Wieland, Rehberg, Hoffmann, Marmontel, v. Wenzel, Barbisi, Lichtweh, Marc-Antoine, Seneff, Greiling, Ganganelli, Schumann, Trapp, Hidenreich, Sophokles, Matthiä, Hornemann, Furti, Girard, Schiller, Jakob, C. C. Schmidt, Jacobi, Bournevet, Schmalz, Hofgarten, Epictet, Moses Mendelssohn, Lessing, v. Dabberg, Matthissen, Drieis, N. W. Schmidt, Mannich, Klopstock, Göthe, C. G. Friedrich, Beck, Gellert, Garve, Puffat, Wargeleng, Jäckel, Conz, Was

nini, Johannes, Zeno — den folgenden ehrwürdigen Vätern lassen wir aus; denn den Stifter des Christenthums, wenn gleich mit größeren Buchstaben, gerade hier angeführt zu sehen, ist auch philosophisch anstößig — Seneca, Pörschke, Forster, Meiners, Lucretius, Jerusalem, Epinoza, Montagne, U. P. C. Reinhard, Plutarch, Philemon, Feder, Locke, Fubenal, Eberhard, von Thümmel, Julius Gellius, David, Heliu, Solon, Gleim, Soltkofer, Zacharia, Leidnitz, Graf von Stollberg, A. Klein, Sulzer, Heme, von Vertel, Pfarrer, Düpaty, Lepuz, Blumauer, Pope, Zoroaster, Heusinger, Spalding, Starke, Caroline Rudolphi, Young, Fehler, Friedrich U., Kästner, v. Cronck, Hagedorn, Schafesbury, De Thou, Schmidt genannt Pfisfeldt, Franklin, Lavater, Kern, R. J. Becker, J. L. Ewald, Niemeyer, Schwarz, E. J. Michaelis, Wasedow, Guillaume, Ferguson, Wendavid, v. Salis. Macht 124 Mann und ein Frauenzimmer, ohne die Ungeannten, die bloß durch ihre Schriften bezeichnet sind. Im zwenten Bändchen kommen noch eine Reihe neuer hinzu, und ein drittes Bändchen soll noch folgen. Recensent glaubt, durch die Anzählung der angeführten Vätern aller Bemerkungen, die sich über den Geist dieser Sammlung machen ließen, vor den Lesern dieser Anzeige überheben zu seyn. Vor dem Vorwurfe, einen philosophischen Aristokratismus einführen zu wollen, scheinen sich die Herren Sammler, die sich unter der Vorrede als zwey Freunde, Teu—r und Wyr—h, bezeichnen, nur zu sehr gefürchtet, und dadurch den guten Zweck, den sie ohne Zweifel vor Augen hatten, um ein Merkliches verfehlt zu haben.

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1798.

Bey Joh. Ehr. Dieterich: Göttingen. *Reinhard*
 Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften. Herausgegeben
 von Carl Reinhard. Viertes Band. Vermischte
 Schriften. Zweyter Theil. 1798. VIII und
 640 Seiten in Octav.
 Hiermit sehen wir die Sammlung von Bür-
 ger's poetischen und prosaischen Werken vollendet.
 Dieser vierte Band enthält zuerst: Einige Nach-
 richten von den vornehmsten Lebensumständen
 Gottfried August Bürger's; nebst einem Bei-
 trage zur Charakteristik desselben. Von unserm
 Hrn. Professor Althof. Diese biographischen Nach-
 richten sind aus der größern Ausgabe der vorlie-
 genden Schriften auch besonders zum Verfaufe
 abgedruckt, und wir werden sie also nächstens
 auch besonders und umständlicher anzeigen. —
 Es folgen nun: Vermischte Schriften. Zweytes
 N (5)

Theil. I. Proben einer Uebersetzung von Ossian's Gedichten. 1. Karik-Thura. Ein Gedicht. 2. Komala. Eindramatisches Gedicht. 3. Karh-Loda. Ein Gedicht in drey Gesängen. Das erste Stück ist aus dem Deutschen Museum wieder abgedruckt; die beiden andern sind aus der Handschrift bekannt gemacht. — II **Macbeth.** Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. Die erste und zweyte Auflage erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiedt zu Göttingen, 1784, in 16. — III. **Fragmente.** 1. Dido. Ein episches Gedicht; aus Virgil's Aeneis gezogen. Man ist im Publicum wegen des Verfassers dieses Fragmentes, welches zuerst im Deutschen Museum ohne Namen stand, bisher zweifelhaft gewesen. 2. Belkin. Erster Gesang. Aus der Academie der schönen Redekünste, 1. Bandes 3. Stück, abgedruckt. 3. Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Aus dem 4. Stücke des 1. Bandes und 1. Stücke des 11. Bandes der Academie der schönen Redekünste, wo der Herausgeber diese Schrift nach des Verfassers Tode zuerst bekannt machte. 4. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachfeier der Venus. Aus der Handschrift. 5. Kritische Anmerkungen zu einigen Gedichten. Aus der Handschrift. Sie betreffen folgende Bürgerische Gedichte: Des Schäfers Liebeswerbung. Zechlied. Liebeszauber. Männerkeuschheit. Molly's Werth. An die kalten Vernünftler. Das Blümchen Wunderhold. — **Anhang.** **Varianten-Sammlung zu den Gedichten.** Der Herausgeber versprach in der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Schriften eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbesserungen und Zusätzen

verfaß, und aus welchem die letzte veranstaltet wurde, hinterlassen hat. Dieß Versprechen ist hier so vollständig erfüllt, daß wir nun ganz eigentlich die Bâgerische Handschrift selbst erhalten. Es sind nicht nur solche ungedruckte Lesarten, über welche der Verfasser selbst noch nicht entschieden hatte, unter denen dem Herausgeber also noch die Wahl blieb, sondern auch alle diejenigen, die schon wieder völlig vorkorren waren, sorgfältig und genau aufgeführt. Über dieß sind auch die bereits gedruckten Lesarten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue ersetzt, aber doch noch nicht durchstrichen waren, ausgezogen. Eine äußerst mühsame Zusammenstellung! Hr. Reinhard konnte aber sein Verfahren bey der Herausgabe der poetischen Werke seines Freundes wohl schwerlich anders und besser gegen jeden Vorwurf sichern, als auf diese Art. Auf den Nutzen, den eine solche Arbeit für Kenner und Liebhaber der Kunst haben muß, hat er schon in der Vorrede zum ersten Bande aufmerksam gemacht. — Der Druck der großen Ausgabe dieses vierten Bandes ist zwar angefangen, aber noch nicht ganz vollendet, weil die letzte Lieferung von Papier durch die Unruhen in der Schweiz lange zurückgehalten wurde.

London.

Weyß

Essays relating to agriculture and rural affairs. The fourth edition, with corrections, and large additions. By James Anderson, LL. D. F. R. S. A. S. S. Vol. 1. auf 583 S. Vol. 2. auf 486 S. Vol. 3. auf 631 Seiten in Octav, ohne die Vorreden und Einleitungen. Im Verlag G. G. und J. Robinson's in Paternoster row. Nur die ersten beiden Bände erscheinen hier am Ende ihres zwey und zwanzigjährigen Da-

seyns schon in der vierten Auflage; der dritte ist ganz neu. Eine so große, in so kurzer Zeit nöthig gewordene, Mehrfältigung eines Werks, das kein Lehrbuch ist, beweiset genugsam, daß es in dem Geiste des Zeitalters geschrieben, und sehr allgemein gekannt und gelesen seyn muß. Der Verf. hat dabei aber auch, um seinem Publico seine Achtung dafür zu bezeugen, die gegenwärtige Ausgabe ungemein reichlich mit Verbesserungen und Zusätzen versehen. Erstere sind jedoch durch das ganze Buch verwebt; und ohne eine wörtliche Vergleichung, die in keiner Rücksicht Nutzen haben könnte, nicht auszukennen; letztere hingegen unterscheiden sich merklich, und sind für die Besitzer der ältern Ausgaben auch besonders abgedruckt worden. Ob sie alle Verbesserungen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Das Verdienst dieses Schriftstellers besteht nicht in einer gründlichen Belehrung über landwirthschaftliche Sachen, oder in einer Bereicherung der Wissenschaft mit neuen Entdeckungen, sondern darin, daß er uns zeigt, wie wenig wir erst wissen, und was alles noch untersucht und ausgemacht werden muß, ehe wir uns mit dem Gedanken schmeicheln dürfen, daß wir die Landwirthschaft nur zu irgend einiger Vollkommenheit gebracht haben. Er geht also immer nur von Hypothesen aus, und verläßt in seinen letztern Ausgaben die ältern, um neuere dafür an die Stelle zu setzen — die freylich auch nicht allezeit besser als die ältern sind. Da aber das Werk doch ein herrliches Magazin zu Speculationen und Versuchen für den denkenden Landwirth ist, und in so fern äußerst nützlich werden kann: so wünschten wir zum Besten unserer Landsleute, daß der Deutsche Übersetzer der ersten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze

der drey folgenden noch heraussuchen, und in einem Nachtrage nachliefern möchte.

Der dritte, neu hinzugekommene, Band enthält außer einer weitläufigen Einleitung drey Versuche und eine Nachschrift. 1. In der Einleitung beklagt sich der Verf. mit einiger Bitterkeit über den Board of Agriculture oder vielmehr den Präsidenten desselben, daß er die Erfindung des Klee- wässers durch Zapfen, die er schon vor vielen Jahren angegeben, dem Hrn. Elkington zugeschrieben; und daß er seine (des Hrn. Anderson's) für den Board ausgearbeitete Schriften erst noch zur weitem Monirung umgegeben habe. In Weis dem dankt uns Hr. A. etwas Unrecht zu haben. Bey dem Hrn. Elkington hat der Board gewiß nicht eine theoretische Erfindung (denn die war längst gemacht), sondern die gute Beurtheilung und Geschicklichkeit in der Ausführung belohnt: ohne diese letztere ist — wie der Erfolg zeigt — mit der Theorie noch immer nichts auszurichten. Und was den zweyten Punkt betrifft, so war es ja Grundsatz des Boards, den Schriften durch eine solche öffentliche Ausstellung den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Wollte Hr. A. sich dieses nicht gefallen lassen, so mußte er für den Board nicht schreiben. 2. In dem ersten Versuche werden die Hindernisse, die dem Aufkommen des Kleebaues in England im Wege sind, aus einander gesetzt, und die Mittel dagegen an- gegeben. Der Verf. versichert, daß er die Hindernisse aus den agricultural surveys der Grafschaften abstrahirt habe, und sich dabey also allein auf Thatfachen gründe. Wir finden nichts, was nicht wie auch bey uns wäre; desto angenehmer kann es deswegen aber manchen von unsern Lesern seyn,

die angegebenen Hindernisse zu erfahren. Hr. M. zählt sie also nach einander auf: Die Lage vieler Ackerländer in gemeinen Feldmarken; die Gemeinheit der Weiden; die zu große Zerstückelung des Eigenthums; die zerstreute Lage des Eigenthums; die Wassermühlen (die bey uns, wo das Wasser noch weniger durch den Gebrauch anderer Kräfte ersetzt werden kann, doch oft noch nachtheiliger als in England sind); die Unverhältnißmäßigkeit der Güter zu den Umständen; zweckwidrige Art der Vermehrung; Mangel an Vermögen auf Seiten der Pächter; unüberlegte Einrichtung der Einfriedigungen; die Angehörigkeit der Grundstücke an eine todte Hand, und die Lehenverhältnisse; Gerechtigkeiten, besonders die Zehndrechte, und die Armen-Laxe; Mangel an leichter Communication; Mangel an Märkten für Früchte und Vieh; nachtheilige Finanz-Einrichtungen; Mangel an Mitteln zur Verbreitung besserer landwirthschaftlicher Kenntnisse. 3. Der zweyte Versuch beschäftigt sich mit den uncultivirten (bis jetzt noch der Natur allein überlassen gewesenen) Ländereyen und den Mitteln zu ihrer Verbesserung. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen folgt eine practische Anleitung, a) wie dergleichen Ländereyen urbar zu machen seyen, sowohl wenn sie mit einem schon vorhandenen Gute verbunden werden können, als wenn sich das nicht thun läßt; oder b) wie sie durch Verwandlung in Forstgrund zu benutzen. Wir merken aus diesem Versuche nun Folgendes an. Der Verf. meint, und, wie uns dünkt, mit dem gebührenden Rechte, dergleichen Verbesserungen würden mit weit mehrerem Eifer betrieben werden, wenn man es dahin zu bringen wisse, daß die Unternehmer mehr Vortheil davon

haben. Man müsse daher dahin trachten, sie zu einer Art von einträglichem Gewerbe zu machen. Bey den Vorschlägen zur Cultivirung des Bodens empfiehlt er das erst neulich in Lancashire eingeführte Ackerwerkzeug, den Minirei — einen starren Pflug, der nur eine Schar, aber kein Molterbret hat, und allenfalls auch noch mit einem oder mehreren Sechen in seiner Wirkung verstärkt werden kann. Mit diesem Minirei kann die tiefere, schlechtere Erde, die nicht mit dem obern, tragenden Boden gemischt werden soll, gelöst und aufgelockert werden, ohne herauf zu kommen; damit er aber tief genug gehe, muß man damit dem Pfluge in der Furche nachfolgen. Unter den Bäumen zur Befestigung des Forstgrundes zieht Hr. A. den, bey uns doch nicht so bewährt besundenen, Lerchenbaum allen übrigen vor. 4. Der dritte Versuch gibt Winke in Betreff des öconomischen Verbrauchs der Producte eines Gutes; und scheint uns der wichtigste und lehrreichste, ob wir gleich mit diesem Urtheile den gewagten Hypothesen des Verf. unsern Beyfall nicht gegeben haben wollen. Umständlich, jedoch ohne uns zu überzeugen, führt er aus, daß ein Grundstück, das abgeweidet werde, weniger Product gebe, als bey dem Abgrafen. Auf den Unterschied in der Güte des Futters, den auch unsere Schäfer wohl kennen, indem sie wenig eetes Gras der größten Menge sauren weit vorziehen, macht er sehr aufmerksam. Wenn Mästen hat er den — sicher falschen — Grundsatz, daß das Thier verhältnißmäßig zu der Menge des Futters, das es genieße, zunehme; empfiehlt daher die Mischung mit Salze zur Vermehrung der Fresslust, und eifert bey der Gelegenheit sehr gegen die Finanz-Gesetzgebung, daß sie die hohe Abgabe

1048 G. A. 105. St., den 2. Jul. 1798.

vom Salze eingeführt habe. Die Stallfütterung der Schafe scheint ihm ganz thunlich und nützlich; und über die Verbesserung des Verbrauchs der Räden sagt er viel in England noch unerkanntes Gutes. 5. Die Nachschrift ist in dem jetzt gewöhnlich werdenden Tone gegen die Englische Korngesetzgebung, besonders gegen die seit 1771 gemachten Modificationen derselben, so wie auch gegen A. Smith's Erklärung wider die Korngesetzgebung überhaupt.

Heyne.

Meissen.

Wey Erbstein: Der Postumus des Römischen Dichters Martial, Eine Antike, gefunden nebst mehreren andern, und mit Erklärungen begleitet von *Johann Georg Carl Klotzsch*, Professor der Philosophie in Wittenberg. 1798. Octav 4 Bogen. Der Recensent weiß nicht, was er aus dieser kleinen Schrift machen soll. Für Verhoffung fehlt es an Feinheit des Witzes: sonst würde man glauben, es sollte eine gewisse Erklärungsart lächerlich gemacht werden. Daß es aber der Verfasser im Ernst so gemeint habe, läßt sich kaum denken; oder man wüßte nicht, was man vom Verfasser denken sollte. Die Personen und Sachen, welche Martial nennt, und von welchen er spricht, sollen nicht das seyn, was sie sind, sondern etwas anderes, worauf kein Mensch fällt. So gibt es eine Zahl Exigrammen auf einen Postumus; das soll kein wirklicher Ritter Postumus, sondern eine Bettdecke oder Matratze seyn; so wie Cäcilian ein Tischblatt, der Phidus eine Studirlampe, Flaccus ein schwarzgefärbter Haushahn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1798.

Wien. *Heyne*

Doctrina numerorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel* — Pars II de moneta Romanorum Volumen VIII. et postremum continens numos imperatorios, qui supersunt, pseudomonetas, observata generalia in Partem II. et Indicem in Volumina VI. VII. VIII. 1798. Quart 573 S.

Nicht leicht wüßten wir einen Gelehrten, der sich in einem Werke von so großem Umfange und so mannigfaltigem Inhalt, dessen Bearbeitung eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit und ausdauernden Fleiß erforderte, so gleich geblieben wäre; aber auch nicht leicht einen so glücklichen Gelehrten, der sich so ganz seinem Fache widmen, sein Lieblingsstudium in der Fülle von Hülfsmitteln ungehindert und durch keine andere Amtspflichten zerstreut verfolgen, nach mehreren Vorarbeiten ein Werk von einem großen, reif durchdachten, Plan

D (5)

vorans ruhig ausarbeiten konnte, es nach und nach einzeln zum Druck befördert, desselben obliegenden Abdruck erlebt, und nun wenige Tage hienauf, ohne merkliche Beschwerden, mit dem Bewußtseyn, in seinem Fache der Welt genügt und seine Bestimmung erfüllt zu haben, die Welt verläßt. Noch den dritten Tag vor seinem Tode schrieb er an den Rec., einige ernsthafte Winke seiner abnehmenden Gesundheit veranlaßten ihn, die Landluft zu suchen. Nun hat ihn der Tod früher übereilt, und, wie wir hören, plötzlich bey einem Versuch, und in den Armen seines würdigen Freundes, des Harenus von Rocella. Sein Werk wird auf die ganze Nachwelt für die Numismatik classisch bleiben; er hat zuerst diesen Theil der Litteratur in eine systematische Form gebracht, tausend zerstreute Kenntnisse kritisch berichtigt, gesammelt und geordnet, und aus einer sonst unbrauchbaren, zwecklosen Gedächtnißbeschäftigung oder unverdauchten Gelehrsamkeitssträmerey zu einem Zweige nützlicher Kenntnisse gemacht, und selbst den Grund zu einem Gebrauche der Münzen für die Kunst und Kunstwerke gelegt, auf welchem für den, welcher Mittel, Muße und Kraft hat, noch Vieles zu erreichen steht.

Dieser letzte Band, der zugleich den Verdiensten des unvergeßlichen Gelehrten den Kranz aufsetzt, verfolgt die Kaisermünzen von Diocletian an herunter bis auf die letzten Zeiten sowohl im abendländischen Kaiserthume, mit den Teutschen Königen in Italien, als die Griechischen bis auf den unglücklichen letzten, Constantinus Paläologus, von welchem annoch eine gefundene Münze das Werk schließt. S. 273. Sich immer gleich, vereinigt er eben das gesunde Urtheil mit geduldigem gelehrten Fleiße bey diesen schlechten, ge-

schmacklosen Geprägen, als in den frühern schönen Kunsterken und Kunstabdrücken der schönen Zeiten. Die Behandlung selbst ist die in den vorhergehenden Händen bemerkte: eine kurze Nachrichi von jedem Kaiser, Ehrenwerber und Ehrenräuber, gehet voraus; die Münzen, nach Jahren geordnet, wo Kennzeichen vorhanden sind, in Classen gebracht, und die Typen erläutert, ohne unnütze Hypothesen und grundlose Muthmassungen. Daß ein Gelehrter, welcher bloß Humanist oder nur Critiker ist, Manches nicht fein genug ausgesponnen finden, Manches mustern wird, ist leicht möglich; aber diese dürfen wieder den umfassenden Überblick dieser speciellen Wissenschaft weder haben, noch dessen fähig seyn. Uns in das Einzelne einzulassen, wäre zwecklos. Wir gehen also zu der folgenden Hälfte dieses Bandes fort, welcher sehr interessante und lehrreiche Gegenstände aus der Numismatik abhandelt; und zwar zuerst, unter der Aufschrift Pseudomoneta, von S. 276—320. Hier zuerst von den Concorniaren, über welche wir eine ganze Abhandlung von Haverkamp haben; aber dieser sammelte nur und machte Conjecturen. Aber unser Eckhel stellt zusammen, ordnet, findet das, was ihre Charakteren und ihre Typen, überhaupt und einzeln, ausmacht; und da findet es sich freylich, daß ihre Beziehung hauptsächlich auf Schauspiele gehet, und daß sie in die spätern Zeiten von Constantin bis Valerian III. gehören—Münzen, welche für Marquen galten—die Spintrien—Spiekmünzen, insonderheit für die Saturnalien. — Die bleiernen Münzen, und darunter der numus Veliternus im Museum Borgianum. Hierauf, von S. 321, folgen Allgemeyne Bemerkungen zum zweyten Theil, so wie

ähnliche für den ersten am Ende des vierten Bandes angehängt waren; sie enthalten numismatische Hauptstücke, welche von vielen Gelehrten vorhin behandelt worden sind, hier aber geprüft, nach dem Wesentlichen ausgezogen, berichtigt und erläutert sind: ihrer sind sechzehn. Es bedarf bey den meisten nur einer Anzeige des Inhalts. Von den Consulaten der Kaiser; und S. 335 genauer von den *processibus Consulum*: worauf die bekannte Stelle im Juvenal zu ziehen ist *optima summi nunc via processus vetulae vefica bestae*. Vom Nahmen *Imperator*. Vom Nahmen *Augustus*. Vom Hauptschmucke der Kaiser. Vom Titel der Kaiser *Dominus* und *Caesar*. Vom Titel der Kaiser *Dominus* und *Princeps inventus*. August erhielt gleich den Titel denjenigen, die er zur Thronfolge bestimmte; hier blieb immer die Beziehung auf den Ritterstand, an dessen Spitze sie standen; und so erscheinen sie auch mit Spieß, Schild und zu Pferde auf den Münzen; nur seit Geta erscheinen sie immer zu Fuß, so daß sich glauben läßt, jene Beziehung habe aufgehört (aber nicht führten sie nur den Ober-Befehl des Fußvolkes); endlich führten den Nahmen auch die Augusti, von Gordian III. an. Die Kaiser als *Pontifices Maximi*: hier auch der bekannte Streit, wenn diese Würde aufgehört habe; ob von Constantin oder von Gratian an, welcher den Titel öffentlich ablehnte; aber wohl die geistliche Macht behielt, weil es nun nicht mehr auf den Titel ankam (so wie es auch mit der *Tribun. potestas* von Constantin an ging). Die *Tribunicia potestas*, welche endlich die ganze Kaiserwürde bezeichnete, nach welcher man auch die Jahre der Regierung bestimmte. Nun finden wir, daß sie

immer wieder aufs Neue übernommen ward; es fragt sich, wenn? und wie oft? Darüber ist die bekannte Verschiedenheit der Meinungen, insonderheit in einzelnen Fällen, z. B. unter Elagabal und Alexander. Hr. E. hat sie sorgfältig endlich dahin bestimmt: von Augustus an bis auf Antoninus Pius alle Jahre am Tage des Antritts der Regierung, von diesem aber an bis auf Gallien alle Wahl am ersten Januar. Der Beweis wird hauptsächlich aus der Zahl der beygefügtten Consulate, und durch alle Kaiser durch, geführt; ein sehr wichtiges Hauptstück für die Kaiser Münzen und für die Zeitrechnung. Die Kaisernahmen *Pater* und *Mater*. — Pius und Felix. — Beynahmen von überwundenen Völkern. — Die *Nomi Consecrationum*, Lebender und Verstorbenen: dahin in jenem Fall die Aeternitas, der Genius Augusti (gewisser Maßen), die Strahlenkrone, gehören. — Die *Nomi votorum*, von großer Mannigfaltigkeit; die wichtigsten sind die *Vota quinquennalia* und *decennalia*, weil sie zur Zeitrechnung gebraucht werden; über diese gibt E. gewisse Resultate S. 481 f. — Von den Legionen, Cohorten und ihren Kriegeszeichen, *Signa*. E. behauptet, die *imagines Caesarum* seyen von den Adlern und Perillen verschieden und besonders aufgestellt gewesen; sie konnten aber auch über die *Aquilae* und *Signa* oben auf gesteckt werden. Mit Recht verwirft er die Meinung, daß für diese Brustbilder die Großbronzen gedient haben sollen. — Abhandlung von den Münzen des spätern Zeitalters (*inferioris aevi*) in sechs Abschnitten: die Rahmen der Kaiser. Die Mannigfaltigkeiten in Aussicht, Schmuck oder Attributen (insonderheit der vielbedeutende *Nimbus*). Die

Nahmen und Bilder vom Heiland, Maria' und Heiligen auf Münzen; Aufschriften auf diesen Münzen: von freitiger Erklärung. — Vom Gewicht und Werthe dieser Münzen; eine verwickelte Sache, für welche auch E. keine Heilung hatte. Er bleibt bey der Goldmünze, dem Solidus. stehen; und hier: von dem bekannten Exagium solidi. Der große Unterschied in dem Gewichte der Goldmünzen von Augustus an bis auf Constantin und seine Nachfolger von 149 $\frac{1}{2}$ Gran bis auf 87 $\frac{1}{2}$, mit einem Unterschied von 62 Gran Pariser Gewicht, macht es wahrscheinlich, daß die ältern Goldmünzen nicht mehr im Handel üblich geblieben, und nicht anders, als nach dem Gewicht, und als Ware, sind behandelt worden. Der größte Theil ist wohl eingeschmolzen, und nur wenige mögen von Privat-Personen in ihrem Kasten aufbewahrt worden seyn, wovon sich noch dieicunigen erhalten haben, die auf uns gekommen sind. Wenn also die Kaisergeräthe von ältern Goldmünzen sprechen, meinen sie keine andere, als die Solidi seit Constantin. — Münzstätte und Münzstädte, mit ihren Zeichen und Siglen. — Insonderheit vom Conob. Comob. und Cornob. Die verschiedenen Erklärungen werden beygebracht, mit dem Geständniß, daß keine von Einwürfen frey ist; doch bleibt das Wahrscheinlichste immer noch: *Conflatum Obryzum. Conflata Moneta Obryza. Conflatum Romae Novae Obryzum.* Wenn die Schrift auch auf Silbermünzen und Bronzen vorkommt, wo kein Obryzum Statt findet, so würden wir sagen, daß die Stempel sind verwechselt oder aus Noth und andern Ursachen dazu gebraucht werden. Den Schluß machen drey Indices über alle Kaiser Münzen.

Hiermit wäre eines der wichtigsten gelehrten Werke unsers Zeitalters geendigt. Der Verf. war noch mit einer zweyten Sylloge beschäftigt, wozu ihm der im vorigen Jahre in Siebenbürgen gefundene Schatz von goldenen Kaiser-Medaillen, deren mehrere alle noch bisher erschienene Goldmünzen am Gewicht weit übertreffen, ansehnlichen Stoff darbot. Die Ausführung hiervon wird seinem Nachfolger aufbehalten bleiben, und wenn, den öffentlichen Nachrichten nach, der gelehrte Hr. Director Neumann dieser ist, so können wir auf obliegende Erfüllung unserer Wünsche voraus rechnen.

Magdeburg.

Ueber die Mosaik, von Professor und Director *Heyne* Gurlitt — 32 S. in Quart, ist in eben der Absicht geschrieben und darnach zu beurtheilen, als im 88. St. die Schrift über die Gemmenkunde. Mit vieler gelehrten Fleiße hat der Hr. Prof. aus den besten Büchern die Notizen von der Mosaik gesammelt, und sie vollständiger zusammengestellt, als der Recensent sich erinnert, sie noch beyammen gefunden zu haben. Woraus Erklärung der Sache und des Wortes; mechanisches Verfahren bey der Arbeit; Geschichte der Mosaik; Einige vorzügliche Überbleibsel aus dem Alterthume.

Sowohl diese Schrift, als eine damit verbundene Nachricht von des Hrn. Prof. Bemühungen seit Antritt der Direction der Lehranstalt, zeugen von dem ausgezeichneten Eifer dieses Gelehrten, dieselbe in den verdienten Ruf und in Aufnahme zu bringen; Bemühungen, welche ihm Verdienste erwerben, die ihm eigen und bleibend sind, und die kein Anderer, als diejenigen, welche thätig mitwirken, mit ihm theilen können.

Gmelin.

Leiden.

Hier ist aus dem Nachlasse des der Welt und den Wissenschaften zu früh entrisenen dortigen Lehrers, Sr. J. Volkelens, noch im letztverfloßenen Jahre bey J. Thoir Pharmacologiae universae P. I. S. 400 in Octavo, herausgekommen. Er umfaßt, ausser der Einleitung, welche den Begriff und die Grenzen der Lehre, von den Arzneimitteln näher zu bestimmen sucht, und einem Abschnitt von den Anzeigen des Arztes und den mannigfaltigen Einteilungen der Heilmittel nach ihren Kräften, nur einen Theil der Arzneyen aus dem Pflanzenreiche, welche der sel. Verf. nach sinnlichen Eigenschaften, vornehmlich nach ihrem Geschmack, abtheilt; so kommen also hier 1) die mehligten und schleimigen (unter ihnen auch Kaffee, der vielleicht eher unter den herben seine Stelle verdienen möchte); 2) die wässerichten und süßlichten; 3) die fetten, öhlichten und süßlichten; 4) die süßen und klebrichten; 5) die säuerlich-süßen und sauren; 6) die laugenhaften Gewächssalze; 7) die Mittelsalze aus dem Gewächreiche; 8) die herben und zusammenziehenden Mittel vor; veraltete Mittel sind auch hier nicht, oder nur kurz, berührt; von den brauchbaren aber die äussern Kennzeichen, die Merkmale der Güte, auch die Zubereitungen. Die kinneischen Tribal-Nahmen hat der Verf. nicht beygebracht; von dem Freysamtraut führt er auch eigene Erfahrungen an, die seine Heilsamkeit auch in andern Krankheiten der Haut ausser dem Milchschorf beweisen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julius 1798.

Wien.

Heyne

Plan pour faire servir les Voyages à la culture des jeunes gens, qui se voient au service de l'Etat dans la Carrière politique, accompagné d'un Précis historique de l'Usage de voyager et d'une Table, pour faciliter les Observations statistiques et politiques; le tout suivi de l'Esquisse d'un Portefeuille à l'Usage des Voyageurs et de celle d'une Carte statistique. Avec le Portrait de l'Auteur. 1797. gr. Quart 108 S.
 Wäre es auch nicht Bewunderung der seltenen Einsichten, des anmuthigen Vortrags und der liebenswürdigsten damit verbundenen Bescheidenheit der erhabenen Verfasserin dieser Schrift (Julie, Duchesse de Giovane, née Baronne de Mundersbach, Dame de la Croix étoilée —): so würde uns schon dieses zu einer Anzeige der Schrift wegen, daß sie im nördlichen Teutschland so we-

P (5)

nig bekannt ist, und doch sehr bekannt zu seyn verdient. Gleich dieß nahm den Rec. ein, daß er den richtigen Gesichtspunct des Reisens für junge Herren von Stande, der insgemein so ganz verkannt wird, hier aufgestellt sah: Reisen soll eine Art von einem mittlern Curfus der Erziehung seyn, welcher von der wissenschaftlichen Bildung und vom academischen Studium an, die Zeit bis zur Ansetzung in eine Stelle des Dienstes des Staats ausfüllt; ein Mittel, daß man die Welt kennen lernt, ehe man noch in die große Welt eingeführt wird. Die Vertheilung und Folge der Hauptstücke ist die natürliche: Kenntnisse, die der junge Mensch sich erwerben soll, ehe er reiset; auch hier trifft man auf die richtigen Einsichten; auch auf diese, daß bey'm Unterrichte politische Geographie mit Geschichte verbunden werden soll. Was zunächst vor einer Reise voraus veranstaltet werden muß: hier vornehmlich die gute Wahl eines Begleiters; wohl das Schwerste von allem! Sehr gut ist der Gedanke, es sollte ein eigenes Fach von Studien auf Universitäten daraus gemacht werden, Einige zu tüchtigen Führern für Reisen zu bilden; von dem Staate aber müßte geforgt werden, daß solche, welche einige Personen von Stande gut geführt, und sich dadurch um den Staat verdient gemacht hätten, vom Staate selbst anständig versorgt würden. Zur Vorbereitung für das, was zu beobachten ist, wünscht die Verfasserinn statistische und politische Tafeln. Eine solche Tafel, welche auf dem Titel versprochen ist, hat die Verfasserinn selbst nachgeliefert. Worauf der junge Reisende auf der Reise zu sehen hat, und wie, und in welcher Ordnung. Das sittliche Betragen auf Reisen. Da die Verfasserinn das Buch zunächst für ihren eigenen Sohn geschrieben

hat, so bricht sie hier in einen rührenden Anruf an die Jugend aus, S. 77, so wie mehr herrliche Stellen in diesem Hauptstücke vorkommen. Selbst der Gebrauch der erworbenen Einsichten nach den Reisen erhält einige Winke. — Der Umfang der gründlichen wissenschaftlichen Kenntnisse und die große Belesenheit in den besten Schriften, mit dem edelsten Eifer und Patriotismus, erfüllt mit Ehrfurcht. Die Reise-Collegien, welche in Göttingen von unserm Hrn. Hofrath Schölzger und Hrn. Hofr. Wisberg gelesen werden, sind ihr nicht unbekannt geblieben, und sie erwähnt sie mit großem Beyfall; so wie auch die Reise unser's Hrn. Hofr. Meiners durch die Schweiz.

Wir müssen nun noch von der dazu gehörigen großen statistischen Tafel auf einem Imperial-Bogen Einiges beybringen; sie ist von einem größern Umfang und Zubegriff, als irgend eine andere statistische Tafel, die wir kennen; es sind darin die Gegenstände der Kenntnisse und der Forschungen angegeben und geordnet, die bey einem jeden civilisirten Staate in Betrachtung kommen: Oben, die vorzüglichsten historischen, geographischen und topographischen Bemerkungen. Unter diesem in drey Feldern, wovon das mittlere den größten Raum einnimmt, 1. Verfassung und verfassungsmäßige Organisation des Staats, im Bürgerlichen und im Militärischen. 2. System der Staatsverwaltung; erst in dem Innern des Staats: a) Staats-Deconomie: also Natur-Producte, Kunst-Producte, Handel und Schifffahrt, Finanzen, Münzen, Banken. b) Staats-Polizey im allgemeinen Sinn: darunter Gesetzgebung, Landes-Polizey, Religion, Erziehung, Cultur der Nation. Öffentliche Sittlichkeit und

National-Charakter; zweytens in den äussern Verhältnissen des Staats; Staatskunst in dem besondern Sinn, Colonien und entlegene Besitzungen. Alles das, was hierüber in statistischen und politischen Werken vorkömmt, ist hier eingetragen als Gegenstände, die zu bemerken sind, und wornach zu forschen ist; von welchen freylich auf Reisen nicht, nach allen Stücken, Nachricht und Belehrung eingezoogen werden kann; vielmehr ist es Gegenstand für das Studium eines ganzen Lebens; allein die Tafel hält beständig das zahllose Einzelne in den Augen. So verhält es sich mit einer andern Tafel: Idée d'une Portefeuille, welche Alles enthält, was in einer großen Stadt merkwürdig seyn kann. Über den Gebrauch, die Bervielfältigung der Anwendung dieser Tafel auf mehrere Gegenstände, gibt die Verf. am Schlusse noch verschiedene Erläuterungen. Wenigstens für das, was man schon begriffen hat, für die Übersicht und das Zusammenhalten der Begriffe und Auffrischung derselben, müssen sie von gutem Gebrauche seyn. Die Verfasserinn gedenkt nun noch eine Anwendung ihrer Idee auf wirkliche Reiche zu machen: die uns äusserst schwer zu machen scheint; schon jetzt wollte sie eine Tafel oder Karte von einem alten, und eine andere von einem neuen Staat beysügen; nun aber ist sie gesonnen, dieselbe in einem größern Werke zu liefern (dans un Corps d'ouvrages complets). Und wer sollte hierzu der würdigen Verfasserinn nicht Leben und Gesundheit wünschen!

Heyne.

Frankfurt.

Von G. L. Maklot: Gedanken über einige Gegenstände, die teurische Sprache betreffend, von Xenatus Carl Freyherrn von Senkenberg. Der

Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin gewidmet. 1798. Octav 130 S. Die Veranlassungen zu dieser Schrift sind in der Vorrede angegeben. Der Gegenstände sind an der Zahl vierzehn, auf welche die eigenen Arbeiten des Hrn. Verf. oft hinführen konnten; sie sind aus der Zahl der Fälle, worüber unsere Sprachgelehrten nicht einig werden können, weil es an sichern Grundsätzen fehlt, jeder von einer Hypothese ausgehet, oder weil Gründe dafür und dawider sind, aber kein entscheidender Grund angeführt werden kann; dasjenige aber, woran man einmahl gewöhnt ist, immer vorgezogen wird; Andere hingegen durch die Neuerungssucht sich leiten lassen. Der Hr. Verf. entscheidet nach vieler Erwägung der Gründe, mit Einsicht und Billigkeit. Von dem Gebrauch der lateinischen Lettern bey deutschen Büchern; der Hr. Verf. erklärt sich dagegen. Von der Einmischung lateinischer und französischer Wörter, Hier gibt der Hr. Verf. vier Prüfungsregeln an, und schlägt selbst ein Paar neue Worte vor: zum Ersatz von Breche und Batterie, Schieß-Erhöhung und Sturm-Oeffnung; zieht Unbeobachteten Sansculotten vor, Thronledigkeit dem Interregnum; dahin gehört auch Adelsherzlichkeit für Aristocratie, und Befehltschreiben für Rescript. Aber statt Honorarium bleibt nichts, als Bezahlung, denn Ehrensold widerspricht allen Regeln, auch der Sache selbst. Die weibliche Endung des Geschlechtes Namen will er nicht abgesetzt wissen; also Richterin, nicht die Frau Richter. (Das wird aber doch wohl gestattet werden müssen, daß, wenn zwey solche Endungen zusammenreffen, die eine wegbleibt, wie in: die Professorinn Gotteschedinn.) Von der patronymischen Endung sich: wie, Hofflich, soll man auch sagen Görtings

gisch, nicht Göttingische Schriften; denn es wird in ähnlichen Fällen überall weggeworfen. Aber schwerlich wird man ihm beypflichten, wenn er die poetische Freyheiten behauptet, wider die Regel, die doch so viel Grund für sich hat, daß man den bestimmten Artikel die poetischen J. von dem unbestimmten unterscheidet, poetische Freyheiten; auch nicht, wenn keine Weglassung des Endvocalen E gelten soll, als nur in der Poësie oder wegen Wohlklanges; unsere Sprache ist so schon schleppend genug. Ueber die ausländischen Buchstaben c, ph und y, und die beleidigenden Schreibarten, Silosofie, Nist u. a. welche selbst ungrammatisch sind; denn ph und f waren ihrem frühern Gebrauche nach gar nicht einerley in der Aussprache, so wenig als i und y, c und z; an andere noch seltsamere Verwechslungen nicht zu gedenken: die weitere Ausführung ist in der Schrift nachzusehen. Auch über 33. Für die Verbeibaltung der Verbindungszeichen ist der Hr. Verf., damit nicht Jungfer-nadel eine Jungfer-nadel wird; auch für reusch, und nicht deutsch.

Näpfer.

Berlin und Stettin.

Leben und Meinungen Sempronius Gundiherr's, eines deutschen Philosophen. Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Bey Friedr. Wilh. Nicolai. 1797. 342 Octavf. S. G. war eines Leinwebers Sohn in Urach. Sein Vater, Schüler von Wilsinger'n, daffiger Special, gab sich mit Bildung des Knabens ab, der seines Vaters Professionen ganz gut lernte, indes auf des Vaters Zureden zum Studiren nach Blaubeuren gethan ward. Es gefiel ihm da nicht; als sein Vater starb, setzte er das Weben fort mit seiner Mutter, und nach deren Tode. Vom Special hatte er Wolfische Philo-

sophie gelernt, die ihn veranlaßte, zu arbeiten, mäßig zu leben, das Unnöthige zu entbehren: so ward er wohlhabend; seine Philosophie . . . wenn es Philosophie war, ging mit seinem Wohlstande fort; der Special bedauerte zuweilen, daß sein Freund nicht fortstudirt hatte, da hätte er ein sehr großer Philosoph werden müssen. G. stellte das Neben ein, verkaufte das Meiste seines Hausgeräthes, Weberstühle und Zubehör verwarnte der Special auf dem Kirchenboden, sein Haus und seine Ländereyen wurden verpachtet: das machte doch beynähe 200 fl., die hielt er bey seiner mäßigen Lebensart zulänglich, Weisheit zu suchen, in 1781. Er durchwanderte mehr Teutsche Universitäten; erfuhr endlich, vor 1781 sey gar keine Philosophie gewesen, und die seitdem geborne Philosophie lehre, nicht glücklich, sondern der Glückseligkeit würdig zu werden, brauche auch keine Empirie, sondern beweise Alles a priori, daher sie beym Verfasser und Verleger dieses Buches durchgehends die von vornige heißt . . . wenigstens ist diese Benennung, die jeder Teutscher versteht und recht schreiben kann, besser, als manche Griechisch klingende Kunstwörter, bey denen Unwissenheit oder Unachtsamkeit, falsche Deutung veranlassen kann, z. B. die so wichtigen Abtheilungen nach drey, Trichatomieen, die nach einer Note 122. S. auch wohl Trichotomien geschrieben werden, und da: Haarspalten, bedeuten können. . . . Schicksale Gundiberts während seiner Anhänglichkeit an die vonvornige Philosophie. Er kehrt endlich nach Urach zurück, und findet besser, Feinwand und Damast zu weben, als Spinnweben von vorn aus seinem Gehirne zu ziehen. Unter andern Vorfällen, die Gundiberten zu diesem Entschlusse vorbereite-

1064 G. A. 107. St., den 7. Jul. 1798.

ten, war auch ein philosophischer Reichstag (würde besser Concilium heißen), wo es sehr unruhig zugeht. Es erschienen dreizehn Verfasser dreizehn unterschiedener reinen Naturrechte; der Reichstags-herold, selbst Einer von ihnen, arbeitete umsonst, sie zu vereinigen; als der Kärm zu arg ward, verließen acht reine Naturrechtslehrer die Versammlung; die fünf übrigen stritten noch grimmig, und es schickte nicht viel, daß Einer den Andern, wider den ersten Grundsatz jedes ihrer Naturrechte, zur Sache gemacht hätte. . . . Die Sätze der vornehmigen Philosophen, welche der Erzählung einge- webt sind, werden in Anmerkungen mit Stellen aus ihren Schriften belegt, daß der Roman zugleich als Ehrethomathie dieser Philosophie dient. Die Urkunden sind: Erklärung des Vaterunfers aus dem Ich und Nicht-Ich, und: Sich selbst sagendes Ich, oder: Neue Deduction des Naturrechtes. Das Titelfupfer zeigt Gumbibert mit seinem Reise- gefährten, unweit von ihnen ihren Postwagen im Schlamme; bey ihnen einen Herrn, der aus der Perfectibilität des Menschengeschlechts beweiset: Künftig werden Wege und Postkellens besser seyn, . . . jetzt aber den Wagen hülflos stecken läßt; ein an- derer, empirischer Reisender, hilft ihn herausziehen.

Heyne.

Leipzig.

Wey Weidmann ist der 2. Th. des 9. Bandes der Meusel'schen Bibliotheca historica abgedruckt; er enthält die Fortsetzung von den Schriftstellern de rebus Francogallicis Sect. 20 — 23. von den Würden und Staatsämtern, von den Staats- rächen, von den Parlamenten und Gerichtshöfen, und von den Provinzen und Städten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1798.

Stockholm. *Lucecke*

Königl. Vitterhets, Historie, och Antiquitets
Academiens Handlingar. Fünfter Theil. Ab-
handlung über den Ursprung und die Nahmen
der himmlischen Constellationen, von Dan. Mes-
landerhjelm S. 1—100. So geringsfügig die
Nachrichten sind, welche alte Schriftsteller von den
Kenntnissen der Indigner, und besonders von ihrer
Astronomie, uns aufschalten haben, so bedeutend
sind doch die in spätern Zeiten bey mehreren India-
nischen Völkern gefundnen Denkmähler,
welche zuverlässige und unzweifelbafte Beweise von
den Einsichten der ehemahligen Indianer in die-
ser Wissenschaft darbieten. Merkwürdig ist es da-
bey, daß, wenn alte Schriftsteller das graue Al-
ter der Astronomie bey Chaldäern und Aegyptiern
bloß in allgemeinen Ausdrücken, ohne einige Epo-
chen dieses Zeitalters anzugeben, erwähnen, diese

Q (5)

Denkmähler dagegen das Alter der Astronomie bey den Indianern durch Angabe solcher Epoche beurkunden; so daß diese Wissenschaft bey ihnen nicht jünger, aber wohl einige Jahrhunderte älter als bey jenen seyn kann. Diese Indianischen Denkmähler sind um so wichtiger, da sie astronomische Tafeln über die Bewegungen der Sonne und des Mondes enthalten, welche von ihren Vorvätern in uralten Zeiten ausgerechnet worden sind. Die von le Gentil bekannt gemachten Tafeln, deren sich die Bramanen in der Gegend von Pondichery und Tirvalour bedienen, haben eine fixirte Periode von 7102 Jahren vor Christi Geburt (die bey ihnen Caliouga genannt wird), von welcher die mittlern Bewegungen der Sonne und des Mondes berechnet werden. Die Bestimmung dieser Bewegungen erfordert nicht nur verschiedene bedeutende Kenntnisse in der Astronomie, sondern auch eine Reihe vorhergegangener Observationen, weshalb die Indianischen Bramanen lange vor der Zeit der Caliouga in der Astronomie es weit gebracht haben müssen. Ferner geben diese Tafeln gewisse, schon bey dieser alten Epoche von ihnen gemachte, Entdeckungen über die Bewegungen des Mondes an; z. B. seine jährliche Equation, welche bey uns zuerst von Luchin Brahe gefunden ward; die Bewegung des Apogei; ebenfalls einige Acceleration in seinen Mittelbewegungen. Obgleich die Bramanen die jährliche Equation des Mondes, welche nur 12' beträgt, kannten, so ist es merkwürdig, daß die Inäqualität desselben (evection), welche sich ungefähr auf $2\frac{1}{2}$ Grad beläuft, ihnen unbekannt war. Ihre Unkunde hierin rührte wohl daher, weil sie, da Verfinsterungen der Hauptzweck ihrer Astronomie war, den Mond bloß in den Ezygien, wo diese Inäqualität ver-

schwindet, beobachteten. Le Gentil verglich eine beobachtete Mondfinsterniß mit derjenigen, welche nach der Berechnung dieser Tafeln eintreten sollte, und fand, daß der Unterschied in der Zeit nicht mehr, als 2' betrug. Dagegen findet man von den astronomischen Kenntnissen der Ägypter keine redenden Beweise weiter, als ihre Pyramiden, deren vier Ecken mit vieler Genauigkeit nach den 4 Cardinal-Puncten sollen eingerichtet gewesen seyn. Aber hierzu bedurfte es bloß der Aufziehung der Mittagslinie, keinesweges aber einer nähern Kenntniß von den Bewegungen der Sonne. Man kann daher mit Recht annehmen, daß die Astronomie zuerst und von uralten Zeiten her in Indien getrieben, nachher von Indien nach Westen den alten Persern und Chaldäern, und endlich den Ägyptern und Griechen mitgetheilt worden ist. Die Genauigkeit, mit welcher die Indischen Tafeln die Bewegungen der Sonne und des Mondes angeben, sehr ebenfalls die Abtheilung der Ekliptik in gewisse Zeichen, wornach die Bewegungen der Sonne abgemessen werden konnten, und in gewisse Constellationen oder Abtheilungen von Sternen, mit welchen die Bewegungen des Mondes verglichen werden mußten, voraus, weshalb diese Constellationen von einem höhern Alter als ihre astron. Tafeln seyn müssen. Weil der Mond den Thierkreis in 27 Tagen und ungefähr 8 Stunden durchläuft, so theilten die Indier den Thierkreis in 27 Constellationen ein, deren jede also 13° 20' enthalten mußte. In Rücksicht der überschüssenden 8 Stunden vermehren die Chinesen die Anzahl der Constellationen noch mit Einer. Die Indier nannten die Constellationen die *Heimathe* oder *Herbergen* des Mondes. Nach der *Zend Avesta* betrachteten die ältesten Perser 4 Sterne als Anführer oder Wegweiser der übrigen in den 4, von ihnen gleichsam bezeichneten, Cardinal-Puncten.

Diese Sterne hießen Taschter, Satevis, Menand und Haftovang; wahrscheinlich waren es Sterne von erster Größe. Außer dem erwähnten Thierkreise von 27 Constellationen hatten die Indianer ebenfalls einen festen Thierkreis von 12 Zeichen, und einen beweglichen, welcher sich auf die 27 Constellationen bezog. Der Wf. erwähnt der drey Sphären, Schaera Persica, Indica und Barbarica. Bey der Vergleichung derselben unter einander ergibt sich, daß die Indische nichts Ähnliches mit den beiden andern hat; welche dagegen so mit einander übereinstimmen, daß eine ihren Ursprung von der andern haben muß. Nach le Gentil haben die Chinesen die Constellationen nach berühmten Männern ihrer Nation, Thieren, Instrumenten, Haus- und Ackergeräthschaften und allem demjenigen, was zu ihrer Hofhaltung gehört, benannt. Auf der nördl. Seite findet man den Kaiser, die Kaiserin, den Kronprinzen, die Minister, die Garde des Kaisers etc., woraus die Verschiedenheit dieser Sphäre von den andern Ind. Sphären erheller. Außer den Nahmen, welche sie den 28 Constellationen geben, legen sie ebenfalls jeder derselben einen Charakter der 7 Planeten bey, so daß ein jeder Planet 4 Mal in dieser Constellations-Sammlung aufgenommen ist. Auf gleiche Weise, wie die übrigen Indianer, theilen sie den Thierkreis in 12 Zeichen ein, welche von ihnen die Palläste der Sonne genannt werden. Unter den drey oben genannten Sphären behauptet in Ansehung des Alters die Indische aus Gründen, die hier angeführt werden, den Vorrang. Es folgen Nachrichten von dem Aegyptischen Thierkreise. Die Zodiacale der Perser, Chaldäer, Syrer und Araber sind einander ziemlich ähnlich, und verdanken ihren Ursprung entweder dem Indischen oder dem Aegyptischen; gleichwohl ist der Persische oder Chaldäische auf den Indischen zurück zu

führen. Zur Entscheidung der Frage, welcher von beiden, der Jüdische oder der Ägyptische Zodiac, der ältere sey, vergleicht der Vf. zuerst die beiden Jüdischen von Gall und von Scaliger, woraus sich ergibt, daß der erstere der weit ältere, und der letztere eine veränderte Copie entweder von dem erstern, oder doch von andern nach demselben gemachten Copieen sey. Aus eben dieser Vergleichung scheint auch zu folgen, daß alle andere Zodiace, ebenfalls die Ägyptischen, Copieen von diesen beiden Jüdischen sind. Fragt man nach der Veranlassung der Einführung der Thiere und der Figuren in den Zodiac, und nach den ihnen zukommenden Bedeutungen, so scheint jede Untersuchung darüber sich in das graue Alterthum zu verlieren. Es werden die Meinungen mehrerer Schriftsteller darüber aufgeführt. Ist auch dasjenige, was diese sagen, nicht befriedigend, so darf man nicht glauben, als ob diese Figuren ohne allen Grund auf den Thierkreis zur Bezeichnung seiner Abtheilungen gesetzt worden sind: wahrscheinlich gaben ehemals gewisse merkwürdige Begebenheiten, oder andere, die Religion, Öconomie, Wissenschaften, Künste u. c. betreffende Vorfälle zu denselben Veranlassung. Hier kommt der Vf. auf das System des Dupuis, der den Thierkreis für eine Art von landwirthschaftl. Calendar der Alten ansah; und dasjenige Volk, bey welchem die Zeichen des Thierkreises eine den Zeiten der Feldbestellung und andern Geschäften entsprechende Bedeutungen haben konnten, so wie auch diejenige Zeit aufzufinden suchte, zu welcher jene Geschäfte bey diesem Volke nach den im Thierkreise befindlichen Zeichen und Figuren eintrefen mußten. Je größerer Aufwand von Einbildungskraft in diesem Versuche herrscht, und je interessanter er durch imponirende Wahrscheinlichkeit in der That ist, desto williger folgt man dem Verf. in der

Darlegung und nähern Prüfung dieses Systems. Die Voraussetzung, worauf es beruht, daß nämlich der Thierkreis ein landwirthschaftl. Calendar sey, ist eine Hypothese ohne Beweis. Die Bemerkung, die Dupuis zur Bekräftigung derselben gemacht hat, daß alle Völker ihre Calendar und die Namen der Monate des Jahres nach der Progression der Vegetation u. a. dem Ackerbau gemässen Jahreszeiten eingerichtet hätten, ist nichts weniger als allgemein. Auch ist es nicht schwer, einzusehen, daß die Allegorien bey verschiedener Anwendung der Zodiacal-Zeichen auf den Egypt. Ackerbau und auf die Vegetation in Aegypten von Dupuis sehr übertrieben sind. Mit demselben Rechte, mit welchem er den alten Aegyptern die Erfindung und Abtheilung des Thierkreises zuschreibt, könnte man dieselben den alten Einwohnern Schwedens zuigeben; und zwar ohne daß es nöthig wäre, mit ihm die Sonne in das Zeichen des Steinbockes bey der Sommerferienwende zu versetzen. — Die dritte Sphäre, die barbarische, erhielt diesen Namen von Euryp. Griechen, weil die Constellationen darauf nach dem Alexandrin. Klima eingerichtet wurden. Der Ursprung derselben fällt in die Zeit zwischen dem Argonautenzuge und dem Trojanischen Kriege. Die Eintheilung der Sterne in Constellationen schreibt sich vielleicht schon von der Zeit her, wo die Menschen den Himmel zu beobachten anfangen. Einige Sammlungen von Sternen sind so ausgezeichnet, daß sie der Aufmerksamkeit der Zuschauer nicht wohl entgehen konnten, und zum Sammeln in Sternbilder Veranlassung gaben, wie z. B. der große und kleine Bär, das Siebengefüß u. c. Merkwürdig ist es, daß die beiden ersten fast in allen Ländern so genannt worden sind, und der große Bär bey Amerikan. Völkern Osavari, welches Bär bedeutet, schon vor der Ankunft der Europäer hieß. Eben-

falls nennen die Nationen am Amazonenflusse die Hyaden, Tapára Rajouba, oder den Nachen des Eriés. Eine solche Ähnlichkeit in den Nahmen scheint eine ehemalige Verbindung zwischen Asien und Amerika anzudeuten. Mehrere Gründe leiten auf die Vermuthung, daß die Griechen dem größten Theile der alten Constellationen diejenigen Figuren und Nahmen beygelegt haben, welche ihnen jetzt noch eigen sind. Zuletzt erklärt der Vf. die Nahmen der 21 alten nordischen Constellationen des Ptolemäus in *Ulmagest*, der 15 süd. eben desselben, und der zwey von *Tycho Brahe*, so wie die Übertragung der Griech. Geschichte u. der alten Fabeln auf den Thierkreis. Wegen der in spätern Zeiten hinzugekommenen Constellationen verweist er auf seine *Astronomie*. — *Abh. über eine alte Münze*, von *J. von Engelström* 1789 (S. 101—105). *Ol. Celsius* hatte diese Münze von einem Freunde bekommen, und glaubte daran, den Nahmen des *Woden* zu finden. Wahrscheinlich ist es dieselbe, die sich in der Münzsammlung der *Upsal. Academie* findet. Eine ähnliche beschrieb *Hr. Bech* in s. Beschreibung Schwedischer Münzen; aber er hielt sie für *bischöflich*, und *Hr. Joachim* glaubte auf dem *Hewers* zwischen zwey Kreuzen den Nahmen des *Pipin*, und auf dem *Hoers* die Worte: *Francorum Rex.* zu lesen. Aus Vergleichung mehrerer Münzen dieser Art macht *Hr. v. E.* es wahrscheinlich, daß die in Frage stehende Münze keine andere, als ein alter *Leutscher*, in *Köln* geschlagener, *Denarius* sey. Auch unterläßt er nicht, zu erklären, wie man sie für eine Münze von *Woden* oder *Pipin* habe ansehen können. Zwey Kupfertafeln erläutern diesen *Aussag*. — *Historische Bemerkungen über Münzen und Münzwesen in Schweden unter der Regierung B. Gustaf I.*, von *J. Murberg* 1791 (S. 107—134). Diese

Abh. ist ein schätzbare Pendant zu der bey dem ersten Theile angezeigten Rede über die Bemühungen Gustaf's I. für Aufklärung und Erziehung, von eben diesem Verf., die aber nicht, wie jene, ohne zu große Weitläufigkeit eines vollständigen Einzugs fähig ist. Es werden darin die Unordnungen geschildert, welche während der kurzen Regierung Chriſtiani II. im Münzwesen eintrifft, und welchen Gustaf Wasa durch Einrichtung neuer Münzen, und durch andere Verfügungen, wobey er den Vortheil seiner Unterthanen stets im Auge behielt, abzuhelfen bemüht war. Hier ging es ihm aber auch, wie bey seiner Vorfrage für die Aufklärung; hatte er dort den sauern Kampf mit der Unwissenheit zu bestehen, so galt es hier einen Kampf mit dem Eigennutze. Der Ausfuhr und den Verfälschungen der Münzen, welche man sich auf die schändlichste Art erlaubte, ließen sich durch alle Verbote, die selbst bis auf den Verlust des Lebens geschärf, wurden, nicht vorbeugen. Da nun Alles nichts fruchtete, so ward das Münzen einige Jahre lang ganz und gar eingestellt. Wahrscheinlich fiel dieß zwischen 1546 und 1556 vor; denn von diesen Jahren gibt es keine Münzen des Königes. Dadurch stockte denn der ganze Handel; der König gab aber der allgemeinen Stimme der Noth nach, und setzte in Stockholm und an mehreren Orten die Münze wieder in Gang. Durch Schaden waren denn auch hier die Leute klug geworden; und die Ausfuhr unterblieb jetzt. Außer dem Angeführten findet man in diesem Aufsätze von der Anlegung der Münzen, der Menge des gemünzten Silbers in mehreren Jahren, so wie von den Geldsorten, ihrem Schrot und Korn, und dem Münzfuß der damaligen Zeit u. eben so sichere als schätzbare Nachrichten. — Nachricht von der Aussteuer und der Wittgift der drey ältesten Gustavianischen Prinzessinnen, von J.

Murberg (S. 135—160). Von uralten Zeiten her war es in Schweden gebräuchlich, daß die Unterthanen zu einer Aussteuer für die Königstöchter bey ihrer Vermählung beytrugen; auch zählte das Landesrecht diesen Fall unter die wenigen, wo es dem Könige frey stand, das Land mit einer neuen Abgabe zu belegen. Während der Unionszeit war dieser Fall selten oder nie eingetreten; durch die Verbindung Gustaf Erichson's mit Marg Lejonhufvud geschah es einige Zeit lang häufiger. In der Erbvereinigung von 1544 machten sich die Stände selbst anheischig, aus dem gesammten Reiche die Fräulein des Königes mit einem zureichenden Brautschatz zu versehen. Dem zufolge setzte der König in seinem Testamente einem jeden Fräulein 100,000 Schwed. Thaler zur Mitgift und zum Brautschatz aus: welche Summe jedesmahl von allen Ständen des Reichs u. allen Unterthanen zusammengebracht werden sollte; außerdem sollte jede Prinzessin mit königl. u. fürstlichen Kleidungsstücken, Kleinoden, silbernen Geschmeiden etc. so versehen werden, wie es königl. Kindern zukäme. Aus den Rechnungen, welche im Archiv des königl. Kammer-Colleg. aufbewahrt werden, gibt Hr. N. umständliche, und die Gebräuche, Lebensweise etc. der damaligen Zeit erläuternde Nachrichten von dem Brautschatz der ältesten Prinzessin, *Carolina*; der dritten, *Anna*; und der zweyten, *Cecilia*. Die erste vermählte sich 1559 in ihrem 21. Jahre mit dem regierenden Grafen von Ostfriesland, *Edzard*; die andere 1562 in ihrem 17. Jahre mit dem Pfalzgrafen *Georg Johann zu Welden, Lauterbach und Kuzelfein*; und die letzte 1564 in ihrem 24. Jahre mit dem Markgrafen *Christoph von Baden, Hademachern*. — Auszug aus dem Tagebuche der Acad. d. 20. März 1790 (S. 161—164), die ausgetheilten Preise betreffend. — *Reponse à la*

question: Si d'après l'accroissement ou le décroissement des Beaux Arts dans un Etat, l'on peut juger avec quelque certitude des Mœurs d'un Peuple? par *Axel Gahr, Silberstolp*, Secr. au Bureau de la Nobl., écrit, qui a remporté le prix le 20. Mars 1790 (S. 165—188). Um aus dem Zustande der schönen Wissenschaften eines Volks auf die Sitten desselben zu schließen, muß man dasjenige, was die öffentl. Glückseligkeit eines Staates ausmacht, und die Umstände, welche dieselbe zuweilen wandern machen können, im Allgemeinen erforschen, die meisten Werke und Producte in der schönen Literatur kennen, und diejenigen, die den größten Absatz haben, nicht gerade die Meisterstücke, mit den Sitten, wie sie seyn sollten, vergleichen. Hier kann man überhaupt den Grundsatz aufstellen: daß eine Nation in dem Verhältnisse, worin die schönen Wissenschaften wahrhaft nützliche Gegenstände für den Staat schildern, gute Sitten haben müsse. In dieser Rücksicht stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen Engländern und Franzosen an; wobey er den erstern den Vorzug einräumt. Endlich beantwortet er die Frage: ob man die Sitten eines Volkes gut oder schlecht aus dem Grunde nennen darf, weil die schönen Wissenschaften mehr oder weniger allgemein ausgebildet sind? untersucht, in wiefern sie dem Staate nützlich werden können, und schließt mit der Ermahnung an sein Vaterland, von den Sitten der Vorfahren nicht abzuweichen. — Vorschläge zu Denkmünzen und Inschriften vom Mag. Carl Birger Kurfürst (S. 189—191). — Rede bey der feyerlichen Zusammenkunft der Acad. den 24. Jul. 1790 von ihrem Präsidenten Joach. Wilh. Liliestrale, Justizcancler u. Ritter des königl. Nordsternordens (S. 192—218). Der Vf. schildert so ausführlich als es der Raum einer Rede erlaubt, einer

Seits, wie nachtheilig der Mangel einer vollkändigen Literar- und Kunstgeschichte sowohl für das gegenwärtige, als für das vergangene Zeitalter ist und war; und anderer Seits, welcher Nutzen dem jetzigen Menschenschlechte daraus erwachsen würde, wenn diesem Mangel in einem beträchtlichen Grade abgeholfen werden könnte. Zu dem Ende entwirft er einen Plan zu einer moralischen und politischen Geographie. Ubrigens gereicht es dem Verf. zur Ehre, daß er sich der so oft verführerischen Aufklärung so ritterlich annimmt, und ein abgesetzter Feind aller politischen Lügen ist, wodurch nicht selten ein Volk dahin gebracht ward, an seinem eigenen und seiner Nachkommen Verderben zu arbeiten. Von dieser Gelegenheit erhält denn auch jene bekannte Preisfrage ihre gehörige Würdigung, welche ebenahls Wahrheiten zu dem Urtheile veranlaßte: daß Christus klüger gewesen sey, als eine ganze Academie. — *Eintrittsrede*, gehalten 1791 von Elis Schröderzheim, Staats-Secretär, Command. vom königl. Nordsternorden, Mitgl. der Schwed. Ac. (S. 219—220). — *Eintrittsrede von den Schicksalen der Geschichte im Vaterlande*, gehalten 1791 vom Freiherrn Schering Rosenhane, erstem Secr. in der Präf. Expedition der Kanzley des Königes und des Reichs (S. 223—285). Nicht leicht haben Leichtgläubigkeit sowohl, als Unglauben, mit den geschichtlichen Quellen irgend eines Landes ihr Spiel stärker getrieben, als mit den alten Quellen der Schwed. Geschichte. Man mochte es nun mit Schriften oder mit Denkmählern zu thun haben, so ließ man sich einer Seits eine uneritische Benutzung, und anderer Seits eine ungehörte Verdammung derselben zu Schulden kommen. Jene gab ohne Zweifel vorzüglich Veranlassung zu dieser. Der durch seine Svea Rikes Konunga-Längd (Stockh. 1789. 4.) rühm-

Nicht bekannte Hr. Baron N. läßt sich in dieser Abhandl. hauptsächlich angelegen seyn, ohne einem der entgegengesetzten Urtheile zu hulbigen, diesen Quellen ihren eigenthüml. Werth beizulegen. — Schweden, Dänen, Normannen hatten einerley Ursprung, Sprache, Sitten etc., und gemeinschaftliche Geschichtschreiber. Die Ersten, welche die ältesten Schicksale des Nordens aufbewahrt haben, waren Dichter. Die Ynglingar wurden als die unmittelbaren Ahlbammlinge der Götter geehrt und besungen. Von diesen Gesängen ist nichts auf unsere Zeiten gekommen; sie wurden im Gedächtniß aufbewahrt, und so auf die Nachkommen fortgepflanzt; welches eine Hauptursache ihrer Verfälschung und Interpolation ist. Die Ungewißheit über die Folge der Könige ist vorzügl. dem Sturze der Ynglingar vom Schwed. Throne zuzuschreiben. Auch nach dieser Zeit waren es Dichter, welche die Thaten der Könige von der Vergessenheit retteten: ein Zustand, der seinen Nutzen, aber auch seinen Nachtheil hatte. Am Hofe des Königes Eirik Beli befanden sich 9 Dichter, worunter Brage der vorzüglichste war. Seine nicht mehr vorhandenen Gedichte sind von Thiodolfer u. Sturleson benützt worden. Nach den Yngen der Schweden und Dänen nach den weßl. Theilen von Europa ward der Norden bekannter, u. von auswärtigen Geschichtschreibern zum Gegenstande ihrer, obwohl höchst unvollkommenen, Beschreibungen erwähnt. Etwas, obgleich nicht viel, zuverlässiger sind die Schriften der Drenschischen Lehrer: Kimbert u. Adam. Aber unter der Regierung der Eodbroter hatten zwey Umstände — die Anbauung Islands und die Erhebung des Ynglinga-Stammes auf den Norwegischen Thron — auf die Abfassung der ältesten Geschichte einen wichtigen Einfluß. In Norwegen lebte im 9. Jahrh. der Dichter Thiodolfer, der das Leben der Könige von Eddu bis Dlof, Geirslada-Alf genannt, beschrieb.

Mehrere Jahrhunderte verfloßen, ehe ein Geschichtschreiber auftrat. Die Dänischen Schriften, vorzüglich die eines Særo u. Svæno, am Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrh. sind daher unentbehrlich. Aber die Norwegischen Schriftsteller, worunter alle Isländische gerechnet werden, verbreiten über die Begebenheiten des Mittelalters vieles Licht. Die Werke der letztern, welche unter dem Nahmen der Sægen bekannt sind, können füglich in 3 Classen eingetheilt werden: 1) mythologische, z. B. die Edda; 2) poetische; 3) historische: Ane, Smrleson. Was die einheimische Bearbeitung der Geschichte betrifft, so finden sich bis auf Olof Skötkonung keine Denkmähler; nicht viel besser sieht es mit der ersten Christl. Zeit aus. Mit Erich dem Heiligen fängt die historische Zeit an; weil aber damals Mönche und Priester Geschichtschreiber waren, so muß man bey dem Gebrauche ihrer Erzählungen große Vorsicht anwenden. Nach Magnus Ladulås wird die Geschichte gewisser, u. kann mit vollkommener Genauigkeit von den Zeiten der Union herabgeführt werden. Es werden hier die Diarien von Badsfena u. Wisby, die gereimte Chronik, die Geschichte von Erich Olaf, und die von Benzelius aus der Vergessenheit hervorgezogene Folge der Schwed. Könige beschreiben u. gewürdigt. Die Buchdruckerkunst kam nach dem Norden; aber anstatt daß man eine oder die andere histor. Schrift unter die Presse gesetzt hätte, war das erste in Schweden gedruckte Buch eine Sammlung Asep. Fabeln. Erst mit Gustaf I. fängt das neue histor. Zeitalter an. Johannes Magnus, sein Bruder Ol Magnus, Ol Petri u. sein Bruder Laurent. Petri schrieben jetzt Geschichte. Unter Carl IX. erhielt das Reichsarchiv eine ordentl. Einrichtung. Seitdem traten mehrere Geschichtschreiber nach einander auf: Joh. Massenius, Joh. Loccenius, Erich Tegel u. m. Unter den Mitteln, deren man sich um diese Zeit bediente, der Jugend historische

Kenntnisse beizubringen, waren Schauspiele eins der abenteuerlichsten. Joh. Massenius beschloß nämlich im Anfange der Regierung K. Gust. Wolph's, die Geschichte des J. Magnus in 50 Comödien oder lustige Tragödien zu vermindern. Glücklicher Weise brachte er bloß 5 zu Stande, wovon einige von der studirenden Jugend bei Feyerlichkeiten am Hofe aufgeführt wurden. Das Zeitalter Gust. Wolph's, Axel Drenstjern's, Carl Gustaf's, Carl XI. u. Carl XII. gab der Geschichte einen neuen Schwung. Diese Zeiten wurden von Widkind, Böcler, Chemnis, Puffendorf, Torberg u. Archenholz beschrieben. Unter der Minderjährigkeit Carl XI. ward d. Antiquitätscollegium eingerichtet. So sehr dieses zur Kenntniß der ältesten Geschichte beitrug, zu so vieler Verwirrung darin gab es durch die Leichtgläubigkeit und die Vorurtheile seiner Mitglieder Veranlassung. Man geriet auf lächerliche u. Behauptungen, verfiel die alten Sagen, bewies aus Münzen, daß die Schweden Herrscher der ganzen Welt gewesen seien, daß die Patriarchen vor der Sündfluth in Schweden gewohnt hätten, u. d. m. Olof Ruodbeck, Schæfer u. Verelius führten zum Theil sehr heftige Streitigkeiten. Gewöhnl. hält man das Zeitalter Carl XI. für eine der Geschichte äußerst günstige Periode. Dieß gilt aber bloß unter gewisser Einschränkung. Werke, welche auf die Antiquitäten Bezug hatten, kamen zwar zum Vorschein, aber keine Reichsgeschichte. Schæfer, Gadorph, Oernshjelm, Olof Celsius der ältere, u. Benzelius der jüngere vorzüglich, u. noch Andere bereiteten das jetzige histor. Zeitalter. Peringsköld u. Palmköld verdienen besonders als Sammler histor. Documente vorzügliche Achtung. Nach dem Tode Carl XII. ward erst die Geschichte ihrem eigentl. Endzwecke nahe gebracht. Nilde, Baum, Bonn u. Lagerbring erwarben sich durch ihre pragmat. u. anziehende Darstellungen unsterbl. Verdienst; u. unter den noch Lebenden verdie-

nen *Zallenberg*, wegen seiner crit. Behandlung der Geschichte, und *v. Stedenheim*, seiner histor. Sammlungen halber, ruhmvolle Erwähnung. — *Eintrittsrede*, vom Gr. *Nils Phil. Gyldestolpe*. *Ober-Kammerrherrn*, *Wiceg. v. des Kronpr.*, u. *Comm. d. Nordsternordens*, 1791 (S. 288—291). — *Rede bey Niederlegung des Präsidium*, von *J. Wiers*, *Canzler*, u. *Ritter des Nordsternordens*, 1787 (S. 11—329). Der Gegenstand dieser Rede ist die ausgezeichnete Vorliebe *K. Gustaf III.* für die Geschichte, und besonders seine Vorsorge für die Schwed. Denkmäler u. Antiquitäten, um welche er sich durch Stiftung der *Acad. der Geschichte u. der Alterthümer*, Aufmunterung der Geschichtschreiber, Einrichtung von *März-Cabinetten*, Erneuerung alter und Errichtung neuer *Grabmäler u. a. merkwürdiger Gebäude*, Aufstellung von *Statuen*, und *Beförderung der Malerey u. Bildhauerey*, verdient gemacht hat. — *Lebensbeschreibung des Reichsr. zc. Grafen Andr. Joh. von Höpfen*, von *G. Adlerbeth*, 1790 (S. 33—73). Er stammte von einem alten Geschlechte aus England her, ward den 11. April 1712 zu *Stockholm* geboren, in d. wichtigsten auswärtigen u. einheim. Geschäften des Reichs, bey *Gesandtschaften*, *Friedensunterhandlungen u. Reichstagen* gebraucht, beförderte nicht selten durch seine *Staatskenntniß* die Ehre u. das Glück seines Vaterlandes, errichtete mit *Linné*, *Alströmmer* u. *Tricovald* die *Acad. d. Wiss. zu Stockh.*, deren erster *Secr.* er ward, war *Mitgl. der Ac. der sch. Wiss. u. d. Schwed. Ac. zu Stockh.*, so wie d. *Acen. zu Bern u. der hist. zu Göttingen*, u. starb d. 9. May 1782 mitten unter einer *Gesellschaft*, die er zu sich eingeladen hatte. — *Lebensbeschreibung des Prof. der Griech. Literatur zu Lipsala, J. Glederus*, von *Nils v. Rosenflein*, *Canzler*, *Inform. d. Kronpr.* u. *Ritter vom Nordst.* 1790 (S. 174—295). Er ward zu *Werdau* den 6. Dec. 1721 geboren. Alles, was man sich schon in seiner Ju-

gend von ihm versprochen hatte, übertraf er in seinen ältern Jahren; u. doch war es sein Loß, bis ins 40. J. sich durch Privat-Unterricht seinen Unterhalt zu verschaffen. Uner andern Lehrern waren zu Upsala die Prof. Lefselms u. Ihre seine Lehr: r in der Griech. u. Latein. Sprache; diese lehrte schrieb u. sprach er sehr zierlich. 1743 ward er Magister, u. hielt sich noch 3 Jahre daselbst auf. Nach einer 6jährigen Abwesenheit kehrte er wieder nach Upsala zurück, ward das. Docens u. 1762 Prof. der Griech. Literatur. Seine Vorlesungen wurden sehr stark besucht, denn man hörte da nicht bloß einen Eromologen u. Critiker, sondern den Mann von Geschmack. Ausserdem standen Jedem sein Rath u. seine Bücher zu Dienst. Seine Schriften, die größtentheils in Dissertationen bestehen, und zum Theil Bemerkungen über die Schwed. Uebersetzung des Matthäus u. Erklärungen schwerer Stellen in den Paulin. Briefen enthalten, werden auch im Auslande geschätzt. Die mit einer anständigen Freiheit gepaarte liberale Erregung, welche er bey seinen Schrifterklärungen anwandte, machten ihn zu einem würdigen Mitgliede der Bibel-Commission, welche ihm die Uebersetzung des N. T. auftrug. Nach seinem Tode kamen seine Opuscula heraus. Den von ihm verfaßten, beym J. der Abh. dieser Acad. angezeigten, Aufsatz: über die Sitten u. die Lebensart der Griechen, wollte sein Nachfolger in der Acad., der Canzleyr. Wilde, fortsetzen; aber auch er starb darüber hin. Goderus, dieser seiner Gelehrsamkeit, seines rechtschaffenen Charakters und seines einnehmenden Umganges wegen im Leben hochgeschätzt u. im Tode betrauerte Mann starb d. 28. April 1799. — Lebensbeschreibung des Staatssecret., Ober Postdirect. u. Comm. des Nordsternordens, Matthias Benzelskjerna, von G. Adlerberh, 1791 (S. 399 — 411). — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen (S. 412 — 419).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

109. Stück.

Den 9. Julius 1798.

Wir haben noch einige Probeſchriften anzuzeigen,
die von denen ſind geſchrieben und vertheidigt wor-
den, welche die philoſophiſche Lehrerwürde erhal-
ten haben. *Heyne*

Göttingen.

De hymnis Orphicis Commentatio — verthei-
digt am 29. September 1797 von Hrn. Joh. Chr.
Wilh. Gerlach, aus Gotha, damaligem Mit-
gliede des philologiſchen Seminariums. Hr. G.
glaubt, daß die Orphiſchen Hymnen von einem
Alexandrinischen Dichter interpolirt, zum Theil
auch ganz neu abgefaßt ſind. Dieſe letzte Be-
hauptung ſaßt in ſich, daß andere älter, aber
nur interpolirt ſind. Sind ſie älter, ſo fragt es
ſich, von welcher Zeit her? Von Orpheus ſelbſt?
daran läßt ſich gar nicht denken. — Aber "De-
moſthenes kannte den Hymne auf die Dice, den
wir noch haben (H. 61.), und legt ihn dem Dr-
R (5)

pheus bey. Euripides Aëkestis 968 f. beruft sich auf Gesänge des Orpheus." — Dieß beweiset nur, was damahl die Meinung oder überlieferte Sage war. Pausanias spricht von echten Orphischen Hymnen; also gab es andere, unechte; von diesen behauptet Woffius, sie seyen ein Werk vom Diomacritus. Dieses Vorgeben ist grundlos; dieser hatte dem Musäus Orakelsprüche untergelegt, nicht dem Orpheus Hymne. Aber auch die unechten müssen wenigstens zum Theil von den künftigen verschieden gewesen seyn, denn was Pausanias daraus anführt, findet sich in diesen nicht. Nach einer Stelle IX, 30. scheint zu erhellen, Pausanias kannte alte Orphische Hymne, die dem poetischen Verdienste nach weit hinter den Homerischen (dieß sind τὰ στῆ) standen, aber bey ihrer Kürze mehr Göttliches (θεῖον, Feyerliches und Ehrwürdiges) hatten; ihrer war eine geringe Zahl. Es ist möglich, daß sich von diesen beiden Gattungen, welche Pausanias kannte, Etwas in unsern Hymnen erhalten hat; daß aber das Ältere durch Interpolation unkenntlich ist, selbst der Hymne auf den Eros. Andere sind später hinzugekommen; es können auch einige seyn, welche Pausanias nicht kannte, die doch damahl vorhanden waren. Die Interpolatoren scheinen nun Alexandriner gewesen zu seyn; aber aus welcher Zeit, läßt sich nicht bestimmen. Noch werden einzelne Hymnen durchgegangen und ein kritisches Urtheil gefällt, welches Stoff zum Disputiren geben kann.

Conspectus disquisitionis de eo quod ad veterum Scandinavorum poesin et mythologiam effingendam formandamque effecerit caeli terraeque natura, ward am 18. Jan. d. J. von Hrn. Christian Bunsen, Secretär der Universitäts-

bibliothek, vertheidigt. 16 S. in Quart. Vorauf im Allgemeinen vom Einfluß des Clima auf das Sittliche, und auf die Geistesfähigkeiten (vermittelt des Physischen); letzteres erhellt insonderheit in der Poesie der Völker; vorzüglich in frühern Zeiten, in welchen Gedichte die wahren Abdrücke des menschlichen Geistes sind. Je weiter die Verstandeskräfte durch Philosophie geschärft werden, desto mehr tritt Kunst an die Stelle der Natur. Aus diesen alten Gedichten läßt sich also Vieles von dem Eigenthümlichen verschiedener alter Völker, von ihren Sitten und von ihrer Denk- und Vorstellungsart lernen und auch erklären. Dieß gedenkt der Verf. an der Poesie der nördlichen Völker einmahl darzutun, in ihrer Denk- und Vorstellungsart, in ihren Mythen, Dichterbildern und Sprache; und in der Art und Stufe ihrer Cultur selbft. Die Übersicht dieser Abhandlung ist hier am Ende beygefügt.

Mulle

De iure naturali Veterum handelt eine Probefchrift, durch deren Vertheidigung Hr. Friedrich Ballhorn, aus Hannover, Mitglied des philosophischen Seminariums, sich am 17. März d. J. die höchste Würde in der Philosophie erwarb. Sie ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Naturrechts überhaupt, und gibt einen rühmlichen Beweis von den Talenten und Kenntnissen des Verf. Den Gegenstand zu erschöpfen, war nicht die Absicht, was auch die Grenzen einer academischen Probefchrift kaum verstatet haben würden, sondern nur zu zeigen, ob und in wie fern die Griechen und Römer eine Idee vom Naturrecht im Gegensatz mit dem positiven Rechte hatten, da man ihnen diese bisher ganz absprach, oder sich zum mindesten problematisch darüber erklärte, und dann

einige der merkwürdigsten Bestimmungen naturrechtlicher Begriffe, die beyn Plato, Aristoteles, Cicero u. a. vorkommen, auszuheben. Von ein Paar Stellen des Aristoteles möchte die von Hrn. W. gemachte Auslegung wohl einer Berichtigung bedürfen. So ist S. 24 die Aristotelische Erklärung: *το αυ δικαιον αρα το νομιμον και το ισον* nicht treffend durch: *justum secundum Aristotelem est legitimum et aequum* ausgedrückt. Das *ισον* ist nicht *aequum* (das Billige), sondern *aequale* (das Gleiche). Damit fällt der Vorwurf weg, daß Aristoteles das Billige mit dem Rechtlichen verwechselt habe. Das Billige ist ihm *το επιαιεον*, und über den Unterschied dieses vom Rechtlichen findet sich eine sehr umständliche und scharfsinnige Erörterung *Ethic. ad Nicom. V. 10.* Hr. W. läßt eine ausführlichere Geschichte des Naturrechts bey den Alten hoffen, die gewiß nicht, schon nach der gegenwärtigen fragmentarischen Probe zu urtheilen; so dürftig ausfallen dürfte, wie Manche glauben, wenn auch nur Plato's Bücher *de legibus*, die moralisch-politischen Werke des Aristoteles, und die Schriften des Cicero, mit der erforderlichen Vollständigkeit und Genauigkeit dazu benutzt werden.

Heyne. Am 24. März d. J. vertheidigte Hr. Wilh. Friedr. Lehne, aus Einbeck, seine Abhandlung: *Dissertatio Systematis disciplinae paedagogicae conspectum exhibens.* Octav 30 S. Der Hr. M. und Dr. Lehne hat sich ganz dem Studium der Pädagogik gewidmet, auch den Vorlesungen über diesen wichtigen Zweig unserer Kenntnisse, welche in unsern Zeiten so viele Erweiterung erhalten haben. Rousseau und Wafedow warfen uns in die Extrema. Mit Mühe brachten uns verständige Pädagogen wieder in die Mittelsphäre zurück; aber den rechten

Standpunct haben wir doch noch nicht gefaßt; in mancher Rücksicht ist es immer noch ein Lappen und Fuß, wo der rechte Pfad seyn möchte, auf dem man einhergehen soll. Der Verf. sucht den Fehler im Theoretischen. Die neue Philosophie habe billig ein Principium gesucht, aber Alles bloß auf den moralischen Menschen berechnet, auf den physischen und bürgerlichen Menschen keine Rücksicht genommen. Er gibt hier dagegen den Grundriß einer Pädagogik, welche den theoretischen mit dem practischen Theile vereinigen soll. Eine Einleitung wird vorausgehen, welche den Begriff der Erziehung und der Pädagogik bestimmen und die subsidiarischen Kenntnisse auszeichnen wird. Die theoretische Pädagogik; als höchstes Princip sey das beste, das teleologische; Also sey die Theile: I. pädagogische Teleologie: der allgemeine Zweck sey in der menschlichen Natur, der besondere in den Bedürfnissen des irdischen Lebens zu suchen; II. pädagogische Anthropologie, oder eigentlich, Somatologie, was die Naturkraft zur Ausübung des Körpers auf den verschiedenen Stufen des ersten Alters bis zum erwachsenen Menschen thut; III. pädagogische Psychologie; IV. pädagogische Politik, Erkenntniß dessen, was der bürgerliche gesellschaftliche Zustand auf die Erziehung wirkt: was die äußerliche Glückseligkeit im häuslichen und bürgerlichen Leben wirkt; was von dem Staate selbst und von seinem Beytritt für die Erziehung abhängt; was auf Polizeyanstalten ankommt. Der practische Theil: I. Pädagogische Aesthetik, oder Mittellehre: was Nahrung, Kleidung, Leibesübungen, Spiele, Übungen der Seelen- und Körperkräfte, Begierden und Leidenschaften, Strafen, Belohnungen und Beyspieße betragen können. Practische Pädagogik im engeren Sinn: Methodologie, theils in Bezie-

hung auf das Verfahren des Erziehers, theils in Beziehung auf Art, Ort und Zweck: so entsteht eine vierfache Erziehung; die sittliche, die physische, die bürgerliche und die religiöse. Methodologie der Erziehung, didactische Pädagogik: die allgemeine, in Ansehung der Lehrvorträge: catechetisch, acroamatisch, rednerisch, gemischt, anschaulich. Die besondere, in Beziehung auf einzelne Künste und Wissenschaften: Sacherkenntniß und Worterkennniß: Sprachen können nämlich nach grammatischen Regeln, oder durch Übung, oder durch Verbindung beider Methoden erlernt werden.

Heeren.

Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichten alter Zeiten, von Anfang der Staaten bis zu Ende der Römischen Republic, von M. D. G. J. Häbler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Erster Band. 376 und XX S. in Octav. 1798. — Das vorliegende Werk zeigt einen Schulmann, der in seiner Wissenschaft, welche ihm, wie er berichtet, schon seit 30 Jahren vorzutragen aufgelegt ist, nicht stehen blieb, sondern immer mit seinem Zeitalter fortzuschreiten suchte. Er bemerkt sehr richtig, daß man bey dem Vortrage der alten Völker- und Staatsgeschichte nicht mehr mit den vormahl's gewöhnlichen Werken, wie der allgemeinen Weltgeschichte und andern ähnlichen, ausreichen könne, seitdem dieselbe durch die Arbeiten so mancher neuern, besonders Teutscher, Schriftsteller auf so mannigfaltige Weise erweitert und bereichert worden. Er hielt es daher für ein nützliches Unternehmen, ein B.ck zu schreiben, dessen eigentlicher Zweck dahin gehen sollte, diese Verichtigungen und Erweiterungen neuerer Schriftsteller zu nutzen, und

dessen Umfang so groß wäre, daß es nicht sowohl als Compendium, sondern vielmehr als Hülfsmittel zum Selbstunterricht und Nachlesen für Lehrende und Lernende dienen könnte. So entstand dieß Werk, dessen erster Theil den Zeitraum vor der Persischen Monarchie umfaßt, und dem noch drey andere Theile bis zu dessen Vollendung folgen sollen. Seinem ganzen Zwecke gemäß, wollte der Verf. daher nicht eigentlich selber als Geschichtsforscher auftreten; auch thut er auf dieses Verdienst in der Vorrede ausdrücklich Verzicht; sondern vielmehr die Untersuchungen Anderer sorgfältig zusammenstellen und nützen. Daher ist das Meiste mit den eigenen Worten dieser Schriftsteller, oder auch zusammengezogen in einem Auszuge, gegeben. Doch müssen wir dabey Hrn. H. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß er sehr weit davon entfernt geblieben ist, sich fremdes Verdienst zueignen zu wollen; indem er die Schriftsteller, aus denen er schöpfte, entweder gar nicht, oder — nach jetziger Sitte — etwa einmahl im Vorbeygehen, anführt. Er hat vielmehr nicht nur seine Vorgänger stets aufs pünctlichste genannt, sondern ist in seiner Gewissenhaftigkeit selbst so weit gegangen, daß er die eigenen Bemerkungen, die er einschaltete, nur in Klammern eingeschlossen beygefügt hat. — Die ganze Anordnung des Werks ist nach *Guarneri's* Versuch einer Weltgeschichte (1792) gemacht. Die übrigen am meisten genutzten Schriftsteller sind *Michaëlis* in seinen Anmerkungen; über das *Mosaische Recht* zc. besonders in der Jüdischen Geschichte; *Heeren* bey allen den *Abkern*, die bereits in seinen *Ideen* zc. abgehandelt sind; *Gillies* bey der Griechischen Ge-

schichte, und einige andere. Eine weitere Critik des Werks werden unsere Leser nach der ganzen Anlage desselben nicht erwarten; es reicht hin, zu bemerken, daß es zu dem Zwecke, wozu es der Verfasser bestimmt hat, sehr brauchbar eingerichtet ist. Nur den einzigen Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß es doch dem Verfasser gefallen möge, die höchst unbequeme, und, wie Jeder weiß, eben so unzuverlässige, Zeitrechnung nach Jahren der Welt mit der bequemern nach Jahren vor Christi Geburt zu vertauschen. Bey den folgenden Händen wird dieß Bedürfniß noch um vieles dringender. Es wäre ein großes Erleichterungsmittel für das Studium der alten Geschichte, wenn man sich einmahl dahin vereinigte, diese Aera durchweg und allein anzuwenden, und selbst die nach Olympiaden und nach Jahren ab urbe condita höchstens nur in subsidiis zu gebrauchen. Zugleich bemerken wir noch, daß die von uns 1797 St. 115. angezeigten *synchronistischen Tabellen* von eben diesem Verfasser sind. Aus der Vorrede sehen wir, daß dieselben noch nicht so, wie der Verfasser wünscht, ins Publicum gekommen sind; und daß dadurch die Fortsetzung derselben durch das Mittelalter, wo sie doppelt brauchbar und nützlich seyn würden, aufgehalten wird. Da Rec. gewiß nicht der einzige ist, dem an dieser Fortsetzung gelegen ist, so ergreift er diese Gelegenheit, das Publicum wiederholt auf diese Arbeit aufmerksam zu machen; zumahl da er durch den Gebrauch derselben Lieferung die zweckmäßige Einrichtung derselben verbürgen kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1798.

Göttingen. *Puhle*

Von dem Göttingischen philosophischen Museum, herausgegeben von Zuhle und Bourerweß, Professoren der Philosophie, ist des ersten Bandes zweytes Heft erschienen, bey Dieterich; 1798. S. 190 in Octav. Dem Plane, den sich die Herausgeber vorgezeichnet haben, und der bey der Anzeige des ersten Heftes auch in diesen Blättern dargelegt ist, sind sie unverbrüchlich treu geblieben. Ohne weder ihrer eigenen, noch einer fremden, Vorstellungart die Herrschaft auf dem Gebiete der philosophischen Speculation ausschließend zu gestatten, suchen sie Einheit bloß in dem gemeinschaftlichen Streben nach dem Ziele aller und jeder Philosophie, nach dem, was wahr ist; einem Ziele, das, wenn auch vielleicht nur auf Einem Wege am leichtesten und sichersten gefunden, doch, so lange es noch nicht als gefun-

S (5)

den anerkannt ist, auf mehr Wegen verfolgt werden kann. Mit einem solchen formellen Zwecke eines philosophischen Journals vertragen sich Humanität und Toleranz gegen Andersdenkende, so bald ihr Urtheil auf Gründen beruht, die Aufmerksamkeit verdienen, und es kann auch dadurch für eine allgemeinere Unterhaltung gesorgt werden, daß Sprache und Darstellung nicht an das System und die Terminologie Einer Schule geknüpft sind. Der Inhalt dieses zweyten Stückes ist folgender: 1. Vom Grundtriebe der Vernunft nach Harmonie. Die Bestimmung des Menschen geht auf ein Unendliches, dessen Beschaffenheit durch eine Idee der Vernunft gegeben ist, die zum innersten Wesen dieser gehört, und den Grundtrieb alles vernunftmäßigen Fortschens und Handelns ausmacht. Da jene Idee alles Philosophiren erzeugt, so ist sie auch vor aller philosophischen Reflexion im menschlichen Gemüthe vorhanden, und kann durch dieß nur entwickelt werden. Man bemächtigt sich ihrer, wenn man das Merkmal aufsucht, das allen besondern Arten menschlicher Thätigkeit zukommt. Dieses Merkmal ist überhaupt Einheit und Harmonie des Mannigfaltigen, deren Vorstellung nicht bloß als Regel die Thätigkeit des Gemüths regiert, sondern sie auch als reger, geistiger Trieb veranlaßt und unterhält. Es offenbart sich dieß, wie hier ausführlich gezeigt wird, bey den Empfindungen, bey dem logischen Denken, bey der Erkenntniß, der ästhetischen Reflexion, und den Äußerungen des practischen Vermögens sowohl an und für sich, als in seiner Verbindung mit dem theoretischen. Der Verf. sucht zugleich bemercklich zu machen, wie die Verdeutlichung des Grundtriebes der Vernunft nach Harmonie die

Richtung aufkläre, die eine Philosophie vom Menschen und für den Menschen zu nehmen hat, und eben dadurch die fruchtbarste practische Anwendung auf das gesellschaftliche Leben leide. — II. Idee einer allgemeinen Apodictik. Vorrede und Einleitung zu einem neuen System der Philosophie des Absoluten. Das System selbst wird im Museum nach und nach mitgetheilt werden. Der Verf. gesteht in der Vorrede, daß, seiner Überzeugung nach, die Philosophie als Wissenschaft noch durch kein System begründet ist. In der Einleitung entwickelt er nach drey Gesichtspuncten, der Erfahrung, der Demonstration und der Realität, die Idee einer Wissenschaft, die sich Apodictik nennt, weil sie das Unerweisliche aus der Philosophie ganz verbannen, und mit der Möglichkeit eines letzten Beweisgrundes den Grund alles Wissens wissenschaftlich zu entdecken und dadurch die Philosophie überhaupt zu begründen versucht. Die Abhandlung wird in drey Büchern zuerst die logische, dann die transcendente, und dann die practische Apodictik enthalten, und in einem vierten Buche mit dem reinen Vernunftsystem des absoluten Realismus schließen. — III. Ueber das Ideale im Menschen. Die Ähnlichkeit mancher, aber auch nur mancher, Ideen in diesem Aufsatze mit denen des vorübergehenden ist um so merkwürdiger, da die Verfasser beider nur in sehr entfernterer Verbindung stehen. Inzwischen sind sie doch in den Grundbegriffen nicht mit einander einig. Unter dem Idealen im Menschen wird das Princip des Geistes verstanden, worauf die innere Überzeugung, unabhängig von Sätzen, Begriffen oder objectiver Gewalt, sich stützt, das allein

in der Vernunft, nach der Meinung des Verfassers, durch That und Handlung existirt, und allein durch das Gefühl des durch Vernunft also Vollbrachten zuletzt begründet werden kann, so wie es selbst wiederum alle Wahrheit begründet. — IV. Populäre Prüfung der Möglichkeit einer Glückseligkeits-Moral, in fünf Dilemmen. Das Dilemma ist eine vortreffliche Schlußart, wenn man apagogisch argumentiren will. Diese, sonst wenig taugliche, Argumentation ist in moralischen Dingen nach der Logik des gemeinen Menschenverstandes wohl angebracht, weil der Gegner sich da, als ehrlicher Mann, nicht alle Folgen eines Grundsatzes gefallen lassen darf. Die Glückseligkeits-Moral mag nun sehen, wie sie sich aus dem fünffachen Zickzack retten kann, in das sie hier eingeschlossen erscheint. — V. Die Wilden und der Bienenbalg, eine Fabel, als Beitrag zur Geschichte der Philosophie. — VI. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland, in Briefen an einen Freund in London. Der Verf. geht von der allgemeinen Übersicht der neueren Schicksale der Philosophie in diesem Hefte zur ruhigen und gründlichen Prüfung der so genannten Wissenschaftslehre des Hrn. Prof. Fichte über, und beweiset schon hier, daß dieses vermeintlich neue Fundamentalsystem der reinen Wahrheit nichts als Seitwärtzerey über einem Abgrunde ist. Wir müssen unsere Leser auf die Briefe selbst verweisen, da die Wissenschaftslehre in diesen Blättern von einem andern Recensenten ausführlich, und zum Theil nach denselben Gesichtspuncten, wie von dem Verfasser der Briefe, beurtheilt ist.

Weimar.

Heyne

Lehrreich und angenehm zu lesen ist eine weitere Abhandlung vom Hrn. C. H. Böttiger über das Theater der Alten: Quatuor aetates rei scaenicae sive veteres primis lineis designatae. Das erste Zeitalter ist das rohe Theater bis auf die Zeit, da zu Athen Aeschylus das Trauerspiel abfonderte, und ihm eine eigene Gestalt gab. Hier rügt Hr. B. die beiden gemeinen Fehler derer, die vom Theater geschrieben haben, daß man bloß auf Athen sieht, und nicht in Anschlag bringt, was für Schritte Sicilien, Unter-Italien, Jonier, lange vor Athen voraus, gethan hatte; und daß man bey den Römern das ganze Theater von den Etruskern ableiten wollte, das doch mehr durch die alten Griech. Colonisten von den Ausonern her seine Gestalt gewonnen haben muß. Ganz gewiß wird Vieles dieser Art im Römischen eine andere Gestalt gewinnen, wenn man die Römer mit den Griech. Colonieen in Italien (versetzt sich, frühern und spätern) mehr in Verhältnis setzt, woran ehemahls gar nicht gedacht ward, ehe man noch die gemahlten Vasen u. a. Kunstwerke des alten Italiens sah, und, erst durch die Menge und Vergleichung derselben unter einander auf den Gedanken kommen konnte, daß sie zum größten Theile Altgriechische Ideen darstellen. Sehr belehrend wird die versprochene Abhandlung de pompa Circensis werden; so wie Mehreres auf den Vasen, was man bisher auf die Telestā und Drgia zog, aus den Aufzügen sich erklären läßt. Hr. B. findet aber auch Heldenfabeln, so, wie sie auf dem Theater vorgestellt seyen, auf den Vasen. Daß zwischen dem Theater der Jonier und Dorier ein großer Unterschied gewesen sey, läßt sich nicht zweifeln. Die Dorier hätten bloß Mimi geliebt, welche

ertemporär agirt hätten, und diese habe Sophron zuerst geschrieben. Wenigstens ist es offenbar, daß die Dorer Lustspiele gehabt haben, und früher als die Attiker, und ganz auf ihre eigene Art. Von dem Jambenwesen hat der Rec. nun einen deutlichen Begriff erhalten. Freylich setzt uns dieses in vielen Kenntnissen sehr zurück, daß sich kein Dorisches Theaterstück erhalten hat. Hr. B. klagt deswegen den Neid der Athener an. Daran mögen aber wohl allgemeynere Ursachen Schuld seyn, welche den Untergang der ganzen Litteratur Siciliens und Großgriechenlands verursacht haben. Eben den Barbaren, den Römern, welche, wie die Hunnen, Alles in jenen Altgriechischen Gegenden vernichtet hatten, haben wir zu verdanken, daß sie später hin von Attischen Schriften Etwas erhalten haben; eben so wie sie vorher den Untergang der größten Kunstwerke veranlaßten, da sie die ganze Welt ausplünderten, und das Zusammengekehrte in Rom, vernachlässigt, zu Grunde gehen ließen, später hin aber doch Einiges aufbewahrt haben, das sonst auch an alten Ort und Stelle vernichtet worden seyn würde. Alles, was wir armen Sterblichen so hoch ansehen, war und bleibt Spiel des Zufalls. — Daß die Chortänze auf dem Theater gehalten wurden, behielt man bisher nicht immer in Gedanken. Daß es Theater, *pulpita*, selbst in den Tempeln des Dionysos gab, macht Hr. B. wahrscheinlich. Hr. B. ist auf dem Wege, durch fernere Aufklärung der Theater Vorstellungen auf manche schöne Wahrnehmung für Fabel und Kunstbehandlung zu stoßen. Das *ad scenam ire*, was Nepos von Spartanischen Witwen sagt, ist von Chortänzen zu ver-

stehen, und so auch das nudas (nur recht verstanden) saltatae virgines. Genug, Aufzüge und Chortänze machen ein der wesentlichen Stücke des Alterthums aus, und so auch des gelehrten Alterthums; aus denen Vieles herborging, was Antiquarier und Critiker gar nicht ahndeten; man behandelte Beides vorhin zu sehr als res antiquaria, oder als gelehrten Wortkram, wie gewöhnlich, ohne Vereinigung mit dem Geist des Alterthums und der Volkssitte. So war es vor dreißig Jahren noch eine sehr bestrebliche Behauptung unter uns, daß das Attische Drama seine Ableitung und Entstehung von dem Chortanz habe, und nicht von dem vilem certavit-ob hircum. Das zweyte Zeitalter geht vom Abschluß bis auf den Tod des Aristoteles und des Demosthenes, oder nach dem Tode Alexander's: hier glänzte das Athenische Theater; aber freylich zum Ruin Griechenlands, wie der Hof der Ludwige zum Verderben der Monarchie, und der Alleinhandel Carthagens zur Beschleunigung seines Sturzes durch das große Räuber Volk der alten Welt, das weiter hin durch Mißbrauch seiner von Größe und Masse unlenkbaren Kräfte, wieder in sich selbst zusammenstürzte: magna ruunt mole sua. Das dritte von jener Zeit bis auf das Zeitalter August's. Bey den unseligen Kriegen der Könige, dem Aufwachs der Römischen Republik, und bey der Freyheit, die sie den Griechen schenkte, nachdem sie sie erst ausgeplündert, und ganz von republikanischer Willkühr abhängig gemacht hatte, ging, bey der äuffersten Verarmung und Entvölkerung des Landes, der Chor vöblig ein. Dagegen kamen die bekannten Theatertruppen auf. Hier stoßen wir auf eine Hauptangabe des Hrn. B., die wir wohl

1696 G. A. 110. St., den 12. Jul. 1798.

ins volle Licht gesetzt sehen möchten: Daß das, was Livius, der in Rom zuerst ein regelmäßiges Stück, aus dem Griechischen nachgebildet, aufführte, und die Action allein übernahm, einem Andern aber das canticum überließ, schon vorhin gemeine Sache auf dem Griechischen Theater war. Wenigstens ist gewiß, um diese Zeit war schon kein Chor mehr in dem Griechischen Lustspiel üblich; ein Aeteur sang den Chor im Trauerspiel. Canticum muß also nun der Chorgesang seyn, den kein Chor aufführte, sondern der von Einem abgesungen, und von einem Andern agirt ward, wie wir es verstehen; und daher immer glaubten, die *diverbia*, der Dialog, ward ordentlich, wie bey uns, agirt; nur der Chorgesang hatte jene Eigenthümlichkeit; so wie sich auch die Mimen auf ähnliche Weise erklären lassen; die *Sententiae mimorum* sind aus den *canticis*, nicht aus dem Dialog, der in vielen Mimen extemporirt ward. Im vierten Zeitalter, seit August, verdrängten die Pantomimen alle Dramen. Von jenen ist forthin aller Tadel und Mißbilligung bey Philosophen und Kirchenvätern zu verstehen; ein Gegenstand, der einer eigenen Ausführung werth ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. Julius 1798.

Weiffeld

Göttingen, Hannover.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten von Albrecht Thaer, d. U. D. Kreis- arzte u. 1798. auf 813 S. in Octav, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. Bey den Gebr. Jahn.

Da der vollständige Inhalt dieses Werks schon aus mehreren Zeitschriften, die allgemein gelesen werden, hinlänglich bekannt ist; so begnügen wir uns hier, nur noch zu bemerken, daß es auch nach unserm Urtheile eins der vorzüglichsten Werke ist, die in neuern Zeiten über die Vervollkommnung der Landwirthschaft geschrieben sind. Zwar lehrt es die Englische Landwirthschaft nicht, wie sie zeither im Allgemeinen wirklich ausgeübt worden ist, sondern nur so, wie sie nach den vom Verf. berichtigten und ergänzten Idealen der neuern theoretischen

L (5)

schen und practischen Verbesserer seyn sollte; auch scheint der Verf. dabey auf A. Young's und einiger Anderer Beobachtungen mehr zu bauen, als man es in England selbst thut, wo man insbesondere jenen thätigen, talentvollen Schriftsteller weder für einen guten Practiker, noch für einen sehr gründlichen Beobachter hält; und endlich dankt uns, daß wir mit der Verbesserung unserer Landwirthschaft in den meisten Fällen viel eher zum Zwecke kommen werden, wenn wir nur unsere, nun einmahl durch Theorie und Erfahrung bewährte, einheimische Grundsätze verfolgen, als wenn wir zugleich neue Wege gehen, die in England selbst bey weitem noch nicht völlig gebahnt sind. Rec. ist daher mit dem Verf. zwar in vielen Stücken nicht einerley Meinung: dieß hindert ihn aber nicht, den großen Werth seines Werks aus Überzeugung anzuerkennen, und es allen aufgeklärten Landwirthen als ein Buch zu empfehlen, das ihnen zur Vervollkommnung ihrer Theorie und Praxis dienen, und eine Menge der interessantesten neuen Aufschlüsse und Ansichten geben wird. Obgleich auf dem Titel nicht bemerkt ist, daß dieß nur der erste Band seyn solle: so haben wir doch nach der Vorrede noch einen zweyten, und auch Nachträge und Anhänge zu diesem ersten zu erwarten.

Hoffmann.

London.

Number 1—19, of a Collection of Roses, engraved, coloured from Nature to imitate Drawings, and published by *Mary Lorraine*. Teacher of botanical Drawing. Medianfolio. 1796. 1797.

Die Geschichte der Rosen ist unstreitig noch wenig bearbeitet, und wegen der vielen Spielarten mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ist es kaum möglich, die Hauptart auszumitteln,

da die meisten Rosen, welche in Gärten gepflanzt werden, gefüllt erscheinen, und schon dadurch ihr specifischer Charakter sehr verändert wird. Im wilden Zustande sind alle einfach; von diesen müßte freylich die botanische Untersuchung ausgehen. Dieß ist hier der Fall nicht. Es scheint Mrs Lavrance nur Garten-Exemplare gewählt, und mehr auf ihre mahlerische Darstellung, als auf das Bedürfniß der Botaniker Rücksicht genommen zu haben. Indessen jene verdienen auch gekannt und unter sich verglichen zu werden. Wir nehmen also immerhin mit Dank an, was uns die Verfasserinn hier mittheilt, und noch mitzutheilen verspricht. Sie versteht die Nadel so leicht und gefällig zu führen, als den Pinsel. Ihre Abbildungen, welche jedesmahl einen Zweig in voller Blüthe vorstellen, lassen öfter nichts weiter zu wünschen übrig, als die genauere Kenntniß der charakteristischen Theile: der reifen Früchte, des Blüthenkelchs, der Blätter. Diese dürften schon reiner und abwechselnder ausschattirt, in den Umriß bestimmter, und in der Stellung manchmahl ungezwungener seyn. Besser gefallen die Blumen durch ihr reines und sanftes Colorit. — Jede Nummer besteht aus drey ausgemahlten, und alle 19 aus 57 Tafeln. Da weiter keine Erklärung damit verbunden ist, und der beygestochene Name weder durch Autoritäten verbürgt wird, noch über Art und Halbart befriedigende Auskunft gibt, so nennen wir nur diejenigen Arten, welche uns am bestimmtesten scheinen, und welche wir mit frischen Exemplaren zu vergleichen Gelegenheit hatten. — Tab. 6. fällt sehr in die Augen. Sie stellt die zweyfarbige Rose (*Rosa lutea* β *bicolor* Jacq. *chlorophylla bicolor Ehrh.*) vor. Manche Botanisten nehmen sie für eine Spielart von *Rosa Eglanteria*, und rechnen ihr halbgefüllte

Kelchblätter zu. So viele Rec. vorgekommen sind, so hatten alle ungetheilte Kelchblätter, wie die *Rosa lutea* Tab. 12., von welcher die zweifarbige abstammt. Wegen ihrer herabhängenden verkehrt birnförmigen, glatten Früchte verdient die *Rosa pendulina* Tab. 9. vorzüglich diesen Namen, wenn sie auch mit *Rosa alpina* Tab. 30. verwandt seyn sollte. Übrigens ist sie ganz wehrlos. Schon Miller war geneigt, die schöne Moosrose, *Rosa muscosa* Tab. 14., als eigene Art zu betrachten; Linné ordnet sie als Abart der *Rosa Centifolia* unter. Von der *Rosa spinosissima* Tab. 15. sind die Blättchen eckrund, die Blume ganz weiß und ziemlich groß. Durchaus stachlicht, am passendsten auf den Linné'schen Charakter: *Caulis petiolisque aculeatissimis* Tab. 48. Zwischen ihr und der *Rosa pimpinellifolia* scheint doch immer noch einige constante Verschiedenheit, vorzüglich in den Blättern. Tab. 24. *Rosa caroliniana*, mit einfacher Blume. *Rosa blanda*, Labrador-Rose oder Hudsonsbay-Rose, Tab. 27., kann die Vitonische gleiches Namens nicht seyn, denn sie ist durchaus mit Stacheln bewaffnet, oder es müßte der Vitonische Charakter sehr verbessert werden, aber ausgezeichnet bleibt sie von allen andern. Tab. 28. *Rosa sempiflorens*, oder China-Rose. Immerblühende Rose verdient sie mit Recht zu heißen, drey Vierttheile im Jahre bringt sie gewiß Blumen. Von England aus verbreitet sie sich nun immer mehr, auch bey uns. In Curtis Magazin kommt die erste Abbildung davon vor. Hier wird noch eine ganz neue, größere, blaßröthliche Spielart Tab. 26. aufgestellt. *Rosa alba* Tab. 37. *Rosa cinnamomea*, geißelt, Tab. 34. Als Spielart von *Centifolia* (oder *gallica*?) eine schwarzrothe Pluto-Rose Tab. 39. Fürchterlich mit Stacheln bewaffnet

Rosa ferox Tab. 42. Bey der kleinen Burgundischen Rose Tab. 44. könnte man in den feingezahnten, an ihren Spizzen mit Drüsen und Härchen besetzten, Blättern Verschiedenheit genug von Centifolia finden. Rosa sempervirens dürfte wohl fusca oder scandens seyn. Von Rosa gallica Tab. 49. eine der größten Spielarten, die so genannte papaverina. Tab. 53. Rosa moschata, gefüllt (Rosa Oplostemma plenum Ehrh. Corymbosa Moench?). Rosa rubiginosa Tab. 56. Vielleicht die umbellata einiger Floristen. — Wenn wir die mancherley Spielarten von Rosa Centifolia, provincialis, gallica, caroliniana um der Kürze willen übergehen, so unterzeichnen wir darum noch nicht ihre angebliche Abstammung.

Leipzig.

Hey

Von des Hrn. Prof. und Rectors zu Herford, Dr. Job. David Haremann's, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an, ist der zweyte Band bey Barth erschienen. 1798. gr. Octav 629 Seiten. Da in diesen Blättern bereits bey dem ersten Bande Plan und Ausführung ausführlich angezeigt worden ist (1797 S. 1922 f.), so bedarf es jetzt nur der Angabe des Inhalts dieses zweyten Bandes. Er begreift die dritte Periode der äkern Geschichte von Alexander'n bis zur großen Völkerwanderung, vor Chr. Ged. 336, bis nach Chr. Ged. 400, also einen Zeitraum von 736 Jahren, welcher die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer in sich faßt. Leider weist die Weltgeschichte noch wenig Beyspiele auf, wo Cultur und Humanität auf einem friedlichen und humanen Wege unter die Völker wäre verbreitet worden. So wie Menschenrechte mit der größten

Ungerechtigkeit und Unterdrückung können aufgedrungen werden: so war der gewöhnliche Weg, auf welchem Barbaren Cultur, was wir jetzt Aufklärung nennen (denn an moralische Cultur läßt sich nicht denken), erhielten, Waffen und Unterjochung. Alexander führt seine Macedonier bis nach Indien, gewiß nicht in der Absicht, Cultur zu verbreiten, plünderte den Orient, ohne daß man sagen kann, wo die Schätze geblieben sind, machte die Länder zu Griechischen Provinzen, seine Feldherren erschöpften sie durch ihre ehrsüchtigen Kriege; an einigen Stellen saßte einige Griechische Litteratur kümmerlich einige Wurzeln, und verbreitete einige Zweige hier und da. Das ist alles, was mit so vielem Menschenglück erkauft ward. Durch die Römer ist mit noch größerem Umsturz alles Menschenglück und Menschenrechts noch weit weniger für die Humanität geleistet worden. Bloß zufällig ward dadurch, daß so viele Völker unter Ein Joch gebracht und durch ein gemeinschaftliches Band, aber gewiß nicht der Freiheit, vereinigt wurden, ein gemeinschaftliches Wehikel der Cultur, eine herrschende Sprache eingeführt, und unter mehreren Völkern sind einige Menschen erweckt worden, sich selbst zu unterrichten; der große Haufe blieb, was er war. Natürlicher Weise sind nun Schriftsteller sehr verlegen, wenn sie Epochen von Aufklärung und Cultur gemacht haben, wie sie die wirklichen Thatfachen mit den angenommenen Sätzen vereinigen sollen; zumahl wenn sie das Menschengeschlecht immer so in Eins zusammenfassen und aufstellen, als wenn es eine Wacht-Parade wäre. Kein Wunder, wenn es unserm Verf. auch so gehet; die Vernunft soll in dieser Periode herrschen, und gleichwohl ist das Zeitalter, im Ganzen genommen, noch so unvernünftig, als die

vorigen und die folgenden. Klüger und verfeinerter seyn in Befolgung des Zwecks seiner Leidenenschaften und der Sinnlichkeit, ist noch nicht Vernunft. Darüber kann uns allenfalls unser eigenes Zeitalter belehren. Indessen alles das in dem Gesichtspuncte stehen gelassen, in welchem es einmahl in der großen Welt gestellt ist, so ist es ein angenehmes Schauspiel oder Schattenspiel, zu sehen, wie seit Alexander Griechische Cultur und Aufklärung in Ägypte von Menschen aus ganz verschiedenen Ländern und Völkern Eingang findet; wenn es auch immer nur noch ein kleiner Theil ist, was wir in diesem Falle die ganze Welt nennen. Es erfreuet des Menschen Herz, so viel Gutes und Schönes zu hören, was in der Welt geschehen seyn soll. "Überall ziehen die Künste des Friedens in den Ländern ein, die Alexander's Herrschaft erkennen. Selbst nach Ägypten folgt das Echo der schönen Künste und ernstern Wissenschaften dem glücklichen Eroberer" s. w. Ein Zeitraum von mehr als acht Jahrhunderten gibt auch hier und da, so wie eine große Wüste, ein Hälmchen Gras, das hervortreibt, zu erblicken; und wo gar nichts wachsen will, müssen einige schöne rednerische oder dichterische Floskeln aus dem undankbaren Boden durch Kunst hervorgebracht werden. Indessen auch bey cultivirten Völkern findet sich so Wenig Zusammenhang für den großen Plan, der zum Grunde liegen soll, und für den Fortgang in der wahren Cultur, daß selbst in dieser Periode ein großer Theil der Geschichte schon wieder mit dem Verfall der Künste und Wissenschaften beschäftigt ist. Wie im vorigen Bande, so schickt auch in diesem der Vf. bey jedem Hauptstücke eine allgemeine Übersicht des Culturzustandes voraus, u. bleibt bey der Poësie stehen: so folgt also auch hier: Morgenländische Poësie: Hebr. Dichtkunst, im Verfall, Arab., Persische Poësie, Poësie der Hindus

u. Poesie der Dschinesen. Abendländische Poesie: Griechische, Römische, Poesie der Galen u. Poesie der Deutschen. Daß die Hauptstücke sich sehr ungleich sind, liegt in der Natur des Gegenstandes selbst; zum Theil auch in der Lage des Vf., der ein so viel umfassendes Werk zu schreiben übernahm, wo er über Mangel u. Schwierigkeit, die Hülfsmittel u. die nöthigen Schriften zu erhalten, klagen muß. Ihm gereicht es zur Ehre, daß er aus den Schriften unserer neuen Litteratur, zum Theil Modelitteratur, so viel herauszuziehen u. zusammen zu stellen gewußt hat, u. der Rec. hat sein gesundes Urtheil u. den richtigen Blick oft bewundert, selbst da, wo der Vf. oberflächlich geschriebene Werke vor sich hatte; denn sein Verdienst konnte in den meisten weiter nicht gehen, als aus so verschiedenartigen Materialien etwas Zusammenhängendes zu verfertigen, welches eine allgemeine Übersicht geben soll. Eine solche Übersicht ist für den bloßen Dilettanten hinlänglich, aber auch für den Litterator angenehm, u. zuträglich für den allgemeinen Blick, wenn dieser nur dann im Einzelnen tiefer hineingehen will, aber nicht eine oberflächliche Kenntniß bloß zur Nahrung seiner Eitelkeit braucht. Aus den meisten Classikern, Griech. u. Röm., welche alle in diesem Zeitraum fallen, sind metrische Uebersetzungen theils entlehnt, zum Theil verbesserte, theils eigene, gegeben, die, so weit wir sie eingesehen haben, sich mit Vergnügen lesen lassen. Ein dritter Theil, welcher die Geschichte der Poesie im Mittelalter u. die neuere Poesie enthalten wird, ist nun noch zu erwarten. Die neueste Geschichte der Dichtkunst in der zweyten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrh. gedenkt der Hr. Vf. als ein eigenes Werk zu behandeln. Der achtungswürdige V. legt eine solche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen ohne Ummaßung und Arroganz an den Tag, daß es ihm an Beyfall nicht mangeln wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1798.

Arzche

Göttingen.

Am 29. September 1797, gehdrt die Gradual-
Schrift des Hrn. A. L. L. Kofe, aus Walsrode,
de dyspepsiae causis, 46 S. in Octavo. Im
ersten Abschnitt ist die Rede von dem Verdauungs-
geschäfte überhaupt. Im zweyten folgt die Be-
schreibung der fehlerhaften Verdauung und eine
genauere, nach Classen eingetheilte, Angabe der
Ursachen davon. Die fehlerhafte Beschaffenheit
der Leber und des Pancreas werden als Ursachen
genannt, welche besonders die Aufmerksamkeit der
Arzte verdienen. Eben dieses dürfte auch von
der so genannten arthritischen oder podagrischen
Dyspepsie, unserer Meinung nach, gelten. Sie ist
aber S. 33 gleichsam nur im Vorbeygehen erwähnt,

Am 7. November wurde dem Hrn. C. C. F.
Berlin, aus dem Mecklenburg-Strelitzschen, die
II (5)

höchste Würde in der Arzneykunde ertheilt, nach vorhergegangener Vertheidigung der zu dem Ende verfaßten Probeſchrift, de Furunculo, 34 Quartseiten ſtark. Etymologie der lateiniſchen und Deutſchen Benennung dieſer örtlichen Krankheit, Kenn- und Unterſcheidungszeichen des gut- und des böſartigen Wulſchwärens. Folgen. Uraſchen. Vorherſagung. So weit der erſte Abſchnitt; im zweyten ſollte das Heilverfahren erzählt werden, allein Mangel an Zeit verhinderte die Vollendung.

Noch müſſen wir einer Schrift Erwähnung thun, welche Hr. A. Aubert, aus Genf, drucken und austheilen ließ, als er von der mediciſchen Facultät das Doctordiplom erhielt. Sie iſt auf 40 Octav. bey Dieterich erſchienen, und führt den Titel: *Disquiſitio de vera causa et cura inflammationis teſticulari, quae hernia humoralis five teſticulus venereus dicitur.* Die auf dem Titel näher bezeichnere Hodenentzündung entſtehe weder durch Mitleidenſchaft wegen der nahen krankten Harnrdhre, noch durch Einſaugung und Abſegung des Giftes. Die beſte und ſicherſte Behandlung wäre die entzündungswidrige; und in Rückſicht auf die örtlichen Mittel verdienen, im Anfange, erweichende Breymſchläge, in der Folge aber kalte Bäder, beſonders aus Coulardeſchem Waſſer, den Vorzug.

Kaſner.

Jena.

Anfangsgründe der Phyſik in ihrem mathematiſchen und chemiſchen Theile, nach den neuſten Entdeckungen, herausgegeben von Dr. Joh. Carl Hiſcher, der Philoſophie außerordentlicher Profeſſor zu Jena, der mathematiſch-phyſiſchen

Gesellschaft zu Erfurt Ehrenmitgliede. Bey Maake. 1797. gr. Octav XI und 120 S. Drey Kupfertafeln in Quart. Hr. Prof. F. zeigt in der Vorrede, was ihn bewogen habe, von der gewöhnlichen materiellen Vorstellungsart abzugeben. Naturlehre erfordere Erfahrungen und richtig. Folgerungen daraus, müsse sich aber zuletzt auf metaphysische Gründe stützen, erfordere so vor allen Dingen den Begriff der Materie, und Untersuchungen darüber a priori. Da bieten sich zwey Wege dar, der atomistische und der dynamische. Die atomistische Lehrart setzt die Materie aus Atomen zusammen, die weiter nicht theilbar, aber doch ausgedehnt sind; die dynamische setzt das Wesen der Materie in zurückstößende und anziehende Kräfte als Grundkräfte. Jene kann von der Körperwirkungen gar keine Gründe angeben, und führt auf Ungereimtheiten; diese ist von dergleichen Vorwürfen frey, und es ist zu bewundern, da ein Kant sie so mathematisch überzeugend dargethan hat, daß die größten Naturforscher keine Rücksicht darauf genommen haben. Hr. Gren gab zuerst der dynamischen Lehrart Beyfall, nahm aber drey Grundkräfte an; Hr. F. ist überzeugt, Kant habe unwidersprechlich dargethan, daß nicht mehr als zwey Grundkräfte der Materie inädraren, verlangt strenge Prüfung, und ist aus Überzeugung in der Chemie dem neuern System beygetreten, dessen Lücken er doch auch berührt. Eine Einleitung gibt allgemeine, zur Physik gehörige, Begriffe, kurze Übersicht ihrer Geschichte, und Titel von physikalischen Schriften. Die allgemeine Physik betrachtet in vier Kapiteln der Materie allgemeine Eigenschaften, Bewegung und Grundkräfte, Cohärenz, Schwere, sowohl im Gleichgewichte, als auch Bewegung fester und

flüssiger Körper, dabey auch Gesetze des Stosses (die gehören eigentlich zur Bewegung überhaupt, nicht zur Schwere). Die besondere Physik betrachtet in zwölf Kapiteln die einfachsten Stoffe der drey Naturreiche. Von selbst erfolgende Mischungsvoränderung vegetabilischer und thierischer Körper, Wärmestoff, Lichtstoff, Wasser, Luft und Luftarten, Schall und Ton, Feuer, electriche Materie, magnetische Materie, Weltsystem und Erde überhaupt, Erde insbesondre und derselben Atmosphäre. Die Figuren beziehen sich, wie leicht zu erachten, auf den mathematischen Theil der Physik, und für dessen richtige und gründliche Abhandlung kürgen schon mehr mathematische Schriften, durch die Hr. Prof. Sicher sich Kennern der Wissenschaft empfohlen hat. In dem unmathematischen Theile sind Erfahrungen zuverlässig und brauchbar; Hypothesen zu Erklärung der Erscheinungen gehören für die Physik, die man zur Philosophie rechnet, und die unterscheidet sich von der mathematischen, wie der Euklid, der die Eristische Secte stiftete, vom Geometer. Hr. Prof. F. nennt 33. §. Kraft, was Bewegung hervorbringt oder auch hemmt, und schließt daraus, Materie erfülle ihren Raum nicht allein durch ihr Daseyn, sondern auch durch eine besondere Kraft, obgleich die mehresten und größten Naturforscher dergleichen anzunehmen gar nicht nöthig halten. (Die bringen in die Definition der Kraft nicht: Bewegung hindern, und erfordern zur Kraft Thätigkeit, die bestimmte Richtung haben muß. Unthätig, ohne fremde Thätigkeit, und dann thätig allemahl der Richtung der fremden Thätigkeit entgegen, nennt man das auch Kraft, so nimmt man das Wort in einer andern Bedeutung, als sie es nehmen, und müßte so was nicht bewegende Kraft nennen, sondern

bewegen Könnende Kraft. Vermögen und Kraft sind doch unterschieden: Wolf, Metaphys. 117.) Ein jeder Körper, wenn er in einer gewissen Höhe sich selbst überlassen wird, bewegt sich gegen die Erde herab, ohne daß man gewahr würde, daß ihn irgend eine Kraft niederdrücke, oder er davon angezogen würde. Weil nun keine Bewegung ohne eine hinreichende Ursache erfolgen kann, so muß auch hier eine Statt finden; die Erfahrung allein aber ist ebenfalls nicht hinreichend, auszumachen, welcher Kraft sich die Natur bedient, um eine solche Bewegung hervorzubringen. Man ist also genöthigt, zuerst metaphysische Untersuchungen anzustellen, wenn man gründlich über die Wirkungen, welche die Natur gibt, urtheilen will. Schon läßt sich vermuthen, daß jede Materie eine ursprünglich anziehende Kraft besitzt, vermöge welcher sie andere Materie zur Bewegung nach ihr antreibt. Zurückstoßungskraft heißt diejenige bewegende Kraft, wodurch Materie Ursache seyn kann, andere Materie von ihr zu entfernen. Sie Hr. Prof. S. 36. S. (Sehr richtig, Anziehung und Zurückstoßung als Erfahrungen, was hat aber dabey Metaphysik zu thun, als für diese Erfahrungen Mahmen zu machen?). Die Materie erfüllt nach 37. S. ihren Raum durch Zurückstoßungskräfte in allen ihren Theilen, d. h. durch eine ihr eigene Ausdehnungskraft, welche einen gewissen bestimmten Grad hat, über welchen kleinere oder größere bis ins Unendliche gedacht werden können, besitzt also ursprüngliche Elasticität; kann (39. S.) ins Unendliche zusammengedrückt, aber nie von einer Materie durchdrungen werden, wie groß auch derselben drückende Kraft sey. Diese Möglichkeit der Zusammendrückung beruht

also auf Elasticität, nicht auf Zwischenräumen: (Sich zusammendrücken lassen, erfordert wenigstens Zwischenräume, macht allein nicht Elasticität aus, dazu gehört noch, daß, wenn der Druck nachläßt oder aufhört, die Theile ihre vorige Lage wiederum einnehmen, welches die Erfahrung nicht bey aller Materie zeigt. Selbst rechnet man zur Elasticität nicht nur, sich ausbreiten, sondern auch, sich zusammenziehen, z. B. bey einer Stahlfeder, die spiralförmig oder schraubenförmig gewunden ist.) Widerstand gegen Trennung sich berührender Materien nennt Hr. Prof. J. S. J. Cohärenz oder Cohäsions-Kraft. Einiges da Geäußerte ändert er in der Vorrede. Die Cohäsions-Kraft, lehrt er nun, könne nicht mit der anziehenden Kraft einerley seyn, weil diese durchdringend und der Masse proportional ist, jene Flächenkraft; es könne aber auch keine zurückstoßende Kraft seyn, weil sich sonst ihre Stärke nach der specifischen Schwere der Materie richten müßte, wogegen die Erfahrung streitet. Er ist nun völlig geneigt, sie als eine abgeleitete Kraft zu betrachten, welche eine Wirkung von der zurückstoßenden oder anziehenden Kraft einer andern feinen flüssigen Materie, welche alle Körper durchdringt, vielleicht die Wärmematerie ist; flüssig muß diese Materie seyn, weil die Cohäsions-Kraft nach allen Seiten sich ausst. und doch nur Flächenkraft ist. — Dieses als einige Proben von Hrn. Prof. J. Gedanken über allgemeine Ursachen von Naturbegebenheiten. (Schwere, anziehende Kraft, zurückstoßende, elastische, sind Nahmen für Erfahrungen, die so erfolgen, als wenn dergleichen Kräfte da wären. Das Nützliche ist, die Gesetze zu kennen, nach denen sich die Größen der Wirkungen richten.)

Erfurt.

Rehhardt

System der Seehandlung und Politik der Europäer während dem Achzehnten und als Einleitung in das Neunzehnte Jahrhundert. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, für den Statistiker und Geschichtschreiber, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freiheit aller europäischen Staaten nach ihren Friedens-, Kommerz- und Schiffahrtstractaten und andern öffentlichen Urkunden. Aus und nach dem Französischen des Bürgers Arnould, Chefs der Handelskanzley. Mit Anmerkungen, Erweiterungen und Berichtigungen des Uebersetzers. 1798. Bey Kehler. gr. Octav 1 Alphabet 10 Bogen. Dieses Werk schrieb Arnould in der Absicht, die Europäischen Staatsmänner zu belehren, daß das Interesse aller Nationen unzertrennlich von dem Französischen Interesse sey, und daß jedes Cabinet sich gegen das von St. James verbinden müsse. Er verfaßte es aus einem so reichen Vorrathe von Materialien, daß er es auf viele Quartanten würde haben ausdehnen können, wenn ihn nicht Besorgniß wegen Mangel des Absatzes zurückgehalten hätte. Diese Materialien schöpft er größtentheils aus Französisch geschriebenen Schriften, dann auch aus Englischen, nicht aber aus Deutschen Werken. Vieles erhielt er aus geheim gehaltenen Papieren und Archiven, und Manches gab ihm seine eigene Erfahrung: daher hat seine Schrift einen verschiedenen Werth. In vielen Stellen bietet es neue Nachrichten dar, aber an mehreren schlichen sich Unrichtigkeiten ein. Hr. A. glaubt, daß er der Erste sey, der ein solches System, wie er liefert, bearbei-

ter habe, und zeigt sich, so wie in seinen übrigen Schriften, als einen scharfsinnigen und aufmerksamen Gelehrten, dem der Gegenstand, den er bearbeitet, von mehr als einer Seite bekannt ist, und der die National-Gabe, feurig und unterhaltend seinen Vortrag zu halten, besitzt. Sein Übersetzer ist kaltblütiger, prüfet das, was er übersetzt, hat den Stil in seiner Gewalt, nahm seinem Verfasser manchen Auswuchs, schnitt das Überflüssige ab, füllte manche Lücke aus Schriften, vorzüglich Deutscher Autoren, aus, berichtigte manchen Irrthum, fügte die neuesten Veränderungen hinzu, und arbeitete einige Kapitel völlig um oder auch neu aus. Auf diese Weise erscheint hier der ehemalige Kirchenstaat und das Land der Pforte ganz verändert, und die Cisalpinische Republik zum ersten Mal, weil sie jünger als Arnould's Schrift ist. Alle diese Vorzüge, die man der Übersetzung verdankt, hat der Übersetzer in der Vorrede selbst angezeigt. Die Staaten, welche Hr. Arnould bearbeitet, sind: Spanien, Portugall, Sardinien, Toscana, Neapel, das päpstliche Gebiete, Genua, Venedig, das Osmanische Reich, die barbarischen Nationen, Holland, Oesterreich, die hanseatischen Städte mit Einschluß der Städte Danzig und Moskau, Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland, die vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und England. Von jedem zeigt er historisch, in bequemen und gut geordneten Abschnitten, wie sein Handel und seine Marine entstanden und verbessert, oder auch vermindert ist; ferner was für Fehler begangen sind, was für schlimme Folgen befürchtet werden müssen, und was man thun müsse, um endlich ein

unwandelbares Europäisches Seerecht hervor zu bringen. Nebenher ermuntert er seine Republik, sich aus diesen Abhandlungen mit den Fehlern bekannt zu machen, welche die ehemalige Französische Administration in Betracht des See- und politischen Systems begangen hat, um sich gegen den Rückfall zu sichern.

Bei eben dem Verleger ist ein Stück aus diesem Werke zugleich mit dem Nachtrage des Übersetzers noch einmahl abgedruckt, unter dem besondern Titel: Landung der Franzosen in England!! oder Frage: Was wird Frankreich ohne Beihülfe der europäischen Seemächte wider England vermögen? Beantwortet aus der Geschichte und den wechselseitigen See- und politischen Verhältnissen dieser Staaten. Ein Auszug aus *Système maritime et politique des Européens pendant le dixhuitième Siècle, par Arnould.* 1798. gr. Octav 9 Bogen. In dieser Schrift gehören die Vorrede, eine Einleitung, ein Nachtrag und einige Berichtigungen, die vorzüglich aus Poffelt's und Büsch's Schriften genommen sind, dem ungenannten Herausgeber oder Übersetzer; das Übrige sind zwei Kapitel aus dem Arnould'schen Werke, nämlich das neunzehnte und das zwanzigste, welche von Frankreich und von England handeln. In diesen findet sich eigentlich nichts von der Landung, aber desto mehr von einem Entwurfe, der Französischen Nation den Despotismus auf dem Meere zu verschaffen, und die Engl. Seeherrschaft zu vernichten. Der Übersetzer scheint dem Projecte einen größern Werth zu geben, als es verdient.

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: Geschichte der feindlichen Landungen in England, namentlich der Römer, Deutschen, Dänen, Normänner, Spanier, Holländer und Franzosen. 1797. Octav 104 Seiten. Dieses, größten Theils aus Hume's Englischer Geschichte verfertigte, Lesebuch ist immer für die Neugierigen brauchbar, welche aus dem Erfolg der bisherigen Landungen den Ausgang der so oft gedroheten Französischen Descente gern prophezeihen möchten. Der Verf. findet in Betracht der Absicht die projectirte Spanische Landung der unüberwindlichen Flotte der jetzt erwarteten Französischen Unternehmung unter den erzählten Landungen am ähnlichsten. Er glaubt, daß die Britische Flotte der Französischen Landung sehr große Hindernisse entgegen setzen, den Rückzug der Franzosen aber fast unmöglich machen werde. Die Spanische und Niederländische Flotte könne viel zum glücklichen Erfolge der Landung beytragen, und im Innern begünstige sie die verborgene Macht der Freunde des Französischen Freyheitensystems. Hasten die Landenden festen Fuß auf der Insel, so würden sie nicht leicht besiegt werden können, weil, vermöge der ältern Beyspiele, der Britte auf dem festen Lande nicht glücklich fechte.

Wulkenwert.

Halle.

Hey Kämml: Allgemeines Staatsrecht, von Joh. Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. Erster Theil. Nebst beiläufigen Bemerkungen über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, besonders dessen Privatrecht, erläuternden und prüfenden Inhalts. 1797. 318 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser deutlichen und wohl durchdachten Analyse des Naturrechts läßt uns aus der Vorrede die Gründe errathen, warum er sein Buch **Allgemeines Staatsrecht** nennt. Denn dieser erste Theil enthält vom allgemeinen Staatsrechte noch gar nichts, als etwa einige gelegentliche Bemerkungen, auf die man bey allen naturrechtlichen Speculationen gerathen kann. Nach dem Zuschnitte dieses ersten Theils sollte man eher eine vollständige Abhandlung der ganzen Rechtsphilosophie erwarten. Aber der Verf. sagt in der Vorrede, daß er sich das Staatsrecht immer als eine Anwendung des allgemeinen Gesellschaftsrechts gedacht habe, und viele Fragen des Staatsrechts scheinen ihm deswegen noch nicht viel besser, als gar nicht beantwortet, weil man, seiner Meinung nach, jenen so natürlichen Gesichtspunct aus den Augen verlor. Rec. glaubt doch nicht, daß man diesen Gesichtspunct so ganz aus den Augen verloren habe. In dem bekannten Höpferischen Lehrbuche ist das Staatsrecht bloß als ein Untergattung des Gesellschaftsrechts abgehandelt, und so in mehreren Lehrbüchern. R. c. glaubt sogar bemerkt zu haben, daß gerade aus dieser Behandlung für das Staatsrecht kein sonderlicher Gewinn hervorgegangen ist. Man hat über der Prüfung der zufälligen Verabredungen, durch die sich Gesellschaften als besondere Corporationen bilden, die keine Idee des Staats aus den Augen verlieren. Der bürgerliche Gehorsam und die Rechte der Obrigkeit zur Beschützung der Rechte Aller geben der Staatsgesellschaft einen Charakter, durch den sie sich von allen übrigen Gesellschaften wesentlich unterscheidet; und eben dieser Charakter ist es, was, nach des Rec. Bedürfnen, noch genauer analysirt werden muß, wenn man mit der

Theorie der Begründung der Staaten besser, als bisher, ins Klare kommen will. Um so aufmerksamer werden wir auf die Art seyn, wie Hr. Prof. S. die vielen Fragen, die, seinem Bedünken nach, nicht viel besser, als gar nicht beantwortet seyn sollen, durch Entwicklung des Staatsrechts als eines Gesellschaftsrechts in den folgenden Theilen seines Werks beantwortet wird. Dieser erste Theil enthält die Grundsätze des Naturrechts überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf die Kantische Rechtslehre. Zuerst vom Sittengesetze. Der Verf. nennt das Vermögen, nach Vorstellungen zu handeln, das Begehrungsvermögen. Aber was heißt denn Handeln überhaupt? Kann man anders, als nach Vorstellungen handeln? — Die folgende Entwicklung des höchsten Grundsatzes des Rechts dreht sich, wie in den Lehrbüchern aller älteren Kantianer, um die Begriffe von Zweck und Mittel, doch so, daß in dem Abschnitte über den Begriff des Rechts der Übergang zur Idee der äusseren Freiheit, auf die doch am Ende alles Naturrecht zurückgeführt werden muß, sehr gut und verständlich eingeleitet wird. Wenn wir nur durch solche Erläuterungen dessen, was nicht bezweifelt wird, nämlich der genauen Verwandtschaft des Rechts-Princips mit dem Pflicht-Princip, auch die tiefer liegende Verschiedenheit beider besser einsehen lernen! Recht ist dem Verf. das Prädicatum, das einem Subjecte zukommt, in so fern eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe vorhanden ist. Weitläufig vertheidigt der Verf. diese Erklärung. Rec. wüßte nichts dagegen zu erinnern, so fern sie als logische Erklärung gelten soll. Wollen wir aber dem logischen Begriffe eines Prädicats einen practisch metaphysischen Inhalt geben und dadurch verstehen lernen, was denn das

Recht als Etwas in uns wesentlich von der Pflicht unterscheidet, so ist mit dem leeren Begriffe eines Prädicats wenig geholfen. — Das Princip des Rechts drückt der Verf. S. 84 so aus: "Ich habe ein Recht auf Etwas, in so fern ich es practisch möglicher Weise von meiner Willkühr als abhängig betrachten kann." Ist diese Ausdrückung nicht ein Zirkel? Was ist denn das, was ich practisch möglicher Weise als von meiner Willkühr abhängig betrachten kann? Nicht das, worauf ich ein Recht habe? — Den Begriff der Billigkeit sucht der Verf. S. 107 u. f. wieder als einen bloß ethischen Begriff darzustellen, gegen die Kantische Rechtslehre. Aber was unterscheidet denn diesen Begriff so merklich von allen übrigen Pflichtbegriffen? In der Schätzung der Billigkeit liegt immer ein dunkler Rechtsanspruch. Wenn z. B. Mehrere für Einen Zweck gearbeitet haben, so kann derjenige, der sich nicht ausdrücklich dieselben Vortheile ausbedungen hat, worüber sich die Andern gesellschaftlich verglichen hatten, von Billigkeit wegen, nur freylich vor keinem Richter, den Genuß derselben Vortheile fordern. Die Entwicklung dieser Forderung würde hier zu weitläufig ausfallen. — Auch in der Bestimmung des Begriffs vom Besitze argumentirt Hr. H. gegen die Kantische Theorie; und freylich sieht es, wo dieser Begriff zur Sprache kommt, in der Kantischen Theorie etwas vieldeutig aus. — Überhaupt verdient die bescheidene Freymüthigkeit, mit welcher Hr. Prof. H. die Kantischen Ideen ohne ein Merkmal sklavischer Geistesunterwürfigkeit, aber immer mit der Achtung prüft, die man einem Kopfe vom ersten Range schuldig ist, seinem Buche zur Empfehlung zu gereichen.

Heyne. Zürich und Leipzig.

Aristisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, des zweyten Bandes erster und zweyter Heft 1797 und 1798, liefern zwey Aristophanische Combdien: Die Ritter oder die Demagogen, und die Wolken. Man weiß, wie viele äußerliche Umstände sich vereinigen, die Erwerbung der Übersetzung dieser Stücke aufs höchste zu spannen. Aber unser Lesepublicum, oder Les-Demos, hat viel Ähnlichkeit mit dem Athenischen Demos, wie er beym Aristophanes vorgestellt ist; es hat seine Demagogen, Colafes, Parasiten; wenn es bey guter Laune bleiben soll, will es immer amüsirt seyn, verlangt immer etwas, was den Gaumen kitzelt; aber durch das ewige Naschwerk verdirbt es sich den Magen, und gesunde Nahrung behagt ihm immer weniger, wenn sie noch so gut zugerichtet ist. Mit allem Versuchen von Überhebungen der Alten gelangt man weiter doch nicht, als daß sie zu Schanzgerichten dienen; sogar Aristophanes, von Wieland übersezt, scheint, wider alle Erwartung, meist nur diejenigen zu beschäftigen, welche den Beruf gehabt hätten, ihn Griechisch zu lesen. Indessen ist nichts verkümmert, auch durch vorausgesetzte Einleitungen und Darstellungen die Leser zum bessern Verständniß vorzubereiten. Das Un glaubliche, wie der Demos sich selbst so lächerlich hat können machen sehen, ist sehr scharfsinnig weggeräumt. (Allerdings vertrat das Theater die Stelle der Pressfreyheit.) Das Unbegreifliche, wie Aristophanes den Socrates so gar schändlich mißhandeln konnte, läßt uns Hr. Wieland hoffen, noch begreiflich gemacht zu sehen: denn das Stück ist hier noch nicht geem-

dig. Außerdem sind im zweyten Stücke noch drey Charaktere Theophrast's mit trefflichen Erläuterungen und critischen philologischen Anmerkungen enthalten: der Schmeichler, der Plauderer, und von der Rusticität.

* * * *Heyne*

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen setzt gegenwärtiges Jahr eine Gold-Medaille, 100 Rthlr. am Werth, als Prämie für die beste Beantwortung einer jeden der folgenden Fragen aus.

In der Geschichte:

Quaenam gentes ante Norvaegicos Americam invenerint, et itinera per mare in hanc terrae regionem instituerint? Quousque detecta Norvaegicorum in America praesertim austrum versus extensa fuerint? Quae hae de re constitui poterunt, argumentis et conjecturis ex scriptis monumentisve v. c. munitis, aedificiis, traditionibus americanis, probanda sunt.

In der Mathematik:

Invenire functionem omnium quantitatum, quae conjunctim determinant magnitudinem effectus calorifici, cujuscunque materiae igni accipiendo aptae in re familiari usitatae, tam ligni, quam cespitis caminari et Lithantracis, seu carbonum fossilium cujuscunque speciei.

Aequatio quaesita ad minimum determinanda est pro quatuor diversis casibus.
Imo Si lignum vel cespes caminarius seu carbonem fossilem in fornace deuruntur, ut spa-

1120 G. N. 112. St., den 14. Jul. 1798.

tium aëris inclusum, e. gr. cubiculi, calefieri possit. II^{to} Si in foco fluido cuicunque coquendo inservient. III^{to} Si materiae molli indurandae, e. gr. in camino laterario lateribus coquendis. IV^{to} Si materiis duris liquefaciendis, e. gr. metallis sive in clibano sive in ultrina fundendis inservient.

Singulae aequationes experientia duce ita analysi ope detegendae et insitruendae sunt, ut ex ipsis computari possit ratio effectus calorifici aequae ac usus oeconomici cujuscunque speciei ligni, cespitis caminari et carbonum fossilium.

In der Physik:

Experimentis invenire maximum caloris gradum, quem calefacti vapores aquei cum aliis corporibus communicare possunt? An pars aquae in Olla papitiana, quae non in vapores calore mutata est, majorem, quam 212° Fahrenh. temperaturam habere potest?

In der Philosophie:

Quinam sunt notabiliores gradus per quos Philosophia practica, ex quo tempore systematice tractari coepit, in eum, quem hodie obtinet, statum pervenerit?

Die Beantwortung dieser Fragen muß vor Ausgang des Junius 1799 postfrey an den Secretär der Societät, Hrn. Professor und Doctor Abildgaard, eingesandt werden.

Alle Gelehrten, die jetzigen Mitglieder der Gesellschaft ausgenommen, werden eingeladen, über diese Gegenstände in Dänischer, Deutscher, Französischer oder Lateinischer Sprache zu schreiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1798.

B Göttingen. *Cappel.*
bey Joh. Ehr. Dieterich: De pneumonia ty-
phode sive nervosa aetioxi huius morbi historis,
auctore Ludov. Christoph. Guil. Cappel, D.
216 Seiten in Octav.

In der Vorrede gibt der Verf. die Ursachen an, welche ihn veranlaßt haben, über die genannte Krankheit zu schreiben. Nach seiner Meinung gehören die Pneumonien zu den Krankheiten, welche vorzüglich genaues Studium verdienen. Ausserdem nämlich, daß sie sehr häufig entstehen, und alle Mähl Gefahr drohen, sind sie deshalb, nach ihm, sehr wichtig, weil es oft ungemein schwer fällt, zu entscheiden, zu welcher Gattung eine entstandene Pneumonie gehört; weil der Arzt ferner meistens sogleich einer entscheidenden Heilmethode sich bedienen muß; und weil er endlich durch Heilung dieser Krankheit, ihrer Schwierigkeit wegen, am besten

Æ (5)

zeigen kann, daß er den Nahmen Arzt wirklich verdiene. Der Abhandlung ist eine Einleitung vorausgeschickt. Hier zeigt der Verf., daß die nächste Ursache vieler Krankheiten den Ärzten gänzlich unbekannt ist. Nach diesen könne man also die Krankheiten unmöglich classificiren. Aber auch aus den entfernten Ursachen dürfe man den Theilungsgrund derselben nicht hernehmen. Mit allem Rechte habe man daher die Krankheiten nach den bey ihnen gegenwärtigen Erscheinungen eingetheilt. Allein man sey nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen; man habe sich von der scheinbaren Ähnlichkeit, welche zwischen ganz verschiedenen Krankheiten Statt finde, verleiten lassen, diese mit demselben Nahmen zu belegen, und dieß sey von jeher die Quelle sehr nachtheiliger Irrthümer in der Heilkunde geworden. Zu den Krankheiten, bey denen dieß der Fall seyn soll, rechnet der Verf. die Entzündungen. Die große Verschiedenheit der mit diesem Nahmen belegten Krankheiten läße man daraus, daß sie aus sehr verschiedenen entfernten Ursachen erzeugt würden, daß die Heilung derselben nicht durch die nämlichen Mittel bewirkt werden könne, und daß endlich in den bey ihnen gegenwärtigen Erscheinungen, ungeachtet mancher Ähnlichkeit, die größten Verschiedenheiten wahrzunehmen ständen. Er räth daher, den Nahmen Entzündung ganz zu verwerfen, oder wenigstens die Unterschiede der damit belegten Krankheiten genau aufzusuchen, und mehrere Gattungen derselben festzusetzen. Man theile ja die Krankheiten offenbar in der Absicht ein, um darnach die Heilmethoden zu bestimmen; diese Absicht könne aber nicht erreicht werden, so lange man verschiedene Krankheiten zusammenstelle. Ganz unnütz bleibe das Erkennen einer Entzündung, welche einen innern Theil befallen habe, und mit Fieber verbunden sey. Hier

müsse der Arzt seine ganze Aufmerksamkeit auf das Fieber, auf die Krankheit des ganzen Körpers, richten. Man müsse auch eben so viele Gattungen der Entzündungen, als der Fieber, annehmen. Der Verf. prüft daher die vorzüglichsten Fieberentzündungen, nämlich die von Sellen, J. V. Frank, Hufeland und Keil. Richtiger und brauchbarer scheint dem Verf. die Brownische zu seyn, die auch bereits von mehreren Ärzten angenommen ist. Nach ihr werden alle Fieber in sthenische und asthenische, oder nach der alten Benennung in Synocha und Typhus, eingetheilt. Der Charakter der ersten Fiebergattung ist verstärkte Ausserung der Lebensfähigkeit, der Charakter der zweyten verminderte Ausserung derselben.

Die Abhandlung selbst zerfällt in fünf Kapitel. In dem ersten Kapitel erinnert der Verf., daß er mit dem Nahmen pneumonia typhodes die Entzündung der Lungen, des Rippenfelles und beider Theile zugleich belege, wenn das damit verbundene Fieber zur Gattung des Typhus zu rechnen ist. Die Entzündungen der genannten Theile, die von andern Ärzten, je nachdem die Lunge, das Rippenfell oder beide zugleich angegriffen sind, Peripneumie, Pleuritis, Pleureperipneumie genannt werden, hat der Verf. unter Einem Nahmen begriffen, weil es, wie er beweiset, gar nicht unterschieden werden kann, ob dieses oder jenes der innerlichen Organe, oder ob sie beide zugleich leiden. Die entfernten Ursachen der asthenischen Pneumonie werden in vorbereitende und gelegentliche abgetheilt, und hiernach einzeln aufgezählt. Das zweyte Kapitel gibt die Verschiedenheiten an, welche in der genannten Krankheit wahrgenommen werden. Ausser der Verschiedenheit nach dem Grade der Heftigkeit des krankhaften Zustandes sind noch folgende mitgetheilt:

Die Pneumonien entstehen nämlich bald aus örtlichen Veränderungen, bald aus Ursachen, die auf den ganzen Körper gewirkt haben. Die Pneumonien der ersten Classe sind eigentlich complicirte Krankheiten: der ganze Körper leidet, es ist aber zugleich in einem Theile eine Aenderung der Organisation zugegen. Auch sind sie dem Sitze nach verschieden; bald leidet diese, bald jene Seite der Brust, bald beide zugleich u. m. dergl. Ferner ist das Vermögen des Körpers, auf Reize zu reagiren, bald verstärkt, bald vermindert. Die von mehreren Ärzten angenommene Verschiedenheit nach dem Typus, der bald remittirend, bald intermittirend seyn soll, wird erwähnt, aber nicht gebilligt. Intermittirende Pneumonien läugnet der Verf.; er glaubt, diese wären nichts anders, als Congestionen des Bluts nach den Lungen, die bey manchen Wechselstiebern entstehen. Zuletzt wird noch darnach ein Unterschied bestimmt, daß die charakteristischen Zeichen der Entzündung bald zugegen sind, bald fehlen. Einige andere, ehemals festgesetzte, Unterschiede scheinen dem Verf. nicht wesentlich zu seyn; diese finden wir daher auch nicht angegeben. Das dritte Kapitel handelt die Diagnose ab. Der Verf. behauptet, der Theil der Heilkunde, welcher die Erkennung der Krankheiten lehrt, sey äußerst unvollkommen bearbeitet; man stoße hier allenthalben auf beträchtliche Lücken. Es gäbe aber wenig Krankheiten, in welchen die Erkennung so äußerst schwierig sey, als in Pneumonien. Die Entzündung selbst könne man sehr leicht durch bestimmte Zeichen auffinden, auch dann, wenn sie zu den verborgenen gehöre. Die Schwierigkeit liege darin, den Charakter derselben anzugeben, und dies sey gerade das Wichtigste, weil davon das Heilverfahren des Arztes abhängt. Um hier zu entscheiden, rath der

Verf., auf dasjenige zu sehen, was vor der Entstehung der Krankheit auf den Kranken gewirkt hat, den Körperbau desselben genau zu untersuchen, die Dauer der Krankheit zu erwägen, darnach zu fragen, ob schon Etwas gebraucht sey, und ob dieses die Krankheit vermehrt oder vermindert habe, auf die epidemische Constitution Rücksicht zu nehmen, und endlich mit Genauigkeit die krankhaften Erscheinungen zu beobachten. Alle diese Punkte werden näher erwogen, und bestimmt, in wie fern man dadurch die ästhetische Pneumonie von der sibirischen unterscheiden könne. Das vierte Kapitel handelt von der Vorhersagung des Ausganges. Die Folgen der Pneumonie, wie jeder Krankheit, sind entweder Tod, oder Besserung, oder Übergang in eine andere Krankheit. Woraus man Herannahung des Todes oder bevorstehende Besserung muthmaßen könne, wird angegeben. Die Krankheiten, in welche Pneumonien überzugehen pflegen, sind zugleich mit den Kennzeichen, welche dieses andeuten, aufgezählt. Das fünfte Kapitel lehrt die Heilmethode. Alle Mischschädlich sind, nach der Behauptung des Verf., Aderlassen, Blutigel und Schröpfen, deren man sich aber noch sehr häufig bedient. Auch Abführungen gehören zu den schädlichen Mitteln, doch wird eine Ausnahme von diesem Satze angeführt. Unnütz sind Salpeter, vegetabil. Säuren u. w. dergl. Hierauf werden einige die Kur betreffende allgemeine Regeln mitgetheilt, und sodann die nützlichsten Mittel selbst aufgeführt. Sie sind darnach geordnet, ob sie äußerlich oder innerlich angewandt werden. Zu der ersten Classe gehören warme Umschläge, warme Fußbäder, warme Bäder des ganzen Körpers, in die Lunae gezogene, aus gekochten Kräutern aufsteigende, Dünste, reizende Salben. Senf- und Spanische Fliegenpflaster. In die zweyte Classe sind besonders

folgende aufgenommen, nämlich Minderer's Geiß, Senega, mineral. Kermes, Brechmittel, Campher, Moschus, Quecksilber, China und Opium. Alle diese Mittel sind einzeln betrachtet, die Zustände genauer bestimmt, in welchen jedes unter ihnen vorzüglich nützlich ist, und zugleich mehrere practische Regeln in Betreff ihrer Anwendung mitgetheilt. Eben so wichtig, als die Anwendung dientlicher Arzneyen, scheint dem Verf. die Sorge für eine passende Diät zu seyn. Diese erheischt den Kräften des Kranken angemessene Nahrung, reizende Getränke, frische Luft, Reinlichkeit u. s. w. Die Frage, ob man den Kranken, der gerade dann schläft, wenn ihm Arzneyen bestimmt sind, aus dem Schlafe wecken soll, oder nicht, wird dahin entschieden, daß nach Umständen bald dieses, bald jenes erforderlich sey. Den Schluß machen sechs Geschichten der abgehandelten Krankheit, welche der Verf. in der clinischen Schule zu Wien beobachtet hat. Fünfe endeten sich glücklich, eine war tödtlich.

Napfner.

Wien.

Lazarus Bendavid Vorlesungen über die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1798. Bey Schaumburg u. Comp. Über Hn. Kant Werk. Wenn desselben architectonischer Plan, aufsert Hr. B. sich in der Vorrede, auch keine Stelle zu neuen Sätzen ließ, so bliebe doch noch übrig, die Sätze zu beweisen, oder sie wenigstens so darzustellen, daß sie von Ueingekehrten leichter ab. rsehen, und der Construction durch allgemeine Zeichen fähig werden. . . . Nach Kant stehen die stehenden Kräfte der nächsten Theile in umgekehrter Verhältniß der Würfel ihrer Entfernungen von einander, da sie nach Mariotte sowohl, als Newton (Princ. L II Th. 17), im einfachen verkehrten Verhältniß sind.

Nun stellt Hr. B. sich vor, Kant widerspreche dem Newton so wenig, als Euclid der Bibel, als eine Wahrheit der andern. Es muß sich also ein Mittel finden lassen, beide Meinungen zu vereinigen, befriedigender, als was K. selbst 2. Aufl. 80. S. vorschlug. Wärmestoff als Materie muß sich den Gesetzen der Materie unterwerfen; verhalten sich die stichenden Kräfte der Luft „wie“ und des Wärmestoffs allein, umgekehrt wie die Würfel ihrer Entfernungen, so muß, dünkt Hr. B., die Auflösung aus beiden sich noch ferner nach diesem Gesetze richten. So viel sagt Hr. B. hierüber in der Vorrede. In den Verlesungen erinnert er 108. S., die Ausdehnungskraft der Materie stehe in verkehrtem Verhältniß des Raumes, den die Materie einnimmt, und leitet daraus, verbunden mit der Anziehung, 172. u. f. S. Gesetze, die der Rec. hier nicht darstellt, weil er Bedeutung von Hr. B. Ausdrücken und Zusammenhang von denselben Schlüssen nicht gehörig beybringen kann. Was nun Newton's und Kant's Lehren betrifft, so redet L. a. a. D. von einer elastischen flüssigen Materie, deren Dichte dem Drucke auf sie proportionirt ist, wie nach Mariotte die Luft. Von dieser Materie zeigt er: Zwischen ihren Theilchen wirke eine Kraft, sich von einander zu entfernen, die sich verkehrt wie ihre Entfernungen, jedes vom nächsten, verhalten, und umgekehrt; wenn diese Stiehkraft nach genanntem Gesetze wirke, so verhalte sich die Kraft, welche die Materie zusammendrückt, wie der Materie Dichte. Im Scholion dabeu erinnert er, wenn sich die Stiehkraft verkehrt wie der Entfernung Potenz n verhält, so verhalte sich die Kraft, welche die Materie zusammendrückt, ordentlich wie die Potenz $\frac{n+2}{3}$ der Dichte. Das gibt, wie die Potenz $= \frac{3}{2}$ der Dichte, wenn

sich die Fliehkraft verkehrt wie die Potenz 3 der Entfernung verhält. Der Verfasser der metaphysischen Anfangsgründe hätte also 20. S. der 2. Aufl. nicht nöthig gehabt, sich auf die Wärme zu berufen, das Scholion konnte ihn belehren, was aus seinem Gesetze der Fliehkraft für eine Vergleichung zwischen Druck und Dichte folgt. Wir kennen unmittelbar weder die kleinsten Theilchen der Materie, noch was zwischen ihnen für Kräfte wirken, aber wir schließen Etwas von ihnen aus Erfahrungen bey großen Massen. So erforschen die mathematischen Anfangsgründe der Naturlehre das Unbekannte aus dem Bekannten; zeigen auch, wie andere Erfahrungen andere Gesetze des unmittelbar Unbekannten gäben. Die metaphysischen fangen von dem an, was wir unmittelbar nicht kennen, geben dem ein einziges allgemeines Gesetz, und suchen nun eine Ausflucht, wenn dieses mit dem, was die mathematischen sagen ... und gar nicht von diesem Gesetze sagen ... nicht zusammentrifft. So was gehört nicht für die Welt der Sinne, des Experimentalphysikers, noch die des Verstandes, des Geometers, sondern die, des Dichters, nicht ganz mit Beobachtung von Horazens Regel: *sibi convenientia t' opar*. Wenn der Rec. über diesen besondern Gegenstand weder mit Autor noch Commentator eins ist, und mehr Stellen, wo er mit beiden nicht eins ist, hier nicht anführt, weil Gründe seines Gegenstandes beizubringen der Raum nicht gestattet, so muß er doch erinnern, daß Hr. W. auch in diesen Vorlesungen seinen schon bekannten philos. Scharfsinn zeigt, mit der Gabe, sich faßlich und selbst lebhaft auszudrücken. Sie sind zur Erläuterung der metaphys. Anfangsgr. sehr zu empfehlen. Figuren wären manchmahl dienlich gewesen; es lag wohl nicht an Hr. W., daß sie weggeblieben sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1798.

Göttingen. *Heyne*
Wir wollen noch nachhohlen, daß die Schrift
des Hrn. Roscher, aus Lüneburg, welche im vorie-
gen Jahre das erste juristische Accessit erhielt
(G. N. 1797 S. 1482), seitdem abgedruckt erschie-
nen ist: *Commentatio juris feudalis de vi inve-
siturae eventualis et expectativae* Octav. 112
Seiten. Bey Rosenbusch.

Eben daselbst. *Reinert*
Vey Joh. Chr. Dieterich: Einige Nachrichten
von den vornehmsten Lebensumständen *Gottfried
August Bürger's*; nebst einem Beitrage zur
Charakteristik desselben. Von *Ludwig Chri-
stoph Althof*, Doctor und Professor der Arznei-
wissenschaft in Göttingen. 1798. 172 Seiten
in gr. Octav. (Mit Bürger's Bildnisse von Kiepen-
hagen nach Giordano'n.)
V (5)

Diese Biographie ist aus dem vierten Bande von Bürger's sämtlichen Schriften nach der größeren Ausgabe einzeln abgedruckt. Um die Arbeit, die Anfangs außer der Sphäre eines Arztes zu liegen scheinen könnte, in wenigen Worten zu charakterisiren, so vereinigt sie mit der Vollständigkeit, die hier möglich war, eine Ordnung in der Stellung der Materialien, eine Delicatesse in der Auswahl, eine Umsicht bey Behandlung derselben, eine Eleganz des Vortrages, eine Richtigkeit, Klarheit und Schönheit der Sprache, die ihr einen vorzüglichen Rang in unserer Literatur anweisen. Bedenkt man nun, daß von einem Manne die Rede ist, der in seiner Kunst ewig zur Ehre gereichen wird, der in seiner Kunst eine neue Bahn gebrochen und Epoche gemacht hat, so kann das Interesse der Schrift nicht mehr problematisch seyn. Dazu kommt, daß eben dieser Mann von Seiten seines Charakters, seines Herzens und seiner Privat-Verhältnisse bisher gar nicht, oder ganz falsch im Publicum gekannt war. Wenn wir nun versichern dürfen, daß er gerade von dieser Seite am vollständigsten, und mit einer Unparteylichkeit, die nicht weiter gehen kann, geschildert ist, so glauben wir zur Empfehlung der Schrift Alles gesagt zu haben. Man ist im voraus wenig geneigt, einem Freunde, der das Leben seines Freundes schreibt, alle erforderliche Unparteylichkeit zuzutrauen, und wir gestehen, daß Hr. Althof in diesem Puncte mehr geleistet hat, als wessen wir uns versahen. Der Rec. findet dagegen eher ein Paar Mal Veranlassung, zu bemerken, daß der Verf. noch schonender und einseitiger hätte seyn mögen, und daß er eher zu streng, als zu gelinde, über die Flecken, die sich aus dem edeln, achtungs- und liebenswerthen Charakter freylich nicht wegläumen lassen, geur-

theilt hat. "Ich würde mich, sagt der Verfasser, für die auf diese Arbeit verwandete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen, als verfaulenden Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteylicher Lobredneren zuzuziehen." Diese Absicht hat der Verfasser gewiß ganz erreicht. — Der Verf. erzählt zuerst die vornehmsten Veränderungen in Bürger's Leben, die nichts Ausserordentliches haben, die aber durch das angenehme Detail und die von dem Biographen reichlich eingewebten, eben so wahr als feinen psychologischen und ästhetischen Bemerkungen zu einer ungemein anziehenden Lectüre geworden sind. Er geht alsdann zu der Schilderung von Bürger's gelehrtem und moralischem Charakter über, welche den größten Theil der Schrift einnimmt, und welche wir für das Wichtigste darin halten. Sie würde aber auch, und noch mehr bey einem Auszuge verlieren. Um die Darstellung des Charakters seines Freundes zu vollenden, theilt Hr. A. am Schlusse derselben einen sehr merkwürdigen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mit, worin dieser sich selbst und seine äusseren Verhältnisse mit der höchsten Wahrheit schildert. Bürger übergab diesen Aufsatz, unter dem Titel: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will, dem Frauenzimmer, das ihm, gegen die Etiquette, seine Hand anrug, die er dann, aber nicht eher, als nach dieser Prüfung, annahm. Der Aufsatz scheint das Muster der Unparteylichkeit, Offenherzigkeit und Wahrheit gewesen zu seyn, mit welchem der Biograph gewetteifert hat. — Ein Verzeichniß von Bürger's Schriften beschließt die Geschichte seines unglücklichen, aber verdienstreichen Lebens. Bürger hat nicht viel geschrieben; non multa, sed multum. — Angehängt ist eine

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahl und den dazu eingegangenen Beiträgen. Gleich, als Bürger gestorben war, forderte Hr. Alboß dessen Freunde und Verehrer auf, ihn durch Subscriprien ein kleines Monument zu errichten. Man würde sehr Unrecht haben, wenn man die Zahl seiner Verehrer und Freunde nach den eingegangenen Beiträgen beurtheilen wollte. Hr. M. legt hier von der Verwendung dieser Beiträge Rechnung ab. Es sind überhaupt 358 Thaler 4 gute Groschen und 8 Pfennige zusammen gekommen. Ein steinernes Denkmahl, wie es von der geringen Einnahme besritten werden kann, soll nun nächstens in einem hiesigen öffentlichen Garten aufgestellt werden. Nur, daß Bürger sich in der Achtung und Dankbarkeit der Mitwelt und der Nachwelt selbst ein Denkmahl gestiftet hat, welches noch bleiben-der seyn wird!

Gotha.

Heyne. Nekrolog auf das Jahr 1795 — von Friedrich Schlichtegroll. Sechster Jahrgang. Zweyter Band. 1798. 406 S. Den Anfang macht Graf Herzberg; ein kurzer Entwurf seines Lebens, aber doch gute Darstellung des Merkwürdigsten. Der Kanzler v. Selchow; unparteyisch, doch sehr schmeichelnd. Mellmann, Rector und Prof. zu Magdeburg, kann lehrreich und nützlich für junge Gelehrte werden, welche von den speculativen Studien eine falsche Anwendung für das wirkliche Leben machen, und dadurch ihre Brauchbarkeit sowohl, als ihr eigenes Glück zerstören. Dr. Gehler, ein Rechtsgelehrter; dem Publicum mehr durch sein Physikal. Wörterbuch bekannt. Lengnich, der Litterator u. Numismatiker. Schag, der Vellerriff. Berkhan, verdienter Pastor in Hamburg. Schrage, eine Zeit lang Prof. in Göttingen, und nachher Superintendent in Stol-

genau. Der Capellmeister Benda. Einige dieser Leben sind mehr für den vertrauten Zirkel der Freunde, unter denen die Verstorbenen lebten, als für das große Publicum geschrieben; so fern muß der Necrolog mehr als Sammlung von Denkmälen für Freunde betrachtet werden. Angehängt sind kurze Nachrichten von Verstorbenen aus dem J. 1795; ihrer sind neun.

Kopenhagen.

Sonntag.
 Von dem Perkinismus oder den Metallnadeln des Dr. Perkins in Nordamerika, nebst Amerikanischen Zeugnissen, und Versuchen Kopenhagener Ärzte, herausgegeben von den Herren Dorotheus-Christiangus Herholdt und Assessor Kalm. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Johann Clemens Tode, Professor und Königl. Hof-Medicus. Mit einem Kupfer. 1798. 108 Seiten in Octav. Hierbei erhielten wir auch ein Paar echte Nadeln zur Probe. Ein Paar keulenförmige, fast drey und einen halben Zoll lange, Nadeln, von denen die eine von Eisen, die andere von Messing zu seyn scheint, solten, nach Dr. Perkins, zu Plainfield in den Staaten von Connecticut in Nordamerika, Versucherungen, ein neues Mittel wider Entzündungen, Schmerzen und andere Nervenkrankheiten abgeben. Auf das Streichen mit diesen Nadeln wollen verschiedene Personen in Amerika in wenig Minuten vollkommene Befreyung ihrer Schmerzen wahrgenommen haben; die Zeugnisse, die sie Hrn. Dr. Perkins darüber gaben, sind hier gedruckt, und von Hrn. Tode mit kritischen Anmerkungen begleitet. Hr. Prof. Schumacher zu Kopenhagen machte im Friedrich's-Spital an zehn Patienten Versuche mit Nadeln von Messing und Eisen — Ebenholz und Eisenbein (unter dem

Streichen damit soll der Schmerz am Knie abgenommen haben) — Silber und Zink — Kupfer und Blei (Schmerzen am Knie, am Arm, im Gesicht, sollen dadurch gemildert werden seyn). Nach Hrn. Binaberg's Versuchen half das Perkussiren gegen ein Malum ischiaticum acutum; nach Hrn. Steffens gegen ein Malum ischiaticum und Migräne; nach Hrn. Bang wurden in einigen Fällen die Schmerzen vermehrt, in andern vermindert; nach Hrn. Bloch half es gegen Hemiparesis und gichtisches Kopfweh; nach Hrn. Zahn gegen rheumatischen Schmerz in beiden Schultern. Das Vorzüglichste in dieser Sammlung scheint der Brief des Hrn. Professor Abilgard zu seyn. Nach diesem werden Perkussions Nadeln als Arzneimittel wohl nicht einen sonderlich großen Werth bekommen, sondern kaum viel mehr werden, als ein Palliativ-Mittel; aber von der physischen Seite verdienen sie die Aufmerksamkeit der Ärzte, und besonders der Physiologen. Man habe bisher auf die wichtige Rolle, welche die Electricität im menschlichen Körper spielt, zu wenig Licht gegeben. — Man würde unter vielem Andern auch daraus lernen, daß unsere Betten eine nicht gleichgültige Wirkung auf den Körper haben. Sind die Federbetten und Haarmatrasen u. s. f. vollkommen trocken, so befindet sich der Schlafende in einem isolirten Zustande; im entgegengesetzten, wenn sie feucht sind. Er vertrieb sich selbst einen Schmerz am Knie drey Mal dadurch, daß er die Nadeln, eine an jeder Seite des Knies, so tief durch die Hosen steckte, daß die Spitzen die Haut berührten; auch vertrieb er einem Frauenzimmer damit rheumatische Kopfschmerzen. Hr. Kain vertrieb mit Perkussions Nadeln an Andern Kopfweh von Gicht und Migräne, und an sich

selbst einen rheumatischen Rückenschmerz, der für sein Gefühl wie eine Strammung im Zellenge-
webe war. Hr. Hertbold hält den Perkinis-
mus, nach seinen Versuchen, für eben so un-
bestimmt und relativ in seiner Wirkung, als
andere Arzneimittel; indessen sah er doch da-
von die Strangurie bey einem Tripper sich ver-
mindern; auch habe Hr. Bang zu Sorde durch
200 Striche mit Perkins Nadeln, zur Verwun-
derung vieler, einen Mann von einem heftigen
Sichtrschmerz in der Hüfte befreuet. Auch Hr.
Jacobsen half mit diesen Nadeln einige Mähle
im allgemeinen Hospitale zu Kopenhagen. Nach
dem Urtheile der Herren Herausgeber wirken Per-
kins Nadeln: a) als mechanischer Stimulus, b)
als Leiter der Electricität, c) als Galvanismus,
d) als ein auf die Einbildungskraft wirkendes
Mittel. Hr. Tode versuchte die Nadeln auch
bey rheumatischen Schmerzen, Zahnweh und Au-
genentzündung, bemerkte aber weder Erleichter-
ung, noch Verschlimmerung.

Strasburg.

Heyne

Erst kürzlich kam uns eine kleine Schrift zu
Händen von dem wackern Gelehrten, Hrn. Ober-
lin, Exposit. d'une decouverte de Mr. le Chev.
de Fredenheim, Surintendant des Batimens et
du Musée de Stockholm. faits du Forum Roma-
num en Janv. 1789. Par J. J. Oberlin, de l'In-
stitut national de France. 1796. gr. Octav 24 Sei-
ten. Mit einem Kupfer, das die Stelle, wo ge-
graben worden ist, vorstellt; mit beigefügten Er-
klärungen. An Rom nimmt man jetzt, wie an
einer unglücklichen Gelehrten, einen innigern An-
theil, als jemahls. Das Forum Romanum war,
was jetzt Campo Vaccino heißt; aber wie weit
es sich erstreckte, war immer streitig. Mehr

mahlen war in der Gegend gegraben worden. Der Hr. Ober-Intendant erhielt bey seinem Aufhalte zu Rom die Erlaubniß, aufs Neue nachgraben zu lassen. Dieß geschah in der Gegend der drey Säulen vom Tempel des Jupiter Stator, auf der Morgenseite des Forum. Erst 24 Palmen tief traf man auf ein Corinthisch Kapitälchen von feinem Marmor von großer Schönheit und zarter Arbeit; dann auf eine Tafel mit Nahmen, von welcher gleich gesagt werden soll, Numen eines großen Gebäudes, viele Marmorblöcke s. w. Ziegel mit Consularen bezeichnet, welche in die Zeiten des Antoninus Pius fallen; dieser bauete aber die *Greco-Rom.* wieder auf, die am Forum stand. Man sah Spuren von Brand; vermuthlich von dem Brande Roms unter Nero. Endlich kam man an ein großes Gebäude, dessen Boden mit großen weissen Marmorplatten belegt war; es wird gezeigt, daß dieß ein *Porticus* am Eingange des Forum war. Man ging bis 36 Palmen in die Tiefe. Man stelle sich vor, wie tief das alte Rom unter dem jetzigen Boden lag, und welche ganz andere Aussicht von Höhe das Capitol und Palatium ehemahls gehabt haben muß. Zu wünschen wäre, Hr. v. Fr. hätte das Nachgraben fortsetzen können; genug, die Grenze des Forum Romanum von der Morgenseite scheint erwiesen zu seyn, und zugleich eine Stelle, wo das Nachsuchen ein wenig weiter fortzusetzen seyn wird: vielleicht findet man einmahl Erfaß von dem, was anderwärts zu Grunde gehet. Die eben gedachte Tafel enthält Nahmen von einer Art Aufwärter: *Kalatores Pontificum et Flaminum*. Nahmen von Freigelassenen zeigen an, daß die Schrift von Claudius oder Nero's Zeit ist. Der Marmor ist dem guten Pius überlassen, und in sein vermaistes Museum aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julius 1798.

London.

Hornel.

An Essay on musical Harmony, according to the nature of that Science, and the Principles of the greatest musical Authors. By *Aug. Fr. Christopher Kolmann*, Organist of his Majesty's German Chapel at St. James. Ven. Dale. 1796. 120 Seiten Text, ohne die 18 Seiten lange Einleitung, und 40 Kupfertafeln in Folio mit Noten.

Dieses Werk verdient aus zwey Ursachen eine Anzeige in unsern Blättern; einmahl, weil der Verfasser unser Landsmann ist, der die vorzüglichsten Fortschritte, welche die Deutschen in den musikalischen Wissenschaften gemacht haben, sehr gut kennt, und sie zur Ehre derselben auch im Auslande bekannt zu machen sucht; und zweytens, weil sein Werk außer dem gründlichen Unterricht in der eigentlichen Theorie der Harmonie, noch manche Bemerkung von ungleich feinerer Art

enthält, als man sie gewöhnlich in solchen Lehrbüchern zu finden pflegt. Rec. muß sich begnügen, nur einige von diesen Bemerkungen hier auszuheben, da die genaue Angabe dessen, was der Verf. in der Theorie der Harmonie geleistet hat, ihn zu weit führen würde. Hr. Kollmann theilt die ganze ansäbende Musik in zwey Haupttheile, nämlich in die Wissenschaft der Harmonie, und in die practische Composition. In beiden Theilen vergleicht er sie mit einer Sprache, so daß die Wissenschaft der Harmonie als die Grammatik, und die practische Composition als die Rhetorik derselben angesehen werden kann. So groß diese Ähnlichkeit aber auch sey, sagt der Verf., so finde sich doch eine Verschiedenheit unter der Musik und Sprache, die man nicht verkennen dürfe, weil man sonst auf die unrichtige Meinung gerathen könne, die musikalische Composition erfordere nicht notwendiger Weise das besondere Studium der harmonischen Gesetze. Diese eine Verschiedenheit findet der Verf. in dem doppelten Gebrauch der Sprache, nach welchem sie erstlich als Bedürfniß des gemeinen Lebens, zweitens als schöne Kunst dient. Im ersten Fall kann sie uns ihre Dienste ohne alle Kenntniß der Grammatik wenigstens nothdürftig leisten; im zweiten aber ist die genauere Kenntniß der Grammatik unentbehrlich. Die Musik hingegen wird nach des Verf. Meinung nicht als Bedürfniß des gemeinen Lebens, sondern einzig und allein als schöne Kunst gebraucht. (Rec. ist doch der Meinung, daß Sprache und Musik auch in dieser Rücksicht einander ähnlich sind. Der Naturmensch lernt eben so vom bloßen Hören seine Lieder, wie er seine Sprache lernt, und

Kommt sogar nicht selten ohne alle Kenntniß der Harmonie, oder der musikalischen Grammatik, so weit, sich eigene Melodien nach gewissen Gemüthsstimmungen zu singen, die oft so beschaffen sind, daß sogar die Kunst sie bisweilen zu Mustern nimmt. Dieß haben auch unsere Vorfahren recht gut gewußt, weil sie sonst die Musik nicht in die natürliche und künstliche unterschieden haben würden, wie man in alten Lehrbüchern häufig findet. Unter der natürlichen verstanden sie gerade diejenige, welche als natürliches Bedürfniß des Menschen angelehen werden kann, weil sie eben so, wie die Sprache des gemeinen Lebens, nicht erst nach Regeln und Vorschriften erlernt werden muß, sondern in Jedermanns Gewalt ist, dessen Gehör- und Stimmorgane in einem gesunden Zustande sind. Unter der künstlichen aber verstanden sie diejenige, welche wir jetzt als schöne Kunst behandeln, und welche ohne das Studium der musikalischen Grammatik oder der Harmonie nicht bestehen kann. Da die ältern Musiklehrer unter ihrer natürlichen Musik nicht bloß eine solche verstanden, die fast allen Menschen angebohren, sondern auch eine solche, worin nichts Ausgesuchtes, nichts Neues u. anzutreffen ist: so könnte man vielleicht mit gutem Zug alle die kleinen Musikgattungen noch darunter rechnen, die im gemeinen Leben so häufig gebraucht, für Musik gehalten werden, ohne es eigentlich zu seyn, und deswegen von sehr mit wahren Kunstwerken gleichsam antipathisch haben. Die zur militärischen und zur Tanzmusik gehörigen Stücke gefallen indessen den Musikliebhabern unserer Zeit so vorzüglich, daß man es vielleicht kaum wagen darf,

sie hieher zu rechnen. Überhaupt sind die ge-
 naueren Grenzen zwischen Natur und Kunst schwer
 zu bestimmen. Die Natur reicht nahe an die
 Kunst, so wie auf der andern Seite die Kunst
 sich nie von der Natur trennen oder nur entfer-
 nen darf, wenn sie nicht zur Unkunst werden
 will.) Die Folgerungen, die der Verf. aus dem
 Obigen zieht, könnten manchen Musikkenner auf
 richtigere Gedanken bringen, als er vielleicht
 bisher von verschiedenen Gegenständen der Musik
 gehabt hat, wenn man sie nur mit Aufmerksamkeit
 lesen wollte. So meint z. B. Hr. K., die
 Geschicklichkeit, Etwas nach Noten auf einem In-
 strumente zu spielen, habe auf das Verstehen
 der gespielten Noten eben so wenig Einfluß, als
 die Fertigkeit, eine Sprache zu lesen, auf das
 Verstehen dieser Sprache. (Woher könnte es
 sonst kommen, daß die meisten, und oft sehr ge-
 schickte, Instrumentisten den wahren Werth einer
 Composition so selten richtig beurtheilen können,
 insbesondere wenn es dabey auf die höhern Ei-
 genschaften des Stils, auf Fülle und Zusammen-
 hang der Gedanken, und auf Einheit des Cha-
 rakters ankommt?) Häufiges Lesen guter Schrift-
 steller, fährt Hr. K. fort, könne zwar einen auf-
 merksamen Leser so weit bringen, daß er die
 Schönheiten derselben fühlen, und Gutes vom
 Schlechten unterscheiden lerne; aber er werde
 dessen ungeachtet dadurch nicht in den Stand ge-
 setzt, etwas Ähnliches hervorzubringen, wenn er
 sich nicht mit denjenigen Regeln der Sprache be-
 kannt mache, deren Anwendung sie erst zum
 Range einer schönen Redekunst erhebe. Eben
 so sey es mit der Musik beschaffen. Man könne
 der größte Spieler auf der Welt seyn, die Schön-

heiten und Eigenthümlichkeiten der Tonstücke, die man spielt oder hört, fühlen, und dennoch nichts Ähnliches componiren, wenn man nicht diejenigen Regeln studire, welche große Componisten befolgt haben. Die Kunst der freien Fantasie hält der Verf. besonders für die Spieler vollstimmiger Instrumente unentbehrlich. Sie kommen ihm sonst vor, wie diejenigen, die in einer Sprache nur Etwas lesen, aber keine freye Uebersetzung darin führen können. Man wird aus diesem Wenigen schon hinfänglich erkennen, daß der Verf. über die Natur und das Wesen seiner Kunst gedacht hat.

Der eigentliche Unterricht in der Harmonie ist in 18 Kapitel abgetheilt, worin von den Tonleitern, Intervallen, von ihrem melodischen und harmonischen Gebrauch, von den Accorden überhaupt, vom Dreysklang und seinen Verlegungen, von der Sextime und ihren Verlegungen, von zufälligen Accorden, von der Bezeichnung der Accorde im Generalbass, von Schüssen, von der Modulation, vom Zeitmaaß, vom Rhythmus, vom einfachen Contrapunct, vom doppelten Contrapunct, von der Nachahmung, von den Variationen, von der Fantasie, und endlich von den alten Kirchen-Tonarten gehandelt wird. Das Kapitel von den Variationen ist neu, und noch in keinem frühern Lehrbuche dieser Art befindlich. Die practischen Beispiele sowohl zu diesem, als zu den meisten andern Kapiteln, sind aus den besten Deutschen Compositionen genommen, und zeugen von der guten Bekanntheit des Verf. mit dem Zustande der Deutschen Musik. Noch verdient angeführt zu werden, daß noch vor diesem Werke zwey kleinere Lehrbücher, nämlich:

An Introduction to the Art of Preluding and Improvising, und: The first Beginning on the Pianoforte, according to an improved Method of teaching Beginners, von eben diesem Verfasser erschienen sind, die nicht minder von dessen gründlichen Kenntnissen in der Musik zeugen.

gebhardt.

Leipzig.

Beiträge zur Kenntniß der Kurfürstlichen Landesversammlungen, von Friedrich Carl Hausmann. 1798. Octav - Bogen. Nicht ohne den Gedanken, über den schon öfters abgehandelten Gegenstand dieser kleinen Schrift hier keine beträchtliche neue Entdeckungen erhalten zu können, nahm der Rec. diese Beyträge in die Hand. Allein er fand bald, daß, obgleich fast gar keine unbekante Quellen bey selbigen gebraucht waren, dennoch die Betrachtung aus einem ungewöhnlichen Sehepunkte, und der Scharfsinn des Hrn. Verf. der Statistik von Churachsen einen nicht unerheblichen Zuwachs in dieser Schrift verschafft. Bey dem Zwiste, der zwischen einsichtsvollen Schriftstellern über das Alter der Landesversammlungen erst kürzlich entstanden ist, muß jede Geschichte der Landtage einzelner Deutscher Provinzen wichtig werden können, wenn sie nicht auf bloße Mutmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, sondern auf gründliche Ausführungen und Diplomantik sich stützt. Und daß diese Schrift den letztern Vorzug habe, zeigt eine jede auch nur oberflächliche Übersicht derselben. Zuerst liefert Hr. H. Notizen über die ältern Landesversammlungen in den markgräflich Meißnischen Provinzen, und setzt in selbigen die Landesversammlungen über die Zeiten des Markgrafen Conrad I. hinaus.

Erst nach dem Jahre 1411 entstand ein wahrer landständischer Körper durch Veranlassung der Beteu, und der Churfürst Friedrich II. berief nebst seinem Bruder Sigismund schon 1428 die Mannschafft und Städte nach Leipzig. Zuvor ward über Steuern mit allen Mannen oder Lehensleuten überhaupt, und dann mit jeder einzelnen Stadt insbesondere, gehandelt, und jede Stadt stellte eine kleine Republik oder einen besondern Staat innerhalb dem Markgräfthume vor. Im J. 1428 ward auch die gemeine Pfarre mit den Bischöfen und Prälaten zum Landtage gefordert, aber man weiß nicht, ob sie Abgeordnete gesendet hat. Diese und die Dynasten machten die erste Classe, so wie die Befizer schrift- und amtsfähiger Ritterhäuser die zweyte, und die Abgeordneten der Städte die dritte Classe aus. Neben den allgemeinen Landtagen entstanden im 16. Jahrhunderte Ausschustage, und ein weiterer und engerer Ausschuß. Die Landstände verstanden sich bis 1565 ungern zu der Wahl eines Ausschusses, und verstateten diesem keine längere Dauer, als die der von ihnen bewilligten Bete. Im J. 1595 wählte der weitere den engeren Ausschuß, und darauf ward dieser fortdauernd. Man bevollmächtigte die Ausschüsse auf Kreistagen. Im nächsten Jahrhunderte berief der Landesherr eigenmächtig einzelne Personen aus den Ständen, und nannte diese Deputirte, und ihre Versammlung einen Deputations-Tag; aber die Stände beschwerten sich über diese Neuerung, ungeachtet des ihnen ertheilten Reverses de non praeiudicando. und die Deputations-Lage wurden nach 1680 nicht wieder gehalten. Die Bewilligung der Steuern war in Sachsen, so wie fast überall, die vornehmste Veranlassung,

die Stände zusammen zu rufen. Die Besitzungen einiger Glieder der ersten Classe haben eine eigenthümliche Besteuerung. In der zweiten Classe besitzen die Gutsbesitzer auf ihrer Steuerfreiheit, obgleich sie die auf diesen haftenden Kriegsdienste nicht mehr leisten. Im J. 1563 übernahm jeder Vasall eine Geldsteuer für jedes ihm erlassene Ritterpferd, welche das Donatio genannt wird. Die übrigen steuerbaren Unterthanen klagen über die Steuerfreiheit, und die Ritterschaft besteht auf dieser als einem unalten Vorrechte. Der Hr. Verf. schlägt vor, das Donatio zu erhöhen, und der Ritterschaft zwar die Steuerfreiheit in Betracht der jetzigen Grundsteuer zu lassen, aber wenn diese erhöht werden sollte, die Erhöhung auch von ihren Immobilien zu fordern. Außer der Steuerbewilligung bestand das Geschäft der versammelten Landstände auch in der Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten, besonders an der Errichtung und Verbesserung der Landes-Collegien, der Verwendung der secularisirten Klostergüter, der Lutherischen Reformation, und der Verwaltung der Steuereinkünfte.

Heyne. Der Verleger von Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte, welches oben im 100. Stück S. 1000 angezeigt ist, hat documentirt, daß die in dem Vorbericht des ersten Theils angegebenen Umstände sich wirklich so verhalten, und hat die eigenhändige Vorrede des sel. Nitsch, mit Auführung mehrerer Umstände, vorlegen lassen, die die Fortsetzung aufgehalten und seine eigene Vorrede veranlaßt haben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1798.

Paris.

Num. 16

In der Druckerey der Republik ist so eben erschienen: *Voyage de la Pérouse* autour du monde. publié conformément au Décret du 22 Avril 1791. et redigé par M. L. A. Milet-Mureau, Général de Brigade dans le Corps du Génie. &c. — Vier Bände in groß Quart; der erste von 72 und 346 S. der zweyte 398 S. der dritte 422 S. der vierte 309 S. — Dazu ein Band in Atlasformat von 69 Karten und Kupfern.

Die Erscheinung eines so großen und prachvollen wissenschaftlichen Werkes in Frankreich gehört bey den jetzigen Zeitumständen doch auch zu den Überraschungen, deren die Französische Nation, freylich in anderer Art, der Welt seit neun Jahren so viele gegeben hat: und diese hier ist um so erwünschter, da das wichtige Werk nicht

21 (6)

die Wissenschaften allein, sondern auch wegen so mancher, mit der Veranlassung und Ausgäbe desselben verbundenen, Umstände die Humanität selbst auf mehr als eine erfreuliche Weise interessirt.

Die letzte Cook'sche Weltreise veranlaßte vor 13 Jahren den König Ludwig XVI., der bey seiner bekannnten Liebe für Geographie besonders die Entdeckungen dieses großen Seefahrers mit vielem Eifer studirt hatte, eine ähnliche Expedition zu veranstalten, und das Commando über die zu diesem Behuf ausgerüsteten beiden Fregatten dem Capitän la Perouse zu übertragen. Der Plan zur Reise war vom Könige selbst entworfen, und viele Stellen der im ersten Bande abgedruckten Instruction zeugen von dem humanen Charakter ihres Urhebers: So z. B. "Sa Majesté regarderait comme un des succès les plus heureux de l'expédition, qu'elle pût être terminée sans qu'il en eût couré la vie à un seul homme." Aber schwerlich hätte auch ein Mann gefunden werden können, der aus dieser Rücksicht, so wie aus jeder andern, den Absichten des Königes vollkommener hätte entsprechen können, als der eben so liebenswürdige als einsichtsvolle la P — Er segelte im August 1785 von Brest ab, um Cap Horn nach der Südsee, die er, zumahl in der nördlichen Hälfte, nach verschiedenen Richtungen durchkreuzt hat. Während seines Aufenthalts auf Kamtschatka sandte er bekanntlich im October 1787 seinen Interpreten, Hrn. Lesseps (den Sohn des Französischen General-Consuls zu St. Petersburg), mit dem bis dahin geführten Tagebuche und den dazu gehörigen Karten und Zeichnungen zu Lande nach Paris ab; eine Vorsicht, der die Welt nun die Erhaltung des wichtigen Werks, das wir anzeigen, zu verdanken hat. Denn nach-

dem er von dannen in die südliche Hälfte des gedachten großen Oceans gefahren und an Borahay gelandet war, ist seit seiner Abreise von da keine weitere Nachricht von ihm nach Europa gekommen. Sein letzter Brief von da war vom 7. Februar 1788, und dem zufolge gedachte er gegen Ende desselben Jahrs nach Ile de France, und so nach Europa zurück zu kommen. Da das aber nicht erfolgte, und man in die Länge wegen seines Schicksals besorgt werden mußte, so beschloß der National-Convent im Frühjahr 1791, den General d'Entrecasteaux bloß in der Absicht auszusenden, um ihm im Indischen Ocean nachzuführen. Allein alle Nachforschungen desselben sind fruchtlos gewesen. Vermuthlich hat la P. mit seinen beiden Fregatten entweder in den furchtbaren Korallen-Riffen um Neuholland, oder durch den schrecklichen Orkan vom letzten December 1788 seinen Untergang gefunden. — Die Wendung, die seitdem die Französische Revolution genommen, hat die Ausgabe der Reisebeschreibung bis jetzt verzögert. Man erscheint sie, und zwar in zwey Editionen zugleich; der sehr splendiden nämlich, die wir vor uns haben, und die als ein Denkmahl typographischer Kunst angesehen zu werden verdient, und einer wohlfeilern in Octav. Beide zum Besten der würdigen Wittwe des verdienstvollen, aber unglücklichen, Seefahrers.

Den ersten Band füllen, außer einer Einleitung, fast bloß die äußerst interessanten Instructionen, Winke, Fragen &c., die den Reisenden mitgegeben worden. Der zweyte und dritte enthält la Perouse's eigenes Tagebuch. Der vierte endlich Aufsätze seiner gelehrten Reisegefährten, und

Briefe, die von diesen und von ihm selbst unterwegs nach Frankreich geschrieben worden.

In der gedachten Einleitung giebt der gelehrte Redacteur Nachricht von la Perouse's Lebensumständen, und sein schön gestrichenes Bildniß ist diesem ersten Bande beigezeichnet. (— Schwere nur, daß es, wie wir von einem seiner ehemahligen Freunde hören, gar wenig Ähnlichkeit hat —). Er war 1741 zu Ulvi in Lanquedoc geboren, und hat sich von Jugend an im Seediensit auszeichnet. In der unerhörten Seeschlacht am 22. November 1791, wo der Englische Admiral Hawke den entscheidenden Sieg über den Französischen Marschall de Censlans davon trug, gerieth er, schwer verwundet, auf einige Zeit in Englische Gefangenschaft. Eine seiner wichtigsten nachherigen Expeditionen war, daß er 1792 die Englischen Forts an der Hudsonsbay überfallen und zerstören mußte. Hierbey wird gesagt, er habe dazumahl ausser andern, auch von den Engländern anerkannten, Beweisen von Humanität auch Hrn. Hearne das Manuscript von seiner so merkwürdigen Entdeckungsreise nach dem Kupferfluß, aber unter der ausdrücklichen Bedingung gelassen, daß er dasselbe nach seiner Rückkunft nach England herausgeben solle, und doch sey das bisher noch nicht geschehen. (— Sonderbar, daß das dem Herausgeber so ganz entgangen seyn konnte, da doch Hearne's Tagebuch bekauntlich schon 1795 in London herausgekommen. Ein wichtiger Theil davon war aber schon zehn Jahre vorher in der Einleitung des gelehrten Bischofs von Salisbury zu Cook's letzter Reise bekaunt gemacht. —)

T. 4 ist das Personale von der ganzen Expedition verzeichnet, wobei es der Herausgeber der Billigkeit sowohl, als den Principien des

Französischen Gouvernements gemäß gehalten, nicht bloß die Officiere und Gelehrte, sondern durchaus alle Matrosen etc. namentlich anzugeben; und so kommen sie auch sämmtlich nochmahls im Register vor.

In der königlichen Instruction scheint ein Hauptaugenmerk auf den eintäglichen Pelzhandel an der nordwestlichen Küste von Amerika gerichtet zu seyn. La V. solle zu sehen, ob nicht zu diesem Behuf eine Französische Niederlassung auf einer der südlichen Küsten thunlich sey? — Auf diese Instruction folgt S. 62 — 157 eine für die nautische Geographie überaus lehrreiche Arbeit des Ex-Seeministers Fleurieu, nämlich Bemerkungen über die sämtlichen bis jetzt bekannt gewordenen Entdeckungen in denjenigen Gegenden des Atlantischen und stillen Oceans, die la V. besuchen sollte.

Von S. 157 die wichtigen Fragen und Aufträge, so die damalige Academie der Wissenschaften seinen gelehrten Reisegefährten mitgegeben. — Besonders sollen sie suchen, Scedel fremder Völkerschaften mitzubringen. — Auch nachsehen, ob sich bey Völkern von auffallend großer Statur etwa 6 Kendenwibel finden? Ihre Beiträge zur Anatomie comparata sollen sie nach Daubenton's Muster im Büffon'schen Werke abfassen. Bey den Conchylien so viel möglich die fossilen an den Küsten, die sie besuchen werden, mit den frischen in den benachbarten Meeren vergleichen, und sehen, ob sie nicht Originale zu unsern Europäischen Verfeinerungen auffinden können. — Verzeichniß seltener Crystallisationen einiger Fossilien, auf die man achten solle. — Von solchen Gewächsen, wovon man damahls in Frankreich nur Eins von beiden Geschlechtern hatte,

nun auch das andere mitzubringen: z. B. weibliche *Morus papyrifera*; männliche *Fragaria chilensis* &c.

§. 174 noch ein besonderer Aufsatz des gelehrten Geographen Buache über einige große Striche der Südsee, wo noch Manches zu berichtigen und Lücken zu füllen sey.

§. 180 Fragen, die von der medicinischen Gesellschaft zu Paris den Reisenden mitgegeben worden. — Vor Allem wieder die charakteristischen Eigenheiten der Spielarten des Menschengeschlechts in der Scheitelform u. s. w. — Ob nicht etwa die rohe Lebensweise mancher wilden Völker ihren Geschlechtstrieb, wie bey den Thieren, periodisch mache, daß er in gewissen Jahreszeiten vorzüglich erwacht? — Genau auf die Katerlaken (*Mitinos*) zu achten, und der Ursache dieser für Physiologie und Pathologie gleich wichtigen Anomalie nachzuforschen. — Aber unbegreiflich ist die Dreistigkeit, womit die Societé de Médecine an zwey Stellen ihres sonst trefflichen Aufsatzes die so ganz notorische Unwahrheit behaupten will, als sey die Lustseuche durch Capitän Cook auf seinen beiden ersten Reisen nach Utaheiti gebracht worden! — Als Cook im April 1769 zum ersten Mal nach dieser sonst so glückseligen Insel kam, fand er die Lustseuche schon allgemein verbreitet. Nun waren nur drey Europäische Schiffe vorher dort gewesen; durch welche diese schrecklichste aller Krankheiten hatte hindergestellt werden können. Nämlich der Entdecker von Utaheiti, Capitän Wallis, mit dem Delfin im Junius 1767, und der Französische Capitän Bougainville mit der *Venduse* und *Étoile* im April 1768. Aus jenes seinen Büchern ergab sich aber, daß, zufolge der genauen und wiederholten Bi-

Station des Schiffvolkes auf der ganzen vierzehnmönathlichen Fahrt von der Magellanischen Straße bis nach Urabeiti, und wieder von da bis zum Cap kein einziger Venerischer am Bord gewesen war. — Daß hingegen der Französische Commandeur diese Vorsicht nicht beobachtet, sein Volk vor Ankunft auf der Südsee nicht visitiren lassen, erheller von selbst schon aus der unerwarteten Entdeckung, die sich erst während seines Aufenthalts auf Urabeiti äußerte, daß des Naturforscher Commerçon's vermeinter Bedienter, ein verkleidetes Mädchen war! —)

S. 197 des Abbé Tessier Vorschläge, um das Trinkwasser auf den Schiffen frisch zu erhalten. — S. 205 des Ober-Gärtner Chouin Instruction für den Reisegärtner. Vielleicht könne man neu entdeckte Cryptogamischen am sichersten mitbringen, wenn man nur die Erde, worin sie gewachsen, aushöbe, und die Gewächse selbst, in verschiedenem Alter und Zustand der Reife &c. darunter mengte. — Verzeichniß der Menge von Samenrenen und Gewächsen &c., die den Schiffen mitgegeben worden, um sie in den fernem Welttheilen auszusäen und zu verpflanzen. — Die Liste der Waren, über 38,000 Livres am Werth, die zum Verschenken und Vertauschen mitgenommen worden. Darunter 3. B. 1800 Trinkgläser, 2600 Kämme, eine Million Stecknadeln. — Dann die Verzeichnisse der zum Gebrauch der Reisenden bestimmten nautischen, astronomischen, physischen und chemischen Instrumente, und der Reise-Bibliothek. Unter jenen, zwey Inclinations-Waagsbalken, deren sich Cook auf seiner letzten Weltreise bedient, und die Hrn. la P. durch die Vermittelung des Hrn. Baromet Banks geliehen worden. — Auch Montgolfieren und Scaphander. — Unter

Unter den Büchern, von hiesigen Professoren, außer *Maver's* Tafeln, auch unser sel. *Nicholas's* Fragen an die Dänische Missiongesellschaft, und *Hrn. de Linc's* beide größere Werke. —

Noch ist diesem Bande ein interessantes *Ahrenstück* beigefügt, nämlich die Uebersetzung einer vorher noch ungedruckten *Südseereise*, die der bekannte Spanische Seefahrer *Maurelle* A. 1740 und 1741 von *Manilla* nach *St. Blas* in *Mexico* gemacht hat; aber nicht geradezu, sondern erst *S. D.* über *Neu-Hannover* und die *Salomon's-Inseln* nach den *Freundschafts-Inseln*. Er hat doch manche *Inseln* entdeckt, die auf der von *Blanche* redigirten Karte von dieser *Gebirge* (*Mr. 6.* des *Atlas*) angezeigt sind. — Umständlich von den *Manorga-Inseln*, einer kleinen Gruppe nahe bey den *Freundschafts-Inseln*, nördlich. Die Einwohner brachten *Baraten* von ungeheurer Größe an *Werd*: theils 12 *Fuß* lang (!), und so dick, als eines starken *Manacs* Scheffel. — Was *Hr. M.* von den *Sitten* dieser *Inulaner* sagt, kommt mit dem überein, was *Coof* u. a. von den *Freundschafts-Inulanern* angemerkt. *Z. B.* das nutzige *Klopprechten* der *Frauenzimmer*. — Als sich *Maurelle* beim dänischen König über die *Diebereyen* seiner *Untertanen* beschwerte, stellte ihm dieser *frey*, die, so er über der *That* erappen würde, mit dem *Tode* zu bestrafen. Der *Spanische* Befehlshaber befolgte diese *Weisung* so wörtlich, daß er einen *Indianer*, der eine *Stette* lestriffen wollte, auf der *Stelle* erschöpfen ließ. Er setzt vermuthlich zu seiner *Entschuldigung* und *resp. Verubigung* — hinzu, daß er bey diesem *Volke* auch nicht ein *Stückchen* *Religion* und *Gottesdi* nicht habe bemerken können. Uebrigens hatte *Hr. M.* diesen *irreligiösen*, *blin-*

den Heiden seine und seines Schiffsvolkes Lebens-
erhaltung zu danken, da er ohne die liebevolle,
gastfreundliche Bewirthung und Verproviantung,
womit sie ihn überhäufeten, hätte verhungern müs-
sen. Denn die Pest der Seefahrer, die Schaben
(Tarokane), hatten sich auf dem Schiffe in einer
so ganz unbeschreiblichen Menge zu Millionen ver-
mehrt, daß die Victualien dadurch fast total auf-
gezehrt waren, und die tägliche Mundportion für
den Mann bis auf 5 Unzen Brot, 2 Unzen Schme-
fleisch und 2 Unzen Bohnen reducirt werden mußte.
Die Folgen dieser Hungersnoth, Kraftlosigkeit zu
den nöthigsten Arbeiten u. s. w., drohten ein
schändliches Ende. Man sammelte zwar nutz-
los große Gefäße, die innendig mit Honig be-
strichen wurden, tagtäglich einen Hübel voll jeder
ekelhaften, verwüßten Insecten, aber ohne daß
eine Abnahme derselben dadurch merklich geworden
wäre. Ce fut donc (sagt Hr. M.) ver table-
ment par un coup de la providence. que nous
avons rencontré les îles de Mayorga, d'où
nous avons tiré de si puissans secours.

Eben früher hatte eben dieser Spanische See-
fahrer zwei Entdeckungsreisen an der Nordweß-
küste von America gemacht. Das Journal von
der einen (vom Jahre 1775) ist aus Harrington's
Miscellanies und Vallas's Neuen Nordischen Bey-
trägen bekannt. Ein Auszug aus dem Tagebuch
von der andern (N. 1779) macht hier den Schluß
des ersten Bandes. Es enthält besonders aus-
führliche Nachrichten von den Wilden am Bucar-
relli-Hafen (unter 64° N. Br. ungefähr in der
Mitte zwischen Nurfafund und dem Eliasberge).
Die Einwohner haben sehr regelmäßige Gesichts-
bildung, und Viele einen schönen weißen Teint.
"Les femmes, dans leur habillement, donnent

des preuves de leur modestie et de l'honnêteté de leurs mœurs. — *Mieux habillées, plusieurs d'entre elles pourroient disputer d'agrément avec les plus belles femmes espagnoles.*"

Von den hier genau beschriebenen bewundernswürthen Schnigarbeiten und Geräthschaften dieser kunstreichen Indianer findet sich Vieles im hiesigen academischen Museum unter der großen Aschischen Sendung der von Capitän Willings's Reise mitgebrachten Merkwürdigkeiten (— s. diese Anzeigen, im 17. St. vom vorigen Jahr —).

1789.

Venedig.

Schon im Jahre 1789 fing der Buchhändler Gio. Anton. Perlini an, diejenigen Aufsätze, welche in den verschiedenen öconomischen Gesellschaften des Venerianischen Staats vorgelesen, aber noch nicht gedruckt waren, unter folgendem Titel zusammen drucken zu lassen: *Raccolta di memorie delle pubbliche academie di agricoltura, arti e commercio dello stato Veneto.* Bis zur Französischen Zerstörung dieser, durch Alter und Verdienste um Wissenschaften, Künste und Handlung ehrwürdigen, Republik sind 18 Theile gedruckt worden, deren zwey einen bequemen Octavband ausmachen. Die meisten Aufsätze beziehen sich freylich zu sehr auf die Gegend, für welche sie geschrieben sind, auch sind die meisten zu wortreich und weitschweifig, als daß sie den Ausländern gefallen könnten; aber einige verdienen doch auch hier eine Anzeige. IV S. 1 von den Pflanzen, die entweder im Bernettianischen wild wachsen, oder doch leicht dort gebauet werden könnten, aus welchen eine den Glashütten und Seisenfedereyen brauchbare Soda zu erhalten wäre. Di: vornehmste ist *Salsola soda, Rojeani* der Italiäner, welche in vielen

salsigen Gegenden häufig wächst. Das daraus erhaltene Salz ist in der Güte ganz dem Sicilianischen gleich, und viel besser, als das aus Indien und Afrika, welches die Glashütten dennoch brauchen müssen. Nächst dieser folgen *Chenopodium maritimum*, in Venedig *Roscanella* oder *Falalone* genannt; *Statice limon*; *Salicorn. herbacea, fruticosa*; *Artemisia caerulea*; *Atriplex hastata, laciniata, portucaloides*; *Salsola kali, hirsuta, altissima*; *Echinophora spinosa*; *Eryngium maritimum*; *Juncus acutus* oder *Brullo* der Italiäner; *Scirpus holoschoenus, mucronatus*, und *Chenopodium rubrum*. Am vortheilhaftesten ist es, alle diese Pflanzen zu mähen, wenn ihre Samen zu reifen anfangen; läßt man sie zu alt und zu trocken werden, so geben sie weniger Salz, und die Asche verglaset sich zu sehr. In eben diesem Theile eine Erinnerung zum Anbau der Ehl-Bäume in Dalmatien. Hier findet man eine noch ungedruckte Beschreibung von Dalmatien angeführt, welche der Senator Gio. Battista Giustiniani in der Mitte des 16. Jahrh. aufgesetzt hat, auch eine Chronik de. Insel Brazza von Vincenzo Prodi aus dem 17. Jahrh. V. S. 2; lehrt Martelli den Anbau und die Benutzung des Ricinus. Klagen über die Ungerechtigkeit auf fremden Aekern, welche im Italicischen *Apenninica* heißt. V. S. 65 Erinnerung, *Manna* in Dalmatien sammeln zu lassen, welche der Castrarischen nichts nachgeben werde. Die Bäume geben diesen Saft im dritten Jahre; nach zwölf Jahren werden sie dicht an der Erde abgehauen, worauf sie Schößlinge treiben, welche verpflanzt werden. Nach den Zollregulieren kommen jährlich nach Venedig 1,200,000 Pfund *Manna*, welche, gering angeschlagen, 20,000 Ducaten kosten. VI.

S. 106 ein ausführlicher Aufsatz des Arduino über den Felsch, *Lotium r-mul* und dessen Schädlichkeit. VII. S. 177 Beschreibung der Bienezucht in Dalmatien, wo der Honig von der besten Art ist, dessen Güte man dem Meerwasser zuschreibt. Man verbessere Honig, wenn man den Bienen Wasser, worin Kochsalz zerlassen ist, vorsetze. Nach XII. S. 126 hat man die Einwohner von Dalmatien zur Corallenfischeren aufmuntern wollen, weil man weiß, daß das benachbarte Meer Corallen hat; aber das Gewerbe hat dort so wenig als andere gedeihen wollen, weil das Land nicht mehr Einwohner hat, als hinlänglich vom Ackerbau leben können.

Regensburg.

Ueber die Amortisations-Gesetze überhaupt, und besonders in Baiern, von Franz Xaver von Moshamm, Kurpfalz-Baierischem wirkl. Hofr. u. Prof. u. 1798. 116 S. in gr. Octav.

Die ersten Schriften, welche über Amortisations-Gesetze erschienen, desgleichen auch die durch des pseudonymischen Veremund von Lechstem (Peter's von Osterwald) bekanntes Werk veranlaßten Abhandlungen, hatten hauptsächlich die Vertheidigung oder Bekätigung der Rechtmäßigkeit solcher Gesetze, und die Darstellung des Nutzens oder der Schädlichkeit derselben, zum Gegenstande; diese wohlgeordnete Abhandlung hingegen hat einen andern Hauptzweck, welcher auf Erörterung solcher zweifelhaften Rechtsfragen gerichtet ist, die über die Anwendbarkeit der bestehenden Amortisations-Gesetze bey einzeln Fällen entstehen können. Nach einem mit literarischen Bemerkungen versehenen Verzeichnisse der vorzüglichsten, über diesen Gegenstand erschienenen, Schriften schickt der Hr.

Verf., zum Behuf des ergetisch-dogmatischen Theils seiner Abhandlung, eine chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Amortisations-Gesetze in Baiern voraus; woraus sich ergibt, daß es schon seit einigen Jahrhunderten bey dem BAYERISCHEN Lehnhofe gebräuchlich war, keine neuen Lehnstücke, ohne Unterschied, ob sie Ritter- oder Weutellehen waren, an todte Hände kommen zu lassen, und daß Schmid und Kreittmayr irrig behaupteten, daß im J. 1677 erlassene General-Mandat, dem zufolge adeliche Landgüter ohne besondere Bewilligung an keine andere als solche Personen veräußert werden sollten, welche der Edelmanssfreyheit fähig seyen, sey das erste Amortisations-Gesetz in Baiern; indem eine Lehn-Instruction von 1666, desgleichen ein landesfürstl. Decret von 1669, ob sie gleich mit vieler Behutsamkeit und Zurückhaltung abgefaßt waren, schon hieher zu rechnen sind. Diese Behutsamkeit wurde im J. 1701 von dem Gesetzgeber noch in so fern beobachtet, daß ein auf Andringen der Landstände in diesem Jahre erlassenes vollständigeres Decret nur schriftlich den churfürstl. Discretionen zu ihrer Nachachtung intimirt wurde, welches der Freyherr v. Kreittmayr erst kurz vor Erscheinung des großen Amortisations-Gesetzes von 1764, welches in ganz Deutschland so viel Aufsehen erregte, zum Druck befördert hat. — Auf diese Übersicht folgen zunächst kurze Nachrichten von der Entscheidung verschiedener Streitigkeiten, welche über die Auslegung dieses zuletzt erwähnten Gesetzes in einzelnen Fällen entstanden waren; worauf der Verf. seine Theorie von den Amortisations-Gesetzen, besonders in Baiern, entwickelt, und unter andern gut darthut, daß dergleichen Gesetze der Reichsstände, ungeachtet der dem Kaiser zuzuehenden höchsten Kirchenvogrey, eben so

wenig einer kaiserl. Bestätigung, als der Einwilligung des Papstes bedürfen, und daß die Beispiele von kaiserlichen Confirmationen, welche nicht selten, besonders von geistlichen Reichsständen, ausgebracht worden sind, nichts weiter beweisen, als daß man das Gehässige solcher Verfügungen hierdurch zu mildern und von sich abzuwälzen suchte. Das Gewicht der S. 58—59 vorgetragenen Verteidigungsgründe der Amortisations-Gesetze hätte freilich, besonders durch vergleichende statistische Bemerkungen, gar sehr verstärkt werden können; allem die in diesem Abschnitt vorzüglich sichtbare Unachtsamkeit kann, bei dergleichen Materien, in unseren Tagen überall nicht, und einem Ingolstädterischen Rechtslehrer am wenigsten, verübelt werden. Wie sehr man in Baiern, auf Seiten der Regierung, von ihrer Nützlichkeit überzeugt war, beweisen unter andern die von dem Verf. gegebenen Nachrichten von den Anstalten, wodurch man sie gegen die Schaulauheit derjenigen wirksam zu machen suchte, welche inventam legem invenra fraude zu vereiteln suchten. — Von einzelnen Rechtsfragen werden übrigens hier nur einige, und zwar mehrentheils nur solche beantwortet, worüber die Baierschen Amortisations-Gesetze entweder ausdrückliche Bestimmungen enthalten, oder welche durch eine authentische Auslegung dieser Gesetze erledigt sind: indessen bleibt dem Verf. das unstreitige Verdienst, sowohl durch die vorausgeschickte chronologische Übersicht aller merkwürdigen, diesen Gegenstand betreffenden, Baierschen Verordnungen, als auch durch die Nachrichten theils von gerichtlicher Entscheidung hierhergehöriger Fälle, theils von authentischer Besichtigung entstandener Zweifel, das Aufsuchen der Praxissen zu Beantwortung anderer Rechtsfragen erleichtert zu haben.

Leipzig.

Heyne.

Le Commedie in prosa. l'Erbolato e le Lettere, di Lodovico Ariosto. Con introduzioni ed Annotazioni spiegarci, edite da Gerardo Enrico Giacomo Giovanni Stoekhardt, Dott. d. Filof. e Governat. della Contessa di Schoenburg. Wey Barth. 1798. Octav. mit Deutschem gleichlautenden Titel: Die prosaischen Lustspiele — Für Freunde der schönen, insonderheit der Italiänischen, Litteratur kann dieß kein gleichgültiges Unternehmen seyn, einige der weniger bekannten Stücke von Werth von großen Meistern unter uns bekannter zu machen; das, was der Herausgeber beynügt, gibt einen neuen Werth, durch die literarischen Kenntnisse, die geschmackvolle Beurtheilung, die er darin an den Tag legt. Wen Ariost sind noch Lustspiele in Prosa und in Versen vorgehanden. Man muß begierig seyn, zu sehen, wie sich ein Genie, das den rührenden Heland gebar, in jener Art zeigt. Das sollte man aber hier kaum erkennen. Es waren jugendliche Arbeiten, und ganz nach Mustern der Alten; Nachahmungen; also auch die ersten Versuche des regelmäßigen Drama in Italien; bey dem allem aber schöne Prosa. Die hier gelieferten Stücke sind: la Caffaria (der Katzenraub), und i Suppositi (die Untergeschobenen) (beide hat Ariost später hin selbst in Verse umgearbeitet); nun gibt es aber noch einige, la Lena, il Negromante, und la Scolastica (das Burschenleben). Hr. St. ist gefonnen, sie auch ans Licht zu stellen, wenn das Publicum (aber welches? das Recensentenpublicum? besser, das Käufer-Publicum) Verlangen darnach zeigt. Die allgemeine und die jedem Stück vorgelegte besondere Einleitung verrathen seine belletristische

Kenntnisse, mit guter Critik. Noch ist l'Erbolaro (allem Ansehen nach, was sonst Erbolario heißt), eine Satyre in Prosa, angehängt, der Charlatan, und drey kleine Briefe vom Arist. Hr. Er. dürfte weiter hin auch eine Sammlung aller berühmten Italiänischen Lustspiele herausgeben, und zunächst mit der Calandra des Bibiana und den Comödien des Machiavelli den Anfang machen.

Heyne

Schnepfenthal.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unfehlidiger Jugendfreuden, gesammelt und practisch bearbeitet von Gultismuths. Erzieher zu Schnepfenthal. Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. Octav S. 16 u. 49. Da das Buch zwey Auflagen in Einem Jahre erhalten hat, so bedarf es keiner Anpreisung. Aber wohl sind wir ihm, auch spät noch, ein Zeichen des Beyfalls und der Billigung schuldig. Der Verf., der sich schon durch seine Gymnastik für die Jugend vorhin als einen Pädagogen angekündigt hatte, der sich diesen Theil der Erziehung vorzüglich angelegen seyn läßt, ist nun der Erste, der in pädagogischer Hinsicht eine Sammlung von Spielen veranstaltet hat, die wir freulich lieber in die jugendlichen Gesellschaften eingeführt sehen möchten, als die verderblichen Hazard-Spiele. Eigentlich ist doch das Buch mehr für die Erzieher bestimmt, als ein Hülfsbuch, in welchem sie Spiele finden, die sie der Jugend angeben können; und an Mannigfaltigkeit kann es nicht reichen, da der Spiele 106 sind, mit Beschreibungen, Erklärungen und Beurtheilungen, auch einigen Rissen, mit einem Titelkupfer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. u. 118. Stück.

Den 23. Julius 1798.

Darmstadt. *Müller*

So hat denn endlich zu Deutschlands Ehre ein Werk begonnen, für welches, so bald es angekündigt ward, zwar die Wünsche aller Sachverständigen sich vertragen mußten, dem aber zugleich unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten entgegenstanden, und das auch nie zu seiner Entwicklung geziehen wäre, hätte es nicht den Beyfall und die besondere Unterstützung eines Fürsten, des Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt, gefunden, dem dadurch wahrlich größerer Ruhm ward, als ein halbes Duzend gewonnener Schlachten je zu gewähren vermöchten: Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotecten, Professoren der Mathematik, Ingenieuren und Maschinen-Directoren. Herausgegeben von *Wubking* und *Krüncke*.

B (6)

Erster Band. Mit sechs und zwanzig (großen) Kupfern. Gedruckt bey J. F. Stahl mit Didot'schen Lettern. Ohne Titel, Zueignungsschrift, Pränumeranten-Verzeichniß und Inhaltsanzeige, XII und 560 Seiten in gr. Quart.

Die Herren Herausgeber haben den gegenwärtigen Band ihres Werks jenem erhabenen Beförderer und Beschützer nützlicher Wissenschaften gewidmet. Immer hätte man doch ein stärkeres Pränumeranten-Verzeichniß erwarten sollen. Die Vorrede enthält mehrere Bemerkungen, welche der Theoretiker, wie der Practiker, nicht genug beherzigen können. Wenn eines Theils die Hydraulik bisher größten Theils von bloßen Theoretikern bearbeitet ward, die sich mehr oder weniger eigene Hypothesen schufen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch die Natur mit den von ihnen gefundenen Resultaten übereinstimme oder nicht; so wurden andern Theils practische Arbeiten fast immer nur solchen Leuten anvertrauet, deren ganzes Wissen, von aller Theorie entblößt, auf eine kurzjährige Erfahrung gegründet war, die sie entweder selbst gemacht, oder auch zufällig von Andern gehöret hatten. So fanden sich Theorie und Erfahrung, zum großen Nachtheile der Wissenschaft, getrennt; diese wurde kurzichtig und war verachtet, jene blieb bloß speculativ. Allerdings scheint aber der Zeitpunkt, in welchem die Sachen so standen, wenigstens in den meisten Ländern vorüber zu seyn, und gegenwärtig dürfte nicht leicht beym Wasserbau Jemand eine wichtige Stelle anvertrauet werden, der außer der erforderlichen practischen Geschicklichkeit, sich nicht zugleich durch theoretische Kenntnisse dazu fähiger gemacht hätte. Doch der Mensch, der so leicht an beiden Seiten ausschweift, ging auch hier wieder zu weit. Mancher glaubte schon ein

vollkommener Hydrotect zu seyn, wenn er reichlich
 mit theoretischen Kenntnissen versehen, von der Aca-
 demie zu Hause kam; und bey diesem Wechsel der
 Dinge war ebenfalls nicht viel gewonnen. Denn
 ohne Widerspruch können alle theoretische Untersu-
 chungen in der Hydraulik nur dann erst für das
 practische Leben nützlich werden, wenn man sie an
 mehrere Erfahrungen bindet. Die Herren Heraus-
 geber thaten daher sehr wohl, indem sie das Ver-
 hältniß und den Werth der Theorie und Practik zu-
 vor festzusetzen suchten, ohne zu besorgen, durch die
 Warnung: den Resultaten der Rechnung kein zu
 unbedingtes Zutrauen zu geben, dem Ansehen wahr-
 rer, großer Theoretiker zu nahe zu treten. Was
 die Herren Herausgeber unter Wasserbaukunst ver-
 stehen, in welcher Ordnung sie diese abzuhandeln
 gewillt sind, und die Art, wie sie ihren Plan aus-
 zuführen gedenken, ist theils aus den vorhergegan-
 genen Ankündigungen bekant, theils aus dem In-
 halte des gegenwärtigen Bandes, näher zu beurthei-
 len. Durchgängig werden nur Bauwerke beschrie-
 ben, die entweder wirklich ausgeführt sind, oder es
 werden Vorschläge zu solchen mitgetheilt, wobey
 auf wirkliches Local hingewiesen werden kann.
 Bey den ausgeführten sollen die Erfolge angegeben,
 und darnach, so viel als möglich, die Theorien,
 wenigstens die vorzüglichsten, entweder gleich im
 Laufe der Erzählung, oder, wenn dieses die Ge-
 schichte zu sehr unterbrechen sollte, am Ende einer
 jeden Hauptmaterie, in besondern kleinen Abhand-
 lungen geprüft werden. Eine solche Prüfung müs-
 sen die Theorien allerdings anshalten, wenn sie
 richtig und für die Practik anwendbar; wenn es
 reelle Theorien, nicht aber ein bloßes speculatives
 Gewebe und ein Spielwerk des Calculs sind. Über-
 haupt ist die Disposition, welche die verdienten Her-

ren Herausgeber sich vorgezeichnet haben, reiflich durchdacht, und in jeder Hinsicht zweckmäßig. Möchte doch ihr großes und für das Wohl so vieler Staaten höchst wichtiges Unternehmen, nach dessen ganzem Werthe anerkannt und aufs thätigste unterstützt werden! Es wäre wirklich überflüssig, zum Lobe dieses Werkes ein Mehreres zu sagen; und wir begnügen uns daher, von dem vor uns liegenden ersten Bande, der sich übrigens durch ein prachtvolles Lufferes empfiehlt, und dessen Kupfer den besten Englischen und Französischen in der Art an die Seite gesetzt werden dürfen, bloß den Inhalt näher anzuzeigen.

Ueber die Beobachtungen und Messungen, welche bey dem Flußbaue jedem practischen Entwurfe vorhergehen sollten. Zuverlässig wird jeder Wasser-Baumeister, welcher Erfahrung mit Theorie verband; welcher, nachdem er der Natur der Flüsse nachgespürt, und sich auf seinen hydrotechnischen Reifen von dem mannigfaltigen Local und von den Wirkungen der Bauwerke unterrichtet, die Theorie nochmahls studirte, die Überzeugung erhalten haben, daß einem jeglichen practischen Entwurfe, weit mehrere und genauere hydrometrische Bestimmungen vorangehen müssen, als in den bisherigen Schriften, welche diese Wissenschaft abhandelten, für nöthig gehalten ward. Der angehende Hydrotec sah sich daher vergeblich nach einem Werke um, in welchem dergleichen Messungen beschrieben und mit Beispielen belegt werden. Denn außer denjenigen, welche der große Erfindungsgeist mit einer beispiellosen Vollkommenheit aufgestellt hat, ist selbst von Practicern in der Hinsicht bey weitem noch nicht genug gethan, und Rec. ist mit den Herren-Herausgebern einverstanden, daß man eigent-

sich hierin den Aufschluß der wichtigen Frage, warum es mit dem Strombau bis jetzt noch nicht recht fort gewollt; warum selbiger nach so verschiedenen Systemen in Ausübung gebracht werde, zu suchen habe. Diese interessante Materie wird hier mit der erforderlichen Vollständigkeit abgehandelt, den Collezis, welchen der Wasserbau anvertrauet ist, mit Rathsamen empfohlen, und dabei überall ein Rath beibracht, um so den Nutzen derjenigen Maschinen, welche jeder Sachverständige mit den Herausgehern für nöthig halten wird, vor Augen zu legen. Letztere fanden dabei manche Gelegenheit, darzutun, daß derjenige, welcher solche Untersuchungen nicht anstellt, sich von seinen Anlagen, wenn sie gleich beträchtliche Summen kosten, keinen glücklichen Erfolg versprechen kann; ja er wird ohne sie den Strom nicht zu rectificiren vermögen, wenn er auch in der Practik grau geworden wäre, und während einem halben Jahrhundert, nach seinem Eigenfinne und seiner Willkühr, Millionen verbauet hätte. Die wesentlichste Vorarbeit, die den practischen Entwürfen vorhergehen sollte, besteht in einer Strom- oder Flusskarte, welche auch hydrotechnische Karte genannt werden könnte. Wie die Aufnahme einer solchen Karte bewerkstelligt werden muß; welche Messungen und Beobachtungen dabei angestellt, und welche Nachrichten dazu gesammelt werden müssen: das Alles wird hier sehr belehrend gewiesen. Für jede Aufnahme, sie sey von welcher Art sie wolle, ist die Größe des Maßstabes, wornach die Vermessung aufgetragen werden soll, aufs schicklichste und so zu bestimmen, daß darnach das Local, den Absichten gemäß, deutlich angezeigt werden kann. Da in der Hinsicht nur zu oft Fehler begangen werden, so durfte dieser Punct nicht unberührt bleiben. Nachtricht von einigen Stromarten, welche auf Bos-

ten der Provinz Holland aufgenommen und gestochen sind. Die wichtigsten dieser Karten befinden sich unter den Kupfertafeln zum gegenwärtigen Bande. Was auf einer zweckmäßigen hydrotechnischen Karte verzeichnet werden sollte? Dahin gehören die Begrenzungslinien der Strombahn, oder der eigentlichen Flußmasse, welche der Hr. Erwerath in seinen Vorträgen zum practischen Wasserbaue und zur Maschinenlehre, die Wasserlinie nannte, und zwar nach einem gewissen bestimmten Wasserstande. Ferner alle Kies- und Sandbänke nach ihrer wahren Figur, und zwar für den nämlichen Wasserstand. Aus dem Verhalten derselben lassen sich wichtige Schlüsse folgern. Die hydrotechnische Karte muß überdem noch die Höhe der Deiche, die Höhe bisheriger bekannnten Überschwemmungen, und die Deich-Profile der gefährlichsten Stellen enthalten. Die hydrotechnische Beschreibung des Locals, welche jene Karte begleiten muß, verbreitet sich über mannigfaltige Gegenstände: die Erdarten, woraus die Überschwemmungsgegenenden, die Ufer, Deiche und Inseln bestehen. Wo sich gute Deicherde in der Nähe des Deiches befindet. Detail der Abzugschleusen. Die Höhen der Böden von den Entwässerungschleusen, Zustand der Deiche, und ihre notwendige Reparaturen. Wer die Deiche zu unterhalten hat. Zug der Eisgänge und Überschwemmungen; wie lange diese oder jene Gegend unter Wasser gestanden; welchen Einfluß das hohe Wasser auf die Ernte gehabt, u. d. gl. m. Einrichtung der Wassermessplätze oder Pegel. Die letzte Benennung ist am Niederrhein gebräuchlich; Holländisch heißen sie Peile. Man versteht darunter Pfähle, die in Schabe und Zolle eingertheilt werden, um an ihnen das Steigen und Fallen der Oberfläche eines Stromes zu jeder Zeit erfsehen zu können. Die über-

sten Pegel sind die Nilmesser (Nilometer, Miceas) in Aegypten, von welchen hier aus ältern und neuern Schriftstellern Nachricht ertheilt wird. Nach jenen zu rühmlichen Nilmessern ist der Amsterdamer Pegel der älteste, von welchem Nachrichten vorhanden sind. Er steht an den Schleusen (Buiten Sluizen) in Amsterdam, und ist, zufolge eines geschriebenen Memoire über den Wasserstaat von Nordholland, vermuthlich so alt, als die Schleusen selbst, die im J. 1220 erbauet wurden. Nach der Nachricht, welche La Lande in seinem großen Werke über die Canäle (*des Canaux de Navigation etc.* 1778) gibt, soll die ordinäre Fluth, von welcher an den diesem Pegel gezählt, oder deren Stand als der Nullpunct angenommen wird, seit dem verfloßnen Jahrhunderte 2 bis 3 Zoll gestiegen seyn. Allein die Verfasser jenes Aufsatzes, denen dieß zu untersuchen aufgetragen war, fanden nach genauer Prüfung das Gegentheil, und daß vielmehr eine Erniedrigung der Fluth Statt gehabt habe. Das Alter der Pegel am Rhein und in den Holländischen Flüssen, ließ sich weder durch mündliche oder schriftliche Nachrichten in Erfahrung bringen. Wahrscheinlich wurden sie erst in diesem Jahrhundert errichtet. Die Pegel am Rheine und an der Waal, so wie am Leck, sind ursprünglich zum Besten der Schifffahrt angeordnet, damit nämlich die Schiffer, welche nach Cöln gehen wollten, schon bey Bienen, Arnheim und Mynegen eine ziemlich richtige Kenntniß von dem Wasserstande bey Cöln erhalten, und umgekehrt diejenigen, welche von Cöln niedermärts gehen wollten, von der Höhe der Waal und des untern Rheines unterrichtet werden konnten. Besonders war für jene, welche den Rhein herauf fahren wollten, diese Kenntniß von dem Cöllner Wasserstande wegen der bey Hertdorf, 2 Stunden unter Cöln, schräg durch den Rhein gehenden

Riesbank, oder des so genannten Casseler Berges, dessen tiefste Stelle nur 6 Fuß 6 Zoll unter dem niedrigsten Wasserstande von 1766 liegt, vorzüglich wichtig. Tabese über die mittlere Wasserhöhe des Rheines und der Waal. Vergleich über das Steigen und Fallen des Ober- und Niederrheines und der Waal von den Jahren 1774 und 1789. Sämmtlich mit interessanten Bemerkungen begleitet. Vorschlag zur Errichtung einiger Pegel längs dem Rheine von Batel bis Holland, und zur Befestigung der täglichen Wasserhöhen. Die Überschwemmungen solcher Flüsse, bey welchen keine Ebbe und Fluth, und folglich auch keine Seesürme, mürken, entstehen bekanntlich entweder durch anhaltende Regengüsse, oder von dem Zustusse des in den Gebirgen plöglich aufgethaueten Schnees, oder auch, wenn Eiskopfungen erfolgen, welche fast immer in den starken Krümmungen Statt haben. Von den ersteren Überschwemmungen können die untern Gegenden durch Nachrichten von den obern Wasserständen frühzeitiger, als die Überschwemmungen selbst ankommen, unterrichtet werden, wodurch sie sich also darauf gefaßt zu machen, und manche Vorkehrung zu treffen im Stande sind, die in vielen, sowohl hydrotechnischen, als besonders auch öconomischen, Hinsichten die größten Vortheile zu gewähren vermögen. Dergleichen Wasser-Polizeyanstalten, wobey es vorzüglich auf eine wohl angeordnete Strom-Correspondenz hauptsächlich mit ankömmt, sollten daher längst allgemeyn seyn, und es ist desto unbegreiflicher, wie solche bisher noch so sehr vernachlässigt werden konnten, da Beides, Einrichtung und Unterhaltung, so wenig kostbar, und mit so geringen Schwierigkeiten verknüpft sind. Bis dahin wurde die Pegel-Einrichtung noch von keinem Schriftsteller gehörig beschrieben. Silber-

schlag erwähnt einer solchen Strom-Correspondenz kurzlich. Hr. Pérische beschreibt die von ihm zu Meissen, Leisnig und Dresden gesehnen Pegel (dessen chronologische Geschichte von großen Wasserfluthen des Elbstromes seit tausend und mehr Jahren, Dresd. 1784. 4. Nachtrag und Fortsetzung, 1786). Von den täglichen Beobachtungen an dem letzten Pegel sind mehrere Jahrgänge in dem 11. Th. der größeren Schriften der Leipziger beuenem. Soci. tat. abgedruckt. Pitot erwähnt einer Pegel-Einrichtung am Pont-Royal (Mem. de l'Acad. R. des Sciences Année 1732 p. 368). Der Herausgeber thaten daher sehr wohl, indem sie diesen Gegenstand etwas umständlich abhandelten. Die Tiefenmessung (Holländisch: Peeking), welche am Rhein auch Verpeilung genannt wird, ist für den Flußbau nützlich und von wichtigern Folgen, als jede andere Untersuchung. Die Anweisung dazu ist trefflich, und mit sehr belehrenden Beispielen belegt. Verzeichnung des Hauptstromfadens, Stromstrichs oder der Stromrinne (Französl. la force du courant, Holländ. Geul. oder: de draad of stroomlyn van de Rivier). Mit den Tiefenmessungen muß zugleich die Untersuchung über das Material des Bettes und der Ufer vorgenommen werden. Denn ohne die Kenntniß der physischen Beschaffenheit des Bettes und der Ufer, ist es dem Hydrotaeten schlechterdings unmbglich, über die Wirkungen, welche seine Anlagen hervorbringen werden, wissenschaftlich zu raisonniren. Die Stärke der Desfirungen und manches Andere hängt davon ab. Kurz, ohne diese Kenntniß tapper er im Finstern. Schon dem bloßen geunden Menschenverstande ist es einleuchtend, daß es keiner solchen großen und weit in den Strom hineingehenden Werke bedarf, um eine Untiefe, eine Sandbank

oder Insel, die aus feinem Sande besteht, durch den hohen Strom und Eisgang fortzuschaffen, als wenn solche aus grobem Kies gebildet wären. **Z**iellement des Flusses, der Deiche, Ufer und derjenigen Gegenden, welche bey den Deichbrüchen überschwemmt werden. Zuerst von der Nothwendigkeit und dem mannigfaltigen Nutzen dieser Messina; dann von der Methode, sie anzufesteln. Das Geschäft des Wasserwägens kommt bey Angaben aller Arten, und in allen Theilen der Wasserbaukunst vor; oft hängt von der Richtigkeit des erstern, der gute Erfolg des letztern lediglich ab. Die einzige beschriebene Wassermage ist von dem herzogl. Gerhaischen Hof-Mechanicus, Hrn. Secretär Schröder, angegeben und verfertigt, und befindet sich im Cabinet des Hrn. Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Wenn die Herren Herausgeber diesem Werkzeuge verzüglich ihren Beyfall ertheilen, so tritt ihnen Rec. gern bey, der sich bey vielen und großen Abwägungen, wo es auf die genaueste Bestimmung des Gefälles ankam, gleichfalls am liebsten einer Modification des Siffonschen Niveau's, von dem großen Englischen Künstler Ramsden verfertigt, bediente, welches mit dem Schröderschen Werkzeuge im Wesentlichen übereinstam, aber weniger zusammengesetzt war. Auch Rec. hat sich, wie an einem andern Orte näher angezeigt wird, durch eine Menge Erfahrungen überzeugt, daß bey dem Niveliren, ungeachtet aller damit verbundenen Schwierigkeiten, bey gehörigem Fleiße, Achtsamkeit, natürlichem Geschick und richtigen Werkzeugen, ein auffallender Grad von Zuverlässigkeit erreicht, und selbst für Meilen lange Strecken, das Gefälle bis auf ein Paar Zolle auf jede Weise verläßlich bestimmt werden könne. Das hier aus einem Schreiben des Hrn. Brunings

in der Hinsicht angeführte Beispiel ist allerdings merkwürdig. Mit einem sehr guten Instrumente, das, mit einigen Veränderungen und Verbesserungen, nach Kieszgang, in England verfertigt war, nivellirte der geschickte Ingenieur: Oberste, Hr. Kravenhoff, vom Millingschen Ufer, eben oberhalb des Theilungspunctes der Waal und des Niederrheins, am ersten Strome nach Nymegen, am andern nach Arnheim, und fand hieselbst den Rhein 1 Fuß 1 Zoll $6\frac{1}{2}$ Linien niedriger, als die Waal. Hr. Kravenhoff wog hierauf von Nymegen quer nach Arnheim ab, und fand dasselbe Gefälle mit dem nicht nennenswerthen Unterschiede von $\frac{1}{8}$ Zoll. Vom Theilungspuncte nach Arnheim ist ungefähr 3900°, und von dem nämlichen Puncte nach Nymegen ungefähr 4000°, von hier nach Arnheim 3000°. Die Geschwindigkeitsmessungen. Ist je Etwas dem Hydrotechnen von dem Strome, woran er bauen soll, zu wissen nöthig, so ist es dessen Geschwindigkeit; und, von dieser Wahrheit überzeugt, waren auch die Schriftsteller bemüht, Theorien zu erdenken, nach denen die Geschwindigkeiten der Ströme sollten bestimmt werden können. Besonders zeigten die Italiäner sich hierin sehr geschäftig, wozu der bekannte Streit zwischen Bologna und Ferrara, wegen der Ueberschwemmung des Reno, die Veranlassung gab. Allein Keiner hat über diesen wichtigen Gegenstand gründlicher geschrieben, und von Niemanden sind deshalb mühsamere und schätzbarere Messungen angeestellt worden, als von dem Hrn. General-Inspecteur Brunings, welcher in einer von der Harlemer Gesellschaft der Wissenschaften gekrönten Preisschrift, deren Deutsche Uebersetzung wir Hrn. Krüncke verdanken, die Welt zwar nicht mit einer neuen Theorie bereichert, dafür aber eine treff-

liche Critik aller bisherigen Theorien geliefert hat. Duar's Einwurf gegen das Verfahren, die Geschwindigkeit des Stromes in der Oberfläche vermittlest eingetauchter schwimmender Körper zu messen, wird völlig entkräftet. Beschreibung und Beurtheilung mehrerer Vorrichtungen und Methoden, die Geschwindigkeit der Ströme sowohl in der Oberfläche, als auch in jeder Tiefe unter derselben zu messen. Beobachtungen über den Widerstrom, und vom Ueberfalle. Da die Widerströme und Ueberfälle sich dem Auge des Beobachters so häufig darstellen, und sowohl in Hinsicht auf die Ufer, als auch auf die Bauwerke und Anschließungen, eine so bedeutende Rolle spielen, so ist es allerdings sonderbar und auffallend genug, daß in den hydrotechnischen Schriften darüber so wenig Bemerkenswerthes vorkommt. Denn außer Brunings und Letens, sind Zandrini und Hunrichs beynahe die einzigen, welche darauf achteten. Hier wird dieser Gegenstand gründlich und vollständig abgehandelt. Untersuchung über die Menge Schlucks und Sandes, welche ein Fluß führt. Auch daran ward bisher wenig gedacht, so nützlich und nöthig sie doch für manche Fälle ist.

Geschichtliche Untersuchungen bey dem Flußbau. Sehr natürlich zerfallen diese in zwei Theile: Erstens in die Geschichte von den natürlichen Veränderungen, welche mit dem Ströme und dem Meeresgestade vorgegangen sind; und zweytens in die rationirende Geschichte über die Wirkungen und über die Dauer der hydrotechnischen Werke. Da der Hydrotec nicht bloß mit dem zwischen seinen Ufern erzeugten Strom zu kämpfen hat, sondern auch

auf die Überschwemmungen und Eisgänge Rücksicht nehmen muß; so wird ihm die Geschichte der natürlichen Veränderungen des Stromes höchst wichtig. Auf sie muß er sich bey seinen Entwürfen hydrotechnischer Anlagen eigentlich stützen. Das erkannten besonders die Niederländischen Wasser-Baumeister längststens. Weniger die Deutschen. Mehr, als diese, würdigten die Italiäner einen so wichtigen Theil der Hydrotechnik ihrer Aufmerksamkeit. Der Nutzen, welcher für den Flußbau aus der Stromgeschichte entspringt, ist zu mannigfaltig, als daß selbiger auch nur in der Kürze hier sich darstellen ließe. Wäre z. B. durch einen veränderten Stromarm ein Durchstich zu führen, so kann man mit Gewißheit die schleunige Erweiterung und Vertiefung vorhersehen. Müßte aber der Durchstich durch einen Grundort, der nach und nach aus großen Kieseln sich anhäuft, Statt finden, so würde dann auch die beabsichtigte, von der Natur erwartete, Erweiterung und Vertiefung nur sehr langsam erfolgen, vornehmlich dann, wenn die Mündung des Durchstichs kein ansehnliches Vossamen Wassers auffinge. So hatte der bekannte Budericher Durchstich bey Wesel einen sehr geringen Nutzen, weil Silberschlag's Vorschlag, ein Schöpfwerk an die Mündung zu legen, nicht befolgt ward. Die Geschichte der Wasser-Bauwerke gibt uns den Zweck an, welchen man erreichen wollte, und belehrt uns, in wie fern selbiger erreicht ward; von welcher Dauer die Werke waren, und welche Feinde sie zum Theil oder gänzlich zerstörten. Sie deckt die Mängel fehlerhafter Anlagen auf, bestätigt die guten, und erzeugt solche Vorschläge, die wohlbütig seyn müssen.

Von den Pflichten der Regierungen in Rücksicht der Wasser Baueschäfte.
 Nachdem die Herren Herausgeber bis dahin hauptsächlich nur solche Gegenstände betrachtet, womit die Hydrotechnen sich bekannt zu machen haben, nehmen sie sich die Erlaubniß, auch zu den Regierungen zu reden. Möchte doch das Gesagte allgemein nach Verdienst beherzigt werden! Die hydrotechnischen Karten und Raisonsnements sollten auf Kosten des Staats bekannt gemacht werden. Sind die hydrometrischen Messungen auch noch so zweckmäßig ange stellt; ist die physische und hydrotechnische Stromgeschichte noch so vollständig abgefaßt und fortgesetzt: so kann doch daraus, wenn das Alles in den Acten vergraben liegt, nicht der ausgebreitete Nutzen für den Staat und für die Wissenschaft überhaupt entspringen, als wenn es auf öffentliche Kosten bekannt gemacht ist. Von den Vorzügen und Mängeln der Wasserbaue Hollands würden die Ausländer, selbst diejenigen, welche dieß Land bereiset, wie Blinde von der Farbe urtheilen, hätte nicht das dortige Gouvernement die hydrotechnischen Karten und Memoiren auf öffentliche Kosten drucken lassen. Nur schade, daß solche nicht in den Buchhandel kommen! Jeziger schlechter Zustand der Fluß-Baufunft in vielen Staaten. Leider ist der Zustand des Strombaues in vielen Staaten, wie Rec. auf seinen Reisen an Ort und Stelle davon nur zu oft überzeugt ward, wirklich noch in einer elenden Verfassung, und die Schuld davon — fällt, wenigstens größtentheils, den Regierungen zur Last.

Untersuchung, woher es komme, daß man bis jetzt so wenig Versuche und Messungen im Gebiet der Wasserbaukunst angestellt hat? Die Antwort auf die Frage liegt eines Theils darin, daß es in denjenigen Collegiis, von welchen der Wasserbau abhängig war, so selten Sachverständige gab, und die von ihnen angelegten Hydrotechniker meistens bloße Empiriker waren, die sich nach dem alten Schlandrian so gut, als möglich, fortschleppten; theils in den Schriftstellern, welche die Hydrotechnik vortragen. Aufgaben — unter diesen unrührig genug — Theorien und Formeln, gibt es da im Überflus; der Beobachtungen desto weniger; und daß dergleichen nie genug angestellt werden können, sagt man wenigstens nicht mit derjenigen Wärme, welche die Sache verdient; und Langsdorf ist beynahe der einzige theoretische Schriftsteller, welcher zugleich Practiker ist, und auf Messungen dringt. In manchen Werken, von welchen hier nur Bhat's Principes d'hydrauliques genannt werden, ist Alles so herrlich unter den Calcul gebracht, so, daß man mit der größten Bequemlichkeit die Entwürfe zum Flußbau berechnen könnte, wenn Alles, so wie es da steht, seine Richtigkeit hätte. Allein leider zeigt eine durch Theorie geleitete Erfahrung, und die Strommessungen beweisen das nämliche, daß fast alle Aufgaben, welche in den vorhandenen Lehrbüchern der Hydraulik über die Correctionen der Flüsse vorkommen, entweder gar keiner, oder doch bey weitem keiner solchen unbedingten Anwendung in der Practik fähig sind, als man

ihnen bezumessen pflegt. Damit werden jedoch keineswegs Theorie und theoretische Kenntnisse herabgewürdigt. Im Gegentheile müssen diese dem Hydrotecnen schlechterdings eigen seyn. Die bisherigen Theorien stützen sich nur bei weitem nicht genug auf richtige Beobachtungen, und erst dann, wenn diese in erforderlicher Masse Statt gefunden haben, werden sich darauf mehrere, mit der Natur übereinstimmende und in der Practik anwendbare, Theorien gründen lassen.

Lobliche Unterfügungen, welche von einigen Gouvernements zur Verbesserung des Wasserbaus angewandt sind. Rühmlichst wird hier mehrerer Regenten und Aenderer gedacht. Selbst Recensent könnte den genannten noch verschiedene hinzusetzen, und so das Verzeichniß dieser Edeln vermehren. Aber immer blieb' es noch klein. Hätten manche Große nur den hundertsten Theil desjenigen, was ihnen ihre Thronheiten und Laster kosteten, zu einem so nützlichen Zwecke verwandt; wie weit könnte dann die Wissenschaft des Strombaues vorgerückt seyn!

Ueber den Geschäftsgang in Rücksicht des Wasserbaues. Durchgängig nur zu wahr; und für Collegia, welchen das Departement des Wasserbaues anvertrauet ist, un-
gemein belehrend.

(Die Fortsetzung im folgenden St. v. v.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julius 1798.

Darmstadt.

Müller.

Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige des ersten Bandes der von Wiebeking und Krönke herausgegebenen Allgemeinen theoretisch-practischen Wasserbaukunst.

Ueber die zweckmäßigste Construction der Bauwerke in großen und reißenden Flüssen Da die Erfahrung den Faschinen-Bau als den vorzüglichsten hat anerkennen lassen: so wird dieser hier in fünf Abschnitten sehr vollständig abgehandelt. 1) Von dem Material, womit die Faschinen-Bauwerke, da wo man Grand oder Kiesel im Flußbette findet, aufgeführt werden. Zu den Faschinen werden nur für den größten Nothfall Lannenreiser erlaubt, weil diese im Wasser leicht faulen sollen. Rec., der sich ihrer in seiner Praxis nie bedient hat, war sonst geneigt.

C (6)

nicht nur das Gegentheil anzunehmen, sondern sogar tannene Fäshinen in gewisser Hinsicht als vorzüglich anzusehen; läßt sich indessen, da er über diesen Punkt keine Erfahrung hat, gern belehren. So viel ist ihm sehr wohl bekannt, daß an der Luft ausgetrocknetes Tannenholz beim Grundbau von geringer Dauer sey; gefäßtes ist es noch weniger. Wird hingegen das Nadelholz seker, nachdem es gefällt worden (waldgrün), verbraucht, so zeigt es sich dann von einer ganz vortheilhaften Seite. Nec. erinnert sich hierbey aus seiner Praxis des Falles, wo man bey einem auszuführenden Wasserbau, beim Aufgraben des Grundes, auf ein altes Fäshinenwerk traf, das wenigstens in den letzten hundert Jahren nicht gelegt seyn konnte, höchst wahrscheinlich viel älter war. Durch dieses waren 6—7 Zoll starke Pfäle von Föhrenholz gerammer, welche sicher waldgrün angewandt wurden, denn sie waren es gewisser Maßen noch damals; hatten sich, selbst die äußerste Borke derselben, auf das auffallendste conservirt, und indem man dieselben auszog oder abhieb, verbreitete sich rund um sie der frische Harzgeruch. Beym Fäshinen-Bau dürfte es vielleicht auch einen wichtigen Unterschied machen, ob dazu ganz frisches, oder bereits trocken gewordenes Tannenreißig genommen wird. Zu den Pfälen, womit die Fäshinen zu besetigen sind, wird Eichen- und Erlenholz als vorzüglich empfohlen. Erstere ist dazu ohne Widerspruch das beste, und das Eichenholz zeigt beim Wasserbau überhaupt eine außerordentliche Dauer. Ein in der Hinsicht merkwürdiges Beispiel verdient hier angeführt zu werden: W. Herstellung einer alten steinernen Schleuse ergab die Inschrift einer im Grunde eingelegten metallenen Platte, daß jene zur Zeit Herzog Heinrich's des

ihnen erbauet war. Kost und Pfäle waren von
 Eichenholz, und dieses hatte sich so trefflich erhal-
 ten, daß es großen Theils zum neuen Bau noch-
 mals gebreucht werden konnte. Aber auch erlene
 Pfäle sind für den Kaschimen-Bau zureichend, und
 selbst Rec. hat sich deren dazu verschiedentlich be-
 dient, ob er gleich überzeugt war, daß der Erie
 diejenige sonderbare Eigenschaft, weßhalb sie (nach
 dem Vitruv und einer Menge anderer architecto-
 nischer Schriftsteller, die diesem, und einer dem
 andern, das nachschrieben) zum Bau in Massen
 allen andern Holzarten vorzuziehen seyn würde,
 keinesweges zugestanden werden könne.) Von
 den verschiedenen Benennungen und den End-
 zwecken bey den Kaschimen-Bauwerken. Daß
 es selbst für Geschäftsmänner, die in Straaren,
 wo Wasserbau getrieben wird, dienen, schlecht-
 dings notwendig sey, wenigstens hierher gehörige
 Terminologie zu kennen, beweiset die lächerliche
 Ankdote, wo bey einer Commission der Vicepräsi-
 dent einer Regierung in das Protocoll Schöpf-
 kopf statt Schöpfkopf dictirte. Rec. erinnert sich
 einer andern, die jener zum Gegenbilde dienen
 kann: Wegen eines Deich-Processes ward ein
 Rath eines Gerichtshofes, zur commissarischen Un-
 tersuchung an Ort und Stelle, abgesandt. Nach-
 dem dieser, auf dem Deiche stehend, den Beirä-
 then der Parteyen eine Zeit lang zugehört hatte,
 verlangte er, daß man ihn zum Zeiche quackio-
 nis — er gedachte sich einen Fischreich — selbst
 führen sollte, damit er aus der Sache klug werden
 könne. 3) Von der Construction der verschied-
 denen Kaschimen-Werke. Mieswerke. Kribben.
 Enclavirungs-Bau. Letztere durch das sehr wert-
 würdige Beispiel der Ho-masser Enclavirung erläu-
 tert. Schöpfwerke. Gründung derselben in be-

trächtlicher Tiefe. Da, wo kein grober Grund zu haben ist, müssen die Fächchen-Weite mit Steinen beschwert werden. Von Fächchen-Weiten, zu welchen kein grober Flusslauf oder Grund genommen werden, läßt sich keine lange Dauer versprechen, weil sie das Bett des Flusses nicht gehörig beschweren, sich nicht in dasselbe hineinsetzen, und der feine Sand auf den Vertiefungen nicht liegen bleiben kann. Diejenigen Hydrotechniker verrathen daher allerdings wenige practische Einsicht, welche die Fächchen-Weite, besonders die oberen Kaaen, mit Erde zu beschweren anrathen; eine Methode, die doch häufig genug im Gebrauch ist, auch bey sehr geringen Stromgeschwindigkeiten noch wohl mit Nutzen angewandt werden kann, aber nicht bey rapiden Flüssen. Wo also kein grober Flusslauf zu haben ist, gibt es sicherlich kein zweckmäßigeres Mittel, als den Fächchen-Bau mit dem festen Steinbau auf die hier vorgeschlagene Weise zu verbinden. Eine Bauart, welche sich in Holland bey großen Anlagen, unter Brunnings Direction ausgeführt, bereits als völlig bewährt erwiesen hat. Tinkstücke, welche die zweite Methode zur Gründung der Schöpfwerke abgeben: diese sind in Deutschland bisher nur wenig bekannt geworden. Der Rüssische Ingenieur-Major Creus, ehemahliger Bau-Director der Stadtwerte in Amsterdam, hat selbige zwar in einer besondern französischen Abhandlung beschrieben, wovon der königl. Preussische Ober-Baurath, Hr. Gille, 1796 eine Deutsche Uebersetzung herausgab, und diese mit Anmerkungen bereicherte. Allein beide ertheilen, aus Mangel der Kupfer, von den Tinkstücken nur sehr unvollständige Begriffe. Hier findet man diese merkwürdige Bauart von der Hand eines Conrad's meisterhaft beschrieben, und

mit den schönsten und belehrendsten Zeichnungen erläutert. Zum Beschluß des Abschnitts von der Construction der Fäschim-Werke werden noch folgende Fragen beantwortet: Soll eine Frey in dem Strom liegende Kräfte, und also auch ein Schöpfweil, eine horizontale oder geneigte Krene (Oberfläche) haben? Muß der Kopf eines Bauwerkes, das in dem Strom liegt, senkrecht oder schief ablaufend seyn? Einige Bemerkungen über die von Zedern, Hoffm. und Wiellet vorgerragene Aufgabe: Die vortheilhafteste Figur für den Kopf einer Kräfte und für den eines Schöpfwerkes theoretisch zu bestimmen. 4) Ueberdecken oder Veranwehungen. Hier werden auch die so nützlichen Pflanzungen betrachtet, welche nie genug empfohlen werden können. 5) Fortsetzungen, denen die Bauart an Strömen entsprechen sollte. Völlig entscheidend für den Fäschim-Bau. 6) Unerforschungen, ob es vortheilhafter sey, solche Fäschim-Bauwerke in Entreprise (Verding) zu geben, oder sie auf Rechnung verfertigen zu lassen. Für das letztere sprechen solche überwiegende Gründe, daß ersteres ordentlich nie Statt haben sollte.

Von den hydrometrischen Messungen, welche bey dem Rheine, der Waal und der IJssel bewerkstelligt sind. Die wichtigsten sind von Brunings, und unter dessen Direction von Engelmann und Conrad, auf Kosten der Republik Holland angestellt worden. Nachrichten von einigen Stromkarren, die in gegenwärtigem Bande vorkommen. Hr. Steuer-rath Wiebeking, der bekanntlich von frühesten Jugend an sich mit gedächtnischen Arbeiten beschäftigte, zeigt hier gelegentlich die wichtigsten der seinigen an, welche eben so viele Beweise seiner Geschicklich-

keit und raslosen Thätigkeit sind. **Geschwindige Feis-messungen im Oberrheine 1797.** Diese wurden mit Treibern, dem Erake des Gaben, vorgenommen, der sich wegen seiner Simplicität sehr empfiehlt, und dessen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit die Erfahrung bestätigt hat. Dann folgen die äußerst schätzbaren und wichtigen **Meinungen, welche Brunings mit seinem Instrumente auf Kosten der Provinz Holland angestellt**, woben die Herren Conrad und Engelmann assistirten. Das darauf Bezug habende Memoire des erstern, welches den Generalstaaten 1794 übergeben ward, wird hier im Auszuge geliefert. **Uivellement an der Waal von Millingen bis Tymegen, am Rheine von Millingen bis Arnheim, endlich von Tymegen bis Arnheim, auf Kosten der Provinz Holland vom Ingenieur-Obersten Krayenhoff angestellt.**

Auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-practische Darstellung des Wass'rbaus am Niederrheine und in Holland, mit Vorschlägen begleitet. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nur noch eine kurze Anzeige des Inhalts dieser meisterhaften und ungemein belehrenden Abhandlung von der Hand eines Wiebeking. 1) Von der Natur der Flüsse. Die Schätzung bisheriger Theorien über die Geschwindigkeit des strömenden Wassers, konnte natürlich nicht zu deren Vortheil ausfallen, da ihnen Erfahrungen widersprechen. Von der natürlichen Beschaffenheit des Materials der Flußbetten, und insbesondere von dem des Niederrheines, und von dem Widerstande, den es leidet. Von den Ursachen, welche die Bewegung des Wassers in Flüssen und Canälen hervorbringen. Die Gestalt des Flußbettes. Beharrungs-

zustand der Ströme. Hindernisse der Bewegung des Wassers in Flüssen. Von dem äußerst wichtigen Einflusse, den die Stromrinne auf den Lauf der Flüsse hat. Ueber die Lage der Oberfläche der Flüsse, nach ihrem senkrechten Querschnitt und nach ihrer Länge, in Beziehung auf die Strombahn, auf den Abhang des Bettes und auf die Geschwindigkeit an der Oberfläche im Stromtriche. Ueber die Krümmen und Serpentinien der Flüsse. Ueber die Vereinigung (Confluenz) der Flüsse. Widerlegung der ungerimten Theorie des Genneté, und manche sonstige Zurtheilung. Stromtheilungen in mehrere Aeste. Allerdings sind wohl keine Disfluenzen, sey es in Hinsicht auf Flußbau, oder auf das Wohl eines Landes, merkwürdiger und wichtiger, als die Stromscheidungen der Waal und der Jffel vom Rheine, daher auch diese Materie, nebst den Betrachtungen über die Entstehung und Figur der Inseln in der folgenden Stromgeschichte vorzüglich Platz finden mußten. Von den Eisgängen. 2) Stromgeschichte von dem Niederrheine. In mehr als einer Hinsicht ungemein interessant. Selbst die Geschichte der Kriege der Römer mit den Deutschen erhält hier einen wichtigen Aufschluß. Der Casseler Berg, eine schon genannte Kiebank, welche nur 2 Fuß 6 Zoll unter dem niedrigsten Wasser liegt, und auf 3, 2 und 6 Schuh Kölner Höhe hervorragt, errißte wahrscheinlich schon vor jenen Zeiten; war also gleichsam von der Natur zu einer ewigen Brücke bestimmt, und vor den Teneterern und Sigambern die Gelegenheit dar, so leicht und oft über den Rhein zu gehen. 3) Nachrichten von einigen Eisgängen und Ueberschwemmungen am Niederrheine, und von den dabei angestellten Beobachtungen. 4) Raisonnirende und ge-

1184 G. N. 119. St., den 28. Jul. 1798.

schichtliche Darstellung des Flussbaues am Niedertheine von Sonness bis zum Pannerdenschcn Canal. Mit Vorschlägen begleitet Ohne Ausnahme sehr belehrend. Unsere Leser können sich nunmehr von dem Reichthum einen Begriff machen, welchen schon der erste Band der Allgemeinen Wasserbaukunst in sich faßt, und dason auf denjenigen Schatz schließen, der mit der Beendigung des ganzen Werks für diesen so wichtigen Theil menschlicher Kenntnisse aufgehäuft seyn wird. Rec. wünscht den Herren Unternehmern aus der Fülle des Herzens dazu Gesundheit und ein reiches Maas von Unterstüzung jeder Art.

Revue

Paris.

Essai sur les Propriétés médicinales de l'Oxigène et sur l'application de ce principe dans les Maladies vénériennes, psoriques et dartreuses — par le Citoyen *Alyon*, Officier de santé de l'hôpital militaire du Val-de-grâce et ancien élève de Fourcroy. 1798. 159 S. in Octav. Ein Werk, das wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zu Paris im medicinischen Publico viel Aufsehen macht. Je m'esforce, heißt es in der Vorrede, de bannir le mercure du traitement des maladies vénériennes. Hr. A. empfiehlt vorzüglich eine Pommade oxigénée die aus 2 Theilen reiner Salpetersäure von 32 Grad, und 16 Theilen Schmalz besteht, zum äußern, und unter Umständen mit Wasser gehörig verdünnte Salpetersäure zum innern Gebrauch, und bestätigt das durch 26 eigene und einige ihm von Andern mitgetheilte Beobachtungen, erzählt auch die Versuche, die Hr. Cruikshank mit andern Säuren gegen das venerische Gift machte, so wie er auch Hrn. Schwediaur's Bemerkungen anführt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1798.

Leipzig.

Publie

Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

(Fortsetzung und Beschluß der im 96. Stücke abgebrochenen Recension.)

Bevor Rec. zu dem practischen Theile der Wissenschaftslehre übergeht, muß er noch der Art genauer erwähnen, wie Hr. Fichte die einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens und ihr gegenseitiges Verhältniß erklärt. Die Thätigkeit des Ich wird durch einen Ausstoß von außen re-

D (6)

flectirt; der Reflexion widerstrebt das Ich; sie ist, so zu sagen, leidende Thätigkeit, oder thätiges Leiden, eine Wechselwirkung des Ich und Nicht-ich. Dieser Widerstreit entgegengelegter Richtungen der Thätigkeit wird durch die Phantasie eingebildet (zum Bewußtseyn erhoben), und dadurch wird ein Anschauen überhaupt bewirkt, womit aber auch noch weder das anschauende Subject, als solches, noch das angeschauete Object, als solches, bestimmt ist, sondern nur der Zustand des Gemüths, den wir Anschauen überhaupt nennen. So fern das Ich als Subject anschauen soll, muß es sich als anschauend setzen; es muß sich also auch in der Anschauung als thätig setzen; als thätig muß es sich Etwas entgegensetzen, das nicht thätig, sondern leidend ist, und dieses ist notwendig ein Angeschauetes, ein Nicht-ich (Object). Diese das Angeschauete setzende Handlung des Ich ist keine Reflexion; denn das Angeschauete, als solches, wirkt nicht mehr zurück, oder jene Handlung findet nicht, wie die erste ursprüngliche, einen Aufstoß. Sie ist also keine nach Innen gehende, sondern eine nach Außen gehende Thätigkeit (eine Production). Das Angeschauete, als solches, wird von dem Ich (mittelt der Phantasie) producirt. Dieser Production des Angeschaueten aber (als einer Selbstthätigkeit) kann das Ich sich nicht bewußt werden, eben weil es eine nach Außen, und keine nach Innen gehende Thätigkeit ist; das Ich ist in dem Objecte gleichsam verloren; es findet das Object als etwas Fremdartiges in sich; es empfindet das Object. Daher kommt es dem gemeinen Menschen Sinne vor, als ob das Angeschauete außer ihm sey, ohne Zuthun des Ich in dasselbe hineinkomme, nicht aber von ihm pro-

ducirt werde; erst die philosophische Betrachtung kann die Entdeckung machen, wie eigentlich das Angesehene für das Ich entstehe. Wie aus dem Bisherigen erheller, wird jede Anschauung erst dadurch Anschauung, daß sie als solche fixirt wird. Es gehört dazu dreyerley: a) die Handlung des Fixirens selbst, die durch die absolute Spontaneität des Ich geschieht, und folglich nur dem schlechthin sehenden Vermögen im Ich (der Vernunft) zukommt; b) das zu Fixirende, oder die Einbildungskraft, so fern ihre Thätigkeit eine Grenze bekommt; c) das durch die Fixirung der Einbildungskraft Entstandene, oder das Product der Einbildungskraft in ihrem Schweben. Das Eingebildete, was den Stoff der Anschauung ausmacht, muß aber auch festgehalten werden, wenn es im Bewußtseyn als eine Realität darge stellt werden soll. Das Festhalten erfordert ein Vermögen, welches weder die schlechthin sehende (nicht festhaltende) Vernunft, noch die producirende Einbildungskraft, die das bloße Schweben des Gemüths zwischen entgegengesetzten Richtungen des Ich und Nicht ich ausdrückt, seyn kann; sondern ein von Beiden verschiedenes Vermögen seyn muß, das zwischen ihnen in der Mitte liegt. Es ist dasjenige, wodurch ein Wandelbares besteht, zur Realität und gleichsam verständig wird (*εννοητα*); daher es mit Recht der Verstand heißt. Der Verstand ist bloß in so fern Verstand, als Etwas in ihm fixirt ist, und wiederum Alles, was fixirt ist, oder alles Wandelbare, das als bestehend gedacht wird, ist nur im Verstande fixirt. Der Verstand läßt sich demnach erklären als die durch die Vernunft fixirte Einbildungskraft; oder als die durch Einbildungskraft mit Objecten versehene

Vernunft. Er ist, an und für sich betrachtet, ein ruhiges, unthätiges Vermögen des Gemüths, der bloße Behälter des durch die Phantasie Hervorgebrachten, und durch die Vernunft Bestimmten und weiter zu Bestimmenden. Weil nur in ihm Realität ist, so ist er das wahre Vermögen des Wirklichen; in ihm wird im strengsten Sinne das Ideale zum Realen. Die Einbildungskraft producirt oder erzeugt Realität; sie liefert den Stoff dazu; aber es ist in ihr eigentlich keine Realität. Erst durch die Auffassung und das Begreifen im Verstande wird ihr Product etwas Reales. Demjenigen, dessen wir uns als eines bloßen Productes der Einbildungskraft bewußt sind, scheiden wir nicht Realität zu; wohl demjenigen, das wir als im Verstande enthalten anerkennen; so wie wir umgekehrt diesem kein Vermögen der Production, sondern nur des Aufstrebens, bemessen. Ubrigens wird der Verstand selbst sich nicht der Art bewußt, wie der Stoff der Anschauung in ihn gelangt; auch daher die gemeine Meinung, daß es eine Realität außer uns gebe, die von uns unabhängig und gänzlich ohne unser Zutun existire. — Das Bestimmen eines Productes der Einbildungskraft im Verstande kann nur durch Vernunft geschehen, als das allein schlechthin sehende Vermögen. Die Handlung heißt Denken. Die Freiheit der Reflexion überhaupt ist die Urtheilskraft. Durch diese können wir über schon im Verstande gefasste Objecte reflectiren, oder von ihnen abstrahiren, und sie nach Maßgabe dieser Reflexion oder Abstraction mit weitem Bestimmungen im Verstande setzen. Der bloße Verstand und die Urtheilskraft bestimmen sich gegenseitig. A. Der Verstand bestimmt die Urtheilskraft, Denn sind keine gedachte Ob-

jecte im Verstande, so sind auch keine Urtheile möglich. Also ist der Verstand die Bedingung der Möglichkeit einer Urtheilskraft überhaupt. B. Die Urtheilskraft bestimmt den Verstand. Denn sie ist es erst als Reflexion, welche ihm das Object überhaupt als Object bestimmt; ohne sie wird überall nicht reflectirt; ohne sie wäre also nichts Fixirtes im Verstande, d. i. ohne sie wäre kein Verstand. Rec. hat nur die Hauptmomente der Wissenschaftslehre, das Verstellungsvermögen betreffend, ausgehoben; manche noch dahin gehörige, für das Ganze des Systems sehr merkwürdige, Erörterungen, z. B. wie das Ich im Raume und in der Zeit anschaut; die Vergleichung der theoretischen Wissenschaftslehre mit kantischen Bestimmungen, die Hr. K. nicht selten macht, können hier nicht Platz finden. — Der practische Theil der Wissenschaftslehre soll den Mangel des theoretischen ergänzen, und das ganze System vollenden. Im theoretischen erschien das Ich als beschränkt durch das Nicht ich, und mithin als abhängig von demselben. In so fern ist es Intelligenz. Gleichwohl liegt in der oben angezeigten Grund-Synthese, die sich aus den drei Grundsätzen der Wissenschaftslehre ergab: das Ich und das Nicht ich bestimmen sich gegenseitig, auch der Satz: das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht ich, welches ein practischer Satz ist. Anfangs konnte dieser Satz nicht gebraucht werden, weil die Realität des Nicht ich unerwiesen war, und die Möglichkeit eines practischen Theils der Wissenschaftslehre war deswegen problematisch, wie jener Satz selbst. Durch die theoretische Wissenschaftslehre ist aber nun die Realität des Nicht ich für das Ich gesetzt, und dadurch wird auch ein practischer

Theil der Wissenschaftslehre möglich. Das Ich überhaupt ist schlechthin Eins und daselbe, weil es durch sich selbst gesetzt ist. Auch als vorstellend (als Intelligenz) ist es Eins; ein Vorstellungsvermögen unter nothwendigen Gesetzen; aber es ist als vorstellend nicht Eins und daselbe mit dem absoluten, schlechthin durch sich selbst gesetzten, Ich. Denn das Ich, als intelligentes Ich, so fern es dieses schon ist, seinen besondern Bestimmungen nach, ist zwar durch sich selbst bestimmt (weil überall nichts im Ich seyn kann, als was es in sich setzt); aber das Intelligenzseyn des Ich überhaupt und an sich betrachtet, ist ihm nicht durch sich selbst, sondern durch Etwas außer ihm, gesetzt. Oder die Art und Weise des Vorstellens überhaupt ist durch das Ich; daß aber überhaupt das Ich vorstellend sey, ist nicht durch das Ich, sondern durch Etwas außer dem Ich, bestimmt. Die Vorstellung ließ sich nämlich nur unter der Voraussetzung als möglich denken, daß auf die ins Unbestimmte und Unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich ein Anstoß geschehe, wodurch das Ich als Intelligenz überhaupt von einem unbestimmten und bis jetzt völlig unbestimmbaren Nicht ich abhängig wird. Das absolute Ich aber soll allen seinen Bestimmungen nach schlechthin durch sich selbst gesetzt, und von irgend einem möglichen Nicht ich völlig unabhängig seyn. Also sind das absolute Ich und das intelligente Ich nicht Eins und daselbe, sondern sie sind einander entgegengesetzt. Da dieses der absoluten Identität des Ich widerspricht, so ist es nun das Geschäft der practischen Wissenschaftslehre, diesen Widerspruch zu heben. Er wird von Hrn. F. folgender Maßen gehoben: Nach dem zwey-

ten Grundsätze der Wissenschaftslehre soll es außer dem Setzen des Ich durch sich selbst noch ein Setzen geben. Daß es das gebe, läßt sich nur durch ein Factum des Bewußtseyns darthun; a priori ist es eine Hypothese; aber als Factum kommt es im Bewußtseyn eines Jeden vor. Wenn es noch ein Setzen außer dem Setzen sich selbst gibt, so muß jenes Setzen ein **Unergründliches**, und das Gelegte ein **Nicht-ich** seyn. So wird die Wissenschaftslehre a priori möglich, ob sie gleich auf Objecte gehen soll; diese werden nicht a priori, sondern erst in der Erfahrung gegeben; das Bewußtseyn des Objectes läßt sich a priori nur postuliren, nicht deduciren. In so fern nun das Ich absolut ist, ist es unendlich und unbeschränkt. Es setzt Alles, was ist; was es nicht setzt, ist nicht; folglich faßt das Ich in diesem Betrachte die unendliche Realität in sich. So fern das Ich sich ein Nicht-ich entgegen setzt, setzt es notwendig Schranken, und sich selbst in diese Schranken; es vertheilt die Totalität des gesetzten Seyns überhaupt an das Ich und das Nicht-ich; und setzt also in so fern sich nothwendig als endlich. Der Widerspruch der Sätze: Das Ich setzt sich als unendlich, und: Das Ich setzt sich als endlich, ist nur dadurch zu lösen, daß das Gesetztseyn als unendlich, in einem andern Sinne, als wie das Gesetzteyn als endlich, Statt finde. So fern das Ich sich als unendlich setzt, geht seine Thätigkeit des Setzens auf das Ich selbst, und diese Thätigkeit ist der Grund und Anfang alles Seyns. Das Ich ist demnach unendlich, in wie fern seine Thätigkeit in sich selbst zurückgeht, und in so fern ist denn auch seine reine Thätigkeit unendlich, weil das Product derselben, das Ich,

unendlich ist. Product und Thätigkeit sind identisch. Die reine Thätigkeit des Ich allein, und das reine Ich allein ist unendlich. Die reine Thätigkeit hat kein Object; sie geht in sich selbst zurück. So fern das Ich aber sich als endlich setzt, geht seine Thätigkeit des Seyns nicht unmittelbar auf sich selbst, sondern auf ein entgegen zu setzendes Nicht ich. Da ist sie nicht mehr reine, sondern objective Thätigkeit, die sich einen Gegenstand setzt. Nun soll aber die Thätigkeit des Ich in beiden Beziehungen (die reine sowohl, als die objective) demselben Subjecte zusammen. Damit dieß geschehe, muß die reine Thätigkeit zu der objectiven sich verhalten, wie Ursache zur Wirkung; so daß die reine Thätigkeit unmittelbar auf das Ich selbst gehe, und mittelbar vermöge der dadurch geschehenen Bestimmung des Ich selbst, als eines das Nicht ich Bestimmenden, auf das Nicht ich gehe, und die gesetzte Causalität realisire. Die Aufklärung der Möglichkeit, diese Forderung zu erfüllen, gewährt endlich den gesuchten Vereinigungspunct zwischen dem absoluten practischen und dem intelligenten Wesen des Ich. Das Ich fordert, daß es alle Realität in sich fasse, und die Unendlichkeit erfülle. Es fordert dieß als absolutes Ich. Es liegt aber ebenfalls in seinem Begriffe, daß es über sich reflectire, ob es wirklich alle Realität in sich fasse. Es legt dieser Reflexion jene Idee (von seinem absoluten Seyn) zum Grunde, geht demnach mit derselben in die Unendlichkeit hinaus, und in so fern ist es practisch (nicht mehr absolut; noch weniger theoretisch; denn von einem möglichen Anstöße wird hier abstrahirt). Durch die Thätigkeit des practischen Ich, als solchen, entsteht die Reihe dessen, was seyn soll,

und was durch das bloße Ich gegeben ist, also die Reihe des Idealen. (Hieraus gründet sich auch Kant's kategorischer Imperativ, und der ganze Begriff einer praktischen Vernunft). Geht die Reflexion aber auf den Anstoß, und betrachtet das Ich sein Herausgehen als beschränkt, so entsteht die Reihe des Wirklichen, die noch durch etwas Anderes bestimmt wird, als durch das bloße Ich. In so fern ist das Ich theoretisch oder Intelligenz. Hieraus fließt: Ist kein practisches Vermögen im Ich, so ist keine Intelligenz möglich; und wiederum: ist das Ich nicht Intelligenz, so ist kein Bewußtseyn seines practischen Vermögens, überhaupt kein Selbstbewußtseyn, möglich, weil erst durch die fremdartige, durch den Anstoß entstandene, Richtung die Unterscheidung verschiedener Richtungen (der reinen und der objectiven Thätigkeit) möglich wird. Selbst das Princip des Lebens, der Grund der Möglichkeit, ist im Ich enthalten; aber dadurch entsteht kein wirkliches Leben. Dazu bedarf es eines besondern Anstoßes auf das Ich durch das Nicht-ich. Sehr interessant ist eine Stelle (S. 269), wo der Geist und Sinn der Wissenschaftslehre in wenig Worten so bestimmt und deutlich dargelegt ist, daß man ihn sehr leicht damit fassen, und auch im Gedächtnisse behalten kann: "Ursprüngliche Idee uners absoluten Seyns — Streben zur Reflexion über uns selbst nach dieser Idee — Einschränkung, nicht dieses Strebens, aber uners durch diese Einschränkung erst gesetzten *wirklichen Daseyns* durch ein entgegengesetztes Princip, ein Nicht-ich, oder überhaupt durch un-re Endlichkeit — Selbstbewußtseyn, und insbesondere Bewußtseyn uners practischen Strebens — Bestimmung unerer Vorstellungen

darnach (ohne Freyheit, und mit Freyheit); durch sie unserer Handlungen, der Richtung unsers wirklichen sinnlichen Vermögens — Stete Erweiterung unserer Schranken in das Unendliche fort.“ — Das Resultat der gesammten theoretischen und practischen Wissenschaftslehre läuft nun darauf hinaus. Alle Wirklichkeit für das Ich beruht auf einer Wechselwirkung zwischen dem Ich und einem Etwas außer ihm, von dem sich nur sagen läßt, daß es ihm schlechthin entzogen sey. Diese Wechselwirkung läßt nichts Fremdes in das Ich hinein. Alles entwickelt sich aus ihm selbst in die Unendlichkeit nach seinen eigenen Gesetzen. Das Ich wird durch das Entgegengesetzte nur zum Gegenstand bewußt; ohne dieses, als das erste Bewegende, würde es nie gehandelt, d. i. nie existirt haben. Aber jenes Bewegende ist auch nichts weiter, als ein Bewegendes, eine entgegengesetzte Kraft, die als solche nur gefühlt (nicht erkannt) wird. Das Ich ist in seinem Daseyn abhängig; aber es ist schlechthin unabhängig in den Bestimmungen seines Daseyns. Die Wissenschaftslehre ist also (nach Hrn. F.) realistisch, und dennoch nicht transcendent sondern transcendentel. Daß der endliche Geist nothwendig etwas Absolutes außer sich setzen muß: ein Ding an sich, und dennoch von der andern Seite anerkannt muß, daß dasselbe nur für ihn da sey, ist ein Zirkel, den er ins Unendliche erweitern, aus dem er nie herausgehen kann. Der dogmatische Idealismus nimmt auf diesen Zirkel keine Rücksicht, und ist deshalb unbefriedigend; der dogmatische Realismus wähnt, aus dem Zirkel herausgegangen zu seyn, und ist deshalb transcendent. Die Wissenschaftslehre soll zwischen

beiden Systemen in die Mitte treten, und als Real-Idealismus oder als Ideal-Realismus ihre Ansprüche ausgleichen und vereinigen.

Rec. bleibt hier stehen mit seiner Anzeige. Da sie ohnehin schon verhältnismäßig für unsere Blätter zu weitläufig geworden ist, so enthält er sich, noch einzelne Erläuterungen beizubringen, die aus den populärern Darstellungen der Wissenschaftslehre in dem Philosophischen Journal des Hrn. Fichte gewonnen werden können. Über das ganze Werk und das Resultat desselben erlaubt er sich nur einige allgemeine Bemerkungen. Wenn Rec. gefragt würde, ob durch die Wissenschaftslehre die von Kant aufgestellte Transcendentalphilosophie mit Hinsicht auf ihren Hauptzweck wirklich erweitert und vervollkommnet wird? so würde er mit voller Überzeugung antworten: Nein. Hr. F. hat zur innern Aufklärung der Transcendentalphilosophie sehr viel beigetragen; er hat zur Bestätigung derselben mehr beigetragen, als irgend einer der neuesten Philosophen; aber er hat sie um kein Haar breit weiter gebracht. Kant postulirt ein für die Empfindung gegebenes Mannigfaltiges (ein Ding an sich) geradezu, auf dessen Erkenntniß aber schlichthin Verzicht gethan werden müsse. Wenn man Alles erwägt, was Kant zu dem bestimmenden Erkenntnißvermögen rechnet, und sonach dem Bestimmbaren (dem Dinge) abstricht, so bleibt freilich für das Ding nichts übrig, und das Ding an sich ist = x, heißt dem gesunden Menschenverstande nicht mehr und nicht weniger, als das Ding an sich ist = o. Daher hat auch Hr. Prof. Beck das Ding an sich in seiner Darstellung des kantischen Syst. weß erterminirt. Hierdurch fließt aber das kantische System ganz mit

dem dogmatischen Idealismus zusammen, gegen welchen der dogmatische Realismus, der den gesunden Menschenverstand auf seiner Seite hat, ewig protestirt. Denn es ist eine bloße Logomachie, wenn man einer Seits das Ding an sich aufhebt, und anderer Seits kein dogmatischer Idealist seyn will, zufälliger Unterschiede der Behandlungsart des Idealism wegen, die doch im Geiste und Charakter dieses Systems nichts ändern. Die Wissenschaftslehre hat der Schwierigkeit, welche das Kantische System übrig läßt (worüber Kant, wie es scheint, absichtlich schweigt, weil hier das non plus ultra des menschlichen Wissens ist, und die Schwierigkeit also nur durch einen Nachspruch der Vernunft: es soll ein Ding an sich seyn. du darfst nicht weiter fragen nach dem Was und Wie, beseitigt werden mag) im geringsten nicht abgeholfen. Das ganze Unternehmen, Idealism und Realism zu vereinigen, ist ein sich in seinem Zwecke widersprechendes Unternehmen. Man kann nur entweder Idealist, oder Realist seyn. Nimmt man außer dem Ich Nichts an, so ist man ein entschiedener Idealist; nimmt man außer dem Ich Etwas (einen Grund des Anstoßes, ein primum movens (Nicht ich), das das Ich erst möglich und wirklich macht) an, so ist man ein entschiedener Realist. Beides zu vereinigen, einen Idealism aufzustellen, kann nur durch einen Widerspruch geschehen, und in so fern ist die Wissenschaftslehre ein gewaltiger Widerspruch. Dies offenbaret sich auch durch die ganze Ichs- und Nicht ichs-Philosophie. Dem Ich ist das Nicht ich, und dem Nicht ich das Ich ewig im Wege, und am Ende gehen Beide, wie ein

Paar gesehene Theile, aus einander. Un-
 geachtet der unendlichen Realität des Ich ist es
 doch das Nicht ich, als Grund des Antipodes,
 der die Existenz des Ich, d. i. jener unendlichen
 Realität selbst, bewirken soll. Und hierauf be-
 ruht die so mühselig zubereitete und ausgeführte,
 so anmaßend verfolgte Vereinigung zweier phi-
 losophischer Systeme, die sich die Herrschaft auf
 dem Gebiete der Philosophie streitig machen, und
 wohl noch lange streitig machen werden. Hr. F.
 sagt, seine Wissenschaftslehre sey realistisch, und
 nichts desto weniger transcendental (nicht trans-
 scendent). Ist sie realistisch, so kann sie es nur
 durch das ohne Zuthun des Ich und unabhängig
 von demselben, als Grund des Antipodes auf das
 Ich, gesetzte Nicht ich seyn. Dann ist sie aber
 nicht minder transcendental, wie der dogmatische
 Realismus. Hr. F. erkläre doch das ursprüngliche
 Nicht ich, das nicht durch das Ich, sondern durch
 sich selbst, als Grund des Antipodes, gesetzt ist!
 oder er höre auf, ein System zu verhöhen, wel-
 ches sein eigenes ist. Darin stimmt der dogma-
 tische Realismus völlig mit ihm ein, daß alles Vor-
 handene nur für ein Ich vorhanden ist. Gäbe
 es keine erkennende Wesen, so gäbe es keine Ob-
 jecte der Erkenntnis. Aber ein Anderes ist, daß
 alles Vorhandene nur durch das Ich vorhanden
 sey. Auch darin stimmt der dogmatische Realismus
 mit ihm überein, daß das Ich das Bestimmende
 des Nicht ich sey. Denn welcher dogmatische Rea-
 list der neuern Zeit hat behauptet, daß die Form
 der Erkenntnis in den Dingen ihren Grund habe?
 Was, ausser dem sich selbst widersprechenden und
 ganz verkehrten Zwecke, der Wissenschaftslehre
 noch zum besondern Vorwurfe gereicht, ist die

Manier der Entwicklung, und die scholastische Terminologie. Schwerlich wird irgend ein Leser der Wissenschaftslehre ohne vielfache Anwendung von Überdruß sich durch das Chaos von Antithesen zu Synthesen, und von Synthesen zu Antithesen, bis endlich zu der letzten Synthese, daß es ein Ich und ein Nicht ich gebe, die auf einander einwirken — hindurchwinden können. Welchen verderblichen Einfluß müßte eine solche Manier zu philosophiren, in einer so abentheuerlichen, einförmigen, für jeden unversüßten Geschmack lächerlichen, Sprache, so fern sie herrschend werden sollte (was sie inzwischen nie werden wird; davor hat sie schon selbst gesorgt), auf die Geistesbildung und den Geschmack der Nation äußern! Sehr gerecht ist daher auch der Unwillen mehrerer unserer besten Schriftsteller, und hoffentlich des größern Theils des verständigen Publicums, über die philosophische Manier, die Sprache und den Ton, die Hr. F. befolgt. Er hat gezeigt, daß er ein vorzügliches Talent selbst zur ästhetisch schönen Darstellung besitze. Wie konnte er es über sich gewinnen, ein Erzeugniß seiner philosophischen Muse, das nur die Frucht mannigfaltiger Studien und einer hohen Anstrengung seyn kann, und ihm daher werth und theuer seyn muß, das auch, bey allen Mängeln, für jeden Philosophen, der nicht auf das Äußere sieht, ein achtungswerthes Denkmahl des Tiefstimmes seines Urhebers bleiben wird, in einer so schwerfälligen, so abschreckenden Form dem Publicum darzubieten? Ein Gericht Knochen auf einer sonst schon gut besetzten Tafel macht bey den Gästen kein Glück, gesetzt auch, daß in den Knochen Mark steckte.

Kiel.

Hegne

De gestu veterum scenico observationes, ist eine kleine gelehrte academische Schrift, vermuthlich vom Hrn. Prof. Baden. Die Sache selbst, da sie sich der Leser nur vorstellen kann, und vielleicht die Voraussetzung, daß jeder Andere mit der Sache so gut bekannt ist, als der Verf. selbst war, selbst der Ausdruck, machen die Schrift schwer zu verstehen. Man kann sich wohl denken, daß bey dem Theaterstudium der Alten auch die Action zu einer großen Vollkommenheit gebracht war; das lehren auch so viele Stellen der Alten, insonderheit Quintilian's und Donat's. Die comische Action mußte ihr Eigenthümliches haben. Der Vf. nimmt theils die kleinen Vrenzen (Die zu Belletri im Museo Borgiano aufbewahrten gedenkt er noch in Kupfer zu liefern), theils die Gemähde aus dem Herculano und in der alten Vaticanischen Handschrift vom Terenz zu Hülfe. Von dem Feinen der Action glauben wir doch nicht, daß sich viel daraus lernen läßt; aber wohl Einiges im Allgemeinen, was zur Erläuterung dienen kann. So führt der Verf. an: Die laufenden, oder vielmehr vom Lauf ausruhenden Sklaven, den gestus servilis beym Donatus, gestus comicus beym Quintil. XI, 3, 12. Prügeleyen der Sklaven kamen auf dem Römischen Theater nicht vor, nur Bedrohungen. Auch Aristophanes hatte sie, nach der Stelle im Frieden, schon verbannt. Gestus senilis medicus undus. Leno. Parasitus Für die Frage, ob weibliche Rollen bloß durch männliche Acteurs sind vorgestellt worden? bringt der Vf. eine Stelle aus dem Donatus zur Andr. IV, 3, bey: — Myfici, hoc est. personae femineae; sive haec personatis viris agitur, ut apud veteres, sive per mulieres, ut nunc videmus.

1200 G. A. 120. St., den 28. Jul. 1798.

Reckmann.

Weimar.

Die niedliche Holzsammlung, welche oben S. 35 angezeigt ist, hat, wie wir nun melden können, den Hrn. J. A. Sildt zu Gotha zum Verfasser, der sie mit großer Mühe und vielen Kosten zusammengebracht hat. Dazu gehört die nun abgedruckte Beschreibung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß und Warenkunde, von Sildt Im Verlag des Industrie-Compters, 12 Bogen in Octav, welches Buch, auch ohne jene Sammlung, nützlich gebraucht werden kann. Es enthält Nachrichten von allen Holzarten, welche auf irgend eine Weise verarbeitet oder zur Härberer gebraucht werden, so wie sie der Verf. in verschiedenen Schriften gefunden hat, wodurch er denen vorgearbeitet hat, welche einst eine genaue Critik anstellen wollen; Bömer's technische Geschichte der Pflanzen scheint nicht gebraucht zu seyn, welche doch zur Berichtigung mancher Artikel hätte dienen können. Alle Arten folgen hier nach dem Alphabet der officinellen oder auch der systematischen Nahmen, die aber freylich oft sehr unsicher sind. Auch die Benennungen ausländischer Sprachen sind mühsam hergebracht worden, und eben deswegen hätte dieses Buch billig ein vollständiges Register haben sollen. Was der Verf. in der Vorrede über die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieses Theiles der Warenkunde gesagt hat, ist sehr wahr, und muß ihn bey jedem unparteyischen Leser entschuldigen, der hier nicht so viel Gewißheit, als er wünschen mag, finden wird.

D r u c k e r.

S. 948 Z. 14 ff. den Gattungsbegriff als Unterscheidungsgrund, f. den Gattungsbegriff als Beschungsgrund.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1798.

Nürnberg.

Neu von
Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht,
von M. G. W. Panzer. 243 S. in Octav. 1798.
Der verehrungswürdige Verfasser hatte schon seit
mehreren Jahren die Absicht, eine literar-Geschichte
der Hutten'schen Werke zu schreiben. Dieser Ge-
danke wurde durch das Leben Ulrich's v. Hutten
von unserm Hofrath Meiners so lebhaft erneuert,
daß Hr. P. denselben sogleich auszuführen anfieng.
Der Göttingische Gelehrte rechnet es sich zu einem
nicht geringen Verdienste an, daß er eine so vor-
treffliche Arbeit, als die gegenwärtige ist, wenn
auch nicht veranlaßet, wenigstens beschleunigt hat.
Bescheidenheit, seltener Fleiß und höchste Genauig-
keit zeichnen diese wie die übrigen Panzer'schen
Schriften aus. Der Verf. liefert zuerst die Ge-
schichte der anerkannt echten; dann die der zweifel-
haften, od. r. anonymischen; und endlich die der
wahrscheinlich unechten Schriften, die Hutten von
E (6)

Mehrern zugeeignet worden. Je inniger man mit den Hutten'schen Schriften und deren Schicksalen bekannt ist, desto mehr erkant man darüber, daß einzelne Gelehrte solche Sammlungen von seltenen Werken zusammenbringen konnten, vergleichen die Sammlungen Hutten'scher Schriften sind, welche Hr. Schaffer Panzer und Hr. geheimer Rath Zapf zu Wilsburg bey Augsburg, besigen. Hr. P. ist noch ungleich reicher, als Hr. Z., und er kann sich mit Recht rühmen, die vollständigste Sammlung von Hutten's Schriften zu haben; allein Hr. Z. sammelte auch erst seit vier Jahren, und erhielt doch die meisten Hutten'schen, oder für solche ausgegebenen Werke, und unter diesen Stücke, die selbst Hr. P. nicht aufgetrieben hatte. Als Rec. das Verzeichniß der Zapf'schen Sammlung, und zugleich die Nachricht von dem kurzen Zeitraum erhielt, in welchem sie zu Stande gebracht werden; so dachte er nicht nur selbst darüber nach, sondern forderte auch andere Gelehrte auf, darüber nachzudenken: woher es komme, daß es im südlichen Deutschlande viel leichter, als im nördlichen werde, seltene Schriften aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, und besonders aus den Zeiten der Reformation, aufzufinden? Unter allen Ursachen dieser Erscheinung, worauf Rec. selbst gefallen ist, oder die ihm von Andern angegeben worden, scheint ihm keine befriedigender, als diese: Daß die Stürme der Reformation ganze Bibliotheken und einzelne Bücher viel mehr im nördlichen, als im südlichen Deutschlande zerstört haben. — Dem Göttingischen Biographen Ulrich's von Hutten war es mehr darum zu thun, eine Geschichte der Denkart und Verdienste des Deutschen Kitters, als eine Literär-Geschichte seiner Werke zu liefern. Eben deswegen charakterisirte

er die ersten Ausgaben Hutten'scher Schriften nur alsdann genau, wenn von solchen Merkmalen die Bestimmung des Werts, oder der Wirkungen einzelner Bücher abhing. Sonst aber führte er die Hutten'schen Werke nach den neuesten oder besten Ausgaben an, wenn er auch die ersten und seltensten Editionen in Händen hatte. Er that dieses mit Fleiß, damit die Leser seine Citata desto eher nachschlagen könnten. Bisweilen berührte er die ersten oder wenigstens einzelne Ausgaben, oder mehrere Editionen derselben Schriften gar nicht, oder nur ganz kurz, weil eine kunstmäßige Beschreibung gegen einen Zweck gewesen wäre, und ihm zu viel Zeit oder Raum genommen hätte. Er wunderte sich daher auch gar nicht, als er zuerst von Hrn. Zapf vernahm, daß dieser Gelehrte unsere Bibliothek für weniger reich an Hutten'sis hielt, als sie wirklich ist; und Hr. V. wird sich eben so wenig darüber wundern, wenn Rec. sagt, daß man aus unserm Vorrathe mehrere nicht unbedeutende Zusätze zu der vor uns liegenden meisterhaften Arbeit machen könnte. Wir enthalten uns sehr dieser Zusätze, um von der seltensten unter allen Hutten'schen Schriften, welche weder Burthard, noch die Herren Panzer und Zapf gesehen, und wovon diejenigen, welche sie gesehen zu haben vorgaben, unrichtig geredet haben, das Nöthigste beybringen zu können. Diese Schrift ist keine andere, als:

Ulrici Hutteni equestris ordinis poetae in Vuedegum Loetz
 Consulem Gripeualdensem in Potherania et filium
 ejus Henningum Dtr: Juris doctores querelarum
 libri duo pro insigni quadam injuria sibi
 ab illis facta.

Gleich unter dem Titel steht ein Gedicht von zehn Zeilen, welches Hermannus Trebelius Norinus Poeta laureatus in persona Loffii gedichtet hatte, und unter dem Gedichte liest man die Worte. Dies auspicious. Auf der Rückseite des Titelblatts findet sich die Dedicarien:

Ad Decemviros Gymnasii Rostochiensis Ulrici Huttem Epistolam cum Tetraſtychis in singulos.

Die vorlegte Seite enthält:

P. Viginti poetae etc: Endecaſyllaben ad lecto. Liber loquitur,

und außer diesem aus vierzehn Versen bestehenden Endecaſyllabon noch:

ad lectores Tetra. U. Hut.

Unter dem Tetraſtychen stand die Anzeige des Druckorts und Druckjahrs. Da aber ein Drittheil des letzten Blatts weggerissen wurde; so schrieb eine gleichzeitige Hand die weggerissenen Worte auf die obere Hälfte der letzten, leeren Seite:

Excessa sunt Francofordiae
eis Oderam per Johannem
Hanaw. Contemporaneum
Ulrici Huttem. Anno
a virgineo partu post
M. et quingentesimum
decimo. Cesare Maximilia
no et Marchione
Joachimo R.

M D X.

Hec. verdankt diese seltene Schrift der Güte des Hrn. Geheimen R. egerates und Repräsentanten der Stände bey der Schlesiſchen Haupt-Landschafts-

Direction in Breslau, C. K. von Mühschepahl, von welchem er sie vor kurzem als ein Geschenk erhalten hat. Die libri duo quærelarum fassen 46 Blätter in Klein Quart, und sind mit Gerhardschen Lettern gedruckt. Der Inhalt der beiden Bücher ist sehr verschieden. Lobgedichte, Elegien, Invectiven, Danksaamungs-, Entschuldigungs-, Empfehlungs- und Aufmunterungsschreiben wechseln mit einander ab. Den Anfang machen die sechzehn Tetrasicha auf die sechzehn Lehrer in Rostock: den Beschluß ein sehr interessantes Gedicht: ad portas Germanos, worin die damals bekannten Deutschen Dichter geschildert werden. Das Gedicht:

Ad D. Theodorici de Balou
Episcopum Lubucei

ist nicht das Dedications-Gedicht, wie Burckhard (III. 278,) aus den beiden ersten Versen schloß:

Sume Lubusine presul sanctissime templi

carmen: et in patria condita scripta tua, etc.

sondern es ist vielmehr das zweite des zweiten Buches. Hr. P. schrieb wie im Geiste der Besprechung, als er S. 4 urtheilte, daß Hutten's Biographen in dem Zeitraum von 1566—1570 noch Manches zu entdecken und zu berichtigen haben würden. Allerdings kommen in den Libris Quærelarum viele Stellen vor, aus welchen man über die traurigen Schicksale des Dichters überhaupt, über das ihm von den beiden Vöck wiederfahrne Unrecht, über die Aufnahme und den Aufbruch in Rostock, über sein ehemaliges Verhältnis zum Crotus Kubianus, über den Anfang seiner schweißlichen Krankheit, u. s. w. weit & weit verbreiten kann. Allein außer diesen Gedichten wüßte Rec.

durchaus nicht, wo man noch Data zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensgeschichte Ulrich's von Hutten in dem angegebenen Zeitpunkt aufsuchen könnte. Hr. V. erinnert sehr richtig S. 6, daß der Göttingische Biograph Ulrich's v. Hutten selbst nach der von ihm angezogenen Stelle Burckhard's III. 29. S. den Druck der Quereleten nicht hätte bezweifeln sollen. Dieß ist Einer von den Fehlern, die Keinem mehr, als dem Fehlenden selbst, auffallen, und denen man doch bey einer langwierigen Arbeit, auch bey der größten Aufmerksamkeit, nicht ganz ausweichen kann. Abriaens war dieß Versehen ohne alle nachtheilige Folgen, weil der Biograph damals, als er Hutten's Leben schrieb, die Quereleten weder selbst hatte, noch anderswo her bekommen konnte; und diese Unmöglichkeit, die Hutten'sche Schrift zu erhalten, war gewiß die Hauptursache, warum seine Aufmerksamkeit bey der kurzen Nachricht von derselben nachließ. — Der lehrreichste Artitel in der Panzer'schen Schrift ist der von den verschiedenen Ausgaben der *Epistolarum obscurorum virorum*. Unser Hofrath Meiners war ungewiß, ob der erste Theil der Briefe der dunkeln Männer gegen das Ende des Jahres 1516, oder im Anfange des Jahres 1517 bekannt gemacht worden; doch hielt er das letztere für wahrscheinlicher, als das erste. Hr. V. besigt eine der ersten Ausgaben, auf deren Titel eine gleichzeitige Hand 1516 geschrieben hat: welcher Umstand also beweiset, daß die Briefe der dunkeln Männer schon im Jahre 1516 erschienen seyen (S. 40). Auf der 67. und den folgenden Seiten werden die beiden Stellen mitgetheilt, wodurch sich die zweite Ausgabe der Hutten'schen

Ermunterungsrede zum Türkenkriege von der ersten, veräummelt, u. unerscheldet. Von dem Hutten'schen Gedichte: Nemo. besitzt Hr. P. allein sieben verschiedne Ausgaben. S. 87. Hr. P. verwirft zwar mit dem Göttingischen Biographen Hutten's manche anonyme Schriften, welche man bisher dem kühnen Reformator zugeeignet hatte; allein er ist doch 184. u. f. S. geneigt, mehrere kleine Schriften als echt anzuerkennen, deren Echtheit dem Göttingischen Gelehrten verdächtig war. Letzterer bezweifelt die Echtheit anonymischer Schriften von Hutten jetzt mehr, als jemahls, besonders solcher, welche nach dem Zeitpunkte geschrieben sind, wo Hutten dem Römischen Hofe und den Mönchen öffentlich den Krieg erklärt hatte, weil sich kein Grund denken läßt, warum der Reformator, der vom Jahre 1518 an die heftigsten Schriften unter seinem Nahmen drucken ließ, andere weniger heftige anonymisch sollte herausgegeben haben. Unser Hofrath Meiners würde also jetzt selbst den Pasquill's Maranus, den er in seinem Leben Hutten's S. 90 dem Ritter zuschrieb, nicht mehr für ein Hutten'sches Werk erklären. Weil Otto Brumfels aus Hutten's Papieren einige Schriften von Huf erhielt, und nach dem Tode seines Freundes herausgab; so folgt nicht, daß Ulrich von Hutten Antheil an der Edition des Liber egregius de unitate ecclesie hatte, der 1520 ohne Nennung des Druckorts bekannt gemacht wurde (S. 209). Die Übereinstimmung zwischen dem Drucke dieser Schrift und dem des Werkes: de Unitate ecclesie conservanda, das in demselben Jahre unter Hutten's Nahmen bey Scheffer in Mainz

1208 G. M. 121. St., den 30. Jul. 1798

herauskam, scheint uns nicht so vollkommen, als Hr. Panzer. Rec. glaubt auf folgende Art schließen zu können. Weil Hutten im Jahre 1520 das in Fulda gefundene Buch de unitate ecclesiae unter seinem Nahmen herausgab; so würde er kein Bedenken getragen haben, die Hussische Schrift gleichfalls unter seinem Nahmen drucken zu lassen, wenn er den geringsten Antheil daran gehabt hätte. Wir erinnern noch, daß unsere Bibliothek sowohl die Hussische Schrift de unitate ecclesiae, und die zweite Ausgabe derselben unter dem Titel: de causa Boemica Paulus Constantius, etc. als die von Brunfels herausgegebenen Hussischen Schriften besitzt. Wir wissen aus einem Schreiben des Hrn. geheimen Rath's Japs, daß dieser Gelehrte noch zwey kleine Schriften besitzt, und für Arbeiten von Hutten hält, nämlich; Epistola de non apostolicis quorundam moribus qui in apostolorum se locum successe gloriantur. Ein Bogen, und das Teutsch Requiem über die verbrannte Bull, und das päpstlich Recht, 3 Blätter stark. Auch diese Handschriften scheinen dem Recensenten so verdächtig, als irgend eine andere.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstentschiedlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1798.

Wagmann

Leipzig.
Bey Gräffe: Das Deutsche Gesindewesen, so wohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern. Zwen Vorschläge; allen Deutschen gemeinnützigen Gesellschaften, vaterländischen Freunden und denkenden Hausvätern zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde bürgerlicher Ruhe und häuslicher Glückseligkeit. 69 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat diese kleine Schrift der hiesigen Societät der Wissenschaften vorzüglich zugeeignet, und sein Wunsch, das Urtheil derselben über die darin enthaltenen Vorschläge zu erfahren, rechtfertigt bey der unbezweifelten Wichtigkeit des Gegenstandes eine etwas weitläufigere Anzeige, als diese Blätter sonst von ähnlichen Schriften enthalten können. Das erste Mittel, welches der Hr. Verf. in Vorschlag bringt, ist eine Zeitschrift zur
S (6)

Verbesserung des Deutschen Gesindewesens, zur endlichen Erlangung einer richtigen Theorie desselben. Man muß allerdings bei der Behandlung eines lang überhauenen Gegenstandes, welcher so tief in das häusliche Interesse der einzelnen Staatsbürger eingreift, äußerst vorsichtig verfahren, und es ist also sehr zweckmäßig, sich, ehe Institute zur Verbesserung des Dienstgefinns des gemacht werden, über alles das zu unterrichten, was diese Anstalten gehörig brauchbar für jeden Ort machen kann, und wovon man so Manches zu übersehen in Gefahr kömmt, was oft die Bedingung eines guten Erfolges enthält. — Der Zweck dieser Zeitschrift soll nämlich seyn: 1) Nach und nach den allgemeinen und besondern Zustand des Deutschen Gesindewesens mit allen seinen Mängeln, Gebrechen und deren Quellen auf die möglichst vollständige Weise kennen zu lernen. 2) Das Gute und Mangelhafte zur größern Publicität zu bringen, um dadurch 3) zur Kenntniß und allgemeinen Verbreitung der besten Mittel der Gesindverbesserung zu gelangen und zu wirken. — Zu diesen Absichten wünscht der Hr. Verf. seiner Zeitschrift folgende zehn Haupt-Abtheilungen: 1) Quellen der Verderblichkeit des Gesindes. 2) Geschichte der Veredelung und bessern Benützung des dienenden Standes, nebst allem dem, was sowohl Regierungen, als einzelne Personen, für den Zweck thaten, und dem glücklichen oder mißlungenen Erfolge. Den dritten Abschnitt nennt der Hr. Verf. eine moralische und politische Statistik des dienenden Standes, und wünscht darunter Notizen vom dem Verhältniß der Zahl der Diensthöten zu dem Dienst der Herrschaften an verschiedenen Orten, und über die steigende oder sinkende Moralität

des Hausgefindes aufzustellen. Der vierte Abschnitt soll sich auf die Erziehung der Diensthoren beziehen. 5) Auf die Mittel, die Fehler, welche meistens bey dieser Erziehung begangen werden, wieder gut zu machen. 6) Auf Einheit im Benehmen der Herrschaften gegen das Gefinde. 7) Auf möglichste Einschränkung des Luxus in den Kleidungen der Hausbedienten. 8) Auf die allmähliche Verbesserung der oconomischen Lage der Diensthoren, sowohl während ihrer Dienstzeit, als auch nachher. 9) Auf die öffentliche Auszeichnung solcher Personen aus diesem Stande, die eine bestimmte Reihe von Jahren treu gedient haben. — Ein solches Magazin, worin die Beobachtungen und Erfahrungen über die besten Mittel, diese so zahlreiche Classe von Menschen zu verbessern, und dadurch sie selbst und die Familien, in welchen sie leben, zu beglücken, niederlegt würden, wäre allerdings ein sehr nützlichcs Institut, so lange nämlich der Herausgeber in der Auswahl der bekannt zu machenden Nachrichten oder Vorschläge eine Sorgfalt anwendete, die man in dem letzten, mit Zeitschriften so sehr überfüllten, Jahrzehend bey manchen Herausgebern periodischer Schriften so sehr vermisst. — Eine andere und für den Zweck noch wichtigere Wirkung kann daraus entstehen, wenn durch eine eigene Schrift dieser Angelegenheit ein allgemeines Interesse gegeben wird; die nämlich, daß viele von den Dienstherrschaften, welche sich nicht aus wahrer Humanität bestimmt fühlen, zur Verbesserung des Gefindes zu wirken, wenn sie auch nicht bewegt werden können, viel zu helfen, doch abgehalten werden, zu schaden: denn wer nur irgend auf die Beobachtung des Benehmens der beiden häuslichen Stände, des

befehlenden und gehorchenden, ausging, der kann es nicht übersehen haben, daß die Herrschaften an der Vertheidung ihrer Hausbedienten sehr oft, Rec. möchte sagen meistens, Schuld sind, und daß also, ehe von Verbesserung des Hausgefines die Rede seyn kann, eine Verbesserung der Herrschaften vorausgehen, oder doch wenigstens diese mit jener gleichen Schritt halten müsse.

Der zweite Vorschlag des Verf. ist, in den einzelnen Städten *Gesinde-Comitès* einzurichten, um die Hausbedienten unter eine bestimmte Aufsicht zu ziehen, und ihre sittliche Verbesserung dadurch zu erleichtern. Dieß *Gesinde-Comité* soll I. Buch und Rechnung über alle a) Dienstherrenschaften, b über alle weltliche Dienstboten, welche sich sowohl in als außer Dienst befinden, und c) über den wahrscheinlichen jungen Zuwachs im dienenden Stande halten, damit II Dienstherrenschaften, wenn sie Gesinde suchen, sich, so wie die dienstsuchenden Personen, bey dieser Behörde mit Sicherheit melden können, und, wenn die Einrichtung einmahl von der Landesherrschaft functionirt ist, auch melden müssen. Endlich III wünscht der Hr. Verf., daß dieses *Gesinde-Comité* eines jeden Orts die erste Instanz sowohl zur Schließung der Mieth-Contracte, als auch zur Beylegung der zwischen Herrschaften und Dienstbotem entstandenen Differentien seyn möge. — Die Voranstalten, welche der Hr. Verf. zur Organisation solcher *Gesinde-Comitès* nöthig hält, sind: 1) Von Seiten des Staats, a) Auswahl tüchtiger Vorsteher eines solchen Instituts, deren Eigenschaften geschildert werden; b) Aufnahme genauer Listen über die Dienstherrenschaften sowohl, als das Gesinde und die jungen Personen, welche diesem Stande zuwachsen, mit

Angabe der Qualitäten, die sich auf dieses Verhältniß beziehen; c) die genaueste Aufsicht über das dienstlose Gesinde und die Personen, welche die ungebundene Lebensart desselben befördern, und selbiges demnächst zu manchen Unstlichkeiten verführen. 2) Von Seiten der Herrschaften, a) freiwillige Verbindung der angesehensten Familien einer Stadt zu obigem Zweck. b) Die Punctation zu dieser Übereinkunft, welche das Wichtigste bey dem ganzen Geschäfte ist, bezichet sich auf folgende Hauptsätze: a) Keiner will einen Diensthoren ohne einen schriftlichen Abschied, der seine Talente und Fertigkeiten, so wie seine moralische Eigenschaften nach der Wahrheit embält, entlassen, außer in den Fällen, wenn 1) gewisse böse Eigenschaften, worauf diese Strafe gesetzt ist, sich bey ihm finden; in diesem Fall aber soll 2) eine solche Entlassung dem Gesinde-Comtor angezeigt werden, und keiner der verbündeten Hausherren einen solchen Menschen binnen drey Jahren in Dienst nehmen. Es ist aber 3) dem Diensthoren erlaubt, bey dem Gesinde-Comtor seine Gegenvorstellung zu machen, und wenn es hier oder vor der Orts-Obrigkeit ausgemacht wird, daß die Herrschaft zu hart verfuhr, soll eine nachhaltige Strafe von ihr erlegt werden; so wie auch, wenn der Abschied wider besseres Wissen zu vertheilt ist lautet. 4) Wird über die Muth- und Aufkündigungszeit, so wie über die Gründe, wodurch eine Dienstenlassung außer der Zeit zulässig ist, bestimmt. 5) Verpflichten sich die Herrschaften, auf die Keuschheit, vorzüglich der weiblichen Diensthoren, zu achten, und 6) sich nie directe oder indirecte Gesinde abspenstig zu machen, oder zur Verschlimmerung dieser Personen etwas beyzutragen; welcher Punct allerdings als der wichtigste die genaueste Aufsicht fordern

möchte, da die Einmischung in fremde häusliche Angelegenheiten, wozu ein Theil der Dienstherren immer einen fast unbewinglichen Gang hat, durch eine solche Association einen Vorwand des Rechts zu bekommen scheint. — Was endlich die Herbeschaffung der Kosten zur Unterhaltung eines solchen Instituts betrifft; so möchte da, wo die Landes-Cassen keinen beträchtlichen Beitrag dazu leisteten, gerade hierin das größte Hinderniß der Ausführung des so guten Planes liegen. Denn ausser einigen Schreibgebühren die sowohl von Herrschaften als Geseude in gewissen Fällen zu erlegen festgesetzt werden dürften, kann man von Beiden wohl nichts, am allerwenigsten eine regelmäßige Abgabe für die Bedienten jeder Art, die sie halten, erwarten.

Wir müssen dem Hrn. Verf. schließlic noch für seinen patriotischen Eifer, womit er eine in politischer und sittlicher Hinsicht sehr wichtige Gelegenheit in Anregung bringt, danken, und können ihm unsere Billigung seiner Ideen nicht verhehlen, da sie mit denen, welche in unserer Stadt durch die königl. Polizei-Commission anzuführen schon längst mit gutem Erfolge angefangen sind, meistens zusammentreffen, und dieser gute Erfolg ihren Werth mit beständigen hilft.

Blumenbach. Philadelphia.

Elements of Physiology; by J. Fr. Blumenbach. Translated from the Original Latin, and interspersed with occasional Notes, by Charles Caldwell. -- To which is subjoined, by the Translator, an Appendix on animal Electricity. Zwei sehr sauber gedruckte Bände in gr. Octav, der erste von 229, der andere von 247 Seiten. Die Übersetzung ist treu und fließend. In den Anmerkungen bezweifelt der Übersetzer beyläufig

die bestimmten Grenzen zwischen Thier- und Pflanzenreich: auch widerlegt er aus den Principien der antiphlogistischen Chemie (die auch jenseit des Atlantischen Oceans immer mehr Beyfall zu finden scheint) seines Landsmannes, des Virginius Macling, Meinung von der Natur und Wirkungsart der Galle. — Die im Anhang gelieferte Übersicht der von Galvani u. A. angestellten Versuche über die thierische Electricität enthält ebenfalls manches Eigene; z. B. über die durch den so genannten Metallreiz hervorbrachte Empfindung des blizähnlichen Scheines im Auge. Hr. Caldwell hat dieß nicht nur durch Amirung des Zahnfleisches, der Harnröhre u. c., sondern auch von äußern Stellen seines Körpers, wo die Haut sehr zart ist, z. B. zwischen den Fingern, im Armbug u. c., hervorbracht, wenn er dieselben vorher gehörig benezt hatte. Auch Er erkennt, wie sehr verschieden alle jene Erscheinungen von den electrischen sind, und tritt hingegen denjenigen bey, die sie für die specifische Wirkung eines eigenen, bis jetzt noch nicht weiter bekannten, Stoffes halten.

Leipzig.

Heero

Von Müller: Herodot und Thucydides, Versuch einer nähern Würdigung ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucian's Schrift: "Wie man Geschichte schreiben müsse" von G. F. Creutzer. 128 S. in Octav. 1798. — Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. diese kleine Schrift an, die einen denkenden Verfasser verräth, der sich mit den beiden Schriftstellern, von denen hier die Rede ist, eine vertraute Bekanntschaft verschafft hat. Herodot und Thucydides sind freylich in jeder Hinsicht so gewaltig von einander verschieden, daß eine eigentliche Parallele zwischen beiden nicht wohl ge-

zogen werden kann; allein eine solche Vergleichung im Einzelnen war auch nicht Hauptzweck des Vf., der vielmehr, indem er von der Interpretation einer einzelnen Stelle des Thucydides ausging (1. 22. am Ende, wo der Schriftsteller mit einem Rückblick auf Herodot, ohne ihn zu nennen, den Charakter seines Werks bestimmt), den Gesichtspunct angibt, aus dem man sowohl das Werk des Einen als des Andern nach dem sehr verschiedenen Grade, auf dem die historische Kunst in dem Zeitpuncte stand, als jeder schrieb, betrachten muß. Daß Thucydides in jener Stelle auf Herodot angepielt habe, ist nach den von dem Vf. angeführten Gründen unwidersprechlich; auch wird man ihm, unsers Erachtens, jenen Seitenblick auf seinen allgemein beliebten Vorgänger gern verzeihen, wenn man weiß, wie sehr er selbst von seinem Stoff eingenommen war, und doch wohl das Gefühl nicht ganz unterdrücken konnte, daß nicht das daraus zu machen war, was Herodot aus dem seinigen machen konnte, und gemacht hat. Die ganze weitere Entwicklung unsers Vf. ist reich an eben so wahren als feinen Bemerkungen, besonders über die epische Form des Herodotischen Werks; wir finden darin manche brauchbare Materialien zu einer Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen, woran es uns bisher noch fehlt. Wir würden uns freuen, wenn der Vf. in diese Untersuchungen noch tiefer hineingehe wollte; er würde sicher Stoff genug finden, ein schönes Ganzes daraus zu bilden. — Aus Lucian's Schrift ist in der Abhandl. die Stelle erklärt *de conscrib. Hist.* p. 204, 205 ed. Bip. worin Lucian sich über das Verhältniß zwischen Herodot und Thucydides ausläßt. Hr. Cr. rüht hier die Wielandsche Interpretation gegen Maffieu u. A. bey, worin jeder Sachverständige ihm leicht beypflichten wird.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 4. August 1798.

Göttingen. *Gatterere*
 De Hunnis Joh. Christoph. Gattereri commen-
 tatio historica prima: recitata in Societ. Reg.
 Scient. conventu solemnii d. 26 Nov. A. 1796.

Es werden in dieser ersten Abhandlung zwei Hauptfragen untersucht und beantwortet: 1) Zu welchem Völkergamme die Hunnen gehören, und 2) aus welcher Asiatischen Gegend sie nach Europa gezogen sind? Die erste Frage löst sich aus Ammian-Marcellin, Isidorus und Jornand kurz und gut beantworten. Diese drei Schriftsteller geben, als Augenzeugen, zwei unterscheidende Merkmale von den Hunnen an: Die geplätschte Nase, und wenig oder gar kein Bart. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Hunnen zum Völkergamme der Kalmücken gehören. Aber zu zeigen, aus welchem Lande sie nach Europa gezogen sind, erfordert eine umständlichere Untersuchung, als es anfangs nöthig scheint: denn,

G (6)

als schon ausgemacht anzunehmen, daß sie aus den östlichen Gegenden Mittelasiens, wo noch jetzt die Kalmüken wohnen, ihren Zug unternommen haben, oder gar zu glauben, daß sie geborne Europäer gewesen seyen, dürfte dem ruhig und kaltblütig untersuchenden Geschichtsforscher kein Gerüchte thun. Aber zum Glück hat schon der Vater der Geschichte, Herodot, Kalmüken und Hunnen, obgleich nicht unter diesen Nahmen, gefannt, und ganz genau beschrieben, aus Nachrichten, die er von Augenzeugen, von den Griechischen Kaufleuten, hatte, die aus den Pontischen Handelsstädten beständig bis in diese Asiatische Gegenden reiseten. Diesen Nachrichten zufolge wohnten also, im östlichen Europa, vom Tyras oder Dniestr, bis zum Tanais oder Don, Scythien: dann vom Don bis in die Gegend des heutigen Binnenflusses Irgis, Sarmaten; aus vier Völkern bestehend: weiter ostwärts, in Gegenden, die nicht mehr, wie die bisherigen, einen ebenen und tiefen Boden haben, sondern rauh und gebirgig sind, wohnten Zurückgebliebene der Königlich Scythien: endlich, wenn man weiter nach Osten in diesen rauhen Berggegenden fortreiste, kam man endlich zu hohen Bergen, an deren Fuße Leute wohnten, die von Geburt an alle unbärtig waren; geplätschte Nasen hatten, und eine eigene Sprache redeten. Jeder wohnte unter einem Baum, den er im Winter mit einem dichten weissen Luche bedeckte, im Sommer aber unbedeckt ließ (waren also eine noch etwas rohe Art von Kalmükischen Hitzbüben). Diese Leute wurden für heilig und unverletzlich gehalten, schlichteren die Streitigkeiten der Nachbarn, und Vertriebene fanden bey ihnen Zuflucht. Sie hießen Argippäer, oder, nach einer bessern Lesart, Orgiempäer

(Das ist, Baumbewohner, von Orga oder Urga, aus Kalmükisch Baum). — Herodot führt uns also in das wahre Umland der Kalmüken. Nordwärts stießen die Drgiempäer an hohe und steile Gebirge (d. i. an die Altaiischen, zwischen dem Terisch und Ob, oder an die Sajanischen, zwischen dem Terisch-Fluß und dem See Baital), die von Menschen mit Hegenfüßen, so wie, weiter nach Norden, von Leuten, die sechs Mowarhe schliefen, bewohnt wurden. Weides erklärt Herodot für Mährchen. Aber die ersten waren weiter nichts, als Bergkletterer, die eine Art von Schrittschuhen trugen. (Eine ähnliche Art von Bergkletterern in den Caucassischen Gebirgen beschreibt Strabo (L. XI. p. 504); und wer die heutigen Lappen kennt, dem werden auch die Secöse monathschläfer nicht unbekannt seyn.) Den Drgiempäern gegen Osten, fährt Herodot fort, wohnten die Thedoner, und diese grenzten nordwärts an eine Landschaft, die von einäugigen Menschen, Arimaspi von den Scythen genannt, und von Greifen, die das Gold bewachten, bewohnt wurde. Dieses will nun Herodot durchaus nicht glauben. Aber eine Art von Bergmannsmähne, oder sonst eine Art von Kopfdecke in dieser kalten Gegend, konnte gar wohl den Leuten das eine Auge verhüllen: und was die goldbewahrenden Greife anbelangt, so sind diese weiter nichts, als eine Art von großen Wdgeln, die in dieser goldreichen Berggegend ihre Nester hatten, und nicht das Gold, sondern ihre Jungen bewachten, wie Arrian, dessen Stelle hier zur Erläuterung beigebracht ist, ganz vernünftig urtheilt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. G. eine Glosse im Herodot entdeckt über die Abstammung des Wortes Arimaspi, von arim eins, und spu Auge: in keiner von den Europäischen und Asiatischen Spra-

den, deren mehr als 180 der Verf. nachgesehen hat, bedeutet *arim* eins, und *spa* Auge. — Aber es ist Zeit, außer den Orgiempäern auch die übrigen hieher gehörenden Völker zu betrachten. Die Massageren reichten südwärts bis an den *Araxes*, d. i. *Jarartes*, sehr *Syr-Darja*, und bewohnten das Land der heutigen Kirgisen von der großen Horde, die südliche *Soongaren* (so wie die Orgiempäer die nördliche), und den nördlichen Theil der kleinen *Bucharen*, so daß also die ganze Nordhälfte des heut zu Tage so genannten *Imats* zu ihrem Gebiete gehört hat, woraus ihr Goldreichtum begrifflich wird. — Die *Issedoner* besaßen die *Choschorey* (wovon besonders die *Serer*, ein Issedonisches Volk, wohnten, deren Namen *Herodot* nicht besonders anführt), sodann die *Kalkas-Mongolen*, wo nicht ganz, so doch größten Theils, und endlich die *Scharra-Mongolen*, wenigstens westwärts bis an die große, von Süden nach Norden laufende, Bergkette. — Die *Sacier*, ein Massagerisches Volk, grenzten südwärts bis an die *Kaspia* (so muß man beim *Herodot* lesen, nicht *Kaspia*) im nordwestlichen Indien (darum machten auch die *Sacier* mit den *Kaspieren* zusammen Eine Persische *Satrapie* aus). Man nennt sie *Sacier*, sagt *Herodot* VI 64, ob sie gleich *Scythae Amyrgii* sind; aber *Amyrgii* ist ein verdruckenes Wort. *Weyn-Vlinus* (VI. 19) heißen sie gar *Aramaei*, worunter sonst die *Syrer* zu verstehen sind: es wird gezeigt, wie diese Abschreibefehler nach und nach aus *Arimphaei* und *Orgiempaesi* entstanden sind. — Endlich die *Auzacii* und *Chorasmiti*, welche *Strabo* den Massagetischen Völkern beyzählt: sie wohnten, zwischen dem *Nieder-Jarartes* und *Nieder-Drus*, in den Gegenden, wovon die heutigen *Chorasmiter* ein östliches Stück, das Übrige aber die *Turkumannen*, *Ural-*

gen und Oberkarakalpakten inne haben. Die Untersuchung über die Uzackier und Chorasmier erschweren mancherley Dinge. Erstlich die verschiedenen Nahmen derselben Artakii und Chorasmiani: sodann der gewöhnliche Irrthum, daß man Herodot's Araxes für den Drus hält; ferner ein häßliches Glossema (I. 202) *ἔστι ἡ ἐκ Μαρτυρίου* — *β. ἕρπος*: endlich das seit Herodot gänzlich veränderte Vocal in den untern Gegenden des Parartes, welches die Französischen Missionäre genau untersucht, und den noch vorhandenen Spuren gemäß, abgezeichnet haben. (S. in d'Anville's Nouvel Atlas de la Chine, die erste große Landkarte). Die bisher beschriebenen Kalmücken Völker fanden in einer gewissen politischen Verbindung, und machten vier Stämme oder Casten aus. Die Nigippäer oder vielmehr Altymäybiäer waren die Richter-Caste; die Massageten, Scyrier und Chorasmier die Krieger- oder Soldaten-Caste; die Jshedoner die Caste der Kaufleute; und die Serer die der Künstler und Handwerker. Aber eben diese Kalmücken Völker sind dieselben welche die Chineser, ihren Schwager, Sprach-Organen gemäß, *Kjong-nu*, wie aber Hunnen nennen: dieß hezeugt ein höchst glaubwürdiger Mann, der Chinesische Missionär, V. Gaubil. *Kün-ju* heißt in der Sprache der Tungusen *Kert*, und die Hunnen waren von Zeit zu Zeit Beherrscher der Tungusen. Bey den Chinesern hießen sie lange Zeit *Tata* (nicht *Tartar*), das ist, Ausländer, oder Nicht-Chineser: gerade in dem Sinne, wie Griechen und Römer das Wort *barbarus* für jeden Ausländer gebraucht haben. Die Tungusen hießen also auch *Tata* bey den Chinesern: um sie von den Hunnen zu unterscheiden, hießen die Tungusen die östlichen, so wie die Hunnen die westlichen *Tata* oder *Tataren*.

Überhaupt aber kommen die Hunnen lange Zeit unter allerley Nahmen vor: der Nahme Hjong-nu ward erst A. 207 vor Chr. Geb. Mode. — Weil Dies les, was von den Hunnen zu sagen ist, nur aus den Annalen der Chineser gelernt werden kann und muß; so untersucht Hr. G. zuerst die Glaubwürdigkeit der Chinesischen Berichte. Die Chineser konnten und mußten die Hunnen kennen, weil diese auf der Nord- und Nordwestgrenze ihre unmittelbaren Nachbarn waren, diese von den Ältesten Zeiten her, insbesondere aber seit Kaiser Wuting's Regierung (A. 475 bis 1266 vor Chr. Geb.) diese Nachbarschaft zu häufigen Einfällen in China beugten. Sodann haben die Chinesischen Jahrbücher den besondere Vorzug, daß sich ihre Zeitangaben auf himmlische Beobachtungen gründen. Die Chineser sind die ersten und reichsten unter allen Völkern, welche Finsternisse, besonders an der Sonne, beobachteten, und zur Zeitrechnung brauchten: sie haben auch richtig beobachtet: unsere Astronomen haben ihre Angaben immer nicht, und richtig befunden. — Es ist schade, daß Hr. Deguignes die Erzählung von den Einfällen der Hunnen in China beim J. 920 vor Chr. Geb. auf einmal abbricht, und einen Sprung von da thut bis A. 298, da man anfing, die berühmte Chinesische Mauer zu bauen: unter dem Vorwande, daß die Erzählungen in dem gedachten Zwischenraume mager und fast immer gleichlautend seyen. Hätte er diese Anlässungsfinde nicht begangen, so würden wir den Zustand der Hunnen zu den Zeiten (A. 444 vor Chr. Geb.) wissen, da Herodot, obgleich unter andern Benennungen, die Sitten dieses Volkes beschreibet. Um diesen, von Deguignes leer gelassenen Zeitraum in etwas anzufüllen, läßt Hr. G. Griechen und Lateiner

von den Hunnischen Völkern reden. Alle ausländischen Könige, welche ihre Eroberungen bis in den fernsten Osten auszubehnen suchten, geriethen zuletzt an Hunnische Völkerschaften, und zwar besonders an die Kriegs-Caste, das ist, an die Massageren, Chorasmier und Sacier: nur mit dem Unterschiede, daß sie insgesammt den Massageren nichts anhaben konnten, sondern nur die Chorasmier und Sacier, und zwar schon seit Cyri Zeiten, unterjochten. Ferrus hatte unter seinem ungeheuern Heere auch Chorasmier und Sacier nach Europa geführt. Auch Alexander Magnus unterjochte sie; aber die Seleuciden konnten ihnen wenig oder gar nichts anhaben: und die Herrschaft der Parther über die Sacier war auch nicht von Dauer. — Jetzt lenkt der Verfasser wieder auf die Berichte der Chineser ein. Ihnen zufolge bestand das Chinesische Reich viele Jahrhunderte hindurch nur aus Nord-China, zwischen dem großen Fluß Jan-tse-kian in Süden, und der Chinesischen Mauer in Norden: auch wurde es von Zeit zu Zeit im Innern durch Nachfolgekriege, und von außen theils durch die südlichen Chineser, die noch freye Barbaren gewesen sind, theils durch die nördlichen Grenznachbarn, besonders durch die Einfälle der Hunnen, zerrütet. — Hier bricht der Verf. ab, und verpar das Übrige auf eine nächste Societäts-Vorlesung, die auch im nächstfolgenden Jahre 1797 gehalten worden ist; wovon der Inhalt zu einer andern Zeit angezeigt werden soll.

Ohne Druckort.

Berg
Über die Frage: ob und in wie ferne die von
einzelnen Gemeinen oder Personen gelittene Kriegs-

1224 G. A. 123-St., den 4. Aug. 1798.

schäden vom ganzen Lande zu ersetzen sind? Insonderheit meinen lieben Mitbürgern in Gießen gewidmet. 1797. 2 Bogen in Octav.

Diese kleine Schrift wird zum Besten der Abgebrannten zu Leihgestern und Krieger, zwey Druckschriften im Hessen-Darmstädtischen, die von den aus Franken stichenden Franzosen zerstört wurden, verkauft. Der Verf. ist der Fhrl. v. Senkenberg. Die Frage wird, mit den nöthigen Einschränkungen, bejahet, und zwar theils aus Gründen der Billigkeit, theils nach Röm. Gesetzen, theils nach Deutschen Reichsgesetzen, theils endlich nach Hessischen Landesgesetzen. Rechnet man Titel und Vorrede ab, so wird das alles auf 26 S., also äußerst kurz, abgehandelt. Die Frage ist sehr schwierig, und neuerlich von Bodmann sehr gründlich abgehandelt. Neues, gesetzt der Hr. Verf. selbst, nicht geliefert zu haben, weil, meint er, schon genug darüber geschrieben sey, wobey er gelegentlich einen vermeintl. Fehler in dem Deutschen Staatsmagazin berichtigt, wo gesagt wird, es fehle noch an einer eignen Abhandl. über Kriegsschäden u. deren Ersatzung. Das war aber vor Bodmann's Werke über Kriegsschäden allerdings der Fall. Denn einzelne Abhandlungen über besondere Fragen, wie Hrn. Winkler's, die der Hr. B. zum Beyspiel anführt, ersetzen ja nicht den Mangel einer allgemeinen u. vollständigen Abhandlung. Allein, dieß bey Seite gesetzt, so würde dennoch über die vorliegende Frage viel Neues sich haben sagen lassen, besonders in Ansehung der so sehr gemißbrauchten Anwendung der Rhodischen Gesetze. Insbesondere, zur kurzen Übersicht, u. in besonderer Beziehung auf die Hessen-Darmstädt. Lande, kann diese Abhandlung, deren hobl. Nebenweck ohnehin alle Achtung verdient, mit gutem Grunde empfohlen werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1798.

Göttingen. *Schlenker*

Im Dieterichschen Verlag ist erschienen: Physikalisches Wörterbuch oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter sowohl nach atomistischer, als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit kurzen beigefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge, in alphabetischer Ordnung, von D. Joh. Carl Söcher, Prof. zu Jena. Erster Theil, von A bis Eleftr VIII und 998 Seiten in gr. Octav, mit fünf Kupferplatten in Quart. Der Verfasser, der sich bereits durch mathematische und physikalische Schriften rühmlichst bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtiges Werk ein neues Verdienst um die Ausbreitung einer gründlichen Naturlehre. Lesern, die mit dem vortreflichen Werke des sel. Gehler's bekannt

H (6)

sind, könnte des Verf. ähnliches Unternehmen vielleicht überflüssig scheinen. Daß es aber bey genauerer Betrachtung nicht. Zwar hat sich der Verfasser bey seiner Arbeit des Gehler'schen Buchs, wie er in der Vorrede ausdrücklich erinnert, bedient, und in Wahrheit, bey einem solchen Unternehmen nicht auf die Schultern eines solchen Vorgängers getreten zu seyn, wäre ein unverzeibliches Wagemüß gewesen, wofür ihm, selbst beym glücklichsten Erfolge, der Leser am Ende wenig Dank würde gewußt haben: allein es fällt überall, und selbst bey solchen Artikeln, worin es weder der Plan des Werks erlaubte, noch irgend ein neuer Fortschritt der Wissenschaft nothwendig machte, weiter zu gehen als Gehler, in die Augen, daß er ihm nicht slavisch gefolgt sey. Zuweilen sind kleine Erläuterungen eingeschoben, oder dem Verfasser eigene Bemerkungen beygebracht, auch ist hier und da wohl Etwas nachgehohlet, wovon es wahrscheinlich war, daß es von seinem trefflichen Vorgänger nicht ganz mit Willen übergangen worden sey. Daß der Verfasser nun ferner, so weit es seine Lage verstattete, von allen Hauptfortschritten, die die Wissenschaft seit der Erscheinung des Gehler'schen Supplement-Bandes (179.) gemacht, oder den Veränderungen, die sie sonst erlitten hat, Rechnung ablegt, versteht sich von selbst. Proben davon finden sich hier in den Artikeln Cohäsion, Dämpfe, Elektricität (thierische) und mehreren andern. Allein freylich hängt diese Art von Bereicherung eines neuen Werks, zumahl eines physisch-chemischen, in unsern Tagen von hundert Umständen ab, die selten in eines einzigen Mannes, selbst des fleißigsten, Macht stehen. Dem, der in diesen Fächern jetzt mit mehr als Register-

schreiber = Augen lesen, oder aus etwas edlerem als bloßem Compilir = Trieb schreiben will, bleibt selten Zeit genug übrig, sich mit allem Neuen so geschwind bekannt zu machen, als der Registrator = Schreiber oder Compilator. Billige Nachsicht gegen Versehen dieser Art ist also wohl jedem Beurtheiler solcher Schriften sehr zu empfehlen, zumahl wenn sie, wie gegenwärtige, theilweise und allmählich erscheinen, und obendrein ihr Vortrag nicht systematisch ist, wo folglich der Verfasser Manches auf einen verwandten Artikel veripart haben konnte. Auch hat der Vortrag nach alphabetischer Ordnung noch den Vortheil, dem Verfasser Gelegenheit zu geben, sich bey manchen Artikeln an manche Uebersicht zu erinnern, und sie so zu verbessern. So führt z. B. unser Verfasser die Diamantspath = und die Austral = Erde noch unter eigenen Artikeln als einfache Erden auf. Die erste hat aber der Urheber dieser Meinung, Hr. Klaproth, selbst nunmehr zusammengesetzt befunden, und die Einfachheit der andern ist von eben diesem großen Scheidekünstler wenigstens höchst verdächtig gemacht worden. Alles dieses wird sich recht gut unter dem Artikel Erden beybringen lassen. — Bey dem sonst wohlgerathenen Artikel Ebbe und Fluth hätte wenigstens Rec. gewünscht, kurz angezeigt zu lesen, was La Place in seiner trefflichen Darstellung des Weltsystems darüber gesagt hat: einem Werke, aus welchem überhaupt mancher künftige Artikel noch wird bereichert werden können, da es so vieles Große, Nützliche und Eigene, ganz hierher Gehörige, enthält, welches der Titel, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes genommen, kaum erwarten läßt. Überhaupt aber muß es jeden Denker in diesem

Sache interessiren, zu wissen, was ein so viel umfassender Geist, wie La Place, dem so große, tiefe und mannigfaltige Kenntnisse zu Gebore stehen, über Gegenstände dieser Art gedacht, und wobey er sich am Ende dieses Jahrhunderts wenigstens beruhigen zu müssen geglaubt hat. — Was nun aber gegenwärtiges Werk von dem Gebler'schen ganz unterscheidet, ist der deswegen auch auf dem Titel bemerkte Umstand, daß hier die Erscheinungen in der Natur nicht bloß nach dem atomistisch-mechanischen, sondern auch nach dem dynamischen System, und aus nach der Natur unsers Erkenntnißvermögens nothwendig anzunehmenden Grundkräften der Materie, Anziehungs- und Zurückstoßungskraft, erklärt werden, wodurch einem, vielleicht öfters zu frühzeitigen, und daher mitunter nicht seltenen unphilosophischen, Eingeständnisse von unüberwindlicher Unwissenheit vorgebeugt wird. Proben davon findet man auch schon in diesem Bande häufig, vorzüglich unter den Artikeln *Attraction* und *Cohäsion*. Bekanntlich hat uns das letzte Hälfte unsers Jahrhunderts mit einer neuen Chemie und einer neuen Philosophie beschenkt, und zwar nicht ohne die mitgegebene Verheißung, durch sie endlich in das Land der Verheißung zu gelangen. Von der ersten hat bereits Gebler mit Recht so viel in sein Werk aufgenommen, als zu einem Vortrage der Naturlehre und zum Verständniß neuerer Schriftsteller über dieselbe schlechtweg unentbehrlich ist, und eben dieses ist auch von unserm Verfasser geschehen. Von der zweyten aber findet sich in den vier Hauptbänden des Gebler'schen Werks keine Spur. Wirklich kömmt auch der Name *Baum*, wie sich aus dem höchst vollständigen und musterhaften

Register ergibt, in demselben nur ein einziges Mal vor, und dieses bey einer andern Gelegenheit, und doch erschien selbst der erste Band des genannten Werks in demselben Jahre (1787), in welchem bereits die zweite Auflage von Kant metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre, von welcher bloß eigentlich hier die Rede ist, herauskam. In dem Supplement-Bande des Werks werden diese Anfangsgründe nur ein einziges Mal, und zwar unter dem Artikel Zurückstoßen, angeführt, und gegen die Annahme einer solchen Grundkraft in der Materie, und also gerade einen Hauptsatz des Kantischen Systems, gesprochen. Warum Gehler keine weitere Rücksicht auf dieses tiefkunnige Werk genommen habe, sagt er weder in der Vorrede zum ersten Theile, noch in der zum Supplement-Bande. Wahrscheinlich ist es indessen, wie aus mehreren Stellen seines Buches erheller, daß er dergleichen Untersuchungen, die eigentlich in die Metaphysik gehören, auch dieser allein überlassen zu müssen geglaubt habe. Da er aber dennoch hier und da gegen Sätze disputirt, die offenbar in jenes Kantische System nicht bloß gehören (z. B. in dem Artikel Gravitation), sondern in demselben zu einem gewissen Ganzen zusammengedacht sind, das schwerlich seines Gleichen noch gehabt hat: so wäre es doch wohl vieler Leser wegen zu wünschen gewesen, daß der treffliche Mann, der so schnell und richtig faßte, und so deutlich darzustellen verstand, was er gefaßt hatte, jenem System einige Aufmerksamkeit geschenkt, und wenigstens die Hauptsätze desselben in gehörigem Zusammenhang dargestellt, und alsdann in diesem Zusammenhang bestritten hätte. Dieses hätte vielleicht in einem etwas umständlichern Artikel,

vergleichen er z. B. der antiplogistischen Chemie noch besonders gewidmet hat, hinreichend, für den Denker wenigstens, gesehen können. Er würde alsdann auch gefunden haben, daß das, was er gegen die ursprüngliche Zurückstoßungskraft der Materie einwendet, bey weitzem nicht hinreicht, den Satz des königsbergischen Weltweisen umzustoßen. Denn aus dem Begriff der bloßen Existenz eines Dinges, ohne dessen Verhältnisse gegen unser Erkenntnißvermögen, das ist, ohne die Kräfte anzugeben, wodurch es für uns erkennbar wird, läßt sich so wenig auf Impenetrabilität desselben schließen, als auf dessen Anziehungskraft, welches eigentlich dieselbe Sache, nur mit veränderten Zeichen, ist. Das eine zu erklären ist nicht schwerer, oder, wenn man will, nicht leichter als das andere, und es ist, wie wenigstens Rec. dünkt, sehr philosophisch, beide nach diesem offenbar gemeinschaftlichen Fuße zu behandeln. — Das Verdienst nun, die Erscheinungen der Natur nach diesem Kantischen System zu erklären, hat sich unser Verf. durchaus zu erwerben bestrebt, welches ihm gewiß sehr viele Leser Dank wissen werden. Mit wie vielem Glücke dies überhaupt geschehen sey, läßt sich aus gegenwärtigem Bande noch nicht ganz beurtheilen, indem bey einigen Hauptstellen mit Recht auf den Artikel Grundkräfte verwiesen wird, den wir noch erst erwarten. Überall leuchtet indessen die Vorliebe des Verfassers für das dynamische System, Rec. möchte fast sagen, zu stark hervor. Sie verleitet ihn nämlich hier und da zu fast verächtlichen Seitenblicken auf die Gegner desselben, deren Gegen Gründe nicht immer in der Stärke dargestellt werden, deren sie fähig sind. Ja, er scheint den letztern hier

und da sogar Gründlichkeit abzuspochen. Dieses kann man zugeden, wenn man sich erklärt, was man hier Gründlichkeit nennt. Wüßte man falls möchte man in die sonderbare Verlegenheit gerathen, eingestehen zu müssen, die Naturlehre habe alle ihre größten Erweiterungen bisher einzig und allein nicht-gründlichen Physikern zu danken; den gründlichen aber, diese Art von Gründung etwa ausgenommen, wenig oder nichts, wenigstens nichts, was nicht ohne diese Gründlichkeit auch hätte gefunden werden können. Recensent sagt dieses wie hoffentlich jedem denkenden Leser einleuchten wird, nicht zum Tadel. Er ist vielmehr überzeugt, daß, wenn man einmal für allemahl nicht sowohl das Unergründliche ergründen, als vielmehr sich über das Unergründliche als Mensch erklären soll und will, man es auf keine zusammenhängendere, und eben deswegen beruhigendere, und dem Umfang unsers Geistes und selbst seiner Würde angemessnere Weise thun könne, als es von Hrn. Bant in seinem Buche geschehen ist. Recensent wollte nur zu verstehen geben, daß, um sicher zu seyn, daß man nicht auf Sand baue, man eben nicht nöthig habe, den Boden mit großem Kostenaufwand bis zu einer gefährlichen Tiefe zu untersuchen, und folglich in einem gewissen Verstande gründlich bauen könne, ohne sich um das Innere der Gebirge oder gar der Erde selbst zu bekümmern; er wollte ferner andeuten, daß das atomistische System, ob es gleich nicht so metaphysisch tief und von der Grenze unsers Wissens an aushohlet, wie das dynamische, dennoch von da an, wo es anhebt, mit diesem einen gewissen analogen Schritt hält, dem sich die Mathematik, die sich nur selten mit unersichtlichen Größen beschäftigt,

besser anpassen läßt, und folglich seinem Verehrer Vortheile gewährt, die wohl dem Dynastiker entgangen wären. Ob sich die Sache in der Natur wirklich so verhalte, kann ihm, in dieser Rücksicht wenigstens, gewisser Massen gleichgültig seyn. Er nützt diese Vortheile seines Systems, wie der Schiffer die von seiner Mercators-Karte, so wenig getreu auch übrigens diese Darstellung der Kugelfläche dem Originale seyn mag. — S. 879 steht durch einen Schreibfehler einmahl *Mairean* statt *Mairene*. Einige andere Schreib- und Druckfehler wird der Hr. Verfasser, wie Rec. vernimmt, bey dem zweyten Theile anzeigen.

Gmelin.

Leipzig.

Dieselbst sind nun von der Deutschen Uebersetzung (G. A. 1795 S. 1319) der *Spallanzanischen Reisen* in beyden Sicilien (eben das. S. 1305 — 1319) auch der dritte (S. 338), vierte (S. 415 und 2 Kupferpl.) und fünfte Theil (S. 340), dieser von Hrn. Dr. J. A. Schmid, so wie die früheren von Hrn. Prof. Kreyzig, besorgt, herausgekommen; der vierte noch überdieß mit einer Uebersetzung von Hrn. J. Senebier's allgemeinen Betrachtungen über die Vulkane vermehrt worden, die der von ihm besorgten Französischen Ausgabe dieser Werke vorangesezt ist, hat aber, wie der dritte, sonst nur wenige Anmerkungen von dem Uebersetzer erhalten. Im fünften Theile die Gegend von Messina; Granit mit Feldspat, der (was dem Rec. nicht so selten vorkommt, als Hrn. Sp.) verwittert; Kalkstein mit Sternkorallen; Sandstein, auch mit Verfeinerungen; zum Theil sehr harte Geschiefsteine; in diesem Striche keine Spur von feuerpendenden

Bergaen. Über die Mäse des Sees Orbitello, wohin sie aus dem Meere kommen; in Elba eine künstliche Höhle, welche der Verf. noch von den Zeiten der Römer herschreibt. Die Modenesischen Apenninen; bey Modena und Reggio viele Gehäufte von Schalenhieren in Erde; bey Janano Sandstein; einige Verschiedenheiten desseligen; der See Venasso; die Vorurtheile, welche die Bewohner dieser Gegenden davon haben. Reise auf den Cimone und Varigazzo; jener ein abgestumpfter kegelförmiger Sandsteinfels; bey Varigazzo Kalkstein ohne die geringste Versteinerung in Sandstein. Von dem Feuer des Varigazzo, das, wie der Verf. durch eine ganze Reihe von Versuchen zeigt, seine Nahrung von geschwefeltem entzündbarem Gas hat, und jetzt zum Brennen des Kalkes genützt wird; Schriftsteller, die es beobachtet haben; der erste, P. Boccone. Das entzündbare Gas eines benachbarten Waches, des Höllengarten; ein andres kleines Feuer bey Sponda del Gatto, ferner bey Vetta, der Raina, bey Trignano, welches der Verf. theils von Steinöhl, theils von dem durch geschwefeltes Eisen zerfetzten Wasser ableitet. Andere Versuche mit verschiedenen Arten künstlichen und natürlichen entzündbaren Gas, welches er, mit kohlen-saurem vermengt, auch aus in Wasser verwesenden Blättern erhielt. Die Salse im Gebiete von Modena und Reggio, kegelförmige Hügel, welche nach Steinöhl riechen; die Schlammströme, welche sie auswerfen; die Blasen, welche in ihrer trichterförmigen Vertiefung aufsteigen, sind wahres entzündbares Gas, bald mehr, bald weniger rein, zähe, ohne Schwefel, aber mit kohlen-saurem, mit Kohlenstoff und Steinöhl vermengt; in der ganzen Gegend keine Spuren eines ältern

wirklich vulkanischen Ausbruchs. Steindhl des Berges Sibio, wovon man Sommers aus jeder Grube täglich Ein Pfund sammelt, viel weniger, oder gar nichts, wenn die Salsa von Saffuolo tobt.

Eben dieser Gelehrte hat neuerlich eine *Lettera al Cittadino van Mons* von 11 Seiten druck-
 feu lassen, in welchem er einen mit seinem Namen in die Französischen Annalen der Chemie eingerückten Brief verläugnet, und den Dr. Brugnatelli für den Verfasser desselbigen erklärt, der auch in seiner, von Spallanzani nichts weniger als gebilligten, Kunstsprache darin rede, wie es bey allen in seinen Journalen gedruckten Aufsätzen, auch anderer Mitarbeiter, geschehe.

Wiederlicher. *Neuzeitlich.*

Ueber die Verbesserung des Judeneids. Ein auf Befehl der Königl. Kurfürstl. Justizkanzley zu Hannover verfaßtes Gutachten von *Moses Philipson*. Bey Michaelis 1797. 17 Bogen in Octav.

Königliche Justizkanzley ist (wie sie dieses selbst S. 148 zu erkennen gibt) nicht etwa durch einen Vorfall, welcher Mißtrauen gegen Juden eide wirken könnte, sondern durch die, bey Gelegenheit einer Jüdischen Vormundschaft, von dem zugezogenen Lutherischen Geistlichen im Allgemeinen geäußerten, und nachher näher bestimmten Zweifel und Bedenklichkeiten, und durch Requisitionen Preussischer und anderer benachbarten Gerichte, welche bald mehr, bald weniger Vorwürfen und Forderungen, als die bey der Hannöverschen Justizkanzley bisher üblichen, beobachtet wissen wollten, veranlaßt, mit königlicher Landesregierung in Communication zu treten, und

nach deren Wunsche und Genehmigung von Sachverständigen zu erforschen, in wie fern jene vorgeschlagenen, oder auswärts beobachteten oder weggelassenen Formalitäten zu den nothwendigen, zu den guten und nützlichen, oder zu den entbehrlichen gerechnet werden könnten. In dieser Absicht wandte sich die Justizkanzley unter andern auch an Hrn. Philippon, Buchhalter im Michael-Davidischen Fideicommiss-Gemtoire zu Hannover, und stellte demselben eine Reihe zum Zwecke gehöriger Fragen zum Gutachten aus. Die Fragen sowohl, als das Gutachten, sind hier abgedruckt. Das Resultat des letztern gehet dahin: der Judeid bedürfte der Förmlichkeiten und Cauteleu noch weit weniger, als der Eid der Christen, und es sey weit gerathener, ihn, mit gänzlicher Hinweglassung des bisherigen Rituals, einzig und allein auf den Glauben an ein höchstes vergeltendes Wesen zu gründen. Frage man aber Bedenken, so weit zu gehen, so sey folgender Mittelweg zu wählen: daß man den Juden nach Vorschrift der Rabbinen, und nach hergebrachter Weise, in der Synagoge schwören, vorher aber ihm von einem Rabbi oder einem andern Jüdischen Gelehrten die Wichtigkeit des Eides erklären, und ihn vor dem Verbrechen des Meineides warnen lasse. Ist in dem Orte aber, wo der Eid abgenommen werden soll, keine Judengemeine und keine Synagoge, so rather der Verfasser, daß man den Juden vor Gericht auf die Thora, oder auf die zehn Gebote in einer gedruckten Hebräischen Bibel, in Weyseyn zweyer Jüdischen Zeugen, nach vorhergegangener Warnung eines Jüdischen, in Ermangelung dessen aber eines Christlichen, Theologen schwören lasse, und zwar mit der Formel: Ich N. N. schwöre

bey Abonai, dem Gott Israels, daß dieß und dieß sich so und so verhalte. Auf die Weiber, sagt der Verfasser, braucht keine besondere Rücksicht genommen zu werden, da diese nach Jüdischen Gesetzen bey Eidesleistungen ganz gleiche Rechte mit den Männern haben. In einem Nachtrage liefert der Verfasser einige Bemerkungen, welche der Hr. Hof- und Canzleyrath Ebell ihm über sein Gutachten mitgetheilt hat. Hr. Ebell erinnert erstlich, der ganze Ton des Gutachtens deute zu sehr auf den Gesichtspunct, als wenn der Verfasser desselben nöthig gehabt hätte, die Gewissenhaftigkeit des Eides der rechtschaffenen Juden zu vertheidigen; zweitens, der Verfasser des Gutachtens habe über den ihm gegenwärtigen Gedanken an die Rechtschaffenheit bey der Eidschwüre der gewissenhaftesten Juden, den größten Haufen dieser Nation weniger zum Augenmerke genommen, als die Gesetzgebung solches thun müsse; drittens, der Verfasser habe den gar wichtigen Zweck einer Verbesserung des Judenthums, daß, wenn sie völlig gelingt, und über alle Zweifel erhaben wird, dadurch das Ansehen der Jüdischen Nation, mithin ihre Würde, zu ihrem offenbaren Vortheile im Handel und Wandel vermehrt werde, nicht genug beherzigt. Rec. ist mit Hrn. Ebell vollkommen einverstanden, nicht bloß in dem gerechten Lobe des philosophischen Blicks und des Scharfsinnes, welches dem Verfasser des Gutachtens ertheilt wird, sondern auch in den eben bemerkten Ausstellungen. Es kommt (erinnert Hr. Ebell sehr richtig) bey der vorliegenden Forschung nicht darauf an, wie besonders rechtschaffene Leute über ihre Pflicht der Unverletzlichkeit eines von ihnen auch ohne alle Formalitäten, oder nach

Formalitäten, denen sie keinen Beyfall gönnen, geschwornen Eides urtheilen; nicht, ob der Unterschied zwischen äusserst feyerlich abgelegten und so genannten leicht weggeschwornen Eiden in Absicht ihrer Unverletzlichkeit nach richtigen philosophischen Principien gegründet sey, oder nicht; nicht auf richtige Unterscheidung des Wesentlichen im Eide von seinen äussern Feyerlichkeiten; nicht darauf, ob dem ohne viele Feyerlichkeiten abgelegten Eide des rechtschaffenen Juden nicht eben so viel, und vielleicht mehr, zu trauen sey, als dem Eide der meisten Christen; nicht darauf, ob nicht auch der Eid der Christen wichtiger Verbesserungen fähig, und daher der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung gleichfalls zu empfehlen sey; sondern allein darauf: erstlich, ob es unter der Jüdischen Nation viele Menschen gebe, welche sinnlich genug denken, um sich durch einen sehr feyerlich abgelegten Eid in ihrem Gewissen mehr und stärker gebunden zu fühlen, als durch einen mit weniger Vorsicht und mindern Feyerlichkeiten abgesetzten Eidswur? Zweitens, welches sind die besten und zugleich unschädlichen Vorsichten und Feyerlichkeiten, wodurch alle, oder doch viele, Juden gewisser Massen das Gros der Nation, sich, gleichviel ob aus Vorurtheil, oder aus richtigen philosophischen Vernunftschlüssen, mehr gebunden halten werden, als wenn diese Vorsichten und Formalitäten verabsäumt sind? Wenn nun das erstere durchaus nicht zu läugnen steht, und also die Formalitäten bey dem Judeide überhaupt nicht zu verwerfen sind, soll man sie dann nicht so wählen, daß sie zugleich als Vorsichten und Cauteleu gegen halb gewissenhafte Juden dienen, die ihre Eidespflicht gern umgehen möchten? soll

man nicht von den einmahl eingeführten Solennitäten und Vorsichten diejenigen beybehalten, die man nicht als zweckwidrig verwerfen kann? und kann man die Formalitäten, wenn ihrer nur nicht gar zu viele sind, als zweckwidrig tadeln, welche theils auf die Feyerlichkeit und das Gottesdienliche der Handlung, theils auf Gefeggebung auf Sinai, theils auf Sterblichkeit der Menschen und ihre Erwartungen nach dem Tode, je nachdem ihre Gewissenhaftigkeit ihnen Hoffnung dazu macht, theils endlich auf Vermeidung aller reservationum mentalium hinweisen? Allerdings! Was dieser Schrift noch einen besondern Werth gibt, ist die vorangeschickte Geschichte des Judeneides von S. 1 bis 129. Wir vermiffen aber darin Ant. Julius von der Hardt's Oratio de difficultate a iudaeo per iuramentum in foro christiano veritatem elicendi, Helmstädt 1744. in Quart. Diese Abhandlung hätte um so weniger fehlen sollen, da es die beiden Helmstädtischen Gelehrten, Hermann und Julius von der Hardt, waren, welche an der Erläuterung und Verbesserung des Judeneides, so wie derselbe im Jahre 1729 bey dem Ober-Appellations-Gerichte zu Jelle, und bald darauf im Jahre 1730 in der herzoglich Braunschweigischen Hofgerichts-Ordnung und in der Braunschweigischen Untergerichts-Ordnung, angenommen wurden, einen nicht unbedeutenden Theil nahmen. Recensent besitzt eine Sammlung handschriftlicher Papiere, welche hierüber lehrreiche Nachweisungen geben, und Manches enthalten, was bey einer abermahligen Ummodelung des Judeneides in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Er erbietet sich gern zu einer jeden Art der Mittheilung.

Leipzig.

Althof.

Von Gerhard Fleischer dem Jüngeren: *Neues*
 Edinburger Dispensatorium. Nach der vierten
 Ausgabe aus dem Englischen übersezt und mit
 Anmerkungen begleitet von Dr. Samuel Zahne-
 mann. Zweyter und letzter Theil, welcher die
 einfachen und zusammengesetzten Zubereitungen
 enthält. 628 Seiten, ohne das Register, in Octav.

Den ersten Theil dieser Übersetzung haben wir
 in diesen Blättern (1797 S. 1138) bereits an-
 gezeigt. Sie muß Ärzten und Apothekern, wel-
 che das Original nicht besizzen, oder nicht lesen
 können, willkommen seyn. Die Anmerkungen
 des Übersetzers geben ihr einen nicht unbeträcht-
 lichen Vorzug vor der Urschrift, da sie durch-
 gehends mit großer Kenntniß der Sache abge-
 faßt sind. Einige Mißflänge und Sprachfehler
 in den übersezten Benennungen haben wir schon
 bey dem ersten Theile gerügt. Auch im zweyten
 Theile kommen dergleichen, obgleich seltener,
 vor, z. B. Cirrospfundmas(s), Bierglötre(glätz-
 re), Siron(en)safte ic. Hr. H. wird diese Mäße
 desto weniger übel aufnehmen können, da er
 selbst in der Anmerkung S. 508 gegen die Barba-
 rey in — Griechischen und Lateinischen Benen-
 nungen mit Recht eifert.

London.

Jonelin.

Specimens of British minerals selected from
 the cabinet of *Phil. Rahtleigh*. with general
 description of each article. Von G. Nicol 1797.
 Quart S. 56 Pl. XXXIII. Es sind vornehmlich
 Cornwallische Zinn- und Kupfererze, welche hier
 mit vieler Kunst und Geschicklichkeit in mit Far-
 ben erleuchteten Abbildungen und in großer Man-
 nigfaltigkeit dargestellt, und in dem mit ausgeze-

benen Terte kurz und mit genauer Bestimmung des Ortes, wo sie vorkommen, beschrieben sind; von mehreren ist auch in einer am Ende beygefügten Tabelle das eigenthümliche Gewicht angegeben. Die erste Platte stellt lauter Abänderungen des so genannten Holzzinnes, auch die fünf folgenden Zinnerze vor; die eif folgenden sind dem Kupfer gewidmet, unter dessen Gestalten sich getropfter und in Krystallen angeschossener Kupferkies, mehrere Stücke Malachit, Kupferblau, rothes Kupfererz und Fahlerz auszeichnen; die übrigen stellen Eisenpat, Spiesglanzerze, Galmeyarten, Kies, Flußpat, Kalkpat (beide meist aus Cumberland) und Bleypat in mancherley Gestalten, Farben und Veränderungen vor. Auf der 32. Platte sind einzelne Krystalle von Zinnerzen, auf der 33. dergleichen von Kupfererzen abgebildet.

Heyne.

Berlin.

Merkwürdig ist es, wie auf einmal zu gleicher Zeit das Lesen von Shafespeare unter uns Deutschen sich verbreiten muß. Von der meisterhaften Übersetzung des Hrn. A. W. Schlegel ist von Shafespeare's dramatischen Werken der zweyte Theil bey Ungern erschienen, noch 1797, welcher Julius Cäsar, und, Was ihr wollt, enthält. Ferner von der Ausgabe der Dramat k Works of Shafespeare, welche von Hrn. Prof. Wagner in Braunschweig besorgt wird, der zweyte Band 1798; es ist nun die Ausgabe von Malone, aber die neue von 1790, ganz allein befolgt.

Und nunmehr erscheint auch eine neue ganz umgearbeitete Ausgabe der Eichenburgischen Übersetzung, von welcher bereits Zürich bey Drell, Giesner u. F. C. der erste Band in Octav erschienen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1798.

Göttingen. *Sedenlich*
De electione Romani pontificis, Roma non libera, iuxta constitutiones apostolicas valide peragenda. Scripsit Car. Traug. Gottlob Schönmann, J. U. D. Bey Dieterich 1798. 32 Seiten in Octav.

Was wird aus dem Papste werden? Das ist eine Frage, die bey der jetzigen Lage der Welt- händel nicht selten ventilirt wird. In den Meinungen, die dabey geäußert zu werden pflegen, findet der Sachverständige sehr viel zu berichtigen. Das Resultat der Berichtigungen gehet dahin, daß es um den Papst bey weitem nicht so gefährlich stehet, als es wohl den Anschein hat. Das ist auch das Resultat dieser Schrift. Mag die weltliche Herrschaft des Papstes zerrinnen, so wird er doch geistliches Oberhaupt der Kirche blei-
3 (5)

ben. Seine geistliche Herrschaft gründet sich nicht auf weiffenfähige Hände, sondern auf gläubige Herzen, oder, wenn man will, auf folgende logische Schlussfolge: Da man Religionsmeinungen nicht zu ändern oder abzulegen pflegt, wie ein Kleid, so wird die catholische Religion, so wie sie ist, auch wohl fürs erste bleiben; so lange nun diese so bleibt, so lange wird der Grundsatz von der Einheit der Kirche aufrecht stehen; und so lange dieser aufrecht steht, wird und kann der Pappst in seiner geistlichen Eigenschaft nicht fallen, er mag nun heißen wie er will, er mag wohnen wo er will, er mag auch herkommen, woher er will. Auf den äußersten Fall würde es auch hier heißen: Noch kennt kein Gebot. Aber es hat noch viel zu sagen, ehe darüber eine wahre Verlegenheit entstehen kann, wo das geistliche Oberhaupt herkommen soll. Dieses hat von jeher viel zu viel bedenkliche, ja verzweifelte Lagen erlebt, als daß man nicht auch jetzt wissen sollte, durch alle Schwierigkeiten, die ein Paar Republiken machen möchten, wenn sie z. B. in Hinsicht der Wähler, der Zeit, des Orts oder der Form Hindernisse verursachen, sich glücklich durchzuarbeiten, um den heiligen Stuhl nicht unbesetzt seyn zu lassen. Die hierarchische Legislation hat selbst den Weg dazu in einer Menge von Vorschriften und Cautelen auf einen solchen Fall vorgezeichnet, welche man bey dem Verfasser umständlich erörtert findet. So erfährt man denn, daß das Pappstthum noch Hülfen genug in sich selbst und in seiner Verfassung hat, um über die jetzigen Schwierigkeiten der Zeit zu siegen, und diejenigen, welche für die Existenz desselben besorge waren, müssen am Ende gestehen, daß sie auf

Verlangen wohl selbst im Stande wären, eine Papstwahl zu veranlassen, oder zu dirigiren, daß ihn wenigstens ein Paar übelwollende Republicken dabey nicht im Wege seyn könnten. — Die Frage: welchen Einfluß die Verkürzung des Papstes an der weltlichen Macht auf seine kirchlichen Verhältnisse haben wird, hat der Verf. absichtlich zur Seite liegen gelassen, weil sie dann erst ganz sicher und unbedingt beantwortet werden kann, wenn über das Schicksal der Deutschen Erzbisshümer und Bischümer entschieden seyn wird.

Eben daselbst.

Veränderlichen

Corpus iuris civilis in chrestomathiam contractum, in usum academiarum pariter ac gymnasiolorum. Curavit et noticiam corporis iuris civilis literariam praeavit Io. Ant. Lud. Seidensticker, J. U. D. 1798. Vix Dieterich. LXXX und 668 Seiten in Octav.

Es ist hier ein neuer Weg versucht worden, den eregetischen Studien der Römischen Jurispruden zu starten zu kommen. Sollen diese in unsern Tagen noch einigen Eingang finden, so müssen sie so viel als möglich durch practisches Interesse gehoben werden. Da dieses sehr gut dadurch geschehen kann, daß sie auf die Grenzen der Justinianischen Legislation beschränkt werden; so hat unser Hr. Dr. S. von dieser Betrachtung Veranlassung genommen, das Corpus iuris Romani, mit möglichster Beybehaltung seiner Form und Oeconomie, in eine Chrestomathie zusammen zu ziehen. Der Plan derselben ist vorzüglich darauf berechnet, daß man aus der Chrestomathie im Stande seyn soll, das Corpus iuris Romani seiner Anordnung und Einrichtung nach, und in

feinen Eigenschaften und Eigenheiten in exegetischer Hinsicht kennen zu lernen. Die Gesetze bey der Auswahl der Texte, welche sich der Verf. zu diesem Zwecke gemacht hat, müssen in der Vorrede des Werks nachgelesen werden, wo umständliche Rechenschaft, mit Erläuterungen durch Beispiele, davon gegeben wird. Einiges, was am meisten durchgreift, heben wir aus: Die Eintheilung in Institutionen, Pandecten, Coder und Novellen ist beybehalten; auch die Folge der Bücher und Titel mit ihren Uberschriften, so daß vom Uebersen des Corpus iuris und in dem Fachwerke desselben nichts vermist wird. Aus jedem Titel der Institutionen, Pandecten und des Coder, und aus jeder Collation der Novellen ist wenigstens Eine Stelle eingetragen worden; eben so wenigstens Eine Stelle von jedem Juristen der Pandecten und aus jeder Kaiserregierung. Unter den mehreren Stellen aber, die sich zur Eintragung nach obigen Gesetzen darbotten, hat jedes Mal das größere und mannigfaltigere exegetische Interesse den Ausschlag gegeben. Bey den Institutionen ist noch besonders auf ihre Bestimmung als Lehrbuch Rücksicht genommen, und deshalb nur dasjenige, und nicht mehr, daraus beybehalten worden, was gerade zurichte, um den systematischen Zusammenhang des Ganzen nicht verloren gehen zu lassen. Die Chrestomathie läßt sich also als practischer Theil zu einer Theorie der Auslegungskunst des Römischen Rechts betrachten und gebrauchen, oder, wenn man will, als eine Beyspiehsammlung zu Læbhard's juristischer Hermeneutik. Der Verf. wünscht sie auf solchen Gymnasien eingeführt zu sehen, welche darauf eingerichtet sind, daß dafelbst den jungen

Leuten, welche sich der Jurisprudenz widmen wollen, ein Verſchmack von dieſer Wiſſenſchaft gegeben werden kann. Statt daß bisher auf dergleichen Lehranſtalten etwas Rechtsgeſchichte, oder etwas juridiſche Dogmatik vorgetragen zu werden pflegt, möchte es vielleicht beſſer ſeyn, exercitiſche Übungen über dieſe Chreſtomathie anzustellen, und dadurch die jungen Juristen bey Zeiten mit dem Umfange und der Einrichtung, mit der Sprache und mit der ganzen Behandlungsart des Corpus iuris civilis bekannt zu machen. Gleichen Nutzen kann die Chreſtomathie für diejenigen haben, welche in einer ſo günstigen Lage ſind, daß ſie vor ihrem Abgange auf die Univerſität den Hausunterricht eines ſachverſtändigen Juristen genießen können. Wer aber auf Schulen mit dem Corpus iuris noch nicht hinlänglich bekannt geworden iſt, um ſich in deſſen Gebrauche und Benutzung ſelbſt helfen zu können, der wird wohl thun, wenn er noch ſpäterhin in dieſem Stücke Unterricht ſucht. In dieſer Hinſicht iſt die Chreſtomathie auch zugleich für den academiſchen Gebrauch beſtimmt. Eine andere Frage iſt: wie man ſich derſelben ihrer gedoppelten Beſtimmung gemäß am zweckmäßigſten zu bedienen habe? Das Weiſte wärlen unſtreitig die jedesmahligen Umſtände beſtimmen. Der Verf. ſchlägt im Allgemeinen folgende drey Weiſen vor: Erſtlich können daraus manche Lexte gleich auf der Stelle, wenn man bey den dogmatiſchen Vorleſungen über ein Rechtssystem oder über die gewöhnlichen Pandectencompendien darauf kommt, gelegentlich und beyläufig mit interpretirt werden. Es iſt mehr werth, daß der Lehrer, auch ſelbſt in dogmatiſchen Vorträgen des Rechts, Ein Geſetz erklärt, als

daß er hundert allegirt. Nichts scheint angemessener zu seyn, als daß ein dem Inhalte nach zweckmäßig epitomirtes, so wie dem äußern Umfange nach möglichst zusammengezeugenes Corpus Juris dem dogmatischen Lehrbuch; und den darüber zu haltenden Vorträgen zur beständigen Gesellschaft diene. Zweitens kann man sich der Chrestomathie bedienen, um darüber solche Lehrstunden zu halten, welche der Erregese allein und ausschließlich gewidmet sind. Endlich drittens schlägt der Verf. vor, den vorhin näher bezeichneten Auszug der Institutionen, welcher den ersten Theil der Chrestomathie ausmacht, wie ein Lehrbuch bey dogmatischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, die übrigen Theile der Chrestomathie aber, nämlich die Pandecten, den Eoder und die Novellen, in eregetischer Hinsicht zu Hülfe zu nehmen, und damit zu verbinden. Wer die Justinianische Legislation gründlich kennen lernen will, der muß sie nothwendig auch in ihrer Methode und in ihrer Sprache studiren. — An der Spitze des Ganzen steht eine Notitia corporis iuris literaris, als eine Einleitung in die Quellen und Hülfsmittel der Interpretation des Corpus Juris. Hier wird der Interpret dafür, daß ihn der Verf. den bloßen Text ohne Noten und Commentar geliefert hat, schadloß gehalten. Denn er findet hier die Schriften nachgewiesen, aus welchen er jedes Mal das Erforderliche zur Erläuterung des Textes schöpfen kann, so wie es gerade Umstände und Personen mit sich bringen. Hierbey steht er sich unstreitig besser, als bey einem wirklichen Commentar, der doch nur höchstens für ein Paar Fälle des Gebrauchs passend eingerichtet werden konnte, überdieß auch das Werk, ganz gegen dessen Bestim-

125 St., den 6 Aug. 1798. 1247

mung, sehr würde vertheuert haben. Auch ist ein Register der aus den Pandecten, dem Codex und den Novellen in die Chrestomathie genommenen Stellen nach Ordnung der Juristen und Kaiserregierungen angehängt.

LONDON.

Heyne

Litterary Memoirs of living Authors of Great Britain; arranged according to an alphabetical Catalogue of their Names; and including a List of their Works, with occasional Opinions upon their literary character. In two Volumes. Verlegt's Faulder. 1798. Octav. Vol. I. A—L. 38; S. Vol. II. M—Z. 404 S. Nimmt man dieß Werk in die Hände mit der Voraussetzung, es müsse ein literarisches Werk seyn, so täuscht man sich gewaltig; man sieht, daß der ungenannte Verfasser nicht einmahl einen Begriff von einem Werke dieser Art gehabt hat. Das gelehrte England unser's Hrn. Prof. Neuß ist ihm sogar unbekant geblieben: es ist bey ihm an keine Vollständigkeit zu denken; er enthält vielleicht nicht halb so viel Nahmen und Schriften, als jenes Werk; es scheint ihm auch um wissenschaftliche Litteratur gar nicht zu thun zu seyn, denn an die Schriften und ihre Verfasser, welche in die Transactions und andere gelehrte Sammlungen eingerückt sind, hat er gar nicht gedacht; so hat er gar nicht genant Tho. Aern, Joseph Black, Ch. Blagden, Rich. Brockslesby, H. Cavendish; dagegen hat er die Pamphlets und die Anecdoten von Gelehrten und von ihren Züftereyen aufgesucht und gesammelt; statt bloß literarischer Aufzeichner und Referent zu seyn, nimmt er sich die Freyheit, zu urtheilen;

zu panegyrisiren, zu kritisiren und zu satyrisiren. Daß er also von Parteylichkeit frey seyn könnte, ließ sich schon daher nicht erwarten. In dem Wissenschaftlichen scheint der Verf. nicht sehr bewandert zu seyn; dagegen zeichnen sich die Artikel zuweilen aus, welche in die in England gewöhnlichen Schulstudien und in die einheimische Welleslettriferey, insonderheit Schauspiele und Romane, mit der Journal-Lecture, einschlagen. Die Unvollständigkeit fällt überall in die Augen; z. B. Douglas: dieses Namens hat Keuß zwölf Gelehrte angeführt; in dem literary Memoir sind ihrer zwey. Dem Verfasser scheint mehr daran gelegen, das gewöhnliche Lese-Publicum zu unterhalten, als zu unterrichten. Das Werk hat Ähnlichkeit mit dem Catalogue of five hundred living Authors. London 1788. Octav, und der Verfasser gesteht selbst, daß er seinen Entwurf darnach gemacht habe. Es ist äußerst flüchtig verfertigt; Bey den Schriften fehlt gemeinlich Angabe des Jahres, in welchem sie herauskamen; worin die Genauigkeit von Keuß in Vergleichung fast jedes Artikels sichtbar wird. Nicht einmahl von solchen Autoren, welche dem gemeinen Lese-Publicum bekannt sind, sind die Schriften vollständig verzeichnet; man vergleiche Miles Peter Andrews mit Keuß: der sonst freylich nur bis 1790 gehet; imgleichen Thomas Wfite, Sir George Baker, Thomas Barnes, Daines Barrington, Charles Burney und Andere. Zur Zeit also ist die neue Englische Litteratur immer noch vollständiger und genauer in Schriften von Ausländern verzeichnet, als von den Engländern selbst.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1798.

Göttingen. *Gmelin.*

Von der Übersetzung der Kuffellischen Naturgeschichte von Aleppo, welche unter Hr. Hofr. Gmelin besorgt, ist nun auch des ersten Theils zweyter Band, S. 176, welcher noch die Regierung zu Aleppo und die Europäer, welche sich daselbst aufhalten, schildert, auch einen Entwurf einer Geschichte der ersten Niederlassungen der morgenländischen (Englischen) Handelsgesellschaft darlegt, zuletzt noch die eingebornen Christen und Juden zu Aleppo beschreibt, ferner der zweyte Theil (auch mit der besondern Aufschrift: Beschreibung der Thiere und Gemächse in der Gegend von Aleppo, nebst Witterungsbeobachtungen, welche durch eine lange Reihe von Jahren fortgeführt sind) S. 280, mit 15 Kupferplatten, und der dritte Theil (auch mit der Ueberschrift: Nachricht von der Gelehrsamkeit, vornehmlich der Arzneygelahrtheit, zu Aleppo, und den bes

rühmtesten ältern Arab. Ärzten und ihren Schriften, von den zu Aleppo umgehenden Krankheiten, und insbesondere von der Pest), S. 142, erschienen.

Althof.

Leipzig.

Bev Siegfr. Lebr. Crusius: *Beiträge zur ausübenden Arzneywissenschaft von LEIBRECHT FRIEDRICH BENJAMIN LENTIN. Zweyter Band. Mit zwey Kupfern. 1798. 279 S. in Octav.*

So groß die Erwartungen seyn mögen, zu welchen man sich von diesem neuen Geschenke des großen Beobachters berechtigt glaubt: so werden die Leser dieser Beiträge sie dennoch nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen finden. Dieser zweyte Band enthält, außer einigen schon anderswo gedruckten, aber eines abermaligen Abdruckes sehr würdigen und hier mit neuen Zusätzen versehenen, viele ganz neue und in einem vorzüglichem Grade lehrreiche Aufsätze, welche für alle Zeiten lehrreich bleiben werden, weil sie unterrichtende Thatfachen, mit unbefangenen, aber scharfsehenden, Augen beobachtet, und nur sehr wenig so genannte Theorie enthalten. Jene bleiben ewig wahr; diese wird vielleicht nach wenigen Jahren von einer neuen verdrängt. Wir wollen aus den ersten Abschnitten nur Einiges zur Probe ausheben, nicht um die Neugier der Leser zu befriedigen, sondern um sie noch mehr zu reizen.

Epidemien. In den 13 Jahren, welche der Hr. Verf. in Küneburg zubrachte, war die Ruhr daselbst nie epidemisch herrschend. Sollte die Ursache dieser Immunität etwa in der durch drey große Kalk-Öfen verbreiteten Schwefelsäure zu suchen seyn? — Hr. L. wünscht, daß zur Zeit herrschender Epidemien mehr Vorsicht bey den öffentlichen Todesanzeigen der an der Krankheit Verstorbenen gebraucht, und wenigstens die Krank-

heit nicht genannt werden möchte, um den Mitsinnwohnern eine Erschütterung zu ersparen, welche für sie die Gefahr, von der Seuche ergriffen zu werden, vergrößert. — Nutzen der Rosensteinischen präservirenden Pillen (aus Calomel, Aloe, Campher und Guajak), nicht sowohl zur Verhütung der Blattern, als vielmehr zur Verminderung ihrer Bösartigkeit. Von denen, welche, nachdem sie vorher von der damals allgemeinen catarrhalischen Disposition befreiet worden waren, diese Pillen gebrauchte hatten, starben nur fünf; von denen aber, welche sie nicht gebraucht hatten, starben 95. — Wichtigkeit und Verdienstlichkeit der Prophylaxis. S. 11 wird ein Beispiel von der Wirksamkeit des versüßten Quecksilbers in Zerstörung des Pockengiftes angeführt. Von S. 13 an kommen treffende Bemerkungen vor über die medicinische Pflege kranker Armen, welche dem Herzen des Verf. nicht weniger zur Ehre gereichen, als das ganze Buch seinen tiefen Einsichten in die Wissenschaft. Es dient nicht immer zur Ersparung der Kosten, wenn man bey der Wahl der Arzneymittel allzu sehr auf den wohlfeilen Preis derselben siehet, und statt der bessern Moabarber Hafelwurzel, oder statt der feinsten China Weidenrinde verschreibt. Die Zeit muß bey dieser Menschenclasse, welche ihr Brod täglich verdienen muß, mit in Anschlag gebracht werden. Gelegentlich wird auch dem menschenfreundlichen Herzen des unversehrlichen Werlhof ein Denkmahl gesetzt, den Hr. L. in dieser Rücksicht den Einzigen nennt. — Im Jahre 1795 starb von mehr als 200 geimpften Blatterkindern nur ein Einziges, welches bey dem Ausbruchsfieber zugleich heftige Anfälle von Zahnarbeit bekam. Hr. L. erklärt, daß er jetzt weit lebhafter, als vor-

mahl, von den großen Vortheilen der Impfung überzeugt ist. Er wünscht aber, daß man doch auch die Kinder, welche man nicht impfen will, anstatt sie ihrem Schicksale ganz zu überlassen, vorbereiten, das heißt, fremde, im Körper vorhandene, Reize, welche den erwünschten Gang der Pockenkrankheit fördern können, eben so sorgfältig, als bey Impflingen, zu entfernen suchen möchte. — S. 31 ff. erzählt uns Hr. L. die Geschichte seiner eigenen Ruhrkrankheit, welche er im Jahre 1797, Dank sey Wichmann's und Lodemann's sorgfältigen Bemühungen! zur allgemeinen Freude des ganzen Publicums und zum Vortheile unserer Wissenschaft, glücklich überstand. In einer Nacht erfolgte nach dem Gebrauche von Mohnsaft mit Minderer's Liquor ein sehr starker, warmer, allgemeiner Schweiß, worauf der Patient sich ungemein erleichtert befand, und das Blut unter dem Abgange sich nach und nach verlor. Drey Tropfen Laudanum linderten den Stuhlgang sehr, und zehn Tropfen, gegen die Nacht genommen, sicherten vor der Störung im Schlafe. Ein mäßiger Durchfall, jedoch ohne alle Schmerzen, blieb bis in die vierte Woche zurück, und große Entkräftung in den Schenkeln dauerte, bey dem Gebrauche stärkender Mittel und einer nahrhaften Diät, bis in die siebente Woche. — Sporadische Krankheiten. Nachtrag zum Abschnitt von der Wasserlucht. Bey Wasserluchten, welche nach gehemmter Hautausleerung entstanden waren, bediente sich Hr. L. mit Nutzen der schweißtreibenden Mittel, und vorzüglich des flüchtigen Hirschhornsalzes, mit in der Absicht, um die Säure, welche durch die gehemmte Ausdünstung der Lymphe beygemischt worden, und wodurch diese eine Neigung zur Gerinnung erhält.

zu neutralisiren. Die von dem Verf. nützlich befundene äußerliche Behandlung einer sehr harten Geschwulst der Weine muß man S. 39 selbst nachlesen. Die Unwirksamkeit der innerlichen Mittel hat oft ihren Grund in einem durch die Krankheit verursachten Torpor. In solchen Fällen stellte ein starker Absud von *Chenopodium ambrosioides* mit Wohlverley, worin etwas Brechweinstein aufgelöst war, die Reizbarkeit wieder her. Starke Gaben von Portwein thaten vortrefliche Dienste, wenn, bey großer Schwäche und Erschlaffung, sich der kalte Brand an den Füßen äußerte. Wenn der stark geschwollene Hodensack roth wird, so thut erwärmtes Weiywasser gute Dienste, und verhindert das Entstehen von Blasen; kalt aufgelegt, verursacht es leicht einen beschwerlichen Husten. Bey sehr herrächtlicher Geschwulst des Hodensackes macht Hr. L. zwey bis dritthalb Zoll lange Einschnitte zu beiden Seiten nach vorn zu. Ein Pulver aus zwey Theilen der besten Fieberinde und Einem Theile Myrrhe, täglich zwey Mahl aufgestreuet und mit Weiywasser befeuchtet, hat ihm, nebst dem innerlichen reichlichen Gebrauche von Portwein, den Brand bey Wasserfüchtigen immer bezwungen. Zur Ausleerung des Wassers aus den Schenkeln wird der Schröpfschnäpper empfohlen, aber ohne vorher aufgesetzte Köpfe, welche leicht den Brand verursachen. Auch legt Hr. L. jetzt ohne Bedenken Blasenpflaster an die Schenkel der Wasserfüchtigen. Eine aus Badeschwamm u. Pferdehaaren bereitete Matraze dient bey auslaufendem Wasser sehr gut zur Erhaltung der Reinlichkeit. Die Zweckmäßigkeit der Verbindung harntreibender Mittel mit Weiywein kann auch Rec. aus Erfahrung bezeugen. S. 47 werden Versuche mit der Meerzwiebel, äußerlich aufgelegt, empfohlen. S. 48 f. wird eine

merkwürdige Krankheitsgeschichte erzählt, welche abermahls beweiset, daß die gehemmte Absonderung des Harnes allein Haut- und Bauchwassersucht verursachen kann. Es wurde dabey 14 Tage lang purer Harn, mit Ories vermischt, ausgebrochen. Eine ähnliche Beobachtung von Dr. Jenner wird aus den Transactions of the College of Physic of Philadelphia angeführt. Hierauf wird noch die ebenfalls höchst merkwürdige Geschichte einer von dem Hrn. L. glücklich geheilten Wassersucht des Herzbeutels erzählt. Das starke Herzklopfen und der kurze, sehr beschwerliche, Mittem bey diesem Wassersüchtigen wurden Anfangs einem Aneurysma der großen Schlagader zugeschrieben, bis Hr. L. auf die Vermuthung kam, jene Zufälle könnten wohl von einer Wassersucht des Herzbeutels herrühren. Täglich 4 Pulver aus Crem. Tartari boraxac. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$, Pulv. rad. Scill. gr. j. Tart. emet. gr. β , Sacchar. $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$ und Ol. Junip. gtt. $\mathfrak{z}\mathfrak{ij}$; nebst Tropfen aus Ess. Cnenopod., Ess. Trifol. febrin. und Ess. Pimpin. bewirkten die Heilung. — Die blaue Krankheit Unter diesem Nahmen erzählt unser Hr. Verf. die Krankheitsgeschichte eines Knaben, nebst der Leichenöffnung, in dessen Blute sich zwar nicht, wie in dem Falle, den Joutroy (Annales de Chemie T. I. p. 65) erzählt, Berliner Blau erzeugt hatte; dessen Nägel aber von beständiger blauer Farbe und, wie bey Schwindsüchtigen, gekrümmt waren. Zugleich war das Gesicht aufgedunsen und, bey einiger Anstrengung, von blau-schwarzlichem Ansehen, das Athemböhlen beschwerlich, die Stimme rauh; die Arme waren mager und länger als gewöhnlich; vorzüglich aber war das erste Gelenk der Finger länger und breiter, als es hätte seyn müssen, und das Herz schlug heftig. Dieser Knabe hatte immer einen Schleimhusten,

Auswurf aus der Nase und Ausfluß aus den Ohren gehabt. Er starb, als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, nach anhaltenden sanften delirium und leichtem sopor. Bey der Öffnung fand man das Herz im Verhältnisse zum Körper groß, die linke Höhle weit, die rechte aber klein, die Lungenarterie weit und dünn, und in beiden lange, dünne, aber feste, Schleimkröpfe. Die Kranzadern waren voll schwarzen Blutes. Die Lungen fand man fest angewachsen, voll kleiner Tuberkeln, und an der linken Seite eine Eitersammlung. Als man Einschnitte in die Lungen machte, kam lauter schwarzes Blut zum Vorschein, und nie war, wegen der Verwachsung der Knoten unter sich, die eingeathmete Luft bis zu den Bläschen gelangt. Die Ursache der Krankheit war also gehinderte Circulation des Blutes durch die Lungen, und daher sehr sparsame Vermischung des Sauerstoffes. Daher die dunkle Farbe des Blutes und das Auffallende in dem äußeren Haecitus. Im Kopfe fand man eine ungemein beträchtliche Anhäufung des Blutes, und besonders die Blutadern durch die ganze Masse des Gehirns von schwarzem Blute strotzend. Daß unter diesen Umständen keine Entzündung entstanden war, das schreibt Hr. L. sehr scharfsinnig dem nicht organisirten Zustande des Blutes zu. Ähnliche Fälle haben Hunter, Hahn (bey Sandifort), Abernethy, Trotter und Merin (in Medical Commentaries Dec. II. Vol. 9.) beobachtet, aber keiner von ihnen hat das Gehirn untersucht.

So gern Rec. fortführe, das Wertwürdigste aus dieser gebaltreichen Sammlung auszuzeichnen: so ndrängt ihn doch der eingeschränkte Raum unserer Blätter, dieses angenehme Geschäft abzubrechen, und sich auf die Anzeige der Ueberschriften

ein; zu stränken. Wozu auch ein vollständiger Auszug aus einem Buche, das gewiß jeder ansitzende Arzt, für den wahre Bereicherung der Wissenschaft Interesse hat, mehr als Ein Mal lesen wird! — Es folgen nun noch: *Tentamen vitiiis auditus mendendi*, aus der Commentt. Soc. scient. Gott. Vol. XI. mit Zusätzen und Verbesserungen abgedruckt (zu diesem Aufsätze gehören die beiden Kupfer); *Nachherige Erfahrungen über die Heilart des schweren Gehörs*; *De acido Phosphorici cariei ossium domitore*, der Societät der Wissenschaften zu Göttingen eingesandt; *Nachherige Erfahrungen von dem Gebrauche der Phosphorsäure*; *Marasmus ulceratus*: Von der Wirkung der *Gratiola* im Wahnsinne; Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht (aus *Zufeland's Journale* schon bekannt); *Chnopo-dium mexicanum* (ist gegen Lähmungen wirksam); *Lähmung der Armpulsader*; *Uneigentlicher Magenkrampf*; *Ein ohne Gehirn, und doch vollständig, gebornes Kind*; *Bestätigung der großen Wirkung des Bismuts, mit flüchtigem Bernsteinfälsche vermischt* (In dem Inhaltsverzeichnis bemerkt der Hr. Verfasser, daß er nach Abfindung der Handschrift noch neue Gelegenheit gehabt hat, diese Wirksamkeit bestätigt zu sehen); *Epilepsie* (Hier wird ein Urachten von *Werlhof* in einem Briete mitgetheilt); *Hämorrhoider*; *Gerichtliche Untersuchung und Leichensöffnung einer Person, die nach erhaltener Maulschelle plötzlich starb*; *Obduction eines im Keller todt gefundenen neugebornen Kinds*. Zuletzt hat Hr. L. noch ein merkwürdiges Bedenken über eine heimliche Geburt aus *Strube's* rechtlichen Bedenken abdrucken lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1798.

Göttingen. *Raffner.*

Hr. Hofrath Kästner hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz vorgelegt, den ihm Hr. Kettenberg, Berg-Inspector zu Flegeln, Amts-Springe, überhandt. Hr. K. suchte, mit leichter Mühe eine Tafel zu machen, in welcher alle eigentliche Brüche wären, die sich nicht aufheben lassen, und mit Zahlen von 1 . . . 100 zu schreiben sind, z. B. $\frac{1}{15}$; $\frac{1}{2}$; $\frac{1}{3}$; $\frac{1}{4}$ u. s. w. Er fand dabey ein allgemeines Gesetz, und merkwürdige Eigenschaften, als: Wenn p eine Primzahl bedeutet, a jede ganze Zahl, so geben die Nenner $p \cdot a + 1$; $p \cdot a + 2$. . . $p \cdot (a + 1) - 1$; jeder mit dem Zähler p einen Bruch, der sich nicht aufheben läßt, und die Anzahl dieser Brüche ist $p - 1$. Ist aber der Zähler eine zusammengesetzte Zahl $= q$; so fallen diejenigen Brüche weg, deren Nenner sich durch eine oder mehrere der Primzahlen, welche als Factoren in q

x (6)

enthalten sind, theilen lassen. Brüche nach dem Gesetze, das er Anfangs erwähnter Massen fand, in Columnen gestellt, führten auf Involutionen, und Arbeiten, die er abzukürzen suchte. Das gelang ihm durch Verwandlung jedes dieser Brüche in einen continuirlichen, woben er eigene Gesetze der Zerfällungen fand, das vom Euler nicht aufgelösete Problem auflösete, die continuirlichen Brüche außer der Ordnung zu finden, auch mittelst einer leichten Rechnung andere nahe Brüche fand, die das gewöhnliche Verfahren bey Auffindung der continuirlichen Brüche nicht gibt. Hr. K. zeigt sehr deutlich und belehrend den Uebergang von Exempeln auf das Allgemeine, eben deswegen aber läßt sich sein Vortrag hier nicht abkürzen. Die Untersuchungen hängen mit der combinatorischen Analytik zusammen, die seit Hrn. Prof. Zindlerburg's Bemühungen so wichtig geworden ist, und enthalten lehrreiche Beyträge dazu.

Hr. Professor *Murhard* theilte der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung: *De Eliminatione quantitatum variabilium in aequationibus differentialibus. mit.* Eins der größten Hindernisse der Fortschritte der Analysis ist ohne Zweifel die ausnehmende Weitläufigkeit der Calculs, zu denen oft nicht ein oder mehrere Menschen hinreichen. Ehe man sich daher in weitläufige Berechnungen einläßt, ist es Pflicht des Rechners, alle Kräfte aufzubieten, um wo möglich einige Kunstgriffe zu erdenken, durch die diesem Uebel vorgebeugt werde. Die so genannte Elimination ist hier oft vom größten Nutzen. Es sind mehrere Gleichungen zwischen einer gewissen Anzahl von veränderlichen Größen gegeben, welche auf irgend eine Art mit den andern Grö-

gen verbunden sind, und durch dieselben bestimmt werden; man verlangt vermittlest dieser Gleichungen eine oder mehrere an ihren Platz zu erhalten, welche die möglichst kleinste Zahl von veränderlichen Größen enthalten. Es kann dieß, wie man leicht sieht, nur dadurch geschehen, daß man aus den vorgegebenen Gleichungen diejenigen veränderlichen Größen wegschafft, welche in der gesuchten Gleichung sich nicht notwendig zu befinden brauchen: und wie man dieß bewerkstelligen könne, weiß Jeder, wer nur die ersten Gründe des Calculs gefaßt hat. Allein es ist nicht genug, zu einer Gleichung zu gelangen, welche die verlangte Eigenschaft hat: es muß dieselbe auch die einfachste unter allen denen seyn, welche dieselbe Eigenschaft haben, d. h. sie muß von allen unnützen Factoren befreit werden, durch die sie mehr zusammengesetzt, und von einem höhern Grade zu seyn scheint, als sie in der That ist. Jedermann, der sich nur etwas mit analytischen Operationen beschäftigt hat, wird die Nothwendigkeit fühlen, eine Methode zu haben, durch die man sicher jederzeit dieß zu verrichten im Stande sey, und dennoch haben die Mathematiker diesen Gegenstand noch viel zu wenig behandelt, daß wir uns rühmen könnten, eine Methode zu besitzen, welche allen unsern Wünschen entspräche. Es ist die Rede hier nicht von zwey Gleichungen, welcher Fall sehr häufig von den Analytikern betrachtet worden, die Zahl der Gleichungen muß n seyn können, und die Methode muß doch die gesuchte Gleichung in ihrer größtmöglichen Einfachheit geben. Besout hat eine Untersuchung über eine Methode für den Fall angestellt, wo mehrere Gleichungen gegeben sind, jedoch gesteht er selbst, daß seine Methode nicht

gerade die einfachste Gleichung vom möglichst niedrigsten Grade gebe, und sie wurde auch bald vergessen, da die großen Geometer, Fontaine, Euler und Lambert, mit den übrigen auftraten. Die Elimination der Differentialien aus Differential-Gleichungen ist bisher fast gar noch nicht in Betrachtung gezogen worden; die Untersuchung über diesen gewiß so wichtigen Gegenstand mehr in Anregung zu bringen, als zu erschöpfen, ist die Absicht des Verfassers gegenwärtigen Aufsatzes. Es seyen die beiden Gleichungen $\psi dx + {}_2\psi = 0$, $\varphi dx + {}_2\varphi = 0$ gegeben, man soll daraus dx wegschaffen. Zieht man aus jeder derselben den Werth von dx , und setzt diese Werthe alsdann einander gleich; so bekommt man die Gleichung ohne dx , als: $\varphi {}_2\psi - {}_2\varphi \psi = a$; φ , ${}_2\varphi$, ψ , ${}_2\psi$ mag auch bedeuten, was man will. Wenn in zwey Gleichungen Potenzen von dx vorkommen; so schaffe man dx durch wiederholte Arbeiten weg. Um eine allgemeine Formel zu erhalten, nimmt der Verfasser zwey Gleichungen an, wo in jeder von dx die höchste Potenz den Exponenten π hat, dann die Exponenten stufenweise abnehmen. Für den Grad $\pi - 1$ wird alsdann seyn: $(\varphi {}_2\psi - \psi {}_2\varphi) dx^{\pi-1} + (\varphi {}_3\psi - \psi {}_3\varphi) dx^{\pi-2} + (\varphi {}_4\psi - \psi {}_4\varphi) dx^{\pi-3} + (\varphi {}_5\psi - \psi {}_5\varphi) dx^{\pi-4} + \dots + (\varphi {}_{\pi-1}\psi - \psi {}_{\pi-1}\varphi) dx^2 + (\varphi {}_{\pi}\psi - \psi {}_{\pi}\varphi) dx + \dots = 0$ oder nach geschicktem gewissen Voraussetzungen $(\psi) dx^{\pi-1} + (\psi) dx^{\pi-2} + (\psi) dx^{\pi-3} + \dots = 0$
 $(\psi) dx^{\pi-1} + [(\psi) \dots (\psi)] dx^{\pi-2} +$

$[\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-3} + \dots = 0.$
 Vermöge dieser Bezeichnung wird man für zwey
 Gleichungen, worin dx vom Grade $\pi-2$ vor-
 kommt, haben: $[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-2} + [\psi^{[2]}]_1 dx^{\pi-3}$
 $+ [\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-4} + \dots = 0$
 $[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-2} + [\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-3} +$
 $[\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-4} + \dots = 0,$
 und so findet man auch leicht die beiden Glei-
 chungen für $\pi-3, \pi-4, etc.$ so daß man
 endlich auf folgende beiden kommt:
 $m[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-m} + m[\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-m-1} +$
 $m[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-m-2} + \dots = 0$
 $m[\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-m} + [m[\psi^{[2]}]_2 + m[\psi^{[3]}]_1] dx^{\pi-m-1}$
 $+ [m[\psi^{[2]}]_2 + m[\psi^{[3]}]_1] dx^{\pi-m-2} + \dots = 0.$
 Der Verfasser untersucht genauer die Natur die-
 ser Gleichungen, und wendet seine Methode dar-
 auf noch auf die Fälle an, wo mehr als zwey
 Gleichungen gegeben sind.

Parma. *Gehen.*

Descrizione odepica della Spagna in cui
 specialmente si dà notizia delle cose spettanti
 alle belle arti degne dell' attenzione del cu-
 rioso Viaggiatore, di Don Antonio Conca. so-
 cio delle reali Academie, Fiorentina e de' Geor-
 gofili. Tom. I. II. 1793. Tom. III. 1795. 48.
 Octav. Dieses Werk, das durch die Marchese
 De Llano, Gemahlinn des Spanischen Gesandten
 zu Wien, der es auch dedicirt ist, veranlaßt

wurde, gehört zu der Classe von Reisen, die zu mehrerer Bequemlichkeit des Verfassers auf dem Einbizimmer gemacht werden. Der Verfasser, selbst ein geborner Spanier, trug aus verschiedenen Reisebeschreibungen und andern Schriften über Spanien seine Nachrichten, die hauptsächlich Gegenstände der Kunst betreffen, zusammen, und kleidete dieses in die Form einer Reise ein, die von Bayonne nach Madrid, und von da aus, in verschiedenen Richtungen, durch die Provinzen geht, so daß man, ohne die leise Aenderung in der Vorrede, daß er Gegenstände schildere, die er selbst nicht gesehen (*oggetti da me non veduti*), es für eine wirkliche Reise halten möchte, woben der Verf. seine Vorgänger benutzt hätte. Die Vorrede enthält einige Bemerkungen über die neuern Spanischen Reisebeschreiber, unter welchen Zwiss, Dillon, Viron, Mentelle, Bourgoing für die vorzüglichsten erklärt werden. Letzterer sey zwar von Vorurtheilen nicht frey, verdiene aber Ruhm wegen seiner im Ganzen richtigen Schilderung von Spanien, seiner feinen Reflexionen, seiner lebhaften Schreibart, und der Gerechtigkeit, die er der Kunst und den Wissenschaften der Spanier widerfahren lasse. Am ausführlichsten und rühmlichsten spricht der Verf. von Ponz *Viage de Espana*, welches er, wie billig, zu seiner Hauptquelle machte, so daß er seine Arbeit als einen Auszug der Ponzischen betrachtet wissen will. Auch legte der Verf. seine Schrift dem Hrn. Ponz zur Beurtheilung vor, der sie billigte, und ihm noch einige eigene Bemerkungen mittheilte. Außerdem brauchte er Bowles *introd. a la hist. nat. y geogr. fil. de Esp* und Mengs Briefe; und daß er Bourgoing benutzt habe, erhellet aus der Vergleichung. Obgleich der Verf. hauptsächlich

auf Kunstwerke, Statuen, Gemälde, Werke der Baukunst u. s. f. Rücksicht nimmt, so hat doch auch öfters Natur-Producte, Bevölkerung, Handel, Fabriken, Charakter der Einwohner und historische Umstände verührt. Er verspricht aber, diese Gegenstände, besonders die Naturgeschichte von Spanien, in einem eigenen Werke ausführlicher zu behandeln, wozu er aber noch Casanille's Viage botanico erwartet. Das Werk kann allerdings einem Reisenden, der, zumahl in artistischer Rücksicht, Spanien besucht, sehr nützlich seyn, und die Dienste thun, wie bey uns die Volkmann'schen Schriften; nur hätte es der Verf. durch gedrängtere Schreibart und kleineres Format für diesen Zweck noch bequemer machen können. Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des Werks braucht Rec. nur noch den Inhalt der einzelnen Bände anzugeben.

Der erste Band enthält die Reise von Bayonne nach Madrid, über Tolosa, Bergara, Vittoria, Burgoß, Balladelid. In Madrid Beschreibung der königl. Gebäude; ferner nach Toledo, Alranjuez, nebst einem Excurs nach Mejorada, Coches, Alcalá, Guadalarara. Der zweite Band: Beschreibung vom Escorial, S. Idefonso, Segovia, Cuellar, Tudela, Valladolid, Valencia, Leon, Astorga. S. 324 fig. ist ein Brief an den Marschese Calcaguini, über Salamanca und die Geschichte dieser Universität, Alba di Torres, Ciudad Rodrigo und die Felsengegend Battucas. Im dritten Bande gehet die Reise über Talavera, Guadalupe, Plasencia, Banos, Coria, Alcantara, Merida, Badajoz, Sevilla, durch die Mancha nach Barza, Ubeda, Jaen, Cordova, Sevilla, Xerez, Medina Sidonia, Tarifa, Algeziras, Gibraltar und Malaga. Ein vierter, noch

1264 G. A. 127. St.; den 11. Aug. 1798.

zu erwartender, Theil wird die noch übrigen Städte mit ihren Kunstwerken umfassen.

Rufsch.

Freyberg.

In der Crazischen Buchhandlung: Ein Wort zu keiner Zeit. Für verständige Mütter und erwachsene Töchter. In Briefen einer Mutter. Herausgegeben von Karl Gottlob Sonntag, Ober-Pastor an der Kronskirche in Miga. Detav 26 u. 308 S.

Da unsere gel. Anzeigen keinen Anspruch auf Leserinnen machen, so bitten wir unsere Leser, diese Briefe den lesenden Frauenzimmern sehr zu empfehlen. Diese Briefe sind zunächst für den Mittelstand. Sie lehren, Töchter nicht nur zur Ehe und zum Erziehen eigener Kinder, sondern auch zu einem Beruf auszubilden; sie lehren das andere Geschlecht, auch außerhalb der Ehe nützlich, ehrwürdig und glücklich zu seyn. Gründlich und ernst ist ihr Charakter. Mancher Schriftsteller, der zeither dem andern Geschlechte Unrecht that, wird in ihnen widerlegt. — Rec. hält diese Briefe nicht für das Werk eines Frauenzimmers; er meint, daß ein Frauenzimmer, welches den Inhalt dieser Briefe zu denken fähig sey, denselben auch das, was ihnen noch fehlen möchte, mehr Ausdruck der Empfindung und Anmuth des Ausdrucks, gegeben hätte. Wir bemerken zwey nicht angezeigte Druckfehler: S. 150 muß es Uneigennützigkeit statt Eigennützigkeit, und S. 226 was man selbst nicht zu leisten vermöchte, heißen. — Dem versprochenen Plan des Hrn. Ober-Pastor S. zu dessen Lehrbuch einer detaillirten Frauenzimmer-Moral sieht Recensent mit Verlangen entgegen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1798.

Göttingen.

Raußlin

Bei J. C. Dieterich: Commentationis de Prophetarum ebraeorum doctrina morali Particula I. Quart 16 S. 1798. Das dießjährige Pflingst-Programm von Hrn. Dr. Staudlin. Der Verf. hat schon zu andern Zeiten und bey andern Gelegenheiten theils die allgemeine Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Christus, theils seine Untersuchungen über die Moral Moses, des Buchs Hiob und des Predigers in seiner Schriften bekannt gemacht. Jetzt gehet er zu der Moral der Propheten fort, und hofft dadurch seinen Lesern einen desto angenehmeren Dienst zu erweisen, da in den Schriften dieser Männer weit mehr Moralisches enthalten ist, als man sich gewöhnlich vorzustellen pflegt, da die Propheten selbst weit mehr zur Bildung des Ebräischen Volks beigetragen haben, als irgend einer seiner Priester
M (6)

oder Könige, da sie sich der Moral Jesu am meisten genähert haben, und da doch bey allem dem noch Niemand eine besondere Abhandlung über die Moral der Propheten geschrieben hat. Um desto sicherer und gründlicher zu Werke zu gehen, will der Verf. zuerst die moralischen Stellen in den Schriften der Propheten aufzuführen und erklären, und dann die Untersuchungen über die Moral der Propheten überhaupt, ihren Ursprung, ihre Wirkungen und das Amt der Propheten, in so fern es auf Sitten und Sittlichkeit Beziehung hatte, nachfolgen lassen. Er wird es weder darauf anlegen, ihre Moral mit unverdienten Lobsprüchen zu überhäufen, noch auch sie ohne Grund zu tadeln. Sowohl ihre guten, als schlimmen Seiten sollen ins Licht gesetzt werden. In dieser ersten Abhandlung werden diejenigen Stellen der Propheten, die man classisch in Ansehung ihrer Moral nennen kann, und die eine sehr große Ähnlichkeit unter sich haben, neben einander gestellt und ausführlich erläutert. Es sind die Stellen Jesaja 1, 11-20, Kap. 58, 59. Amos 5, 22-24. Mich. 6, 6-12. In der Folge wird der Verf. die Schriften der einzelnen Propheten auf gleiche Weise und in gleicher Absicht durchgehen. Hier führt er noch Aussprüche des Platonischen Sokrates und Stellen des Seneca, Pertius und Plinius des jüngern wegen ihrer frappanten Ähnlichkeit mit jenen von ihm erklärten Stellen der Propheten an.

Gallner.

Eben daselbst.

Johann Christoph Gallner's Abriss der Diplomatik: nebst 12 Kupfer tafeln Bey Wandenhoeck und Kuprecht. 1793. gr. Octav. Hr. Hofr. Gallner lehrte die Diplomatik, zuerst 1751

nach Dictaten als Magister Legens zu Altdorf, und seit 1752 als Lehrer am Nürnbergischen Gymnasio. Da er 1756 Professor der Diplomatik und Reichsgeschichte am Auditorio publico zu Nürnberg wurde, ließ er 1757 seine Antrittsrede, *de difficultate artis diplomaticae*, mit Anmerkungen drucken, und las darüber sowohl zu Nürnberg, als auch seit 1759 zu Göttingen. Endlich erschienen 1765 seine *Elementa artis diplomaticae universalis* in Quart, mit 12 großen Kupfertafeln, auf welche nach einigen Jahren ein Auszug in Octavo folgte. Die *Elementa*, so wie der Auszug, enthielten nur die zwey ersten Hauptwissenschaften der Diplomatik, die Graphik und Gemionik; die Formelkunde, als die dritte Hauptwissenschaft nach dem Gatterer'schen System, blieb ungedruckt, damit sie nicht, wie die beiden ersten, den geringen Händen der unerschämtesten Plagiarier preis werden möchte. Aber der Zweck ward nicht erreicht, weil die Plagiarier nachgeschriebene Hefte von Zuhörern zu erhaschen Gelegenheit fanden. — Die Vorrede des vorhabenden Abrisses der Diplomatik fängt sich also an: „Daß ich noch in meinem ein und siebenzigsten Lebensjahre ein neues Buch über die Diplomatik geschrieben habe, auch vielleicht, daß ich es mit Lateinischen Buchstaben habe drucken lassen, wird vielleicht Manchen befremden. Aber, was das erstere anbetrifft, so haben von Zeit zu Zeit mehrere Gelehrte den Wunsch gegen mich geäußert, ich möchte das Publicum in den Stand setzen, mein ganzes diplomatisches Lehrgebäude überschauen zu können, da meine bisherigen Bücher über die Diplomatik unvollendet sind. — Daß ich aber Lateinische Lettern, anstatt Deutscher, dazu wählte, geschah sogar aus diplomatischen Gründen selbst.“ —

Bey der jetzigen Anzeige dieses Abrisses soll nur dasjenige bemerkt werden, wodurch derselbe sich von den Elementis und der Epitome unterscheidet. Ein Hauptunterschied besteht darin, daß nun auch die dritte Hauptwissenschaft der Diplomazie, die Formelkunde, beygefügt, und somit das Gatterer'sche Lehrgebäude der Diplomatik vollendet ist. — Jetzt nur noch eine kurze Anzeige einiger einzelner Stellen. S. 1—3 sind sieben Haupteintheilungen der Diplomen dargestellt. S. 4: Der Gebrauch der Urkunden ist uralte; denn alle nur etwas aufgeklärte alte Völker, Hebräer, Phönicier, Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen und Römer haben Urkunden geschrieben, in Archiven aufbewahrt, und bey vorkommenden Gelegenheiten benutzt. Gleichwohl hat man noch kein auf Ägyptisch Papier oder Pergamen geschriebenes Diplom auffinden können, das älter wäre, als das fünfte Christliche Jahrhundert. Die Diplomatik selbst aber ist, aus sehr begreiflichen Ursachen, erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, zwar noch in sehr roher Gestalt, aber doch wirklich, mitten im Laufe der diplomatischen Feuderkriege, entstanden. Der Erfinder der Kunst war ein Mann aus dem Burgundischen Kreise des Deutschen Reichs, der Antwerpische Jesuit **Papebroch**, um 1675: nicht **Mlatius**, noch viel weniger **Comring**, auch nicht der Benedictiner **Joh. Mabillon**: dieser letzte war schon der erste Verbesserer. Das größte Werk über die Diplomatik, *Nouveau Traité de Diplomatique*, Paris 1750—1765, in 6 Quartanen mit 100 Kupfertafeln, haben zweyen Benedictiner aus der Congregation St. Maur zu Stande gebracht; aber Alles ist bloß *critisch* behandelt. Der Erfinder des *practischen Geschmacks* war **Joh. Heumann von**

Teutschenbrunn: der erste Theil seiner Commentarior. de re diplomatica Imperator. erschien zu Nürnberg 1745 in Quart. — S. 12 f.: "Unter den lateinischen Vocalen erschweren das Lesen besonders die Vocale i und u: und schon sie allein haben den Abschreibern alter Denkmähler, Handschriften und Urkunden Gelegenheit gegeben, Abschreibefehler zu Tausenden, nicht nur bey eigenthümlichen Nahmen von Personen, Völkern, Ländern und Orten, sondern auch bey andern Wörtern, zu begehen. Hier gibt der Verf. Regeln, alle Abschreibefehler dieser Art zu entdecken und zu verbessern: auch fügt er noch eine, zur diplomatischen Praxis höchst nöthige, Epochen-Tafel für das i bey. — S. 214—220 über den Römisch-Deutschen Reichsadler. Der Verf. gibt hier über diese, zuvor in größern und kleinern Wähern theils verwirrt, theils unrichtig vorgebrachte, Materie das gehörige Licht: er gründet sich dabey theils auf eine vollständige Siegel-sammlung in seinem diplomatischen Cabinet, theils auf eine 1789 in der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften vorgelesene, und in den Commentar. der Societät Vol. X. gedruckte, Abhandlung. S. 222—331 wird die Special-Siegelfunde beschrieben. Sie erforderte, ihrer Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit wegen, eine genaue und weiltläufige Ausführung. Bey jeder Siegel-classe sind die verschiedenen Zeitalter, und die Gattungen und Arten eines jeden Zeitalters genau unterschieden. Hier (S. 267—279) konnte der Verf. auch die Ungrißche Siegelkunde unter einer eignen Rubrik aufstellen: denn Hr. Prof. Schwarmer, vormahls einer der fleißigsten und geschicktesten diplomatischen Zubörer des Hrn. G., hat, so weit es die bisherigen Materialien er-

laubten, eine gründliche Diplomatif von Ungern geschrieben, und dadurch seine Nation in die Reihe der diplomatischen Nationen versetzt. — Von S. 332 bis an das Ende des Buchs ist die dritte diplomatische Hauptwissenschaft, die Formelkunde, die bisher fehlte, erklärt. Sie wird in die allgemeine und Special-Formelkunde getheilt. Die allgemeine (S. 332 — 346) besteht aus zwey Hauptstücken. Das erste handelt von der diplomatischen Sprachenkunde, woben zwey, hier angezeigte, Secretärs-Abhandlungen des Verfassers benuht worden sind. Vorans gehet, was die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie (T. IV. p. 510 — 527) hiervon gelehrt haben: es ist weder vollständig, noch überall richtig. Von allen Dingen (S. 337) muß man bey der Untersuchung des Ursprunges und des Gebrauchs der Urkundensprachen den Unterschied zwischen Staatsprache (*publica lingua*) und Urkundensprache (*diplomatica lingua*) wohl beherzigen. Staatsprache heißt die Sprache, welche theils auf Reichs- oder Landtagen, besonders bey Gebung der Gesetze, theils vor Gerichte, theils bey dem Gottesdienste gebraucht wird; so daß es also drey Arten von Staatsprache gibt: die Reichs- oder Landtagsprache, die Gerichtssprache und die gottesdienstliche Sprache. Hingegen Urkundensprache heißt die Sprache, welche die Urkunden reden: sie mögen nun Staats- oder Privat-Urkunden seyn. Nun die Anwendung auf die Deutsche Sprache, sowohl Hoch- als Platt-Deutsche, insunderheit. 1) Von den ältesten Zeiten an bis zum 5. Jahrhundert war die Deutsche Sprache allein zwar Staatsprache, aller nicht Urkundensprache: die Deutschen konnten ja in dieser Zeit nicht einmahl schreiben.

II) Vom fünften bis zum 9. Jahrhundert war allein die Lateinische Sprache nicht nur Staats-, sondern auch Urkunden-Sprache: Deutsch haben die Germanen nicht geschrieben, sondern nur geredet.

III) Vom neunten bis zum 12. Jahrhundert war die Deutsche Sprache nur Staats-Sprache nicht Urkunden-Sprache; hingegen die Lateinische war zugleich Staats- und Urkunden-Sprache.

IV) Vom zwölften bis 15. Jahrhundert war die Deutsche Sprache nicht nur Staats-, sondern auch Urkunden-Sprache: doch so, daß die Lateinische in beiden Arten noch herrschte.

V) Vom fünfzehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten sind beide Sprachen, die Deutsche und die Lateinische, Staats- und Urkunden-Sprachen; aber die Ehre der Herrschaft wendete sich jetzt auf die Seite der Deutschen Sprache. — Die zweite, oben gedachte, Societäts-Abhandlung hat die Absicht, zu zeigen, daß das Gebot des Landfriedens auf dem großen Reichstage zu Mainz A. 1235 durch Kaiser Friedrich II. in Deutscher Sprache, ein wahres Deutsches Original, nicht eine Deutsche Uebersetzung, folglich die erste Reichstags-Satzung in Deutscher Sprache ist. — Das zweite Hauptstück der allgemeinen Formelkunde enthält eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Formeln S. 143 — 346. Jede Urkunde besteht aus drei Haupttheilen: dem Anfang (Prologus), dem Texte (Textus) und dem Schluß (Epilogus). Folglich sind auch die Formeln einer jeden Urkunde von dreierley Art: I) Anfangsformeln (Formulae prologi), II) Textformeln (Formulae textus), und III) Schlußformeln (Formulae epilogi). Zur Uebersicht aller Formeln einer vollständigen Königlich oder Kaiserlichen Urkunde von Deutschland sind sie alle in einer

genauen Tabelle dargestellt. Also zuerst die vier Arten von Anfangsformeln; dann die zwei Arten der Terzformeln, nämlich die Hauptformel und die Nebenformeln, beide mit ihren Unterarten: Theologische, juristische, philosophische, öconomische, mathematische, physische und naturhistorische, historische; endlich die acht Arten der Schlussformeln. Den Beschluß des Buches macht die Special-Formelfunde. S. 346—374. Sie enthält in drei Hauptstücken die genauere Beschreibung aller einzelnen Formeln.

Wien.

Wien.

Gedruckt in der kaiserl. königl. Laubstammens-Institut-Buchdruckerey: Lehre der Geburtshülfe, zur Anwendung nach acht Grundfätzen und der Erfahrung gemäß bearbeitet, auch mit practischen Bemerkungen durchgehends erläutert von Joseph Weydlich, ausübendem Entbindungszund Wundarzte in Wien, kurfürstlich kölnischem Medicinalrath, gewesenen Provinzialaccoucheur, Lehrer der Geburtshülfe und Provinzialchirurg (Chirurg) für das Herzogthum Westphalen. Erster Theil. VI und 3es ~~S.~~ in Octav.

So viel wir bey der Lanteln Schreibart des Verf. aus der Vorrede abnehmen können, so soll das mit diesem ersten Theil angefangene Werk ein Lehrbuch der Entbindungskunst werden, und in vier Theilen oder Bänden erscheinen, wovon die ersten Theile die Geschichte der Entbindungskunst, die zwey letzten Bände aber vermuthlich practische Regeln dieser Kunst enthalten sollen. Unsere Leser können sich von dem Stil des Verf. leicht selbst einen Begriff machen, und urtheilen, ob wir den dunkeln Sinn der Worte getroffen haben, wenn wir folgende Stellen aus der Vor-

rede hersehen: "Es ergibt sich beim ersten Anblicke, daß, gleich wie das ganze Werk überhaupt, also auch insbesondere der gegenwärtige erste Theil, sowohl historisch, als zugleich practisch seyn müsse, wenn es irgend einen wahren Nutzen haben soll, welcher sich weder ohne Bücherkenntniß, noch ohne thätige Einsicht der Gegenstände, noch auch ohne Übung darin erlangen läßt. Grundsätze allein sind unzulänglich, dennoch aber notwendig. — Der zweyte Theil wird unvermeidlich weit reichhaltiger an wichtigen Gegenständen, als der erste ist, oder jemahls werden konnte; so wie der dritte und vierte Theil practisch, und für einen jeden angehenden Geburtshelfer und Hebamme weit gemeinnützlicher werden soll: wenn ich anders Plaz finde, meine in der Entbindungskunst durch 16 Jahre lang gesammelten Kenntnisse zu erweitern." Der erste und zweyte Theil also sollen historisch und practisch, der dritte und vierte Theil aber allein practisch seyn. Und doch lassen wir vorhin, daß das ganze Werk historisch und practisch seyn müsse, wenn es einen wahren Nutzen haben soll. Wenn der Verfasser vor der Ausgabe der folgenden Bände Gelegenheit findet, seine Kenntnisse zu erweitern, so raten wir ihm, besonders auf Erlernung der Logik und des historischen Stils allen Fleiß zu verwenden, und die Geschichte der Entbindungskunst aus den Quellen zu studiren: denn daran bemerken wir in diesem gegenwärtigen Theil einen gänzlichen Mangel. Der Inhalt dieses Theils ist folgender: Erster Abschnitt. Begriff der Geburtshülfe und Entbindungswissenschaft. Ihr theils wahrscheinlicher, theils erwiesener (?) Ursprung. Älteste Spuren derselben. Die Hebammenkunst und Entbindungskunst sollen Arten oder Theile der Geburtshülfe

seyn; dieser Ausdruck aber eine Wissenschaft bezeichnen. Diese Wissenschaft soll Anfangs aus Nachahmung des Naturtriebes der Thiere entstanden seyn, und "diese unläugbare und für den menschlichen Verstand etwas erniedrigende Wahrheit uns zur dankbarsten Verehrung der auch bey den dießfälligen Entdeckungen unverkennlich obwaltenden Wohlthätigkeit der Vorsehung auffordern." Die Bedürftigkeit der Geburtshülfe in den ältesten Zeiten soll unter andern deswegen aufserst selten gewesen seyn, weil nach den Mosaischen Nachrichten das Aufwallen, Aufbrausen und die Ausbrüche heftiger Leidenschaften seltener, und meistens weniger gewaltsam gewesen seyn. Hätte sich doch der Verf. an den bruderermörderischen Ausbruch der Leidenschaft des Erstgeborenen unter allen Menschen erinnern mögen! — Wilde Thiere sollen bey ihren Geburten keiner Hülfe eines Viehsarztes, Jägers, Schmiedes, Hirten oder einer Weibmagd bedürftig seyn, und daraus soll folgen, daß sie leicht gebären. — Welches wilde Thier läßt denn den Menschen bey dem Werfen seiner Jungen zu? Werbergen sie sich da nicht in die heimlichsten Winkel? Wer kann also wissen, ob viel oder wenig wilde Thiermütter und Jungen bey dem Werfen verunglücken oder nicht? — Solcher unlogischen Sätze und Schlüsse findet man viele in gegenwärtiger Schrift. 2. Abschn. Erste Schritte zur wissenschaftlichen Betreibung der Geburtshülfe unter den Aegyptern und Griechen. Bestimmung der wahren Verdienste des Hippocrates, nebst häufigen Bemerkungen. Wenn der Verf. S. 44 in der Note schreibt: "Bey ledigen Personen, welche heimlich schwanger waren, und ihres Zustandes halber eine Gewißheit zu haben wünsch-

ten, mithin eine genaue Untersuchung gern geschehen lassen, habe ich bereits in der dreyzehnten und vierzehnten Woche die Leibesfrucht mit dem Kopf ganz unten in der zur Geburt gestellten Lage gefunden, und dieß von der gewöhnlichen Untersuchungsart bey gefundenen Schwängern verstanden wissen will, so müssen wir dem Verf. ins Angesicht sagen, daß sein Vorgeben nicht wahr ist, und er den Kopf der Frucht in der dreyzehnten und vierzehnten Woche der Schwangerschaft unmöglich vorliegend fühlen konnte. Ist es aber vom fühlbaren vorliegenden Kopf bey schon erdffnetem innern Muttermunde zu verstehen, so hätte sich der Verf. wiederum logischer, d. i. bestimmter, ausdrücken sollen, um Lernende, die sein Buch lesen, nicht irre zu führen. Eine Forderung, die er selbst in der Note c an Hippocrates that. — Etwas übertrieben ist es wohl auch S. 59, daß der Verf. in Westphalen manche Gevärerin und Kindbeterin berauscht und taumelnd im Bette angetroffen habe. 3. Abschn. Sehr langsame und schwache weitere Fortschritte nach den Zeiten des Hippocrates unter den Griechen, Römern, Arabern und einigen Christlichen Witzeschäften bis zum 16. Jahrhundert. Aber Mozschon hätte der Verf. wohl die in Wien 1793 erschienene Demezische Ausgabe nachsehen mögen, so wäre sein Urtheil anders ausgefallen. Celsus soll sowohl Heil- als Wundarzt gewesen seyn. Ist das nicht einerley? Wöllig unwahr ist es, daß Avicenna, nach S. 101, die erste uns bekannt gewordene Beschreibung einer Geburtszange zur Herausziehung lebendiger Kinder lieferte. Er erwähnt bloß gewisser Zangen, ohne sie zu beschreiben, und ohne zu bestimmen, daß sie für

das Leben des Kindes unschädlich waren. 4. Abschnitt. Stärkere Grundlage und besserer Anfang zur Aufnahme der Entbindungswissenschaft im 16. Jahrhundert. Der Verf. macht Dare und Guillemeau zu Wiederherstellern der Entbindungswissenschaft, ungeachtet Rhodion viel früher, als beide, ein nachher fast in alle Sprachen Europens überseztes Hebammenbuch herausgab, und von Franzosen und Engländern für den Wiederhersteller der Entbindungskunst anerkannt wird. Paräus soll zur Unterbindung der Mutterpolypen einen "Strick oder Seil" angegeben haben. Wohl eine Schnur, aber gewiß keinen Strick. Wie wenig der Verf. seine Geschichte der Entbindungskunst aus Quellen studirt hat, sieht man daraus, daß er schreibt: "Heister bringe die so gegründete als wichtige Anmerkung bey, daß Hippocrates zc. wohl gelehrt habe, eine todte Frucht fortzuschaffen, daß man aber von Ausnehmung lebendiger Kinder nichts bey ihnen finde." Hätte der Verf. nur das 95. Kapitel im ersten Buche des Hippocrates von Frauenkrankheiten gelesen, so würde er Heister dieß nicht nachgeschrieben haben. — Überhaupt sind Le Roy und Haller des Verf. Hauptquellen, und man muß sich wundern, daß der Verf. fast auf jeder Seite Le Roy's elender Geschichte erwähnt, während er thut, als kenne er die doch bessere, obgleich auch fehlerhafte, Geschichte des Sue ganz und gar nicht. Und wäre dieß wirklich der Fall, so wäre es unberzählich, da Sue's Geschichte schon vor zehn Jahren ins Deutsche übersezt ist. 5. Abschn. Verläufte allgemeine Anmerkungen über die Gelehrten Geschichte der Entbindungswissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Diese Anmerkungen bestehen darin, daß der Verf. an-

gibt, wie viele Schriften über Gegenstände der Geburtshülfe im 18. Jahrhundert Musché in der Uebersetzung von Le Roy's Litterärsgeschichte aufzähle, und daß der Verf. glaube, daß im 17. Jahrhundert auch eine große Menge erschienen sey. Hätte er sie doch nur aus Haller und Sae erzählt, wie aus Musché, so hätte er nicht die zwey verschiedenen Vermuthungen gedankenlos hinzugesetzt, daß "ihre Zahl wohl noch ein Mahl so viel, ja über zwey Mahl so hoch hinauslaufen möge." 6. Abschn. Bemühungen zur Beförderung der Entbindungswissenschaft das 17. Jahrhundert hindurch, besonders in Frankreich, Holland und Deutschland. Ob der Louise Bourgeois Hebammenbuch ins Deutsche übersezt sey, weiß der Verf. nicht einmahl gewiß, und doch sind mehrere Ausgaben von der Deutschen Uebersetzung erschienen, die eben nicht selten sind; der Grund dieser Unwissenheit aber ist der, weil in Le Roy der Deutschen Uebersetzung nicht erwähnt ist, und der Verfasser sich bey seiner Geschichte eben keine Mühe mit Nachschlagen anderer Schriften gab. Uebrigens aber sieht dieses ganze Buch einer Critik des Le Roy völlig ähnlich, weil auf allen Seiten dieser angeführt, gelobt, doch öfter mit Rechte getadelt, bestätigt oder widerlegt und zurecht gewiesen, nur selten durch bessere Bücherkenntniß berichtigt wird. Eine sehr merkwürdige Beobachtung des Verf. für die ernährnde Kraft des Fruchtwassers kommt S. 214 in der Note vor, nämlich daß er nicht nur in den Mägen ungetroffener Kälber das so genannte Schafwasser angetroffen habe, sondern daß er mit dem laulich gemachten, in den Häuten der Gebärmutter von tragenden geschlachteten Kühen vorgefundenen,

gelatinesem Wasser 14 Tage lang ein Kalb anstatt mit Milch, genährt habe, welches sich auch dabei so gut befunden habe, als wenn es immerfort die Milch seiner Mutter genossen hätte. Wenn der Verf. elegant und witzig, oder, wie er sich S. 305 ausdrückt, "in Rednerblümchen" schreiben will, so wird seine "Darlegung läppisch." So erklärt er es S. 220 für eine sonderbare Erscheinung an Deutschlands gelehrtem Horizont, daß 1690 die Churbrandenburgische Hof-Hebamme, Justine Sigmundin, sich als Schriftstellerin gezeigt habe, und (S. 223) von der Frucht ihrer Wissenschaft durch die Druckerpresse entbunden worden sey. 7. Abschn. Glücklichere Bearbeitung des geburtsheiferischen Feldes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nebst vorzüglicher Verbreitung dieser Wissenschaft in eben denselben (in welchen?) Ländern sowohl, als in den Britischen Staaten und in Schweden. Wie mag es doch der Verf. dem Le Roy zum Vorwurf machen, daß er die von ihm erwähnten Deutschen Schriftsteller nicht gekannt habe; zeigt doch er selbst, daß er so-viele Schriften seiner eigenen Landsleute nicht kennt? Denn magerer hätte die Litterärsgeschichte der Entbindungskunst des 17. Jahrhunderts nicht ausfallen können, als der Verf. sie darstellte. Daß ein Geburtsstuhl, von welcher Art und Beschaffenheit er auch immer erdacht werden möge, für die Gebärerinn bequemer, als das Bette seyn solle, sey eine irrige Meinung. In dem Gebärhause zu St. Marks in Wien habe er unter tausend Geburten "diese klappernde, gräßliche Maschine" (einen Geburtsstuhl) ein einziges Mal anwenden gesehen. — "Ohne den geringsten Eigensinn, schreibt er, glaube ich den Kreisstuhl

ganz aus der Geburtshülfe verbannen zu können." — Mit Duls's Verdiensten schließt dieser Band. Druckfehler, wie Hippokratés, Chyrgurgie, Hamberlayne für Chamberlain, kommen hier und da vor.

Hamburg.

Rülch.

Neue Beyträge zur Bereicherung der Medicin überhaupt, und der Erfahrungsseelenlehre insbesondere. Ein Buch für Gelehrte und Angelehrte. Von Friedrich Pockels. Bey Benjamin Gottlob Hoffmann. 1798. Octav S. 16 und 212.

Zu der Vorrede fordert Hr. Pockels auf, ihn zu künftigen ähnlichen Beyträgen Belege mitzutheilen. Bey einer reichlichen zweckmäßigen Mittheilung würde er vermuthlich in Zukunft strenger, wie jetzt, in der Auswahl seiner Aufsätze seyn, und nur das Hergebrügte vortragen. In dem ersten Aufsatz der dießmaligen Beyträge möchten allenfalls die Worte, mit welchen Lessing seine Spielsucht beschönigte, oder zu rechtfertigen meinte, her gehören. Aus Haller's Selbstbekenntnissen ist hier zu viel oder zu wenig abgedruckt: zu wenig für den, der Haller's Charakter, oder einen Charakter wie Haller's, näher kennen will, der gern ganz jene Selbstbekenntnisse liefert; zu viel für die meisten Leser, denen wenige Stellen aus Haller's Selbstbekenntnissen Bezüge genug von der Charakterschwäche dieses sonst großen Mannes und von den Nachtheilen seiner Religionsirrhümer gegeben hätten. Die Wochenschrift, der Arzt, aus welcher der neunte Aufsatz, und zwar neben den Thatfachen auch die Beurtheilung derselben, genommen wurde,

2280 G. V. 123. St., den 11. Aug. 1798.

ist schwerlich eine der wenig bekannten Wochen-
schriften. Die Nachricht von einem Verrieger und
einem Vertragenen, welche der zehnte Aufsatz ent-
hält, ist gleich vielen verwandten Nachrichten zu
sehr, um noch merkwürdig zu seyn. Übrigens
ließen sich bey einigen Beiträgen zur Menschen-
kenntnis erforderliche Beweise ihrer Wahrhaftig-
keit wünschen.

Nützlich.

Leipzig.

Praktische Anleitung zu schriftlichen Auf-
sätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens,
besonders für Bürgerschulen, von M. Johann
Christian Dolz. Bey Johann Ambrosius Barth.
1798. Octav S. 20 und 314.

Hr. M. Dolz, vorthailhaft als Schulmann
bekannt, schrieb dieses Buch für Jugendlchrer.
Beschneiden vermuthet er, hier nichts Besseres
gegeben zu haben. Er selbst würdige Perioden,
wie die auf der ersten Seite seiner Vorrede:
Da aber — — — Er würdige seine Erklärung
vom Schreiben S. 28. Ist es wohl zweckmäßig,
jungen Leuten wunderfame, nicht hinlänglich be-
glaubigte, Geschichten, gleich denen, die auf der
114. bis 120. Seite stehen, vorzutragen? Mag
man Kinder, die erst zu schriftlichen Aufsätzen
durch mündliche Erzählungen vorbereitet werden,
nach S. 25, die Geschichte der Kreuzzüge im
Zusammenhange mündlich erzählen lassen? Sol-
ten und können solche Kinder solche Geschichte
wissen? Die Menge mittelmäßiger, für die Ju-
gend und ihre Lehrer geschriebener, Bücher war
längst zu groß. Besonders in diesem Fache sollte
man nur das Vorzüglichste dem Publicum übergeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1798.

Göttingen. *Heyne*
Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß von der
Preisschrift über das Wandern von den Handwerkers-
purschen, welche das eine Accessit erhalten, Nr. 5.
Per varios usus (oben S. 1019, 1020) Verfasser
Hr. Johann Andreas Orloff, Professor der Phi-
losophie zu Erlangen, ist.

Berlin. *Hugo*
Das erste Stück des dritten Bandes von Zue-
go's Civilistischem Magazine enthält 1. einen
Nachtrag zu Hrn. Canzler Koch's Abb. über die
Mündigkeit zum Testiren, von Hrn. Prof. Hage-
meister in Greifswald. Unsere Leser wissen (N. N.
1796 S. 892), daß bey der Königl. Civil-Com-
putation das Jahr, welches den 1. Januar, wenn
auch erst Nachmittags, anfing, schon mit angetre-
genem 31. December für vollendet gehalten wird.
N (6)

Sie wissen auch, wie künstlich Hr. Causler Koch dies erklärt. Hr. Prof. Sagemeyer hingegen findet daß der Analogie ganz gemäß, nach welcher immer der 203ste Tag, wenn man den ersten Tag mitzählt, für den letzten Tag eines Jahres gilt, nach *fr. 134. D. 50. 16*. Der Herausgeber tritt ihm bey, daß ein Satz, der drey Mahl in unserm Pandecten vorkommt, und von dem es ein Mahl ausdrücklich heißt: *Placuit*, nichts so ganz Singuläres sey, wie Hr. Causler K. daraus schließen will, weil es doch auch ein Mahl heißt: *ut Marciano videtur*. II. Ueber die Zahl der glossirten Novellen, als der erste unter mehreren Beiträgen zur Geschichte dieses Theils unsers Rechtsbuchs, von Hrn. Prof. Cramer in Kiel. Wer die tiefe Ehrfurcht für unsere theoretisch-practischen Juristen beybehalten will, der muß diesen Aufsatz nicht lesen. Sie sagen alle, daß nur die glossirten Novellen uns angehen, und doch wissen sie nicht einmahl, wie viele und welche denn glossirt sind. Ein Jurist spricht von 108, ein anderer von 98, da es ihrer doch zuverlässig nicht mehr als 97, genau genommen nur 95 oder gar 94 sind. Das Verzeichnis, welches hier gegeben wird, hat auch Hr. Ass. Saubold in seine *Præcognita* aufgenommen, und Rec. hofft, daß jeder Leser, der nur etwas Sinn für gelehrte Untersuchungen hat, die Gründe hier mit Vergnügen lesen, und der Fortsetzung dieser Beiträge mit Verlangen entgegen sehen wird. III. *Finestres*, ein Auszug aus einem in Spanien gedruckten und vom verstorbenen Höpfner mitgetheilten Elogium, zugleich mit der Literatur seiner Schriften, welche sich auf der hiesigen Bibliothek befinden. IV. Ueber *Ant. CLARI SVLVII Comm. ad LL. regias* von Höpfner. Das Buch war vom neuesten Herausgeber der *Bachischen*

Rechtsgeschichte (und schon vorher von Hofacker) als ein Commentar über die *leges regiae* und die zwölf Tafeln gelobt worden, und ist doch seinem Plane nach gar nicht das, wofür man es ansieht, und, der Ausführung nach, ein jämmerlicher Mißgeschick, wie Rec., der es selbst besitzt, auch bezeugen kann. V. Ludw. Jul. Friedr. Höpfner, ein Beytrag zu seiner Biographie; eigentlich die Geschichte erst der Streitigkeiten, wozu die ganz verschiedene Art, wie er und wie der Herausgeber das Naturrecht und das Römische Recht ansahen, die Veranlassung gegeben hat, dann aber auch der nachherigen herzlichen Freundschaft, welche durch, Rec. darf es ja wohl sagen, gegenseitige Achtung für die Art, wie jeder auf seinem sonst so verschiedenen Wege forttug, bewirkt ward, belegt mit Freudenstücken aus einer mehrlährigen Correspondenz. Nichts doch alle Anhänger des alten civilistischen Cursus eben so viel humanistische Gelehrsamkeit, und alle Verteidiger des alten Gerhards Gundlings Köhlerischen Naturrechts eben die jurist. Meinung haben, wie Höpfner! Seine Gutmüthigkeit, seine Begierde, immer mehr zu lernen, seine Coleranz wird Jeder bewundern. *Have pia anima!* — Als Beylage liefert der Herausgeber eine kurze Geschichte der Philosophie des positiven Rechts in besonderer Rücksicht auf Göttingen. Unser Hr. geh. Rath Pütter las und schrieb hier zuerst ein ins civile universale als einen Theil des Achenwallischen Naturrechts. Schüler von ihm sind auch in dieser Rücksicht Hofacker, Reitemeyer, Zufeland und der Herausgeber, wovon jeder auf seine Art die Philosophie inniger mit dem positiven Rechte zu verbinden suchte. Als Schüler von Hofacker kann Hr. Dr. Matt angesehen werden. Es scheint nämlich, und um bekräftigen ist eine solche Zusammenstellung

nöthig, die Pseudo-Kantianer, die seit einigen Jahren das Naturrecht verarbeiten, wissen gar nichts von dem, was für die Philosophie der Jurisprudenz gewünscht und versucht worden ist, noch ehe sie selbst damit beschäftigt waren, zu entdecken, woran es Kant's Metaphysik eigentlich doch noch fehle. Gelegentlich erinnere der Verf. auch hier, daß man in Kant's Met. Anfangsgr. der Rechtslehre doch ja den (metaphysischen) Text nicht mit den (empirischen) Noten verwechseln solle. — Eine zweite Auflage ist eine Herzenserleichterung über den Nachtheil der Facultäts-Arbeiten für civilistische Gelehrsamkeit. — **VI. Wahrer Ursprung des ff,** als Zeichen der Pandecten. Hr. Prof. Cramer hat Dr. Cramer's Entdeckung wieder zuerst richtig vorgebracht, daß das ff durchaus nicht Pandecten, sondern Fingern gelesen werden muß, und ein liegendes l mit einem Querstrich ist. — Der Regen, welchen dieses Heft zu wenig hat, soll dem folgenden zuwachsen.

Auf den ersten Artikel dieses Hefts bezieht sich eine zu

Hugo.

Gießen

bey Hentz gedruckte Bestätigung der Belehrenungen über Mündigkeit . . . gegen die Einwürfe einiger Schriftsteller, vom Gz. und Canzler D. Koch. 45 S. in 8. Ray. Da Hr. Prof. Hagemeister und der Acc. die beiden Schriftsteller sind, mit welchen sich der Verf. streitet, so kann hier wohl nur ganz im Allgemeinen bemerkt werden, daß, weil Ulpian, nach dem Satze, man könne schon zu Anfang des Gelehrtestages reifen, hinzusetzt: Plus arbitror, man könne es schon zu Anfang des vorzigen Tages, Hr. Canzler Koch darn einen eifendaren Beweis steht, dieses letztere sey nicht nur noch

mehr, als das erstere, sondern auch) mehr, als irgend Jemand, den angeführten Marcian ausgenommen, behauptet habe. Hr. Canzler H. pflegt wohl Worte etwas zu premiren, und Dec. wünscht, daß Ulpian sich besser in dieser Eregese erkennen möge, als Hr. Prof. Hagemeister oder der Herausgeber sich in den Paraphrasen dieser Schrift (1. B. S. 21) erkennen. Zuletzt bekommt noch Hr. Prof. Schmidt, der in Aufhebung des Schalttages anderer Meinung ist, als der Verf., das Alterthat, daß seine Begriffe chaotisch und seine Raisonnemens schief seyen.

Darauf hat nun dieser zu

Würzburg

Hugo.

drucken lassen: **Letztes Wort oder Schlußsatz . . .**
16 S., worin er seine Meinung, der 29. Februar sey unser Schalttag, wenn gleich bey den Römern der 24. es gewesen sey, aus der Verschiedenheit der Römischen und der heutigen Art, die Tage im Februar eines Schaltjahrs zu zählen, darthut.

Hugo.

Erfurt.

Hausmann

Ben-Henning's: **Das Kampanerthal, oder Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Tebste einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Mose.** Von Jean Paul. 1797. 212 Seiten in klein Octav.

Unter allen Schriftstellern, die je, in Prosa oder Versen, Eherz und Ernst, Lächerheit und Weisheit, Gefühl und Verstand, und was nur irgend ästhetisch und philosophisch gefallen und mißfallen kann, auf die barockste Art durch einander geworfen haben, reicht keiner an den, schon durch mehrere ähnliche chaotische Schöpfungen mit Recht be-

rühmt gewordenen Verf. dieses Buchs. Sterne, mit dem man ihn noch am ersten vergleichen könnte, ist wegen ihm ein Cicero an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Ausdrucks. Einen Auszug aus diesem Buche zu liefern, fühlt Rec. sich so unfähig, als eine Diadarische Ode in eine Tabelle zu bringen. Nichts als die zügellose Laune des Verf. hält den Gedankenfaden zusammen. Sein Buch hat, wenn ja einen Anfang, doch gewiß weder Mittel, noch Ende. Quercuswein wird erzählt, phantastirt, philosophirt, sarcastirt, gerührt und amüsit. Und in diesem Quodlibet erkennt man auf jeder Seite einen der trefflichsten Köpfe. Durch Freiheit des Geistes und Adel des Gefühls, durch die lieblichste Schwärmerey und die gerechteste Satyre zieht er unwiderstehlich selbst den Critiker an. Warum muß neben dem Schönen so viel Proffiges, neben dem reizend Natürlichen so viel Gezwungenes und bey den Haaren Herbesgezogenes, neben dem Treffenden so viel Marres, neben dem Witzigen so viel kindisch Possierliches ein Buch enthalten, das sonst jeder Leser von Geist und Seele zu seinen liebsten Büchern zählen würde? Warum muß sich ein solcher Kopf, und, wie es scheint, recht absichtlich, gerade in dem vernachlässigten, was ihn anzeichnet? Si qua fata aspera rumpas, Tu Marcellus eris.

Perg.

Salzburg.

1797. in der Meynschen Buchhandlung: Ueber die Wahl der deutschen Reichsdeputirten zu Friedenshandlungen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die zu dem Fünften Friedenscongreß bereits erwählte Reichsdeputation, von D. Theod. Contr. Harrleben, Hochf. Salzburgerischem Hofrath u. 158 Seiten in Octav.

Die neueste außerordentl. Reichs-Deputation ist von sämmtlichen Reichsfürsten gemeinschaftlich ernannt, jedoch nicht ohne Verwahrungen und Gegenverwahrungen in Ansehung des Rechtes jedes Religionstheiles, das Deputationsstatuta auf seiner Seite auch einseitig zu bestimmen. Es ist dies bekanntlich ein sehr bestrittenes Recht, und Hr. Hofr. Hartleben bemühet sich hier, dessen Nicht-Erkenntnis zu zeigen. Außerdem hat auch die Wahl der Reichs-Deputation selbst einige Tadel gefunden. Hr. Hofr. Hartleben sucht sie zu widerlegen. So zerfällt diese Schrift in zwei Theile: I. Staatsrechtliche Prüfung, II Politische Prüfung der jüngsten Wahl einer außerordentlichen Reichs-rathens-Deputation. Der erste Theil der Hr. Verf. eine kurze Geschichte der bisherigen vorzüglicheren Wahlen außerordentlicher Reichs-Deputationen voraus, sodann sucht er seine Meinung aus dem Begriffe und der Natur der Sache selbst, aus dem Geiste der Deutschen Reichsgesetze, aus der Reichs-Verfassung, aus der Analogie und endlich aus der Billigkeit und dem reichsoberhauptlichen sowohl, als reichsfürstlichen Beschlüssen zu rechtfertigen. Er versichert dabey, bloß die Liebe, Wahrheit zu verbreiten, habe vom Anfange bis zum Ende der Arbeit seine Feder geleitet, und er habe den Gedanken, daß er zum katholischen Religionstheile gehöre, eben so sorgfältig vermieden, als er solchen auch auf dem Katheder stets von sich entferne. Rec. will dieß der Versicherung des Hrn. Verf. gern glauben. Indessen hält er dennoch dafür, daß der evangelische Religionsheil von seinem einmahl angenommenen Grundsätze, aller Widerlegungen ungeachtet, nicht abzuweichen wird, da sich hier mit den rechtlichen zugleich sehr wichtige politische Betrachtungen vereinigen. Um so

mehr wird ein Privat-Urtheil sich mit Recht, — nicht über den Streit, sondern nur über die Art, wie er geführt ist, verüben dürfen, und hier verdient, wie Rec. dafür hält, Hr. Hess. Hartleben das Lob einer sorgfältigen Nachforschung, einer gründlichen Erörterung, einer scharfsinnigen Auseinandersetzung der einschlagenden Gründe, so wie einer anständigen Mäßigung in vorzüglichem Grade. Letzterer bleibt er jedoch in der politischen Prüfung nicht immer ganz getreu, was denn auch eine weitere literarische Fehde veranlaßt hat, die wir hier mit Stillschweigen übergehen, da sie zur Erläuterung und Berichtigung der Streitfrage selbst nichts beiträgt. Diese politische Prüfung erstreckt sich übrigens theils auf die Zahl der Mitglieder, theils auf die Eigenschaften der zur Deputation ernannten einzelnen Mitglieder, die der Reihe nach durchgegangen werden. Und hier ist es, wo Hr. Hartleben gegen den Verfasser der staatsrechtlichen Bemerkungen über die Wahl der Reichsdeputation etc. (Hrn. Dr. Sackler) sich sehr lebhaft äußert, weil derselbe sich gegen die Ernennung von Hessen-Darmstadt zur Reichs-Deputation sehr bestimmt, und, wie auch Rec. glaubt, auf eine zu wenig gemäßigte Art erklärt hatte. Der Hr. Verf. hält überhaupt die Wahl der durch ihre Subdelegirten jetzt in Raftadt befindlichen Reichs-Deputirten für sehr glücklich, und theilt den jedem Einzelnen seine Gründe mit, deren Gewicht jetzt bereits der Erfolg verstärkt hat. Zu bedauern ist es nur, daß eine so wohlgewählte Reichs-Deputation nicht unter günstigeren Umständen die glücklich getroffene Wahl des Reiches zu rechtfertigen im Stande ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1798.

Göttingen. *Leiden, Aachen*

Hier hat unser Hr. Dr. Schönmann mit diesem Jahre angefangen, eine Bibliothek für positive Rechtswissenschaft und Diplomatik herauszugeben, wovon das erste Stück des ersten Bandes auf 131 Seiten in gr. Octav bey Neffensbusch erschienen ist. Eine Anzahl von Rechtsgelehrten in und außer Göttingen hat sich anheischig gemacht, den Herausgeber den diesem Journal, welches gewiß zu rechter Zeit kommt, zu unterstützen. Denn nachdem mehrere juristische Bibliotheken ins Leben gekommen waren, welche es das Aussehen gewannen, als sey das juristische Publicum entschlossen oder gezwungen, sich ohne ein einziges eigenes kritisches Blatt für seine Wissenschaft zu behelfen. Der Herausgeber hat einen solchen Uebelstand glücklicher Weise noch abgewandt; auch wie lange, das wird unter andern

D (6)

von dem Umfange abhängen, ob der große Haufen der Practiker fortfahren wird, dem Gerichtsgebrauche mechanisch nachzutreten, ohne ein Auge auf die Literatur und die wissenschaftliche Cultur ihres Faches aufzuschlagen. Der Herausgeber wird es nicht seinen gelehrten Freunden an nichts fehlen lassen, um das Aufschlagen der Augen zu bewirken, und um die holden Blicke der zahlreichen Classen von Lesen-Lesern und Lesensschreibern, welchen Beyfall und Unterstützung folgen werden, auf sich zu ziehen. Sein Journal soll sich auf alle Zweige der positiven Jurisprudenz erstrecken. Das Naturrecht oder die Metaphysik der Rechte hält der Herausgeber viel zu genau an die Philosophie des Tages gebunden, und viel zu sorgsam bearbeitet, als daß es Fremden und Nichtfreunden derselben angenehm seyn könnte, den reichen Ertrag dieses Feldes neben dem verhältnißmäßig karglichen der positiven Rechtslehre zu übersehen. Dagegen soll bey der Aufsicht möglichst allgemeiner Nutzbarkeit kein Theil der positiven Rechtswissenschaften ausgeschlossen werden. Ueberdies soll damit das mit der juristischen Literatur, namentlich dem Deutschen Reichs- und Territorial-Staatsrechte so vielfach befreundete, übrigens nicht sehr ergiebige, Fach der Diplomatie, und zwar nicht bloß von der theoretischen Seite, sondern auch nach der Anwendung, welche öffentlich von Urkunden zur Vereinerung der Geschichte oder zu Rechts-Deductionen gemacht wird, verbunden werden. Ubrigens wird das Journal theils referirend, theils beurtheilend seyn. Ersteres nicht nur in so weit, als es die Gründlichkeit und Beurkundung der Urtheile erfordert, sondern auch, um den Leser in den Stand zu setzen, den ganzen Ge-

halt einer bedeutenden Schrift zu übersehen, und um eine Sammlung der wichtigsten neuen oder berichtigten Rechtsfälle oder practischen Erfahrungen zu liefern. Die Urtheile selbst sollen sich eben so wenig von strenger Unparteylichkeit, als den Forderungen der Humanität entfernen. Schriften Göttingischer Gelehrten gestatten bloß eine Anzeige. Der Grad der Ausführlichkeit bey den Recensionen bestimmt sich nicht nach der Bogenzahl, sondern lediglich nach der Reichhaltigkeit der Schrift. Für jetzt wird ungesähr von 6 Wochen zu 6 Wochen ein Stück von acht Bogen erscheinen; vier Stücke werden einen Band ausmachen, mit einem allgemeinen Titel, der Jahrgang von zwey Bänden aber mit einem Register versehen werden. Das Jahr 1796 ist der äußerste Zeitpunkt rückwärts, von dem man sich erlaubt hat, etwas aufzunehmen.

London.

Hoffmann

Wey White: No 1—7, (jede Nummer hat drey Blätter Text und eben so viele Kupfer) to be continued monthly, of the *Botanist's Repository*, for new and rare plants only. A Work designed to comprise Coloured Figures of such plants, as have not hitherto been given to the public in any similar publication. Each Figure will be drawn, and coloured, from a living specimen only, by *Henry Andrews*, botanical engraver and painter; author of the coloured engravings of Heaths, in Folio. 1797. Quart.

Es wird Niemand gereuen, dieses neue Product von *Andrews* in die Hand zu nehmen, welches reine und correcte Abbildungen von meist fremden und schönen Pflanzen enthält. Format

Format, Druck, gute Beschreibungen in Englisch und Latein erleichtern gewiß die Anschaffung und den Gebrauch dabey. Noch überzeugender wird unser Urtheil durch Benennung der gewählten Gegenstände werden. Tab. 1. liefert die *Cortusa Matzlioli* in einer recht vorzüglichen Darstellung. T. 2. *Springalia* (wahrscheinlich *Sprengelia*) *incarnata*, aus Neuhollland. Auch ein neuer und sehr dauerhafter Strauch, und dabey Syngenesiß! — T. 3. *Neortia speciosa*, hat zwar Jacquin ganz vorzüglich im 3. Bande der *Collect.* beschrieben, aber diese Abbildung ist auch zu loben. T. 4. *Rhododendron dazuricum*. Eine köstliche Farbe! Aus dem berühmten Garten des Handelsgärtner Lee zu Hammermith, weraus auch die mehresten folgenden Exemplare nach dem Leben aufgenommen werden sind. T. 5. *Gladiolus longillorus*. Vom Tafelberge des Vorgebürges der guten Hoffnung. T. 6. Die neue *Heimerocallis caerulea*. Aus China. T. 7. *Primula cortusoides*. T. 8. *Gladiolus alatus*. Häufig um die Capstadt herum. Dieser im Lande die *Atragene capensis*. T. 9. T. 10. *Aciscea cyanea*, die Linné mit Unrecht unter *Isia* ver setzte. Nach New brachte sie Raffen im Jahre 1774. T. 11. *Gladiolus roseus*. Gewiß vor allen übrigen der auffallendste. Carminrothe wohlriechende Blumen, und grüne Blätter mit einer rosenfarbigen Einfassung. Auch vom Cap. T. 12. *Geranium graveolens*. Bey dieser Gelegenheit zeigt der Verf. gegen neue Genera seine Meinung, und hält auch die *Erodia* und *Pelargonium* des L. Heritier für überflüssig. Unterabtheilungen sind ihm hier, wie bey den zuerhöhen Heiden, genug. T. 13. *Epidendrum cochlearatum*. Aus Jamaica. Gegen die Gewohnheit solcher Pa-

raffen wächst diese in bloßer Erde. T. 14. *Lxia reflexa*. T. 15. *Anthyllis erinacea*. Aus Spanien. T. 16. *Azalea pontica*. Man muß sich wundern, daß dieser wohlriechende, dauerhafte Strauch so wenig in Gärten vorkommt. T. 17. *Protea formosa*, verdient ihren Namen. T. 18. *Correa* (von J. Correa de Serra, einem Portugiesen) alba. Aus Port Jackson. T. 19. Ein wahrer Chamäleon. *Gladiolus verticolor*. Vom Cap, seit 1794. Morgens braun, gegen Abend und in der Nacht hellblau, dann bis zum nächsten Morgen wieder dunkel, und dieß 9—10 Tage hindurch, so lange die Blume dauert. Vormittags um 10 Uhr, wo der Verf. seine Zeichnung anfang, konnte er nicht damit zu Stande kommen wegen der beständigen Farbenänderung. Er mußte den folgenden Tag um dieselbe Stunde seine Arbeit vollenden. T. 20. *Delium grandiflorum*. Schön. T. 21. *Vereia* (nach J. Vere, Esq., bekannt durch seine Gewächssammlung zu Kensington Gore) crenata. Aus Sierra Leone. Nahe mit *Craffula* verwandt.

Rom.

Hoffmann

Auf Kosten von Boucharde und Gravier: *Hortus romanus secundum Systema J. P. Tournefortii a Nicolao Martello aquilano inter archi-gymnasii Romani Professores Botanicae practicae lectore ejusdemque Horti praefecto Linnaeanis characteribus expositis adjectis singularum plantarum analysi ac viribus species suppeditabat ac describebat Constantinus Sabbati mevanias ejusdem Horti cultos et chirurgiae Professor. Accedunt Tabulae centum propriis coloribus expressae. Tom. VII. 1784. Tom. VIII. 1793. gr. Folio.*

So prächtig auch der Titel klingt und das große Format in die Augen fällt, so wissen wir doch mit Überzeugung nichts Besseres von diesem nun zu acht Folio-Bänden angewachsenen Werke zu räumen. Jeder Band enthält hundert — mit Farben überzogene Bilder, Kupfer läßt sich nicht wohl sagen, und ungefähr acht Blätter eines nomenclatorischen Pflanzenregisters aus Tournefort. Jeder, der etwas Besseres gesehen hat, wird bey dem Anblick einer solchen typographischen Monstrosität Widerwillen und Niedererschlagenheit, über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft in einem Theile von Italien, empfinden. Untersuchen wir die Gegenstände, welche die Verfasser bekannt machen wollten, so erscheint darum ihre Beurteilung in keinem vortheilhaftern Lichte. Erbsen und Bohnen, *Pisum sativum*, *Vicia faba*, gelbes, rothes und blaues Türksches Korn (Tom. 8. tab. 72, 73), oder Aufschriften, wie *Eruum verum*, *Balsamina foemina*, *Romulea* (*Ixia Brilbocodium*), *Saturnia* (*Allium chamaemoly*) können zum Muster dienen, und uns der Mühe überheben, eine ganze Reihe von gefällten und andern Blumenstücken anzuführen, die uns an die Zeiten eines *Horus* *Exbetentis* oder einer Weinmannischen *phytanthozäiconographia* erinnern.

Heyne.

Niederham.

Als eine litterarische Seltenheit verdienen eine Erwähnung: *Henrici Collet d'Escuru*. J. U. D. *Musee juveniles*. 1767. Octav 72 Seiten. Es sind Elegien, in denen der faulste, rührende Lichthelbe Ton Empfindungen und Betrachtungen ausdrückt, wie sie theils einzelne Vorfälle des Lebens, von verschiedener Art, theils die jetzigen

130. St., den 16. Aug. 1798. 1295

Zeitslässe bey einem Dichter leicht erwecken können. Auch einige Heroiden finden sich darunter. Von seinem Lehrer, Hrn. Prof. Medell, ist ein glückliches Hendecasyllabum vergesetzt.

Wien.

Heyne.

Wey dieser Gelegenheit verdient eine Anführung ein lateinisches lyrisches Gedicht, hier bey Kötzel gedruckt, Octav 38 Seiten: Pace restituta anno MDCCXCVII. Carmen lyricum, auctore Franc. Reinholdo Müller, in Gymnasio Viennensi Academico Caes. Reg. Eloq. Professore. Lang ist dem Rec. kein so Widmisch gedachtes und Horazisch gefasstes Gedicht vorgekommen; leid thut es uns, daß es so gedehnt ist. Es konnte der Stoff in mehrere Oden vertheilt seyn. Auf die Freuden über den Frieden folgen ernsthafte Gedanken über ein Übel, das allen Genuß des Friedens vermindert, und unglücklicher machen kann, als der Krieg selbst, wenn es nicht gehoben wird, der Lurus; die Verschwendung der Großen, die Weichlichkeit, die Uppigkeit, das Sittenverderbniß, das dadurch überall bis in das Mark der Nation, die arbeitende und erwerbende Classe, sich verbreitet hat. Rom's Beispiel, das sonst so wenig beachtet ward, ist seit einigen Jahren, von allen Seiten her, beherzigt worden, und gibt auch hier einige schöne Stellen ab. Prosodische Richtigkeit vermisst man S. 26 in Stymphalidum.

Leipzig.

Palme.

Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre. Beylage zum ersten und zweiten Bande, Erweiterungen und Beichtigungen enthaltend. Verfaßt von Joh. Pasquich, der k. böhm. Ges. d. Wiss. ausw. Mitgl. vormal. Prof. d. höhern Math. an der Ungar. Univ. zu Pest. Weidm. Buch-

1296 G. N. 120. St., den 16. Aug. 1798.

handl. 1798. 270 Seiten. 1 Kpfert. Die beiden Bände Unterricht . . . erschienen in eben der Buchh. 1790, 91. Hr. V. erwägt, was ihm jetzt daran mißfällt, daß er damals in den möglichsten Gesundheitsumständen gearbeitet. Das jetzige hat 4 Abschnitte. I. Beiträge zur Erweiterung und Verichtigung des im I. B. enthaltenen Unterrichts. Allgemeine Gründe der analyt. Grenzlehre. Anwendung auf binomische, logarithmische, trigonomet. Reihen, größte u. kleinste. Grundriß einer neuen Exponential-Rechnung von gleichem Gebrauche mit der Differential-Rechnung. Verichtigung und Erweiterung einiger Sätze, die höhern Gleichungen betreffend. II. Erste Gründe der Differential-Rechnung, in so fern sie sich als ein Theil d. Analysis endl. Größen betrachten läßt. Erweiterung der im I. B. enthaltenen Integral-Rechnung. III. Grundformeln für Anwendung der Differential-Verhältnisse auf höhere Geometrie und Mechanik. Dabey allerley von Bewegung der Punkte, Drehen fester Körper, Moment der Trägheit, Pendeln. IV. Exhaustivus-Methode der Arith., ihre angemessenste Methode, die Gründe der Differential- u. Integral-Rechnung festzusetzen. Hr. V. setzt mit großer Deutlichkeit Begriffe u. Schlüsse aus einander, fährt Aenderer Vorkellungen an, u. gibt auch Jemanden, dem die Lehren schon bekannt sind, Gelegenheit zum Nachdenken, Prüfen, Vergleichender Methoden. Hr. V. mechan. Abhandlungen werden statt Fortsetzung des angefangenen, als ein neues Werk, Katein. : Opuscula Statico Mechanica, erscheinen. Außer seinen Versuche eines Beitrags zur allgem. Theorie von der Bewegung u. vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen (G. N. 1789, 110. St.) sind auch im Feinj. mathem. Magazin, mechan. Abhandlungen von ihm erschienen, welche zeigen, was man sich von seiner Arbeit zu versprechen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1798.

Frankfurt. *Raffner*

Darstellung des Weltsystems durch Peeter Simon la Place, Mitglied des Französischen Nationalinstituts und der Commission wegen der Mercurslänge; aus dem Französischen übersetzt von Joh. Carl Friedrich Hauff. Zweyter Theil. 1797. Bey Warrentropp und Wenner. 342 Seiten. Von dem ersten ist schon (oben 961. u. f. S.) geredet worden. Dieser enthält noch zwey Bücher. IV. von der Theorie der allgemeinen Schwere. 1. Kap. Grundsatz der allgemeinen Schwere. Ihm gemäß könnte sich auch ein Komet in einer Hyperbel bewegen, und nur ein Mal erscheinen, dann über die Grenzen unsers Sonnensystems sich an dem Sonnen nähern, und so die verschiedenen, durch den unermesslichen Himmelsraum vertheilten, Systeme durchlaufen; die unendliche Mannigfaltigkeit macht es wahrscheinlich, daß es dergleichen Ψ (6)

Körper gibt. Was erfordert wird, daß ein Körper um einen Punkt, der verkehrt wie das Quadrat der Entfernung anzieht, in einer Hyperbel geht, findet sich in Kästner's höh. Mech. 1. Abshn. 235. §. Unsere Sonne wäre also der Brennpunct der Hyperbel in hohlen Theile; eine andere Sonne ist doch von dem Punkte sehr entfernt: kömmt also der Komet ihr nah, so seht er wenigstens die Hyperbel nicht fort, und sein Weg, etwa mehrere Sonnen vorbeigehend, die doch nicht alle in Einer Ebene liegen, wird mannigfaltige Krümmungen bekommen, für welche die größten Analytiker Ausdrückungen in höhern Differentialen suchen werden, die sie nicht integrieren können, auch wenn sie die dabey vorausgesetzten unveränderlichen Größen wüßten, die sie nicht wissen, als: Entfernungen der Sonnen von einander, Abstand von jeder, wo ihre anziehende Kraft unserer Schwere gleich ist.) 2. Kap. Masse der Planeten und Schwere auf der Oberfläch. Die Massen der Venus und des Mars hat er aus der secularen Abnahme der Schiefe der Ekliptik und aus der Beschleunigung der mittlern Bewegung des Mondes hergeleitet. Mercur's Masse ist durch sein Volumen bestimmt worden, unter der Voraussetzung, daß die Dichtigkeiten dieses Planeten und der Erde sich verkehrt verhalten, wie die mittlern Entfernungen von der Sonne: eine sehr willkürliche Voraussetzung, die aber den respectiven Dichtigkeiten der Erde, Jupiters und Saturns sehr genau Genüge thut. Größere Genauigkeit zu erhalten, muß man bey Berechnung des geometrischen Raumes eines Planeten für den Halbmesser denjenigen nehmen, welcher dem Parallel gehört, für welchen das Quadrat des Sinus der Breite ein Drittheil ist, und welche einem Drittheile von

der Summe des Polar-Halbmessers und des doppelten Äquatorial-Halbmessers gleich ist. (Eigentlich, nicht größere Genauigkeit zu erhalten, sondern die Vorschrift gibt den Inhalt eines zusammengedruckten Sphäroids, das von der Kugel wenig abweicht, wie sich aus Kästner's Ausführung der Geographie III Kap. 4. Abschn. 4. S. und 2. Abschn. 12. S. herleiten läßt. Die Vorschrift hat das Bequeme, daß der eigentliche Unterschied zwischen Durchmessern des Äquators und Axe nicht in Rechnung kommt, nur klein angenommen wird.) 3. Kap. Störungen der elliptischen Bewegung. Vergleicht man die Beobachtungen seit Wiederherstellung der Astronomie mit einander, so scheinen die Bewegungen Jupiters schneller, und Saturns langsamer, als nach Vergleichung eben dieser Beobachtungen mit ältern. Darans haben die Astronomen geschlossen, die erste beschleunige sich von einem Jahrhundert zum andern, die andere vermindere sich. Es war natürlich, die Ursache in gegenseitiger Wirkung dieser beiden Bewegungen zu suchen. Euler, der sich zuerst damit beschäftigte, fand Erwas, das den Beobachtungen widerspricht, Lagrange was besser Übereinstimmendes, Andere immer was Anderes. La Place gelangte zu dem wahren Ausdruck der secularen Ungleichheit der mittlern Bewegungen, fand ferner, daß überhaupt die mittlern Bewegungen aller Planeten und ihrer mittlern Entfernungen von der Sonne unveränderlich sind, wenigstens wenn man die Biquadrate der Eccentricitäten und der Neigungen der Bahnen, und die Quadrate der störenden Kräfte aus der Acht läßt, welches für die jetzigen Bedürfnisse der Astronomie mehr als zureichend ist. Lagrange hat dieses bestätigt und gezeigt, es finde auch alsdann Statt,

wenn man Potenzen und Producte von jeder Ordnung bey den Eccentricitäten und Neigungen in Betrachtung zieht. Alle andere Elemente der elliptischen Planetenbahnen sind veränderlich, die Ellipsen nähern sich der Figur des Kreises, oder entfernen sich von ihr, beides ganz unmerklich; ihre Neigungen gegen eine unbewegliche Ebene und gegen die Ekliptik wachsen oder nehmen ab; ihre Sonnennähen und Knoten sind in Bewegung. Diese Veränderungen geschehen so langsam, daß sie mehr Jahrhunderte durch sich wie die Zeiten verhalten. Die Ursache der Abnahme der Neigung der Ekliptik habe Euler zuerst entwickelt, jetzt wirken für sie alle Planeten durch die respective Lage ihrer Bahnen zusammen. Die alten Beobachtungen sind nicht genau genug, die neuen einander zu nah, die Größen dieser Veränderungen zu bestimmen; ihr Daseyn beweisen sie, und zeigen, daß ihr Gang derselbe ist, wie er aus der Theorie der Schwere folgt; vermittelt dieser Theorie konnte man den Beobachtungen vorgreifen, und die wahren Werthe der secularen Ungleichheiten angeben, wenn der Planeten Massen genau bekannt wären, aber wir kennen genau nur die Massen der von Trabanten begleiteten. La Place hat aus der Analysis dargethan, wie groß immer die Massen der Planeten seyn mögen, gebe der Umstand, daß sie alle nach einerley Richtung, in wenig eccentricischen und wenig gegen einander geneigten Bahnen gehen, die Folge: Ihre secularen Ungleichheiten sind periodisch, und in geraden (der Rec. emendirt ex ingen.: engen) Grenzen eingeschlossen; das Planetensystem macht bloß um einen gewissen mittlern Zustand, Schwingungen, von dem es sich nie, als um etwas Ge-

ringes, entfernt. So ist kein Planet ursprünglich ein Komet gewesen; die Ekliptik wird nie mit dem Aequator zusammenfallen; die Änderung ihrer Neigung kann 2 Grade nicht übersteigen (Neufranzösische, also $1^{\circ} 48'$).

Diesen Proben gestattet der Raum nur eine allgemeine Anzeige des übrigen Inhalts beizufügen. Störungen der Bewegungen der Kometen, des Mondes, der Jupitererabanten, Gestalten der Planeten, des Saturnsringes, Atmosphären, Ebbe und Fluth, Gleichgewicht der Meere, Schwingungen unserer Atmosphäre. Präcession und Nutation. Schwanken des Mondes. Ueber das Gesetz der allgemeinen Schwere. V. Buch. Übersicht der Geschichte der Astronomie, endigt sich mit Betrachtungen über das Weltsystem und über die künftigen Fortschritte der Astronomie. . . . Es gibt Sterne, welche plötzlich erschienen, und, nachdem sie eine Zeit lang leuchtendes Licht verbreitet hatten, wiederum verschwunden sind. Sie müssen an der Stelle noch seyn, wo man sie beobachtet hat, weil sie solche während ihrer Sichtbarkeit nicht verändert haben. Ein Stern, so dicht als die Erde, dessen Durchmesser 250 Mal größer wäre, als der Sonne ihrer, würde vermöge seiner Attraction von seinen Strahlen keinen bis zu uns kommen lassen. So könnten die größten leuchtenden Körper des Weltalls unsichtbar seyn. Ein Stern, beträchtlich größer als die Sonne, würde die Geschwindigkeit des Lichts merklich schwächen, mithin seine Aberration vergrößern.

London.

Heyne

Ein anderes Englischs Werk (als im 127. St.), das denjenigen, welche auf Anekdoten ausgehen,

unterhaltend seyn kann, ist: Biographical, literary and political Anecdotes of several of the most eminent Persons of the present age. never before printed. With an Appendix consisting of original explanatory and scarce Papers. By the Author of Anecdotes of the late Earl of Chatham. Vol. I. II. III. 1797. Octav. Sie erstrecken sich auf den ganzen Zeitraum, seitdem Bute an der Staatsverwaltung Antheil hatte, und enthalten vorgebliche geheime Triebfedern, Verhandlungen und Intriquen; deren genauere Prüfung eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Staatsverhandlungen diese Zeit über erfordern würde; sie sind unter folgende Kapitel gebracht: 1. Band: Herzog von Grafton. Herzog von Leeds. Herzog von Rutland. Horace Walpole, Graf von Orford. Dr. John Butler, Lord Bischof von Hereford. Charles Townshend. Serjeant Blair. Sir Grey Cooper. Dr. Thom. Lewis D' Hairne, Bischof von Dffory. Geheime und wahre Geschichte der Bill von der Aufhebung des Irländischen Parlaments auf acht Jahre; ein Beispiel, wie zuweilen das Gute geschieht, ohne daß es eine von den Parteyen will; womit aber auch verbunden ist, daß der Eigennug das gehoffte Gute gar bald wieder zu vernichten weiß. Sir James Caldwell; über die Angelegenheiten Irlands. Sir John Dalrymple's Memoirs of Great Britain, als ein Buch voll Unwahrheiten und absichtlich bösen Zwecken vorgestellt. Graf von Mansfield, von dem viel Nachtheiliges vorgebracht wird. Hingegen Lord Camden ist des Verfassers Held. Der Graf von Marchmont: er gab durch seine Kleinlichen Gesinnungen Veranlassung zu dem Druck der

Debates and Proceedings of Parliament seit 1771.

Im zweyten Band: Lord Temple, an der Spitze der Opposition gegen Graf Dure. George Grenville; er sey unschuldig an der Stämvel-Acte. Thomas Whately, Esq. Politische Schriften von Charles Lloyd, Esq. William Knor, Esq. Vertheidiger der Ministerial-Handlungen gegen Amerika. Lord George Germain, ehemahls Lord George Sackville, eine höchst parteysische Lobschrift auf ihn, mit einem schändlichen Ausfall auf den Herzog Ferdinand und die Deutschen. David Hartley, Esq. Josiah Wedgwood, Esq. als Urheber einer Association der Manufacturiers in England gegen Pitt's Bill über den Handel zwischen Großbritannien und Irland. Benjamin Franklin. Ueber die vier Durkes, unter welchen Edmund den größten Namen hat. Der Verfasser sagt in der Vorrede selbst, wenige seiner Anekdoten seyen vorhin gedruckt gewesen; wie er selbst aber dazu gekommen ist, und worauf sich die Glaubwürdigkeit seiner Anekdoten gründet, führt er nicht an.

Der dritte Band begreift eine Zahl vorhin, insonderheit in Zeitschriften, gedruckte oder ungedruckte Schriften, welche einzelne Hauptstücke und Gegenstände der Anekdoten erläutern: darunter ist the Whig of Junius 1779. 80. verschiedene Schriften von Edmund Durke.

Leipzig.

Heyne.

Des Recensenten Beruf ist, nach seinem mehrmahligen Gesändnisse, nicht, Übersetzungen zu

1304 G. A. 131. St., den 18. Aug. 1798.

critisiren; Er begnügt sich also bloß, ein Paar anzudeuten, die ihm zugekommen sind.

Cicero's Laelius, oder das Gespräch von der Freundschaft. Frey übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Rom. Adolf Hedwig. 1798. Bey Barth. Octav.

M. C. Cicero's Dialog von der Freundschaft, übersetzt und mit Anmerkungen, Einleitung und Inhaltsanzeige versehen von Joh. Andr. Ehrig. Dortmund und Leipzig. Bey H. Blothe und Comp. 1797. Octav.

Die erstere empfahl sich dem Recensenten durch verschiedene gute grammatische Erläuterungen; die andere, durch das, was der erstern ganz abgeht: Beurtheilende Übersicht und Inhalt des Werkes.

melin. Leipzig.
Hier hat Hr. Probstey-Math Donndorf von seinen zoologischen Beyträgen zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Natursystems nun auch den dritten Band, der die Amphibien und Fische in sich faßt, auf 980 Seiten herausgegeben, und darin sowohl ältere und neuere Nachrichten und Synonymieen mit seinem bekann- ten Fleiß und Genauigkeit genügt und zusammengestellt. Schade ist es, daß der Hr. Probstey-Math Kuffel's Werk über die Indischen Schlangen, und Bloch's classisches Werk über die Fische nicht genügt hat. Mit dem vorliegenden Bande wird dieses verdienstliche Werk beschloffen,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1798.

Paris. *Namurka*

Voyage de la Pérouse autour du monde —
Zweyter Band, der, wie neulich schon gesagt, nebst
dem dritten dieses würdigen, aber unglücklichen,
Seefahrers eigenes Tagebuch enthält. Er com-
mandirte die eine der beiden Fregatten, die Bouf-
sole, der Capitain de Langle (der ihn auch A. 1782
auf der Expedition nach der Hudsons-Bay begleitet
hatte) die andere, nämlich den Astrolabe. Als
Astronome ging Dagelet mit: als Geologe de La-
manon: als Mineraloge und Physiker der Abbé
Mongis: als Botaniker der Dr. de la Martinière:
und noch als Naturalisten der M. Kaceaux und Du-
fresne: der Wundarzt Rollin hat besonders die
naturhistorische Beschreibung der Menschen-Varie-
täten bearbeitet. — Die Schiffe gingen den 1. Aug.
1785 von Brest aus unter Segel. Erst nach der
Canarien, Auf Teneriffa gaben die Inclinations-
Q (6)

Voufflen keine zusammenstimmenden Resultate; la P. vermuthet, dazu trage die Menge Eisen bey, womit der ganze Boden dieser vulkanischen Insel durchzogen ist. — Barometrische Höhenmessungen des Pic: das Quecksilber fiel auf der Spitze desselben bis 13 $\text{Z. } 4\frac{1}{2}$ L. während es zu Ste Croix auf 28 $\text{Z. } 3$ L. stand: zugleich das Thermometer dort 9 Gr. Reaum. hier aber 24 $\frac{1}{2}$. — Auf der Fahrt nach der Küste von Brasilien kamen sie an die kleine Portugiesische Insel Trinitad, deren Felsen aus Basalt bestehen. Hingegen war die Insel Ascensaon da, wo sie insgemein angegeben wird, nicht zu finden: auch längere der Spanische Gouverneur auf St. Catharina ihre Existenz. Auf der letztgedachten Insel fand la P. alle ihm nöthigen Victualien im reichsten Überflus, und ohne Vergleich wohlfeiler, als er sie in Rio de Janeiro hätte erhalten können. Aber die Einwohner sind beym ergiebigsten Boden doch unterm Druck, worin sie leben, blutarm. Sie dürfen z. B. bloße Zuschauer des einträglichen Wallfisch- und Caschelo-Fanges seyn, den die Regierung an ihren Küsten treiben läßt, und ihn an eine Handelsgesellschaft zu Lissabon verpachtet hat. Man fängt da jährlich im Durchschnitt 400 jener Cetaceen, deren Thran und Wallrath nach Porrhagall geht.

Won da ging die Fahrt ums Cap Horn zuerst nach la Conception in Chili. Die vorige Küstenstadt dieses Namens ging 1751 im Erdbeben unter; seitdem ist sie anderthalb Meilen landeinwärts am Biobio-Flusse wieder aufgebauet. — Auch la P. bestätigt die Schilderungen seiner Vorgänger von dem glücklichen Himmel und der überschwenglichen Fruchtbarkeit von Chili. Mais, sagt er, l'influence du gouvernement contrarie sans cesse celle du climat. So fand er hier, und

eben so in den beiden andern Spanischen Besitzungen, die er nachher besuchte, in Californien nämlich, und am allerauffallendsten in den sonst so paradisisch schönen Philippinen. Die ängstliche Eifersucht, womit die Regierung den Handel und Wandel in diesen ihren Colonieen beschränkt, läßt alle Industrie, und die daraus entstehende Indolenz und Trägheit macht dann, daß sich in Chili eine sehr große Menschenmenge dem müßigen Klosterleben weicht. *La paresse, bien plus que la credulité et la superstition, a peuplé ce royaume de couvens de filles et d'hommes.* Züge von der ausgelassenen Sittenlosigkeit der dasigen Mönche. *Personne, plus que ces mêmes religieux, ne donnait à nos jeunes gens des renseignements plus exacts sur des endroits que des prêtres n'auraient dû connaitre que pour en interdire l'entrée.* Die Indianer in diesem großen Küstenlande, von St. Jago bis zur Magellanischen Straße, geben ein merkwürdiges Beispiel von dem mächtigen Einfluß, den die Einführung eines neuen Hausthieres auf die ganze Lebensweise und auf den ganzen Charakter einer Nation haben kann. Dadurch, daß die Chilier Pferde und Rindvieh erhalten, und diese sich so überschwenglich vermehrt haben, sind sie zu berittenen Nomaden, wie die Araber oder Kalmücken, und zugleich von den Spaniern nicht nur ganz unabhängig, sondern denselben vielmehr fürchtbar geworden.

Von Chili ging nun la P. in die weite Südsee. — Zuerst nach der Oster-Insel, wo er sich zwar kaum Einen Tag aufhalten konnte, doch aber schätzbare Notizen davon liefert, die wir zum Wichtigsten und Interessantesten rechnen, was dieser Band enthält, da diese überaus merkwür-

würdige Insel und ihre Bewohner, die sich durch ihre Lebensweise, so wie durch das Eigene ihrer Kunstarbeiten, so sehr auszeichnen, doch bis jetzt nur durch die theils unzuverlässigen Nachrichten von ihres Entdeckers, Roggewein's, und dann durch Cook's zweyte Reise um die Welt, bekannt waren. Die Abbildungen, die der Maler Hodgés, der den Capitain Cook auf dieser Reise begleitete, von den dasigen Insulanern gegeben, sey ganz verfehlt. (— Das bestätigt also das Urtheil, das G. Forster von der Unzuverlässigkeit dieses Mannes als Portrait-Maler fällt. —) Die Weiber waren mit ihren Gunstbezeugungen auffallend freigebig. Les Indiens, heißt es, nous engageaient à les accepter: quelques-uns d'entr'eux donnaient l'exemple des plaisirs qu'elles pouvaient procurer; ils n'étaient séparés des spectateurs que par une simple couverture d'étoffe du pays. Mehrmahlen sah man eine Menge Kinder, wohl 20, in Hütten beyammen unter der Aufsicht einiger Frauen, die, nach dem gleichen Alter der Kinder zu urtheilen, nicht die Mütter derselben seyn konnten. La P. fand kein Küchengeräthe bey ihnen, sondern sagt, sie kochen ihre Speisen, die fast ausschließlich aus Vegetabilien bestehen, in kleinen in die Erde gemachten Gruben mit glühenden Steinen. (— Da Roggewein 1722 da war, kochten und brateten sie in irdenen Töpfen. —) Eins der dasigen Dörfer bestand, außer einigen Nebenhütten, aus einem einzigen Hause oder Schoppen, 310 Fuß lang, nur 10 Fuß breit, und in der Mitte eben so hoch. Wenn die Insulaner unsern Reisenden ihre Grabhügel zeigten, hoben sie nachher die Arme gen Himmel, das dann von diesen für einen Beweis des Glaubens an ein künftiges Leben gedeutet wird. Von den

colossalischen Statuen u. a. Denkmählern auf dieser merkwürdigen Insel sind genaue Beschreibungen, Messungen und auch Abbildungen gegeben.

Von da ging La P. nach den Sandwich Inseln, wo er aber bey seinem kurzen Aufenthalt keine beträchtliche Nachlese zu den ausführlichen Nachrichten liefern konnte, die wir von den Englischen Seefahrern erhalten haben; und hierauf nach der nordwestlichen Küste von Amerika. Zuerst nach dem St. Eliasberg, dessen Höhe hier auf 1980 Toisen angegeben wird, und von da nach dem von ihm benannten vorzüglichsten Port des Français (59 Gr. N. Br. ungefähr in der Mitte zwischen jenem Berge und Maurelle's Bucarellhafen), wo ihm aber der erste große Unfall begegnete, daß von drehen zur Sondirung desselben ausgeschiedenen Fahrzeugen zweye mit 6 Officieren und 15 Mann der Equipage untergingen. Auffallend ist die Stärke der Vegetation an dieser Küste, in Vergleich zu der unter der gleichen Breite an Hudsons-Bay. La P. hat Fichten gemessen, die 140 Fuß hoch waren. Übrigens halte die dortige Flora kaum ein oder das andere Gewächs, das nicht auch in Europa gefunden werde. — 200 Toisen über der Meeresfläche fanden sich versteinerte Königsmäntel (*Ostrea pallium*). — Die dastigen Indianer rechnet La P. zur Amerikanischen Rasse, und nicht zu den Estimos, die er auf seiner Expedition nach Hudsons-Bay genug kennen gelernt. Übrigens sind sie eben so wenig, als andere Amerikaner, von Natur bartlos. *J'ai vu, sagt er, les indigènes de la Nouvelle-Angleterre, du Canada, de l'Acadie, de la Baie d'Hudson, et j'ai trouvé chez ces différentes nations plusieurs individus ayant de la barbe; ce qui m'a porté à croire que les autres étaient dans l'usage de*

l'arracher. So versicherte ihm auch nachher der Gouverneur von Californien, der tief ins Land gereiset war, und 15 Jahre lang mit den Wilden gelebt hatte, que ceux qu' on voyait sans barbe, l'avoient arrachée avec des coquilles bivalves qui leurs servaient des pinces. — An List und Verschlagenheit bey ihren Diebereyen geben jene Indianer am Port des Français den Südsee-Insulanern wenigstens nichts nach. Sie krochen bey diesen Expeditionen auf dem Bauch durchs Gebüsch, so leise, daß sich kaum ein Blatt regte. So kamen sie sogar des Nachts ganz unbemerkt in ein Zelt, stahlen zweyen darin schlafenden Officieren, ohne daß diese davon erwachten, die Kleider unter dem Kopfe weg, und entwendeten unter andern Dingen die astronomischen Observationen, die während des dasigen Aufenthalts aufgezeichnet waren.

Von da ging die Fahrt südlich gen Californien. — Bey Groß-Sound verlieren sich die 1300 bis 1400 Toisen hohen Schneegebirge. Die nun folgenden Berge sind nur 8 bis 900 Toisen hoch, bis zum Gipfel mit Bäumen bewachsen, und scheinen sich tief landeinwärts zu erstrecken.

Den bekannten Englischen Aufsatz von la Juente's Entdeckungsreise, der schon so oft und vielseitig bestritten und wieder verfochten worden, nennt la P. (freylich ein wenig zu decisiv) geradezu un roman ridicule, der in England von enthusiastischen Vertheidigern der nordwestlichen Durchfahrt in den großen Ocean geschmiedet worden. — Der Augenschein lehrt ja aber, daß er aus dem Spanischen, und noch dazu von einem dieser Sprache nicht recht kundigen Manne, übersezt seyn muß. —)

Ausnehmende Fruchtbarkeit von Neu-Californien, d. h. im Norden der Halbinsel und des Rio Colorado. Das Korn trägt gewöhnlich siebenzig- bis achtzigfältig, zuweilen gar hundertfältig. Die Californier sind schwarzbraun, wie manche Neger. La P. sah unter diesen Amerikanern welche mit einem starken, ansehnlichen Bart. Elle est chez quelques-uns très-fournie, et aurait figuré avec éclat en Turquie, ou dans les environs de Moscow. Sie wissen mit ungemeinem Geschick die Hirsche dadurch zu beschleichen, daß sie sich ein Geweihe auf den Kopf setzen, und sich so auf allen Vieren zu ihnen nahen. (— Also ganz, wie vorlängt die Floridaner beim Lau-donnieren. —) Sie scalpiren, wie die ostlichen Amerikanischen Indianer, die überwundenen Feinde, setzen ihnen aber auch ausserdem die Augen aus, die sie ebenfalls als Siegeszeichen trocken aufzuheben verstehen. — Eins ihrer Lieblings-spiele ist, daß der Eine rathen muß, in welche Hand der Andere vor seinen Augen ein klein Hölzchen practicirt: zum Gewinnst setzen sie dabey Corallen, und die freyen Californier auch die Gunstbezeugungen ihrer Frauen aufs Spiel.

Ungeachtet das nördliche Californien, nach der eigenen Versicherung des Gouverneurs, jährlich auf 20,000 Seeottersfelle liefern kann, und ungeachtet die Spanier über Manilla so viel Verkehr mit Schina haben, wo diese Felle bekanntlich in einem so ausnehmend hohen Preise stehen, so sind sie doch erst durch Cook's letzte Reise darauf gebracht worden, von diesem wichtigen Handels-artikel Gebrauch zu machen. Bis dahin stand in Californien ein Seeottersfell im Werth von zwey Hagenfellen.

Von der Monterey-Bay ging La P. schräg über die Südsee nach Schina; hat aber, ungeachtet er mit Fleiß, in Hoffnung geographischer Entdeckungen, den gewöhnlichen Weg der Manilla-Schiffe vermied, doch auf dieser weiten Fahrt nur ein Paar Klippen entdeckt, deren Kenntniß aber doch künftigen Seefahrern zur Warnung dienen kann.

Über die Demüthigungen, die sich die Europäer von den Chinesen auf Macao gefallen lassen müssen. Il ne se voit pas une tasse de thé en Europe qui n'ait coûté une humiliation à ceux qui l'ont acheté à Canton, qui l'ont embarqué, et ont sillonné la moitié du globe pour apporter cette feuille dans nos marchés. (— Nun und nach Franklin's Ausdruck thun wir kein Stück Zucker in die Tasse, das nicht mit Menschenblut in Westindien gleichsam getränkt wäre. Das macht also zusammen einen Trank, dessen Genuß, aus diesem Gesichtspunct angesehen, der Menschheit Ehre bringt! —)

Von Macao ging die Fahrt nach den Philippinen, diesen herrlichen Inseln, deren Besitz bey ihrer Fruchtbarkeit und vortheilhaften Lage, unter einer weisen Regierung mit unübersehblichen Vortheil benutzet werden könnte. Je ne craindrai pas d'avancer, sagt La P., qu'une très-grande nation qui n'aurait pour colonie que les îles Philippines, et qui y établirait le meilleur gouvernement qu'elles puissent comporter, pourrait voir sans envie tous les établissemens Européens de l'Afrique et de l'Amérique. Wie wenig aber dieß die bisherigen Beherrscher dieser an sich so glückseligen Inseln seit 200 Jahren verstanden haben, ist freylich eben so bekannt als unbegreiflich und in seiner Art bewundernswürdig! — Das erste, dringendste, nothwendigste Bedürfniß der

Einwohner ist Tabak. Beide Geschlechter rauchen durchgehends, und von der Wiege an. Auf einmal sind (ein Paar Jahre, ehe la P. hinkam) alle die unzähligen kleinen Tabakspflanzungen dieser armen Inselaner zerstört und bey schwerer Strafe verboten, dagegen dieses allgemeine Bedürfnis zum Regal gemacht und mit einer solchen Taxe belegt worden, daß der Tagelohn eines Arbeiters nicht hinreicht, den Tabak für seine Familie zu bestreiten.

Von Manilla ging la P. durch den Canal von Formosa, bey den westlichsten Liquejo-Inseln vorbey, und so zu Ende des Mayes 1787 durch die Straße von Corea ins Japansche Meer, nachdem er vor dem Eingang in jene Straße die reizende Küste der Insel Quelpaert gesehen hatte, die durch die Abenteuer der 36 Holländer berühmt geworden, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran gestrandet, und von denen doch achte nach einer vierzehnjährigen Gefangenschaft wieder entflohen und glücklich nach Amsterdam zurückgekommen sind.

Liegnitz und Leipzig.

Griechische Sprachlehre von Joh. Chr. St. Wegel, Doctor der Philosophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Bey Siegart. 1798. Octav 387 Seiten. Über ein Lehrbuch, besonders eine Sprachlehre, kann man zwar nie völlig urtheilen, wenn man nicht bereits Gebrauch davon zum Unterricht, oder doch zur Anwendung im Einzelnen, gemacht hat, oder Erfahrung von den Unvollkommenheiten besitzt, welche in andern Lehrbüchern uns aufwieleten. Rec. kann also nur dasjenige beybringen, was er bey Durchsicht der gegenwärtigen Griechischen Sprachlehre wahrge-

Keyne

nommen hat; sie hat eine Fülle von vortreflichen Einsichten, Sprachbeobachtungen, und infonderheit von den neuen Wahrnehmungen, wodurch die alte Sprachlehre allmählich verdrängt wird, welche ohne eigenes Urtheil bloß, was sie vor sich fand, nahm, setzte und als Regel ansah. Es scheint freilich widersprechend, wenn man behauptet, daß die Griechische Sprache in ihrer vollkommensten Ausbildung weiter von der grammatischen Richtigkeit abgegangen ist, als in ihrem Anfange; und daß man keine richtige Grammatik haben kann, wenn man nicht auf die frühere Bildung zurückgeht. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem leidenschaftlichen Studium des Wohlklanges für das Gehör, das erst, vor den Zeiten der allgemein eingeführten Schrift, durch die Dichter-Declamation, und nachher durch die Redner, und durch den allgemein üblichen mündlichen, nicht, wie bey uns, schriftlichen, Vortrag, der Griechischen Sprache den eigenthümlichen Charakter gab. Allerdings ist unsere Grammatik nunmehr logisch und psychologisch richtiger, vollkommener und ausgebildeter, als die Griechen selbst sie hatten, und als sie durch die spätern Griechischen Grammatiker, ohne Sprachphilosophie, gebildet war. Die Schwierigkeit war nur, sie an die Stelle des Hergebrachten zu bringen, welches doch allmählich bewirkt zu werden scheint; der Recensent war selbst nach der alten Grammatik unterrichtet, und fand den ganzen Gang der neuen sehr leicht ohne weitere Hülfe, so bald nur einmahl die alten Fesseln abgelegt waren; Wir können uns daher sehr wohl erklären, wie so viele Gelehrte auf einerley Sprachbemerkung zugleich kamen und kommen mußten. Das etymologische Studium war durch den

Missbrauch so verächtlich geworden, daß Niemand mehr wagte, von Etymologie zu sprechen. So bald man wieder von einer Wurzel Sylbe sprechen durfte, war alles gewonnen. Das, was unser Sprachstudium so lange zurückhielt, war das herrschende Princip des Ansehens, welches durchaus abschreckte, selbst für sich zu denken. Vielleicht herrscht nun der gegenseitige Fehler. Abwege hat man seitdem genug betreten; man wollte Alles umformen; man trieb die Analogie über alle Grenzen, man ging in den Stammsylben auf unbrauchbare Spitzfindigkeiten. Sprachphilosophie ist Philosophie des gemeinen Menschenverstandes roher und in Cultur fortgehender Menschen; man legte ihr Schulphilosophie, und wohl gar die neueste, unter. Uns scheint Hr. W. ein Mittel zu treffen, und durch eine glückliche Zusammenstellung und Verbindung Vieles zu erleichtern und aufzuklären. Die Aufsuchung von *εω* und *εω* und die richtige Darstellung der ältesten Form gehet also vor. — Die Zeitwörter in *μ* haben ihre natürliche Stelle nach *αω. εω. οω* als alte Formen. Über die Zeitten. Über die Mittelgattung (*verbum medium*) nach den neueru bessern Begriffen aus einander gesetzt, ohne mehr Subtilität anzunehmen, als nöthlich ist. Zufall thut in der Sprache so viel, als Naturlogik, und diese wird oft durch jenen geleitet. Er trägt dabey die alte Vorstellungsart zugleich vor. Aber weiter hin legt er die ganze Theorie, welche zuerst durch die Hemsterhuisische Schule in Umlauf kam, ausführlich und deutlich vor. — Noch ein Anhang verdient besondere Bemerkung; er gehet weiter, als die gewöhnliche Grammatik: Von dem Gange, welchen der Griech. bey Ausübung seiner Sprache nahm; der

Griechen ging vom Körperlichen und Sinnlichen zum Geistigen fort. Daraus wird nun gefolgert: Bey Bestimmung und Ableitung der Bedeutungen eines Wortes muß der Grundbegriff ein körperlicher, aber kein geistiger seyn. Dieß wird durch mehrere Beispiele gezeigt, insonderheit an den Ausdrücken beym Homer von dem, was wir Geist, Seele, Sinn, Verstand s. w. nennen. Dieser Satz ist unstreitig gegründet, und ist zu unserer Zeit schäfer und fester gefaßt, als zu Ernesti Zeiten; dem daher viele Fehler in seinem Griechischen Wörterbuche vorgeworfen werden. Lange wünschte man schon vorher, ein Wörterbuch auf eine begründete Ableitung der Begriffe und Bedeutungen von einem festgesetzten, sichern, Stamme zu finden; und dieß gibt der gelehrten Arbeit des Hrn. Prof. Schneider's einen so wichtigen Werth. In Ansehung der hier beigebrachten Beispiele bieten sich doch einige Bemerkungen dar: einmahl, daß es immer schwer bleibt, dabey das Willkührliche ganz zu vermeiden; und dann, daß man weiter darin gehen kann, als nöthig ist. Daß *ἰεραπών*, *ἰεραπτεω*, von *ἱερω* abzuleiten sey, und *ἱεραψ* eigentlich ein Wärmender ist, wovon ausgegangen werden mußte, davon sieht man die Nothwendigkeit nicht ein; daß *ἰεραπών* ein Diener, Pfleger, Gehülfe, sey, bietet sich überall dar, und langt überall zu. Ob aber ein Wärmender der Grundbegriff sey, läßt sich immer bezweifeln; man kann eben so gut, und vielleicht besser, annehmen, es sey ursprünglich ein Gehülfe beym Ernten, *το ἱερος*. So bey *μειρος* von *μειω*, das Weiben, Ausharren, hat ein anderer eben so viel Grund, welcher von *μειρος* Muth, d. i. Kraft, der durch *ἰσμος*, or-

77, erweckt und gestärkt wird, ableitet $\mu\epsilon\nu\omega$.
 $\mu\epsilon\mu\omicron\nu\alpha$.

Die Hauptstücke finden wir in ihrer Folge und Stellung ganz natürlich, aber uns dünkt, in ihren Abtheilungen müßten sie für das Auge des Lehrers, und noch mehr des Lernenden, besser von einander getrennt und abgefondert seyn; man sieht z. B. nicht gleich, wo man (S. 76) vom Nennwort zum Zeitwort übergeführt wird. Eben so ist es nicht leicht, die Paragraphen ohne vieles Blättern aufzufinden. Es kann dieß um desto mehr vermifft werden, weil man in einer Grammatik noch öfter nachschlägt, als sie in einem neuen Druck leicht gehoben werden kann. Nun wünschten wir noch, wie wir schon vorhin einige Male geäußert haben, eine Sprachlehre, welche von den beiden ältesten Dialecten, dem Aelischen und Dorischen, ausging, und nach diesen angelegt wäre; wie Vieles würde da weit natürlicher und einfacher erscheinen! $\tau\iota\epsilon\mu\epsilon\nu\alpha$ war z. B. früher, als $\tau\iota\epsilon\omega$, das erst durch $\tau\iota\epsilon\mu\epsilon\nu$, $\tau\iota\epsilon\omega\nu$, $\tau\iota\epsilon\omega$ vorbereitet ward, so daß $\tau\iota\epsilon\omega$ entstehen konnte. Dann dürfte nur die Jonische Sprach-Periode im Allgemeinen wieder dargestellt werden. Diejenige, die sich am weitesten von der alten Regularität entfernt, ist die Attische Sprache. Das Hauptstück von den Dialecten ist indessen in der gegenwärtigen Sprachlehre nicht ganz vorbeigelassen, aber es erwartet noch eine eigene Bearbeitung mit Sprachphilosophie.

Leipzig.

Heyne

Wey Fritsch: Animadversionum ad Iac. Velleri Grammaticam graecam Specimen primum

auctore Ioh. Frider. Fischero. 1798. gr. Octav 418 Seiten. Ein Schatz von Griechischer Sprachgelehrsamkeit, der, in eine andre Form gebracht, und in seine Fächer vertheilt, mit Abtheilungen und Aufschriften versehen, bey seinem Anblick so gut Erstaunen machen würde, als manches critische Werk von Walfenaer u. A. Der um die grammatische Gelehrsamkeit so verdiente Greis hat die grammatischen Bemerkungen so vieler Sprachgelehrten aus einem in einer Reihe so vieler Jahre fortgesetzten Lesen ausgezeichnet und gesammelt; eine Wohlthat für das Gedächtniß eines Jeden, damit er sie irgendwo besammeln wieder finden kann. Ihm selbst war es bequem, sie an die Wellerische Griechische Grammatik anzureihen, an welche er von jeher gewöhnt war, und die er selbst ein Paar Mal zum Druck befördert hat. So viel der Rec. abnehmen kann, ist die Ausgabe von 1782 zum Grunde gelegt. Schon 1750, 51, 52. gab dieser Gelehrte Libellus animadversionum, quibus Iac. Velleri Grammatica graeca emendatur. suppletur, illustratur, in drey Absätzen heraus. In dieser Zeit von fast fünfzig Jahren hat die Griechische Sprachkunde manche Erweiterung erhalten. Diese hat er nunmehr gesammelt, und sie in jenes Werk eingeschaltet, so, daß Beides zusammen einen librum animadversionum über einzelne Worte und Sätze der Wellerischen Grammatik macht, welche man zur Seite liegen haben, in jener erst das vorgelesene Allegat nachlesen, und nun den Zusatz oder die Bemerkung hinzulesen muß. Daß dieses seine Unbequemlichkeit hat, ist nicht zu läugnen; Wieses behält auch daher die Aussicht eines bloßen Zusammentragens; das ganze Hauptstück der

Dialecte konnte in einer andern Form, als die ist, welche die Wellerische Grammatik darbietet, weit lehrreicher, auch mit seinen Ursachen und Verhältnissen, vorgetragen werden; welches um so nöthiger war, da auch das Buch von Maittaire so ganz ohne überdachten Plan abgefaßt ist. Indessen muß man das Gute dankbar nehmen, wie es gegeben wird. Wie beträchtlich die Zusätze werden, läßt sich schon daraus erkennen, daß der gegenwärtige Band erst den dritten Theil des frühern Werkes enthält, und die Anmerkungen erst bis S. 89 der Wellerischen Grammatik gehen, und sich mit den Beugungen der Nennwörter endigen; es sind also noch zwei andere Bände zu erwarten, deren Beendigung zu wünschen ist. Daß nach diesem Plane viele Observationen, welche sonst ein gelehrtes philologisch-critisches Ansehen haben würden, eine technisch-grammatische Gestalt erhalten, und folglich von dem wichtigen Ansehen, das sie sonst hatten, verloren haben, war natürlich; aber dem gelehrten Veteran scheint es nicht auf die Schale und Hülle anzukommen, sondern auf den Werth dessen, was unter dem Mantel verborgen liegt.

Ohne Druckort,

Gmelin.

aber wahrscheinlich zu London, gibt der Wundarzt J. Church in Folio a Cabinet of Quadrupeds heraus, wovon wir bereits zweien Theile vor uns haben. Es sind darin mehrere Säugethiere der Natur getreu und in einer sehr gefälligen, sanften Manier (nur daß vielleicht einige von vornen nicht genug Haltung haben) mit Verzierungen, welche ihren natürlichen Auf-

1320 G. A. 132. St., den 18. Aug. 1798.

enthalt, Nahrung und Lebensart bezeichnen, in Kupfer gestochen, und die Abbildungen (zwar nicht mit weitläufigen Synonymieen, denn der Verfasser führt nicht einmahl immer Linné und Buffon an, aber) mit guten, bald kürzeren, bald ausführlicheren, Beschreibungen begleitet. Im ersten Theil sind der gemeine Hirsch, das Nashorn (von welchem Hr. Ch. das zweyhörnige nur für eine Spielart ansieht), das Arabische Kamel (Cam. Dromedarius), die gefleckte Hyäne, der Elephant, das gemeine und das Brasilianische (Hydr. dorsata) Stachelschwein (beide auf Einer Platte), der Tiger, der Wolf, der Leopard, der Esel, der Dachs und der braune Bär; im zweyten Theil das Arabische Pferd, das fliegende und das Virginische Beutelthier (auf Einer Platte), der Bock, der Kamelparder, der Windhund und (der rauhaarige) Dackshund (Tarrier, beide auf Einer Platte), die Zibeth- und Genetskatze (beide auf Einer Platte), der Fuchs, der Zebra, die Englische Dogge und das Löwenhündchen (beide auf Einer Platte), das gemeine und das Chinesische Schwein (auch auf Einer Platte), der Löwe, und das Kennthier vorgestellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1798.

Paris. *L'Imprimerie*

Voyage de la Pérouse autour du monde —
Dritter Band, der mit dem bey weitem wichtig-
sten Theil der ganzen Reise beginnt, nämlich
mit der überaus merkwürdigen Fahrt im Sommer
1787 aus dem Japanischen oder Coreanischen Meer
längs der bisher so wenig gekannten Küste von
Lungusien hinauf bis unfern des Ausflusses des
Amurstromes; und von da, weil man die nord-
liche Durchfahrt zwischen dieser Küste und der
gegenüber liegenden Insel Segalien ins Ocheröki-
sche Meer durch Untiefen und Sandbänke gesperrt
fand, an der Westküste jener Insel wieder herab,
und so zwischen ihrer Südspitze und dem nord-
lichen Ende der Insel Jesso durch eine Straße hin-
durch, die nun den Namen des verdienten la
Pérouse führt, bey der (von Marten de Vries
1643 ganz richtig angegebenen) Staaten-Insel
R (6)

und dem Companie-Lande vorben, und so wieder in den nordlichen großen Ocean hinaus. Eine Fahrt, die sowohl für die Erdkunde, als für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts an neuen Entdeckungen, oder doch an Berichtigungen und Bestätigungen der bisher wenig benutzten und theils gar bezweifelten Nachrichten älterer Seefahrer ausnehmend reichhaltig ist.

Jene Tungusische Rüste ist von einzelnen Stämmen, die sich durch besondere Namen unterscheiden, nur schwach besiedelt. Sie ähneln den Kamtschadalen; haben auch, wie diese, unzerstückte Furten und Hundeschlitten. Sie sind Fäthyrophagen, die sich meist mit Lachsfang beschäftigen, der ihnen victus und amictus gibt, denn die Weiber tragen Kleider von Lachshäuten, die sie vollkommen zu färben und ausnehmend geschmeidig zu machen wissen. Sie leben, wie es scheint, in vollkommener Anarchie, sind aber dabey das rechtschaffenste, gastfreundlichste Volk, das sich nur denken läßt. *On ne peut rencontrer, dans aucune partie du monde, une peuplade d'hommes meilleurs.* Bey ihrer gleichsam religiösen Achtung gegen fremdes Eigenthum konnten die Säfte unserer Reisenden mit den sonst für Wilde so unwiderstehlich verführerischen Dingen, als Corallen, Eisenwaren u. nirgend sicherer und heiliger aufgehoben seyn, als unter den Augen dieser respectablen Tungusen. Und weit entfernt, daß sie irgend etwa Geschenke begehrt hätten, so setzte es sie vielmehr in Verlegenheit, wenn man ihnen welche anbot, und es bedurfte oft viel Überredung, ehe sie dieselben annehmen wollten. Un einer Familie mit guter Manier ein Geschenk zu machen, rief la P. zwey kleine Kinder von 3 bis 4 Jahren, und gab diesen ein Stück rosenrothen

Nankin. Der Vater ging hierauf zur Hütte hinaus, und brachte bald seinen besten Hund herein, den er den Capitain dagegen anzuschmecken bot; und da dieser wegen des unschätzbaren Werthes es ablehnen wollte, worin bekanntlich ein guter Hund bey solchen Wölfen steht, so rief der Mann die beiden Kleinen herbey, legte ihre Händchen auf des Hundes Rücken, und bedeutete: seinen Gast, daß er nun das Gegengeschenk nicht ausschlagen dürfe.

Die Insel Segalien oder Sachalin, die jener Küste des Amur-Landes gegenüber liegt, ist — wie sich nun zeigt — eine der längsten auf unserer Erde, und heißt bey den Einwohnern Tchoka, so wie bey den Japanesen Oku-Jesso (Ober-Jesso). Sie wird im Süden durch die la Pérouse's-Strasse von der Insel Jesso oder Chicha, so wie dieser ihre südliche Küste durch die Strasse Sangsar von Nippon selbst getrennt.

So wie jene Tungusen am östlichsten Amur-Lande den Kamtschadalen ähneln, so hier die Insulaner auf Segalien den Kurilen. La P. fand namentlich auf der Südküste der Insel eben so am Leibe auffallend stark behaarte Menschen, wie Spangberg und Andere auf den Kurilen. — An körperlichen Vorzügen sind sie jenen Tungusen, so wie an Cultur und Kunstgeschick, überlegen: zeigen auch ungleich mehr Aufmerksamkeit und Wißbegier. Sie haben manche Sinesische Sitten; lassen sich z. B. die Nägel lang wachsen; essen mit Stäbchen; halten auch die Weiber eifersüchtig vertheidigt. Sind aber ungleich eigenmächtiger, als jene ihre ehelichen Nachbarn auf der Centinens. Sie nähren sich besonders vom Lachsfang, treiben aber auch auf der Ostküste starken Wallfischfang, und verfahren den klaren Thran, den sie

davon bereiten, so wie den geräucherten Lachs, an die Mandchuren. — Auf dieser Insel (so wie auf jenem benachbarten festen Lande) haufen viele Birten, deren Köpfe von den Insulanern, wie es scheint, als Tropfäen aufgehoben werden; wenigstens fand La P. 20 derselben auf Wiken im Kreis aufgesteckt. Das S. 116 eingerückte Wörterbuch der Segalen-Insulaner zeugt von einer nichts weniger als armen Sprache. Sie haben z. B. für jeden der fünf Finger ein eigenes Wort. (— Übrigens stimmen viele andere interessante Nachrichten von dieser Insel und ihren merkwürdigen Bewohnern und deren Sitten aufs genaueste mit den Notizen überein, die der berühmte Entdecker der Ostküste von Japan, so wie der Staaten-Insel und des Compagnie-Landes, gegeben hat, und die aus der klassischen Sammlung des ältern Thevenot bekannt sind. —)

Anfangs Septembers kam La P. im Peter-Paulshafen auf Kamtschatka an, und fand da die gleiche zuvorkommende Aufnahme beim Obristen Kasloff, wie sie Cook von dessen Prälaten-Cessor, dem Major Behm, erfahren hatte.

Die Kamtschadalen werden immer mehr civilisirt. Sie wohnen schon nicht mehr wie *animalia subterranea* in den Erdhöhlen (Turteln); bedienen sich hingegen der Russischen Badstuben; nehmen die Russische Sprache an, und verheirathen sich häufig mit den Russen. Der Pfarrer zu Varranuta war aus einer solchen Ehe; hatte einen Kamtschadalen zum Vater, und eine Russische Mutter. Seine Frau, seine 2 Töchter und seine Tochter waren die drey besten Tänzerinnen. Auch fing man damals in Kamtschatka an, Kartoffeln zu bauen, und sie gedeihen trefflich. La P. hinterließ zum Andenken zweyer verdienten Europlä-

ischen Reisenden, die dort einst ihr Grab gefunden, messingene Platten mit Inschriften: eine auf den Petersburger Academiker, Louis de l'Isle, der auf Eschiradow's Entdeckungsreise dort begraben worden; die andere auf Coof's Begleiter und Nachfolger im Commando, Capitain Clerf, der dort 1779 auf seiner vierten Reise um die Welt, gestorben.

Von Kamtschatka aus fuhr la P. mitten auf dem großen Ocean nach der südlichen Halbkugel hinab, passirte die Linie zum dritten Mal, ohne doch auf dieser weiten Fahrt irgend eine neue Insel zu entdecken, und kam endlich Anfang Decembers nach Bougainville's Isles des Navigateurs (= 14 Gr. S. Br.), wo er aber auf einer derselben, Maouca, einen zweyten großen Verlust litt, dem ähnlich, der ihn im Port des Français betroffen hatte. Nur war der Anlaß verschieden. Es ward nämlich hier eine Expedition, die, um frisches Wasser einzunehmen, ausgesandt war, mit den Einwohnern handgemein, die dann zwölf davon, und unter diesen selbst den Commandeur des Astrolabe, de Langle, und den Geologen de Lamanon, erschlugen.

Überhaupt waren die Männer von martialischem Charakter, groß und von athletischem Körperbau. On peut assurer, sagt la P., qu'ils sont aux Européens ce que les chevaux danois sont à ceux des différentes provinces de France. — Unter den Weibern hingegen reizende Gesichter und schöner Wuchs. Leur taille était élégante, la forme de leurs bras arrondie, et dans les plus justes proportions; leurs yeux, leur physionomie, leurs gestes, annonçaient de la douceur, tandis que ceux des hommes peignaient la surprise et la ferocité. — Auch

fonten einige der Reisenden, trotz la Pérouse's Verbot, solchen Reisen nicht lange widerstehen. Über die Folgen davon müssen wir wieder ihn selbst sprechen lassen: Les regards de nos Français exprimaient des desirs, qui furent bientôt devinés; de vieilles femmes se chargèrent de la négociation; l'autel fut dressé dans la case du village la plus apparente; toutes les jaloufies furent baissées, et les curieux écartés: la victime fut placée entre les bras d'un vieillard, qui, pendant la cérémonie, l'exhortait à modérer l'expression de sa douleur: les matrones chantoient et hurloient, et le sacrifice fut consommé en leur présence et sous les auspices du vieillard qui servait d'autel et de prêtre. Toutes les femmes et les enfans du village étaient autour de la maison, soulevant légèrement les jaloufies, et cherchant les plus petites ouvertures entre les nattes, pour jouir de ce spectacle.

Um aber zu verstehen, was hier von Jalousien gesagt ist, muß man wissen, daß die Wohnungen dieser Jafalauer an ausnehmender Eleganz alle die Vorstellung übertreffen, die man sich etwa von Hütten so genannter Wilden zu machen pflegt. La P. beschreibt eine, die er besucht hat. Ma surprise, sagt er, fut extrême, de voir un vaste cabinet de treillis, aussi bien exécuté qu'aucun de ceux des environs de Paris. Le meilleur architecte n'aurait pu donner une courbure plus élégante aux extrémités de l'ellipse qui terminait cette case; un rang de colonnes, à 5 pieds de distance les unes des autres, en formait le pourtour: ces colonnes étaient faites de troncs d'arbres très-proprement travaillés, entre lesquels des nattes fines, artiftement recouvertes les unes par les autres en écailles de poisson, s'éle-

vaient ou se baissaient avec des cordes, comme nos jalouses.

Nun und zu Verfertigung dieser eleganten Arbeiten, so wie ihrer Geräthschaften und Waffen, ist diesen kunstreichen Insulanern ihr basaltenes Handwerkzeug so vollkommen hinreichend, daß sie, gegen die Weise anderer Südsee-Völker, auf Eisenwaren, Arte, große Nägel etc., die ihnen zum Tausch angeboten wurden, nicht den mindesten Werth setzten; hingegen sich Alles mit Corallen bezahlen ließen. Selbst der Botaniker mußte ihnen auf seinen Excursionen jede Pflanze, die er einsammelte, mit einer Coralle vergüten.

La P. widerspricht der Meinung, daß diese Inseln mit Roggwein's Baumanns-Inseln einerley seyen. (— Wenn er aber dabey sagt, la relation historique du voyage de Roggwein a été écrite en langue Française, en 1739, par un Allemand, natif de Meckelbourg etc. so ist dieß ein kleiner litterarischer Irrthum. Der merkwürdige Mecklenburger, der mit Roggwein die Welt umreiset hat, C. Fr. Behrens, seines Handwerks ein Lebküchler-geselle, hat sein Werk Deutsch geschrieben, und die seltene Original-Ausgabe ist unter dem Titel: Reise durch die Südländer und um die Welt, und zwar schon 1737 erschienen. —)

Von jener für unsere Reisende so unglücklichen Inselgruppe ging die Fahrt nach Scheuten's Cocoss- und Verzäthers-Inseln; dann nach den Mayorsgen des Spanischen Piloten Maurrelle (— s. oben im 116. St. S. 115; —); von da nach Tongatabu und bey Laßmann's Pfistertz vorbey nach der Torsfolke-Insel, und so endlich nach Boranybey, wo die Fregatten durch den abenteuerlichsten Zufall gerade mit der von der andern Seite der Welt her ein Paar Tage früher angekommenen Englischen Flotte:

1328 G. N. 133. St., den 20. Aug. 1798.

des Gouverneur Phillips zusammengetragen: — und hiermit schließt sich des unvergesslichen la Pérouse eigenes, bis zum 26. Jan. 1798 geführtes, Tagebuch.

melin.

Göttingen.

Von dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften ist nun das vierte Heft, S. 146, welches den ersten Band beschließt, erschienen. Es enthält 1. einen Beitrag zur Geschichte der chemischen Kenntniß der so genannten Gasarten aus frühern Zeiten. 2. Unsere Beschreibung und chemische Zerlegung eines Norwegischen Zeins, welcher dem Strahlstein nahe kommt. 3. Hrn. Hofm. Jäger Bemerkungen über den von Hrn. Berggr. Dr. Richter aufgestellten Begriff der mittleren Schwere chemischer Auflösungen überhaupt, und insbesondere über die Anwendung dieses Begriffes zur Auffindung des Gehalts mit Wasser verdünnter vitriolhafter Flüssigkeiten an reiner Vitriolssäure. 4. Hr. Rigby Brodbelt über die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches (aus den Annals of medicine by Mrs. Duncan for 1796). 5. J. A. Chaptal über die Bereitung einer Seife aus Wollé und ihren Gebrauch in den Künsten (aus den Annales de chimie S. XXI.). 6. Fourcroy und Vauquelin über die Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure u. ihre Verbindungen mit Erden und Laugen salzen (aus dem Journal de l'école polytechnique Cah. 4.). 7. Vauquelin Zerlegung von 4 Proben Stahl, mit Betrachtungen über die neuen Verfahrungsarten bey dieser Zerlegung (aus dem Journal des mines Nr. XXV.). 8. Smithson Tennant über die Natur des Diamants (aus den Philof. Transact. for 1797). 9. Unsers Hrn. Medicinalr. Schrader's Auszug aus J. E. Smiths Botanik von Neuholland.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1798.

London.

Stimmung

Surgical and Physiological Essays. Part III. By John Abernethy, Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital. 1797. 265 S. in 8r. Lera. Diese treffl. Aufsätze verdienen eben das größte Lob, mit dem wir den ersten Theil angezeigt (1794 S. 181). Essay on the Injuries of the Eye &c. Sect. I. Die Französi. Wundärzte hätten einen zu strengen und zu häufigen Gebrauch der Anbohrung des Hornhauts empfohlen, in dessen die Werke von Fabrici von Hilden, Wepfer u. A. das Gegentheil setzten. Es seyern hier noch gar zu viele Umstände nicht gehörig ausegemacht. Selbst richtig ist die Bemerkung (dem Rec. sah sie nur zu erst selbst im jetzigen Kriege bestätigt), daß die Französi. Wundärzte längs eines Bruchs der Hornhaut trepanniren, without any very clear d. ligu. H. Post bejogte Entzündung der festen Hirnhaut, und behrte desshalb. Allein viele kürzlich vorgekommene Fälle zeigten ihm, daß selbst bei Bruch der Hornhaut mit Entzündung die Kranken ohne Operation genesen. Zur Bestätigung dieser Bemerkung erzähl. Hr. A. fünf Fälle. Im ersten Fall war das Seitenrand eines Schlags gebrochen; im 2. der Augensrand des Stirns durch den Schlag von einem Pferde abgeschlagen; im 3. das Stirnbein über der Orbita durch

(6)

einen gewerfenen Ziegelstein $\frac{1}{2}$ Zoll lang abgeprengt; im 4. u. 5. das Seitenbein gebrochen; in dem 6. Fall war der Kopf zwischen ein Karrenrad u. einen Pfosten gerathen, ein Schlafbein, das Stirn- u. Hinterhauptbein gebrochen, und dem ungeachtet heilten die einzgedrückten Knochenstücke glückl. wieder an, ohne irgend ein nachfolgendes Übel. Uble lang kommende Folgen bemerkt man nicht bloß in Fällen, wo man die Depressio cranii unberührt ließ, sondern auch da, wo man sie hob. Das Hirn könne mehr Druck vertragen, als man sich gemeinigl. vorstelle. Hr. Wilson theilte ihm einen Fall mit, wo sich ein Kranter von einer wahrscheinl. Blutergießung im Hirne vollkommen wieder erhobte. Solche Fälle stellen billig die Wundärzte abzurechnen, jedes Malh den niedergedrückten Knochen aufzuheben zu wollen, da die Operation nur noch einen neuen Schaden dem Kranken zufügt, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen. Bleibt der Kranke bey Sinnen, so behandle er ihn antiphlogistisch; treten aber Zeichen eines Drucks auf das Hirn ein, so mache er sich an die Elevation. 2. Abschn. Kopfverletzungen mit Blutergießungen auf die feste Hirnhaut. 7. Fall. Man bohrte längs dem Bruche des Seitenbeins, nahm das ergossene Blut heraus, u. doch starb der Patient in 12 Stunden. 8. Fall. Er bohrte bey einer mehr als 1 Zoll tiefen Depression einige Stücke weg, leerte das ausgetretene Blut aus; Alles ließ sich gut an bis zum 15. Tag: in weniger als 24 Stunden entstand ein Hirnschwamm von der Größe einer Citrone, u. der Kranke starb. 9. Fall. Stirn- u. Seitenbein waren gebrochen u. niedergedrückt. Er bohrte das niedergedrückte Stück weg, doch starb der Patient den 1. Tag. Es scheint, der einzige Fall für den Trepan sey der, wenn Blut zwischen den Schedel u. der festen Hirnhaut ausgetreten ist. Natürlich konnte in diesen Fällen der Knochen beim Anbohren nicht bluten, u. durch diesen Mangel des Blutens war er zwey Malh im Stande, den Umfang der abgelöseten festen Hirnhaut von auswendig anzugeben. Vert irre darin, daß ein Stück

Knochen, von dem die feste Hirnhaut abgelöst worden, austerben müsse, da es noch durch das Pericranium u. durch die Gefäße in seiner Substanz ernährt werden könnte. 3. Abschn. Fälle vom Hirschschwamm oder Hirnbruche (Hernia cerebri). 10. Fall. Einem Mann fiel ein Stein auf den Kopf, brach u. deprimirte das Seitenbein; nach 10 Tagen wuchs aus der Stelle des Hirns, wo ein Stück des Schädels weggenommen war, ein Schwamm, welcher schon den nächsten Tag, an dem er starb, die Größe eines Hüner-eyes erreicht hatte. Wahrscheinlich bestände die Krankheit, die man gemeinl. Hernia cerebri nennt, so wie hier auch die Leichenöffnung zeigte, aus einer aus geronnenem Blute gebildeten Geschwulst; da ein organisirter Schwamm sich schwerlich in so kurzer Zeit bilden könnte. 11. Fall. Hirschschwamm, der den 12. Tag entstand, in 2 Tagen gewaltig zunahm, u. bey der Leichenöffnung die eben gedachte Beschaffenheit zeigte. Das Nähmliche bestätigte ihm ein ähnl. Schwamm- auswuchs am Schambein, der nach dem Wegschneiden in wenig Stunden wieder entstand. Nach der Amputation fand er durch Einspritzung in die Arteria poplitea denjenigen Arterienast, aus dem der Fungus oder das Extravasat entstanden war; folglich schein der Hirschschwamm von einer krankhaften Beschaffenheit der Blutgefäße des Hirns zu entspringen. Die beste Behandlung sey, diese Geschwulst mit einem milden Verbände zu bedecken, ja nicht zu drücken, u. abzuwarten, bis sie von selbst stückweis abfällt; sollten Zufälle des Drucks aufs Hirn eintreten, so würde er lieber noch ein Stück vom Schedel wegnehmen, um d. Schwamm Platz zu machen. 4. Abschn. Erschütterung des Hirns. Der 12. u. 13. Fall enthalten davon Beispiele. Die Wundärzte differirten noch zu sehr in d. Ansehung von d. Zufällen u. in d. Behandlung. Er unterscheidet 3 Perioden d. Hirnerschütterung: 1) Anfangs Unempfindlichkeit u. Störung der Kräfte d. Körpers, schweres Athmen, doch ohne Stertor; dieser Zustand währt

nicht lange, sondern auf ihn folgt bald der 2te, wo sich Puls und Respiration bessern, der Patient aber noch stumpfsinnig bleibt; so lange dieser Zustand währt, scheint die Entzündung d. Hirns gemäßiget zu bleiben. Die 3. Periode sey die wichtigste wegen der Folgen der Concussion d. Hirns. In Rücksicht d. Behandlung sey das Besste, während der zwey ersten Perioden nichts zu thun: stärkende Mittel können ja nur die Entzündung d. Hirns vermehren; schickl. Ausleerungsmittel hätten d. besten Erfolg gehabt, dahingegen die Advocaten der entgegengesetzten Behandlung ihre Gründe nur auf eine vage Theorie stützen, u. bis jetzt nichts Näheres über einen glückl. Erfolg ihrer Kurart hätten hören lassen. Der 14. Fall zeigt, wie wenig unter solchen Umständen Cardiacia nützen. Noch bestige man kein Eritrition, um die Compression d. Hirns von der Concussion zu unterscheiden. So weit seine Beobachtungen reichen, sey in der Concussion die Unempfindlichkeit geringer, bey der Untersuchung des Knochens verrathen die Kranken Schmerz, die Pupillen sind kleiner, die Muskeln behalten ihren Ton, d. Athem erfolgt ohne Drertor, obgleich d. Puls zieml. aussetzt. 5. Abschn. Von der Entzündung der Gefäßhaut d. Hirns. Entsteht diese durch äussere Gewalt, so stört sie die Geisäfte des Hirns, welches die Entzündung der festen Hinhaut nicht thut; entsteht sie aber von selbst (aus inn. Ursachen), so afficirt sie d. Gehirn nur wenig. Gäbe von Traufheiten des Schädels u. der festen Hirnhaut. Sammelt sich Materie in der sogenannten Diploe an, so müsse man ja den Knochen sogleich anbohren, als sich Zeich. u. der angegriffenen festen Hirnhaut einstellen. Die Kunst nicht greife gewöhnl. die Diploe u. die äussere Tafel, erst spät auch die innere Tafel, an.

AN: post mento ein Eitry on the Lumbar Abscesses. Den Körper des Kranken, an dem er zuerst seine Methode, d. Eiter in diesen Abcessen abzulassen, versuchte, zergliederte er seitdem, u. fand bloß d. Bauchfell auf d. Lendenmuskeln etwas verdickt, ohne daß der

M. Agrath im mindesten gelitten hatte. 1. Fall. In einem 16 jähr. Manne ließ er durch den St. Rich 24 Unzen Eiter ab, wiederholte alle 14 Tage d. Operation, u. als er sie zum 5. Male verrichtete, fanden sich nur 4 Unzen; 14 Tage drauf öffnete er wieder d. Absceß, machte aber d. Mündung größer, u. ließ sie sich nicht schließen, sondern legte Brey auf, u. heilte so d. Kranken in einigen Wochen. 2. Fall. Ist dem vorigen ähnl., nur legte er nach der 4. Punctur eine Fontanelle auf die Lenden. Im 3. Falle ließ er die Öte Öffnung sich nicht schließen, sondern legte Brey auf; bey einem Rückfall legte er Fontaneln auf die Lenden, die auch sehr zu helfen schienen, doch starb der Kranke, ehe seine Absceße ganz geheilt waren. 4. Fall. Nach der 5. Punctur legte er Brey auf, doch wollte der Absceß nicht heilen. 5. Fall. In einem buchtst. 19 jähr. Mädchen machte er die Punctur, u. legte Fontaneln auf d. Rücken. In diesem kläg. Subjecte fand er nach d. Tode einige Rückenwirbel fehlen u. andere angegriffen. 6. Fall. Hier leerte er den Psoasabsceß durch Fontaneln aus, die er in d. Weichen anlegte. Dieser Fall lief nicht glücklich ab. Anfangs hatte er den Absceß alle 12 Tage, dann alle 3 Wochen angegriffen, auch eine Aufschling vor Dpium eingespritzt. In d. Leiche fand er die Leidenwirbel carios. 7. Fall. Er ließ 40 Unz. Eiter ab, u. da d. Patient 3 Tage drauf über Schmerzen im Rücken klagte, legte er Fontaneln an, u. puncturte 6 Mal alle 12 Tage; als darauf von den Lanzettstichen die Eiterdrüsen anschwellen u. eiterten, ließ er wöchentl. 2 Mal stark brechen, worauf sich die Drüsen geschwulst u. der Absceß legten, doch trat ein Rückfall ein. Uebrigst sey es sehr wesentl., den kranken Knochen so viel möglich vor Bewegung zu schützen, und einen ansehnl. Gegenreiz durch Fontaneln zu unterhalten. 8. Fall. Außer der Punctur und Brechmitteln versuchte er hier noch die Electricität, welche gut zu thun schien, auch trat d. lang ausgebliebene monatl. Durst ganz wieder ein. 9. F. Außer d. übrigen Behandl. that auch hier Electricität

sehr gut. Alle seine Beobachtungen über Electric. zusammen genommen ließen ihn schließen, daß sie als ein Stimul. u. die Proc. d. Natur beschleunige, der eben im Gange sey; daher leierte sie in einigen Zuständen d. Entzündung die Eiterung, u. andern die Zertheilung. Bey d. Lendenabscessen sollte Electricität also erst dann angewendet werden, wenn diese Abscesse auf der Abnahme sind; sie müßte zwar eine kleine Interrallen, doch ja nicht einen Schmerz bewirken. 10. F. Der Lendenabscess zeigte sich hier am Hintern. Punctur auf seine Manier u. Electricität schienen ebenfalls zu helfen. 11. u. 12. Fall. Ließen, nach seiner gewöhnl. Methode von Andern behandelt, glücl. ab. Zeit der Herausgabe seines ersten Versuches habe er gefunden, daß man bey d. Öffnung nicht ängstl. zu seyn brauche, wenn sie auch nicht klappenartig ausfällt. Er mache demahl. u. die Öffnung nur schräg mit der Lanzette, u. leere d. Abscess vollkommen aus. Der einzige verdriessl. Umstand ist d. Anschwellen d. Leistendrüsen. Vielleicht ließen sich viele dieser Abscesse ohne Operation durch Brechnittel u. Electricit. heilen. Vollkommene Ruhe scheine im Entzündungszustande unumgängl. nöthig. Ist der Abscess offen, so ließe sich noch etwas von reizenden Iniectionen hoffen, um d. heftigen Zustand zu hindern, der nach solchen Öffnungen gern eintritt; die Empfindungen müßten mittelst einer biegsamen Röhre verrichtet werden. Opium, in regelmäßigen Zwischenzeiten u. in gehör. Dosis gegeben, habe er sehr nützl. befunden: es milderete die Schmerzen u. die Heftigkeit d. Abscesses, u. somit das damit correspondirende heft. Fieber. Spätere Erfahrungen hätten ihm zwar gezeigt, daß der Lendenabscess u. kraffe Wirbel keine häufiger mit einander verbunden wären, als er anfänglich vermuthete, indessen glaube er doch noch immer, daß sie es weniger sind, als man ehedem glaubte. (Rec., der mehr als 50 Fälle dieser Art zu behandeln hatte, u. sie fast eben so oft in Leichen antroff, möchte die Caries d. Lendenwirbel als die Hauptursache

che bei Pleasabscesse ansehen.) 13. Fall. Er versuchte seine Methode zu öffnen bey der Spina bifida eines 4 Monath alten Kindes, die aber, weil d. Sack sich nicht gehörl. zusammenziehen wollte, tödtl. abu. f. ungeachtet es 6 Wochen lang 4 Tage die Punctur ganz gut ertragen hatte. Experiments on irritability. Streitet durch Versuche gegen die Meinung, daß die Reizbarkeit von d. gas oxygene abhinge, welches mittelst des Athmens ins Blut kömte, the opinion that it does so, is contradictory to all the ideas of that function which we derive from general physiological research. 1. Verf. Präparirte Froschschenkel, die man in gas oxygen auf Galvanische Art reizt, verrathen nicht länger Reizbarkeit, als wenn man sie in atmosphär. Luft reizt, im Gegentheil schienen sie in ersterer mocht flabby. 2. Verf. Froschschenkel werden in azotic gas eher flabby. als in hydrogene. 3. W. f. Carbonic u. nitrous gas schwäche in gleicher Zeit d. Reizbarkeit d. Froschschenkel. 4. W. f. Carbonated hydrogene gas raubte etwas später, als Untertauchen in Wasser, den Froschschenkel d. Reizbarkeit, allein als man die aus d. Wasser genommenen warm bähete u. in d. Luft brachte, zeigten sie wieder Contractionsen. 5. Verf. Froschschenkel, die in Luft, die durch d. Pumpe verdünnt werden, blieben, schienen nur um ein sehr Weniges früher ihre Reizbarkeit zu verlieren, als in gemeiner Luft. These experiments, shew the impropriety of a term now commonly employed, by some perhaps metaphorically, but which many receive in a literal sense, I mean *the exhaustion of irritability*, during the contraction of the muscles. I am far from meaning to deny the great utility of oxyg. in the functions of the animal body; but I think its importance has been over-rated. I infer that it is not essential to Vitality etc. Wahrh. ein Wort, gesprochen zu seiner Zeit! Nach seinen sehr artigen Versuchen trennt u. verbindet sich leicht gas oxyg. u. d. Härstoff d. Bluts. Surgical Cases and Remarks. Von d. Operation d. Arterien

1336 G. N. 134. St., den 23. Aug. 1798.

geschwulst (Ancurysma). Glückl. operirtes Ancurysma der Poplitea. Es sey gut, die Arterie zwischen d. 2 Bändern zu durchschneiden, um die unangenehme Spannung zu hindern. Eine and. Operation, wo er d. Schenkelarterie $\frac{3}{4}$ Zoll unter d. Schambein unterband, ward höchst beschwerl. durch Blutung, so daß ihn bloß d. Durchfren d. Arterie leitete. Hier zer schnitt er d. Arterie nicht zwischen d. Bändern, weil er sie durch d. Benutzung d. Schenkels hinlängl. erschaffen konnte. Den 7. Tag ging die obere Ligatur ab, die Blutung war fürchterl., u. er sah sich genöthigt, $1\frac{1}{2}$ Zoll über d. Poupartischen Bande d. Arterie zu unterbinden; d. Patient aber, der schon am andern Bein die gleiche Operation, folg. 3 Operationen, ausgestanden hatte, starb. Die Zergliederung war sehr reichlich. Eine 2. Ligatur zur Verhinderung vor künstl. Blutung anzulegen, sey nachtheilig, da sie nicht nur ein Stück d. Arterie von d. benachbarten Theilen getrennt erhält, sond. auch d. Reiz vermehrt. Er schlägt Nadeln von feinem Silber, die man nach Gefallen biegen kann, mit stählern, stumpfscharfen Spitzen vor. Von d. Windgeschwulst Hr. J. Well verdienet viel Lob wegen seiner klaren und schönen Beschreibung d. Zustandes d. Lungen in d. Windgeschwulst, welche er durch Erzählung eines Falles zu bestätigen suchte. Die beständetrungsmittel in diesem Falle sind, die Lunge im zusammengefallnen Zustand zu erhalten, u. möglichst viel Blut abzulassen. Vom Nutzen der Räucherungen mit Quecksilber. Er wendet d. Räucherungen nach Valenotte's Methode an, doch bereitet er sein Pulver auf eine kurze Art. D. Quecksilber wird oxydirt, wenn es als Rauch aufsteigt, u. l. gt sich als ein feiner Staub an d. Haut. Er sah auf diese Art sehr schnell u. vollkommen die Luiffenche heilen; in einem hier erzählten Fall heilten Chaufers u. Halsgeschwüre in 12 Tagen vollkommen. Mr. Scharp und Wille lassen seit langer Zeit mit Quecksilber durchräucherete Strümpfe und Beßen tragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 25. August 1798.

Gmelin.

Göttingen.
In der den 4. August gehaltenen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte derselben unser Hr. Hofr. Gmelin seine mit dem rothen Bleispat aus Sibirien und mit dem weissen Golderze von Facetai in Siebenbürgen und den daraus gezogenen neuen Metallen angestellten Versuche vor. Es war ihm leicht, jenes (Vauguelin nennt es wegen der schönen Farben, die es den Salzen mittheilt, Chroma) mit smaragdgrüner Farbe durch Kochsalzsäure auszuziehen, und aus dieser durch Zink, Blutlauge, geschwefelte, kohlensaure und ätzende Laugenfäße wieder zu fällen; von Pottasche fiel es mit bergblauer Farbe nieder, und theilte, wenn es auch unter dieser Gestalt mit Salzen geschmolzen wurde, ihnen eine grüne Farbe mit; eben diese bekamen auch die Schlacken, wenn diese mit Kohlenstaub, gestoßenem Glase und

Z (6)

Borax oder dessen Säure geschmolzen wurden; da es sich aber so leicht in schmelzenden Salzen auflöste, so hielt es schwer, es auf diesem Wege zu einem Metallform zu schmelzen, bis es durch Zink aus der fließenden Schlacke gefällt wurde, und ein bleigraues Korn gab, welches dem Borax, als es damit geschmolzen wurde, eine grüne Farbe mittheilte. Schon diese Merkmale zeigen hinlänglich, daß es vom Wasserbley, wofür es Bindsheim hielt, so wie vom Arsenik, den Lehmann darin suchte, verschieden ist, ob es gleich mit beiden darin übereinkommt, daß sein Kalt leicht die Eigenschaften einer Säure annimmt, und mit dem Lehterum auch darin, daß es zuweilen vor dem Löthrohre auf Kohlen beynabe einen ähnlichen Geruch gibt.

Die andere Reihe von Versuchen war mit dem so genannten Aurum problematicum an gestellt, aus welchem, da es mit Quarzförnern sehr fein, aber reichlich, eingeprengt war, das Metall durch wiederholtes Kochen mit Königswasser ausgezogen, dann durch Pottasche gefällt, der Bodensatz mit Aslauge gekocht, und was diese aufgelöst hatte, durch Säure wieder niedergeschlagen wurde; was so erhalten wurde, schmolz vor dem Löthrohre auf der Kohle sehr leicht, zwar ohne merklichen Geruch, aber mit schöner blauer und grün eingefasster Flamme, zu einem beynabe zinnweißen, har ten, sehr spröden, Korne, das auf seiner ganzen Oberfläche mit kleinen, fest anhängenden Spießchen besetzt war, und, wenn das Feuer länger darauf spielte, ganz in Rauch und Flamme aufging. Keine Salpetersäure löste es nicht ganz auf, wohl aber Königswasser; was aus beiden gefällt wurde, verhielt sich vor dem Löthrohre wie jenes Metallform; es schien nicht bloß durch Zink und

Eisen, sondern auch durch Kupfer niedergeschlagen zu werden; nach diesen Eigenschaften scheint es demnach von allen bisher bekannten Metallen abzuweichen, und ist von dem Hrn. Prof. Klaproth mit dem Nahmen Tellurium bezeichnet worden.

Berlin.

Bookevent.

In Verlage der Königl. Preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung: Neue Beiträge zur Kritischen Philosophie und insbesondere der Geschichte der Philosophie. Erster Band. Jetzt ausgegeben von J. C. A. Grohmann und R. H. L. Pöitz 279 S. in Octav.

In der gegenwärtigen Krise der philosophischen Systeme und Meinungen ist unter andern auch der Begriff der kritischen Philosophie ziemlich unsicher geworden. Wer die Art zu philosophiren, die vor zehn Jahren noch von allen Kantianern die kritische genannt wurde, mit dem neuern Criticismus vergleicht, muß die einleuchtende Unverträglichkeit mehrerer so ganz heterogenen Criticismen wenigstens eben so bedenklich, als ehemals den Streit der metaphysischen Systeme finden. Wer weiß, wie lange man noch kelieben wird, irgendet eine Philosophie kritisch zu nennen? Unterdeß wird der menschliche Witz fortfahren, so lange zu bauen und niederzureißen, bis das Fundament des Wissens endlich erscheint, oder in absolutem Scepticismus verschwindet. Nur muß Niemand müde werden, zu suchen, was fehlt, um nicht in der Freude seines Herzens über einen hypothetischen Fund sich in neue Träumereien zu verlieren. Die Höhe der freyen Reflexion zu erreichen, muß das Ziel des Philosophen seyn. Nach diesem Ziele scheinen auch die Verfasser der Neuen Beiträge u. s. w. zu streben. Die Vorrede ist von Hrn. Grohmann. Er

macht uns mit seiner Gemüthsstimmung bekannt, um dadurch seine Art, zu philosophiren, in das rechte Licht zu stellen. Aber gerade dieß, was er von seiner wehmüthigen Stimmung, von der Reinbarkeit seines für die Schönheiten der Natur empfänglichen Temperaments u. s. w. sagt, könnte leicht gegen seine Art, zu philosophiren, mißtrauisch machen. Es gibt ein freyes und ein peinliches Bedürfniß der philosophischen Vertriebigung. Jenes ist nur dem bekannt, wer mit dem ruhigen Blick der Reflexion, im reinen Genusse des Strebens nach Wahrheit, immer weiter zu leben strebt. Nur in dieser Stimmung ist man vor enthusiastischer Selbsttäuschung sicher. Hr. G. muß man deswegen Glück dazu wünschen, daß er durch sein Gefühl nicht für die seine Reflexion verstimmt wurde. Von ihm ist in dieser Sammlung: I. Was heißt Geschichte der Philosophie? Hr. G. dringt wiederholt auf systematische Behandlung der Geschichte der Philosophie nach dem Princip der Möglichkeit der Systeme. Wer irgend Form a priori und ein bleibendes Verhältniß des erkennenden Subjectes zu den Objecten als Grundlage aller möglichen Verknüpfungen anerkennt, muß auch eine systematische Behandlung der Geschichte der Philosophie unter gewissen Einschränkungen für möglich, möglich und eigentlich philosophisch anerkennen. Aber auch diese Einschränkungen müssen nicht übersehen werden. In jedem System herrscht mehr oder weniger subjective Vorstellungsart. Ohne auf diese Rücksicht zu nehmen, verfehlt man den Geist der meisten Systeme, und schiebt dem Zusammenhange, in dem sie ihr Erfinder verstand, einen ganz andern unter. Es bleibt hier kein anderer Ausweg, als die Geschichte der Philosophie zuerst als eine Reihe willkürlicher Meinungen kennen zu lernen, und

Dann diese Meinungen nach einem Princip systematischer Einheit zu beurtheilen und unter einander zu systematisiren, so gut es gehen will. — II. Versuch einer philosophischen Geschichte der Beurtheilungs-Principien über die Offenbarung. Von demselben Verfasser. Alle Principien, nach denen sich eine Offenbarung als möglich denken läßt, werden durchgegangen. Entschieden wird für die pract. Vernunft mit ihren Postulaten. Wenn uns nur die Philosophie durch die Analyse der Möglichkeit einer Offenbarung etwas weiter in die Theorie der Wirklichkeit dieser geheimnißvollen Verbindung zwischen der Gottheit und ihren Geschöpfen führte! — III. Versuch einer Angabe der vorzüglichsten unterscheidenden Hauptpuncte der Kantischen u. Nichteischen Philosophie. Auch von Hrn. Grohmann. — So weit wären wir also. Die Critik der reinen Vernunft, die noch vor wenigen Jahren von ihren eifrigen Befennern als das Non plus ultra der Vernunft und als das System, das alle philos. Zweifel löset, mit apodict. Zuversicht verkündigt wurde, erscheint nun — auch Hr. G. nennt sie so — als Vorläufer (Vorläuferium) der Wissenschaftslehre des Hn. Fichte, einer Lehre, an deren Möglichkeit vor zehn Jahren noch kein Mensch dachte. Sie erantit gloria mundi! Natürlich ist nun für die Verehrer der berühmten Wissenschaftslehre das Non plus ultra ihrer Vernunft apodictisch diese Wissenschaftslehre, und wer sie bezweifelt, heißt unter ihnen ein armer Sünder. Welcher Lehre wird nun aber die Wissenschaftslehre vorlaufen? — S. 183 heißt es fürs erste ausdrücklich: "Fichte steht über Kant, indem er, was doch der Geist des Criticismus ist, die ursprüngliche Synthesis ursprünglich in einem ursprünglichen Handeln aufsaßt." Gut gesagt. Wenn uns nun doch aber auch Jemand sagte, woher in aller Welt der Wissen-

schaftslehre die transcendente Befugniß nimmt, das Denken als ein Handeln zu setzen! Daß es möglich ist, angenommen, alles Denken u. Wissen sey Handlung des Ich, auf diese Voraussetzung ein hohes Gebäude des Idealismus zu bauen, hat die Wissenschaftslehre bewiesen. Aber man kehre das ganze Gebäude um, und wage es nur, realistisch aus den Objecten die Thätigkeit des Ich als eine bloß eingeübete Thätigkeit zu erklären; und das directe Gegenheil der sinnreichen Wissenschaftslehre wird gerade so, wie die Wissenschaftslehre, bewiesen seyn. — Die beiden folgenden Aufsätze sind von Hn. Pölit.

IV. Über den Streit zwischen dem formellen und gemischten Princip in der Moral. Auch dieser Streit möchte wohl noch eine geraume Zeit dauern. Hr. P. sucht das Moralprincip in der Verbindung des sinnlichen und übersinnlichen Zweckes, der Fortschreitung mit der Glückseligkeit. Nur in dieser Verbindung erscheint ihm die Tugend als Harmonie. Deswegen erkennt er auch den pract. Beweis der Unsterblichkeit, der diese Harmonie auf ein künftiges Leben verschiebt, nicht an. Er nennt die Glückseligkeit ein von der Tugend ganz unabhängiges Gut, das dem Menschen nie Ersatz für die Annäherung an das Ziel seiner Vollendung werden kann. — Liegen hier nicht die Begriffe ein wenig durch einander? Ist die Fortschreitung von der Glückseligkeit unabhängig, was ist denn das Princip der Harmonie zwischen beiden? — V. Das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften. Dieses soll seyn ein Ideal der Vollendung für den äussern freyen Wirkungsbreis. Nach diesem Ideale fällt dann der Naturstand als ein außerbürgerl. Stand von selbst weg. Aber wirft der Verf., der seine Idee übrigens consequent ausführt, hier nicht wieder Rechts- u. Pflicht-Principien durch einander? Wie kann das Recht als Recht ein Ideal

seyn, da es der Pflicht unterworfen ist, und von ihr oft verworfen wird? Dem Ideale soll der Mensch nachstreben, und deswegen sein Recht oft nicht ausüben.

Leipzig.

Hugo.

Wenn da ist uns zur Anzeige zugesandt worden! **Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für practische Rechtsgelehrte. Erster Theil.** Bey Gerh. Fleischer d.J. 1798. auf 360 S. in gr. Octav. Bücher nach alphabetischer Ordnung sind zwar freylich keine systematischen, aber von allen nicht-systematischen Büchern und Sammlungen möchten sie leicht noch die bequemsten seyn. So bald in einem Buche sich Niemand, oder doch nur sehr Wenige, ohne das Register zurecht zu finden wissen, so wäre es wohl eigentlich kürzer, man hätte im Register Alles beisammen, und ein solches ausführliches Register sollen denn die Repertorien, Promptuarien, wissenschaftlichen Wörterbücher u. s. w. vorstellen. Nun möchte es aber gewiß äußerst schwer halten, über das ganze bey uns geltende Recht irgend ein System zu schreiben, womit auch nur ein beträchtlicher Theil der Leser je so bekannt würden, als sie es mit dem A B C sind, mit dessen Hülfe sie in solchen Büchern nach alphabetischer Ordnung ohne Mühe Alles anschlagen.

Der Gedanke eines solchen Werkes an und für sich wäre also nicht zu tadeln. Was aber die Ausführung betrifft, so muß Rec. erstens bemerken, daß dieser Band bis auf Alte Mann (im Bergbaue) gehet, daß also das Ganze auf eine stattliche Anzahl Hände berechnet ist, und dann zweitens, daß Rec. zum Theil durch diese Wichtigkeit gleich beym ersten Blatte auf den Gedanken gekommen ist, der ungenannte Verfasser

1344 G. A. 135. St., den 25. Aug. 1798.

sey eben der rüstige Polygraph, von welchem das juristische Publicum seit 8 Jahren bey nahe jede Messe ein Paar Alphabete erhalten hat. Auf dem Titel steht nun zwar nicht: von dem Verfasser des Handbuchs des bürgerlichen Rechts u. s. w. auch ist einiger Unterschied im Tone beider Schriften. Jenes könnte aber aus Bescheidenheit oder aus andern Gründen geschehen seyn, und dieses könnte man damit vergleichen, daß ein Mensch ja mit den Jahren älter wird, oder auch sich wohl eine andere Perücke zulegt. Dort hatte z. B. der Verf. eine ehrwürdige Allonge auf; Hier ist es bald eine Jacobiner-Perücke, bald gar eine niedliche blonde. Von Jacobinerey möchte Rec. nicht gern sprechen, wenn es irgend Ernst damit wäre, aber die des Verf. ist weder böse gemeint, noch schädlich in ihren Folgen. Deswegen bemerkt Rec. hier nur zur Karität, daß im Artikel Accise die dabey mit unterlaufenden Schändlichkeiten, "wovor die Menschheit zittert und sich empört," und welche "die Unterthanen gutmüthig genug sind, sich gefallen zu lassen," mit einer Herodotamkeit dargestellt sind, welche kaum in einer Dorfchente gründlicher gehört wird. Auch S. 209 bey'm Worte Adel ist zu lesen, daß wenn nur erst Gleichheit der Stände wäre, "in vielen Deutschen Officier-Monduren nicht so scheußliche Schiefmaschinen stecken würden." — Im übrigen ist nicht zu läugnen, daß auch hier sehr viele, und mitunter recht gute, Bücher citirt sind, und daß, so viel Rec. auch nach dem bloßen Durchblättern urtheilen kann, wohl Niemand das Buch durchlesen wird, ohne allerley darin gefunden zu haben, was er vorher nicht wußte, und hier auch nicht gesucht hätte.

Hugo.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1798.

Kopenhagen.

Gmelin.
Von den *Skriver af Naturhistorie-Selskabet* (N. 1793 S. 140) haben wir noch 1793 des zweyten Bandes zweytes Heft, S. 176 mit 11 Kupferpl., und des dritten Bandes erstes Heft, S. 194 mit 15 Kupferpl., 1794 desselben zweytes Heft, S. 216 mit 15 Kupferplatten, und 1797 des vierten Bandes erstes Heft, dessen Ausgabe durch den unglücklichen Brand verzögert wurde, S. 216 mit 12 Kupferplatten, erhalten. Das zweyte Heft des zweyten Bandes enthält funfzehn Abhandlungen. Hr. Etatsrath Kothe beschreibt einen scharfkantigen Granitblock, den man bey Lybiergaard in Seeland gefunden, und den. nach seiner Muthmaßung, die er aus der nähern Erdbeschreibung dieser Insel zu erläutern sucht, ein Vulkan dahin geschleudert hat, und zuletzt einen Järoischen Chalcedon in Krystallen, der hier auch abgebildet ist; Hr.
 II (6)

Dr. S. Ström einige seltene Norwegische Meerfische, die hier auch abgebildet sind, die eine Art, welche O. S. Müller für den *Salmo immaculatus* erklärte, eine andere, welche dem Meerstint nahe kommt; Hr. Justizrath Lönnerlund eine Krebsart aus der Gattung *Scyllarus* von St. Croix und andern benachbarten Inseln (australis, aequinoctialis), der sich durch eine rauhe Oberfläche, einen ziemlich gleichen Brustschild, und einen geferbten glatten Rand der hintern Füßstangen auszeichnet, und eine hier auch abgezeichnete Spinne (*arcuata*); Hr. Prof. Vahl in künneischer Manier zwei hier abgebildete neue Pflanzen, deren Vaterland ihm unbekannt ist, eine *Tradescantia undulata*, und eine *Rudbeckia amplexicaulis*, ferner eine neue (auch hier abgebildete) Art seiner Gattung *Perdicium piloselloides* aus Brasilien, und (wohin er auch die *Atractylis oppositifolia* und *angustifolia* zählt) *Rohria armata* vom Berggebirge der guten Hoffnung, eine Art Keulenschwamm (*scififormis*), den Hr. Kavn auf dem Garten-Laufsäßer gefunden hat, und eine neue, auch hier abgebildete, Art Meeresschwamm (*labyrinthiformis*) aus dem Amerikanischen Meere. Hr. O. Fabricius gibt eine genaue Beschreibung der bunten Ente (*Anas spectabilis*), mit vielen Berichtigungen anderer Schriftsteller (selbst ihrer Druckfehler); was Pennant nach Steller'n als eine eigene Entenart von der Berings-Insel aufweist (und in seiner Lage vielleicht auch selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte), sey nur ein junges Männchen dieser Art; auch was Sparman im Museo Carloniano für das Weibchen der bunten Ente ausgegeben, sey das nicht. (Rec. magt sich nicht an, diesen Streit zu entscheiden, da es ihm an Gelegenheit fehlt, diese Vögel oft und

lange genug in der Natur zu beobachten; aber es ist ungerecht, wenn Naturforscher, die in dieser glücklichen Lage sind, von andern fordern, daß sie immer nur nach eigenen Beobachtungen entscheiden sollen; oft bleibt ihnen nichts übrig, als sich an die Wahrnehmungen anderer glaubwürdiger Männer zu halten, und sollten unter diese Pennant und Pallas, und in der Naturgeschichte der Gewürme O. Fr. Müller, nicht gehören? Daß übrigens aus Gründen, von welchen Hr. F. hier mehrere Beispiele anführt, bey Vögeln, deren Äusseres nach Geschlecht, Alter, Jahreszeit, Nahrung und Lebensart sich so sehr ändert, die Arten viel schwerer zu bestimmen sind, hat der Herausgeber des neuesten Linnéischen Systems sowohl im Allgemeinen, als vornehmlich bey der Entengattung, angezeigt, und sein Mißtrauen in die Eigenthümlichkeit mancher als neu aufgestellter Art deutlich genug zu erkennen gegeben.) Auch Hr. F. beschreibt eine Art Röhricht (Blennius), die er eher für eine eigene Art (von den vieler vertieften weissen Döpselchen punctatus) anerkennt, als Sufes murænoides, welcher mit dem Gunnellus zu nahe übereinkomme; Hr. Hoff. Gust. Paykull fünf neue Arten von Nachtschmetterling, die hier abgebildet sind, zwey Arten Spinner, lanigera. aus Westböhmen, wo sich die Raupe in Kiefernadeln aufhält, und Quensellii. aus Lappland, und drey ebenfalls Lappländische Eulen (funesta, cineta und heliophila); Hr. Kunz. Spengler zwey neue, auch abgebildete, Arten Lepas, eine Meerichel (Ehrenkverdana; von der Insel S. Barthelmy, und eine Entennuschel (pectinata); Hr. Sv. Paulson den Braunfisch (Delph. Phocaena), den er zergliederete, nach seinen äußern und innern Theilen.

Eben ders. setzt den Auszug aus dem Tagebuche seiner Reise nach Giesland fort; die Volkssprache der Einwohner; häufig unter der Erde mit Erdharz durchzogenes Holz zu ganzen Stämmen auf Thon liegend, zuweilen so verwirrt, daß es bey der leichsten Berührung zu Staub zerfällt; Witterungsbeobachtungen; im März kommt der Eidervogel an. Reichhaltig ist der Auszug aus Hrn. Lieut. Waldorf's Tagebuch seiner Reise von Kopenhagen nach Tranquebar; schon in $59^{\circ} 25'$ Breite der Strachlan (Squal. Acanth.) von beiden Geschlechtern; *Emberiza mustelina*, wovon das Weibchen hier genau beschrieben wird; ein gemeiner Fink; ein Honerfisch, dessen Fleisch härter ist, als von Makrelen, und Thunfisch; eine neue Art Schiffshalter (*Echeneis squalipeta*), dessen Rücken- und Afterfenne mit der Schwanzfenne zusammengewachsen ist; in dem Herzen eines Hanes zween Engeweidewürmer, die Hr. D. nicht genau bestimmt; eine neue schwarzbraune und untern weiße Art *Plorus* (*ineptus*), mit der Läuseart, die sie heimfucht, beschrieben; eine neue Art Schabe (*obliquata*), der Deutschen sehr nahe verwandt; im Magen eines Honerfisches eine eigene Art Affeln (*Oniscus cruciger*); eine neue Art Strichling (*Gasterost. antecessor*); ein Meerwürm, das einen starken Schein um sich her verbreitete, und nach Hrn. D's. Vermuthung eine Art *Holothuria* ist.

Des dritten Bandes erstes Heft enthält eiff Abhandlungen. In der ersten beschreibt Hr. Regiments-Chirurg. Schuhmacher einen Schmerzpaz, der zwischen Fridericia und Weyle gefunden wurde, und von Hrn. Sch. auch untersucht werden ist, im Bruche meist sternförmig strahllicht war, und ausser seinen wesentlichen Bestandtheil-

len auch Thon- und Kalkerde, und eine Spur von Bittererde und Brausestein in sich hatte; ferner nach einem in der gräflich Moltke'schen Sammlung vorhandenen Exemplar, das auch Linné vor sich hat, Linne's Hobartie, welche nichts anders sey, als ein unvollständiges Exemplar von Linné's *Moraea sparhacea*. und den *Artelabus longinanus*, der, so wie diese Pflanze, hier auch abgebildet ist. Hr. Kunjevern. Spengler bestimmt die Muschelgattungen *Chaena Mytilus* und *Unio*, welche sonst mit einander vereinigt waren, abgleich die Muscheln der ersten Gattung an ihrem Schlosse keinen Zahn haben, und diejenigen der dritten sich in süßen Gewässern finden, nebst ihren Arten (13 an der Zahl), unter welchen mehrere, vornehmlich die vier Arten der *Chaena*, abgebildet, einige, z. B. *Mya asperina* (auch abgebildet), *lacreæ*, *pavvracea*, *donacina*, *rostrata* und *norwegica* (abgebildet), und *Siliqua*, und *Unio violaceus*, *tumidus*, *gibbus*, *testudinarius*, *truncatus* und *multivus*, ganz neu sind. Hr. Prof. P. C. Abildgaard beschreibt einige Versuche über den Ursprung der Infusions-Thierchen, von welchen, die Samenfeuchtigkeit ausgenommen, worin er sie jedoch nicht immer fand, er keine Spur in thierischen Säften antraf; einige fanden sich in allen Aufgüssen; nur wenn man gekochtes Wasser und reine Gefäße dazu nahm, blieben sie sich gleich; eine neue Art *Vorticella*, und (wie es scheint) *Kerona*; Beweise, daß alle diese Thierchen nicht aus dem Wasser kommen; von ihnen allein leidet er das Verderben des Wassers ab; Säuren, Sublimat, Salpeter, Kirschlorbeerwasser, verhinderten das Aufkommen jener Thierchen, und meist auch das Verderben. Dann beschreibt er eine neue Art Schwanzthier-

chen (*Cercaria varicans*) und Beutelstierchen (*Buraria rotellata*), welche hier vierzig Mal vergrößert vorgestellt sind. Hr. Ritter **Thunberg** beschreibt die Gewächsgattung *Rohria*, zu welcher er auch die Ehrhardtische Gattung *Berckeya* bringt, und 15 Arten derselben, von welchen fünf, nämlich *monanthos*, *decurrens*, *cane-sta*, *spinosissima* und *palmata*, hier zuerst vorkommen, und mit den meisten übrigen hier abgebildet sind; Hr. Dr. **Serén** einige Norwegische Verfeinerungen; außer Schmiten und Enzrechten sind Verfeinerungen in Norwegen seltenen Felsen bey *Sterafjund* ausgenommen, dessen schon *Pontoppidan* gedenkt; doch zweifelt Hr. **Ser.** noch, ob es wirkliche Verfeinerungen waren; noch einige Beispiele von verfeinten Wurmröhren, Bohrmuscheln, Kammmuscheln, Ammonshörnern u. a. Hr. **Prof. Vahl** beschreibt ganz nach künzlichem Manier eine Art der Fühlgattung *Holocentrus* (*lentiginosus*), die bey *Isle de France* gefangen worden ist, und sich in der Sammlung der Gesellschaft befindet; sie ist doch schon bey *Seba* abgebildet, und zeichnet sich durch neun Rückenstacheln, und eine runde Schwanzfinne aus. Hr. **Cap. Born** beschreibt in Briefen die *Vasaltsberge* in *Färöe*, und erläutert seine Beschreibung durch Zeichnungen: so wie es ganze und halbe Meilen lange Bergstrecken von Säulenvasalt gibt, so gibt es auch andere dergleichen ohne Säulen, sie sind aber voller Risse, und gleichsam aus *Vasaltblöcken* aufgehäuft; Höhlungen findet man zwar hier und da in diesem *Vasalt*, aber löchericht ist er nicht; die häufigen ungeheuern Spalten in diesen Bergen lassen den Verfasser vermuthen, daß alles einmahl geschmolzen war; auch glaubt er Spuren von *chemabli-*

gen Kratern wahrgenommen zu haben. Hr. Eratérath E. Korte beschreibt die Beobachtungen, die er an Armpolypen angestellt hat: er glaubt sie in der Paarung getroffen zu haben, und muthmaßet dabei, daß auch sie sich aus Eiern entwickeln. Hr. Prof. J. Chr. Fabricius bearbeitet mehrere Deutsche Insectenwerke, vornehmlich das Schneiderische Magazin. Hr. Pauson beschreibt sein Tagebuch; es fängt mit dem May an, in welchem sich schon mehrere Vögel sehen lassen; die Pflanzen, welche nach und nach zur Blüthe kamen, unter ihnen auch die Rosenwurz (*Rhodio's*); die Fischerey, einige Arten Koblau, insbesondere Dorschen, dann Zungen und andere Arten dieser Gattung; ein stark umgebendes Flußfieber; die Ringwall Lave, nach geraden Nüchternungen gesprungen, aber kein Basalt.

Das zweite Heft fast siebenzehn Abhandlungen in sich, von welchen die meisten das Thierreich betreffen. Den Anfang macht die Beschreibung, welche Hr. O. Fabricius von zehn meist neuen Arten der Eingeweidwürmer gibt, und alle auch abgebildet darstellt; eine Art *Scrogylus* aus Schwaben (welche O. Fr. Müller schon kannte, aber noch nicht beschrieben hat); Hr. S. rechnet auch Göze's *Alicaris eriniformis*, und Frölich's *Uncinaria* zu dieser Gattung, und bestimmt dann den Unterschied der bekannten vier Arten; eine neue Art *Scolex* (*Lavareti*) mit zwey Ohren; Hr. S. beschreibt auch die gemeine (*Pleuronectis*), von welcher er O. Fr. Müller's *Scolex Lophii* nicht verschieden glaubt; eine neue Art *Lernaea* (*Lavareti*); eine neue Art Egel oder Doppelloch (*Umbrae*); zwei neue Arten Kappenzwurm (*Ucullanus*) aus der Forelle (*Truttae*) und dem Hering (*halecis*); eine neue Art Spuhls-

wurm, auch aus Heringen (*clopearum*); den Ringträger (*Ehirorhynchus annulatus*), und einen Bandwurm aus anem Dornhai (*Squalus Acanthias*). Hr. Prof. P. C. Abildgaard beschreibt zwei neue Arten aus der Linné'schen Gattung *Monocentrus*, und Müller'schen UnterGattung *Caligus* (*erectus et oblongus*), die auch hier abgebildet sind; einen neuen (auch abgebildeten) Blutigel, der sich an die Kiemen des Thiers hängt; einen neuen (auch abgebildeten) Kiemenwurm, den er am Kopfe des Braffens angetroffen hat, und eine neue Würmgattung, *Axine*, von welcher er eine (hier auch abgebildete) Art am Hornfische (*Tox Hellone*) gefunden, und gibt eine Zeichnung von Müller's *Valvata cristata*. Hr. Prof. J. Chr. Fabricius gibt von der in den Westindischen Zuckers- und Baumwollpflanzungen so höchst nachtheiligen *Phalaena saccharalis* und *Noctua g. sypii* in allen (die letztere nicht im Raupenstande) ihren Veränderungen, auch von der Raupe eines Dämmerungschmetterlings (*Sphinx Pugione*), und von einer neuen Käfergattung (*Cychrys*), die er sonst unter den Laufkäfern, und deren beide bisher bekannte Arten er unter den Namen *Carabus rostratus* und *attenuatus* aufgeführt hatte, Beschreibung und Abbildung. Hr. Prof. Vahl theilt seine Bemerkungen über einige von Hrn. Neuren. Waldorf der Gesellschaft aus Indien zugesandte Vögel mit, über eine schwarzköpfige Drossel, welche er mit Latham's *Turdus malabaricus* vergleicht, von welcher sie doch abzuweichen scheint; über den kurzschwänzigen Raben, den er lieber zur Gattung *Coracias*, und über die Philippinische Amsel, die er zur Gattung *Gracula* bringt; als eine eigene Gattung (*Caecula*), beschreibt er sehr ausführlich Linné's *Muraena caeca*, die hier

auch abgebildet ist; auch setzt er das Tagebuch seiner Reise durch Norwegen fort; er beschäftigt sich darin vorzüglich mit Flechten und Pilzen (schade, daß ihm damals die Fortschritte unserer Deutschen Naturforscher in diesem Felde noch nicht bekannt seyn konnten); bey Egnen *Ophrys paludosa* und *Centaurea nigra*; Lichen *gelidus* finde sich nur in Norden, was *Bellardi* dafür aussehe, verdiene diesen Namen nicht; mehrere Arten Blätterchwamm mit ihren Synonymen; *Schäffer's* *Agaricus torminosus* sey doch eine vom *Reißker* verschiedene Art; eine neue Gattung *Sphaerogone*, inwendig fleischig, und voll kleiner, hin und her zerstreuter, Samen. Hr. *Kunz* verm. *Spenaler* bestimmt und beschreibt die Gattung der *Scheidenschel* mit 27 Arten und ihren Abänderungen näher, unter ihnen 6 ganz neue (*linearis*, *obliquus*, *divisus*, *lineatus*, *bidentatus* und *castralis*); Hr. *Regiments-Chir. Schumacher* einen (hier auch abgebildeten) *Haarzeolith*, der an seinen haarzarten Knospen dickere vierseitige, aber schiefswinkliche prismatische, trägt, und die *Linneische* Pflanzengattung *Paullinia*, von welcher er diejenige mit drey kugelförmigen und der Länge nach zusammengewachsenen Samengehäusen unter dem Namen *Seriana* absondert, und als eine eigene Gattung aufstellt; von dieser Gattung sind hier sechs Arten (alle auch abgebildet), unter ihnen vier ganz neue (*racemosa*, *spectabilis*, *lupulina* und *laevis*); von der *Paullinia* (alle auch abgebildet) acht Arten, unter ihnen drey ganz neue (*tormentosa*, *barbatenis* und *curatavica*) aufgeführt. Hr. Hof-Apotheker *Becker* von dem Satzwasser auf der *Kopenhagischen* Docks, das Hr. *D.* untersuchte; in 16 Würfelzollen Wasser fand er außer 16 Granen Gips 1 Quent-

chen 42 Graue Bittererde und 3 Loth 1 Quentchen 44 Graue Küchensalz. Hr. Prof. Regius beschreibt eine neue Art *Pentadetes tuberosa*), wovon ihm Hr. Dr. Konia zwey Blüthen in Branntwein, und eine Frucht getrocknet aus Ostindien geschickt hatte; Hr. Eratsrath Kothe eine in eine Pyramide sich zuspitzende Basaltssäule, die wohl nicht durch nach und nach erfolgendes Austrocknen von weichem Thonteig oder durchnästem Luft entstanden seyn könne.

Des vierten Bandes erstes Heft enthält eilf reichhaltige Aufsätze, von welchen vier Hrn. Prof. Wahl zum Verfasser haben; von ihm sind 1) die Anmerkungen über einige Vögelarten, welche Hr. Lieuten. Baldorf (von welchem wir noch eine Tranquebarische Vögelgeschichte zu hoffen haben) der Gesellschaft aus Ostindien zugeschickt hat; sie betreffen den Bengalischen Specht, den er genauer beschreibt, und sowohl von dem Edwardischen dieses Namens, als von dem Philippinischen trennt, den zweylappigen Regenpfeifer, den Schizoneischen Spornflügel, und eine neue Art dieser letztern Gattung, welche er von der Kupferfarbe des Rückens und der Deckfedern der Flügel *cuprea* nennt, und, so wie jenen Regenpfeifer, in der Abbildung darstellt; ferner die Beschreibung dreier neuen Tranquebarischen Arten Guckuck, *passerinus*, der kaum um die Hälfte größer ist, als ein Sperling, *intermedius*, der dem gemeinen sehr nahe kommt, aber an den Schultern ein. arbig ist, und *varius*, von der Größe des gemeinen, aber durchs aus bunt; ferner beschreibt er drey neue Arten der Fledermaus, eine Tranquebarische, die dem Wampyr sehr nahe kommt, aber kleiner ist (*Sphinx*), eine andere von der Insel St. Croix (hier abgebildet), die dem *V. leporin.* nahe kommt, aber in

Zähnen (denn sie hat nur zwey Vorderzähne in jeder Kinnlade) sehr abweicht, von der Ähnlichkeit, die sie in ihren Lippen mit einer Englischer Dogge hat, *V. mastivus*, und noch eine Sibirische (*torosus*), die in der obern Kinnlade zwey, in der untern sechs Vorderzähne hat, sonst Schreber's *V. nigrita* nahe kommt; zuletzt noch zwey neue (auch abgebildete) Arten des Seetenfels aus dem Sibirischen Meere, *stellatus*, der oben mit kleinen, an ihrer Wurzel sternförmigen, Stacheln besetzt ist, und *setigerus*, der oben zwey Reihen besitzt hat. Hr. v. Solten gibt Beschreibung und Abbildung eines neuen Fadenwurms (*Filaria*) aus einem Goldhähnchen (*Chrysomela alni*). Hr. Capit. Born gibt in seinen fortgesetzten Briefen an Hrn. Kothe treffliche Abbildungen und Beschreibungen der Sibirischen Basaltberge; die Säulen sind zum Theil über 20 Faden lang, und haben meist Einen Faden im Durchmesser; sie sitzen in Trapp, der über mancherley Steinlagern, zuletzt auf Granit ruht; aus dem Local entlehnte Sulfid gegen seinen vulkanischen Ursprung. Hr. O. Fabricius gibt von zwey Sibirischen Wurmarten, einer *Doris* (*obvelata*), und Meeressel (*digitata*), die er sonst *eraticornis* genannt hätte, genaue Beschreibung und Abbildung. Hr. Kunstverm. Spengler erläutert, zum Theil auch mit Abbildungen, die Gattung der Käfermuschel, die ihm schon so viel zu verdanken hat, und von welcher er hier 27 Arten, unter ihnen auch neue, z. B. *viridis*, *angulatus*, *ferrugineus*, *olivaceus*, *Papilio*, *dentatus*, *politus*, *bicolor*, *planatus*, *Oryza*, *minimus*, *Onyx*, *Gigas*, anführt. Hr. Prof. Lichtenstein erzählt die Meinungen über den Ursprung des Meereschwammes, und behält sich auf ein anderes Mal vor, ihre Geschichte kritisch zu betrach-

ten; der Hr. Prof. hält sie nach seinen an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen gleichsam für das zurückergriffene Knochengerüste mehrerer Kammolypen, und bestet überhaupt, durch diese Entdeckung die Thierpflanzen mit den Gewächsen der letzten Linné'schen Classe näher zusammen zu bringen, als bisher von den Naturforschern gesehen ist. Hr. J. Karstke beschreibt mit großer Genauigkeit die Dammwurchein (*Mytilus anatinus*) mit ihrem Bewohner, dessen gefährlichster Feind eine sich in ihr Gehäuse einschleichende, hier unter dem Nahmen Glochid. um als eine neue Gattung aufgestellte, genau beschriebene und abgebildete, kleine Muschel ist; das Thier in dieser Muschel zeichnet sich durch sehr lange Arme aus. Hr. P. Schusboe theilt sehr schöne Beobachtungen über die Stellung, Anzahl, Größe, Verhältniß der Zähne bey einigen Fischarten, und zwar dieses Mahl bey einigen Arten des Meerbrachsens, dem Sandstien und Goldbrachsens, mit, die auch durch gute Zeichnungen erläutert werden.

Adhuc.

Halle.

Euclid's Elemente, fünfzehn Bücher, aus dem Griechischen überseht von Joh. Friedr. Lorenz. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandl. Octav XXXVI und 447 Seiten. Die erste Ausgabe erschien 1781 (G. R. 1782, 117. S.). Hier folgt der Einleitung dieser ersten Ausgabe ein Nachtrag. In Gregorii Ausgabe, der Hr. L. gefolgt ist, sind im 7. 8. 9. B. die Zahlen, welche als Exempel gebraucht werden, durch Mengen von Puncten ausgedruckt: Gregorius erinnert selbst: Euclid bediente sich der Buchstaben, Zahlen auszudrücken,

er sey aber andern Herausgebern gefolgt, und brauche Puncte. Hr. L. wünschte beilich zu sehn, wie die Sache sich in Manuscripten verhielte; Hr. Prof. Forster in Halle schrieb deswegen an Dr. Thom. Hornsby zu Oxford; dessen Antwort, 26. August 1781 datirt, langte an, als die erste Ausgabe der Uebersetzung schon abgedruckt war. Hier ist ihr Inhalt beygefügt. Hornsby hat aus einer Oxfordischen Handschrift Figuren abgezeichnet; sie finden sich, schreibt er, auf dem Blatte der Handschrift, welche mühsam zu lesen ist, mit weniger Genauigkeit gezeichnet. Die Linien, welche mit Buchstaben bezeichnet sind, bedeuten Zahlen, deren Werthe durch andere Buchstaben, die einen Strich über sich haben, angegeben sind. Was Hr. H. mitgetheilt hat, wird dargestellt; es sind Exempel zu Sätzen des 7. u. 9. Buchs. So heym 3. Satze des 7. B. von drey Zahlen, die nicht Primzahlen gegen einander sind: Sechs gerade Linien mit $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \epsilon, \zeta$ bezeichnet (so heißen im Griechischen die gegebenen und gefundenen Zahlen); bey ihnen steht nach der genannten Ordnung $\alpha\delta, \alpha\gamma, \alpha\beta, \epsilon, \gamma$, keine Zahl bey der Linie ζ ; in unsere Ziffern überseht 24, 18, 12, 6, 3. Bey des 9. B. 4. Satze: Das Product aus zwey Cubikzahlen ist auch eine Cubikzahl, stehen bey den vier Linien die Zahlbuchstaben $\eta, \alpha\zeta, \xi\delta, \epsilon\iota\varsigma$, nämlich 8, 27, 64, 216. (Bey diesem Satze hätten sich die großen Zahlen nicht wohl durch Puncte darstellen lassen, so braucht Gregorius auch Ziffern, da und überhaupt bey den Sätzen des 8. u. 9. Buchs.) Bey gegenwärtiger zweyter Ausgabe der Uebersetzung hat Hr. L. Einiges nachgehohlet, das er bey der ersten, aus Sparsamkeit des Platzes, weggelassen hat, als: Zweyte De-

monstrationen, die Vorrede des 14. Buchs; Bemerkungen gebraucht, die ihm der Hr. Dom-Vicarius Matthias mitgetheilt hatte, Robert Simson's Latein. und Engl. Ausgaben mit dem Grundtext verglichen, ohne desselben Änderungen aufzunehmen, welches ihm als Übersetzer nicht gestattet war; Änderungen, die er gemacht hat, und deren Rechtfertigung. Das 7. 8. 9. B. enthalten ein in seiner Art einziges, von den Neuern wohl noch zu wenig gekanntes, System der Arithmetik der Alten; das 10. entwickelt die Lehre von den Irrational-Größen mit vorzüglichem Scharfsinn, ist das Einzige seiner Art aus dem ganzen Alterthume, so wie aus den neuern Zeiten; das 13. u. 14. Bücher behandeln die regulären Körper, deren Betrachtung dem Geiste der Alten nicht ohne Grund wichtig war: so ist mit der Übersetzung aller dieser Bücher gewiß nichts Vergebliches unternommen.

Indessen liefert die Buchhandl. auch besonders: Euklid's Elemente, acht Bücher, die sechs ersten, nebst dem elften und zwölften; nach der zweiten Ausgabe sämtlicher fünfzehn Bücher der Elemente. 206 Octav. Da findet sich zuerst Hrn. v. Segner Vorrede zur Übersetzung der ersten sechs Bücher, die 1773 erschienen (G. A. 1773, 566. S.); dann für gegenwärtige Ausgabe die Erinnerung, daß diese acht Bücher Epipedometrie und Stereometrie begreifen, als ein Lehrbuch, welches vorerst hinreichen kann, vermuthlich Lust zu dem Übrigen erweckt. Daß Ausgabe des Ganzen, und der acht Bücher, auf Verlangen der Buchhandlung wiederholt sind, gibt dem Freunde der Mathematik die angenehme Versicherung, Euklid finde unter denen, die Deutsch verstehen, noch immer zahlreiche Lehrlinge. Schon 1773 war Hr. z. zu einer Griechischen Handausgabe

willig, wenn sich ein Verleger fände (S. A. 1773, 568. S.). Die Griechischgelehrten in Deutschland mögen also nicht so viel Geschmack am Euklid hoffen lassen.

Berlin.

Geßhardt.

Geographie und Statistik der deutschen Churfürstenthümer. Ein Lesebuch für die Jugend und ihre Erzieher. Mit Karten, entworfen von D. F. Sogmann, geh. Kriegssecretär und Geographen bey Königl. Akadem. der Wissenschaften. Erster Theil, enthaltend Chursachsen. 1798. Im Verlage der Königl. Akadem. Kunst- und Buchhandlung. Octav 1 Alph. Nicht die Geographie, sondern nur die Karte von sämtlichen Chursächsischen Ländern ist von Hrn. Sogmann. Der Verfasser der Schrift gibt sich als den Verfertiger des Lehrbuchs der neuesten Erdbeschreibung nach Guthrie frey bearbeitet, an, und verschweigt seinen Namen. Da er ein Lesebuch, und dieses für Hofmeister oder erste Erzieher junger Leute, verfertigen wollte, so hatte er bey dessen Aufsetzung nur auf Kürze und zweckmäßige Wahl unter den als wahr erkannten Angaben älterer Schriftsteller zu sehen, und, wie es dem Recensenten scheint, hat er dieses überall gethan. Die erste Abtheilung, welche die Stati, k, und die zweyte, welche die Geographie in sich faßt, ist, wie der Verfasser in der Vorrede meldet, ein Auszug aus der Leonhardischen Erdbeschreibung, in welcher hin und wieder auch Einiges aus Neibersbeschreibungen und kleinern Schriften eingeflochten ist. Die dritte Abtheilung enthält eine kurze Sächsische Geschichte, und ist aus Schroeckh's und Heinrich's Werken genommen. Für die, welche nicht

1360 G. N. 136. St., den 25. Aug. 1798.

das ganze Werk kaufen wollen, wird dieser Band unter dem besondern Titel: Ursachen u. i. w. ausgegeben. Auf der Karte sind alle merkwürdige Orter, auch solche, die nur eine Schlacht bekannt gemacht hat, verzeichnet, und dennoch ist dafür gesorgt, daß die kleine Schrift die Zeichnung nicht undeutlich macht.

Bücherwech.

Ohne Druckort,

und ohne Verlagsanzeige, bloß mit der Jahrzahl 1798, ist uns eine französische Uebersetzung eines der anziehendsten kleinen Aufsätze von Hrn. Bant gekommen. Der Titel ist: *Idée de ce que pourroit être une histoire universelle dans les vûrs d'un citoyen du monde, par Mr. Kant.* Das Original erschien zuerst in der Berlinischen Monatsschrift vom Jahr 1784. Als Prognosticon für die neueste Geschichte wird diese Abhandlung seit der französischen Revolution von neuem merkwürdig. Da der Hr. Uebersetzer, wie wir wissen, ein geborner Franzose, und, wie wir hinzusetzen dürfen, von einer ungewöhnlichen Vielseitigkeit des Talentes ist, so muß seine Arbeit doppelt interessieren, mit der er uns zugleich eine Uebersetzung der Critik der reinen Vernunft (*Critique de la raison pure*) ankündigt, die er nächstens (*incessamment*) zu liefern verspricht, womit auch ein eigener Versuch über die Principien der Philosophie critique verbunden seyn soll. Wie wird es aber da mit dem *a priori* gehen, das hier S. 34 ein Mal durch *préparatoire* ausgedrückt werden konnte? — Dieselbe hier angezeigte Abhandlung ist auch in das Journal, *Le Spectateur du Nord*, eingerückt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1798.

Erlangen.

Hugo.
Bey Palm 1797: Ueber den Einfluß der stoischen Philosophie auf die Römische Jurisprudenz. Eine philosophisch-juristische Abhandlung von J. A. Ortloff 119 S. in Octav. Der Verf. hat vollkommen Recht, daß in den neuesten Schriften über die Rechtsgeschichte nicht mehr viel von den Stoikern zu hören ist; Wenn er dieß aber zu bedauern scheint, so gibt ihm Rec. nur in so fern Beyfall, daß von dem Verhältnisse der Römischen Jurisprudenz zu der Philosophie der Alten überhaupt, mehr gesagt werden sollte: denn mit dem Stoicismus der Juristen steht es doch, auch nach allem, was der Verf. wieder mit vieler Belesenheit, besonders in den neuern Schriften über die Geschichte der Philosophie, ausgeführt hat, noch immer gar mißlich. Offenbar haben unsere Classiker die großen Philosophen des Alterthums gekannt,
 F (6)

aber eben so offenbar haben sie über die kleinen, die von jenen nichts als Terminologie geerbt haben mochten, zuweilen gelacht. Dieses letztere beweiset außer dem von dem Verf. S. 90 angeführten, aber nicht benutzten, bey den Ursachen des Selbstmordes vorkommenden, *vel iactatione ut quidam philosophi* fr. 6. §. 7. D. 8. 3 (statt welcher bey PAVL. R. S. I. 12. §. 1 steht: *pudore aeris alieni*), auch die Beschreibung der Juristen, *veram, nisi fallor, philosophiam non simulatam affectantes* fr. 1. §. 1. D. 1. 1. und vielleicht selbst der Satz, ein Philosoph dürfe keine Bezahlung fordern, *quia hoc primum profiteri eos oportet. mercenariam operam spernere* fr. 1. §. 4. D. 50. 13. Jenes hingegen, die Bekanntschaft mit den wirklich ehrwürdigen Philosophen des Alterthums, ergibt sich am meisten aus der systematischen Form der Jurisprudenz bey den Classikern, welche so fein ist, daß die Juristen sie schwerlich ohne philosophisches Studium zu Stande gebracht hätten, da ja selbst manche angebliche Schüler Kants sie nicht begreifen können, wenn dieser sie ihnen, nur ohne die Juristen dabey zu nennen, vorträgt. — Da der Verf. der vor uns liegenden Schrift den Mensch äuffert, denselben Gegenstand noch von Andern behandelt zu sehen, so kann ihm Rec. wenigstens einige Beyträge dazu, nämlich über die zwey höchst philosophischen Trichotomien der juristischen Classifier, in *ius naturale, gentium* und *civile* und in *ius personarum, rerum* und *actionum* auf recht bald versprechen. Hngo.

Weg:

Ohne Druckort.

1. Apologie für die unterdrückte Judenthümlichkeit in Deutschland. An den Congress in Kaffstadt gericht. 1798. 48 Seiten in Octav.

Regensburg.

Berg,

2. Ist eine bürgerliche Verbesserung der Juden in Deutschland dem Rechte und der Klugheit gemäß? von C. Grund, der schönen Wissenschaften und der Philosophie Lehrer in der Hochfürstlich Thurn und Taxischen Pagerie. 1798. 60 Seiten in Octav.

Der Verf. von Nr. 2. leistet wirklich, was der Titel von Nr. 1. verspricht — eine Apologie der Judenthümlichkeit gegen die Vorwürfe, die man ihr zu machen pflegt, um damit die Behandlungsart, welche man sich gegen sie erlaubt, zu beschönigen. Nr. 1. hingegen berührt jene Vorwürfe weit kürzer, stellt aber mit vieler Lebhaftigkeit die Ungerechtigkeit und das Unpolitische der mancherley Lasten dar, unter welchen man die Juden in Deutschland noch immer seufzen läßt. Beide Schriften können sich füglich einige Eigenschaften gegenseitig mittheilen, wodurch sie gar sehr gewinnen würden — die erste Klarheit und Gewandtheit im Ausdruck — die zweite Mäßigung und Kaltblütigkeit in der Darstellung. Jene ist offenbar zu gewaltsam; diese ist es zu wenig. Dort findet man Troß und Spott; hier kalte, aber in Ansehung ihrer Stärke höchst ungleiche Demonstration; einige metaphysische Flecken, zum Theil am unrechten Orte; im Ganzen weder Vollständigkeit, noch Bündigkeit der Argumente. Wenn man die Abhandlung durchgelesen hat; so glaubt man, das Beste müsse erst noch kommen. Der Verf. von Nr. 1. (wahrscheinlich der durch mehrere politische Schriften bekannte Canonicus Nemi) zeigt deutlich, daß er keine Deduction, sondern nur Aphorismen schreiben wollte, daher kann man auch von ihm nicht fordern, was der Verfasser von Nr. 2. hätte leisten sollen. Wäre er nur nicht

durch die Lebhaftigkeit, mit er seine, zum Theil gewiß gute, Sache führt, zu manchen Ubertreibungen und Ausfällen, die eher Schaden müssen, als nützen können, verleitet worden. Ueberhaupt muß man gegen die neuern Vertheidiger der untermrückten Menschenrechte auf der Hut seyn, um durch ihre philanthropische Hergensergießungen sich nicht hinarbeiten zu lassen. Nach einigen allgemeinen Grundsätzen, die mit vielem Pathos verständig werden, soll eine Menge bestehender Anstalten reformirt werden, und leicht übersehen man dabey die Gefahr, aus lauter Gerechtigkeitsliebe gegen eine Parthey, ihre Ungerechtigkeiten gegen die andere anzuhäufen. Der gesammten Judenschaft kann die völlige Gleichstellung mit den wirklichen Staatsbürgern ohne Unbilligkeit alsdann schwerlich abgeschlagen werden, wenn sie völlige und befriedigende Sicherheit geben kann, auf gleiche Weise, wie jene, alle Verbindlichkeiten des Staatsbürgers zu erfüllen. Aber wer kann vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit eine Staatsgesellschaft deswegen belangen, wenn sie zur Aufnahme in ihren Bund jede an sich nicht unerlaubte Bedingung, die sie ihrem Zwecke gemäß glaubt, festsetzt; also auch z. B. die Verbindung mit einer bestimmten Religionsgesellschaft? Ist es unanständig, wenn sie andere, die diese Bedingung nicht erfüllen können oder wollen, auf ihr Verlangen zwar in ihren Schutz, aber nicht in ihre Genossenschaft aufnimmt? Können diese, weil sie lange Zeit als Schutzgenossen in dem Staate gelebt haben, können ihre Kinder, weil sie von Schutzgenossen geboren sind, mit Recht fordern, Staatsbürger zu werden? Gefällt ihnen der Vertrag, den sie ehemals geschlossen haben, nicht mehr, so mögen sie ihn aufkündigen, und

dann auf bessere Bedingungen contrahiren, oder ihr Glück weiter suchen. Damit dreht auch der Verfasser von Nr. 1., und kündigt den Verfall der Deutschen Industrie als unvermeidliche Folge davon an. Daran möchte nun zwar billig zu zweifeln seyn; allein Rec. hofft, daß es so weit nicht kommen wird. Denn, wenn er gleich dafür hält, daß die Gerechtigkeit nicht gebiete, was die Vertheidiger der Judenschaft fordern, so glaubt er doch, daß eine edlere Behandlung derselben von der Billigkeit verlange, und von der Klugheit angerathen werde, ja daß eine solche Behandlung sogar zu der Möglichkeit einer völligen Gleichstellung der Juden mit den wirklichen Staatsbürgern nach und nach führen könne. Die erzieherischen Abgaben und Auszeichnungen, womit allein die Judenschaft geplagt ist, sollten billig aufgehoben werden; Leibzoll z. B., doppeltes Geleite, abgesonderte Wohnungen u. d. m. Dazu gehört aber nicht das Schuggeld, das der Jude billig bezahlt, weil er nicht an allen Lasten Theil nimmt, die der Christliche Staatsbürger tragen muß, wie doch der Verfasser von Nr. 2. ohne Grund behauptet. Vielleicht wäre es auch rathsam, mit den wirklich gedülteren und edlen Gliedern, deren diese Nation so manche hat, den Anfang zu machen, und sie zu allen staatsbürgerlichen Rechten zuzulassen, so bald sie alle damit verbundene Lasten übernehmen können und wollen. Wahrscheinlich würde dieß den übrigen eine Aussicht eröffnen, die ihnen Muth und Eifer gäbe, sich aus der Tiefe wieder empor zu arbeiten, in die sie, wie unsere beiden Verfasser nicht abläugnen können, seit langer Zeit schon hinabgesunken sind. Es ist zu wünschen, daß dieser allgemein wichtige Gegenstand eine allgemeine Reichsangele-

genheit (im wahren Sinne des Wortes; nicht bloß Reichstagsache) werde. Ob sie aber in den Wirkungskreis des Rastatter Congresses gehört, möchte Rec. wohl bezweifeln. Was würden die Franzosen antworten, wenn wir ihnen das Schicksal der Deportirten und Emigrirten empfehlen wollten, "aus deren Brust übrigens," um mit dem Verfasser von Nr. 2. zu reden, "der Drang der Freyheit, unbedingt selbstständig und selbstständig zu seyn — der kategorische Imperativ, das Gesetz der Natur, mit eben so großem Rechte spricht," als aus der Brust des Juden? Dieser Verfasser beschäftigt sich vorzüglich mit der Widerlegung einer Schrift gegen die Juden, welche die Straßburger im Jahre 1790 der National-Versammlung übergeben haben. Der Verfasser von Nr. 1. geht seinen eigenen Weg. Von seiner Manier nur eine Probe! Gegen den Vorwurf, daß die Juden sich von den Christen absondern, indem sie sich nicht durch Heirathen mit ihnen vermischen, sagt er: "Bey Gott! sie thun hier nicht mehr und nicht weniger, als unser stiftsfähiger Adel, die sich gleichfalls nicht mit Bürgern vermischen, ohne auf die Rechte des stiftsfähigen Adels Verzicht leisten zu müssen. So bald nun die Dahlberge, die Stadion's, die Erthal's, die Fürstenberg's u. s. w. nicht Zoll und Geleit dafür bezahlen, so kann man aus diesem Grunde sie nicht von den Juden auf vernünftige Weise verlangen. Ueberhaupt ist auch dieses eine Religionsmeinung, die man nicht mit Zöllen und Impositionen in Deutschland zu belegen pflegt." Dieser Verfasser fordert für die Juden völliges Bürgerrecht; da der andere verzerrt nur Aufhebung des Druckes, der auf den Juden liegt, verlangt. Beide stellen das Beispiel Frankreichs zur Nachfolge auf. Nach einer Reihe

von acht Jahren könnte es für uns allerdings belehrend seyn, wenn nicht die mannigfaltigen Stürme der Revolution die Beobachtungen über den bisherigen Erfolg gänzlich unsicher machten. Dasjenige, was man darüber in andern Ländern, wo die Juden in neuern Zeiten sehr begünstigt worden sind, beobachtet hat, ist eben nicht dazu gemacht, eine plötzliche und uneingeschränkte Aufnahme derselben in das Staatsbürgerrecht zu empfehlen.

Stuttgart.

Neumann

Von des Joh. Chr. Bernhards's vollständiger Abhandlung vom Wiesenbau hat Hr. von Haller die erste Ausgabe im Jahrgange 1765 S. 129, nicht ohne Beyfall, angezeigt, obgleich er verschiedene botanische Fehler dafelbst gerügt hat. Jetzt erhalten wir eine ganz umgearbeitete Ausgabe, oder vielmehr ein neues Buch unter dem alten Titel, von Joh. Gottl. Streeb, Pfarrer zu Grabensfetten im Württembergischen, in Mezler's Verlage. Erster Theil. 438 Seiten in Octav. Auch dieser hat die Absicht, den practischen Landwirthern alles, was bis jetzt über den Futterbau gelehrt ist, vereint und im Zusammenhange zu liefern. Dabey hat er manche Fehler seines Vorgängers vermieden. Er hat seine Quellen allemahl angezeigt, und durch Beybehaltung der botanischen Nennungen manche Verwechslungen verhütet. Hin und wieder findet man auch eigene Beobachtungen und Urtheile, welche den Practikern angenehm seyn können. Vorgesetzt ist eine Anleitung zur Kenntniß der Erdarten; auch Etwas von der Physiologie der Pflanzen, und da wäre freylich Manches zu berichtigen; zum Beyspiel das dicke Dhl,

was nach S. 17 der Thon haben soll, die Schwefelsäure, welche nach S. 93 alle gefärbte Erden haben, und was S. 99 über die Mittelsalze gesagt ist. Besser ist der übrige Theil gerathen. Das *Trifolium flexuosum*, wovon der Verfasser S. 278 Samen zu erhalten wünscht, ist wohl, in Abficht seines öconomischen Gebrauches, vom *Trifol alpestre* nicht verschieden, wenn es auch davon botanisch verschieden seyn sollte. Man sehe die Anmerkung unsers Hrn. Persoon in seiner Ausgabe des *Sytema vegetabilium* p. 727, der es für das *Trifolium medium* Linn. *Flora Suec.* erklärt, dessen denn auch *Plinius* gedacht hat. Die Nützung des Spars ist S. 86 ganz gut bestimmt worden, doch hätte wohl der *Spergularia nodosae* besonders gedacht werden sollen, die nicht, wie *Sperg. arvensis* und *pentandra*. jährlich, sondern dauernd ist, und auch unter gewissen Umständen nützlich seyn kann. Eine Abbildung steht in *Berner's öconomischen Pflanzen* T. 310. Sollte Schwaden oder das *Mannagräs*, *Festuca fluitans*, sich wohl so leicht anbauen lassen, als S. 209 gesagt ist? Dem Rec. ist kein Beispiel bekannt. Nach S. 86 soll ein gypsichter Boden die Dürre besser, als ein anderer, ertragen. Die Stallfütterung hätte wohl eine weitere Ausführung verdient, als man hier liest. Sehr gut wäre es auch gewesen, wenn den Landwirthen, durch eine bessere Eintheilung, die Auswahl der Futterkräuter, nach ihren Bedürfnissen und Umständen, erleichtert wäre. Unerkannte Provinzial-Wörter kommen nur selten vor; z. B. S. 392 *Briers*. S. 19 Z. 9 muß *Vitriolöl* statt *Öhl* gelesen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1798.

Göttingen.

Auch von dem zweyten Accessit zu der Preisfrage vom Wandern der Handwerkszunft (s. oben S. 1019, 1020) mit dem Motto: Diffugiendum quidem — hat der Verfasser seinen Nahmen bekannt gemacht: D. Adam Friedrich Christian Voigt, vormahls kurfürstl. Mainzischer, nun kurfürstl. Sächsischer Advocat zu Naumburg an der Saale. *Heyne.*

Wir wollen noch gedenken, daß noch im Laufe des Monats Julius und Augustus, also viel zu späte, einige Schriften eingelangt sind, darunter eine recht wackere Schrift mit dem Motto: Prodest sine dubio, custodem sibi imposuisse; auch eine andere mit der Devise: Kopf und Herz unterscheiden Menschen und Menichen. Sollte man sie zurückverlangen, so können sie ihren Verfassern wieder ausgeliefert werden.

D (6)

Kant.

Berlin.

De disciplinarum physicarum notionibus, finibus legitimis, et nexu systematico dissertatio. scripsit *Ernestus Godofredus Fischer*. Bey Lehmitze dem jüngern. 1797. 76 Octav. Hat gleich jede Wissenschaft ihren bestimmten Begriff, Gegenstände und menschlicher Erkenntniß gemäß, so wird sie doch oft von denen, die sich mit ihr beschäftigen, anders abgehandelt. *Physica generalis*, Naturkunde, ist nach Hrn. F. eine Wissenschaft, die alle Kenntniß der Natur begreift, so weit sich solche bey uns erstreckt. Sie ist historisch, Naturbeschreibung; dogmatisch, Naturlehre. Die historische theilt sich nach Beschaffenheit der sinnlichen Gegenstände; Sie sind: nicht-organisch, oder: organische; Die letzte nicht-lebend, oder lebend, und diese vernünftig oder vernunftlos. Die drey Begriffe, auf welche sich diese Eintheilung gründet, sind: Organismus, Leben, Vernunft. Der Begriff des Organismus ist empirisch, es gibt von ihm keine eigentliche und genaue Definition, dergleichen man überhaupt außer der Mathematik nicht hat. Hr. F. setzt ihn in dreyerley, Ursprung, Unterhaltung, Unterzgang. Ein organischer Körper entsteht nur aus einem ihm ähnlichen Körper, wird durch Einnehmung von Nahrung unterhalten, die ihm assimilirt wird, geht durch Zäunniß unter: eine chemische Begebenheit, die nur bey organischen Körpern Statt findet. Die meisten Philosophen erwähnen bey Organisation nur den künstlichen Bau, aber Einnehmung der Nahrung gehöret doch auch zu organischen Körpern; daher hat Hr. F. Organismus gebraucht, nicht Organisation. (Der Rec. hat sich immer vorgestellt, daß Organische

Komme mit auf Röhren an, durch welche die Nahrung eingenommen wird. Daß Andere auch so gedacht haben, zeigt Tournefort, der sich vorstellte, Steine wüchsen von innen heraus, und sie dieserwegen mit Pflanzen verglich. Das Ähnliche hervorbringen, erfordert bey den Eiern der Thiere und Samen der Pflanzen abzuwarten, bis sich aus diesem unmittelbar Hervorgebrachten das Ähnliche entwickelt; bey den Thieren, die sich verwandeln, muß man die Lebensgeschichte der Eiern kennen, sonst findet man die Raupe dem Schmetterlinge nicht ähnlich. Überhaupt kömmt bey organischen Körpern ihre Lebensgeschichte mit in Betrachtung: so kennt der bloß methodische Botaniker die Pflanze nur blühend.) Dieß nur eine Probe von Hrn. Prof. F. Arbeit, die scharfsinnige Bemerkungen in schönem Latein vorträgt, Liebhabern der Naturkunde Unterhaltung und Veranlassung zum Nachdenken gibt.

Leipzig.

Gelhardt.

Kurze Darstellung einiger Verhältnisse des Bürgerstandes in den Meißnischen und Thüringischen Provinzen des Reichthums Sachsen, von Friedrich Carl Hausmann. 1798. Octav 6 Bogen. Der Hr. Verf. äußert in der Vorrede sein Glaubensbekenntniß über Democratie und Aristocratie. Absolute Democratie hält er für ungesund, weil der größte Theil der Staatseinswohner nie zur Theilnehmung an Regierung und Gesetzgebung reif genug wird. Aristocratie wird daher in jedem Staate bleiben, auch wenn der Feudal-Adel ganz verschwinden sollte. Aristocratie, an welcher man nicht künstelt, sondern ihr ihren natürlichen Lauf läßt, ist jedem Staate wohlthätig. In Sachsen erhob sich der Feudal-

Nel erst in neuern Zeiten über den Bürger. Unser R. Heinrich I. entstand, wenigstens in einigen Ober-sächsischen Gegenden, der Bürgerstand aus den Land-Militären. Diese Militäres auf dem Lande und in den Städten waren gleich frey. Aber später trennte sie das Lehnssystem, und der durch Handel und Gewerbe eintretende Haß und Verachtung auf Seiten des Landadels. Der Sachsenspiegel, nicht aber das Lehenrecht, schliesset die Kaufleute von Lehen aus. Dennoch ergehen viele Urkunden, daß im dreizehnten Jahrhunderte in Meissen Bürger Ritterlehen besaßen. Die Kaiser Ludwig und Carl IV. gaben 1329 und 1350 denen Bürgern, die unter des Meißnischen Markgrafen Landeshoheit waren, das Vorrecht, Lehen zu besitzen. Der Hr. Verf. wählet von mehreren Deutungen dieses auffallenden Verfahrens die, daß Markgraf Friedrich 1309 bey einem Kleinen Kriege, den er mit den Erfurter Bürgern führte, diesen Bürgern die Fähigkeit, Lehen in seinem Gebiete zu besitzen, absprach, und nun selbige seinen eigenen Bürgern ertheilen ließ, um diese durch seine Strenge gegen die Erfurter sich nicht abgeneigt zu machen. In Sachsen konnte also Ein Mann die beiden verschiedenen Pflichten eines Bürgers und eines markgräflichen Lehmannes in sich vereinigen. Zog er die letzten den ersten vor, so konnte er nach des Hrn. Verf. Meinung Ritter werden. Bis zu der Zeit der Secularisationen und des dreißigjährigen Krieges gab es in Sachsen nur wenige schriftfähige Güter, aber desto mehrere amtsfähige Rittergüter. Die Besitzer der schriftfähigen Güter mußten auf den Landtagen Mann vor Mann erscheinen, oder einen Bevollmächtigten senden. Bis 1609 kamen auch die bürgerlichen Besitzer der Schriftfähigen Güter zu

der Landesversammlung. Seit 1660 wollte die Ritterschaft nur alte Edelleute unter sich den Landtagen dulden, und endlich drang sie am 15. März 1700 durch, und seit diesem Tage muß ein Besitziger schriftfähiger Güter acht beschworne Aghnen haben, wenn er Landtage besuchen will. Die Amtesassen wählen in jedem Amte Einen oder zwey Deputirte, und erscheinen nicht einzeln. Daher haben die bürgerlichen amtsfähigen Begüterten ihre Theilnahme an Landesgeschäften behauptet. Nach der Regel konnte in Sachsen ein Bürger alle Ämter bekleiden, die keine Beziehung auf das Lehenwesen hatten, und einige Bedienungen, die mit Schreibereyen verbunden waren, mußte der Adel, aus Unwissenheit, den Geistlichen überlassen, die größten Theils aus dem niedrigsten Stande waren. Daher wurden bis in das siebenzehnte Jahrhundert mehr bürgerliche als adliche Männer als Canzler, Protonotarien oder andere Regierungsbediente angesetzt. Jetzt gehören nur einige Ämter ausschließend dem Adel, wie z. B. die Hof-Ämter und die der adlichen Ränke in höhern Gerichten. Die höhern geistlichen Pfränden wurden größten Theils den bürgerlichen Geistlichen zu Theil, bis daß die Chursächsischen Domcapitel sich 1476 vom Papste Sixt V. das Privilegium geben ließen, außer Doctoren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin keinen in ihrer Versammlung zu dulden, der nicht adlich geboren sey. Die Universität Leipzig behauptet noch jetzt das Recht, daß zwey ihrer Professoren und Doctoren im Stifte Meissen und in Merseburg, und Einer in Naumburg aufgenommen werden müssen. Alle diese fünf Professoren unterscheiden sich nur durch eine Abänderung des Ordenszeichens von den übrigen Domherren. Dem Naumburgischen Doctor wird

der Sitz im Capitel verweigert, aber die Meißnischen und Merseburgischen gelehrten Domherren nehmen an allen capitularischen Handlungen und höhern Pfünden Theil.

Hugo.

Siehe.

Hey Krieger 1798: Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten, nebst zwey Anmerkungen, vom O.R. und Canzler Koch. Beylage zu seiner successio ab intestato. 24 Seiten in Octav. Die achte Ausgabe des in so vieler Rücksicht mit Recht beliebten Buches, wozu hier eine Beylage erscheint, war schon, laut der Vorrede, im October v. J. abgedruckt. Von da bis in den März d. J. hat der noch immer thätige, für die Wissenschaft und für seinen Ruhm gleich besorgte, Verfasser Gelegenheit zu drey Zusätzen bekommen, wovon der erste eine Abänderung seiner vorigen Meinung, der zweyte eine weitere Ausführung, und der dritte eine kleine Ergänzung enthält. Daß dieses einzeln gedruckt ist, hat den Vortheil, daß auch die Besizer der vorigen Ausgaben es sich leicht anschaffen können; dem Nachtheile aber, daß vielleicht auch manche Käufer der neuesten Ausgabe es nicht mit erhalten, will Rec., so viel an ihm ist, durch diese Anzeige vorbeugen. Die Beylage ist unentbehrlich, besonders die auf dem Titel allein genannte Berichtigung seiner eigenen Theorie, womit der Verfasser Viele verführt hatte, unter andern auch den Rec., bis dieser zuerst durch die practischen Arbeiten seiner Zuhörer, die sich gar nicht darin finden konnten, einen mehrfach Verwandten für mehrere capita zu rechnen, darauf aufmerksam gemacht ward, diese Meinung, welche bloß auf ihrer innern Evidenz beruhen sollte, müsse doch wohl nicht so

ganz natürlich seyn. Hr. Canzler B. kehrt nun auch zu der sonst gemeinen Lehre zurück, die doppelte Verwandtschaft wirke nur, wo nach Stämmen oder Linien, niemahls aber, wo nach Köpfen succedit werde. Es bleibt ihm also nur das Verdienst, die Begriffe genauer bestimmt zu haben, als seine Vorgänger, welche meist die Eintheilung (der Seitenverwandtschaft allein) in volle und halbe mit der Eintheilung (jeder Verwandtschaft) in einfache und mehrfache für einerley hielten. Gerade aber bey einem Schriftsteller, der sich durch Schärfe so sehr charakterisirt, muß es erinnert werden, daß hier S. 21 die mehrfache Verwandtschaft nicht vollständig erklärt wird, wenn es heißt, sie sey diejenige, welche sich auf die nachherige eheliche Verbindung zweyer Verwandten gründe, denn in der Seitenlinie kann sie auch dadurch entstehen, daß zwey Brüder etwa zwey Schwestern u. heirathen und Kinder zeugen, da doch durch die Ehe des ersten Bruders mit der ersten Schwester bekanntlich der zweyte Bruder mit der zweiten Schwester weder verwandt, noch auch nur verschwägert wird. Schon Eyben (hier S. 265) erwähnt diesen Fall. (Gefezgenheitlich möchte Rec. wohl den Hrn. Canzler für eine künftige Ausgabe seiner Succ. ab intest. um Eolummentitel, und bey der dritten Zugabe um eine genauere Unterscheidung der eingerückten Stellen aus Harpprecht, Erben u. schon durch den Druck bitten. Diese kleine Mühe des Setzers erspart dem Leser denn Nachschlagen manche große.) — Die Befestigung seiner vorigen Lehre besteht in der ersten Anmerkung (S. 11), ob die Enkel iure repraesentationis oder iure proprio succediren? Unser verwehener geh. Jst. Böhmer setzte einen großen Werth auf die Distinction: Enkel succediren mit Kindern iure transmissionis, Neben mit Brüdern iure repraesentationis; denn vermöge derselben brauchten

jene nicht Erben ihres Vaters geworden zu seyn. Der sel. H.öpfer trat ihm bey, und hat darüber in seiner neuesten Ausgabe eine eigene Anmerkung zum §. 682. eingeschaltet, woraus auch die Literatur er-
gänzt werden kann. Hr. C. B. hingegen verwirft diese Distinction, die Enkel brauchten freylich nicht Erben ihres Vaters geworden zu seyn, aber das liege ja auch in den Worten iure repraesentationis nicht. Allein conferiren müßten sie doch, denn sie sollten nicht mehr und weniger haben, als eorum parens, si viveret, habuisset. Diese Anzeige ist, nach der Seitenzahl des Buchs, schon viel zu weitläufig, als daß Rec. hier noch alle seine Bedenklichkeiten auch gegen diese Meinung sagen dürfte, deren Gegentheil freylich ebenfalls nichts weniger als ausgemacht scheint. Es ist hier nämlich einer von den tausend Fällen, die Justinian bey einer Aenderung des ältern Rechts nicht nur nicht ausgedrückt, sondern höchst wahrscheinlich gar nicht bedacht hat, und nun sollen wir ratzen, wie er ihn entschieden haben würde.— Ungefähr eben dieß ist der Fall bey der zweyten Anmerkung (S. 23), wodurch eine kleine Lücke ausgefüllt wird. Justinian gibt dem überlebenden dürftigen Ehegatten Eigenthum, wenn er mit Fremden, und Nießbrauch, wenn er mit seinen Kindern concurrirt. Wie nun, wenn Stiefkinder u. eigene zugleich erben? Der Verf. entscheidet: in Ansehung dessen, was jene bekommen, erhält der Ehegatte d. Eigenthum; in Ansehung dessen, was diese, den Nießbrauch. Demnach muß aber auch der Ehegatte zu gleicher Zeit von einem Theile der Verlassenschaft ein Viertel, von einem andern aber portio virilis bekommen, wenn etwa nur zwey Stiefkinder und dagegen fünf eigene Kinder da wären. Justinian spricht hier auch wieder bloß von vel. . vel non, und vergißt den Fall, der aus der Combination beider Extremen entsteht.

Hugo.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1798.

Erlangen.

Hunde.

Versuch über den rechtlichen Werth des Gerichtsgebrauchs sowohl an den deutschen Territorial- als höchsten Reichsgerichten; von Ernst August Haus, D. d. R. und Hochfürstlich Würzburgischem Hof- und Regierungsrath. Von Joh. Jac. Palm. 1798. 128 S. in Octav. Der Verf. bestimmt im ersten Abschnitte den Begriff des Gerichtsgebrauchs; gibt die Grenzen seiner darüber anzustellenden Untersuchung an, und läßt sodann auf die Geschichte dieses Gegenstandes die Litteratur desselben folgen. Hierauf handelt er im zweyten Abschnitte vom rechtlichen Werthe des materiellen Gerichtsgebrauchs oder der Präjudicien überhaupt; und im dritten insonderheit von den reichsgerichtlichen Präjudicien. — Das Ansehen der Präjudicien ist freylich jederzeit allen denen, welche aus allgemeinen staatsrecht-

lichen Betrachtungen den wesentlichen Unterschied zwischen gesetzgebender und richterlicher Gewalt kannten und überall beobachtet wissen wollten, ein Stein des Anstoßes gewesen. Gleichwohl erklärte der Umstand in unserer ältern Gerichtsverfassung, daß die Schöffen vor Einführung der fremden Rechte keine geschriebene Normen ihrer Entscheidungen hatten, die Entstehung dieses Unseheus am allernatürlichsten. Um nicht heute Unrecht seyn zu lassen, was gestern Recht war, mußten sie nothwendig auf die vorigen Erkenntnisse Rücksicht nehmen; und zu dem Ende wurden auch die Sammlungen der Schöffenurtheile veranstaltet, welches in der That die ältesten Stadt- und Landrechte sind. Dieser Punct ist zwar auch von dem Verf. berührt; jedoch nicht so ins Licht gesetzt, wie er es in Beziehung auf den Gegenstand seiner Untersuchung verdient hätte. Auch die Einführung der fremden Rechte vermochte den Präjudicien ihr Ansehen nicht zu entziehen. Über viele Streitpuncte, welche in Deutschen Gerichten über Deutsche Rechts-Institute zur Untersuchung kamen, gaben die fremden Gesetzbücher gar keinen Aufschluß. Bey einer Menge anderer Dinge machten Controversen über den Sinn derselben einen Anstand, bey welchem, so wie bey wirklichen Antinomien, wiederum der Gerichtsgebrauch den Ausschlag geben mußte. Ausserdem fand man darin auch Beispiele genug, daß sowohl Urtheile der Römischen Präctoren und anderer Magistrats-Personen, als auch späterhin die Entscheidungen der Kaiser in Rechts-sachen einzelner Parteien als Entscheidungs-Normen für künftige Fälle waren angesehen worden. Und Justinian entkräftete in L. 13. C. de sententiis auch nur die ihrer Natur nach ohnehin kraftlosen con-

faltationes non rite indicatas; an welche frey-
 lich schon nach der Natur der Sache kein Richter
 in ähnlichen Fällen getunden seyn kann. So
 lange nun die bisherigen Umstände und Mängel
 der Gesetze fortdauern, das heißt, so lange kein
 vollständigeres, jedem Richter verständliches und
 überall anwendbares, Gesetzbuch vorhanden ist;
 und so lange mit dessen Einführung nicht zugleich
 die bey der neuen Gesetzgebung in den Preussischen
 Staaten gemachte weise Anordnung einer Gesetz-
 Commission, welche über streitige Rechtsfragen
 Berathungen gibt, damit verbunden wird: so
 lange wird auch das Ansehen der Präjudicien
 nicht aufhören, man mag dagegen so viel schrei-
 ben und sprechen, als man will. — Die Grund-
 sätze, nach welchen der rechtliche Werth der Prä-
 judicien zu bestimmen ist, sind übrigens in der
 vorliegenden Abhandlung gut aus einander gesetzt
 und einleuchtend dargestellt; in welcher Rücksicht
 dieselbe empfehlen zu werden verdient, wenn man
 auch nicht in Allem der Meinung und Vorstellungs-
 art des Verf. beitreten kann. So scheint uns
 zum Beyspiel dasjenige, was S. 31. zu Erweite-
 rung der von Andern bestimmten Schranken in
 der Befugniß der Reichsgerichte zur Auslegung
 der Reichsgesetze vorgebracht ist, nicht hinläng-
 lich, den Grundsatz umzuwerfen, daß alle Aus-
 legungsbefugniß der Reichsgerichte sich nicht so
 weit erstreckt, den Sinn eines Reichsgesetzes, wel-
 cher von der gesetzgebenden Gewalt selbst für
 zweifelhaft gehalten wird, zu bestimmen, und
 eine solche willkürliche Bestimmung alsdann zu
 einer Entscheidungs-Norm anzunehmen; denn das
 hieße offenbar, der gesetzgebenden Gewalt vorgrei-
 fen; und ein hieraus entstehendes Präjudicium

kann für keinen litigirenden Theil zur geschlichen Norm werden.

Heeren.

Halle.

Ἀρριανῶν Ἰνδία; Arriani Historia Indica cum Bonav. Vulcanii interpretatione latina. permultis locis castigatior. Recensuit et illustravit FRID. SCHMIDER. XVI und 72 S. in Octav. 1798. Mit einer Karte. — Daß Arrian's historische Schriften neu bearbeitet werden, ist uns aus einer doppelten Ursache lieb; theils wegen ihres reichen innern Gehalts, theils weil wir keinen Griechischen Historiker wüßten, dessen Lectüre zweckmäßiger für die Jugend wäre. Arrian blieb bisher von dem Cyclus der Schulschriftsteller gewöhnlich ausgeschlossen, woran der Mangel zweckmäßiger Handausgaben am meisten Ursache seyn mochte; er verdient aber so sehr, als einer, darin aufgenommen zu werden, da er zu gleicher Zeit leicht, unterhaltend und lehrreich ist, zumahl wenn der Lehrer nicht vergißt, eine Karte stets zur Hand zu haben, wodurch er zugleich Gelegenheit hat, die jungen Leser mit einem großen Theil der alten Geographie bekannt zu machen. Für Alexander's Geschichte bleibt Arrian Hauptschriftsteller, da er die besten Quellen mit Critik nutzte; und seine Indica, in welche er die Reisenachrichten des Nearch, der Alexander's Flotte vom Indus nach dem Euphrat führte, beynahe vollständig aufgenommen hat, enthält die erste zuverlässige Beschreibung von Indien, die wir besitzen. Das größere Werk, de expeditione Alexandri, hat H. Schm. bereits herausgegeben; auf welches er jetzt das kleinere, die Indica, folgen läßt. Nicht leicht konnte dazu ein schicklicherer Zeitpunkt seyn, als der jetzige, da diese Schrift theils durch

durch die Arbeiten mehrerer Deutscher Schriftsteller, vorzüglich aber durch das Werk des Engländer's Vincent, so große Aufklärungen erhalten hat. Der Herausgeber hat seinen Plan sowohl auf Critik als Erklärung ausgedehnt. Er nutzte die Lesarten, welche die frühern Herausgeber aus der Florentiner und andern Handschriften sammelten, so wie auch die Venetianische und Baseler Ausgabe. Die kritischen Anmerkungen sind indessen nur kurz, und bloß da hinzugesetzt, wo der Verfasser selber änderte; mit Recht vermied er es, was Andere schon gesagt hatten zu wiederholen. Mit Vergnügen haben wir gefunden, daß der Text dadurch nicht nur gewonnen hat, sondern daß auch durchweg für einen correcten Druck gesorgt ist. Die erklärenden Noten sind dagegen ausführlicher. Der Verf. hat hier sorgfältig das genützt, was Vincent beygebracht hat, jedoch auch selber öfter aus Reisebeschreibungen noch erläuternde Anmerkungen hinzugesetzt. Auch die beygefügte Karte ist nach denen von Vincent gestochen. Da der Verf. mit diesem letzten Schriftsteller in allen Hauptpunkten übereinstimmt, so werden die Leser hier freylich nicht zunächst neue geographische Aufklärungen erwarten; allein allerdings bleibt doch dem Verfasser das Lob, das, was seine Vorgänger erläuterten hatten, mit Verstand genutzt, und dem Leser eine recht brauchbare und mit allen nöthigen Erläuterungen versehene Ausgabe in die Hände gegeben zu haben. Wo Her. sich etwa noch nach einigen weitem Aufklärungen umfab, war in den verletzten Kapiteln, wo Arrian die Persischen Flüsse aufzählt, und wo noch immer manche Schwierigkeiten übrig bleiben. In der Erklärung der Stelle Cap. XLII., wo von der Rückreise vom

Euphrat bis zum Passirgus die Rede ist, stimmt Rec. völlig dem Herausgeber bei. — Angehängt ist noch die Abhandlung von Dodwell gegen die Echtheit der Schrift, und die Widerlegung derselben von Vincent, aus dem Englischen übersezt.

Faustlin. **Lübingen.**

In der F. G. Cottaischen Buchhandlung: **Les-
läuterungen der Württembergischen Kirchen-,
Reformations- und Gelehrten-Geschichte, von
Christian Friedrich Schnurrer, Professor und
des theologischen Stipendiums Ephorus. 1798.
558 Seiten in gr. Octav.**

Diese Schrift ist offenbar das Werk eines
vielen Jahre hindurch sammelnden und prüfenden
Fleißes. Aus Schriften der verschiedensten
Art, aus mehreren sehr seltenen Schriften, aus
Schriften, wo man oft am wenigsten es gesucht
hätte, aus verschiedenen ungedruckten Urkunden,
sind die Nachrichten zusammengetragen, sehr ver-
ständig und angenehm geordnet, und mit der be-
kannten reifen und scharfen Arbeitskraft des
Verfassers geprüft. Manche literarische und
historische Irrthümer werden berichtigt, und auf
manche dunkle Seite der Württembergischen Kir-
chen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte
wird ein Licht geworfen. Der Verfasser geht
zwar sehr ins Detail, und führt eine Menge
kleiner Umstände an. Aber gerade dadurch er-
hält das Buch ein größeres und allgemeineres
Interesse für den Württemberger, wird selbst in
vielen Stücken dem Geschäftsmanne nützlich, ja
eben dadurch kann es den Geschichtsforscher über-
haupt zu desto wichtigeren und sicherern Reul-
taten führen: denn man weiß, wie viel oft
auf einem kleinen Umstand in der Geschichte

Überhaupt ankommt. Der Verfasser selbst macht bloß darauf Anspruch, glaubwürdige Materialien und Beiträge zu liefern: dieß Verdienst wird bekanntlich sehr von Manchen gering geschätzt. Recensent schätzt es dankbar, und glaubt, daß solche Materialien, mit solcher Einsicht, Präcision und Zweckmäßigkeit zusammengestellt, mehr voraussetzen und mehr werth sind, als die Verächter dieses Verdienstes zu beurtheilen und zu leisten im Stande sind. Nützlich sind auch die Materialien bey der Reformation des Kirchenwesens so zusammengestellt, daß sie bey einem verständigen Leser sich leicht zu einer pragmatischen Übersicht derselben ausbilden werden. Die Schrift bestehe aus drey Theilen. 1) Reformation des Kirchenwesens. 2) Reformation der Universität. 3) Theologisches Stipendium. Jeder dieser drey Theile ist in Paragraphen abgetheilt, an deren Ende die Noten stehen. Sehr hätten wir gewünscht, daß der Verfasser die Paragraphen mit Ueberschriften, die Seiten mit Columnen-Titeln versehen, und die Noten unmittelbar unter den Text gesetzt hätte. So wie die Sachen jetzt sind, ist nicht nur das Nachschlagen in dem Buche, sondern selbst gewisser Maßen das Lesen in demselben beschwerlich. — Wir wollen unsere Leser noch auf einige merkwürdigere Partien desselben aufmerksam machen. S. 126 ff. wird die Reformation in den Klöstern, Stiftern und Abteyen genauer und richtiger, als wir sonst gefunden haben, und zum Theil aus ungedruckten Urkunden, beschrieben. Ungedruckte Briefe von Herzog Ulrich an Zwingli, und von Ambrosius Blaurer sind von dem Verfasser häufig

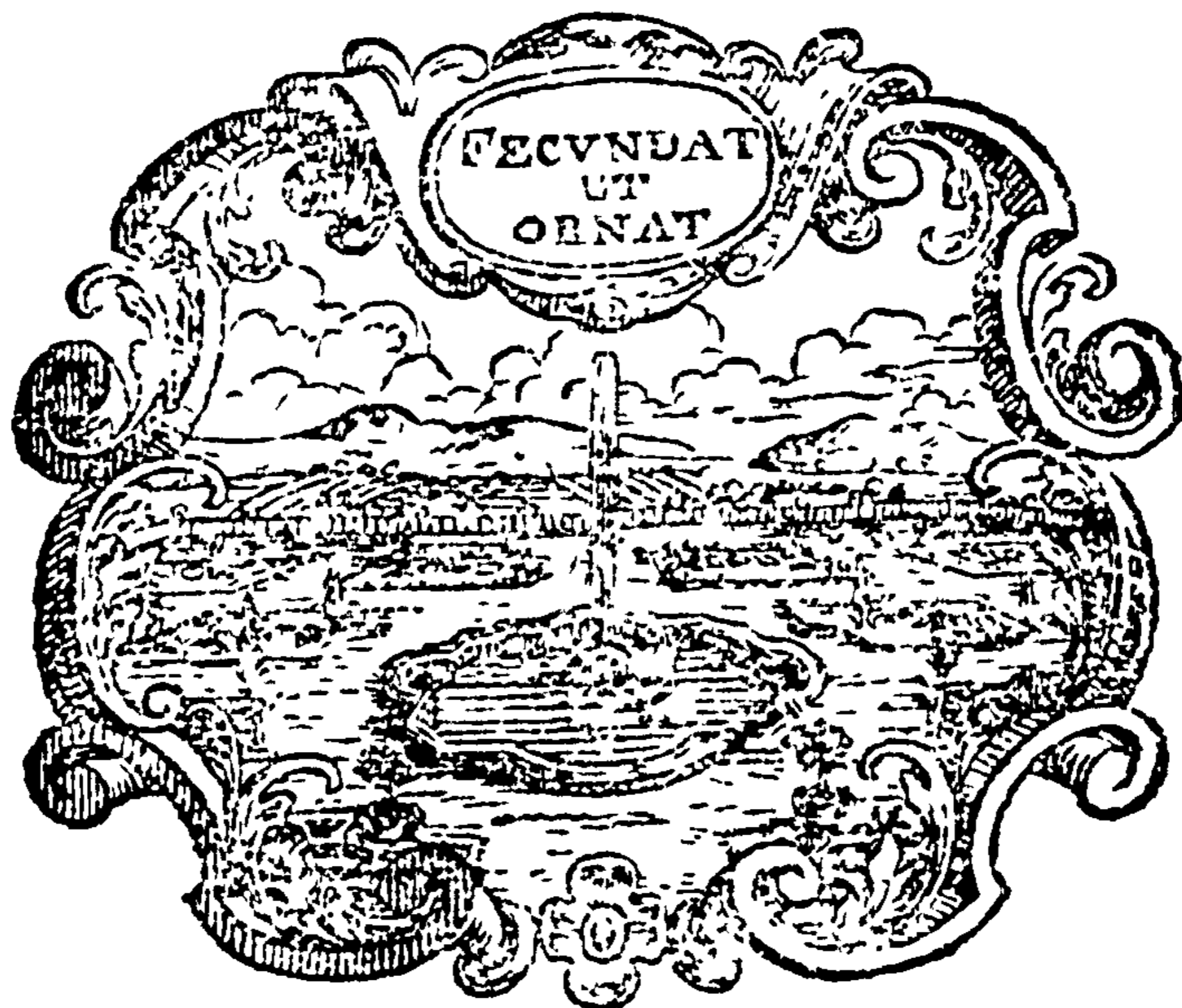
bemust worden. Blaurer's Schriften sind S. 168 ff. genau aufgezählt. Von der Wirtembergischen Kirchenordnung finden sich S. 172 ff. gute Nachrichten, besonders aber wird von der Wirtembergischen Confession und der Literatur derselben S. 208 ff. sehr ausführlich und sorgfältig gehandelt. Die gewöhnliche Verfassung vom Frankfurter Keceß 1558 wird S. 249 ff. berichtet. S. 316—326 wird durch Aufzählung einer Reihe von Schriften, die zu Tübingen gedruckt sind, gezeigt, welcher Beschaffenheit zu Tübingen in der nächsten Zeit vor der Reformation geherrscht habe. S. 393 ff. lernen wir Schnepfen, den oft nicht nach Würde geschätzten Mann, nach Verdienst kennen. Die Geschichte des theologischen Stipendiums zu Tübingen ist bis auf den letzten Besuch des Herzogs Carl fortgeführt. Ein Zusatz zu S. 449 betrifft den Michael Tyffernus: den Lehrer, Führer, Retter und Freund des Herzogs Christoph. Eine Beilage enthält eine Tübingische Klosterordnung von 1535, welche Sartler in seiner Geschichte des Herzogthums Würtemberg nicht geliefert hat, und nicht gekannt zu haben scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drüßhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,
auf das Jahr 1798.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

140. Stück.

Den 1. September 1798.

Paris. *Plumenbau*

Voyage de la Pérouse autour du monde —
Vierter Band, der einzelne Abhandlungen, Auf-
sätze und Briefe, theils von ihm selbst, theils von
seinen gelehrten Reisegefährten, enthält.

1) Bemerkungen, die de Lamanon und Mon-
gès auf dem Pic von Teneriffa gemacht. Das
flüchtige Alkali, der Aether und der Weingeist ha-
ben auf der Höhe desselben (gegen die sonstige
Behauptung) wenig oder nichts an Stärke und
Geruch verloren. Die atmosphärische Electricität
war daselbst beträchtlich, und zwar positiv.

2) Einige sehr interessante Abhandlungen des
Dr. Kollin über das Physische einiger der be-
suchten fremden Völkerschaften. Die Oster-Insel
sey nicht so steril, und ihre Einwohner nicht so
armselig, als sie geschildert worden. *J'y ai vu,
au contraire, sagt er, une peuplade assez nom-*
A (-)

breufe, mieux partagée en grâces et en beauté que toutes celles que j'ai eu occasion de rencontrer depuis. — à la couleur près, la face n'offre point de différence d'avec celle des Européens: — les femmes réunissent à une conformation régulière, le poli et la grâce dans le contour des membres; elles ont le visage d'un oval agréable, de la douceur, de la finesse dans les traits, et il ne leur manque que le teint pour être belles selon les idées que nous attachons à la beauté. — Auf den Sandwich-Inseln war der Ausfuß und die Lustseuche mit ihren schrecklichen Folgen sehr gemein. Auch in den Spitälern auf Madera und Manilla fanden sich eine Menge Ausfüßige.

3) Des Ingenieur Bernizet sehr genaue Notizen von der Oster-Insel und den dasigen sonderbaren Wohnungen, Gräbern und colossalischen Bildern. — Dazu die Risse und Abbildungen Nr. 11. und 12. des Atlas.

4) Dr. Kollin's physiologischer und pathologischer Aufsatz über die Indianer von Chili und auf der nordwestlichen Küste von Amerika, der freylich zu den Recherches des Hrn. de Panv ein sonderbar contrastirendes Gegenstück gibt. Les écrivains, heißt es hier, qui ont parlé des Americains comme d'une espèce dégénérée, ont suivi les écarts de leur imagination, et n'ont rien donné à la vérité. — Genaue Beschreibung des warmen Sandbades, dessen sich die Californier zur Heilung der Lustseuche bedienen. — Die leichrern Niederkuntzen der nordwestlichen Amerikanerinnen werden ihrem weitern Becken zugeschrieben. (— Über der bloße äußere Umfang des so genannten großen Beckens, so wie ihn Hr. K. gemessen, beweißet dieß noch nicht.

Auch war er hier nicht auffallend weit, und nach der S. 60 gegebenen Vergleichungs-Tabelle bey den Männern noch weiter, als bey den Weibern. —)

5) La Martiniere über einige weißblütige Seethiere des Indischen und großen Oceans. Das meiste sind Mollusca.

6) Wieder Dr. Kollin über die Einwohner der Küste des Amurlandes und der Insel Segalien. Unter letztern auch welche mit blauen Augen und castanicbraunem Haar. — Sie haben vollständige und dabey doch compendios tragbare Wehfsühle. — Die Schilderung der Gesichtsbildung der erstern ist, als ob sie genau nach dem Schedel von diesem so wenig bekannten Volke aufgesetzt wäre, der als eine der vorzüglichsten Seltenheiten der Blumenbachischen Sammlung in der *Decas tertia craniorum*, tab. XXIII. abgebildet und beschrieben worden. Auch die von den Köpfen genommenen Dimensionen treffen mit denen an diesem Schedel aufs passendste zusammen. — Auffallend merkwürdig ist, daß Hr. K. unter diesen Chinesischen Tungusen keine Spur von Lustseuche so wenig, als von den Pocken, hat bemerken können.

7) Des Ober-Ingenieurs de Monneron nautisch-geographisch-statistische Bemerkungen über die auf dieser Fahrt besuchten Amerikanischen Küsten.

8) Eben dergleichen von la Pérouse selbst über Manila und Formosa.

9) De Langanon über eine frische (nicht fossile) Gattung von Bohrmuscheln aus der Meerenge am Amurlande, mit einer sehr ausführlichen Beschreibung ihres Bewohners. (— Aber irrig wird S. 447 gesagt, Woltersdorf habe zuerst in

seinem Mineralsystem der verfeinerten Cerebratula gedacht. Sie sind schon im vorigen Jahrhundert von Lachmund, und früher noch von Fabius Columnna, beschrieben und abgebildet. — Auch manche Nahmen sind ganz unkenntlich verdruckt, z. B. M. de Hapech S. 118 ist Hr. Baron von Hüpfch. —)

10) Die Überschrift des folgenden Aufsatzes vom gleichen Verfasser, nämlich die Beschreibung einer ebenfalls frischen, nicht fossilen, Gattung von Ammonshörnern, die er auf der Südfsee gefunden, hat unsere Erwartung getäuscht. Ein unverfeintes wahres Ammonshorn wäre für die Zoologie sowohl, als für das geognostische Petrefacten-Studium, eine große Neuigkeit gewesen: so aber ist weiter nichts, als eine flache Schnecke, ohne alle Scheidewände oder Kammern (kurz keine polythalamia), die Hr. de L. gegen allen bisherigen wissenschaftlichen Sprachgebrauch mit ins Ammoniten-Geschlecht ziehen will. Hingegen sagt er selbst: l'extinction de l'ancienne race des cornes d'Ammon est un fait certain, qu'aucune supposition raisonnable ne peut détruire; et ce fait est, sans contredit, le plus étonnant que puisse nous présenter l'histoire des animaux aquatiques.

11) La Pérouse über den Pelzhandel, zumahl mit den Seeotterfellen. Er selbst hatte ihrer ungefähr tausend Stück von den nordwestlichen Amerikanern eingehandelt, die dann in China für 10,000 Piaster, einzig und allein zum Profit seiner Mannschaft, verkauft wurden.

12) Auszüge aus Briefen von ihm und Andern, meist an den damaligen See-Minister. — La P. rechnet sich gleichsam zum Verdienst, daß er nicht nach Utaheiti und den Gesellschafts-Inseln

gegangen; — à ces éternelles îles de la Société, sur lesquelles on a déjà beaucoup plus écrit que sur plusieurs royaumes de l'Europe — J'avoue, sagt er, que je me félicite de n'avoir à parler, ni de Taïti, ni de la reine Obéréa. (— Freylich mußte er als Anführer einer solchen Entdeckungsrise auf dem großen Ocean sich von so oft besuchten Gegenden entfernt zu halten suchen: auch konnten nun die wiederholten Nachrichten von Urahaiti nicht mehr den Reiz der Neuheit fürs große lesende Publicum haben, den die ersten ausführlicheren Schilderungen von dieser Feen-Insel und von ihrer so interessanten Königin vor 25 Jahren hatten, da Cook's erste große Weltreise in Hawkesworth's Sammlung erschien, und schon dadurch ein Glück machte, das keiner der folgenden wieder zu Theil worden ist! —) Aber die Mittel, die er brauchte, die Gesundheit seines Schiffsvolkes zu erhalten, besonders dem Scharbock vorzubeugen, kommen hier und da auch in den vorübergehenden beiden Bänden umständliche Notizen vor. Zu diesem Behuf ließ er z. B. zuweilen Kaffee zum Frühstück geben: unvermerkt einen Aufguß von Chinatinde unter den Grog (Brantwein mit Wasser) mischen; ließ die Leute, wenn es anders das Wetter gestattete, Abends von 8—10 Uhr tanzen u. s. w. — Der edle Charakter des verdienstvollen la P. zeigt sich hier, so wie an hundert Stellen des Tagebuches, auch dadurch im schönsten Lichte, daß er jede Gelegenheit sucht und nutzt, um dem Genius seines großen Vorgängers Cook aus reinem erkennlichen Herzen zu huldigen.

Den Schluß dieses Bandes machen 13) de Lamanon's merkwürdige Beobachtungen, die er in

der Nähe des Aequators über das daselbst alle sechs Stunden periodisch abwechselnde Steigen und Fallen des Barometers ange stellt hat. Eine Urt von Ebbe und Fluth in der Atmosphäre, die doch den Stand des Quecksilbers meist um 1 bis $1\frac{1}{2}$ Linien veränderte.

und endlich 14) Ventenar's botanische Beschreibung der Kardisabala, eines neuen smilaxartigen Pflanzengeschlechts aus Chili, wovon la Martiniere eingelegte Exemplare mit dem durch Kessels von Kamtschatka überbrachten Transport geschickt hatte.

In dem zu diesem Werke gehörigen ATLAS du voyage de la Perouze ist das Gemeinnützigste eine vortreffliche große Weltkarte; dann auch eine General-Karte vom großen Ocean oder der so genannten Südsee, mit Jubegriff von fast ganz Amerika, und eine andere vom nördlichen Theil jenes Oceans bis zum Wendekreis des Krebses. Das Wichtigste aber sind die Karten von der Küste des Amurlandes, der Insel Segalien, Staaten-Insel und Companie-Land. Unter den übrigen Kupfern vorzüglich porträtmäßige Abbildungen der Lungufen und Segalien-Infulaner. Ge- naue Vorstellung der verschiedenen Fahrzeuge vieler von la P. versuchten Infulaner und Küstenbewohner. Zur Naturgeschichte außer den im vierten Bande beschriebenen Thieren und Pflanzen noch einige Vögel und See-Tigel. — Die Kupfer selbst sind von ungleicher Güte; und auf einigen scheint offenbar die durchs Zeichenbuch verdorbene Hand der Künstler Manches idealisirt und manierirt zu haben.

Berlin.

Heyne

Bey Unger 1798: Geschichte der Poesie der
 Griechen und Römer. von Friedrich Schlegel.
 Ersten Bandes erste Abtheilung. Cray 236 S.
 Der Gang, welchen der Verf. gehen will, ist
 nicht voraus gezeichnet, man wird gleich bey der
 Hand ergriffen und eingeführt, man folgt aber
 gern, weil man gleich durch einen feinerlichen
 Eingang große Erwartungen faßt. Stillschwei-
 gend bezieht sich das Werk auf das vorübergehende
 (vor. Z. S. 1321 f. angezeigte), die Griechen
 und Römer. Orphische Vorzeit. S. 5—40.
 Der Rec. versuchte mehrmahlen, das ganze Haupt-
 stück auf einige reine bestimmte Sätze zu brin-
 gen. Es gab unter den Hellenen eine eigene,
 dem Glauben nach, uralte, mythische Poesie, als
 deren Haupt eine allgemeine Sage den Dyrheus
 nennt, den Vater der Poesie, den Stifter der
 Mythen. — Orphismus. — Eben so aus-
 schweifend war die mythische Poesie, voll Unsitt-
 lichkeit, weil der Grieche die Götter menschlich
 dachte. "Auch ist es natürlich, daß die erste
 Ahndung des Unendlichen den plötzlich erwach-
 ten Geist nicht mit frohem Erstaunen, sondern
 mit wildem Entsetzen erfüllte." Dieser fremde
 Gedanke kömmt weiter hin wieder vor, wo gesagt
 ist: "Homeros kennt weder mythische Sagen,
 noch mythische Gebräuche. "Er erhebt sich nir-
 gends zum Begriff oder Gefühl des Unendlichen,"
 welches auch nicht zu erwarten ist. Nach der
 Gleichmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit im Gange
 der Hellenischen Bildung — müssen wir anneh-
 men, daß der Ursprung der Hellenischen Mythik
 mit dem Ursprunge des Republikanismus und der
 lyrischen Kunst der Hellenen ungefähr gleichzei-

tig, und also entschieden nachhomerisch war." Das erstere ist uns nicht deutlich, aber das andere leidet keinen Zweifel. (Nach allem, was wir in Strabo's zehnem Buche und so vielen andern Stellen, und nach dem Geiste des alten Griechenslandes urtheilen können, war ein doppelter Punkt, von welchem die Poesie ihren Ursprung nahm, und sich gleich in die lyrische und in die epische theilte. Vor der lyrischen gingen voraus die alten Religionsgebräuche, welche etwas Repräsentatives in sich hatten, davon der Sinn sich bald verlor, oder auch ins Abenteuerliche umgebildet ward, wilde Länze, Musik, Gesang; anfangs ein wilder, roher Gesang, der aber rhythmisch war und seyn mußte, weil der Tanz Grundlage war; eben der Rhythmus mit dem erschütternden Instrument führte zum Orgiasmus; Jahrhunderte mochten vergehen, ehe aus dem Heulen ein Gesang ward, welcher Sinn hatte; weiter hin erhielt er eine Gestalt, und erzeugte lyrische Poesie. Bacchischer Orgiasmus im Gottesdienste war nunmehr, durch die Cultur, größten Theils schon vorbey, da der Dithyramb sich bildete; und die mystische Poesie folgte erst dem erweckten Hange zu phisiosophiren.) S. 41. Vorhomerische Periode des epischen Zeitalters. Daß es vor Homer viele Warden und Gesänge gab und geben mußte, wird aufs neue dargethan, durch Induction und Gründe. S. 6; Homerische Periode des epischen Zeitalters. Eigenschaften der Homerischen Poesie, nach und aus dem Homerischen Epos selbst: kindliche Sinnlichkeit; schon reger Sinn für Anmuth, besonders für Harmonie der Rede und Erzählung, sündliche und reizende Ordnung. Urtheile der nächsten Zeitalter über Homer haben wir nicht (die Dorische Revolution gibt vielen

Aufschluß). Wohl hat Hr. S. eingesehen, daß weiter hin das Epos der lyrischen Poesie weichen mußte (weil sich die feyerlichen Länze nach und nach regelmäßig bildeten), daß aber die lyrischen Künstler Homer ehrten. Allgemeine Ausbreitung des Gebrauchs der Homerischen Poesie (deren Gründe wir historisch nicht völlig wissen); der philosophische Gebrauch vom Homer (aus Nothwendigkeit, weil die Prosa noch nicht gebildet war, und noch weniger eine philosophische Sprache); er erzeugte die wunderliche Erklärung durch Allegorie. Das Homerische Epos, betrachtet als Urquell und Grundlage der Alterthumsfunde und Geschichte — endlich als Vorrathskammer der Attischen Tragiker. Durch den Gang seines Zeitalters, die Homerische Poesie zur Tragödie umzuwenden, ließ sich Aristoteles gänzlich irre leiten. Die Behauptung, das epische Gedicht unterscheide sich von der Tragödie nur durch Umfang und Metrum, hat ihn in die tiefsten und offenbarsten Widersprüche verwickelt s. w. Mit Vergnügen sah der Rec. diese Wahrheit gefaßt und behauptet. Herrschender Begriff des Zeitalters von der Begeisterung; anders, als wie Homer sie dachte; mehr nach der dithyrambischen und mystischen Poesie gebildet. Wölligen Beyfall geben wir dem Verf., wenn er die vom Aristoteles gerühmte Einheit der Ilias und Odyssee auf die epische Einheit der einzelnen Theile, Rhapsodien und Rhapsodien = Gruppen, überträgt, S. 98. Nie konnten wir anders denken; und hätte Aristoteles nicht die ganze Kunst-Critik verrückt, so hätte man nie anders urtheilen können. Das Wunderbare im Epos, das dem Trauerspiel fremd ist; "weil dieß der Freyheit und der Nothwendigkeit immer untergeordnet scheint." — Die

Sprache des Epos. Der Hexameter. — Vollendete Kunsturtheile: S. 127 f. zuerst Polemon's Urtheile: Homer sey ein epischer Sophocles. "Darin liege der Begriff, Homer sey nicht bloß classisch, sondern auch vollendet;" gleichwohl "hielten die Kunstrichter des critischen Zeitalters den anerkannt Vollendeten keineswegs für fehlerfrey und correct." Es scheint dieses eine Vertheidigung der Alexandrinischen Critiker zu seyn. "Allgemein ist das Homerische Epos verkannt worden, daß es ein Naturgewächs sey" S. 144 — (nämlich der Kunst-Poesie in einem gewissen Verstande entgegengesetzt; denn das Ganze dreht sich um Worte herum. Wie viel Kunst im Homer liege, bestimmt kein Mensch rein; kann auch nicht; denn jeder bringt von seiner Vorstellung und von seinem Gefühl Etwas hinzu). Gereifert wird wider die, die eine epische Wildheit behaupten, oder den Homer als Improvisator betrachten; Es müssen also solche Urtheile noch irgendwo gehört werden. Über die Entstehungsgeschichte der Rhapfodiceen wird nur Erwartung erweckt, S. 157. Richtig ist es, daß man im Scheiden und Sondern des Einzelnen weiter gekommen seyn muß, ehe man vom Ganzen mit Sicherheit sprechen kann. Weiter, als zu mutmaßen, läßt sich hier nicht gehen. Was indessen der Rec. hier fand, sah er mit seiner Vorstellungsart übereinstimmend; wiewohl er ihr selbst nicht völlig trauet. — Hesiodische Periode des epischen Zeitalters. S. 158. Auch er ist, wie bekannt, aus einzelnen Stücken zusammengesetzt (aber wie, wenn, wie weit, ist nicht mehr zu bestimmen). — Schule der Homeriden. S. 190. Das Eigenthümliche der Homerischen Hymnen (die doch unter einander sehr verschieden und wahrscheinlich höchst inter-

poirt sind). — *Mittleres Epos*, S. 198, nach Bruchstücken, Aussagen der ältern, Muthmaßungen und Voraussetzungen; so wie sich nicht anders davon sprechen läßt; Jeder setzt sie nach einem einmahl gefaßten Gesichtspunct zusammen; hier sind sie unter den Begriff des Vollendeten gebracht. — *Ionischer Seyl der lyrischen Kunst*. S. 215. Verhältniß der Musik und der Poesie (worüber wir noch so gut als im Dunkeln sind, und noch mehr über die erfolgte Trennung der Musik von der Poesie). Der Verf. gibt vier Gattungen der lyrischen Poesie an: "Bey einer jeden der vier großen Nationen — blühte und und reifte eine der stufenweise auf einander folgenden Hauptgattungen der lyrischen Kunst: bey den Joniern die rhythmische, bey den Aoliern die melische, bey den Doriern die chorische, bey den Athenern die dithyrambische." sehr kunreich, wenn auch der Erweis noch mangeln dürfte. Der Verf. sagt mehrmahls, das Eigenthümliche jeder Art und Nation zu erkennen und aufzufinden, müsse man den Sinn dafür mitbringen; Hier liegt aber die Schwierigkeit, daß man leicht den Sinn mitbringt, den schon vorhin Phantafie, Wig und vorgefaßtes Urtheil dafür gebildet hat. — Der Verf. beweiset in diesem ersten Bande, dessen Fortsetzung mit Verlangen erwartet werden muß, einen seltenen Scharfsinn, mit feinem Gefühl und Wig vereinigt, der vom Rec. oft bewundert ward. Er hat sich dabei eine Sprachfülle geschaffen, welche dem bereits Bekannten eine neue lebendige Gestalt gibt, auf der andern Seite Manches in ein künstliches Dunkel füllt, so daß man bloß ahndet, und fühlt, aber nicht immer zu einem hellen, klaren und deutlichen Begriff, in einfacher, gewöhnlicher Sprache ausgedrückt, gelangen kann; wenigstens

ging es dem Rec. so, dessen eigener Fehler es vielleicht seyn kann, daß es ihm oft nicht gelang, dem Sage oder dem Gedanken einen bestimmten, festen Umriß zu geben, ohne daß sich dieser wie in einer schwimmenden Nebelluft verlor, und ohne von einer Behauptung die geschlossene Grenze zu finden, wie weit sie eigentlich gehen sollte. Freylich trugen oft die Gegenstände selbst dazu bey, da sie zu sichern Urtheilen und zu aufgenommenen Kunstwörtern keinen festen Grund darbieten.

Heyne.

Eben daselbst.

Historisch-chronologischer Versuch über den Keltisch-Germanischen Völkerstamm. Von Carl Dietrich Hüllmann, außerordentlichem Professor der Geschichte zu Frankfurt an der Oder. 1798. Bey G. A. Lange. Octav 172 Seiten. Der Verfasser ist unter unserm Geschicht- und Sprachforscher bereits rühmlich bekannt. Das gegenwärtige Werk gibt eine neue Probe seines Scharfsinnes. Zwar geht er hier auf einem schlüpfrigen Pfade, da er die Etymologie zur Aufspürung der Völkerstämme braucht, die wir lieber bloß zur Bestätigung dessen, was bereits auf andern Wegen ausgefunden ist, brauchen möchten. Wenn hingegen eine Behauptung von etwas sonst ganz Unbekanntem und Unerweislichem bloß auf einer Laut- oder Wortähnlichkeit beruht, so scheint der Grund sehr unsicher zu seyn. Z. B. wenn die Verwandtschaft der Iberen mit den Kelten bloß daher erwiesen werden sollte (S. 125), daß von der Lage ober, over, über, yver, Iberen, die Dbern (so wie Eburonen, Kant=Ibseren, Yverduu, Ebro s. w.) genannt sind. Indessen bauet der Verf. doch nicht Alles darauf, sondern er nimmt Übereinstimmung alter Nahmen und Wörter, die in den alten Schrift-

stellern überliefert sind, als eine Erscheinung an, die er, durch Vergleichung mit Andern, was bekannt ist, auf einen gemeinschaftlichen Ursprung leitet, welcher mit andern wahrscheinlichen oder erwiesenen historischen Sätzen übereinstimmt. Prüfungen seiner Folgerungen gehdren für andere Blätter; noch weniger verweilen wir uns bey Zweifel über Ansprüche; hier lassen sich nur die Hauptlinien des Werks kurz angeben. Woraus gehet (als Postulat): Alle Völkerschaften, welche unter den allgemeinen Benennungen Kelten, Gallen, begriffen werden (Cäsar's Behauptung, die Sprachen der Belgen, Aquitanen und Kelto-Gallen seyen verschieden, gründe sich auf Ankunde der Sprache, S. 33), machten mit den Germanen Einen Volksstamm, und redeten Einerley Grundsprache; den Hauptstamm nennt der Verf. den Keltisch-Germanischen. Diese Völker haben seit den ältesten Zeiten die Hälfte von Europa bewohnt, und können als Ur-Europäer betrachtet werden. Von ihnen unterscheiden sich die später eingewanderten Völker, welche er die neuern Europäer nennen möchte; diese bestehen aus sechs Nationen. Diese sind, die Dako-Gerisch-Slavischen Völker; die Scythisch-Finnischen Völker; die Hunnisch-Mongolisch-Ungarischen Völker; die Sarmatisch-Lettischen Völker; die Tatarischen Türken; und die Nachkommen der Griechen und Römer, die letztern, als eine Griechische Colonie (wohl nur mit Griechen vermischt). Ein neues Postulat ist: Alle andere jetzige Völker in Europa gehdren zu dem Keltisch-Germanischen Völkersstamm: 1. Kelten: Reine Kelten sind die Irländer und Hoch-Schottländer. Germanische Kelten: die Niederländer und Schweizer. Römische Kelten, im nördlichen Italien, 2. Ger-

wanen. Reine Germanen: die Deutschen und Scandinavier. Keltische Germanen: die Kambrro-Walesen, und die Amoritaner oder Nieder-Breragner; Abstammlinge der Cimbern. Römische Germanen: die Engländer und Süd-Schottländer. Übrig bleiben die Basken und die Basstische Sprache, von denen sich nichts Sicheres sagen läßt: S. 30 f. vielleicht seyen sie Abstammlinge irgend eines Volks aus Afrika oder Asien, das einmahl hier gelandet ist. Nun folgen die Beweise zu obiger Stammverwandtschaft: Versuch, die ursprüngliche Verwandtschaft der Germanischen und Keltischen Sprachen darzuthun. Alle sonst bemerkte Verschiedenheit zwischen Germanen und Kelten irrte den Verf. nicht; die Trennung zwischen ihnen muß in den undenklich frühesten Zeiten erfolgt seyn (aber so wird der ganze Gebrauch der Verwandtschaft und die Wahrscheinlichkeit der Auffindung der Ursprache ganz geschwächt; eben so wie es uns nichts hilft, zu wissen, daß einst alle Völker einen gemeinschaftlichen Stamm gehabt haben sollen). Einige von alten Schriftstellern erhaltene Worte, die Keltisch-Germanisch sind: Marra, ein Pferd. Druid, Drott, Droft, Truchses. Vorerinnerungen, von den Verschiedenheiten in der Aussprache des H. G. W. welche freylich nicht geläugnet werden darf (So hat es Wahrscheinlichkeit: Herbt aus Her-Veste (Hestefeste) von Servesta, da H wie Gh, und dieß wie S ausgesprochen ward. Her, der Krieg; Herl, ein junger Krieger; eben dieß Harl, Earl, Charles, Jarl, Karl, Kerl); die aber doch Alles unsicher macht, wenn aller Grund einer Muthmaßung oder Behauptung bloß darauf beruht. Es folgt nun das Verzeichniß

von Namen in der Keltisch-Germanischen Sprache, abgeleitet von bekannten Gegenständen, die unter vier und zwanzig Rubriken gebracht sind. Eigene Namen der Völker und Heerführer, die uns erhalten sind, abgeleitet von gewissen Gegenständen. Diese sind, Gewässer, Lage und Beschaffenheit des Landes, Krieg, Kampf, Eica, Nahrung, Stein, Thiere. So: Don, das Gewässer (Alt-Keltisch-Germanisch); daher Hells-Don. Cheldon. Cheldon. Keldon. Kesten. Kaz-Edon. Kalesen. Galeren. Gallen. Ausgesprochen Dan. Aqu-Dan. Karpe-Dan, — Ruff-Dan; und Dun: Lugdunum. Segodunum. — Rhedonen. Rhodanus, Rheue. Santonen. Gut-tonen. Teutonen. — Vorhin waren noch weit mehr andere Worte von Don, Dan, Dun, Den. abgeleitet S. 97 f. — Alle diese Ableitungen haben in Verbindung unter sich und mit andern eine weit größere Möglichkeit, man nenne es Wahrscheinlichkeit, als sie im Einzelnen und getrennt haben können. Billig ist es also auch, sie nicht im Einzelnen beurtheilen zu wollen.

Münster.

Heyne.

Aurelius Augustinus Bekenntnisse. Aus dem Lateinischen übersetzt von Adolf Gröninger. Bey Fr. Theising. 1798. 320 Seiten in gr. Octav. Die Uebersetzung verräth einen gelehrten und im Kirchenstil geübten Mann; die Härte und im Ehdiren der Vocale gibt der Sprache auch hier viel Kraft. Auffallend kann aber die Auswahl der Schrift seyn, welche übersezt ist. Der Inhalt davon kann einen denkenden Kopf zu manchen Betrachtungen führen, je nachdem die Begriffe sind, die er mit

1400 G. A. 140. St., den 1. Sept. 1798.

dazu bringt. Nur fürchten wir, viele Stellen darin werden dem Leichtsinigen Stoff zu unbilligen Spöttereien geben, und schwachen Seelen, zumahl bey düstern Religionsbegriffen, schwermüthige Vorstellungen erwecken.

Pmelin

Göttingen.

Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde. Bey Vandenhöft und Ruprecht. 1798. 161 Seiten in Octav. Die Absicht des Verfassers ist, "die neuen Entdeckungen über diesen Gegenstand, die in vielen, zum Theil kostbaren, Schriften zerstreut liegen, den Liebhabern der Gebirgskunde von Zeit zu Zeit mitzutheilen." Den Anfang macht Ritter Hamilton's Schreiben an den Präsidenten Banks über den Ausbruch des Vesuvius im Jahre 1794. 2) Kirwan Untersuchung über die vermeinte Entstehung der Gebirgsarten durch Feuer. 3) Der Vulso bey Molfetta (aus des Grafen von Salis Marschlins Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel). 4) Entdeckung einer Goldmine in Irland (ohne die Quelle zu nennen). 5) Merkwürdige Feuerquelle im Niagara (eben so). 6) Noch eine neue Stahlart aus Bombay (gehört doch nicht zunächst in den Gesichtskreis dieses Taschenbuchs). 7) Kurze Übersicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie; vom Titan, Pyrosmaragd und einigen andern, unsern Lesern schon bekannten, Bemerkungen der Herren Lowiz, Hassenfranz, Schmidt, Lampadius, Black, Gurton. 8) Eine vergleichende Tafel über die Höhe aller bisher gemessenen Berge, nebst einem Verzeichniß ihrer Nahmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1798.

London. *Sammlung*

Medical Extracts on the Nature of Health, with practical Observations and the Laws of the nervous and fibrous systems. By a friend of Improvements. A new Edition. in 4 Bänden. Vol. I. 1796. 134 Seiten in Octav, prächtig Papier und Druck. Wir geben eine etwas ausführliche Anzeige von diesem höchst nützlichen und eleganten Werke, theils weil es als Original wegen seiner Kostbarkeit wohl in wenig Deutsche Hände kommen, theils weil es in einer Deutschen Uebersetzung schwerlich sein Glück machen möchte, da es mit besondern Vorsatz so ganz durchaus den Eigenheiten des feinnern Englischen Publicums angemessen scheint. Infolge der Vorrede ist nun nach Entdeckung des Geschäftes der Lungen mittelst der pneumatischen Chemie the great mytery of life laid open to our view. — Wir dürften hoffen, auch sogar

B (7)

solche Kranke wiederhergestellt zu sehen, an deren Aufkommen selbst ihre Freunde verzweifelten — the way to a prolongation of life and health, comparatively speaking, is made easy. Man habe dieses Werk auch für Laien verständlich zu machen sich bemüht. Apology. Auf das Brownische System habe der Verf. die pneumatische Praxis gegründet: ein System, welches man als eine Grundlage oder Gehülfe zu einem künftigen soliden und schönen Gebäude anzusehen habe, und welches sich sowohl durch seine Einfachheit und Nützlichkeit, als durch die Dauerhaftigkeit seiner Materialien auszeichne, und wie die Newtonianische Philosophie Jahrhunderte ausdauern werde. The Progress of Chemistry: Fängt gleich mit Paracelsus an, geht darauf zu Sennert, Maverrine und van Helmont über, der, wo nicht alle, doch die meisten, Thatfachen, womit Priestley, Cavendish, Scheele und Lavoisier sich berühmt machten, kannte, spricht sodann von Baco, Boyle, Mayow, Hales, Boerhaave, Becher, Stahl, von der Lehre vom Phlogiston, Black, Macbride, Cavendish, Priestley, Bergman, Scheele, Kirwan, Lavoisier und andern Französischen Chemisten. Kurzer Auszug aus dem neuen System der Chemie. Vital air became the universal Oedipus, that unlocks all the mysteries of Chemistry; the causa sine qua non. Wirkung des Calomels im gelben Fieber, des Salpeters und der Bierhefen im Faulfieber, des Citronensaftes, des Salpeters, aufgelöst in Essig, im Scorbut; Lavoisier, Weddöes, Darwin, erhalten ihr gebührendes Lob. Der pneumatisch-chemische Arzt habe (mittelft der Veränderung der Portion des Sauerstoffgases in der einzuathmenden Luft) eine so vollkommene Gewalt über das Herz und die Ar-

terien, wie ein Uhrmacher über die Bewegung einer Uhr mittelst des Regulators. Part I. A Summary of the Pneumatic Chemistry, handelt in der Einleitung zuerst von der Attraction of Cohesion, oder von der chemischen Attraction; ihr sey die repulsion of heat entgegengesetzt. — Allgemeine Gesetze, die die Hitze betreffen. Erster Abschnitt. Mechanische Eigenschaften der Luft. 2. Abschn. Chemische Eigenschaften der Luft. 3. Abschn. Neuere Analyse der atmosphärischen Luft, nach Lavoisier's Versuchen. Von der Synthesis oder Combination der atmosphärischen Luft. Analyse des 2^{ten} oxygen in Sauerstoff, Wärmestoff und Lichtstoff. Synthesis des Wassers. Analyse des Wassers. Analyse und Synthesis der firen Luft, oder des kohlensauren Gases. Analyse des thierischen Fettes. Von der Fäulniß, oder der Resolution organisch gewesener Materie in ihre Bestandtheile. Von der Wirksamkeit (Agency) der organirten Luft auf den menschlichen Körper, und die Ursache der Lebens- und willkürlichen Handlungen. In diesem Abschnitte gibt der Verf. eine sehr kurze anatomisch-physiologische Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers, nebst einer Karte (Map) von den Eingeweiden, wie sie auf eine linearsche Zeichnung des Apollo vom Belvedere passen. Eine Map vom Herzen mit den großen Blutgefäßen, und eine sehr nette Abbildung von dem Gewebe der Lungen. Beweise, daß Luft zur Erhaltung des Lebens unumgänglich notwendig ist, wobey Holwell's Leiden in der so genannten schwarzen Höhle in Bengalen, Trotter's evidence vor dem Hause der Gemeinen, und Wilson's evidence über den Sklavenhandel ausführlich erzählt werden. Durch die Verbesserung des Lyng-in

Hospitals zu Dublin stirbt jetzt kaum Ein Kind von 20, da sonst Eins von 6 starb. Howard's Gedanken über die Ursache der Keckerfieber. Chemische Veränderungen der Luft mittelst Des Athmens; Veränderungen, die sich durch Priestley's und Lavoisier's Eudiometer entdecken lassen. Wirkungen der unreinen Luft auf die Seele und den Körper. Dr. Thornton's Vorschlag, die Lebensluft in Kirchen u. s. f. zu verbreiten. 4. Abschn. Antwort auf die Frage, was wird aus dem Drygen oder der vital Portion der Luft, welche verschwindet, nachdem ein Thier eine Zeit lang in einer gewissen Portion gemeiner Luft eingeschlossen war? Theils werde sie vom Blute eingefaugt, theils zur Bildung der fixen Luft verwendet. 5. Abschn. Von dem Kreislaufe des Blutes. Kurze Geschichte des Schicksals dieser Entdeckung. 6. Abschnitt. Von der Verriehrung der Lungen. Selbst Dr. Hunter gestand noch, daß man sie nicht erklären könne, und doch sey nun Alles klar und bewiesen. 7. Abschn. Ueber thierische Wärme, nach Crawford und Thornton. 8. Abschn. Von dem Gleichgewichte zwischen der Verdauung und der Säuerung des Blutes 3. W. ein Läufer verzehrte weit schneller die Luft in der Lantzerlocke, wenn er thierische Nahrung und gegohrnes Getränk genossen hatte, als wenn er bloß von Pflanzennahrung und Wasser lebte. Einer, der im Faulfieber superoxygenirte Luft athmete, befand sich sehr wohl u. s. f. 9. Abschn. Wie das Leben von einem gewissen Grade der Wärme im Körper abhängt. 3. W. die Wärme bringt das Leben des Hühchens hervor. 10. Abschnitt. Von der Methode, wodurch die Natur dieses subtile und durchdringende Fluidum ver-

mehrt oder vermindert. Thiere ziehen zur Erhaltung der Wärme ihre Gliedmaßen an sich, rollen sich zusammen; der Mensch bekleidet sich; Vögel kalter Climate haben Daunen. Ausdehnung dagegen und Säuren fühlen. 11. Abschn. Von der Ursache der Bewegung in den Lebens- oder unwillkürlichen Organen. Woß die Muskelfaser oder die Contractile living fibre habe die Eigenschaft, sich auf einen Reiz zusammen zu ziehen, welche Eigenschaft von den Nerven ganz unabhängig sey. Dephlogistifirte Luft gebe dem Herzen und den Arterien Activität. 12. Abschn. Ueber die Ursache der Bewegung in den willkürlichen Organen oder Muskeln. Hier werden Galvani's, Fowler's und Monro's Versuche erzählt. 13. Abschn. Ueber den Tonus. Dr. Cullen begründete diese Lehre 1) durch die Beobachtung, daß die Muskeln Antagonisten haben, so daß, wenn ein Muskel zerschnitten wird, der entgegengesetzte unaufhörlich wirkt; 2) durch die Operation adstringirender Arzneyen. Die pneumatischen Physiker glauben, dieser Tonus oder diese Stärke hänge mehr von der Lebensluft, als von einer Spannung ab, und man könne es als ein Axioma annehmen, daß die Lebenskraft oder Energie eines Organs mit der Qualität des oxygenirten Blutes, das durch selbiges circulirt, in geradem Verhältniß stehe. So weit der 1. Band.

Leipzig.

Rafner

Literatur der mathematischen Wissenschaften, von Sr. Wilh. Aug. Muehard. Zweyter Band. Literatur der Geometrie und der Analysis. Bey Breitkopf und Härtel. 1798. 436 Octav. Vom ersten f. Gel. Anz. 1797, 105. St. Uusser seiner eigenen, schon frühzeitig angefangenen, Sammlung

hat Hr. Affessor Murhard auch von Gelehrten Beiträge bekommen, besonders hat ihn Hr. von Murr in Nürnberg, in den Besitz seiner 36 Jahre lang gemachten Sammlungen zu einer mathematischen Bibliothek gesetzt. Hr. v. Murr hatte auf seinen Reisen viel seltene Werke zu schon Gelegenheit gehabt. Der Titel seines Manuscript: *Bibliotheca mathematica . . .* ist 1775 darin, der *Conspectus* davon, nach den Theilen der Mathematik eingerichtet, wird hier mitgetheilt. Hr. M. gegenwärtiges Werk fängt mit Ausgaben, Übersetzungen und Erläuterungen von Euklid's Elementen an. Dann: Schriften über einzelne geometrische Gegenstände. Trigonometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, vom Kreise, Theilung und Ausmessung der Figuren, Stereometrie. Practische Geometrie. Mathematische Tafeln. Analysis und höhere Geometrie. Erst das bloß Arithmetische, dann von krummen Linien allgemein, und von einzelnen. Rechnung des Unendlichen, Geschichte, Lehrbücher, Analysis indivisibilium. Einzelne Abhandlungen. Variations-Rechnung. Größte und Kleinste. Wahrscheinlichkeitsrechnung und Anwendung der Mathematik auf psychologische Gegenstände. In jeder Abtheilung die Schriften nach der Zeitordnung, wie sie erschienen. Von Büchern, die Hr. M. selbst in Händen gehabt, sind die Titel vollständig angegeben, auch zuweilen Gedanken aus ihnen angeführt, z. B. aus Hauff's Übersetzung der Elemente. Die neuen Ausgaben von Lorenz's Übersetzung erschienen, als Hr. M. Werk schon gedruckt war. S. 382, Jahr 1770 wird erinnert, daß *Traité du calcul différentiel et integral, par Mr. Fontaine . . .* nur ein neuer Titel der 1764 erschienenen *Memoires donnés de l'Acad. R. des Sciences . . .* ist. Die Abhandlungen werden

erzählt; sie gehören nicht alle zur Rechnung des Unendlichen. Aus Sammlungen der Academien und andern sind mit großem Fleiße einzelne Abhandlungen angeführt. So auch einzelne Schriften, z. B. mathematische Disputationen. Den Analysen befehrt dieses, über wie viel Gegenstände schon ist geschrieben worden, und die Nachrichten sind desto brauchbarer, da sie von einem tiefen Kenner der Wissenschaft selbst herrühren.

Ohne Druckort.

Verf.
Europens politische Lage und Staatsinteresse.
Vom Verfasser der beiden Schriften: Politische Lage und Staats-Interesse des Königreichs Preußen, von einem Staatsbürger desselben, und Europa in seinen politischen und Finanzverhältnissen. Viertes Heft. Auf Kosten des Verfassers. 1797. 168 S. Fünftes Heft. 1797. 142 S. Sechstes Heft. 1797. 176 S. Siebentes Heft. 1798. 144 Seiten in Octav.

Wer, ohne Bekanntschaft mit den Triebfedern politischer Unternehmungen über diese politisiren mag, oder wenigstens gern darüber politisiren hörr, dem kann, wenn er auch dem Verf. nur selten beystimmen dürfte, das Durchlesen dieser Hefte interessant und unterhaltend genug seyn. Mancher einzelnen Abhandlung aber dürfte es auch für Leser anderer Art nicht an Interesse fehlen. Zwar gibt sich der Verf. bisweilen das Ansehen, wichtige Aufschlüsse mitzurheilen; was man ihm aber auf sein Wort hin, wenn man kann, glauben muß. Auf Widerlegen, Verichtigen, Widersprechen kann man sich hier nicht einlassen. Es sey genug, zu bemerken, daß der Verf. dem jetzigen politischen System der Französischen Regierung, so wie man es aus den Wirkungen erkennt, vorzüglich ergeben zu seyn scheint. Der Inhalt der vorliegenden vier

1408 G. X. 141. St., den 3. Sept. 1798.

Hefte ist folgender: Viertes Heft. I. Über Preussens Politik — seine Verfahrungsart im Deutschen Reich — die neue Demarcations-Linie und die Erwartungen durch den bevorstehenden Reichsfrieden. II. Kurze Übersicht der Folgen, welche die Coalition gegen Frankreich hatte. III. Was kann und mag das Wort "Integrität des Reichs" in den Friedens-Präliminarien etc. sagen wollen? IV. Triple-Allianz zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen, wodurch sie sich den Besitz Polens gegen alle fremde Angriffe garantiren. V. Triple-Allianz zwischen Spanien, der Französischen und Batavischen Republik. VI. Wäre es wirklich vortheilhaft für die Feinde von Großbritannien, wenn die Englische Regierung und Bank banquerot machte? und welche Folgen würde dieses für sie haben? VII. Ist es vortheilhaft für Spanien, wenn das Inquisition's-Gericht daselbst abgeschafft wird? VIII. Welche Folgen hatten die Kriege dieses Jahrhunderts für die Monarchen von Europa; und welche Folgen müssen nothwendig daraus entstehen, wenn sie fortgesetzt werden sollen? — Fünftes Heft. I. Beschluß der Abhandl. N. VI. II. Kurze Uebersicht der Folgen, welche die große Coalition für Europa hatte. III. Welche Regierungsform hat einen Vorzug vor der andern? und welches ist die beste? IV. Über die Engl. Staats-Administration. Sechstes Heft. I. Fortsetzung der vorigen Nr. IV. II. Über Deutschlands gegenwärtige Lage. Siebentes Heft. I. Politische Lage und Staats-Interesse der Republik Holland. II. Große Veränderungen, welche der Friede zwischen Oesterreich und der großen Republik im Europäischen politischen System zur Folge haben muß. III. Apologie für die unterdrückte Nation in Deutschland. (Diese ist oben S. 1362 ff. bereits angezeigt.)

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

142. Stück.

Den 6. September 1798;

London. *Annotation*
Medical Extracts etc. Volume II. Progress
of Medicine. Die alte Philosophie, die sich mit
Qualitatibus occultis beschäftigte, ward durch
Baco verworfen, der bloß Schlüsse aus Versuchen
gelten ließ, welches bald die große Entdeckung
des Kreislaufes des Blutes zur Folge hatte. Die
nächste wichtige Entdeckung war die der Irritabi-
lität, die ebenfalls, so wie jene, aus Indolenz,
Eitelkeit und Neid großen Widerspruch fand.
Eben so folgte in der Chemie Irrthum auf Irr-
thum, bis Lavoisier ein System aufstellte, wel-
ches, da es sich auf Wahrheit gründete, ewig
wäre. Auf die feste Basis der neuen Chemie
und der Reizbarkeit der Faser hätten Dr. Beddoes,
Lownsend und Darwin von Krankheiten so gehan-
delt, daß nun durch ihre vortreffl. Werke der näm-
liche Consensus unter den practischen Aerzten zu
E (7)

hoffen sey, der sich unter Astronomen und Chemisten findet. Doch habe Brown zuerst ein System der Medicin auf die Irritabilität der Faier gegründet. Unserer Hrn. v. Haller Classification der Theile des Körpers in sensible, insensible und irritable wird angenommen. (So triumphirt endlich vom Auslande her die Wahrheit, die auf unserer Schule gelehrt wurde, und gegen die, nun fast vergessene Gegner sich so unanständig aufschürten!) 1. Von den irritablen Theilen. Das Herz, wie billig, oben an. Der Verfasser verspricht Abbildungen von allen Eingeweiden des menschlichen Körpers in natürlicher Größe, mit Farben, falls dieses Werk Beyfall findet; zur Probe sollen schon zwei vom Herzen erschienen seyn. Daß solche Kupferstiche ein großes Bedürfniß seyen, würden Kenner wissen, da bey aller Höhe, welche die Zeichenkunst, Malterey und Kupferstecherwissenschaft in unsern Tagen erreicht haben, uns doch von keinem einzigen Eingeweide eine nur erträgliche mittelmäßige Abbildung geliefert worden. — Durchaus wird in diesem Werke der Satz angenommen, daß das irritable Principle weder oxygen, noch caloric sey, ungeachtet es durch diese Principe vermehrt werden könnte. Boerhaave's und Whyr's Lehren, daß die Irritabilität von den Nerven herrühre, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, daß sie von ihnen unabhängig ist. Irritabilität überlebt die Nervenkraft, und hat nichts mit der Sensation gemein. Sehr treffend scheint uns die Bemerkung: when we die *slowly*, the irritable principle of the muscles is exhausted, in the struggles of death. If while in perfect health, we are killed by a *sudden blow*, the irritable principle of the muscles

survives the nervous system many hours or days, the flesh trembles and often we can reanimate the nervous system, — and thus the nervous influence, which seemed to animate the system, and to be the prime mover, and source of life, owes its restoration to that which was conceived to be but a secondary power. Er habe jederzeit bemerkt, daß der Zwerchmuskel sich noch lange nach dem Tode eines Thiers bewege, und daß seine Bewegung durch Reizung des Nervi phrenici erneuert werden könnte. So sah er auch ganz deutlich die wurmförmige Bewegung des Schlundes nach dem Tode. (In diesem Abschnitte stehen uns einige sonderbare anatomische Fehler auf. z. B. S. XXI der Schlund bestände vorzüglich aus Circelfasern. S. XXIV das receptaculum chyl. sey eine Drüse. S. XXV kommt die Lunge im Singularis vor. S. XXVI das Ligamentum suspenorium jecoris befestige die Leber ans Brustbein. S. XXX (pineter Urinae.) Er selbst habe im Menschen die Weinhaut, das Bauchfell, die Brustfelle, den Herzbeutel, die Sehnen, die Gelenkkapseln gereizt, ohne Empfindung zu erregen. So sah er auch die Anbohrung des Hirnschädels in gesunden Menschen, die ihre vollkommnen Sinnen hatten, ohne allen Schmerz verrichtet werden. 1. Abschnitt. Von den Reizmitteln. Hrn. von Haller widerfährt Gerechtigkeit, indem es ausdrücklich heißt, seit 1747 habe die Aera einer Revolution in der Medicin angefangen. Brown ist nach S. 141 ein zweyter Newton. Boerhaave's und Cullen's Theorien dagegen heißen hier exploded. 2. Abschnitt. Von directen Stimulis. Erstes Gesetz der thierischen Oeconomie, *A due Excitement is neces-*

sary for the maintainance of health and vigour. Das Studium der Gesetze des organischen Lebens werde mit der Zeit einen Theil der feinen Erziehung ausmachen, da die Uebel, die aus der Unwissenheit dieser Gesetze entstehen, oftmals irreparable sind. 3. Abschn. Von äußerster Wärme. Ungeachtet ein gehöriger Wärme-grad zum Wachsthum und zur Stärke der Thiere nothwendig ist, so wirkt doch ein übermäßiger schwächend, wie hier durch die Versuche von du Hamel, Lillier, Dobson, Fordyce, Blagden, und durch die Nachricht von den Fäulniß erzeugenden Eigenschaften der Luft in den heißen Climates von Brasilien, am Senegal und zu Carthagena in Afrika, und die gegenseitige fäulnißwidrige Eigenschaft der kalten Luft, gezeigt wird. 4. Abschn. Von mäßiger Wärme und äußerster Kälte. Aus der Schilderung des Einflusses des Clima's auf den Charakter und die Constitution ergibt sich der Vorzug, den ein gemäßigtes Clima vor den andern besitzt. 5. Abschn. Vom Lichte. Versuche von Newton und Boyle. Selbst der Schlaf der Pflanzen hänge vom Lichte ab, so wie auch in einigen Krankheiten der Keim des Lichtes schädlich wird. 6. Abschn. Von der Luft. Sehr vortreflich und unterhaltend ist dieser Abschnitt ausgearbeitet, ungeachtet er größten Theils nur Recapitulation des Vorhergehenden ist. Hier ist der ungenannte Verfasser ganz Meister seiner Materie. Von der Pest zu Marseille, London, und zu Philadelphia im Jahre 1793 vorzüglich umständlich. Epidemischer Catarrh von 1732 und 33. Schädlichkeit der fixen Luft. Douchan's Domestic Medicine und einige berühmte Quacksalber in England. 7. Abschn. Von der Leibesübung. Außer den allgemeinen Bemerkun-

gen, z. B. daß Leibesübung die Wärme im Körper vermehrt, das Athmen und den Kreislauf des Blutes vermehrt, die Verdauung befördert, noch insbesondere die Versuche einer Erklärung, warum unter gewissen Umständen das Blut in sich selbst eine größere Quantität Lebensluft fixirt oder condensirt. Die Lebensluft, die durch die Nervenelectricität zerlegt und beständig durch die unwillkürlichen Organe ausgegeben wird, reicht in einem temperirten Klima hin, dem mäßig bekleideten Körper einen hinreichenden Grad Lebenswärme zu ertheilen. Muskelbewegung vermehrt die Quantität der Lebenswärme im Blute. Die Nothwendigkeit der Leibesbewegung in kalten Klimaten wird durch Solander's und Sir Joseph Banks's Beispiel bewiesen. Unthätigkeit bringt durch Veränderung in den Muskelfasern chronische Krankheiten zuwege, und weder Verdauung, noch Kreislauf, noch die Ausdünstung gehen gehörig von statten. Jäger bleiben gesund; das hingegen aus Mangel an Bewegung selbst die Englische Krankheit entstehe. Der Hang zur Thätigkeit sey von dem großen Schöpfer jungen Thieren zu ihrem Nutzen eingepflanzt. Exhortation an die Schulmeister, und besonders an die Schulmeisterinnen, über ihr criminelles Betragen gegen die ihrer Sorge anvertrauten Kinder. Trauriges Loß der meisten mechanischen Arbeiter in dieser Hinsicht. Schlechte Verdauung und andere Nervenkrankheiten kommen von dem Mangel gehöriger Bewegung in freyer Luft, die als eine Pflicht von jedem Menschen betrachtet werden sollte, deren Erfüllung durch Stärke und gesunden Schlaf belohnt würde. Armstrong's (im Texte S. 210 steht Alenijde) Poem on the Art of Preserving Health habe Brown's Entdeckung

der Accumulation of Excitability befördert. 8. Abschn. Von der Nahrung Nahrung sey der natürliche Stimulus für die Fasern des Magens. Die Empfindung des Hungers komme theils von dem Reize des Mageninhaltes, theils von der Concentration eines Mangel's im Körper. Der wahre Nutzen der Milz sey zuerst von Haighton gelehrt worden, ungeachtet er dem durchdringenden Gienße H. Townsend's nicht entging, und besetzte darin, daß, indem durch den vollen Magen die Milz gepreßt wird, nun Blut in reichlicherem Maaße in die Bauchspeicheldrüse gelangen kann, wodurch also eine größere Menge von ihrem Saft abgesondert werden könne. Der volle Magen drücke die Merta, und bestimme somit mehreres Blut nach dem Gehirne hin. Hr. Brindley erzählte Hr. Dr. Darwin, daß er mehr als ein Mal den Versuch gesehen habe, daß ein Mensch, der sich auf einem Mühlstein ausstreckt, durch gradweises Wirbeln desselben fest einschliefe. Wenn der Magen mit Nahrung gefüllt ist, condensire das Blut in den Lungen in sich selbst eine größere Quantität Lebensluft, woraus also Vermehrung der Lebenswärme erfolgt. Daher ist es sehr wichtig, nach den verschiedenen Umständen des Fiebers die Nahrung abzuändern. 9. Abschn. Von dem Magensaft und der relativen Verdaulichkeit der Nahrung. Größten Theils ein Auszug aus Spallanzani's Versuchen, denen noch Dr. Stewen's Versuche beigefügt sind. In kalten Klimaten dürfe man nicht das Blut im Magen oxygeniren lassen. 10. Abschn. Praktische Betrachtungen. Von der schicklichsten Nahrung für Kinder. Unvergleichlich schön wird die wechselseitige Abhänglichkeit des Säuglings und der Mutter geschildert, mit Zügen, die ganz aus dem

Leben gegriffen sind. Liebe heißt eine thierische Anziehung. Milch ist die einzig köstliche Nahrung für ein Kind, weil sie schon den Proceß der Verdauung durch die Mutter erlitten hat, und da sie wenig Stimulus enthält, dem Temperamente des Kindes am angemessensten ist. Thierische Nahrung, wozu die Milch gehört, bestimmet die Natur zur ersten Nahrung für Kind, Fleisch aber nicht, bevor es nicht Zähne bekommt. Aus Fleisch und Pflanzen gemischte Nahrung sey für die Gesundheit die zuträglichste, wie die Bildung der Zähne und die Erfahrung von Jahrhunderten beweise. Kinder sollten wenig, aber oft, essen. In Ansehung der Nahrung für das männliche Alter wird Mäßigkeit, und Ruhe nach der Mahlzeit, empfohlen, weil Bewegung die Verdauung fördert. Die schicklichste Zeit zur Mahlzeit sey des Abends. Dampfe, wie reichlich man ehedem in England frühstückte, da man jetzt nur Thee nimmt. Der Philosoph wage es hier, die gegenwärtige Mode zu vertheidigen, und Thee und Kaffee in Schutz zu nehmen. Es ist nicht gut, eine so genannte Herzstärkung des Morgens zu nehmen, weil der Schlaf schon die Irritabilität in der Faser accumulire. Auch geröstet Butterbrot müsse er in Schutz nehmen, weil trockenes zu viel Speichel mitnimmt, und geröstetes leichter vom Magensaft aufgelöst wird. So sey auch die jetzige Mode der späten Mittagsmahlzeiten zu billigen. Puddings und Pastetenkrusten aber seyen zu verwerfen. Die Kochkunst gleiche der Kunst, eine Stadt zu unterminiren. In Rücksicht des Trinkens sollte das Getränk dem Zustande der Faser oder des Temperaments angemessen seyn. Eine heitere Tasse Thee des Abends wird empfohlen. 11. Abschn. Von der Lebens-

Luft, in so fern sie zur Zusammensetzung unsers Körpers gehört. Die Zunahme des Gewichts unsers Körpers komme von der vermehrten Anziehung des Blutes für Lebensluft. Every medical Man who possesles a Ray of true Science muft wish to see the pneumatic Chemistry rendered usefuf to Mankind. Vielleicht könne das Einathmen einer übersäuerten (super-oxygenated) Atmosphäre den Mangel an Bewegung ersetzen. (Ist unser Obtrinken vielleicht mit deswegen so gesund, möchte Acc. fragen, weil es nicht nur in seinem Bezirk viel Bäume zählt, sondern weil es besonders mit einer Allee von Bäumen ringsum umgeben ist, so daß ihm von allen Seiten superoxygirte Luft genug zugeweht wird?) 12. Abschn. Von der Bekleidung der Kinder. Im Ganzen sey die Bekleidung der Kinder unschicklich. Ein neugeborenes Kind sollte mit der warmen Hand fleißig gerieben, und warm, doch locker, bekleidet an die Seite seiner Mutter gelegt werden. 13. Abschn. Von der Kleidung der Erwachsenen. Die Natur habe dem Menschen die Veranft gegeben, um sich nach seiner Lage zu bequemen, wenn sie die Thiere mit Pelz verah. Die Perfection aber dieser Facultät (Verstandesfähigkeit) verrathe sich besonders in der Kleidung, und die Verstümmelungen, die verschiedene Nationen an ihrem Körper vornehmen. Im Ganzen empfiehlt der Verfasser, verkehrt sich für England, warme Bekleidung. Das unbeständige Wetter in England verursache die häufigen Catarrhe, die sich so oft in Auszehrung endigen, und jährlich Laufende weg- raffen. Statt Leinwand sollte man lieber wollenes Zeug unmittelbar auf dem Leibe tragen. Die Schuhe der Frauenzimmer seyen noch immer zu

eng und mit zu hohen Abrägen versehen. Die Schnürbrüste seyen durchaus verdamulich, da sie offenbar Buckel veranlassen. Die Holländer, die sich warm kleideten, und in einer feuchten und schlechten Luft lebten, seyen der Lungenucht nicht unterworfen. Man sollte sich das ganze Jahr in Wolle kleiden; da sie im Winter wärmt, im Sommer kühlt. Grundfalsch sey es, daß Kälte die Kinder, so wie den Strahl, härte; daher seyen die Kinder in England kränker, als in Italien, und Lungenucht in ältlichen Leuten aus allen Ständen häufig; auch alte Leute sollten sich wärmer kleiden. Keulichkeit ist sowohl dem Gesunden, als noch mehr dem Kranken, nothwendig. Dr. Buchan's Domestic Medicine habe zwar sein Verdienst, allein weil es aus alten Weibern geschickte Practiker machen soll, und Arzneykunde ohne Philosophie bloße Quackalberey sey, so habe es nur die Ingrunderichtung von Laufenden zur Folge. Die Säugadern der Haut saugten Sauerstoff ein, und trennten ihn selbst von der atmosphärischen Luft. 14. 15. 16. Abschnitt. Vom Gesicht, Gehör, Geraste. Der Sehnerv endigte sich schräg im Gehirn; aus der Note S. 279 aber, wo dieß als a beautiful illustration of the beneficent intention of the divine Architect angeführt wird, sieht man wohl, daß hier Augapfel statt Gehirn stehen muß; auch sey es Benevolence of the Creator with regard to Brutes. in giving them a seventh Muscle des Augapfels, welcher, da ihnen die Haut zum Schutz des Auges fehle, bey drohenden Gefahren durch ein Zurückziehen des Augapfels ihr Gesicht sichert. Da der sechste Theil des Blutes orgenirt ins Gehirn ginge, und unorgenirt zurückkäme, so sey daraus zu schließen, daß das Ge-

hirn den frey gewordenen (disengaged) Wärme-
stoff in electrisches Fluidum verwandte. Die
Haut schaffe partes esboetas des Bluts als rein-
gendes Organ weg. 17. Abschn. Vom Schmerz.
Abseheit sey ein dem Magen eigenes Gefühl.
18. Abschn. Von der Empfindung der Wärme
und Kälte. Zuerst von der Analogie zwischen
Wärme (Wärmestoff) und electrischer Flüssigkeit.
Der Verf. nimmt eine eigene Art von Nerven
(set of Nerves) für das Gefühl der Wärme an,
da solches nicht zum allgemeinen Gefühl des Ge-
tastes zu gehören scheine, und empfiehlt diese
Bemerkung zur ferneren Untersuchung den Jerglie-
derern. 19. 20. Abschn. Vom Geruch und Ge-
schmack. Der Geschmack sey aus der Empfin-
dung des Riech- und Schmecknerven zusamen-
gesetzt. Der Geschmack für verschiedene Arten
der Nahrung sey dem Temperamente oder dem
Zustande der Feier angemessen. 21. Abschn. Von
der Einbildungskraft. Ein Mann von Einbil-
dungskraft veranlasse große und künstliche Glück-
seligkeit durch das Vergnügen des Alterirens und
Combinirens; der Sensualist dagegen bleibe bloß
da stehen, wo er anfing, und gemesse bloß Ver-
gnügungen, die ihm nahe sind. 22. Abschn. Vom
Zorne. 23. Abschn. Vom Enthusiasmus. 24.
Von der Liebe. 25. Abschn. Von der Gesellig-
keit (social affection), wird durch eine Stelle aus
Milton, so wie die Tugend durch eine Stelle
aus Arnfürong, im 26. Abschn. geschildert. 27.
Abschn. Von der Hoffnung. Hier werden die
angeblichen Wunder am Grabe des Abbé Paris
als Beyspiele von Kuren angeführt, die den mäch-
tigen Einfluß der Hoffnung auf den Menschen be-
weisen. Desgleichen die Heilung des Scorbutus
in der Belagerung zu Breda. 28. Abschn. Von

der Furcht, in so fern sie Anstrengung der Seele veranlaßt, z. B. Furcht entfernt manche Krankheiten. Eine Mutter, die seit einem Tag sich gesund fühlte, war von aller Krankheit frey, so lange sie ein krankes Lieblingskind pflegte. Während der Unruhen in Schottland verschwanden alle hypochondrische und hysterische Krankheiten u. s. f. 29. Abschn. Von Gewöhnung (on Habit) handelt der Verf. besonders umständlich und artig. Eine Neigung, Gewohnheiten anzunehmen, sey ein allgemeines Gesetz der thierischen Oeconomie; daher essen und schlafen u. s. f. gebildete Menschen zu einer bestimmten Stunde. So ginge auch die durch Strahl oder China bewirkte Vermehrung der Actionen fort, wenn man gleich mit diesen Arzneien aussetzt, weil diese Arzneyen ein Glied in der Reihe oder Kette der Action werden, so daß wenn die Zeit dieser vermehrten additionalen Bewegung kommt, die Bewegung durch die Gewohnheit fortfährt, obgleich der Impuls aufgehört hat. Die associirten Bewegungen sind sowohl willkührlich, als unwillkührlich. Auch bey Thieren ist dieser Habitus bemerklich: sie werden bey ihren Freundschaften durch die Macht der Gewohnheit regiert. So bequemt sich selbst die Natur (des menschlichen Körpers) nach diesem Principe bey Krankheiten, und fühlte sich sogar selbst dann belästigt, wenn habituelle Krankheiten sich verlieren. Stimmahls ist es hinreichend, um die Faser zur nothwendigen Quantität der Action zu bringen, nur den Reiz zu verändern. Eine Ausnahme von diesem Einflusse der Gewohnheit ist, daß, falls der erste Eindruck sehr stark und der Effect sehr heftig war, eine Kraft, die geringer ist, als die originale, den nämlichen Effect hervorbringt; dieses lasse sich entweder durch die

unterbrochene Kette von Actionen, oder durch eine in der Faser bewirkte Veränderung erklären.

Beiz.

Ohne Druckort.

Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus, den Joseph II. auf zehn Jahre ins Gefängniß nach Kburgstein schickte, um da die Rechte der Unterthanen und anderer Menschen respectiren zu lernen. Zur Warnung für alle winzige Despoten, Leichtgläubige und Geschäftsmänner geschildert von Friedrich Christian Laukhard. 1798. 355 Seiten in Octav.

Es ist bekannt, daß der Rheingraf Carl Magnus von Rheingrafenstein, durch schlechte Rathgeber und seinen eigenen Leichtfinn verleitet, eine ungeheure Schuldenlast sich aufbürdete, und dabey gegen seine Gläubiger sowohl, als gegen seine eigenen Unterthanen, zum Theile auf eine höchst unredliche Weise zu Werke ging, wesswegen er zur Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Hr. Laukhard schildert hier sein ganzes Leben, das freylich, so wie es hier steht, ein Gewebe von leichtsinnigen, verschwenderischen, ungerechten, bedrückenden und unedlichen Handlungen ist, wovon man den Grund theils in der äußerst vernachlässigten Erziehung, theils in der Charakterschwäche, theils in den größten Theils höchst verworrenen und elenden Rätthen und Dienern des Grafen, sehr leicht entdeckt. Das Meiste, was Hr. L. erzählt, muß man ihm auf sein Wort glauben; doch hat es im Zusammenhang mit dem, was vorher schon öffentlich und zum Theil gerichtlich bekannt geworden ist, viel innere Wahrscheinlichkeit, und Kenntniß davon konnte Hr. L. gar wohl erlangen, da er in dem Lande des Rheingrafen geboren ist. Die Art der Darstellung ist

lebhaft und unterhaltend genug. Übrigens kennt man bereits Hr. L's. starke, und öfters nichts weniger als seine Art, sich auszudrücken, so wie seine Gewohnheit, manchemal über Dinge, die er nicht versteht, mit großem Selbstvertrauen zu urtheilen. Das mag man ihm indessen verzeihen. Wenn er aber ehrenrührige Urtheile, die auch nicht den geringsten Grund haben, sich herausnimmt; so verdient er eine ernstliche Rüge. Hr. L. sagt von der Rechtspflege des kaiserlichen Reichs-Kammergerichts Folgendes: "Wer in Wezlar keinen Anhang hat, und nicht reich genug ist, sich Gehör und günstigen Rechtspruch durch Bestechung zu erkaufen, der muß warten, und wenn er die gerechteste Sache von der Welt haben sollte. Das ist freylich eine traurige Wahrheit (!), die aber allgemein bekannt ist (?), zumahl denen, die den Gang der Justiz in diesem illustern Reichsgerichte je haben kennen lernen. Daher werden da ewige Prozesse geführt, und eben dieserhalb, meint Kästner, wohnen in Wezlar die — Unsterblichen! Auch darum ist der Chikanen, der Rabalen und der rabulistischen Ränke der Procuratoren und des andern Reichs-Gerichts-Gesindels — wenn gleich mit etwas Ausnahme — kein Ende vom untersten bis zum obersten." Diese Stelle bedarf für die, welche das Reichs-Kammergericht und dessen achtungswürdige Mitglieder nur einiger Maßen kennen, keiner Widerlegung. Andern kann Rec., der den Gang der Justiz am Kammergerichte kennen zu lernen Gelegenheit genug gehabt hat, und der denselben noch immer fleißig beobachtet, heilig versichern, daß sie die unverdämmteste Bekläumdung enthält. Wie kann Hr. L. auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen, da er eine so höchst beleidigende Unwahrheit so ohne

alle Überlegung hinschreibt? — Am Schlusse bitter er jeden Recensenten, dem das Wohl seiner Mitmenschen befördern zu helfen mehr am Herzen liege, als durch erkünstelte Wortlauberey seinem Schriftsteller den Vorrang abzugewinnen, genau zuzusehen: Ob diese Schrift wohl dazu geeignet sey, daß man sie für Schul-Biblioteken, als einen Wegweiser zur Ordnung und Vorsicht im gesellschaftlichen Leben, allen jungen Leuten empfehlen könne. Rec. ist dieser Meinung keineswegs, da Hr. L. in seinen Erzählungen, Schilderungen und Urtheilen selbst viel zu wenig diejenige Vorsicht beobachtet hat, welche dazu gehört, um sein Buch für junge Leute empfehlungswürdig zu machen.

Pinelin. Dresden. Tagebuch einer Reise von Buenos-Ayres an dem großen Plataflusse über Porosk nach Lima, von dem königl. Spanischen Hüttendirector, Ant. Zach-Helms. In der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1798. Octav 300 Seiten. Die Reise, welche hier beschrieben wird, fing zu Ende des Octobers 1788 an, und wurde am Ende des Jahrs 1792 geschlossen. Das Tagebuch, welches der Verf. hier davon liefert, wird, auch die Schatten abgerechnet, die der Mißmuth desselbigen nur zu reichlich darin aufrägt, dem Statistiker, Geographen, Geologen, Berg- und Hüttenmann höchst willkommen seyn; es macht es begreiflich, warum die Krone von diesen so küstferst geeigneten Ländern so wenige Vortheile zieht, und schildert die Fehler, welche, sowohl in der Verwaltung ihrer unsäglichen Reichthümer, als in der Behandlung der Eingebornen, begangen werden, ohne Zurückhaltung. Die Eingebornen

sind die einzigen producirenden Unterthanen des Königes, und diesen läßt man kaum so viel übrig, daß sie sich mit Kartoffeln und Lärtsischem Weizen sättigen können. Buenos Ayres zählt 24,000 bis 30,000, Cordoba 5,500 Einwohner. S. 22, 23. Nahmen der Provinzen, welche Gold-, Silber-, Kupfer-, Zinn- und Bleibergwerke haben, nebst der Anzahl derselbigen. In dem Thale von Mananso bis S. Jago di Estero wächst nichts anders auf dem Felde, das mit einem Salz- anflug beschlagen ist, als die Kaltpflanze. Luzumau treibt beträchtlichen Handel, aber kein Bergbau, so viel er auch verspricht, ist noch ganz in seiner Kindheit. Bey Salta Heuschrecken und anderes Ungeziefer in ungeheurer Menge; hier auch der Tiger (vermuthlich der Jaguar). Eine Beschreibung der ursprünglichen Eingeborenen, weit vortheilhafter, als diejenige der Creolen, welche der Verf. in Rücksicht auf Sittlichkeit weit unter sie setzt. Zwischen Cueba und los Colorados ein mächtiges Thonschiefergebirg, das auch Quarzgeschiebe zwischen sich, und Sandstein aufgesetzt hat; überhaupt die Cordilleren weit mehr zerstückelt, als die Europäischen Urgebirge, welche der Verf. betrachtet hat; bey Mojos reichlich Goldförner in magnetischem Eisenfande, der, so unvollkommen auch die Arbeit unternommen wird, zuweilen in einem Tage 30 bis 40 Piafter, nie unter 2, bringt. Das höchste Schneegebirge auf 3 Meilen von Potosi, das 100,000 Einwohner zählt, fand der Verf. mit ziemlich starker Lagern großer abgerundeter Granitblöcke bedeckt; der kegelförmige Berg, wovon Potosi den Nahmen hat, hat in einem Umfange von 6 Meilen bey- nahe 300 Gruben, denen durch gute Stellen und Maschinen, welche die Wasser gewältigen, leicht

wieder geholfen werden könnte; der Röstofen, wie ein Backofen auf den Dörfern, eingerichtet; nur das Königreich Plata allein könnte, wenn Gruben und Hütten recht eingerichtet wären, 20 bis 30 Millionen jährlicher Ausbeute geben; zu Potosi werden jährlich auf Rechnung des Königes 50,000 bis 600,000 Mark Silber, bis 2000 Mark Gold vermünzt. Vorschläge, den Ertrag größer, und (fruchtlose) Bemühungen des Verf., diese Vorschläge recht anschaulich zu machen. La Paz zählt 20,000 Einwohner, die mit dem Handel des Kakaofrautes oder des Thees aus Paraguay, jährlich 200,000 Piafter umsetzen. Bey Guamanaa Silbererz mit Kobalt. Selbst in dem Schnee-Revier der Cordilleren einfaches Kalk- und Sandgebirge; in diesem Piscaccien, Glamas und Vigognen. Lima zählt, seitdem ihr Handel durch Uebersetzung mit Europäischen Waren gefallen, nur noch 65,000 bis 70,000 Einwohner. Auch bey Larma Quecksilbergänge, ein Spiesglasgang und Gruben von gediegenem Salpeter. Zwischen Reyes und Vasco eine Art Torfmoorerde, die als Brennware gebraucht wird. Im Colquijirka bey Vasco Roth- und blaues Kobaltherz in Hornschiefer. Zu Lima wurden 1789 3,570,000 Piafter Silber, und 766,768 M. Gold, 1790 534,000 Mark Silber und 6038 M. Gold, = 5,162,239 Piafter, vermünzt. Zu S. Jago, der Hauptstadt von Chili, 1790 an Gold 721,754, an Silber 146,132 Piafter; in Mexico an Gold 628,044, an Silber 17,435,644 Piafter; in Buenos-Ayres überhaupt über 4,283,522 Piafter geprägt. Zuletzt noch ein Verzeichniß von 250 der merkwürdigsten, vom Verf. selbst in diesen Ländern gesammelten, Erze, kunstmäßig bestimmt und nach den Provinzen geordnet.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. u. 144. Stück.

Den 8. September 1798.

London. *Sammlung.*

Medical Extracts etc. Vol. III. 30. Abschnitt.
Von dem Princip der Reizbarkeit (Irritable Prin-
ciple). Was dieses sey, lasse sich nach Brown nicht
bestimmen, so wenig, als Newton nicht erklären
konnte, was gravitas ist; denn die Philosophie ver-
gleichet man füglich mit einem Tempel, dessen Fronte
sichtbar ist, dessen Basis aber Wolken und Finsterniß
umhüllen. 31. Von dem Princip der Empfind-
lichkeit. Sehr fromm sind die Betrachtungen des W.
bey dieser Gelegenheit, auch soll ein schönes Kupfer
die Emblemata der Unsterblichkeit verfinlichen. Die
verschiedene Structur der Sinnorgane ist Ursache der
verschiedenen Sensationen. Beantwortung des Ein-
wurfs, die Lehre, daß die Kraft der Nerven von ihrer
Structur abhängt, könne nicht mit der Offenbarung
bestehen. 32. Vom Orygen; in so fern es sich auf
die Reizbarkeit bezieht. Beide stehen im Körper in
geradem Verhältniß gegen einander, wie ganz deut-
lich (7)

liche Versuche beweisen. Die Energie der Muskelfaser hängt nicht sowohl von den Nerven, als vielmehr von der Proportion des erzeugten Blutes ab, das sich durch sie verbreitet. Dieß lehre auch der schwangere Uterus, der doppelt so kräftig wirkt, ungeachtet seine Nerven nicht im geringsten sich vermehren. In Rücksicht der Reizbarkeit tritt er Hrn. v. Haller gegen R. Whytt bey. 33. Abschn. Von der Vitalität des Blutes Dieses Lebensprincip des Blutes und der festen Theile sey vom Hirne unabhängig. 34. Abschn. Vom Orygen, in so fern es sich auf die Empfindlichkeit bezieht Empfindlichkeit residire ausschließlich in den Nerven, so wie Reizbarkeit in der Muskelfaser. Beide Kräfte werden durch Erwürgung und schlechte Luft gehemmt, und durch das Blut, welches Orygen aus der Luft empfängt, wieder hergestellt. Theile, welche mit den meisten Blutgefäßen versehen sind, sind auch die empfindlichsten; Entzündung macht die Theile empfindlicher. Vielleicht hängt der belebende Einfluß des Weines vom Blute ab, dessen Anziehungskraft vermehrt wird, und häufiger Lebensluft einfaugt. Zweytes Gesetz der thierischen Oeonomie. *A too great Excitement of any Organ, exhausts the Excitability of the contractile Fibre.* Die Sympathie abgezonderter Theile, die man ehedem durch die Nerven erklärte, lasse sich besser dadurch erklären, daß ein Reiz, der auf eine Faser wirkt, zugleich alle übrigen Fasern des ganzen Körpers afficirt. Dieß irritable Princip befindet sich nicht in einem permanenten Zustande, sondern gleicht der Leidener Flasche, welche sich abwechselnd ladend, entladend und entladet befindet. Ist die Summe der Reize zu groß, so verliert die Faser mehr Reizbarkeit, als sie gewinnt, und geräth in einen Zustand von Erschöpfung, welcher entweder nur vorübergehend, oder unerseßlich ist.

Diese Wahrheit sey sowohl neu, als auffallend, und erkläre eine Menge Erscheinungen, die man bis jetzt für unerklärlich hielt. Durch die temporäre Erschöpfung der Reizbarkeit lassen sich erklären der monatliche Blutabgang der Weiber, indem der Uterus 28 Tage zur Accumulation seiner Irritabilität brauche, die Geburtswehen, die Exacerbationen der Fieber, die Bewegung der sensitiven Pflanzen, die periodischen Bewegungen der Thiere und Pflanzen, und überhaupt alle periodische Krankheiten, die Wirkung des Weins. In Astruc's Gedicht on the Art of preserving Health finde man nicht bloß die Gedanken, sondern sogar die Worte von Brown, ungeachtet er dennoch Original-Erfinder seines schönen, wohl zusammenhängenden Systems bleibe. Nach diesem Principe lassen sich die Wirkungen des Opiums erklären. Die unersehbare Erschöpfung wird erläutert durch den Fortschritt der Kindheit zum hohen Alter; die Art, wie man zu frühzeitig altert, durch die Wirkungen der Trunkenheit, durch den unvorsichtigen Gebrauch tonischer Arzneyen und durch die Wirkungen thierischer und vegetabilischer Gifte, welche sämmtlich die Reizbarkeit zerstören. 36. Abschn. Vom Oxygen, als Princip der Reizbarkeit. Vielleicht werde man noch durch die neue Chemie eine Methode entdecken, um dem menschlichen Körper verlorne Reizbarkeit wieder zu schaffen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich trefflich aus einander gesetzt, und höchst deutlich gezeigt, wie im gesunden lebendigen Körper ein gehöriges Gleichgewicht zwischen Hydrogen, Oxygen und Carbon mittelst der Haut und Lungen unterhalten wird. The just balance of these principles in the body constitutes *Health* and Life, or more properly speaking, is the condition necessary for the maintenance of *Life*.

Wird das Gleichgewicht gestört, so entsteht Krankheit oder Tod. Animalische und vegetabilische Gifte zerstören die Reizbarkeit nach Fontana: Lustarten, die nicht geathmet werden können, tödten durch Zerstörung der Reizbarkeit des Herzens und der Muskelfasern; dieß lehrten auch Girtanner's Versuche. Das aufgetrocknete Räderthierchen, die aufgetrockneten Essigälchen u. s. f. erhalten ihr Leben wieder, wenn man sie befeuchtet, indem das Drygen des decomponirten Wassers sich mit ihren Fasern combinirt, welches Wasser durch den excessiven Reiz der Hitze verloren ging. Es sey sehr zu wünschen, daß dieser höchst wichtige Gegenstand durch genaue Beobachtungen berichtigt würde. Fontana's Versuche mit Ricinus's Gift an Schildkröten bewiesen gleichfalls, daß das irritable Princip das Drygen der Luft sey. Drittes Gesetz der thierischen Deconomie. *A defective stimulation of any Organ, accumulates Irritability in the moving Fibres.* Die Blutgefäße, der ganze Darmcanal, setzen in beständiger Bewegung durch die ihnen angeeigneten Reize. So sind auch die Muskeln, selbst wenn die Nerven-Electricität nicht auf sie wirkt, dessen ungeachtet in beständiger Bewegung, wie man an dem Zittern der Greise sähe; folglich sey das irritable Principle in immerwährender Wirkung, und werde beständig ausgespendet, es stamme nun vom Drygen des Blutes, von der Electricität, oder von einer bis jetzt noch nicht wahrgenommenen Kraft in der Faser. 1) Ist Ausgabe und Einnahme gleich, so ist die Faser im Zustande des Tonus; 2) ist die Ausgabe größer als die Einnahme, so ist die Faser im Zustande der Erhaustion; 3) im umgekehrten Falle ist die Faser im Zustande der Accumulation (of the irritable Principle). Diese drey Propositione-

nen werden nun trefflich ausgeführt. 38. Abschn. Von der Kälte. Im Winter werden Pflanzen und Thiere wegen Mangel des Reizes der Wärme und zum Theil des Lichtes, torpide; ihre Irritabilität häuft sich an, und im wiederkehrenden Frühling bringt ein geringer Grad von Wärme die kräftigsten Wirkungen in der leicht reizbaren Faser: *delicatus irritabilis* hervor, wie Dr. Hale's Versuche über das Steigen des Saftes der Pflanzen beweisen; welches sich aus der Irritabilität der Faser erklären lasse. Das nämliche lasse sich von der Irritabilität des *Hedysarum gyrans* und der *Mimosa pudica* behaupten. Winterschlaf der Thiere und Pflanzen. Daher reift Korn in Lappland in 60, in Frankreich erst in 120 bis 160 Tagen. 38. Abschn. Die Art, wie Catarrhe und Entzündungs- Krankheiten hervorgebracht werden. Durch die Wirkungen, die ein alternirendes Baden in kaltem und warmen Wasser verursacht, lasse sich die Entzündung erläutern, welche die abwechselnde Kälte und Wärme in den Lungen bewirkt. Die beste Behandlung der in der Kälte erstarrten Glieder, die Entzündung und Brand abhält, beweise das nämliche. Die meisten Kinder sterben bloß von der höchst schädlichen schnellen Veränderung der Luft-Temperatur, der sie von unwissenden Eltern und Aufwärtern in aller Eile ausgesetzt werden. Noch sey es selbst den Ärzten gar nicht allgemein bekannt, wie Catarrhe, Fieber und Rheumatisme gefangen werden. Wenig Climate seyen so veränderlich, als das Englische, folglich müsse man durch Vermeidung schneller Abwechslungen der Temperatur den daher entstehenden Fieberzufällen zu begegnen suchen. Ein Catarrh sey nichts anders, als eine Entzündung des erkälteten Theils; so lange man der Feuch-

igkeit und Kälte ausgesetzt ist, findet noch keine Tendenz zur Entzündung Statt, die erst dann eintritt, wenn Wärme, Leibesbewegung oder Reizmittel angewendet werden; folglich sollte man die antiphlogistische Behandlung beim Catarrh jederzeit vorziehen. 39. Abschn. Von der Finsterniß. Der Reiz des Lichts ist der Gesundheit zuträglich, besonders in afrikanischen Krankheiten. Die Window-tax wird daher sehr nachdrücklich getadelt. Entzieht man der Mimosa das Licht, so accumulirt sich ihre Irritabilität. Weiße Thiere sind daher reizbarer; so die weißen Negern. Bey dieser Gelegenheit wird die Unbarbarizität der Europäer gegen die Neger gerügt. 40. Abschn. Vom Schlaf. Meist nach Brown, dessen System mit der Combustion verglichen wird. Schlaf schafft dem Körper die Excitabilität wieder, die im Wachen verloren ging, und wahrscheinlich geschähe die Ernährung hauptsächlich während des Schlafes, so wie auch einige Pflanzen vorzüglich des Nachts wachsen. 41. Abschn. Einige practische Bemerkungen (über den Schlaf). Da der Zweck des Schlafes in Wiedergewinnung der ausgegebenen Irritabilität besteht, so müsse das Schlafzimmer dunkel, still und kühl seyn. Bettvorhänge sind schädlich, weil sie die Lebensluft von den Lungen und der Haut abhalten. Das Schnarchen komme mehr von unreiner Zimmerluft, als von einem Fehler in den Organen. Die Kühle des Morgens schaffe dem armen Landmann frische Irritabilität. Die Mode, aus der Nacht Tag zu machen, sey der Gesundheit höchst nachtheilig. Die Wirkungen des Mangels an Schlaf werden durch König Heinrich's Menseg und durch den Tod des Lords Lyttleton geschildert. 42. Abschn. Von unreiner Luft. Auffer der Ermüdung veranlaßt unreine Luft auch Schlaf. Dr.

Beddoes vermochte, durch das gas hydro-carbonarum nach Gefallen Schlaf zu erzwingen. Vielleicht verursache der Mangel an Oxygen, und der Ueberfluß von fixer Luft in den Zellen der Thiere, die den Winterschlaf halten, den Zustand ihres Corpors. 41. Abschn. Von der Ruhe. Das Wachen lasse sich mit Geistesanstrengung, Schlaf mit Gemüthsruhe vergleichen. Wie durch voluntary Exertion der Willen ermüdet wegen der Ausgabe des sensorial Power, so ermüden die Muskeln wegen der Ausgabe des irritable Principle. S. 461 merkt daher der Verf. ausdrücklich an, daß er das irritable und sentient Principle unterscheidet, welches Darwin confundire, und unter dem Nahmen sensorial Power begreife. Nach diesen Grundfätzen lassen sich die Symptome der Fieber erklären. 44. Abschn. Vom Hunger. Fängt mit Betrachtung über die drey Arten der Leber an, die der Verf. zu befriedigen hofft, und gibt dann einen langen Auszug aus Cap. Bligh's Exercise, der mit seiner Gesellschaft durch alle die Leiden in einen Zustand von accumulirter Irritabilität geriet. Desperate Unternehmung des Tippoo gegen Lord Cornwallis, durch Hunger und Besehung der Reitercy erzwungen. Abscheuliches Verfahren der Jesuiten, um Leute zu Unternehmung eines Meuchelmords oder dergleichen zu zwingen. Bravour des Certius Vaculus. Leiden der Gräfinn Ugolino. Große Vorsichtigkeit, um dem Verhungern nahe gekommene Personen zu retten. Durch langes Fasten gerathe der Körper in den Zustand der äußersten Irritabilität. 45. Abschn. Asphyrie von Kälte. Das große Geheimniß in der Kunst, Todtscheinende wieder zu beleben, bestiehe darin, daß man die natürlichen und künstlichen Reizmittel genau dem Tonus der irritablen Faser anpaßt. 46. Von Stüpfung der *Humans*

Society for the Recovery of Persons apparently dead. Von dem erstaunenden Fortgange, den diese neue Kunst gemacht habe. "Wenn der Fortgang dieser Stiftung, ruft der Verf. aus, schon in ihrer frühesten Periode so groß war, was ließe sich jetzt nicht erwarten, wo die Philosophie der Medicin die Fackel vortrüge!" 47. u. 48. Abschn. John Sumner's, Forbergill's und Townsend's Vorschläge zur Rettung der Ertrunkenen. 49. Vom Scheintode durch unrespirable Luftarten. Vergleichung der Effecte des Ertrinkens mit denen, die von diesen unrespirablen Luftarten kommen. Vielleicht würde man durch die neue Chemie dahin kommen, daß man mittelst der Decomposition des Wassers der Themse London des Nachts erleuchten könnte. Sehr merkwürdige Stellen aus Ray, die hier angeführt werden, zeigen, daß unsere Vorfahren manche in unsern Tagen so viel Aufsehen machende Entdeckung schon vollkommen deutlich kannten, z. B. daß die Luft zusammengefaßt ist, daß sie die Lebensflamme hervorbringt, daß sie in Verbindung mit der Muskelwirkung steht, und daß der Mutterkuchen dem Kinde die Stelle der Lungen vertritt. 50. Abschn. Apoplexie vom Hängen. Hängen tödte nicht durch Apoplexie, sondern durch den Mangel an Lebensluft. 51. Apoplexie von Gemüthsbewegungen. Hemison's Bemerkung, daß in Thieren, die man todtbluten läßt, das Blut in dem Verhältniß röthlicher und gerinnbarer wird, als sie ohnmächtig werden, könne man dadurch erklären, daß das arterielle Blut der Muskelfaser nicht sein Oxygen abgibt. Während der Operation des Schreckens accumulire sich die Irritabilität. 52. Abschn. Apoplexie von Opium. Die Wirkungen des Opiums und des Weines kommen darin überein, daß eine kleine Gabe als Stimulans wirkt, eine

größere als stimulare und sedative zugleich, eine noch größere fast augenblicklich als sedative. Opium wirke nicht mittelst der Nerven, sondern wahrscheinlich durchs Blut. Vielleicht träte das Drngen des Blutes in eine Combination, indem das Gesetz der Affinität durch den Einfluß des Opiums verändert wird. 53. Abschn. Aphyrie vom Vipernbisse. Das Viperngift wirke nicht auf die Nerven, sondern durch das Blut auf das Principium irritabile der Muskelfasern. Höllenstein, d. i. Silber mit Drygen, ist nach Fontana das wahre Gegengift. Auch wird in diesem Abschnitt noch vom Cicuta's-Gifte und vom Gifte des tollen Hundes gehandelt; gegen letzteres verdiene überfäuerter Salzsäure und Dind von Braunstein versucht zu werden. 54. Abschn. Aphyrie von Blutverlust. Transfusion des Blutes gebe noch die einzige Hoffnung, wenn der Verlust groß war. Geschichte der Transfusion des Blutes. Ueber die lächerlichen Mandate des Königes von Frankreich und des Pappes zu Rom gegen die Anwendung des Blutaushes macht der Verf. die Bemerkung: *Thus was defeated a noble Essay, begun with Prudence in England. but imprudently pursued in France and Sweden, which, had the first Trials on the human species been conducted with care and caution, might in Time have produced most useful and surprizing Effects.* Die Anwendung künstl. Rastarten gegen Krankheiten würde vielleicht gleiches Schicksal gehabt haben, wenn nicht Beddoes, Darwin, Ewart, Thornton, durch eine vernünftige Theorie sich hätten leiten lassen.

Leipzig.

Heena

Dey Götischen: Venus Urania. Über die Natur der Liebe, über ihre Berechtigung und Verschönerung. Von Friedr. Wilh. Basil. von Kam-

dohe. Vier Theile. groß Octav. 1798. Das
 Auffere empfiehlt sich durch den Druck, und jeder
 Band durch ein schickliches Kupfer nach einer An-
 zeife. Wenn man sich den Verfasser als den fei-
 nen Kenner des Schönen sowohl in der Kunst, als
 in der Theorie des Schönen, denkt; so kann das
 mehr Aufmerksamkeit auf das Werk erwecken, als
 jeder andere Aufruf oder Anpreisung. Wir gehen
 also gleich zum Inhalt. Aus einigen Winken und
 aus einem ausdrücklichen Geständniß im Eingange
 des dritten Bandes erhellet, daß der Verf. einen
 großen Gegenstand gefaßt hat: eine Geschichte des
 menschlichen Herzens. Da die gefelligen Triebe,
 und unter diesen die Liebe, insonderheit die Ge-
 schlechtsliebe, das Weitumfassendste ist, so war
 Geschlechtsliebe, und vorher Liebe im Allgemeinen,
 ein Gegenstand, der würdig war, von einem
 Manne von so vielen seltenen Talenten, die mit
 Scharffinn, Feinheit des Geistes, Gefühl und
 Geschmacks, vereinigt, und durch anschauende
 Kenntniß, Erfahrung und Umgang der feinen Welt
 ausgebildet sind, abgehandelt zu werden. Ein
 wichtiger Theil der Menschenlehre, die Sinnlich-
 keit in ihrer Veredlung auf so vielen Stufen, erhält
 hier eine vorhin noch nicht gegebene Beschreibung und
 Bestimmung, die der W. aus Beobachtung des Wirk-
 lichen und der Erfahrung entwickelt. Der allgemeine
 Trieb ist also: Natur u. Veredlung der Geschlechts-
 liebe, bis sie dahin erhöht wird, daß der Liebende
 nur dahin strebt, dem Geliebten das höchste Gut zu
 sichern, welches nur der Sinn für das Vollkomme-
 ne, Edle u. Schöne, und vor allen Tugend, in der ver-
 einigten Person geben kann. Wie viele Stufen bis
 dahin! Wie Vieles ist nun Ähnliches und Unähn-
 liches, das auch Liebe genannt wird.

Naturkunde der Liebe macht den ersten Theil,
 351 S. Vieldeutigkeit des Wortes Liebe und der an-

dem damit verbundenen oder verwandten Wörter. **Überhaupt** ist Lust die Grundlage; **Streben** nach dieser Lust, d. i. **Begehren** selbst, hat seinen Genuß; noch größern gibt die **Annäherung**, endlich d. **Vereinigung**. Beides heißt auch **Liebe**. **Zuneigung** durch **Sinnlichkeit** oder durch **Sympathie** der Seele. **Dreyfache Modification** der **Sinnlichkeit**: zur **Selbstheit**, zur **Sympathie** u. zum **Anschauungsvermögen**. **Körperl. Sinnlichkeit**: unser Körper kommt mit andern Körpern in ein eigenes Verhältniß, entweder indem er sich ihnen aus der Ferne nähert, oder sie berührt, oder sie in sich zieht. **Sinnlichkeit der Seele** ist jeuctr ähnlich: **Wonne** d. **Beschauung**, des **Eigenmüthes**, durch **Zuneigung** mit keiner Rücksicht auf den Zustand des Gegenstandes, u. drittens der **Geselligkeit**, mit Rücksicht auf den Zustand des Gegenstandes. Also auch ein dreyfacher **Hang**, und eine dreyfache **Sinnlichkeit**, des **Beschauungshanges**, der **Selbstheit** u. der **Sympathie**; u. nun heißt **Liebe**, **Wollust** u. **Wonne** d. **Sympathie**: von dieser das **Unterscheidende**, daß wir dem andern Wesen **Empfindung** beylegen; u. so kommt der **B.** zum **endl. Begriff** der **Liebe** d. **Herzens** u. der **Sympathie**, sie ist dem **B.** **wonnevolles**, **thätiges** **Bestreben** nach **Wohlfahrt** d. **Wohls** eines andern Menschen, um d. **Überzeugung** willen, daß er sich selbst glücklich fühle. **Fähigkeit**, diese **Liebe** zu empfinden, heißt **Herz**. **Noch** sind dem 1. Buche als **Anhang**: 2. **Kapitel** beygefügt zu einer fernern **Entwicklung** einiger **Begriffe**: über die **Selbstheit**, u. über die **Uneigentlichkeit** in der **Liebe**; dann über den **verschiedenen Gebrauch** d. **Worts** **Herz**, bey welchem **Begierde** zum **Grunde** liegt. — **Zweytes** **Buch**: diese **Sympathie** kann **habituell** werden, gegen eine **bestimmte Person**. Diese nennt der **B.** **Anhänglichkeit**, sie ist **angewöhnte Stimmung**; nicht **bloßer Affect**. Diese **liebende Anhänglichkeit** wird im **Allge** meinen, u. in **Besondern**, nach **verschiedenen Bestimmung**, u. ausgeführt **Es gibt eine personl. Er-**

gebenheit zwischen Obem u. Untergebenen, u. zwischen Personen von gleichen Verhältnissen. Es gibt eine Zärtlichkeit, welche der B. Vereinigung der Naturen, d. i. der engsten Sinnlichkeit d. Körpers u. der Seele, nennt. Die Erklärung einer sonderbaren Erscheinung an der Zärtlichkeit: eine Art von Eigennützigkeit, die Mutter d. Eifersucht, u. doch ist wieder so viel Selbstverläugnung dabei, daß man nur durch das Glück des Andern glücklich ist; aber das Glück des Geliebten soll nur durch mich kommen. — Drittes Buch: Es gibt Sympathie mit dem Gleichartigen, sowohl mit dem gleichartigen Starke, als d. gleichartigen Zarten, wodurch beides erhöht wird. Der B. erklärt sie durch eine Neigung, seinem Wesen das Geschlechtsähnliche eines andern (gleichartigen) Wesens anzuarten. Es gibt aber auch eine Geschlechtsympathie, welche in einer Neigung des Menschen besteht, seinem Wesen das Geschlechtsverchiedene eines andern Wesens anzugarten. Der Starke will sich zugleich zart, der Zarte zugleich stark fühlen. Geschlechtsympathie: diese Sympathie äußert sich sowohl am Körper, als an der Seele (denn auch Seelen fühlen den Zug einer Geschlechtsverwandtschaft gegen einander). Der Verf. nimmt eine dreifache Modification d. Geschlechtsympathie d. Körpers an, die er mit den Worten Üppigkeit (hüppige Gefühle), Lüsterheit (Lascivität) u. der unennbare Trieb u. Genuß, bezeichnet. Wir können ihm in der Entwicklung u. Ausführung nicht folgen. Mit vielem feinem Raisonnement, Distinctionen, Analysen u. mit sorgfältiger Beobachtung d. Wohlstandes u. mit vieler Kunst ist dieses Hauptstück ausgeführt. Bey der leisen Berührung so vieler verschleierten Gegenstände erfordert dieses Hauptstück vom Leser besondere Aufmerksamkeit, um so mehr, da d. Dürftigkeit d. Sprache mehrere neue oder neu gebrauchte Ausdrücke nothwendig machte. Eben dadurch kommt der B. in die Lage, daß er zuweilen eher Worte erklärt, als er die Sache

selbst beschreibt und erklärt; welches ungeübte Leser leicht ermüden kann. Gern müchten wir mehrere Stellen ausheben, wenn es diese Blätter litten. Auf ähnl. Begriffe werden die Symptome an d. Geschlechtsympathie der Seele zurückgebracht, da sie theils jene begleitet, theils mit ihr Ähnlichkeit hat; es wird also eine Heppigkeit, Lüsterheit u. unennbarer Genuß d. Seele angenommen; u. unter diese Eigenschaften sind die mannigfaltigen Erscheinungen an der Seele gebracht, die unter d. Namen von Neigung, Hingebung, Seelen-erhöhung, Begeisterung, Schwärmerey, Schwärmer, Gefühle, begriffen werden. Zur Seelenüppigkeit wird d. Vergnügen an Häuslichkeit, u. am Heimischen, gezogen. Etwas Ähnliches, nicht nur vom Anziehen u. Zurücktöfen, sondern auch vom Hang, bald zum Gleichartigen, bald zum Geschlechtsverschiedenen, läßt sich in der unbelebten Schöpfung wahrnehmen. (Darauf Manche ihre mystischen Begriffe von Sympathie in d. Natur gestützt haben.) — Viertes Buch. Von der Freundschaft u. von d. Geschlechtszärtlichkeit. Erstere beruht auf Sympathie mit d. Gleichartigen, diese auf Geschlechtsympathie, welche ihren Grund in dem Wohlverhältnis hebeder Zärtlichkeit zur geschmeidigen Stärke hat. Wegen d. Erklärung müssen wir auf das Buch selbst verweisen. Freundschaft sowohl, als Liebe, ist angewöhntes, wonnevolles Streben nach beglückender Zusammenfügung zweyer Personen zu einer, aber jene durch Vermengung (Vereinigung) gleichartiger Naturen; diese, durch Vermählung geschlechtsverschiedener Naturen. Der Ausdruck d. Strebens ist gebrauch, weil es zur Natur d. Zärtlichkeit in beiden Fällen gehört, daß selbst in dem Besitz noch immer Wunsch nach engerer Verbindung u. wachsender Glückseligkeit übrig bleibt. Die Unterschiede zwischen beiden werden weiter ausgeführt unter dem Titel einer Zeichenlehre oder Semiotik d. Freundschaft u. der Geschlechtszärtlichkeit: welche eine Menge seiner Bemerkungen in sich

faßt. — Fünftes Buch: Von d. Leidenschaft der Geschlechtsliebe; mit d. Feuer geschrieben, das d. Gegenstand erwecken kann. Wiederum Semiotik derselben. Mit einem Anhang in: Excursen über d. Entstehungsart d. Leidenschaft d. Liebe: Es werden: Anlagen in uns angenommen: die eine, die Selbstverwandlungskraft, u. die Fixirungskraft; u. Beantwortung d. Frage: ob es in unserer Gewalt stehe, uns zu verlieben? ob d. Leidenschaft pötbl. entstehe? wie u. wenn sie sich endige? — Sechstes Buch: von d. Entgegengesetzten u. d. Ähnlichen in der Liebe Auch dieses Hauptstück enthält eine Menge feiner Unterscheidungen und Bestimmungen. Wie viel wird Liebe genannt, u. wie verschieden! Folglich auch die entgegen zu stellenden Gemüthsbeschaffenheiten: Sympathie, Antipathie. Verwechelt mit d. Liebe werden die Wohlgefühl des Beschauungsanges, d. feineren Selbstheit u. der güttern Sympathie. Hieher gehören d. verschiedenen Stufen d. Wohlwollens, der Achtung; letzteres sehr genau abgehandelt. Der Anhänglichk. steht entgegen Feindschaft. Der Leidenschaft d. Liebe, Haß, Absonderung d. Selbstheit von d. Liebe. Gefahren d. Begeisterung.

Der zweite Theil von Venus Urania, 4: 1 S. bezieht das 7—12. Buch unter d. Aufschrift: Aesthetik d. Liebe. Siebentes B. Vom Veredeln u. Verschönern d. Liebe überhaupt. Vorans die Entwicklung u. Bestimmung d. Begriffe: Edel, Schön, Vollkommen; zufolge dem, was wir schon aus der Charis wissen. Im Allgemeinen ist Edel das, was durch seinen innern Gehalt unser höheres Wesen, Schön, was durch seine Form unser niedrigeres Wesen, bey der bloßen Beschauung, zur Wonne reizt. Veredeln, Verschönern. Anwendung auf die Liebe: sie trägt viel Unbestimmtes, Edles u. Schönes an sich; sie wird oft mit veredelten u. verschönerten gefelligen Lieben verwechelt. Aesthet. Veredlung u. Verschönerung der Liebe; sie kann eigentl. nicht durch die Moralisten, durch d. Gesetzgeber,

durch die gute Sitte bewirkt werden. Die wahre Veredelung der Liebe ist, die auf Beglückung des Geliebten sich bezieht, u. die bey Beschauung ihrer Form unsern Sinn d. Schönen zur Wonne reißt. — **Achtes Buch:** Kritik d. Seelenliebe u. ihres Anspruchs auf Adel u. Schönheit. Ob es eine Seelenliebe gebe, an der d. Körper ganz keinen Antheil habe, oder ob d. Wesen d. Liebe im Einflusse d. Körpers zu setzen sey, u. nur erst durch d. Geistige veredelt werden könne? ist eine Frage, welche nun beantwortet wird. Im eigentlichen u. wahren Sinn gibt es keine körperl. Liebe; Liebe gehört d. Seele zu; ab. r d. Körper wirkt mit, u. auf verschiedne Weise. **Ärztl. Anhänglichkeit** aber u. liebende Leidenschaft läßt sich ohne Geschlechtssympathie gar nicht denken. Jede wahre Liebe ist Seelenliebe, u. im erhabnem Sinn ist es diejenige, welche dahin strebt, dem Geliebten d. höchste Gut zu sichern, welches nur Gefühl und Sinn für das Vollkommne, Edle u. Schöne, u. vor allem d. Tugend, in d. vereinigten Person gewähren kann. Anhang von 5 Recursen: I. Über den Antheil d. Körpers an d. Gefühlen des physisch Schönen, insonderh. an verschiedenen Geschlechtern; mit Anwendung der allgemeinen Begriffe vom Schönen; es wird die Schönheit des menschl. Körpers auf 3 Hauptclassen gebracht: die ernstere, die zärtlere u. die unterhaltende, welche aber wohl schwerl. mehr Schönheit genannt werden kann. II. Über d. Antheil d. Körpers an d. Begeisterung für phys. Schönheit d. Körper von verschied. Geschlechtern. Eine scharfsinnige Grundangebung, S. 133, warum die neuern Künstler verhältnismäßig viel schönere Weiber- als Männerformen liefern. III. Von d. Einfluß d. Geschlechtssympathie auf die Begeisterung für immaterielle Gegenstände. Nicht an allen Schwärmeren hat der Körper mehr Antheil, als die Seele. IV. Werth des heißen Bluts (stärkerer Reizbarkeit), und wieder V. Werth der Geschlechtssympathie der Seele, für d. Gefühl d. Liebe, des Vollkommnen, d. Edlen u.

des Schönen. — Neuntes Buch. Genie, Talent, günstige Verhältnisse zur edeln u. Schönen Liebe. Die Liebe läßt sich als schöne Kunst, u. ein Paar liebender Menschen als ein ästhet. schönes Ganze darstellen, woran sich d. Beschauung weiden kan. Dieses neunte u. die folgenden bis zum zwölften Buch sind nun als eine Kunst zu lieben anzusehen, worin ein Ideal von Vollkommenheit der Liebe dargestellt wird, u. die Lehre einer Theorie aus Grundätzen, die in der Anwendung freylich Abänderungen durch Personen und Umstände leiden, selbst aber im Princip der Vollkommenheit gegründet sind; worauf Maximen daraus geleitet werden, welche, recht erkannt u. gebraucht, liebende und Liebe der Vollkommenheit annähern müssen. Dieser Theil ist nun ein ästhetisches Werk; es behandelt die Liebe selbst von der ästhet. schönen Seite. Die bisherige speculativische Behandlungsart geht in d. didactischen Ton über, u. in einen Hetzeifer mit d. Meistern, die vorhin die Kunst der Liebe geschrieben haben. Da wir, für diese Blätter, schon zu viel Raum auf die vorigen Bücher verwendet haben, und das folgende schon ohnedem Leser finden wird: so können wir hier nur im Allgemeinen anzeigen, daß im ersten, als d. neunten, Buche die Fähigkeiten u. Anlagen zur Vollkommenheit in d. Geschlechtsliebe; im zehnten, die Mittel, Gegenliebe zu erhalten, veredelt u. verschönert; im elften, veredelter u. verschönerter Genuß d. Liebe; im zwölften Buche, veredelte Dauer u. Beendigung der Liebe vorgetragen wird. In diesem Theile d. Werks ist alles aufgeboren, was die Talente des V., Gefühle, Schönheit d. Bilder, des Ausdrucks, d. Wortbaues, Kraft u. Umfang d. Phantasie, liefern konnten; es gibt hincisfende, schmelzende, sanfte, Stellen, wo es die Gegenstände erforderten; das Gerippe davon geben zu wollen, wäre eine Verleumdung des Geschmacks und der Kunst selbst. So weit die ersten zwey Theile.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1798.

London. *Commerciat.*
Medical Extracts etc. Vol. IV. Von den
 Gesetzen des Nervensystems. Vom Hirn
 und Nervensystem. In einer sehr langen Note
 wird die wunderhafte Befehung Saul's verteidigt,
 und gezeigt, daß Paulus kein Betrüger
 war, und daß diese Befehung den vollständigsten
 Beweis von dem göttlichen Ursprunge der Christ-
 lichen Religion liefert. Galen's Befehung mit
 einem prächtigen Kupfer, das ihn in einer Höhle
 Menschenknochen betrachtend vorstellt. S. XXVII
 ein sehr andächtiges Gebet. 57. Abschnitt. Von
 den directen Nervenreizen. Erstes Geset. *A
 due Excitement of the Nerves is necessary for
 the Maintenance of Vigour of both, Body and
 Mind.* 56. Abschn. Von den Vergnügungen des
 armen Mannes. 57. Von den Vergnügungen
 eines cultivirten Gemüths. 58. Von der Er-
 zichtung. 59. u. 60. Abschn. Studien des De-
 C (7)

mosisches und Cicero. 61. Vom Ehrgeiz. 62. Entdeckungen des S. J. Newton in einer Stelle aus Iliaden. 63. Von der Freyheit, in einer Stelle aus Cowper und Addison. 64. Vom Patriotismus, geschildert in dem Beyspiel Saint Pierre's, Gouverneurs zu Calais. 65. 66. Von der Sympathie. Eine Stelle aus Gills History of Greece, die den Angriff der Athenier auf Syracus betrifft. 67. Practische Beobachtungen über Selbstliebe und Geselligkeit. 68. Stolz und Ruhmsucht. 69. Leidenschaften im Allgemeinen. 70. Born. 71. Vergnügen. 72. Geistesstärke (Fortitude), im Beyspiel der Charlotte Cordan. 73. Regierungen. Im Hochgefühl des Gemüthes einer glücklichen Constitution schließt der Verf. diesen Abschnitt: so long and so glorious a period no nation almost can boast of; nor is there another instance in the whole history of mankind, that so many millions of people have, during such a space of time, been held together, in a manner so free, so reasonable, and so suitable to the dignity of human nature. 74. Heiterkeit des Geistes (Cheerfulness). 75. An Address to the Supreme Being. Zwenstes Geß. *A too great Excitement of the Mind enfeebles the powers of the Understanding and weakens the Body.* 77. Abschn. Von temporärer Er-schöpfung. Erzählung des Todes von Lord Chatham. 78. Von permanenter Erschöpfung. Erzählung der Geisteskrankheit einer hysterischen Officiers-Frau, mit einem schönen farbigen Kupfer, das sie am Meerufer sitzend darstellt. Drittes Geß. *A defective Excitement of the Mind accumulates Nervous Energy, while it at the same time weakens the Nerves.* 80. Abschn. Von der Herrübniß. 81. Abschn. Verwunderung. 82. Artweisenheit. 83. Verstellter Born. 84.

Einschränkung. Ein Paar seine Bemerkungen, wie der Zwang Kinder verdirbt. 85. Gerängenschaft. 86. 87. Antithesis. In Beyspielen aus den Reden von Demosthenes, Hannibal und Scipio. 88. Gegensatz von Schatten und Licht. In Beyspielen aus Rembrandt und Tintoret's Gemälden. 89. Gegensatz der Charaktere. Beyspiel aus Raphaels Schule von Athen. 90. Uneinigkeir. 91. Entdeckung. 92. Abwesenheit von Hause. Als Beyspiel wird die Schweizer-Arie angeführt. 93. Verfehlung. 94. Verlust. 95. Jagd. Krieg und Spiel. 96. Ausgelassenheit. Als Beyspiel Lord Gardiner's Stiftung des Ordens la Trappe. 97. A Dispute. 98. Beyspiel (an Mademoiselle de Lauman, nachheriger Madame Staal) von den sedativen Effecten eines verschwiegenen Kummers. 99. Gewöhnung (habit). 100. Practische Beobachtungen über Gewöhnung. Commentar über das Sprüchwort, Gewöhnheit wird andere Natur. Warnung gegen geistige Getränke. 101. Rechtfertigung der Weisheit und Güte Gottes in Festsetzung allgemeiner Gesetze. 102. Conclusion — Der Verf. hatte sich vorgesetzt, auch von der Natur der Krankheiten zu handeln (und bezieht sich auch im Texte der drey vorhergehenden Bände hin und wieder so darauf, als wenn dieser vierte Theil wirklich davon handelte); allein Heddoes, Lomaxend, Darwin, machten seine Arbeit entbehrlich.

Hannover.

Lidenflicke

Observationes practicae de dotis privilegio, auctore Georg. Frid. Scharlach. J U D. Weyhahn. 1798. 172 Seiten in groß Octav.

Der Verfasser, den wir als einen einflussvollen und erfahrenen Rechts-Consulenten kannten, zeigt sich in dieser Schrift auch als einen gelehr-

ten und bemühen Forscher in seiner Wissenschaft. Er verbreitet sich in einer Reihe von Observationen über die Frage: ob der Brautschatz im Concurse des Ehemannes den ausdrücklichen früheren hypothekarischen Gläubigern desselben vorgehe? Die bejahende Meinung wird angenommen, und mit fünf Gründen unterstügt, die zwar nicht neu sind, aber doch hier und da durch neue Wendungen und Verbindungen gewonnen haben. Dann wird davon gehandelt, in wie fern das behauptete Vorrecht des Brauschazes bey den Jüdischen Eheweibern, bey der vermeintlichen Ehefrau, bey den Paraphernal-Gütern, bey dem Witthume und Leibgedinge und noch in verschiedenen andern Fällen Anwendung finde? wann dasselbe seinen Anfang nehme? was zum Beweise der Zubringung des Brauschazes erforderlich sey? aus welchen Ursachen die Frau ihres Verrechtes in Rücksicht des Brauschazes verlustig werde? und endlich in wie fern ihr dasselbe bey eingegangener allgemeiner oder besonderer Gütergemeinschaft noch zu statten komme? Alle diese Fragen sind mit einer, bisweilen noch mehr als befriedigenden, Ausführlichkeit, und mit großer Freygebigkeit in literarischen Nachweisungen, erörtert worden. Hin und wieder findet man auch Urtheile von verschiedenen hohen und niedern Gerichtsstellen der hiesigen Lande, zum Belege, oder auch nur zur Vergleichung, beygebracht; wodurch die Schrift für die Hannoverischen Practiker noch eine besondere Brauchbarkeit erhalten hat.

Berg.

Ohne Druckort.

An den Congress zu Rastadt. Von einem Staatsmann. 1797. 186 S. in Octav.
Vorneigung für die allirten Republiken, etwas Parteylichkeit für Osterreich, Haß gegen Preußen,

Rath gegen England, Verachtung gegen das arme und niedergedrückte Deutschland — Dieß sind die Grundzüge vorliegender Adresse. So wenig man ihr Lebhaftigkeit des Vortrags (doch ohne völlige Reinheit des Stils) absprechen kann; so wenig wird man denn doch, bey der strengsten Unparteilichkeit, die aber heffentlich einem Deutschen in Deutschen Sachen nicht ganz leicht ist, die Würdigkeit des Raisonnements und die Nichtigkeit aller von dem Verf. aufgestellten Grundsätze anerkennen können. Manche Bemerkung ist gewiß sehr richtig, sehr wichtig und sehr beherzigungswerth. Aber die meisten schänt doch eine sehr einseitige Art zu sehen, bestimmt zu haben. Der Hr. Canon. Niemi, der Verf. dieser Schrift, scheint sich selbst einen wenigstens indirecten und partiellen Einfluß auf den Frieden zu Udine zuzuschreiben, und daher ist es um so weniger Wunder, wenn er ihn in jeder Hinsicht als ein Meisterstück betrachtet. Die meisten politischen Ereignisse lassen sich durch den bloßen Zuschauer doch wohl erst aus dem Erfolge beurtheilen, und so könnte es leicht kommen, daß jener Friede für andere Staaten nicht ganz von so nachtheiligen Folgen wäre, als Hr. N. zu glauben scheint. Er ist auch ein großer Vertheidiger der Rheingrenze, worüber nun schon, wenigstens vorläufig, entschieden ist. Wäre dieß nicht, so ließe sich allerdings Manches dafür sagen, daß die Rheingrenze für Frankreich weder so notwendig, noch so nützlich seyn dürfte, als man behaupten will. Über die Indemnification der weltl. Fürsten — nichts Neues. Zuletzt einige Bitten an die Französ. Republik — warum nicht an den ganzen Cingreß? — Befreyung von d. Zwang der Meinungen, Entfernung der Emigranten aus Deutschland, Verjagung des fremden Durchzuges feindlicher Armeen durch Deutschland,

und die Entfernuna Rußlands von der Garantie des Friedens betreffend. In so fern der Verf. bloß seine Meinung über die gegenwärtige politische Lage Deutschlands hat sagen wollen, mag Manches, was mehr als fremdmüthig gesagt ist, hingehen; in so fern er aber seine Schritt an den Congreß zu Kasstadt gerichtet hat, wäre mehr Mäßigung und Bescheidenheit billig zu erwarten gewesen.

Bulle. Lübeck und Leipzig.

Aristoteles Politik und Fragment der Oeconomy. Aus dem Griechischen übersezt, und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen von J. G. Schlosser. Erste Abtheilung (Politik B. I-III.) S. 356. Zweyte Abtheil. (IV. VI.) S. 330. Dritte Abtheil. (B. VII. VIII. und die Oeconomy) S. 312, mit dem Register. Von Friedr. Bohm. 1798. Detras. Als Politiker hat Aristoteles ein Verdienst, das ihn in unsern Zeiten vorzüglich empfehlenswerth macht. Sein Raisonnement betrifft meistens den Werth republikanischer Staatsformen, und er raisonnirt nicht aus bloßen Begriffen a priori, sondern aus Thatfachen der Geschichte. Daher ist er auch kein Freund ideal. Constitutionen, bey denen die Erfahrung überhaupt nicht oder nur hinter drein befragt wird, und die deswegen in der Wirklichkeit von jeher, so wie in unsern Tagen, bey den Völkern nichts als Unheil verursachten. Es ist zu verwundern, daß nicht schon früher an eine Deutsche Übersetzung der Aristotel. Politik gedacht ward; denn gerade diejenigen sind am seltensten Kenner der Griech. Sprache und Literatur, für die das Werk am interessantesten und nützlichsten seyn dürfte. Aber es standen allerdings mancherley Schwierigkeiten dabey im Wege. Die Schreibart des Aristoteles ist lakonisch oft bis zum Räthselhaften, und die Critik hat auch bisher noch

sehr wenig für die Berichtigung des sehr verderbten und lückenhaften Textes gethan. Außerdem sehen die gewöhnlich nur mit ein Paar Zeilen vollendeten Anmisse von den Verfassungen der damaligen kleinen Griech. Freystaaten, die kurzen Anzaken gesetzl. Einrichtungen und ihrer Veranlassungen und Folgen, die zahlreichen Anspielungen auf histor. Umstände und Personen, die Beurtheilungen der Theoretiker und Vorschläge politisirender Vorgänger u. Zeitgenossen, nicht gemeine antiquarische Kenntnisse voraus, wenn sie verstanden werden sollen. Hr. Schl. hat diese Schwierigkeiten gefährt, und sie im Ganzen glücklich überwunden. Wo es ihm nicht gelingen wollte, sie wegzuräumen, hat er sie doch auf eine Art umgangen, die es nicht zum Bedürfnisse machen würde, das Original nachzuschlagen, wenn er nicht selbst in den Anmerkungen an die Beschaffenheit des Originals erinnerte. Für den Theil des politischen Publicums, dem das Werk in der Grundsprache unzugänglich, und gleichwohl darum zu thun ist, die Haupt-Ideen des Aristoteles aufzufassen, ist also durch diese Uebersetzung vortreflich geforgt. Ob ebenfalls dem strengen grammatischen Critiker, welcher dem Uebersetzer zumuthet, daß er eine möglichst treue und genaue Nachbildung des Griech. Originals geliefert habe, immer genug gethan sey, ist freilich eine andere Frage. In dieser Hinsicht, glaubt Rec., würde Hr. Schl. seltener den Sinn in manchen einzelnen Stellen verfehlt, oder durch eigene paraphrasirische Zusätze alterirt haben, wenn er sich mehr an seinen Text gehalten, und es weniger darauf angelegt hätte, da Zusammenhang zu finden, oder vielmehr zu erkünsteln, wo in der That keiner ist. Contra, der unstreitig zuweilen Lücken anderte, die nicht existiren, wird häufig in den Noten wegen bemerk-

ter Lücken getadelt, die doch ganz unmerkbar sind. Das hat sehr nachtheiligen Einfluß auf die Uebersetzung solcher Stellen gehabt. Der grammatische Uebergang durch die Verbindungsparitickn, den Hr. Schl. aus dem Hogeveen darzuthun sucht, macht nicht den logischen aus. Beyspiele anzuführen, würde zu viel Raum wegnehmen, aber Rec. kann dem Verf. eine nicht unbeträchtliche Zahl Mißverständnisse anzeigen, die ihm bloß durch die Bemühung, vorhandene Lücken wegzübersezen, erzeugt scheinen. Manches konnte Rec. aus seinem kritischen Apparate verbessern, der dem Hrn. Schloffer nicht zur Hand war. Sehr lehrreich und unterhaltend, nicht nur in Beziehung auf den Text, sondern auch als eigene politische Reflexionen über den Text, sind die zum Theil sehr ausführlichen Anmerkungen. Wer hört nicht gern einen einsichtsvollen neuern Politiker, der mitten unter den großen Begebenheiten des Tages, die eine neue republikanische Form nach der andern hervorbringt, die Aufmerksamkeit auf den Republikanism der Griechen richtet, und die Resultate, die der größte Politiker des Alterthums aus seinen historischen Studien des letztern zog, nach seinem Maasstabe heutiger Erfahrung und Philosophie beurtheilt! Durch die Anordnung des Aristotelischen Textes in bestimmte Abschnitte dem Inhalte gemäß, der zugleich concentrirt angegeben ist, und durch die hinzugefügte Haupt-Analyse ist auch die Uebersicht des ganzen Ideenanges des Griechischen Philosophen sehr erleichtert. Die Deutsche Uebersetzung des zweyten Buches der Oeconomik in C. F. Hugo's Abhandlungen aus dem Finanzwesen (Berl. 1774. 8.) scheint Hr. Schl. nicht gekannt zu haben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 13. September 1798.

Göttingen.

Murhard.

Bekannt ist bey den Mathematikern dieses Jahr-
hundert's das Problem de chordis vibrantibus;
es war nicht nur lange Zeit hindurch die vorzüg-
lichste Beschäftigung der ersten Anwälten des La-
ges, sondern es vertiefferten gleichsam darnach
die größten Männer ihrer Zeit, wer es dem an-
dern hier noch an Scharffinn zuvorthun könnte.
Es war daher allerdings der Mühe werth, nach-
dem diese Aufgabe auf so mancherley Art behan-
delt worden war, einen Versuch zu wagen, eine
allgemeine Methode ausfindig zu machen, aus
der alle mögliche Auflösungen derselben hergeleitet
werden könnten, und eben dieß ist die Absicht einer
vom Hrn. Professor Murhard der königl. Societät
der Wissenschaften mitgetheilten Abhandlung: No-
vae Disquisitiones circa problema de chordis vi-
brantibus. **Caillor** scheint der erste gewesen zu
ſeyn (7)

seyn, der die Bewegung schwingender Saiten dem Calcul unterwarf. Seine Auflösung theilte der treffliche Geometer zuerst in seinem tiefinnigen Werke: *De methodo Incrementorum*. mit; er nimmt hier gleich anfänglich an, daß die Saite allezeit solche Figuren annehmen muß, daß alle Punkte zu gleicher Zeit in ihre geradlinichte Lage wieder zurückkommen. Hieraus zieht er den Schluß, daß diese Figuren nichts anders, als eine Art länglichter Cycloiden seyn müssen. Diese Hypothese aber war völlig aus der Luft gegriffen, und daher weit davon entfernt, auf Allgemeinheit Anspruch machen zu können. Der berühmte d'Alembert erdachte daher eine andere Methode, das Problem *de chordis vibrantibus*. im möglichst allgemeinsten Sinn genommen, aufzulösen. Ohne Zweifel ist diese Methode eine der erfindungsreichsten und scharfsinnigsten, worauf die neuere Analyse geführt hat; man findet sie in zweyen Memoiren entwickelt, welche sich in den *Mem. de l'Acad. R. des Sciences de Berlin 1750* befinden. Euler nahm zugleich an, die entstehenden krummen Linien könnten unregelmäßig seyn, und folglich durch nicht stetige Gleichungen ausgedrückt werden; durch diese Annahme wurde seine Methode noch weit allgemeiner, als die d'Alembert's. Dieser machte zwar dagegen viele Einwendungen, aber Euler ließ keine unbeantwortet. Inzwischen trat Daniel Bernoulli auf, und bemühte sich, zu beweisen, daß Taylor's Auflösung allein im Stande sey, allen möglichen Fällen der Auflösung genug zu thun. So suchte er darzuthun, daß d'Alembert's und Euler's Calcul uns nichts mehr lehrten, als was man aus denen von Taylor folgern könne, und daß eben diese, je einfach sie auch schienen, dennoch über die Natur der Schwin-

gungen der Saiten ein Licht verbreiteten, welches man vergeblich von den abstracten und mäßigen Analysen der beiden vorhin genannten großen Geometer erwartete. Euler antwortete bald hierauf, und zeigte, daß Bernoulli's Gleichung, obgleich ins Unendliche fortgesetzt, dennoch nicht alle mögliche Bewegungen einer gespannten Saite auszudrücken im Stande sey. Endlich warf sich im Jahre 1759 la Grange, schon damals bekannt als einer der ersten Analysten Europens, zum Schiedsrichter dieser Streitigkeiten auf, und zeigte durch eine Reihe unschätzblicher Abhandlungen, welche sich in den Abhandlungen der Turiner Gesellschaft der Wissenschaften befinden, daß Euler's Auflösung beträchtliche Vorzüge vor allen andern besäße; und so viele Einwendungen auch nachher noch d'Alembert sowohl, als Daniel Bernoulli, dagegen erhoben haben: so hat doch endlich la Grange die Oberhand behalten. Will man sich eine genauere Kenntniß von den fernern Bemühungen dieser Geometer zur Auflösung der vorergehenden Aufgabe erwerben: so muß man die Schriften selbst lesen.

Nachdem Hr. M. Muscard alle diese Untersuchungen und Auflösungen hinlänglich geprüft hat, theilt er eine allgemeine Methode mit, und zeigt, wie sich daraus alle vorhergehenden herzuleiten lassen. Unsere Leser werden hier keine Darstellung des ganzen Verfahrens und Calculs erwarten; dieß würde bey weitem die Grenzen unserer Blätter übersteigen: nur Einiges davon mag zeigen, wie der Verf. seine Absicht erreicht habe. Es sey n die Zahl der Körperchen, welche ein gewisses System ausmachen, $\sum \text{,,} \sum \text{,,} \sum$
 (ω) \sum die unendlich kleinen Räume, welche von diesen Körperchen in ihren Scillationen

während der Zeit t beschrieben werden: so erhält man nach den Principien der höhern Mechanik Gleichungen von dieser Form: $\frac{d^2(m)\Sigma}{dt^2} + (m)A, \Sigma$

$+ (m)B, \Sigma + (m)C, \Sigma + \dots + (m)M, (u)\Sigma$. Will man nun diese Gleichungen nach den bekanntesten Methoden zur Integration bringen: so hat man respectiv durch $K e^{St} dt, K e^{St} dt, \dots, (u)K e^{St} dt$ zu multipliciren (wenn K, S unbestimmte beständige Größen sind), und hernach zu einander zu addiren. Nach geschickener Integration erhält man so die Gleichung $C = e^{St} \times [K \left(\frac{d^2 \Sigma}{dt^2} - S(\mu)\Sigma \right) - S, \Sigma] + \dots + (u)K \left(\frac{d^2 (\mu)\Sigma}{dt^2} - S(\mu)\Sigma \right)$.

Setzt man nun, es sey, wenn $t = 0, \Sigma, \Sigma, \dots, (u)\Sigma = S, S, \dots, (u)S, \frac{d\Sigma}{dt}, \frac{d(\mu)\Sigma}{dt}, \dots, \frac{d(\mu)\Sigma}{dt} = R, R, \dots, (u)R$; so haben wir sogleich $K \frac{d\Sigma}{dt} + K \frac{d(\mu)\Sigma}{dt} + \dots + (u)K \frac{d(\mu)\Sigma}{dt} = \pm$

$S \times [K, \Sigma + K, \Sigma + \dots + (u)K, (u)\Sigma] = e^{-St} \times [K, R + K, R + \dots + (u)K, (u)R] \pm S \times (K, S + K, S + \dots + (u)K, (u)S)$. Läßt man jetzt zuerst das Zeichen $+$ und dann das Zeichen $-$ in der vorhergehenden Gleichung gelten, und zieht beide Gleichungen von einander ab: so erhält man eine neue Gleichung $[X]$, und sind $(1) (2) (3) \dots (\mu) (1) (2) (3) \dots (\mu)$ $K, K, K, \dots, K; K, K, K, \dots, K;$ $(1) (2) (3) \dots (\mu)$ $K, K, K, \dots, K; \dots, \dots, \dots, (u)K, (u)K$ $(u)K, \dots, (u)K$ gewisse Functionen von K, K

„K . . . (a)K, welche allezeit gegeben sind; so hat man statt [8] μ neue Gleichungen. Die ganze Schwierigkeit des Problems beruht nun auf der Bestimmung der μ unbekanntern Größen Σ . . . (a) Σ . Um dazu zu gelangen, multiplicire man die erste der Gleichungen durch M , die andere durch N u. s. f. als unbestimmte Coefficienten, und addire sie zu einander, wodurch eine neue Gleichung erwächst, woraus man sehr leicht den Werth von irgend einem Σ zieht, indem man nach der bekannten Methode jeden der Coefficienten der andern $\Sigma = 0$ setzt. Die fernere Entwicklung dieser allgemeinen Auflösung, nebst Darstellung des Geistes derselben sowohl, als wie alle vorhandenen Methoden daraus abzuleiten seyen, kann übrigens hier nicht Statt finden, wie jeder von selbst einsehen wird.

Halle.

Müller.

In der Kengerschen Buchhandlung: Ueber den Krieg, die Kriegswissenschaften und die Kriegskunst. Für des Militärs, und solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen. Geordnet, ergänzt und herausgegeben von Friedrich Meinert, königl. Preussischem Ingenieurlieutenant und Professor der Mathematik und der Kriegswissenschaften auf der Friedrichsuniversität zu Halle. XX und 372 S. in gr. Octav. Gegenwärtige Abhandlungen sind ein Auszug aus einer Sammlung schriftlicher Aufsätze und Zeichnungen über militärische Gegenstände, die Hr. Ingenieurlieut. M. käuflich an sich gebracht hat. Selbige rührt von einem verstorbenen Officier her, der bey einer Deutschen Armee gedient hat, dessen Name aber dem Herausgeber unbekannt geblieben ist. Die gedachte Sammlung enthält außer verschiedenen Abhand-

lungen über den Krieg, die Kriegswissenschaften und die Kriegskunst, eine Art von Encyclopädie der vornehmsten Kriegswissenschaften, nämlich der Artillerie, Fortification und Tactik, die dem Hrn. J. L. zum Behuf kriegswissenschaftl. Kenntnisse sowohl für Militärsitten, als auch für solche eingerichteter zu seyn schien, die sich mit militär. Kenntnissen beschäftigen, ohne gerade Profession davon machen zu wollen. Um also eines Theils einige der Abhandlungen nicht ganz ungenutzt zu lassen, theils einen Versuch zu machen, ob in dieser Manier eine für mehrere Stände brauchbare Encyclopädie der Kriegswissenschaften gebilligt würde, machte der Herausgeber einen Auszug aus jenen Abhandlungen, den er aber durch Kupfertafeln nicht vertheuern wollte, und daher aus dem eigentl. Unterrichte in den Kriegswissenschaften nur so viel aushob, als zum Zusammenhange des Ganzen erforderlich war. Das, was der Hr. J. L. in der Vorrede von dem Gange seiner eignen Schicksale beybringt, zeigt, welche Schwierigkeiten Beharrlichkeit und eiserne Fleiß zu überwinden vermögend sind. Daß das Studium der Kriegswissenschaften vorzüglich jeden Officier interessieren sollte, ist für sich klar. Daß aber auch Staatsmänner und Andere sich damit bekannt machen, ist wenigstens nicht ohne Nutzen, da Kriege nicht ohne Beyhülfe solcher Staatskrieger sich führen lassen, die nicht von der Masse der Officiere, sondern von Fertigkeit Versetzen geleitet werden. Je mehr also dergl. Kenntnisse verbreitet, und allgemeiner werden, desto harmonischer greifen die genannten Kräfte in einander, mit desto größerem Ernst werden Kriege behandelt, und einen desto vortheilhaftern Erfolg machen sie für den Staat haben, der durch politische Verhältnisse oder sonstige Umstände genöthigt wird, seine Rechte mit den Waffen

in der Hand zu vertheidigen oder geltend zu machen. Für bloße Liebhaber des Kriegswesens sind Übersichten über Kriegsvorfälle, Kriegswissenschaften und Kriegskunst zweckend, und in der Hinsicht kann die gegenwärtige Schrift allerdings von Nutzen seyn, und wenigstens das Gute bewirken, nicht so unbedachtam und oft gegen alle Vernunft über Kriege und das ihnen Anhängige zu urtheilen. Führt die nähere Anzeige des Inhalts. Einleitung, worin allgemeine Begriffe vom Kriege, den Kriegswissenschaften und der Kriegskunst vorkommen. Erster Abschnitt. Allgemeine Begriffe vom Kriege und den Kriegs-Operationen. Sehr bestimmt und gut gesagt. Selbst mancher Officier könnte da seine Begriffe berichtigen. Und der Nicht-Soldat findet hier einen sehr belehrenden Unterricht. Zweyter Abschn. Von den Kriegswissenschaften. Als eigentliche kommen Geschichtswissenschaft, Festungswissenschaft und Tactik vor. Dritter Abschn. Von der Kriegskunst. Wenn unrer Kriegskunst und Kriegswissenschaften, wie gewöhnlich, kein Unterschied gemacht wird, und man beide Nahmen wechselsweise für eine und dieselbe Sache braucht, so ist das, wie einige Schriftsteller bereits sehr richtig bemerkt haben, allerdings zu tadeln. Hier ist die Grenzlinie erforderl. bestimmt.

Strasßburg,

Heyne

Mit Theilnehmung sehen wir die Zwenbrückische typographische Gesellschaft wieder in Thätigkeit. Von Diodor's Bibliotheca historica, wovon die ersten beiden Bände noch 1793 erschienen (f. Gel. Anz. 1793 S. 1956), worauf die Vandalischen Kriegs-Operationen in jenen Gegenden alle fernere Fortsetzung vernichtet zu haben schienen, ist kürzlich der dritte Theil erschienen, welcher das vierte und fünfte Buch enthält: gr. Octav 645 S. Dieder's

1456 G. N. 146. St., den 13. Sept. 1798.

Werk selbst ist von großem Umfang; und die Latein. Uebersetzung mit Weßeling's Anmerkungen vergrößern den Abdruck. Aber Weßeling's Commentar ist auch so classisch, daß er verdient, gebraucht und studirt zu werden. Da der Herausgeber Lesarten aus den Wiener Handschriften erhalten hat, so wird dieser Abdruck auch eigentümliche Verweicherungen erhalten. Wegen des Ubrigen verweisen wir auf die Anzeige der frühern Bände.

Zu gleicher Zeit ist der bisher in Beschlag gehaltene dritte Band der griechischen Erotischen Schriftsteller ausgegeben worden, welcher den Longus und den Xenophon von Ephesus enthält: *Λογγου ποιημένων των κατά Δαφνίην και Χλόην βιβλίων δ'. Longi pastoralium de Daphnide et Chloe libri IV. graece et latine. Accedunt Xenophontis Ephesiacorum de amoribus Anthiae et Abrocomae libri V. Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adiecit Chr. Guil. Mitscherlich, Professor Gottingensis. 1794. gr. Octav 330 S.* Daß bey Weiden die besten Ausgaben, bey jencm die von Millaisen, bey diesem die von Baron Locella, zum Grunde gelegt sind, versteht sich. Der Herausgeber hat aber doch mehrere Lesarten, die mehr critischen Grund halten, aus den Handschriften aufgenommen, eben so mit crit. Auswahl Verbesserungen zurückgesetzt, oder gebilligt, und evidente Verbesserungen in den Text aufgenommen; nur daß zuweilen nicht beygefügt ist, wie die alte Lesart lautere. Von allem dem crit. Scharffinn lassen sich nicht wohl Scytspiele heybringen. Im dem zweyten Band, welcher den Seliocet enthielt, wird noch gedruckt. Der erste Band, welchen Achilles Tatius ausfüllt, ist 1793 S. 112. angezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

147. Stück.

Den 15. September 1798.

Göttingen. *Wardenburg*
Hey P. G. Schröder ist von unserm Hrn. Dr.
Wardenburg Briefen eines Arztes, geschrieben
zu Paris und bey den Französischen Armeen,
1796 bis 1798, zunächst für Aerzte und Statistis-
ker, das zweyte Heft erschienen; und enthält eine
vollständige Beschreibung von der jetzigen Ecole
de Santé zu Paris, von der Salpêtrière, und von
Dicêtre, wobey auf alle Schicksale, welche diese
Anstalten während der Revolution erlitten haben,
ganz besondere Rücksicht genommen worden.

Paris. *Heeren*
*Vie de Lazare Hoche, general des armées de
la republique française, par Alexandre Rouffe-
lin; suivie de sa correspondance publique et
privée avec le gouvernement, les ministres, les
generaux etc. Vol. I. 493 S. Vol. II. 490 S. in
6 (7)*

Octas. Van 6. — Der Verfasser hat den General Hoche, wie er gleich zu Anfange seines Werks sagt, wenig gekannt; allein nach seinem Tode sammelte er nicht bloß in Paris, sondern auch bey den Armeen, und wo er irgend hoffen durfte, etwas Erhebliches zu finden, Beyträge zu seinem Leben; und in der That ist es ihm gelungen, nicht nur so viele mündliche, sondern auch schriftliche Nachrichten zusammen zu bringen, da ihm auch die Papiere des Verstorbenen zum Gebrauch standen, daß der ganze zweyte Band mit der Correspondenz von Hoche angefüllt ist. — Der Verf. will seinen Helden nicht bloß als Feldhern, sondern auch als Menschen schildern; und der letztere Theil möchte wohl der interessantere seyn; denn die militärischen Operationen sind so allgemein und declamatorisch beschrieben, daß man schwerlich viel Neues daraus lernen möchte. Hoche war geboren 1768, stand in seinem 24sten Jahre bereits an der Spitze der Französischen Armeen, und noch vor dem vollendeten dreyßigsten Jahre war bereits seine Laufbahn geendigt. Sein Vater war Stallbedienter zu Versailles, und nicht im Stande, ihm eine gebildete Erziehung zu geben; eine Tante, die Hülfenrädte verkaufte, nahm sich seiner an, und ließ ihn in der Schule lesen und schreiben lernen. Er wurde darauf unter die Chorknaben aufgenommen. Im Alter von 16 Jahren kam er unter die Französische Garde, statt daß er eigentlich nach Indien gehen wollte. Sein ansehnlicher Wuchs und seine Geschicklichkeit machten, daß die Grenadiere ihn unter sich zu haben wünschten; und dieß geschah. Jetzt erwachte bey ihm der Durst nach Unterricht und Kenntnissen. Er erwarb sich etwas Geld ausser seinem Solde durch Westensstücken, oft auch durch grobe Handarbeiten, wie

Wasserschöpfen u. s. w. Ein Drittheil dieses kleinen Erwerbes war dazu bestimmt, einen Cameraden zu bezahlen, der für ihn die Wache thun mußte, ein Drittheil zu kleinen Vergnügungen, und der letzte Drittheil — Bücher zu mietzen. — Er zeichnete sich so in jeder Rücksicht aus, daß er zum Corporal avancirte. Bald nach dem Ausbruch der Revolution wurde Hoche durch den Kriegsminister Servan, der bey einer Musterung auf ihn aufmerksam ward, zum Lieutenant gemacht. Sein vortheilhaftes Auffere hat überhaupt viel dazu beygetragen, ihm fortzuhelfen. Eine Hofdame hatte schon einst bey einer Revüe gesagt: On ferait un general de ce jeune homme. Die Wegebenheiten, die er jetzt am sich vorgehen sah, weckten seinen Kopf, und erweiterten seinen Gesichtskreis. Er war überhaupt starker Eindrücke fähig; die oft unauslöschlich blieben; und sein ganzer Charakter und seine Handlungsweise scheinen sich großen Theils nach einzelnen Maximen gebildet zu haben, die er in entscheidenden Augenblicken mit aller Lebhaftigkeit seines Geistes aufgegriffen hatte. Dahin rechnete er selber z. B. den bekannten Ausspruch von Johann de Witt, als man ihn fragte, wie er so vielem vorstehen könne, ago, quod ago. — Im Jahre 1792 diente er in Thionville, und alsdann unter der Ardennen-Armee; zwar immer in niedern Graden, aber mit Auszeichnung. General Leveueur machte ihn zum Aide de Camp; er war in der Schlacht von Neerwinde, und allen den folgenden Gefechten. Er mußte Leveueur vor seinen Augen verhaften sehen; kam auch selber in Inquisition, ward aber freygesprochen. Die Belagerung von Dünkirchen, wo er General-Adjutant des Generals Souhan war, und die auf die Aufhebung der Belagerung folgenden Gefechte, gaben ihm zu

erst Gelegenheit, seine Brauchbarkeit in höheren Stellen zu zeigen; er wurde nach einer neuen An-
 lage und Vertheidigung Brigade-General. Weil
 er immer mehr that, als man erwartete, so ging
 auch seine Beförderung sehr schnell. Er war kaum
 Divisions-General geworden, so bekam er auch
 schon das Ober-Commando über die Mosel-Armee.
 Seine weitere Laufbahn ist zu bekannt, als daß
 wir nöthig haben, die Leser daran zu erinnern.
 Wir heben lieber einige einzelne Züge aus, deren
 manche sehr interessant sind. Als er in der Ven-
 dée commandirte, sollte er auf Befehl des Wohl-
 farthsausschusses die vielen Hecken ansrotten lassen.
 Er unterließ es aber, mit Gefahr seines Kopfes,
 weil der Schaden für das Land durchaus unersez-
 lich gewesen wäre. — Vor der Schlacht bey
 Weissenburg verlangte St. Just, als Commissär
 bey der Armee, seinen Plan zu wissen. Er schlug
 aber die Mittheilung muthig ab, "weil er ein Ge-
 heimniß bleiben müsse." Das machte diesen ehr-
 süchtigen Menschen ihm zum Feinde; und sein Un-
 zergang war beschloffen. Man wagte es nicht, ihn
 bey seiner Armee anzuhalten zu lassen; man über-
 trug ihm vorher ein anderes Commando, und in
 Nizza ward er verhaftet und nach Paris gebracht,
 um vor das Revolutions-Tribunal gestellt zu wer-
 den. Man setzte ihn in die Conciergerie. Die Er-
 zählungen von den Beschäftigungen und dem We-
 ragen der Gefangenen haben viel Charakteristisches.
 Hoche tröstete sich anfangs mit der Stoischen Philo-
 sophie. Eine einzelne Stelle im Seneca Epist. 91.
*Non sumus in ullius potestate, cum mors in
 nostra potestate est.* gab seinem starken Geist die
 momentane Festigkeit, deren er damals bedurfte.
 Er pflegte sic nachmahls gewöhnlich *le code entier
 du courage* zu nennen. — Doch dieser männliche

Stoicismus wechselte bey ihm bald mit einem eben so starken Epicureismus. Der Verf. versichert, es sey eine sehr gewöhnliche Erscheinung damahls in den Französischen Gefängnissen gewesen, daß auch selbst die unbescholtensten Menschen, besonders die Weiber, höchst dissolut lebten, weil sie — noch genießen wollten. Hoche wurde ketschreyet durch den Sturz von Robespierre. — Auf der mißlungenen Expedition gegen Irland soll Hoche einen halben Tag mit seiner Fregatte zwischen der Englischen Flotte gesegelt seyn, ohne von ihr erkannt zu werden (?). — Der glänzendste Posten, den Hoche bekleidete, war der als General der Samber- und Maas-Armee, nach jener Expedition. Seine Verdienste um die Wiederherstellung der sehr verfallenen Disciplin, und die bessere Einrichtung des Commissariats, sollen hier sehr groß gewesen seyn. Er verband Übersicht des Ganzen mit der Kenntniß des Details. Dieß war nur möglich durch eine nicht zu ermüdende Thätigkeit; und diese Eigenschaft war es auch, durch die er sich am meisten auszeichnete. Er hatte, wo es seyn mußte, einen schnellen und richtigen Blick; seine Entwürfe waren immer lange durchdacht und vielumfassend. Seine Gegenwart des Geistes war nicht zu erschüttern, und aßerte sich nicht bloß im Augenblicke der Gefahr, sondern auch durch manche sehr glückliche Replikten. In dem letzten Treffen bey Neuwich hatte die Division des General Leferve sieben Fahnen erbeutet. In dem Bericht von Hoche hieß es, "die Armee habe sieben Fahnen genommen." — "Ich habe auch sieben erbeutet, sagte Leferve, so werden es also wohl 14 seyn?" — "Nicht doch, mein Freund, antwortete

Hoche, nur 7 Fahnen, so wie nur Ein Lefebvre." — Unter die Privat-Tugenden rechnet der Verf. auch seine Mäßigkeit; — Deutsche Nachrichten aus den Orten, wo sein Hauptquartier gestanden, haben diese nicht rühmen wollen. Daß überhaupt die Biographie eigentlich ein Eloge ist, werden die Leser im voraus erwarten. Weniger, als dieß, können wir dem Verf. die niedrige Schmeicheley gegen das Directorium verzeihen, die sich in allen den Stellen äußert, wo er Gelegenheit hat, oder Gelegenheit sucht, von Pichegru und seinen Freunden zu reden. Es versteht sich, daß diesen Feldherrn alles Verdienst abgesprochen wird. Von den Anstößen auf fremde Völker und Regierungen schweigen wir. Die Schriftsteller, die nicht zurücknehmen können, was sie haben drucken lassen, fahren bey einem solchen Ton immer schlimmer, als eine Regierung, die ihn umstimmen kann, und auch gewiß umstimmen wird, so bald es ihre Convenienz erfordert. — Der zweyte Band enthält die Correspondenz von Hoche. Es sind theils seine Berichte an den Wahlfürthsauschuß, und nachmahls an das Directorium; seine Proclamationen und Ordres an die Armee, theils eine Menge Briefe und Billets an seine Freunde. Sie fängt an mit dem 29. August 1793, und geht bis an seinen Tod. Man lernt den Mann besser daraus kennen, als aus der Biographie; und auch für den, der die Zeitgeschichte im Detail studirt, enthält sie manches Interessante, vorzüglich die Correspondenz aus der Vendee. Hoche erscheint durchweg in derselben als ein trefflich organisirter Kopf, der seine Ideen nicht nur richtig und klar gefaßt hatte, sondern sie auch eben so richtig und klar auszudrücken wußte. In seinen Proclamationen ist weniger

Schwulst, als man sonst wohl zu finden pflegt; und wenn man ein Paar in der Periode des Eausculotismus geschriebene Büllets ausnimmt, wo die Zeitumstände einen solchen Ton erfordern mochten, trifft man keine Spur einer schlechten Erziehung. Selbst wenn er von den Feinden spricht, vergißt Hoche sich nicht. Das hätte Bürger Kouffler von ihm lernen können. — Bey der Biographie ist eine Karte des Kriegsschauplatzes am Rheine, und ein Plan von den Affairen bey Quibere: und dem Entsatze von Dünkirchen. — Voran steht ein schlecht gestochenes Bildniß des Feldherrn.

Lübingen.

Kayser

Archimed's zwey Bücher über Kugel und Cylinder. Eben desselben Kreismessung. Uebersetzt, mit Anmerkungen und einem Anhang von Sätzen über Kugel, Kugelfläche, und durch Umdrehung ebener regulärer Figuren entstehende Körper aus Lucas Valerius, Tacquet und Torricelli begleitet, von Carl Friedrich Hauber. In der Gottaischen Buchhandl. 1798. VIII und 150 Octavf. 6 Kupfert. Die Uebersetzung ist, so viel möglich, wörtlich gemacht. In vielen Orten sind zur Abkürzung arithmetische Zeichen gebraucht. Einige Male ist etwas weggelassen, das sich im Griechischen Texte findet, besonders Worte, die Bemerkungen auf Lehnsätze oder Erläuterungen enthalten, welche sich im Werke nicht finden, es möge nun diese Worte auf wirklich verloren gegangene Stellen gehen, oder, welches wahrscheinlicher ist, auf Anmerkungen eines Andern, etwa Eutocius, auf dem Rande gestanden haben, und so in den Text gekommen seyn. Hr. H. hat sich der Orfordrer Ausgabe bedient, und zeigt in der

1464 G. N. 147. St., den 15. Sept. 1798.

selben einige offenbar fehlerhafte Stellen an. Aus dem Eursius sind Erläuterungen beygebracht, der ganze Commentar aber ist nicht übersezt. Erläuterungen und Folgerungen stehen meist als Anmerkungen unten an den Seiten. Nach der Übersezung folgt: Über Kugel, Kugelabschnitte und Kugelrumpfe (Kugelabschnitte zwischen einem Paare paralleler Ebenen) aus: de centro gravitatis solidorum libri tres, *Lucae Valerii*, Mathematicae et civilis Philosophiae in gymnatio romano professoris, Rom. 1604. (Der Rec. besitzt eine zweyte Ausgabe, Bonon. 1661.) Ferner: Über den sphärischen Körper, der durch Um-drehung eines Kreisabschnittes um den Durchmesser beschrieben wird, aus *Tacquet Cyl. et annul.* L. I. P. IV. Noch: Über Körper, die durch Um-drehung ebener regulären Figuren entstehen, aus: *Opera geometrica Evangelistae Torricelli*, Flor. 1644. Die Lehren der drey Neuern, zeigen Aus-rechnungen von Körpern nach Art der Alten, und verdienen so, Archimed's Bemühungen beygefügt zu werden. Des Griechen Verfahren und ihm nachgeahmte, werden gegenmärtig durch Integriren abgefürzt, billig aber sollte man jenes kennen, und sich darin üben, damit man den Ursprung der Abfürzungen versteht. Mangel dieser Vorbereitung veranlaßt bey dem Nachdenkenden Zweifel gegen die neuen Methoden, bey dem, welcher die Sache nicht so genau untersucht, Calculiren auf Glauben, ohne Überzeugung. Man erkennt in Hrn. Hauber den Schüler eines Lehrers, der das Studium der Griechischen Geometrie so sehr empfiehlt und befördert, Hrn. Prof. Pfliciderer in Tübingen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1798.

B Göttingen. *Dencke.*
Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das fünfte halbe Jahr angeündigt sind, nebst voraus geschickter kurzer Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.
Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 9 Uhr.

Die königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. und Sonnt. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische u. der oconom. Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n.

Theologie.

Eine theol. Encyclopädie, d. h. eine Anleitung zur Kenntniß der Grundsätze, der Quellen, der Geschichte u. d. Methode aller theol. Wissensch. trägt Hr. C. R. Pland, nach seiner Einleitung, um 10 Uhr vor; auch ist Hr. M. Lehne zu Vorlesungen über theol. Encyclopädie und Methodologie erbdt.

Die Geschichte u. Literatur der theol. Wissensch. handelt Hr. Univers. Pred. Künze mit besonderer Rücksicht auf die neuen Zeiten, um 10 Uhr ab.

Die Religions-Philosophie, Hr. M. Wegner; Hr. Univers. Pred. Künze um 2 Uhr.

Dogmatik lehrt Hr. C. R. Pland um 8 Uhr; Hr. D. Stäudlin, nach dem 2. Th. seines Grundrisses der Jugend- und Religionslehre, gleichfalls um 8 Uhr.

Ein Examinatorium über die Dogmatik hält Hr. M. Mühlina, nach Morus, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr; Hr. M. Lehne in beliebigen Stunden.

Die Geschichte der theol. Moral setzt Hr. D. Stäudlin, auf Verlangen f. Zuhörer, in einer öffentl. Vorles. weiter fort.

Die theol. Moral lehrt Hr. D. Ammon, nach der 2. Ausg. seines Handb. (Erlangen 1798), um 3 Uhr.

Ueber die Kritik des A. T. hält Hr. Prof. Kochen eine öffentl. Vorlesung.

Die Grundsätze der Interpretation des A. T. erläutert Hr. M. Meier um 4 Uhr, u. verbindet damit die Erklärung auserses. Stellen ersch. der histor. u. dann d. poetischen Bücher.

Exeger. Vorlesungen über das A. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt den Hiob u. den Prediger um 4 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Genesis und die histor. Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr.

Exeger. Vorträge über das N. T.: Hr. D. Stäudlin erklärt die Apostelgeschichte die Briefe Jacobi, Petri, Johannis u. Judä, so wie auch die Apokalypse, um 9 Uhr; Hr. D. Am-

mon die beed ersten Euanagelien um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Eine Einleitung in das Studium und die Literatur der Kirchengeschichte gibt Hr. Universitäts-Pred. Flügge Montags u. Donnerst. um 1 Uhr unentgeltlich.

Von der Kirchengeschichte redet Hr. Confessorial-Rath Wlanc die zweite Hälfte um 1; Uhr vor.

Die Geschichte der Reformation setzt eben derselbe in einer öffentlichen Vorlesung fort.

Für die Mitglieder des königl. Prediger-Seminarii hält Hr. D. Ammon ein öffentl. Collegium Sonnt. um 11 Uhr. Ueber die Pericopen odit Hr. Mehn, vorzügl. in homilet. Rücksicht, eine unentgeltl. Vorles u. verbindet damit pract. Uebungen.

Pastoral-Wissenschaft trägt Hr. M. Wöbling, nach dem 2. Theil des Niemeyer'schen Handb. für christl. Religionsteher, wöch. 4 Stdn um 11 Uhr vor. Auch wird er ferner, wie bisher, den Mitgliedern des königl. Pastoral-Instituts im Hospital Gelegenheit u. Anleitung zu zweckmäßigen Krankenbesuchen und ähnlichen Predigergeschäften geben.

Eine theoretisch-pract. Anleitung zur weisen u. vorsichtigen Auswahl der aus der wissenschaftl. Theologie in den christl. Volksunterricht aufzunehmenden Materialien gibt Hr. M. Wöbling, nach seinem in der Ruprecht'schen Buchhandlung zu habenden Entwurfe, um 9 Uhr.

Die Catechese trägt Hr. D. Gräffe, nach f. Grundr. der allgemeinen Catechese (Göt. 1756) 5 Stdn wöch. um 2 Uhr, theoretisch und practisch vor.

Ein Examinatorium über allg. theol. Wissenschaften hält Hr. M. Berger; — mit besonderer Rücksicht auf die, welche die Academie bald verlassen werden, Hr. Universitäts-Pred. Flügge, privatissime.

Zu einem unentgeltl. theol. Conversatorium, worintheils exeget. Uebungen angezettelt, theils einzureichende Abhandlungen über Gegenstände der theoret. u. pract. Theologie beurscheilt werden, bestimmt Hr. M. Meyer für eine geschlossene Zahl von Zuhörern die Stunden von 8 — 10 Uhr Mittw. Ab.

Im königl. Repetenten-Collegio erkärt Hr. M. Meyer Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr die Sprache Sarama's, u. macht dabey auf das, was in diesem Buche noch gegenmärtig anwendbar ist, aufmerksam; Hr. M. Berger erkärt Dinst., Donnerst. u. Sonnab in ders. Erde die für Moral u. Dogmatik classischen Stellen des N. T.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die philosophischen Vorkenntnisse der Rechtswissenschaft trägt Hr. Prof. Hugo um 3 Uhr vor;

Eine Encyclopädie d. gesammten Rechts, eben ders. nach der 2. Ausg. f. Schrb., von welcher der I. Theil bereits erschienen ist, um 2 Uhr. Hr. D. Rhoms handelt die jurist. Encyclopädie, nach Wüster's neuem Versuche einer jur. Encycl. u. Methodol., 5 Stdn wöch. um 9 Uhr ab; Hr. D. u. Alf Kunde, Encycl. u. Geschichte d. Rechte, nach Reitemier, um 3 Uhr.

Das Naturrecht trägt Hr. Prof. Böhmert, nach Höpfer, um 8 Uhr vor; Hr. Prof. Hugo, nach f. neuen Compendio (Lehrb. des Naturrechts, als einer Philosophie des positiven Rechts. Zweiter oanz umgearbeiteter Versuch) gleichfalls um 8 Uhr; Hr. D. Wittich, nach f. Syst. juris nat. tabula depicto. in belieb. Stdn. Verof. Philos. Wissenfch.

Das positive Europ. Völkerrecht handelt Hr. Hofr. von Martens, nach f. Deutschen Handb., in Franzöf. Sprache Mont., Dinst., Donnerst. und Freit. um 10 Uhr ab;

Das Deutsche Staatsrecht, der Hr. geb. J. M. Pütter um 11 Uhr;

Das gesammte Churbraunschweig. Lüneburg. Recht, Hr. Prof. Volk um 11 Uhr.

Das römische Recht ist Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, um 4 Uhr, vorzutragen erdödig; Hr. Hofr. Meißner lehrt es, nach f. eigenen Handb., 5 Stdn wöchentl. um 4 Uhr;

Das Camera- und Polizeyrecht, Hr. D. und Hofr. Ründe, um 9 Uhr.

« Hermeneutik, oder eine mit den nöthwendigsten Kenntnissen aus d. Rechtsgeschichte begleitete Anleitung zur kritischen, grammatischen u. logischen Interpretation der in Deutschland geltenden Rechte, nebst Regeln über Auslegung rechtl. Geschäftsfälle, trägt Hr. D. Wittich, nach seinen bey Rosenbusch herauskommenen Anfangsgründen etc. um 10 Uhr vor.

Ein Regencium liefert der Hr. Stadt-Synd. D. Seidenficker, nach f. Corpore jur. civ. in chrestom. contracto (bey Dieterich 1798), um 3 Uhr;

Die Institutionen, Hr. Prof. Svongenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handbuchs, um 1; Uhr.

Ein Grammaticorum über die Institutionen hält Hr. D. Wittich um 8 Uhr; Hr. D. Walsch u. Hr. D. Schönmann sind gleichfalls zu Examinator. u. Repetitoris der Justit. erdödig.

Die Pandecten tragen nach J. H. Bödmer's Handb. vor, Hr. Prof. Spanenberg um 7, 9 u. 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck um 9 und 2 Uhr;

Das 2te der Pandecten Hr. Hofr. Meißner, aus J. H. Bödmer's Handb. nach einem eigenen Entwurfe, täglich um 9 Uhr, und Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr; Hr. Prof. Hugo, nach f. neuen Comp. Lehrb. des heutigen Röm. Rechts) um 9 Uhr; Hr. D. Eborns nach Hofacker's Elem. jur. civ. Rom., in 10 Stdn. wöch.; Hr. D. Wittich in zu verhandelnden Stdn.

Ein Examinatorium über die Pandecten, mit besonderer Rücksicht auf die wichtigsten Materien, hält Hr. D. u. Hoffst. Hoppenstedt um 10 Uhr; privatissime halten Examinatoria und Repetitoria über die Pandecten Hr. D. Walch und Hr. v. Schönemann.

In einem Diuratorium über Controversen des Röm. Rechts ist Hr. D. Walch erbdit.

Die Lehre vom Concurs der Gläubiger, sammt dem Concurs-Proceß, trägt Hr. D. Schönemann Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Das Lehrenrecht lehren, nach dem sel. Bödmer, Hr. Hofr. Kunde, um 10 Uhr; Hr. D. u. Hoffst. Hoppenstedt um 2 Uhr;

Das canonische Recht, Hr. Prof. Bödmer, nach dem Handb. f. sel. Waters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Feßl, gleichfalls um 10 Uhr; Hr. D. Schönemann in derselben Stunde.

Das Deutsche Privat-Recht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr vor;

Das Preussische Lehnbuch, Privat-Recht, Hr. D. u. Hoffst. Kunde, nach dem Grundriß f. Hr. Waters, um 2 Uhr;

Das Preuss. Recht, Hr. D. u. Hoffst. Hoppenstedt, privatissime; Hr. Hofr. v. Matkows, nach f. Handb., Dinst. u. Donn. um 3 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerl. Processes, Hr. D. u. Hoffst. Martin, Dinst., Donnerst. u. Frent. um 3 Uhr; Hr. D. Schönemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Den Reichs Proceß, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. v. Wern, nach seinem Handb., um 1 Uhr.

Ein curiosisches Examinatorium über das gesammte Privat-Recht hält Hr. D. Eborns um 5 Uhr, oder in einer andern belieb. Stde. so wie er auch in verschiedenen Theilen der theoret. u. pract. Jurisprudenz privatiff. Unterricht ertheilt. Nach einer systemat. Ordnung stelle Hr. D. u. Hoffst. Kunde Examinatoria über das gesammte Privat-Recht an.

Practische Vorlesungen: Die Theorie der gesammten jurist. Praxis trät Hr. Prof. v. Berg, nach s. Grundriffe ic., um 4 Uhr vor. Der Hr. geb. R. Ritter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Frent. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Claroth sein Processuale Practicum täglich um 8 Uhr, sein Rhetororium Mont., Dinst., Donn. u. Frent. um 9 Uhr, beides nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. v. Martens stellt pract. Nebungen aus dem Völkerechte Mittw. um 10 Uhr, für geübterer Zuhörer Sonnab. um 10 Uhr in Franzöf. Sprache, an; Hr. Stadt-Synd. D. Seidenhüder hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr; Hr. D. u. Wf. Martin lehrt den pract. Process mit mündl. u. schriftl. Nebungen 5 Stdn wöch. um 8 oder um 10 Uhr, auch gibt er wöch. 3 Stdn in einer zu verabredenden Etde Anleitung zu Abfassung der Aufsätze in nichtstreitigen Angelegenheiten des Privat-Rechts; Hr. D. u. Wf. Hoppenstedt gibt, nach einem eigenen Manu. um 8 Uhr, pract. Anleitung zu den Geschäften eines Rechtsgelehrten.

Zeitunge.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre. Anatom. Demonstrationen hält Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr; eben derselbe gibt practische Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Ohrsphysiologie trät Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donn. u. Sonnab. um 8 Uhr vor; Die Osteologie, Hr. D. und Project. Hempel, Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr.

Die Lehre von den einfaugenden Gefäßen, in physiol. u. pathologischer Hinsicht, eben dert. physiol. um 11 Uhr.

Die wichtigsten Lehren der Diätetik handelt Hr. Prof. Hofmann öffentlich ab;

Die allgemeine Therapie, Hr. D. Cappel, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Hofr. Gmelin, 5 Stdn wöch. um 3 Uhr; Hr. Prof. Neuman, nach s. beiden Handb., 'Einleit. in die Arzneimittellehre' u. 'pract. Arzneimittel-Lehre, Ausg. 3.' um 8 Uhr. Hr. D. Wardeburg trät 5 Stdn wöch. um 3 Uhr die med. u. chir. Arzneimittel-Lehre, mit vollständ. Vorzeigung d. einfachen u. bereit. Arzneyen, vor, u. verbindet

damit Frey. um 4 Uhr Nebungen in der Rezept-Schreibekunst.

Ueber die Eigenschaften u. den medic. Gebrauch d. Gesundbrunnen u. Säder Deutschlands halt Hr. D. Cappel Mittw. u. Sonnab. um 9 Uhr eine öffentl. Vorlesung.

Die gesammte speciell. u. Therape der brenigen u. chronischen Krankheiten halt Hr. Prof. Arneiman von 3—5 Uhr vor;

Die specielle Pathologie, Hr. D. u. Professor Hempel um 3 Uhr; Hr. D. Cappel, mit besonderer Rücksicht auf die Semiotik, um 4 Uhr;

Den ersten Theil der speciell. u. Therapie, der von d. hitzigen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; den zweiten Theil, der die chronischen Krankheiten der greift, Hr. Hofr. Medicus Stromeyer um 4 Uhr

Die venereischen Krankheiten handelt Hr. v. Wardenburg Mont., Dinst. und Donnerst. um 4 Uhr unentgeltlich ab.

Die Pathologie u. Therapie der Säuernimmerkrankheiten lehrt Hr. Prof. Dhande um 7 Uhr M. u. Substanzgleich den den im k. k. k. Krankenhaus vorkommenden Fällen seine Saader zur practischen Anwendung an.

Die Pathologie u. Therapie der Frauenzimmer u. Kinderkrankheiten trägt, mehrmahligen Aufforderungen zufolge, Hr. Prof. Arneiman um neun Uhr vor.

Ein Cajusicum halt Hr. D. Cappel Mont. u. Dinst. um 9 Uhr; so wie er auch erzieht, Examinatoria über Pathologie und Therapie anstellen.

Ausgewählte Gegenstände der Chirurgie erläutert Hr. Hofr. Winter um 11 Uhr; den ersten Theil der Chirurgie Hr. Prof. Arneiman, nach F. System der Chir. Bd. 1. um elf Uhr.

Die Anordnungsweisen lehrt Hr. Prof. Dhande theoretisch und practisch um 9 Uhr;

Die gerichtl. Arzneikunde und medicin. Polizey, Hr. Hofr. Wersberg, nach Ludm., um 5 Uhr.

Die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhaus werden unter Aufsicht des Hn. Hofr. Med. Stromeyer Mont., Dinst., Donn. u. Frent. um 1 Uhr fortgesetzt; das dem Hn. Prof. Dhande untergebene k. k. Collegium clinicum Mont., Mittw. u. Frent. gleichfalls um 1 Uhr, öffentlich; das chirurgische Clinicum des Hn. Prof. Arneiman Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Chir. Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Myer.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der verschiedenen philos. Systeme u. Arten zu philosophiren von den Griechen bis auf Kant, verbunden mit einer ausführlichen philos. Literatur, trägt Hr. Prof. Wuhle 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor:

Lebens-Philosophie oder eine Encyclopädie der vorzüglichsten Hauptstücke der Philosophie, die einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung d. Geistes u. Herzens haben, Hr. Prof. Wuhle, nach einem urtheil d. Presse befindl. Grunde., um 8 Uhr.

Ueber Kant's Critik d. reinen Vernunft wird Hr. D. Schäfer 5 Stdn wöch. um 10 Uhr lesen, so daß er eben d. Verhältnis erklärt, in welchem die Kant'sche Philosophie zu den ältern u. jüngern philos. Systemen steht, u. was die Erklärung d. schwersten Stellen betrifft, auf die Art verfährt, wie er in s. Commentar über eine Stelle in Kant's metaphys. Anfangsgr. der Naturwiss. (Gießen 1798) eine Probe gegeben hat.

Die Logik u. crit. Metaphysik handelt Hr. Prof. Wuhle, n. s. Handb., um 9 Uhr ab; Hr. Prof. Housterwek in ders. Gld.

Die Psychologie trägt Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr vor; Das Naturrecht, Hr. Prof. Wuhle um 1 Uhr; Hr. M. Wehlburg, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr. Vgl. Rechtsgelehrsamf.

Repetitionen des Natur- und Völkerrechts, so wohl in Franz als Deutscher Sprache, wird Hr. D. Schottke anstellen.

Allgemeine practische Philosophie trägt Hr. Prof. Housterwek um 8 Uhr vor;

Populäre Moral, Hr. M. Lehne, nach Snell's Critik der Wolff's Moral;

Ein System der Dialektik, eben dert., nach s. eig. Handb. Allgemeines Staatsrecht, nach vorläufiger Einleitung in die gesamte Politik, Hr. Hofr. Schöler, nach dem 1. Theile seines Lehrbuchs, um 4 Uhr;

Die gesamte Politik Hr. Prof. Sartorius, nach seinem 'Grundriß der Politik Ausg. 2. 1798.' und 'Handbuch der Staatswirtschaft 1796.' um 10 Uhr

Practische Übungen über verschiedene interessante Gegenstände der Politik stellt Hr. M. Wehlburg Mittw. um 1 1/2 Uhr an

Die Polizey- u. Cameral-Wissenschaft trägt Hr. Hofr. Schumann um 2 Uhr vor; zu schriftl. Aufträgen über econom. u. cameralist. Gegenstände gibt eben dert. pract. Anleitung

Mittw. um Ein Uhr. Hr. M. Mehlbura handelt die Polizey u. Finanz-Wissenschaft 5 Stdn wöchentl. um 2 Uhr ab.
 Eine Encyclopädie der Cameral Wissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit der Literatur derselben, trägt Hr. M. Casper 4 Stunden wöchentl. um 11 Uhr vor;
 Die Fortw. Wissenschaft, eben dert, nach Walther, u. einer eignen gedruckten Einleitung, 4 Stdn wöch. um 1 Uhr;
 Die Fort-Technologie derselbe, nach eigenem Abriß, in 4 beliebigen Stunden wöchentlich.
 Die Handlungswissenschaft u. das doppelte Buchhalten lehrt Hr. Hofr. Beckmann, nach f. Anleitung ic. um 10 Uhr;
 Hr. M. Mehlbura, Handlungswissenschaft u. Warenkunde 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.
 Ein Practicum cameralis wird Hr. M. Casper Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr oder in 2 andern d. d. Stdn halten, um zu schriftl. Aufträgen über Gegenstände d. Oeconomie, Polizey u. Cameral-Weiß. Anleitung zu geben, nach f. Schrift, über d. Zweck u. die Einrichtung eines cameraln. Practicum, und f. Sammlung von Notensücken, Aufs. ic. Kap. 1. in Folio.
 Die Technologie traet Hr. M. Casper, nach Beckmann u. einer eig. Einleitung, 5 Stdn wöch. um 10 Uhr vor, u. Sonnab. in eben d. Stde, unentgeltl. die Buchdrucker, Ubrmacher. u. Drechslerkunst, nach eigenem Abriß; auch besuchet er mit f. Zuhörern die Werkstätten u. Anlagen bei f. Stadt u. Gegend. Reparatur-Hebungen, außer denen im philologischen Seminar, hält Hr. Prof. Waple öffentlich.

Mathematische Wissenschaften.

Die Geschichte und Literatur der Mathematik handelt Hr. M. Kemmer um 8 Uhr ab.
 Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner, nach f. Lehrb. 5 Stdn wöch. um 10 Uhr; Hr. Prof. Scherz in eben den Stdn, Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode, Geometrie nach Euklid; mit der Geometrie wird er die Anwendung ders. das Allereinstimmliche der pract. Geometrie u. d. Gebrauch d. Instrumente verbinden; Hr. H. H. Müller, nach Kästner 6 Stdn die Wache um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in d. pract. Messkunst u. die Anweil. zum wirkl. Gebrauche d. bekanntesten u. gemeinsten acoemet. Werkzeu ic auf d. Erde verbindet, so weit dieß erforderlich. ist, um jemand in Verrechnung der gewöhnl. geodätischen Arbeiten geschick zu machen, u. Andere, die sich demnach mit der pract.

Rechenkunst im ausgedehntern Verstande beschaffigen wollen, nicht vorzubereiten; Hr. Prof. Wildt, in belieb. Stdn.; Hr. M. Ebell, nach Kästner oder einem andern Lehrb., privatim; Hr. M. Keimer, nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. M. Ehdiaut, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Hauc. Oppermann, mit Anwen- dung auf Geometrie gemeinen Leben, so wie auch Hr. Collab. Oppermann, bei: nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra 1. thet Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; Hr. M. Ehdiaut, in belieb. Stdn.; Hr. Collab. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Differential, Integral u. Variations-Rechnung, Hr. M. Ehdiaut in bel. Stdn.; Hr. Coll. Oppermann privatim.

Die combinator. Analysis wird Hr. M. Ehdiaut auf We- sanach Dienst. u. Donnerst. um 9 Uhr unentgeltl. vortragen.

Die Anwendung d. Rechnung d. Unendl. auf Frummen- men lehrt Hr. M. Keimer, nach Kästner, um 3 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Collab. Oppermann um 2 Uhr.

In der pie. r. Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell pri- vatim; Hr. Hauc. Oppermann lehrt sie, in Verbindung mit dem doppelten Buchhalten, für Decomen u. Cameralisten, nach seiner Methode um 8 Uhr; auch ist er bereit, in den hö- hern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben. Hr. Coll. Oppermann lehrt poltische u. pract. Rechenkunst privatim.

Kaufmann-Rech. u. untern. Buchhalten lehrt Hr. M. Lang- ker nach Brodhaagen, veb. mit einer Anleit., wie Handels- buch hien zu auszuführen haben, wö. d. in 5 zu verab. Stdn.

Die Mathesis generalis lehrt Hr. M. Ehdiaut um 2 Uhr vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Senffer, nach eigener Methode, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wildt, 6 Stdn. nöthentl. um 10 Uhr;

Die mathem. Geographie, Chronologie u. Semonik, Hr. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr öffentl.

Die Astronomie, phys. Geographie Meteorologie und Cosmologie handelt Hr. Hofr. Scharftra. nach der 6. Ausg. des Ersted Handb., 4. Bd. wö. d. um 4 Uhr ab. Hr. Prof. Senffer lehrt Astronomie, mit Anwendung d. Instruments auf d. hdn. Sternwarte um 8 Uhr, und gibt zugleich in hiefern Nächten pract. Unterricht in Sternkenntniß. Hr. Collab. Oppermann ist erbdicht, diese Wissenschaft privatim vorzutragen.

Zu einem Privatissimo über die höhere Mechanik er- bietet sich Hr. Collab. Oppermann.

Pract. Mechanik für Oeconomen und Cameralisten lehrt Hr. Baucommij. Sperrmann, nach Kästner, um 5 Uhr;
Die Mühlen-Baufkunst, mit den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben derselbe um 2 Uhr.

Die bürgerl. Baukunst, verbunden mit d. Anweis., Stadt- u. Landgebäude zweckmäßig anzulegen u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt Hr. Ob. l. Müller 6 Sten woch, um 11 Uhr vor. Hr. M. Ebel lehrt f. in Hinsicht auf bürgerl. so wohl, als vonn. Gebäude, u. in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanschlage u. der Lehre von den wichtigsten Bauwerkstoffen, privatalij. Hr. Hans Sperrmann, nach eigenen Dictaten, in Verbindung mit der Land-Baufkunst und dem Bauanschlage, woch, 6 Sten um 9 u. um 11 Uhr; Hr. Collab. Sperrmann, nach Surcouf, um 8 Uhr.
Die beiden Briefe des Plinius von f. Villen, und einige Kapitel des 6. Buches des Vitruvius wird Hr. M. Reimer Mittw. um 3 Uhr unentgeltl. erklären.

Die Brücken-Baufkunst wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller theoretisch-pract. nach eigenen Ausarbeitungen vortragen, u. seine Zuhörer lehren, wie nicht nur höherer u. sterner Brücken über stehende u. fließende Gewässer, sondern auch wichtige massiv. Brücken nach verbeij. neuen Entw. lösen im großen u. prächtigen Stile anzugeben u. zu erbauen sind.
Eine militär. Encyclopaedie, d. h. einen fastomat. Vortr. älteralten u. neuer Kriegeswiss., mit bist. u. crit. Bemerkungen so wohl für den angehenden Officier, als auch für diejenigen außer d. Militär-Stande, denen dahin gehö. Kenntnisse nützlich u. nöthig sind, trägt Hr. Ob. l. Müller Mont., Dinst., Donn. u. Frent. nach f. Handd. vor, u. macht alles theils durch Verzeichn., Pläne u. Modelle, theils durch Vorzeigung d. wirkl. Gegenstände selbst, deutl. u. anschaul. Die Anbahn wird er ein- / kurze, aber interess. Darstell. der Schiffahrtskunde u. d. See- / krieges geben, u. dab. ein sehr schönes Schiffmodell benutzen.
Einselne oder verbundene Theile der Kriegeswissen- / schaften, wird auf Verlangen Hr. Oberstl. Müller vortragen.
(Die Vorlesungen des Hrn. Professor M. Richard bleiben dieses halbe Jahr wegen einer gelehrten Reise ausgelegt.)

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Wimmerbach, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr vor;

Die Litteratur-Geschichte der Botanik, Hr. Medicinal-Rath D. Schrader 2 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Zur Kenntniß der cryptogam. Gewächse gibt Hr. Prof. Hoffmann um 1 Uhr Anleitung; Hr. Medicinal R. D. Schrader handelt eben diesen Theil der Botanik 4 Stunden wöchentlich, ab. u. verbindet damit Sonnad Nachm. Excursionen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Freyt. um 8 Uhr vor; Hr. M. Lentin in demnachst zu verabsprechenden Stunden;

Die Physik, Hr. Hofr. Schrenckera, nach Erleben, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt. nach Vieth's Anfangsgründen der Naturlehre 1797, 5 Stdn wöch. um 2 Uhr.

Die allgemeine Chemie, mit den neuesten Entdeckungen bereichert u. durch zahlreiche Versuche erläutert, lehrt Hr. Hofr. Gmelin 6 Stdn wöch. um 8 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Hildebrandt, in denselben Stunden.

Die wichtigsten Lehren der anorganißischen Chemie handelt Hr. Hofr. Gmelin Mittw. um 11 Uhr dñentl. ab;

Die technische oder auf Künste, Fabriken etc. angewandte Chemie, eben dñentl. 4 Stdn wöch. um 11 Uhr; Hr. M. Lentin, nach Saccom, 6 Stdn wöch. gleichfalls um 11 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heraldischen, geographischen, chronologischen, numismatischen, genealogischen, diplomatischen und historischen Kenntniß trägt Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt eben dñentl. um 10 Uhr; Hr. M. Cantzler, n. f. gedr. Abriß, verb. mit acad. Literatur u. Landkartenkenntniß, 6 Stdn wöch. um 9 Uhr; für künstl. Schul- u. Privatlehrer 5 Stdn wöch. n. e. gedr. Feyer's Grundr. für Schulen.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer während der Ferien von 10 — 12 und um 1 Uhr; während des academischen halben Jahres um 11 Uhr oder in einer bequemern Stunde; Hr. D. Schörmann, nach Gatterer, 4 Stdn wöchentlich in zu verabsprechenden Stunden.

Die Vorträge über die Geschichte in ihrem ganzen Umfange, die Hr. Hofr. Schöler im vor. halben Jahre, auf besondere Aufforderung, privatim, zu halten anfing, wird von ihm fortgesetzt und geendigt werden.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die Universal- oder alte Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach s. bey Rosenbusch erschienenen Verh. um 3 Uhr; Hr. W. H. Reinhard, nach Tabellen, um 1 Uhr; Hr. M. Canzler, nach Heeren, u. eigenem dazu von ihm entworfenen Karten, um 3 Uhr; Hr. Bibl. Secr. M. Wunfen, 5 Stdn wöch. um 8 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, vorzüglich in Hinsicht auf Politik, Hr. Hofr. Schäfer um 2 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europ. Staaten, Hr. Prof. Grelmann, nach Spittler, um 8 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Gesch. der Staaten die histor. Beschreibung verb. verbindet, um 3 Uhr; Hr. M. Canzler um 8 Uhr, nach einem eigenen gedr. Grundr. mit Zusätz. eigends dazu gezeichneten Karten, u. mit den Nord. Staaten, Ungern, der Nord-american. Freystaaten Union, u. den Iberischen, Cisalpinischen, Ligurischen und Römischen Freystaaten.

Die neuere Geschichte, vom 16. Jahrh. an, handelt Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr ab;

Die Geschichte der Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrhundert an, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stdn wöch. um 9 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. Prof. v. Berg um 4 Uhr; Hr. Prof. Kall, mit Rücksicht auf die innere Gesch. des Staats, u. Privat Rechts, gleichfalls um 4 Uhr; Hr. M. Canzler, auch um 4 Uhr, nach s. erschienen Verh. mit Rücksicht auf Staats-, Kirchen- u. Privat-Recht der Deutschen Nation;

Die Geschichte der Friedensverträge u. Verhandlungen zwischen Deutschland u. Frankreich trägt Hr. Prof. von Berg Dinet. u. Donnerst. um 3 Uhr öffentl. vor.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbayern handelt Hr. M. Canzler, mit umständl. Erörterung des Staatsrechts, in 4. bel. Stdn wöch. ab. und in einer fünften erzählt er d. Leben einz. her. Hannover. a. a. Ständen unentf.

Die Statistik trägt Hr. M. Canzler, 6 Stdn wöch. um 2 Uhr, nach Sprengel, vor; bey d. Franz. Rep., Helvetien, den Ital. Staaten, d. Dänm. Reiche u. d. Nordamerican. Freystaaten Union leitet er einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten liest Hr. Prof. Grelmann um 3 Uhr.

Von seinem Reise-Colleum liest Hr. Hofr. Weisberg, um 6 Uhr, privatissime, deni Weis, der das südl. Deutschland, Italien u. die Schweiz beareist. u. jetzt dabey aus f. vollständ. Samml. alle hierher gehö. Wäpser, Karten, Prospecte ic. vor.

Ein Zeitungs-Colleium hält Hr. M. Camfer, nach f. Verf. eines Grunde. zu Vorlesungen über d. Zeitungs-Literatur, nämlich um 6 Uhr; Hr. M. Wehburg hält ein ähnliches Colleium 2 Stdn wöchentl. um 6 Uhr in Französi. Sprache.
Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literatur-Geschichte trägt Hr. Prof. Cotting, so wie auch Hr. Prof. Meuß, vor; ersterer um 6 Uhr;
Die Geschichte der Wissenschaften unter den Griechen, verbunden mit einer krit. Literatur der Griech. Schriftsteller, als Einleitung zur Lecture derselben, Hr. Hofr. Honne.
Von den Wiederberstellern der Wissenschaften handelt Hr. Prof. Meuß 4 Stunden wöchentl.
Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Prof. Houterwek um 4 Uhr vor; Hr. M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik d. ästhet. Urtheilskraft u. mit Vorlesung besonders der Deutschen Musier in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöch. um 2 Uhr.
Hr. Bibl. Secr. M. Hunten handelt die Theorie, Geschichte u. Literatur der schönen Wiss. 4 Stdn wöch. um 3 Uhr ab;
Die Aërostatik, mit besond. Hinsicht auf Kugelberechtbarkeit, u. mit mannigfaltigen Uebungen, Hr. M. Lehne.
Die Theorie des Deutschen Seyls trägt Hr. Prof. Houterwek Dinst. u. Frent. um 6 Uhr vor, u. verbindet damit pract. Uebungen. Hr. M. Reinhard trägt die Critik des Schenbert in Prose, nach f. Ersten Linien ecc. Göt. 1798 mit pract. Nebenan verb. 5 Stdn wöch. um 4 Uhr vor; ähnl. Vorles. hält Hr. Bibl. Secr. M. Hunten 4 Stdn wöch. um 4 Uhr.
Die Anfangsgründe d. Zeichenkunst s. bey den Mathem. Wiss.
Hr. Jasp. Fiorillo; auch hält er privatim über die Geschichte, Theorie u. d. mechanische d. Maschinen u. der mit ihr verwandten Künste, Vorlesungen, deren Plan in besondern Einladungsblätter, die bey Dieterich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Evertin gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Korfel theoretischen u. pract. Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthum.

Die Hebräischen Alterthümer, nebst einer Erläuterung d. Moysischen Gesetze, trägt Hr. Prof. Schöpin um 10 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Eyring um 2 Uhr, u. verbindet damit Lehren im Interpretiren. Hr. M. Werner trägt die Hebr. Grammatik nach Vater's kleiner Hebr. Sprachlehre (Leipz. 1798) 4 Sten nach. um 10 Uhr vor.

Die Ausgangsgründe der Arab. Sprache, Hr. M. Werner, nach Michaelis, Mont., Mittw. u. Frent. um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. u. N. T. f. bey d. Theologie.

Vorlesungen über die Griech. Sprach u. Gr. Dioscori Schrifsteller: Hr. Hofr. Henne wird öffentl. 11—12 mit den Mitsiedern des philolog. Seminari auszufucht. Uebers. der Trauerspiele des Aristophanes lesen, und die Anwendung von der Interpretations-Anweisung in d. Pindarischen Oden von ihnen ermarken; auch in Einer Stunde aus dem Pindar schwere Stellen zu neuer Hülfe der Interpretationskunst aufgeben. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die vucolischen Dichter um 10 Uhr, u. den Herodot um 3 Uhr; Hr. Rect. M. Suchfort, einige Dialogen des Plato um 5 Uhr. Privatissima im Griechischen geben Hr. Prof. Eyring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rector M. Suchfort, und Hr. M. Reimer.

Vorlesungen über die Lat. Sprache u. Lat. Schrifsteller: Hr. Hofr. Henne fährt fort, öffentlich die Mitsiedern des philolog. Seminari im Schreiben u. Disputiren zu üben. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die vorzüglichsten Reden des Brutii's um 10 Uhr. Hr. Prof. Heeren erläutert öffentlich Gallii's Catilina, u. gibt dabei eine Darstellung des Zustand des Röm. Senates zu den Zeiten Cicero's. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Quaeest. Tullien. um 6 Uhr. Hr. Conr. M. Kirßen, Cicero's Bücher de divinatione Mont., Dinst., Donn. u. Frent. um 4 Uhr, u. hielt in den beiden andern Stunden Reden im Latein. Reden u. Schreiben an Privatissima im Lat. geben Hr. Prof. Eyring, Hr. Prof. Mitscherlich, Hr. Rect. M. Suchfort, Hr. Conr. M. Kirßen, und Hr. M. Reimer.

Neuere Sprachen und Literatur.

In d. Deutschen Sprache gibt Hr. M. C. nster Ausländern Unterricht, u. macht sie wahl mit d. Deutschen Literat. bekannt. In der geiämmlen Französi. Literatur unterrichtet Hr. D. Grefssae, und gibt zu dem Ende Theorie u. pract. Anweisung zum diplomate. oder Geschäfte. Styl, ferner zum Lesen class. Schriftstücker, zum Sprechen u. zum allgemeinen Styl. so wie er auch Sonnab. Nachm. seine Conversations-Assemblee fortsetzt. — Ferner geben die Lectoren, Hr. Caloi u. Hr. v. Chateaubourg, im Französischen Unterricht. — Hr. M. v. Deon-Weier kündigt ein Theoretico-Practicum über d. Fr. Styl an. Die Engl. Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausg. i Engl. Sprachlehre in d. 2ten Stk: Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr erklärt er Thomson's Herbst u. Winter, nach seiner Handg. u. unentgeltl. Ferner gibt Hr. Lector Voofs u. Hr. Langsd. im Engl. Unterricht, woben sich letzterer seiner bey Helmig u. bey Raspe gedruckten 'Vorkenntnisse.' wie auch seiner bey Helmig u. bey Raspe gedruckten Bücher, 'Geist der Engl. Sprache.' u. 'Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische.' bedient.

Die Italiänische Sprache und Literatur lehrt Hr. D. Grefssae, Hr. Lector Caloi und Hr. Hoffi;
Die Spanische Sprache, Hr. Lector Caloi;
Die Holländische, Dänische u. Schwedische Sprache, Hr. M. Canler.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Weyer untergeben, der Rechrboden dem Hrn. Rechrmeister Wöbt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wösmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pöbel Zeide als Universitäts-Schreibmeister

Manem der Legio kann man sich an den Loais-Commissär, Hrn. Hütelwreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Loais suchen, können von ihm so wohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

149. Stück.

Den 17. September 1798.

Halle.

Boukenen.

In der Kengerischen Buchhandlung: Dialogen von Friedrich Bouerwek. Erste Sammlung. 190 Seiten in klein Octav. 1798.

Der Gesichtspunct, aus dem unser Hr. Prof. B. diese Dialogen angesehen haben will, ist von ihm selbst in der Vorrede bezeichnet. Es ist mit dem Begriffe der Philosophie dahin gekommen, daß man die älteren, neueren und neuesten Bestimmungen desselben kaum noch zusammenreimen kann. Die Vernunft, die es mit der Philosophie besser meint, als die Philosophen gewöhnlich es mit der Vernunft meinen, hat für die Möglichkeit der Verständigung der Parteien hinlänglich gesorgt; denn wir alle tragen die Idee des Absoluten in uns, ohne die wir selbst Nichts wären; und das Bestreben nach logischer Darstellung der Beziehungen alles Gedachten auf diese Idee hat von jeher die

S (7)

Menschenclasse, die man Philosophen zu nennen pflegt, von andern Menschen ausgezeichnet. Nun ist aber, so lange man logisch über das Absolute selbst nicht einig ist, alles Philosophiren nichts weiter, als Approximation. Von den transcendenten Endpunkten des Wissens an, bis dahin, wo die Philosophie sich in gesunden Hausverstand verliert, gibt es unzählige und unbestimmbare Grade und Stufen. Deswegen wird es fürs erste noch immer am rathsamsten seyn, bis das gesuchte Princip der Einheit alles Denkbaren gefunden ist, die alte, vom Aristoteles beliebte und nachher vernachlässigte, Unterscheidung einer eroterischen und eforerischen oder *akroamatischen* Philosophie wieder hervorzuziehen und zu benutzen. Was Aristoteles selbst für ein Princip bey dieser Unterscheidung befolgte, kann man philosophisch dahin gestellt seyn lassen. Eben so kann auch, der Philosophie unbeschadet, ein Philosoph dem andern die Freiheit gönnen, über die Verschiedenheit der Wahrheiten, die sich popularisiren und nicht popularisiren lassen, nach seiner Einsicht zu entscheiden. So wird der Begriff einer eroterischen Philosophie, zwar nicht didactisch bestimmbar für jeden gegebenen Satz, aber doch hinlänglich verständlich in den Grenzen, wo er überhaupt brauchbar ist, sich von selbst ergeben als Inbegriff derjenigen Wahrheiten, durch deren Verständnis sich der Mann von philosophisch gebildetem Verstande auf der einen Seite von dem Volke, und auf der andern von dem Philosophen absondert. Für diesen wahrlich nicht verächtlichen Mittelstand soll nun der Philosoph anders reden und schreiben, als für Philosophen. Auch soll er sich nicht einbilden, daß die eroterische Art, zu philosophiren, auf bloßes Verdünnen und Commentiren wissen-

schafflich philosophischer Systeme der Selbstdenkerei hinauslaufen müsse, obgleich mehrere unserer neuesten Nachdenker, die nur da Licht sehen, wo große Fußstapfen sind, das Philosophiren überhaupt dahin deuten möchten. Vieles, woran dem Philosophen gelegen ist, läßt sich außer der Schule besser, als in der Schule, berichtigen, wie denn auch viele Verirrungen tiefgründiger Selbstdenker, namentlich im Felde der practischen Philosophie, daher kommen, daß mancher tiefgründige Selbstdenker sich nur mit Mühe in der Sphäre des natürlichen Menschenverstandes zu orientiren weiß. Wahrheiten der practischen Philosophie werden es denn auch sein, die sich zur eroterischen Behandlung empfehlen. Transcendentale Untersuchungen werden durch Popularisirung gewöhnlich mehr verdunkelt, als aufgeklärt. Das weiß Niemand besser, als wer es versucht hat. Zur eroterischen und nicht schulgerechten Behandlung practischer philosophischer Wahrheit ist keine Form so einladend, als die dialogische. — Von diesen Reflexionen geleitet, hat Hr. Prof. W. sich entschlossen, nie wieder einen Gegenstand der Transcendental-Philosophie dialogisch zu behandeln. Für die practische Philosophie liefert er in dieser ersten Sammlung von Dialogen Denksätze zur Verichtigung philosophischer Incidentspunkte, die, keines Wissens, lange noch nicht hinlänglich berichtigt sind, und zum Theil auch den Schul-Philosophen genug zu schaffen machen. — Letzter Dialog, Wilmont und Hohenzollern, oder: Verlohnt es sich der Mühe, vernünftig zu sein? — Misologie ist das Podagra der Vernunft. Nur reiche, gedankenreiche, von Ideen überflutete und doch nicht sehr genährte, Köpfe werden davon befallen. Eine Philosophie, die

die Vernunft nur achten lehrt, predigt gegen den Vernunfthaß umsonst; denn Achtung allein gebiert nicht Liebe. Man muß zeigen, daß die Vernunft auch ihre lebenswürdige Seite hat, daß wir der schönsten Freuden nur durch ihre Mitwirkung fähig sind, und daß alle Übel, deren wir ohne die Vernunft überhoben seyn würden, direct ihren Grund in der Unvollkommenheit unserer Natur überhaupt, und nur indirect in der Vernunft haben. — Zweyter Dialog. Albert und Julius, oder: Kann man besser werden, und doch fortfahren, dasselbe Unrecht zu thun? Rousseau's Beispiel wird hier zum Grunde gelegt, und die aufgeworfene Frage, so paradox es klingt, bejaht. — Das größte Ungemüß möchte den Kantianern von der strikten Observanz wohl der dritte Dialog geben. Er ist überschrieben: Bernhard und Villemont, oder: Hat moralisches Wissen nicht auch seine Grenzen? Es war kein kleines Wagstück der Critik der practischen Vernunft, zu behaupten, daß in moralischen Dingen die Vernunft untrieglich sey, weil es, nach Kantischen Ideen, bey moralischer Beurtheilung auf nichts weiter ankommt, als durch eine gesunde Urtheilskraft jeden practischen Fall unter eine unwandelbare Vernunftregel zu subsumiren. Daß es mit dieser Subsumtion eine bedenkliche Sache ist, bewiesen nun freylich die casuistischen Streitschriften der Moralisten aus der Kantischen Schule. Aber man schien doch, nach Kantischen Ideen, dahin überein zu kommen, daß die Schuld bloß an dem Menschen selbst, an seiner individuellen Unwissenheit oder seinem bösen Willen liege, wenn er in moralischen Dingen unsichere Urtheile fällt. In diesem Dialog wird bewiesen, daß, auch nach dem moralischen Gesetze der reinen Vernunft, das

der Verf. anerkennt, unsere moralischen Urtheile in der Anwendung nicht viel zuverlässiger sind, als nach der sonst beliebten Glückseligkeitslehre. Es wird bewiesen zuerst aus der Natur der Begriffe mehrerer als erlaubt oder verboten gedachten Handlungen überhaupt. Alle diese Begriffe, z. B. Unkeuschheit, sind nur durch empirische Abstraction bestimmbar. Die empirische Abstraction aber ist nie dem reinen Vernunftbegriffe adäquat. Zweitens sind nie zwei Fälle, die durch Einen Begriff gedacht werden, in der Erfahrung, wo sie doch eigentlich beurtheilt werden sollen, genau dieselben. Drittens sind die empirischen Verhältnisse, als Objecte der moralischen Beurtheilung, oft so verwickelt, daß der moralisch richtende Verstand im Grunde gar kein Object hat, wie man durch ganze Reihen von Beispielen erläutern kann. Aus allem diesem wird geschlossen, daß alle systematische Moral, die eigentlich Casuistik heißen sollte, wenn gleich eine nützliche Schulübung, doch nichts weiter ist, und daß strenge Aufmerksamkeit des Menschen auf sich selbst und auf die leise Stimme des Gewissens ihm aus der Noth helfen muß, wo ihn alle kantischen und Antikantischen Lugendlehren im Stiche lassen. — Den vierten Dialog: *Morriston, oder: Wer hat zu befehlen?* kennt das Publicum schon aus dem Göttingischen philosophischen Museum. — Der fünfte: *Philibert, oder: Was ist natürlicher Adel?* führt die Idee des Adels überhaupt so aus, daß die Kantianer, die mit allen Waffen der Dialectik für jedes Wort streiten, das ihr Lehrer gesagt hat, dem Verf. auch für diese Analyse wenig Dank wissen werden. Denn einer bekannnten Stelle in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, wo es heißt, daß ein Mensch, den die

Natur mit gar keiner Neigung zum Guten ausgestattet, und der alles, was an ihm Gutes ist, bloß seiner Selbstbeherrschung zu verdanken hätte, nicht das schlechteste Product der Natur seyn würde, wird hier S. 179 geradezu widersprochen. — Ueberhaupt sieht man, daß der Verf., je länger und ansichlicher er sich mit philosophischer Wahrheit beschäftigt, desto weiter sich von dem buchstäblichen Kantianismus entfernt. Wer weiß, wo schon Uch und Bann seiner warten! — Zwey Druckfehler müssen wir bemerken, durch die der Sinn ganz verunstaltet wird. S. 169 Z. 10 ist für Vorrath zu lesen Verrath, und S. 174 Z. 14 vollkommen für vollkommen.

Kopenhagen.

Erg. Christian Ulrich Wellev von Eggers, der Rechte Doktor und Professor auf der Universität zu Kopenhagen, *Vergeltungen zur Verbesserung der Deutschen Gesetzgebung.* Ein freyer Auszug aus seinen Preisschriften über den Entwurf des allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten. Erster Theil. Bey Proft und Storch. 1798. 378 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat bekanntlich über die sechs Abtheilungen des auf dem Titel genannten Entwurfs seine Bemerkungen der Gesetz-Commission in Berlin mitgetheilt, und seine darüber verfaßten Aufsätze haben alle den Beyfall der Beurtheiler erhalten. Dreyen davon ist der Preis zuerkannt worden, zweyen das Accessit, und Eine ist in dem befaunt gemachten Urtheile über die eingelauenen Preisschriften mit Beyfall genannt worden. Die Zusammenstellung derselben und die Einrichtung, daß sie ohne Inziehung des gedachten Entwurfs gelesen werden können, ver-

dient gewiß auch den Beyfall und Dank des Publicums. Man hat nun hier die Gedanken eines gründlichen und einsichtsreichen Rechtsgelehrten über die wichtigsten Gegenstände der bürgerlichen Gesetzgebung beyammen, und es wäre allerdings zu wünschen, daß auch andere Preisschriften über den Entwurf auf eine ähnliche Weise angeordnet und bekannt gemacht würden. Sie, vereinigt mit dem Gesetzbuche selbst, würden die trefflichste Vorarbeit für die Verbesserung der gesammten Deutschen Gesetzgebung seyn. Schon die vorliegenden Bemerkungen können mit Recht als ein großer und reichhaltiger Theil einer so nützlichen Arbeit angesehen und empfohlen werden. Es ist natürlich, daß nicht alle darin enthaltenen Bemerkungen von gleicher Wichtigkeit seyn können; auch wird schwerlich irgend ein Leser dem Hrn. Verf. überall beystimmen. Keines von beiden kann ihm zum Nachtheil gereichen, und er selbst erinnert in dieser Hinsicht mit Recht an die ursprüngliche Absicht seiner Arbeit. "Ich wollte, sagt er, kein vollständiges System der Gesetzgebung geben, sondern zerstreute Bemerkungen über einzelne Gegenstände, die mir in einem schon vollendeten, in hohem Grade vollkommenen, System noch zweifelhaft schienen. Wie könnte ich es erwarten, daß nicht die Leser unter diesen Umständen viele meiner Sätze verwerfen, andere wenigstens problematisch finden sollten?" So sehr beides in Ansehung einiger wenigen Sätze auch der Fall des Rec. ist, so aufrichtig muß er doch gestehen, daß er immer mit Bewunderung und Vergnügen den festen Blick bemerkt hat, mit welchem der Hr. Verf. überall sein vorgelegtes Ziel: möglichste Sicherheit mit möglichster Freyheit jedes Einzelnen — verfolgt hat; wie lebhaft

er aber zugleich das Gefühl zu erhalten wußte, daß ohne die strengste Achtung wohlervorbener Rechte, und ohne die strengste Hinsicht auf Moralität bey Bestimmung des Rechts die gute Meinung, gewisse Lasten mehr zu erleichtern, gewisse Rechte mehr gegen Mißbrauch zu sichern, gewisse Institute mehr dem Geiste des Zeitalters anzupassen, zu Übereilung und Ungerechtigkeiten nur allzu leicht verleiten könne. Sorgfältig hat der Hr. Verf. da, wo seiner Meinung nach das Wohl des Staats Reformen und Abänderungen schlechtdings erfordert, auf die Pflicht der Entschädigung, die in solchen Fällen nur allzu oft vergessen wird, Rücksicht genommen; selbst wenn er glaubte, daß ein jetzt einmahl bestehendes Recht, seinem Ursprunge nach, nicht einmahl als wohlervorbenes Recht betrachtet werden könne, wie er z. B. in Ansehung der Patrimonial-Gerichtbarkeit dafür hält, worin ihm jedoch Rec. nicht ganz bestimmen kann, weil er den Grundsatz von veränderten Umständen, den der Hr. Verf. hier vorzüglich in Anwendung bringt, nicht für sicher und ausreichend genug hält. Aufmerksamkeit verdienen insbesondere die Ideen des Hrn. Verf. über die verbindliche Kraft der Gesetze für Fremde, über die rechtlichen Verhältnisse der Ehegatten gegen einander, über Ehescheidungen, über die Rechte des Kindes, über Leibeigenschaft, Dienste der Bauern, Jagdrecht und das Recht auf herrenlose Güter. Auch die Bemerkungen über Rechte und Pflichten des Staats in Ansehung der Verhütung und Bestrafung der Verbrechen enthalten manchen hellen Blick in das Gebiet der Polizey und des Criminal-Rechts.

— —

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. u. 151. Stück.

Den 20. September 1798.

Leipzig. *Heyne*

Wir geben zum dritten und letzten Theile der Venus Urania des Hrn. Ober-Appellationsrathes von Kamdohr fort. Er bestehet in zwey Abtheilungen, 1798. groß Octav, erste 439 S. und zweyte 358 S. Von der physiologischen, psychologischen und ästhetischen Betrachtung der Liebe werden wir nun zur historischen Beschreibung fortgeführt, aber immer an der Hand philosophischen Scharfsinnes. Aeltere Geschichte der Geschlechtsverbindung und der Liebe ist der Gegenstand der ersten Abtheilung. Nicht Bedeutungen des Wortes, Liebe, in ihren zahllosen Verschiedenheiten, sondern die Gefühle und Gesinnungen selbst, in ihren verschiedenen Erscheinungen, mit den öffentlichen Urtheilen über dieselben, kommen hier in Betrachtung. Das Folgende ist also eine wichtige Ergänzung der Menschengeschichte in einem Theile.

K (7)

der ehemahls fast ganz vernachlässigt war: das Verhältnis d. s. andern Geschlechts zu dem unserigen, und von diesem zu jenem; die Aufklärung dieses Verhältnisses muß nothwendig viele Aufschlüsse von Dingen geben, die uns sonst in der Völkergeschichte abenteuerlich und unmarinisch sind. Der Abstand unserer Begriffe von den Begriffen anderer Zeiten und Völker verliert sich, wenn wir sehen, auf welchen Stufen, und unter welchen politischen, sittlichen und religiösen Verhältnissen sich die Denkungsart in Ansehung der Geschlechterliebe von ihrer Roheit bis zu jetziger Verfeinerung erhoben hat; und so ist zugleich ein großes Hauptstück aus der allgemeinen Geschichte der Sitten in den geselligen Verhältnissen der Menschen ins Licht gestellt: der Verf. führt noch weiter, und lenkt überall auf den daher geleiteten größern Genuß der schönen Künste hin. Er hat also eine Bahn gebrochen, die zu einer so weiten Aussicht führt, als nur Natur und Geschichte vor Augen legt, und tausend Verichtigungen und Verbesserungen für Urtheile und Trieb, Veredlungen und Verfeinerungen der Sittlichkeit darbietet.

Das dreyzehnte bis sechzehnte Buch beschäftigt sich mit den Griechen. Dreyzehntes Buch: Denkungsart der Griechen über Geschlechtsverbindung und Liebe bis zu den Zeiten des Unterganges ihrer Freyheit. Aus der Geschichte roher Völker läßt sich für die Geschichte der Liebe wenig lernen: überall ist Weib Sklavinn, und wird mit Härte und Erniedrigung behandelt. Keine Liebe im höhern Begriffe, sondern bloß Befriedigung der Geschlechtssympathie. Rohe gefellige Neigung mit Aneignung des Andern, das Genuß verschafft, mit dem Begriff von Stärke und Schwäche, bestimmt Alles. Dieß wäre die

erste Stufe der Cultur; die zweite, das Weib erhielt Familienrechte, aber eingekerkert im Hause; die dritte, das Weib ward zur Matrone, zur Hausfrau und zum Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Auf dieser Stufe erscheint das Weib und die Gattin beym Homer. Von den Griechen gehet der Verf. also aus. Es folgen Bezüge der Griechen bis auf die Zeiten des Unterganges ihrer Freyheit, im Allgemeinen. Leider läßt hier der Mangel an Nachrichten manche Lücke; die Schriften, welche diese Nachrichten geben konnten, sind nicht auf uns gekommen; Aber ausgemacht sey es: Geschlechthympathie hat sich nach und nach sehr verfeinert; es gab Geschlechthypothese; aber, da das Weib nie ein selbstständiger Mensch, so gut, wie der Mann, ward, so konnte keine wahrhaft liebende Leidenschaft allgemein anerkannt werden, so daß es herrschende Idee ward, daß der Mann mit Zärtlichkeit an der Gattin hängen konnte; er blieb immer der gunstgefliffene Patron, und sie die treue zugeeignete Klientin. Da wir von den Römern noch das Meiste wissen, und sie den größten Einfluß auf die Denkungsart der folgenden Jahrhunderte gehabt haben, so beschäfligt sich das Folgende auch am meisten mit ihnen. Vierzehnes Buch: Denkungsart der Athener über die Liebe zu den Weibern und die Verbindung mit ihnen bis auf die Zeiten Alexander's des Großen. Der Gang, diesen so streitigen Gegenstand zur Entscheidung zu bringen, ist so bestimmt, daß theils auf die verschiedenen Classen der Weiber, Matronen (freye eingeborne Töchter, Schwestern, Gattinnen der Staatsbürger) und Freundinnen (Hetären), Rücksicht genommen wird, theils unterschieden wird,

was das Gesetz, oder die Regel für den großen Haufen, was die gute Sitte, oder die Regel für den gebildeten Athener, und was der Philosoph, als Selbstdenker, hierüber geäußert haben. Dem Gesetzgeber und Staatsmann war die Frau Mittel, wie Demosthenes selbst sagt, um rechtmäßige Kinder zu gewinnen (zur Erhaltung des Staates), und das Hauswesen in Ordnung zu erhalten. Aber der gebildete Athener ging weiter. Gute Sitte verlangte, daß die Gattin eine gute Hausfrau seyn sollte, gab ihr Anspruch auf öffentliche Achtung für weibliche und häusliche Tugend, schätzte sogar und bewunderte an ihr männlichen Muth, Klugheit, Einsichten und Vaterlandsliebe. Bey dem Mangel von nähern Quellen nimmt der Verfasser die Tragiker zu Hülfe, doch mit Vorsicht, und geht alle die Trauerspiele durch, in welchen Weiber Hauptrollen haben. Auf diesem Wege gelangt er zu schönen Resultaten. Zärtlichkeit des Gatten gegen das Weib war den Athenern nicht fremd, aber den Trieben nach Bürgerruhm und Bürgertugend blieb sie untergeordnet, und an diesen konnte das Weib selbst nicht gleichen Antheil mit dem Manne nehmen. Nun, Ideen der Philosophen über Geschlechtersympathie und Gattenliebe. Xenophon: sein Oeconomicus; die Panthea; das Gastmahl; Ueberall Anerkennung des sittlichen Werthes der Weiber und ihrer Anlagen zur Bürgertugend. Plato: Verächter des Geschlechts war er nicht, sondern nur des Weibes bey seiner dahligen vernachlässigten Ausbildung; er hielt also das Geschlecht einer Veredlung fähig, aber diese bestimmte er nach seinem idealischen Staate. Die Hetären; ihr vorgeblicher Werth wird sehr heruntergesetzt. Fünfzehntes Buch: Denkungs-

art der Athenienser, und besonders der So-
cratischen Schule, über Liebe zu den Lieb-
lingen Ein Muster, wie sich von einer anstößigen
Sache mit Anstand handeln läßt; die Sache selbst
im Geiste der Zeit der Atheniensischen Gesetze und
Sitten betrachtet und dargestellt. Gebilligt ward
die Ausschweifung der körperlichen Geschlechts-
sympathie nie, aber wohl geduldet, eben wie die
Eicisbeatur in Spanien und Italien; wie diese
von der Ritter-Galanterie her, so war jene von
Heldenfreundschaften her, in die Sitten verwebt,
war, in so fern sie auf einen edeln Zweck ge-
leitet ward, mit dem Geliebten nach großen Ge-
sinnungen und erhabener Tugend zu streben, einer
Veredlung fähig, so wie sie zur schändlichen Aus-
schweifung sinken konnte. War nur die Bürger-
ehe und der Bürgerzwang gesichert, so nahm
der Staat vom Physischen und Ethischen keine
weitere Kenntniß; republikanische Tugend konnte
auf weibliche Zärtlichkeit und Verzärtelung durch-
aus keinen Werth setzen; selbst am Weibe war
das Schätzenswürdige männlicher Muth und Ge-
sinnung; man zog also bey den Trieben der Ge-
schlechtsliebe männliche Liebe vor, da der ganze
Sinn des Republikaners auf männliche Kraft und
männlichen Geist gerichtet war. Auch von dieser
Seite wird unsere neue kriegerische Republik neue
Erscheinungen darbieten. Die Sitten selbst bil-
ligten nur den guten Gebrauch, in Erhöhung einer
innigen begeißelten Zuneigung, über große kör-
perliche Triebe, zur Vereiningung für Ruhm und
erhabene Bürgertugend; verabscheuten aber den
Mißbrauch, wenn sie ihn auch duldeten. Nur
die feineren, edlere und schonere Geschlechtsliebe
finde sich in den Reden des Sokrates beym Xe-
nophon im Gastmahl; mehr als Freundschafts-

Zärtlichkeit, die auf gegenseitiger Achtung und Gewohnheit beruht, ist dieß Verhältniß allerdings; es ist mit Begeisterung und einem leidenschaftlichen Zuge nach Vereinigung der Persönlichkeit verbunden. Denkungsart des Plato über edlere und schönere Männerliebe, nach seinem Phädrus und nach dem Gastmahl; beide mit unbefangenerm Scharfsinn in den rechten Gesichtspunct gestellt und vorzüglich entwickelt; vergeblich sucht man so Etwas in den Commentatoren. Sechzehntes Buch: Denkungsart der Griechen über Liebe und Geschlechtsverbindung von der Zeit Alexander's bis zu den Zeiten des Septimius Severus. Weit weniger läßt sich das Eigenthümliche der Griechen in dieser Periode bestimmen: warum? wird gleich anfangs gut gezeigt. Ueberhaupt, mit dem Verlust republikanischer Denkart und Theilnehmung an öffentlichen Angelegenheiten, kehrte sich der Bürger mehr zum Genuß des häuslichen Lebens und bürgerlicher Gesellschaft; nun gewinnt die Frau an Wichtigkeit; und Gartenliebe erhält für den Hausvater einen höhern Reiz. Hingegen die Liebe zu den Lieblingen verliert, mit dem Verlust des republikanischen Geistes, ihre Begeisterung, und die ganze glänzende Seite, sie wird bloße niedrige Sinnlichkeit. Empfindsamkeit und Schwärmeren in der Liebe zu den Weibern, kömmt nun zum Vorschein, und, nach der säureichen Vermuthung des Werkf., zu Alexandria, dieser reichen und üppigen Residenz und Handelsstadt, deren Einwohner so sehr durch Klima und Aberglauben zu dem abenteuerlichen Spitzfindigen und Uebertriebenen hingezogen wurden. Erst werden die Schriften der Philosophen durchgegangen, und aufgesucht, was sie über Geschlechtsverbindung und Liebe sagen; etwas von den Sit-

ten und Begriffen der Zeit liege doch darin. So wie die politische Parteysucht abnahm, gewannen die Sitten der Philosophen an Ansehen. Ideen der Platoniker; sie drehen die Platonischen Ideen dahin, daß sie alles Leidenschaftliche von d. r. Liebe ausschließen, und sie in die Liebe zum idealischen Schönen verwandeln. Die Stoiker kennen nur einen verfeinerten Egoismus, die Epicureer eine sinnlich-Selbstheit; Aristoteles aber kennt wahre Freundschaft und Liebe, auch Gattenliebe, mit lebender Anhänglichkeit. Stoische und Peripatetische Sätze, mehr und weniger, verbinden andere, Cicero, Plutarch. Aber im Terenz, welcher Athemische Sitten nach der verlorenen Freyheit darstellt, findet sich schon zärtliche Liebe, auch zwischen Gatten; und die Hausfrau erscheint in Würde. Auch im Plaurus, Stellen von Liebe, die sich für das Wohl des Andern aufopfert. Denkungsart des Theocrit, Bion und Moschus. Die verliebte Elegie, ein Geschöpf der Alexandriner; vorher war die Elegie andern Euphondungen bestimmt, und das elegische Metrum noch für andere Gegenstände. Prosaisten: Lucian und Apulejus. Siebenzehnes Buch: Denkungsart der Römer über Geschlechtsverbindung und Liebe bis auf die Zeiten des Septimius Severus. Verschieden nach den verschiedenen Zeiten. Der Republikaner, in der frühern Zeit mit Hochheit, nach und nach, bey wachsender Cultur und Luxus, mit Verfeinerung, ist in seinem Hause Despot; patriarchalisches Regiment. Anerkennung der Selbstständigkeit des Weibes; wahre Zärtlichkeit für das Geschlecht, konnte also in dieser Lage nicht Statt finden. Ein unmittelbarer Theil der bürgerlichen Gesellschaft ward die Frau erst unter den Kaiseru; nun ward ihr Stand auch ein Ge-

genstand der öffentlichen Vorsorge der Gesetze. So wie die freie Thätigkeit des Staatsbürgers in seinem Leben außer dem Hause abnahm, und die häuslichen Verhältnisse zwischen ihm und der Frau, mit der Sittlichkeit des Geschlechts, sich änderten: so nahm sein Trieb nach Freiheit im Privat-Leben, seine Sucht nach Unterhaltung außer dem Hause, und seine Begierde nach sinnlichem Genuße zu. Intriguen mit dem gebundenen Frauenzimmer nahmen zu. Die gute Sitte legte aber doch hohen Werth auf Eingezogenheit, Wirtschaftlichkeit und unverrückte Treue. Vortrefflich ist dieses in allgemeine Übersicht gebracht, und nun einzeln nach den Dichtern, so weit sie uns Sitten und Denkart der Zeit schildern, angeführt: Lucrez, Catull, die Elegiker, aus welchen Manches mit einer Feinheit des Gefühls und mit einem Scharfsinn, der uns Vieles in ein ganz neues Verhältniß stellt, entwickelt ist. Höchstens kam man zur Verfeinerung des sinnlichen Genusses. Der Geist der Liebesverständnisse und ihrer Behandlung; welche bereits der Galanterie im Mittelalter gewisser Maßen vorgeht. Ovid besonders charakterisirt; weder wahre Liebe noch edle Liebe hat er gekannt. Tibull, der sich zum Gefühl der wahren Liebe erhob. Gedichte der Sulpicia und Cerinthus, die, nach Hrn. v. H., von Tibull selbst herrühren. Propertius hatte angelegene Gefühle, Weisheit, Eitelkeit, aber kein Herz; Horaz kennt nur den einen verfeinerten Sinnsgenuß und unterhaltenden Zeitvertreib; Virgil verräth die niedrigsten Begriffe von der Liebe in den Eclogen und den Georgien; in der Dido Leidenschaft der Geschichtsympathie. Seneca Übertriebenheit überall. Achzehntes Buch: ~~Denkungen~~ der Römer und Griechen über

Geschlechtsverbindung und Liebe von den Zeiten des Septimius Severus an, bis zum Untergange des Römischen Reiches. Als neue Periode ist Sever's Regierung angenommen, wegen der unter ihm eingeführten militärischen Regierungsform, die den Menschen immer mehr vom öffentlichen Leben abzog, und ihn dem örtlichen und häuslichen Daseyn zuführte, und wegen des von seiner Gemahlinn beförderten schlechten Geschmacks. In dieser Periode ward das Weib, der guten Sitte nach, im Ganzen dem Manne gleich, und einzeln sogar dem Manne vorgezogen. Unterdrückte Menschen ergeben sich entweder der Weichlichkeit und ausgelassener Sinnlichkeit zum Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, oder sie richten ihre Blicke auf eine künftige Welt. Orientalischer Aberglaube kam hinzu, gern und willig ging der Mensch also den Eindrücken der neuplatonischen Philosophie und des Christenthums entgegen. "Indem er einen Halt in dem Reiche des Überfinnlichen suchte, blieb er entweder bey der Volksreligion stehen und suchte diese den Bedürfnissen seines reifen Verstandes anzupassen, oder er suchte in einer fremden Lehre den Trost auf, den ihm die Lehre seiner Väter versagte." Dieß ist mit so vieler Einsicht, und doch so besinnlich ausgeführt, und so fruchtbar an Folgen für das Verhältniß des andern Geschlechts dargestellt, daß wir dieses Hauptstück für vorzüglich schön halten; es würde durch Auszug an Bändigkeit und Licht verlieren. Die Schriften der Epykisten, und die darin enthaltenen Spuren der Deulart ihres Zeitalters, machen den Schluß: Liebesbriefsteller in Prosa: Ph'ostrat, Kleipbron, Aristänet, in welchem die Uebereinstimmung der Galanterie des Mittelalters

mit seinen Ideen sich nicht verkennen lasse, und nun die Erotiker, beirtheit und charakterisirt mit seiner Einsicht, Scharfsicht und treffendem Urtheil; so daß dieses hauptsächlich allem als ein eigenes Werk betrachtet werden kann, welches das beste ist, das wir nun über die Erotiker haben. Ueberhaupt macht dieser Theil eine der anziehendsten Lecturen, die sich ein denkender Leser für diese Art von Gegenstand wünschen kann.

Mumenbach.

London.

Catalogus bibliothecae historico-naturalis JOSEPHI BANKS Baroneti, Balnei Equitis, Regiae Soc. Praesidis, caet. Auctore JONA DRVANDER, A. M. Regiae Soc. Bibliotecario. Tomus III. *Botanici*. 1797. 656 Seiten in groß Octav, ohne die Register.

Von der musterhaften Einrichtung dieses so zum Bewundern reichhaltigen, und folglich wegen dieser seltenen Vollständigkeit sowohl, als wegen seiner reif durchdachten planvollen Anordnung, so ausnehmend wichtigen und brauchbaren Catalogs haben wir schon bey der Anzeige des zweyten Theils (St. 90. vom vor. Jahre) ausführliche Nachricht gegeben. Hier dieser enthält eben so, wie der vorige, außer dem Reichthum der größern Werke, eine Fülle von seltenen kleinen Schriften, Monographien &c. So auch mehrere wichtige Manuscripte und Sammlungen von Handzeichnungen. Auch wieder unter den gedruckten welche von der äuffersten Seltenheit, wie z. B. *Cypari panphyton Siculum*. des Londner Apotheker Johnsons *descriptio itineris in agrum Cantianum* und andere mehr. Zu den allgerößten litterarischen Seltenheiten gehören wohl des verstorbenen Grafen von Buce *botanical tables* in 9 Quartänen,

mit mehr als 600 illuminierten Kupfertafeln, wovon nicht mehr als 12 Exemplare existiren.

Die Ordnung dieses Theils ist wie im vorigen, vier Abtheilungen in zwey Bänden, wovon der erste ausser den allgemeinen, zur Botanik gehöri- gen, Werken, besonders die Floren einzelner Län- der und Gegenden, die Beschreibungen der botani- schen Gärten und die Menographien begreift. Der zweyte enthält erstens auf 8: S. die Schrif- ten zur Physiologie der Gewächse (— eine auf- fallend überraschende Menge —); dann die zur Materia medica und Toxicologie des Pflanzen- reichs; und endlich die zur landwirthschaftlichen, technologischen u. a. dergl. Benützung der Gewächse.

Der gelehrte Verfasser dieses Catalogs hat auch in diesem Theile hin und wieder eigene be- richtigende Anmerkungen und Urtheile eingeschaltet.

Der folgende Theil wird das Mineralreich be- greifen, und der noch rückständige erste die Na- turgeschichte überhanpt; und so besitzt dann die Litteratur dieser Wissenschaft ein Werk, dergleichen an Vollständigkeit bis auf die jetzige Zeit, und an äußerster Brauchbarkeit, noch kein anderes Sach- menschlicher Kenntnisse aufweisen kann.

Mannheim.

Neukircher.

Ohne Rahmen eines Verlegers: *Metaphysik des Rechts und der Pflicht*, von Joseph Suhm. 1798. 40 Seiten in Octav.

Was sich bey den neuesten Veränderungen der Philosophie voraussehen ließ, erfolgt nun wirklich. Eine Philosophie, die unter andern auch darin einen Vorzug sucht, daß sie durch transcendente Phra- sen die gemeinsten Begriffe über die Höhe des ge- meinen Menschenverstandes hinausschraubt, muß gute Köpfe zu Grunde richten, die von transcen-

dentalen Ideen begeistert, aber noch nicht ein Maass in der Sphäre des gemeinen Verstandes gehörig orientirt und deswegen zur Prüfung irgend eines von ihnen enthusiastisch eingeführten Systems durchaus unreif sind. Hier haben wir dritthalb Bogen vor uns von einem echten Ich- und Nichts-Ichianer, oder, wenn man lieber will, von einem echten Hezer, der von uns — wie billig, wenn wir von ihm nicht als Dummköpfe gesetzt werden sollen — voraussetzt, daß wir das Evangelium der Wissenschaftslehre angenommen haben; denn ohne diese Voraussetzung ist sein kleines Buch, das sogleich mit Ich und NichtIch anfängt, völlig unverständlich. Es ist in Paragraphen abgetheilt. Der erste ist überschrieben: Mein, und fängt so an: "Ich bin abhängig durch das Nicht-Ich und durch die Person, d. i. durch ein anderes Ich ist identisch mir dem: Ich besitze das Nicht-Ich, die Person, d. i. das NichtIch, die Person ist mein" — In dieser Manier geht es nun weiter. S. 28, wo von Duellen die Rede ist, heißt es in der Anmerkung wörtlich so: "Verdohnung durch Duell ist gegeben durch die vermöge einer durch den Duell erzeugten Leidenschaft der Ehre, und daherige Bildung, und unmittelbar durch den sohin möglichen hohen Grad sinnlicher Empfänglichkeit für Ehre überhaupt erzeugte Neigung zum Weleidiger, als der Grundursache." — Und nun fragen wir Jeden, der nicht in einer traurigen Geistesfnechtenschaft schmachtet, was aus der Philosophie werden wird und werden kann, wenn man in diesem Geist und Tone fortphilosophirt. Was man in künftigen Jahrhunderten von dem philosophischen Ende des gegenwärtigen denken wird, daran wollen wir lieber jetzt nicht denken, damit unser gerechtes Mitleiden nicht in eine härtere Empfindung ausarte.

Hamburg.

Gmelin.

Von seinen Beiträgen zur nähern Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Frankreich hat nun Hr. J. G. Schmeißer (1798) den zweyten Theil (dem noch ein dritter folgen wird) auf 127 Seiten herausgegeben. Er fäßt diejenigen Lehranstalten, welche die Naturbeschreibung zum Zweck haben, das Museum mit seinen reichen Gärten und Sammlungen von Pflanzen, Hölzern, Mineralien und Thieren, die Sammlungen von Vaillant, d'Orcy, Aubert, Sage in sich, und liefert sowohl Nachrichten von der Einrichtung und den Besitzern dieser, als von den Lehrern, welche an jenen angeheft sind, als: Daubenton, Defontaines, A. L. Jussieu (dessen Bild vor diesem Theile steht), Lamarck, L'Heritier, Adanson, Bulliard, Vememar, Cele, Lacepede, Geoffroy, Naujas, van Spändonk, Portal, Martin, Cuvier, Dufresne, Sourseroy, Frogniard und d'Arceet, und ihren Schriften. Von der Gattung des Nashorns nehmen die Bürger Geoffroy und Cuvier sechs Arten an, die sich nicht bloß durch die Zahl der Hörner, sondern auch durch die Anwesenheit oder den Mangel an Schneidezähnen und die Zahl der Backenzähne unterscheiden.

Erlangen.

Buhle

Handbuch der Litteratur der Philosophie nach allen ihren Theilen, von Joh. Andr. Orzloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen. Erste Abtheilung, die Litteratur der Litterargeschichte und Geschichte der Philosophie enthaltend. In der Waltherischen Buchhandlung 1798. S. 239 in Octav. Der Verf. liefert hier den Anfang einer

Umarbeitung und Fortsetzung der Auserlesenen Literatur der Philosophie unser's sel. Hifmann (Göttingen und Lemgo 1778.), eines für die Zeit, wo es erschien, sehr zweckmäßig angelegten, mit musterhafter Genauigkeit in den Angaben ausgeführten, und daher bis auf den heutigen Tag noch nützlichen, selbst wegen mancher eingestreuter Reflexionen, zu denen die literarischen Notizen Veranlassung gaben, interessanten Buches. Es wäre zu wünschen, daß er den von Hifmann befolgten Plan ganz beibehalten hätte, der durchgedacht war, als der Verf. geglaubt zu haben scheint. Mit Recht beginnt das neue Werk von der Literatur der Literaturgeschichte und der Geschichte der Philosophie. Aber es hätte, Hifmann's Beispiele gemäß, in diese Abtheilung weiter nichts aufgenommen werden müssen, als was wirklich dahin gehörte. Dagegen werden schon hier die Werke der Philosophen selbst, zum Theile in ihrem ganzen Detail, nach der Reihe aufgeführt, und so ist es begreiflich, daß die Literatur der Geschichte der Philosophie, die in dem Hifmann'schen Buche 90 Seiten ausmacht, wo die Vorerinnerungen und Einleitungen noch dazu den größten Raum einnehmen, hier einen ganzen Band ausfüllt. Der Verfasser selbst wird das Nachtheilige dieser Einrichtung bald gewahr werden. Wenn er zur Literatur der philosophischen Systeme und der einzelnen Materien kommt, wird er über die Hälfte dieses ersten Bandes wiederholen müssen. Rec. bedauert, daß die von dem Verf. benutzte critische Philosophie in dem Lehrbuche der Geschichte der Philosophie vom Hrn. Prof. Buhle, wahrscheinlich die, inwehl sehr unschuldige, Ursache zu der unvortheilhaften

Anordnung geworden ist. Für eine Geschichte der Philosophie selbst war es nothwendig, die Werke der Philosophen als die Urkunden zu nennen, aus welchen geschöpft wird; daher zeigte sie Hr. Buhle als Quellen an. In einer Literatur der Philosophie überhaupt gehörte diesen Quellen ein ganz anderer Platz im Fachwerke, wenn Unordnung oder unnütze Wiederholung vermieden werden sollte. Die Anzeige der Werke, die man eigentlich hier sucht, ist auch noch immer zu unvollständig, ob ihr gleich im Ganzen das Lob einer fleißigen Sammlung nicht versagt werden kann, die inzwischen bey den guten Vorarbeiten keine große Schwierigkeit hatte. Z. B. bey der Literatur des Gnosticismus fehlen gerade die in ihrer Art vorzüglich merkwürdigen Abhandlungen über die so genannte orientalische Philosophie von Mosheim, Michaelis, Walch (hinter Michaelis Syntagma commentat. P. II. Gottingae 1767. 4.) von Brucker, von Tiedemann de origine Magiae; Stahl's Versuch eines Entwurfs des Lehrbegriffs Philo's von Alexandrien in Eichhorn's Bibliothek u. s. w. B. IV. In dem Abschnitt über die Geschichte der neuesten Philosophie findet man unter andern Kant's sämtliche Schriften verzeichnet, die hier am unrichtigen Orte stehen; aber Bücher, die am ersten hätten bemerkt werden sollen, wie: von Eberstein's Versuch einer Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen, von Leibniz bis auf gegenwärtige Zeit, Band I. Halle 1794. Octav, und die Preisschriften von Schwab, Abicht Reinhold und Jenisch über die Progressen der Metaphysik seit Leibniz, sind vergessen worden.

1504 G.A. 150. u. 151. St., den 20. Sept. 1798.

Hoffmann. Magdeburg.

Hey G. Chr. Keil: Botanisches Handbuch für Deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker und Oekonomen insbesondere, von Johann Friedrich Wilhelm Koch, Prediger an der St. Johannis-Kirche in Magdeburg. Erster Theil. Die Deutschen (?) Pflanzengattungen. 116 S. in Octav. 1797. Zweyter Theil. Die Deutschen Pflanzenarten. 475 Seiten. 1798. Dritter Theil. Vorkenntnisse und Anleitung zum Untersuchen und Sammeln der Pflanzen. Mit zwey Kupfern. 248 Seiten. 1798.

Erweiterungen der botanischen Kenntnisse aus eigenen Untersuchungen lassen sich hier nicht erwarten, vielmehr hat der Verfasser aus Andern alles gesammelt, und durch Sparsamkeit des Raumes und in Abkürzungen zusammengebrängt, was sonst in mehreren zerstreuten Bänden aufgesucht werden mußte. Wer sich also diese Methode geläufig machen kann, dem wird der Gebrauch dieses Handbuches bey wilden und cultivirten Gewächsen zu empfehlen seyn.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittheilß Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1798.

London. *Rafner.*

Philosophical Transactions . . . for 1797;
P. II. Die Zahlen der Aufsätze fortgezählt.
Zur Mathematik und allgemeinen Physik.
II. Benjamin Graf Rumford Versuche, die
Stärke entzündeten Schießpulvers zu bestimmen.
Von den unterschiedenen Meinungen darüber suchte
der Graf sich durch eigene Erfahrungen zu unter-
richten; daß dabei immer Gefahr ist, also Vor-
sichtigkeit erfordert wird, sieht man leicht. Er
brachte Pulver in ein Rohr, das an beiden En-
den mit Schrauben verschlossen ward, zündete es
durch ein enges Zündloch mit einem Lauffeuer an,
und erwartete, das elastische Flüssige würde durch
die enge Öffnung zischend ausfahren; es that
aber einen starken Knall, das Zündloch war viel
größer geworden, und die Schrauben los. Mehr
solche Versuche zeigten ihm, wie gewaltig das
§ (7)

Wesen sey, mit dem er zu thun hatte. Demselben aller Ausweg zu verwehren, wählte er, ein kurzes verschlossnes Rohr des Wehrtuffes, in welchem sich das Pulver befand, in eine Vertiefung eines Stückes Eisen zu setzen, das rotzglühend war; die Hitze drang durch das Rohr, und entzündete so das Pulver. Man suchte Hr. Graf N. die Gewalt des erzeugten elastischen Wesens so zu bestimmen, daß er sie auf eine gegebenen Fläche gegen ein Gewicht wirken ließ, das man nach Gefallen vergrößerte, bis es endlich mit ihr im Gleichgewichte wäre. Er bediente sich dazu der Gelegenheit, da 1792 des Churfürsten von Pfalz-Baiern Aufträge ihm Veranlassungen bey dem Zeughaufe und geschickte Arbeiter gestatteten. So wurden Versuche im Hofe des churfürstl. Zeughauses angestellt: Vorrichtung dazu ist abgebildet. Ein Cylinder (barrel), von geschmiedetem Eisen, 2,78 Zoll lang, 2,82 im Durchmesser, hatte längs der Mitte eine Ausbuchtung, 2 Zoll lang, 2,13 im Durchmesser, unten mit einer Fortsackung, 0,07 im Durchmesser und 1,715 lang, die also unter des Cylinders Boden hinunter ging, aber in einem Fortsacke unter diesem Boden, etwa 0,45 im Durchmesser, und 1,3 lang. Der Cylinder ruhte auf einem steinernen Postamente, das selbst auf einem groben harten Steine, den Mauerwerk trug. Worin erwähnter Fortsack ging in eine Ausbuchtung des Postaments hinunter; in eben diese Ausbuchtung ließ sich eine rotzglühende eiserne Kugel bringen, mit einer Abblung, die den Fortsack in sich nahm: so ging die Hitze durch das Eisen des verschlossnen Fortsackes, und entzündete das Pulver. Des Cylinders oberes Ende bedeckte und verschloß die obere Öffnung der Ausbuchtung, die

Ebene des größten Kreises einer Halbkugel; auf dem obern Theile der krummen Fläche der Halbkugel ruhete das Gewicht, ward also gehoben, wenn die Ebene an der Halbkugel aufwärts gerieben ward. Das vorgestellte Gewicht ist ein Kanonenlauf, vertical innerhalb eines starken Gezüßtes, seine Kranke über der Halbkugel. Man that Kugeln in ihn, wenn man seine Last vergrößern wollte. Das Gewicht des Pulvers wird in Deutschen Apothekergranen angegeben, 104,8 = 100 grains Troy; das Gewicht, das auf der Halbkugel lag, in Pfunden, avoir du poids. Die Versuche sind in einer Tafel vorgestellt. Hier der sechste, 1793; 25. Febr. 11 Uhr, Thermometer 37 Fahrenh. Barometer 28,56 Englische Zell, die Last 504,8 Pf. Avoirdu poids = 685,6 Atmosphären, Pulver 6 Apothekergran, nahmen 0,34 des Raumes der Höhlung ein: die Last ward gleich nur bewegt. Erfolg der Versuche im Zusammenhang, stellt der Hr. Graf durch eine krumme Linie vor; Abzissen sind Gewichte des Pulvers oder Dichten der nachdem erzeugten elastischen Flüssigkeit, Ordinaten die zugehörigen Elasticitäten (begreiflich den Lasten gemäß); nach Robin's Voraussetzung wäre die Linie gerade, sie ist aber sicherlich krumm, und die Gleichung für sie $x^{2-z} = y$, wo z aus Versuchen muß bestimmt werden; nach des Hrn. Grafen Urtheile ist $z = 0,0004, x$. Er vergleicht Rechnung nach dieser Voraussetzung mit den Versuchen, und findet nur mäßige Unterschiede. Ein Versuch verdient noch besondere Erwähnung. Die Höhlung eines solchen Cylinders ward ganz mit Pulver gefüllt; der Raum war nur wenig größer, als 0,1 eines Cubitzolles, das Pulver nicht $\frac{1}{2}$ einer gewöhnlichen Flintenladung, die Last eine Kanone 200 l

Pf. schwer; der Cylinder sprang mit einem Knalle, welcher die ganze Nachbarschaft erschreckte; die beiden Hälften wurden nach unterschiedenen Richtungen auf die Erde geworfen, eine fiel vor seinen Füßen nieder. Der Hr. Graf hat durch Versuche gefunden, daß ein Cylinder von dicht geschmiedetem Eisen, dessen Querschnitts Fläche nur $\frac{77}{100}$ eines Zolles betrug, 119 Pf. Moirdupos hielt, ohne zu brechen. Daraus berechnet er die Kraft der Flüssigkeit, welche den Cylinder sprengte, 412529 Pf. Diese Kraft wirkte auf die Höhlung, von welcher die Fläche eines Schnittes nach der Länge, $\frac{1}{2}$ Quadrat Zoll betrug. Den mittlern Druck der Atmosphäre auf Einen Quadrat Zoll setzt er = 15 Pf., und berechnet die Kraft der elastischen Flüssigkeit 55004 Mal so stark, als den Druck der Atmosphäre. Noch eine Menge Bemerkungen und Anwendungen faßt hier der Raum nicht.

XIII. Drittes Verzeichniß verglichenen Glanzes von Sternen . . . durch Dr. Wilhelm Herschel. Bey seiner neuen Untersuchung des Himmels vermüßte er viel Sterne des Britischen Verzeichnisses. Seine anfängliche Vermuthung, daß solche vergangen wären, auch daß sich Glanz von Sternen geändert hätte, fand er unrichtig, dachte also auf ein Register über dieses Verzeichniß, da die Sterne sicher zur Vergleichung bestimmt wären. Seine Schwester übernahm diese beschwerliche Arbeit, deren Einrichtung Hr. H. beschreibt, und darstellt, wie er solches Register gebrauchte. Im Britischen Cataloge stehen 111 Sterne, die Flamsteed nie beobachtet hat, darum hat man so viel Sterne für verloren gehalten; bey mehr Sternen sind die Stellen unrichtig angegeben, wohl auf mehr Grade; 21 sind jeder unter einer andern Benennung in unterschiedene Stern-

bisher gebracht, so kommen ihrer 42. . . .
 Zwischen fünf und sechs hundert Sterne, die
 M. miteo beobachtet hat, sind bey Vervollendung
 des Britischen Catalogs übersehen worden. . . .
 Nun Sterne, deren Glanz sich verändert hat,
 mit Bemerkungen. Vom 61. der Andromeda sagt
 la Lande, er sey verschwunden, Bode Jahrb.
 1794, 97. S. Er findet sich aber jetzt in seiner
 Stelle, hat also vielleicht veränderlichen Glanz,
 welches zu untersuchen wäre. . . . XIV. Hr.
 Benjamin Vulliamy, Bericht, wie er einen Brun-
 nen bekommen, aus dem das Wasser überläuft,
 und so oben durch fünf Röhren nach Gefallen
 kann geleitet werden. XV. Herschel über An-
 derungen im Glanze und scheinbarer Größe der
 Jupiterstrabanten, Perioden ihrer Umwälzung . .
 vergesehen 1. Junius 1797. Er theilt die Beob-
 achtungen mit, die im May 1790 anfangen,
 wenn auch gleich zu sichern endlichen Folgerungen
 noch mehr Zeit wäre; So können auch andere
 Beobachter auf solche Erscheinungen aufmerksam
 seyn. Allgemeine Folgerungen sind: Jeder Be-
 gleiter dreht sich um seine Ase in der Zeit sei-
 nes Umlaufes um den Haupt-Planeten. Sie sind
 nicht sphärisch. Ihre Gestalt scheint von ihrer
 langsamen Umwälzung und langsamen Umlaufe
 um den Haupt-Planeten herzurühren; das kann
 mathematische Untersuchungen veranlassen; Zäh-
 ren diese nicht auf beträchtliche Abweichungen von
 der Kugelgestalt, so läßt sich annehmen, daß
 einige Theile in der Fläche dieser Körper sehr
 wenig Licht zurückwerfen, und der Erabent also
 in gewissen Lagen kleiner als in andern erscheint.
 (Erinnerung für die, welche Erscheinungen aus
 einem einzigen allgemeinen Grundsätze berechnen,
 ohne daran zu denken, ob mehr Ursachen ähnliche

Ercheinungen veranlassen können.) Die Durch-
 messer der Bealeiter aus der Zeit herzuleiten,
 welche sie brauchen, in des Planeten Schatten zu
 treten, ist nicht zuverlässig. Nach Hrn. S. ist
 der dritte merklich größer, als die übrigen, der
 zweyte am kleinsten, der erste etwas größer als
 der zweyte, beynahe dem vierten gleich. XVI.
 Henry Brougham jun. Esq. fernere Versuche
 und Beobachtungen über das Licht. Abgefärbt
 und ohne Figuren wäre die Nachricht davon nicht
 verständlich. Unter den Säzen, welche Hr. Dr.
 daraus herleitet, ist der erste: Das Sonnenlicht
 besteht aus Theilen, welche unterschiedene Grade
 des Vermögens haben, gebrochen, zurückgewor-
 fen und abgelenkt zu werden (degrees of refran-
 gity, reflexivity, inflexity, deflexity); die Strah-
 len, die am meisten flexible sind, sind auch am
 meisten refrangible, reflexible und flexible. . . .
 Über den so genannten Isländischen Krystall fin-
 den sich auch Untersuchungen, und Verbesserung
 einer Unrichtigkeit in Martin's Säzen von ihm.
 XX. Trigonometrische Vermessung in 1795 und
 1796; auf Anordnung des Marquis Cornwallis,
 Master General of the Ordnances, durch Colonel
 Edward Williams, Capt. William Mudge und
 Mr. Isaac Dalby, vom Herzoge von Richmond
 mitgetheilt. Die Messungen betreffen einen Theil
 von Kent und Sussex. Das hier gebrauchte Werk-
 zeug Hrn. Kamesden war nur halb so groß, als
 sein Theodolit, ließ sich so bequem auf Kirch-
 thürme u. dergl. bringen. Maskelyne Beweis
 der Formel, welche Lambre Connissance des
 Temps 1793 gegeben, den Unterschied zwischen
 einem horizontalen Winkel und einem, dessen
 Schenkel wenig geneigt sind, zu finden.

Amelb. für Scheide- und Arzneykunst. XI. Smith-
 sen Tennant über die Wirkung des Salpeters auf

Geld und Platina: Geld, das in einer Röhre 2 bis 3 Stunden lang mit Salpeter angeglüht wurde, verlor $\frac{1}{2}$ an Gewicht; der Salpeter war zum Theil zu ätzendem Laugefalsz geworden, und hatte wirklich Gold aufgelöst, von welchem ein Theil so fest damit verbunden war, daß er durch jenes Verwitterung in Wasser überging, und erst auf Eintröpfeln von Säure nach und nach daraus niederfiel; es zeigte sich dabei in seinem ganzen Metallglanze, weil es, wie Hr. L. mitmaßet, dem zum Theil desselbigen beraubten und darnach äußerst heftigen Salpeter seine Lebensluft abtrat; eben so erging es mit Platina, nur daß diese, als Kalk, noch mit einem Theile des Laugefalszes und der Säure gebunden niederfiel; Silber wurde unter ähnlichen Umständen sehr wenig angegriffen. XVII. W. Hyde Wollaston über geistliche Erhärtungen und Harnsteine: die ersten lösen sich nur in Salpetersäure ganz auf, und bestehen, wie Hr. W. hier durch Versuche darthut, aus Steinssäure, durch mineralisches Laugefalsz gesättigt, aus welchen beiden es auch durch Kunst erzeugt werden konnte; Hr. W. zieht daher bey der Behandlung der Nierenkrüchigen, welche so oft an Säure im Magen leiden, feuerfeste Laugefalsze erdigen Stoffen vor; gewisse sehr weisse, leichtflüchtige Harnsteine hielten außer phosphorischer Kalkerde und etwas Steinssäure in den Krystallen (Dreieckigen, in welche sie zum Theil angehössen waren, Phosphorsäure, durch Bittererde und flüchtiges Laugefalsz gesättigt; diese Krystallen lösen sich schwer in Wasser, aber leicht in allen Säuren, auf; auch erhält man, wenn man Bittererde in Phosphorsäure auflöst, und etwas flüchtiges Laugefalsz zusetzt, ganz ähnliche Krystallen, auch wenn man das letztere nach

und nach in frischem Harn gießt; der körnige Harnstein Mulberry calcareus, gewöhnlich (doch nicht immer) von dunkler Farbe und rauher Oberfläche, bestehe aus Kalkerde mit Meez (Zucker-) und Phosphorsäure, und, wenn er auf der Oberfläche rauhe, mit einiger Stein säure verbunden, und löse sich, wenn er sehr zart abgerieben sey, beynahe gänzlich in Kochsalz säure auf; der blaßbraune, glänzend glatte und schalichte Harnstein bestehe bloß aus Kalkerde und Phosphorsäure, und löse sich, zwar langsam, aber gänzlich, in Salpeter- und Kochsalz säure auf; er hat aber doch weniger Kalkerde, als die Knochenerde, und schmelzt daher vor dem Löthrobre leichter; die kleinen bernsteingelben, mehr oder minder kugelförmigen, Steine, die man von der Größe des kleinsten Nadelkopfes bis zu der eines Herzens förmig in der Vorsteherdrüse antrifft, bestehen aus Phosphorsäure, durch Kalkerde gänzlich gesättigt, und von dem Saft der Driese gesättigt; eine solche Verbindung der eben erwähnten Säure mit Kalkerde seyen auch die anscheinenden Sandkörner der Hirnblase; eine ähnliche habe er in einer Balggeschwulst unter dem Rippenfell gefunden; da hingegen wahre Verkündigungen, so wie die Knochenerde und der Stein an den Zähnen, einen Ueberschuß von Kalkerde zeigen. XVIII. W. Henry Versuche über das gefohlte entzündbare Gas, auch in der Absicht, zu bestimmen, ob der Kohlenstoff einfach oder zusammengesetzt sey; es dehnte sich, auch nach Hrn. H's. Versuchen, durch den electrischen Funken um mehr als das Gedoppelte seines Umfangs aus; auch er schrieb dieses einer neuen Entbindung von entzündbarem Gas zu, leitet aber dieses, da es, es mag durch den electrischen Funken verändert seyn o' er nicht, nach dem Verbrennen mit der erforderlichen Menge Lebens-

Luft nach seinen Versuchen immer gleich vieles kohlenäures Gas hinterläßt, von der Zersetzung des darin hängenden Wassers, nicht von derjenigen des darin aufgelöseten Kohlenstoffes, ab; wirklich dehnte es sich auch, nachdem es einige Tage lang über recht trockenem Kalksalze gestanden hatte, wenn nun der electriche Funke durchgeschlagen wurde, nur um $\frac{1}{2}$ seines Umfanges aus, wohl aber um das Doppelte seines Umfanges, so bald man einige Tropfen Wasser darcin fallen ließ. W. L. W. Bemerkungen und Versuche über die Farbe des Blutes: daß sie gemeine Luft und Mittelsalze erdhöhen, komme daher, weil sie das Zurückprallen des Lichts von den innern Theilen des Blutes verstärken; sie rühre überhaupt nicht vom Eisen her; denn Farben, die von Metallen kommen, lassen sich in einer Hitze, welche schwächer ist, als die Siedehitze des Wassers, in verschlossnen Gefäßen nicht zerstören, wie diejenige des Blutes, werden, wenn sie durch Laugenalze verändert seyen, durch Säuren wiederhergestellt, und umgekehrt; auch offenbare kein gegenwirkendes Mittel dieses Eisen im Blute; seine Farbe komme vielmehr von der besondern Organisation des thierischen Stoffes in einem seiner Theile; recht starke Auflösungen von Mittelsalzen ziehen allerdings, wiewohl langsam, die rothe Farbe aus dem Blutsuchen: die rothen Blutsüßgeichen bestehen aus zweyerley Stoffen, wovon der eine im andern eingeschlossen ist.

Kaisstadt und Basel. *Detz,*

Wey Dectcr: Handbuch des Congresses zu Raftadt. Mit einem Anhangc über die Negotiation zu Seltz. 1798. 157 Seiten in Octav. Erste Fortsetzung 34 S.

Bey dem allgemeinen Interesse, welches der
 Congress zu Rastadt für das ganze Publicum hat,
 kann diesem dieß Handbuch, welches eine nähere
 Bekanntschaft mit dem Congressе verschafft, und
 sie durch Fortsetzungen immer neu zu erhalten ver-
 spricht, nicht anders als höchst angenehm seyn.
 Mit Vergnügen werden die Leser hier das den
 meisten schon bekannte Gesandtschafts-Perfonale
 in größter Vollständigkeit und zweckmäßiger Ord-
 nung aufgestellt finden. Es wird sie freuen, gleich
 in der ersten Fortsetzung zu bemerken, wie sorg-
 fältig auf möglichste Genauigkeit und Richtigkeit
 gesehen wird. Die lange Reihe des nicht zur
 Reichs-Deputation gehörigen Deutschen und aus-
 wärtigen Gesandtschafts-Perfonale kann zu man-
 cherley interessanten Betrachtungen Anlaß geben,
 besonders wenn man das weiter unten folgende
 Verzeichniß der übergebenen Vorstellungen, noch
 mehr aber, wenn man die Karte des jenseit des
 Rheins gelegenen Deutschen Gebietes damit ver-
 gleicht. Bey dem Verzeichniß der Gesandten aus-
 wärtiger Mächte ist der 20. Artikel des Friedens
 von Campo formio, der den Congress lediglich
 auf Französische und Deutsche Bevollmächtigte be-
 schränkt, in Erinnerung gebracht worden. Daß
 in jenem Artikel der Ausdruck Congress nur im
 engerm Sinne genommen wurde, ließ sich gleich
 anfangs billig vermuthen, und zeigt jetzt der Er-
 folg. — Unter die abberufenen Gesandtschaften
 hätte vielleicht Baiern nicht gesetzt werden sollen,
 da eigentlich doch nur eine Aenderung der gesandt-
 schaftlichen Personen vorgenommen worden ist. —
 Die auf das Verzeichniß des Gesandtschafts-Per-
 sonale folgende Liste bemerkenswerther Reisenden
 ist sehr reichhaltig, und hat dadurch an Interesse
 gewonnen, daß durch besondere Zeichen die wahr-
 scheinliche Anwesenheit in Privat-Angelegenheiten

oder in Amtsgeschäften angedeutet wird. Die Unbezeichneten sind solche, bey welchen entweder bloß Durchreise, oder ein Aufenthalt zum Unterrichte und Vergnügen vermuthet wird. — Die Einrichtung der Polizei in Kassa (eine schwere Aufgabe in einer solchen Lage!) scheint sehr zweckmäßig zu seyn. — Unter den Anstalten zum Nutzen und Vergnügen des Publicums, die durch den Congress herbeigezogen oder erweitert worden sind, verdienen vorzüglich die Deckerische Buchhandlung, das Französische Theater, das Congress-Kaffeehaus und das Casino bemerkt zu werden. Von dem Theater wird das Personale angezeigt, und ein Verzeichniß der bisher geackten Vorstellungen mitgetheilt. Wichtiger für Abwesende ist die Übersicht der Geschäftsverhandlung, die ein Tagebuch der Sitzungen der Reichsfriedens-Deputirten, ein Verzeichniß des Schriftwechsels zwischen der mit der kaiserlichen Competenz vereinten Reichs-Deputation und der Französischen Gesandtschaft, und einen kurzen, bündigen Auszug aus den Protocollen der Reichsfriedens-Deputirten enthält. — Der alphabetische Wohnungszeiger der gesandtschaftlichen Personen ist für Kassa um so brauchbarer, da bey der Bauart der Stadt und der ordentlichen Nummerirung der Häuser selbst ein neuer Ankömmling sich darnach leicht finden kann. Die Congresslitteratur ist zur leichtern Übersicht zweckmäßig geordnet. „Um nicht, sagt der Herausgeber, durch eine größten Theils un günstige Kritik dem Urtheile der Leser vorzugreifen, ist bloß deren Inhalt höchst summarisch ausgezogen, und nur hin und wieder die Anzeige eines bekannten recensirenden Blatts angemerket,“ und, setzt Rec. hinzu, daran sehr wohl gethan worden. Denn der größere Theil der so genannten Congress-Schriften ist in der That der Mühe eines weitläufigern Aus-

zug's nicht werth — Der Anhang endlich enthält Erwas über die Negociation in Selg, wezu die Fortsetzung noch einige Zusätze liefert. Anschläge über diese geheimnißvollen Negociationen erwartet hier wohl Niemand; er wird aber gern wenigstens den äußern Gang derselben angezeigt finden. Uebrigens wünscht Rec. nicht sehr, und gewiß mit ihm ein großer Theil des Publicums, daß dieses Handbuch mit gleicher Sorgfalt bis ans Ende des Congresses fortgesetzt werden möge. Eine authentische Sammlung des zwischen der Reichs-Deputation und der Französischen Gesandtschaft geführten Schriftwechsels, mit genauer Übertragung in die eine oder die andere Sprache, wezu am Schlusse der Vorrede Hoffnung gemacht wird, würde ohne Zweifel von großem Nutzen seyn. Indessen erhalten wir so eben eine Anzeige des bey der Reichsfriedens-Deputation angestellten Directorial-Secretärs, Freyherrn von Münch, worin derselbe einen genauen Abdruck des gesammten Deputations-Protocoles und seiner Berlagen, nach den Originalien, ankündigt, wodurch also das Publicum auch d. obgedacht. Schriftwechsel, und zwar in vollkommenster Authenticität, hoffentlich aber auch eben so bald, als man von dem Herausgeber dieses Handbuchs es erwarten durfte, erhalten wird.

Heyne. Die königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften hat, zufolge der Thott'schen und Clafsen'schen Stiftungen, am 17ten Junius d. J. folgende Preisfragen ausgesetzt:

A. Für die Thott'sche Stiftung.

Die Gesellschaft ladet alle Sachkundige, ihre jetzigen Mitglieder allein ausgenommen, ein, vollständige und auf Erfahrung gegründete Abhandlungen über einen oder den andern selbstgewählten Theil des Landbauwesens, z. B. über die

Verbesserung des Getreidebaues, des Bienenwachses, der Viehweiden, oder auch über die Anpflanzung der Wäldungen, einzusenden. Besonders angenehm würde ihr eine vollkommene Beantwortung folgender Fragen seyn:

- 1) Ein Verzeichniß mit botanischen und Provinzial-Benennungen über die unterschiedenen Gattungen des Unkrautes, als Wucherblume, Quackwurzeln, Vogelweiden u. s. w. welche sich unter den verschiedenen Samenarten in einigen der Dänischen Herrschaft unterworfenen Provinzen befinden, nebst einer Anweisung, wie man jede Gattung dieser Unkräuter auf die beste, sicherste und mit den wenigsten Kosten verbundene, Weise vertilgen könne.
- 2) Eine ausführliche Darstellung der besten Mittel, wie man geringhaltige oder untaugbare Erde von bestimmter Art zu brauchbarern Ackerlande verbessern könne, nebst einer nach einem jährlichen Mittel-Durchschnitt bestimmten, Berechnung der Verbesserungs-Kosten, wie auch des daraus entstehenden Gewinnthes.
- 3) Eine richtige Beschreibung der verschiedenen Abarten (varietas) der Kartoffeln; welche von ihnen in Verhältniß der Länge des Sommers in Dänemark, Norwegen, den Inseln Färöe und Island mit dem größten Vortheil können angepflanzt werden; welche Menschen und Thieren am besten zur Nahrung dienen könnten; und ob sie, mit Mäßigkeit gebraucht, eine gesunde und nahrhafte Speise sind?
- 4) Bestimmung der Verschiedenheit des Hafers und dessen beständiger Abarten. Welches sind von diesen in Rücksicht der Verschiedenheit des Erdreichs, und je nachdem es mög-

lich ist, nach den mehr oder weniger fruchtbaren Erdbarten größere oder geringere Sorgfalt auf ihre Zuziehung und Bearbeitung zu verwenden, für die Dänischen Provinzen die vortheilhaftesten?

Die Abhandlung muß zugleich eine deutliche botanische Bestimmung der genannten Arten enthalten; auch wird es der Gesellschaft angenehm seyn, wenn der Verfasser Abbildungen von den Abarten des Hafers mit einwendet.

5) Obgleich die königl. Rentkammer eine Anpflanzung der Wäldungen auf den Fützländischen Heiden veranstaltet, und die Landbauhaltungs-Gesellschaft durch Prämien und Anreizungen dazu aufgemunter hat, so ist die Sache doch von der Wichtigkeit, daß die Gesellschaft folgende Fragen nicht für überflüssig halten kann: „Welchen Weg soll man einschlagen, eine Waldung auf Heiden, Düffeln oder andern Plätzen, die zum Ackerfelde und Wiesenrunde nicht können gebraucht werden, mit den wenigsten Kosten auf die sicherste und kürzeste Weise anzupflanzen?“

6) Welches sind die Grasarten, deren man sich, außer dem rothen Klee und Raygras, in Dänemark zu künstlichen Wiesen und zur Verbesserung der Viehweiden bedienen könnte?

Der Verfasser muß über diese Gewächse eine deutliche und dem Landmanne verständliche Beschreibung mit Dänischen und Lünebüschen systematischen Namen geben, auch die verschiedenen Dänischen Benennungen, unter welchen sie dem Landmanne bekannt sind, hinzufügen. Und ist das Gewächs in der Flora Danica abgezeichnet, so muß zur Gegend hingewiesen werden. Auch muß er die Erziehungsart einer jeden Pflanze beschreiben, und wo diese unbekannt ist, dem Landmanne durch

Beschreibung ihrer Dauer, der Zeit ihrer Blüthe und Reife, und welches Erdreich sie erfordert, zum Anbau derselben in den Stand setzen.

7) Die Landwirthschafts-Gesellschaft hat zwar schon seit langer Zeit den Weißdorn, den Kreuzdorn, die Berberisfe, die Haselstaude, den wilden Apfel- und Weidenbaum, zu lebendigen Zäunen anempfohlen; aber da diese Holzarten nicht alle in jedem Erdreiche zu Heden geschikt sind, und man in den steinigten, sandigten und den Winden ausgesetzten Gegenden noch großen Mangel an lebendigen Zäunen hat, weil man keine brauchbaren Holzarten und deren Anpflanzung kennt, ungeachtet wir einländische, ja auch ausländische Baum- und Buscharten besitzen, welche in dieser Hinsicht theils auf einzelnen Stellen mit Erfolg versucht sind, theils dazu können angerathen werden, so wird gefragt: „Welches sind die Holz- und Buscharten, welche in Hinsicht der verschiedenen Erdarten und Gegenden in Dänemark mit dem größten Nutzen zu lebendigen Zäunen können gebraucht werden, und welches ist die beste Art, sie zu pflanzen?“

Der Verfasser muß den allgemein bekanntesten Holzarten Dänische systematische Nahmen geben, die weniger bekannten aber kurz und dem Landmanne verständlich beschreiben. In beiden Fällen müssen alle Dänischen Beynahmen und die kinnische systematische Benennung jeder Holzart mit Hinweisung auf eine Figur in der Flora Danica, wenn sie darin steht, hinzugefügt werden. Die Angabe der Brauchbarkeit eines jeden Holzes zu lebendigen Zäunen und der Art, es zu pflanzen, nebst der Bestimmung des Erdreichs, welches es

erfordert, muß auf Gründen einer sichern Erfahrung beruhen.

Eine jede solche Abhandlung will die Gesellschaft in Verhältniß der genauen Ausführung, der Neuheit und Wichtigkeit ihrer Bemerkungen mit 100 Thalern, aber die beste und vollständigste von mehreren eingekommenen mit 200 Thalern belohnen.

B. Für die Classen'sche Stiftung.

- 1) Die Erfindung oder Verbesserung der nützlichsten und besten mechanischen Maschine, welche beym Ackerbau, in Fabriken oder Bergwerken in den königl. Europäischen Besitzungen mit Vortheil kann angewandt werden, will die Gesellschaft mit 200 Thalern belohnen. Der Abhandlung müssen richtige Modelle oder genaue Zeichnungen beygefügt seyn.
- 2) Für die beste Einrichtung des Geschirres, womit die Pferde, ohne gedrückt und beschädigt zu werden, auf die leichteste Art ziehen können, woben vorzüglich auf die Einrichtung des Pferdegeschirres beym Ackerbau, z. B. bey dem Pflügen, Eggen, Walzen, Erntewagen u. s. w. so wie auch bey schwererer Arbeit, als vor Steinwagen, Lastwagen, Kanonen u. dergl. muß Rücksicht genommen werden, sehet die Gesellschaft eine Belohnung von 100 bis 200 Thlr. im Verhältniß der Wichtigkeit der vorgeschlagenen Verbesserung, aus.

Anstatt sic) zu nennen, werden die Verfasser ersucht, ihren Nahmen und Wohnort in ein verfertigtes Billet, worauf eine Devise steht, zu schreiben; die Abhandlungen müssen mit derselben Devise bezeichner und vor Ausgang des Junius 1799 an den Professor und Dr. Abildgaard, Secretär der Societät, postfrey eingesandt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1798.

Leipzig.

Grellmann

In der Weidmannischen Buchhandlung: Hand-
buch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach
Schlözer's Grundriß bearbeitet von Christian
Daniel Voss, herzogl. Sachsen-Weimarischem Ra-
the u. s. w. Erster Theil. 1796. XVI und 568 S.
Zweiter Theil. 1797. XI u. 562 S. Dritter Th.
1798. VIII u. 59; Seiten in gr. Octav.

Nach der Erklärung des Verf. in der Vorrede
des ersten Theils, soll dieses Werk den gesamm-
ten Inbegriff der allgemeinen Staatswissenschaft
umfassen, und dürfte, zufolge des auf dem Titel
bemerkten Beysatzes, als Commentar über den
Grundriß der Schlözerischen Staatsgelahrtheit
anzusehen seyn, wenn sich nicht bey näherer Ver-
gleichung ergäbe, daß einer Theils der hier abge-
handelte Stoff schon im zweyten Theile über den
Inhalt des Schlözerischen Lehrbuchs hinausgehe,

- M (7)

und anderer Seite überhaupt die Tendenz des Verf. dahin gerichtet sey, das Ganze, wo möglich, "zu einer in sich selbst zusammenhängenden Wissenschaft" auszubilden, da hingegen die Schöpferische Schrift den Zubegriff ihrer Lehren mehr als eine Verbindung unterschiedener Wissenschaften, als eine "Staatsgelahrtheit," darstellt und behandelt. Der nähere Zusammenhang dieses Werks mit Hrn. Sch's Grundrisse, worauf der Titel deutet, wird daher vom Verf. selbst in der Vorrede bloß dahin eingeschränkt, daß er "seine Ideen im Allgemeinen nur nach jenem Grundrisse geordnet" habe. Selbst aber auch in dieser eingeschränkten Beziehung erscheint jener gebrauchte Beysatz auf dem Titel, bey genauer Vergleichung, mehr willführlich, als wahr, und hätte vielleicht besser, und unbeschadet der Dankbarkeit, die dem vor Augen gehaltenen Muster gebührt, seine stellvertretende Bestimmung lediglich in der Vorrede gefunden. Das Ganze dieses übrigens nützlichen Werks, das unter den Lieferungen der neuesten Messen als eins der solidesten Producte angemerkzt zu werden verdient, ist auf fünf Theile berechnet, wovon die vor uns liegenden drey ersten sich über die verschiedenen Zweige der Theorie verbreiten; der vierte aber die practischen Lehren, nebst einem vollständigen Register über das Ganze, enthalten; und der fünfte die Litteratur der gesammten Staatswissenschaft betreffen soll. Der nähere Inhalt des ersten Theils besteht, außer der Einleitung, die sich (S. 1—144) mit vieler Ausführlichkeit über Zweck, Anlage und System der ganzen Wissenschaft verbreitet, aus zwey Abschnitten, wovon der erste eine so genannte philosophische Uebersicht der Geschichte des Staats, oder (mit Hrn. Schöpfer und einigen seiner Schüler zu reden) die Meta-

politik, und der andere das allgemeine Staatsrecht, begreift. Ein Hauptstück derjenigen Grundsätze, die den Verf. das ganze Werk hindurch leiten, ist das 7. Kapitel der Einleitung, wo er den Zweck des Staats und die Summe der Forderungen bestimmt, deren Befriedigung jedes Individuum, als Staatsgenosse, zu erwarten habe. Die wesentlichste dieser Forderungen geht vor allen Dingen auf Sicherheit, sowohl der Personen, als des Eigenthums, die der Staat seinen Mitgliedern zu gewähren hat durch die öffentliche Gewalt. Nach Anleitung der zweifachen Rücksicht, wie Unsicherheit entweder im Innern der Gesellschaft selbst, oder durch Gefährde von außen her, entstehen kann, und vom Staate zu entfernen ist, sondert der Verf. (S. 4.) das Aggregat aller Bestimmungen der öffentlichen Gewalt in eine doppelte Hauptbestimmung ab, und will, daß "die gesammte Verwendung der öffentlichen Macht zur Erhaltung der innern Ruhe und Sicherheit, begriffen sey unter dem Ausdrucke Regieren; die hingegen, welche gleichen Zweck in Beziehung auf Angriffe von außen her vor Augen habe, bezeichnet werde mit dem Ausdrucke Beschützen." Offenbar aber ist die Bestimmung dieses Unterschieds viel zu willkürlich, und dem Sprachgebrauche fremd. Regieren bezeichnet unläugbar nicht bloß Verwendung der öffentlichen Macht zur Erhaltung innerer Ruhe und Sicherheit, sondern überhaupt den ganzen Inbegriff von Machtausübungen und Thätigkeit, welche die oberste Gewalt in Beziehung irgend eines Staatsverhältnisses anwendet. Wenn Friedrich II. den neugewählten katholischen Bischen und Präbosten in Sibirien, bey ihrer Bestätigung, zur Bedingung machte, auf den anzutretenden Stifftsgütern insgemein eine Anzahl

neuer Wirtschaftsbesserungen und Versuche auszuführen, z. B. Bienengärten anzulegen, einen Theil der Schafe zu einjähriger Welle abzulenken, Preussische Hengste, Ostpreussische Kühe, Magdeburgische Verwalter, Westphälische Dorfgräber u. s. w. kommen zu lassen und zu unterhalten, so war dieß nicht, was der innern Ruhe und Sicherheit gelten sollte, und gleichwohl übte der große König damit unstreitig einen Theil der Regierung aus. Eben so schließt auch der Ausdruck "Regieren" keineswegs den Begriff des "Beschützens" aus, und "Beschützen" läßt wieder keineswegs bloß an Machtverwendung zur Abwehrung äußerer Angriffe denken, wohl aber an Vertheidigung gegen Gewaltthätigkeiten überhaupt, sie mögen von Fremden oder von Mitbürgern kommen. Nachdem der Verf. hierauf im Allgemeinen die Veranlassungen und Erfordernisse bezeichnet hat, die, seiner vorhin gegebenen Erklärung gemäß, zum Regieren und Beschützen, d. i. zur Behauptung der innern und äußern Sicherheit, nöthig sind, fügt er hinzu: wo dieser doppelte Zweck erreicht werde, da werde zugleich das möglichste Wohl aller Mitglieder, folglich auch des ganzen Staats, befördert. Durch sich selbst strebe die Menschheit dem Ideale des größten Wohlsens immer näher; man solle sie gewähren lassen, und in einer zweckmäßigen gesellschaftlichen Verbindung werde zunehmende Population, zunehmende Industrie, Cultur und Aufklärung von selbst entstehen. Diesen Äußerungen zufolge scheint man annehmen zu müssen, daß der Verf. der öffentlichen Gewalt keine weitere Obliegenheit zuerkennt, als, gedachter Massen, nur für jene zwiefache Sicherheit zu sorgen. Indessen geht seine Forderung allerdings weiter. S. 46 macht er es jeder

Regierung ausdrücklich zur Pflicht, sich auch durch andere Mittel um die Beförderung des gemeinen Wohls zu bekümmern. Doch denkt er sich diese Mittel alle negativ. Dem (S. 45) vorausgeschickten Grundsatz zufolge, daß das größte Wohl seyn da gedacht werden müsse, "wo die — sowohl extensiv, als intensiv — möglichste Uebung der Kräfte, und der möglichste Genuß und Besitz des Eigenthums Statt finde," soll der Regierung nichts zukommen, als bloß Hindernisse aus dem Wege zu räumen, und zu machen, daß Niemand, in so fern sein Bestreben dem Zwecke und den Verrägen der Gesellschaft nicht zuwiderlaufe, in irgend einer möglichen Anwendung seiner Kräfte, oder möglichen Benutzung und Vermehrung seines Eigenthums, zurückgehalten oder beschränkt werde. Von einer positiven Mitwirkung aber, einer Leistung der Unterthanen mit Zwang, soll nie die Rede seyn, sondern Alles ganz der freyen Entscheidung eines Jeden überlassen bleiben, in wie fern er sich der ihm offenen Gelegenheit bedienen wolle, oder nicht. So unverkennbar indessen wirklich das Meiste, was die allgemeine Staatsgewalt zur Beförderung des positiven Glücks der Unterthanen thun kann, nur auf Entfernung gewisser Hindernisse hinausläuft; so geschieht doch von weisen Regierungen noch so Manches, was entweder nur höchst uneigentlich für eine Begräunung der Hindernisse ausgegeben, oder, nach des Verfassers Theorie, ganz unterlassen werden müßte. Nächstdem leidet es freylich keinen Widerspruch, daß der einzelne Mensch, wenn ihm nur der Staat die wesentlichsten Schwierigkeiten hebt, am besten wissen könne, sein individuelles Glück hienieden zu bauen, ohne dazu eines besondern Hängels

bandes von Seiten der Regierung zu bedürfen, die vielmehr nur gar zu leicht durch unzeitige Einmischung den Gang der Dinge stören und verkümmern kann. So aufrichtig man aber auch der Menschheit in jedem Staate eine sichere Grenzbestimmung gegen die Umäufungen und Willkühr des Despotismus zu wünschen hat, so dürfte doch die Grenzlinie, welche der Verfasser gezogen wissen will, und im Verfolge seines Werks auch genau vor Augen behält, schwerlich anwendbar befunden werden, ohne zugleich dabei ein Volk mit verhältnißmäßiger hoher Aufklärung und Tugend voraus zu setzen. So lange hingegen Irrthum, Unwissenheit, Verstandeschwäche und fehlerhafter Wille nicht aufhören, ein gemeines Loß der Menschheit unter allen Himmelsstrichen und Volksclassen zu seyn, wird auch die oberste Staatsgewalt nie ganz aufhören können, selbst in Fällen des positiven Wohls den gemeinen Willen zu leiten. Die Abschaffung des bösen *Montags* ist Entfernung eines Hindernisses der Arbeit, und Arbeit unstreitig ein Mittel zu positivem Wohl; wer aber möchte nun eine unserer Deutschen Regierungen darüber tadeln, daß sie nicht bloß beim Verbot der Kauf- und Kauf-Sonntage dieses berühmten Tages sitzen blieb, sondern die Genossen der Zünfte selbst zur Strafe zieht, wenn sie sich weigern, an diesem Tage zu arbeiten? Bey den Auflagen (S. 47) meint der Verfasser, daß nichts natürlicher und leichter zu bestimmen sey, als das Verhältniß der Abgaben. Auch hierin aber muß Recensent, nach den Resultaten seines angestellten vielfährigen Nachdenkens über Steuerwesen, und die deshalb bestehenden Anordnungen der Staaten, seine ab-

weichende Überzeugung bekennen; obgleich er das, was der Verfasser über die Nachteile der Ungleichheit und Exemtionen in den Abgaben sagt, mit vollster Einstimmung unterschreibt. — Der zweite Band, der mit dem dritten zusammen den theoretischen Theil der Politik ausmacht, zerfällt in die zwey Abtheilungen von der Staatsverfassung, und Staatsverwaltungslehre, und be- greift unter der ersten Rubrik, 1) eine Übersicht der verschiedenen, wirklich bestehenden, Verfassungen, nach ihren gangbaren Hauptbestimmungen und Mähmen; 2) eine ausführliche Prüfung derselben, nach den Vortheilen und Übeln, die sie mit sich führen; und 3) einen Versuch des Verfassers, die Grundlage zu einer ganz neuen, und zwar solchen Verfassung zu zeichnen, bey welcher die Menschheit unter wenigern Mängeln und Mißbräuchen leidet, und die höchste Gewalt mehr und sicherer nach dem Gesetz der Zweckmäßigkeit bestimmt seyn soll, als in den bisher bestehenden Formen. Unter der Staatsverwaltungslehre steht erstens der Verf. die allgemeine Grundbestimmung der Regierung, nach ihrem Wesen und Grenzen, aus einander; und stellt sodann ein System allgemeiner Grundsätze auf, die für die Anshung der höchsten Gewalt als "politische Basis einer möglichst zweckmäßigen Staatsverwaltung" dienen sollen. Der letzte Band ist der Staatswirtschaft gewidmet, deren Erörterung, nach dem Unterschiede der Cameral- und Finanz-Wirtschaft, gleichfalls in zwey Abtheilungen zerfällt, und bey dem Verf. mit einem Entwurfe zu einem möglichst vollkommenen Finanzsystem beschlossen wird. So sehr zu fürchten ist, daß der Verf. mit seinen öftern Vollkommenheits-Entwürfen manchem Leser als

1528 G. A. 153. St., den 24. Sept. 1798.

anmaßend erscheinen werde; so oft auch überdieß, wenn Lesen des Werks überhaupt, der Wunsch veranlaßt wird, daß die Materien minder gedehnt, und manche Begriffe nicht ohne Noth mehrmahls abgehandelt seyn möchten; und so ermüdend es endlich noch ist, alles in trockenen tabellarischen Ein- und Abtheilungen lesen zu müssen, ohne den Vortrag irgendwo durch lehrreiche Erläuterungen und Beispiele aus der wirklichen Verfassung der Staaten und ihrer Geschichte unterstützt zu sehen: so begleitete doch den Verfasser überall, selbst da, wo seinen Sätzen nicht beigefügt werden konnte, des Rec. Achtung, als einen denkenden Kopf, und die gemachten Erinnerungen lassen nur bedauern, daß ein so nützlichcs Buch nicht ganz seiner Bestimmung entspricht.

¹²
z. m. e. l. e. n.

Weimar.

Als eine Fortsetzung seines neuen Archivs gibt nun Hr. Berggrath L. v. Crell in der Hoffmannischen Hofbuchhandlung daselbst das neueste chemische Archiv heraus; wir haben davon in diesem Jahre bereits den ersten Band auf 319 Seiten in Octav erhalten, welcher Auszüge aus den Schriften der Academie der Wissenschaften zu Paris von den Jahren 1763 — 1765, aus den Abhandlungen, welche dieser Academie von verschiedenen Gelehrten eingelehrt und in ihren Versammlungen vorgelesen worden sind, und deren drey ersten Bänden, aus den Schriften der Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg von den Jahren 1750 — 1753, und aus den Schriften der Londonischen Gesellschaft der Wissenschaften von 1753 und 1754 in sich faßt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

154. Stück.

Den 27. September 1798.

Leipzig.

Heyne.

Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Venus Urania des Hrn. Ober-Appellationsraths von Ramdohr enthält die neuere Geschichte der Geschlechtsverbindung und Liebe. Neunzehntes Buch: Denkungsart der Araber und Perser über Geschlechtsverbindung und Liebe. Nur dasjenige, was von diesen beiden Nationen auf die Cultur des Abendlandes gewirkt, und besonders in die Sitten der Galanterie übergegangen seyn soll, sieht der Verf. als für ihn gebührend an. Also nimmt er keine Rücksicht auf andere, noch entferntere Völker, noch auf eine Sacontala s. w. Er unterscheidet in der Litteratur der Araber zwey Haupt-Perioden, die eine vor, und die andere nach der nähern Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur und dem Aufleben der neuern Persischen Poesie. Die erste geht vom sechenten bis zum zehnten, von da die andere bis zum fünfzehnten

R (7)

Zahrhundert. Der Araber vor Mohammed hat allerdings seine Geschlechtsverbindungen durch einen geistigen Genuß zu veredeln und zu verschönern gesucht, in Vereinigung des kriegerischen Muthes, der Ruhmbegierde und des Unternehmungsgewisses mit der Liebe, aber doch nicht so, daß er um der Achtung des Weibes willen außerordentliche Gefahren bekände; sondern er bahnt sich den Weg zum sinnlichen Genuß durch die Bewunderung seiner Tapferkeit, und seine feurige Einbildungskraft erhöht diesen Genuß durch Bemischung von Freuden, die mehr für die Seele gehören. So wie aber die edle Geschlechtsliebe der ältern Araber mit ihrem Helden-Enthusiasmus in Verbindung stand, so stand die der neuern Araber mit ihrer religiösen Schwärmeren in näherem Verhältnis; aus den Schulen der Griechischen Philosophen, es sey auf welchem Wege es wolle, waren Ideen von mythischer Liebe zu Gott, von der Schwärmeren, sich von sinnlichen Dingen ganz abzuziehen und sich in Gott zu verlieren, als die höchste Stufe religiöser Vollkommenheit, gekommen, und dieser Mohammedanische Mysticismus wirkte auf die Ideen von der edlern Liebe zur Creatur. Dieses wird durch Anführung vieler Stellen aus Arabischen Dichtern, insonderheit dem Ebn Tofail und dem Saadi, augenscheinlich dargethan. Keine Seelenliebe, Beschränkung der Dünnsche auf einen bloß geistigen Genuß, war ihre Liebe nicht, aber das Charakteristische liegt in der bis an Wahnsinn grenzenden Begeisterung, welche mit dem religiösen Mysticismus in der genauesten Verbindung stand. Die Dichter waren entweder Religiösen, oder beschäftigten sich mit der Theologie; im Koran fanden sie sinnliche Liebe; der Araber allegorisirt nicht, wie der Christe,

feuern macht leidenschaftliche Bewunderung menschlicher Schönheit zu ersten Stufe, um zur reinen göttlichen Liebe zu gelangen. Wüßten wir nun nur auch das Verhältniß des andern Geschlechts, des häuslichen Zustandes, der Stufe von Cultur, von Freiheit, vom Antheil am Gesellschaftlichen, der Weiber bey den Arabern, wodurch jene schwärmerische Liebe ihre Richtung erhalten und behaupten konnte! Spuren von der Ritter-Galanterie findet der Verf. unter den Persern und Arabern durchaus nicht; nicht einmahl das Institut der Ritterschaft und ihren Geult; wohl fühne Abenteuer, deren Ruh auf die Abendländer kann gewirkt haben. Zwanzigstes Buch: Denkungsart des Abendlands über Liebe und Geschlechtsverbindung im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert. Erster Keim der Galanterie. Wenn und wo fängt eigentlich Galanterie an? und was ist das Charakteristische von ihr? "Versteht man unter dem Worte eine allgemein ausgebreitete und fest gegründete Sitte, wornach der Einfluß edlerer Geschlechtsverbindungen auf das wirkliche Leben anerkannt und gebilligt würde; so läßt sich in diesen beiden Jahrhunderte der Keim dazu antreffen. Der erste Anfang dazu ist in den verderbten, rohen Sitten der Zeit zu suchen; Verstand, der der bedrängten, wehrlosen Unschuld gelehrt wird, erweckte die alten Helden, und so jetzt einige Edle; aber die Form der Handlung war verschieden, weil jetzt schon gewisse religiöse Gebräuche und Conventionen vorhanden waren. Es wird nun ausgeführt, wie, psychologischen Gründen zufolge, wahrscheinlich, die Ideen der Zeiten nach und nach auf jene Denkart über die Liebe und den geselligen Umgang haben führen können, und nun wird der wahrscheinliche Gang der Din-

ge historisch aus bestimmten Nachrichten bewiesen. In beiden Stücken muß man den Scharfsinn und die Weisheit des Verf. bewundern; er entwickelt eine zuhmüchrig geistige und eine anständige sinnliche Galanterie. Wir können nur Eines ausheben: Die Provenzalischen Dichter haben ihre Bildung nicht durch die Araber, sondern zunächst aus den Lateinischen Gedichten der damaligen Zeit erhalten; und diese flossen wieder aus den classischen Autoren der Römer, besonders aus dem Doid; die Art, wie die Troubadours die Liebe behandeln, ist nur eine Ausbildung der Intrigue bey den Römischen Classikern. Aber ihre Ideen mußten jene Richtung von Bewunderung, Ehrfurcht, Anbetung, nehmen, da der größte Theil der Dichter an Höfen lebte, und den Damen vom ersten Range huldigte; die Liebe, in Ermangelung einer körperlichen Vereinigung, beschränkte sich auf Befriedigung der Ruhmsucht, gespannte Phantasie und Unterhaltung des Witzes. Nur bey öffentlichen Feyerlichkeiten sah man die Damen, und die Dame sah den Mann nur als Ketter, in seinem Waffenanzuge. Neben jenen Zügen einer edlern Liebe finden sich gleichwohl Spuren der größten Ausgelassenheit — jene war also keinesweges allein herrschender Ton in der Dichterswelt, noch weniger in der wirklichen. Im nördlichen Frankreich war die Denkungsart, nach welcher die Liebe in eine verfeinerte Sinnlichkeit gesetzt wird, ausgebildeter. Der Roman der Rofe. Fanatische Enthaltfamkeit, oder gar Platonische Seelenliebe, fand sich nirgends. Ideen der Romanenschreiber aus diesen Zeiten werden vom Verf. nach eigener Einsicht gestellt und geordnet. Einzelne Spuren einer edlern Denkungsart über die Liebe findet man, aber nichts Allgemeines. Ein

und zwanzigstes Buch: Denkungsart des Abendlandes über Geschlechtsverbindung und Liebe im vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte und zu Anfange des siebenzehnten. Weitere Ausbildung der Galanterie. Hier treffen wir nun auf die Zeiten, worin man die eigentliche Ritter-Galanterie setzt: wozu beitragen: "Die mehr ausgebreitete Bekanntschaft mit den Werken der Alten, der romantische Hof Ernau's des Dritten, die beginnende Ausbildung der Landessprachen unter den meisten Nationen von Europa, die Erscheinung des Petrarca und der Spanischen Romane. Was vorher in Uberspannung war, ward nun Ziererey. In diesen Zeiten findet sich die zunehmende Einrichtung unter den veritterten Kriegern; aber diese innere Einrichtung war weder überall gleich, noch fortdauernd; die besondern Corporationen der Ritterschaft gingen von einander ab, Gebräuche und Sitten waren Ort und Zeit nach verschieden. Nigends war das Allgemeynügliche, was man in Ansehung der Ritterschaft und der irrenden Ritter insgemein an gibt; Vieles ist nur bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Tournieren, ausgeübt, Vieles nur, in Vorschriften und Zocalen, gedacht worden. Diese Ideale zeigen indessen die excentrischen Bezüge von Sittlichkeit derjenigen, die sie aufstellten, und ihre Ziererey; sie wirkten gleichwohl auf die Imagination auch noch in den Zeiten, in denen die Ritterschaft längst abgekommen war. In das gesellschaftliche Leben kam dadurch ein steifes Ceremoniel mit einer Menge willkührlicher Formen. Die Damen wurden nun in hyperbolischen Ausdrücken über das Sterbliche erhoben; aber doch nur in öffentlichen Huldigungen, wie bey Tournieren; nicht im häuslichen Leben. Nun

werden aus den Schriften dieser Zeit die Begriffe von der Liebe und die Grundsätze, die theils Philosophen, theils Romane vortragen, aus einer Menge Bücher, die wohl zu unferer Zeit Wenige gelesen haben, ausgezogen und vorgelegt. Im Amadis des Gaules ist Bekanntschaft mit Griechischen Romanen sichtbar, der Geist der irrenden Ritterschaft ist bereits mehr ausgebildet, der Charakter der Liebe ist leidenschaftliches Streben nach sinnlichem Genuß, das aber durch schmelzende Schwärmeren veredelt wird, der Ausdruck förmlich, übertrieben, oft orientalisch schwülstig. Auf gleiche Weise werden die folgenden Romane der Spanier, der Franzosen, der Italiäner, der Engländer und Deutschen charakterisirt; das Eigene, das jede Nation in ihren Romanen hat. Ideen der Dichter, voraus der Italiänischen Dichter, und besonders des Petrarca. Sein Charakter, seine Liebe, ist nach neuen eigenen Prüfungen analysirt und bestimmt: seine Liebe zu Laura war angewöhnte begeisterte Empfindsamkeit; er idealisirte das Bild ihrer Person und seines Zustandes, und suchte dadurch die Vorstellung von seinem Selbst zu verschönern. Nur seine Phantasie liebte, und sie liebte nur ein Bild von Laura. Großer Unterschied von Plato's System über die Liebe. Die Cours d'amours und ähnliche gesellschaftliche Verbindungen; nie waren sie fest organisirte Sittengerichte, sondern bloße literarische Institute oder gesellschaftliche Belustigungen. — Daß jene Schwärmeren und Zierereyen Einfluß auf das handelnde Leben könne gehabt haben, läßt sich nicht zweifeln, insonderheit an den Höfen; aber allgemeine Denkart war es nicht, noch waren die Geschlechtsverbindungen rein von sinnlichen Begierden, wie man vorgibt. Aber

eine gewisse, ziemlich allgemeine, Denkungsart in Europa ist in diesen Zeitaltern nicht zu verkennen, welche man Galanterie nennt. Der Verf. setzt sie in die wahre oder scheinbare Unterwürfigkeit unter den Willen des schönen Geschlechts; in der lauten Bewunderung seiner Vorzüge; und in der öffentlichen Darstellung seiner Gesinnungen. — Dieses Kapitel (S. 256—267) verdiente ganz ausgezogen zu werden. Zwey und zwanzigstes und letztes Buch: Denkungsart der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und zugleich unsers Jahrhunderts über Liebe und Geschlechtsverbindung bis zum Anfange der Französischen Revolution. Im Allgemeinen läßt sich diese gar nicht angeben. Kein einziger der Begriffe der Vorzeit sey ganz aufgegeben, nur noch einige hinzugefügt; ein Haupt-Moment des Zeitalters ist: Daß gute Sitte nicht mehr auf die Höfe eingeschränkt ist, und daß die Politur in die mittleren Stände sich verbreitet hat. Das Vielartige dieses Hauptstücks kann dieß Blatt nicht weiter fassen, also nur die Haupt-Rubriken: Einfluß der Regierung Ludwig's XIV., der Regentschaft und der nachfolgenden Regierungen. Verbindungen mit Bühlerinnen. Denkungsart einiger Französischen Philosophen, besonders Rousseau's, mit tiefer Einsicht in seinen Charakter und in seine Schriften, bestimmt. S. 290—315 Denkungsart der nördlichen und der südlichen Nationen von Europa; und hier eine interessante Darstellung und Analyse der Eicisbeatur bey den Spaniern und den Italiänern. Der Verf. bleibt hier stehen, ohne sich an die Charakterisirung der Denkungsart unsers jetzigen Zeitalters über jene Gegenstände zu wagen; schwerlich dürfte diese Darstellung auch

1536 G. N. 154. St., den 27. Sept. 1798.

für uns sehr erfreulich seyn, da Egoisterei herrschender Charakter geworden ist. Vielleicht hindert dieß selbst, daß Viele dem Werk, in seinem langen Weg durch alle Zeiten durch zu folgen und den Werth eines Werks zu erkennen entschlossen seyn werden, ob es gleich für die Geschichte der Sitten und des Herzens in einem der wichtigsten Stücke so viel dauerndes Verdienst hat, und haben wird.

Emelin

Göttingen.

Von seiner Geschichte der Chemie (J. G. N. 1797 S. 815) hat unser Hr. Hofr. *Emelin* nun auch den zweyten Band, S. 790, herausgegeben; er enthält von der neueren Geschichte die Geschichte der beiden ersten Zeitalter, nämlich Boyle's und Stahl's, da das dritte, nämlich Lavoisier's (nebst der Anwendung der Scheidekunst auf Landwirtschaft und andere Gewerbe, vornehmlich aber auf Schmelzkunst im zweyten Zeitalter) dem dritten Bande vorbehalten ist. Nach einer kurzen Nachricht von dem Zustande der Alchemie zu seiner Zeit werden die großen Verdienste Boyle's gewürdigt (so weit sie hierher gehören), und sowohl von ihm, als von Steph. Hales, W. Homberg, Nic und Ludw. Lemery, J. Bohn, J. J. Becher, J. Kundel, Jr Hoffmann, Steph. Jr. und Cl. Jos. Geoffroy, P. J. Macquer, Baumé, H. Boerhaave, Kaso Neumann, J. G. Pott, S. Th. Eller, A. S. Marggraf und G. L. Stahl, von den gelehrten Gesellschaften, welche in diesen beiden Zeitaltern blühten, so weit wenigstens Chemie in ihren Plan gehörte, von den Veränderungen in dem Gange ihrer Forschungen und der Wahl der Gegenstände, welche sie sich wählten, und in der davon abhängenden Behandlungsart der ganzen Wissenschaft, nähere Nachricht gegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1798.

Zagrab. *Gelkadi.*

Typis episcopalibus: *Specimen philologiae et geographiae Pannoniorum*, in quo de origine lingua et literatura Croatorum simul de Sisciae, Andautonii, Neviduni, Poctovionis, urbium in Pannonia olim celebrium et his interiectarum via militari marssonum situ disseritur *Math. Petro Katancsich*, in Archigymnasio Zagrab. schol. human. Professore P. O. 1795. Quart 1 Alphabet 7 Bogen. In diesem Werke, welches uns erst spät in die Hände gekommen ist, findet man den verbesserten zweyten Abdruck zweyer uns bisher unbekannt gebliebenen Schriften, deren erstere, de Croatorum sedibus, 1790, die zweyte aber, de Andautonio, 1792 gedruckt ist, und dann einige neue Abhandlungen. Aus allen Stücken überzeugt man sich von einem großen Wahrheitsseifer und Forschungsgeiste des Hrn.

D (7)

Verfassers, dem alle Hülfsmittel, die zu einer gesunden Critik erforderlich sind, zu Gebote stehen, der Kaltblütigkeit genug besitzt, um harte Ausrufungen, die ein andersdenkender Gelehrter gegen ihn sich erlaubte (f. S. 138), anständig und bescheiden niederzudrücken, der aber zuweilen sich auch von einer Hypothese einnehmen läßt. Die geographischen Abhandlungen füllen den zweyten Theil aus, und sind desto schätzbarer, da der Hr. Verf. jede Gegend nach der Anweisung der Römischen Itinerariorum bereisete, und auf jedern Plage die nöthigen Untersuchungen anstellte. Durch diese ist es nun völlig gewiß geworden, daß Andautonium oder Dautonia zwischen Schiztarjev und Lafobina, Eiscia bey Szijzeg, Noviodunum bey Gurkfeld, die Mansio Noviodunum bey Novigrad unweit Carlwiz, Poetobio bey Vettau, Nemisa bey Babinez östlich unweit Vettau, Mansio Aquae vivae in Warasdin, und das Bad Aquae Jafae bey Toplicza unweit Zagrab (Agram) lag.

Der erste Theil zerfällt in drey Bücher, deren eines de origine et primis sedibus Croatorum, das zweyte de lingua Pannoniorum, und das dritte de literatura Pannoniorum handelt. Der Hr. Verf. gehet von dem Grundsätze aus, daß die ältesten Illyrier, und unter ihnen die Pannonier oder die ersten Bewohner Pannoniens, mit den jetzigen Croaten ein einziges Volk gewesen sind, und daß die ehemahlige Pannonische Sprache die heutige Croatische ist. Auch die Schwaben, die unter den Gepiden an der Sau einst wohnten, hält der Hr. Verf. für keine Deutsche, und gegen des Kaisers Constantinus Porphyrogeneta athenalischen Bericht von der Einwanderung der Croaten aus Böhmen wendet er ein, dieser sey

zuverlässig aus der Geschichte einer andern wahren Auswanderung der fünf Söhne des Bulgarischen Fürsten Cubrat erdichtet. Auf diese Weise kann man ziemlich mit den Hindernissen, die einer Lieblingsmeinung entgegenstehen, leicht fertig werden, zumahl wenn man, wie der Hr. Verf. thut, verlangt, daß jede Völker- oder Familienwanderung zu einer Zeit, da die Slaven und Deutschen noch nicht schreiben konnten, von diesen aufgezeichnet seyn, und jede Nachricht auch sich bis auf unsere Zeit erhalten haben soll. Obgleich keine Polnischen und Böhmischen Schriften in der Landessprache, die über fünf hundert Jahr alt sind, jetzt aufgewiesen und zu Sprachvergleichungen gebraucht werden können, erklärt der Hr. Verf. dennoch die Croatischen Nahmen beyrn Constantiu für Slawisch, und läugnet, daß diese Slawisch sind, weiß sie in der Polnischen, Böhmischen und Serbischen Sprache gleichen Alters sich nicht finden. Die Vini i in Kärathen sollen nach den Viedeliczen in Schwaben, und nicht nach den nördlichen Wenden benannt seyn. Die alten Pannonischen Nahmen der Orter werden vom Hrn. Verf. nach ähnlichen Lauten Slawisch gemacht, und selbst Pannonia soll das Land des Pan oder obersten Gottes andeuten, so wie das alte Carnia das jetzige Kraina oder Grenzland. Der Latobius Deus, dessen zwey alte Karmor zu Salzburg bey dem Aventinus erwähnt (S. 110), ist nach des Hrn. Verf. Deutung der Gott einer gesegneten Ernte; Yado, welcher in dem Feldgesänge Croatischer und Slawischer Ackerleute vorkommt, so wie ein anderer Gott, von dem ein Stein zu Gurfeld oder Dievobunum die Inschrift: Invicto. Deo. Char- to. Neviod. sumz, aufweist, der Zernebog,

weiß die heutigen Croaten die Hölle Chart, und den Teufel Obert nennen (S. 103). Ein echtes Denkmahl Slavischer Sprache Bosnischen Dialects ist die der Bosnischen Königin Catharina 1428 zu Rom gesetzte Grabchrift, deren Sprache der heutigen Sprache der Ilirier ganz nahe kommt. Diese gibt dem Hrn. Verf. Veranlassung, zu behaupten, daß die zu dem Ilirischen Dialect gehörenden Spracharten so sehr von einem andern Dialecte, zu welchem er die Russische, Polnische und Böhmisches Sprache rechnet, abweiche, daß man den nordischen Wendischen Sprachen eine wesentliche Verschiedenheit von der Ilirischen oder, nach seiner Voraussetzung, uralten Dacischen Sprache zugescher müsse. Auf der 81. S. sind die Formen gleichgültiger Buchstaben von Griechischen und Phöniciischen Münzen, von Ionischen, Griechischen und Lateinischen Denkmählern, von Pannonischen Alterthümern zu Wien und Sirmium, von der Cyrillischen Grabchrift der vorgedachten Königin, und aus Bosnischen und Dalmatischen Wächern mit Curfschrift auf einer Tafel abgebildet. Wir waren begierig, die alten Pannonischen Denkmähler kennen zu lernen, und fanden folgende angeführt: Einen zu Sirmium ausgegrabenen Reichenstein eines Kindes, ohne Kennzeichen seines Zeitalters. Eine Inschrift, welche im Jahr Christi 173 die Marcomannen und Sueven zum Gedächtnisse eines Friedensschlusses sollen haben verfertigen lassen, die aber wohl nicht für echt kann angenommen werden, da der sehr unzuverlässige L. v. v. sie allein bekannt gemacht hat, und vor gibt, sie von einem reisenden Russen erhalten zu haben. Zwey Böhmische Münzen, und ein zu Wien gefundenes goldenes Document. Die

Münzen wagte Harduin, der sie abbilden ließ, nicht zu entziefern. Weil sie zu Sirmium geprägt sind, hält der Hr. Verf. ihre Schrift für Sibirisch oder Bosphisch. Die Buchstaben der ersten, die unter dem Kaiser Marc Aurel Valer. Maximianus im J. Chr. 295 geprägt ward, liest der Hr. Verf. Ns Jesus Jesus sve vishni, welches er aus dem Bosphischen übersetzt: Nos Jesu, Jesu, salva omnes. Auf der andern unter dem Bilde der Gemahlinn des Kaisers Constantinus Fl. Fausta geprägten Münze findet er die Worte: Mochni Jsus potens Jhesus; zwey Formeln, die sich auf Münzen eines heidnischen Kaisers und einer sehr unzüchtigen Kaiserinn, die nicht söllig zwey Jahre sich zu der Christlichen Gemeine hielt, von den Stämpelschneidern nicht wohl setzen ließen. Daß Document war auf eine sonderbare Weise in goldenen und silbernen Wächern eingeschlossen, und lag bis 1662 neben einem Messer und Menschengebeynen in einem Targe tief unter dem Boden und unter dem Fundamente der neuen kaiserlichen Burg. Es war sehr unkenntlich auf ein goldenes Blech gefrißelt, und weder Lambecius noch Kollararius, dem doch die Sibirische, Russische und Bosphische Sprache sehr bekannt war, konnten es entziefern. Lambecius äußerte in seinem Comment. de Bibl. Caes. Vindob. T. I. p. 79 die Meinung, es sey ein Brief an Verstorbene, dergleichen die Kelten den neubegrabenen Menschen mitzugeben pflegten. Hr. Prof. Katanisch liest die von Lambecius im Superflüch mitgetheilte Schrift: Pafal ov icsi naiavich iantvire dasu suame neu a vrata ivazka a kranfi sdaniari zvam plaiaz tieou a Slava viečna. i. e. Scriptum hoc est index pactorum limites esse vestros a porta au-

gusta ac confines Pannonios. Concordia vobiscum pax et gloria sempiterna. und erklärt sie für einen A. Chr. 173 geschlossenen Pannonisch-Marcomanischen Grenzvertrag, weil bey der Schrift Nami Caracallae lagen. Die Fragen, warum ein so nutzbares Document so sorgfältig an einem Orte verborgen wurde, aus welchem es nicht konnte beim Gebrauche herbeigebracht werden? warum ein National-Grenzvertrag in selbigem getücht werden müsse, da keine Nation in selbigem genannt ist, und warum hier nicht ein weit jüngerer Privat-Vergleich einiger Landbesitzer zwischen der Bindobonischen Pforte und der nahen Pannonischen Grenze am fahlen Berge verstanden werden könne? wie es begreiflich sey, daß eine lebende Sprache sich 1500 Jahre lang so unverfälscht erhalten habe, daß ein heutiger Jesuite das ohne Mühe versteht, was vor so langer Zeit in selbiger niedergeschrieben ist? und mehrere ähnliche Zweifel läßt der Hr. Verf. unberührt.

Hugo.

Helmstädt.

Hey Fleckstein 1798 auf 464 S. Octavo: Historia iuris Romani, in usum auditorum scripta V. Chr. Aug. Günther, J. Pr. P. O. in ac. Jul. Car. Ser. Duc. Br et L. a cont. aut. Mit vielem Vergnügen hat Rec. dieses Lehrbuch gelesen, das die von demselben V. vor 4 Jahren auf 2 Bogen herausgegebenen Primae lineae so wohl ausführt, als auch sehr oft verbessert und in einer reinen Sprache nicht nur das Wichtigste aus den sonst gangbaren äußern Geschichten des Röm. Rechts gut zusammenstellt, sondern auch überall auf die Arbeiten der Neuern eine Rücksicht nimmt, die beiden Theilen zur Ehre gereicht. Daher kommt es denn auch, daß hier gar Vieles mit

genommen ist, was bis jetzt wenigstens in jeder Latein. Rechtsgeschichte fehlt, und selbst Manches, wovon bisher noch in gar keinem Lehrbuche Etwas steht. Zu jenem gehört die am Ende jeder Periode gegebene Uebersicht des Privat- und öffentlichen Rechts. Daß aber auch hier das *ius rerum* nicht ungetrennt gelassen, sondern daß die Lehre von der *obligatio*, die erste Hälfte des *ius actionum*, zwischen die Realrechte ohne Todesfall und die Verlassenschaften eingeschoben worden ist, bedauert Rec. nur um desto mehr, je weniger gerade er das Recht hat, Hr. Hofr. G. deswegen zu tadeln. Vorzüge auch vor allen Deutschen Lehrbüchern der Rechtsgeschichte hat das gegenwärtige, z. B. an der *lex* für das Cisalpinische Gallien, an der *lex Rubria* und an der Erwähnung des zweiten großen Fragments von der *lex*, welche *Conradi* zuerst in Deutschland erläutert hat, und welche so wenig eine bloße *lex frumentaria* ist, als etwa die zwölf Tafeln darum eine bloße *lex sumtuaria* sind, weil der Aufwand bey Begräbnißen darin verboten wird. Ferner ist hier die Litteratur der Quellen des Justinianischen Rechts, der *Basiliken* und der Wiederherstellung des *Edicts* ungleich richtiger, als sie etwa Zach geliefert hat. Die von diesem begangenen Fehler sind aber auch hierin so allgemein angenommen worden, daß sie sehr schwer zu verdrängen sind, und deswegen will Rec. auch bey dieser Gelegenheit wiederholen, daß *Ulpian's* Fragmente weder aus der Westgothischen Compilation sind, noch daraus seyn können, wie es hier S. 354 wieder heißt, obgleich Hr. H. G. sie ganz richtig nicht als von *Sichard* mit der Westgothischen Compilation 1528, sondern erst von *Dü Tillot* einzeln 1549 herausgegeben anführt (1529 ist wohl ein Druckfehler), Zach u. Andere hätten den *Ulpian*

1544 G. A. 155. St., den 29. Sept. 1798.

mit für einen Theil dessen, was Richard herausgegeben habe, und also auch der Westgothischen Compilation, gehalten. Beide Fehler hat aber selbst der neue Herausgeber von Bach, wenigstens noch nach dem Abdrucke, verbessert. Auch ist es irrig, daß Dositheus fragmentum regularum schon 1566 editum sen (Index editionum fontium S. 150 und 156). Von den Basiliken haben wir nur 36 Bücher vollständig, bey Sabrot nur 33, denn das sechste ist ja sehr defect, und bey Meermann 3, denn da ist es das zwey und funfzigste. — Auch dain hat der Hr. Verf. ein gutes Beyspiel gegeben, daß er von den Constitutionen seit Constantin mehr sagt, als in den bisherigen Rechtsgeschichten davon vorkommt, wo, entweder weil das Ende des Buchs herannahete, oder weil die Vorarbeiten der Philologen fehlten, der Eifer erkaltet war, womit man aus den ältesten Zeiten sogar die unbedeutendste und ungewisste Nachricht eintrug. Dagegen hat Hr. Hefr. G. die neueren Bearbeiter des Römischen Rechts weggelassen, weil diese in die Litteratur gehören, für welche er ein eigenes Lehrbuch verspricht. Wer es weiß, welches Penjam die Rechtsgeschichte ist, wenn sie nicht bloß eine trockene Äußere seyn soll, der wird diese Öconomie gewiß billigen, und wer bedenkt, wie nöthig uns eine eigene civilistische Litteratur auch dazu wäre, um in allen Vorlesungen die meist so unnützen und fehlerhaft nachgeschriebenen Angaben von Büchern zu ersparen, und die für den mündlichen Vortrag bestimmte theure Zeit für etwas Besseres zu ersparen, der wird wohl mit dem Rec. wünschen, daß dieses Versprechen gewiß erfüllt werde. Hugo.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

156. Stück.

Den 29. September 1798.

Regensburg.

Herz
Narl Zeller Reichsadvocat von Zellersperg, beie
 der Rechte Doktor, außerordentlicher Professor der
 teutschen Reichsgeschichte und des bayerischen
 Staatsrechts auf der hohen Schule zu Ingolstadt
 u. s. w. Ueber den Regierungsverzicht des
 Bayernmünchischen Herzoges Sigismund. Mit
 XII noch ungedruckten Urkunden begleitet. 1797.
 In der Montag- und Weißischen Buchhandlung.
 80 Seiten in Octav.

Herzog Sigismund überließ 1467 die Regie-
 rung seinem jüngern Bruder, Herzog Albert IV.,
 wobey er sich nur einige Schlüssel und Urter und
 ein Deputat an Geld vorbehielt. So sagen alle
 Bairische Geschichtschreiber. Auch erhellet aus den
 Urkunden jener Zeit, daß Albert sich immer "eins-
 zig regierender Herzog" genannt hat. Dessen
 ungeachtet fand Hr. v. Zeller bey Gelegenheit
 P (7)

einer ihm angetragenen Beschreibung aller Hofmarchen, Sise und anderer unter kändischer Gerichtbarkeit stehender Güter im Landgerichte Dachau viele von Herzog Sigismund mehrere Jahre nach seiner angegebenen Regierungs-Resignation ausgestellte Urkunden, worin derselbe über Gegenstände und Rechte, die unmittelbar aus der Landeshoheit fließen, disponirte, und es kam auf die Gültigkeit oder Ungültigkeit dieser Urkunden in Ansehung verschiedener jetzt noch bestehenden rechtlichen Verhältnisse sehr viel an. Bey einigen findet sich jedoch der Consens des regierenden Herzogs. Auch hat dieser zu derselben Zeit in dem Landgerichte Dachau offenbar landesherrliche Rechte ausgeübt, so wie auch an ihn die Appellation aus dem Landgerichte ging. Dies alles zusammen genommen macht freylich das Verhältniß, in welchem beide Brüder gegen einander standen, etwas zweifelhaft, und der Hr. Verf. glaubt nur so viel daraus folgern zu können, „daß die bisher von allen Baierschen Geschichtschreibern allgemein angegebene vollkommen volle, und gänzlich unbedingte Regierungsabtretung des Herzogs Sigismund seinen (ihren) vollen Bestand nicht habe, und daß zugleich die vorgefundenen Herzog Sigismundischen Urkunden keinesweges dem Vorwurfe der Unechtheit und Ungültigkeit unterworfen seyen.“ Dieß letztere bey der ganzen Sache seyn. Für die Verfassungsgeschichte der Deutschen Territorien ist wenig daraus zu lernen, da das wichtigste Document, der Vertrag, wodurch Herzog Sigismund der Regierung sich begeben hat, fehlt. Vermuthlich bestimmte er ein ehemahls, obgleich sehr unpassend, so genanntes Paragium. Sigismund hatte das Landgericht Dachau, als Deputat, und zwar mit

mehreren Regalien, jedoch der Landeshoheit des regierenden Bruders untergeordnet, und so liesen sich denn die vorgefundenen Urkunden mit der von so vielen, selbst gleichzeitigen, Geschichtschreibern bezeugten Regierungsabtretung des Herzogs Sigismund wohl vereinigen.

London.

Heyne.

Die dreyzehnte Lieferung von den Kupfern für den Shafespeare enthält folgende Stücke: Große Kupfer sind wieder fünf:

I. Macbeth Act I. Sc. 3. Macbeth und Banquo, und die drey Hexen in der Luft, wie sie Macbeth fragt, woher sie die wunderbaren Nachrichten haben. Von H. Guefki, in seiner convulsivischen Manier, gestochen von James Caldwell. II. Gleiches mit Gleichem Act II Sc. 1. (.). Der Streit vor dem Richter Eskalus, zwischen Elübogen und Rüpel. Die unedelsten Geschöpfe von der Welt: in der gewöhnlichen Manier von R. Smirke, gestochen von C. Kayser und C. G. Platzer. III. Heinrich IV. Act IV Sc. 4. Der Prinz von Wales, der dem sterbenden Vater die Krone wiederbringt, vor ihm knieend. Von Josiah Boydell, gestochen von Rob. Thew. Dagegen treten nun zwey neue Künstler auf, welche große Erwartungen erregen: C. Stothard, in einem edlen, künstlich erleuchteten Stücke zu R. Heinrich VIII. Act I. Sc. 4. Gesellschaft bey dem Cardinal; unter den Damen Anne Bullen, die der König im Laufe führt, und sie lösen will; eine sehr angenehme Figur; so wie mehrere. Der andere, R. Westall, in einem schön erleuchteten, höchst angenehmen, Stücke, R. Heinrich VIII. Act IV. Sc. 2. ein Vorfall, der nur auf dem Theater erzählt wird: Cardinal Wolsey, der in

Verhaft genommen war, kömmt zu Leicester in der Abten an, und wird vom Abt und den Klosterbrüdern mit Nahrung empfangen; eine Reihe vortrefflicher Mönchsköpfe!

Die kleinern Kupfer: Hier zuerst I. noch ein feines Blatt von R. Westall, Hamlet III. 4. die Königin, Hamlet und der Geist; und ein anderes II. von demselben IV. 7. Ophelia, wie der ergriffene Baumast abbricht; jenes gestochen von W. C. Wilson, dieses von James Parker. III. R. Richard III. III. 1. Die beiden Prinzen, die sich umarmen, Herzog von Gloucester und von Buckingham, von J. Northcote, gestochen von B. Reading IV. Der Sturm I. 2. Prospero, Miranda schlafend, und Ariel als Nymphe mit der Laute, von W. Hamilton, gestochen von James Parker. V. Eben daher II. 2. Trinculo, Stephano und Kaliban, letztere beide unter einem Mantel, von R. Smirke, gestochen von W. C. Wilson. VI. Die Comödie der Irrungen IV. 4. Antipholis von Ephesus, seine Frau, Dromio s. v. Er wird für wahnsinnig gehalten: von J. Wheatley, gestochen von J. Stow. Der Text zu dieser Lieferung enthält Hamlet und Tempest.

Heyne.

Weimar.

Von den Griechischen Vasengemälden des Hrn. Consistorial-Rath Böttiger sowohl, als von den Umriszen Griechischer Gemälde auf Antiken von Hrn. Wilh Tischbein, Director der königl. Maler-Academie zu Neapel, wovon der Anfang im vor. J. S. 1924 f. ist angezeigt worden, erschien in diesem Sommer der zweyte Heft. In diesem sind die Beschreibungen von Hrn. Böttiger wieder sehr herrätlich, und noch lehrreicher, als die vorigen. Dorauf ein Aufsatz vom Hrn.

Prof. Meyer in Weimar über die großherzogliche Sammlung von Gefäßen in gebrannter Erde zu Florenz. Die Nachricht ist schätzbar, weil wir vorhin von dieser Sammlung so wenig wußten. Sie wird wegen ihrer lehrreichen Verschiedenheit der Gattungen von Gefäßen gerühmt. Wir wundern uns, daß Hr. Kanzi in seinem Saggio di Lingua Etrusca, wo er doch To. I. p. 196 außer zahlreichern Griechischen auch Etruskische Vasen zugibt, nichts von der dorigen Sammlung weiter beybringt; doch ihm war es mehr um Etruskische Schrift zu thun. Man sollte glauben, hier müßten doch die meisten in Etrurien selbst gefundenen Vasen aufbewahrt werden, und es müßte auf den eigentlichen Unterschied zwischen wirklich Etruskischen und Griechischen Vasen zu kommen seyn. Hr. M. bringt Verschiedenes über die bemerkten Verschiedenheiten dieser Gefäße in Masse, Behandlung und Stil bey. Man erkennt spätere, welche im alten Geschmack gearbeitet sind. II. Auszüge aus Briefen: Aus einem Briefe von Hrn. Uhden, über Vasen-Sammlungen, zu Rom: die einzige Vaticanische; sonst giebt es keine beträchtliche in Rom, und jene stand ungenutzt; von dem achtungswürdigen Hrn. Millin: Vasen-Sammlungen in Paris; man liest hier vorhin ganz unbekante Nachrichten von einem Grafen Parois und von seiner schätzbaren Vasen-Sammlung. III. Erklärungen von den Tischbeinischen Vasen-Gemälden; drittes bis neuntes: erst die Erklärung von Hrn. Italinichy, dann des Hrn. Böttiger's eigene Gedanken. Diese sind zu zahlreich, und ohne die Gegenstände zur Seite zu haben, ist man unfähig, sie alle deutlich zu machen. Also nur einige. Die Mantelfiguren auf den Vasen, die man bisher auf die

Togae datio zog, seyen unbedeutende Figuren; den hintern leeren Raum der Vasen auszufüllen. Dieses, als das Eimpelste, ist wohl auch das Beste, und kann ohne weitem Beweis gelten; auch Hr. Ulden in einem Briefe denkt so; aber Hr. V. gehet weiter, es sey der personificirte Demos, das Volk, die Zuschauer der Feste, es sey dem Chor auf der Scene ähnlich. Ueber den Wurf des Gewandes bey den Alten, und über den Anstand, den man darin beobachtete, und über das Kunststudium in diesem Theile, schöne Bemerkungen. Das vierte Vasen-Gemälde, eine geflügelte weibliche Figur, die einem Krieger einen Helm darreicht, gibt dem Verf. Stoff zu einer Menge trefflicher, naher und entfernter, Bemerkungen, an die man im Anfang auch nicht von weitem dachte; darunter eine gelehrte Erläuterung der alten Armatur; die weibliche Kleidung, bey Gelegenheit einer weiblichen Figur; und von dem Caduceus, den diese geflügelte weibliche Figur hält, die also wahrscheinlich für die Iris erklärt wird; Hierbey über den Hermes eine ganz neue Hypothese, durch welche er ganz aus dem Handelsverkehr der Phönicier mit den alten Griechen abzuleiten sey. Der Caduceus sey aus dem grünen Zweige entstanden, dem Zeichen des Friedens, den die Kaufleute von den Schiffen vor sich hin hielten; dazu sey nun ein Knoten gekommen in der Form, wie die Ballen und Knoten zugebunden wurden. Sehr sinnreich! Uns schien die Sache immer sehr einfach, mit weissen Stäben erdichen der Friedliche, zum Unterschied des Feindseligen, der Waffen trug; an den Stäben flaggerten Bänder, aus welchen die Kunst mit der Zeit Schlangen machte, und der Witz sie als Symbole der Klugheit oder des Verkehrs anjah;

so gut, als wie aus Händchen an Armbändern der so genannten Scoparra Schlangen geworden sind. Theseus, (er den Fichtenbenger Sinis) bestraft: eine treffliche Ausführung; auch wie in den Fabeln vom Theseus die Copirung des Hercules sichtbar ist. Der Mythe von Medea, die den Pelias zu verjüngen verspricht, mit vieler Belesenheit sehr gelehrt durchgeführt. Am erfreulichsten für den Recens. war die Erklärung des achten und neunten Vasen-Gemäldes, die Erscheinung des Triptolemus: in welcher sich Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Wig mit dem feinsten Geschmac vereinigt findet. Schon die Wahrnehmung, wie viel die Athener in ihren Eleniischen Ceres und Triptolem dem Bacchus nachgebildet haben, ist eine fruchtbare Bemerkung. Die Ableitung des Bonus Eventus vom Triptolem ist sehr sinreich. — Wie sehr wünschen wir doch, diese Unternehmung durch lebhaftere Theilnahme des Publicus unterstütz zu sehen! Wie viel gewinnen nicht die Tischbeinischen Vasen-Gemälde selbst dabey! von denen die neuern zwey Bände nächsthin angezeigt werden sollen.

Nürnberg.

Heyne.
 Bey allen den Schwierigkeiten, welche die Zeitumstände eine Reihe Jahre her allem Buch- und Kunsthandel entgegenstellen, hat Frauenholz mit dem zwölften Heft seine Mahlerisch radirten Prospective von Italien von Dies, Reinhart und Mehan, geendigt, gr. Querfolio, jede Lieferung zu sechs Blättern, also in der ganzen Zahl 72 Blätter. Die erste Lieferung erschien bereits 1791. Diese Ansichten bey und um Rom verdienen sowohl von Seiten der Auswahl der Seiten, einige ganz neu, mehrere von mehreren Seiten

genommen, als auch von Seiten der Behandlung; den Verfall aller Kenner, die nicht in das Gelechte und die Feinheit eines Strichels den ganzen Werth eines Blattes setzen. Ausichten von Rom und der Gegend sind bereits in einer Menge Blätter und Werke gegeben; aber sie stellen überall nur Ruinen von Gebäuden dar; die gegenwärtigen Blätter nehmen die Ruinen als mahlerische Gesichtspuncte, vermischt mit Bäumen, Bergen, anmuthigen Landschaften, und vereinigen alles mit der besten Auswahl von Hellschwarz. Daher kommt es, daß sie von Manchem, als vom Coliseo, bloß ein Stück darstellen, welches einen solchen mahlerischen Gesichtspunct abgibt. Zuweilen gehen sie zwar aus edlem Kunst-Enthusiasmus einen Schritt weiter, als das bloße Hellschwarz ohne Hülfe der Farbengebung reichen kann; sie wollen die Wirkungen der Sonne durch das Gesträuche, nebelichte Luft mit Sonnenstrahlen, und ähnliche Naturerscheinungen ausdrücken; Noch hat das Werk Vorzüge, die sich selten beisammen finden: Eine, daß, obgleich drey Künstler daran gearbeitet haben, die Arbeit doch von gleichem Verdienst ist; und zweyten, daß das Werk, durch alle zwölf Hefte durch, einen gleichen Charakter, gute Auswahl und Ausführung behauptet.

Eben diese thätige Kunsthandlung hat von den Abbildungen aegyptischer, griechischer und römischer Gottheiten mit mythologischen und artistischen Erläuterungen den vierten Hest geliefert, so daß nunmehr der erste Band des Werkes beendigt ist; welcher acht und vierzig Kupfer mit ihren Beschreibungen enthält. Es ist nun ein allgemeiner Titel hinzugekommen: Auswahl

vorzüglicher Gemmen aus derjenigen Sammlung, die ehemals der Baron von Stofch besafs; die sich jetzt aber in dem königl. Preussischen Cabinete befindet. Mit mythologischen und artistischen Erläuterungen begleitet von *Friedrich Schlichtegroll. Erster Band. 1797. Quart*, und zu dem großen Pracht-Exemplare mit französischem Texte: *Choix des principales Pierres gravées de la Collection, qui appartenoit autrefois au Baron de Stofch — Premier Volume. 1798. Folio.* Da der erste und zweite Hest vorhin (S. 2. 1794 S. 406 und 1398) angezeigt sind: so sind wir vom dritten und vierten noch eine Anzeige schuldig.

Im dritten Heste: *Juno*, als Königin des Himmels, in einer schönen Draperie, mit ganzem Gesichte, thronend, Sonne, Mond und Planeten um ihr Haupt: eine schöne Griechische Arbeit auf einem convexen Stein. *Semeles*; schon aus Winkelmann bekannt. *Jupiter* geflügelt, erscheint in seiner Majestät. *H. V. S.* trägt ohne Umfassung vor, was sich für und wider Winkelmann's Meinung, es sey ein Etruskischer Stein, und was sich über die Flügel sagen läßt. Das letztere entscheidet sich, wie uns dünkt, durch zwey ganz einfache Fragen: welches ist früher oder später, die sinnliche Vorstellung oder der abstracte Ausdruck? und Kohheit oder verfeinere Geschmack am Schönen? Eine zweyte sinnreiche Erklärung des Steines vom Hrn. Consistorial-Rath Wöttinger, wenn sie sich auch nicht erweisen läßt, ist beygefügt: es sey der *Quarzo*, wie er in der *Alceste* des Euripides vorkommt, geflügelt, wie er in der Dichtersprache heißt. *Leda. Castor* und *Pollux*, Köpfe, mit lockichem Haar, und mit Lorbeer bekränzt, beides ungewöhnlich;

Hrn. Böttiger's Muthmaßung ist also wahrſcheinlich, daß es zwey Portrait-Köpfe ſind, vielleicht Cajus und Lucius Cäſar. Allerdings iſt es ſonderbar, daß man ſagt überall, wo die Diſtoren vorgeſtellt ſind, nicht ſagen kann, welcher Caſtor und welcher Polykur ſey. (So ſehr war den Alten ſagt allein um ſchöne Formen, zumahl bey Idealen, zu thun.) Europa, vom Stier entführt; ſie, bekränzt, hat dem Stier einen Blumenkranz angelegt. Io, als Kuh bewacht von Argus, dem der Künftler weißlich ſeine zwey Augen ließ. Ganymed, von dem Adler weggeführt, und wie er den Adler aus der Schale trinkt: überall Abſicht des Künftlers, ſchöne Formen der Körper darzuſtellen. Hebe, die den Adler liebkoſet. Zwey Minervenköpfe Minerva, die eine Siegesgöttin, welche aber der Zeichner ſehr verändert hat, über eine Säule hält.

Viertes Heft. Ceres, durch eine Sichel in der Hand bezeichnet, führt ein Pferd; unten eine Schlange; eine ſeltſame Vorſtellung, das Pferd wird auf das Pferd Ariem gedeutet, welches Ceres, die ſich in ein Pferd verwandelt hatte, von Neptun gebar. Ceres auf einem von zwey Elephanten gezogenen Wagen, die ihre Gaben durch die Welt verbreitet. Da es eine Vorſtellung iſt, die ſelten vorkommt, Kaiſerinnen hingegen oft ſo vorgeſtellt werden, ſo löſt Hr. Schlichtegroll billich die Muthmaßung Winkelmann's geſten, daß eine Kaiſerin gemeint ſey, die der Künftler vorgeſtellt habe. Die beiden weiblichen Figuren auf den Elephanten beſtreuen am meiſten, ſind aber für die Handlung paſſend. Triptolem, pflügend; Ceres reicht ihm eine Ahre dar. Diana im Dande, und der unglückliche Actäon, bereits mit Hirſchgeweiß. Diana im Laufe. Diana, als

156. St., den 29. Sept. 1798. 1555

Mond (Selene), auf ihrem zweispännigen Wagen. Ein Jäger zu Pferde, stößt die Lanze einem Löwen in Rachen, der sie mit beiden Vorderzähnen faßt. Gott Lunus. Endymion, der ein Reh liebköset. Eine Jurie, eine weibliche Figur in fliegendem Haar, mit einem Dolche. Eine Parce, Lachesis, nackt, auf einer comischen Maske sitzend, darneben eine tragische Maske liegt; mit der linken Hand hält sie den Rocken, mit der rechten zieht sie den Faden; hinter ihr noch ein Rocken, in die Erde gesteckt. Ein Mercurskopf mit dem Heischuh. Daß jene alten Steine und Vasen hier in sehr gefällige Kupfer verwandelt, und mit einem für alte Kunst und Mythologie lehrreichen Texte begleitet sind, müssen wir aus den ältern Anzeigen wiederholen. Die Zeichnungen sind von Becker, Wahl, Calanora, Preisler; die Stiche von Klauer, Guttenberg, Schlotterbeck, Ketzlerin, Huber, J. G. Müller, Kessler; die Stiche im kleinen Werke sind von Dietrich in Nürnberg. Die Auswahl der Steine ist überall zweckmäßig und mit Geschmack; denn nur schöne Formen sind dargestellt; zwar hat der Zeichner oft eine auf dem Steine unkenntliche Idee durch die Zeichnung verschönert; aber dieß gehörte zur Absicht des Werks, schöne Ideen und Mythen zu liefern. Hr. Schlichtegroll hat also auch jeden neuen Gegenstand mythologisch erläutert, was mythisch oder allegorisch war, aufgesucht, freylich, muthmaßlich, wie so Etwas gesehen kann und muß, mit aller gebührenden Bescheidenheit, die ein Fach erfordert, welches selten historische Beweise darbietet, sonst aber sich nie über Wahrscheinlichkeit erheben kann. Daß die Zeitumstände dem Herausgeber die Ausführung seines vor dem Kriege gefaßten Pla-

nes sehr erschwert haben, kann man leicht begreifen. Er hat sich gleichwohl nicht mühselos machen lassen, und gedenkt selbst das Werk noch in einem zweiten Theile fortzusetzen, der wieder vier Hefte ausmachen soll, in welchen wenigstens die mythologische Classe vollendet, und aus den Stofschischen Vasten das Vorzüglichste ausgehoben seyn wird. Findet sich mit dem Frieden wieder eine mehr ausgebreitete Liebhaberey, so ist er bereit, auch noch weiter zu gehen, und Steine aus andern Classen in geschmackvollen Zeichnungen zu liefern. Wer wird die Möglichkeit zur Ausführung nicht wünschen!

Heyne.

Leipzig.

Der Fleischer'n dem jüngern ist von den Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts für Künstler und Kunstliebhaber von Hrn. Hofr. Meusel das sechsste und siebente Stück gedruckt. (Vom fünften Stück s. oben S. 215.) Die darin befindlichen Aufsätze sind: über Kunst nach Hrn. Kant, von Friedrich Grillo; was wir schon besser wissen, in Kantischer Terminologie vorgetragen, damit es der Künstler nicht verstehen kann. Practischer und nützlicher ist Cleinow, Einige Grundsätze der schönen Architectur, und von den Säulenordnungen. Kraft und Werth der Schönheit; als ein *locus communis* behandelt. Über historische und Landschaftsmahlerey; von der Luft-Perspectiv, zwey dem Künstler nützliche Aufsätze. Viel Gutes und Wohlgedachtes ist in einem Mißsätz, als Fragment aus dem Nachlaß des verstorbenen Engelshall's, "Kunstgeschichte des Jahrs 1794," enthalten. Kräfte für die Künste sind in unsrer Zeit vorhanden, aber alles das Außere hemmt oder verhindert ihren Gebrauch. Urtheil

156. St., den 29. Sept. 1798. 1557

über die Hogarth'schen Kupfer S. 950 f. Tiefes Studium der Natur, Hang für das Sentimentale, Mannigfaltigkeit des Costume's aus Reisebeschreibungen seyen für die Kunst der Zeit charakteristisch. Aber die Eitelkeit über die Theorie der Kunst zu raffiniren, drohet ihrem fernern Fortgang. Nächst diesen Aufsätzen findet man verschiedene Nachrichten von Künstlern, Kunstwerken und künstlichen Werken, auch vermischte Nachrichten. Dabin gehöret die Wünsche für die Verbesserungen der Kunst-Academie in Dresden, und für einen Saal zur Aufstellung der Werke der lebenden Künstler; überhaupt könnte Dresden jetzt für Fremde und Kunst das neue Rom werden; und schon als Finanzspeculation müßte der Gedanke reizen.

Jena.

Hugo.

Bev. Maufe 1798: Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, von A. J. J. Thibaut, außerordentlichem Professor der Rechte in Kiel. Erster Theil. Ein Alphabet in Octav.

Es sind hier sechzehn civilistische Aufsätze zusammengestellt, von sehr verschiedenem Inhalte und auch nicht von gleichem Werthe. Der lehrreichste für den Rec. war XIV. Ueber die Ausgaben der Pandecten und der Novellen, worin man ganz die Unterstüzung eines unserer ersten juristischen Critiker, des Hrn. Prof. Cramer, erkennt, die der Verf. auch dankbar rühmt. Bey den Pandecten sollte man, wenn eine vulgata und eine florentina lectio unterschieden werden, die erste Benennung nur eigentlich den Ausgaben und Handschriften belegen, welche vor Vergleichung des berühmten Manuscriptes durch Politian, entstanden sind, den letztern aber nur denen, wel-

che, in den meisten oder in allen nicht offenbar corrupten Stellen, dieser Handschrift folgen; alle übrigen sind dann als gemischte anzusehen. Unter diese drey Classen werden sehr viele Ausgaben verzeichnet; die von Denys Godofroi erhalten aber auch hier nicht viel Lob. Bey den Novellen ist eine Ausgabe von le Conte, die dabey gewöhnlich gar nicht erwähnt wird, vorzüglich wichtig, und ihr ist Godofroi gefolgt. (Zu S. 288 bemerkt Rec. aus einem Schreiben des Hrn. Canzler Koch, daß dieser Gelehrte die hier in Zweifel gezogene le Contische Ausgabe von 1566 wirklich besitzt, sie aber für eine Fälschung hält, weil nur die Vorrede von le Conte zum Coder aus der Ausgabe von 1562 abgedruckt und nachdatirt ist. Wahrscheinlich war die Vorrede zu den Novellen auch schon vorher gedruckt.) Dießem Artikel steht XVI. Ueber den practischen Nutzen der Critik zur Seite, worin der Verf. viele sehr wünschenswerthe Vorschläge für den litterarischen Theil des civilistischen Studiums thut, zu deren Ausführung aber eben der Reichthum und die genaue Kenntniß von Ausgaben gehört, welche den eben erwähnten Aufsatz so lehrreich machen. Zur Rechtsgeschichte muß endlich noch XVII. Ueber die *responsa prudentum* gerechnet werden, ein gar kurzer Artikel, wobey auf den neuesten Vertheidiger, welchen die gemeine Meinung gefunden hat, keine Rücksicht genommen ist.

Zur juristischen Methodologie gehört IX. Ueber den Einfluß der Philosophie auf die Auslegung der positiven Gesetze. Der Verf. wundert sich, daß man ihn für einen Kantianer gehalten habe; noch weit mehr wundert sich aber Rec., daß er selbst hier wieder als ein Gegner der Philosophie, wenigstens als einer von denen,

welche eine große Kluft zwischen jeder Philosophie und der Jurisprudenz behaupten, aufgeführt wird. Dieß ist vollkommen eben so wahr, als es wahr wäre, wenn man den Rec. für einen Gegner der Geschichte in der Jurisprudenz ausgeben wollte. Die wissenschaftliche Jurisprudenz (wenn wir die Juristerei als Handwerk aus dem Spiele lassen) ist schlechterdings nichts anders, als Philosophie, auf historische Data angewendet. Weil nun aber gewöhnlich in einem von beiden gefehlt wird, so muß man freylich jedem Schriftsteller gerade das vorzüglich empfehlen, was er zu vernachlässigen scheint, und in unserm Zeitalter, wo in Deutschland die Philosophie zum Modestudium, und im Gegentheil die Kenntniß der alten und der auswärtigen Litteratur so selten geworden ist, muß man weit öfter zur Geschichte ermahnen, als zu dem, was sich von selbst gibt. So ist es namentlich auch mit unserm Verfasser, dessen Eifer für die Philosophie man nicht erst zu erwecken braucht, der aber, nach des Rec. Überzeugung, erst alsdann alles leisten wird, was sich von ihm erwarten läßt, wenn er die historischen Daten, namentlich die Schriften der Alten, mehr studirt, denn dadurch wird er auf das Bedürfniß aufmerksam werden, die Philosophie selbst auch als Organon unserer Wissenschaft zu bearbeiten, und sich nicht mit dem zu begnügen, was darin ohne besondere Rücksicht auf das positive Recht gethan worden ist. Um dazu nur noch einige Belege aus den übrigen Aufsätzen anzuführen, welche hier nicht mehr einzeln durchgegangen werden können, so wird der Verf. alsdann nie mehr in seinem gerechten Eifer gegen die 14 von Hrn. Hofr. Glück angeführten Bedeutungen des Wortes *ius*, so

1560 G. N. 156. St., den 29. Sept. 1798.

weit gehen, daß er auch die Phrase: ambula mecum in ius, in iure te conficio und ähnliche, unter den Begriff von ius, Rechtsfuß, stellen, i mecum *illinc* (wohl ein Druckfehler) ubi ius, i. e. lex nobis pronunciat. wie hier in N. V. geschieht. Auch wird der Verf. nicht mehr, wie in N. XI., bey dem Tadel des Wolfianischen Philosophems von titulus und modus acquirendi, von welchem er sehr wahr bemerkt, es werde gerade so vorgetragen, als ob es unmittelbar aus dem Römischen Rechte abstrahirt wäre, das barbarische Wort modus acquirendi für ein echtes Kunstwort der Classifier ausgeben. (In Gesner's Thesaurus steht modus acquirendi zwar auch, und man könnte gar glauben, es sey eine Stelle aus Ulpian's Fragmenten excerptirt. Daß aber Ulpian unschuldig ist, lehrt der Augenschein.) Darf Rec. noch eine Kleinigkeit rügen, die aber heut zu Tage gar oft vorkommt, so wird der Verf., wenn er erst ganz das ist, was er werden soll und kann, auch den Namen des Verfassers: von esprit des loix nicht mehr falsch schreiben. Hier heißt er durchgängig Montesquieu.
Hugo.

Richter.

Göttingen.

Von dem ersten Bande der Anfangsgründe der Wundarzneykunst unser's Hrn. Hofr. Richter's ist bey Dieterich die dritte und verbesserte Auflage erschienen. — Wir zeigen bey dieser Gelegenheit einige Uebersetzungen dieses Werks an: — eine Italiänische zu Pavia; — eine Französische von Morel zu Colmar; — eine Russische von Paken zu St. Petersburg.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

157. Stück.

Den 1. October 1798.

Hannover. *Sommering*

Versuch über die Metastasen. von J. D. Brandis. Bey Hahn. 1798. 232 Seiten in gr. Octav. Es könnte, sagt der Verfasser, einen nicht unwürdigen Gegenstand zu einer gelehrten literarischen Abhandlung abgeben, die mancherley Schicksale der Lehre von den Metastasen historisch darzustellen, und den vielen Hypothesen noch eine neue hinzu zu fügen. Indessen ließen sich die Erscheinungen, welche man bisher unter dem Nahmen Metastasen begriffen hat, auf folgende Art ausdrücken: Wenn gewisse Thätigkeiten in einzelnen Organen, oder in ganzen Systemen der Organe vermindert werden, oder ganz aufhören, oder für das Bedürfniß des Organs nicht ganz hinreichend sind, so entstehen in andern Organen lebendige Thätigkeiten, die als Wirkung der Verminderung oder des Aufhörens der ersten ange-

2 (7)

sehen werden können, und den Mangel jener ersten Thätigkeit ersetzen. Jene nenne er ursprüngliche, diese vicariirende Thätigkeiten. (Seite 7 nennt Hr. Dr. secundäre Geschwüre vicariirende.) Sehr wichtig sey der von Plamer zuerst deutlich bestimmte, und auch von Jth berichtigte, Unterschied der thierischen Thätigkeiten in solche, die unter der Herrschaft des Willens stehen (willkürliche Thätigkeiten), und solche, die ihm nicht unmittelbar unterworfen sind (nothwendige Thätigkeiten). Letztere haben das große Geschäft des organischen Mischungs-Processes. Eine Kraft fängt diesen großen organisch-chemischen Proceß in wenigen Tropfen Flüssigkeit an, und führt ihn fort, bis sie ein vollkommenes Thier geworden. Eine nothwendige Thätigkeit kann nicht vermindert werden oder aufhören, ohne daß in andern Organen vicariirende Thätigkeiten folgen. Nothwendige Thätigkeiten sind a) alle natürliche Absenderungen, z. B. der Haut, der Nieren, der Leber, der Magendrüsen u. s. w. b) Widernatürliche Absenderungen von Eiter. Von dieser widernatürlichen Thätigkeit kann der allgemeine Mischungs-Process auf dieselbe Art abhängen, wie er von der natürlichen abhängt. Unter diese zweyte Art nothwendiger Thätigkeiten, die nicht aufhören können, ohne daß ihnen vicariirende Thätigkeiten folgen, gehörten 1) diejenigen, welche in abgesonderten Organen auf widernatürlichen, aber nicht specifischen, Reiz sehr lange gedauert haben, z. B. Ausschläge von bloß mechanischen Reizen, Fontanellen. 2) Die periodischen Thätigkeiten der Gebärmutter, der Brüste, vielleicht der Hämorrhoidal-Gefäße. 3) Specifische Krankheitsgifte. 4) Jede vicariirende Thätigkeit wird zugleich nothwendige Thätigkeit für die ganze Organisa-

tion. Z. B. Gicht, Rose, Flechten, manche Fieber, werden nie plötzlich unterdrückt, ohne daß ihnen krankhafte Thätigkeiten in andern Organen folgen. Was über das Verhältniß der notwendigen Thätigkeit irgend von Physiologen und Pathologen genauer bestimmt ist, — kann für nichts mehr als Träumerey gelten, z. B. Galle gehe nie als Galle ins Blut zurück. Die Beschaffenheit der vicariirenden Thätigkeit hat 1) mit der ursprünglichen so viel Ähnlichkeit, als es die Organisation des Theils zuläßt. Eine Verführung von wirklich abgechiedenen Flüssigkeiten habe niemahls Statt. Die Mitleidenschaft (Sympathie), die wir oft erst in Krankheiten bemerken, scheint auf uns ganz unbekanntem Gründen des allgemeinen organisch-chemischen Processus der Lebenskraft zu beruhen, und wesentlich verschieden vom Miracul (Consensus), das eine genaue Verbindung der Theile durch Nerven voraussetzt. Von sehr vielen Krankheiten kennen wir die ursprüngliche Thätigkeit, durch deren Unterdrückung die vicariirenden Thätigkeiten entstehen, noch zu unvollkommen, als daß wir bestimmte Verhältnisse zwischen beiden angeben könnten. Jede ursprüngliche (S. 36 steht, wahrscheinlich durch einen Schreibfehler, vicariirende) Thätigkeit, z. B. Gicht, Rose, Kupferauschlag u. s. w. scheint ihre besondern Organe zu haben, auf welche sie am liebsten ihre vicariirende Thätigkeit äußert; der Reiz eines Krankheitsgiftes wirkt niemahls bloß local, sondern immer zugleich auf den ganzen chemisch-organischen Abcheidungs-Process, und vicariirende Thätigkeiten entstehen nach eben den Gründen bey Fortdauer der localen Thätigkeit, wie sie bey Verminderung oder Unterdrückung der natürlichen Thätigkeiten entstehen. Ein Bey-

Spiel von vicariirender Thätigkeit bey Fortdauer der ursprünglichen gibt die Absonderung der Milch in den Brüsten in den letzten Monaten der Schwangerschaft. Die nähere Untersuchung der Ursachen dieser Erscheinungen führe uns zuletzt immer auf die Lebenskraft. Die Erklärung der Metastasen durch die Saugadern sey fast ganz allgemein unbegreiflich. Die Erklärung der Metastasen durch Rückwirkung der Nerven sey willkürlich und ohne Beweis angenommen. Darwin habe die Classe von krankhaften Thätigkeiten richtig abgefondert und bestimmt, und Anstrengung der Willenskraft, um Schmerz zu heben, genannt. Auch Darwin's Gesetz der Association thierischer Bewegungen findet bey Erklärung der Metastasen keine Anwendung. Darwin habe sehr viele Krankheiten in die Classe der Association gezwängt, welche unter die Metastasen gehören. Hufeland's Antagonismus der Kräfte halte er höchstens für eine bildliche Erklärung der Ursachen von Erscheinungen, und scheine ihm dieses Bild nicht passend. Kein Organ scheine so genau mit der Lebenskraft überhaupt im Verhältnis zu stehen, als das Organ der Transpiration. Die vicariirende Thätigkeit der Transpiration zeige sich am gewöhnlichsten und deutlichsten in den Nieren. Hr. Br. stimmt Sömmerringen bey, daß sich die Metastasen aus rückgängiger Bewegung der Saugadern nicht erklären lassen. Er sey sehr zweifelhaft, ob im Bade wirklich eine beträchtliche Absorption Statt finde. (Nec. wünscht sehr, die Versuche und Erfahrungen eines so angeesehenen Brunnenarztes darüber bekannt gemacht zu sehen.) Die Harnruhr, glaube er, komme am häufigsten von unterdrückter Transpiration, als vicariirende Thätigkeit, so auch die Diarrhoe,

die Wassersucht, der Rheumatismus (der Verf. heilte die Ruhr durch vieles Trinken von kaltem Wasser, und sah noch nie von einem Mittel auffallendere und sicherere Wirkung), manche Nervenkrankheiten, z. B. der Todentrampf, die Wangenschwüerchen neugeborner Kinder, ferner die Absonderung der Milch, die Milch-Abfesse an den Brüsten, die Milchversezungen auf das Zellengewebe anderer Theile. Hier schaltet Hr. W. einige treffliche practische Bemerkungen ein. Das Kindbetterinnenfieber verhalte sich zum Milchversatz, wie der Typhus zum inflammatorischen Fieber, oder vielmehr es ist ein Typhus, wobey nur die Disposition der Wöchnerinnen zu einer häufigen vicariirenden Absonderung ein charakteristisches Symptom ist, daher diese Fieber mit der Epidemie der Gegend fast gleichen Schritt halten. Wenn die Zufälle der Nervenkrankheiten von unterdrückter Milchabsonderung nicht so heftig sind, daß sie schnellen Tod oder gänzliche Zerrüttung des Nervensystems hervorbringen, so könne man mit größter Wahrscheinlichkeit erwarten, daß sie nach mehreren Wochen oder Monaten von selbst aufhören, eben so wie alle andere vicariirende Thätigkeiten nach der Niederkunft aufhören. Sehr oft vermisse man an den vicariirenden Thätigkeiten der monatlichen Reinigung den Charakter der ursprünglichen Thätigkeit, welche im Zellengewebe und in den Drüsen nie eine andere als blutige Absonderung mache. Die Theorie, daß bey der Gelbsucht die abgeschiedene Galle durch die Saugadern ins Blut aufgenommen werde, lege unermessene und aller Analogie nach falsche Thatsachen zum Grunde. Zuweilen entstehen Nervenbeschwerden da, wo nach aller Analogie, nach dem gewöhnlichen Gange der Krankheit, Gelbsucht

entstehen müßte. Weil's diesem Zustande entgegenesetzte Polyphlogie habe mit andern, durch specifische Krankheitsgüte hervorgerufenen, Krankheiten Ähnlichkeit. Im Zellengewebe entstehen alsdenn widernatürliche Absonderungen von einer Materie, die oft unverkennbare Spuren von Galle hat, und sie ist ganz verschieden von häufiger Gallenabsonderung in chronischen Krankheiten. Die Absonderung des Urins werde wohl am seltensten völlig unterdrückt. Zu den Fällen von fehlender Niere kann man noch Haller S. 168 setzen, besonders weil Bouquet Bibl. med. keines seiner Citata anführt. Von Unterdrückung des Harns kann der so genannte Englische Schweiß hergerührt haben, so auch Wassersucht; selbst bey Bauchwassersuchten schien ihm dieß mehrmahlen der Fall zu seyn, und bey der Anasarca würde er immer am meisten die Unterdrückung des Harns als die Hauptursache ansehen. Mit der Absonderung des Urins stehen auch manche Hautausschläge in Verbindung, da sie mit Vermehrung derselben verschwinden. Endlich erregt unterdrückte Harnabsonderung äußerst heftige Nervenkrankheiten. Die Absonderung des Speichels sehe man nur bey ganz allgemeinem Krampfe in allen Absonderungs-Organen aufhören, weil weit öfter die Speicheldrüsen selbst in vicariirende Thätigkeit versetzt werden, als daß sie solche Thätigkeiten in andern Organen erregten. Nur an dem beschwerlichen Zahnen der Kinder scheint die Unterdrückung der Speichelabsonderung großen Antheil zu haben, wovon der Verf. treffliche Bemerkungen macht. Durch verschiedene mineralische und specifische Krankheitsgüte wird Speichelfluß erregt. Hr. W. sah selbst vom Pyrmonter Wasser, in sehr geringer Menge, heftigen Spei-

schleus entstehen, weil es vielleicht die Absonderung in der Bauchspeicheldrüse unterdrückt. In Rücksicht der fehlerhaften Absonderungen der Bauchspeicheldrüse, des Magensaftes und der verschiedenen Feuchtigkeiten, welche im ganzen Darmcanal abgesondert werden, seyen wir in unsern Kenntnissen weit mehr zurück, als über die fehlerhafte Absonderung der Leber, Nieren u. s. w. Vicarirende Thätigkeit bey Unthätigkeit der absondernden Drüsen des Magens, und hauptsächlich der Bauchspeicheldrüse, äussert sich in den Speichelbrüsen des Mundes durch den so genannten Speichelfluss. Vortreflich sagt daher Hensler: Salivae stillicidium glandularum in ventris, imprimis pancreaticis, nec non lienis obstructi fere pathognomicum signum. Auch die Harnruhr entstehe oft dadurch, deutlicher und häufiger noch die Wassersucht im Zellengewebe, so auch die Nesselsucht, das Schleimfieber, bey welchem mancherley Nerven zufälle, seltener wahre Metastasen, beobachtet werden.

Leipzig.

Beckmann

Die Geschichte der Oeconomie der vorzüglichsten Länder und Völker, der ältern, mittlern und neuern Zeiten, in einem kurzen Entwurfe dargestellt von C. G. Köstig, des Natur- und Völkerrechts Professor. 399 Seiten in Octav. Es ist noch gar zu wenig vorgearbeitet worden, als daß man bereits von einer allgemeinen Geschichte der Landwirthschaft viel erwarten könnte. Inzwischen hat der Verf. den kleinen Vorrath gesammelt und geordnet; also ein Fachwerk gebauet, worein künftig, was sich darbieten wird, eingetragen werden kann. Auf eigene neue Unterju

1568 G. N. 157. St., den 1. Oct. 1798.

chungen hat er sich nicht eingelassen, auch vermisst man gemeinlich die Beweise, statt deren oft sehr unzulängliche Quellen angezeigt sind; z. B. wegen der Behauptung, daß der Kaffee schon im neunten Jahrhunderte von Arabischen Schriftstellern genannt worden, ist S. 144 und 147 Girschfeld's Garten-Kalender von 1782 angeführt worden. Also ein Taschen-Kalender! dessen Aufsatz, nur mit veränderten Worten, wieder aus einem andern Kalender genommen ist, und gar keine Beweise nennet. Jedoch in der ältern Geschichte, die schon von Mehrern bearbeitet ist, findet man Verweisungen auf die Stellen der Alten. Der Verf. hat drey Perioden gemacht: 1. von den ältesten Zeiten bis zum Verfall des Weströmischen Kaiserthums. 2. Von da bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. 3. Von dieser Zeit bis auf die jetzigen. In der dritten hat er einen Auszug aus seiner Geschichte, die im Jahrgange 1781 S. 829 und 1782 S. 680. angezeigt ist, beygebracht, jedoch mit neuen Zusätzen. S. 3 wird die unwichtige Allgemeine Geschichte der Handlung und Schifffahrt. Breslau 1751 (nicht 1753) und 1754 in Quart, einem Simo- netti und dessen Mitarbeitern zugeschrieben. Sollte dieß richtig seyn? ...Andere Nachrichten melden, der Verfasser sey Joh. Peter Schmid, der ums Jahr 1766 zu Berlin als Buchhändler gestorben seyn soll. ...Rec: besitzer eine Ankündigung dieses Werks unter folgendem Titel: Kurzgefaßte Geschichte der Handlung und Schifffahrt in den alten und mittlern Zeiten, entworfen von J. P. S. Frankfurt an der Oder 1751. 4 Bogen in Quart.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

158. Stück.

Den 4. October 1798.

Hannover.

In der Helwing'schen Hofbuchhandlung: *Ver-*
suche Auflösung einiger Zweifel über das *Ver-*
und die Repräsentationsrechte deutscher Land-
stände, von Andreas Ludolph Jacobi, R. Groß-
brit. u. Ch. Br. Rämh. Hofrath und Syndicus der
Lüneburgischen Landschaft. 1798. 108 S. in Octav.
Die Meinung, daß die Deutschen Landstände wo
nicht älter, doch wenigstens eben so alt, als die
Landeshoheit selbst, seyen, ist bis jetzt noch wohl
die allgemeiner. Indessen ist sie von Zeit zu Zeit,
meistens bey Gelegenheit innerer Zwistigkeiten zwi-
schen Landesherren und Ständen, angefochten wor-
den. Neuerlich hat sie der geh. Archivar Lang in
Haareuth einer strengen Prüfung unterworfen. Er
hält sie für unrichtig, und setzt den Ursprung der
Deutschen Landstände in weit spätere Zeiten, als
S. (7)

bisher die meisten Geschichtschreiber gethan haben, so wie er auch ihre anfängliche Bestimmung nur in der Bewilligung von Abgaben zu finden glaubt. Unter andern Gründen aus der Verfassungsgeschichte Deutscher Territorien hat er auch auf die ältere Verfassung der Braunschweig-Lüneburgischen Lande sich berufen. Dieß veranlaßte zunächst den ersten Abschnitt der vorliegenden, sehr gut geschriebenen, Abhandlung. Die Beweise für ein weit höheres Alter der Deutschen Landstände, als Hr. Lang einräumen will, sind also auch nur aus der Braunschweigischen Geschichte genommen. Da aber das Alter der Deutschen Landstände sich nur aus der Geschichte einzelner Territorien völlig bestimmen läßt; so sind sie natürlicher Weise auch in Beziehung auf die Geschichte der Deutschen Landstände im Allgemeinen von großer Wichtigkeit. Zwar läßt sich schon aus dem erwiesenen ursprünglichen Daseyn von Landständen in den alten Deutschen Herzogthümern mit Recht schließen, daß nach den mit diesen vorgegangenen großen Veränderungen diejenigen von den alten Landständen, welche die Reichsunmittelbarkeit nicht erlangt haben, in den aus größern Bruchstücken jener Herzogthümer durch reich begüterte Dynastien u. neu gebildeten Territorien ihre hergebrachten Rechte nicht aufgegeben haben, und daß selbst ihr Landesherr sie darin zu kränken um so weniger Neigung haben konnte, da ihm ihre Ergebenheit in Rücksicht auf seine Verhältnisse gegen das Reichsoberhaupt, und selbst für die Befestigung der innern Territorial-Verfassung höchst wichtig seyn mußte. Allein treffender sprechen doch immer die Thatfachen, welche die Geschichte der einzelnen Territorien liefert, für das hohe Alter der Deutschen Landstände. Nur muß

man diese Territorien selbst sorgfältig unterscheiden. Wenn in dem aus einzelnen Grafschaften und Herzschafien nach und nach gebildeten Herzogthume Wirtemberg erst in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch einen weisen Fürsten der Grund zu einer landständischen Verfassung gelegt wird; wenn in der Grafschaft Schwarzburg erst in dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts eine Art von Landständen eingeführt wird; und wenn dagegen in Sachsen und in Baiern, in Mecklenburg und in den Braunschweigischen Ländern schon um 13. Jahrhundert die getreuen Eoeln, die Geistlichkeit, und bald darauf auch die Städte, in Regierungs- und selbst in Familienachen rathen, einwilligen, bekräftigen: so sieht man leicht ein, daß in der Art, wie ein Territorium sich bildete, in seinen Bestandtheilen, in seinem Umfange, in den Ueberresten alter Verfassung, deren Erhaltung aus dem Entstehen des neuen Territorium sich meistens leicht erklärt, — daß in diesem Allen nothwendige Gründe wesentlicher Verschiedenheiten in Ansehung der Zeit, der Form, der Subjecte und der Objecte liegen müssen. Selbst die Ausbildung der landständischen Verfassung konnte unmöglich überall einen gleichen Gang nehmen, und wenn man von ihrem Ursprunge, von der Organisation der landständischen Versammlungen, von der Abtheilung der Curien, von der Anstellung landständischer Diener, von der Einführung eigener Landes-Cassen auf das Alter der Landstände selbst schließen wollte; so würde man leicht in Gefahr gerathen, neuere Landstände in einem Lande weit älteren in einem andern Lande der Zeit nach vorzuziehen. Wenn in Schwaben, Franken und am Rheinflrom Prälaten und Ritter in einem Mittelstande von Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit

lange Zeit hindurch sich erhielten, und endlich mehrere derselben diese errangen, andere in jene sich fügen mußten, was Wunder, wenn dort von landständischen Rechten bald gar nicht, bald viel später, als in andern, weniger zerrissenen, Gegenden die Rede war. Hier war es keinesweges gütlicher Wille des Fürsten, ob er seine Getreuen fragen, und sie, wo es hergebracht war, mitrathen lassen wollte. Freylich kamen Zeiten, wo das Wesuchen der Land- und Hofrathen für so beschwerlich angesehen wurde, als das Wesuchen der Reichstage und Reichshöf. Aber darum ward dennoch das Recht, zu rathen und einzuwilligen, für ein Recht, und nicht für eine Last gehalten — obgleich dafür die Art der Ausübung öfters angesehen wurde. Auch bezog sich dieß Recht nicht bloß auf Geldbewilligungen, wie schon die Natur der ältern Kriegsverfassung deutlich genug ergibt. Als Herzog Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1485 seinen Untthanen alle Zufuhr in die Stadt Hildesheim untersagte; so antworteten ihm mehrere seiner Städte: "Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit, von Herrn zu Herrn, bis an diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mit rathen, also sollen wir auch nicht mit thaten. So wir nun in dieser Sache nicht mit gerathen, sollen wir auch nicht verpflichtet seyn, zu thaten." So wenig freylich eine so allgemein gefasste Regel auf die jetzigen Territorial-Verfassungen völlig anwendbar seyn mag; so deutlich beweiset doch auch dieses Beyspiel, daß die Landstände von jeher sich nicht bloß auf Geldbewilligungen beschränken ließen. In der-hier-anzudeutenden Schrift wird aus verschiedenen Beyspielen vom 13. Jahrhundert an gezeigt, wie mannigfaltig die Landesangelegenheiten waren, bey welchen in den

Braunschweig-Lüneburgischen Landen schon in alten Zeiten Mitglieder der Stände zugezogen wurden. Mit Recht bemerkt der Hr. V., daß man Beyspiele aus jenen Zeiten, wo unsere jetzt ausgebildeten Staatseinrichtungen erst aus ihren Elementen sich hervorarbeiteten, nicht mit dem Maßstabe unserer jetzigen Systeme messen darf, und gern gibt er zu, daß es im 13. Jahrhunderte noch keine solche Form landchaftlicher Verfassungen gab, wie wir sie jetzt haben. Aber folgt daraus, daß es deswegen keine Landstände gab? Mit großer Einsicht beurtheilt daher der Hr. Verf. die von ihm angeführten Beyspiele nach der Behandlungsart der Geschäfte in jenen Zeitaltern, und widerlegt darnach die dagegen gemachten Einwürfe. Unter diesen ist wohl derjenige der wichtigste, daß die rechtliche Nothwendigkeit der Zuziehung der Landstände aus den Urkunden, worauf man sich beruft, nicht erhelle. Auch ist es allerdings richtig, daß die Landesherren die übrigen sehr oft in Fällen zu Rathe zogen, wo eine Verpflichtung dazu sich kaum denken läßt. Man muß daher nothwendig drey Fälle unterscheiden, nach welchen die aus den ältern Zeiten noch vorhandenen, von landständischer Concurrenz zeugenden, Urkunden zu beurtheilen sind. Entweder war von Verbindlichkeiten, die den Landständen in der Regel oblagen, wobey es aber auf Bestimmung der Art und Weise ihrer Erfüllung ankam, die Rede, und hier konnte theils Rath, theils Einwilligung nothwendig seyn; oder es sollten neue, in keiner allgemeinen Regel gegründete, Verbindlichkeiten übernommen werden, wo dann natürlicher Weise die Einwilligung der Landstände erforderlich war; oder endlich, es sollten rechtliche Verhältnisse zwischen dem Landesherren und einem Dritten,

vielleicht selbst in der landesherrlichen Familie, festgesetzt und durch Beytritt der Stände bekräftiget werden, in welchem Falle, wenn das Interesse der letztern mit darein verflochten war, ihre Einwilligung zu der Sache selbst, anserdem aber nur theils ihr guter Rath, theils ihre Einwilligung in die zu übernehmende Garantie, erfordert wurde. Nach diesen leicht genauer zu entwickelnden Bemerkungen werden sich manche Zweifel ohne große Schwierigkeit heben lassen.

Der zweyte Punct, mit welchem der Hr. Verf. sich beschäftigt, betrifft die Repräsentations-Rechte Deutscher Landstände. Freylich kommt die erbliche und dingliche Repräsentation, die überall keine Vollmacht von den Repräsentirten aufzuweisen hat, bey dem jetzt so häufig angenommenen Grundsätze, daß nur eine Wahl-Repräsentation als rechtlich angesehen werden könne, nicht wenig ins Gedränge. Sind die Deutschen Landstände, als Repräsentanten ihrer Hinterlassenen, im rechtlichen Besitze des Repräsentations-Rechtes? sind sie es in Ansehung der übrigen Untertanen, die nicht ihre Hinterlassenen sind? Zwar würden, wenn auch beide Fragen verneint werden müßten, deswegen die zwischen den Landesherren und Ständen in Beziehung auf das ganze Land geschlossenen Verträge so wenig, als die gegen den Landesherren hergebrachten Rechte der Stände in Ansehung der Beforgung des allgemeinen Landes-Interesse, nicht, wie der Hr. Verf. glaubt, nichtig seyn, da der Mangel eines bestimmten Auftrages nicht gerade die Nichtigkeit eines Geschäftes nach sich zieht, und selbst Versprechungen, die von Jemand für einen Dritten acceptirt werden, in Beziehung auf jenen verbindliche Kraft haben können. Wenn man aber auch hier-

nach die Angriffe auf das landständische Repräsentations-Recht nicht für so ganz gefährlich, wie der Hr. Verf., ansehen kam; so behält dennoch die Frage über die rechtliche Existenz desselben die größte Wichtigkeit. Diese Frage nun wird in der vorliegenden Schrift mit vielem Scharfsinn, in zweckmäßiger Kürze beantwortet. Allerdings aber können die Landstände nur da, wo sie nicht bloß ihre Hinterlassenen, sondern alle Landesunterthanen ohne Unterschied vertreten, als wahre Nationalrepräsentanten angesehen werden. Daß das in den Deutschen Territorien nicht überall der Fall ist, zeigt die Erfahrung, und selbst der Inhalt eines bekannten neuern Landesgrundgesetzes, des Mecklenburgischen Landesgrundgesetzes, von 1755. So treffend und gründlich übrigens des Hrn. Verf. Argumente für den Rechtsbestand der Repräsentation Deutscher Landstände dem Rec. zu seyn scheinen; so wenig möchte er doch den aufgestellten Begriff der Repräsentation selbst für richtig, am wenigsten aber dessen Anwendung auf Regenten für passend anerkennen. Der Nationalrepräsentant hat nur in Beziehung auf die zur ständischen Concurrenz qualifizirten Gegenstände den Gesamtwillen der Staatsbürger, im Verhältnisse gegen den Landesherren, auszudrücken, und so repräsentirt er das Volk bey dem Regenten. Ohne diese bestimmende Rücksicht auf die Objecte der landständischen Wirksamkeit ist der Begriff zu weit. Den Regenten, im Allgemeinen, als Nationalrepräsentanten, in so fern man ihn als Depositär des Gemeinwillens betrachtet, aufzustellen, müßte, wie Rec. dafür hält, eine Verwirrung der Begriffe von Landesherren und Landständen zur nothwendigen Folge haben. Nur im Verhältnisse gegen Auswärtige erscheint der Regent als Repräsen-

1576 G. N. 158. St.; den 4. Oct. 1798.

tant des Volkes, dem er vorsteht. — Sehr schön ausgeführt ist die, so viel Rec. weiß, noch nirgends so zweckmäßig herausgehobene Bemerkung, daß der Grund (titulus) des Repräsentations-Rechtes nicht (schlechterdings, würde Rec. hinzusetzen) die Grenzen seiner Anwendbarkeit und Wirkungskraft bestimmt. Das Repräsentations-Recht kann immer auf einer gewissen Masse freyen Grundeigenthums, oder auf dem Eigenthum der Erbgerichtsbarkeit haften, und dennoch nicht bloß auf die Vertretung der Hinterlassen und Unterthanen, die auf jenem wohnen, oder die dieser unterworfen sind, sich beschränken. — Den Beschluß dieser interessanten Schrift macht eine kurze Darstellung der Pflichten der repräsentirenden Stände gegen den Landesherren und ihre Mitbürger.

Manonius.

Berlin.

Hey Decker: Rose ou la bergere de Suisse. Poëme en quatre chants, avec des notes par Mr. de Bey fils. 56 Seiten in Octav.

Eine reine Sprache, eine leichte Versification zeichnen sehr vortheilhaft dieß kleine Gedicht aus. Es scheint ein erster Versuch zu seyn; durchweg herrscht eine reine unschuldige Phantasie. Der Verfasser ist ein Emigrant, und er gibt hier, was so häufig unter dieser Classe eben nicht ist, Beweise, daß er seine Sprache verstehe. Wie Viele treten nicht als Sprachlehrer jezt auf, die besser Sprachverderber heißen. Als Gedicht, könnte die Critik vielleicht Manches darüber sagen, aber theils ist hier dazu der Ort nicht, theils macht die Bescheidenheit des Verf. die Critik schweigen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 6. October 1798.

Göttingen.

Heyne.
Hr. Johann Anton August Läden, aus Stock-
holm, erhielt am 19. September von der philo-
sophischen Facultät die Doctor- und Magister-
Würde; seine de lapidibus Morenibus, diesen
berufenen alten Schwedischen Denkmale, aus-
gearbeitete Probeschrift wird nächstens abgedruckt
erscheinen.

London.

Sommering.
An Account of Two Cases of the Diabetes
Mellitus, with remarks as they arose during
the Progress of the Cure to which are added,
a general View of the Nature of the Disease
and its appropriate treatment, including Obser-
vations on some Diseases depending on stomach
affection, and a detail of the communications
received on the subject since the dispersion
of the notes on the first case by John Rollo,
S (7)

M. D. Surgeon-General royal Artillery. With the results of the trials of various acids and other substances in the treatment of the Lues venerea and some Observations on the nature of Sugar by *Wil. Cruikshank*. Vol. I. 1797. 820 Seiten in Octav. Ein neuer erfreulicher Beweis, mit welchem Verstande und mit welchem Glücke man in England die neuere Chemie auf die practische Heilkunde anwendet. Die Beschreibung des ersten Falles von der Harnruhr ist sehr genau und treffend. Der Urin zeigte offenbar Zuckeräure, und gab nach der Verdunstung 29 Unzen einer an Consistenz dem Wachs gleichen Masse in Einem Tage. Das Blut verhielt sich gerade so, wie es Dobson beschreibt; es trocknere, und hielt sich sechzehn Tage lang, da eine gleiche Portion gesundes Blut schon den vierten Tag faulte. Der Kranke hatte in zwey Jahren fünf Stein am Gewicht des Körpers abgenommen. Die Harnruhr bestehe in einer kranklichen, zu großen, Action der Muskelfasern des Magens, mit zu häufiger Absonderung des Magensaftes, und Veränderung seiner Qualität, so daß er mit dazu fähigen Substanzen Zuckersaft bildet. Die Assimilations-Kräfte seyen geschwächt, weil wahrscheinlich die Saugadern zu wirksam wären. Sauvage's Bolimia canina sey vielleicht diese Krankheit. Die Zuckermaterie reizt die Nieren zu häufiger Absonderung. Kam der Magen des Kranken in Unordnung, so war der Urin gleich urinlastig. Fleisch-Diät, gänzliche Enthaltung von Pflanzennahrung, zweymaliges Ueberlaß und hepatised ammonia bewirkten eine glückliche Heilung. Die Krankheit habe von einem hyperorganirten Zustande des Körpers abgehungen. Der Verf. bestätigt durch eigene Erfahrung Dr.

Trotter's Idee vom Scorbut. Da es so schwer und ungewiß ist, durch die Lunge zu wirken, so müßte man durch den Magen und die Haut den Körper sowohl zu übersäuern, als zu entsäuern suchen. Bey der Anwendung der Lehren der neuern Chemie auf die Heil'ande sollte man vorzüglich auf den Magen und das allgemeine Verhalten (general regimen) achten. Oxygen red muriatic acid gas nimmt dem Pockenqutte die Ansteckungsfähigkeit. Im zweyten, mehr chronischen, Falle gaben Brechnuret alle Mahl Erleichterung, und die gleiche Behandlungsart in zwölf Tagen die best' Hoffnung zur Heilung, ungeachtet der Patient 7 Jahr alt war, und die Krankheit drey Jahre lang gedauert hatte. Vegetabilische Nahrung veranlaßte jedes Mahl einen Rückfall der Krankheit. Nie sollte man die chemische Untersuchung des Urins in dieser Krankheit unterlassen, um von dem Stande der Krankheit urtheilen zu können. Die Lunge und die Haut hätten wenig oder keinen Antheil an der Krankheit. Vielleicht leide die Bauchspeicheldrüse. Scorbut ist die gerade entgegengesetzte Krankheit. Hr. R. macht also den allgemeinen Schluß: Diabetes mellitus sey eine Krankheit des Magens, die von einer krankhaften Veränderung der natürlichen Verdauungs- und Assimilations-Kräfte komme; seine Action und Absonderung sey vernehrt; sein Saft fehlerhaft, weil wahrscheinlich die Sanguadern zu lebhaft wirken: doch wären die besondern oder specifischen Conditionen von beiden noch dunkel. Die Nieren, der Kopf und die Haut litren nur secundair, und im Allgemeinen sowohl durch Sympathie, als durch einen besondern Reiz. Die Kur geschieht durch Diät und Arzneyen, welche die

Bildung des Zuckers verhindern. Diabetes mellitus is so far understood, as to be successfully cured, und S. 208 perhaps no general affection, except scurvy, is so rationally and decidedly illustrated as is now the cure of the Diabetes mellitus. Dann betrachtet Hr. K. die Behandlung dieser Krankheit von Dobson, der auch schon den Magen im Verdacht hatte. Euzen, dem diese Krankheit zwanzig Mal vorkam, gestand geradezu, the proximate cause being so little known, I cannot propose any rational method of cure. Heme gesteht auch sein Unvermögen gegen diese Krankheit; Darwin war auch nicht glücklich. Hr. Richter heilte sie mehrmals; Bucerius, Ferrar, Scott. Heißhunger, großer Durst nebst dem zuckerhaltigen Urin, seyen charakteristische Zufälle in dieser Krankheit. In der general View of the nature of the Diabetes mellitus zeigt der Verf., wie fern sie mit Magenaffällen verwandt ist. Gewöhnlich werde die Krankheit erst spät entdeckt; ihr Anfang ist dunkel. Excerpte aus Spallanzani, John Hunter, Stevens, Cullen, über die Verdauung; aus Cruikshank's chemischer Untersuchung des gefunden Urins; aus Webster und Wynn über die Wichtigkeit und Empfindlichkeit des Magens. Die Definition der Krankheit, die der Verf. vorschlägt, ist: Desiderium cibi inexplebile; sitis perpetua; urina aucta et subdulcis, pulsus frequens; calor parum auctus; cutis arida, cum macore. Auch im Scorbut leide vorzüglich (principally) der Magen, wahrscheinlich von einem Corpore. Vermischte Bemerkungen über Scorbut, Diabetes, Mal d'Estomac, Arthritis, Phthisis pulmonalis. Vielleicht könnte man durch Fortsetzung der Kur des Scorbut die Diabetes veranlassen.

Es wäre wichtig, auch den Urin von Scorbutischen zu untersuchen. Vortreflich sind des Verf. Bemerkungen über die Lungenschwindsucht. Vielleicht ließe sich ein neues und nützliches System der Medicin auf die Ursachen der Krankheiten gründen. Und wenn man zeigen könnte, wie in jeder Krankheit entweder Hyperoxygenation oder Deoxygenation Statt finde, ließe sich darauf auch eine rationelle Praxis gründen.

Vol. II. 286 Seiten. Im Spital zu Woolwich kamen in drey Jahren mehr als 300 venezianische Kranke vor, von denen durch den Gebrauch des Quecksilbers nicht nur viele schwindsüchtig, sondern auch scrophulös und dienstunfähig wurden, auch wohl starben. Oxygenated muriate of potash verdiene den Vorzug in Heilung der Lufteuche vor den übrigen Säuren. Briefe an den Verf. über seine Kur der Diabetes von Duncan, Falconer, Abernethy, Weddoes, Currie, Trotter, Marcet, Hove, Cleghorn, einem G. W. und Gerard. Merkwürdig ist, was Weddoes ihm über die Schwindsucht schreibt: "Now I think all those conjectures are shewn to be erroneous by facts. I used to think my hypothesis on scurvy very probable and I was confirmed in this idea by Dr. Trotter. But I at present think we were both mistaken." Cleghorn heilte zwey Fälle von Diabetes nach des Verf. Vorschlägen glücklich. Ein ungenannter Arzt heilte sich selbst. Sehr genau und mehrere Wochen lang ist Gerard's Tagebuch von einem glücklich geheilten Fall. Er ließ den Patienten mehrere Monate lang baden und genau wiegen, und fand auch, daß der Körper durch das Baden schlechterdings nichts an Gewichte gewann. Schimmering heilte schon 1784 einen Knaben an

der Harnruhr durch Fleisch-Diät. Resultate der Versuche verschiedener Säuren gegen die Luftseuche. Man wähle Fälle, wo noch kein Quecksilber gebraucht worden war. Es werden Fälle erzählt, wo Nitrous acid, andere, wo Oxygenated muriatic, andere, wo Citric acid und wo vorzüglich Oxygenated muriate of potash Chanzlers mit und ohne Subonen und Krupper heilte. Die gemeinsamen Wirkungen dieser Substanzen seyen eine allgemein vermehrte Thätigkeit im ganzen Körper, die gewöhnlich von entzündlichem Blute begleitet wird. Des Verf. Vermuthung über die Wirkungsart dieser Säuren in der Luftseuche ist folgende: They cure this disease, by exciting a new action in the system in consequence of which the syphilitic one is suspended, wodurch dann die Natur Zeit gewinnt, das venerische Gift aus dem Körper zu treiben. Oxygene zerstöre vielleicht das venerische Gift specifisch. Diese neue Action werde durch die Entbindung des Sauerstoffs jener Säuren hervorgerufen. Ein großer Vortheil der Säuren vor dem Quecksilber ist, daß man an keine Diät gebunden wird, daß sie nicht die oft tödtlichen Scropheln oder Speichelfluß erregen. Versuche und Beobachtungen über die Natur des Zuckers. Verschiedene Versuche zeigten, daß Oxygene schlechterdings nothwendig ist, um Schleim in Zucker zu verwandeln; und umgekehrt, um Zucker in Schleim zu verwandeln, muß man ihn den Sauerstoff wegnehmen. Dieß wendet der Verf. nun auf die Harnruhr an. Zeugnisse verschiedener Wundärzte über die Wirksamkeit der Salpetersäure in Heilung der Luftseuche. Eine Menge kurz erzählter Fälle bestätigen Hr. Rollo's Vorschläge. Short Account of a morbid Poison

159. St., den 6. Oct. 1798. 1583

acting on sores and the method of destroying it. Außer den rosenartigen Zufällen in den Lazarethgeschwüren bemerkt man noch eine eigene Hartnäckigkeit an Geschwüren, die von einem bisher übersehenen Krankheitsgiste zu kommen scheinen, und welche durch übersaures kochsalzsaures Gas zur Heilung gebracht würden. An Deutschen Uebersetzungen wird es diesem höchst wichtigen Werke nicht fehlen.

Berlin.

Gebhardt.

Hey J. G. Schöne: Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preussen. Seit Winrichs von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogthums. Von J. W. Becker, Doctor der Rechte. 1798. Octav 8 Bogen. Der Hr. Verf., der, vermöge einer im sechsten Jahre der Republik geschriebenen Zueignung und einer im April 1798 gefertigten Vorrede, einige Zeit sein Leben zu Wehlar unter Kriegsgetümmel und Uctenplunder zubrachte, später im April 1797 mit 16000 Fremdlingen aus Wien vertrieben ward, und nach Freudenthal floh, „jetzt aber auf dem Punkte steht, Bürger der mächtigsten und schönsten Republik zu werden, die je war und seyn wird,“ bekam zu Freudenthal aus dem Deutschordens-Archive zwey bisher unbekannte Handschriften, welche er mit gedruckten Schriften verglich, und für Freunde wahrer Geschichte lesbar bearbeitete. Eine dieser Handschriften war Michael's von Marburg, eines eifrig katholischen Geistlichen, Geschichte des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg. Diese will Hr. B. erst dann in den Druck geben, wenn er wahrnimmt, daß der Versuch, den wir hier anzeigen, mit Beyfall aufgenommen wird. Wir können demnach diese sicher erwarten, und dann

1584 G. A. 159. St., den 6. Oct. 1798.

wenn diese erschienen ist, wird der Titel des Werks fuchs tadelfrey werden. In dem, was wir jetzt erhalten, ist nur Winrich's Geschichte, nach Anleitung der zweyten vorgedachten Handschrift, die den Titel hat: Vincentii Monguntini Chronicon Brussiae ab orbe condito sive historia Winrici a Kniprode et pars historiae successoris. Vincenz war Ordens-Capellan von 1349 bis 1386, und letzter Augenzeuge der Vorfälle, die er aufzeichnete. Winrich ward erwählt 1351, starb am 23. Junius 1382, und verdiente einen guten Biographen. Hr. Dr. Becker sagt von ihm auf der letzten Seite: „Er starb, wie er gelebt und wie er regiert hatte, mitten im großen Verufe, sein Volk zu beglücken. „Ein und dreyßig Jahre hatte er regiert, am längsten unter allen Hochmeistern, und am glorreichsten. Seit der Stiftung des Ordens hat sich wohl, wie die Regententugend mannigfaltiger geäußert, noch die Geistesstärke unter den schwersten Lasten, glormwürdiger ermannet. Er war zu groß für den Orden, und starb ohne Nachfolger, wie Karl der Große.“ Der Hr. v. Saczko besaß den Vincentius nicht, und ersuhr demnach Vieles von dem, was hier angeführt ist, nicht im völligen Umfange. Daher ist Hrn. B. Arbeit schätzbar. Hin und wieder sind Stellen aus der Handschrift in Noten mitgetheilt; aber dem Geschichtsforscher würde es angenehmer gewesen seyn, den ganzen Vincentius und Michael unberändert, zugleich mit der Bearbeitung derselben erhalten zu haben. Ein Abschnitt der Geschichte betrifft die Wahl Winrich's, ein anderer seine mit den Lithauern geführten Kriege, und ein dritter eine sehr fleißig ausgearbeitete Nachricht von Preussens Zustande unter diesem Winrich, und insbesondere von dem damaligen Preussischen Weinbaue.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1798.

Göttingen. *Neuknecht.*
Von dem Göttingischen Philosophischen Museum, herausgegeben von Zuhle und Boucquoy, Professoren der Philosophie, ist des zweyten Bandes erstes Stück erschienen. Der erste der gelieferten Aufsätze, vom Geiste der wahren Philosophie, läßt nicht wohl einen Auszug zu. Desto mehr halten wir uns verbunden, auch in diesen Blättern den Inhalt des zweyten Aufsatzes darzulegen, wo die, in dem vorhergehenden Stücke des Museums nur eingeleitete, Idee einer allgemeinen Apodictik im ersten Buche nun schon so weit ausgeführt ist, daß wenigstens alle bisher versuchte Begründung der wissenschaftlichen Philosophie vor dieser Kritik nicht bestehen kann. Logische Apodictik ist die Überschrift dieses ersten Buches. Der Titel könnte die Leser irre führen, wenn nicht sogleich im ersten Kapitel für hinrei-

hende Auffklärung geforgt wäre. Was auch immer der letzte Grund unsers Wissens seyn mag; philosophisch können wir ihn nicht anders entdecken, als durch Verstand. Den Verstand, als das Medium einer möglichen Entdeckung des letzten Grundes aller Wissenschaft zu analysiren, ist die erste, und zwar critische, Aufgabe der Apodictik. Jeder, wer raisonnirt, macht Anspruch auf die Fähigkeit, Etwas zu beweisen, wäre es auch nur, dieß zu beweisen, daß sich nichts beweisen läßt. Die logische Apodictik soll die Frage beantworten: Wie kann man Etwas in Begriffen beweisen? Dazu findet der Verf. eine ganz neue Behandlung der Logik dringend nothwendig. Es fällt ihm nicht ein, die, seit Aristoteles, von allen gesunden Köpfen anerkannten Grundsätze der gemeinen Logik unanstoßen oder logisch zu bezweifeln. Aber er behauptet, daß bey der bisherigen Behandlung der logisch unbezweifelbaren Grundsätze der Übergang von rein logischer zu transcendentaler Wahrheit nicht gefunden werden könne. Es kam ihm also darauf an, den reinen Verstand noch ein Mal nach neuen Gesichtspuncten zu prüfen, um besonders den transcendentalen Begriff eines Urtheils einzuleiten. Im Urtheile denken wir Wissenschaft, also mehr, als Formeln. Sehen wir nun die Urtheile zuerst bloß von der logischen Seite an, so entdecken wir als logisches Elementarprincip, d. i. als dasjenige, worauf das Denken als intellectueller Wissen ruht, nichts weiter, als das Factum des Denkens. Merkwürdig genug ist es schon, daß das Denken überhaupt als ein Factum gedacht werden kann. Dieses Factum nun denken wir in dem Urtheile: Ich denke. Indem wir es aber denken, setzen wir ein höheres Urtheil voraus, daß

lautet: Ich weiß, daß ich denke. Da nun dieses letzte Urtheil bey allem Denken vorausgesetzt wird, so kann es durch Denken nicht gegründet werden. Also fängt die Logik, die bloß das Denken erläutern soll, von einer Voraussetzung an, deren Princip sie, als Logik, nicht kennt. Selbst von dem Ich, in dem Ich denke, weiß sie keine Rechenschaft zu geben. Der Verf. nennt das Ich denke, das Urtheil der ersten Determination, oder die rein logische Selbstbestimmung des Verstandes, von der alles Urtheilen in Begriffen und Sätzen ausgeht. Aber so fern ein Urtheil vom Urtheile der ersten logischen Determination ausgeht, wird dadurch auch nur das Denken begründet, so fern es als etwas dem Wissen Entgegengesetztes gedacht wird. Nach der Form der ersten Determination ergreifen wir auch logisch die Naturbegebenheiten, indem wir ihren Grund = x setzen. So urtheilen wir: Es regnet, es schneyet u. s. w. — Versuchen wir nun, das Urtheil der ersten Determination zu analysiren, d. h. es in seine Begriffe zu zerlegen, so zeigt sich zuerst, daß es ohne Object ist, also rein logisch. Es fehlt ihm deswegen auch der zu jedem vollständigen Urtheile gehörige dritte Begriff. Zweitens aber zeigt sich, daß selbst das Ich in diesem Urtheile analytisch verschwindet, indem das Ich, logisch gesetzt, nichts weiter ist, als das Denkende, und nicht als etwas noch durch irgend ein anderes Merkmal Bestimmbares. Also ist das ganze Urtheil ein einziger Begriff, und als solcher zugleich ein Factum. Als Factum finden wir es im Bewußtseyn. Aber auch das Bewußtseyn ist, logisch bestimmt, nichts weiter, als das = x gesetzte Princip des Denkens. — Nicht eher, als

nach Voraussetzung des Urtheils der ersten Determination sind die Functionen des Verstandes möglich, die wir Begreifen (Begriffe denken), Urtheilen und Schließen nennen. Mit diesen Functionen fängt die gemeine Logik an, weil sich das Urtheil der ersten Determination immer von selbst versteht. Aber eben deswegen ist auch die gemeine Logik nichts, als Analyse des Urtheils der ersten Determination, von dessen transcendentaler Bedeutung sie uns weder Rede noch Antwort gibt. Durch diese Analyse entdeckt nun der Verstand sich selbst überhaupt als Kraft der Synthesis, d. i. der Vereinfachung des Mannigfaltigen, wobey also wieder das Mannigfaltige als das zu Vereinfachende im Bewußtseyn vorausgesetzt wird. So sehen zuerst alle Begriffe etwas Gegebenes voraus, selbst die reinen Verstandesbegriffe das Factum des Denkens. — Alle logischen Urtheile oder Sätze setzen wieder Begriffe voraus; denn sie sind, logisch bestimmt, nichts, als Synthesis von Begriffen. In dieser zweyten Synthesis ist aber die Vereinfachung nur Vereinigung; denn Begriffe sind schon einfach. Die Gesetze der Synthesis der Begriffe sind die rein logischen Denkgesetze. Aber auch diese Gesetze, so fern sie durch Begriffe (Kategorien) gedacht werden, verlieren sich wieder in dem Factum des Denkens. Ihr logisches Fundament ist nichts weiter, als Wiederholung der ersten Determination. Es lautet daher als Urtheil der zweyten Determination: Wie ich denke, so denke ich. Das Wie drückt die Regel aus, die im Grunde der Verstand selbst ist. Über dieses Urtheil der zweyten Determination können wir nun logisch auf keine Art hinaus. Die logische Wahrheit ist daher ein Dies

Kel, wie nachher noch weiter gezeigt wird. So entspringt, als logischer Zirkel, auch die berühmte Formel: A ist A ; d. h. "Was ich unter gewissen Bestimmungen denke, das denke ich unter diesen Bestimmungen." Wie war es nur möglich, im Sinne der bekannten Witsnicha's'sen Lehre aus dieser Tautologie eine Transcendentalphilosophie hervorlocken zu wollen? — Prüfen wir endlich in transcendentaler Hinsicht die Schlüsse, so zeigt sich, daß die bewunderte Verstandes-Operation des Schließens logisch nichts weiter, als Reaction der ersten Synthesis ist. Das Wesen des Schließes beruht auf der Subsumtion. Was wir aber zuletzt und eigentlich subsumiren, sind nicht Sätze unter Sätze, sondern Begriffe unter Begriffen. Wir reflectiren von den Merkmalen, durch die wir den Mittelbegriff als Classenbegriff gebildet haben, auf Objecte, die dieselben Merkmale enthalten. Da nun der ganze Gehalt eines Begriffes auf seinen Merkmalen beruht, so haben wir durch den Classenbegriff alle Objecte, die dieselben Merkmale enthalten, schon anticipirt. Also ist ein Schluß, so fern er eine Enthüllung von Untheilen zu seyn scheint, nichts weiter, als Verdeutlichung des Classenbegriffs. Also können wir auch nicht durch Schlüsse, als Schlüsse, sondern nur durch neue Perceptionen neue Einsicht gewinnen. In der Mathematik, die das Gegentheil zu beweisen scheint, sind die Schlussketten nur Evolutionen der Verhältnisse von Anschauungsbegriffen, die einer durch den andern a priori gegeben sind; und die durch mathematische Schlüsse gewonnene Einsicht ist nur verhältnißmäßig neu, d. h. dem Verstande durch den Schluß zuerst logisch vergegenwärtigt. Übers-

haupte sind Schlüsse nur in so fern Urtheile, als in den Begriffen, durch die subsumirt wird, schon ein Urtheil liegt, nämlich das Urtheil der ersten Determination, angewandt auf vorausgesetzte Objecte. Daraus folgt, daß durch Schlüsse keine Objecte gefunden werden können, weil sie zur Möglichkeit eines Schlusses vorausgesetzt werden. Das Princip der Bändigtheit der Schlüsse, so fern es durch die Formel ausgedrückt werden kann: "Wie ich schlusgerecht denke, so muß ich (vernünftig) denken," ist deswegen logisch unerklärlich, weil die Nothwendigkeit, auf der alle Wahrheit und Überzeugung ruht, überhaupt durch keinen Begriff gegeben wird. — Nach dieser Prüfung der Functionen des Verstandes, die alle auf dem Urtheile der ersten Determination beruhen, ist nun klar, daß das Denken, so fern es ein Wissen enthält, und dadurch ein Grund der Überzeugung wird, nicht durch Synthesis überzeugt. Selbst die Synthesis ist nichts ohne Analysis, die eben das syllogistische Wiederfinden des Mannigfaltigen in dem Einfachen, und dadurch das Princip der Besonnenheit ist. Durch die Vereinigung der Synthesis und Analysis bildet sich das Denken ursprünglich nicht als Conception, sondern als Reflexion, d. i. als wechselseitiges Beziehen eines Principis der Einfachheit auf ein Princip der Mannigfaltigkeit, und umgekehrt. Wollen wir also von der Logik einen transcendentalen, d. i. die Möglichkeit des Wissens bestimmenden, Gebrauch machen; so müssen wir die, nur in der gemeinen Logik, die mit Begriffen, d. i. Conceptionen, anfängt, zulässige Eintheilung der Denkräfte in Verstand, Urtheilskraft und Vernunft vor allen Dingen berücksichtigen; oder, noch

besser, ganz aufgeben. Die Urtheils- oder Reflexions-Kraft ist nicht ein Vermögen der Beziehung von Sätzen auf Sätze, wobey Begriffe, als logische Bestandtheile der Sätze, vorausgesetzt werden. Sie ist das eigentliche Vernunftprincip, das selbst Begriffe möglich macht. Mit der logischen Reflexion, die denn freylich sichtbar auf eine höhere Reflexion hindeutet, hebt das primitive Denken an, wie mit der Synthesis nach dem Urtheile der ersten Determination das systematische Denken. In der logischen Reflexion liegt das Anerkennen des Merkmalis, durch das der Begriff entsteht. Das Merkmal ist nämlich nichts anders, als das Mannigfaltige, das, so fern die Synthesis gelingt, in der Synthesis verschwindet. Die logische Reflexion ist also das Princip der Möglichkeit aller und jeder Synthesis. Daher die logischen Reflexions-Gesetze, die allem Denken zum Grunde liegen, und bisher unter ganz andern Titeln in die Philosophie eingeführt wurden. Der Verf. liefert sie in einer kleinen Tabelle. Die Synthesis, in Beziehung auf das Mannigfaltige, ist nämlich entweder möglich oder unmöglich, und beides wieder entweder in jeder, oder nur in einiger Beziehung. So entspringen als primitive Merkmale (ja nicht zu verwechseln mit den Kantischen Reflexions-Begriffen) die Begriffe Identität, Aehnlichkeit, Widerspruch und Verschiedenheit. Nach diesen Begriffen regulirt sich alles primitive Denken, das der Synthesis vorangeht, wie sich nach den Kantischen Kategorien die Synthesis regulirt. Die Ausführung dieser Wahrheit würde in diesen Blättern zu weitläufig werden. Unsere Absicht ist hier nur, auf die Momente eines Systems aufmerksam zu machen, das um so weniger einen

vollständigen Auszug zuläßt, da der Verf. alle Weitläufigkeit mit Fleiß vermieden hat. Nach diesem System darf denn auch von einem so genannten Grundsatz des Widerspruchs gar nicht mehr die Rede seyn, sondern nur von einem Reflexions-Gesetz oder primitiven Merkmale des Widerspruchs. Der Verf. zeigt, daß die bisher versuchten Formeln, die einen Grundsatz des Widerspruchs ausdrücken sollen, entweder Tautologien oder Voraussetzungen sind. — Indem nun alle Determination nur durch vorangegangene Reflexion möglich wird, dürfen wir also ja nicht etwa die Reflexion als einen Act der sinnlichen Wahrnehmung behandeln. Aber freylich läßt sich erwarten, daß die logische Reflexion als abhängig von einer höhern Reflexion es seyn wird, was das Wissen mit dem Denken, und dadurch die Transcendentalphilosophie mit der Logik vereinigt. — Nach dem Verständniß der logischen Reflexion, als des primitiven Denk-Act's, kommt nun auch der Begriff eines logischen Grundes ins Klare. Vergeblich sucht man diesen Begriff in einem so genannten Grundsatz des Widerspruchs auf. Er ist nichts anders, als die mit der logischen Reflexion gegebene Tendenz des Verstandes auf das Mannigfaltige, das logisch immer vorausgesetzt, und deswegen eigentlich nie gedacht wird. Diese Tendenz des Verstandes ist das von den Kantianern so oft herbeygezogene *x*, wobey wir eben deswegen, weil es noch nicht im geringsten determinirt, nicht einmahl nach Merkmalen durch Reflexion eingeleitet ist, nur logisch mehr als Nichts denken. Auf diesem *x*, dem rein logischen Etwas, ruht nun alle Wissenschaft, objectiv gedacht, wie auf der logischen Reflexion, sub-

jectiv gedacht; und so ist alles logische Begründen ein ewiges Voraussetzen des --- Geschehen. — Da nun der logische Grund in allen Demonstrationen der eigentlich logische Beweisgrund ist; da zweitens Demonstrationen mittelst eines Beweisgrundes nur durch Grundsätze, d. i. durch eine nothwendige Synthesis von Begriffen möglich sind; da drittens die Nothwendigkeit der Synthesis nie aus der Synthesis selbst hervorgeht, indem sowohl falsche als wahre Grundsätze gedacht werden können; da endlich die Wahrheit der Grundsätze von der Wahrheit der ersten Begriffe, und die Wahrheit der ersten Begriffe wieder von der ersten Reflexion abhängt, die, eben darum, weil sie allen Begriffen, und folglich auch allen Grundsätzen, vorangeht, durchaus nach keinem Grundsatz geprüft werden kann; so folgt, daß alle Versuche, die Wissenschaft der Wissenschaften durch einen Grundsatz zu begründen, leer und nichtig ausfallen müssen. In der Ausführung dieser Wahrheit, die das Resultat der logischen Apodictik ist, hat der Verf. besonders nach klarer Darstellung gestrebt. Ein Auszug seiner Critik aller Demonstrationen, die mit einer Critik aller Definitionen verbunden ist, möchte nur verdunkeln, was nicht ohne Mühe verdeutlicht ist. Unmittelbar wahre Grundsätze sind nach den Erläuterungen des Verf. logische Axiome. Selbst die Wahrheit der mathematischen Axiomen setzt das Anerkennen der Wahrheit der Grundsätze überhaupt voraus, um die sich die Mathematik nicht bekümmert. Alle Versuche, die Wissenschaft der Wissenschaften durch Sätze zu begründen, müssen sich, nach der logischen Apodictik, in Widersprüche auflösen lassen. Indem nämlich die Logik alle Beweise im

Zirkel verwirft, und doch sich selbst nicht anders als im Zirkel beweisen kann, weil ein unmittelbarer wahrer Grundsatz ein logisches Axiom ist, so widerspricht die Logik sich selbst, und alle logisch begründeten Systeme müssen folglich sich selbst widersprechen. Diesen innern Widerspruch aller Demonstrationen dachten sich die Pyrrhonisten unter dem so genannten Diakelus, der bisher von unsern Dogmatikern nur oberflächlich geprüft wurde. Die logische Apodictik führt zum logischen Pyrrhonismus auf einem bis dahin noch nicht betretenen Wege. Sie trägt daher auch den Namen Apodictik nur provisorisch in Beziehung auf die folgenden Bücher, die die transcendente und practische Apodictik enthalten werden. Hoffentlich wird ja kein frey gekannter Denker den Verfasser als einen Zerstörer aller Vernunft in übeln Ruf bringen, weil der erste Theil seiner Untersuchungen in der That die Vernunft durch sich selbst zu zerstreuen droht. Daraus eben hat sich der freye Lauf der Untersuchungen bisher immer gestoßen, daß man auf Irrwege sprang, weil man sonst verzweifeln zu müssen glaubte. Hier heißt es: Sapere aude! — Noch folgt in diesem Hefte eine Abhandlung über das Eigenthümliche der neueren Philosophie in Vergleichung mit der Philosophie des Aristarchus. Wir versparen die Anzeige des Inhalts bis zur Anzeige des nächstfolgenden Heftes, wo die Abhandlung fortgesetzt erscheinen wird.

Heyne.

Leipzig.

Godofredi Hermanni, Prof. publ. extraord. in Acad. Lipsi. Observationes criticae in quosdam locos Aeschyli et Euripidis. Bey Fleischer dem jüngeren. gr. Octav. 168 Seiten. Diese Schrift

erhien vorher als Ankündigung der Antrittsrede des Hrn. Professors. Wäre für den Recensenten Bücher-Recensiren ein Hauptgeschäfte, und ließ sich die Auswahl immer nach dem Wichtigsten machen: so würde er dieser Schrift längst gedacht haben. Allein critische Verbesserungen erfordern eine ganz neue und frische Bekanntschaft oder Durchlesung der Schriften, welche verbessert werden sollen, und dieß sind hier einige Stücke des Aeschylus. Hr. H. hat seinen vorhin an Pindar bewiesenen critischen Scharfsinn und seine metrische Kenntniß aufs Neue durch treffliche Beispiele bewährt, und auch nach der Schickslichen Ausgabe noch glückliche Verbesserungen beigebracht. In den ersten drey Capiteln, von zwölfen, gehen einige Verbesserungen im Prometheus heraus. Im Chor, wo unter den nördlichen Ländern auf einmahl *Αραβίας τ' ἄριστον αὐτός* erscheint, und Hr. Schütz schon *Χαλυβίας* muthmaßte, liest Hr. H. nun *Ἰάβαι τ'*, wohin Eustathius und die alten Grammatiker durch ihre Auszüge leiten: statt *Ἄβαι* (bey Homer II. XIII, 9.) habe Aeschylus *Ἰάβαι* gesagt. Mehrere schöne Verbesserungen in der Stelle von den Erfindungen des Prometheus, vornehmlich 458. *τὰς τὲ δὲσπιδρούς ὀδύς* für *ὀύσιε*. In 463. *ὄπως ἔγνωνται* mit andern ähnlichen in Schutz genommen: dem Canon entgegen, den man, wie es zu gehen pflegt, überall hat einführen wollen. Die *Errores Lus* von 681 f. ganz anders geordnet, als Hr. Wolf that. Die Stelle 861. aufs Neue erklärt, aber eine neue Härte läßt sich auch hier nicht vertennen. Noch einige Verbesserungen in den Sieben vor Ixion. Allein den größten Theil nehmen Verbesserungen der Chöre ein von Kap. 5 — 10. Dieß Stück hat in

ganzen Stellen und Chören viel gewonnen; allein für unsere Blätter lassen sich keine Beispiele, noch weniger Discussionen derselben, auführen. Außer einigen beyläufig hergebrachten Verbesserungen von Stellen in Euripides, sind die bey den letzten Kapiteln dem Euripides ganz gewidmet, und zwar dem wahnsinnigen Hercules und dem Hippolyt, wo der Chor von 38—72. eine ganz andere Gestalt gewinnt. Der Hr. Prof. hat eine Bahn in der Critik betreten, auf welcher wir in den Tragikern, die ein eigenes Studium erfordern, noch viele Berichtigungen erwarten können.

Meinert.

Eben daselbst.

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Von Joh. Gottfried Ebel, Doctor der Medicin. Zweyter Theil. 1798. 478 Seiten in Octav. Der Verf. handelt von der Alpenwirthschaft, der Alpenmusik, dem Bevölkerungsstande und der Verfassung von Appenzell Auser- und Inner-Rhoden ausführlicher, als irgend ein Reisender bisher davon gehandelt hat. Besonders interessant waren für den Recensenten die Auszüge aus dem Landrechte der beiden Appenzellischen Republiken. Die Raisonnemens des Verf. sind sehr oft weiterschweifig und schief. Am meisten gilt dieses von seinen declamatorischen Lobreden auf die Vortheile der Freyheit und demokratischen Verfassungen, von den eben so declamatorischen Ausfällen gegen andere Regierungsformen, gegen die Todesstrafe (S. 366) u. s. w. Den Raisonnemens entspricht die Schreibart, die weder richtig, noch bestimmt ist, und nicht selten in einen unverständlichen Bombast übergeht. Was mag sich zum Beispiel der Verfasser bey der unumschränkten Stille gedacht haben, die in

einer Wiese herrschte? S. 128. Bald nachher betrachtete er in den Wildkirchlein mit dem gemischten Gefühl eines Angst- und Freude-schauers süßer Wärme die überstandene Gefahrfahr. S. 130. Von S. 425 hat Hr. E. seines Lehrers Stewe Anmerkungen über des Hrn. Hofrath Meiners Nachrichten von Appenzell wieder abdrucken lassen, und sie mit einer Einleitung sowohl, als mit Zusätzen bereichert. Unser Verfasser meint, daß vielleicht noch nie ein so hartes Urtheil über irgend ein Volk ausgesprochen worden, als Hr. Hofr. Meiners über die Appenzeller ausgesprochen habe. Unterrichtete Leser müssen bey dieser Stelle nothwendig denken, daß Hr. E. wenige Urtheile über Völker kennen gelernt habe. Er selbst sagt von Appenzell Inner-Rhoden so viel Nachtheiliges und in einem so feindseligen Tone, S. 161—166, 190, 212, 249, daß vielleicht nach einigen Jahren ein noch lebhafterer Freund von Democratiern ihm eben so mitzuspieren wird, als er dem Verfasser der Briefe über die Schweiz mitzuspieren für gut befunden hat. Hr. E. wirft dem Göttingischen Reisenden nicht nur Unwahrheiten, sondern Verläumdungen. Schändungen eines ganzen Volkes, lächerliche Eigendünkel, dreiste Anmaßungen, aufblühende Pedanterey u. s. w. vor. Der Verf. kennt die Welt und Menschen sehr wenig, wenn er sich einbildet, daß er sich durch solche Ungezogenheiten gegen einen Mann, dessen Schriften nicht nur, sondern dessen Charakter und Sitten in Deutschland und der Schweiz bekannt genug sind, den Ruhm eines unbefangenen Beobachters und eifrigen Wahrheitsfreundes erworben werde. Der Verf. kann sich Glück wünschen, daß er seinen ersten Ritzzug gegen einen Schriftsteller unter-

nommen hat, der jugendliche Übereilungen zu übersehen gewohnt ist, und dem es in dem gegenwärtigen Fall um desto leichter wird, Nachsicht zu üben, weil er das feste Vertrauen hat, daß Hr. E. weder seinem schriftstellerischen Rufe, noch seinem guten Nahmen den geringsten Abbruch thun werde. Sollte aber der Verf. diese Warnung nicht zu Herzen nehmen, so verdient er alsdann, daß man ihn nicht nur vor dem Publico, sondern vor seinem Richter belange, und seinen sträflichen Muthwillen büßen lasse. Wäre Hr. E. ein Eingeborner von Appenzell Inner-Rhoden, so würde er in seinem eigenen Suche S. 248 die Strafe aussuchen können, deren er sich schuldig gemacht hat. Der Verf. findet es unzersehllich, daß Hr. Hofrath Meiners nur einige Tage in Appenzell zugebracht, und doch so viele Nachrichten gesammelt, so viele und kühne Urtheile gefällt habe. Wie lange war denn Hr. E. in Appenzell, S. 369, und wie viel schrieb er über dieses Land? Allem Ansehen nach zwey bis drey Mahl so viel, als der Göttingische Reisende, wenn man die Länge des Aufenthalts beider Reisenden und das Volumen ihrer Bemerkungen zusammenhält. Hr. E. hat eine zu gute Meinung von sich, und eine zu geringe Meinung von denen, die nicht mit ihm gleich denken, als daß man ihm die sonst natürliche Betrachtung zumuthen könnte: Daß nämlich ein Reisender, der unter so günstigen Umständen in ein fremdes Land kommt, als der Hr. Hofr. Meiners bey seiner zweyten Reise in die Schweiz, wo man ihn allenthalben mit Wohlwollen und Zutrauen entgegen ging, daß ein solcher Reisender in derselben oder in kürzerer Zeit viel mehr erfahren könne, als ein junger, namenloser Mensch, der keine andere

Empfehlungen, als seine Empfehlungsbriefe hat, die in einem von Fremden stark besuchten Lande von keinem großen Gewichte sind. Weit entfernt, an so Etwas zu denken, lassen Hr. E. und andere junge Reisende nicht einmahl die ihnen so theure Gleichheit Statt finden. Wenn sie etwas Anderes gehört haben, als Hr. Hofr. Meiners; so müssen die Nachrichten des letztern wohl lauter Unmahrheiten und Täuschungen, oder wohl gar Verläumdungen seyn. Es kommt diesen jungen Herren gar nicht in den Sinn, daß der von ihnen getadelte Schriftsteller die Menschen in mancherley Ländern und Verhältnissen wenigstens so lange beobachtet, und richtig zu schätzen gelernt, und daß er wenigstens so gute Gelegenheit gehabt habe, glaubwürdige Männer zu treffen, als sie: daß sie und ihre Gewährsmänner gleichfalls irren: ja daß endlich sogar Ursachen vorhanden seyn könnten, warum man ihnen die laurere Wahrheit nicht so offenbarte, als ihrem Vorgänger. Die Nachrichten und Urtheile des Hr. Hofr. Meiners über Avenzell beleidigten allerdings die National-Eitelkeit mancher Schweizer, besonders mancher Appenzeller. Alle diese Personen wetterten seit Erscheinung der neuen Briefe über die Schweiz mit einander, Fremde zu überzeugen, daß die Erzählungen des Göttingischen Lehrers eben so falsch, als seine Urtheile andemokratisch seyen. Die Zeit ist vielleicht nicht weit mehr entfernt, wo Hr. Hofr. Meiners seine Gewährsmänner nennen kann, ohne Jemanden zu compromittiren; und dann werden alle seine Tadler gesehen müssen, daß es unmöglich sey, sich an glaubwürdigere Personen zu wenden, und wenn diese sich auch in einigen Stücken geirrt haben sollten, daß man die Irrthümer derselben dem Göttingischen Reisenden nicht zur Last

1600 G. N. 160. St., den 6. Oct. 1798.

legen könne. — Wenn Hr. E. sich in den folgenden Bänden nicht kürzer faßt, als in dem ersten Bande; so kann es leicht geschehen, daß sein Werk noch weniger gelesen wird, als das Braunschweigische Journal, dem er zu Hülfe kommen wollte: besonders, da die Verwaltung der kleinen Cantone und ihre Verhältnisse zu der übrigen Schweiz gänzlich abgeändert worden sind, oder nächstens werden abgeändert werden.

Recens.

Frankfurt am Main.

Vertrauliche Briefe über das vormahlige staatsrechtliche Verhältniß des Waadilandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern. Aus dem Französischen eines verstorbenen Schweizers übersetzt und mit Anmerkungen versehen. 1798. Ausser der Vorrede 212 Seiten. Die gegenwärtige Schrift ist bald Auszug, bald Übersetzung der Lettres sur le droit public de Pays de Vaud, et sur les événemens actuels par J. J. Carr, Paris 1793. Die Auszüge sind zweckmäßig, die Übersetzung richtig. Fast jeder Brief ist mit Bemerkungen begleitet, welche die ehemahlige Verfassung von Bern erläutern. Zu den lehrreichsten Anmerkungen gehört 216. u. f. S. die über die ehemahlige panliche Gerichtbarkeit im Canton Bern. Wenn man alle die vertragswidrigen Veränderungen zusammenrechnet, welche die Bernische Regierung in der Verfassung und Verwaltung des Pays de Vaud vorgenommen hatte; so muß man sich wundern, daß die Zahl der Unzufriedenen kurz vor und bey dem Einmarsch der Neu-Francker nicht größer war, als man sie wirklich fand. Der entflohene Advocat Carr ging aus Frankreich nach Philadelphia, wo er seitdem gestorben ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1798.

Nürnberg.

Heyne
Annales typographici ab anno MDI. ad an-
 num MDXXXVI. continuati. post Mairairii alio-
 rumque doctissimorum virorum curas in ordinem
 redacti. emendati et aucti cura *Georgii Wolf-*
gangi Panzer — Volumen *sextum*. 1798. gr.
 Octav 566 Seiten. Daß wir kaum zu erwarten,
 daß der gelehrte Hr. Verfasser, der durch sein
 äußerst mühsames, fleißiges und lichtvoll geord-
 netes Werk von den alten Drucken des fünfzehn-
 ten Jahrhunderts ganz erschöpft seyn mußte, noch
 weiter gehen und auch auf das sechzehnte Jahr-
 hundert seinen litterarischen wohlthätigen Fleiß
 erweitern und verbreiten sollte. Es ist gleichwohl
 wirklich der Anfang dazu gemacht, im angeführ-
 ten sechsten Bande (vom fünften f. G. N. 1797
 113. St. S. 1125), welcher zugleich als Anfang
 eines neuen Werks angesehen werden kann. Man,
 U (7)

Einrichtung und Ausführung ist dem vorigen gleich; eben die ruhige, forschende, urtheilende, Aufsuchung und überdachte deutsche Zusammenstellung! Die Drucke sind wieder nach den Druckörtern geordnet: Altbürgum fängt an, wo Petri Ravenatis Compendium iuris civilis gedruckt ist, das man bloß aus dem Thottischen Catalog kennt. Große und zahlreiche Artikel machen, wie leicht zu erachten, Argentoratum. Augusta Vindelicorum. Basilea. Colonia aus; so daß dieser Band weiter nicht gehet, als Erphordia und Etteltinga. Für allgemeine Übersicht, für eine Menge Combinationen aller Art, findet man Stoff, der am Ende des Werks zu mehreren Resultaten führen wird. In dem angegebenen Zeitraum der ersten sechs und dreißig Jahre des sechzehnten Jahrhunderts sieht man den Sitz der Litteratur nach und nach in Deutschland sich besetzen; die Fackel der humanistischen Litteratur, die anderwärts sich verdunkelt, facht sich hier an; von einer Zahl kleiner, unbedeutender Schriften gehet man fort, es kommen Classiker, Kirchenväter, in classischen Ausgaben zum Vorschein; und die typographische Kunst erhält einen eigenen Glanz durch Deutschen Kunstleiß. Oft ist man verlegen, zu bestimmen, ob man dem unternehmenden edeln Sinn der Buchdrucker, oder den kümmerlich mit geringem Gewinn arbeitenden Gelehrten mehr zu verdanken hat. Man liebt seine Nation immer mehr, je mehr man sieht, was der Mittel- und der gelehrte Stand durch sich und für sich selbst geleistet hat, und wird besonders gegen die Vorfahren mit Dankbarkeit und Ehrfurcht erfüllt. Gelehrsamkeit und Litteratur war damals noch nicht mercantilisches Geschäft, das nun die Litteratur selbst zu Grunde zu richten droht. . Vor allem

erweitert sich die Litteratur durch Erasmus, Luther, Melancthon und ihre Zeitgenossen: wovon doch jetzt nur der Grund für die folgenden Jahre gelegt wird. — Noch Eines. Der Wechsel der Dinge in dem Glanz und Flor verschiedener Städte. Was war Eöln in dem Anfang des sechzehnten Jahrh. für Gelehrsamkeit und Buchdruckerkunst! —

Philadelphia.

Engel.

A Topographical and political Description of the Spanish Part of Saint Domingo, by Mr. L. E. Moreau de Saint-Mery, translated from the French by W. Corbet. 1798. Vol. I. 314, Vol. II. 239 Seiten in Octav, nebst einer sehr genauen Karte der Insel und einem sehr vollständigen Register.

Der Verfasser dieser Beschreibung des weiland Spanischen Antheils von St. Domingo war geraume Zeit Bewohner dieser Insel, welche er aber mit seiner Familie bey dem Ausbruch der schrecklichen Aufritte zwischen den Weissen und Negern verlassen mußte. Er lebt jetzt als Buchhändler in Philadelphia, und hat die Englische Uebersetzung seines Werks selber verlegt. Was er darin über die erste Colonie der Spanier in der neuen Welt gesammelt hat, besteht theils aus eigenen Erfahrungen, theils aus Auszügen und einzelnen Abschnitten eines Spanischen Werks über diese Insel, welches Don Antonio Sanchez Valverde 1785 in Madrid abdrucken ließ. Unser Verfasser verspricht noch eine Beschreibung des Französischen Antheils, auch eine allgemeine Geschichte von St. Domingo.

Da der 3200 Quadrat-Leagues große Spanische Antheil dem Mutterlande ausser Tobak keine Producte liefert, die Einwohner meist von der

- Viehzucht leben, und der größte Theil des Landes unangebaut ist, indem die ganze Bevölkerung nur 125,000 Seelen betrug: so hat unser Verfasser hier vorzüglich die Spanische Regierungsform, die Sitten der Einwohner und die allgemeine Landesbeschaffenheit beschrieben. Die geographische Schilderung der verschiedenen Districte ist sehr ermüdend, weil sie einander so ähnlich, die Spuren ihrer ehemaligen Cultur verflücht sind, und die ehemaligen Handelsplätze in Ruinen liegen. Diese mit unbedeutenden Kleinigkeiten überladene Topographie nimme den größten Theil des ersten Bandes ein, und würde in einer bessern Form und abgekürzter eine hinlängliche Übersicht der ganzen Insel gegeben haben. Die Beschreibung fängt mit der Geschichte der Streitigkeiten an, welche beide Nationen über die Grenzen ihrer Besitzungen seit dem Nimwegischen Frieden mit einander führten. Französische Boucauiers ließen sich 1630 zuerst auf St. Domingo nieder, nachdem sie von den Spaniern von S. Kitts vertrieben waren. Der Streit ward 1776 beendigt, und der damals geschlossene Tractat ist hier mit allen 221 einzelnen Grenzbestimmungen zu lesen. Die alte Eintheilung der Insel nach den verschiedenen Provinzen und Reichern zu Christoph Colon's Zeiten wird hier ebenfalls berührt, aber ihre Nahmen stimmen nicht immer mit denen überein, welche die älteste Karte der Insel beym Nunoz enthält, auch hat jene Karte viel mehr Nahmen, als hier aufgeführt werden. Auf dem ganzen Spanischen Antheil sind nur 22 Zucker-Plantagen vorhanden, auf denen etwa 600 Neger arbeiten. Sie liefern meist nur Syrup, dessen man sich gewöhnlich statt des Zuckers bedient. Die Baumwollen-Stände wächst überall

wird, aber die Spanier sind zu träge, sie ordentlich anzupflanzen, oder von derselben Vortheile zu ziehen. Der Bau des Indigo, womit im sechzehnten Jahrhundert ein wichtiger Handel getrieben wurde, hat ganz aufgehört. Die Insel versorgte Spanien in eben diesem Jahrhunderte hinlänglich mit Cacao, und die Einwohner hatten damals um die Freyheit, ihren Überfluß, den sie im Mutterlande nicht absetzen konnten, andern Ländern zu überlassen. Jetzt wird kaum so viel gewonnen, als die Einwohner brauchen, und Orkane haben die meisten Bäume zerstört. Das meiste urbare Land dient zu Viehweiden, welche man *Hattas* nennt: aber die Viehzucht hat sich sehr gegen vorige Zeiten vermindert, und man findet gemeinhin auf einer *Hatta* von einer halben Quadrat-Stemeile nur 10 bis 12 Stück Vieh. Sehr vieles streift wild umher, und wird mit Mühe gefangen; doch ist die Viehzucht der Hauptnahrungsweig der Einwohner. Sie verkaufen jährlich an Rindvieh, Maulthieren, Leder, gefalzenem Fleisch, für wenigstens 450,000 Piafter. Vor dem Kriege besaßen die Einwohner 250,000 Stück Rindvieh, wovon die Krone an Zehnten 29,650 Piafter erhielt. Die Hauptstadt *St. Domingo* hat einen sichern, sehr geräumigen, Hafen, und 20,000 Einwohner. In der Hauptkirche sind *Christoph Colon* und sein Bruder *Bartholomäus* begraben.

Die Verfassung von *St. Domingo*, welche in allen Spanischen Nebenländern eingeführt ist, wird im zweyten Bande ausführlich behandelt. Der Gouverneur von *Domingo* darf nebst den dortigen Gliedern der Regierung Niemand besuchen, keinen Gastmahlen, ausser in ganz besondern Fällen, beywohnen; sie dürfen keinen Handel trei-

ben, auch weder Häuser, Gärten noch Land besitzen. Dem Inquisitions-Gerichte von Carthage-na ist in Glaubenssachen Domingo untergeordnet, und die Ankunft der Inquisitoren wird dort mit vielen Solemnitäten gefeyert. Kein Spanier darf ohne Erlaubniß des Jüdischen Handelsgerichts nach Amerika reisen; verheirathete Männer, die ohne ihre Frauen dahin gehen, werden ohne Widerrede zurückgeschickt. Die Streitigkeiten der Spanier und Franzosen wegen der Viehweiden und des oft unterbrochenen Viehhandels sind hier chronologisch geordnet, und recht ausführlich dargelegt. Bis 1715 hatten die Franzosen innerhalb ihres Antheils eine Menge Kattas, ihre Colonisten mit Fleisch zu versehen. Diese wurden aber nachher in allerhand Plantagen vermandelt, weil diese den Besitzern größere Vortheile brachten, so daß die Franzosen in der Folge jährlich 12,000 Stück Rindvieh von den Spaniern kaufen mußten, aber dagegen diese mit allen möglichen Europäischen Waren versehen, weil die Spanischen Colonisten zu arge waren, dergleichen von den Registerschiffen oder den Fahrzeugen der Barcelona-Gesellschaft zu kaufen, die bares Geld für ihre Waren verlangten. Der Verf. berührt bey diesen Streitigkeiten auch die Nachtheile, welche die Französische Colonie von den zum Vortheil der königlichen Casse verpachteten Schlachthäusern hatte; allein er hat diese nicht in das rechte Licht gestellt, oder zu zerstreut mit der Geschichte des Viehhandels vermischt, daß wenige Leser im Stande seyn werden, des Verf. Beschwerden zu prüfen. Da Frankreich endlich durch den letzten Frieden mit Spanien ganz Domingo erlangt hat, welches Hr. Moreau de Saint-Mery bey Abschaffung seines Werks noch nicht zu wissen schien,

obwohl darüber zwischen beiden Höfen mehrmahls unterhandelt worden: so untersucht er zuletzt die Vortheile, welche das Eigenthum der ganzen Insel der Französischen Nation gewähren könnte. Sie scheinen ihm nicht so wichtig, als man bisher wohl in Europa geglaubt hat, und Gründe zu glauben hatte. Seiner Meinung nach würde es an Capitalien fehlen, den Spanischen Eigenthümern ihre Besitzungen abzukaufen, diese in mancherley Plantagen umzuschaffen, und die benötigte Anzahl Sklaven aus Afrika zu erlangen. Frankreich habe noch unangebautes Land genug auf seinem Antheil, weil es an Händen zur Urbarmachung oder besserm Anbau fehlt. Allein die Spanischen Wästeneyen müssen allmählich, nicht auf einmahl, angebauet werden. Die Schwierigkeiten, welche der Verf. den neuen Colonisten so mannigfaltig vor Augen stellt, hat jeder Westindische Pflanzergemahl zu überwinden gehabt, oder hat sie noch nicht überwunden. So gut, wie Französische Pflanzernach der Spanischen Dreycingkeits-Insel zogen, als die Regierung ihren Anbau begünstigte, eben so gut werden andere die ausgefogenen, dürren, wasserarmen, kleinen Anstücken verlassen, um in Domingo mit besserm Glücke einen fruchtbarern Boden zu bearbeiten. Endlich ist ein großer Stein des Anstoßes jetzt gehoben. Der Verfasser weiß nicht, auf welche Art Spanien für den Verlust seines Antheils entschädigt werden könnte. Die beygefügte Karte von Domingo zeigt nicht nur die Grenzen des bisherigen Französischen und Spanischen Antheils, sondern auch die verschiedenen Urtheilungen, Flüsse, Häfen, Vorgebirge, Meerbusen u. der ganzen Insel.

1608 G. A. 161. St., den 8. Oct. 1798.

Gebhardt.

Hamburg.

Ungeachtet die jetzige Umänderung der Helvetischen Republiken uns das Gegentheil befürchten ließ, hat dennoch Hr. Hofrath Normann von seiner geographisch statistischen Vorstellung des Schweizerlandes den ersten Band des vierten Theils, oder, wie der zweyte Titel lautet, des Geographischen und Historischen Landbuchs der Länder = Völker = und Staatenkunde zweyten Bandes vierten Theils erste Abtheilung (Octav 1 Alphabet 5 Bogen) in der Dsternwoche d. J. herausgegeben. Von diesem enthalten wir uns, wegen der Reichhaltigkeit seines Inhalts, Mehreres zu sagen, als daß er die Beschreibungen von Wallis, von Neuchâtel oder Neuchâtel, von den Schweizerischen Bundesländern des Hochstifts Basel, von Genf, von Engelberg und von Gersau in sich faßt. Hr. Normann hatte schon im Herbst 1797 den größten Theil der Handschrift abdrucken lassen, und konnte daher mit der Ausgabe desselben nicht zögern. Den zweyten Band wird er erst alsdann dem ersten folgen lassen, wenn, wie er sich ausdrückt, die neue Schöpfung gediegen, die Eintracht im Innern und Aussen wieder hergestellt, und die Grenze genau bestimmt seyn wird. Dieser wird die allgemeine physikalische, öconomische und politische Beschreibung des ganzen Schweizerlandes, und nicht nur die vormahlige Verfassung mit allen ihren Änderungen, sondern auch den alten und neuen Zustand der Dinge überhaupt in einzelnen Theilen, nebst wichtigen Nachträgen zu der nun geendigten speciellen Staatenkunde der Schweiz, enthalten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 11. October 1798.

Hamburg. *Heyne*

Ein nützlich verwandter Fleiß, welcher dahin zielt, Andern den Weg zu erleichtern, zu Kenntnissen zu gelangen, hat seine innere Empfehlung, und verdient, mit Dank erkannt zu werden: wenn auch Eigenliebe und Eitelkeit ins Ohr raunet, zu so Etwas gehöre wenig Genie: So denkt der Rec. von dem unermüdeten Autor-Fleiß des Hrn. Hofrath Saelß, dem wir einen neuen Band der Fabricius'schen Bibliotheca Graeca verdanken. Da der volle Werth des Werks von der Vollendung mehr, als von der Ausfeilung und der Vollständigkeit jedes einzelnen Stückes und Kapitels, abhängt; so freuet ihn die Fortschreitung gegen die Beendigung, die nun immer mehr dem Blicke sich darbietet. Der jetzt erschienene sechste Band, 822 Seiten, faßt in sich die letztere Hälfte des vierten, einen Theil des siebenten und des neunten, F (7)

zehnten und sechsten Bandes des alten Werks, mit Weglassung so vieler Stücke, die gar nicht in den Plan des literarischen Werks gehörten, und hier und da mit Umstellung und anderer Ordnung der Sachen und Kapitel. Das ehemahlige dreißigste Kapitel im vierten Bande vom Pselmo, Herodes Atticus, Aristides u. A. macht den Anfang; es folget nämlich die ganze Reihe der Redner, Rhetora und Sophisten dieser Zeit (im zweyten und dritten Jahrh.), dann die Grammatiker, als Rest des vierten Bandes, und Anfang des achten Bandes des alten Werk, mit verschiedenen Einschaltungen, mit den Wörterbüchern des Hesychius, des Suidas, Etymologicum u. a. mit den Glossarien aus dem Ende des neunten und Anfang des zehnten Bandes. Diese Abänderung war desto wichtiger, je verworren in alten Fabricius die Ordnung der Schriftsteller, aller Zeitfolge und Verwandtschaft entgegen, ist. Vom 41. Kapitel an gehet das Werk in das vierte Jahrhundert über, und begreift noch Kaiser Constantin, Julian, Libanius und Themistius, aus Anfang des sechsten Bandes. Nicht überall fand Hr. H. hier so viel vorgearbeiteten Stoff, als bey den frühern Classikern; indessen sind seine Beyträge bey weitem nicht dürftig, noch unzuweckmäßig; eher würden wir es dem ganzen Plane nachtheilig erachten, wenn er jedem einzelnen Hauptstücke eine Vollständigkeit geben wollte, von der in einem solchen Werke die Rede nicht seyn kann. Die Überwindung, auszumerzen, was nicht hinein gehört, hat dem Hrn. Hofrath wohl manchemal gekostet, selten ist er untergelegen, und hat stehen gelassen, was wegzuschneiden war: wie es etwa der Fall S. 157 mit den Stellen seyn dürfte, welche Ammonius mit dem

Profemius Nicalonica gemein hat, und die lange Stelle aus Käster'n über den Euidas. Weniger Rücksicht war zu wünschen bey der Einrückung der Abhandlung vom Kreuze, das Constantin mit gesehen haben, welche mit dem Litterarischen gar nichts gemein hat. Um dem Werke seinen w-
thigen zweckmäßigen Umriss zu geben, wird Sr. H. in dem folgenden, wo der Ausschweifungen im Fabricius noch weit mehr sind, insendeheit in den Byzantinern, mit der größten Strenge in Absonderung dessen verfahren müssen, was in anderer Rücksicht ganz gut seyn kann aber nicht zum litterarischen Plane des Werks gehört. Daß alle Kirchenschriftsteller und die ganze Papyrik für ein anderes Werk gepart ist (das auch sehr zusammenfallen wird, so bald weggelassen wird, was nicht in den Plan des Werks gehört), läßt nun eine baldige Wendigung des gegenwärtigen, höchstens in zwey Bänden hoffen, so daß es weder die Kräfte des Redacteurs, noch des Verlegers, noch der Käufer, überschreitet. Auf ein gutes, wohl eingerichtetes Register wird noch viel ankommen; voraus wünschen wir, daß die Fehler des alten Index vermieden, und dagegen die Hauptstellen von jedem Autor von den übrigen bepläufigen Stellen im Druck unterschieden werden.

Zürich.

Sommering

Diaetophilus Physische und psychologische Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie, vom vier und dreißigsten bis ins vierzigste Lebensjahr, nebst angehängten Beiträgen zur körperlichen und Seelendiätetik für Nervenschwache. Erste Hälfte. Reine Geschichte in chronologischer Ordnung. 1798. 320 Seiten in Octav.

Ein für denkende Ärzte und Psychologen äußerst interessantes Werk, welches auch durch ungemeyne Urflichkeit des Stils den Leser anzieht. In der Zuignung an Reiche wünscht der Verfasser, Institute zu Heilung der Epileptiker errichtet zu sehen, und gibt seine Gründe dafür an, z. B. wil zu besorgen sey, daß die Menge der an dieser Krankheit Leidenden im folgenden Jahrhundert wegen überhand nehmender Nervenschwäche sich noch vermehren möchte, — weil wahrscheinlich meistens diese Krankheit heilbar sey, — weil Physiologi und Psychologie dabey gewinnen müßten. — Einleitung Der Werk, lict fünf und sechzig Ausbrüche der Fallsucht, die mit stärkerem Leiden der rechten, als der linken Seite verknüpft seyn, und zuletzt ziemlich schnell verschwand. 1. Kap. Angeborene Beschaffenheit, Schwächung des Kindes des Jünglings und des jungen Mannes. Uebere Anlage und erste Ausbrüche der Epilepsie im Jahr 1758. Von einer schwächlichen Mutter geboren, von einer vierzigjährigen zornigen Säugamme gesüßt, durch weichliche Speisen, halbjähriges Purgiren, Frühling-Präservativ-Kuren und Entziehung der frischen Luft geschwächt, ward der Verfasser vor dem siebenten Jahre durch Ankündigung einer Gespenstererscheinung geschreckt; denn auf hoher Schule durch anhaltendes Studium, und vom achtzehnten Jahre an durch übertriebene Anstrengungen des Kopfes, die im zwey und dreyßigsten Jahre schwer zu fallen begannen, verdorben. Reisen im zwey und zwanzigsten Jahre erfrischten ihn an Geist und Körper. Vom drey und zwanzigsten Jahre fing sein moralisches Tagebuch an. Fünf Jahre hindurch ließ er verschiedene Maße gegen Augenerhitzungen Alder, heirathete

im neun und zwanzigsten Jahre, und zeugte vier gesunde Kinder, die nie an Gicht litten. Vor dem Ausbruch der Epilepsie erschienen, andert- halb Jahre lang, allgemeine Unruhebelungen der Sinne, besonders des Gehörs, nebst Angriffen des Sprach-Organ, welche der Verfasser in der Folge unter dem Nahmen Stumpfheit begreift. Den 16. December 1788 declarirte sich die Epilepsie, nachdem er länger als gewöhnlich, nichts genossen hatte. Das Gehör ward immer zuerst überzogen.

2. Kap. Die Krankheit im Durchmen. Langwierige Stumpfheiten. Mehrung der epileptischen Ausbrüche (1789 bis 1791). Anstrengungen des Kopfes, einmahl Abkürzung des Schlafes, einmahl Waschen der Füße mit kühlem Wasser, Verspätung des Mittagessens, vielleicht auch nasse Witterung, Postationen, Vorfahrungen, Blasenspaster, Misten, schienen dem Verf. zu Erregung der Anfälle zu wirken.

3. Kap. Höchster Stand der Krankheit. Mehrung der Stumpfheit in aller Art. Dreyfacher Ausbruch der Epilepsie am 9. May 1792. Zwischen im September und December, der zwanzigste in Jahrestage. Nach seiner Empfindung war der Verf. überzeugt, daß die durch vieljährige, mannigfaltige Anstrengungen äußerst geschwächten Hirnnerven nur einmahl, nach vielen, vierjährigen, Rückfällen, gleichsam jene üble Falten in sich gezogen haben, die so leicht bey einem nur etwas bedeutenden Gedankenspiel die Convulsionen oder die noch häufigern Gesichtstumpfheiten hervorbrachten.

4. Kap. Die Krankheit in einiger Abnahme. Gebrauch der Belladonna. Verswinden der kleinen Stumpfheiten (1793 bis 1794).

5. Kap. Letzte Ausbrüche. Hauptrechnung über alle epileptische Anfälle. Genesung

(1794 bis 1796). Nachdem eine Menge von allerhand ganz verschiedenartigen, mitunter auch geheimen, Mitteln gebraucht worden, versuchte sein Arzt, zufolge Weikard's Entwurf einer einfachen Arzneykunst, die stärkende Methode, ließ ihn nämlich sich fast ganz an Gleichheissen halten, Gemüse, Obst und überzuckerete Sachen entfernen, mehr alten Wein und Kaffee, auch zuweilen etwas Kirschgeist, weniger Wasser, und dieses wohl überschlagen, und ja nicht kaltes Wasser, genießen, alle frappante Abänderungen von Kälte und Wärme sorgsam verhüten, und den Körper warm, den empfindlichen Kopf dagegen oft kalt waschen; und nun gieng gut.

6. Kap. Seelenstimmung vor und während der Krankheit. Ihre Eintheilung in acht Zeitabschnitte. Das Resultat, sagt der Verfasser, dieser Geschichte einer aus unverhältnismäßigen Geistesanstregungen entstandenen Selbstucht ist eine Genesung, die, so verwickelt auch der Fall war — nach mehr als zwanzig vergeblichen Kuren — sich hauptsächlich aus folgenden vier Hülfquellen ergeben hat. 1) Aus dem sieben- oder vierzehnjährigen Gebrauch der Belladonna, welche vorbereitungsweise (durch Benützung des bessern Schlafes, der Wärmung der Glieder, und der langsameren Krampfanwandlung im Kopfe) trefflich nützte, aber doch das Übel nicht bezwingen konnte. 2) Aus nachgefolgter dreijähriger Entfernung von zwanganlegenden Verhältnissen. 3) Aus der in diesen dreijährigen Jahren angewendeten körperlichen Diät, bey welcher die gleiche Temperatur, besonders die stete Wärmung der Glieder und Kühlung des Kopfs, sodann die Nahrung mit nicht blühenden, allmählich stärkenden, Speizen und Getränken, endlich das Verhältniß zwischen Ruhe

und doch zunehmender Übung, auch in den feineren Organen — Hauptkräften gewesen sind.
 4) Aus der Seelen-Diät, welche im folgenden Bande erläutert werden soll. Der Anhang enthält die lange, aus 335 Artikeln bestehende, Liste der angewendeten Mittel.

Leipzig.

Bohnenen.

Bei Crusius: Refutation der philosophischen Vernunft über die Natur der Sinnlichkeit, zusammengestellt von Georg Dreves. Erster Theil. 1797. 342 S. Zweyter Theil. 1798. 472 Seiten in Octav.

Eine Sammlung dieser Art war besonders verdienstlich zu unserer Zeit, wo jedes Mittel hervorgesucht werden muß, um junge Leute von philosophischen Anlagen von einer entehrenden Geistesflaverey zu retten, die unter den Sklaven selbst vorzugsweise Philosophie heißt. Freye Vergleichung heterogener Systeme, deren mehrere zu ihrer Zeit einmahl fast allgemein angenommen waren, belehrte den Geist zum freyen Reflectiren überhaupt. Freulich hat Hr. D. nicht verbeht, für wen er Partey genommen hat. Der Mißpflag seiner Zweifel ist, laut der Einleitung, die Theorie des Hrn. Reinhold nur ihren Thatsachen des Bewußtseyns. Kraft dieser Philosophie wird, wie Hr. D. meint, "die Theorie des Begehrungsvermögens nicht länger den Kampfpflag für Epicurismus, Stoicismus, Cudämouismus, Mysticismus, Leibnizianus, Monachismus, Determinismus, Fanatismus, Anarchie und Despotie abgeben." Unter diesen Umständen steht es aber um die schickliche Sache der hier verurtheilten Jesmen jetzt etwas besser aus, da Hr. Reinhold sein eigenes System verlaßsen hat, und Profelyt eines andern gewer-

1616 G. N. 162. St., den 11. Oct. 1798.

den ist. Hr. D. wird also entweder sein Urtheil zurücknehmen, oder seinem Führer zu der neuen Fahne folgen müssen. Gegenwärtig macht es ihm Ehre, daß seine Vorliebe für die vormahlige Philosophie des Hrn. Reinhold ihn nicht gehindert hat, andere Philosophen ohne Herabsetzung oder Verhöhnung aufzuführen; die Deutschen mit ihren eigenen Worten, die Ausländer nach den besten Deutschen Übersetzungen. Aber was dachte sich wohl Hr. D. unter Resultaten der philosophirenden Vernunft? Von den Aikten werden bloß Epicur und die Stoiker in Folge angeführt, meist nach dem Diogenes von Laerte. Und kein Plato! kein Aristoteles! — Unter den Neuern steht Bayle; und kein Leibniz!

Summierung.

Wristol.

A Lecture introductory to a course of popular Instruction on the Constitution and Management of the Human Body, by Thomas Beddoes. 1797. 72 Seiten in Octav. In dieser sehr gut geschriebenen Abhandlung zeigt Hr. W. summarisch, was für Vortheile man von einem gehörig eingerichteten anthropologischen Cursus bey dem jetzigen Zustande der Chemie und Physiologie zur Beförderung der häuslichen Glückseligkeit und Erhaltung der Gesundheit zu erwarten habe. Die Gefahr der Blattern nehme ab durch die Einimpfung; der Scorbut lasse sich verhüten; ja Versuche, die man jetzt eifrig fortsetze, ließen eine Vernichtung der Kraft der Fieberansteckung hoffen. Man kleide sich jetzt verünftiger, als ehedem. Insbesondere nehme die Lungensticht und Nerven Schwäche überhand, der man vielleicht durch Befolgung gehöriger Warnungen entgegen könnte u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1798.

Leipzig.

Gehardt.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung von Südpreußen und Neu-Ostpreußen, oder der königlich-preussischen Besitzungen von Polen, in den Jahren 1793 und 1795 entworfen. Erster Band. Mit sechs Kupfertafeln und drey Landkarten. In der Oplischen Buchhandlung. 1798. Octav 1 Alphabet 19 Bogen. Dieses Werk, oder vielmehr dieser erste Band desselben, ist in zwey Theile getrennt, von welchen der letzte die eigentliche Topographie, aber nur Eines Kreises oder Kammer-Departements, nämlich des von Posen, in sich enthält. Die Topographie zerfällt in zwey Abschnitte, und liefert im ersten die Beschreibung der sechs Inspectionen oder steuermäßlichen Kreise, im zweyten aber

y (7)

die Beschreibung der sieben landräthlichen Kreise. Unter die letztern gehören Borweile, Colonicen, Dörfer und Markflecken, und von jedem ist die Zahl der Rauchfänge, mit Venerkung der Kirchen und Mühlen, wie auch der Herrschaft, angegeben. : Demüch ist nur überhaupt bemerkt, ob das Dorf adliche oder geistliche Herren habe, der Name der Eigenthümer aber ist nicht angegeben. Zu den steuerräthlichen Kreisen gehören königliche Domainen, nämlich königliche Immediat- und geistliche Mediat-Städte, und dann adliche Mediat-Städte. Von diesen ist die Zahl der Häuser und Einwohner, bey einigen auch ein genaues Verzeichniß der Handwerker und Künstler, mitgetheilt. Öffentliche und merkwürdige Gebäude sind kurz beschrieben, und von Orten, die es verdienen, ist ihre Geschichte erzählt. Von der Verfassung des Stadt-Regiments, des Handels, der Polizey und der Fabriken sind die Nachrichten kürzer, als von andern Gegenständen, und alles bezieht sich auf das Jahr 1797, obgleich der Titel dieses nicht erwarten ließ. Die geistlichen Städte stehen bey den Domainen, weil der Preussische Monarch diese kürzlich mit allen übrigen geistlichen Gütern eingezogen hat, und den halben Ertrag derselben jährlich durch seine Kriegs- und Domainen-Kammer den ehemahligen geistlichen Eigenthümern auszahlen läßt. Selbst das Jesuiten-Collegium zu Posen, dessen Fonds, vermöge der Stiftung, bloß für Schulen bestimmt war, ist auf diese Weise ein Kammer-Gut geworden, und das Gebäude desselben wird vom Minister und den Kammer-Angehörigen bewohnt oder gebraucht. Posen hat 1070 Feuer-

stellen mit 1514 Rauchfängen, und darin (1792) 12,538 Seelen, worunter 3021 Juden sind. Die übrigen Inspections-Städte sind weit schlechter bewohnt, denn Meseritz hat 3389, Fraustadt 4579, Weibern 1180, Gnesen 3340, Brzesc 337 Einwohner. Doch gibt es außer diesen Hauptstädten andere, die zahlreicher an Einwohnern sind, z. B. Kissa in der Fraustädter Inspection mit 7949, und Wroslawel, von welcher geistlichen Mediat-Stadt die Brzescer Inspection den Namen der Wroslaweler Inspection führt, mit 949 Seelen. Unter den Handwerksmeistern findet man auch Juden, und in Gnesen sind gegen 4 Christliche, 53 Jüdische Schneider. Auf dem flachen Lande trifft man die stärkste Menschenzahl im Oberniter Kreise an, nämlich 1666 Seelen auf Eine Quadratmeile.

Im ersten Theile ist die Polnische Geschichte bis zum Jahre 1793 kurz und pragmatisch, aber mit Rücksicht auf Dlugosz, vorgetragen; wann etwas Weniges vom Ursprunge des Christenthums in Polen und eines jeden Bisthums gesagt, endlich aber von den Dissidenten weislich gehandelt worden. Von den letztern werden in besondern Abschnitten auch die Mißbilligkeiten zwischen ihnen selbst von 1780 bis 1785 erzählt, und Verzeichnisse aller Lutherschen General- und Kreis-Senatoren in Großpolen vom Jahre 1570 an bis auf unsere Zeit mitgetheilt. In einer Einleitung wird gewisser Maßen eine Parallele zwischen den zwey merkwürdigen Revolutionen in Polen und Frankreich gezogen, welche aber nicht das Gemälde völlig ausführt, sondern nur Winke gibt, daß Polens Aufhebung durch Fran-

zöfisches Geld und Ausbreitung neuphilosophischer Meinungen bewirkt sey. Eine zweite Einleitung soll beweisen, daß der König von Preußen, als ein Abkömmling der Lignizischen Prinzessin Barbara, berechtigt gewesen sey, Polen sich zuzueignen, weil das Lignizische, 1675 ausgehörbene, Haus widerrechtlich von diesem seinem Erb-königreiche verdrängt worden sey. Noch müssen wir der Vorrede und der Kupfer erwähnen. Die letztern bestehen aus drey illuminirten Landarten, die zwar klein, aber zur besten Vorstellung vom ganzen jetzigen Preußen, und von Polen nach seiner zwiefachen Eintheilung völlig geeignet sind, und aus Prospecten von Städten, deren perspectivische Fehler keine Zuverlässigkeit erwarten lassen. Die Vorrede ist gewisser Maßen eine Recension des Werks. Der Verfasser versichert in selbiger, daß dieses Buch schon 1794 zum Druck abgeliefert, aber wegen der neueren Veränderungen zurückgenommen und ganz umgearbeitet sey. Die Einziehung der Nachrichten sey nicht nur schwer, sondern auch gefährlich für ihn gewesen. Er habe alles selbst gesehen und selbst geprüft, auch dazu viele interessante Nachrichten erhalten. Obgleich er bey der Geschichte die Quellen, woraus er schöpfte, nicht angeführt habe, so könne man doch versichert seyn, daß Alles aus den besten gedruckten und einigen ungedruckten Nachrichten und Schriften genommen worden. Sein Werk sey ein neues interessantes, mit der ange strengtesten Beharrlichkeit und geprüfsten Auswahl der Materien ausgearbeitetes, mühsam möglichst befriedigendes Werk, welches er nicht aus Selbstsucht und Eigendünkel, sondern aus Bewußtseyn der angewendeten Mühe sage.

Nürnberg.

Nütze.

Versuch einer kurzen Geschichte der merk-
 würdigsten Religionen, besonders des Christen-
 thums. Ein Lesebuch zum Gebrauch der lieben
 Landleute und der Dorfschulen. In der Raspe-
 schen Nachhandlung. 1798. 263 S. in Octav. —
 Der gute Wille und die nicht zu verkennen-
 den Anlagen zum Volksschriftsteller verdienen Em-
 pfehlung. Wer indessen die Geschichte der Reli-
 gionen in die Form eines Lesebuchs für Landleute
 und Dorfschulen bringen will, muß jene Geschichte
 selbst kritisch inne haben, und zugleich Philosoph
 seyn, und sie auf eine zweckmäßige Art entz-
 wickeln und darstellen können. Der gemeine
 Mann, besonders der Landmann, hat seinen eige-
 nen historischen Pragmatismus, der sich bey jeder
 Geschichte, die man ihm erzählt, äußern wird.
 Ob jenes bey unserm Verf. der Fall sey, werden
 folgende Stellen seiner Geschichte zeigen. S. 9:
 "Die Menschen, von welchen wir aus den älte-
 sten Zeiten Nachricht haben, hielten alles für eine
 Gottheit, und dieses ist die älteste Meinung, die
 uns bekannt geworden; dieses, daß sie alles für
 eine Gottheit hielten, was sie mit ihrem Ver-
 stande nicht begreifen konnten, nennt man die Ab-
 götterey." Die Nachrichten des Verf. von der
 Magischen und Sabäischen Religion S. 12 sind aus
 unkritischen Werken über diese Religionen gestossen,
 und in den Begriffen so unrichtig, als in der Dar-
 stellung mangelhaft. Bey der Agyptischen Reli-
 gion hätte der Verf. wohl aus bessern Quellen schöp-
 fen können; so auch bey der Phrygischen und Phö-
 nicischen. Alle diese Religionen, und besonders
 auch die Griechische, werden nur in Beziehung auf
 den rohen Volksglauben vorgestellt, so daß der

Leser durchaus glauben muß, es sey nie und zu keiner Zeit gelinde Vermuth darin gewesen. Bey der Braminischen Religion scheint der Verf. aus der ersten besten Quelle geschöpft zu haben. Er sagt S. 23, daß man in dieser die höchste Gottheit z. B. Akur nenne, welches so viel heißt, als, der Unbewegliche, womit sie andeuten wollen, daß er ewig ist, daß man glaube, daß er dreyerley Kräfte habe, nämlich er könne schaffen, erhalten und zerstören, woraus aber die unverständigen Leute drei Götter gemacht haben. Er spricht S. 24 von der Lamaischen Herte, die eine wahre Mönchsreligion ist, weil diese so streng leben, daß sie weder heirathen, noch Thiere schlachten, indem sie beides für Sünde halten. Nach S. 25 ist der Daisailana der Oberherr aller Braminen. Die Geschichte der Jüdischen Religion hat viele Mängel, und gleicht mehr einem fragmentarischen Auszug aus dem A. T. (S. 25—62). Dann wird S. 60—69 noch von der Religion des Zoroaster's und Mohammed's gehandelt. — Der Verf. wird das Mangelhafte dieses Plans nicht damit entschuldigen können, daß er bloß für Landleute schreibe. Ohne alle Beziehung auf jene Religionen würde Rec. einen andern Plan wählen, welcher ihn der Bedürfnisse mehr zu entsprechen scheint. Er würde von der Religion unserer Vorfahren, ehe das Christenthum bey ihnen eingeführt wurde, ausgehen, und daraus die Geschichte des Christenthums analysiren. Dieser Plan würde das Interesse für die Ausführung sehr erhöhen. — Was die Geschichte der Christlichen Religion betrifft, so theilt der Verf. diese in vier Perioden, und jede wiederum in zuey Hauptstücke, wovon das eine die allgemeine Geschichte des Christenthums, das andere die besondere Geschichte der Christl. Kirche, der Lehren

und des Gottesdienstes enthält. Der Vf. scheint bey der Ausarbeitung das bekannte Mosheimische Werk vor Augen gehabt und seine Data daraus genommen zu haben. — Es wird selbst Landleuten auffallen, die einen aufgeklärten Prediger haben, der mit weiser Vorsicht Aufklärung verbreitet, und den echten Geist des thätigen Christenthums verkündigt, wenn es S. 73 heißt: "Alle Dyrer und Gebräude, welche Gott in der ganzen Jüdischen Religion festsetzen ließ, wurden so eingerichtet, daß sie auf den versprochenen Mittler abzielen mußten, und waren Vorbilder auf das große Versöhnungsopfer, welches eintritt, wenn die Zeit erfüllt seyn würde, Jesus Christus durch seinen Tod für alle Menschen bringen sollte."

Würzburg.

Sommering

Hey der Expedition der Gelehrten Anzeigen: Geschichte einer mercurialischen Augenentzündung, beobachtet und beschrieben von J. T. Thomann, der M. Dr. zu Mergentheim. 1796 (scheint aber erst dieß Jahr in den Buchhandel gekommen zu seyn). Die Einleitung macht eine emphatische Schilderung des Schadens, in den sich die Menschen durch Wohlust stürzen, und der Krautheiten veranlassenden Armut. Es muß schrecklich in dem Lande zugehen, wo Hr. Th. practicirt. S. 5 heißt es: "Mager, bleich — sehe ich oft diese Menschen wie Schwärme in ihren niedern und elenden Hütten herumwandern, durch die Last des Tages, durch Hunger, Kälte und Gram verzehrt. Ganze Familien legen sich auf ihre breiteren Hüften, und erwarren freudig das Ende ihres traurigen Schicksals. Aber ihr Flehen kommt nicht zu den Ohren der bürgerlichen Gesellschaft!" — und S. 7: "Ganze Familien wohnen oft in einer Zelle beyammen, erwärmen ihre vom strengsten Frost erstarrten Knochen durch ihren eigenen Hauch," —

1624 G. N. 163. St., den 13. Oct. 1798.

Siech arbeitet der Arme noch um seine esende Nahrung, die siechen Kinder für den kranken Vater, und der kranke Vater für die darbedenden Kinder." Dann die Krankengeschichte. Ein vierzehnjährig schlecht genährtes cachectisches Mädchen litt seit einigen Jahren an der Tinea capitis, die durch fettige Salben endlich geheilt wurde. Eine Woche nach der Heilung empfand es Juckten in den Augen, die sich darauf entzündeten. Man achtete diese Augenentzündung nicht, die sich freylich im rechten Auge gänzlich zertheilte, im linken aber so zunahm, daß es blutroth aus seiner Höhle drang, heftig schmerzte, und wie eine Fleischmasse von drey Zoll im Durchmesser ausfah. Da man sich zur Ausrottung durchaus nicht versehen wollte, so versuchte Hr. Lh. Spiegglas, Quecksilber, Blasensflaster im Nacken, Fontanelle am Arm, Abführungen ein Paar Monate lang, vergeblich. Endlich nahm die Geschwulst des Auges ab, aber das Fieber zu, bis die Kranke nun Zuckungen und Verächeln stark. Bey der Leichenöffnung war der Augapfel klein und von einer Speckhaut umgeben, der Sehenerve nur etwas dünner. Dann folgten noch Betrachtungen über Augenentzündung, und Vermuthung, wie diese Anfangs hätte geheilt werden können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Quind'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1798.

101

London. *Sprengel*

Bei Strahan und Cadel: The history of America. Books IX. and X. by Dr *William Robertson*. 1796. 146 Seiten in Quart.

Der Sohn des berühmten Schottischen Historiographen fand unter seines Vaters Papieren diese von ihm ganz ausgearbeitete Handschrift, und beförderte solche nach dem Rath einiger Freunde zum Druck. Der Verfasser hat darin die ersten Schifffahrten der Engländer nach Nordamerika, und die Gründung der beiden Colonien, Virginnien und Massachusetts, beschrieben, auch beider Geschichte bis 1688 und 1652 fortgesetzt. Manche Aufklärungen, die wir seit der Independenz dieser Freystaaten durch Hazard, Deffeny und Andere über die Geschichte der nördlichen Provinzen erhalten haben, konnte Hr. R. noch nicht benutzen. Er hat daher bey den Schifffahrten sei-

3 (7)

ner Nation nach den westlichen Ländern und *Meta incognita* nur den Hacluit, bey Virginien die beiden Hauptschriftsteller Smith und Stith, und bey Massachusetts den Mather, Neal und Hutchinson, auch bey der ganzen Arbeit Chalmers Annalen zu Narbe gezogen. Sonst ist diese Geschichte ganz im Geiste des größern Werks über Amerika geschrieben; auch erkennt man hin und wieder, daß sie während des Krieges unternommen wurde, den Großbritannien mit seinen usurpirenden Colonien führte. Nur behandelt der Verf. seinen Gegenstand minder ausführlich, als wie die Ausbreitung der Spanier in der neuen Welt: entweder weil jene Eroberungen großer Reiche, oder die Grausamkeiten, welche sich die Überwinder gegen die unglücklichen Indier erlaubten, den Geschichtschreiber mehr begeisterten, als die geringen, kaum merklichen, Anfänge der Britischen Colonien, ihre Religionschwärmeren und Handel mit den Wilden und unter einander; oder weil er vielleicht beide Bücher zu Episoden eines andern, durch seinen Tod unvollendeten, Werks bestimmte. Daher sagt er nichts von den Fahrten der Norweger nach Winland, oder von den Entdeckungsreisen der Spanier nach Carolina und Newyork, die uns Herrera erhalten hat. Auch sind von ihm manche kleine Züge in der Geschichte der beiden hier behandelten Freystaaten, die den ersten, bden, Zeitraum interessant machen, oder den über die vielen Zänkereyen ungeduldigen Leser wieder aussehnen, größten Theils übergangen; wie unter andern der Weiberkauf in Virginien, indem die Colonisten 1620 eine Ehefrau mit 100 bis 150 Pfund Tobak bezahlten; die Einführung des Rauschweins in beiden Provinzen, und die vielen lächerlichen Schwärmeren der ersten Colo-

nissen in Massachusetts, die sich sogar bis auf die Namensveränderungen der Monate und Wochentage erstreckten. Wer in dieser und anderer Rücksicht R.'s. Geschichte von Massachusetts bloß mit unserm Eteling's Arbeit im ersten Bande der Beschreibung von Nordamerika vergleicht, wird dieser Deutschen, so mühsam aus heterogenen Quellen verfaßten, Geschichte vor jener Englischen Etizze (diese Benennung paßt wenigstens für die Geschichte von Massachusetts) gewiß den Vorzug einräumen. Sonst haben wir nicht gefunden, daß Hauptbegebenheiten übersehen, oder diese nicht in ihrem wahren Lichte vorgestellt wären, außer daß der Verfall der Bezwungung 1651 durch die Flotte des Britischen Parlaments vielleicht den Vergleich nicht vor sich hatte, den beide damals schlossen, und worin Virginia außer andern kaum zu erwartenden Begünstigungen die Freiheit erhielt, daß von den Einwohnern ohne Bestimmung ihrer Volksversammlung keine Taxen oder Abgaben gefordert werden sollten.

Leipzig.

Becker

Bey Crusius: *Principia iurisprudentiae naturalis secundum ordinem corporis iuris Borussici communis. auctore I. C. G. Werdermann, Philosophiae in Academia Lipsiensi professore.* 1798. 271 Seiten in groß Octavo.

Man kann die Frage aufwerfen, ob die praktische Jurisprudenz mehr dadurch gewinnt, wenn Philosophen sich ihrer annehmen, oder ob es vielmehr der Philosophie zu wünschen ist, von den Juristen weiter gefördert zu werden. Merkwürdig ist es, daß der große Fleiß, den so viele Juristen seit Thomassius Zeiten auf eine überschwengliche Menge von Tractaten und Compendien über

das Naturrecht allein verwandt haben, von den Philosophen so wenig geachtet wird. Vielleicht ändern sich die Zeiten, wenn die Juristen die gesammte Philosophie bearbeiten, und dadurch die Philosophen entbehrlich machen. — Die vor uns liegende, in ihrer Art schätzbare, Bearbeitung des Naturrechts in Beziehung auf das Preussische Landrecht hat nicht zum Zweck, jene Streitfrage zu beantworten. Sie ist veranlaßt durch einen Wunsch der Preussischen Gesetzgeber selbst, die im Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten zuerst die jungen Juristen zu einem gründlichen Studium der Philosophie auffordern, dann aber die Verbindung des Naturrechts mit dem Preussischen Landrecht durch Compendien erleichtert zu sehen wünschen, in denen der erste Theil das Naturrecht rein von positiven Sätzen, der zweite einen philosophischen Auszug des Landrechts enthielte. Eine solche Aufforderung macht auch dem philosophischen Geiste der Preussischen Gesetzgeber Ehre, und steht in einem artigen Contraste mit den Mixturen von allen möglichen philosophischen, historischen und positiven Wissenschaften, die bey Einigen auch mögliches Naturrecht heißen. Dem Wunsche der Preussischen Gesetzgeber ist der Hr. Verfasser gefolgt. Sein Handbuch sondert die allgemeinen Grundsätze von den positiven Satzungen ab, wie es sich gehört. Eine Prüfung jener Grundsätze nach dem System des Hrn. N. kann Rec. in diesen Blättern nicht aufstellen, da hier nicht der Ort ist, Disputationen zu wiederholen, die schon unzählige Mal geschrieben und gelesen sind. Nach S. 29 ist das höchste Gesetz der practischen Weisheit: "Uti velle potes. quemcunque agere, ita tu agas," welches gleich darauf auch so aus-

gedruckt wird: "Naturae convenienter agas," und noch weiter: "Agas ad ideam perfectionis." Dieses *Fundamentum* obligationis wird dann unterschieden von dem *Motivo* obligationis, wovon es S. 31 heißt: "Motivum summum adimplendi officii est amor sui." — Unsere Leser werden sich nun selbst weiter in den synthetischen Gedankengang des Verf. hineinenden können. — Deutlichkeit und Bestimmtheit in Gedanken und Ausdruck findet man fast durchgängig. — Unter den angeführten Schriftstellern soll der S. 24 genannte *Hufnagelius* doch wohl ein *Hufelandius* seyn.

Hannover.

Reckman

Die Kunst, das ächte Porzellan zu verfertigen, von Franz Joseph Weber. Mit 8 Kupfertafeln. 16 Bogen in Octav. Im Verlage der Gebrüder Habn. Der Verf. hat zwar einige, obgleich nicht ausgebreitete, noch gründliche, Kenntniß der Mineralogie und Chemie, aber das Verdienst muß man ihm zugeschieben, daß er alles, was sich durch Praxis erlernen läßt, gut erlernt, auch solches für den, welcher mit Arbeiten dieser Art nicht unbekannt ist, vollständig und verständlich vorgetragen hat; so daß sein Unterricht gewiß manchem Künstler nutzen wird. Er ist, nachdem er in jüngern Jahren auf der Schaubühne der *Mercatorinn* gedient hatte, einige Zeit Mahler bey der Fabrike zu Ludwigsburg gewesen (wo er dem Grafen von Milln, demahls General-Adjudanten des Königs, die Nachrichten verschafft hat, die dieß ein Stück der *Description des arts et metiers* bekannt gemacht hat). Nachdem er alle Arbeiten erforscht, und Manches selbst versucht hatte, ist er Inspector der Fabrike zu Höchst, zuletzt Director der Fabrike zu Immenau gewesen,

und jetzt lebt er in seinem Vaterlande zu Hörter. Im Vorberichte hat er Manches zur neuern Geschichte der Porzellanfabriken beygebracht, was in den Hauptsachen mit dem übereinkömmt, was man in Beckmann's Technologie S. 357 liest, wo aber Jahrzahlen angegeben sind, die W. nie bestimmt hat. Nach der Meißnischen Fabrike sey die Wiener die älteste, zu deren Anlage ein entwichener Sächsischer Künstler geholfen haben soll, wiewohl sie, in der Mischung der Erdarten und Beschaffenheit der Ofen, so sehr von der Meißnischen abweicht, daß eigene Kenntnisse und Erfahrungen ihres Unternehmers durchblicken. Nachrichten von dem bekannten Kestgraf (der Verf. schreibt Bengraf), den die Fürstenbergische Fabrike aus Höchst erkaufte, wo ihn aber der Eigener der Fabrike, Gels, ein Frankfurter Kaufmann, eine Zeit lang gefangen hielt; so auch Nachrichten von Kinglez, der zwar anfänglich nur ein Löffler war, aber in Wien, durch Hülfe einer Liebshast, Kenntniße erhielt, die er hernach zu Höchst, zu Franckenthal bey Saxonz (Hr. W. schreibt Saxonz), in Baiern, und zuletzt im Wirtembergischen, wo er als Director mit einem Gehalt von 1000 Fl. geforben ist, zu Gelbe machte. Der Stifter der Thüringischen Fabriken, die oft nur die Wald-Fabriken heißen, ist noch unbekannt, aber er scheint aus der Grotterschen Familie gewesen zu seyn. Dort hat man manche eigenthümliche Vortheile, auch einen Ofen, in dem die Hitze überall gleich seyn soll. Die älteren Fabriken haben alle ihren Uron aus Passau kommen lassen; hernach ward der aus Limoges in Frankfurt angeboren, und häufig getauft. In beiden findet man Körner von Feldspat. Nirgend hat der Verf. die eigentliche Absicht, warum Uron,

den er die Bestandtheile nennet, zugesetzt wird, angebeuret, nämlich um die Porzellanmasse formen zu können; deswegen ist er allerdings bey der Glasur überflüssig, obgleich ihn Einige nach S. 48 zusetzen sollen. Nach S. 42 und 46 scheinen die Thüringer den Ton aus dem Sandsteine, aus dem Steinbruche zu Steinbade, auszuschlämmen. Anweisung, durch Versuche die Verhältnisse der Materialien zu finden, deren Zurichtung und Mischung. Zum biscuit hat der Verf. mit gutem Erfolge einen Zusatz von gut ausgebrannten Knochenschmelzen versucht. Die Gährung oder so genannte Fäulung der Masse sey allerdings zu ganz gutem Porzellan nothwendig, obgleich Manche bey einem unzulänglichen Capital frische Masse verarbeiten müssen. Wie dazu die Behälter oder Kästen beschaffen seyn sollen, ist hier nicht angegeben worden. (Sie sollen aus Tannenholz seyn.) Vom Formen und Puffiren; aber die Preßarbeit, die Wedgwood zur Vollkommenheit gebracht hat, ist nur genannt, nicht beschrieben worden. Auch vermisst man die Zubereitung des Kleistches, womit die einzelnen Theile großer Figuren verbunden werden. Das Verglätzen oder das erste Brennen, was sonst in einem Fajance-Ofen geschieht, geschieht in Thüringen, wo man besonders auf Erhaltung gedacht hat, im Porzellanofen, zugleich wenn andere Stücke fertig gebrannt werden. Zu dem Ende setzt man die Kapseln weiter aus einander, und brennt nicht so lange, als zum Glattbrennen gewöhnlich ist. (Schwerlich wird doch bey dieser Sparsamkeit die beste Ware entstehen.) Vom Blaumahlen, welches vor dem Glasiren geschieht, wobei der Verfasser mit Recht die abgezeichneten Zeichnungen, oder die so genannten Sächsischen Modelle, tadelt;

für gleichen Preis könnten bessere geliefert werden. Von Verfertigung der Kapseln und Muffeln. Dann von den Porzellan-Ofen oder Glathfen, wo aber Beschreibungen und Zeichnungen nicht deutlich und vollständig genug sind, welcher Mangel den Werth des ganzen Unterrichts sehr vermindert. Der so genannte Wiener Ofen, den man auch in Höchst hatte, hat keine gleiche Vertheilung der Hitze, und fast demnach nur wenig Ware. Viel besser ist der Thüringische, der, wie man sagt, vom Meißnischen abstammt. Keiner hat überall eine gleiche Hitze, und so bleibt doch wahr, was Einige geläugnet haben, daß wohl überall strengflüssigere und leichtflüssigere Massen nöthig sind. Der Verf. redet immer von drey Arten, unter denen Nr. 1. die strengflüssigste ist. (Büsching sagt in Geographie 3. S. 370, man habe im Jahre 1775 eine schöne blaue Tasse von Seve in Berliner Porzellanzteige zu Glas geschmolzen, ehe dieser Porzellan geworden wäre. Aber vielleicht hat man Nr. 3. aus Seve in Nr. 1. der Berliner Masse geschmolzen; und so möchte sich Nr. 3. der letztern auch wohl in Nr. 1. der Französischen Masse schmelzen lassen.) Alle Mahl wird das Weißgut, was hernach bunt bemahlt werden soll, dem Feuer am nächsten gebracht; dagegen das Blaugut am weitesten entfernt wird. S. 191 von der Mahlerey; wo nur einige Anmerkungen über die von Mills gegebenen Regeln beygebracht sind. Zum Färben erlaubt der Verf. doch zu erlichen Farben Bley. Aber der Vorzug des Spitz-Blies vor Gummi und Quittenstein zum Anmachen der Farben, ist wohl S. 197 nicht richtig erklärt worden. Das wesentliche Ehl verdunstet vor dem Einbrennen, beschmüzt also nicht die Pigmente,

wie jene verfohlbaren Substanzen. Das Einschmelzen geschieht entweder bey Kohlen auf einem Herde, welcher hinten und auf beiden Seiten mit geradeauf stehenden Mauern umgeben, vorne aber offen ist; oder mit Holz in einem Ofen, der dem Fayance-Ofen gleicht. Beide sind hier, wie wohl klein und grob, abgebildet. Das letzte Feuer ist weniger gefährlich, indem die Hitze nicht so plößlich zunimmt, auch ist es nicht so kostbar, als das Kohlenfeuer. Man vermisset hier eine Anweisung, wie der Sand, womit der Boden der Kapseln bey dem Glattbrennen bestreuet wird, um das Anschmelzen zu verhüten, auf einer Schleifmühle abgeschliffen wird. Sollte denn dieß durch das Verzugen, da den glafirten Strücker am Fuße die Glaur weggenommen wird, unnötig werden? S. 23 erzählt der Verf. Versuche, Kupferstücke auf Porzellan abgedruckt, die jedoch nur mit der so genannten Ferne, die eine schwärzlich violette Farbe gibt, gut ausgefallen sind. (Aber den Engländern glückt sie doch auf dem so genannten Steingute ganz wohl. Auf gleiche Weise bringt man zu Birmingham Abdrücke auf lackirtes Kupfer.)

Draunschweig.

Lappal.

Im Verlage der Schul-Buchhandlung: Beiträge zur öffentlichen und gerichtlichen Arzneikunde. Herausgegeben von Theodor Georg August Koole, Prof. zu Draunschweig. Erstes Stück. 192 Seiten in klein Octav. 1798.

Das herzogl. Draunschweigische Ober-Sanitätscollegium erteilte dem Hrn. Prof. K. die Erlaubniß, die wichtigsten zur gerichtlichen Arzneikunde gehörenden Fälle aus der Registratur derselben öffentlich bekannt zu machen. Hierin lag die

nächste Veranlassung zu Erscheinung dieser Beyträge, die zugleich noch Gegenstände der Staats-Praxienkunde abhandeln. Es ist ein verdienstliches Unternehmen, für diese beiden Zweige der Medicin, die nicht so bearbeitet sind, als sie es ihrer Wichtigkeit wegen verdienen, eifriger zu sorgen, und andere Ärzte zu einer thätigen Theilnahme an der Beförderung dieses großen Zweckes aufzufordern. Der Inhalt dieses ersten Stückes ist folgender: I. Ueber die nachtheiligen Wirkungen der Kälte auf neugeborene Kinder beim Taufen derselben. Vom Herausgeber. Mit Rücksicht der Verf., die Sitte, neugeborene Kinder in der Kälte und mit kaltem Wasser zu taufen, die schon vielen die Gesundheit, ja selbst das Leben, gekostet hat, aufzuheben. Es folgen Gutachten des kaiserl. Ober-Sanitätscollegii zu Braunschweig II. über eine wegen heimlicher Schwangerschaft und Geburt verdächtige Person. III. Ueber einen angeblich geschehenen Kindermord; abgefaßt vom Prof. Hildebrandt in Erlangen. IV. Ueber die Tödtlichkeit einer Verrenkung der Hüft. V. Ueber ein der Angabe nach vorzügliches Fehlgebären. VI. Auszug aus einem Gutachten des Collegiums über die wahrscheinlichste Todesart eines heimlich gebornen Kindes. VII. Gutachten über einen angeblich durch Unvorsichtigkeit einer Hebammen bewirkten Todesfall eines neugeborenen Kindes. VIII. Regeln, welche bey der medicinisch-gerichtlichen Untersuchung todter gerundener neugeborner Kinder zu beobachten sind; entworfen vom Herausgeber. Diese Regeln sind richtig und vollständig abgefaßt, und verdienen, jungen Ärzten zum Nachlesen empfohlen zu werden. Den Beschluß machen Zweifel über einige

164. St., den 13. Oct. 1798. 1635

zur gerichtlichen Arzneykunde gehörende Gegenstände, vom Herausgeber, die Rec. für sehr gründlich hält. a) Ueber die Anwendbarkeit der Plouquet'schen Lungenprobe bey Kindern, die an Verblutung sterben. b) Ueber die Tödtlichkeit von Verletzungen der Kopfschlagader. c) Ueber die Tödtlichkeit von Fleischwunden des Herzens d) Ueber die Flüssigkeit des Blutes bey Ertrunkenen e) Ueber das Zusammenwachsen der Kopfschlagadern beym Erdroffen.

Nürnberg.

Heyne.

Anecdota graeca e praestantissimis Italicarum bibliothecarum codicibus descripta Jo. Phil. Siebenkees. Edidit et praefatus est Ioan. Adam. Goetz. Bey Stein. 1798. Octav 8 Bogen, mit 2 Bogen Vorrede. Der zu früh verstorbene Prof. Siebenkees zu Altorf hatte bey seinem Aufenthalt in Venedig und Rom verschiedene Griechische Handschriften verglichen, und den räumlichen Voratz gefaßt, die Früchte seiner Mühe der Welt mitzutheilen, starb aber über dem Abdruck des siebenten Bogens; nach seinem Tode übernahm Hr. Götz, Conrector an der großen Sebaltschule zu Nürnberg, die Vollendung. Das, was hier enthalten ist, besteht in Folgendem: Scholia in Platonem: nämlich in Eutyphro-nem (Euthyphronem), in Apologiam Socratis, in Critonem, in Phaedonem, in Theagem, in Amatores, in Theaetetum, in Sophistam, in Euthydemum, in Protagoram, in Cratylum, in Hipparchum, in Gorgiam, in Ionem, in Philoebum (Philebum), in Alcibiadem I. II., in Charmidem, in Lachetem, in Lyfidem, in Menexenum, in Politicum, in librum I. de rep., in Parmenidem, in Con-

viviam, in Phaedrum. in Hippium maiorem, et minorem. in Clitophontem. Diese von S. 1—74 gehenden Scholien haben wir in der Absicht einzeln ausgezeichnet, damit man übersehen kann, für welche Schriften des Plato man hier Beyträge zu suchen hat; die Scholien sind nur für wenig Stücke von einiger Zahl und Ausführlichkeit; sie sind aus zwey Venedigischen Handschriften (im Catal. S. Marci Nr. 186. 189.) und aus einer Handschrift zu Rom in der Bibliotheca Angelica abgeschrieben. Erst wenn Kuhnkenius Arbeit erschienen seyn wird, wird sich Mehreres von diesen Scholien sagen lassen: denn bey dem Gebrauch erst müssen sie ihre Berichtigung erhalten, welche hier noch größten Theils fehlt; es sind gute, brauchbare Sachen darunter; obgleich Vieles aus andern Scholien und Grammatikern schon bekannt ist, aber eben daher berichtigt werden kann, wie S. 24 ὁ Διὸς Κεραυνός. S. 43 ἐν τῷ Καρ. S. 47 τὸ Σαφρόνιον γελῶν. Hin und wieder sind vom Herausgeber Anmerkungen mit Belesenheit beygebracht, wie von der Abraxea S. 63 f. Die Abschrift selbst ist äußerst fehlerhaft. — S. 75 Libanii Oratio pro Olympio, aus der Handschrift in der Barberinischen Bibliothek, welche nun als Supplement zu der Reichischen Ausgabe betrachtet werden kann. Man kannte sie aus dem Fabricius und aus Willoison Anecd. Man hätte gewünscht, von diesem Olympius einige Nachrichten vorangefügt zu sehen: er war einer der angesehensten Sophisten seiner Zeit. — S. 90 und 97 zwey Inedita von Geminius Metro: das erste, einige geographische Verbesserungen im Strabo, und das andere, über die Gestalt und Größe der Erde, aus der Vaticanischen Handschrift; beide schätzbar. Ab-

schrift aus dem Pfläzer Vaticanischen Coder einziger Charakteren Theophrast's, gezählt 19—20. Man weiß, wie streitig die Urtheile von der Echtheit dieser Charaktere sind, und daß der Text in jenem Coder sehr von der Lesart anderer Handschriften abweicht; Amaduzzi hatte zwey Kapitel, die vorher noch ungedruckt waren, daraus ans Licht gestellt (G. A. 1787 S. 1365). Hr. S. gibt genauere Nachricht von dem Coder, setzt ihn, nicht ins XI. Jahrhundert, wie jener, sondern ins XIII. oder XIV., und fügt eine Schriftprobe bey, die er mit der Schrift eines andern Coder vergleicht, bey dem die Jahrzahl steht (1388). In der Vorrede S. XXVI steht ein Verzeichniß von noch andern Handschriften der Charakteren in der Vaticanischen Bibliothek. Unter dem Text stehen Anmerkungen, welche die abweichende Lesart und manches Gute enthalten. Aber das Griechische ist eben so fehlerhaft gedruckt, als das vorige. Hr. Göz hat in der Vorrede einige Nachrichten von dem Leben des viel zu früh verstorbenen Gelehrten beygebracht. Der Vollendung seiner Ausgabe des Strabo sehen wir noch mit Verlangen entgegen; sie ist, so viel wir wissen, den Händen des gelehrten und arbeitsamen Hrn. Tischbein anvertrauet.

Hiermit verbinden wir: *Theophrasti characteres, cum additamentis anecdoticis, quae e Cod. MS. Palatino-Vaticano Saeculi XIV. descriptit Io. Phil. Siebenkees Edidit et lect. var. adiecit Io. Ad. Goetz. Bey Stein. 1798. Lrtaß XXII und 72 Seiten.* Beym Abdruck der fünfzehn letzten Kapitel war der Gedanke sehr natürlich, einen Abdruck des ganzen Buchs zu veranlassen.

Dies übernahm Hr. G. in den ersten Kapiteln nach der Fischen Ausgabe mit Auswahl von Anmerkungen, vermischet mit eigenen. Auch das Literarische ist vorzuecht, mit Beyfügung dessen, was von dem Pfälzer Coder in den Anecdotis und Siebenkees beygebracht war.

Meiner.

Leipzig.

Die Grafschaften Chiavenna und Bormio nach ihrer bisheigen politischen und geographischen Lage und Verfassung dargestellt, von Heinrich Ludwig Lehmann. 1798. Ausser der Vorrede 180 Seiten in Octav. Der Verfasser erhielt von den größten Kennern der beschriebenen Länder lehrreiche Papiere, welche ihn in den Stand setzten, die Nachrichten aller bisherigen Erd- und Reisebeschreiber zu berichtigen und zu ergänzen. Er schildert die Lage, Abtheilungen, Verfassung und Verwaltung der beiden Grafschaften, den Nahrungsstand, die Speisen, Tracht u. und Sitten ihrer Einwohner mit einer interessanten Kürze. Die Clesener sind weit weniger glücklich, als die Graubündner und Bormser. In Clesen übren die Landvögte eben so häufig, als im Weltlin, die größten Bedrückungen aus. Die Bormser genießen vorzügliche Freyheiten, und unter diesen das Recht, ihre Magistrats-Verforen selbst wählen zu können. Die peinlichen Geetze in Worms sind nichts weniger, als musterhaft. S. 125. Fünf eode Familien in Worms geben fast immer die Häupter des Volks her, nach deren Willen Alles geschieht. Man solle ja nicht wähnen, merkt der Verfasser hierbey an, daß das Volk in der Schweiz irgendwo wirklich frey (gewesen) sey.

S. 141. In beiden Grafschaften, besonders in Cleve, sind Thäler, denen in Rücksicht auf Schönheit und Fruchtbarkeit keine andere in der ganzen übrigen Schweiz gleich kommen. S. 91.

Von eben diesem Verfasser ist in demselben Jahre und bey demselben Verleger eine andere Schrift unter dem Titel: Das Bisthum Basel, der Sanktappel zwischen Frankreich und der Schweiz, auf 368 Seiten in Octav erschienen. Diese Schrift enthält nicht so viel Eigenthümliches, als die vorhergehende, ist aber nicht weniger interessant. Die Art, wie der Verfasser von den Verdiensten der Mitglieder der Abtey Bellelay redet, und bey den Siegern gleichsam eine Fürbitte für dieselben einlegt, hat uns wirklich gerührt, und uns geneigt gemacht, einen Fehler auf das gelindeste zu rügen, der uns in der sonst lehrwürdigen Beschreibung des Bisthums Basel mehr, als in der zuerst angezeigten Schrift aufgefallen ist. Dieser Fehler besteht in gewissen unedeln, fast scurrilischen oder hyperbolischen Ausdrücken, deren sich der Verfasser hienweilen bedient. Solche Hyperbeln finden sich z. B. auch in der Note S. 66—68, wo er unter andern der vier dicken Bände erwähnt, welche ein großer Deutscher Gelehrter über die Schweiz geschrieben haben soll. Wenn er diese vier so genannten dicken Bände hätte auführen wollen, so hätte er es am Ende seines Buches unter den Quellen thun sollen, da er mehrere Stellen aus den Briefen über die Schweiz nicht unworth gefunden hat, wörtlich oder fast wörtlich in seine Arbeit zu übertragen. Hr. L. ist

1640 G. A. 164. St., den 13. Oct. 1798.

der Meinung, daß der Gedanke, die ganze Schweiz in eine untheilbare Republik zu vereinigen, nur in dem Kopfe eines Franzosen, nicht aber in dem des Bürgers Ochs, entstanden seyn könne.

Göttingen.

Hey H. G. Schröder: Bemerkungen über die Salzwerkskunde für Kameralisten und Salzkundige. Von Carl Friedrich Siegmund August Thiele, Hochfürstl. Hessischem zweyten Salzwerksbeamten zu Carlsbahren. 1798. Mit Dedicacion und Einleitung 66 Druckseiten.

Hr. Salz-Commissair Thiele gibt in diesen Bogen eine kurze Übersicht von den vornehmsten Gegenständen, welche bey Salzwerken vorkommen, wobey er die besten Schriften über diesen Zweig der Technologie, besonders die der Herren Langsdorf u. A. benutzt hat. Detailirte Untersuchungen darf man daher hier nicht suchen. Die Abhandlung hat acht Abschnitte: Vorerkenntniß vom Salze. — Unterschied des Quell-, Stein- und Seesalzes. — Verhältniß derselben gegen einander in Ansehung ihrer Entstehung und Bestandtheile. — Äußere Kennzeichen; um Salzquellen in der Erde zu finden. — Wie man den Salzgehalt des Wassers oder die Soole präsen soll. — Förderung der Soole aus der Quelle durch Maschinen. — Gräbirung. — Sieden. — Landesherrliche Rechte in Ansehung der Salzwerke. — Kennner von diesen Dingen werden in den vorliegenden Blättern schwerlich irgend etwas Neues antreffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1798.

Sey Hughes 1798: ^{Landog.} The View of Hindostan. ^{Mengel}
Vol. I. 263, Vol. II. 374 S. in Quart, nebst vie-
len trefflichen Kupfern und einer Generalkarte von
Hindien.

Der gelehrte und durch mehrere reichhaltige
Schriften berühmte Hr. Pennant ist der Verfasser
dieser Indischen Ansichten. Sie sind als eine abge-
sonderte Schilderung der merkwürdigsten Indischen
Provinzen, Städte und Festungen aus einem größern
Werke ausgehoben, wovon der Verf. seit geraumer
Zeit den Gewinn seiner unermüdeten Lecture ver-
zeichnete, und was ihm dabey für Geschichte, Erd-
beschreibung und Naturhistorie einzelner Länder in
und außer Europa besonders wichtig schien. Hier
hat er diese Collectaneen nochmals übersehen, mit
den früher gelesenen Werken verglichen, auch wohl
mit Zusätzen bereichert. Das größere Werk, das
vermuthlich erscheinen soll, führt den Titel: Out-
lines of the World, und die vor uns liegenden Be-
21 (8)

merkungen über Hindostan sind der 14. u. 15. Theil seiner Sammlung. Die große Velefenheit, welche Hr. V. in seinen andern allgemein bekantten Schriften längst gezeigt hat, ist auch hier nicht zu verkennen. Er hat darin über Hindostan die wichtigsten ältern und neuesten Werke zu Rathe gezogen, doch mehr die Arbeiten seiner Landsleute, als fremder wenn von diesen keine Engl. Übersetzungen vorhanden waren. Der Verf. des Ajin Akbary. Orme, Kennel, Hamilton, die Schriften der Gesellschaft in Calcutta, haben nebst vielen andern den Stoff zu diesem Werke hergegeben, auch sind darin ihre Beschreibungen und Angaben oft wörtlich eingerückt. Zuweilen ist es ihm auch gelungen, seine Quellen hin und wieder aus mündl. Erzählungen, vergessenen Pamphlets und kurzen Aufsätzen in Engl. Zeitschriften zu berichtigen oder zu ergänzen. Der Verf. gibt hier indessen weder eine eigentliche Geschichte, noch Erdbeschreibung von Hindostan. Zu beiden Zwecken sind freylich eine Menge zerstreuter Nachrichten zusammengetragen, dagegen aber ganze wichtige Provinzen völlig übergangen, mächtige Völkerschaften kaum erwähnt, und überall so viel Lücken gelassen, welche auszufüllen einen längern Aufwand von Zeit und Nachdenken erfordern dürfte, als der Verf. vielleicht auf seine ganze Arbeit verwendet hat. Die Geschichte besteht aus abgerissenen, unter einander nicht verbundenen, Begebenheiten, kurzen Biographien, Aufklärungen und sükhtigen Untersuchungen, die größtens Theils das Gebiet der Engländer oder solche Gegenden betreffen, wo ihre Heere agirten. Eben so fragmentarisch werden darin die Eroberungen der Portugiesen, oder einzelne Handlungen und Großthaten Indischer Fürsten beschrieben. Der geographische Theil behandelt nur die Küstländer, Seestädte und Flüsse. Da Hr. V. aber letztere gewöhnlich bis zu ihrem Ursprunge verfolgt, so gibt ihm dieß Gelegenheit zu

Streifereyen in das Innere des Landes, und zur Beschreibung der merkwürdigsten Städte, welche an den Ufern dieser Flüsse liegen. Auch die alte Geographie ist nicht übergangen. Meist nach Kennel zeigt er, wie sich die alten Nennungen in die heutigen verändert haben; oft ist ihm auch die zufällige Namensähnlichkeit gung, Orten, die bey alten Erdbeschreibern vorkommen, hier oder dort eine Stelle anzuweisen. Eben daher ist hier Alexander's Zug nach Indien berührt worden, auch hat der Vf. einzelne Nachrichten von den alten Ind. Handelswegen zusammengetragen, die aber nur das allgemeyn Bekannte enthalten. Sonst hat diese Indische Übersicht im Plan und der Ausführung von allen Schriften des Vf. die meiste Ähnlichkeit mit seiner 1790 gedruckten Beschreibung von London. Er hat darin Alterthümer, Nachrichten von Kunstwerken u. Ruinen, Naturhistorie, Geschichte u. Erdbeschreibung unter einander verwebt, diese und andere mehr beyläufig berührt, als nach ihrem ganzen Umfange dargestellt, und sich bey ihrer Behandlung vorzüglich nach der Fülle oder dem Mangel der ihm bekannnten Quellen gerichtet. So kann man aus diesen Werke zwar zerstückelt und durch das ganze Werk zerstreut eine kurze Geschichte der Britischen Kriege in Ostindien ausheben, weil Hr. V. bey jedem von ihm angeführten, Fluß oder Bergschloß die Feldzüge, Gefechte und Eroberungen der Britt. Heere bemerkt. So werden bey Guzerate Geddard's Eroberungen von 1779, bey Bombay die letzten Kriege der Engländer und Maratten, und der ersten mißlungene Unternehmungen auf Puhna, bey Canara die unglückliche Expedition des General Matthews gegen Tippoo Sahib, bey den Gantes die wichtigsten Vorfälle des letzten Mysorischen Krieges, und andere alte oder neue Vorfälle bey ähnlicher Gelegenheit beschrieben. Zuweilen stehen dergl. Nachrichten mit den übrigen hier gesammelten in gar keiner oder sehr

geringer Verbindung. Kulpj, ein unbedeutender Ort am Jumnafluß, über welchen Goddard 1778 mit einem kleinen Heere gegen die Maratten zog, gibt Hrn. V. Veranlassung, dessen ganze March-Route von den Grenzen von Bengalen bis Suratte mitten durch das Gebiet der Maratten zu betheilen, und in der Beschreibung von Suratte wird eine sehr oberflächl. Geschichte der Maratten eingeschaltet.

Für Leser, denen Indien nicht ganz fremd ist, enthält dieß Werk freylich wenig Neues oder Unbekanntes, um so mehr, da Hr. V. keinen ordentl. Plan verfolgt, und ihnen nur die Früchte seiner Lecture ad vocem Goa, Calicut, Travancore &c. ausschüttet; Andere werden dem Verf. freylich die Kenntniß mancher Ind. Denkwürdigkeiten verdanken, aber die von ihm erhaltenen Befehrunen bald ausführlicher, bald zusammengebrängter wünschen.

Die bekannte Manier des Vf., seinen Gegenstand äußerst selten zu erschöpfen, und kurze Bemerkungen beliebigen Orts einzuschalten, überhebt uns nebst der eigentl. Absicht des ganzen Werks, hier aus den besten Schriftstellern über Indien mancherley Nachrichten zur Kenntniß des Landes in Umlauf zu bringen, der Mühe, diese Anzeige durch Auszüge, oder Erläuterung, oder Widerlegung einzelner Stellen zu verlängern. Wir bemerken daher nur folgendes. Die Beschreibung von Hindostan fängt mit dem Indus an; dieser Fluß wird bis zu seiner wahrscheinl. Quelle mit allen ihn vergrößenden Stömen u. von ihm bewässerten Provinzen dargestellt. Weiter wird die westl. Küste von Decan bis zum Cap Komorin nebst der Insel Ceylon, die Küste Coromandel nebst den nördlichen Circars auf die vorhin angezeigte Art behandelt. Bengalen, oder, wie es der Vf. nennt, Hindostan am Ganges, macht den Beschluß. Da aber so viele Flüsse in den Ganges fallen, so verbreitet er sich auch über die Provinzen Agra, Delhi, Auhd u. a. auch die Länder, welche Bengalen gegen Norden und

Ostien begrenzen. Bey Alexander's Ind. Kriegen wird aus den alten Persis. Schriftsteller Herbuli und Nazami angeführt, daß beide den durch diesen Krieg bekannt gewordenen Ind. König Vorns kennen. Er heißt bey ihnen Zour, und sie schildern ihn als einen mächtigen Regenten. Die Stadt Damam auf der Marattentüste gehört noch den Portugiesen, wenigstens wird sie im Lissabonner Staats-Kalender noch unter ihren Besetzungen aufgeführt. Carl II. überließ 1668 der Ostind. Compagnie in London die Stadt Bombay gegen eine jährl. Rente von zehn Pfund Gold, die aber wohl nicht mehr bezahlt werden, da die Krone von dieser Gesellschaft sehr so beträchtliche Summen zieht. Die kleine Insel, auf welcher Bombay liegt, war sonst so ungesund, daß man zu sagen pflegte: Zwey Meussons sind dort ein Menschenalter. Allein seitdem man verfaulte Fische nicht mehr als Dünger braucht, ist das Klima unschädlicher geworden. Seit dem siebenjähr. Kriuge haben die Franzosen Mäh auf der Küste Malabar nicht besetzen dürfen. Der dort so häufige Cocos-Baum wächst in Ceromandel und Bengalen nicht, daher Rüsse, und Lanwerk aus dessen Fasern verfertigt (Coir) in Menge dorthin ausgeführt werden. Von dem schlechten Zimmt (Laurus Cassia) producirt Malabar sehr viel. Nach der hier gegebenen Berechnung halb so viel, als sonst die Holländer in Europa zu verkaufen pflegten. Die Pagode in Madura, einer von Carnatic abhängigen Provinz, gehört zu den prächtigsten und wunderbarsten von ganz Indien. Die Figuren in und bey derselben sind ganz colossalisch. Man sieht hier Tiger 35 Fuß lang, aus einem einzigen Stein gehauen. Ein Ochse, 13 Fuß hoch, aus einem Granitblock, und wenigstens 4000 Centner am Gewicht, ward 100 Englische Meilen weit nach dieser Pagode transportirt. Vier Säulenreihen umgeben die Herberge für Pilgrimme; jede Säule ist 20 Fuß hoch, aus einem einzigen Stein gehauen. Überhaupt hat

Hr. P. nicht leicht ein Ind. Gebände oder Manuskripte überaagen. Wer aber diese nicht schon aus Hobge's, Daniel's oder andern Zeichnungen kennt, wird ihre Beschaffenheit schwerlich aus den hier gegebenen Beschreibungen erfahren. Der Boden um Madras ist so fändig und dürr, daß kein Grassalm dort hervorprichet. Während des letzten Krieges mit Hyder Ally sind in den Jahren 1781 u. 82 bloß in Carnatic und in dem Bezirke von Madras 540,000 Personen vor Hunger und Elend umgekommen oder nach Mysore weggeführt worden. Die Braminen der Pagode von Tripatti bezahlen dem Nabob von Carnatic wegen der vielen dahin wallfahrenden Pilgrime jährl. 60,000 Pagoden. Bey Gelegenheit der Diamantgruben in Gelseonda, von deren gegenwärtigen Ertrage aber nichts vorkommt, wird der bekannte Pitt, der sich jetzt in einer Deutschen Hauptstadt befindet, beschrieben. Er hielt ungeschliffen 410, u. nachher 135 Karat. Ihn zu schleifen kostete 4500 Pf., wozu für 1400 Pf. Diamantstaub gebraucht wurde. Die Abfälle nach der Politur waren 8000 Pf. werth. Hr. Pitt, damahls Gouverneur von Madras, kaufte ihn von einem Braminen für 20,400, und der Regent bezahlte ihn mit 135,000 Pf. Über d. Ursprung d. Ganges hat der B. durch Hr. Daniel, einen in Indien weit umher gereiseten Engländer, der auch viele d. Werke bengefügte Kupfer gezeichnet hat, genauere Nachrichten erfahren. Der Fluß hat 2 Hauptquellen. Die nördliche fließt gerade westwärts 200 Meil. bis zur Provinz Katac, die ihren eigenen Rajah hat u. mit Caschemitz grenzt. Von hier wendet er sich südostwärts, und vereinigt sich nach einem Laufe von 100 Engl. Meilen mit dem südl. Arm, der aus d. See Lanen gleichfalls nordwärts d. Gebirges Himmaleh entspringt, u. beide stürzen hierauf durch eine Bergkluft in das niedere Land herab. In d. Nachbarschaft v. Sirinagur erhält er erst d. Nahmen Ganges. Der Lauf d. Ganges von f. Ursprunge bis zum Ausflusse ins Meer wird auf 2500

Engl. Meilen geschätzt. Bey Gelegenheit d. Rohilla's wird ein neuer Krieg dieses heymathl. ausgerotteten Volks mit d. Engländern erwähnt, der 1794 ausbrach; aber wir erfahren weder d. Veranlassung, noch d. Ende d. selben. Im Innern von Hindostan ziehen ganze Heere von Pandurans oder schwärmennden Jaitirs, 10 bis 12,000 Köpfe stark, umher. Sie plündern bewaffnet ganze Gegenden aus, u. fielen 1778 Goddard's Waggage während seines berühmten Zuges durch Hindostan an. In Bahar, welches vorz. gl. Opium erzeugt, wird ein Bajah oder der dritte Theil eines Engl. Morgens zum Ausfuhr d. Mohns für 27—30 Schill. Engl. des Jahrs verpachtet. Aus d. Mohnsaft wird auch ein langsam tödtendes Gift bereitet, das in der Ind. Geschichte oft genug unter d. Nahmen Poush vorkommt. Der Gebrauch des Tobaks soll erst 1617 in Hindostan durch die Portugiesen eingeführt seyn. Wir waren begierig, d. Beweis zu hören, der hier aber nicht gegeben wird. Der Tobak scheint uns in Indien uralt: dieß beweiset unter andern die Menge, welche davon über all gewonnen wird; Hr. P. versichert selber, daß bloß von d. kleinen Landschaft Coimbertore 30,000 damit bezaehnte Tschjen jährlich nach Malabar ziehen; die berühmtesten Tobaksfabriken, die nicht nur in Bengalen, Masulipatan, sondern selbst mitten im Lande, in Bissah in d. Provinz Malwa, vorhanden sind, und daß selbst die Damen in Benara Tobak rauchen. Willig bezweifeln wir die Kunst d. neuen Lagiacotius in Punah, der abgechnittene Nasen dadurch wiederherstellt, daß er die Haut u. Muskeln d. Zirne über d. verletzte Nasenbein zieht, ob P. gleich die Madras-Zeitung vom 5. August 1794 zum Gewährsmann anführt.

Außer der allgem. Karte von Hindostan sind beide Hände noch mit 25 Kupfern verziert, die Ind. Gegenden, Bergfestungen, Jaitirs, Soldaten u. a. Personen nebst verschied. naturhist. Gegenständen vorstellen. Die meisten sind von Hn. Daniel gezeichnet, der gegenwärtig in England Prospective u. merkw. Ind. Ruinen her-

1648 G. A. 165. St., den 15 Oct. 1798.

ausgibt, welche nach d. hier gegeb. Proben von großer Schönheit u. Genauigkeit sind. Der sonderbare Palaß des Dajah von Laffjuden Th. 1. S. 1 würde sich auf einem größern Blatte besser anschauen.

melin.

Auch was der B. von d. Naturgeschichte Hindostans sagt, zeugt von seiner ungemeynen Velesehnheit in ältern und neuern Schriften, welche davon handeln; er hat nicht nur Plinius hier und da glücklich erklaert, sondern auch Rhedo, Kumpf, Kämpfer, Kieuhof, Yves, Saunders, Korburch, Parc. Kuffel, Thumberg, Wolff, Kichelskroon, Vosmaer, Sonnerat, Baldeus (ben Thurchil), D'Obsonville, Shaw, die Schriften der Bengal. Gesellschaft sehr wohl genügt, auch aus seiner eignen Ind. Zoologie Bemerkungen eingerückt; aber es fehlt auch nicht an eignen neuen Beobachtungen, welche Hr. V. den reichhalt. Sammlungen Ind. Thiere u. ihrer Abbildungen zu London, u. den großmüthigen u. mittheilenden Besitzern derselbigen, Hr. N. J. Benke, Hr. J. Sid. Loren, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt ist, Hr. K. Pumper, Edw. Wheeler und Tsch. Middleton zu verdanken hat. So kommen hier einige, wie es scheint, neue Arten Hornfisch (unicornis, maculosus, truncatus), eine Art Igelfisch (Ioon Tutomba), Schwerfisch (lineatus), Schiffshalter u. dergl., auch eine neue (Dorschel) Art Fische von Dacka aus der ersten Linn. Ordnung (diese hier abgebildet); ein weißer Reiber mit schwarzen Beinen u. gelben Füßen, eine große u. kleine Korbdommel, eine sehr kleine schwarzgehaute Meise, ein Raumböcker, so groß wie eine Dohle, u. mit Federn, die einen Purpurschein haben, ein (hier abgebild.) Bengal. Regenpfeifer (Pasarabtsch) u. eine Tibetau. sehr schöne schwarze (hier auch mit Farben dargestellte) Art des Calce. Hahns mit weißen Augen auf d. Gefieder vor. Die Hugel u. Kanfar seyen aus echter Lava zusammengesetzt; sie bestehen wenigstens aus einem Stoffe, der d. Schmelzen v. hohen Eisensien ähnl. sieht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 18. October 1798.

London.

Sammlung
An Essay on Burns, principally upon those which happen to Workmen in Mines from the explosion of Inflammable Air, containing a View of the Opinion of ancient and modern Authors upon the Subject of Burns and a Variety of Cases conducted upon different Principles from which an attempt is made to rescue this part of the healing art. from empiricism, and to reduce it to the Laws of the animal economy. By *Edward Keating*, Surgeon. 170 Seiten in Octav. Diese treffliche Schrift liefert einen neuen, und zwar höchst interessanten, Beweis, daß man in England die pneumatische Chemie mit Überlegung und Vorsicht zur Erweiterung der practischen Heilkunde und Begründung einer soliden Theorie zu benutzen versteht. 1. Kap. Analysis der Luftarten. Erscheinungen der Verbrennung 2 (8)

im Allgemeinen. Zersetzung des Wassers. Hervorbringung des Wasserstoffgases in Bergwerken; Verbrennung in Bergwerken insbesondere. Wahrscheinlich werde das Wasser, wenn es in den Gruben mit Kies, Metallen oder Steinlothen in Berührung kommt, zersetzt, dadurch die inflammable Luft entwickelt, die das Licht der Bergleute entzündet, und so die Erscheinungen hervorbringt, die in vielen Stücken der Explosion des Schießpulvers aus Kanonen gleichen. 2. Kap. Auszüge über die Behandlung der Verbrennungen aus Heister, Swieten, W. Wolf, der Encyclopédie methodique, der Médecine éclairée, Rivenc und den Ärzten zu Whitehaven. Fast alle rathen zur antiphlogistischen Methode, ungeachtet es doch den meisten bekannt war, daß ein verbrannter Finger, ans Feuer gehalten, oder in Linte, oder Weingeist getaucht, ohne Blase davon kommt. 3. Kap. Erste Art der Behandlung einer harten Verbrennung, nämlich äußerlich wurden öhlige Aufschläge angewendet, und innerlich der vollkommen schwächende antiphlogistische Plan befolgt. Der Kranke starb den neunten Tag. Das Tagesbuch von diesem Falle ist sehr genau und lehrreich. 4. Kap. Zweyte Art der Behandlung. Außerlich wurden öhlige Aufschläge angewendet, innerlich aber stärkende Mittel gebraucht. Wenn daher im vorhergehenden Falle sowohl äußerlich als innerlich der schwächende Plan befolgt wurde; so wurde im gegenwärtigen nur äußerlich geschwächt, innerlich hingegen, nur vielleicht zu lange, gestärkt, und das Leben dadurch bis zum zwölften Tage verlängert. John Hunter erhält hier wegen seines forschenden Geistes das gebührende Lob. 5. Kap. Dritte Art der Behandlung. Die ganze Reihe der Zufälle bey einer Verbrennung ist die

Folge einer allgemeinen Schwäche (general debility), die durch den Exceß des Reizes im Augenblicke der Verbrennung und dem gleich darauf folgenden Mangel des Reizes entsteht. Das tymparhetische Fieber, das durch die anfängliche Reitzung entsprang, erschöpfte die Kräfte des Körpers, ohne zu dem gewünschten Ende, zur Eiterung nämlich, zu gelangen. Gegen den allgemeinen Rath der Schriftsteller, der doch gar nichts fruchtete, versuchte er, den Körper während der Fieberperiode zu unterstützen, und, um dies besser thun zu können, früh damit anzufangen. Der bewundernswürdig glückliche Erfolg seines Versuches zeigte sich schon bey der zweiten Art der Behandlung, und leitete ihn auf eine ganz andere Zweckfolge. Um gründlich zu Werke zu gehen, betrachtet er die Effecte der Hitze auf den menschlichen Körper. Von den Erscheinungen an mehreren Gliedern und ihrer Wiederherstellung ließ sich folgendes Gesetz abstrahiren: Whenever the action of a part has been considerably diminished by withholding an accustomed stimulus, the re-application of the stimulus so withheld (or any other with a view to make up for deficiency) must be very cautiously administered, until the part is gradually restored to its former healthy action. Dann betrachtet er die Effecte der Wärme über dem Gefrierpunkte, wenn sie bis zu dem Grade steigt, wo sie eine Verbrennung verursacht. Bey Behandlung dieser Zufälle müsse man folgenden Satz als Gesetz vor Augen haben: That any part of the System, having its action increased to a very high degree, must continue to be excited, though in a less degree, either by the stimulus which caused (or excited) the increased action, or some other having the nearest simi-

larity to it, until, by degrees, the extraordinary action subsides into the healthy action of the part. In dieser Rücksicht ist die beste Art der Hülfe, den gebrannten Theil an's Feuer zu halten; allein da man dieses nicht mit allen Theilen thun könnte, so müßte man zu den Aufschlägen, die am allermeisten reizen, seine Zuflucht nehmen, weil man nicht zu beorgen hätte, daß ein Reiz stärker seyn könnte, als der freygewordene Wärmestoff, der den Unfall veranlaßte. Der stärkste rectificirte Weingeist, durch wesentliche Öhle und Erwärmung noch verstärkt, leistete daher die beste und schnellste Hülfe. Indessen müssen diese Mittel freylich nur eine Zeit lang angewendet, und darauf durch etwas weniger stark wirkende Reizmittel ersetzt werden, bis die Theile durch ihre gewohnten natürlichen Reize wieder wirken. Innerlich müsse man Dinge anwenden, welche am schnellsten den Körper zu starker Kräftäusserung bringen (*excite the system to great action*), als Aether, Weingeist, Opium, Wein, stärkende Diät u. s. f., wodurch die solution of continuity of action möglichst abgekürzt, und die unity of action wiederhergestellt würde. Den Schauer, der auf Verbrennungen zu folgen pflegt, und zu den Vorbodren eines heftigen symptomatischen Fiebers gehört, müsse man möglichst zu verhüten suchen. Er theile die Verbrennungen in solche: 1) Wo die Wirkung eines Theils bloß vermehrt worden ist. 2) Wo in einigen Theilen die Wirkung vermehrt, in andern Theilen gänzlich zerstört worden. Da man sich bloß um die lebendig gebliebenen Theile zu bekümmern hat, so sey es gleichgültig, was man auf die abgestorbenen Theile bringt. Um aber diese todten Theile abstoßen zu können, müssen die Kräfte des Körpers aufrecht bleiben; denn be-

halten die lebenden Theile nicht die Kraft, die todt abzusondern, so sterben sie ebenfalls ab. Zeigt sich daher den dritten Tag die Abtödtung des Todten vom Lebendigen, so unterfüge man die Kräfte gegen Schwäche durch stimülirende Arzneyen und generöse Diät. Die Abtödtung der Etschera suche man durch warme, öfters wiederholte, Aufschläge von Milch und Brot mit Campherspiritus oder wesentlichem Öhle zu befördern, bis die Eiterung gehörig eingetreten ist. Alsdann wird durch ein seufenweises Nachlassen mit den stimülirenden Mitteln der Heilungs-Proceß bewundernswürdig befördert, da hingegen durch Fortsetzung desselben ein zehrendes Fieber entsteht. Aus allem diesem zeigt sich, daß Hr. K. die gewöhnliche Behandlungsweise der Verbrennung ganz umkehrte. Die neue Haut schützt man durch Aufschläge von Öhl mit Campher und Kalkwasser; die Kräfte erhält man durch Pernysche Rinde in kleinen Dosen mit Milch; die zu häufige Eiterung beschränkt man durch strenge Diät und gelinde Abführungen. Auf diese Weise heilte er schreckliche Verbrennungen, die vielleicht tödtlich ausgefallen wären, wenn man die gewöhnliche Behandlung angewendet hätte. Öhlige Aufschläge scheinen höchst schädlich, weil sie die Einfaugung hindern; auch Goulard's Bleywasser schadet, besser ist sein Cerat. oder das Ungt. e Lapide Calaminari. Auch der Alkali volatile fluor that dem Verf. als Aufschlag gute Dienste, weil er wahrscheinlich den frey gewordenen Wärmestoff aufnimmt und wegführt, der nicht Zeit hatte, sich mit dem Theile zu verbinden, folglich ihn auch nicht zerstören konnte. Ihm scheint diese Erfahrung der Französischen Chemicen nicht richtig. Vom feinsten Weingeist oder Alcohol, den schon

Sodenham empfahl, sah Hr. N. die besten Wirkungen. (Auch Rec. hat ihn häufig an sich und an Andern mit dem besten Erfolge bey Verbrennungen angewendet.) One of the great desiderata must be, an application, which excites the absorbent system, equal to the excitement of the exhalant, so that the circle of action, which is necessary to keep up a living system, is thus preserved. Diese Indication erfüllte Terpentingeist, bisweilen selbst nachdem schon kleine Bläschen auf den Theilen sich zeigten. Den ersten Verband oder Aufschlag lasse man 24 Stunden lang liegen, weil die schnelle Verdunstung während des Verbandens schadet. Den Verband mache man warm und möglichst schnell. Sehr artig wendet der Verf. dieß auf die Heilung des Wechselfiebers an. Kurz, alles Bemühen müsse dahin gerichtet seyn, die gestörte Einheit der Wirkung des ganzen Körpers so bald als möglich wieder herzustellen. Da Hr. N. zuweilen böse Folgen vom Bleyplaster sah, so rät er zu Salben mit Zinkblumen oder Galmey. Sehr genaue, zweckdienliche Lagebücher von vier Fällen schrecklicher Verbrennungen dienen als die besten Belege über den glücklichen Erfolg seiner neuen Methode. Besonders contrastirt Ein Fall sehr mit demjenigen, den van Swieten von dem großen Boershaave erzählt. In einem Anhang erwähnt der Verf. noch der von Hrn. Cleg-horn in den Medical Facts erzählten Fälle von Verbrennungen, die er mit gemeinem warmen Weinessig behandelte. Zuletzt noch ein Brief von Hrn. Leighton, der mit dem besten Erfolge in sehr vielen Fällen den Alkali volatile suor und das Terpentinsöl anwendete. Wir wünschen diesem nützlichen Werke einen tüchtigen Uebersetzer.

Leipzig.

Planck.

Von hier aus haben wir zwey kleine, aber schätzbare, Sammlungen von Predigten erhalten, welche von Hrn. Dr. Burzcher, des Domcapitels zu Meissen und der theologischen Facultät zu Leipzig Senior, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten, und jetzt auf Verlangen dem Druck von ihm überlassen wurden. Die erste Sammlung enthält sieben Reden auf das Reformations-Jahr, in welchen die Materien, mit sehr weiser Rücksicht nicht nur auf die Veranlassung des Tages, sondern auch auf das Bedürfniß und den Geist des Publicums, vor welchem sie gehalten werden sollten, ausgesucht und gewählt sind. Die erste enthält eine Rechtfertigung unserer Kirche wegen mancherley falscher Anklagen und Beschuldigungen. S. 1—24. Die zweyte handelt von falscher Reformation und Aufklärung, vor welcher jeder Christ sich zu verwahren hat, er lebe in welcher Kirche und in welcher Christlichen Parthey er wolle. S. 27—43. In der dritten werden mehrere Urtheile großer und berühmter Personen aus andern verschiedenen Religionsparteyen zum Vortheil unserer Kirche und ihrer eigentlichen Lehre zusammengestellt. S. 49—76. In der vierten sind im Besondern die Urtheile gesammelt, welche von ähnlichen Personen aus andern Kirchen über den Werth unserer Augsb. Confession mit gleicher Unparteilichkeit gefällt wurden. S. 78—117. In der fünften wird die Frage beantwortet: Wie man sich nach Luther's Beyspiel wider alle fälschlich so genannte Aufklärung in göttlichen Dingen schützen kann und soll? S. 115—136. Den Gegenstand der sechsten macht eine andere wahrhaftig nöthige Zeitfrage, nämlich die Frage aus: Auf was für Arten von Menschen haben wir schlechterdings nicht

zu hören, wenn sie von nöthiger Reformation, Verbesserung und Aufklärung reden, und sich selbst für dazu geschickt und berufen ausgeben? S. 140—162. Das Thema der letzten ist endlich: Der seit der Reformation durch das kleinste und geringste, was von ihr herrührt, am meisten in der Nähe und in der Ferne wirkende Gott. S. 166—194.

Die zweite Sammlung enthält fünf Reden über das Evangelium auf den X. Sonntag nach Trinitatis, Luc. 19, 41—48., in deren jeder das Schicksal des vor Jedermanns Augen zerstreuten Jüdischen Volks nach verschiedenen Beziehungen als Zeugniß und Warnung für Christen aufgestellt wurde. Als Anhang ist noch die von dem Hrn. Dr. im J. 1780 gehaltene Trauerrede nach dem Tode der verstorbenen Churfürstin, Maria Antonia, beigezählt. Aus dieser Inhaltsanzeige wird jeder Leser schon schließen, daß diese Reden keine Predigten von gewöhnlichem Schlage sind, die man ohnehin von dem Hrn. Verf. nicht erwartet haben würde. Einige der Materien, die darin abgehandelt sind, erforderten selbst eine gelehrte Ausführung, die aber bey dem Publico, vor welchem sie gehalten wurden, nicht zweckwidrig seyn konnte: doch ist es nicht die angebrachte Gelehrsamkeit, welche diesen Predigten ihren größten Werth gibt, und nach der Absicht des Hrn. Dr. geben sollte, sondern diesen erhalten sie durch den Ernst und durch die Stärke, womit mehrere der wichtigsten und nöthigsten Wahrheiten mit würdiger Offenheit darin dargelegt sind. Die angehängte Trauerrede mag als Muster eines weisen, bedachtamen und doch dabey rednerisch lebhaften, also nach jeder Hinsicht vortreflich für den Effect berechneten, Vortrags gelten, der bey allen Gelegenheiten dieser Art allein abgezweckt werden sollte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 20. October 1798.

Göttingen. *Leidenhaken*

Hier ist in diesem Jahre bey Dietrich eine zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe von Wiese's Grundsätzen des gemeinen in Teutschland üblichen Kirchenrechts erschienen, welche dadurch ein besonderes Interesse bekommt, daß der Verfasser Willens ist, mit einem Commentar darüber, nach dem Muster des Höpferischen Institutionen-Commentars, oder der neuen Handbücher von Hübner und Danz, nächstens hervorzutreten. Vielleicht ist das ein Grund mit, weshalb in der neuen Ausgabe des Compendii die Zahl der Paragraphen nicht verändert worden ist, obichon es bey den vorgenommenen Veränderungen an Gelegenheit dazu nicht fehlen konnte. Man werden auch die Besizer der ersten Ausgabe (1793) sich des Commentars bedienen können, ohne die neue sich anschaffen zu müssen.

C (8)

Heyne.

Napel.

Es ward letzthin des herrlichen Wafen-Werks von Tischbein gedacht, dessen erste beide Theile zu seiner Zeit angezeigt sind (G. N. 1793 S. 627, 1795 S. 1769 f.), und wovon ein dritter und vierter, der das Werk beschließt, hinzugekommen sind. Also der dritte Band von dieser Collection of Engravings from ancient Vases — published by Mr. *W. Tischbein*, Director of the Royal Academy of Painting at Naples, und mit dem andern Titel: Recueil de Gravures d'après des Vases antiques d'un ouvrage Grec — wie bey den vorigen Bänden, ist noch 1795 erschienen, und enthält wieder 60 Blätter, mit einer Schönheit, Geist und Feuer gezeichnet, das man sich kaum auf den Vaseu selbst als wirklich denken kann. Ihnen ist wieder ein Band Erklärungen vom Chevalier von *Stalinsky* beygefügt, in welchem man den ungemeinen Scharffinn und Divinations-Gabe, so wie in den vorigen Bänden, nicht verkennen kann, ob man gleich zuweilen natürlichere und leichtere Erklärungen wünschen, andere aber als ganz willkürlich erkennen muß: zumahl wenn man wenig für bloß mögliche Deutungen eingenommen ist, und weiß, wie viel eine mit Ähnlichkeiten angefüllte Imagination bey Anblick des Neuen zufällig mit dem Alten combiniren kann. Eine Menge Gegenstände lassen sich überhauzt nur im Allgemeinen andeuten, wie die vielen Bacchischen Figuren. Der bildlichen Fabeln und Vorstellungen dieser Art in den Teletis, Proceffionen und religiösen Farcen muß eine große Menge und Verschiedenheit gewesen seyn, die zu erklären wohl vergebliche Mühe ist. Man darf nur die Gemähde *Polygnot's* bey *Mausanias*

vor sich nehmen (denn mit diesen kommen die Vasen-Gemälde am nächsten überein in Ideen, Behandlung und Ausführung), so wird man sehen, wie wenig ohne Schrift und Überlieferung von jenen zu verstehen sein mußte; nun fehlt uns aber zu den Gefäßen der ganze Zabelvorrath, der aus dem Leschen, den Noster und so vielen andern cyclopädischen Dichtern, aus den alten Lyrikern und Dramatikern insonderheit, auch aus den Origen und Teletä (eben das. X. 31. Ende) im Gebrauch war, ohne noch zu erwähnen, was, wie dort Pelagnot, die Künstler selbst veränderten oder hinzuthaten. Doch liest man auch kleine Muthmaßungen, in Ermangelung des Bessern, gern. S. B. welchen Sinn die kleinen Ketten auf den Vasen gehabt haben; es seyen die Stufen der Reinigung der Seelen dadurch vorgebildet worden: zu Taf. 35. So sieht man auch auf manche glückliche Combination: als Nr. 31. Drihyia, vom Boreas verfolgt. 37. Daß Hercules, der einen Satyr nachsetzt, der ihm den Höcher entführt hat, aus einer Comödie (Drama satyricum) genommen sey. 45. Hypsipyle, die von der Mutter des Opheltes gerödtet werden soll. Nr. 2. wird Bisaklis von Neptun als Widder entführt; sollte es nicht eher Helle auf dem Widder seyn können? Noch sind fünf Blätter Vasen von sonderbaren Formen vorangeschickt, welche vermuthlich nähere Erläuterungen in einem Aufsatz erhalten werden, welchen Sir William Hamilton dem vierten Bande einst noch beyzufügen verspricht. Im Texte der Erläuterungen sind die Nahmen und Griechischen Wörter sehr fehlerhaft geschrieben. Indessen haben wir auch den vierten Band mit 61 Kupferblätter erhalten. Der im dritten

Wande von Sir William gegebenen Nachricht zufolge, sind dieses Vasen aus den Gräbern in Sizilien, insonderheit zu Girgenti und Terra nuova; sie gleichen, sagt er, denen in Neapel gefundenen, aber sie übertreffen sie in der Zeichnung und einem wirklich erhabenen Stil (un stile vraiment sublime). Verschiedene Eigenheiten bemerkt man gegen die Campanischen Vasen, sowohl in den Sujets, als der Behandlung, und in Nebendingen. Es scheint einheimische Fabel und Künstler-Idee hier und da hervorzu leuchten; daher sieht man Ideen, die man sich sonst nicht erinnert, als Nr. 4. die zwey Genii vor dem Wagen gespannt. 38. ist dem sonderbaren Aufzug S. III. 9. ähnlich. 60. — Schrift kommt auch hier auf verschiedenen vor, aber ohne daß man versichert ist, ob die vorgestellten Personen angedeutet sind. Kallos scheint doch ein Künstler zu seyn, da er mehrmahlen auch hier vorkommt; wenn es nicht die Fabrike andeutet. Da des Nec. Einbildungskraft nicht so rege und fruchtbar ist, um mehr zu sehen, als er sieht: so hält er sich von wenigen versichert, den Sinn des Künstlers im Individuellen errathen zu können; So sind nicht zu verkennen 6. Marphas. 8. 9. Triptolemos auf dem Flügelwagen. 15. Castor und Pollux. 20. Amazone und ein Krieger, wer da will, Penthesilea und Achil. 22. Hercules mit Minerosen, vom Mercur bekränzt, u. a. Man sieht freulich eine Menge Handlungen aus dem Leben, Bacchische, dramatische, satyrische und komische Aufzüge und Theaterauftritte, Masken, Bouffons, und es wird sich noch Manches in diesen Beziehungen darin auffinden oder daraus ableiten lassen. Allein alles dieses bey Seire ge-

167. St., den 20 Oct. 1798. 1661

setzt, weidet man sich an den schönen Formen und Umriffen, dem Ausdruck und dem Charakter dieser Werke.

Eben dieser große Zeichner hat ein Werk angefangen, das in einem edeln großen Geschmack einen Homer aus alten Kupferstichen, oder einen Homer aus der Antike, darstellen soll. Wir haben schon eine große Zahl meisterhaft gezeichnete und gestochene Kupfer in groß Folio in den Händen, welche Hr. Tischbein, der nicht weniger Enthusiast für seine Deutschen Landesleute, als für die Kunst selbst ist, in sehr billigen Preisen beweißen ans Licht zu stellen gedenkt. Ebenens werdens darüber nähere Vorschläge dem Publico mitgetheilt werden.

Erlangen.

Heyne

Von Palm: Zwei Preischriften über die Frage: Wie können die Vertheile, welche durch das Wandern der Handwerksgefeßen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden? welche von der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen getribt wurden. Von Karl Friedrich Mohl, Doctor der Philosophie und Archidiaconus in Dinkelsbühl, und Johann Andreas Wretloff, Professor der Philosophie zu Erlangen. 1798. Octav 113 Seiten. Die ersiere, eigentliche, Preischrift ist zwar schon in dem hannoverschen Magazin d. J. abgedruckt erschienen, indessen kann es dem größern Publicum angenehm seyn, diese und die zweyte Schrift, welche das erste Accessit erhielt (s. oben S. 1020), abgedruckt zu sehen. Hr. Prof. Wretloff, der allem Anssehen nach den Druck von bei-

den besorgt hat, rükt am Ende theils eine Bezweigung des von Hrn. Mehl aufgestellten Satzes, daß die Landes-Polizey den Zünften mehr gesetzliche Gewalt einräumen solle, theils eine Darstellung der Erfindlichen Abhandlung in den Annalen der Märkischen öconomischen Gesellschaft über das verberere Wandern der Handwerksgejellen in den Preussischen Staaten, ein; und aus einer Anmerkung S. 120 f. sehen wir, daß bereits ein Hand- und Reisbuch für Handwerksgejellen von einigen beiden nützlichen Gelehrten entworfen, und zur Revision in jedem Hauptstücke an sachkundige Richter übergeben sey.

Hafner.

Helmstädt.

Anfangsgründe der Staatsrechnung, von Johann Albrecht Christian, der Philosophie Dr. und der philosophischen Facultät zu Jena Adjunct. Erste Abtheilung. Bey Gleichen. 1798. 200 Octavi. 5 gedruckte Tafeln. I. Einleitung erzählt die Gegenstände der Staatsrechnung. II. Zins- und Renten-Rechnung; das letzte bedeutet eine Geldentnahme, die nach gewissen gleichen Zwischenzeiten oder Termänen gegeben wird. III. Berechnung der Wahrscheinlichkeit, die natürlich von Betrachtung der Combinationen und Permutationen anfängt. Wenn jedes Mafel = Begebenheiten möglich sind, und davon e eintreffen, so ist die Wahrscheinlichkeit $= \frac{e}{s}$. Das, wird 89. S. erinnert, könne auch größer als 1 seyn, und, weil Wahrscheinlichkeit größer als Gewisheit, sinnlos klingt, so erklärt: Die gewöhnliche Bestimmung der Wahrscheinlichkeit sagt: wir erwarten,

deß von 5 Begebenheiten in 5 Fällen jede ein Mal eintrefft; aber es könnte auch eine Begebenheit mehr als ein Mal eintreffen, nachdem e größer oder kleiner ist. (Es wäre gut gewesen, ein Exempel zu geben; so möchte sich zeigen, daß das Paradox in ungewöhnlicher Ausdeutung der Wörter und Zeichen besteht.) IV. Berechnung der Volksmenge. Die Listen der Prediger haben den Mangel, daß sie nur Getaufte, nicht Geborene, angeben, nur Begrabene, nicht Gesterbene. Freylich erfordern vollständige Register dieser Art eigentlich dazu gesetzte Leute. V. Von Geld=Kassan und Credit=Kassen. Die Tabellen gehören zur Zinsrechnung und Sterblichkeitserdung. Hr. Chr. hat aus den neuesten und besten Schrifften die Grundlehren von seinen Gegenständen mit vielem Fleiße gesammelt und in geschickter Verbindung dargestellt.

Leipzig.

Sammlung

Partium externarum oculi humani inprimis organorum lacrymalium descriptio anatomica iconibus illustrata. Auctore Io. Christiano Rossmüllero. Med. in theatro Lipsi. professore. 1797. gr. Quart. Eine empfehlenswerthe, treffliche Abhandlung. Zuerst auf 46 S. die Literatur über diesen Gegenstand, chronologisch geordnet. S. 34 muß es bey Ruyssch statt glandula lacrymal. catenacula heißen, ungeachtet freylich in Ruyssch's Texte eben derselbe Schreib- oder Druckfehler vorkommt. Eben das bey Lenn möchte freylich doch wohl richtig beobachtet haben, daß zwischen den Mäandern der Augentlieder und dem Augapfel ein dreysäcicht Canälchen hörig bleibt. S. 35 bey Camper, und S. 37 bey Meckel, verdiente wohl, bemerkt zu wer-

1664 G. A. 167. St., den 20. Oct. 1798.

den, daß des erstern Schriften in v. Haller's selectus Diss. anat., die des andern in Ludwig's scriptoribus neurolog. minoribus selectis abgedruckt sich befinden, da solche einzeln schwer zu haben seyn möchten, und der Verf. bey andern Schriften solcher Rücksicht gedenkt. S. 39 bey Mauro, daß diese Abhandlung sich Deutsch im Straßburger Magazin befindet. S. 45 chole — farr mole. — Schade, daß Porterfield's classisches Werk on the Eye, Horrebow de oculo, und Alex. Moore's Three Treatises, Hainb. 1797. von dem fleißigen Hrn. Verf. wahrscheinlich nicht genutzet werden konnten.

Die zweyte Abhandlung ist 72 Seiten, und beschreibt sehr richtig, genau und deutlich die Augenhöhle. Die Verbindung der Augenhöhle mit der Nasenhöhle. Er besitze fünf Orbitas, sagt Hr. N., in denen das Stück des processus nasalis. maxillae superioris, welches den Thränenfaß umzingelt, ein für sich bestehendes, durch eine Harmonie getrenntes, Knochenstück ausmacht. Dann beschreibt der Verf. die Weinhaut der Augenhöhle, die Augentlieder, die Thränenrüsen (denn er hat zwey beobachtet, eine obere und eine untere Drüse, die durch ductus excretorios communicantes zusammenhängen). Die Thränenableiter, die Muskeln, das Äußere des Auges, die Arterien, Venen und Nerven (uns wundert es, daß der von Ludwig und Treuttel beschriebenen und abgebildeten Saugadern keine Erwähnung geschieht), und zuletzt, ungemein artig, die verschiedene Beschaffenheit der äußern Theile des Auges im lebendigen Zustande. Die Kupfer sind vom Verf. selbst gezeichnet, und von Schröter gestochen und illuminirt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1798.

Philadelphia. *Sartorius.*
 Bey Budd und Bartram: A visit to the Philadelphia prison; being an accurate and particular account of the wise and humane administration adopted in every part of that building; containing also an account of the gradual reformation, and present improved state, of the penal laws of Pennsylvania: with observations on the impolicy and injustice of capital punishments. In a letter to a friend. By Robert Turnbull. 1796. IV und 108 Seiten in Octav.

Wir haben zu seiner Zeit eine Anzeige von einem früheren Werke gemacht, welches dieselben Gegenstände betraf, und das die um Pennsylvania so verdienten Männer, W. Bradford und Caleb Lowmes, zu Verfasseru hatte. Dieß vor uns liegende Werk kann nun als ein Supplement angesehen werden, welches neuere Nachrichten zu

D (8)

der früheren Schrift von Caleb Lownes über das neu eingerichtete Gefängnißhaus zu Philadelphia liefert, mehrere Details gibt, und die von jenem Schriftsteller aufgestellten Sätze bestätigt. So viel Unterricht, als jene frühere Schrift gibt, hat uns diese nicht gewährt; jene hatte die Hauptsätze, worauf das Ganze beruht, und eine zureichende Beschreibung der innern Einrichtung geliefert; sie hatte gezeigt, wie die Grundsätze auch practisch ausgeübt werden möchten; man konnte sich also wohl damit begnügen. Indes, des Guten kann nicht zu viel geschehen, und eine so preiswürdige Anstalt, als die Einrichtung des Gefängnißhauses zu Philadelphia ist, kann nicht genug gerühmt, empfohlen und in allen Theilen beschrieben werden; man muß das Gute einer solchen Anstalt oft wiederholen, damit sie nachgeahmt werde. Dieß war auch der nächste Zweck des Verfassers, er wollte nämlich den übrigen Amerikanischen Provinzen eine ähnliche Anstalt zur dringendsten Angelegenheit machen. Wenn nun auch der Verfasser (der, wie Styl und Manier verrathen, noch jung ist) zuweilen zu rednerisch würde, wenn man ihm etwas Declamation Schuld geben müßte, wenn man ihm eine Art von Empfindelichkeit sogar vorwerfen kann, so bald er Todesstrafen ganz abgeschafft wissen will, und damit Wunder was für ein Heil der Menschheit zu bereiten denkt — dennoch wird das Ganze einen guten Eindruck hinterlassen, und wer könnte des Jünglings Worten, der das Gute warm und lebhaft preiset, der empfänglich ist für das Verbeßern der Mißbräuche, und dem vielleicht dieser oder jener Ausdruck entschlüpft ist, indem er sich unbefangen diesen guten Eindrücken überläßt? Wenn man nun auch in Hinsicht auf die Grund-

sätze nichts lernt (denn diese hatte sein Verfasser schon gut aufgestellt), dennoch werden die Details, da der Verfasser das Gefängniß selbst besucht hat, ganz instructiv für alle die Könige, welche eine ähnliche Anstalt zu besorgen oder anzulegen haben. Es spricht der Verfasser als Augenzeuge, und es ist nicht wenig eifr. u. sich, von ihm zu hören, wie trefflich nicht nur die Anstalt noch immer besteht, wie vollkommener sie immer wird, und wie leicht ähnliche Anstalten an andern Orten nachgeahmt werden könnten. Denn der Verfasser versichert ausdrücklich (S. 60 und in der angehängten Tabelle), daß der Staat nur die ersten Auslagen gemacht, daß aber die Erhaltung der ganzen Einrichtung, die Kosten der Nahrung, Kleidung, Aufsicht und Krankenpflege der Gefangenen ganz und einzig durch sie selbst bestritten werde; ihre Arbeit bringe dieß alles auf. Das Hauptmährlein, das allen Verbesserungen im Wege steht, wäre also zum Theil wenigstens gehoben; die jährlichen Ausgaben tragen die Gefangenen bey dieser Einrichtung selbst, und noch ein Ueberschuß bleibt. Unsere Gefängnißhäuser in demselben Land, so wie unsere Strafgesetze überhaupt, bedürfen einer Verbesserung; das gesteht Jeder zu; es ist auch dem Recensenten bekannt, daß manche Regierungen damit beschäftigt sind, und dieß Buch scheint also zur rechten Zeit zu kommen, und es zu entschuldigen, wenn wir noch etwas dabey verweisen, und aus der früheren Schrift von Caleb Colwell zugleich Einiges anführen, und die Hauptpunkte den Lesern in Erinnerung bringen. Die ganze Verbesserung ist eigentlich von den guten Quakern betrieben worden; vor und nach der Revolution drangen sie auf Einschränkung der Todesstrafe auf wirklich intendir-

ten Mord: denn schon ihre Religionsgesetze widerstehen sich dem vielen Schlachten. Sie lebten es nach der Revolution durch, allein was war damit gewonnen? Die vielen Todesstrafen verschaffen Gleichgültigkeit gegen diese Strafe; die Guillerme, scheußlichen Mörderkens, hat das jüngst von neuem bestätigt, die Ursache ist auch leicht einzufehen; allein es ist doch auch eine kränkelnde Empfindelichkeit, die Todesstrafen für unrecht erklären zu wollen, wegen eines Todesurtheils zu zittern, und die Erzählung von Schlachten nur Vergnügen zu lesen, und mit leichtem Muthe Tausende in den Tod zu führen, und doch auch nur, um den Staat zu vertheidigen. Beccaria's Satz beweiset zu viel, darum beweiset er nichts. Das Raisonnement, welches unser Verfasser und mehrere seiner Landsleute vor ihm geführt haben, scheint uns nicht bindig. Zunächst hat der Staat sich und die Gesellschaft, die er zusammen verbindet, gegen die Verbrecher zu schützen, dieß ist der Hauptzweck aller Strafen; und bleibt ihm kein andres Mittel, so ergreift er den Tod, und das von Nechtswegen. Allein kann er auf andere Weise den Zweck der Sicherheit erreichen, und lassen sich so gut eingerichtete Gefängnisse anlegen, wo die Sicherheit der Bürger nicht nur erreicht, sondern noch als Neben Zweck die Besserung dieser Verbrecher ziemlich gewiß bewirkt wird, weßlan! dann mögen Todesstrafen immer seltener werden, oder ganz abgeschafft werden; denn gewiß nur höchst selten finden sich solche verächtliche Naturen, solche Ungeheuer, die bey einer vernünftigen Behandlung nicht auch der Vernunft wieder die Ehre geben sollten. Will man die Todesstrafen abschaffen, so sollte man wenigstens an bessere Gefängnisse denken, allein wo immer

hin die Gefangenen durchbrechen, um ihre Schandthaten auf einem andern Theater von neuem zu beginnen, oder wo man sie nach mehreren Jahren entläßt, ohne daß sie zu besserer Lebensweise geführt, der bösen Gewohnheiten entwöhnt, und ihnen an regelmäßiger Thätigkeit Freude und Lust geschafft und ihnen Gelegenheit gegeben worden wäre, auch nachmals sich zu erhalten, und wiederum ruhige und nützliche Bürger zu werden — wie will man da sich schmeicheln, den Staat sichergestellt zu haben? Alle Strafen haben ihre Unbequemlichkeiten; Gefängnißstrafen können aber die besten sein, doch aber nur, wenn die Einrichtung des Gefangenhauses dieser in Philadelphia ähnelt. Man hatte in Pennsylvania die Todesstrafen eingeschränkt und weit abgeschafft, und zu öffentlichen Arbeiten, in Eisen geschmiedet, die Verbrecher verdammt; aber sie rissen bald aus, bald waren die übrigen durch Betteln, Herumstreichen und Saufen viel schlechter, als zuvor. Welcher Gefangene vorher noch nicht ganz verderben war, der ward es erst in dieser schlechten Gesellschaft. Nur mit einem bessern Gefangenhaus ließ sich diesen Übeln abhelfen. Man ging von weitaen Sähen aus, und die Erfahrung hat sie bestätigt. Zuerst sah man wohl ein, daß, wenn man ein gutes Gefangenhaus haben wollte, wo wirklich auch zur Besserung dieser elenden, entarteten, Menschen Etwas geschehen sollte, durchaus ein Unterschied gemacht werden müsse zwischen den Verbrechern nach ihrer wahrscheinlich größern oder geringern Verdorbenheit, nach ihren Vergehen oder Verbrechen (auch für Schuldner ist ein besonderer Flügel), endlich nach dem Unterschiede des Geschlechts. Der Verfasser führt den Leser durch alle diese verschiedez-

nen Abtheilungen hindurch, die gänzlich von einander getrennt sind. Wenn alle zusammengeworfen wären, wüßte keine Societät mehr dieß nach und nach werden! wie würde Einer den Andern in Teufelszenen unterrichten! — Der zweyte Satz war, die Gefangenen selten zu harter Arbeit angehalten werden, weil Beschäftigung das beste Mittel ist, von schlechten Gewohnheiten abzuführen; weil Mißthaten des Lasters Anfang ist; weil aus Rechtsbuerey manche zum Theil hierher kamen, und andere nach Entlassung aus dem Gefängnisse aus Unvermögen, ihren Unthat zu sühnen, neue Verbrechen begingen, leider zum Theil begehen mußten, und nun von neuem eingezogen und verurtheilt wurden. Es war nichts Seltenes, daß, nachdem Verbrecher ihre Strafe ausgehandelt, sie stets von neuem wieder dieselben Verbrechen begingen; und jedem Justizhof wird etwas Ähnliches bekannt seyn, und die Ursachen sind nur zu klar. Seit der Einführung des neuen Gefängnisses, von 1791 bis 1795, sind aber nur 27 eines zweyten Verbrechens wegen in der Provinz wieder vor Gericht gekommen und verurtheilt worden: eine Seltenheit, deren sich sonst kein Ort, kein Land würd rühmen können (S. 107). Die Arbeit ist verschieden nach den schon erlangten Kenntnissen, verschieden nach den Kräften u. s. w. Die Geschäfte sind vorhanden, die Materialien der Bewerdnung werden von den Aufsehern angeschafft und vorgeschossen. Die Kosten der Erhaltung sind geringe; Jeder trägt sie selbst, Jeder muß einen Theil der allgemeinen Kosten tragen, die Entschädigung der Mitbürger, z. B. bey begangener Diebstahl, durch seiner Hände Arbeit hervorbringen, die Kosten, die sein Proceß ver-

anfaßt, bestreiten, und bleibt Etwas übrig, so wird dem Gefangenen dieß bey seiner endlichen Befreyung zu gute kommen. Es bleibt hierbey ein Antrieb zur Arbeit, zuweilen ist mit Fleiß auch eine schnellere Befreyung verbunden; Hr. L. fand Einige, die mit Marmorfägen und Nagel machen täglich über einen Dollar, und Einen, der sogar anderthalb Dollar täglich verdienen konnte. Ein Beweis, ein Mahl von des Mannes Fleiß, und von der andern Seite von der Höhe des Arbeitslohnes in America überhaupt. — Der dritte Satz, von dem man ausging, und den man vortreflich ausgeführt hat, war Reinlichkeit, sowohl der Gesundheit wegen, als auch wegen des Einflusses, den sie nach gemachter Erfahrung auf die Gesinnung und das Gemüth hat; ferner, gute Aufsicht, unabbittliche Strafen zur Erhaltung der innern Ordnung, doch aber keine, die den Menschen zum Vieh erniedrigen. Die Gewerbe werden gewöhnlich im Hofraum unter Schoppen getrieben; die Zimmer sind lustig und hoch; Jeder hat sein eigenes Bett, obgleich nicht von Flamm; das Haus und jedes Zimmer wird wöchentlich ein, auch zwey Mahl gewaschen, und auf die körperliche Reinlichkeit mit gleicher Strenge gehalten. Aber merkwürdig ist auch die geringe Krankenzahl; binnen vier Jahren starben nur sechs. Während des gelben Fiebers wurden nur etwa sechs davon im Gefangenhause befallen; es thaten die Gefangenen in der Stadt als Wärter gute Dienste; und einige merkwürdige Beispiele, man möchte sagen, von der Dankbarkeit einzelner Gefangenen für dieß Erziehungs- haus sind auffallend genug. Die Disciplin ist streng, aber Prügel gibt es nicht; es gibt wohl

andere Mittel, Menschen zu bändigen, und sie zur Rückkehr zu bringen, als Prügel, welche erbittern, mit Haß und Rache vielmehr jeden noch nicht ganz Entarteten erfüllen, und jeden bessern Funken gänzlich auslöschen, wie die traurige Erfahrung nur zu wohl zeigt. Auch gibt's hier keine Fesseln, und die Aufseher, die immer zugegen sind, dürfen kein Instrument der Züchtigung führen, noch sich an einem Gefangenen vergeifen. Und wie zwingt man denn diese Societät von Verbrechern? Die Antwort ist, durch das Einsperren in besondere Zellen, welche sie von jedem Umgang absondern, und ihnen keine andere Beschäftigung, als ihre Arbeit, und die Reflexion über ihre eigene Unvernunft verschaffen. Diese Zellen fürchtet man mehr, als ehemahls Geißel und Peitsche; nach wenigen Tagen sagt der einzeln Eingesperrte sich gern den Verordnungen der innern Polizei. In solchen Zellen sitzen auch die Verbrecher, die ehemahls mit dem Tode bestraft wurden, wenigstens für den Anfang. — Bey den gemeinschaftlichen Arbeiten wird nicht erlaubt, mit einander zu reden, oder zu fluchen; es herrscht die größte Stille, das Geschwätz zerstreut; über sich selbst mögen sie reflectiren; sie müssen wissen, daß sie in einem Gefangenhause, und nicht in einer Manufaktur sind. Doch wir können nicht alles auszeichnen, was uns merkwürdig schien; für das Deutsche Publicum wird eine Zusammenstellung dessen, was in Philadelphia in dieser Hinsicht geschehen ist, an einem andern Orte erscheinen. Wir sind öffentlich verdanklich gewesen, um diejenigen auf diese Schriften aufmerksam zu machen, welche Gefangnisse verstehen, oder ihre

Reform besorgen sollen. Man sage doch nicht, der Staat hat noch so viel Anderes zu thun, das dringender ist, als für die Reform der Gefängnisse zu sorgen; was hat der Staat Heiligeres zu besorgen, als die Sicherheit der Verbundenen, und ohne gute Gefängnisse laßt uns nur darauf Verzicht leisten. Die Zahl der jährlichen Verbrechen hat sich in Pennsylvania seit Einführung des neuen Gefängnißhauses um die Hälfte vermindert; es ist aber leicht einzusehen, warum, und vom Durchbruch, der vormahls so häufig war, finden wir nichts weiter. Laßt uns nicht hoffen, die Gefängnisse durch Predigten und einige Religionsgebräuche zu bessern, moralische Reden sind der Regel nach ganz verloren; aber ein so ganz geänderter und geregelter Lebenswandel, der muß wohl Früchte bringen. Es ist ja die Sicherheit Aller, welche diese bessere Einrichtung erheißt; lieber die Todesstrafe, wenn man nicht gute Gefängnisse hat: denn der Verbrecher kommt dann wenigstens nicht wieder, die Übrigen sind sichergestellt; und was ist ein stehes, verpestetes, in der scheinlichsten Gesellschaft elend verbrachtes, Leben in einem schlechten Gefängniß! Hier ist nicht von Empfindelich die Rede, in welche Howard zuweilen verfiel. Diesen guten Quakers in America wird kein Monument in einer Cathedralkirche gesetzt, und kein Pantheon wird ihre Asche aufnehmen; dafür aber haben sie, was mehr ist, als rother Marmor und Züßel ist, den lebendigen Beyfall derer, die Verdienst zu ehren wissen, und dieser ist ihnen gewiß. Mögen sie ferner so zum Bessern fortschreiten, und möge ihr guter Genius vor dem Tode der stolzen Fremdlinge sie schützen!

Hegne

Leipzig.

Des Crassus: *M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri duodecim*. Ad codd. vet. fidem correctus et annotatione explanavit Ge. Lud. Spalding, A. M. Gymnasii Berolino-Cönesiensis Professor. Volumen I. continens Fasciculi I—III. 1768. gr. Octavo LXXXVI und 632 Seiten. Was man lange wünschen mußte, daß eines der besten und nützlichsten Bücher des Alterthums, das der Leser nie ohne sehrreichen Unterricht aus der Hand legen kann, seinen Herausgeber in einer unserm Zeitalter angemessenen Behandlung finden möchte, geht hier in Erfüllung. Ungeachtet hier nur erst drey Bücher erscheinen, so berühren sie doch den vorzüglichsten Beruf des Hn. Prof. Sp. zu dieser Unternehmung. Gleich aus dem Umfange der Vorrede, welche auf eine Zuschrift an seinen würdigen Vater folgt, sieht man, daß die Bearbeitung mit nicht Überlegung, als sonst üblich war, und mit bestimmtem Plan unternommen worden; er hat eine Mittelclasse von Lesern vor Augen gehabt, welche der Sache wegen lesen, und sowohl über diese und den Sinn, als über Richtigkeit und Schönheit der Sprache, Belehrung und Hülfe suchen; folglich den kritischen Theil nichts weniger als vernachlässigen können. Nach diesem Eingänge folgt eine Grundangebung, warum er Quintilian, und nicht Lamentian, schreibt; allerdings war die Rechtschreibung nach des Redners Zeitalter zu bestimmen; einige Erläuterungen für das Leben Quintilian's. Codices und Ausgaben, welche der Herausgeber gebraucht hat, beide mit Bemerkungen. Den von Gesner's bereits verglichenen Coder in Gotha hat er auf's

neue verglichen; einen Codex aus der herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel, und die Vergleichung des Züricher Codex, der vielleicht eben derjenige ist, welchen Poggans in St. Gallen sah, hatte ihm Hr. Wolf verschafft. Die äußere Einrichtung der Ausgabe ist, wie jetzt üblich ist, und worin schon Gesner vorgegangen ist, die kritischen Noten sind abgetrennt von den erklärenden. Der Rec. verglich mehrere, ihm als dunkel und schwer, oder als verdächtig bekannte, Stellen, insonderheit die grammatischen von der alten Aussprache und Schreibart, und im dritten Buche von der alten rhetorischen Literatur; und er fand überall eine überdachte, gemäßigte, Critik, welche das Für und Wider reiflich erwägt, weder im Urtheil, noch im Conjecturiren voreilig ist, vor allem aber sich erst um richtige Interpretation und vollständige Sammlung der dazu nöthigen Angaben und Data sorgfältig bekümmert; sieht daher selbst oft weiter, wie S. 425, 554. (S. 428 ist im Vers *αισχρον σιωπην*, und *ισομάρτυν εἶναι* das hinzugezogene *λεγειν* wohl wegzuschneiden.)

Frankfurt am Main.

Heyne

Ueber die Privat-erziehung zu Frankfurt am Main. Bey Eichenberg, 1798. Octav. Diese kleine Schrift gibt die Mängel der Privat-erziehung und die ungünstigen Umstände, unter welchen dieselbe leider, gut an: die Beschaffenheit und äußere Lage der Erzieher, und der Reichthum und Handelsgeist von Frankfurt; könnte er nur eben so gut in seinen Vorschlägen zur Verbesserung völlige Genüge thun! Daß die Erzieher genauer mit der Familie möchten

verbunden werden, ist eine wesentliche Bedingung der Verbesserung, aber wohl unausführbar, und für die weniger Bemittelten nicht anpassend. Den Ubeln kann schwerlich anders, als durch eine, von sachkundigen, erfahrenen, Männern eingeleitete und vom Staat unterstützte, Umwälzung, oder doch Grundverbesserung der öffentlichen Schul- und Erziehungsanstalten abgeholfen werden; das ist der einzige natürliche, ausführbare und wirksame Weg, zu dem wichtigsten Zweck zu gelangen. Der Aufwand nur auf Ein Jahr zu Unterhaltung des Theaters, von 100,000 Gulden, würde dem Ziele schon nahe führen.

Näher

Wien.

Angulorum rectaeque lineae trisectio et constructio circuli quadratio: utramque methodo planissima detexit *Io. N. Kéray*, Hungarus Csanadiensis, Presbyter secularis Dioecesis laurincensis, in Gymnasio Regio Strigoniensi Humaniorum P. P. O. Ex Typographo Davidis Hummel. 1797. 64 Octav. 3 Kupfertafeln. Da Hr. K. gesehen, daß nicht wenige seiner Landsleute sich mit Auflosung einiger noch nicht aufgelösten Aufgaben beschäftigten, als: Der Theilung des Würfels in drei Theile, und der Quadratur des Kreises, so wünschte er, dergleichen zu leisten. Sein voriges Amt gestattete ihm keine Zeit, da er die Zeichnungskunst und die schönere Baukunst seinen Hungern bekannter zu machen suchte, und was er mit unermüdetem Fleiße vollendet hat, gern ans Licht stellen wollte. Wegen unangenehmer Verfälle verließ er sein Geschäft, und die Ehrentafel, die seiner Neigung völlig gemäß war, bekam eine be-

auentere Stelle; da erwachte sein voriger Trieb, ut et ego experiret aliquid, in re difficilima, multoties in iudicio iam desperata. Zu den Heiligt-Verien fand er, nach starker Anstrengung, die Trisection der Winkel schneller, als er gehofft hatte. Die trat sein erster Theil vor, bloß aus Elementargeometrie. Der Halbkreis wird durch den Halbmesser in drei gleiche Theile getheilt. Da man nun den Halbkreis mit jedem andern Bogen vergleichen kann, so läßt sich vermöge dessen Directum die Trisection aller Winkel verrichten. Er lehrt das in I. Capitel beim rechten Winkel und beim stumpfen; das II. be- triffet Trisection der geraden Linie, das III. Trisection spitziger Winkel, fängt mit des Winkels von 60 Graden seiner an. Jeder Construction fügt er Demonstrationen bey. Das Allgemeine seines Verfahrens ist: Er beschreibet einen Kreisbogen, wie man Maaß des Winkels bekrabst, zieht desselben Sehne, beschreibet über ihr als Halbmesser einen Kreis; die Hälfte dieses Kreises, welche zwischen sich und des Winkels Scheitel ihren Durchmesser hat, theilt er in drei Theile, und vermittelst dieser den Winkel; wie er es thut, läßt sich hier nur mit etwas Weitläufigkeit beschreiben, wenn es für nützlich konnte gehalten werden. (Der Rec. hat Hrn. N. Construction für die Trisection des Winkels von 90 Graden trigonometrisch berechnet; von den drei Winkeln, deren jeder = 20 Grad 1. von soll, ist der in der Mitte = 23 Gr. 1 Min. 12 Sec., hat auf jeder Seite einen von 18 Gr. 29 Min. 24 Sec.) Der zweyte Theil enthält Untersuchungen über die Quadratur des Kreises, dazu Hrn. N. in der Trisection des Winkels Anlaß zu

finden glaubt. Er erwähnt auch die Bemühungen eines Hrn. *Joanne Lerygelli*, der unter andern einen genau gearbeiteten Cylinder auf einer Ebene rollen ließ, für die Länge des Quadranten des Umfanges der Grundfläche annahm, wenn ein Halbmesser, welcher der Ebene anfangs parallel war, senkrecht auf sie stand, und fand, daß die Theile der geraden Linie, über welche sich der Quadrant gewälzt hatte, sich genau wie die Bogen verhielten; und der viel von ebenen Flächen, welche durch krumme Linien begrenzt werden, zu lehren verspricht, nur von Einem Satze, den er braucht, noch den geometrischen Beweis nicht hat finden können. Hr. R. ist auf eine Verhältniß des Durchmessers zum Umfange $\approx 20:63$ gekommen, welche die gewöhnliche $100:314$ nur um 1 übertrifft, überläßt aber Andern, solches genauer zu untersuchen. Hier ist es genug, den Theil Hrn. R. zu rühmen; Trisection des Winkels durch Elementargeometrie läßt sich bekannter Massen nicht bezweifeln, und die Quadratur des Kreises ist schon viel weiter getrieben, als zu irgend einem practischen Gebrauche verlangt wird.

Gmelin.

Zürich.

Von den schon mehrmals gerühmten *Tabulis botanographicis* des verstorbenen J. Gessner haben wir nun auch das vierte, fünfte und sechste Heft vor uns, die wir mit gleichem Rechte empfehlen können. Sie stellen (Tab. XI.) die rauchblättrigen Gewächse (*Asperifolias*) oder die *Verretsch-rauter*, (Tab. XII.) die *Sturblumen* (*Preclis* und *Rotocaeas*), (Tab. XIII.) die *Glockenpflanzen* (*Campanaceas*) und *Gipfelspflanzen* (*Cymolas*), (Tab. XIV.) die *Wilsenträuter* (*Luri-*

das) und Nachtschattenarten (Solonaceae), (Tab. XV.) die Rauschgewächse (Dumofles), (Tab. XVI.) die Kohlräut. r (O-eraceae) und Stacuminaceae, (Tab. XVII.) die Giftpfläuter (Melpiedae) und (Tab. XVIII. und XIX.) Doldengewächse (Umbelliferae), also beinahe lauter Pflanzen aus der ersten und zweiten Ordnung der fünften Linneischen Classe vor. In dem mit ausgegebenen Texte (S. 49—64—80—96) sind die Platten VII—VIII—X—XII. erklärt.

Leingo.

Hayne.

Vom gelehrten Teutschland des Hrn. Hofrath Mewel in der fünften Ausgabe ist der siebente Band erschienen: 748 Seiten; und diese fassen den einzigen Buchstaben S in sich. Dieß ist also der fruchtbarste für Deutsche Gelehrte im ganzen Alphabet.

Salle.

Rafner.

Erste Anfangsgründe der Feldmesskunst, mit allgemein nützlichen und populären Beweisen. Ein Buch für Landwirthe, Orbedienten, Cämmerer, und Jeden, der sich selbst darin unterrichten will. Von G. Grosse. In der Neugerschen Buchhandlung, 1798. 488 Octavseiten, eingedruckte Holzschnitte. Ein vorgegebenes Feld richtig aufzunehmen, zu berechnen, allenfalls einzutheilen. Außer den auf dem Titel genannten, auch Juristen, Camerallisten, Dienlich, die auf ein ausgedehntes tiefes Studium der theoretischen und practischen Geometrie nicht viel Zeit verwenden können, imgleichen gemeinen, mangelhaft unterrichteten, Feldmessern. Zum Aufnehmen empfiehlt Hr. G., das Astro-

1680 G. N. 168. St., den 20 Oct. 1798.

labium, lehrt auch die Triangular-Methode, in welchen Winkelmessung und Auftragung vermittelst der Zehnen. Er läßt sich zu Anfangen und Liebhabern herab, gibt nicht strenge Beweise, macht aber doch, was bey der Ausübung zu Grunde liegt, gemeinem Menschenverstande begreiflich. Aber die Lehren selbst nicht von ihm zu lernen braucht, findet doch gute Nachrichten; z. B. im Preussischen, vernehmlich im Magdeburgischen, hiet ein Kammermergen 180 Rheinländische Quadrats-Ruthen; 30 Morgen machen Eine Hufe. Starmergen sind erst in einer und derselben Feldmark unterschieden. Ein Feldmesser sollte aus einer Feldmark 110 Hufen heraus-messen, fand nur 95; die Gememe wollte ihm darüber den Preetz machen, und begiuf mit Schwierigkeit, daß diese 95 Kammermergen so viel betragen, als ihre 110 Starbuden. Auch von Anrechnung der Körper, Decimals-Messung, Winkelmaessen, wird Nachricht gegeben, selbst mit Anwendung leichter Buchstabenrechnung.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Kousd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1798.

Bey Dietrich: Ueber das moralische Fundament der Ehverbote unter Verwandten. Erste Abhandlung zur Ankündigung des am 1. Junius 1798 verhaltenen dritten hantscheischen Preißes. Von C. S. Ammon. 22 Seiten in Quart. 1798. Zunächst eine kurze Beurtheilung der zur Beantwortung der Preisfrage vom vorigen Jahre, über den Einfluß, welchen die Bibellehre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß der Christen geäußert hat, und noch außerdem eingegangenen zehn Predigten, von welchen die neunte von Hrn. Lehne, aus Einbeck, den Preis, und die fünfte, von Hrn. Stephani, aus Berthelm, die nun beide bey Dietrich zusammengedruckt erschienen sind, das Besteit erhalten hat. Für das künftige Jahr soll der moralische Hauptsatz, von der unverletzlichen Gewalt der Obrigkeit nach

Ammon.

Göttingen.

C (8)

den Grundsätzen des Christenthums, über Röm. 13, V. 1=4., den Fleiß und Betreifer unserer hier studirenden Theologen beschäftigen. Die Abhandlung selbst bringt ein Thema zur Sprache, das im wirklichen Leben für Richter und Gewissensräthe von ungemeiner Wichtigkeit, dessen Theorie hingegen, nach ihrem eigenen Geständnisse, äußerst unsicher und zweydeutig ist. Entweder be-ruht man sich auf Autoritäten, die, wie die Mo-raische, als solche, für uns keine Verbindlichkeit haben; oder auf Bestimmungen des N. L., welche nicht vorhanden sind; oder auf äussere, ma-terielle und zufällige Gründe, welche diese Ehe zwar politisch unväterlich, aber nie moralisch un-erlaubt machen können. Ist kein Grund dieser Eheverbote in der Natur der Sache selbst vorhan- den, wie dieses von vielen berühmten und geist- vollen Gelehrten ausdrücklich geläugnet wird; so müßte, consequent gehandelt, der Moraliste, und mit ihm der religiöse Gewissenrath, alle streitig- gen Fälle dieser Art von sich, und vor das bloße Forum der Polizei verweisen. Die angezeigten Blätter haben die Tendenz, das Auffallende dieser Behauptung, welches unter den neueren Rechtslehrern besonders Hofacker und Schmalz- geführt haben, zu zeigen, und auf die in der Natur der Ehe, näher Verwandten selbst liegende Immoralität, von der im nächsten Veruche die Rede seyn wird, vorläufig aufmerksam zu machen.

Amen.

Halle.

Bey Krieger: D. Sam. Frid. Nathan. Mori, theologiae quondam professoris in acad. Lipsiensi, commentarius exegeticus-historicus in suam theologiae christianae epitomen. Edidit et indicibus instruxit Carolus Augustus Hempel. Tom. 1.

558 S. 1797. Tom. II. 762 S. gr. Octav. 1798. Ein von dem Herausgeber im Jahr 1789 in den Vorlesungen des sel. Morus nachgeschriebenes, und mit den Zusätzen eines zwey Jahre darauf wiederholten Vortrages bereichertes, Heft, welches sich aber vor vielen andern, durch die Lehrstunden des vollendeten Morus veranlaßten, Commentarien gar sehr durch Nützlichkeit und Vollständigkeit auszeichnet. Bey der wortreichen Deutlichkeit, die in dem dogmatischen Lehrbuche dieses würdigen Theologen herrscht, scheint zwar die wissenschaftliche Seite desselben keiner weiteren Erklärungen für das Publicum zu bedürfen. Allein schon die Freymüthigkeit, mit der einzelne, dort vorsichtig und furchtsam ertheilte, Winke hier weiter verfolgt werden, macht diesen gedruckten Commentar interessant; und noch weit nützlicher kann er für den Anfänger zunächst durch die, oh schon nachlässige und mit Deutschen Perioden und Scholien durchflochrene, aber doch im Ganzen ziemlich reine und fließende, Latinität, und dann vorzüglich durch die beygefügten exegetischen, literarischen und historischen Digressionen werden, die bey der immer mehr sich ausbreitenden Unbekanntschaft der jüngeren Theologen mit den älteren Dogmatikern den Wißbegierigen auf manche schätzbare Quellen zurückführen können. Daß man in mehreren Abschnitten (3. B. Tom. II. S. 632 ff. von der Kirche bestimmte philosophische Begriffe vermischt, oder in einzelnen Schriftstellen (I. S. 556 Röm. 9, 9 ff. II. S. 515 1. Petr. 3, 21. S. 511 Matth. 18, 6.) von der Eregese des Verfassers abweichen wird, kann der Brauchbarkeit dieser Vorlesungen, besonders für diejenigen, die sich auf öffentliche Confisterial = Prüfungen vorbereiten, nichts berechnen.

Sommering.

London.

A Essay on the Causes and Phenomena of Animal Life, by John Herdman, Surgeon in Leith. 1797. 236 Seiten in Octav. Eine sehr gründliche, reiflich durchdachte und deutlich abgefaßte Schrift. Der Verrede nach hätte die Heilkunst einen langsamern Fortschritt zu ihrer Verbesserung gemacht, als irgend ein anderer Zweig des menschlichen Wissens. Die medicinische Praxis sey unverändert seit Hippocrates bis jetzt die üblichste geblieben. John Brown habe den Versuch gemacht, die Hülfen der neuern Wissenschaften zur Verbesserung der Heilkunst anzuwenden. Doch sey er durch unbegrenzte Vereinfachung der Ursache und Wirkung in gewaltige Irrthümer gerathen. Indessen habe doch sein Neues System eine Revolution in der Theorie und Praxis veranlaßt, dergleichen sich in der ganzen Geschichte der Medicin nicht vorfindet. Eine Seele, die den Körper baut und regieret, ein Archæus, die Vis medicatrix naturæ, verdienen keine Erwähnung. Durch Coesation, Perception und Motion unterscheiden sich belebte von unelebter Materie. Diese Eigenschaften werden durch die Wirkung gewisser Kräfte oder Thätigkeiten (Agentien, Agents) hervorgebracht. Die Fähigkeit (Capacity) hierzu, oder die Susceptibilität, durch gewisse Kräfte excitirt zu werden, hinge von der besondern Organization ab; die Ursache dieser Fähigkeit aber habe bis jetzt weder die Chemie, noch die Anatomie gezeigt. Die demächstige Definition vom Leben sey vielleicht die: that it is a state produced in organized bodies by the operation of certain agents. Girtanner habe die Ursache oder die Natur des Principes der Excitabilität, die er Vitalität nenne, im Drey-

gene zu finden geglaubt. Der Verf. bemühet sich darauf, 1) durch Induction von Thatfachen die Ursachen der Erscheinungen des Lebens auszumitteln; 2) zu zeigen, daß die verschiedenen Theile des Körpers ein vollständiges, untheilbares Ganzes so anemachen, daß irgend ein Agens, welches auf einen Theil wirkt, mehr oder weniger auch das Ganze afficire. 3) Allgemeine Beobachtungen über die Natur der Excitabilität zu liefern. 4) Die Agentia darzustellen, durch deren Wirkung auf die organisirte Materie die Erscheinungen des Lebens hervorgerufen werden. Hr. S. theilt diese Agentien in drei Classen: 1) Natürliche Stimuli. Die äußern sind Wärme, Nahrung, Licht, Schall; die innern sind Blut und die übrigen Säfte, Gemüthsverrichtungen, Muskelbewegung, Weichschlaf. 2) Morbid und sedative Stimuli. Pockengift, Masern, andere Krankheitsgifte und die Gifte aus den drei Naturreichen. Die Uneinigheit über die stimulisirenden oder sedativen Effecte vieler Substanzen sey in einen bloßen Wertstreit ausgeartet, und beide Parteien in den Thatfachen einig. 3) Artificial Stimuli und Sedatives. Mit gewissen Modificationen hat eine gleiche oder simular Organisation in jedem Theile Statt. Knochen seyen, vermöge ihrer Organisation, am wenigsten für die Wirkung von Kräften empfänglich. Die Sömmering behauptet der Verf., daß die Nerven der Knochen nur die Gefäße derselben mit Säften versorgen: *The Nerves are doubtless intended to supply the vessels which are ramified through its substance.* Auf die Art wäre also der größte Theil über die Empfindlichkeit der Knochen beigelegt. Knorpel habe einen noch geringern Grad von Organisation, als der Knochen, *its feeling is obscure and its excitability dull.* Auch des Zellstoffes Excitabilität ist dunkel. Seine Blutgefäße, aber nicht er selbst,

heißten Nerven. Die Muskeln und Nerven zeigen die meiste Erirabilität. Das Lebensprincip sey genau das nämliche, eins und ungetheilt in jedem Theile des Körpers. Diese Einheit (Unity) werde durch die allgemeine Vertheilung der Nerven durch jeden Theil des Körpers bewirkt. Dieses beweisen: 1) Ein Reiz, den man an einen Theil bringt, erstreckt sich in einer gewissen Zeit über den ganzen Körper. 2) Eine schwächende Kraft thut das Gleiche. Ein Geruch, ein Schlag oder Druck des Fingers bewirkt Ohnmacht. 3) Die Erscheinungen in Krankheiten beweisen gleichfalls die Untheilbarkeit des Körpers. Gallensteine, Kopfschmerzen, Krämpfe, machen daher Brechen. 4) Die Arzneyen. Opium stillt sehr schnell den Schmerz, selbst in den entferntesten Theilen. 5) The influence of the mental energy auf alle willkührliche Muskeln, die so schnell sich auflert. 6) Die Leidenschaften, die gerade wie gesunde und schädliche Reizmittel wirken. Das Leben wird folglich hervorgebracht und fortgesetzt durch natürliche Reize, die in gehörigem Verhältnisse wirken. Die Erscheinungen des Lebens im thierischen Körper sind Empfindung und Bewegung, und beym Menschen noch die Ausübung der Geistesfähigkeiten. Wenn die Erscheinungen des Lebens eine Zeit lang cessiren, so können sie durch Reizmittel wieder hervorgebracht werden, z. B. bey der Ohnmacht muß man künstliche Reize anwenden; bey dem Ertrinken verschwinden die Phänomene des Lebens bloß durch Entziehung des Reizes der Luft und der Wärme. Auch die Galvanischen Versuche zeigten, daß die Erscheinungen des Lebens von der Wirkung der Reize auf die körperliche Organisation abhängen. Die verschiedenen Zustände der Organisation, oder die verschiedene Modification der Faser, ist Ursache, daß

die Reize in den verschiedenen Lebensperioden so sehr verschieden wirken. The state of the organization, and the state of excitability are convertible terms (doch wohl nicht ganz, sonst müßte ja Organisation und Excitabilität einerley seyn). Zwischen der so genannten directen und indirecten Schwäche ist kein wesentlicher Unterschied. Nach S. 118 müßte daher auch die Kur in beiden Fällen die nämliche seyn. In der Kindheit bemerkt man den höchsten Grad der Excitabilität, im männlichen Alter einen niedrigeren, im hohen Alter bemerkt man Zeichen sowohl von erschöpfter, als angesammelter Excitabilität. Im Wachen wird die Organisation geschwächt, das excitable principle erschöpft; auch das Nachwachsen verhält sich, so wie das Krännen, accumulirte Excitabilität und geschwächte Organisation. Wegnahme von Nahrung, von Wärme, schwächt, so auch, wenn diese Reize zu stark wirken; zu viel Nahrung, künstliche Stimuli, schaden aus diesem Grunde. It does not seem true in fact, that the debility which follows the excessive use of stimulants arises from an exhaustion of the excitability. Die Meinung, daß accumulirte Excitabilität in den Fällen von directer Schwäche Statt fände, folglich durch kräftige Reizmittel weggeschafft werden müßte, habe zu einer äußerst gefährlichen Praxis verleitert. Die so genannte sibirische Diathese existire nicht in der Natur. Es scheint abgeschmackt, den höchsten Zustand der Gesundheit Krankheit zu nennen. (Auch in Deutschland hat man den Unfuh der angeblichen zu gesunden Gesundheit längst gerügt.)
 1) Das erste Stimulans, Caloric, wirkt, wie alle notwendigen Stimuli. Scorbut ist eine Folge seines Mangels, so wie Lypbus eine Folge

sowohl seines Überflusses, als seines Mangels, weil beide den Körper schwächen. Wärmestoff scheint fast ein simpler Stimulus, der dem Körper keine neue Materie zulegt, ungeachtet man sich auch wohl denken könne, daß er sich combinirt und zu einem Bestandteil wird. 2) Licht scheint eine Modification des Caloric's, und wirke zwar auf Pflanzen augenscheinlicher, als auf Thiere, doch könne es die Bestandtheile thierischer Körper verändern. 3) Die Dichtigkeit der Luft für die thierische Öconomie wird gründlich nach den neuesten Entdeckungen geschildert. 4) Schall oder Töne wirken ganz verschieden, bald stärkend, bald schwächend, und bringen materielle Veränderungen in der Organisation des Körpers zuwege, ungeachtet sie ihm weder Materie geben, noch nehmen. Die 5. und letzte äußere Kraft, die auf den Körper wirkt, ist die Nahrung. Essen, Gewürz und Getränke. Einige Speisen, und selbst Wasser in der Ohnmacht, wirken zu schnell, als daß sie auf eine andere Art, als durch Reizen, wirken sollten. Da man nicht deutlich zeigen könne, daß Phosphorsäure, Kalk, Soda, in der Quantität in den Körper durch die gewöhnlichen Nahrungsmittel kommt, in der man es in ihm antrifft, so scheinen diese, vielleicht componirten, Substanzen im Körper durch den animalischen Process erst erzeugt zu werden. Von innern Stimulis ist das Blut der erste; doch verbreite das Gas oxygenes nicht den Dittich auf den ganzen Körper, sondern es ist die Hauptquelle, durch welche der Körper mit dem stimulus of heat versehen wird. Brown's Behauptung, daß die niederschlagenden Leidenschaften als schwache Stimuli wirkten, sey unstatthaft. Es sey absurd, zu behaupten, that grief is merely abstraction of joy or fear of confidence.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1798.

Göttingen.

Waldner:

Neuere Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde. Von Dr. Joh. Hieronymus Schröter, königl. Großbrit. Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischem Oberamtmann. In Commission der Vandenhoeck & Ruprechtischen Buchhandlung. 1798. VI 424, 78 Textv. 7 Kupfertafeln. Beiträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen erschienen von Hrn. Schr. 1758 (Gei. Anz. 1758, 1681. S.). Gegenwärtige bekommen einen eigenen Titel, die Käufer nicht zum Ankauf der vorigen zu nöthigen. Sie fangen (I. Abschn.) mit Beobachtungen und Folgerungen über den 3. und 4. Jupiterstrabanten an, die 1797 der hiesigen Societät der Wissenschaften im Manuscripte sind vorgelegt worden (G. A. 1797, 137. S.). II. Abschn. Der dritte Trabant zeigt das schwächste Licht, wenn er, in Absicht seines Haupt-Planeten,

8 (8)

nabe an Conjunction mit der Sonne ist; um die Opposition fällt er größer in die Augen, als der erste und zweite; ein Mal 12 Tage 3 Stunden nach seiner größten Lichtschwäche, da Hr. Schr. schon wiederum einige Lichtabnahme vermuthete, zeigte sich der Trabant am größten unter allen. Diese und andere Beobachtungen machten wahrscheinlich, er habe einen periodischen Lichtwechsel; die größte Lichtschwäche am 1. und 2. Tage nach der Conjunction, die größte Lichtstärke am 1. und 2. Tage nach der Opposition, die erste von einem dunkeln Flecken auf seiner Oberfläche, oder in seiner Atmosphäre herrührend; alles das ward durch Beobachtungen bestätigt, und gibt den Schluß, er drehe sich während seines Umlauf's um den Hauptplaneten ein Mal um eine Ure. III. U. über Flecken des zweiten Trabanten, und desselben Rotation. Einen so augenscheinlichen periodischen Lichtwechsel, wie bey dem vierten, konnte man bey den übrigen dreyn nicht entdecken; desto wichtiger ist die umständliche Erzählung, was an dem zweiten wahrgenommen ist: so im IV. U. von einem kleinen Flecken im ersten. Der V. von Ab- und Untertrette, mit Ein- und Austritten der Trabanten verglichen; daraus, Durchmesser und Verhältnisse wahrer Größen. VI. Neuere Beobachtungen und Nachtrag zu den vorigen. Noch: Miscellen. Den 28. October 1797 fand er, als Jupiter in der größten Erdnähe war, den Polar-Durchmesser 44,795 Sec., welches er bis auf zwey Decimalen einer Secunoe für sicher hält. Aus dem Verhältniß des Polar-Durchmessers zu des Aequators seinem = 11:11,956; folgt der letztere 49,044 Sec. Ausser dieser ordentlichen, der Rotation gemäßen, Abplattung ist seit kurzem eine

anscheinende, ausnahmliche, irreguläre und bloß partielle Abplattung wahrgenommen worden, von der das Beobachtete hier zu fernerer Untersuchung erzählt wird. Die Ursache ist noch unentdeckt. Seltene Erscheinung bey Bedeckung eines Fixsterns vom Monde (G. A. 1798, 130.). Über den Kometen im August 1797 (eben das. 169. S.). Nachtrag über die Kometen und ihre Atmosphären. Über Trabanten des Georgan-Planeten. Hr. Schr. und Hr. Harding bemerkten beide den 19. Febr. 1797, mit dem 13füßigen Reflector, fast 200 Vergrößerung, Sterne bey'm Planeten, deren Lage sie entwarfen, und ein Paar für Trabanten hielten; die Wichtigkeit des Gedankens befähigte sich den folgenden Abenden, da diese Sterne mit dem Planeten fortgerückt waren. Den 26. wurden sie wiederum wahrgenommen. Bemerkungen von Saturnstrabanten. Über einen merkwürdigen Sonnenfleck, mit Muthmaßungen über die Natur der Sonne (G. A. 1797, 129. S.). Nur im Allgemeinen kann hier der Inhalt angezeigt werden, die mit größter Sorgfalt angestellten Beobachtungen und vorsichtig daraus hergeleiteten Schlüsse lassen sich hier nicht beybringen.

Wien.

Kraflner.

Ephemerides astronomicae anni 1799 ad mer. Vindob. . . . von Hrn. Franz v. Paula Triemerer und Hrn. Johann Bürg. 1797. Bey Trattner. Eine merkwürdige, nicht jährliche, Begebenheit ist der Durchgang Mercuri durch die Sonne den 7. May. Der Inhalt enthält: 1. Wieser u. a. Beobachtungen. Bey der Sonnenfinsterniß den 24. Jun. 1797 war der Erzherzog Joseph ununterbrochen gegenwärtig und aufmerksam,

zeigt durch seine Fragen Geist und Kenntnisse. II. Durchgang Mercurs, aus unterschiednen Tafeln von Wauer, Savoy's, Cassini's, Tob Mayer's, La Lande's, Eriehmecker's. aus den letztern mehr-
 macht mit verbesserten Elementen. Durchgänge, wie dieser, im niedersteigenden Nothen sind selten. Mayer hat einen zu Göttingen beobachtet 6. May 1753 Comm. Soc. Sc. Cott. T. III. p. 441; aus den Elementen, die er damals angegeben, hat Eriehmecker Tafeln berechnet App. Eph. Vienn. ad 1788. und solche nachdem verbessert. Nach Oriani ist auch die Perturbation wegen Wirkung der Venus in Rechnung gebracht worden; anfänglich ist die wahre Conjunction für den Mittzpunkt der Erde berechnet worden, dann beim Uebergange zur scheinbaren die Aberration gebraucht. Was in den Erscheinungen des Eintritts und Austritts die Parallaxe für Wien ändert, ist kurz angezeigt. III. Unterschied des Mittag's aus Conjunctionsfernen und Declinationen von Jupitern berechnet. IV. Kurz Tafel der Positions-Winkel für Zodiacal-Sterne. Unter andern ist der Positions-Winkel brauchbar, Änderungen der Rectascension und Declination zu berechnen, die aus dem Rückgange der Nachgleichen entstehen. Ist hierbey die Rede vom Rückgange vieler Jahre, so muß man den Positions-Winkel brauchen, welcher dem mittlern Jahre gehört, eben so die Declination. Der Tafel Argument in fronte ist des Sterns Breite, in latere seine Rectascension; jenes geht durch halbe Grade bis 3 Gr. 30 Min., dieses auch durch halbe Grade, nach Dodecatemorien geordnet. Die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 Min. Noch eine Tafel für Abnahme des Positions-Winkels, wenn die Schiefe um 10 Sec. abnimmt.

170. St., den 25. Oct. 1798. 1693

Leipzig.

Hoffmann

In der Breitkopf- & Härtelschen Buchhandlung:
Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnæi retractata et aucta. C. Tab. XLII coloratis. Auctore Johanne Hedwig, M.D. a. Prof. Bot. etc. 268 S. in Quart. 1798.

Es tritt nun die Fahrzeit ein, wo Untersuchungen der cryptogamischen Gewächse, vorzüglich der Laubmoose, in Ermangelung größerer Pflanzen, den Floristen noch anziehender beschäftigen; wo bey dem jedem die merkwürdigen Entdeckungen Hedwig's, seine Verdienste um diese Familie, ein noch größeres Interesse dafür abgewinnen müssen. Wir eröffnen also diese Epoche in der Zeitfolge des vegetabilischen Reichs mit einem Werke, das auch Epoche in der wissenschaftlichen Kenntniß der ganzen 24. Classe machen wird. So befriedigend und überzeugend in der ehemahligen Preisschrift: *Theoria fructificationis pl. crypt. Petrop. 1784*, das analoge Befruchtungs- und Fortpflanzungsgeschäft der Laub- und Lebermoose mit den sichtbar blühenden Gewächsen erwiesen und aus einander gesetzt wurde, so wünschte man dennoch bey vielen andern weniger untersuchten Familien oder Gattungen der verborgenen Gewächse, von demselben geübten Forscher darüber belehrt oder doch verwissert zu seyn; diese Befriedigung gewährt uns größtentheils verliegende revidirte, correctere und mit 6 neuen Tafeln vermehrte Ausgabe der *Theoria*, aus welcher wir, in der sichern Voraussetzung, daß geübten Botanikern die frühern Entdeckungen des Verf. geläufig sind, nur die neuesten Untersuchungen gegenwärtig in unsere Anzeige aufnehmen wollen. Ein eigenes vorbereitendes Kapitel widmet der Verf. den verschiedenen Erforder-

nissen zu einem guten Beobachter, den Handgriffen bey microscopischen Beobachtungen, insbesondere bey Aufsuchung der weberg. uen Geschlechtstheile, wozu denn auch die 11te Tafel mit der Hand-Lupe bestimmt ist. In der Ordnung folgen: *Marilia* (*Schizia*) *arava*. Die kleinen articulirten Porsien auf der Oberseite, die Milchgängen männlichen Theile, erklärt Hedw. für Ausführcanäle. An der Blausseite der runden noch jungen Kugeln, welche mit Wurzelgefäßen umgeben sind, entdeckte Hedw. die articulirten männlichen, auf der Oberseite der Kugeln die weiblichen Theile, und in ihrem Innern die Samen. In der Kunstsprache ausgedrückt: *Flos hermaphroditus, genitalia mascula, plurima uno plura, femineo circumposita; genitale femineum, solitarium; stigma sessile protuberans; Fructus; Sporangium, seminibus pedicellatis gravidum*. Wenn noch die Identität von den zweyerley verschiedenen Körperchen, welche Guetaad. und nach ihm Læker, innerhalb den äußern und innern Kugeln (bekanntlich hat man erstere für männlich, letztere für weiblich erklärt) dargethan wird, so bleibt dabey nichts zu wünschen übrig. — *Marilia minuta*. In den flachgedrückten Wüchsen fand Hedw. zweyerley Körperchen, wovon einer Art mehrere kleine Körner innerhalb einer zarten Bedeckung einschloß, die andere größere, eyrunde und gestielte, einen Kern, umgeben mit einer ähnlichen durchsichtigen schleimichten Hülle. Da hier nichts zu sehen war von den verschiedenen Fächern und den gemeinschaftlich darin enthaltenen sowohl männlichen als weiblichen Theilen, die, Linnæus's Untersuchung zufolge, bey *Marilia quadrifida* vergesunden werden, so zeigt jene innere Structur allerdings auf eine große Verschiedenheit zwischen beiden Arten, aber

auch nur die nähere Uebereinkunft der *Marilea minuta* mit *Pilularia*. Von dieser bestätigen die Beobachtungen unsers Verf. die frühere Dillenischen, und der Charakter wird so angegeben: *Flore perigonio clauso, continente et genitalia mascula sacculum membranaceum referentia. et genitalia feminea, foecundatione in sporam ipsam arillatam aut in sporangium arillatum abeuntia.* — *Lycopodium Selago*. Innerhalb den Dillenischen *foliis bractearis* oder Hedwigischen *perigonio hexaphyllo* liegen länglich vieredrige männliche Theile. Eine nierenförmigen zwölffappigen Körperchen in den Blatwinkeln enthalten die bekannten glatten, gelben Samenförner. *Lycopodium selaginoides*. Auch Hedwig fand hier zweyerley Arten von Körperchen (wovon die eine den vorigen ganz gleich ist, nur sind die Samenförner auf der Oberflache unter Vergrößerung rauh, die andere Art aber vier Erhöhungen zeigt, in der Mitte auch zwölffappig aufspringt und größere Körper enthält, gewöhnlich vier), die nur kleinen Körnern angefüllt, nach unsrer Beobachtung sehr dauerhaft sind, und mit der Zeit erhärten. Weitere und zu rechter Zeit an frischen Exemplaren angestellte Prüfungen müssen noch entscheiden, welchem von beiden zur Vermehrung bestimmten Organen, Sexualität zukommt. — *Tremella globulosa*, (*Conserva Pisum?*) *exigua sphaerica amoene viridis: partibus frugiferis ramosis articulatatis. Tremella natans, varia ferdide viridis, partibus frugiferis simplicibus. subulatis. globulis, pellucidissimis insidens.* In ersterer sind die kleinen männlichen Kugeln zwischen den Spitzen der Schläuche, an letzterer am dicken Ende derselben. Das Innere zeigte samenähn-

liche Körner. Diese beiden untersuchten Arten von Tremella werden generisch charakterisirt: *planta gelatinosa, mascula genitura superficiali: femineis organis interranis seu substantiae immeris, sporangio pro variate specierum vario.* — *Conserva.* Größere Kugeln im Innern der Articulationen werden als weibliche Vermehrungstheile angenommen, andere kleinere, in besondern Fäden strahlenförmig ausgebreitete, Körperchen noch unentschieden gelassen. Übersehen darf nicht die Bemerkung Hedwig's werden, daß nach Verschiedenheit des Alters und der Größe anfangs einfache, ungliederte Wasserfäden in gegliederte übergehen, wodurch die davon hergenommene Artenbestimmung sehr unsicher wird. *Conserva bulbosa* dient zum Beispiel. Ein sehr belehrendes Kapitel von der Vegetabilität der Schwämme gegen die *Pseudomycolopii* ist das letzte im Buch, und eröffnet den Übergang zu den einfachern Schwämmen. — *Sphaeria.* Die gewählten Arten zeigten Spores, einfache Samenschläuche, zum Theil auch feinere, nicht mit so deutlichen Körnern angefüllte, wie jene, die Hedw. geneigt ist, für männliche zu erklären. Von der gegliederten Art hat der Verf. keine zum Verwurf seiner besondern Untersuchung gewählt, sonst würde Lomentum als ein gegliederter Samenschlauch der Gärtnerischen Definition ganz entsprechend befunden worden seyn. — Über manche andere Gattung, namentlich aus dem besondern Reiche der Schwämme wünschte man freilich noch genügende Belehrung durch die glückliche Hand eines Hedwig's, und deswegen die bald vergriffene Auflage dieses klassischen Werks, welches in keiner gutgewählten Bibliothek fehlen darf.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1798.

Göttingen.

Staudlin.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlage:
Grundriße der Tugend- und Religionslehre zu
akademischen Vorlesungen für zukünftige Leh-
rer in der christlichen Kirche. Von *Carl Fried-
rich Staudlin*, Doctor und Professor der Theolo-
gie zu Göttingen. Erster Theil, welcher die
Tugendlehre enthält. gr. 8. tab. Sammt der
allgemeinen Einleitung in die Moral und Dogma-
tik überhaupt und der Inhaltsanzeige 547 S.

Die Vorzüge, die der Verfasser diesem neuen
Lehrbuche der Moral zu geben gesucht hat, beste-
hen in folgenden Stücken. Es ist nach einem
neuen wohl überlegten und wiederholt geprüften
Plane gearbeitet. Die Stellen des N. T. sind
nicht etwa bloß aus einer zufälligen Erinnerung
angeführt oder abgeschrieben, sondern der Verfasser
hat ausdrücklich mehr als einmahl ein Studium
G (8)

des N. T. in moralischer Rücksicht ange stellt, und alle beweisende oder erläuternde Stellen jedes Malh nach sorgfältiger Prüfung und in der bestimmtesten Absicht angeführt. Die Grundsätze der christlichen Moralphilosophie sind zum Grunde gelegt, und insbesondere ist dieß Lehrbuch der Christlichen Moral das erste, in welchem von den moralischen Anfangsgründen der Tugendlehre ein, sowohl freyer, Gebrauch gemacht wird. Häufig hat sich der Verf. Einwürfe gegen diese Seite erlaubt, und sich nach Kräften bestreut, von seiner Seite zur Vollkommenung und Evidenz des Systems der Moral mitzumischen. Eben so hat der Verf. von diesem System der Sittenlehre nach den Principien der Wissenschaftslehre, so weit ihm der Inhalt dieses Werks deutlich ist, einen prüfenden Gebrauch gemacht. Die Geschichte einzelner moralischer Lehren, die es entweder wegen ihrer Wichtigkeit verdienen, oder die ohne eine damit verbundene historische Untersuchung nicht fruchtbar und lehrreich genug abgehandelt werden können, pflegt der Verf. mit dem Vertrage der Moral selbst zu verbinden. In dem Lehrbuche ist nur hier und da die Literatur dazu nachgewiesen worden. Der Titel dieses Lehrbuchs zeigt seine Einrichtung und Bestimmung deutlich an. Es ist ein Grundriß zu academischen Vorlesungen. Er soll dem Zuhörer zur Vorbereitung dienen, aber in so fern seine Hilfsbeide und Aufmerksamkeit mehr reizen, als vollkommen befriedigen. Er soll ihm zur Wiederholung dienen, aber in so fern seine Aufmerksamkeit mehr auf die Reihe und den Zusammenhang der Gedanken, als auf das Detail zurückführen. Zwar sind in diesem Grundriß mehr Materien hineingetragen, als gewöhnlich in een Lehrbüchern der Christlichen Moral zu geschehen

· pfelet, aber keine Materie ist ausführlich, jede so abgehandelt, daß sie für die Zubörer noch mancher Erläuterung in den Vorlesungen bedürfen wird. Der Grundriß ist für zukünftige Lehrer in der Christlichen Kirche nach der edlern und philosophischen Bedeutung des letzten Wortes, bestimmt. Der Verf. hat sich gar nicht gescheut, hier und da die Unvollkommenheit der Moral des N. T., wenn man sie mit einem System der reinen Vernunft-Moral vergleicht, einzugesehen. Zuweilen hat er solche Punkte ausdrücklich im Zweifel gelassen. Beides hat er für vernünftiger und wahrheitsliebender gehalten, als die Moral des N. T. durch neuere philosophische Auslegungen, die sich mit den Gesetzen einer gelehrten und gefunden Ergeßense nicht vertragen, zu verfälschen. Von der andern Seite hat er sich aber auch öfters aus Gründen be-rechtigt geglaubt, bey der Auslegung der moralischen Aussprüche des N. T. auf die Gesetze des menschlichen Geistes selbst zurück zu gehen. Daß ein reines und festes und die wahre Sittlichkeit beförderndes System der Moral auf die Aussprüche des N. T. als auf ihre Fundamente gegründet werden könne, davon konnte sich der Verf. nicht überzeugen; er hat also in so fern keinen Grundriß der Christlichen Moral geliefert, hält auch einen solchen, wenn er wissenschaftlich seyn soll, gar nicht für nöthig, und ist der Meinung, daß die wahre allgemeine Moral gar keinen Beynahmen aus der Geschichte bedarf. Er ehrt jedoch in der Lehre und Kirche Jesu eine Anstalt der göttlichen Vorsehung, eine Offenbarung, im reineren Sinne des Wortes, und gleich wie er der Lehre und Kirche Jesu in manchen Stücken eine ewige, unabänderliche Vollkommenheit zuschreibt, so hält er dafür, daß sie in andern Stücken stets fortz-

schreiten, und sich der Vollkommenheit immer mehr nähern müsse. Nur unter diesen Gesichtspuncten kann, nach seinem Dafürhalten, die Sittenlehre und Kirche Jesu bey dem gegenwärtigen Zustande der Aufklärung sich in Würde und Ansehen erhalten. So bald man mehr oder weniger annimmt, und aus Gründen darthun könnte, so müßte es unausbleiblich bald um Beides geschehen seyn. Er hat daher diesen Grundriß für zukünftige Lehrer in der Christlichen Kirche so eingerichtet, daß er ihm von der Einen Seite inneren, streng wissenschaftlichen Zusammenhang zu geben suchte, von der andern Seite aber die Stellen des N. T. sorgfältig und zahlreich anführte, frey prüfte und beurtheilte, den Bedürfnissen des künftigen moralischen Volkslehrers zu Hülfe kam, und auf den gegenwärtigen Zustand der Sittlichkeit und der moralischen Einsichten in den verschiedenen Ständen und Classen der Menschen Rücksicht nahm. Pflichten gegen Gott, und selbst gegen göttliche Gesandte und Jesus, hat der Verf. in sein System eingeführt, und die Gründe und Einschränkungen, womit er solche Pflichten behauptet, angezeigt. Jedoch diese Anzeige kann blos beynt Allgemeinen stehen bleiben. Wir bemerken nur noch, daß der zweyte Theil die Dogmatik, und zwar eine zugleich wissenschaftliche und gelehrte Dogmatik, begreifen wird.

Heyne . Kopenhagen.
 Der um die Literatur und Sprache seiner Nation so sehr verdiente Hr. Jacob Baden, erdntl. Professor der Beredsamkeit auf der Universität zu Kopenhagen, hat den letzten Theil seiner Dänischen Uebersetzung von Tacitus, der die Geschichtsbücher, Germania und Agricola begreift,

im vorigen Jahre herausgegeben. (Caj. Corn. Tacitus af der latinske med de fornøddeste Anmærkninger for Ustuderede ved Jac. Baden. Tradie og sidste Deel Kjöbenhavn 1797. Octav.) Der erste Theil dieses Werks kam schon 1773, und der zweyte 1775 in Kopenhagen heraus; jener ist in den Gdtt. Anz. vom Jahr 1774 im 114. Stück kürzlich angezeigt; er faßte das Leben des Tacitus nach de la Bletterie, und die 6 ersten Bücher der Annalen. Der Inhalt des zweyten Bandes war, ausser einer Vorrede, die 6 letzten Bücher der Annalen mit einem Supplement aus Terent's Hero, 40. Kap. bis zum Ende, und ein vollständiges Register der Jahrbücher. Von dem im dritten Theil übersehten Schriften des Tacitus war das Leben des Agricola schon im Jahre 1766, als die Probe dieser Arbeit bekannt gemacht, und mit einer trefflichen Abhandlung "von Veröberung der Sprache durch neue Wörter und Wendungen" begleitet. Diese Uebersetzung erscheint hier wieder mit den Verbesserungen, die eine so lange Bekanntheit mit dem Schriftsteller, und die seit der Zeit durch die Arbeiten neuerer Gelehrten hinzu gekommenen Hülfsmittel erwarten lassen. Das Stück über die Germanischen Nationen hatte der Sohn des Hrn. Professors, Doctor Juris G. L. Baden, ebenfalls früher überseht, und mit zahlreichen Erläuterungen versehen, worin ausser dem reichen Vorrath, den die ausländische Literatur darbietet, die Untersuchungen der Dänischen Alterthumskenner, Schöning und Nethe, und besonders Suhm's zwey classische Schriften: "von den vom Norden ausgewanderten Völkern," und: "vom Ursprung der nordischen Völker," glücklich benutzt sind. Diese Uebersetzung, die geschickte Deutsche Gelehrte den meisten Europäischen vorgezogen haben, sind

det der Leser hier von dem Hrn. Prof. mit neuen Veränderungen und Bemerkungen vermehrt. Den Geschichtsläscher hat der Herausgeber Brettier's interessante Zitate vom Ende des Germanischen und Jüdischen Krieges beigelegt, die den Wunsch erwecken, daß daselbe mit den inhaltsreichen Commenten zu den Annalen gesehen seyn mocht. Von dem Wuth dieser Übersetzung und dem Geist derselben erlaubt der Rec. sich nur so viel beizusetzen: Seinen Schriftsteller nicht zu modernisiren, sondern seinen Charakter auszuzeichnen, war immer das Ziel, was der Übersetzer vor sich hatte. Alle die Vortheile, die die Biegsamkeit und Leichtigkeit seiner Sprache ihm darbietet, um den gedankereichen, gedrängten und feurigen Tacitus mit dem Ernste der Harmonie und den glänzenden Farben seines Stils treu darzustellen, wußte er um so viel besser zu gebrauchen, da er selbst als classischer Dänischer Schriftsteller Stärke und Reinheit des Ausdrucks sich eigen gemacht hat. Eine vieljährige Vertraulichkeit mit einem Autor gab ihm über die dunkelsten Stellen oft ein sichereres Licht, als die Übersetzungen und Erklärungen anderer Gelehrten, deren schätzbare Beiträge, besonders eines Lippius, Erasmii's, de la Motte's und Bremser's lehrreiche Erklärungen, man häufig kennet findet. In der Vorrede zum zweiten Theil sind viele schätzbare Bemerkungen über die sechs ersten Bücher der Annalen von dem gelehrten Bischof Blois zu sehen in Verstand mirgetheilt, dem der Übersetzer, wie er selbst sehet, viele Verbesserungen im letzten Theile zu verdanken hat. Da die Übersetzung hauptsächlich für Kunstler bestimmt ist, so sind überall nur solche Anmerkungen aus der Kritik, der Geschichte und den Alter-

schütern hinzugefügt, die nothwendig waren, um die Uebersetzung verstehen zu können.

Gießen.

Hugo.

1797 bey Heber, 28 Seiten in Octav: Ueber den materiellen und formellen Concurs der Gläubiger, gegen Hrn. Prof. Dabelow zu Halle. Vom Hofrath von Dornedingen zu Weibern.

Hec. trägt eine in gar vielfacher Rücksicht preiswürdige Schuld ab, indem er die durch Zufälle verspätete Anzeige von diesem Buche eines seiner gereichsten und dankbarsten Zeigler hier nachholt. Diejenigen juristischen Leser, welchen es etwa bisher entgangen seyn sollte, werden es dem Hec. gewiß danken, daß er sie darauf aufmerksam macht, denn Bücher dieser Art haben wir, bey dem ungeheuern Schwalle von Compilationen und Abschreibereyen, in der christlichen Literatur gar zu wenige, und Bücher dieser Art müssen wir doch nothwendig auch haben, ob es gleich nicht gut wäre, wenn Hr. Hec. v. A. allgemein zum Muster genommen würde. Zu einem solchen genialischen Titel gehört auch der Name des Genies; bey einem gewöhnlichen Schriftsteller würde Hec. es sehr nöthig finden, mehr Demuthsamkeit zu empfehlen, damit nicht bald einem Classiker, wie Scävola (fr. 24. D. 22. 8.), Unrecht geschieht, indem seine Behauptung, die am Schlusse des Fragments offenbar genöthigt ist, hier S. 84 auf einen einzelnen Fall eingeschränkt wird, bald dem christlichen Eb. Wro. der nach S. 71 gerade das gesagt haben soll, was er nur zu sehr läugnet, nämlich daß Cajus viel jünger sey, als man gewöhnlich glaube. Selbst Hr. Prof. Dabelow kommt gewisser Maßen ungeschuldig dazu, daß die wirklich schonen, wenn auch

1704 G. A. 171. Et., den 27. Oct. 1798.

nicht immer ganz vollständigen, Ausführungen des natürlichen Unterschiedes zwischen einer Forderung und einem Real-Rechte im §. 2., und der Uebersetzungen des Alein Romischen Rechts gegen Verschuldete im §. 3., die den größten Theil des Buchs einnehmen (von S. 27 bis 74), man möchte fast sagen, verschwendet werden, um einige, im Cifra gegen eine wenigstens sehr viel deutliche Distinction der Neuern ihm entworfenen Uebersetzungen zu widerlegen. Jeder Schriftsteller dem es um die Wissenschaft zu thun ist, sollte sich aber einen solchen Gegner wünschen, und einen solchen wünscht Rec. dem Verf. selbst.

Huge.

Hamburg.

Heyne.

Von der France litteraire, deren Werth, Brauchbarkeit und der dabey bewiesene ausdauernde gelehrte Fleiß des Hrn. Ersch, in diesen Blättern bey Erscheinung des ersten Bandes gerühmt ward (G. A. 1797 S. 175, 76), sind nun auch die zwey übrigen Theile bey Hoffmann erschienen: Tome second noch 1797. 460 S. F. N. und Tome troisieme 1798. 466 S., welcher das übrige O—Z in sich befaßt. Schon oft hat uns das Nachschlagen dieses nützlichen Werks gewünschte Hilfe und Auskunft gegeben; wir wünschen, daß seine Brauchbarkeit von vielen Gelehrten erkannt werde. Am Ende sind noch auteurs demi-anonymes verzeichnet, die sich bloß mit den Anfangsbuchstaben bezeichnen haben; auch bereits eine Menge Verbesserungen und Zusätze. Erfreulich ist das Versprechen eines künftigen Suppléments oder Nachtrages, wozu in- und ausländische Gelehrte zu Beyträgen aufgefordert werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1798.

Göttingen.

Wildt

Der königl. Societät der Wissenschaft ist unterm 10. September vom Hrn. Hofr. Gerwinus zu Langenselbold ein dritter Aufsatz zur Verbesserung der Luftpumpen zugesandt. Die Bemerkungen über den zweyten (Götting. Anz. d. F. 201. S.) sind dem Hrn. Hofr. nun durch eigene Erfahrung bestätigt. Es heißt im Briefe — Ein angestellter Versuch hat mich von der Unmöglichkeit überführt, die Luft in dem Stämpel als eine Gegenkraft zur Ausjagung der Cylinder-Luft zu gebrauchen. —

Bekanntlich war die Absicht des Hrn. Hofr., den Druck der Luft auf den Kolben bey Luftpumpen mit einem Cylinder so aufzuheben, daß der Cylinder ungerodhentlich weit gemacht werden könne, um die Operationen zu beschleunigen, ohne sie eben sehr beschwerlich zu machen. Für diesen

h (8)

Zweck hielt der Hr. Hofr. für notwendig, daß der Cylinder mit einem Deckel luftdicht geschlossen sey, durch welchen sich die Kolbenstange vermöge einer Federbüchse bewege.

Es war gleich das erste Mal! dagegen erinnert, daß die zweyte Hälfte der Operation nun erschwert werde, und wirklich mehr, als es die erste Hälfte ohne diese Einrichtung gewesen seyn würde. Wenn nämlich wahr ist, daß beym Bewegen eines Kolben, wenn dadurch ein luftleerer Raum hervorgebracht werden soll, Kraft aufgewandt werden muß (und wer möchte dieß läugnen!), so ist bey den gewöhnlichen Luftpumpen, die nicht geschlossen sind, die erste Hälfte der Operation — das jedesmalige Zurückziehen des Kolben, bey welchem die Luft unter der Glocke in den Cylinder strömt — beschwerlich, weil bey jedem Zuge der Druck der äußern Luft auf den Kolben dem Drucke der innern Luft immer mehr und mehr überlegen wird, so daß zuletzt der Druck der Atmosphäre fast ganz überwunden werden muß, weil der Druck der innern, als einer sehr verdünnten, Luft fast ganz verschwindet: bey der Luftpumpe des Hrn. Hofr. Gervinus, an welcher der Cylinder durch einen Deckel luftdicht geschlossen ist, wird aber die zweyte Hälfte der Operation — das Vorwärtsziehen des Kolben, um die im Cylinder abgeschlossene Luft ins Freye zu jagen — beschwerlich, weil bey jedem Zuge der Druck der äußern Luft auf den Kolben überwunden werden muß, indem zwischen dem Deckel auf dem Cylinder und dem Kolben dazwischen ein luftleerer Raum hervorgebracht wird. Was also vorher nur bey den letzten Zügen der Fall war, wäre es hier schon gleich bey den ersten; und deswegen also nicht bloß das Beschwierliche auf einen andern

Theil der Operation gebracht, sondern sogar vergrößert: und dieß wird gewiß Niemand wollen, da durch diese Einrichtung zugleich auch die Kosten vermehrt werden.

Alle spätern Abänderungen der zuerst vorgeschlagenen Einrichtung ließen beschleunigen darauf hinaus, das Übel, welches durch das luftdichte Schließen des Cylinders entstanden war, auf andere Weise wieder zu beseitigen. Auch bey diesem neuen Vorschlage ist dieß wieder die Hauptsache. Wäre die Absicht doch hier so erreicht, wie dieß bey Nebenrungen der Fall ist! — Nach diesem Vorschlage soll nun die Luft, welche bey den einzelnen Zügen im Cylindrer abgeschlossen wird und herausgeschafft werden muß, nicht in die äußere Luft geschafft werden, sondern in ein luftleeres Gefäß, so bey dem Hahn angeschraubt ist. Hiedurch kann dabey keine äußere Luft durch den Hahn in den Cylindrer fließen und auf den Kolben drücken, wenn man die im Cylindrer abgeschlossene Luft in ein luftleeres Gefäß lassen kann; sie wird sich vielmehr von selbst dorthin ausbreiten. Aber dieses Gefäß bleibt nicht leer, wenn die Luft aus dem Cylindrer bey jedem Zuge hineingelassen wird, sondern die Summe der hinzugeführten Portionen wird, so wie die Glöcke leer gepumpt seyn wird, der äußern Luft an Dichtigkeit und Druck gleich kommen, ja sogar diese darin überreffen, wenn das Gefäß nicht größer als die Glöcke seyn sollte. Auf jeden Fall wird die Arbeit gegen das Ende beschwerlicher, und das ist doch gerade das, was man vermeiden wollte. Es wäre also bey dieser Einrichtung nichts gewonnen. Nicht zu gedenken, daß an dieses Gefäß, um es leer zu machen, wieder eine Luftpumpe geschraubt werden müßte, welche nach

dem Vorschlage des Hrn. Hofr. wieder ein solches Gefäß nothwendig machte, so daß wir eine unendliche Reihe erhielten, in welcher abwechselnd luftleere Gefäße an Luftpumpen, und Luftpumpen an luftlere Gefäße geschraubt wären.

Der Hahn wird durch eine Feder in seinem Futter gehalten, und durch eine gezähnte Stange gedreht, welche in die Zähne des Kopfes eingreift. In dieser Stange verhindern Knöpfe, daß man den Hahn nicht weiter drehen kann, als es seyn muß.

Raffner

St. Petersburg.

Nova Acta Acad. Sc. Imper. Petropolitanae Tom. IX. praecedit historia ei. Ac. ad ann. 1791. Typis Acad. Sc. 1795. Histoire 198 Quart. Mathemat. et phys. math. 267 S. Physica 271 . . . 349. Astronomica 353 . . . 447. Kupfert 7 zur Geschichte, 6 zu den Abb.

Zus der Geschichte. Die Fürstin Dascha Faw suchte um Erlaubniß an, von den Ersparrungen, die sie bey der Academie gemacht hatte, im Lombard 30000 Rubel zu legen, von deren Zinsen die, welche der Academie am fleißigsten gedient hätten, im Alter oder bey Krankheiten Pensionen bekämen. Dergleichen zu bekommen, müßte Jemand 400 Rubel oder weniger Gage gehabt haben, der Academie 30 Jahre oder länger gedient. Die Zinsen würden unter 22 Pensionärs vertheilt: ihrer zwey bekämen jeder 150 Rubel, zwey andere 120; zwey 90; vier 70; vier 50; vier 40; vier 35 Rubel jährlich. Der Kaiserinn Verordnung 1791 ist Russisch und Französisch zu lesen. Der Hofrath Ozeretsepski hat 1790 Leske's Naturgeschichte mit Zusätzen Russisch übersetzt. Hrn. Carl Baron v. Meidinger 23. Jun.

1794 übergebene Abhandlung über eine neue und unrichtige Art, Gold und Silber zu probiren, ist eingerückt. Auch Hr. Trembley sur les equations aux differences partielles du premier ordre à trois variables, lorsque ces differences ne sont que lineaires; 3. Jul. 1794. Er sucht Einiges zu ergänzen, was in la Grange Abhandlung mangelt, Memoires de Berlin 1785. Thunberg Descriptio coenopteridis; 16. October 1794. Die Pflanzengattung aus der Ordnung der Filicium hat Bergius in den Schriften der kaiserl. Akademie 1782, damals neu, beschrieben; Th. erzählt jetzt die Arten, und gibt von mehreren Abbildungen.

Französisch, kurze Anzeige vom Inhalte der Abhandlungen.

Mathematik und physisch-mathematische Classe. 1) Leonh. Euler Eine eigene Art diophantischer Aufgaben, und sonderbare Methode, sie aufzulösen; 13. Jan. 1777. Wenn $N = a \cdot a + n \cdot b \cdot b$, so weiß man, daß $N = x \cdot x + n \cdot y \cdot y$, wo x und y durch a und b gegeben sind. E. sucht nun die Potenz von N , für welche x oder y die kleinste aller ganzen Zahlen, $= 1$, wird. 2) Desf. Von den Wurzeln der unendlichen Gleichung $0 = 1 - \frac{x^2}{n \cdot (n+1)}$. . . die Zeichen rechter Hand wechseln ab, der Zähler ist alle Mal eine Potenz von x , in jedem folgenden Gliede, 2 Grad höher, der Nenner ein Product aus so viel Factoren, als des Zählers Exponent Einheiten hat, der kleinste $= n$, und jeder folgende um 1 grdsfer, als der vorhergehende. 3) Desf. Summation einer sehr allgemeinen Reihe; 3. Februar 1777. 4) Desf. Über Formeln, wodurch Einusse

und Cosinusse vielfacher Wogen ausgedruckt werden, dabey große Schwierigkeiten achteyen; 6 März 1777. Die Formel für den Cosinus eines vielfachen Wogens wißt nicht zu, wenn der Factor, welcher das Vielfache angibt 0, eine verneinte Zahl ist, auch wenn er = 1 ist; bey Brüchen gilt sie gar nicht; auch so verhält es sich mit der Formel für Sinus des vielfachen Wogens. Es sucht dieß aus Behandlung der Differential-Gleichung zwischen Cosinus und Sinus des einfachen und des vielfachen Winkels zu erläutern. 5) Derf. Sonderbare Eigenschaften der Integral-Formeln, welche außer zwey veränderlichen Größen noch derselben Differentiale, von welcher Ordnung man will, enthalten; 10 März 1777. 6) Derf. Specimen integrationis abstrusissimae, hac formula

$$\int \frac{dx}{(1+x) \sqrt[3]{(z \cdot x - 1)(1-z \cdot z)^2}}$$

contentae: 26 März 1777, 7) Derf. Integration von

$$(1+z \cdot z) \sqrt[3]{(1+6 \cdot z \cdot z+z^4)^3}$$

Auch noch unter einer Gestalt, wo bey z. z verneinte Coefficienten sind. Durch Kreisbogen und Logarithmen; 26. März 1777. 8) Derf. Ein Differential eben der Art, auch so integrirt; 26. März 1777. 9) Derf. Unter allen Ellipsen durch vier gegebene Punkte die zu finden, welche die kleinste Fläche hat; 4. Sept. 1777. Von den vier gegebenen Punkten muß jeder außerhalb des Dreyecks liegen, das die drey übrigen bestimmen, so gehen durch jede vier solche Punkte unzahlige Ellipsen. 10) Derf. Unter allen Ellipsen, die sich um ein gegebenes Dreyeck beschreiben lassen, die, welche die kleinste Fläche hat; 4. September

1777. 11) *Deſ. de centro ſimilitudinis*: 23. October 1777. Wenn in einer Ebene zwey ähnliche Figuren beſchrieben ſind, von denen $A B$, $a b$, ähnlich liegende Seiten ſind, ſo gibt es alle Mähl einen Punct I , der zu beiden Figuren ähnliches Verhalten hat, ſo daß die Dreiecke $I A B$, $I a b$, ähnlich ſind. Dieſen Mittelpunct der Aehnlichkeit ſehrt E . hier finden. Die Unterſuchung erſtreckt ſich auch auf Körper, die über einer und derſelben Ebene ähnliche Erhöhung haben, daß ſolcher ähnlichen Körper Grundflächen ſich in einer und derſelben Ebene befinden. 11. $J. T.$ Schubert Aufgaben aus der verkehrten Methode der Tangenten; 18. October 1790. 12) *Deſ. Lösung eines Zweifels über Rectification krummer Linien*; 20. Junius 1791. Eine krumme Linie ſey ſo beſchaffen, daß man einen Punct angeben kann, aus welchem eine gerade Linie, an die krumme gezogen, dem Halbmefſer der Krümmung gleich iſt. Jede ſolche krumme Linie läßt ſich algebräiſch rectificiren. Man ſcheint der Kreis auch darunter zu gehören. Warum der Satz, wie man dafür hält, bey ihm nicht gilt, wird hier unterſucht. 13) *Deſ. Bemerkungen über die Reihen, durch welche Sinus und Coſinus der vielfachen Wogen ausgedruckt werden*; 17. November 1791; gehört mit zu der 4. Abhandlung. 14) *W. L. Kraſe über die Zeit, welche Pendeln brauchen, Wogen von gegebener Größe zu beſchreiben*. Euler hat davon ſchon gehandelt *Acta Acad. Petropol.* 1777 pars poſt. p. 159. Hr. Kr. hat Veranlaſſung gehabt, über dieſen Gegenſtand zu denken, da er das Secunda pendel in Ruſſiſchen Ländern unterſuchte, *Nov. Act. Tom. VII. p. 215*. Für große Schwingungen kömmt Euler auf ſehr verwickelte Summa

rungen von Reihen; Hr. Kr. gibt ein leichteres Verfahren. 15) Fuß Auf wie viel Arten ein Vieleck von n Seiten durch Diagonalen in Vielecke von m Seiten zerlegt werden kann; 9. Sept. 1792. Durch Briefwechsel mit Hrn. Prof. Pfaff in Helmstädt veranlaßt, welcher gemeldet hatte, hatte, er besäße die allgemeine Auflösung dieser Aufgabe. Den Fall $m = 3$ hat Hr. v. Segner im VII. Bande der novor. Comment. abgehandelt. 16) Fuß Niedergang eines Körpers auf einer schiefen Ebene, die an einem Ende eine elastische Unterfüßung hat; 23. December 1793. Kinder legen ein Ende eines Bretes auf ein Stuhlkissen mit Stahlkugeln, und lassen auf dem Brette ein Buch hinunter rutschen. Das veranlaßte Hrn. F. Untersuchung.

Astronomische Aufsätze. 1) Kräfte Versuch, eine Methode zu Findung der geographischen Breite auf einem Schiffe vollkommener zu machen; 13. October 1794. Es ist eine Methode, die unter Andern auch Douwes gelehrt hat. Die Rechnung wird hier sehr erleichtert. 2) Der Hr. Graf Brühl über den Unterschied der Längen der Sternwarten von Paris und Greenwich; die Beobachtungen, aus denen er ist hergeleitet worden, und die, welche Generalmajor Roy aus seinen Messungen geschlossen hat. Er fand den Unterschied 1785 mit einem Chronometer von Emery 9 Min. 19,4 Sec. Mechain mit des Präf. v. Sacon feinem 9 M. 19,75 S. Aus le Roy Messungen folgt 9 M. 18,803 S. Der Hr. Graf glaubt, die sehr veränderlichen Wirkungen der irdischen Strahlbrechung würden immer Messungen auf der Erde hinderlich seyn, die Schärfe zu geben, die man mit Chronometern erhält. 3) Petersburgische Witterungsbeobachtungen 1791.

Vergleichungen. Im Frühjahre das letzte Eis (gelee), am frühesten 12. April 1773, am spätesten 23. May 1772, im Herbste das früheste Eis, am frühesten 19. September 1785, am spätesten 30. October 1775 und 1787. Mittlere Zeit zwischen dem ersten und letzten Eise; mittlere Dauer des Winters, 210 Tage; mittlere Zeit zwischen dem letzten und ersten Eise; mittlere Dauer des Sommers, 155 Tage. Mittlere Epoche des Aufgehens des Nevasflusses im Frühjahre, 21. April; des Zugehens im Herbste, 25. November. Man kann zu St. Petersburg 155 Tage Sommer rechnen, da es nicht friert; 147 Tage Winter, da es beständig friert; 63 Tage Frühling und Herbst, da es nur die Nächte friert. Diese Folgerungen sind aus ununterbrochenen Beobachtungen seit 1718 gezogen.

Physische Classe. C. F. Wolff's zehnte Abhandlung über den Lauf der Muskelfasern des Herzens, dritter Theil, und zwar hier von der zweiten Lage der Fasern an der linken Herzkammer, durch Zeichnungen erläutert. C. Lowig's Versuche, rohen Salpeter durch Kohlen zu reinigen; schon der fünfte Theil Kohlen reiche hin, der rohen Lauge den größten Theil ihrer Farbe zu nehmen; überhaupt wirkten sie dabey weit stärker, als Alaun. Der Hr. Hofr. rath inzwischen, von diesem auch Etwas zuzusetzen, und zeigt überhaupt, wie diese Entdeckung auf Salpetersiederne genutzt werden kann. Von ihm sind auch die Versuche über das Anschiefen der ägenden Laugenfätze. Durch Einkochen bis zum Salzhäutchen gelang es dem Hrn. Hofr. sowohl mit dem mineralischen, als Gewächslaugenfätze; geblättert waren die Krystallen, wenn sie in der Wärme, spitzig wie eine Pyramide, wenn sie in der

Kälte anshaffen, und löseten sich gänzlich in Weingeist auf; schwerer erhielt er sie von mineralischem Laugenfals, und nur bey Frostkälte, auch zerlöseten diese viel eher an der Luft; ägenden Salmiakgeist konnte er schon bey einer Kälte von 120° zum Frieren und Anschiefen bringen. Hr. Prof. H. Swarczin beschreibet den so genannten Kalkalit, der gewöhnlich in Kalkhat vorkommt, und nach Hrn. Lewis's Untersuchung in 100 Theilen 42 Kieselerde, 30 Bittererde, 20 Kalkerde und 6 Eisentail hält; der Hr. Prof. ist daher geneigt, ihn für eine Art Hornblende zu erklären, welche durch ihre säulenförmige Gestalt von andern abweicht. Hr. Rath Börcnter beschreibet mit seiner bekannten Genauigkeit nach ihren äußern und innern Theilen zwey Arten des Seitenschwimmers, den gemeinen und den Stachelhänder.

Gelhardt.

Wien.

Darstellung der Staatsveränderungen Polens, von der Gründung dieses Staates bis auf die neuesten Zeiten, mit Einschluß der Konstitution vom 3. May 1791; von Franz Joseph Jekel der Rechte Doktor, kaiserl. königl. Hofrathen und Hof- und Gerichts-Advokaten. Kister & Heil. Bey Lhad. Selam v. Schmidbauer und Comp. Detav 10 Bogen. Die Erwartung des zweyten Theils, welcher die Konstitution von 1791 erläutern, und mit ältern und gleichzeitigen Entwürfen zu einer ähnlichen Polnischen Grundverfassung vergleichen sollte, aber uns bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen ist, hat uns bisher abgehalten, von dieser sehr brauchbaren Schrift zu reden. Vermöge der Vorrede ward diese schon im April 1794 zum Druck gefertigt. Der erste

172. St., den 27. Oct. 1798. 1715

Theil lehrt die Beschaffenheit der ältesten, rein monarchischen, Verfassung Polens bis zu der ersten Einschränkung königlicher Gewalt mittelst Zulassung des bestimmenden Rathes der Rittersmänner unter Casimir dem Großen; dann aber, wie die Aristokratie das Übergewicht über die Monarchie 1652 durch die Einführung des Veto erhielt, und ferner, wie dadurch Polen allmählich zur ärgsten Entvölkerung herabsank, und wie man diese vergeblich durch die Constitution vom 23. December 1789 und den Freiheitsbrief der königlichen Städte vom 13. April 1791 zu heben trachtete. Überall zeigt sich der Hr. Verf. als einen Mann, der alle erforderliche Eigenschaften besaß, um ein treues Gemälde der mannigfaltigen Auftritte zu verfertigen, durch welche die große Veränderung, die wir erleben, endlich bewirkt ward. Seit zehn Jahren hatte er sich mit dem Studium des eigenthümlichen Charakters der Nation und der Polnischen Geschichte, Gesetze und Verfassung beschäftigt, und da er den Zugang zu allen in Polnischer Sprache verfaßten Schrift-, Flug- und Staatschriften hatte, so konnte er freilich manche Belehrung den Ausländern ertheilen, die sie in andern ähnlichen Werken vergebens suchen, hier aber in einer fruchtbaren Kürze unter dem rechten Augenpunkt aufgestellt finden.

Leipzig,

Gmelin

Verfuch einer Aufstellung des Mineralreichs, ein Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, von *Andreas Johann Retzius*. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1798. Octav 376 Seiten, nebst einem Register, welches der Umschrift fehlt. Der Name des Verfassers bürgt schon für den Gehalt dieses Handbuches, wenn

es auch nicht den modernsten Zuschnitt haben sollte; er hält es für "übertrieben, wenn man auf der einen Seite auf den Gedanken fällt, die Ordnungen der Steinarten nach den so genannten primitiven Erdbarten festzusetzen, und eine Gattung nach dem Verhältniß der Decimal- und Centesimal-Theile zu bestimmen. So nützlich es an sich selbst sey, das Verhältniß der Bestandtheile genau zu kennen, um einmahl sicher zu erfahren, was einer Gattung wesentlich sey;" ihm haben auch verschiedene Analogen hinreichende Anleitung gegeben, ihre Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen; es sey aber auch "übertrieben, wenn man die Erd- und Steinarten unter gewissen ganz uncharakteristischen Ordnungen aufstelle, alle dahin gehörenden Gattungen und Arten bloß ihrem äußern Ansehen nach beschreibe, und ganze Seiten mit Wörtern fülle, die fast alle nur einen relativen und schwankenden Begriff enthalten." "Es gebe einen Mittelweg, und er scheint ihm der beste zu seyn, wenn man nämlich die hauptsächlichsten und am leichtesten zu entdeckenden physischen und chemischen Eigenschaften zusammen aufstelle." Aus diesen Äußerungen wird man den Geist dieses Handbuchs hinlänglich erkennen. Der Verf. ist zwar mit den meisten neuern Entdeckungen in dieser Wissenschaft bekannt, beurtheilt aber ihren Werth anders, als unsere meisten Deutschen Mineralogen. Den Anfang macht er mit den Salzen, und unter diesen mit den Säuren, deren er zehn aufführt (dason aber doch nur die wenigsten in ihrer ungebundenen Gestalt in der Natur vorkommen); auf sie folgen die brennbaren Mineralien, wo das Reißbley unter einer eignen Abtheilung der Kohlenarten (denen nun auch der Diamant beygestellt werden könnte) aufgestellt ist;

dann die Erd- und Steinarten, zuerst die fünf einfachen in Schweden dafür anerkannt, dann die zusammengehörigen (oder gemischten), nach der Natur der Vermischung wieder abgetheilt, auf sie die gemengten, endlich die zusammengefügten; zwischen ihnen und den Metallen metallartige Mineralien, wohn Hr. N. Kirkenik, Braunstein, Wasserbley, Welsfram und Uranit rechnet; zuletzt die Metalle, von welchen die Halbmetalle als eine eigene Abtheilung angesehen werden; unter dieser auch das Quecksilber. Als Anhang folgen dann noch die Verfeinerungen.

St. Petersburg und Leipzig. *Rehardi.*

Wir haben von des Hrn. Prediger Grot Bemerkungen über die Religionsfreiheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinden, ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte, den dritten, 1798 abgedruckten, Band (1 Alpha bet 4 Bogen in Octav) anzuzeigen, welcher das ganze Werk beschließt, und daher mit einem allgemeinen Register, und Zusätzen und Berichtigungen der beiden ältern Bände, bereichert ist. In diesem Bande wird gehandelt von Erledigungen und Befetzungen der evangelischen Predigerämter, von dem Ansehen, den Einkünften und den ordentlichen und außerordentlichen Geschäften der Prediger, von den gegenseitigen Verhältnissen der Prediger zu St. Petersburg gegen einander, vom Gerichtshof der Prediger, und von einigen merkwürdigen kirchlichen und Amtsvorfällen derselben. Alles, was in diesen Abschnitten steht, ist lehrreich, Manches aber nur für solche künftige Lehrer Petersburgischer Gemeinden, welche älterer ähnlicher Vorfälle bedürfen, um sich bey denen, die

sie betreffen, weise betragen zu können. Von Dähling's Zwiste mit seiner Gemeinde ist S. 211 Einiges erzählt, was aus ältern Berichten noch nicht bekannt geworden war. Die Schweden ordnen noch immer Candidaten ohne Amt, welche dann in Rußland veräiterten Predigern zu Hülfen kommen, auch nach dem Tode eines Predigers während der Vacanz dessen Pfarrdienste miethweise besorgen. Die Deutschen Candidaten der Theologie haben wenig Hoffnung, ein Predigeramt zu erlangen; daher predigen sie selten, und suchen als Hauslehrer unterzukommen, oder Lehranstalten zu errichten, oder weltliche Stellen zu erhalten, welches ihnen leicht gelingt, wenn sie fertig Französisch reden können. Selbst der Hr. Verfasser war einige Zeit Secretär bey dem Russischen Gouverneur von Korf zu Königsberg, ehe er in das Predigeramt kam, wie seine unter andern Lebensgeschichten einzelner Peterburgischen Prediger befindliche Biographie zeigt. Der Pastor der Petrigemeine, Johann Georg Lampe, sifsete mit dem Doctor Gudenberger 1788 eine sehr wohlthätige Krankenanstalt bey seiner Gemeine, die ziemlich ausführlich beschrieben ist. Das Ansehen und auch die gewisse Einkünfte der evangelischen Prediger zu St. Peterburg sind groß; aber die Stolzgebühren sind ungewiß, da es keine Eingepfarrere gibt, und die werfelmäßigen Leute ihre Reichthümer sehr oft verändern. Am einträglichsten sind die Einkünfte des Englischen Predigers, der außer Wohnung und Aufwartung jährlich 2000 Rubel und 60 Pf. Stenzling als Besoldung erhält. Im Gegentheil ist der Lutherische Prediger bey den Jünger-Cazetten nur auf 300 Rubel in Banco-Assignaten

gesetzt, da mancher Candidat als Hauslehrer bis 1000 Rubel in klingender Münze jährlich erhält. Die Prediger haben große Ausgaben, und unter diesen macht auch die Correspondenz in das Ausland einen wichtigen Artikel aus, da jeder einzelne Brief aus und nach Deutschland ihnen wenigstens Einen Rubel kostet. Für ihre Wittwen ist gar nicht gesorgt. Fast jeder Prediger wird mit mancherley weltlichen Geschäften besänwert, vorzüglich mit Aufnehmung und Vollziehung der Testamente. Die Prediger der Kaiserlichen Confession sind einander völlig gleich, egleich sie seit 1797 einen vom Kaiser verordneten Senior (jetzt den Hrn. Verzeffer) haben, welcher die Candidaten prüft, ordinirt und in ihr Amt einsetzt, dafür sorgt, daß kein Unwürdiger zum Predigtamt kommt, und daß die Kirchenbücher richtig gehalten werden, und die Befehle des Justiz-Collegii den übrigen Predigern bekann macht. Dieses 1797 wieder hergestellte Justiz-Collegium der Cezar-, Cezar- und Simulanten-Rechtssachen ist der einzige Gerichtshof der evangelischen Prediger, so wie ein besonderes Departement desselben die Angelegenheiten der Römisch-katholischen Geistlichkeit besorgt. Die Geistlichen aller Cyrillischen Kirchen und Secten zu St. Petersburg leben mit einander in Einverständnisse. Die Brüdergemeine zu Sarepta erlangte 1797 größere Vorrechte. S. 236 u. f. ist eine merkwürdige Untersuchung der Befugniß, ältere Predigten anderer Gelehrten im Auszuge oder auch fast un verändert als eigene Arbeit in Druck zu geben. Der Römisch-katholische Bischof traucte ein Ehepaar, welches einige Wochen zuvor geschieden war, und die Trennung

1720 G. N. 172. St., den 27. Oct. 1798.

beruete. Auf der 370. u. f. Seite findet man
Beschreibung gütiger Verhelfungen der Christen
mit Mohammedanern und Juden, und die dar-
über vorläufig angestellten Untersuchungen der
Zulässigkeit solcher Ehen.

Heyne.

Erfurt.

In der Hemmingischen Buchhandlung: Chris-
tian Carl André: Merkwürdigkeiten der Natur,
Kunst und des Menschenlebens für allerley
Leser, besonders aber für die Befitzer seiner
Schriften. Erster Band. 1798. Octav. Sind
Aufsätze nützlichen Inhalts aus Zeit- und Flug-
schriften, größern Werken, vermischten Schrif-
ten, auch eigene Aufsätze, welche gemeinnützig
Kenntnisse verbreiten können, die sich an des
Verfassers Spaziergänge und Geographie an-
schließen, und den Übergang vom Elementar-
Unterricht zum systematischen Unterrichte machen
sollen.

Heyne.

Eben daselbst.

Magazin der neuesten vorzüglichsten Reise-
beschreibungen, aus fremden Sprachen übersezt
von J. C. Sid. Erster Theil. 1798. gr. Octav.
Raum ließ sich glauben, daß neben den be-
reits bekannten Sammlungen dieser Art noch
eine neue ihren Weg finden könnte. Die ge-
genwärtige fängt indessen mit einem wichtigen
Werke an: Ausführliche Darstellung von Sina
und seinen zinsbaren Staaten — nach den bes-
ten und neuesten Hülfquellen bearbeitet von
Wilhelm Winterboham. Ein bereits im Ori-
ginal geschätztes Werk.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

173. Stück.

Den 29. October 1798.

Göttingen.

Heyne.

Die am 4. Junius gekrönten Preisschriften der Studirenden sind nunmehr bey Dieterich abgedruckt: *Car. Ad. Grunni* de modo ac consilio historiae Pontificum Romanorum ex omnibus nostri temporis rationibus scribendae. 14 Seiten. *Mart. Chr. Glieb Lehmann* de sensibus externis animalium ex sanguine, insectorum scilicet ac vermium. 48 S. *Frid. Wilken* de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia: ist zu einer un- verhältnismäßigen Größe von 1 Alphabet 9 Bogen angewachsen; die Schrift verdiente indessen, durch königliche Freygebigkeit zum Druck befördert zu werden, zu welchem sonst eine Schrift dieses Inhalts bey der Lage unserer Literatur durch Verlag schwerlich gelangen würde.

Noch sind wir die Anzeige von der letzten academischen Jahresfeier schuldig; es war die ein und sechzigste; damit war der Wechsel des Prosectorats verbunden, welches vom Hrn. Hofrath Eichhorn an Hrn. Doctor Ammon übertragen ward. Das dabey gewöhnliche Programm, vom Hrn. Hofrath Zeune, war überschrieben: Philostrati Imaginum Illustratio Particula sexta. Tabulas libri II. VI—XVI. complexa Die Gemählde sind: Arrichio, der Pancretiast, der, als er im Kampf unterlag, seinem Gegner stehend noch den Sieg entriß. Arrichio's Zeiten fallen in die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Chr. Geb. Von ihm sah Panfanias eine Statue, die ganz im alten, steifen, Stil verfertigt war; dieser war also damals noch üblich. Antiochus, der fromme Sohn, rettet gegen Memnon seines Vaters, Nestor, Leben mit seinem Tod. Meles, der Fluß bey Smyrna, mit Crithois, der Mutter Homer's, die sich in den jungen Flußgott verliebt hat. Panchia, die sich auf des Gemahls Leichnam selbst erschicht. Agamemnon's Ermordung, und Cassandra, gegen welche Clytämnestra die Art aufhebt. Pan, im Schloße von den Nymphen gefesselt, die sich wegen seines Muthwillens bey dem Lanze an ihm rächen und ihm den Bart abschneiden. Pandar, als Knabe schlafend unter Vorbeern und Myrthen; Bienen süßen ihm Honig in den Mund. Der Schiffbruch des Ujar, Sohn des Dileus; er ersteigt schon den Felsen und schauet trostlos umher, als Neptun den Felsen durch seiner Dreysack auf ihn stürzt. Thessalien, eigentlich das schöne Thal Lenpe, zwischen Essa und Olymp, wie es von den Gewässern befreuet wird. Das Schiff Argo und der Seegott Glaucus, aus

173. St., den 29. Oct. 1798. 1723

dem Meer hervorragend, weiffaget den Erfolg. Palämon, mit dem sich die Mutter Ino in die See gestürzt hat; er wird zum Seggote eingeweihet, und Sisyphus opfert ihm. Die eingestochtenen Sprach- und Kunsturtheile und Erläuterungen gehören nicht in dieses Blatt.

Ohne Druckort.

Heyne.

Das Grabmal des Leonidas. Allen Chur-Sächsischen Patrioten gewidmet. 1798. 224 S. Im vorigen Jahre war eine Schrift erschienen, die an andern Orten Sensation gemacht haben muß: Ueber die Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen: Ein Wort zur Wiederbelebung der erstorbenen Vaterlandsliebe, vornehmlich in deutschen Reichslanden: worin eine Menge von den Lehrsätzen enthalten waren, welche unsere neuen theoretischen Verbesserer der Staatsverfassungen und Staatsverwaltungen in Umlauf bringen, und uns dadurch in Gefahr setzen, eine Revolution herbeyzuführen zu sehen, deren natürlichen Ausgang sie doch wohl nun an mehreren Beyspielen ganz deutlich absehen könnten. Sahen wir je eine Schrift, welche den Zeitumständen angemessen war, wahre Aufklärung im Publicum über die am nächsten liegenden Gegenstände verbreitet, und gegen eingeführte Modebegriffe über öffentliche, politische und Landesangelegenheiten mit Vortheil streitet: so ist es das Grabmal des Leonidas, eine Schrift, die zugleich als Beyspiel lehrt, wie weit ein heller practischer Verstand eines einsichtsvollen Geschäftsmannes einem bloß theoretischen Schriftsteller überlegen ist. Der Verf. fand in seiner Schrift, welche so viele Mängel und Fehler in der Staatsverfassung und Verwaltung rügen will, Mehreres,

was auf Churfachsen hinwies; diese Wahrnehmung rief ihn zu einem Gesetze auf, das nur durch die genaueste Kenntniß des Landes und der Landesverfassung und durch practische Einsichten glücklich ausgeführt werden konnte. Hierdurch wird diese Schrift nicht bloß für den nächsten Zweck, sondern überhaupt für die Staatskunde von Sachsen, wichtig, und wirft wiederum auf andere verwandte und ähnliche Staaten Licht und Nutzenwendung zurück. Ein großer Theil der gemachten Erinnerungen in jener frühern Schrift sind von der Art, daß sie eine vollkommen andere Welt und eine andere Reihe der Dinge, als die wirkliche ist, zur Abhilfe der Gebrechen erfordern; andere sind so beschaffen, daß sie eine völlige Umänderung des einmahl gegründeten Zustandes, selblich eine allgemeine Ersütterung und Auflösung, nach sich ziehen müßten; endlich würden die größten Unbilligkeiten in Aufhebung wohlverworbener Rechte ausgeübt werden müssen; weit größere Übel müßten erfolgen, und selbst bey einer, unmöglich einzuführenden, Gleichheit würden den ersten Augenblick wieder neue Ungleichheiten entstehen. Der Verf. verfolgt jenen Gegner im Einzelnen mit einer sichtbaren Überlegenheit, welche ihm wirkliche Thatsachen, historische Kenntniß der Gründe derselben, und practisches Urtheil geben; und dieses thut er mit einer für das große Publicum angemessenen Deutlichkeit und Klarheit. Über den falsch gestellten Ausdruck und Begriff von Zugehörigkeit der eigentlichen Nation zu Gesetzen und Steuern (S. 1. f.), über die falsch verstandene Press- und Denkfreiheit, und über Publicität, wird Belehrung, wie sie das große Publicum gebraucht, gegeben; und dargethan, daß diese, recht verstanden, allerdings in Sachsen vorhanden sey;

so auch in Ansehung der Rechtspflege und der Polizei. Wo der Verf. auf den Satz des Hrn. C. A. A. kommt (Denn mit diesen Buchstaben hat sich der Verfasser der frühern Schrift unterzeichnet), daß der Fürst ein vollkommenes Verhältniß unter den öffentlichen Abgaben herstellen solle, woran es noch häufig fehle (von S. 78 an), wird eine vor treffliche, fruchtbare Aufklärung über einen der wichtigsten Theile der Verfassung Sachsens gegeben, in Ansehung der öffentlichen Abgaben und Steuern, wie sie entstanden, nach und nach durch Bewilligungen auf gekommen sind, wie sie sich gegen einander verhalten, und wie sie verwendet werden; alles erklärt sich daher, daß Sachsen sich aus ungleichen Staatsgliedern erst nach und nach zu einem gemeinen Staatskörper gebildet hat. Dieser Theil der Schrift verdient einen eignen Auszug. Man sieht leicht ein, wie es züging, daß die Ritterchaft und Städte nicht überall auf einen gleichen Fuß gesetzt werden konnten, und wie ungerecht das Verfahren seyn würde, das jener Schriftsteller zu verlangen scheint, daß der Fürst durch das Recht des Stärkern die Abänderung des gleichmäßig Hergebrachten ausführen solle. Wie Vieles von diesem auch auf andere Länder und Landesverfassungen, und zur Beantwortung ähnlicher unbilliger Klagen anzuwenden sey, wird jedem Leser einleuchten; so wie die Nothwendigkeit einer historisch genauen Kenntniß der Verfassung jedes Landes, ehe man von Gebrechen und Verbesserungen sprechen will. Da Hr. C. A. A. oft nur der Nachhall einer auf dem Landtage von 1797 erschienenen Vorstellung der allgemeinen Städte an den engeren Ausschuß des Städtischen Collegii ist, so geht der Verfasser von S. 123 an auf dieselbe zurück, und widerlegt die

Zumuthung, daß die Ritterschaft den Städten einen Theil ihrer Lasten abzurufen solle, und zeigt die Unwahrscheinlichkeit einer vorgegebenen großen Ungleichheit der Abgaben von einem Ritterraute und von einer Stadt, wenn beide von gleichem Flächeninhalt angenommen würden; lehrt (S. 139 f.), wie ungegründet die Klage über den allgemeinen Verfall der Städte sey. Die S. 148 folgenden Belehrungen eines Bessern betreffen die Klagen der Städte über die Beeinträchtigungen des ihnen zustehenden Brau- und Ackerbau mit der Geschichte dieses ganzen Gegenstandes; ein Beispiel, wie durch Zeitumstände Rechte entstehen, und ein Muster, wie sie ohne genaues historisches Studium nicht beurtheilt werden können; S. 189 die Dienstbesetzungen und die Vorzüge des Adels; S. 189 die allzu geringen Besoldungen; S. 192 die Appanagen. Die zahlreichen Truppen. Die Stimmfreiheit der Landstände als Corpus, und als einzelner Landstand. Erziehung der Staatsbürger, insonderheit der adelichen Jugend, Monopolen, Aktienhandel, Lotterien und Lotto; über alles einzelne nützliche Bemerkungen; endlich eines der wesentlichsten Stücke, das wechselseitige Vertrauen zwischen Fürsten und Landständen.

Der Titel, das Grabmahl des Leonidas, bezieht sich auf den Eingang der Schrift des Hrn. C. A. A., welcher von der Vaterlandsliebe ausging, und die Griechen als Muster davon anwies. Man weiß, wie viel aus einzelnen Beispielen als allgemein herrschend ist angenommen worden, wie viel verworrene Begriffe von Vaterland und Vaterlandsliebe in allen Zeiten im Gange waren. Die Vaterlandsliebe der Spartaner war eigentlich Gehorsam gegen die Götter des Vaterlandes; und dieser findet in allen Staaten Statt.

Frankfurt an der Oder. *Reckmann*

Aus der academischen Buchhandlung haben wir den Anfang einer periodischen Schrift erhalten, welche bekannter zu werden verdient: Frankfurter Messenanzeigen, oder Journal der Landessindustrie für Kaufleute, Fabrikanten, Oekonomen und Cameralisten. Die vornehmste Absicht ist, Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, welche sich auf die inländische Industrie beziehen. In jeder Messe, also im März, Julius und November, soll ein Heft von 5 oder 6 Bogen aus gegeben werden. Das erste meldet den Zustand der Messe im Jahre 1797, da die Englischen und Französischen Waren einen ungewöhnlich starken Absatz gehabt haben. Die Theilung von Polen äusserte nachtheilige Folgen, doch tröstet man sich wenigstens damit, daß künftig die West nicht zu fürchten seyn werde. Der Absatz aller Waren auf den drey Messen des genannten Jahres hat an Werth betragen 6,661,000 Thlr., wovon die inländischen Manufacturen über die Hälfte erhalten haben. In Berlin ist 1796 eine technische Deputation des Manufactur-Collegiums angeordnet worden, welche vornehmlich technische Erfindungen aufsuchen, untersuchen und einführen soll. Zu dieser Absicht werden die neuesten dahin gehörigen Schriften angeschafft, auch wird eine Sammlung von Naturalien, Waren und Modellen veranstaltet. Ein merkwürdiger Aufsatz für das Wechselrecht ist der S. 29 über das Indossament procura, über die Verwechslung des Eigenthums und Mandatsrechts bey Wechseln. Schade, daß der Vorfall, welcher diese Untersuchung veranlaßt hat, nicht ganz vollständig erzählt ist. Dabey kam auch die Bedeutung der Worte ut retro, wel-

1728 G. A. 173. St., den 29. Oct. 1798.

che sich die Kaufleute bey Wechfeln, die an dem Orte und Tage der Ausfertigung indessirt werden, erlauben, in Frage. S. 54 über den Brennholzhandel in Frankfurt. Es wird auch dort ein allgemeines Holz-Magazin unter öffentlicher Administration gewünscht, welches dort desto leichter möglich seyn kann, da die Stadt einen großen und sichern Holzhof besitzt. Wenn nur nicht die Kosten der Administration und die dabey fast unvermeidlichen Herrigereyen die Sache bedenklich machen, und die Privat-Verkäufer den höhern Preis des Magazins fordern würden! — Gelegenheitlich verdient angezeigt zu werden, daß auch schon 1797 gedruckt ist: Der Meß-Weiser zu Frankfurt an der Oder, oder Verzeichniß aller Verkäufer und ihrer Waren, nebst manchen solchen Nachrichten, welche auch denen nutzen können, welche jene Messen nicht zu beziehen gedenken. Die Einrichtung ist fast so, wie in des sel. Ribbentroy's Braunschweigischen Kaufmanns-Kalender. Der Verfasser desselben, so wie der Messenanzeigen, soll Hr. Prof. Keitzmeier seyn.

Gmelin

Nürnberg.

Zu der Deutschen Übersetzung, welche Hr. Jupp. Wilke von Pallas elenchus zoophytorum (f. G. A. 1767 S. 465 — 468) unternommen hat, hat nun Hr. Superintendent J. S. Schwöter in der Rappischen Buchhandlung ein Rahmenregister nebst mehreren Verbesserungen theils unrichtig, theils undeutlich übersehter Stellen, auch einer Anzeige der vorzüglichsten Druckfehler, auf 67 S. in Quart herausgegeben, wodurch sie erst ihre volle Brauchbarkeit erhält.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1798.

Paris. *Heyne.*

Mit Vergnügen sahen wir eine Introduction à l'Etude des pierres gravées. par A. L. Millin, Seconde édition augmentée et corrigée. 1797. Octav 132 Seiten, durch. Jener verdienstvolle Gelehrte hat bereits eine Introduction à l'Etude de l'Antiquité et à l'Etude des Medailles geliefert; seine Verdienste um die Erhaltung einiger gelehrten Studien unter seinen Mitbürgern sind aus einer unserer periodischen Schriften bekannt. Das Hauptstück von den Gemmen, als Naturkörper betrachtet, ist beträchtlich, und man erkennt leicht, daß der Verf. mit der Mineralogie gut bekannt ist; die Körper sind geordnet: animalische, vegetabilische und mineralische. Er nennt Gemmen die edeln, kostbaren, Steine von der durchsichtigen Art; selten hätten die Alten darin geschnitten; er will auch keine geschnittenen
 8 (8)

Steine verstehen, wenn von der Sammlung des Scavrus, dem Schatz des Mitridates, den Gemmen an den Kaiser L. v. die Rede ist. . . Dies verdient eine neue Prüfung. Er läugnet alle alte geschichtene Diamanten; behauptet wider Andere, daß die Alten allerdings keine Smaragden aus Thebais getammt haben; der Meinung des Hrn. Grafen v. Werthem, daß die großen Sardonire eine künstliche Arbeit seyen, prächtet er nicht bey. Nach in andern Hauptstücken fanden wir manches sonst nicht Bekanntes. Dr. M. ist mit den Schriften der Ausländer, insonderheit der Deutschen, bekannt. Vor der Kunst der Griechen schickt er Eingeses im Allgemeinen über Kunst und das Hebräisch voraus, und im Hauptstück von den Griechischen Künstlern wagt er einen Versuch, sie nach Zeitstücken vor und nach Alexander, unter August, unter Tiber, Caligula, Titus, Hadrian, Marc Aurel, und spätere, zu ordnen. Der Name Hyas ist aus den Comikern bekannt. *Arales* wird von *Aras* seyn: ein üblicher Name. Daß Epiphas auf dem großen Stein des Constantius Name des Ebers sey, ist wahrscheinlich; und gut errathen, daß eben der Name auf der Medail von Palmyra zu lesen sey. Spätere Künstler. Sammlungen von Steinen und Pasten.

Diese Schrift bringt uns ein ander Gemmen-Werk in Erinnerung, das wir aus der Hand gelegt hatten.

Heyne

Mailand.

Noch von 179: erschien ein Buch, dessen Fortsetzung die Zeitumstände veränderten: *Spiegazione di una Raccolta di Gemme antiche, dagli Artisti, con Osservazioni riguardanti la Religione, i Costumi, e la Storia dell'Arte degli antichi Popoli,*

di *Luigi Bossi*. Patrizio. Dott. Coll. e Canon. ord. della Metrop. di Milano, Conte de tre Valli. Socio della Real Accad. di Mantova — *Vol. I.* gr. Octav LIX und 488 S. 7 Kupferblätter, wovon die fünf ersten eine Folge von 100 geschnittenen Steinen, die letzten beiden noch andere darstellen, und zwar ohne Vergrößerung; so klein als sie sind, und mit dem bloßen Umriß der Figuren. So befreundlich dieß seyn kann, so ist doch, dünkt uns, mehr Wahrheit in dieser Zeichnung, als in den großen ausgefüllten Kupfern, in welchen gemeinlich kein Schatten vom Charakter des Steines zu sehen ist. Der Verf. hat eine Sammlung alter Steine, die zwar nicht mit größern, zahlreichern Sammlungen an der Menge, aber wohl an dem Merkwürdigen und Lehrreichen, das die Steine enthalten, zu vergleichen sey. Die Kupfer sind von Giulio Mantelli verfertigt, der in Diensten des Príncipe Sigismondo Federico de Rhevenhüller-Meißel steht. Dieser Fürst hat eine der reichsten Sammlungen von Münzen und Steinen, die ein Wahl in Kupferstichen erscheinen soll. Der Verf. ist schon längst durch einige antiquarische Schriften bekannt; im 15. Bande der *Opuscoli di Milano* steht von ihm eine Abhandlung: *sulle patine dei Bronzi antichi*. Er selbst führt *Osservazioni sulle pietre incise* 1786 von sich an, worin er den Aldini in *Istituzioni glicografiche* widerlegt habe. Eine zusammenhängende Reihe und Folge von Steinen konnte der Verf. nicht liefern; und das, wozu wir sagen, war auch nicht nöthig; gleichwohl hat er Zusammenhang und Verbindung durch seine Erklärung hinein zu bringen gesucht, indem er verwandte oder ähnliche Steine in Ein Haupt-

stück zusammenfaßt, theils auch die Classen befolgt, wie sie im Catalog der Etruskischen Steine von Winkelmann eingeführt sind. Was ferner der Verf. Eigenes hat, ist, daß er auf die Steingattungen mehr achtet, als Andere, und also auch das Werk für die Naturgeschichtskunde nicht ganz unbedeutend ist. Des Hrn. Mad Fossilia Aegyptia brauchr er viel. Was ihn aber vorzüglich beschäftigt, ist Erklärung durch Vergleichung mit andern Steinen, Münzen und andern Kunstwerken, durch classische und antiquarische Literatur. Auf diese Weise ist der erste Theil zu 24 Kapiteln erwachsen. Der erste Stein ist eine Persische Figur, ein Bogenschütze; ihm wird das höchste Alterthum bezeugt, wie sich leicht erwarten läßt: es muß ein Persischer König seyn, und da wird viel herungerathen. Es ist ein rother Jaspis, dessen Vaterland unbekannt ist, aber aus Aegypten gebracht, oder durch Aegyptische Künstler bearbeitet zu seyn scheint. Ueber die Sarabäen; als Amalere; aber es gibt auch Etruskische Steine, die keine Käferrücken sind. Oedipus vor der Sphinx machte uns irre; er ist geschwänzt; aber der Stein hatte in Feuer gelitten, und ist wieder ausgebeßert; so wenig darf man auf Zeichnungen, nicht einmahl inmer auf Abdrücke, bauen. Männigfaltige Gestalten der Sphinge. Ein Sarrir, mit einem Löwen kämpfend, in der Gestalt, wie der Saranaë vorgestellt wird. Viel von Sphingen und Sarriri, gegen Lyson, der sie alle, sammt den Pugnaten, aus Affengeschlecht zurückführt. — S. 122 ff über die Kunst der Alten, die Steine zu färben, pingere lapidem, künstliche Carbonure zu verfertigen. — S. 129 die Menge der unvollendeten Steine schreie sich da

her, daß es Künstler gab, welche die Figur bloß anlegten, andere, welche sie ausführten (dies hat keine große Wahrscheinlichkeit). — Die Bündelfackeln auf den Reliefs haben auch ihre Schwierigkeit, die wir aber auch hier (S. 256 f.) nicht gelöst finden. — Steine mit Purpurichnecken, und das Schneckenhaus auf mehreren Steinen, aus welchem ein Jagohund oder ein anderes Thier hervorpringt und einen Hasen verfolgt; eine Idee, deren Veranlassung auch der Verf. nicht zu errathen weiß. — S. 273 Steine mit einer Art von Patina; verschiedene Ursachen davon, durch ägende Säfte, Luft, Poliren, Reiben. — Nach S. 302 müssen die Monumenti della vita privata dei dodici Cesari von Winkelmann seyn, welches fast ungläublich ist. Die Veneres uti observantur in gemmis antiquis sind ein Product aus Holland. Der Stein mit einem Kopf auf der Erde, den man indgemein für eine Evocatio Manium annimmt, stelle zuverlässig den Kopf vor, den Tarquin beim Graben des Grundes für das Capitol fand. S. 344 f. — S. 354 Einiges über den Etruskischen Stil; denn der Verf. vermischet das Etruskische noch immer mit dem Altgriechischen in Italien. — S. 358 Dem Carneol mit den fünf Helden vor Theben legt der Verf. bey weitem das Alterthum nicht bey, daß Winkelmann ihm gab, glaubt auch nicht an dessen Satz, daß das Mechanische früher, als die schöne Zeichnung, vervollkommnet worden sey. Er benutzet den Umstand, daß die Helden ohne Bart sind; - nun kam aber das Bartscheren erst 454 nach Erb. Roms nach Rom (aber in Etrurien konnte es wohl früher Sitte seyn. Doch ist es wahr, daß nur erst der Senator oder Haruspex, offenbar eine spätere

Arbeit, ohne Bart ist. Daß der Stein nach einem Griechischen Trümpfel gearbeitet seyn möge, ist nicht unwahrscheinlich. — S. 394 muß ein Irrthum vorgehen: ein ständter Faun mit seiner Doppelsöhne Nr. 86. wird für eine Provinz aus gegeben. — Nr. 97. eine ganz treue Nemesis mit dem Apfelsweig. S. 100. — S. 468 Einiges über die Charakteristik alter und neuer Graeburen. Ein Halsband aus alten und neuen Steinen auf den beiden Titelblättern findet seine Erklärung S. 479.

Raffner.

Halle.

Die Geometrie, nach le Gendre, Simpson, van Swinden, Heronius a S. Vincentio und den Alten ausführlich dargestellt von L. W. Gilbert, Prof. Ordinar. und Unter-Bibliothekar auf der Universität zu Halle. Erster Theil. Koenigsche Buchhandlung. 1798. XVI und 456 Octav. 5 Kupfert. halbe Bogen, darauf 93 Figuren. Hr. Prof. G. wollte Elements de géométrie par *Adrien Marie le Gendre*. Paris 1794 als Leitfaden folgen, dem Mangel eines ausführlichen Lehrgebäudes durch Deutsche Bearbeitung dieses vorzüglichsten Werks über die Elementargeometrie abhelfen, dabey auf die besten unter den ähnlichen Werken der Engländer und Holländer Rücksicht nehmen. Im ersten Buche erlaubte er sich bloß Anmerkungen und Zusätze, im zweyten arbeitete er das Ende schon gänzlich um, im dritten gab er den Plan, bey *le Gendre* zu bleiben, völlig auf, und nimmt so das Werk als eigenes Geisteswerk in Anspruch; hätte Alles mehr ausgeführt, und in die Grundlage seines Systems noch mehr wissenschaftliche Strenge gebracht, wenn er sich

der Fesseln, le Gendre zu folgen, früher entledigt hätte. Unsere Geometrien, so viel deren er kennt, sind bloße Compendien, dem mündlichen Vortrage bestimmt, mehr oder weniger skeletartig, oder Commentare über die Compendien, die meisten so sacharm, als wortreich, oder weit-schweifige Bücher für Practiker. . . . In einem ausführlichen Lehrgebäude, welches sich, seiner Idee nach, zu einem Compendium ungefähr so, wie ein Körper mit Fleisch und Blut zu einem bloßen Skelet, verhalten müßte, fehlt es noch. Diesen Mangel zu ersetzen, handelt Hr. Prof. G. nach seiner Art in drei Büchern von gerader Linie, Kreis und Inhalt geradlinichtiger Figuren, trägt abgefordert Aufgaben vor. Der Planimetrie Beschluß soll der zweite Band enthalten, und noch mehr, auch ein dritter folgen. Allerdings hat er aus den Schriftstellern, die er auf dem Titel nennt, viel Gutes mit Einsicht gesammelt. Vor dem Anfange des ersten Buches erinnert er, Hr. le Gendre (sollte heißen: L'isoyen le Gendrie) scheine von den Principien der Geometrie und von der Art, wie das Gebäude der Wissenschaft durch sie begründet wird, eine unrichtige Vorstellung zu haben; er will Alles aus der einzigen Erklärung der geraden Linie, ohne weitere Voraussetzung und ohne irgend eine Forderung, streng bewiesen. Die Erklärung ist: Der kürzeste Weg zwischen zween Puncten. (Einem solchen Autor konnte Hr. Prof. G. folgen wollen, bis es so arg ward, daß er sich der Fesseln entledigen mußte? Von geometrischen Compendien mag Hr. Prof. G. manche nicht kennen, die nicht bloß zum mündlichen Vortrage bestimmt sind, auch Säfte, Nerven und Muskeln haben; alle Wahl ist ein gutes

1736 G. N. 174. St., den 1. Nov. 1798.

Skelet lehrreicher, als ein Strochmann, dessen Verrfertiger zwar von den Principien der Bildungskunst unrichtige Vorstellungen gehabt hat, aber cui durumrens unus et alter assuntur pannus. Die Verfasser der skeletartigen Compendien glauben vermuthlich, wer daraus Anfangsgründe gelernt hat, werde nun andere Schriftsteller zu brauchen wissen, die ihm nur dürfen angezeigt werden, ohne aus ihnen Fragmente einzuschneiden. Auch empfehlen alle gute Skelete der Geometrie die Griechen als erste Lehrer der Wissenschaft; mit einem Schriftsteller de l'an II. de la republique anfangen, und nach und nach auf die Alten kommen, ist geometrischer Krebsgang.) Unter dem ihm Eigenen nennt Hr. Prof. G. die Ursache, warum Elementargeometrie einen Winkel nicht in drey Theile, überhaupt nicht in eine unbestimmte Menge von Theilen theilt. Er gibt solche 181. Seite richtig an, und sagt, er finde das bey andern Geometern nur angedeutet, nicht ganz befriedigend ins Klare gesetzt. (Verfasser von Elementargeometrien wollen das nicht ins Klare sehen; weil Elementargeometrie lehrt, was man mit Kreis und gerader Linie bewerkstelligt, aber nicht: was um man nicht Alles damit bewerkstelligt. Ins Klare gesetzt konnte es Hr. Prof. G. in einem Programm finden, das 1766 zu Göttingen erschienen ist: Kaestner, unde plures infiniti radices aequationibus sectiones angulorum definitibus S. 93.)

D r u c k f e h l e r .

1604 S. 10 Zeile statt vermischt l. vermischt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1798.

Halle. *Planck*
 Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften. Herausgegeben von Christian Wilh. Mügge. Dritter Theil. 1798. S. 678 in Octav. Der rasche Fortgang dieses Werks gibt einen sehr unzweideutigen Beweis von dem ausdauernden und unermüdeten Fleiß des Verf.; aus dem Inhalte dieses Bandes erseht man aber mit Veranlaßung, daß sich unter dem fortgesetzten Sammeln sein Fleiß auch an eine strengere Ordnung und an eine zweckmäßigere Auswahl gemöhnt hat. Es sind zwey sehr ungleiche Perioden, durch welche die Geschichte der theologischen Wissenschaften in diesem Bande durchgeföhrt worden ist; nämlich einmahl die dürre und unfruchtbare Periode, welche den Zwischenraum von Carlm dem Großen bis zu dem Zeitalter der Scholastiker, also von dem Anfang des neunten bis zu dem Ende des elften

Fahrhunderts in sich faßt, und dann die Periode der Scholastiker selbst. In dem ersten Zeitraum war allerdings für die Geschichte der Apologetik, der Hermeneutik und der Kirchenhistorie fast gar nichts zu sammeln, daher war es sehr zweckmäßig, daß sich der Verf. bey dem Unfruchte, das er auf diesen Feldern fand, nicht länger aufhielt, als gerade nöthig war, um es classificiren zu können; doch möchte man wünschen, daß er eben deswegen von den äußerst wenigen edlern Pflanzen, die noch hier und da aufschossen, mehrere aufgenommen haben möchte. Mitten unter dem mystisch-allegorischen Unsinne, an welchem sich die Erzeuger dieses Zeitalters labten, stößt man doch, wie er selbst gesteht, in den Commentaren eines Druthmar, in den Erklärungen Paschasius Radherg's, in der glossa ordinaria von Balasrieh, Strabo, auch zuweilen auf Spuren einer grammatischen und historischen Auslegung, durch die man sehr angenehm überrascht wird: davon aber hätte Hr. Z. immer noch einige Proben mittheilen können. — In der Geschichte der Dogmatik hält er sich dafür etwas länger auf; denn in das Ende dieser Periode fällt ja das Aufsteigen der scholastischen Philosophie. Auch ist hier sehr gut gezeigt, S. 90 — 94, wie sich diese Scholastik aus der mystischen und aus der patristischen Theologie herausbildete, in so fern sie nur Materialien bearbeitete und bearbeiten wollte, die aus der einen und aus der andern genommen waren — eine Bemerkung, die in der That auf das Charakteristische der scholastischen Theologie ein eigenes Licht wirft, und vielleicht ein noch helleres geworfen haben würde, wenn sie etwas anders gesagt worden wäre. Ungern vermisst man hingegen in diesem Abschnitte die Bemerkung einiger

Sätze, welche zu den bestimmtern Eigenheiten des dogmatischen Geistes dieser Periode gehören, und sich schon bey ihrem Anfang unter der Gottschalkischen Erreitung, von welcher hier fast gar keine Notiz genommen ist, in mehreren höchst auffallenden Erscheinungen zu erkennen gaben: aber noch mehr wird man in der Darstellung von dem Zustand und von dem Geiste der theologischen Moral dieser Periode überhaupt, S. 115 — 116, Klarheit und Bestimmtheit vermissen. Die Mönchs-Moral, die Mystik und die Casuistik werden hier S. 128 als die Quellen der theologischen Zeit-Moral angegeben. Dies soll wohl so viel heißen, daß die Zeit-Moral ihre Lehren nur aus diesen Quellen geschöpft habe; dabey bemerkt aber der Verf. selbst, daß man die Mönchs-Moral nur als eine Tochter der Mystik ansehen dürfe, und kurz vorher sagte er, daß die Volks-Moral, wie die kirchliche, völlig in Mönchs-Moral, diese letzte hingegen in bloße Mönchs-Zucht ausgeartet sey. Bey dem ersten fügt er hinzu, "aus dem Ausarten der kirchlichen Moral in Mönchs-Moral könne man schon schließen, wie die moralischen Sätze vermehrt und erweitert werden mußten," was er aber damit sagen wollte, läßt sich nur errathen. Durch das andere, nämlich durch das Ausarten der Mönchs-Moral in bloße Mönchs-Zucht, soll die erste nach seiner Meinung so entfielt worden seyn, daß man ihre Abstammung von der Mystik kaum mehr gewahr werden könne, und wie er dies meinen konnte, läßt sich wohl gar nicht errathen, denn es ist unbestreitbar, daß die Abstammung der Mönchs-Moral von der Mystik, wenn man sie ja von dieser unterscheiden will, gerade in der Mönchs-Zucht am sichtbarsten wurde, die man bey der Reformation des Mönchswesens,

welche in diese Periode hincinfällt, auf das neue in Gang bringen, und schon bey ihrem Anfang durch die Einführung und das neue Institut des canonischen Lebens auch dem ganzen Clerus aufzwingen wollte. Eben so unbestimmt, und mehr als nur unbestimmt, ist auch die Bemerkung, daß das Verderben der Mönchs Moral in eben dem Grade zugenommen habe, wie die Mönche sich verschimmerten; vielmehr wäre es der Mühe werth gewesen, zu erklären, wie es zugeing und zugehen konnte, daß sich die ursprünglichen Grundprincipien der Mönchs-Moral bey dem äußersten Verderben der Mönche und bey dem gänzlichen Verfall der Disciplin in ihren Klöstern dennoch erhielten, und noch fortdauernd wirksam bey dem Volk blieben. — In der zweiten Periode, deren Geschichte in diesem Bande enthalten ist, in dem Zeitalter der eigentlichen Scholastik, findet man Ursache, sich zu wundern, daß es dem Fleiß des Verf. gelang, sich durch die Verwirrung, die ihn hier erwartete, noch so erträglich glücklich hindurch zu winden. Welchen ungeheuern Vorrath von Materie er hier zu ordnen und auszulesen hatte, kann man schon daraus schließen, weil der einzige Abschnitt, welcher der Geschichte der Dogmatik dieses Zeitalters gewidmet werden mußte, über 200 Seiten ausfüllt; wer aber nur wenig mit der Beschaffenheit des Stoffes bekannt ist, der hier zu ordnen und auszulesen war, der wird sich schwerlich eines kleinen Schauers bey der bloßen Vorstellung der Arbeit erwehren können, welche schon dazu erfordert wurde. Um davon einen Begriff zu geben, dürfen wir kloß den Gang im Allgemeinen zeichnen, welchem er in diesem Abschnitt gefolgt ist, womit sich auch von selbst die Haupterscheinungen, auf die man

darin stößt, in der Ordnung, in der sie aufgeführt sind, darlegen werden. Sehr sichtlich sind S. 373 — 383 einige allgemeine Beobachtungen über den Zustand der positiven und der mystischen Theologie, über die Griechische Dogmatik und ihr Verhältniß zu der Lateinischen, über die Zeit-Methode des gelehrten Studiums überhaupt, und besonders des philosophischen in Beziehung auf die Dogmatik, wie über den Einfluß der Zeit-Philosophie und der Polemik auf diese, vorangeschickt, auf welche nun die Geschichte der scholastischen Theologie selbst nach gewöhnlichen und mit Recht beybehaltenen Einteilung in drey Perioden folgt. Erste eigentliche Anwendung der dialectischen Methode in der Theologie durch Anselm und Lanfranc zu Ende des elften Jahrhunderts. S. 383 — 385. Erstes theologisches System im Occident in dem Tractatus theologicus Hildebert's von Tours. S. 386 — 400. Weiteres Aufblühen der dialectischen Theologie, die schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die positive und mystische Theologie zu verdrängen versucht. Peter Abälard. S. 409 — 418. Gegner, welche sich wider sie erheben. Der heilige Bernhard. Vorbereitung einer gemischten Lehrart, welche als die eigentlich scholastische zu betrachten ist. S. 419 — 440. Versuche, die dialectische und die positive Theologie zu vereinigen. Bildung eines neuen Systems, welches aus diesen beiden zusammengesetzt ist, und beiden gleich viel einzuräumen scheint. Petrus Lombardus und seine Libri sententiarum. S. 441 — 466. Theologische Summe des unbekanntes Wandin's, und Lehrbuch des Cardinals Robert Pullen. S. 467 — 481. Peter von Pezzer schreibt ein neues Lehrbuch nach den Grundsätzen von Lombardus, worin er sich aber schon

mehr auf die Seite der Dialectik neigt. S. 484—489. Kaupf über die Lehrart des Lombarden, und über die Modificationen, welche seine Schüler haben anbringen wollen. Erste Sententiarier oder Ausleger der Lombardischen Sentenzen. S. 490—497. Weitere Ausbildung der scholastischen Theologie in ihrem zweiten Zeitalter im dreizehnten Jahrhundert. Völlige Herrschaft der Aristotelischen Dialectik in der Theologie. Scholastische Dogmatiker dieses zweiten Zeitraumes, und ihre Schriften. Alexander von Hales. Albert der Große. Bonaventura. Thomas von Aquin. Roger Bacon. Johann Duns Scotus. S. 507—533. Weitere Verfeinerung der dialectischen Methode, bis zu ihrem Verfall und Ausartung in der dritten Periode der scholastischen Theologie. Scholastiker in dieser Periode, die mit dem vierzehnten Jahrhundert anfängt. Durandus. Peter Aureolus. Robert Holcot. Gregor von Rimini. Johann Capreolus. Gabriel Biel. Parzen unter den Scholastikern. Thomisten. Scotisten. Eliciter. Decamisten oder Nominationalisten. S. 534—553. Erste Versuche, die jetzt gemacht wurden, die Theologie wieder von der Philosophie abzusondern, wodurch das Ansehen der scholastischen Theologie bald erschüttert und ihr Verfall beschleunigt wird. S. 558—571.

Altkopf.

Leipzig.

In der Wegand'schen Buchhandlung: Archiv der Ärzte und Seelsorger wider die Pockennoth. Herausgegeben von D. Johann Christian Wilhelm Juncker. Erstes Stück. 1796. 296 Seiten; zweytes Stück. 1797. 306 Seiten; drittes Stück. 1797. 218 Seiten; viertes Stück. 1798. 291 Seiten; fünftes Stück. 1798. 320 Seiten in Octav.

Schon im Jahre 1792 war von dem Herausgeber dieses Archives der Erste Versuch seiner Gemeinnütigen Vorschläge und Nachrichten über das beste Verhalten der Mönche in der Pockenkrankheit erschienen, welchem im Jahre 1795 ein zweyter, und 1796 ein dritter Versuch nachfolgte. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß die meisten unserer Leser mit vielen früheren Schriften, und durch sie mit dem großen menschenfreundlichen Unternehmen bekannt sind, dem Hr. Professor Zunker sich mit unermüdeter Thätigkeit und mit einem Eifer widmet, der sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt. Die meisten unserer Leser kennen folglich auch schon den Zweck und die Einrichtung des vor uns liegenden Archives. Auch zeigen wir es hier nicht an, um es zu beurtheilen — denn die Critik findet bey dieser, das Wohl der Menschheit bezweckenden, Angelegenheit nichts zu thun —; sondern um zur möglichst allgemeinen Bekanntmachung der vornehmsten Mittel, durch welche sich das medicinische und nicht-medicinische Publicum um die Beförderung der guten Sache verdient machen kann, das Unrige beyzulegen. Hr. Zunker wünscht nämlich: 1) daß alle Aerzte ihm ihr Gutachten mittheilen möchten über diese Angelegenheit überhaupt, und insbesondere über die Vorschläge in Betreff der zweckmäßigsten Belehrung der Nicht-ärzte hierüber. Wer irgend etwas hierher Gehöriges vorzuschlagen weiß, wird inständigst ersucht, dasselbe für das Archiv mitzutheilen. 2) bittet er um beliebige Beyträge zur gemeinschaftlichen Pocken-Lasse der Aerzte; und 3) um Nachrichten von allen nicht glücklichen Impfungen. Auch an den Friedens-Con-

1744 G. N. 175. St., den 3. Nov. 1798.

gref hat Hr. F. sich durch ein vom 8. May datirtes Memoire adressé au Congrès de Rastatt concernant la petite vérole gewendet, und um Unterstützung der Sache gebeten. — Wir fücen dieser Anzeige den aufrichtigen Wunsch hinzu: daß der menschenfreundliche Unternehmer für seine so rühmlichen und gewiß nicht geringen Aufopferungen von Zeit und Kraft durch einen seinen Erwartungen entsprechenden Erfolg belohnt werden möge!

Smelin.

Nürnberg.

Von dem Werke, welches Hr. Prof. Esper über die Lauge herausgibt (f. G. N. 1797 S. 155.), ist nun das zweite Heft erschienen, mit welchem die Bogen H—Q und die Platten XXV—LXIII., und mit ihnen die Beschreibungen und Abbildungen von *F. calicifolius*, *discors*, *rudis*, *hirsutus*, *abrotanoides* (nebst einer, auf einer eigenen Platte abgebildeten, *Abart*), *foeniculaceus*, *helaginoides*, *scorpioides*, *aculeatus*, *spinulosus*, *capillaceus*, *spinosus*, *plicatus*, *sanguineus*, *loreus*, *Palmetta* (nebst einer, auf einer eigenen Platte vorgestellten, *Spiegelart*), *furcellatus*, *conortus*, *Fasciola* (nach Koch), *plumosus*, *ptilotus* (beide nach Guier, der letzte von S. G. Smelin unter dem Namen *F. sericeus* beschrieben); *pectinatus*, zwei *Spiegelarten* des *F. digitatus*; *F. lichenoïdes*, *albus*, *foliifer*, *truncatus*, *baocatus*, *concatenatus*, zwei *Spiegelarten* von *F. saccharinus*, *F. purpureus*, *muscoïdes*; eine *Spiegelart* von *F. nodosus*, *F. granulatus*, *Osmunda* und *corneus*, ausgegeben sind. Was Linné unter dem Namen *Ulva* oder *Tremella pruniformis* aufgestellt hat, stellt der Hr. Prof. hier als *Wurzelfelsche* des *F. loneus* vor. Woodward, Scodernough und Jenkinson finden wir noch nicht genügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1798.

Göttingen. *Wardenburg*
Bey Joh. Ehr. Dieterich: P. J. Desault's chirurgischer Nachlass als Inbegriff seiner Lehren, nach seinem Tode herausgegeben von Xavier Bichat, seinem Schüler; übersezt und mit vielen kritischen und ergänzenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer in Göttingen. Ersten Bandes erster Theil; mit Einem Kupfer. 1799.
 Desault, welcher in der Zeit, wo er sein Journal herausgab, mit seinem, in ältern Zeiten von ihm und Chopart besorgten Handbuch der Operationen, so unzufrieden war, daß er alle Exemplare, deren er habhaft werden konnte, aufkaufte und verbrannte, wurde in den letzten Jahren seines Lebens, wo sein Journal aufgedruckt hatte, ebenfalls mit vielen darin gedruckten Mei-

R (8)

nungen u. s. w. uneins, und beschloß deshalb, einen vollständigen Inbegriff seiner Lehren herauszugeben. Er hatte davon den ersten Band, welcher die Krankheiten der harten Theile enthalten sollte, fast vollendet, und zu dem zweyten Bande, welcher denen der weichen Theile bestimmt war, Alles gesammelt, als ihn der Tod übertrahnte. Bey jener Arbeit hatte er sich einen seiner talentvollsten Schüler, Wichar, zum Gehülffen genommen; dieser erhielt nach seines Lehrers Tode von der Witwe desselben alle Papiere, um das Werk zu vollenden, welches bereits wirklich im May dieses Jahres vollständig erschienen ist, und woson der erste Theil hier dem Publicum in der Uebersetzung vorgelegt wird. Es unterscheidet sich vom Journal dadurch, daß es mehrere Gegenstände umfaßt, deren dort gar keine Erwähnung geschieht; daß über alle Gegenstände vollständige Abhandlungen geliefert werden, die mit Erfahrungen durchwebt sind, da hingegen im Journal bloß Erfahrungen, mit einigem Rationnement untermischt, vorkommen; daß ferner im Journal fast alles zerstreuet, hier alles vereint erscheint; endlich ist hier Vieles berichtet, was im Journal fehlerhaft oder unvollkommen angegeben war; auch sind aus dem letztem keine Erfahrungen hier aufgenommen worden, als diejenigen, welche etwas ganz besonders Wichtiges enthielten, das durch keine andere im Desault'schen Archiv besündliche Beobachtung ersetzt werden konnte. Von diesem großen Unterschiede beider Schriften erscheint es in der That bestreulich, wenn man von Frankfurt her anspricht, als sey die gegenwärtige bloß eine neue Auflage des Journals, welches daselbst ohne alle Zusatz und Anmerkungen, herausgegeben worden.

In der Vorrede zeigt der Übersetzer, nachdem er sich entschuldigt, daß er bey der jezigen so vielfältigen Entweihung des Uebersetzergeschäftes dennoch die gegenwärtige Arbeit übernommen, die Gelehrte an, denen er die letztere unterworfen habe; die Noten und Zusätze sollten sich hauptsächlich nur mit dem beschäftigen, was er bestimmt für Fehler hielt, und was überaus: eine genauere Prüfung oder Rechtfertigung verdiente, um für unser Vaterland auf irgend eine Weise fruchtbarer zu werden; die hierüber gelefertenen Anmerkungen aber sollten zugleich vorzüglich die Eigentümlichkeiten des Schriftstellers und seiner Nation treffen. Zugleich sollte wie Gelehrsamkeit angebracht seyn, als nur, wo sie einen wahren Gewinn bringen konnte; wesentlicher schien es den Anmerkungen und Zusätzen, stets Eigentümlichkeit zu erhalten. Hieraus ergiebt sich, warum diese kritisch und ergänzend genannt werden sind. Der fast zweyjährige Aufenthalt des Übersetzers in den Französischen Feldspitälern und zu Paris ist hierbei bemerkt worden. Diaognos und Heilart sind die Hauptgegenstände der Noten und Zusätze. S. 72 erzählt man in einer Note, daß Hr. Dr. W. seinen, schon vor vier Jahren gefaßten Versuch, eine Verhandelnde herauszugeben, fast fahren lassen, obgleich die Arbeit beynahe vollendet ist; daß aber einige der vorzüglichsten und eigentümlichsten Grundsätze und Methoden daraus in der gegenwärtigen Schrift erscheinen werden; "vielleicht, sagt er am Ende, werde ich einst bey einer ruhigeru Geschäftigkeit, als worin ich jetzt lebe, bloß alles Eigentümliche jenes ganzen Werkes über den Verband ausgeben, und es dem Publicum besonders verlegen." Noch Etwas wird überdieß in der Vorrede des Übersetzers

vom ganzen gegenwärtigen Werke, so weit es das Original betrifft, erinnert. Die Treue und das Talent Bichar's in der Darstellung der Desault'schen Lehren werden je mehr gelobt, je seltener man sie in ähnlichen Fällen trifft; dann wird die Erscheinung des Werkes mit dem gegenwärtigen planlosen medicinischen Zeitalter zusammengehalten; Desault gab einem gleichen Zeitalter der Französischen Chirurgie eine neue practische Richtung; leider aber war er in seinen Aufferungen zuweilen zu heftig für das bloß mechanische unserer Kunst, und "da die kleinsten Flecken großer Menschen bey der Masse ihrer Schüler, die von geringerem Talent sind, fast immer zu mächtigen Fehlern emporschwelen, während ihre schönsten Eigenschaften bey denselben nur zu sehr verschrumpfen; so gerieth die Chirurgie Frankreichs durch Desault, der sie aus Einem Extrem riß, in Gefahr, in ein anderes gestürzt zu werden, und fast bloß mechanisch zu seyn." — Die gegenwärtige Schrift kommt daher mit jenen beiden Extremen gleichsam in die stärkste Berührung, und könnte nun als stetes kräftiges Erinnerungsmittel dienen, damit immer zwischen beiden durch die echte Straße gehalten werde. Hilft aber auch dieß nicht (wie denn jetzt bey den Theoretikern fast nichts mehr hilft), so bleibt nur noch Ein Trost übrig, — "es werden dann doch wenigstens einige Männer stehen bleiben, wie bisher; und, durchdrungen von jenen Gebrechen des Zeitalters, die auf ihnen nicht ruhen, sich an denselben durch den Muth und das Bewußtseyn rächen; größer zu seyn, als es selbst war." — Der gegenwärtige erste Theil macht die Hälfte des ersten Bandes nach dem Original aus. Er enthält zwey Abtheilungen, nämlich einen Ver-

fuch über Default und dessen Verdienst um die Chirurgie von Bichat, und sieben Abhandlungen aus dem Nachlasse Default's. Jener Versuch, der das Interessanteste aus dem Leben Default's enthält, ist in einer eigenen Stimmung geschrieben, worin man eine sanfte Schwermuth nicht verkennen kann, die vermöge des Gegenstandes sich über einen dankbaren Schüler (zumahl an den jetzt nur noch vorhandenen Trümmern der Anstalten Default's) nothwendig ergießen mußte. "Ich habe sie, sagt der Übersetzer, in jedem Zuge treulich zu copiren gesucht, und wenn mir es gelungen ist, sie nicht zu verzeichnen, so wird dieß das sprechendste Lob für das Original selbst seyn, das mich in eine gleiche Stimmung versetzen konnte." In den Notizen zu diesem Versuch ist vorzüglich auf den jetzigen Zustand der Dinge nach Default's Tode, wo Velletan so unverantwortlich handelt, angespielt worden. — Was die Abhandlungen anbetrifft, so ist die erste über den Bruch der Gelenkfortsätze des Unterhiefers. Default wandte auf ihn den Grundsatz an, daß, wenn das verrückte Ende (hier der Condylus) nicht wieder in die gehörige Lage zu bringen sey, das unberrückte demselben, um den Bruch zu vereinigen, entgegen gebracht werden müsse. Der Übersetzer sucht in den Zusätzen die Diagnostik des Falles genauer anzugeben, und zeigt dann, daß jener allgemeine Grundsatz auf diesen Fall nicht angewendet werden könne; und daß daher auch der Default'sche Vorschlag schlechterdings unpracticabel sey. Dieß ist mit sechs Figuren erläutert, und dann des Übersetzers Methode für diesen Bruch angegeben. II. Abhandlung über den Schlüsselbeinbruch. Offenbar das Vollständigste und Beste, was über diesen

Bruch bis jetzt erriethen ist. Man lernt bereits die Desault'sche Methode, die hier vollständig beschrieben, und (was sehr nöthig war) durch fünf Figuren erläutert worden. Die Zusätze enthalten zuerst einige allgemeine Grundsätze über die genauere, noch so sehr verworrene, Diagnostik der Knochenbrüche überhaupt, als Grundzüge des ganzen Folgenden; besondere Bemerkungen über die des gegenwärtigen Bruches, welcher genauer zu bestimmen war, als im Text, kommen in den Notizen vor; wo ausserdem noch manche Bemerkung andern Inhalts sowohl bey dieser, als bey allen übrigen Abhandlungen, gemacht wird. Demu folgt in den Zusätzen eine Vertheidigung der Desault'schen Methode, vorzüglich gegen Brümninghausen (mit zwey Figuren erläutert), und zuletzt werden die Umstände bestimmt, unter welchen entweder die eine oder die andere Methode nothwendig werden, oder zuträglich seyn könne; auch werden den Umständen anpassende Vorschläge zu Verbesserungen gemacht. III. Abhandlung über die Verrenkung des Schlüsselbeines. Hiervon gilt mehr oder weniger alles, wie vom vorhergehenden. IV. Abhandlung über die Brüche des Acromium und des untern Winkels der Scapula. Auch hier der vorhergehende Verband, mit Modificationen. Verbesserung der Diagnostik in den Loren, und der Methode in den Zusätzen. V. Abhandlung über die Brüche der obern Extremität, oder des Halses am Ober-Armbein. Uebermähls eine der besten Abhandlungen auch über diesen Gegenstand. Desault's Methode, welche in einer Anwendung der vorhergehenden auf den gegenwärtigen Fall besteht, ist bekannt. Die Zusätze zu dieser Abhandlung haben die Absicht, die Diagnostik dieses

oft so schwierigen Falles, bis zur höchsten Gewißheit zu treiben, und zur Methode sehr wesentliche Verbesserungen hinzu zu fügen. VI. Abhandlung über den Bruch der untern Extremität des Ober-Armknochens, mit Trennung der Gelenkköpfe. Einiges darüber und über die Desault'sche Behandlung ist bereits aus Desault's Journal bekannt; hier die vollständigere Lehre darüber. Zu den Noten Bemerkungen, wie bisher; Zusätze sind nicht geliefert, aber bedingungsweise versprochen. VII. Abhandlung über die Verrenkung des Ober-Armeines aus dem Schultergelenk. Eine schöne Abhandlung, mit der Anwendung des Verbandes zum Schlüsselbruch auf den Fall. Zusätze sind nicht geliefert, aber das Nöthige ist in den Anmerkungen beibracht. —

Der zweyte Theil des ersten Bandes ist unter Presse, und zur Dpstermesse wird das Ganze in zwey Bänden geendigt seyn. —

St. Petersburg.

Rapport.

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. Tom. X. Praecedit historia ad a. 1792. Typis Acad. Sc. 1797. Histoire 254 Quart. Mathem. et Physico-Mathem. 172 S. Physica 175 . . . 416. Astronomica 419 . . . 512. 13 Kupfert.

Aus der Geschichte. Hr. J. Trembley sur les équations lineaires du second degré aux différences partielles; 9. April 1795. Charles Baron de Meidinger, methode améliorée de separer l'or et l'argent par le depart, fondée sur les affinités des corps; 5. October 1795. J. F. Pfaff, de progressionibus arcuum circularium quorum tangentes secundum datam legem procedant; 8. October 1795. A. L'pey, memaires

sur la respiration; 16. May 1796. *Expériences chimiques de la part de S. E. M. le Comte de Moussin Pouchkin. Chambellan et Vice-Président du College Imperial des mines; 13. May 1797.*

Anzeige der Abhandlungen.

Mathematis. 1) Leonh. Euler ulterior disquisitio de formulis integralibus imaginariis; 21. May 1777, wo nämlich $\sqrt{-1}$ bestimmt. Entwicklung der Grundlehren hiervon führt E. darauf, daß sehr allgemeine Differential-Formeln sich durch Kreisbogen oder Logarithmen integrieren lassen. 2) Desf. Bequeme Integration von

$\frac{dx}{x}$; 28. April 1777.

(1) $\sqrt[3]{(1 \pm 3z)}$
 3) Desf. Wenn sich $x^4 + k \cdot x \cdot y + y^4$ auf ein Quadrat bringen läßt; eben den Tag. Es fehlt der Analysis noch an einer Methode, alle Werthe von k anzugeben. Er legt zuletzt die Frage vor: Eine Methode zu finden, mittelst deren sich alle ganze Zahlen angeben lassen, welche aus $(n \cdot n - 1) \cdot z \cdot z^n$ entstehen, wenn n und z nicht nur ganze Zahlen sind, auch gebrochene. 4) Desf. Flächen, deren Normalen, bis an eine gegebene Ebene verlängert, alle gleich sind; 28. December 1777. Man führt eines gegebenen Kreises Mittelpunkt, dergestalt durch eine willkürliche krumme Linie, daß seine Ebene beständig auf sie senkrecht ist. Die krumme Linie braucht keine bestimmte Gleichung zwischen Coordinaten zu haben. Sie enthält die willkürliche Function, welche solche Aufgaben, die Functionen zweyer veränderlicher Größen betreffen, durch die Integration bekommen, statt der Constanten, die bey gewöhnlichen Integrationen eingeführt wird.

5) Desf. Speculationen über Fläche der Kugeldreiecke; 29. Januar 1778. Bekannt ist, wie man nach dem Satze, den Alb. Girard zuerst allgemein gelehrt, die Fläche eines Kugeldreiecks aus seinen Winkeln findet. Hier wird eine Formel gegeben, sie aus den Seiten zu finden, mit zweyen Beweisen, durch Integration, und durch sphärische Trigonometrie. Noch: Eigenschaften zweyer gleichen Parallelkreise auf der Kugel. 6) Desf. Die Zahl 1000009 ist keine Primzahl; 16. März 1778, dafür sie in der Abhandlung de Tabula numeror. primor. . . Nov. Comment. Tom. XLX. angegeben wird. Sie ist = 293.3413. Noch andere Betrachtungen, Factoren bey Formeln für Zahlen zu finden. 7) Schubert über des Pappus von Alexandria 16 Theor. des IV. B.; 2. May 1793. Über Kreise, die alle einander, und einen und denselben berühren. Die analytische Rechnung gibt den Vortheil, ein Gesetz des Fortganges von einem Kreise zum andern wahrzunehmen. 8) Fuß Niedergang eines Körpers auf einer schiefen Ebene, deren beide Enden auf elastischer Unterstüzung liegen; 23. Januar 1795. Im vorigen Bande nahm er nur Eine solche Unterstüzung, dadurch ändert sich augenblicklich die Neigung der Ebene, und das hindert eine vollkommene Aufstüzung. Jetzt nimmt er an, die Ebene könne nur Ort ändern, nicht Neigung. 9) Desf. Über Vielecke, die sich in den Kreis und um denselben beschreiben lassen; 14. August 1794. 10) Stephan Kurovski Integration von $\frac{dx}{(3-zz) \sqrt{1+zz}}$ und verwandte Formeln; 22. Januar 1795. 11) Kraft

Anwendung der Segner'schen Wassermaschine auf Bergbau. Widerstand des Müdels und Reiben bey Seire gesetzt, gibt diese Maschine wenigstens $\frac{2}{3}$ der größten Wirkung, die sich durch gegebenes Aufschlagewasser und Gefälle erhalten läßt. Sie kann auch zu Pochwerken dienen, Gebläse zu bewegen.

Astronomie. 1) Schubert Von Störung der Bewegungen des Mars; 26. Februar 1795. Er braucht die Formeln, die la Place in Theorie de Jupiter et Saturne. Mémoires de l'Acad. des Sciences 178; 1796 gegeben hat, doch mit einigen Änderungen. Nur die Wirkungen Jupiters und der Erde auf den Mars sind merklich. Die Rechnung hat gelehrt, daß Saturns und der Venus Wirkung Eine Secunde nicht übertrifft.

2) Desf. über Veränderung der Schiefe der Ekliptik und des tropischen Jahres. Wegen der ersten muß man eine bestimmte Ebene annehmen, in welcher sich die Ekliptik z. B. 1700 befunden hat: da verfährt man eben so, wie sonst Bewegung der Knoten und Änderung der größten Neigung bey Planeten berechnet wird. Hr. Sch. beruft sich auf la Grange des variations seculaires des elemens des planètes, Mémoires de Berlin 1781; 82. Die Gleichungen, die sich so für gegenwärtige Untersuchung finden, enthalten nicht Bogen, sondern Sinus, und Cosinus; also sind beide Änderungen nicht unaufhölich fortgehend, sondern periodisch. Durch längere Rechnungen, als Hr. Sch. hersezt, findet er, die Schiefe der Ekliptik sey zwischen 20 Gr. 34 Min. und 27 Gr. 48 Min. enthalten. Der Unterschied des tropischen und des siderischen Jahres kömmt bekanntlich auf den Rückgang der Nachtgleichen

an, und das gibt den größten Unterschied, der zwischen zwey tropischen Jahren Statt finden kann, $7\frac{1}{2}$ Minuten. Hr. Sch. berechnet genauer Unterschiede des jedesmahligen wahren tropischen Jahres von einem mittlern. 3) Hr. Beicles Beobachtungen auf der Sternwarte des academischen Collegiums zu Mitaue 1791 . . . 1795. 4) Hr. Inochodzow Beobachtungen, 1795 in seiner Wohnung ange stellt, übergeben 17. März 1795. Die Academie hat ihm eine Wohnung bey ihrem botanischen Garten eingeräumt, etwa 3 Werste von der academischen Sternwarte. 5) Hr. Rumowski über die Sonnenfinsterniß, welche 1791 23. März (3. April) beobachtet worden; 25. August 1796. Er hat schon im VII. Tom. davon gehandelt, berechnet jetzt mehr ihm mitgetheilte Beobachtungen. Zusatz, über eine Beobachtung eben derselben zu Philadelphia. 6) Rumowski Auszug aus Witterungsbeobachtungen 1768, 69, zu Sakutsk von Johann Iselen ange stellt. Die größte Barometerhöhe 28,07 Pariser Zell, die kleinste 26,17. An einem Deutschen Thermometer hatte die Scale (bekanntlich vom siedenden Wasser herunter) 228 Grad. Den 11. December 1768 um 4 Uhr Nachmittags ging das Quecksilber ganz in den Sack; der Beobachter setzte den 12. December um 8 Uhr ein anderes Thermometer der freyen Luft aus, da die Theilung bis an 245 reichte, da stand das Quecksilber den 15. December um 8 Uhr früh bey 229; er brachte den Finger daran, da fiel es pöthlich in den Sack, und blieb da bis den 19. früh um 8 Uhr, zu Mittage stieg es bis 199. 7) Auszug aus Petersburgischen Witterungsbeobachtungen 1792.

Gmelin. Physik. C. F. Wolff zehnter Abhandlung über die Muskelfasern des Herzens vierter Theil von der zweyten Lage der Fasern in der linken Herzkammer, auch durch Zeichnungen erläutert. Hr. Hofr. C. Lowitz erzählt seine neue Art, faules oder verdorbenes Wasser zu reinigen, von welcher unsere Lieder (f. G. A. 1791 S. 1088) schon die Hauptsache kennen; hier mit neuen Versuchen vermehrt: Etwas Schwefelsäure, und, wenn das Wasser zum Kochen von Speifen bestimmt ist, Kochsalz, unterfügte die Kraft der Kohlen sehr. Auch von ihm ist die Entdeckung der Strontianerde im Schwefelate, in welchem sie nach seinen zahlreichen Versuchen den fünfzigsten Theil ausmacht, und beständig zugegen ist; noch setzt der Hr. Hofr. ihren Unterschied von Kalk- und Schwererde, vornehmlich in ihrer Verbindung mit Säuren, aus einander, und gibt Anleitung, eine reine Kochsalzsaure Schwererde zum Arzneugebrauche zu bereiten. Hr. Prof. Bas Sewergin (alle drey Abhandlungen in Französischer Sprache) über Talkarten, die Russischen Serpentinseifenarten und den Cyanit. Die Krimische Wascherde gehöre (auch nach der Probe, welche Rec. von dem Hrn. Prof. erhalten hat) nicht dahin, sondern zu den Thonarten: Eine Walkerde aus der Talaischen Statthaltertschaft rechnet der Hr. Prof. auch dahin: Die Russische Porcellanerde scheinete zu den Talkarten zu gehören (das dürfte wohl der Fall nur bey wenigen andern seyn): Den verweirerten grünen Strahlenschörl ist er geneigt, zur Samterde zu zählen. Vergleichung des Russischen Cyanits mit dem Schweizerischen, auch in Absicht auf die Fossilien, welche mit ihm brechen; er macht drey Arten, säulenförmigen, tafelförmigen und schiffenförmigen

gen. Hrn. Collegien-Rath Pallas physifche und topographifche Schilderung Lauriens, auch in Franzöfifcher Sprache, und unfern Lesern (f. Götting. gel. Anz. 1796 S. 64.) bereits bekant. Nach von ihm ift die Befchreibung einiger neuen (hier auch abgebildeten) Sibiriſcher Pflanzen aus der Kräuterfammlung des verſtorbenen Kräuterkenner's Joh. Sievers aus Hannover: zwei Arten der Robinie (jubata und tragacanthoides), einer Art Sophora (argentea), Lamarinſen (longarica), Roſen (berberifolia), Molucelle diacanthophylla) und Rhabarber (leucorhizon), und dreyer Arten Johannisbeeren (saxatilis, fragrans und trifida). Hr. Hofr. Hermann mineralogifche Bemerkungen auf einer Reife, die er anftellte, um die Gebirgsarten der Uralifchen Kette, welche er von Abend nach Morgen zu durchreife, kennen zu lernen, auch in Franzöfifcher Sprache, mit einem Profil: In der Gegend von Perm Hülsgebirge; zwifchen der Wabla und dem Iren Kupferlanderg, das in großer Menge gefördert wird; in den Kalkfözen viele Korallen und Schalenchiere; am Neſkowska grauer Trapp, mit Hornblende eingefprengt; am Wilinorka viele Eifengruben, in Kalk- und Zalkgebirge; der replaja Gora aus Glimmerſchiefer, welcher nach der Spitze zu in Hornſchiefer übergeht; am Schaitanka Berge von ſchwarzer Hornblende und Porphyrit: Ein ſehr hoher Berg, an deſſen Fuß der Laliſka fließt, zu unterſt aus Schneideſtein, dann aus Hornſchiefer, zu oberſt aus Porphyrit; bey Neſcheta und um die Seen Nerskoje und Liſcherkaſkoje faſt lauter Granitſeifen, unter ihnen auch ſolche von Epenit und Hornblendeſchiefer; um Katharinenburg auch Feſen von Troppſtein, Onkis und ſchwarzlichtem Serpentinſtein; zehn

Werke von dieser Stadt verliert sich der Granit nach und nach unter ziemlich hohen Gebirgen von Serpentinstein; f. d. s. Werke von Koffalua seltener Avanturin; bey Bruffanka gelbliche Granitehügel; am Ufer des Kluschiß Spenit, der eher zu eisenhaltigem Thon, als zu Sand verwittert; bey Pokrowsky Porphyrfelsen; bey einer Mühle an der Kamyschenka eine Art Gramwacke mit hartem Thonschiefer, unter grobkörnigem Sandstein oder vielmehr Quarzbreccie: Von der Oreiskeska bis zu der Kamyschenka keine Flözgebirge. Hr. Rath J. T. Bölcner über die wahren Narben und Befruchtungstheile der Griechischen Hundswinde (*Periploca graeca*); jene haben die Gestalt eines Kessels oder einer Spatel, und sind hier abgebildet; die Blume, welche hier genau beschrieben ist, hat wahre Staubbeutel, und macht also zu der Synandrischen Abtheilung der Convolv. den Übergang. Hr. Prof. Lepechin beschreibt eine neue Sibirische Art des Wegtritts, die er nach ihrem Entdecker Laxmann benennt, und hier auch in der Abbildung darstellt; sie hat einen weitschweifigen Stängel; ihre Blumen haben acht Staubfäden und drey Staubwege, und sitzen in lockern Rispen in den Winkeln der Blätter, welche lanzenförmig gleich breit, glatt und spitzig sind.

Planen.

Leipzig.

Philokos. Zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückseligkeit, von Johann Carl Pischon, zweytem Prediger der ewangel. reformirten Domburgemeine in Halle. Zweyte Abtheilung. 1798. S. 331 in Octav. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift ist besonders dazu bestimmt, oder in dieser zweyten Abtheilung machte es sich der Verf. zum besondern Zweck, die Natur der Sorgen und

Leiden, denen Familien am häufigsten unterworfen sind, zu untersuchen, und Mittel und Rathschläge an die Hand zu geben, welche zu ihrer Verminderung oder zur Erleichterung ihres Drucks dienen können. Eine vorzügliche Abhandlung: Ueber den Einfluß der Sorgen auf die Bildung des Menschen, steht deswegen voran. In einer andern wird gezeigt, daß und wie auch häusliche Sorgen häusliches Glück befördern können. S. 14—25. In den folgenden aber sind zum Theil die besondern Verabfolgungs- und Trostgründe entwickelt, welche die Vernunft und die Religion dem guten Menschen unter dem Druck besondrer Leiden anbietet, welche das häusliche Glück so oft unterbrechen, theils werden Vorschriften für ein weises Verhalten unter dieser Leiden, wie z. B. S. 34 für das Verhalten bey Krankheiten der Unsrigen, und S. 36 für das Verhalten bey verschlimmerten Glücksumständen, gegeben, durch deren Befolgung jedes Leiden eben so gewiß erleichtert, als nützlich und fruchtbar für den Leidenden gemacht werden kann. Die Manier der Ausführung ist auch in allen Aufzügen dieser Abtheilung eben so zweckmäßig, als die darin herrschende und sich immer gleich bleibende Sprache der sanften Belehrung einnehmend ist: aber der Geist der sanften und gelassenen Ergebung, der zugleich in allen lehr, ist besonders ihrem Inhalte so angemessen, daß dadurch die Belehrung, die man darin findet, eben so eindringlich als anziehend wird.

Hannover.

Meiners.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, B. G. Hofrath, u. s. w. Zweyter Theil. 1798. 470 S. in Octav, außer der Vorrede. Dieser zweyte Band umfaßt die Geschichte des andern Geschlechts unter den cultivirten Völkern Eu-

1760 G. A. 176. St., den 3. Nov. 1798.

ropens von dem Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts bis an den Anfang der Regierung Ludwig's XIV., und enthält folgende Abschnitte: I. Ueber das öffentliche und häusliche Leben des andern Geschlechts in den Jahrhunderten des Mittelalters. II. Ueber die Entstehung der heutigen Europäischen Höfe, und über die Erscheinung und den beständigen Aufenthalt des andern Geschlechts an den Höfen der Europäischen Fürsten. III. Ueber die großen Veränderungen, welche gleich nach der anfangenden Wiederherstellung der Wissenschaften in der Erziehung und dem Unterricht des andern Geschlechts vorgingen. IV. Ueber den Einfluß des Aufenthalts der Damen an den Höfen auf die Sitten des andern Geschlechts. V. Ueber den Untergang der alten, und die Entstehung und Epochen der neuern Galanterie bis auf die Regierung Ludwig's XIV. VI. Ueber den Einfluß des andern Geschlechts an den Höfen und auf die öffentlichen Angelegenheiten. VII. Ueber den Einfluß des beständigen Aufenthalts der Damen an den Höfen der Könige und Fürsten auf die Kleidung und den Putz beider Geschlechter: nebst Betrachtungen über den Ursprung und Wechsel der Moden in den vergangenen Jahrhunderten. Der zweyte Band sollte auch noch die Geschichte des andern Geschlechts unter den übrigen cultivirten Völkern unsers Erdtheils bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts liefern. Die heran nahende Messe war Ursache, daß diese Abschnitte für den dritten Band verspart werden mußten. Das ganze Werk wird sich mit dem vierten Bande schließen. In der Vorrede findet man ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Schriften, welche der Verf. bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes benutzt hat.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1798.

Göttingen. *Puchan.*

Differtatio foederis cum Jehova notionem in V. T. scriptis frequentissime obviam illustrans, eine Inaugural-Schrift zu Erhaltung der philologischen Doctorwürde von Hrn. Carlod. Wih. Meyer, aus Lübeck (43 S. in Octav), haben wir noch anzugehen. Die Vorstellung eines Bündnisses mit Jehova kommt bekanntlich in den Schriften der Hebräer häufig vor; zuerst Bund Jehova's mit Noah, dann mit Abraham und dessen Nachkommen; ferner mit der Israelitischen Nation zu Mose's Zeit, der unter Josua und später hin erneuert wird. Andere Stellen enthalten Beziehungen auf diese Vorstellung, Drohungen, Verheißungen und Benennungen, die der Gottheit in Rücksicht auf diesen Begriff beigelegt werden. Von allen diesen Stellen gibt der Verf. zuerst eine historische und philologische Erläuterung, die von

M (8)

guten ergetischen Kenntnissen zeugt, und bahnt sich dadurch den Weg zu dem Resultat, daß die Vorstellung eines Bündnisses der Gottheit mit Menschen, die eine ganz himmlische Denkart voraussetzt, ursprünglich in das mythische Zeitalter gehöre; daß den Hebräern dieses aus ihren alten Stammes- sagen ein geläufiger und gleichsam geheiligter Ausdruck ward, um dadurch Versprechungen der Gottheit, die sich auf gewisse, von den Menschen zu leistende, Bedingungen beziehen, oder göttliche Gebote zu bezeichnen. So ging nun dieser Ausdruck als gewöhnliches Bild in die Schriften des N. T. über. Es ist Mißverständnis der Sprache des Alterthums, wenn man solche Ausdrücke im eigentlichen Sinne nimmt, und theologische Systeme oeconomia foederum etc. darauf gründet. In dessen bleibt doch der reine Begriff übrig, daß Menschen, die den erkannten göttlichen Willen erfüllen, von der Gottheit, als höchstem Gesetzgeber, eine ihrem Verhalten angemessene Glückseligkeit zu hoffen haben, nur daß die alte Welt ihre Hoffnungen auf Glück auf die Grenzen dieses Lebens einschränkte.

Gebhard.

Halle.

Des Hrn. v. Engel Geschichte des Ungarischen Reichs und seiner Nebenländer, zweyter Theil, der bekanntlich einen Band der allgemeinen Welthistorie ausmacht, wird vom Verleger J. J. Gebauer auch unter dem Titel: Staatskunde und Geschichte von Dalmatien, Croatien und Slavonien, nebst einigen ungedruckten Denkmälern Ungarischer Geschichte (1798. Quart 3 Alphabete 9 Bogen) ausgegeben, und ist zweyen Societäten der Wissenschaften, nämlich unserer und der Böhmischen zu Prag, als ein Merkmal

der Dankbarkeit seiner Aufnahme unter die Mitglieder derselben, vom Hrn. Verfasser zugeeignet. Vermöge des bey dem ersten Theile angezeigten Plans ist dieser zweyte Theil mit Brustbildern des kaiserl. königl. geb. Rathes J. Jzdeny de Monostorins, Martin Georg v. Kovachich und Ad. Franz Kollar ausgeziert. Die Geschichte der drey Reiche fängt S. 200 mit einer geographisch-statistischen Uebersicht vom Venetianischen Dalmatien an. Dieser folgt ein Anhang von den Sitten der Morlaken, ein Auszug aus des Venetianischen Proveditor Gabriel Woldu officiellem Berichte von 1748 über Dalmatiens Beschaffenheit, eine statistische Einleitung zu der Geschichte von Croatien, Dalmatien und Slavonien, die Geschichte von Dalmatien bis zum Friedenstage zu Campo Formio (S. 413), die von Slavonien (S. 576), und die von den dreyen Comitaten, die jetzt Croatien genannt werden (S. 581). Die Dalmatische Geschichte wird in sechs Zeiträume zertheilt, deren erster die Zeit vor der Römischen, und der zweyte die Zeit vor der Slavischen Einwanderung enthält. Bey diesen ältern, sehr entfernten, Zeiten ist Kürze mit Gründlichkeit sehr geschickt verbunden, und überall sieht man auf so viele neue Nachrichten, daß dieses Werk immer eine vorzügliche Ungarische Geschichte bleiben muß, wenn auch die Geschichtschreiber des künftigen Jahrhunderts neue Werke gleichen Inhalts ausarbeiten werden. Vorzüglich wichtig sind die statistischen und literarischen Abschnitte: denn in Betracht der Statistik wird Dalmatien, Croatien und Slavonien hier auf eine solche Weise geschildert, daß jeder unbefangene Forscher dem Aussprache des Hrn. Verf., daß man diese Reiche bisher im Zustande fast gar nicht gekannt habe, wohl beytreten wird. Dennoch ist diese Statistik noch nicht vollkommen, weil es dem Hrn.

Verfasser nur aelang, ältere genaue Nachrichten zu erhalten. Freylich wirft das, was hier genannt wird, nicht alle Mabl ein vortheilhaftes Licht auf höhere Einwohner und auf die noch immer die Griechen und Procrantien unbillig drückenden katholischen Mächtigen, und daher rührt vielleicht das Hinderniß, was von Seiten der Ungarischen Reichsanzley der fernern Ausarbeitung des Werks entgegengelegt wird, und welches so groß ist, daß der Hr. Verf. es in der Vorrede zweifelhaft macht, ob sein dritter Theil von Bosnien und Serbien werde herausgegeben werden können: eine Aufsehung, die einen beträchtlichen Verlust der Geschichtswissenschaft überhaupt befürchten läßt. Vermöge der Vorrede hatte der Hr. Verf. sich als Nebenziel bey seiner Arbeit die Verbreitung solcher Kenntnisse erwählt, welche die Ungern bewegen können, Canäle zu ziehen, die Ausfuhr und den Seehandel kräftig empor zu heben, und dadurch ein engeres Band zwischen Ungern und den benachbarten Staaten zu schürzen. Das, was unter K. Franz I. in dieser Rücksicht geschah, ist daher etwas ausführlicher erzählt, auch ist S. 389 ein bisher ungedruckter Aufsatz eines Zürcher Kaufmannes vom J. 1792 über die Verbesserung des Handels, dann ein officieller Bericht von der Verfassung zweyer Banat-Regimenter im J. 1793, und endlich ein Abschnitt vom Ungarischen Littorale vor 1797. eingerückt worden. Croaticns Verhältniß zu Ungern ist nach des Hrn. Verf. Versicherung selbst in Ungern bisher unbekannt gewesen, und er bestimmt es S. 392 nach vorläufig eingerückter Untersuchung folgender Maßen: Croaticn, Dalmatien und Slavonien sind zwar dem Ungarischen Reiche einverleibte Provinzen, die, wenn nicht despotische Prinzen sie als Appanage besessen und als einen ihnen eigenen Staat beherrscht hätten, die Comitats-Verfasse-

fung des übrigen Ungerns haben würden, allein sie stehen unter einem besondern Banne, haben eigene thümliche Gesetze und Gewohnheiten, und senden eigene Landboten auf den Ungarischen Reichstag. Übrigens sind ihre Einwohner den übrigen Einwohnern so vollkommen gleich gesetzt, daß sie, mit diesen vermischt, alle Ungr. Bedienungen und Ämter bekleiden. Von des Hrn. Verf. Eifer, seinem Werke eine recht große Vollkommenheit zu verschaffen, zeugen viele Ergänzungen des ersten Bandes aus eigenen und fremden eingesammelten Nachrichten. Diese vergrößern vorzüglich den Abschnitt von gedruckten und ungedruckten Schriften über historische und statistische Gegenstände, und unter diesen über die Gründe für und gegen die Beybehaltung der lat. Kanzley Sprache. Einen Theil eines jeden Bandes bestimmt der Verf. solchen ungedruckten Urkunden, welche die einzige Stütze der Macht monarchischer Staaten, oder das Finanzwesen in verschiedenen Zeitperioden, genau schildern. Dieses Wahl liefert er Georgii Martini Rhagusi Italiänisch verfaßte Beschreibung der Dulz-garey 1598; eines ungenannten päpstl. Legaten officiellen Bericht von Ungern und dem K. Matthias 1480; die oft angeführte, aber noch nie abgedruckte, Instruction, welche K. Ferdinand I. am 1. Jan. 1552 seinen nach Siebenbürgen gesendeten Commissarien ertheilte. Den Anfang der Relation dieser Commissarien von dortigen königl. Rechten oder Einkünften S. 1552; Berichte von den Reichstagen zu Hatban und Pesth 1525, und Centuriam diplomatum Turzonianarum ab a. 1531 ad a. 1612; von letzterer ist hier nur die Hälfte mit Erläuterungen des Hn. Martin Lautset mitgetheilt. Der Hr. v. E. fragt seine Leser, ob er im nächsten Bande die zweyte Hälfte dieser Briefe, oder den Schluß jener Relation abdrucken lassen solle? Rec. würde für die Relation sim-

men. Unter die Briefe sind die schon gedruckten der Vollständigkeit wegen aufgenommen; sie enthalten manche angenehme und wichtige Anekdote, insbesondere zur Erklärung der Ungarischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, aber auch verschiedene Stücke, die geringen Werth haben.

Gmelin Leipzig. Reise im Riesengebirge. Ein geologischer Versuch von *Chr. Gifr. Asmann*. Bey Hilscher. 1768. Octavo S. 164, nebst einer Karte, welche nach der ichnographischen und Horizontal-Projection die Stellung der Bergspitzen (Kämme, Köpfe) des Riesengebirges zu einander, und 2 Kupfern, welche auf einander liegende ungeheure Granitblöcke, und eine Hütte oder ein Hirtenhaus in den höhern Bergthälern vorstellen. Mit einer für das Große in der Natur, und für die gute Seite unverdorbenen Menschen sehr empfänglichen Seele schildert der Hr. Prof. dieses Gebirge, und legt seine Beobachtungen, die manchen geolog. Lehrsatz bestätigen, manchen ändern, so wie manche Bemerkungen seiner Vorgänger, zweifelhaft machen, vor. Das Riesengebirge stößt auf einer Seite mit dem Karpathischen und Mährischen, auf der andern mit dem Sächsischen Erzgebirge und dem Harze zusammen, und ist 10—12 Meilen lang, und 7 breit; auch Görlitz ist mit Basalt, aber mit Klüften, auf die hohe Seite gesetzt, Steinen sehr dauerhaft gepflastert: Messersdorf am Fuß der Tafelfichte, deren Gestein Granit ist, ob gleich Glimmerschiefer die Hauptbergart auf der Schlesiſchen Seite ausmacht, 3379 Pariser Schuhe über der Meereshöhe. Das Henfuder, das mit der Tafelfichte einen stumpfen Winkel macht: Hlinsberg auf der Schlesiſchen Seite der Tafelfichte; der Hlitz, das alte Schloß Greifenstein auf einem Granitberge;

der Sauerbrunnen bey Hiasberg; der Bergbau bey Viehren und Querbach; hier wurde 1770 zuerst Kobolterz gefördert, das, wie zu Viehren, in einem, oft mit Granaten eingesprengten, Glimmerschiefer bricht; seine Verschiedenheiten. Der Kahleberg aus graulichschwarzem Basalt von unebenem Bruche: Reibitz, Hirschberg; in seiner Nähe der durch seinen feisigen Abbau sich vorzüglich auszeichnende Pfanderberg; in der Nähe der kalten Küche Geschiebe von Mandelstein, dessen Drusenlöcher oft mit Grünzerde ausgefüllt sind: Widersprüche über den Schlesi- schen Handel in denen dabon handelnden Schriften. Warubrunn und seine natürlichen und erworbenen Säuheiten. Die Quarzkrystallen von Priborn, Krummendorf u. Schönbrunn. Das Schloß Künast und seine Schickale und ehemalige Einrichtung. Zu Hartenberg und Petersdorf vortreflicher Obstbau. Der Haupthandel von Schreibershan ist mit Glas, welches die Einwohner auf mannigfaltige Weise verarbeiten; zwischen diesen Orte u. Petersdorf das Presserische Vitriolwerk; in seiner Nähe, am Tacken, viel derber Feldspat: Hier werden nicht nur fünf Arten Vitriol, sondern daraus auch Vitriolsöl, das seit einiger Zeit auch auf den Schles. Weis- chen gebraucht wird, Scheidwasser und Engl. Roth gewonnen: Einrichtung der Schles. Wäuden, deren Bewohner sich mit Viehzucht and ihren Erzeugnisseit und mit Spinnen beschäftigen: Bey Gelegenheit der Schles. Bergschlitzen die Holzgratschen auf dem Schwarzwalde. Der Reifträger, eine Granitkuppe: Auch in den Gärten zu Hirschberg habe sich das Knie- holz (Krummholz) nicht geändert. Bey Schmiede- berg hat man auch neuerlich magnetisches Eisenerz georochen. Landsbat, Michelsdorf, das neben güt- ter Viehzucht und Feldbau große Weichen und Koh- leyflöße hat; der Bergbau bey Kupferberg und Neu-

1768 G. N. 177. St., den 5. Nov. 1798.

dorfstadt: In dem Kugelberge bey Kaufungen ein schöner und sehr glücklich genügter Marmorbruch. Der Festigkeit, von wo aus man das große Mad (seinen andern Granitstein) und aus 11 verschiedenen Schluchten Wasser herunter rinnen sieht. Krauß'n's Bude: Die große Sturmhaube. Der Teufelsstein; am Teichrand oft Schneehaufen, die auch da oft links heil angerichtet haben. Der große Teich von einer noch nicht erkündeten Tiefe. Auf dem Försie und im ganzen Mittelgebirgsstriche des Riesengebirges Porphyr. Die Einwohner von Krummhübel, wie diejenigen von Bockau im Erzgebirge, meist mit Bereitung von Arzneymaren beschäftigt, diese im Lande und auswärts verkaufen. Die Kiesen- oder Schneekuppe, 4940 Par. Schuhe über der Meeresfläche erhaben, also 1350 Schuhe über die Spitze des Brocken's. Daß der Brockenstein seinen Geruch Jahre lang behält, hat sich Hec. an einem Beyspiele, namentlich vom Riesengebirge, überzeugt, das wahrscheinlich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gebrochen ist. Daß der Annen-Kirchberg vulkanischen Ursprungs sey, bezweifelt der Hr. Prof. Bey Krummhübel kleinfrörmiger Mergelstein in einer Art Granit. Kugelbehl's oder des Teufels Lustgarten, reich an mannigfaltigen, sonst seltenen, Pflanzen; die höchst gefährliche Reise in die Schneegruben. Der Gneis mancher Gebirge habe gleiches, ja wohl höheres, Alter, als der Granit, der übrigens auf höheren Standpuncten immer feinkörnig, in tiefern Gegenden auffallend grobkörnig sey; eben so sey auch der Glimmerschiefer weiter aufwärts immer feinkörniger. Auch die kleine Schneegrube besteht aus Granit; nur in einer kleinen Schlucht bricht Basalt von oben bis in die Tiefe.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 8. November 1798.

Paris.

Heyne.
Die Voyages pittoresques machen eine so treffliche Speculation aus, daß wir ihrer vermuthlich noch manche zu sehen bekommen werden. Jetzt ist erschienen: Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de Palaestine et de la basse Aegypte. Ouvrage divisé en trois Volumes, contenant environ 330 planches, gravées sur les dessins et sous la direction du C^o *Cassas*, peintre, l'un des Artistes employés par l'Auteur du Voyage de la Grèce; Un Discours préliminaire sur chaque Volume par le C^o *Volney*, Membre de l'Institut national. Auteur du Voyage en Syrie. Un Texte, rédigé par les CC *F. J. G. La Porte du Theil*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliothèque nationale. pour la Partie historique et la relation du voyage; *J. G. Legrand*, Architecte, de la Société libre des

D (8)

Sciences, Lettres et Arts de Paris, pour la Partie historique et descriptive de l'Architecture; *L. Langlès*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliothèque nationale, Professeur du Perlan à l'École spéciale des langues orientales vivantes, pour la Partie des langues et des inscriptions orientales. *1^{re} Livraison*, composée de 6 planches, de l'Imprimerie de la République. An. VI. Wir sehen den ganzen Titel her, damit man weiß, was alles versprochen wird. Der eigentliche Text, wenigstens die ersten Kapitel, können jetzt noch nicht geliefert werden; sie werden die Reise des Artisten enthalten bis auf die Zeit, wo er zu den Gegenständen an Ort und Stelle gelangt ist. Die jetzt gelieferten Blätter enthalten I. Das Grabmahl von C. Cäsar bey Cinesfa (jetzt Hems), eine Art Pyramide. II. Aussicht von Cana in Galiläa, von dem Wege her von Nazareth nach Thäber; voran ein Brunnen; wo die Frauen, alles Schöne, artige Israelitinnen, wie man sie aus den patriarchalischen Zeiten her sich vorstellt, und sie in den Bilderbibeln findet; die Lage von Cana hat Bürger Cassas erst so bestimmt. III. Aussicht von Jerusalem, vom Ölberg aus, jenseit des Baches Cedron, von der Morgenseite des Tempels her. IV. und V. Grabmahl der Könige von Juda; im Aufriß und die Hieratben längs der Friesen. Daß es ein Gebäude von späterer Zeit ist, fällt in die Augen: allein im Texte soll gezeigt werden, daß die erste Anlage, die Arbeit im Felsen, allerdings aus der frühesten Zeit her seyn kann, daß sich aber Spuren der Architectur von ganz verschiedenen Zeiten daran finden; der letzte Ausbau sey von Constantin 3^{ten} Zeiten, und es sey ein Gebäude seiner Mutter, der Helena, welche sich die Herstellung von

Jerusalem so sehr angelegen seyn ließ. Die verschiedenen Zeitalter zeigen sich auch an den Zierathen. Damit aber auch von Aegypten Etwas vorkömmt, ist Vl. noch begefügt, Lusthäuser am Ufer des Nils, dem alten Memphis gegen über. Das Beste bey diesen Ansichten machen die Parerga aus; da jedes Blatt mahlerisch mit Menschen in verschiedenem Costume, in verschiedenen Beschäftigungen und einer fremden Naturansicht versehen ist: so daß die künstlerische Behandlung unstreitig der wichtigste Theil des Werks werden, das Alterthum aber wohl wenig dabey gewinnen wird. So ist auf der Nr. VI. zum Hauptgegenstand eine Zigeunerin gemacht, welche aus der Hand mahlsagt, um die sich das Volk versammelt. Das Costume derselben ist völlig dasjenige, was man an der so genannten Zigeunerin (Zingara) in der Villa Borghese mit Besremden wahrnimmt. Einige begefügte Blätter Erklärung geben eine allgemeine Notiz von dem, was vorgestellt ist.

Magdeburg.

Müller.

Vie militaire du Maréchal Prince *Ferdinand*, Duc de Brunswick et de Lunebourg etc. etc. pendant la Guerre de sept ans en Westphalie. Premier Tome. Magdebourg 1796. XVI und 314 Seiten. Second Tome. Naremburg 1798. VIII und 413 Seiten in gr. Octav. Hr. G. K. von Schaper, welcher sich unter der Zueignungsschrift an Sr. Majestät König Georg III. als Herausgeber genannt hat, bestimmt in der Vorrede den eigentlichen Gesichts punct; aus welchem das vor uns liegende Werk zu beurtheilen ist. Cet ouvrage, heißt es da, ne contient point l'histoire

des campagnes, mais uniquement celle de la Vie qu'a mené, pendant cette époque mémorable, un des plus illustres capitaines de notre siècle; car quoique par leur grande analogie, je n'aie pu constamment perdre de vue la première pour exposer plus clairement ce qu'a fait ce grand homme de guerre, il existe cependant toujours une grande différence entre elles. Tout ce que le Duc Ferdinand a fait pour cueillir des lauriers immortels pendant qu'il a été à la tête de l'armée alliée, est déjà suffisamment connu; mais la manière dont il s'y est pris, les difficultés qu'il a rencontrées à chaque pas, les soins infatigables qu'il s'est donnés pour les surmonter afin d'atteindre son grand but, la grandeur d'ame avec laquelle il a sacrifié ses propres intérêts afin d'y parvenir, tout cela ne l'est peut-être pas aussi généralement, ou si cela l'est, ce ne peut être, à coup sûr, que d'une manière très imparfaite; aussi l'unique but de cet ouvrage n'est-il que de développer ces différens objets de la manière la plus vraie et la plus complète. Was übrigen die Quellen anbetrifft, welche zu dem gegenwärtigen Werk das Material lieferten, und diesem ein besonderes Interesse ertheilen, heißt es am Schlusse der Vorrede zum ersten Theile: cet ouvrage — peut — en quelque sorte, passer pour l'oeuvre posthume du Héros dont il retrace la vie militaire; car il est tiré des papiers originaux rassemblés et mis en ordre sous ses yeux, et revus et corrigés par lui-même. Rec., welcher während der vier letzten Feldzüge Augenzeuge von den Handlungen des großen Mannes war; an manchen selbst Theil hatte; hat die Darstellung über-

all richtig und treu gefunden. So wird sie für künftige Geschichtschreiber wichtig. Und der ansehende Lactifer findet da reichlichen Stoff, bey Zuziehung guter Karten und Plans, sich im Beurtheilen kriegerischer Operationen zu üben, und seine Kenntnisse zu erweitern. Der dritte Band soll nächstens erscheinen.

Frankfurt.

Herrn Brunings, General-Inspector der Wasserbauwerke in Holland, Abhandlung über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers, und von den Mitteln, dieselbe auf allen Tiefen zu bestimmen. Aus dem Holländischen übersetzt von Krönke, mit einer Vorrede von Herrn Wiebeking, Hessen-Darmstädtischem Steuerrath und Ober-Rheinbau-Inspector. In der Wehrens- und Körnerischen Buchhandlung. 1798. groß Quart 136 S. 1 Kupfert. Hr. Krönke erfüllt durch diese Übersetzung einen Wunsch, den Hr. Prof. Büsch in seinem Werke vom Wasserbau gethan hat, und eignet sie seinem Lehrer zu, dem er Ehre macht. Hr. Wiebeking erinnert in der Vorrede, die Holländer hätten bey ihrer übrigen großen Industrie und Gebrauch ihrer Lage an der See, die Leitung der Flüsse im Innern des Landes und an den Mündungen verabsäumt; vielleicht auch aus Eifersucht der Provinzen und Städte gegen einander, die Mittel, Versandungen der Flüsse zuvor zu kommen. Als wenn mau Rotterdams und Dordrechts Werberben beabsichtigt hätte, ist die Maasmündung schon jetzt für alle beträchtliche Schiffe unfahrbar, die im 15. . . . 17. Jahrhundert hätte offen erhalten werden können, wenn der Duce Wiel damahis

wäre beschränkt worden; Hr. W. beruft sich auf seine Karte von Holland und Utrecht. Brünings Abhandlung ist eine Preisschrift. In drei Abtheilungen untersucht sie: Welche theoretische Regeln bisher ausgedacht sind, die Geschwindigkeit des Wassers in allen Tiefen, also auch mittlere Geschwindigkeit in jedem Durchschnitte, zu bestimmen. Dann, welche dieser Theorien durch Versuche bestätigt ist; und drittens, wenn sich findet, daß keine dieser Theorien mit Versuchen übereinstimmt, ein Werkzeug, das die Bedingungen der Frage erfüllt. Man findet also Geschichte und Prüfung der bisherigen Bemühungen, und dann Hrn. Brünings Strommesser. Eine viereckichte Platte wird des Stromes Richtung senkrecht entgegen gesetzt, und an einer Schnellwage das Gewicht so gestellt, daß es den Stoss auf die Platte aufhält; die Platte kann mit Pfählen in unterschiedene Tiefen gebracht werden. Bey den Erfahrungen wird die Geschwindigkeit, welche der Strommesser anzeigt, mit der wirklichen Geschwindigkeit verglichen, die man vermittelt eines schwimmenden Körpers erhält. Hr. Brünings nahm dergleichen an der neuen Mündung der Hffel vor, fand aus eilf Versuchen, mittlere Geschwindigkeit in Einer Sekunde, nach dem Strommesser 48,99, nach dem schwimmenden Körper 42,92 Zoll, von welchem geringen Unterschiede sich auch Ursachen angeben lassen. Eine zweyte Art, Erfolge der Versuche mit dem Strommesser zu prüfen, ist Michelloni's. Theilt sich ein Fluss in zwey Arme, so muß genau nach der Theorie die Wassermenge, welche durch beide Arme abgeführt wird, als die, welche in gleicher Zeit im noch ungetheilten Flusse

abfließt. So unterscheidet er das Vermögen des Rheins oberhalb Arnheim, in einiger Entfernung von der Mündung der Yffel, wo der Strom sich theilt, dann das Vermögen des Rheins unter der Yffel, und der Yffel selbst. Auch hier stimmen die Resultate so nah zusammen, als man erwarten darf, da Messungen, die so ins Große gehen, nicht ganz fehlerfrey seyn können.

Zürch.

Meiners.

Sammlung historisch merkwürdiger Schweizer-Gegenden. Drittes Heft. 1798. Quart. Das dritte Heft stellt das Schloß Habsburg im Canton Bern, das Schloß Greierz oder Gruyere im Canton Friburg, Laupen im Canton Bern, und Alt-Regensperg im Canton Zürich vor. Die Lässigkeit der Kunst, und die Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit der Commentare scheinen mit jedem Heft zu zunehmen. In den letztern herrscht dieß Mal ein eigenthümlicher, nicht bloß-eruster, sondern auch rührender, Ton, der das Interesse der vorgetragenen Urtheile und Nachrichten um Vieles erhöht.

Siegen.

Leidenficker.

Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft, nebst einer systematischen Darstellung des Geistes der Deutschen Criminalgesetze, von D. Carl Großmann. 1798. Bey Heyer. XXIV und 788 Seiten in groß Octav.

Der Verf. scheint sich dem Criminalrechte besonders widmen zu wollen, zu dessen weiterer Cultur er auch eine Zeitschrift, unter dem Titel: Bibliothek für die peinliche Rechtsgelehrsamkeit und Gesetzkunde; wovon jährlich Ein Stück erscheinen soll, herauszugeben verspricht. Wir glau-

1776 G. N. 178. St., den 8. Nov. 1798.

ben von seinen Bemühungen viel Gutes erwarten zu können; wenigstens nach dem vorliegenden Werke zu schließen. Der Verf. ist darin bemüht, die Wissenschaft uners Criminalrechts auf ihre ersten Gründe zurück zu führen; den Geist der Criminalgesetze sorgfältig zu entwickeln; mit Hülfe der auf diesem Wege gewonnenen Grundsätze dem richterlichen Ermessen einen sichern Leitfaden zu geben, und so in die Rechtsprechung mehr Gleichförmigkeit zu bringen; endlich die Philosophie des Criminalrechts mit der Deutschen Criminal-Gesetzgebung in ein richtiges Verhältnis zu setzen; alles dieses jedoch mit der Gedrängtheit, welche die Bestimmung der Schrift zu einem academischen Lehrbuche nothwendig machte. Der Verfasser fängt mit der wissenschaftlichen Darstellung des Criminalrechts an, sowohl in dem allgemeinen Gesellschaftsverhältnisse, als im Staatsverhältnisse. Hierin besteht der allgemeine oder philosophische Theil des Systems. Darauf folgt der besondere, nämlich die Darstellung der Deutschen Criminal-Gesetzgebung und Criminal-Gesetze, in zwey Abschnitten, von welchen der erste theoretisch ist, der andere sich mit dem gerichtlichen Verfahren in Criminal-Fällen beschäftigt. Wir sind beym Durchlesen dem Verfasser fast allenthalben mit Vergnügen gefolgt, und können ihm das Zeugniß nicht versagen, daß er den Plan zur Vollkommnung, und insbesondere zu einer kritischen Bearbeitung der Wissenschaft des Deutschen Criminalrechts, welcher bey dem gegenwärtigen Lehrbuche zum Grunde liegt, auf eine befriedigende Weise ausgeführt hat.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1798.

Göttingen.

Tychsen.

Am 30. April erhielt Hr. Heinrich Christoph Friedrich Hülfemann, aus Gotha, Rector der Stadtschule zu Hameln, die philosophische Doctorwürde, nachdem er eine schriftliche Abhandlung, de Theocratia mosaica, eingekandt hatte.

Halle.

Bohnroex.

In der Renger'schen Buchhandlung: Commentar über Kants Metaphysik der Sitten, von Jacob Sigismund Beck, Prof. der Philos. auf der Univ. zu Halle. Erster Theil, welcher die metaphysischen Principien des Naturrechts enthält. 1798. 518 S. in gr. Octav.

Der Gesichtspunct, aus dem dieser Commentar beurtheilt werden muß, ist von dem Verf. selbst in der Vorrede bezeichnet. Er hätte, wie er sagt, selbst ein System der Moralphilosophie abfassen können, ohne die Kantische Schrift unterzuliegen.

P (8)

Da er aber, wie er sagt, lediglich den Belehrungen der Kantischen Schriften seine Einsichten verdankt, und an denselben (seinen Einsichten) durchaus bloß eine Verdeutlichung der Behauptungen der Metaphysik der Sitten zu besitzen glaubt, so konnte er freylich Philosophiren dieß Maht für nichts mehr, als für Commentiren halten. Er ist durch die Kantische Rechts- und Tugendlehre so durchaus befriedigt, daß er sie nach so vielen, wie er meint, vergeblichen Versuchen des menschlichen Geistes, eine einzige, für alle künfftige Zeit bestehende, Arbeit nennt, und keine einzige Behauptung Kant's gefunden hat, der er nicht mit voller Überzeugung Beyfall gibt. So etwas ist, aufs wenigste — auffallend; und wenn es nicht auffallend ist, den würde die weitläufigste Critik vergebens auf den Punct aufmerksam zu machen suchen, den sich Rec. als letzten Gesichtspunct der Wahrheit denkt, und den man, nach des Rec. Einsicht, um ein Merkliches verfehlt haben muß, wenn man vor dem Gedanken nicht stüzig wird: "Was auf die Erscheinung des Systems eines einzigen Mannes, das man für die Ewigkeit gibt, haben nicht nur alle denkende Köpfe die Principien der praktischen Wahrheit vergebens gesucht; sondern in dem System dieses einzigen Mannes ist auch nicht eine einzige irrige Behauptung." — Der Verf. gehört bekanntlich unter den Philosophen aus der Kantischen Schule weder zu der ältern, noch zu der neuesten Partey. Der critische Idealismus, auf den er die Transcendentalphilosophie zurückführen will; widerspricht eben so sehr dem älteren Systeme des Hrn. Keimhold, als der Wissenschaftslehre des Hrn. Fichte. Beide hier genannte Männer haben, wie Hr. Beck, auch in dieser Vorrede noch einmahl, behauptet, den Hauptpunct der Transcendentalphilosophie verfehlt. Und nach dieser Behauptung

glaubt Hr. B. noch im Ernst, daß jetzt alle Hoff-
nung da sey, die Kantische Philosophie als einzige
Philosophie, und nicht mehr als Nothphilosophie,
einher treten zu sehen? — Rec. gesteht, daß, sei-
ner Einsicht nach, der Punkt, wo es dem Kan-
tischen System fehle, durch nichts besser aufge-
deckt werden konnte, als eben durch die Heteroge-
neität der Systeme der scharfsinnigen Männer, die
alle von Kantischen Principien ausgingen. Diese
Heterogenität ist nicht so merklich im practischen
Theile der Philosophie, weil sich da das verurtheilte
Ding an sich allenfalls noch umgehen läßt. Aber
eine Metaphysik der Sitten sollte doch im Grunde
dieses Ding nicht umgehen; denn mit ihm, was es
denn auch seyn oder nicht seyn mag, ändern sich
alle Begriffe von der Möglichkeit des Handelns
überhaupt. Diese Möglichkeit hätte nun Rec. von
dem scharfsinnigen Verfasser des einzig möglichen
Standpunctes zur Beurtheilung der kritischen
Philosophie nach dem Gesichtspuncte seines criti-
schen Idealismus erläutert, und dadurch diesen
Idealismus selbst, wo möglich, bestätigt zu sehen
gewünscht; aber er suchte nach einer solchen Erläute-
rung, und überhaupt nach dem Verfasser des
"Standpunctes" in diesem Commentar vergebens.
Er findet durch das ganze Werk die Kantischen
Ideen und Behauptungen trefflich erklärt, aber nur
durch Kantische Ideen und Behauptungen. Er kann
daher über das ganze Buch, als System, gar kein
Urtheil fällen, weil es bloße Aufstellung des Kan-
tischen Systems durch sich selbst ist. Gewiß wird
jeder Leser der Kantischen Schriften, der die meta-
physischen Anfangsgründe der Rechtslehre nicht
versteht, keinen besseren Commentar, als den vor-
uns liegenden, zur Hand nehmen können, um sie
verstehen zu lernen. Hr. B. hat sich also durch
sein Werk ein Verdienst erworben. Die Erklärung

hält nicht nur auf das pünktlichste mit den Kantischen Abschnitten und Eintheilungen Schritt; man findet sogar, zu mehrerer Bequemlichkeit, die commentirten Stellen, so weit es der Zusammenhang erforderte, mit abgedruckt. Aber wer vom Verstehen zum Beurtheilen übergehen will, bedarf einen Standpunct der freyen Reflexion, auf den ihn dieser Commentar nicht heben kann. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß wir von einem so hellsehenden, wahrheitsliebenden und in der Beurtheilung Anderer billigen Manne, wie der Verf. ist, mehr lernen würden, wenn es ihm nur gefallen hätte, auch ein Maßl aus dem Kantischen System hinauszusehen. So aber wirft er auf die früheren Versuche philosophischer Rechtslehren nicht einmal einen Seitenblick, und knüpft auch die Kantischen Ideen nur so an eigene Gedanken, daß selbst diese Kantisch erscheinen. Rec. steht sich deswegen außer Stande, dieses Buch im Einzelnen zu beurtheilen; denn die Kantischen Anfangsgründe der Rechtslehre sind schon in diesen Blättern (Jahrg. 1797, St. 28.) beurtheilt. Nur eine Probe wollen wir von der Art geben, wie Hr. Beck die bekannten Paradoxon seines Lehrers vertheidigt. Ein solches Paradoxon ist das Kantische persönlich dingliche Recht. Nach diesem angeblichen Rechte sollen z. B. Ehegatten einander, zwar kraft ihrer Persönlichkeit, aber doch gegenseitig als Sachen, erwerben. Darauf wird dann bekanntlich ein neues Eherecht gegründet. Nun commentirt Hr. Beck so: "Ich besitze (in den genannten Fällen) nicht bloß eine Causalität der Person zu einer bestimmten That, sondern der ganze Zustand derselben, als Möglichkeit, Dienste zu thun, ist mein. Also kann der Mann, nachdem er geheiratet hat, schlechterdings keinem Menschen irgend eine Art von Diensten thun, als seiner Frau; und, umgekehrt, eben

so die Frau nur ihrem Manne!) Weil der Zustand der Person mein ist, so gehört mir der Privat-Gebrauch derselben, mithin die Person selbst zu. (Gehört denn der ganze Zustand der Frau dem Manne, und umgekehrt? Gilt von dem moralischen Zustande, als einem Inbegriffe von freyer Causalität, der Begriff des Gebrauchs? Und ist nicht selbst das Gebrauchsrecht überall und durchs aus etwas Anderes, als Erwerb der Sache selbst?)— Mit allem Aufwande von Erläuterungen und Schlüssen hat Hr. W. den Rec. nicht von einem einzigen Kantischen Satze überzeugt, der ihm vorher nicht einleuchtete; und er meint doch, auch diesen Commentar verstanden zu haben.— Doch noch eins müssen wir, um der bürgerlichen Ehre der practischen Philosophie willen, bey Gelegenheit einiger Stellen dieses Commentars erinnern. Wenn der Philosoph von moralisch delicaten Dingen, namentlich von der physischen Verbindung der Geschlechter, sprechen muß, so sucht er kühn mit der äußersten Sorgfalt Alles zu vermeiden, was seinen Gegenstand in Gefahr setzt, nach der Stimmung, die uns Allen die Natur gegeben hat, lächerlich zu werden. Was wird nun dabey herauskommen, wenn die Entscheidung des Streits über das gesammte Eherecht auf die Frage zurückgeführt wird: Ob das Weib sich bey der Begattung thätig oder bloß leidend verhalte? Das letztere behauptet Hr. Fichte, und gründet darauf zum Theil sein Eherecht. Dafür bezüchtigt ihn Hr. Beck S. 273 eines Verstoßes gegen die ersten Principien der Naturkunde. Der Irrthum des Hrn. Fichte, sagt er, rührt daher, daß sich dieser Mann "des Naturgesetzes der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung in dem Einflusse der Materien auf einander nicht wohl bewußt gewesen ist."— Auch wenn S. 268 das Verliebt-

seyn ein wechselseitiger Appetit zu einander, und als solcher eine Wegwerfung der Menschheit in ihrer eignen Person genannt wird, darf selbst der ernsthafteste Denker wohl den Kopf dazu schützen, unernsthaft zu bleiben, und das um so eher, wenn ihm der statte Gedanke selbst so wenig, als der emphatische Ausdruck einleuchtet. — Es ist unangenehm, auf so Etwas bey einem Buche aufmerksam machen zu müssen, das man sonst Jedem empfehlen darf, wer die Kantischen Schriften genau verstehen möchte, und dazu eines Commentars bedarf.

Heyne.

Leipzig.

Wey Dyck: *Fridrici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii. Voluminis primi pars prior.* 1798. gr. Octav. CLXXXIV und 438 Seiten. Der Reichthum der Anmerkungen, das Anziehende und Geschmackvolle der Erläuterungen und das Scharfsinnige und Gekühne vieler Verbesserungen ohne alles lautes Geräusche, zeichnet dieses längst gewünschte Werk aus das vortheilhafteste aus. Wenn derjenige, der uns ein Verdägen edler Art größer, reiner und lebhafter macht, unsern Dank verdient so gebührt es dem Hrn. Prof. J., der das Lesen der kleinen Gedichte von dem unangenehmen Gefühle befreyt hat, das man haben mußte, wenn es oft an Zuverlässigkeit und Sicherheit der Lesart, an den zum Verständnis nöthigen Notizen fehlten mußte, wosfern man sich nicht ein eigenes mühsames Geschäfte aus dem Lesen machen wollte, oft aber doch nicht zum Ziel kommen konnte. Wir haben in diesem Commentar nicht nur durch die Abschrift des Pfälzer Codex die handschriftliche Lesart, sondern auch die vielen, von Verschiedenen versuchten, Verbesserungen erhalten. Unendlich mühsam mußte es seyn,

von so vielen kleinen Gedichten, die in unzähligen kritischen Werken gemacht und verführten Verbesserungen zusammen zu suchen, und eben so mühsam, die von Brund nicht angezeigten Quellen und Gründe der aufgenommenen Lesart aufzufinden. Ein glücklicher Zufall führte dem Hrn. Prof. mehrere Hülfsmittel zu, von denen er in der Vorrede an Hülfsliche Nachricht gibt; darunter das wichtigste die genaue Abschrift von der Prälzer Handschrift in Rom war, welche der herzogl. Bibliothek in Gotha einzuverleihen, der Herzog auf eine edle Weise einen beträchtlichen Kostenaufwand übernahm; Hr. Widen in Rom machte sich ein neues Verdienst durch neue Vergleichung der Abschrift mit der Handschrift. Nunmehr sind wir also in Ansehung der kritischen Hülfsmittel weiter gekommen, als sich so bald nicht erwarten ließ; daß sie aber in die Hände des Gelehrten kamen, welcher sich für diese Art von Critik so ganz vorzüglich gebildet und vorbereitet hat, und den selbst die öffentliche Stimme voraus dazu bestimmt haben würde, war als einer der seltensten Glücksfälle anzusehen. Vergeltlich würde man versuchen, wie es der Rec. selbst einige Male versuchte, ohne mit seiner Auswahl zu rüden zu sein, oder ohne die Kürze der Blätter zu überschreiten, einzelne Proben glücklicher und scharfsinniger Berichtigungen u. Erläuterungen vorzulegen; ohne demjenigen ähnlich zu werden, welcher ein Haus feil bot, und einen Steuer dabei als Probe vorwies. Da wohl die reichste poetische Sprache der Griechen in der Anthologie enthalten ist: so hat auch von dieser Seite die Sprache viel Erläuterungen erhalten; so wie die Lieblingsbilder, Ideen und Sentenzen der Dichter, welche oft aus den Epigrammen selbst geborgt und verschiedentlich angewendet sind. Unter die verdienstlichsten Stücke der Arbeit rechnet doch der Rec. dieses, daß man nunmehr weiß, wo jedes Gedicht hergenommen

1784 G. N. 179. St., den 10. Nov. 1798.

ist, daß sein ursprünglicher Sitz, sein Zusammenhang, Veranlassung, Sinn, Absicht, mit Verfasser, Alter, Inhalt, vor Augen gelegt ist, und daß man den ganzen kritischen Apparat zu jedem Gedichtchen zusammen findet, und mit eigenen Augen sehen kann. Was Einem oft eben so werth ist; es wird auch angezeigt, was man, und wovon man nichts weiß. Von den Hülfsmitteln u. von seiner ganzen Behandlungsart gibt der Hr. Pr. in der Vorrede Nachricht, aus welcher wir eine treffende Bemerkung anführen müssen, daß die Verfasser der Epigrammen uns viele Dichterreden u. Sprachschheiten aus den verlorenen Iyrischen und elegischen Dichtern erhalten haben; an diese beiden Dichtarten grenzt auch diese Art kleiner Gedichtchen an meisten. Ein sehr beträchtliches u. für sich bestehendes Werk sind die Prolegomena, welche die ganze Geschichte der Gr. Anthologie enthalten. So viel auch darüber schon gesagt worden ist, so stößt man doch auf manches Neues u. Eigenes. Daß Meleager nicht unter dem ersten, sondern unter dem letzten Seleucus gelebt hat, wird erwiesen. Eine genaue, wohlgeordnete Nachricht vom Pflager-Codex, als man je hatte. Ausser des Cephalas Sammlung sind noch andere Epigrammen später in den Codex eingetragen worden. Das mit Urtheilen begleitete Verzeichniß der Ausgaben ist musterhaft, so wie die Nachrichten und Urtheile von den Verdiensten der Gelehrten, welche sich mit der Anthologie weiter beschäftigt haben, durch Bestimmtheit, Ordnung, Billigkeit u. Bescheidenheit, sich vor ähnl. Versuchen Anderer auszeichnen; auch durch ihre Latinität, an welcher die spätern Schriften des Wf. so viel gewonnen haben. Von seiner eigenen Bearbeitung spricht er ohne alle Factanz. Der Fortsetzung sieht man mit Verlangen entgegen, und Hr. P. berechtigt uns, sie bald zu hoffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1798.

London. *N. J. B. v. v.*

Philosophical Transactions of the R. Soc. for the year 1798. P. I. 1798. 199 Quart. 7 Supp. fert. Meteorological Journal 1797. 26 Quart.
 Mathematik und allgemeine Physik 1. The Bskeran Lecture, Versuche über Widerstand, den bewegte Körper in flüssigen Materien (den, von Sam. Vince, A. M. Plumian Prof. der Mathem. und Exper. Philos. zu Cambridge. Er erzählt Versuche, die er über schiefen Widerstand des Wassers mit einer von ihm verhin beschriebenen Maschine angestellt hat. 11. Hr. Dr. Wilh. Gerßchel Entdeckung vier neuer Begleiter des Georgan-Planeten; Rückgängige Bewegung der äßtern; warum sie in gewissen Entfernungen vom Planeten verschwinden; 14. Dec. 1794. Als R. vort. theilt er mit, wenn er seit 1782 geglaubt hat, einen Begleiter wahrzunehmen, dann gefunden, daß es

Q (8)

ein Fiebern war, oder sich zu versichern, was es sey, durch Witterung ist gehindert worden. Von sichern Begleitern gibt er Observations. Auch so: Observations und Reports. wegen eines oder mehrerer Ringe, dabey erinnert er: Wenig Spiegel oder Objectivgläser sind so vollkommen, daß sie nicht Strahlen oder Ungleichheiten zeigten, wenn für einen kleinen Gegenstand starke Vergrößerung gebraucht wird. Indessen können auch andere Ursachen Erscheinungen darstellen, aus denen man auf einen Ring schließt. Aber zehnjährige Beobachtungen hätten doch einen Ring deutlich entdeckt, wie auch sein Knoten läge. Hr. H. ist also geneigt, zu versichern, der Georgen-Planet habe keinen Ring. Daß aber der Planet abgeplattet sey, lehren ihn viel Beobachtungen, daraus er also auch eine ziemlich schnelle Umwälzung folgert. IV. Graf Kuntz über den Ursprung der Hitze, welche durch Reiben erregt wird. Beym Bohren einer Kanone zu München war ihm die Hitze, die in so kurzer Zeit entstand, unerwartet; die herausgebohrten Metallspäne hatten viel mehr, als siedendes Wasser. Das veranlaßte ihn zu Versuchen, die sich hier ohne Figuren nicht beschreiben lassen, und bey denen er die Quelle der durch Reiben erzeugten Hitze unerschöpflich fand. VII. Thom. Barler, Esqu. Beobachtungen des Barometers, Thermometers und Regens zu London in Rußland 1796. VIII. Sir George Hucburgh Evelin, Bart. Nachricht von einigen Bemühungen, sichere Muster von Maß und Gewicht zu geben. Er bekam von Jorvice die Maschine, mit welcher Whitehurst seine Untersuchungen angestellt hatte (G. M. 1790, 1720. S. u. 1796, 64. S.). Der Vencelerath brach aber nach 15 oder 20ständiger Schwimzung, und er konnte das nicht wiederum herstellen; nur

gibt er Unterschiede der Pendelböden, die Whitehurst selbst an der Maschine verzeichnet hatte. Zu Vergleichung der Maße und Gewichte verfertigte ihm Hr. Troughton einen Stangenzirkel und eine hydrostatische Waage mit Gewicht u. a. Geräthschaft, welches er umständlich beschrieb und abbildete, auch Versuche damit erzählte. Englische Längenmaße, die öffentliches Ansehen haben, verwahrt man, so viel er weiß, im Exchequer, im Hause of Commons, bey der königl. Societät und im Tower. In der That haben nur die ersten öffentliches Ansehen, und sind seit mehr als 200 Jahr gebraucht worden; das letzte ist eine Copie davon, und wird nicht allgemein als Eichmaß (for Sizing) gebraucht, die beiden mittlern sind neuer, haben zwar jetzt kein statutenmäßiges Ansehen, verdienen aber doch große Achtung wegen ihrer berühmten Verfertiger, Graham und Bird; wahrscheinlich sind es Mittel aus den alten, nicht völlig gleichen, im Exchequer. Die königl. Soc. verwahrt Graham's messingenen Yard 1742, eigentlich von Jonathan Sisson. Aus einer Nachricht von einer Comite des Hauses, welche 1755 gesehen hatte, lernte Sir Ch. Bird's Parlamentsmaß sey in Verwahrung eines der Beamten des Hauses, aber Niemand wußte, bey welchem? Durch die Autorität des Speakers fand er es endlich sehr wohl behalten, bey Arthur Denton, Esq. Clerk of the Journals and Papers; es war vielleicht in 35 Jahren nicht aus Tageslicht gekommen. Es zeigt die Zahl 1755. Die alten Maße im Exchequer verschaffte ihm Hr. Charles Ellis: Yard vom 6. Jahre Elisabeth's, 1588; Elle, von dem dem Datum. Auch ein Yard von Heinrich VIII., groß gearbeitet; man weiß nicht, wie lange schon bey Seite gelegt. Diese alten Maße sind sehr wenig von Bird's oder Troughton's ihren unterschieden.

den, die letztern können also ohne Bedenken selbst für öffentliche Abgaben gebraucht werden. Eichgewichte wurden 1768 auf Verordnung des Hauses der Gemeinen von Harris, Münzprobierer, verfertigt, scheinen mit großer Sorgfalt als Mittel aus vielen Vergleichen der alten Gewichte im Erchequer hergeleitet. Harris glaubte, das Troppfund wäre am besten für das Ganze anzunehmen, Gewichte darnach abzurheilen. Mit solchen Pfunde und zweypfundigen Gewichte Troughton's seine verglichen, und aus mehr Vergleichung ein Mittel genommen, auch Barometerstand und Thermometerstand bey diesen Untersuchungen angegeben, beträgt das Eich-Troppfund = 5760 Grains; in Troughton's Pfunde 5763,78 Grains, daß also Troughton's Pfund etwas zu leicht ist. Sir Sh. gibt noch eine Tafel von Preisen allerley Lebnénotwendigkeiten, von 1650 bis 1793, auch Vergleichen mit andern Englischen Mafsen. IX. John Hellins, Vicar of Peters-Purry in Northamptonshire, neue Methode, den Werth einer Reihe zu berechnen, die sich langsam nähert, und lauter bezahle Glieder hat. Solche Reihen kommen bey merkwürdigen und schweren Aufgaben der physischen Astronomie häufig vor, wie aus Euler's u. a. Schriften erhellet. Die Reihe, die er betrachtet, ist $a \cdot x + b \cdot x^2 + c \cdot x^3 \dots$. Die veränderliche Größe kann nur was Weniges geringer als 1 seyn, die Coefficienten selbst brauchen nicht abzunehmen, nur ihre ersten, zweyten, dritten . . . Unterschiede müssen eine Reihe abnehmender Größen ausmachen. Meteorologisches Tagebuch für 1797.

Gmelin. Scheide- und Zerliederungskunst II. G. Pearson (musterhafte) Versuche und Beobachtungen, die Zusammensetzung und Eigenschaften der Harnsteine zu zeigen; zuerst eine kurze Nachricht

von dem, was bereits in dieser Sache gelehret ist (wo wir doch die Bemühungen Gärner's nicht erwähnt finden); die Hälfte solcher Steine löste sich in ätzender Soda auf, und konnte durch Säuren aus dieser gefällt werden, hatte aber keine der Eigenschaften, an welchen man sonst eine Säure oder die thierische Gallerte erkennt, konnte auch nicht zur Fäulung gebracht, noch ohne sich zu zerlegen in der Hitze aufgetrieben werden, lösete sich nicht in kaltem Wasser auf, schoß leicht in Krystallen an, und ließ, wenn man die Auflösung in Salpetersäure abrauchte, etwas Korbes zurück; dadurch unterscheidet sich dieser Stoff am meisten, Hr. W. trägt aber Bedenken, da er sonst keine Eigenschaften einer Säure hat, ihn mit den Französischen Scheidkünstlern Steinsäure zu nennen, und nennt ihn vielmehr mit gleichem Rechte, wie die (meisten) Metalkalke, oxyde; auch konnte er ihn durch alle Mittel, die er versuchte, nicht zu Säure machen; mit diesem Stoff (in 300, 175) waren phosphorsaure Kalkerde (96), flüchtiges Laugeusalz (wahrscheinlich mit der gleichen Säure gebunden), Wasser und thierische Gallerte verbunden; vermuthlich war also Scheele's Steinsäure erst durch die Hitze entstanden, welche die ursprüngliche Verhältniß der entfernten Bestandtheile umänderte; jener gallertartige Theil scheint nicht wesentlich zu den Harnsteinen zu gehören, wohl aber jenes Oxyde, ob man gleich in innern, zuweisen in äußern Theilen der Harnsteine nichts davon, auch nichts in den Harnsteinen anderer Thiere, selbst nichts in dem Stein an den Zähnen, im Magen, in den Gedärmen, in den Lungen, in dem Gehirn bey Menschen, wohl aber in Nichtknoten, findet. V. J. Abernethy Beobachtungen über Chebasius Löcher im Herzen. VI.

Karl-Zachert Berlegung des Aufraklandes. Hr. H. bestätigt durch diese, mit einem größern Vorrathe (300 Granen), den er von Hrn. J. Banks selbst erhalten hat, angestellte Versuche die Behandlung Hrn. Prof. Laproch's vollkommen, daß die darin befindliche angeblich eigenthümliche Erde aus Kiesel- und Mauererde bestehe, und zeigt durch eben so lehrreiche Versuche, daß die darin vorkommenden, wie Blei glänzenden, Glimmerchen nichts anders als Bley sind; in 100 Theilen des Sandes macht das letztere 10 bis 10,5, die Kiesel-erde 75,5 bis 77,5, die Mauer-erde 6,50 bis 7,20, der Eisenfalk 3 bis 3,20, und Wasser, welches die Erde aus der Luft einschlägt, oft 2,30 aus.

Hugo.

Nürnberg und Altdorf.

Die von unserm Hrn. Syndicus Seidensticker herausgegebene Chrestomathie aus dem Corpus Juris hat den Rec. an ein ähnliches Unternehmen erinnert, wovon ihm damals eine Probe zugekommen war, ohne daß er seitdem eine Anzeige davon gesehen hätte. Schon 1796 erschien bey Menath und Kistler auf 74 S. in gr. Octav: Probe einer Pandecten-Chrestomathie, welche aus den Florentinisch-Taurellischen Pandecten ausgezogen, und sowohl mit verschiedenen Lesarten als auch mit kritischen Anmerkungen versehen worden ist. Der Titel ergiebt einen doppelten Unterschied dieses frühern Versuches, einem Bedünfnisse des civilistischen Studiums abzuhelfen, in Vergleichung mit jenem spätern. Der letztere nämlich schränkt sich bloß auf die Pandecten ein, statt daß Hr. Synd. S. auch Institutionen, Codes und Novellen mitnimmt; dagegen sind hier nicht nur Varianten, sondern auch ausführlichere,

halb emendirende, halb verteidigende, Anmerkungen, von Andern und vom Herausgeber selbst, hinzugekommen, statt deren Hr. Svond. S. nur eine literarische Notiz im Allgemeinen vorausgeschickt, und für das Detail auf den mündlichen Vortrag verwiesen hat. In den Noten des Ungenannten sind besonders die Basiliden oft gebraucht, und noch mehr, als in der Gebauers Spangenbergischen Ausgabe, die übrigens natürlicher Weise sehr gute Dienste gethan hat. Bey der Auswahl der aufzunehmenden Texte hat der Ungenannte nicht sowohl darauf gesehen, von jedem Titel etwas zu liefern, als vielmehr bloß practisch oder hermeneutisch wichtige Stellen abdruckeln zu lassen. Wie relativ aber das Urtheil über die Wichtigkeit ist, sieht man schon an dem Beispiele, daß der Herausgeber das ganze Fragment von Pomponius fr. 2. D. 1, 2. übergangen hat, welches freylich kein practisches Interesse, aber desto mehr Gelegenheit zu kritischen Experimenten darbietet. Wenn Abdrucke selbst sind alle Worte, worauf sich die Noten beziehen, cursum gesetzt, eben dieses ist auch bey dem Inhalte eines Vertrags geschehen, woraus denn, z. B. S. 36, eine kleine Verwirrung entsteht, da im fr. 28. D. 2, 14. gerade bey den Worten veluti quinquenarium, welche zwischen ne intra certum tempus peteret stehen, eine Variante bemerkt ist. Auch hätten die Zeichen von Torelli erklärt werden sollen. Daß jeder Titel, woraus Etwas genommen ist, hier im Texte und unter den Columnen als ein eigenes Kapitel gezählt wird (z. B. C. XIX. e Pand. lib. IV. T. 1.), ist gerade eben so überflüssig, wie daß z. B. bey Brisson de V. S. bey jedem Buchstaben ein neues Buch anfängt.

Wenn nun am Schlusse der Vorrede gefragt wird, ob d. r. Herausgeber seine Arbeit fortsetzen soll, so muß zwar bey der Beantwortung auch Rücksicht auf die bereits erschienene Chrestomathie des Hrn. Soud. S. genommen werden, Rec. gibt aber seine Stimme, als Mitglied des Publicums, doch unbedenklich für die Fortsetzung. Beide Sammlungen können neben einander bestehen, und es wäre ja recht hübsch, wenn ein jeder Doctent bey eregetischen Vorlesungen eine freye Wahl zwischen mehrern Chrestomathieen hätte. Soll diese Frage aber so viel heißen, ob es wahrscheinlich sey, daß der Verleger keinen Schaden leide, so reducirt sie sich darauf: Werden solche eregetische Vorlesungen wohl stark besucht werden? und da muß Rec., als ein verhältnismäßig großer und auch nicht ganz unglücklicher Practicus in dieser Art von Collegien, aufrichtig gestehen, daß er für den Erfolg nicht gut sagen möchte. Die einzige Art von Eregete, wovon er sich noch Etwas verspricht, wäre die, welche sich unmittelbar an das Practische anschloße, und dabey müßte die Form von Justinian's Compilation angecopfert werden.

Hugo.

Kürze.

Weiffenfels und Leipzig.

Der Kleine Koran, oder Übersetzung der wichtigsten und schrecklichsten Stücke des Korans, mit kurzen Anmerkungen. Zur richtigeren Kenntniß und Beurtheilung der von Muhamed gestifteten Religion, von Job Christian Wilhelm Augustii. W. v. Friedr. Seeser und Comp. 1798. 339 Seiten in klein Octav. Der B. 17. wurde durch die Bemerkung, daß die im Koran enthaltenen Lehren der von Muhamed gestifteten Religion in

ihrer ursprünglichen Gestalt den Meisten noch lange nicht so bekannt sind, als sie es zu seyn verdienen, und durch die Wahrnehmung, daß diese Kenntniß aus den vorhandenen Uebersetzungen desselben nur sehr mangelhaft geschöpft werden könne, bewogen, den Koran neu zu bearbeiten, wie er, nach seiner Überzeugung, den meisten Lesern gefallen, und den von ihm beabsichtigten doppelten Endzweck erreichen wird. Dieser ist: Theils eine genauere Kenntniß der Muhamedanischen Religion, besonders bey solchen Lesern zu befördern, welchen diese Kenntniß ganz mangelt, oder die sie nur unvollständig und nicht aus der Quelle selbst schöpfen, theils den Freunden des Alterthums, besonders der morgenländischen Philosophie, eine Schrift zur unterhaltenden Lecture in die Hand zu geben. Es duftet in diesem Garsen noch so manche schöne Blume, und überhaupt enthalten die Uebersetzte der Arabischen Dichtkunst noch manches schöne Gedicht, welches *επιχορηγία* ist. Rec. muß dem Verf. das Lob geben, daß er diesen doppelten Zweck nicht verfehlt hat, indem er einen Auszug aus dem Koran liefert, in welchem die sowohl in religiöser als ästhetischer Hinsicht vorzüglichsten Stellen in einer möglichst treuen und richtigen Uebersetzung enthalten sind. Eine gelehrte Bearbeitung des Korans würde diesem Zwecke nicht entsprechen haben; und so sehr eine solche auch zu wünschen wäre, so würde sie doch schwerlich das größere Publicum interessiren haben. Daher hat der Verf. mir Recht Critik und Sprachklärungen von seinem Plane ausgeschlossen, und Sacherklärungen und historische Bemerkungen zu seinem Hauptaugenmerk gemacht.

Der größte Theil der Übersetzung ist metrisch, und zwar in fünffüßigen Versen. Das Metrum ist der Beschaffenheit des Herans angemessen, der weder ganz Prosa, noch ganz Poesie ist, so wenig in Rücksicht der Form, als in Rücksicht des Inhalts. Er ist nämlich in einem freien Rhythmus abgefaßt, seine Verse endigen sich auf gewisse gleichtönende Worte, ohne Rücksicht auf Länge und Kürze der Sylben. Bald sind seine Bilder kühn und erhaben, seine Zeichnungen mahlerisch, und seine Sprache voll Geist und Leben; bald aber spricht er wieder in Prosa, in der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens; bald spricht der gottbegeisterte Prophet, und bald der speculative Gesetzgeber — und die Abtheilungen sind nicht etwa so, daß man die Orakel und Gesetze des Propheten, und die Urtheile und Beschlüsse des Gesetzgebers absondern könnte; nein, sie machen vielmehr ein unzertrennliches Ganzes aus." In dieser Hinsicht billigen wir es also sehr, daß der Verfasser das jambische Metrum wählte, welches sowohl für den didactischen Ton, für die reliquösen und moralischen Sentenzen, als auch für den leichten erzählenden und beschreibenden Ton passend ist. In einem Anhange sind drei Suren zur Probe in Prosa übersetzt. Was die Auswahl der Suren betrifft, so wird man im Ganzen damit zufrieden seyn können, und nur selten wünschen, daß diese oder jene übergangen oder aufgenommen wäre. Nicht verdrüßlicher würde sich der Verfasser gemacht haben, wenn ihm indigentlich gewesen wäre, die Suren nach einer Real-Clasification zu ordnen, weil sein Auszug alsdann noch besser als Abriß der Lehren des Islam dienen könnte. Er macht zu einer ausführlichen Geschichte des Muhamedanis-

muß und zu einer Critik des Islam Hoffnung, und von seinem Fleiß und seinen Kenntnissen, wovon auch diese Schrift schöne Proben enthält, läßt sich sehr viel erwarten.

In einer vorangeschickten Einleitung ist zuerst ein kurzer Abriss von dem Leben Muhammed's enthalten, und dieser ist auf solche Leser berechnet, welche mit der Geschichte desselben noch gar nicht, oder doch nur mangelhaft bekannt sind. Sie enthält in gedrängter Kürze das Wichtigste von seinen Schicksalen, besonders nach Abulfeda und Sale. Recensent wünscht, daß Hr. A. den Religionszustand der Araber vor Muhammed ausführlicher dargestellt hätte. Einzelne Auftritte im Leben des Muhammed bedürfen noch einer sorgfältigen Critik, die indessen außer dem Plane des Verf. lag. Der zweyte Theil der Einleitung enthält in einer kurzen Darstellung des Islam nur die Grundzüge desselben. Rec. hält sie für zu kurz, als daß sie dem Zwecke des Verfassers entsprechen könnte, und würde sie also lieber weglassen haben. Die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Muhammedanismus werden S. 48 angegeben. Sie sind nicht vollständig, beweisen aber den glücklichen historischen Sinn des Verf., mit welchem er sie auffaßte. Endlich wird noch in der Einleitung von der Eintheilung, der Beschaffenheit und dem Inhalte des Korans gehandelt. Der Leser findet darüber die wichtigsten Notizen zusammengestellt.

Die ganze Schrift beweiset die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit der Urschrift, und sein Bestreben, ihr die Aechtheit zu verschaffen, der sie so lange hat entbehren müssen. Aber er ist auch nicht blind für sie eingenommen, wie fol-

gendes Urtheil S. 58 darthun kann. "Es kommen im Koran sehr viele erhabene Stellen, treffliche Schilderungen, majestätische Bilder und ein nervvoller, präciser, edler und wohlthätiger Ausdruck vor. Aber gewiß ist der Ton nicht immer gleich gehalten; er steigt und fällt, ja er sinkt manchemal ganz herab, je nachdem der Gegenstand, die Stimmung, oder — die Offenbarung des Verfassers ist. Wenn Muhammed ganz specielle Vorschriften über Fasten, Wallfahrten, Weintrinken, Ehescheidung u. s. ertheilt, so ist es leicht begreiflich, daß er über solche Gegenstände nicht erhaben und poetisch sprechen kann. Es ist wirklich schon viel, wenn er nicht platt und unedel spricht, was man jedoch dem Propheten nicht vorwerfen kann. Er redet von Keuschheiten, aber er thut es mit Anstand und Würde; er redet nachsüchlich, aber nie undecent." Die Belege zu diesem Urtheile wird man schon in den von Hrn. A. übersehten Abschnitten finden. Die Uebersetzung selbst ist auf den Total-Eindruck berechnet. Folgende Stelle aus der zweyten Sure mag als Probe dienen:

— — — Send pünctlich im
Gebet, bring milde Gaben dar, und was
An guten Thaten Eurer Seele Ihr
Vorausgeschickt, das trifft Ihr wieder an
Bey Allah, der bemerket, was Ihr thut.
Die Schriftbesitzer brüsten sich damit:
Die Juden und die Christen kommen nur
"Zu's Paradies" — und dieses ist Ihr Wunsch.
Doch sprich zu Ihnen: Bringt Beweise her,
Wenn Ihr die Wahrheit liebt! O nein, wer
Gott
Gehorcht und Tugend übt, des wartet Lohn

180. St., den 10. Nov. 1798. 1797

Von seinem Herrn, der fählet weder Furcht,
Noch Traurigkeit — — —

Ja Gott ist Gott, es ist kein Gott, als er!
Er, der Lebendige, der Ewige!
Ihn seisset weder Schlaf noch Schlummer.

Was
Im Himmel und auf Erden ist, ist sein.
Wer ist's, der sich bey ihm ins Mittel schlägt,
Wem's wider seinen Willen ist? Er weiß,
Was vorher war, und was geschehen wird.
Kein Sterblicher begreift, was Allah weiß,
Wenn ers ihm nicht verkündigt. Sein Thron
Ist über Erd und Himmel ausgebreut;
Die Aussicht über beide ist ihm leicht.
Denn Allah ist ja der erhabene,
Der mächt'ge Gott! Zwingt Niemand mit

Gewalt
Zum Glauben; denn die wahre Lehre ist
Ja nun von Allah auf das deutlichste
Von jeder falschen unterschieden. —

Pesth.

Behandl.

Statistik des Königreichs Ungern. Ein
Versuch von Martin Schwarmer, Prof. der
Diplomatik und erstem Bibliotheks-Custos auf
der Königl. ungarischen Universität zu Pesth.
(Gedruckt bey Matthias Trattner. 1798. Octav
1 Alphabet 16 $\frac{1}{2}$ Vogen.) Der Hr. Verf., der es
in der Vorrede zu den ihm vortheilhaftesten Be-
gebenheiten rechnet, ehedem unser Mitbürger ge-
wesen zu seyn, liefert in dieser sehr schätzbaren
Schrift das erste System einer Statistik des ungar-
ischen Reichs. Auf diese hatten uns einige Pro-
ben, die Hr. v. Engel mittheilt, sehr aufmerksam
gemacht, und wir finden, daß sie die Erwartung

weit übertrifft. Überall ist ein Reichthum unbekannter Nachrichten und eine Ordnung, die diesen so nutzbar macht, wie statistische Materialien nur werden können. Durch Unterstützung gelehrter und mächtiger Freunde erhielt der Hr. Verf. Handschriften und Beschrungen, wie er sie wünschte, obgleich noch viele Fächer nicht so vollkommen ausgefüllt wurden, wie er hoffte. Er belehrte sich durch eigenen Publick auf mehreren Reisen, und bekam noch größere Kenntniße durch die zwey Reichstäge, die er besuchte. Er bestrebt sich, unparteyisch und bescheiden zu seyn, und erhöhet durch die genaue Beobachtung dieser, von den neuesten Angrifften Schriftstellern im politischen Fache so oft verletzten, Pflichten die Achtung eines jeden Lesers gegen sich. Dennoch ist in der Censur ihm manche Stelle ausgeföhren, deren Lücke im Ausdruck bemerkt ist, und zwar bey solchen Materien, bey welchen ein Ausländer sich nichts denken kann, was einem Censor unzulässig scheinen könnte. Auch findet man einige Stellen mit Seitenhätchen bemerklich gemacht, welche vielleicht bey der Censur eingeschoben sind, weil sie mit dem, was Hr. Schw. wirklich schrieb, im Widerspruche stehen, wie z. B. S. 110, wo in der bezeichneten Stelle die Längliche Volksmenge über acht Millionen angeschlagen wird, die der Hr. Verf. S. 72 nur auf 7 Millionen zu schätzen wagt. Von beiden Dingen, den Laßlassungen und Einschiedungen, meldet der Hr. Verf. nichts, obgleich er in einer zweyten Vorrede anzeigt, daß sein Werk fast zwey Jahre in der Censur zurückgehalten ist, und daß er daher die neuen Abänderungen in der Statistik, von welchen er die wichtigsten aufzählt, nicht habe bemerken können oder dürfen.

Mit Recht ließ er Siebenbürgen aus diesem Werke hinweg, weil es eine von der Ungarischen Verfassung zu sehr abweichende Einrichtung hat. Auch das wird ihm keiner verargen, daß er die Forderungen zweier der berühmtesten statistischen Lehrer nicht erfüllte, weil diese auf ein Ideal sich gründen, was kaum bey einer kleinen Reichsstadt ausführbar ist. Er fand es nöthig, über jeden neuen Gegenstand seine Landleute durch Einleitungen in Betracht desjenigen zu belehren, was man in andern Staaten als bekannt voraussetzt, und vorzüglich trachtet er, den Ungern begreiflich zu machen, daß das Studium der Statistik ihres Reichs einem jeden Einwohner höherer Classen nützlich und nöthig sey. Eine fortlaufende Parallele oder Vergleichung eines jeden Gegenstandes der Ungarischen Statistik mit ähnlichen anderer Reiche dient zur Schätzung der Vollkommenheiten oder Mängel, die man in Ungern antrifft. Im ersten Theile wird gehandelt von der Grundmacht oder dem Lande, den Steuern, den Producten und dem Commerzweesen; im zweyten Theile von der Staatsverfassung, nämlich der Erbfolge, der Person, Würde und den Rechten des Königes, und im Abschnitte der Comitial-Rechte des Königes von den Reichsständen und den National-Privilegien; und im dritten von der Staatsverwaltung oder der Eintheilung des Reichs, den politischen Aemtern, der Justizpflege, der Armee, den Finanzen, den Schulen und Aufklärungsanstalten, dem Kirchenregimente und der religiösen Aufklärung. Als Anhang ist hinzugefügt ein Fragment einer künftigen Geschichte der Ungarischen Polizei, und eine Abhandlung über Ungerns Staats-Interesse, welches der Hr. Verf. bloß darenm setzt, daß Ungerns Monarch ein Oesterreichischer Regent ist.

1800 G. A. 180. St., den 10. Nov. 1798.

Heyne.

London.

Oriental Scenery enthält eine Reihe Ansichten und Ansichten von Hindostan, in großen Blättern, wovon jedes Eine Guinee kostet: es sind in Kupfer-
sich gearbeitete colorirte Zeichnungen. Diese Ma-
nier ist für die Indische Bauart ganz besonders
vortheilhaft wegen der an dieser befindlichen feinen
Schnisarbeit. Die Zeichnungen und Kupfer sind
von Hrn. Thomas Daniell, der sich einige Zeit in
Indien aufhielt, und die Ansichten auf der Stelle
nachzeichnete. So sehr die Muhammedaner die
Denkmähler der Religion der Hindus verachtet
haben, so haben sie doch die andern Gebäude ge-
schont, und sogar die Bauart angenommen und
die prächtigsten Gebäude in jenem Geschmack auf-
geführt. Da indessen Indien ungleich mehr, als
irgend ein Land, Revolutionen, Thronumstürzun-
gen und Verheerungen erfahren hat: so ist selbst
von der Muhammedanischen Herrlichkeit das Meis-
te vernichtet. Von demjenigen, was sich erhal-
ten hat, finden sich hier Kunstwerke, die durch
Fleiß und Feinheit der Arbeit so sehr, als durch
Größe und Umfang, Erstaunen erwecken. Es
erschiene vier und zwanzig Blätter: von denen
wir Proben gesehen haben, welche alles in dieser
Art von Kunstarbeit übertreffen. Eine Art kurzer
Beschreibung war dabey mit 1795 herausgegeben.
Seit 1797 hat man angefangen, eine zweite Folge
von 24 Blättern zu liefern, eben so, wie jene,
colorirt nach Original-Zeichnungen; sie sind unter
vier Abtheilungen gebracht, davon eine, Gegen-
stände von Calcutta, die andern von Madrac, von
Madura, von Tritchinopoli und Tanjore enthalten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1798.

Heyne.

Göttingen.

Bey Dietrich: *Marbodi liber lapidum, seu de Gemmis, varietate lectionis et perpetua annotatione illustratus a Iohanne Beckmanno. Additis observationibus Piccolii, Aiardi, Cornarii. Subiectis sub finem annotationibus ad Aristotelis auscultationes mirabiles et ad Antigonii Larytii historias mirabiles. 1799. Octavo XXVIIII und 164 Seiten.* Marbodus, aus einer Familie zu Anjou, von welcher die Familie der Marboeufs abgeleitet wird, war erst Lehrer zu Anjou, und dann Bischof zu Rennes, und starb 1111. Unter seinen Schriften, die schon 1524 zu Rennes gedruckt waren, von denen wir aber eine andere treffliche Ausgabe haben, die den Werken des h. Hildebert von Aux. Beaugendre 1708 beygefügt ist, findet sich dieß bekannte Lehrgedicht von den geheimen Kräften der edlen Steine, das

R (8)

freylich, nach dem Geiste jener Zeiten, sich auf Aberglauben gründet, aber aus ältern zusammengetragen ist, und Merkwürdigkeiten enthält, welche dem historischen Forscher der Naturkenntniß und dem Litterator in der Mineralogie lehrreiche Nachrichten, Winke und Erläuterungen verschafft hat, und noch verschaffen kann. Man weiß aus so vielen andern Schriften unsers Hrn. Hofrath Beckmann's, wie gut er diese Dertigen zur Aufklärung der Geschichte und Litteratur der Naturgeschichte, der Warenkunde, Technologie und verwandter Wissenschaften zu nutzen weiß, durch Verbindung der bessern Einsichten unsers Zeitalters, und Bereinigung verschiedener selten bewakmen sich findenden Studien. In den beygefügtcn Anmerkungen und Erläuterungen sind durch den Marsbod, oder durch Veranlassung desselben, eine Anzahl Berichtigungen der alten Irrthümer in diesem Hauptstücke der Mineralogie und andere mannigfaltige litterarische und naturhistorische Bemerkungen und Erläuterungen, mit seltener Belesenheit, beygebracht, wozu fast jedes Kapitel und jeder Stein Gelegenheit gab. So fand der Rec. zu seinem Vergnügen S. 14 über das pingere lapides Erläuterungen; S. 23 über den Chalcidener; S. 47 vom Carneol; S. 54 vom Gagatromens; S. 79 vom Unio. Manches war schon in der Geschichte der Erfindungen angeführt, wie S. 25 von den Emaragden, und S. 49 über das Lyncurium. Aber schon um die Marbodische Schrift selbst hat er großes Verdienst; denn, da die verschiedenen Ausgaben, von welchen dreyzehn angeführt sind, sehr unter einander abweichen, so ist die Varians Lectio von ihm gesammelt und hier beygebracht, was vorhin noch nicht gesehen

war, und dazu noch die Lesart aus einem wichtigen Codex in der kaisert. Bibliothek zu Wien. Als die beste Lesart wird die im Deaugandre nach Handschriften befunden. Hierzu kommen noch die Parallel-Stellen anderer Schriftsteller, die von jedem Steine handeln, insonderheit aus den Alten. Keine Art von Meinungen und Kenntnissen hat sich durch alle Zeiten so weit fortgepflanzt und so unverändert erhalten, als die von geheimen Naturkräften, durch die sich übernatürliche Dinge bewirken lassen; und unter diesen ist keine so weit verbreitet und so immer fortdauernd gewesen, als die von magischen Kräften der Steine; die Lehren scheinen sich auch beymahle mit einerley Worten fortgepflanzt zu haben. Hätten wir das echte Buch des Aristoteles und andere Griechen noch, so würden wir noch weiter gehen können; sieht man dem Plinius eine ganze Reihe anderer an, darunter ist Albinus, und Marbod; die Vergleichung der Stellen von diesen allen gibt also oft ein wechselseitiges Licht, und erleuchtet die Verbesserung der Worte und Stellen. Denn das Tadelbare ist, daß diese Menschen von Kräften der Steine sprechen, und sie selbst nicht besitzen, noch kennen, noch gesehen haben. Den Text hat der Hr. Hofrath so gegeben, daß er aus seinen Lesarten, wie er selbst sagt, diejenige vorschreibt, welche ihm oder den Meisten die beste zu seyn schien, oft sehr glücklich, wie B. 175. figurat. 205. stringens; er hat sie aber alle sorgfältig beygesetzt, damit der Leser diejenige wählen könne, die ihm wahrscheinlicher scheint. Als Ausgaben, die zur Kritik zu gebrauchen sind, sind anzusehen 1511. 1524. 1531. 1539. 1540. 1574. 1708. Ein großer Apparat für eine Schrift

dieser Art! Bei dieser großen Verschiedenheit der Lesarten hat die Critik in der That in diesem Werkchen eine eigene Schwierigkeit: Marbod lehte in einem Zeitalter, wo man die gute Latinität nicht voraussetzen kann; soll man also alle bessere Lesarten als Correctionen Anderer ansehen? Er selbst zeigt im ganzen Gedichte keine geringe Gelehrsamkeit: Können nicht die schlechteren Lesarten eher in die folgenden Abschriften gekommen seyn? Man sehe gleich im Prolog den vierten Vers: Quae sit his regio, vel q. ist fehlerhaft; quae sit haben die ältern Ausgaben, quaeve sit der Wiener Codex, quae sit his regio die Ranzovische Ausgabe nach einer eigenen Handschrift; sollte nicht diese Lesart die wahre seyn? aber im Verse vorher stand anive colores, also muß quaeve sit his regio folgen. Zum Glück ist es Kleinigkeit! Aber bald darauf vom Deimant ist es wichtiger, daß der Vers zt. Incandens damno zu dem vorhergehenden gehören muß, und vielleicht noch vor Quae ramen stand: Hier ist also des Cornarius Lesart Incandis a-n-pro eine Interpolation. Damit der Recensent auch Etwas beibringt, will er noch Einiges beybringen, was ihm in Durchblättern vorkam. Vom Smaragd: B. 139. Optimus hic sive est, quorum sunt corvera plana, wird his seyn zu quorum: nach Plinius: figura sua melior est planities — B. 166. hat Marbod allem Ansehen nach chela für einö mit axilla gehalten, welches er alceella geschrieben fand, sonst konnte er leicht haecque sub axilla schreiben. B. 294. Deendor ist wahrscheinlich nach der Here von Endor gebildet; der Weis erfordert noch eine Sylbe, imprimis für primum. Gewiß ist die Stelle

vom Magnet interpolirt; nicht bloß B. 310., sondern 309., 310., 311. Aus den Stellen in den Noten sah der Rec., daß 347. *lavaturae carnis* nicht zusammen gehört, sondern *lavatura carnis* zu verstehen ist, *aqua qua carnem laverunt.* B. 432. muß *effundere* weichen; es ist *eliphique novam terris circumdare cogit.* Den hier *cites* und *geranives* haben die Spätern allem Anschein nach verwechselt durch die verdorbene Schreibart *jeracites*, *gerachides.* In 460. si lapidem *tuleris*, und vorher 409. *quotiens lapidem non sustulit istum.* ist einerley Wort, in ganz verschiedenem Sinn gesetzt; hier ist es non *secum* habuit, dort für *aufertas*, non *tecum habes.* 481. *é us raturae*; dafür ist *ramentis*, *ramento*, in Andern; was aber *glarea ovi* ist, ist dem Rec. nicht bekannt; sind es zerstoßene Eierschalen? Nach *fertur* 468. wird die Interpunction wegzulassen seyn, hingegen ist sie 522. nach *coloris* zu setzen; denn das folgende siehet für sich *Lacte l. — expellit.* Auch 551. wird zu interpungiren seyn nach *dici.* Und 719. halten wir die Lesart bey *Alard* für die richtige, und *geminae rite sarratae* 734. verstehen wir von Gegensprüchen, wie er selbst einmahl sagte B. 446. *Carmine legitimo verboque sacrata potenti.* Einiges hiervon gehört unter die hinten verzeichneten Druckfehler; dahin vielleicht auch B. 164. *rubens* statt *rubeus.* B. 249. *rahor* in-~~ste~~ statt *esse.* B. 488. *sine mora* statt *more.* B. 583. *scabies fugatur* statt *scabiesque.* 601. *funicit* statt *fundat.* 657. *praedum* statt *praedam.* Diese unbedeutenden Kleinigkeiten anzuführen, manirt der Vorzug des Herausgebers auf, da er von S. 148 an *Novas annotationes* über die

vorhin herausgegebenen beiden Bücher, des Aristoteles und Antigonus, beygefügt, und darin alles, was ihm auch aus fremden Bemerkungen vorgekommen war, auf eine rühmliche Weise beygebracht hat, so daß erhellet, es liege ihm an der Sache, aber nicht an Meinung von der Sache. Es sind auch einige merkwürdige Dinge darin enthalten; wie vom Geruch der Metalle, und die Erläuterung von Vespasian's berühmtem Spruch bey Sueton 23. — Noch werden es Sprachforscher dem Hrn. Hofrath Dank wissen, daß er aus Beaugendre die alte Französische Übersetzung von Marbod wieder hat abdrucken lassen; sie ist wahrscheinlich noch aus dem zwölften Jahrhundert.

Abhandl.

Weimar.

Allgemeine Blick auf Italien, nebst einigen geographisch-statistischen Aufsätzen, die südöstlichen Theile dieses Landes betreffend, von J. A. W. von Zimmermann, Herzogl. Braunschweigischem Hofrath. Mit einem Kupfer. Im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1797. Octav 13 Bogen. Der erste Aufsatz, oder der allgemeine Blick, faßt alle natürliche Eigenschaften der sämmtlichen Länder auf der Halbinsel Italien in ein mahlerisches Gemälde zusammen. Dieses besteht gleichsam aus mehreren Tafeln. Zuerst schildert Hr. v. Z. Italien, wie es vermöge seiner Lage und Reichthümer seyn müßte, und findet, daß es von der Natur den übrigen Ländern Europas zum Muster in allem Großen und Schönen dargestellt sey, daß in selbigen Armuth, Miskunst, Krankheit und Unreinlichkeit völlig unbekannt, und seine Einwoh-

ner die talentvollsten, schönsten, kunstreichsten und thätigsten Oberherren der ganzen Erde zu seyn geeignet wären. Dann betrachtet er Italien, wie es ist, und wie es war. Nur in Italien konnte Rom sich bilden, und sich hoch über alle Reiche der Erde erheben, nicht durch über große Menge Einwohner, oder durch die Höhe der Cultur, sondern durch die biegsameren und empfänglicheren Sinne der Römer, die alle Scenen des Erhabenen und Schönen einnahmen und ihrem offneren Seelen-Draun zuführten. Nur das weisliche Völkchen entnernte die Römer durch seinen Luxus, und darauf gelang es den barbarischen, nervigen Deutschen, Herren von Italien zu werden. Die Italiänische Menschengattung ward durch ausländisches Blut verfälscht, aber dennoch bleibt die Spur des hohen Genies unerschöpflich. — Dieses Gemälde nennt der Hr. Verfasser eine Skizze, weil er sie in einem ausführlicheren Werke erweitern und mit Beispielen besetzen will. Die hinzugefügten Aufsätze sind Überlegungen, größtentheils aus Italiänischen Hand- und Druckschriften. Einer rührt von dem Hrn. Verfasser her, und ist die 1789 zu Paris gedruckte Beschreibung seiner Reise nach den Salpetergruben Vulso und Gravina in Apulien. Der Hr. Verfasser suchte dem Neapolitanischen Hofe begreiflich zu machen, daß diese Gruben sehr reichhaltig an Salpeter sind, um die den Untertban sehr drückende Salpeterpacht aufzuheben. Später zerlegte auf seine Veranlassung der Braunschweigische Chemicus, Hr. Meyer, den aus der Melfetta Vulso mitgebrachten rohen Salpeter, und fand in 100 Granen $71\frac{1}{2}$ Gran reinen Salpeter, und also fast zwei

1808 G. A. 137. St., den 12. Nov. 1798.

Mahl mehr, als Hr. Klaproth 1797 herausbrachte. Ein anderer Artikel ist vom Hrn. Hofgerichts-Rath v. Strembeck, aus Italienischen Manuscripten überlegt, und enthält die künigl. Neapolitanische Instructionen von 1787, nach welcher alle Gemeinden ausführliche Berichte zur Fertigung einer genauen Landesbeschreibung ausarbeiten und einreichen mußten, und einen solchen Bericht der Stadt Melfetta. Endlich schließt diese Sammlung die Uebersetzung von des Hrn. Canonicus Giobene meteorologisch-öconomischen Bemerkungen von Apulien, und zwar in Betracht des Zustandes, in welchem sich dasselbe in dem sehr heißen Jahre 1790 befand. Dieser Aufsatz liefert auch Beiträge für die Medicin, die Naturlehre, und unter diesen eine sehr gute Beschreibung der Lavandaja, welche bedeckte Gegenstände über den Horizont erhebt und dem Zuschauer näher bringt. Das Kupfer bildet die Ansicht in die Melfetta ab.

Gmelin.

Leipzig.

Von der wahren Ursache der Selbstbefleckung und Ausschweifung in der Liebe, nebst den einzigen Heilmitteln wider jene Krankheiten der Menschheit, und einigen eingetrennten Bemerkungen über Erziehung. Ein Versuch von J. M. Vertraag Kothe. Den Meim. 1798. Octav. Ein Auszug aus den holländischen Schriften, so weit sie diesen Gegenstand betreffen, hier und da mit einem Commentar; Hr. K. macht vorzüglich darauf aufmerksam, daß der Trieb zu diesem Lafter oft Wirkung einer Krankheit, und die Folge elterlicher Sünden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1798.

Göttingen.

Gallies.

JOH. CHRISTOPH. GATTERERI commentatio altera de *Hunnis*: lecta in solemn. Regiae Societatis Scient. conv. ntu M. Novembr A 1797. (G. A. 1797 S. 2017). *Temrisan*, der erste bekannte Hunnenkaiser (Tan-ju), ward A. 209 vor Chr. von seinem Sohne *Mere* umgebracht. Dieser Vatermörder unterwarf sich alle Länder von *Corea* bis gegen *Drenburg*, und wohnte die Gegenden bey den Quellen der Flüsse *Selenaa* und *Enon* zum Herrschersitze. Aber um die Zeit der Geburt Christi fing die *Hunnen-Macht* an, wegen der immer fortdauernden Kriege mit den *Chinesern*, wegen des Abfalls verschiedener unterworfenen Völker, und durch innerliche Kriege, immer schwächer zu werden, und im Jahr Chr. 48 zerfiel es in zwey Reiche, das nördliche und das südliche. In der gegenwärtigen Abhandlung ist eigentlich

S (2)

nur die Rede von den nördlichen Hunnen. Unglückliche Kriege mit den Chinesern und mit den Sarmaten, Hungersnoth und Auswanderungen brachten endlich die Hunnen zum Entschlusse, N. 9; alle ihre bisherigen Länder zu verlassen: nach vielem Herumirren setzten sie sich im Lande Juepan, das ist, um die Quelle des Jais oder Ural zu Ufa und in Baskirien, fest: so daß sie westwärts bis an das Land Jenisai (in den Gegenden der Wolga) grenzten. Aber wie war es möglich, daß die flüchtigen Hunnen bis nach Baskirien durchdringen, und bis an die Wolga streifen konnten: oder auch, da sie gleichwohl bis hierher gelangten, warum blieben sie hier sitzen, und zogen nicht, gleichsam in Einem Athemzuge, bis nach Europa hinüber? Es war in diesen Gegenden keine menschenleere Wüste, sondern es ging hier, von Europa aus, bis ins Kalmücken-Land, eine sehr wichtige Handelsstraße: und die Stadt Tanais am gleichnamigen Flusse lag auf der Grenze zwischen Europa und Asien, als Haupt-Handelsstadt der beiden Erdtheile; aber es wohnten hier auch, zwischen dem Binnenfluß Jrgis und dem Don, vier mächtige Völker von Sarmatischen Völkerstämme, die Sauromaten oder eigentlichen Sarmaten, die Budiner, die Thyrageten und die Jyren. Gleichwohl behaupteten sich die Hunnen gegen diese vier Völkerschaften, weil sie damals mächtiger, als jene, waren. Dieses gibt nun dem Verfasser Gelegenheit, von diesen Sarmaten noch einmal zu reden: zugleich aber auch in der Absicht, um das, was er bereits von ihnen in Büchern und in Societäts-Abhandlungen gesagt hat, hier und da zu ergänzen und zu verbessern. Ein Beyspi. Die eigentlichen Sarmaten und die Budiner wohnten

nicht von Süden nach Norden über einander, sondern von Westen nach Osten neben einander: so sind Herodot's beide *Λαζαι* zu interpretiren. Endlich gab K. Mithridat der Große von Pontus den eigentlichen Sarmaten Gelegenheit, nach Europa herüber zu gehen, zuerst als Hülfstruppen, und seit U. 81 vor Chr. Geb. als Bewohner Ost-europäischer Länder. Nahmentlich waren es die drei Völkerschaften, die Sasilier, die Jazyger und die Kossäler. Ihnen folgten bald, zu einer nicht bestimmten Zeit, die Sudineer nach. Jetzt rückten die beiden andern Völkerschaften, die Thyssageten (beym Strabo verschrieben *Ασσοι* für *Θυσσοι*), und die Tyrken (beym Strabo *Σαρμαται* für *Τυρμαι*, noch verdorben beym Mela und Plinius *Turcae*, welches den H. Harduin zu dem lächerlichen Irrthum verleitet hat, die Tyrken zu Constantinopel von ihnen abzuleiten): also jetzt rückten die Thyssageten und die Tyrken in die von den Sarmaten verlassenen Gegenden hervor — Strabo's Nachrichten von den Thyssageten und Tyrken, die man zerstreut in mehreren Stellen des 10. Buchs findet, laufen, wenn man sie zusammen nimmt, auf Folgendes hinaus: "Wenn man hinein (in das Kaspische Meer, vermittelst der Wolga) fährt, so findet man sogleich zur Rechten (also in Westen der Wolga) Scythien, die an die Europäischen grenzen (im Lande der nach Europa gezogenen Sudiner): dann folgen die Sarmaten, zwischen dem (Nieder-) Don und dem Kaspischen Meere, die größten Theils Nomaden sind (er meint die Moser und Siraken); aber zur Linken der Wolga leben die orientalischen Scythen (d. i. die sich von den königlichen Scythen getrennt haben): sie sind auch Nomaden, und reichen (wie Strabo meint) bis an das Morgenländische

und Indische Meer. Strabo's Asiatische Sarmater hatten zur Grenze: in Westen den Niederdon und die Maotis; in Osten die Wolga und das Kaspiische Meer; in Süden theils den Kaufas, durch welchen sie von Albanien und Iberien getrennt waren, theils den Fluß Schardens (Rihon). Aber die Nordgrenze läßt Strabo unbestimmt, die sich jedoch aus folgenden Umständen vermuthen läßt. Die Persen nämlich übertrafen die Sirafer an Volksmenge und in andern Dingen bey weitem: denn jene hatten eine Armee von 200,000, diese nur von 20,000 Mann, auch war jener ihr Gebiet ungleich größer; als dieser ihres: endlich trieben sie einen ungemein wichtigen Handel, indem sie auf Kamelen Indische und Babylonische Waren von den Armeniern und Medern hohleten: ihres Reichthums wegen trugen sie auch Gold (Strabo XI p 506): sie besuchten die Handelsplätze von Dioscurias, einem der berühmtesten Handelsplätze in der Zeit, da Tanais noch immer in Trümmern lag (Strabo XI p 495).— Im Jahr Chr. 49 wohnten sie noch in Asien, aber zwischen A. 50 und 70 sind sie, nicht auf einmal, sondern nach und nach, über den Don nach Europa übergegangen.

Der fünfte und letzte Abschnitt der Abhandlung hat die Aufschrift: Vestigia Hunnorum s. Kalmykorum. per Asiam mediam Europae appropinquarium. satis clara in Ptolemaeo. Um die Schreibfehler, die sich, wie im ganzen Ptolemäus, so auch in diesem Theile, bey so vielen Volkernamen eingeschlichen haben, zu verbessern, so verglich der Verf., als ceimische Hülfsmittel, die ersten lateinischen Ausgaben von A. 147., 1478, 1482 und 1486, die auf unserer Universitäts-Bibliothek sind, sowohl unter sich, als mit der

Lateinischen des Michael Willanovan von 1531, die er selbst besigt, und mit der ersten Griechischen von Erasmus A. 1533, die auch auf unserer Bibliothek ist: endlich Mercator's Ausgabe in Boreii Theatro Geogr. T. 1. Woraus ist noch zu bemerken, daß in den Gegenden um die Wolga auch einige Finnische oder, welches einerley ist, Scythische Völker, als erste Landesbesitzer, mitten unter den Kalmüken gewohnt haben. — 1. *Tabieni*, von Daba, Kalmütisch ein Thal, also Thalbewohner. — 2. *Malogeni* oder *Malogeni*, vielleicht von Malachai, das bey den Mongolen und Kalmüken, so wie Malgai bey den Burjäten, eine Art von Mütze bedeutet: also Mütze. — 3. *Norossi* und *Noroles* unter dem Gebirge *Norossus*. *Naraku* heißt bey den Mongolen eine Fichte. Also *Norossus mons*, Fichtenberg, und dessen Umwohner ganz natürlich *Norossi* und *Norosses*. — 4. *Sammilae*, ein Finnisches Volk: noch jetzt nennen sich die Finnen *Suomi* oder *Same*. — 5. *Argippari* oder *Arimi*, ein Hauptvolk der Kalmüken, schon bey Herodot, wo sie aber nach einer bessern Lesart *Orgiempaei* heißen. *Mela* und *Plinius* nennen sie *Arvymphaei*. Von diesem Kalmütischen Hauptvolke hat nicht nur ein Fluß und ein Gebirge, sondern auch selbst das Caspische Meer bey Ptolemäus den Namen bekommen. Gleichwohl lassen verschiedene Ausgaben den Volkennamen ganz aus, und der Gebirgs-, Fluß- und Meeresname ist durch die wunderlichsten Schreibfehler verunstaltet, und zuweilen ganz unkenntlich gemacht. — 6. *Aphontae*: ihr Land heißt bey Constantia de caerimovis *Aulae Byzantin.* II. 46, p. 197 *Aziz, Asia*. — 7. *Azani*. Adsch bey den Finnischen Sirjänen, und Adla bey den Finnischen Morwiz

nen ein Fluß. Die Nganen sind also Fluß-Anwohner: sie wohnten nämlich an dem Flusse Wolga oder Rha in dessen obern Gegenden. — 8. *Konadipfas*, eine Landschaft, die schon bey dem Flusse (Wolga) selbst liegt. Dabassün bey den Kalmüken, Dabusü bey den Mongolen, heißt Salz: und Choni bey den Mongolen, Koni bey den Burjäten, bedeutet ein Schaf. Es heißt also die Landschaft Konadipfas nichts andres, als eine Salzgegend, das ist, eine Gegend, in welcher man der Schafherde Salz zu lecken gibt: wir würden es eine Schaf-Salzlecke nennen. Diese Gegend an der Ostseite der Wolga ist noch jetzt ungemein reich an Salz. Die Astrachanischen Salzseen, und unter ihnen besonders der Elton, sind weltberühmt. — 9. *Coraxi* (in den Lateinischen Ausgaben), oder *Corasphi* (in den beiden Griechischen). *Choral* heißt bey den Kalmüken und Mongolen trocken. Sie sind also Bewohner einer trocknen Landschaft in einer Gegend, die nicht überall trocken, sondern hier und da auch feucht ist. — 10. *Orgasi*. *Oergi* bey den Mongolen, *Orgje* bey den Kalmüken, und *Irgi* bey den Burjäten, heißt Ufer. Die *Orgasen* sind also die Kalmükischen *Pomoraner* oder *Almoriker*, das ist, Meer-Anwohner. Sie waren nicht weit vom Kaspischen Meere entlegen. — 11. *Modacae*. *Modö* bey den Mongolen, und *Modün* bey den Burjäten, heißt Wald. Sie sind also Bewohner einer waldigen Gegend in dem nördlichen Theile des Asiatischen Sarmariens, und zwar im Westen der Ober-Wolga. Ptolemäus hat also, wie wir sehen, ziemlich viele Hunnische oder, welches einerley ist, Kalmükische Völker genannt und beschrieben; aber der Name der *Sonnen* selbst kommt nirgends bey ihm vor. Der allererste,

welcher die *Sumnen* nannte, war, so viel dem Werk durch Forschungen kund wurde, Dionysius Periegeta, der um das J. Chr. 100, also zu des Plinius Zeiten, gelebt und geschrieben hat. Dieser Dionys zählt (B. 7:0.) vier Völker her, die von Norden nach Süden folgende Reihe ausmachen:

Scythae, *Umi* (*Ovrioi*), Caspii, Albani. Eratosthenes († um A. 194 vor Chr. Geb.) brem Strabo p. 513 f. führt ebenfalls vier Völker an, die sich in eine ähnliche Reihe, von Norden nach Süden, stellen lassen:

Scythae, *Uti* (*Ovrioi*), Caspii, Albani. Diese beiden Völkerreihen sind nur in einem einzigen Namen von einander unterschieden: da, wo A. 194 vor Chr. Geb. *Uti* (wahrscheinlich Herodot's *Ovrioi*. Uti) gewohnt hatten, wohnten um A. Chr. 160 die *Sumnen*. Herod's von Cherena (um A. Chr. 2:0) hat, sowohl in seiner Armenischen Chronik, als auch in der Geographie, die *Sumnen* noch fast in eben dieser Gegend wohnen lassen.

Eben dasselbst.

Reinhard

Herr Joh. Chr. Dieterich: Romanen-Kalender für das Jahr 1799. Von H. ~~...~~, August La Fontaine, Mademoiselle Levesque Sophie-Mercan, Karl Reinhard, und G. W. B. Starke. Mit Kupferstichen. Ohne den Kalender VIII. 326 S. in 12.

Auch unter dem Titel:

Kleine Romanen-Bibliothek. Von u. w. Jahrgang 1799.

Herr Reinhard gab bekanntlich im vorigen Jahre das erste Bändchen einer Kleinen Romanen-Bibliothek im Schröderischen Verlage heraus, welches eine ungemein günstige Aufnahme fand. Er liefert hier die Fortsetzung in einem andern Verlage, und in einer verbesserten äußeren Gestalt.

1816 G. N. 182. St., den 15. Nov. 1798.

Sie hat in Rücksicht auf den inneren Werth unstreitig in gleichem Verhältnisse gewonnen, und darf also in jedem Betrachter noch viel größere Ansprüche auf den Beyfall der Leswelt machen. Dieser zweyte Jahrgang, oder, wenn man will, dieses zweyte Bändchen der kleinen Romanen-Bibliothek, enthält folgende Erzählungen. 1. Glück aus Unglück. Von Aug. Lafontaine. 2. Theresie, die Einsiedlerin. Von B. 3. Der Gewinn in der Lotterie. Von G. W. B. Starke. 4. Die Erschmung. Von Carl Reinhard. 5. Die Prinzessin von Lievre. Von Sophie Mereau. 6. Das Lamm. Eine Schäfererzählung. Von Mademois. K. Levetque in Paris. (Diese Erzählung ist dem Herausgeber von der berühmten Verfasserin in der Hand schrift mitgetheilt, und erscheint jetzt also zum ersten Male.) — Dem gewöhnlichen Kalender ist nun auch der Neufränkische in correspondirenden Columnen beygefügt. — Voran steht das Porträt des Verfassers der Geschichte Siegfried's von Lindenberg, Joh. Gottw. Müllers in Hagebe, nach einem sehr ähnlichen Gemälde von Kiepenhausen gezeichnet. Über dieß findet man bey jeder Erzählung einen Kupferstich von Kiepenhausen, nach Zeichnungen von Fiorillo und Schubert. — Auf dem Einbände sieht man die neuesten Englischen Damen-Moden.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir vor einem Nachdrucke warnen:

Liebe und Dankbarkeit. Von August Lafontaine. Berlin und Leipzig. 1798. 93 Seiten in 8.
Aus dem Romanen-Kalender für das Jahr 1798 wörtlich nachgedruckt. Erhält die Titel-Biquette ist eine Copie des im Kalender befindlichen Kupferstiches. Der Verleger ist der Buchhändler Köpcke in Manheim.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 17. November 1798.

B Göttingen. *Reinhard.*
 Von Joh. Chr. Dieterich: *Musen-Almanach*.
 1799. Ohne den Kalender 254 Seiten in 16.
 Auch unter dem Titel:

Poetische Blumenlese für das Jahr 1799.
 Die Verasser und Verfasserinnen dieser dreißigsten Jahrgangs der Poetischen Blumenlese geben sich auf folgende Art an: F. M. Arndt, B. B., Gottfried Christoph Feireis, Gotfried August Bürger, Christian Karl Ernst Wilhelm Buri, C., Karl Philipp Conz, E., Ludwia Fernow, Wilhelm Kaspar Floer, Johann Wilhelm Ludwia Heim, H., Gerhard Anton von Halem, Johann Christoph Friedrich Gau, Gg., Carl Wilhelm Justi, Abraham Gottlieb Kästner, Franz Alexander von Kleist, Ludwig Theobald Kosegarten, Carl Lappe, M., Franz Maasleben, Carl von L (S)

Münchhausen, 17—11, Samuel Christian Pape, Carl Friedrich Poëls, Pp., Carl Reinhard, Karoline Ks., Johann Friedrich Schink, Blamer Eberhard Carl Schmidt, Christian Friedrich Daniel Schubart, G. W. K. Stark, von Steigentzsch, Christoph August Tiedge, N. Also zusammen sieben und dreyszig Verfasser, wenn nicht etwa in einigen Fällen derselbe Name unter mehreren Zeichen gesucht werden muß. Sie haben überhaupt hundert und vier und dreyszig Gedichte geliefert. Auf diese Weise wird es möglich, daß die Poetische Blumenlese ihren Charakter, Mannigfaltigkeit und Abwechslung des Inhalts und Tons, behauptet, der sie seit langer Zeit bey dem Publicum beliebt gemacht hat, und der ihr auch noch eine fernere Dauer sichert. — Die Melodien sind von Taumann. — In der Spitze der Sammlung befinden sich Bologarten's Porträt nach Weström, und ein Titelblatt, Orpheus und Eurdice, nach Fiorillo. — Zum Einbande dienen verschiedene neue Kupferstiche von Kiepenhausen.

Rafner Berlin. Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, herausgegeben von J. E. Bode, Astronom und Mitglied der königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Dritter Supplement-Band zu dessen astronomischen Jahrbüchern. 1797. Bey Lange. 25. Octobr. Cuz hält 25 Artikel, von denen hier nur einige als Proben. 9. Gr. v. Zach Beobachtungen und Berechnungen Gegenstehn des Mars 1796. Unter den Planeten-Lafeln stimmen des Mars seine noch am wenigsten mit dem Himmel überein. Bey la Lande's feinen kann sich der Fehler auf

eine ganze Minute belaufen, welches selbst bey
 Mende nicht mehr der Fall ist. Hr. v. Z. findet
 aus seinen Beobachtungen, in la Lande's Tafeln
 den Fehler der Länge = $-56,1$ Sec., der Breite
 = $+18,6$ Sec. Triestmeyer's Marsstafeln geben
 den Fehler in der Länge nur $-24,15$ Sec., in
 der heliocentrischen Breite nur $-9,1$ Sec. Die
 Störungen, welche Mars von Jupiter und Erde
 leidet, haben Tobias Mayer, la Lande und
 Triestmeyer nach Euler's, Clairaut's und Leis-
 si's Theorien berechnet, und jeder andere Resul-
 tate gefunden; Triestmeyer findet sogar seine
 Marsstafeln, ohne die Störung anzubringen, bes-
 ser zusammenstimmend. Hr. v. Z. hat die Rech-
 nung nach Clairaut's Theorie wiederholt, und
 gibt den Erfolg derselben in Formeln und Tafeln.
 Auch eine Tafel der Säcular-Gleichung des la
 Grange. Auch Hr. v. Z. Beobachtungen und
 Berechnungen über Gegenschein des Jupiter, des
 Saturns, untere Conjunction der Venus mit der
 Sonne, nebst Berechnungen und Störungstafeln
 des Planeten; untere Conjunctionen sind bekann-
 tlich weniger beobachtet. Beobachtungen Saturns
 auch in der Gegend seiner Quadratur. Geocen-
 trische Conjunction des Jupiter und Mars 16. Dec.
 1796. Die Planeten erschienen bey der Culmi-
 nation zugleich im Fernrohr, waren in Distancen
 nur um sieben Zeitscunden unterschieden, da-
 her erforderte ihre Beobachtung Kunstgriffe, die
 Hr. v. Z. lehrt. Hr. v. Z., in Begleitung Hr.
 Dr. Burkhard, auch Hr. Calkoen, geographische
 Ortsbestimmungen auf dem Thüringer Walde und
 im Henneberaischen, vermittelst Hadley'scher Ser-
 tanten und Chronometer. Hr. Calkoen (dessen
 Schrift de horologiis sciothericis G. A. 1797,
 155. St. erwähnt ist) widmet sich besonders der

in seinem Vaterlande ganz vernachlässigten practischen Sternkunde. In ganz Holland ist von keinem Orte, Stadt, Universität, Hafen, Küste, die wahre Länge und Breite bekannt; von Amsterdamm ist die Länge um $\frac{1}{2}$ Grad ungewiß. Der Holländische Schiffer-Kalender ist für den Meridian von Pic de Teneriffa berechnet; die Holländischen Seekarten sind auch meistens gar nicht graduirt; Hr. v. Z. erwähnt eine 1797 erschienene van de Ooster en West-er Kempe en het Rommegat. auch Karten von der Nordsee 1797, die nur in der Breite, nicht in der Länge, graduirt sind. Hr. v. Z. empfiehlt Längenbestimmungen aus gemessenen Weiten des Mondes von der Sonne, auch auf festem Lande; er hält sie für zuverlässiger, als was aus Jupiterstrahlanten hergeleitet wird, wo Unterschied der Fernsicht und dergl. so viel Einfluß haben. Als Beispiel führt er Hrn. Caspianicus David Bestimmung der Länge von Schlußkenau an (G. N. 1797, 128. St.). Hr. v. Z. über die Längen von Philadelphia und Cambridge in Nordamerika, von Wilna und Giedno in Lithauen. Wegen der Nordamerikanischen Nachrichten bemerkt er manches Unbestimmte in den Angaben. Im III. B. 150. S. der Amerikan. Transactionen stehen Kirrenhous' Beobachtungen zu Philadelphia des Durchganges Mercuris 5. Nov. 1789, und dann Dr. Smith seine im Washington College; das könnte man also für ein Gebäude in Philadelphia halten, es befindet sich aber zu Chestertown in der Grafschaft Kent; So werden Madison's u. Andrews' Beobachtungen auf der William u. Mary's Univ. angesetzt, die befindet sich zu Williamsburgh in Virginia, 17 Gr. 12 N. Br. und 6 M. 16 S. Zeit westlicher, als Philadelphia. Beobachtungen des Croyen 400 nord Flugzeuges zu Duiers im Departement de

Pflöcke, aus einem Briefe an Hn. v. Z., vom (nach
 der außer der Franz. Republik verständlichen Zeitrech-
 nung) 21. May 1796. Der Brief kam über Straß-
 burg, war nicht weniger als vier Mal geöffnet u.
 wiederum zugeschickt, auf allen Seiten mit laßtes
 p. n. und mit Paraphen beschrieben. Hl. entschul-
 digt sein dreijähriges Stillschweigen. Briefwechsel
 ins Ausland, schreibt er, wäre für mich, als Magi-
 stratsperson, doppelt gefährlich gewesen; ein Brief
 von mir an la Grange ward aufgefangen, und zog
 mir verdrießliche Verläumdungen zu; ich mußte den
 Richtern beweisen, Algebra seien keine Chiffres. Jetzt
 genießen wir zwar die Früchte der Freiheit ungehö-
 rter, dagegen haben wir mit dem Geldmangel zu kämp-
 fen; alles ist übermäßig theuer, die Connoissance
 des rems 179- hat mich 14 Livr. in Papier gekostet.
 Ich habe das Geheimniß gefunden, während meiner
 dreijährigen Administration den größten Theil mei-
 nes Vermögens zuzufügen, während daß Andere sich
 auf Kosten der Republik bereichern haben, u. Pascal's
 Ausspruch selbst bestätigt: que les géometres ne
 sont pas fins. . . . Hl. glaubt, wenn man einen
 Stern hinter dem Meridiane austreten sieht, müsse
 man in Rechnung bringen, daß des Sterns Licht 1, 2
 Etc. Zeit braucht, vom Monde zu uns zu kommen,
 er also so viel früher austritten ist. Hr. v. Z. erin-
 nert dagegen, eben so viel ändere die Aberration des
 Lichts des Mondes scheinbaren Ort, so bleibe alles
 in statu quo; ferner, wenn ein Unterschied Statt
 finde, habe er keinen Einfluß auf Bestimmung der
 Meridiane, so lange er unveränderlich ist, und kein
 Berechner ihn in Betrachtung zieht. Hr. Gr. v. Brühl
 hat im Aug. 1771 die Hemmung in Hn. Mudge's er-
 stem Zeithalter beschrieben, das wird hier nach Hrn.
 Dr. Burkhard Uebersetzung mitgetheilt, welche der
 Hr. Graf selbst in London durchgesehen hat. Auch

Hr. Graf Brühl Beweis eines Verfahrens, wahre Größe der Winkel zu finden, die mit einem Kreisinsframente beobachtet worden, dessen Eintheilungen nicht merklich fehlerhaft sind. Hr. Jasp. Köhler zu Dresden astr. Beob. u. Nachr. Astr. Beob. zu Montauban im Departem. du Lot von Duc la Chapelle, an Hrn. v. Z. Mit einem Briefe ist auch ein großer Pack wichtiger Beobachtungen verloren gegangen, die Hr. Darquier übersandte. ... D. la Ch. schreibt: Ich verdanke der Sternkunde die einzigen glücklichen Augenblicke, die ich seit langer Zeit und während unserer schauervollen Revolution genossen habe. Hr. Hoffr. v. Koumoffskij, Russ. kaiserl. Astronom, schreibt an Hrn. v. Z. aus Peteröb. 19. Sept. 1796: Es ist ein wahres Ungefähr u. ein besonderes Glück, wenn wir in unserm Klima irgend eine Beobachtung erhalten ... die günstigste Zeit ist März oder April, und im Herbst, August, u. manchmal Hälfte Septembers. Im Sommer hindert die Helligkeit der Nächte, u. im Winter die starke Kälte, die meist mit großen Nebeln begleitet ist. Hr. Abbé Genry, vormahls zu Mannheim, ist als dritter Astronom bey der Acad. angestellt. Ein achtfußiger Stridischer Mauerquadrant ward, gegen Hrn. v. R. Meinung, im vierten Stock des academ. Gebäudes aufgehängt. Hrn. R. erlaubt sein hohes Alter nicht mehr, über 120 Stufen zu steigen, so oft Beobachtungen an diesem Quadranten zu machen sind. Man verzog, den Quadranten aufzustellen, weil man sich immer geschmeichelt hatte, die Kaiserinn würde die nöthige Summe bewilligen, ein Observatorium nach Hrn. Grischow's Risse zu bauen. Den abgemessenen Sommer hatte Hr. v. R. d. Kaiserinn acht Abende zu unterhalten, da sie den Meud u. c. himmlische Gegenstände durch ein sehr schönes Herschelsches Telescop betrachtete, das der König von England zum Geschenk überhändelt hatte. Hr. v.

R. erkaunte über die Kenntnisse der Monarchin, u. gerieth manchmahl in Verlegenheit durch ihre Fragen wegen der Gestalt der Erde, Libration u. Unähnlichkeiten des Mondes, Kr. neten u. d. g. Den 7. März 1797 dankt Hr. v. N. Hr. v. J. für Kostenanschlag wegen Encyclop. der Erde u. c. te. Sie haben Recht, zu sagen, schreibt er, daß tausend Thieren kein Geld für den Beherrscher aller Thieren sind, allein unser allernächdigster Kaiser ist jetzt mit viel wichtigern Sachen beschäftigt, wir hoffen, daß die Zeit u. die Noth auch daran kommen wird, daß er seine Aufmerksamkeit auf die Wissenschaften richten wird. Ein Schreiben des Bischofs von Siebenbürgen, Janos Grafen v. Batschyan, macht angenehme Hoffnung zu Verbesserung der daßigen Erdbeschreibung durch Sternkunde. Eine Karte von Siebenbürgen sollte 1786 gestochen werden; es unterblieb nach einem Verbot des k. k. Kriegsrathes. Ein Schreiben Hr. P. Phil. Seidel in der Abten Salmanswil in Schwaben an den Hr. Coadj. v. Dabiberg meldet, was in der Abten für Anstalten zur Astronomie gemacht sind. Ein catoptrisch-Telescop, 23 Zoll, auf Azimuthale, Equatoriale u. Verticalscheiben montirt, von denen Azimuthale u. Declinationskreis ganze Minuten angeben, Equatorialkreis vier Zeitsecunden, im Fernrohr eine Glasscale Winkel bis auf 5 Sec. angibt, von Branden u. Höschel zu Augsburg, ein Quadrant, 2 Par. Fuß, mit Micrometerschraube; Hr. v. J. urtheilt, daß sich damit nicht unwichtige astr. Beobachtungen machen lassen. Hr. P. Thaddäus Werffinger zu Eremsmünster, ertheilt Hr. v. J. Nachricht von Lebensumständen des P. Vermillner; Hr. v. J. meldet, wo man solche Nachrichten gebraucht findet. Astron. Berichte, vom Hr. Canonicus David, Hr. Landgeometer Amman, dem Citoyen La Lande, Hr. Picet zu Genf; der wünschste Abdrucke von den Mondsegmenten.

1824 G. N. 183. St., den 17. Nov. 1798.

ten, welche Mayer in Kupfer stechen lassen; bey der Gelegenheit macht Hr. v. Z. Nachrichten über die Magensche Selenographie bekannt, die ihm Hr. Hofr. Kästner mitgetheilt hat. In denselben ist Schmidt eine falsche Lesart statt Schidor. auch so Sercos graphic statt Selenographie, Viereck statt Vieler. Hr. v. Z. hat von Hrn. Hofr. Lichtenberg, Tobias Mayer's Bild von Kaltenhofer bekommen. Der Herzoginn von Gotha Durchl. haben darnach durch Hrn. Dr. Doll. Mayer's Büste verfertigen lassen. Man kann Abgüsse in Gyps für einen großen Thaler erhalten. . . . La Lande schreibt: Man hat gegen meineu Vesen eine neue Ungerechtigkeit begangen; man hat beyu Inst. Nat. auf den erledigten Platz eines Astronomen den Geometer la Croix ernannt, sie sagen: weil de Lambre den Platz eines Geometers beyu Institute einnimmt, so wäre es billig, daß auch ein Geometer den Platz eines Astronomen einnehme; das macht uns sehr übler Laune, aber das hindert nicht, daß wir immer fortarbeiten, le François ist noch jung, und le Monnier schon sehr alt. Nachricht von Hrn. Dr. Olbers's Kom:renderechnungen. Von Hrn. Maskelyne beobachtete Himmelsbegebenheiten zu Greenwich 1793, 1794; sie nehmen drey Detadfeuren ein. Hr. Bode hat sie aus Hrn. M. Astronomical observations. made at the Royal Observatory at Greenwich in the years 1793 and 1794; Fol. ausgezogen. Über geographische Lage von Städten in der Gegend des schwarzen und Karibischen Meeres, aus einem Schr. von Hrn. Barbier du Bocage, Geography bey der National. Bibliothek, an Hrn. Beauchamp, Consul zu Macatte. Vom Herschel'schen 46füßigen Teleskope. Allerley astronomische und literarische Nachrichten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1798.

Neu: Strelitz.

Heyne.

Bey dem Hofbuchdrucker Michaelis: Die Ebene von Troja, nach dem Grafen Chevalier Gouffier und andern Reisenden — von Carl Gottbold Lenz, Herzogl. Sächs. Weimarischem Rath und Mitglied der Gesellschaft der Artisten zu Cassel. Mit Kupfern. 1798. gr. Octav 106 S. Der Haupttheil dieser Schrift war bestimmt, ein Stück der Fortsetzung von Voyage pittoresque de la Grece des Grafen Chevalier Gouffier auszumachen, und ist auch daher entlehnt. Hr. Binder in Siebenbürgen, Lehrer der Dichtkunst und Griechischen Sprache am Evangel. Gymnasium zu Hermannstadt, hatte das Glück, den Grafen zu Hermannstadt auf derselben Reise nach Peteröburg zu sprechen, seine Zeichnungen und Kupfer zu sehen, und Erlaubniß von ihm zu erhalten, daß er sie überlegen und einem Freunde in Göttingen

II (8)

mittheilen dürfte. Durch ein seltsames Mißverständniß entstand die Meinung, Hr. Binder wolle dabey unbekannt bleiben, und um seinen Willen gewissenhaft zu befolgen, und doch dem Publicum die schätzbaren Papiere in die Hände zu liefern, gedachte man sie, ohne ihn zu nennen, herauszugeben, und übergab sie dem Hrn. Rath Lenz, sie zum Druck zu befördern. Wie viel sie zur fernern Aufklärung des Gegenstandes beitragen, und wie viele andere Bemerkungen, Wahrnehmungen, neue Gedanken und Einsichten durch sie erweckt worden sind, wird der Leser mit Zufriedenheit bemerken. Dem Hrn. Binder, einem schätzenswürdigen Gelehrten, hat indeß das Publicum den ersten Grund und die Veranlassung von allem Nützlichen und Lehrreichen, das daraus floß, zu verdanken. Sonderbar bleibt es immer, daß von Constantinopel aus über Hermannstadt in Siebenbürgen eine solche Schrift uns zu kommen mußte, in welcher sowohl über Lechevalier's Schrift und ihre Autorität, als auch über Troja und Homer's Ilias selbst, ein neues Licht verbreitet wird, das uns alle Scholasten nicht hätten verschaffen können. Die Vorrede des Hrn. Rath Lenz gibt über das Historische weitere Erläuterung aus Hrn. Binders sehr interessantem Schreiben, worin man auch den Einfluß sieht, den die Revolution auf die Forderung der Alterthümer und des Hrn. Grafen Voyage pittoresque gehabt hat. Da Hr. Lechevalier, seinem aus Paris gemeldeten Gruß zufolge, bey dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Hause wohnt: so müßte er wohl bey der Bekanntmachung der Choiseul'schen Zeichnungen und Papiere mitwirken können.

Über den Gegenstand selbst hat der Rec. seine Gedanken zu andern Zeiten, und schon lange vor Chevalier's Tode, geäußert, und ganz und allein in der Absicht, um die Sache ins Klare gesetzt zu sehn, die weiter erläuternde Beschlüsse veranlaßt oder befördert. Der Graf Choiseul und Gouffier bestätigte hier dasjenige, was vorher durch Chevalier der gelehrten Welt mitgetheilt war; oder vielmehr, als Zeugenaussage betrachtet, geben sie beide nur Ein Zeugniß; bey Chevalier kommt das Einzige hinzu, daß er zum zweyten Male auf der Stelle gewesen ist, und zu einer andern Jahreszeit. Hingegen fällt dasjenige, was an Chevalier's Platz beschickt ist, zum großen Theil bey dem Grafen weg: hätte jener das, was er sah und sich überacht hatte, einfach und schlichtweg erzählt, so wäre man von ihm völlig befriedigt gewesen; ein paar Seiten könnten alles verfaßen; aber die Rede, durch Gelehrsamkeit zu glängen, veranlaßt, daß Vieles unbequem angebracht ward, was nur der dem ganzen Werke Ordnung und leichte Übersicht mit Deutlichkeit genossen hat. Am wenigsten hätte Strabo ins Spiel gezogen werden sollen, der großen Theils mißverstanden ist. Des Grafen Anstöße ist seltener mit dieser Art Anstößen überladen; der Aufsatz ist daher auch überhaupt angenehmer zu lesen. Einiges ist auch bey ihm genauer und umständlicher, als, von Thymira: (Das älteste Denkmal von Griechischer Schrift, S. 74, ist die Sicelische Inschrift nicht; es sind nach Einskall ältere bekannt geworden.) Hr. Math Leng hat theils die kleinen Unrichtigkeiten des Grafen, und einige kleine Abweichungen des Chevalier's bemerkt, theils einige schätzbare Anmerkungen an schicklicher Stellen beigelegt. So wird S. 52

eine neue Erklärung von der Stelle im Plinius V, 30. gegeben; nur daß man immer nicht sieht, wenn Scamander der Canal wäre, wie dieser schiffbar genannt werden könnte: doch vergl. S. 158, 159. S. 79 wird des Lucan's Stelle, die so sehr mißgedeutet wird, recht gefaßt.

Nun ist angehängt S. 90: Jacob Bryant über das Homersische Troja, im Auszuge: hier fällt es recht in die Augen, wie das Deutlichste und Deffendärste, mit Geschichte und mit dem Dichter, Lage und Erdkunde, Übereinstimmende ganz willkürlich verlassen, und dagegen etwas aus der Luft Begriffenes gesetzt wird, für welches sich keine Gründe finden, als daß eine Menge Stellen gewaltsam gemißdeutet, und Unwahrscheinlichkeiten angenommen werden. Daß Troja auch im Homer von der Stadt gesagt wird, versteht sich, da es ja ein Adjectiv ist, Τροίη, Τροίην, Τρωήν, Τρωήν oder Τρωίη. Ein Theil der Schwierigkeiten in Ansehung Gargarus sind schon von Choiseul Gouffier voraus gehoben. Auch von Hrn. L. sind einige gute Anmerkungen beygesetzt.

S. 111 Auszüge aus Briefen neuerer Reisenden über die Ebene von Troja: von J. Hawkins, Dr. J. Sibthorp, dem Gesandten Liffen; ein sehr interessanter Brief von Hrn. Major Schwarz aus Pera bey Constantinopel an Hrn. Hofrath Heyne, und ein anderer, auch an diesen, von dem Schwedischen Major Helwig. Einiges über die Grabhügel. S. 132 über das Local in der Triaß, vom Hrn. Oberstleutnant Müller in Göttingen. Enthält einige treffliche Bemerkungen, welche leicht den Ingenieur verrathen: wie niedrig die Belagerungskunst bey dem Trojanischen Kriege stand; weiter war man in der Selbstbefestigungs-

kunft; keine Tactik; Schlachten bloßes Handgemenge, desto mehr Bravheit. — Ueber die Grabhügel, insonderheit dem von Mesmeres, jetzt Ubfek Tape, und Lechevalier's Behauptungen S. 147 f. mit Berechnung der Höhe. — Die Fehler der Karte sind hier am besten gerügt S. 147. Die größte Unvollkommenheit derselben finden wir doch noch am Ausflusse des vereinigten Simois und Scamander, und des ganzen untern Theils des Troischen Feldes; dieser ganze Raum erfordert noch genaue Messung und Bestimmung; denn hier liegen die großen Schwierigkeiten für das Lager der Achiven. — Eine fruchtbare Bemerkung des Hrn. Oberstlieutenants ist S. 154, die der Rec. selbst ehemahls gemacht, aber wieder aus der Acht gelassen hatte, daß der untere Theil des Simois, wo sich der Scamander mit ihm vereinigte, nicht mehr Simois, sondern Scamander hieß; Vieles wird dadurch heller, als wir es uns ehemahls dachten; auch die Verwechslung der Namen bey Strabo wird weniger befremdlich. — Auffallend ist die Verschiedenheit der Urtheile über den Canal des Scamanders, und zwar von zwey Ingenieurs! — dem einen ist er neu, dem andern uralte; Daß die Mündung des Stroms, welches die Stromlunne bey Strabo seyn soll, zu Homer's Zeiten noch nicht vorhanden seyn, und daß der Strom nicht mitten durch das Lager der Achiven durchgehen konnte, hält Hr. Oberstlieut. M. für evident, und bestätigt Hrn. Hofr. Hegner's Urtheil S. 159 f. Aber er geht noch weiter, der Strom müsse ehemahls nördlicher gegen Rhodreum gegangen seyn, so daß die ganze Ebene für das Lager und die Kriegshandlungen frey blieb. Fast läßt es sich auch nach Homer nicht anders denken, wenn wir auch nicht behaupten können,

wie hoch des Flusses Lauf mehr nordwärts gegangen seyn mag. Die Stromschnelle des Strabo sey wahrscheinlich der Karantif Ruman, und dahin habe sich der vereinigte Strom ergossen. Natürlich muß die Hypothese erst durch anschauliche Kenntniß des Locals bewährt werden.

Von S. 187 an folgt die treffliche Abhandlung von Hrn. Nath Lenz: Die Ebene von Troja, nach dem Homer. Was Hr. Hofr. Herne vom Anfang an immer äufferste, wird hier von Hrn. L. bewahrt und ausgeführt. Immer war des Erstern Meinung, vor allen Dingen müsse man das Local aus dem Dichter selbst ausziehen, und sich auf einer Karte vorstellen; Homer, als Dichter, konnte nur ein gewisses Ganzes sich denken, welches seine Einbildungskraft, seinen Scenen für die Handlung gemäß, vor sich hatte; der Interpret muß dieses auch als eine große Masse fassen; Einzelne geographisch jeden Zutritt der Länge und Breite nach zu messen und zu berechnen, ist ganz unrichtig und unproportional gehandelt; Aber das Ganze und Große muß der Wahrheit und Natur gemäß vom Dichter gefaßt, nicht ganz und gar unmaßstäblich seyn. Will man, so muß eine dreyfache Behandlung angewendet werden: Wie ist das Local im Homer vorgestellt? Wie dachten es sich die Alten? und insbesondere Strabo und sein Demeetrius aus Scepsis; und wie beschreiben es gegenwärtig die Reisenden? Aber alles dieß unter einander geworfen, mußte den Leser und den Interpreten irre machen; wie es ihm selbst lange Zeit ging. Hr. L. stellt also das, was einzelne Stellen ergeben, zusammen, und stellt dar: Den Lagerplatz und das Lager der Griechen; die Stellung der Schiffe in vier Reihen, mit ihren Weisern; den Wall mit dem hineingelegenen Grabs-

Hügel; die Treifche Ebene mit den einzelnen dar-
auf vom Dichter angeführten Plätzen. — E. 227
über die Gesichte in der Ilias: wo auch eine
Digression über die Schiffzahl eingebracht ist, und
in einer Note eine Untersuchung über den Cereis-
das, welcher der Arcadischen Jugend daselbe aus-
wendig zu lernen befehlen haben soll: auch über
die vermuthlichen Verfälschungen des Verzeichni-
ses. Eben so sind hier und da Anmerkungen über
einzelne Verse und Stellen mit kritischen Prüfun-
gen und Urtheilen untergesetzt. Natürlicher Weise
mußten viele Schwierigkeiten wahrgenommen wer-
den, so bald der Sinn einmahl rege gemacht war,
man müsse nicht bloß an einzelnen Versen und
Worten hangen bleiben, wie unsere Vorgänger
thaten. Alle Forschungen wurden nun durch die
alten Scholien beflügelt, die Vollosten herausgab;
die lange Erwartung derselben und die Spannung
der Gemüther machte desto aufmerksamer; unsere
Zweifel, Bedenken, Critiken, hatten die Alten
Gelehrten längst gemacht: dieß machte Muth,
mehrere zu machen; und ist der Forschungsgeist
einmahl erweckt, so hat ein Jeder Augen, eben
das zu sehen, was der Andere sieht; und dann
gilt die juristische Regel, *cedit occupanti*. Es
läßt sich voraussetzen, daß die Scholien noch eine
Menge aus dem Einzelnen abgeleitete und viel-
leicht zu oft generalisirte, neue Hypothesen erwek-
ken werden. — Endlich noch als Beysagen:
E. 264 von der Zeit und dem Raume der Dich-
ter; — von dem Sieg des Hephästos über den
Cerberus. Hr. L. leitet nun die Veranlassung
zur Dichter-Phantasie von einem Brande des Gra-
fens und des Gefräuchers in der Sommerhize ab.
Der Rec. nahm immer die Sache im Großen, es
sey eine Nachbildung der Götterfreite in den ältern

Gefängen vor Homer, in denen die ganze Natur in Kampf gekehrt ward; der Nothwehr ist nach dem Local und nach gewohnten Erscheinungen behandelt; in die Hände aber eingereicht; sicher nicht vom ersten Dichter. — Die Ebene von Troja nach den Angaben der alten Geschichtschreiber. Allerdings muß nichts von diesen in den Dichter hineingetragen werden: z. B. die S. 290 angeführten drei Uferplätze sind allem Anschein nach von späterer Zeit nach Nachmessungen eingeführt. Wenn beim Homer die Schiffe an das Land gezogen, und zwar in Reihen gestellt wurden, so mußte es vom flachen Ufer hinauf geschehen, nicht seitwärts von einer Bucht oder Hafen her: wie weit hätte man sie über die Erde hin ziehen müssen! Auf die Scholien ist wenig zu rechnen; kein einziger Alexandriner hat Local-Kenntniß vom Boden vor Thum gehabt. Aber den Strabo wird man nun seiner wohlverdienten Achtung vollkommen würdig finden; der Schreckschüler bleibt indessen *Δύραον*, wo *Πολύραον* stehen sollte. XIII. p. 892 D. Callistene über Vergarnus hinaufgerückt, übertrafste den Nec.: es ist kein unglücklicher Gedanke. Der Nec. stieß noch auf eine Menge wohlgetroffener, sunreicher und fruchtbarer Ideen, welche hier anzuführen über die Grenze führen würde; er freut sich der Ausbreitung einer erweiterten und richtigern Ansicht des alten Gedichtes, als unsere Vorgänger kannten. Die angehängten Kupfer sind nach Zeichnungen vom Hrn. Oberstlieutenant Müller, und beziehen sich auf seinen oben angeführten Aufsatz.

Da wir einmahl auf den Streit über die Troas und Ilium gekommen sind, ein Streit, der leicht so gut zehn Jahre dauern dürfte, als der alte

Krieg, und bey dem es wohl auch einmahl blutige Köpfe setzen könnte, wenn so ein Rex sum auftreten sollte (nur mit dem Unterschiede, dort stirbt man um Troja, das noch war, und jetzt über Troja, das nicht mehr ist; und der Preis ist nicht mehr Helena, sondern verächtliche Begriffe von Homer's Jabel); so wollen wir im nächsten Stücke ein Paar andere neue Schriften anführen, die seitdem uns zugekommen sind.

London.

Al. v. d. Harde

No. I. II. of the Costume of China, by W. Alexander. 1797. gr. Quart. — Der Herausgeber, der als Zeichner im Gefolge des Grafen Macartney in China gewesen, hat außer den zahlreichen Zeichnungen, die in des Baronets Staunton's Beschreibung der Britischen Gesandtschaftsreise gestochen worden, noch eine Menge anderer mitgebracht, die er von interessanten Gegenständen jenes, in seiner Art einzigen, Reiches und der Einwohner desselben an Ort und Stelle verfertigt, und sie nun in meisterhaft gearbeiteten, sorgfältig ausgewählten, Kupfern herausgibt, wovon wir die beiden ersten Hefte, jedes von vier Blatt, mit den dazu gehörigen Erklärungen, vor uns haben.

Im ersten Heft: 1. Das Porträt des wackern Wan = ta = zhin, des Militär = Mandarins (Stabs = Officiers), der auf kaiserlichen Befehl die Gesandtschaft von ihrer Ankunft im Hafen Pe = tchi = li bis zu ihrer Abreise von Canton begleitete. — 2. Eine Bauerfamilie aus dem nördlichen China. Auch das Landvolk zwingt den Mädchen die Hüfte ein, um sie winzig klein zu erhalten, und sie prunken dann mit schon gestrichelten Schuhen, wenn gleich ihr übriger Anzug noch

so ärmlich ist. — 3. Des gedachten Mandarin's Reite-Sacht. Sein hoher Rang wird durch ein großes dreifaches Sonnenschild und durch zwey unzählbare Larven auf dem Hintertheil des Fahrzeug's bezeichnet. — 4. Ein Glockenthurm oder insgemein so genannte Pagode, mit neun Reihen von Dächern und acht dazwischen befindlichen Gallerien.

Im zweyten Hefte; 5. Ein Sinesischer Infanterist, oder, wie sie wegen der gelb und braun gestreiften Uniform heißen, Krieg's-Läger. — 6. Eine Gesellschaft von fünf Schiff's-(Kunfens-)Fischer, die ihren Reiß auf einem kleinen Handofen kochen und mit den Eßstäbchen (chopsticks) verzehren. — 7. Eine steinerne Brücke unweit Sontscheou, mit hufeisenförmigen Bögen. — 8. Ein Sinesisches Kaufmannschiff. Viele derselben sind von 800 bis 1000 Tonnen, und gehen nach Japan, Manilla und Batavia.

Eben daselbst.

Commentary

A Dissertation on Simple Fever or on Fever consisting of one paroxysm only, by George Fordyce, M. D. senior Physician to St. Thomas's Hospital. 1794. 238 Seiten in Octav. Die zweite Dissertation ist von 1795, die dritte von 1798. Ein Werk, das sich durch treue, ruhige Schilderung der Natur, eine lange Erfahrung und glückliche Praxis des Verfassers eben so sehr, als durch Deutlichkeit und Vollständigkeit, empfiehlt. Allgemeine Bemerkungen. Es gibt kein pathognomisches Zeichen des Fiebers. Definition der Fieber. Ein Fieber ist eine Krankheit, die den ganzen Körper angreift, in jedem Bestande, ob es gleich die verschiedenen Theile

des Körpers nicht einförmig und gleichmäßig, sondern gewöhnlich einen Theil mehr, als den andern, angreift. Zehn Fieber haben zwischen acht Uhr Morgens und acht Uhr Abends Statt gegen eins, das sich zwischen acht Uhr Abends und acht Uhr Morgens zeigt. Die Fieberschwäche sollte man lieber *depression of strength* nennen. Ein Fieberanfall habe die Kraft, die Wärme zu mindern. Bisweilen, doch nicht immer, ist der erste Zufall eines Fiebers ein dumpfer Schmerz in den Lenden; zu den ersten Zufällen gehören ferner Minderung der Absonderungen, eine weiße oder braune Kruste auf der Zunge, eine eigene Empfindung am Haupthaar, die Veränderung der Farbe der Haut, Taubheit des Gefäßs, Unempfindlichkeit gegen Wärme, mattes Ansehen der Augen, ausfallende Breite oder Schmalheit der Nendung, Trägheit in der Bewegung der Augen, die dem Gesichte ein stupides Ansehen gibt, Leibesverstopfung. Nie ist ein Wechselfieber oder ein stumpel Fieber tödtlich, wenn der Kranke bricht. Wunden werden während eines Fieberanfalls trocken. Der Puls ist nie unter 100, bisweilen 140, und wird das Fieber tödtlich, noch mehr. Der Puls der Arterien harmonirt selten mit dem Pulse des Herzens. Die Arterie fühlt sich klein an. Im Pulse unterscheidet er von der Härte noch die Obstruction, die sich alle Mahl im einfachen Fieber dem Finger verrathe, und das so lange, bis es weicht. Der Kopfschmerz ist trampfösig. Das Delirium ist doppelt. Der Brustschmerz ist drückend. In Leichen, die am einfachen Fieber starben, fand der Verf. die großen Venen am Herzen, sowohl die Stamm- als Lungen-Venen, ungewöhnlich ausgedehnt. Die Flüssigkeit verliert sich bisweilen plötzlich, auch erfolgt

wohl Brechen, bey dem man doch auch auf den ausgeworfenen pancreatischen Saft Rücksicht nehmen sollte. Fieber sey also eine Krankheit, deren wesentliche Beschaffenheit man nicht kenne. Es offenbare sich durch eine Niederdrückung (Depression) der Kräfte der Sensation, der Irritabilität und der Action im Körper; desgleichen durch Niederdrückung der Kräfte des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und der Urtheilskraft in der Seele; nebst einer Zusammenziehung der kleinen Gefäße durch den ganzen Körper, einer Anhäufung der Flüssigkeiten in den großen Gefäßen, und einer besondern Angreifung des Magens. Dann untersucht Hr. N. die Ursachen des einfachen Fiebers. Auszusehen sey daselbe nicht, allein daß Wechsel- fieber anstecken, wisse er aus eigener Erfahrung. Ferner wird Fieber erregt durch den Aufenthalt in einem engen Zimmer, saule Dünste, Verkältung, feuchte und warme Luft, feuchte Kleider, besonders von Leinen, und durch gewisse Speisen. Schwer verdauliche Speisen machen nicht leicht Fieber, veranlassen aber leicht Rückfälle. Purgir- mittel, Leidenschaften. Galle ist keine Ursache eines Fiebers. Er wage es zuerst, zu behaupten, daß ein Fieber fortdauern könne, auch nach gänzlich wegzgeschaffter Ursache. Irrig nenne man es Schlag, wenn der erste Anfall eines Fiebers tödtete; bisweilen tödtet er in fünf Minuten, selten später, als in einer halben Stunde. Ofter geschieht das in wärmeren, als in kalten Climates. Trut Mäer und Horror ein, so ist der Kranke außer Gefahr. Der Verf. glaubt nach eigenem Gefühl zu urtheilen, daß der Sitz dieses Horrors im Magen sey. Häufiger Puls und Hitze ist nur zufällig im ersten Stadio, aber alle Mähl im zweyten vorhanden. Das Blut zeige keinen

Unterschied nach Verschiedenheit der Stadien. Das einfache Fieber entscheidet sich durch Schweiß.

A second Dissertation on Fever, containing the History and Method of treatment of a regular Tertian Intermittent Fever. 1795. 156 Seiten. Sehr wahrscheinlich ist eine von den Ursachen des Paroxysmus eines Wechselfiebers die unvollkommene Crisis des ersten: denn ist in einem Paroxysmus die Crisis ganz vollkommen, so kommt es bisweilen nicht wieder. Hr. F. untersucht zuerst den Verlauf eines Tertian-Fiebers, wenn es nicht durch Irritation gehemmt wird. Ist Jemand gewohnt, zu einer bestimmten Stunde Mahlzeit zu halten, so solle man nur Ein Mahl in 48 Stunden am höchsten Tage Mahlzeit halten lassen, in der Zwischenzeit darf man nur wenig zu essen erlauben. Kaltes Wasser ist nicht so räthsam, als durch Pflanzenstoffe säuerlich gemacht dem Kranken zu reichen, weil es besser den Durst löset. Jedes Stund u vor dem Paroxysmus und bis die Crisis vollendet ist, solle man nichts Solides genießen. Der Verf. warnt gegen das Karmen, weil es, so wie das Aderlassen, so leicht Nöthigkeit veranlaßt. Es ist genug, durch Aababer oder Schwefel den Leib offen zu erhalten, falls es nöthig ist. Das Fieber schwäche den Len des Körpers. Gegen das Fieber habe man noch kein unfehlbares Mittel. Ein Brechmittel, während des Paroxysmus gegeben, bewirkt, wenn es zugleich mit dem Fieber wirkt, eine vollkommene Crisis, so daß das Fieber oftmahls nicht wieder kommt. Beträgt der Magen nur eine kleine Dosis eines Brechmittels, so ist die Crisis nicht so vollkommen, als wenn er die gehörige Dosis verträgt. Sie kommen nicht ins Blut, sondern wirken nur auf den Ma-

gen. Die Perussche Kunde hat bloß eine Kraft, der Wiederkehr des Parorysmus zuvor zu kommen; wenn das Fieber da ist, verlängere sie den Parorysmus, und hindere die vollkommene Crisis. Sie wirke durch den Eindruck, den sie auf den Magen mache; dieser Eindruck scheine ihm, nach seiner Erfahrung wenigstens, zwei und vierzig Stunden zu dauern. Es ist höchst wichtig, sie gleich von Anfang in gehöriger Quantität zu geben, und früh genug, gleich nach dem zweyten Parorysmus.

A third Dissertation on Fever, part I. containing the History and Method of treatment of a Regular Continued Fever, supposing it is left to pursue its ordinary course. 1798. 260 S. Fängt mit dem 35. Canto des Orlando furioso an. Ein Fieber sey eine Krankheit des ganzen Körpers. Wenn also die Krankheit eines Theils vorgeht, während daß die Ursache noch fortwährt, und der Körper ist nicht allgemein angegriffen, so solle man dieß für kein Fieber halten. Ein Fieber habe eine Tendenz, nachdem es bis auf einen gewissen Grad gestiegen, sich gradweise zu vermindern, und ohne sichtbare Ursache sich zu verlieren. Hitziger Rheumatismus, das so genannte heftige Fieber, Tetanus, rosenartige Entzündung, phlegmonöse Entzündung der Därme, verdienen nicht den Nahmen Fieber. Der Verf. zeigt durch manche Beispiele, wie man sich unter Umständen bey dergleichen Übeln nicht um den allgemeinen Angriff des Körpers zu kümmern, sondern auf Wegschaffung jenes Übels zu sehen habe. Strenge und Obstruction des Pulses unterscheide sich von der Harenis deselben dadurch, daß, wenn letztere Statt findet, gelassenes Blut Zeit hat zum Gerinnen, folglich

dessen Oberfläche nicht roth, sondern ungefärbt erscheint. Im Wechselfieber zeigt oft der Puls Strengeit, fulness und Obstruction, aber nicht hardness. im Seitenstich Strengeit und hardness. Obstruction des Pulses ist ein wesentliches Zeichen des Fiebers. Es gibt ein tödtliches Delirium, das vom Fieber selbst kommt, wo man in Leichnamen alle Theile des Gehirns freisend von Blut antrifft. In einem andern Delirio hingegen findet man im Hirne keine floride Veränderung. Auch der Verfasser erklärt sich gegen die so genannten kritischen Tage. Er getrauet sich aber nicht, zu entscheiden, ob es besser sey, ein regelmäßiges anhaltendes Fieber gänzlich der Natur zu überlassen, oder Arzneien dagegen anzuwenden. Folgendes lasse sich indessen aus Gründen annehmen. Ein Fieberkranker soll sich nicht in zu kalter Atmosphäre aufhalten: im Federbette liegen, mit einer dünnen, trockenen, wollenen Decke bedeckt; das Gemüth muß unbeschäftigt bleiben. Auf außerordentliche Reinheit der Luft scheint es aber nicht anzukommen. Fleischspeisen sollten doch gänzlich gemieden werden: denn Fischspeisen veranlassen, nach des Verfassers Erfahrung, im häufigsten Rückfälle; Milch aber ist unschuldig. Übermäßiges Wassertrinken habe der Patient auch nicht nöthig, da es ein Verbum ist, daß durch solches das Blut eine chemische Veränderung erleide. Man lasse ihn so viel, und so warm oder kalt trinken, als er Lust hat. Opium, allein oder versetzt gegeben, thut gewöhnlich nicht gut im regelmäßigen, anhaltenden Fieber. Endlich sollte man den Wein nicht allein, sondern mit mehligern Sachen vermischt, anwenden.

1840 G. A. 184. St., den 17. Nov. 1798.

Blumenbach. Kopenhagen.

Wey F. Brummer sind erschienen: Tabulae synopticae terminorum iysf. matis oryctognostici Werneriani, latine, danice et germanice editae a Greg. Wad (Prof. histor. natur. in Univerf. Hafn.). 1798. 8 Bogen in Folio. — Nichts ist der Aufnahme der wissenschaftlichen Mineralogie, zumahl in Bestimmung der Fossilien, nachtheiliger gewesen, als daß so viele Schriftsteller in diesem Fache das *verba v. e. e. sicut nunti* so wenig befolgt, und sich hingegen dem in verbis simus *scilicet* so gleichgültig überlassen haben. Um so größer ist daher das Verdienst, das sich Hr. W. A. Werner durch seine classische Schrift von den äusseren Kennzeichen der Fossilien, und der darin zu Bezeichnung derselben gegründeten, scharf bestimmten, Kurzsprache erworben hat. Diese treffliche Terminologie hat nun Hr. Prof. Wad, der sich schon durch seine *Fossilia Aegyptiaca* (— s. diese gel. Anz. vom J. 1795, 30. St. —) den Mineralogen so vortheilhaft bekannt gemacht, nach den neueren Berichtigungen und Vermehrungen ihres Verfassers in tabellarischer Form sorgfältig ins Lateinische übergetragen, und dabei durchgehends die ursprünglichen Deutschen Benennungen, und außerdem auch noch die Uebersetzung derselben ins Dänische, hinzugefügt. Die schon an sich große Brauchbarkeit dieser nützlichen Tabellen wird überdem durch den ansehnlichen Druck und die dadurch bewirkte leichtere Übersicht derselben gar sehr befördert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1798.

Göttingen. *Münchbach.*

Im dritten Hefte von des Hrn. Hofrath Klus-
menbachs Abbildungen historischer Gegen-
stände ist Folgendes enthalten: — 21. ein ge-
streckter Neger, den der Herausgeber in London
gesehen, und eine Probe von dessen schwarz und
weißen Wolthaar mitgebracht. — 22. Altrine-
cop *ag. diactyla*. nach einem von den Exem-
plaren im akademischen Museum. — 23. *Bos*
grunniens. aus den Transactions of the Bot gal
Society — 24. *Buceros rhinoceros*. nach einem
einzelnen Holländischen Kupferblatte. — 25. *Pe-
lecanus sinensis*. aus Hrn. Baronet Staunton's
Werke. — 26. *Lacerta er. cadites* nach einem
ausgestopften im akademischen Museum. — 27.
Das gleiche berufene Insektchen, wie es eben im
Begriff ist, aus dem En zu kriechen. Nach einem
vortreflichen Exemplar in eben diesem Museum. —

E (8)

28. *Anguis platuros*. aus Hrn. Vosmaer's Monographic. — 29. *Gryllus migratorius*, nach einigen lebenden Exemplaren von diesen fürchterlichen Geschöpfen, die im September 1781 bey Göttingen gefangen worden. — 30. *Tritalia longulata*, nach einer Handzeichnung des Hrn. Dr. Forster, der diese, so wie noch zwey andere Gattungen eines neuen, von ihm hier genauer bestimmten, Thiergeschlechtes bey seiner Reise um die Welt auf dem Atlantischen Ocean frisch unterjucht hat.

Heyne. Edinburgh. Hier ist eine Vorlesung in der Königl. Gesellschaft zu Edinburgh vom Hrn. Prof. Dalzel gehalten worden, welche auch einzeln gedruckt ist, 93 Seiten in Quart: *Mr. Chevalier's Tableau de la plaine de Troye illustrated and confirmed from the observations of subsequent Travellers and others.* By *Andreas Dalzel*, M. A. F. R. S. Edin. Professor of Greek and Secretary and Librarian in the University of Edinburgh. Read 4. Sept. 1797. Sie ist eine Vorläuferin von einer neuen verbesserten Ausgabe von Lechevalier, welche in England erscheinen wird. Die Königl. Gesellschaft zu Edinburgh hat das Verdienst, daß sie zuerst Hrn. Lechevalier's Nachrichten von Troas zur öffentlichen Aufmerksamkeit gebracht hat; Hr. Prof. Dalzel las sie 1792 in der Gesellschaft vor. Er erzählt hier, wie der Aufsatz noch vor der Herausgabe des dritten Bandes der *Transactions* an Hrn. Hofrath Heyne geschickt, und durch ihn in Deutschland bekannt gemacht worden. Da keiner von beiden dabey an ein kleines eiteltes Nämchen dachte, so entstand auch hierbey kein Gedanke, wer von beiden zuerst die Sache in die Welt brachte:

und beide Gelehrte fahren fort, nach wie vor einander zu schätzen. Hr. D. erzählt weiter, wie Hr. Bryant dazwischen kam und um die Freude störte; aber verläßt Alles mit anständiger Bescheidenheit, welche nicht so vollkommen von Hrn. Walfeld in einer Letter to Jac. Bryant 1797 und in einem Aufsatz im British Critic beobachtet ist. Ein Freund von Hrn. D., Robert Liston, ging als Englischer Gesandter nach Constantinopel, und übernahm es, mit Kechvalier's Auftrag in der Hand die Troas zu bereisen; die völlige Uebereinstimmung des Buchs mit dem wirklichen Local, einige Kleinigkeiten ausgenommen, bezeugt derselbe sowohl nach seiner Zurückkunft 1795, als auch vorher durch Briefe, so wie es in andern Briefen von Dr. Sibthorp und Hrn. Hawkins geschah (die schon übersetzt in Hrn. Keny's Ebene von Troja erscheinen); vom letzten hat der Rec. seitdem aufs Neue eigenhändige Befestigung in Händen. In der Zeit kam auch James Dallas war's Constantinopel zum Vorschein, worin eine absichtliche Reise nach Troas eingedrückt ist: das Buch ist von uns ausführlich angezeigt G. A. vor. J. S. 1801 folg. Hr. D. hatte von Hrn. Liston eine Karte zu erwarten, die aber verloren gegangen ist; dafür ist die verbesserte Karte von Cuvalier hier eingedrückt. Nur vergleicht Hr. D. die Aussagen dieses Reisenden, imgleichen des Hrn. Liston, Dr. Sibthorp und Hrn. Hawkins mit Kechvalier, den er dadurch brauchbarer macht, daß er ihn von der eingewirkten Gelehrsamkeit befreiet, und nicht ihn überall befähiget, und noch genauer bestimmt, und zwar bis in den kleinsten Detail, der nur den genauen Forscher und Wahrheitsfreund wird unterhalten können. In unsern Blättern können wir ihm nicht folgen;

Nur einige wichtigere Umstände wollen wir anmerken. Die drei Stunden, welche Dr. Schöpp von Kumbaleh bis Buncabäh über die Ebene ritt, sind zu 3 Thal Meilen berechnet, so wie von Dallawan die größte Breite der Ebene 5 bis 6, und die Länge (von Ymischer oder Sidum bis Arike-ken) 12 Engl. Meilen; also doch ein hinlänglicher Platz zum Schlagen für zw. v. Heere. — Über den alten Strom, den Scamander, kommen Alle überein; Hr. Kästn bemerkt, Lechevaller habe den Scamander zu klein angegeben — S. f. Fehler, welche Hr. Lechevaller und Prof. Dalsiel einzusehen. Wie wohl befindet man sich bei Männern, welche Gefühl ihrer wahren, selbst den Würde genug haben, um einzusehen, daß sie nichts an ihrem Worte verlieren, wenn sie geirrt haben, und wenn Andere auch Erwas wissen! — Der Canal des Scamander zieht sich mehr in das Schräge. — Das Grabmal des Hias gibt Lechevaller auf (auf den Grabhügel der gebliebenen Griechen im VII. B. möchten wir es doch nicht denken, denn dieser war in die Verhänzung an der linken Seite gezogen), auch schämten diese nun das Lager der Griechen an, den Mann zwischen Sigeum und Tinei: ein; und dieses kommt mit der neuen Karte überein, wo auch der Beweis gegen unten eine stärkere Verbindung, auch der Karan. Kumani eine andere Gestalt hat. Auch Dresden wird aufgelesen; mehr andere Ermærungen in den Anmerkungen der Deutschen Übersetzung der Treade sind mit Dank angezogen; sie waren gleichwohl mit trocken dem vergeblich, weil Hr. Hest. Heyne nie daran dachte, daß sie nach Edinburgh kommen könnten. — S. 5 die Geschichte von Öffnung des Grabmals von Achill, und von S. 7—46 Beantwortung der Einwürfe von Hrn. Bryant. Mit welcher Anzahn

den zwey äuffersten Ringen des Hinterleibes befindet; auch unre. *W.*, in welchem das Licht doch bald verlohren, u. Wasser sich im der *W.* leuchten, so wie im Luftleeren: Name des Varenometers; er weide von den Kästen aus von Luftstöße gegeben, wie von andern Thieren der Luftstöße; eine Beschreibung dieses Leuchte, namlich von andern der *W.* geladen: Ein Brief von eben demsel. *W.* Dr. *W.* bezieht die neue Chemie; er kömmt *W.* an-*W.* empfinden, die alte mit Feuer und Schwere zu verfolgen, weil ihm auch die neue nicht an; erwischen, schein; das Verbrennen beruhe auf einer gedoppelten Anziehung, und setze in den verbrannt. *W.* einen allen gemeinschaftl. Grundstoff voraus, wann möge ihn nennen, wie man wolte; die Zerlegung des Wassers sey noch nicht bewiesen; Zerfallung u. Electricität sey zu unsichere Mittel. In zweyen andern Briefen an den Prof. Spallanzani sucht er zu zeigen, daß auch die Eulen Gesächstoffe verdauen, wenn sie nur gehörig zubereitet und zermahlt sind. Der *W.* hat seine Versuche mit Mehl, gebacktem Kohl, gekochten Aepfeln, Reis, an einer Zwergeule (*Strix palmeria*) gemacht; Prof. Spallanzani wandte dagegen ein, diese Speisen seyen nicht verdaut worden, wie sich Prof. C. versicherte, sondern vom Magensaft durch die feinen Löcher der Leinwand, in welche sie gebunden waren, ausgeschwemmt worden; erst wenn man sehen würde, daß versch. Thiere bey dem ausschließl. u. anhaltenden *W.* von Mehl u. d. gedeihen, könnte man einiger Maßen schliessen, sie verdauen es; nach seinen Versuchen blieben Eulen, wenn ei sie auch nach und nach an Mehl gewöhnte, dabey nicht lange am Leben. Dr. C. antwortete darauf, der Magen der Eulen sey viel zu hartig, als daß er eben das bewirken könnte, was man durch Drücken solcher mit Mehl gefüllten Beutelchen in Wasser bewirke; auch ziehe das Wasser in diesen Versuchen nie alles heraus; wenn Thiere

sich bey dem Gemischtem Jutters nicht erhalten ließen, würde doch zu verwahnen, daß sie es nicht verdauen. Er habe beobachtet, daß das Bleist in die wazlige Tremelle und in diesen von Bleisten übergehe. J. B. van Mon-ge's: Vertheilung und dem chemischen und Arzeneymittel der Schwefelsäure Schwefel; mit diesen auch Demickler, Rückertung und eigenen Erfindungen. Die Potasche, welche bey der Zerlegung des Schwefelspatz nur durch ihre Kohlen- säure; sie müsse daher nicht damit aufschmelzen werden, denn dadurch werde diese zerstreut, und ein Theil der bereits ausgeschiedenen Schwefel- säure, indem sie dadurch abgehend werde, die schwefelsäure Potasche, und erzeuge von neuem Schwefelspatz; der Hr. rath daher, den Schwefelspatz mit gleich viel, mit Kohlen- säure gesättigter Potasche und wenig Wasser in einem irdenen Gefäße zu schmelzen, so wie sie fließt, auszugießen, und, wenn sie kalt geworden ist, klein zu streuen und in heißes Wasser zu werfen, oder, wenn der Spatz nicht ganz rein ist, ihn mit gleich vieler gemeiner Potasche und $\frac{1}{2}$ Kohlen zu glügen, so wie er glüht, aus dem Feuer zu nehmen, wenn er kalt geworden ist, mit kaltem Wasser abzuwaschen, dann, um den Schwefel zu scheiden, mit wenig Wasser zu kochen, dann mit kaltem Wasser zu waschen, u. nun in Kochsalz- säure aufzulösen. Prof. Lidsmi gibt von Versuchen, welche in Deutschland über die sogenannte thier. Electricität angestellt sind, Nachricht, und theilt sowohl diese, als andere; auch wenn er Nerven u. Muskeln mit Zinn überzogen hatte, und nur diejenigen Stellen entblößt ließ, welche er nachher mit dem Metall berührte, erfolgten Zuckungen; nach seinen vielfältigen Bemerkungen geht diese Kraft nicht durch die Flamme durch. Der Herausg. selbst theilt einen Auszug aus einer Rede über einige besondere Modifikationen des Lichtes, u. seine Versuche über das Leuchten d. Phosphors in verschiedenen luftleeren Stof-

1848 G. N. 125. St., den 19. Nov. 1798.

fen (auch ohne die Verfaßte der Herren Jäger, Scheerer, Siedebraud u. a. Deutsch in Natur sei über diesen Gegenstand zu kommen) nur: das Licht sey in den Körpern bald chemisch gebunden, und könne dann nur durch chem. Kräfte entbunden werden, bald bloß angehäuft, aber verborren, bald, wie in den meisten so genannten Pressborren, angehäuft und nichtbar; so leuchten z. B. schwefelsaure Pottasche, grob gestößener Braunkohle, von süßem Sublimat, gestoßene Zinnstein und Muschelkalken, schwefelsaures, recht trockenes, flüchtiges Kalgenalz u. a. auf heißem, jedoch noch nicht glühendem, Eisenblech; selbst Körper, gegen ihr Licht auch im luftleeren Räume, im entzündeten und kohlen-sauren Gas; angehäuft, aber verborren, sey es z. B. in Quercus, fallen, in mehreren Salzaufsetzungen, wenn man sie zu der Zeit, da sie so eben mit Salzen anzuheften wollen, an einen dunkeln Ort bringen und sich, so, in andern trocknen Körpern, wenn man sie rasch, Leben, Luft, in welcher von einer Wärme von 12° (nach Reaumur) Harnstoffe schon nur Eine Minute gewesen und bei ausgenommen war, zeigte ein helles Licht, wenn er einige Bläschen von entzündetem oder Salpetergas, oder Salpetergas, oder zündendem Salpetergas zuletz, ob er gleich im leeren allem nicht leuchtete, so wenig, als in einem mit Quecksilber gefüllten trocknen sauren Gas, in welchem er sich auch nicht aufzulösen schien; so, nach demselben, in Terpentin- u. Thymianöl! sah er so wenig, als in einem mit Wasser, in gemeiner Luft leuchten, wohl aber die letztere, wenn er sie in Wasser u. a. auch salzige, Feuchtigkeiten fallen ließ. Der Hrn. Professor machte zu wichtigen Bemerkungen über ein erdähnliches Leben, welches sich in Wasser fand, wenn Gewächse mit Theilen von kalteflüssigen Thieren umgewandelt waren, und über ein besond. ein Van der Höcker auf der Oberfläche der so genannten Chinesischen Stiche, Hoffnung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1798.

York. *Heyne.*

A Vindication of Homer and of the ancient Poets and Historians, who have recorded the Siege and Fall of Troy: in answer to two late Publications of Mr. Bryant with a Map and Plates. By J. B. S. Morritt, Esqu. York 1798. Quart 124 Seiten.

Der Rec. würde zwar die Sache gegen den ehrwürdigen Hrn. Bryant auf eine andere Weise führen, und mehr auf ein Paar Hauptfälle ausachen: Man muß, würde er sagen, unterscheiden Dichtersbehandlung und Dichterstoff. Der Stoff ist eine alte Sage. Alles, was wir vom Vergangenen wissen, ist Geschichte oder Sage, d. h. geschriebene oder mündlich überlieferte Erzählung, die hiedlich später hin auch geschrieben wird. Keine Erzählung hat Glaubwürdigkeit anders, als durch Zeugnis glaubwürdigkeit, diese mag vom Schrift-

Y (s)

steller oder von seinen Gewährsmännern kommen; nur muß die Erzählung nichts enthalten, was an und für sich dem bereits Erkannnten widerspricht. Sage hat ihre ganze Autorität von einer hervorragenden Überlieferung: kann man diese nicht durch andere glaubwürdigere Sage oder durch innere Evidenz von Unwahrscheinlichkeit bestreiten, so hat die Sage eben so gut ihre Glaubwürdigkeit, die wir Wahrheit nennen, als eine Begebenheit, die historisch erwiesen ist. In dem Fall befindet sich die Sage von Troia und dem Trojanischen Kriege. Dichterbehandlung muß von der Sage getrennt und nach ganz andern Principien beurtheilt werden: sie hat zur Grundlage, alte sinnliche, bildliche, Vorstellung und alte Völkersprache aus mehreren Jahrhunderten; beides ging in Dichterbehandlung über, und ward nach verschiedenen Zwecken, und in verschiedenen Verbindungen und Verschmelzungen verschieden behandelt; also: Stoff und Behandlung sind jedes einzeln zu betrachten. Nur möchten wir wohl Etwas hören, was gegen die Fiktion und ihren Anwalt zu sagen wäre. Hr. Herrick, ein junger Gelehrter, geht einen andern Weg, und bestreitet jede einzelne Abhängigkeit oder Behauptung des Hrn. Brant im Einzelnen mit vielem Schärfsinn, und natürlicher Weise mit Vortheil: denn wenn man dieß oder jenes im Homer unwahrscheinlich findet, so liegt immer ein fälscher Gesichtspunct der von unserer Vorstellungsgattung genommen ist, zum Grunde. Zweifel lassen sich, selbst wenn ein noch so gut erwiesenes Factum, eine Thatsache verändern und deutlich den Charakter machen will; selten aber Zweifel über einzelne Umstände, zumal nach einem unrichtig bestimmten Begriff von Wahrscheinlichkeit, ein ganzes Haupt-Factum,

als könne es desweges nie geschehen seyn, vernichten: so ist es um alle Geschichte geschehen; und wollte man in mehreren Geschichten auch so verfahren, so wäre aller historische Glauben durchaus auf's Spiel gestellt. Noch weniger kann, wenn uns in dem hohen Alterthum, in der Zeit der Sage, dieß oder jenes ungläublich scheint, dieß ohne weiteres als ein Grund der Unwahrscheinlichkeit angenommen werden; sonst behalten wir gar keinen Grund der Wahrheit mehr. Indessen mag zweifeln, wer da will: aber nicht muß er verlangen, daß dagegen eigen erfundene und willkürlich ausgedachte Hypothesen für historische Wahrheit gelten soll. Unverkennlich ist es, wenn man ein altes, freylich im Innern feineres, altmodisches, Gebäude, das sich aber doch Tausende erhalten hat, niederreißen, und dafür ein's aus Zinnerecken herstellen und für sicher und wohlbau ausgeben will. Wenn Hrn. Brant legen alte Etymologien aus der alten Sprache Ägyptens, die man aus dem Coptischen, Arabischen und Hebräischen errathen will, und eine Vorliebe für dieß Land, allem Anschein nach zum Grunde. Aber eben so wenig möchten wir doch jede einzelne Einwendung des Hrn. Brant widerlegen, ein Wahl weit es uns eine ganz überflüssige Sache zu seyn scheint, und dann ist allerdings Vieles im Homer, das seine Unwahrscheinlichkeit hat und haben muß, weil es zur zweyten Classe gehört, von Dichterdichtung und Dichter-Phantasie, dieß kann nicht in die Geschichtsklasse gezogen und historisch bestritten oder bewiesen werden; hier tritt die Dichtermahrscheinlichkeit oder Dichtermahrscheinlichkeit ein. Nun möchten wir also das Flußgericht Achill's, die Folge der Aufrichte, die prächtige Zer der zehn Jahre, den Gebrauch Griechischer Namen und Götter bey den Troern, nicht den

ganzen Detail von Helden, Gesechtern, die Zahl der Schiffe und Völker, als Geschichtsheile betrachten; hier ist bloß die Frage: Verleßt etwas hiervon die poetische Wahrscheinlichkeit? Hr. Morritt fühlt diese Wahrheit, wenn er sagt: "Die Poesie ist wahr im Ganzen, aber sie ist nicht, was Hr. Bryant verlangt, a Trojan Gazette." Nur weil er die Sache nicht deutlich aus einander. Noch weniger muß man sich bey den Abweichungen von der Homerischen Fabel in Kritikern, Traquieren u. a. Dichtern aufhalten; für alle folgende Zeiten ward Homer Dichtungsstoff, nicht Geschichtsquote. Das Resultat von Hrn. M. Widerlegungen ist also eine gegenseitige Behauptung dessen, was Hr. Bryant läugnet, aus Hrn. Bryant's eigenen Aussagen; also eine Retorsion seiner Gegengründe auf ihn selbst: S. 76 f. Wichtiger war für uns der zweite Theil: Homer's Topographie. übereinstimmend mit dem gegenwärtigen Zustande der Gegend. Denn der Verf. hat selbst Troas bereiset, mit Lechevalier's Buch und mit der Absicht, seine Angaben auf der Stelle zu berichtigen; überhaupt fand er überall Lechevalier richtig, und widerspricht Hrn. Bryant. Er hat auch eine Karte von der Gegend beigefügt; sie kommt mit der verbesserten in Prof. Dalzel's Aufsatz überein, und Hr. M. hat nur von dem Seinigen Einiges beigefügt: er zieht von Patrocli turulus bis an den Karantik Limant eine krumme, landeinwärts ausgehogene, Linie, um das bis dahin später angelegte Land zu bezeichnen; doch bringt er keinen andern Beweis bey, als daß es niedriges Marschland sey: S. 109, 110. Der Raum zwischen Sigeum und Rhöreum wäre also ehemals ein Bufen gewesen. Seine Absicht scheint dabey zu seyn, die Entfernung der Stadt bis an den Ausfluß des vereinigten Stroms auf 7

bis 3 Meilen abzukürzen. Freylich sagt Strabo schon, Men-Kium liege 12 Stadien von der See, völlig wie Plinius, 1500 Schritte, wovon die Hälfte Land erst seit Homer angeschwemmt sey; jetzt, meint er, müsse man wohl 16, 17 Stadien rechnen. S. 112. Was uns noch mehr auffällt, ist, daß der Canal hier Scamander amnis navigabilis Plin. II angegeben ist; er vereinigt sich, wie auch auf der neuen Karte bey Dalzel, mit dem kleinen Strom, der hinter Udschel Tappe herunter kommt, und fällt mit einem breiten Ausfluß in die See (vergl. S. 112 f.). Wiederum zieht Hr. M. hinter Sigeum und Ienischer eine drumme Linie hinauf bis an den Sinois, wo der Paläscamander hineinfällt, um den Lagerwall zu bezeichnen (vergl. S. 111, 112): der aber auf diese Weise zu nah an beide kommt, und den Grabhügel an der Flora fast ausschließt. Die Grundmauer von Al-Kium ist auch oberhalb Hमारबासchi angemessen; und oben darüber die Acropolis bis an das steile Ufer, von der das hölzerne Pferd sollte heruntergeführt werden. S. 94, 97, 102, 101. Er kam am 6. Nov. 1794 von Lesbos aus in Gesellschaft einiger Engländer an südlichen Theile des Ios an; sie landeten 20 Engl. Meilen unter Cap Waba (Lectum) im Sinus Adramyttenus; für Hr. Bryant's Hypothese fand er hier durchaus keine Lage und Strom zu seinem vermeintlichen alten Troja. — Die Ebene von Troja berechnet er an einigen Stellen bis zu 4 Engl. Meilen quer über, und in der größten Länge nicht ganz 9 Meilen. — Daß von Gargarus aus die Ebene übersehen werden konnte, bewies er durch eine Karte gegen Hr. Bryant. — Von Kumiata aus machten sie eine Reife nordwärts über den Sinois oder Sinder, der nicht sehr angelaufen war, auf einer Dürcke von Holz, nach Rhötrum und dem Grabhügel 128

Niar; Eine Ansicht von demselben über die Ebene ist in einem Kupf. 1 gegeben. Sie nahmen den Weg auf Thimbret zur Tschylak; die Hügel auf dieser Seite des Meeres sind sehr anmuthig, und rechtfertigen den Namen Callicolone; sie kamen nach Bumarbaschi, und wachten hier die Nacht zu. Den andern Morgen besah sie die Gegend und die Quellen des Scamander. Sie ritten dem Strom nach auf der linken Seite, gingen unten über die Brücke, verfolgten (aber wie nach?) das alte Flußbett bis an die Vereinigung mit dem Simois; bey und unterhalb dieser Stelle ist alles voll Sumpfpflanzen; der Simois fließt dort durch große Sandufer. Aussicht auf einer Seite von den Quellen des Scamanders aus, in deren Nähe die Stadt war: alles stimmt mit Homer überein. S. 99. — Das Grabmahl des Meleses ist zur Vergleichung mit Homer'n einer der zuverlässigsten Standpuncte (S. 98), um das übrige zu bestimmen; ein zweyter, die beiden Quellen des Scamander. — Ein Kupfer, das die Ansicht von Sigama und den Grabhügeln Achill's und Patroclus gibt, wenn man zur See sich dem Ufer nähert. — Ein andres, die Aussicht auf die Ebene von Grabhügel Hector's über Bumarbaschi höher hinauf; auch Hr. M. hält sich viel bey den Grabhügeln auf; weil Hr. Bryant behauptet, sie wären nicht von Griechen, sondern von Thraciern; und warum? weil dergleichen Hügel auch in Thracien angetroffen werden. Aber es sind dergleichen auch in Griechenschland und anderwärts (s. die Anmerk. S. 107). Die 4 Lieues, welche Lechevalier von Bumarbaschi bis an die See rechnet, seyen genommen von der rechten Benennung von 4 Stunden Weges von Bumarbaschi bis Jenischer, jede 2 Türkische oder Ital. Meilen, etwas mehr als 2 Engl. Meilen; nach der Seite seyen von der Quelle des Scamanders bis an

Eigum 9² Engl. Meilen (S. 109). Was der Rec. erwartete, erfolgt allmählich: das Local von der Zitas wird uns immer deutlicher und bestimmter gemacht, wir erhalten dadurch eine anschauliche Vorstellung von dem ganzen Inhalt des Gedichts; und erst hiedurch ein vollständiges Vergnügen. Denn so lange man den Dichter nicht so lesen kann, daß man Alles lebhaft vor Augen hat, Ort, Menschen, Handlung, sieht man nur zur Hälfte, sieht oft falsch, oft gar nicht.

Mailand.

Kästner.

Ephemerides Astronomicae anni intercalaris 1796 ad meridianum Mediolanensem supputatae ab Angelo de Celsis. Acc. Appendix. 1796. Auch Ephem. Astron. Anni 1797. . . . 1797. Dttad. Hier nur von den Anhängen. Bey 1796 De positione geographica templi maximi Mediolanensis, ex Francisco Roggio. In einer Karte vom österreichischen Insubrien sollten die Orte astronomisch und geodätisch bestimmt seyn. Die letztern Bestimmungen beziehen sich auf den Gipfel des größten Mailändischen Tempels (des Doms?). Hier zuerst der dassigen Sternwarte Polhöhe 45 Gr. 27 M. 57,55 S. Meridian, aus mehr Angaben ein Mittel, 27 M. 24,8 S. in Zeit östlicher, als der Pariser. Hr. v. Zach befand sich mit dem Herzoge von Gotha 1787 daselbst, und fand vermittelst eines Chronometers von Mudge, 27 M. 24,7 S. Auf der Sternwarte beobachtete man einen Winkel zwischen der Sonne und dem Dome, daraus ward, mit Zuziehung anderer Beobachtungen, das Azimuth des Domes hergeleitet, und nun vermittelst der Größe des dortigen Grades, Unterschied seiner geographischen Länge und Breite von der Sternwarte ihren. Eine Karte zeigt Dreyeck der Gr-

gend, mit Meridian der Sternwarte und einem Perpendikel darauf verbunden. Astronomische Beobachtungen Francisci Reggii Mercur und Venus in der Mutagesähe von A. de Cefaris mit einem Mauerquadranten von 8 Fuß beobachtet. Von demselben Sternbedeckungen mit einem Dollendischen Fernrohre von 10 Fuß. Barnabas Oriani hat vordem gemessen, wie sich aus vorhandenen Tafeln für Herichel's Planeten rechnen läßt, auch wenn er in einer Bahn ginge, die von der unterschieden wäre, die man in den Tafeln angenommen hat, selbst aus den Tafeln, mit den Beobachtungen verglichen, Verbesserungen der Elemente herzuleiten sind. So was sucht er nun bey: Mercur zu leisten. Er liefert hier nur den ersten Abschnitt, Ungleichheiten Mercur's wegen Anziehung anderer Planeten, nach le Grange Verfahren, Mém. de Berlin 1782. Die Wirkungen des Herschel'schen Planeten bringt er hier zuerst bey. Oppositionen oberer Planeten von A. de Cefaris. Witterungsbeobachtungen 1794 von Franz Reggio.

By 1797. Von Fr. Reggio Tafeln der Höhe des Neunzigsten auf der Mailänder Sternwarte, die geogr. Breite nach der Verhältniß der Axe der Erde zum Durchmesser des Äquators = 299:100 reducirt. Von Oriani's Abhandl. der zweite Abschnitt: Verbesserung der Tafeln Mercur's aus denselben Durchgängen durch die Sonne. Oppositionen oberer Planeten von A. de Cefaris u. Fr. Reggio. Witterungsbeobachtungen 1795, vom letztern. Die Erinnerung dieses Jahrs meldet, es sey der 23. Band der Ephemeriden. Josephus Lavelius habe sich schon einige Jahre der Sternwarte gewidmet, sey bey gegenwärtiger Arbeit sehr behülf. gewesen, besonders habe man ihm die Sonnenberechnungen zu danken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 24. November 1798.

Göttingen.

Heyne

Oben S. 6 ward eine Commentatio historica de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani von einem gelehrten jungen Dänen, Peter Erasmus Müller, Dr. der Philosophie, kühnlich angezeigt; jenes war nur P. I. Jetzt ist noch Particula II. bey Neisenbusch gedruckt, hinweg kommen, Daran 182 Seiten, da der Verf. den Voramen hier kein uns auf fernere gelehrte Zuschnungen verwendet hat. Es folgen hier fünf neue Kapitel noch noch V—X. unter welche er seinen gesammelten Stoff gebracht hat, von den Gaskinabien und von dem, was dabey in jenem Zeitalter des Theodosij üblich war; von den Fest- und Fenerdigen, von Strauspielen, von Mimen, Pantomimen, der wissenschaftliche und Religionsstand des Zeitalters. Mit eben dem gelehrten Fleiß, wie in dem frühern Aufsatz, sind hier die dahin gehörigen Nach-

richten, Beweise und Erläuterungen aus den Kirchenschriftern der Zeit, insbesondere Chrysostomus, Ambrosius u. a. dann aus Irenäus, aus dem Coder Theodot. vorgebracht. Vieles darunter hat eine literarische Merkwürdigkeit für Alterthumslehre; Im Allgemeinen aber ist es merkwürdig, daß in diesen Zeiten eine so große Sittenverderbniß in der Christlichen Welt herrschen konnte, und daß man leider die traurige Erfahrung bekunget sieht: Die Christliche Religion allein, und als bloße Lehre oder Cultus, macht die Menschen nicht besser, wenn nicht Sitten und Gesetze, die aus einer guten Staatsverfassung hervorgegangen sind, und von einer klugen und guten Staatsverwaltung gehandhabt werden, hinzukommen. Das Einzeln von der Sittenverderbniß bedarf keiner umständlicheren Anzeige, denn das sieht sich in allen Zeiten und Völkern gleich; Luxus und Debauche sind überall arm an neuer Erfindung, so sehr beide der Veränderung und Aenderung nachtheil; der Wohlthätigkeit mag machen, was er will, es ist immer die elende, einsöhnige Wiederholung des Vorigen, und Eitel, mit Langerweile, ist die Furie, die ihm als unzertrennliche Begleiterin zugegeben ist; und das ist billig; der Schenker, der in einem Weinstock so viel verpraßt, so daß Tausende dafür darben müssen (denn sonst könnte er nicht so viel verpraßen), wird durch den Genuß selbst gestraft. Aber einige Merkwürdigkeiten in Sitten und Gebräuchen wollen wir ausheben. Parasiten bey den Mahlzeiten, die man gab, brauchten die Römer im vierten Jahrhundert noch. — In Gallien sah man allen kostbaren Luxus aus dem Orient, S. 8 (Handel mußte also da seyn). — Monatslange Vorbereitungen zu einem Gastmahl kommen häufig vor, wie in

unfern großen Städten. Sowohl die von Alters her üblichen, als die neuen kirchlichen Festtage, insonderheit die Feste der Märtyrer, wurden selbst in den Kirchen, und bey ihren Gräbern, in Völkerey zugebracht, S. 1: f. Der Neujahrstag (Festum Calendarum) war ein Fest eines allgemeinen Wohllebens und aller möglichen Ausschweifung; aber mit der Fastenzeit lief Alles in die Kirche; hier zeigte der Reiche seine Pracht; hier gab man sich Besuche, spielte Liebes-Intrigen u. s. w. Statt der Schauspiele dienten nun die Predigten; und der Prediger, um zu gefallen, machte die Rolle der Schauspieler; Es ward bey den Predigten der Beyfall durch Händeklatschen bezeugt; daher kann man den blühenden Zirkel, die Rednerfleskeln, und die Rednerfiguren, in den Kirchenvatern leicht ableiten. Selbst Chrysostomus (S. 30) ließ sich diese Art des Beyfalls sehr wohl gefallen; nur vermahnte er ein Mahl, man möchte schweigend bewundern; gleich ward wieder hierüber geklatscht. — Nun kann man denken, wie man sich nach Ablauf der Fasten wieder schadlos machte; Alles der völlige Kauf der Dinge, wie in neuern Zeiten in der Römisch-katholischen Christenheit! — Gerichts-, Schul- und andere Geschäfts-Ferien waren eingeführt, den ganzen Julius, vom 22. Junius an, Ein Monat Herbst-Ferien, zur Weinlese; acht Tage Saturnalien im December, — Schützengesellschaften mit Kriegsbübungen, S. 37. Noch eine Art von Indus Troiae. den Claudian beschreibt. Das Fest Nejunia zu Antiochia, welches der Verf. von dem Wasserfeste in Italien ableiten will, S. 41 f. Über die Schauspiele, für welche der leidenschaftliche Hang dieses Zeitalters bekannt ist, verbreitet sich der Verf. billig. Wo kamen die

Kosten zu diesem Aufwande her? Diese waren nun das einzige Geschäft, wezu Consula, Prätorien u. a. Magistrate erwählt wurden, aus dem Mittel der reichen Senatoren, die ihr Vermögen dabey gewonnen oder aus Eitelkeit zusetzten, S. 54 f.; und dieß ging in allen großen Städten so. Eitensbedürfnisse achen so wie von Höfen, also auch von großen Städten aus, und verbreiteten sich über die Heimath und aufs Land; ganz nachher; nicht umgekehrt! — Theater, Circus, Vandalen: eine Menge antiquarische Umstände fallen hier ein. Spiele waren nun nicht mehr *potius d. boni*, weil sie nicht den Göttern zu Ehren gehalten wurden; aber Unsitlichkeit aller Art war vorgehalten. Durften Personen des andern Geschlechts unter den Zuschauern der Schauspiele sein? Aus Lactan und Clemens sind zwey bejahende Stellen beygebracht, S. 62; aber im vier-ten Jahrhundert war es allgemein untersagt; auch in den Ciceronischen Spielen, von denen der Verf. Nichts gesammelt hat; so auch nach Jovianischen S. 78 — 79 über die Festschmausungen in diesem Zeiträume; Man sieht leicht, wie viel beide zur Stabilität der Gemüther beitragen mußten. Ähnlicher Weise reizte uns am meisten das Kapitel von den Theaterspielen, woer welche die Göttheit so viel eiferte, und bey denen das andere Geschlecht durchaus nicht zugegen sein durfte. Freylich war auch das Theater darnach; Uebrigens liehte man dantals fast keine Aufführungen weiter, als von Mimen und Pantomimen. Derselber erhellet es aus dem hier beygebrachten S. 7, 8. Mimen waren bloße Poesienspiele, Henswundstücke, die auf Witzgelegen und Unsauberkeiten hinausliefen; auch Mima traten auf; und ungeschickliche Gesänge mit blasender Musik wechselten die

Handlung ab; eine solche Mima war Theodora, die Justinian auf den Thron erhob. Und diese Kunst der Sitten hatte sich durch das ganze Reich verbreitet. Die Pantomimen waren ganz verschieden: es waren wirkliche tragische Handlungen aus der Fabel durch Action ohne Dialog vorgestelt, und also der Pantomime der vorigen Zeiten noch ähnlich, völlig noch, wie sie im Lucian beschrieben sind; nur daß Chorgesang dazu kam, und mehr künstlicher Tanz, wie von unsern Balleten, damit verbunden gewesen sein mag. Die Acteurs, Pantomimen oder Tänzer, waren verschieden von den Mimen, welche mit bloßem Gesichte und abgesehornem Kopfe auftraten, jene mit Masken; schöne Knaben, schöne Mädchen, die sich gleich zu einer außerordentlichen Beschaffenheit der Glieder gedüret wurden. Musik beleitete die Action; die eingestrichenen noch künstlicheren Tänze waren unsern Seitentänzen ähnlich; auch Chore und Chorgesänge mit Tanz von Tänzern und Tänzerinnen. Daß die Pantomimen nur in Hauptstädten angetroffen wurden, läßt sich leicht aus dem Aufwand, den sie erforderten, berechnen. Daß sie gleichwohl für satanisches Werk und Spiel der Verführung gehalten wurden, machte wohl die Auswahl der Fabel, und der Inhalt der Chorgesänge und der Tänze selbst, die oft sehr ins Unkegliche und Lächerliche gegangen sein müssen. Die Chorgesänge können nicht aus den alten Tragikern genommen gewesen seyn; zum Bewundern ist, daß sich nichts dieser Art erhalten hat; sie müssen ungefähr den Charakter unserer Oper-Action gehabt haben. Die Tänzerinnen, in einem leichten Anzug und in hüpfigen Stellungen, trugen zum Sittenscheiden am meisten bey; nicht weniger aber im Drit. ut die schönen Knaben. — Neben der Chor-tänze war eine so große Zahl von Tänzerinnen ob-

thig, die sich aber noch einen andern Verdienst in den Familien und in den Höfen der Reichen zu verschaffen wußten. An welchen uns länger hierbey auf, weil dießs kaumel vorzüglich Dank verdient, wegen der Anschläge, die es über das Theater dieser 11. ten Zeiten gibt. Mit Recht widerspricht Hr. M. der Meinung, daß die Pantomime in einem bloßen Hadespiel bestanden habe, wie neulich nach Du Bos noch Mequene behauptet hat: S. 112 f. Neben neuen Schauspielen finden sich doch noch Erwähnungen von Aufführung tragischer und comischer Stücke: S. 134 f. Die Diangalen, welche im fünften, sechsten, Jahrb. das Römische Reich betrafen, so daß eine Provinz nach der andern von Barbaren ausgeplündert ward, machten dem Theater ein Ende: S. 140 f. — Noch hängt Hr. M. ein Kapitel de genio la culi Theodoliani an. Ueberhaupt ist dieß überall aus dem Obigen leicht zu bestimmen. In die Erziehung und die Studien hatten die Rhetoren großen Einfluß, die aber nur auf Vorträgen hielten; die Philosophie war, durch Sabid der Men-Platoniker, ganz untergedrückt. Verfall aller Disciplinen. Des Marcianus Cavella abenteuerliches Buch, Vernichtung der Philosophie mit Mercur, hat den Quell der Studien vieler folgenden Jahrhunderte abgedröck, und aus ihm scheint das trivium und quadrivium entstanden zu fern. — Der rhetorische Charakter auch in den Dichtern der Zeit. Der Geschmack ging überall aufs Unnatürliche und Künstliche ohne Zweck. — Am Ende sagt Hr. M. eine Vertheidigung der Christen als Christen gegen den Vorwurf, daß Kunstwerke und Künste durch sie vernichtet worden seyen, bey: sie ist gut geraten, erfordert aber nur genauere Worte- und Sachbestimmung. Ein Hauptstück von der Sittlichkeit und der Sittenlehre dieses

187. St., den 24. Nov. 1798. 1863

Zeitalters behält er sich auf eine fünfzigjährige Zeit vor. Die gute Beurtheilung h. v. dem seltenern, näheren Fleiß im Aufsuchen, die Geschicklichkeit im Ordnen und Stellen, erwehlt diesem junger, hoffnungsvollen, Gelehrten verlässliche Beobachtung. Dem Ver. mißgefallen Ausdruck wünschten wir zweifeln nicht Meiner und auch zur ersten Beibehaltung; dem freudig das Lesen der Schriftsteller des Theodorischen Zeitalters nicht günstig sein konnte. Druckfehler gibt es viele: Z. 9: erfordert der Sinn Ne für ut scriptores vero — S. 101 l. 3 *numorum* muß wohl *mimorum* sein.

Gotha.

Heyne

Wey Werthes: Supplement-Band des Nekrologien für die Jahre 1790, 91, 92 und 93. rückständige Biographien, Zusätze und Register enthalten. Von Friedrich Schlichtegroll. 1798. Octav. 238 Seiten. Dieser Band macht nun neben den acht vorher erschienenen ein Ganzes aus; und überseht man die Zahl der Verstorbener, die doch Männer von Verdiensten, obgleich auf verschiedenen Stufen, waren, so ist sie für einen Zeitraum von vier Jahren nicht unbedeutend; und man kann sich wohl dabei denken, daß durch ihren Abgang hier und da eine Veränderung in Denkart, Geschmack, Wirkungsart, in Literatur und in Geschäften erfolgen konnte. Da Hr. S. diesen Necrolog fortzusetzen gedente, äußert er nicht. Da die Strebsamkeit fast stärker ist, als man hätte glauben sollen, und sein Eudotaphium zu einem Volwandrien geworden ist: so scheint es fast kaum möglich, der Zeit mit einem alles umfassenden Necrolog zu folgen. Und doch wäre eine Fortsetzung sehr zu wünschen, die so viele treffliche Biographien

1864 G. N. 187. St., den 24. Nov. 1798.

enthält; und vielleicht ließe sich mehr Mann gewinnen, wenn der Verf. in der Lage wäre, weniger von panegyrischen, edelheiligen, Freunden der Verstorbenen abzuweichen, welche nicht bedenken, daß ihr Gesichtspunct nicht der vom Publicum fern kann. Daß die Biographisten sich nicht alle gleich fern setzen, gibt die Sache. Der Mann und der Stoff machen die Biographie, nicht der Biograph allein. Dies erhellt auch aus dem gegenwärtigen Supplement, in welchem noch einige beträchtliche Biographien enthalten, eben aus dem gedachten Grunde, wie von Lufburg, Michaelis; durch Eigenbeurtheilung und Zensurbartheilung, auch wohl nicht von der besten Seite, zeichnen sich andere aus, wie Wolfen und Labret; von welchem in den Erachtungen ein flüchtiger Aufsatze noch verkennt. Eine ausführliche Biographie ist von der Dichterin Karoline geliefert. Auch sind Leben von verdienten Männern, dem Hohenemmer Himmeler, dem von Hamburg nach Klaburg abgewanderten und kurz nach der Ankunft verstorbenen Winkler, dem Pädagogen Stude, dem Schriftsteller Bode, Prof. Christen u. a. Von S. 445 folgen Nachrichten und Berichtigungen zu den vier Jahren des Decretes, welche eine Menge, zum Theil interessante, Notizen und Anekdoten enthalten.

Heyne. Frankfurt am Main.

Von der zu seiner Zeit bey der ersten Erscheinung gerühmten Lateinischen Sprachlehre vom Hohenemmer Darmstädter Hrn. Consistorialrath Wendt ist bereits von Barrentrapp und Wenner eine dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe erschienen. 1798. groß Octav 275 Seiten.

1865

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1798.

Halle.

Derp
Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrechte, mit beständiger Rücksicht auf das deutsche Herz Kommen. Von Johann Christoph Krause, der Weltweish. ord. ntl. Prof. zu Halle. In der Neugerschen Buchhandl. 1797. Erster Theil. 268 Seiten in Octav.

.. Bey einer Verfassung, welche sich in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte nach und nach ausgebildet hat, und die erst, beynah vollendet, in eine schriftliche Urkunde, aber auch da meistens nur in allgemeinen Urweisen, und überall nicht ganz vollständig, verzeichnet worden ist; — bey einer Verfassung, wie die Deutsche ist, muß nothwendig das Herkommen eine große Rolle spielen. Auch wird man es in einzelnen Fällen im täglichen practischen Gebrauche finden, und nur bey staatsrechtlichen Systemen ist es manchemal den
II (9)

frenlich leichter aufzufindenden allgemeinen Grundsätzen zu sehr nachgesetzt worden. Hr. Professor Krause hat daher gerade in dieser Beziehung den vorliegenden Abhandlungen einen sehr wesentlichen Vorzug gegeben, indem er die abgehandelten Materien durch beständige Rücksicht auf das Deutsche Herkommen in ein helleres Licht zu stellen sich bemüht hat. Daß diese einem mit der Geschichte Deutschlands so vertrauten Gelehrten in vorzüglichem Grade hat gelingen müssen, ließ sich von ihm zum voraus erwarten.

Die erste Abhandlung macht auf eine Quelle des Deutschen Herkommens aufmerksam, welche man bisher, wenn gleich nicht übersehen, doch weniger geachtet zu haben scheint. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß manches Deutsche Herkommen den Meinungen der Rechtsgelehrten feindlich Ursprung zu danken hat, und wie Vieles haben diese nicht für die Bestimmung und Erweiterung gewisser Begriffe gethan, die in der Folge auf Gesetzgebung und Verfassung so mächtig gewirkt haben? Ja! Rec. ist völlig überzeugt, daß wir ohne die Bemühungen der Rechtsgelehrten, ihre aus der Praxis geschöpften Wahrnehmungen in der Deutschen Verfassung systematisch aneinander zu reihen, das Ganze nach den Regeln der Staatsverfassungslehre wissenschaftlich zu bestimmen, und so der Deutschen Constitution unter den möglichen Constitutionen eine Stelle anzuweisen, — daß wir ohne diese Bemühungen nie den zusammengesetzten Staat, nie die souveränen Fürsten u. in der That, wie wir sie jetzt haben, erhalten haben würden. Was daher hier der Hr. Verf. über den Einfluß der verschiedenen Schulen der Deutschen Staatsrechts-Gelehrtheit auf Gesetzgebung und Verfassung sagt, ist für die

Geschichte der Deutschen Staatsverfassung von größter Wichtigkeit. Er nimmt überhaupt drey Schulen an: 1. die der Legisten und Decretisten, 2. die historische, und 3. die philosophisch-völkerrechtliche. Eine aus den beiden letzten zusammengelegte Schule möchte wohl die beste seyn, der auch jetzt die meisten Deutschen Publicisten, die wirklich diesen Namen nicht bloß annehmen, sondern verdienen, ohne Zweifel zuschreiben fern werden. Die Bemerkungen über die Entstehung, den Charakter und die Wirkungen jeder dieser Schulen müssen nothwendig im Zusammenhange geliehet werden. Von der ersten Schule, die überhaupt Deutschland gar wenig zu danken hat, sagt der Verf. mit Recht: "Sie dient zum Beweise, wie Gelehrte mit Vernunft rufen können, wie Gelehrsamkeit ohne Weltkenntniß zwar meistens nur Schulstaub zu erregen im Stande sey, wie aber endlich auch gelehrte Hypothesen und Irrthümer, wenn sie dem Publicum fleißig eingeprägt werden, wenn sie von starker Hand Unterstützung erhalten, Staatsverfassungen theilweise umzukehren gemißbraucht werden können." Sehr genau ist S. 54 der Charakter der zweyten, und S. 66 der Charakter der dritten Schule geschildert, woraus sich schon hinlänglich ergibt, daß, wenn welcher Nutzen geschafft werden soll, beide Hand in Hand mit einander gehen müssen. Diese kann nur durch jene gegen die Willkühr der Metaphysik geschützt werden, wie den Hr. Verf. gleich zum voraus sehr richtig erinnert.

Zweyte Abhandl. Ueber Subject und Art der Majestät in Deutschland und zwar erstens nach dem allgemeinen Staatsrecht und nach der Deutschen Verfassung, woraus einige Folgerungen auf Reichsverweyer, Landesherren und andere hohe

Obriheiten gezogen werden. Ursprünglich haben erstere keine Majestät; sollten sie sie nachher erworben haben? Dieß würde wenigstens einen strengen Beweis erfordern. Den Landesherren, als wirklichen Regenten, gebührt die philosophische Majestät, jedoch mit Rücksicht auf die Subordination unter kaiserliche Hoheit. (Gewöhnlich wird aber nur die ganz unabhängige Regierungsgewalt mit dem Namen Majestät bezeichnet, obgleich Rec. immer geglaubt hat, daß es auch hier, wie überall, besser wäre, weniger über Namen zu streiten.) Wenn übrigens den Landesherren die Majestät gebührt, so weiß Rec. nicht, wie der Hr. Verf. nach den einmahl bestehenden Reichsgeseßen sie den Reichstädten (d. h. den reichstädtischen Gemeinheiten) absprechen will. Ursprünglich war das freylich anders; als nachdem den Reichstädten, wie andern Ständen, die vöblige Landeshoheit zugesprochen worden ist. Bey den nichtreichstädtischen Prälaten und Reichsrittern ist die Sache freylich zweifelhafter. — Die Arten der Majestät: Real-Majestät, Personal-Majestät, Nominal-Majestät, werden gut charakterisirt. In Ansehung der Wirkungen der Real-Majestät Deutscher Fürsten, in so fern sie zugleich auswärtige Könige sind, auf ihre Deutschen Staaten, kann Rec. dem Hr. Verf. nicht bestimmen. Ein solcher Fürst kann seine fremde Real-Majestät in dem Deutschen Lande zur Überschreitung der seiner Landeshoheit gesetzten Grenzen nicht mißbrauchen. Wenn z. B. der König von Preußen, als solcher, einen Deutschen aus seinem Lande adelt, so wird Er als Landesherr das freylich anerkennen, auch thun es andere Landesherren billig, nach völkerechlichem Gebrauche. Aber der Kaiser, als allgemeiner Oberherr des Reichs? — Wenn übrigens

die Kaiserlichen Nobilitationen in den Preussischen Deutschen Ländern als ausländische angesehen werden (Preuss. Landr. Th. 2. Tit. 9. S. 2.); so möchte das (wenn anders unsere Verfassung bleibt) bey Gelegenheit nicht ohne Widerspruch durchgehen. Eine Anomalie ist es unfreilig, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß der Landesherr auch bey einer Kaiserlichen Standeserhöhung für einen seiner Unterthanen willkürlich nicht übergangen werden darf.

Dritte Abhandl. Ueber Regierung, Autonomie, öffentliche Aemter und deren Arten und Rechte überhaupt; nach Deutschem Herkommen und nach Observanzen. Die reichhaltigste unter diesen Abhandlungen! Der Hr. Verf. gibt zuerst die Grundsätze an, nach welchen die Frage: Was heißt Regieren? zu beantworten ist, und zeigt dann, was in Deutschland insbesondere unter dem Ausdruck Staatsregierung zu verstehen ist. Man muß hierbey freylich unterscheiden, was Regieren eigentlich seyn sollte, und was es in der Praxis, sogar öfters verfassungsmäßig, wirklich ist. Nach dem Hrn. Verf. heißt Regieren in Deutschland (ohne den Kaiser und andere Regenten zu unterscheiden): 1. die öffentliche Verfassung, 2. kraft zustehenden eigenen Rechts, 3. mit Beobachtung der Formalitäten handhaben oder (Rec. würde setzen und) vollziehen. Das oder ist vielleicht durch die sehr beschränkte executive Gewalt des Kaisers veranlaßt worden; allein man muß doch auch auf das Rücksicht nehmen, was *auctoritate commissionis caesareae* geschieht. Den dritten Punkt seiner Definition rechtfertigt der Hr. Verf. ausführlich, und, wie Rec. dafür hält, befriedigend. — Von Autonomie wird nur kurz gehandelt. Der Hr. Verf. glaubt, für Mittelbare

gebe es keine mehr, was nach dem Preussischen Landrecht richtig, übrigens aber nicht in allen Deutschen Staaten gleich ist. — Die verschiedenen Arten, die Regierung zu verwalten, werden sehr deutlich aus einander gesetzt; besonders was die öffentlichen Ämter betrifft. Die Formalität, wodurch Jemand autorisirt wird, gewisse Regierungsgeschäfte statt des Regenten zu besorgen, nennt der Hr. Verf. den Beruf. Rec.würde statt "autorisirt wird," setzen: der Antrag gemacht wird. Zum Autorisiren, scheint es ihm, gehört die ganze Bestellung. — Die Pflicht der Deutschen Landesherren zur unmittelbaren Selbstregierung hätte doch noch eine genauere Erörterung verdient. Auch fehlt es nicht ganz an Beispielen, daß der Kaiser sie daran wenigstens freundschaftlich erinnert hat (s. z. B. Moser's Persönl. Staatsrecht II. 73 f.). Bey der Lehre von den verschiedenen Arten der öffentlichen Ämter wird sehr gut dargethan, daß mehrere, eigentlich nur zur Privat-Bedienung des Regenten und seiner Familie angeordnete, Ämter dessen ungeachtet zu den öffentlichen zu rechnen sind. Rec. hält dafür, daß in diese Classe alle Hofämter, welche einen Regenten, vermöge seiner öffentlichen Würde, zu bedienen bestimmet sind, und welche derselbe vorzugsweise vor bloßen Privat-Personen hat, mit Recht gesetzt werden können. Bey den öffentlichen oder doch dafür zu haltenden Ämtern unterscheidet der Hr. Verf. leibnämäßige oder Ämter Alrdeutscher Art, und Ämter neuer Art. Unter jenen versteht er einen Eingriff von gewissen öffentlichen Functionen oder Anstaltungen, welche Jemanden, kraft erblicher Bekleidung oder Investitur, zusehen. Er weist sie in gänzliche Erblichen oder alte Zeitlichen. Unter den Beispielen von diesen stehen

auch der Reichs-Vizekanzler, der Reichskammer-richter, und die Reichskammergerichts-Beysitzer; aber, wie man leicht sieht, völlig unrecht. Auch die Kreisauschreibesämter und Directorien wüßte Rec. in keinem Betrachte hierher zu rechnen. — Die Darstellung neuer Ämter ist vortreflich, und gewährt die leichteste und bequemste Übersicht der bey ihnen eintretenden Verschiedenheiten. Das Verhältniß der Selbstregierung zu den Ämtern (das Eingreifen der Regenten in den Wirkungsbereich dieser) wird sehr richtig sowohl im Allgemeinen, als insbesondere nach Deutschem Herkommen, beurtheilt. Die wichtige Frage von der Dienstentlassung beantwortet der Hr. Verf. natürlicher Weise verschieden nach den verschiedenen Arten der Ämter, glaubt in Ansehung derjenigen, welche der Regent selbst bestellte, daß willkürliche Entlassung nach dem Deutschen Herkommen allerdings Statt habe, obgleich dieselbe in sehr vielen Fällen unmoralisch und unpolitisch seyn könne. — Zuletzt folgen noch einige, zum Theil neue, Bemerkungen über das Verhältniß der kaiserlichen und landesherrlichen Regierung zu einander.

Vierte Abhandl. Versuch über die Todessteuern überhaupt, besonders über die Fräuleinsteuer, nach Deutschem Herkommen. Ein Aufsatz, der über einige Partien der Steuergeschichte in Deutschland viel Licht verbreitet, und auf eine strengere Absonderung der Gegenstände, als bisher geschehen ist, hinleitet. Ohne Zweifel wird hierbey der Hr. Verf., wenn er, wie er uns Hoffnung macht, eine ausführlichere Bearbeitung dieser Materie unternimmt, noch strenger verfahren. Der alte Ursprung der Fräuleinsteuer, auch außer Deutschland, wird sehr einleuchtend gezeigt, und überhaupt diese Abgabe mit wichtigen Grün-

den verteidigt. Doch möchte ihr Ursprung an verschiedenen Orten, auch in Deutschland, sehr verschieden, und vielleicht hin und wieder aus Anfangs sehr freiwilligen Hochzeitsgeschenken hervorgeleitet sein. Sorgfältiges Studium specieller Urkunden muß hier Vieles erläutern. Allein die Zahl derselben ist an und für sich nicht groß, und der Hr. Verf. bemerkt überdieß noch in der Vorrede, daß er, einer vollständign Bibliothek näher, das, was er darthun wollte, vollständiger darzuthun wohl im Stande gewesen seyn würde, was Rec. von einem so einsichtsvollen und aufmerksamen Geschichtsforscher keineswegs bezweifelt.

London.

Heyne. On the Prosodies of the Greek and Latin Languages. Bey Nichols. 1796. Octav 171 S.
 Metron ariston, or a new Pleasure recommended in a dissertation upon a Part of Greek and Latin Prosody. Bey Johnson. 1797. Octav 120 Seiten. Da die Frage von der Griechischen Prosodie unter unsern Gelehrten wieder in Bewegung gekommen ist, so machten uns die Titel von den angeführten beiden Schriften aufmerksam. Die erstere ist dem Cautier, Lord Durlow, zugeeignet, dem weder der Verfasser, noch der Inhalt, unbekannt sey, da derselbe seine eigenen Ideen, die er dem letztern mitgetheilt habe, darin finden werde. Ungachtet der Recensent auf alle die Streitigkeiten über die Aussprache abgestorbener Sprachen nicht viel achtet, weil die Unmöglichkeit, jene zuverlässig zu bestimmen, ihm einleuchtet; so glaubt er doch, daß sich überall ein vernünftiger Mittelweg treffen läßt. Der Verf. ist dem unter den Engländern angenommenen Lesen nach dem Metrum, oder, wie man es nennt, nach

der Prosodie, ohne alle Rücksicht auf die Accente, ganz entzogen; es gründe sich auf einen unrichtigen Begriff, daß man Accent und Quantität für eins hält, oder doch jede accentuirte Sylbe auch als eine lange betrachte, und sie lang ausspreche; folglich in diesem Sinn auch falsch lese Kupe sub aëria. In nōva fert animus. Um die Accente zu verteidigen, oder besser, um zu behaupten, daß man sie nicht wegwerfen könne, verbreitet sich nun der Verf. von S. 28 an über das Alterthum der Accente, und führt sie bis in die frühern Zeiten, schon auf Plato, zurück; vergißt aber, was längst erinnert worden, daß die Frühern von Accenten reden, nach denen gesprochen wird, nicht von geschriebenen Accenten; und daß man längst eingesehen, die Grammatiker haben die Accente zuerst nur einzeln bey freitigen Worten eingeführt, wo eine Zweideutigkeit aus der verschiedenen Aussprache entstand, oder wo die feinere Itrische Aussprache von der gewöhnlichen abging, oder auch wo in den ältern Zeiten die Aussprache verschieden gewesen war. Ueberhaupt fehlt hier in des Verf. Forschungen noch Vieles. Er meint von S. 76 an, die Alten hätten in ihrer Aussprache Beides zu vereinigen gewußt, Ton und Quantität. Aber das ist eben die Spitze, auf welcher die Sache steht: eben dieß können wir nie wieder ausfindig machen. Der Verf. glaubt es gleichwohl zu leisten, und geht alle die Vocale und Diphthongen durch, und will ihre Aussprache zeigen, sowohl im Einzelnen, als in Worten, und in Verbindung mehrerer Worte. Daß wir ihm alles dieß zum eigenen Genuß überlassen, versteht sich. Wie viel Willkürliches dabey angenommen sey, läßt sich leicht denken; und noch ändert er bey dem allem die hergebrachte Accentuation: welches an einem Spe-

einen aus N. D., 138 f., das S. 116 eingerückt ist, auf einem Blick sich übersehen läßt. Ein Anhang S. 123 widerlegt noch Primat accentus redivivi (1764. 8.), welcher die Accente zwar vertheidigt, aber bey Dichtern die metrische Declamation erforderlich geachtet hatte.

Der andere Schriftsteller hingegen im Metronarikon ist ein heftiger Bestreiter der Accente, und nimmt die Quantität der Sylben zum Richtmaß für das Lesen von Versen an; auch schon aus dem Grunde, weil wir von der Quantität aus den Dichtern noch urtheilen können. Aber sein streitsüchtiges Declamiren schreckt den Leser gar bald so ab, daß man ihm gern Recht gibt, ihn den fernern Weg allem machen läßt, und sich mit einer allgemeinen Uebersicht begnügt. Unter denen, welche gleichfalls die Quantität zur Regel des Declamirens der Verse setzten, war, außer Isaac Bossius (de poematum cantu), auch Adolphus Mæcherchus de veteri ac recta pronuntiatione linguae graecae, von welchem der Verfasser gute Nachrichten zusammengetragen, auch sein Bildniß vorgefetzt; er war ein Patricier aus Brügge, der sein Leben in vielen Gesandtschaften und Staatsgeschäften zugebracht hat, und 1591 als Gesandter in London starb. Daß einen Gesandten die Frage von den Griechischen Accenten beschäftigte, ist merkwürdig.

Heyne

Wien.

Epicuri hortus. Auctore Io. Bapt. Bolla, Bibliothecae Palatinae scriptore. 1798. Octavo 48 Seiten. Vermuthlich ist die Schrift ein gesellschaftliches Stück, und für gute Freunde bestimmt: wodurch sie ein Interesse gewinnen mußte. So wie sie da liegt, ist es ein Dialog zwischen einem

188. St., den 24. Nov. 1798. 1875

Epicurischen Philosophen, einem Polyhistor und einem Dichter. Man glaubt Anfangs, die Personen befänden sich wirklich auf dem Grund und Boden von Athen; denn der Polyhistor ist ganz vertieft in Auffuchung der alten berühmten Plätze Athens, so wie weiter hin der Philosoph den Gärten Epicur's aufsucht. Aber nein, es gehet alles in der Vorstellung der Phantasie zu; der Polyhistor liefert seinen Freunde einen Aufsatz vor, welcher die laudes Athenarum enthält, und dieser gibt ihm dagegen eine Schilderung von Epicur, von seinem Leben, seiner Weisheit, seinen Gärten. Endlich stimmt der Dichter dazu, welcher acht Griechische Disticha herfragt, worin unter dem Wunsche, in Griechenland zu leben, die vorzüglichsten Plätze des Peloponnes angeführt werden. (Den Wohlklang in folgenden: αἰθερῶν ἑνὸς καὶ ἠέλιου ἐν Δαρδανίῳ, so in dem vierten, und dem zwölften, überlassen wir dem Verf. zu vertheidigen; im dreizehnten fehlt vermuthlich Etwas — τοῦτον τὸν ἀφ᾽ ἑλίου, vielleicht τοῦτον δὲ τὴν τᾶν.) Am Ende noch eine Altische Fabel, die Geburt Epicur's. Die Latinität verräth fleißigen Umgang mit den Alten; und der Ton des Ganzen einen heitern, zufriedenen, Sinn durch das goldene paucis contentus!

Leipzig.

Heyne

Ueber die Wegführung der Kunstwerke aus den eroberten Ländern nach Rom. Eine Vorlesung, in der Casselischen Alterthümer-Gesellschaft gehalten von L. Volkel, Fürstl. Hessischem Rathe, geh. Kabinets- und Hofarchivare, Hofbibliothekare, Aufseher der Antiken- und Kunstsammlung des Musei, Mitglieder der Alterthümer-Gesellschaft zu Cassel und des engern

Ausschusses derselben. wie auch der Hananischen Zeichnungs-Akademie. 1798. Bey Breitkopf und Härtel. Octav 104 Seiten. Bey dem gelehrten Wissen ist es ein trauriger Umstand, daß der größere Theil in Dingen besteht, die ehemals gewesen sind, aber nicht mehr sind; eine ungleich größere Menge von Producten des menschlichen Geistes lernen wir nur auf diese Weise kennen; wir sehen auch, wie Alles sich dahin vorbereitet, daß einmahl von unserm Zeitalter gleiche Nachrichten in künftigen Zeiten übrig geblieben seyn werden. Die große Republik unserer Zeit ahmt auch hierin die große Republik der alten Welt nach, daß sie Kunstwerke aus Ländern, deren sie sich bemächtigt, wegführt. Bessere Einsichten hatten in Europa den Begriff vom Kriege; Rechte nur auf das eingeschränkt, was den Feind in Stand setzt, Widerstand zu leisten; jetzt kehrt man wieder zu den Begriffen des rohen, räuberischen, Römervolks zurück. Die oft gemachte, sehr natürliche, Vergleichung des Wegführens der Kunstwerke nach Rom mit einer ähnlichen Wegführung aus Rom nach Paris, so wie vorher aus den Niederlanden und von andern Orten, gibt dem Verf. Veranlassung zur umständlichen Ausführung der Nachrichten, die wir von den Römern haben. Rauben, Plündern, Vernichten, macht bey weitem den größern Theil der Weltgeschichte von allen Zeiten her, aus; aber so gut verstand sich noch kein Volk darauf, als die Römer, weil sie Jahrhunderte über das Handwerk trieben und unter allen Gestalten ausübten; Eroberung so vieler Länder und Städte, Erpressung durch Proconsuln und Proprätorn, Commissären, Staatspächter, Banquiers und Geldwucherer, Abbringungen, Plackereyen, Ränke von aller Art; - so Etwas, Jahr

hundertste durch fortgesetzt, kann schon zu Etwas führen; die Etrasker erlähren die Raubfucht zuerst, dann Unter-Italien, Sicilien, Griechenland, Aften, wie sie zu Provinzen wurden, und wie sie es waren. Hr. Barb. W. hat diese Nachrichten, die am zahlreichsten bey Plinius vorzukommen, ausgehoben und verzeichnet. Die sonst einzeln bekanten Nachrichten von Kunstwerken, bekommen in dieser Stellung eine neue Ansicht, die Erzählung ist mit gelehrter Belesenheit und antiquarischer Kenntniß durchflochten, in welcher man den gelehrten Verfasser des Werks über den Tempel Jupiter's zu Olympia mit Beyfall wieder erkennt. Er macht den Leser gleich Anfangs auf die Verschiedenheit der Bewegungsgründe aufmerksam, welche die Römer zu Wegführung der Kunstwerke verleiteten; in den ersten Zeiten war es bloße Raubfucht und Eitelkeit, alles beiläufig wegzuführen; dann kamen religiöse Begriffe dazu, weil die Kunstwerke Götterstatuen waren und, in Tempeln zu stehen; um dem Besiegten nichts zu lassen, nahm man ihm auch seine Götter; der Kostbarkeit wegen sah man Vieles als zur übrigen Beute gehörig an; nachher wurden es Auszeichnung der Triumphe, Pracht eines Tages, Zeichen der Untertöschung; dadurch Gegenstand der Eitelkeit und der Raubfucht; dann des Luxus, selten der Liebhaberey, und noch seltener des Kunstamers. Dieß lehrt der Verf. durch die lange Reihe von Versführungen der Kunstwerke aus allen Ländern nach Rom. Aber auch ohne diese Hauptrichtung des Werks findet der Freund des Alterthums Stoff zur Vermehrung dieser Art Kenntniße. Weist war eine von den frühesten Eroberungen, welche Kunstwerke nach Rom lieferten, einen Pythischen Apollo und eine Juno Regina: offenbar zeugt dieß von

Griechischen Religionsbegriffen und Griechischer Kunstvorstellung in Etrurien, und es war dort nicht alles Etruskisch. — Nirgends findet man bestimmt, wie weit die Rechte und Ansprüche des Feldherrn, als Eroberers eines Landes, an dem Urtheil, der ihm von der Deute zutram, gingen; man sieht sie sehr willkürlich mit den Kunstwerken handeln; das muß also ein Hauptstück vom Jus imperatorium ausgemacht haben, das wir nur dem Namen nach kennen. — Die Einnahme von Larent, aus welcher so viel Kunstwerke weggeführt wurden, ist die zweyte; im zweyten Punischen Kriege (nach Erb. Romo; 46), in der erstern, nach dem Kriege mit Pyrrhus (n. E. R. 482) mußten die Larentiner gelinder behandelt worden seyn; wenigstens haben wir keine Nachrichten davon; gefangene Griechen aber kamen nach Rom, und mit ihnen der erste Römische Tragiker. — Die Götter zu Larent suo quisque habitu in modum pognantium formati bey Liv. 27, 16, sind freilich eine sonderbare Nachricht; vielleicht erklärt es sich das durch, woher so viele Göttergesichte auf den gemahlten alten Griechischen Vasen zu sehen sind; sie kommen in dem Kriege vor Troja, schon als Copie aus ältern Dichtern in den Titanomachieen und Gigantomachieen vor. — Daß von der Deute, und also auch von den Kunstwerken, Inventarien im Archiv lagen, wird gut bemerkt nach Cicero in Verr. l. 21, und dieß als Quelle historischer Nachrichten dieser Art, auch bey Livius angegeben. — Von Verres hatte schon Fraguaer eine Galerie de Verres gegeben; Mem. de l'Acad. des Inscri. To. V. — Eine Verbesserung der Stelle im Plin. 34, 19, 35, vom Hercules tunicatus, möchte wohl noch Widerspruch finden, Eleo habitu, in insulito verwandelt; es bleibt

immer noch Interpolation übrig bey tunicati — in tunica; und aus einem leichten Worte. *cia* so fremdes! Eine andere ist S. 79, 80 in *Vita* 36, 4. 8. *patrem palla velatum humeris referit*. — Die erste eigentliche Antiken-Sammlung war von *Afinius Pollio*, S. 87 f. — Wenn man alles gelesen hat, so bleibt doch ein niederdrückendes Gefühl von der Nichtigkeit aller menschlichen Dinge übrig, daß in den Augen höherer Geister die erhabensten Producte von Menschen: Genie; und Größe mit dem Gewebe einer Spinne und einem Wespenneße ungefähr auf gleichen Fasse stehen; eines wird so leicht und unmerklich zerstört und vernichtet, wie das andere.

Hannover.

Trost und Lethie bey dem Grabe der Unfrigen. Ein Versuch in Predigten von G. C. Breiger, Conrector an der Schule zu Harburg. 1799. S. 235 in Octav. Eine kleine Sammlung von sechs Predigten, welche nicht nur wegen der wohlthätigen Absicht, die ihre Herausgabe zum Besten einer armen Schulmeister-Witwe veranlaßte, sondern auch wegen ihres innern Werths, Einfachheit und Aufmerksamkeit verdient. Man wird daraus von dem Verf. nicht bloß zu den Gemeinplätzen, oder zu den nächsten Quellen hingeführt, aus denen sich im Allgemeinen Beruhigung und Betheuerung bey den Gräbern der Unfrigen schöpfen läßt, sondern er hat auch auf besondere Verhältnisse und Beziehungen Rücksicht genommen, in welchen nur allzu oft die allgemeinen Trostgründe nicht mehr anschlagen oder mit so weniger Kraft wirken, daß man sich keinen dauernden Effect davon versprechen kann. So handelt zwar die erste

1880 G. A. 188. St., den 24. Nov. 1798.

Predigt vor dem Verdienst des Christenthums um unsere Veruhigung bey dem Tode der Unrigen, und es wird darin überhaupt alles zusammenge stellt, was die Lehre Jesu in dieser Hinsicht eigenthümlich Veruhigendes hat. Die zweyte Predigt schließt ebenfalls noch im Allgemeinen die Natur und die Beschaffenheit der unsündlichen und nüglichen Trauer, die uns auch das Chris tenthum bey dem Tode der Unrigen nicht ver mehrt, und nicht erspart; aber in der dritten entwickelt der Verfasser einige besondere Veruhigungsgründe für den Schmerz, der besonders durch den frühzeitigen Tod mancher Menschen erweckt wird. Das Thema der vierten ist: Trost und Lehre für Hinterbliebene, die ihre Pflichten gegen Verstorbene verletzt haben; und in der fünften wagt er sogar einen Versuch, auch für diejenigen Fälle Trostgründe auszuzeichnen; in welchen die bange Ungewißheit über das Schicksal unserer nicht ganz moralisch gut verstorbenen Angehörigen den Kummer über ih ren Verlust einen eigenen herzzerreißenden Stachel gibt. Rec. glaubt zwar, daß diese deli cate Materie in einem öffentlichen Vortrag et was anders behandelt werden müßte, als hier geschehen ist, aber der Verfasser hat doch in die sem Versuch, denn mehr sollte wohl die Pre digt nicht seyn, da sie schwerlich gehalten wurd e, eine im Ganzen sehr richtige Vorstellung ge geben, und zugleich eine so bedachtame Lehr weisheit erprobt, daß man daraus am deutlich sten erfieht, wie leicht er sich auch zu einem sehr brauchbaren Prediger und Volkslehrer bil den könnte.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1798.

Ugram. *Sachsen.*
 Popular-Philosophie der Araber, Perser und
 Türken, theils gesammelt, theils aus orienta-
 lischen Manuscripten übersetzt von Franz von
 Dombay, k. k. Gränzdolmetscher zu Ugram in
 Kroatien. 1797. Octav 277 Seiten. Das Vor-
 urtheil, mit welchem die weissen Europäer die
 Araber, Perser und Türken als rohe, unwissende,
 Völker betrachten, und das sich großer Theils
 auf Unkenntniß ihrer Literatur gründet, glaubte
 der Verf. durch eine Sammlung ihrer Denkprüche
 und Sprüchwörter, die alle Mähl die Denkart eines
 Volks am deutlichsten ausdrücken, wenigstens in
 so fern berichtigen zu können, als daraus erhelle,
 daß diese Völker auch sehr gute Grundsätze, und
 öfters sehr anwendbare Moral haben. Die Schrift
 enthält aber weit mehr, als der Titel verspricht;
 denn das, was der Verf. unter dem Nahmen
 B (9)

Populärphilosophie begreift, geht nur bis S. 176. Dieser Theil zerfällt in zwey Abschnitte, Dentsprüche oder Sittenprüche der Araber, der Perser und der Türken, S. 16—98, und Sprüchwörter, wieder nach den drey Nationen geordnet, S. 99—176. Die Arabischen sammelte der Verf. theils aus seinem Umgange mit Eingebornen (Alcabern?) während seines Aufenthalts zu Marocco, theils aus Manuscripten, vorzüglich aus dem Werke des Abu Medin Ben Jamad B. Mohammed, aus Feß, dann aus den gedruckten Sammlungen von Erpenius und Kall. Für die Persischen waren seine Quellen der Gulistan des Saadi, die Anthologia Persica von Stürmer, und Warner's proverb. pers.; woher die Türkischen genommen sind, wird nicht bestimmt angegeben. Die Dentsprüche sind bloß übersetzt; den Sprüchwörtern ist am Rande eine Erklärung, oder statt derselben eine gleichlautende Deutsche Sentenz untergesetzt. Ubrigens stehen die einzelnen Sprüche ohne Ordnung, auch hat der Verf. seine Quellen nicht bey den einzelnen Sentenzen angegeben, daher z. B. S. 126 unter den Arabischen Sprüchwörtern auffällt: Gib einem Araber einen Finger, er wird die ganze Hand verlangen. Vermuthlich ist es ein Maurisches Sprüchwort. Für die Richtigkeit der Übersetzung kann die berühmte Sprachkenntniß des Verf. bürgen; nur kommen manche provinzielle Ausdrücke vor, Unbibeln, Gelsen, Dörner etc. S. 63, 67, und an einzelnen Stellen konnte wenigstens der Ausdruck richtiger seyn. Z. B. S. 16 ein Adlicher (Vornehmer) im Gegensatz des Niedrigen. S. 24 einen Traurigen von seiner Traurigkeit abzuhalten (abzubringen, diese Sentenz ist aus den Erpenianischen), S. 25 Armuth ist die Begleiterin der Hoffnung: Hier ist das Bild verloren: Wer auf

dem Wagen der Hoffnung fährt etc. In der Sentenz (aus Saadi) S. 57 muß es heißen: so wird doch der Kluge immer nach dem (auf den) Bogenschützen sehen (für: streben). Bey den Erklärungen der Sprüchwörter läßt sich hin und wieder zweifeln, ob der Sinn richtig angegeben sey, z. B. S. 136: Nur durch die Presse wird das Dhl ausgedruckt, soll bedeuten: Ist muß man auch mit Gewalt sein Recht vertheidigen; eben so S. 139; bey andern war die Erklärung entbehrlich. Mehrere Sentenzen sind zu den Sprüchwörtern gerechnet, die eigentlich zu den Denksprüchen gehörten. S. 103 unten, und das folgende. S. 113 oben (lebe ruhig und zufrieden, so wirst du alt werden). Dagegen sind S. 55 (aus Saadi K. 1.) das Junge eines Wolfs etc. und S. 512 folge der Nachtreule, und sie wird dich in die Wästen führen, sprüchwörtliche Sentenzen. S. 169 folgt noch ein Anhang von meist sprüchwörtlichen Redensarten, ohne Meldung, wohin sie gehören, und ohne Erklärung, deren einige gleichwohl bedurften, z. B. S. 171 mehrere. Die ganze Sammlung würde noch nützlicher und der Absicht des Verf. entsprechender geworden seyn, wenn der Verf. bey der Auswahl mehr Strenge beobachtet, unbedeutende, ähnliche und gar nicht charakteristische Sentenzen weggelassen, die übrigen unter gewisse Rubriken geordnet, und seine Quellen überall genau nachgewiesen hätte. Selbst von seiner Hauptquelle, der Sammlung des Abu-Medin, ist gar keine Beschreibung gegeben. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die Sammlung auf Arabische Sprache einzuschränken, und diese dafür desto vollständiger zu liefern; die Persischen und Türkischen sind ohnehin entweder schon gedruckt, oder großen Theils nach jenen gebildet. Nach S. 176

fehlet unter dem Titel: *Moralphilosophie der Araber, Perser und Türken*, herausgezogen aus dem *Koran*, ein kurzer, freyer Auszug, der aber auch *Doanmärk* enthält. Die Sätze sind nach Kapiteln geordnet, von Gott, Verehrung, Verehrung Gottes, von der wahren Religion, von fremden Religionen, von der Seele, vom Gebet, von Tod, Auferstehung, Gericht; von Strafe der Bosheit, vom Verhalten im Wohlstande, im Leiden, von der Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit u. Auch hier hat der Verf. nirgend seine Quellen angeführt, daher es, zumahl bey der freyen Manier der Übersetzung, schwer seyn möchte, jeden Satz im *Koran* nachzuweisen. Ubrigens kann dieser Auszug in Rücksicht der Genauigkeit mit dem Deutschen in der Übersetzung des d'Offroy nicht verglichen werden; es sind nur die allgemeinen religiösen Maximen ausgehoben, und die eigenthümlichen Lehren von Prädestination, Fasten, Wallfahrth u. wegge lassen worden. Am Ende steht noch: *Theologie der Araber, Perser und Türken*, S. 233 — 73, eine Übersetzung des 1. B. von Reland de relig. morum die genauer ist, als die alte Deutsche Übersetzung, und den Mangel des vorhergehenden Abschnitts gewisser Maßen ergänzt.

Heyna. Lemgo.
Ideen zu einer allgemeinen literarischen Recension der noch vorhandenen und bekannten schriftlichen und archäologischen Denkmähler der Alterthuma. Eine Schulschrift von Hrn. Dr. G. D. Koeler, Rector des Gymnasiums zu Detmold. Detm. 48 Seiten. Ein Gedanke ist es, der uns leicht anwandeln kann, wenn wir doch alle Kenntnisse, die wir aus den Alten schöpfen, oder alles das, wie weit sie in gewissen wissen-

189. St., den 26. Nov. 1798. 1885

schafflichen Fächern gekommen sind, als in Naturgeschichte, Physik f. w. in einem Buche besamen hätten! Wenn man aber bedenkt, daß wir die Alten aus so vielen andern Rücksichten lesen, um Form des Denkens, Vortrag, Ausdruck, von ihnen zu lernen, und so vieler anderer Dinge wegen, die sich nicht registriren lassen: so gibt man den Gedanken bald auf. Ein anderer Gedanke, den man wohl auch hat, ist: Wenn wir doch ein Repertorium von allen in so vielen Schriften einzeln zerstreuten philologischen und kritischen Observationen, oder wenn wir doch Auszüge aus allen antiquarischen Werken und Abhandlungen hätten! Der Hr. Rector geht aber weiter; und will die ganze alte Philologie zusammen systematisch in ein großes Werk bringen lassen. Eine Gesellschaft von etwa 300 Gelehrten müßte zusammentreten, von denen 200 gründliche Philologen, und 100 geschickte Männer in andern wissenschaftlichen Fächern wären; diese müßten den ganzen philologisch-antiquarischen Apparat unter sich vertheilen, und jedem Ein Schriftsteller oder Eine Schrift zugeweiht werden. Nun besteht das ganze Personale der alten Profanscribenten etwa aus 200, von denen 125 Griechische und 80 Lateinische sind. Und nun müßten alle Sprach- und Sachschätze ausbezogen, und nachher in der Redaction geordnet werden f. w.; wie in den Worten der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller selbst, oder Deutlich, und ob wörtlich excerptirt; soll es bloß Zurückweisen auf die Autoren, oder soll es ein Repertorium alles dessen seyn, was wir in den Alten suchen, so daß es die Alten selbst ganz entbehrlich mache? f. w. finden wir nicht bestimmt. So sind noch hundert Fragen, Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, deren Auseinandersetzung so lange anstehen

mag, bis Ansehen seyn wird, es könnte zur Ausführung kommen: dann könnte es der Zeit lohnen, über Ausführbarkeit, Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, des Projectes zu sprechen. Das Repertorium wird zu 8—12 Folianten berechnet, im Preise zu 100—200 Rthlr. Vorgelegt bis S. 17 ist eine Einleitung, von der der Hr. Rector selbst geschrieben, die Worte sey für das Haus viel zu groß; sie enthält aber treffliche, obgleich mehr an einander gereihete, als vertetete, Gedanken über die irrige Vorstellung, als wenn die wissenschaftliche oder Geistesbildung des Menschen der höchste Zweck Gottes beym Menschengeschlechte sey und seyn müsse; eher kann sie Mittel und Behiel zu ganz andern, höhern, Zwecken seyn, die wir nicht kennen, oder doch zu practischer Aufklärung und sittlicher Verbesserung. Nur möchten wir nicht dabey solche anthropologische Vorstellungen von der Gottheit, wie S. 10 f., eingemischt sehen, als wolle Gott eine so zudringliche Wunscherbey nicht, wenn die Menschen nach geistiger Besserung und Bildung der Menschheit streben, und dergl. mehr.

Heyne.

Helmstädt.

Wey Flecken 1798. Octab 171 S.: Patriotischer Ausruf und herzliche Bitte um baldige Errichtung einer zweckmäßigen und höchst notwendigen Gesunde-Polizey. In vier Abschnitten, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes, jetzige Beschwerden über das Gesunde, Ursachen dieser Erscheinungen des Zeitalters, und Nothwendige und zweckmäßige Gegenmittel gegen diese beschwerlichen Erscheinungen enthalten, sagt der ungenannte Verfasser sehr viel Gutes, und die lebhafteste Art, mit der er die Mängel darstellt, kann nützlich seyn, mehr öffentliche Aufmerksamkeit auf

den Gegenstand zu erwecken: dazu ist der Ton eines Reformators, den eine, wie es scheint, eigene Erfahrung und ein gewisser Drang in Eifer setzt, nicht unbequem. Aber zu Auffindung und Aufzählung der Quellen und Ursachen des Uebels; und zu dienlichen Veränderungen von Vorschlägen ist er nicht ruhig und kaltblütig genug. Fast legt er ungefähr auf eben die Art, wie man alle Sittenverderbniß von den untern Ständen ableiten will; die doch nur den obern folgen, die ganze Schuld auf die Seite des Gesindes, ohne zu bedenken, daß die Herrschaften eben so viel und noch mehr dazu beytragen; daß, wenn diese ihre Lebensweise, ihr Leidenschaftliches, mit ihrem fehlerhaften Haushalte, nicht ändern, noch weniger von dem weniger gebildeten Theile, dem Gesinde, eine radicale Verbesserung oder sittliche Umschmelzung zu verlangen steht; daß alles dies mit dem Allgemeinen und mit dem Sittlichen des Zeitalters zusammenhängt, und daß eine durchgreifende Gesinde-Reform für sich allein schwerlich erfolgen kann, am wenigsten durch eine Polizey-Anstalt, die in einem solchen Detail nicht hineingehen kann, ohne für Übersicht des Ganzen unzulänglich zu werden; und sollte nach des Verf. Verlangen an jedem Orte eine besondere Gesinde-Inspection eingeführt werden: so müßte man erst die Ausführbarkeit weiter überdenken, erst ausfindig-machen, wie diesen Männern für einen solchen weickumsfassenden Detail Zeit und Mühe belohnt werden kann, wie sie in das Innere der Familien, ohne Beeinträchtigung der bürgerlichen Freyheit, so tief eingreifen können, und wie allen den neuen daher zu fürchtenden Mißbräuchen begegnet werden könnte. Eben so nothwendig wäre voraus die Ausführbarkeit des Projectes einer Gesindecaße von practischen

1388 G. A. 189. St., den 26. Nov. 1798.

Männern überlegen zu lassen. Speculativ; sind
Polizey-Verbesserungen sehr leicht; und wie Alles
anders seyn sollte, sieht man bald ein; aber alles
im Ganzen auf einmahl umzuschmelzen, denn in
einzelnen Theilen würde es nicht das wirken, was
man erwartet, da die Theile in einander greifen,
und das Ganze so umzuschmelzen, daß ein ande-
res, vollkommner und dauerhaft da steht, bleibt
einem künftigen Menschengeschlechte vorbehalten.
Mittlerzeit kann bessere Erziehung und Bildung
der Herrschaften und des Gesindes zur bessern De-
form etwas Beträchtliches beitragen; Angewöh-
nung zum unablässigen Fleiße und zur Sparsam-
keit, mit früher Einprägung einer kleinen Anzahl
sittlicher und religiöser Grundsätze, gute Beispiele
von allen Seiten, werden mehr und sicherer be-
wirken, als vielleicht eine besondere einzuführende
Gesinde-Inspection, deren Folgen wir noch nicht
aus Erfahrung kennen.

Heyne

Leipzig.

Wey Frisch ist nun auch Animadversionum ad
Iac. Velleri Grammaticam Græcam Specimen
secundum auctore Joh. Frider. Fischer 1799 er-
schienen, gr. Octav. 208 Seiten. Viel Vergnügen
macht uns die Ansicht dieses zweiten Stückes,
auch durch die wahrscheinliche Hoffnung, daß der
Schluß davon nun nicht mehr fern seyn werde.
Die Anmerkungen gehen bis S. 203 auf den Schluß
der Zeitwörter in *u* und geben insonderheit von
den Formen der Wörter schätzbare Beiträge und
Sammlung von Sprachamerikanen, die d. n. n. n.
gen, welche sie zu brauchen wissen werden, gar
gute Dienste leisten dürften. Manche sehr gelehrte
Observation ist darunter begraben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1798.

Leipzig. *Blumenbach.*

J. Fr. Blumenbach über die natürlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. Nach der dritten Ausgabe und den Erinnerungen des Verfassers übersetzt, und mit einigen Zusätzen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von J. Gottfr. Gruber, D. der Philos. XXXI^{er} und 292 S. in Octav, mit 3 Kpfen. — Die Zusätze sind meist aus den frühern Ausgaben und andern Schriften des Verf., theils aber auch aus andern neuern Schriftstellern geschöpft. Ausser den beiden sehr getreu nachgeschriebenen Kupfern der Uebersicht, sind, auf der dritten Tafel, noch einige osteologische Zeichnungen aus den ersten beiden Editionen hinzugefügt. Diesen hat der Uebersetzer auch die Abbildung eines ganzen Menschengerippes beigelegt, das aber gerade zu diesem Behuf, wo es auf Genauigkeit der Verhältnisse zu ihrer Vergleichung mit

C (9)

dem Vair der Quadranten ankam, nach einem bessern Muster hätte copirt werden sollen.

Heyne.

Eben daselbst.

Heyne. **Heyne** Fleischer dem jüngern: Die Republiken des Alterthums. Eine historische Untersuchung: ob sie glücklicher als die heutigen Staaten waren? 1798. Octav. 399 Seiten. Der Verf. hat zur Absicht, durch den Erweis, daß sie es nicht waren, "das so allgemeine Vorurtheil gegen unsere Verfassungen dadurch zu schwächen." Erst, kennt der Rec. die Allgemeinheit dieses Vorurtheils nicht; zweytens, führt das Resultat noch nicht dahin, wohin der Verf. zielt; es wird mehr nicht erwiesen, als: die alten Staaten waren nicht glücklich; aber erwiesen ist dadurch noch nicht, daß es die neuern sind, dazu gehört eine andre Reihe von Beweisen, welche jene Vergleichung gar nicht nöthig macht. Also ist es vergeblich, daß man das Eine auf Kosten des Andern lobt und vorzieht; vernünftiger wäre es, das Gute in beiden zu billigen, und zu wünschen, daß beides in allen wirklichen Staaten vereinigt seyn möge. In dessen der Vorfaß des Verf. ist, den Einfluß zu schwächen, welchen die Hinsicht auf die (mit Unverstand) gerühmten Freystaaten des Alterthums in unsern Tagen der politischen Efferbesseer habe. Hierzu müßten aber voraus einige feste Punkte gesetzt werden: es wären abzusenden, die Mängel und Unvollkommenheiten der gesellschaftlichen Verfassung in dem frühern und rohern Zustand der Völker überhaupt: die Fehler in den ersten Fortschritten zu Staatsverfassungen überhaupt; da hier die Rede nur seyn soll, von den republikanischen Verfassungen. Es müssen ferner unterschieden werden: Mängel, die in der Organisation

der Republiken selbst lagen, Mängel, die in dem Laufe der Dinge eintreten, also Mißbräuche, wie sie in allen Staaten sind, und Mängel, welche der außerordentliche Unfall herbeiführte. Geschieht dieß nicht: so verfällt man in leere Declamationen, schiefe Urtheile, und Angabe unrichtiger Beweise. Hiervon muß ein vergessener Wille, bloß Vollkommenheit oder Unvollkommenheit jeder Art in jenen alten Freystaaten zu finden, durchaus entfernt seyn; man muß erst unparteyisch suchen, ehe man gefunden hat. Der wohlbedenkende Verf. scheint aber diese Unterschiede nicht scharf im Auge zu behalten, und anderer Seits das Resultat schon vor der Untersuchung aufgestellt zu haben, vermischt die Übel der Freypubliken mit den Unvollkommenheiten des gesellschaftlichen Zustandes des Menschengeschlechts überhaupt, bringt einzelne Fälle und Facta, die weder für das Ganze, noch dawider entscheiden, und zwar aus verschiedenen Zeiten, Tagen, Verhältnissen eines Staates, bey, und schwächt dadurch den Grund seiner Behauptungen, selbst solcher, die allerdings wahr und richtig sind. Man stimmt mit ihm gern überein: so bald der Begriff eines vollkommenen Staates untergelegt, und der eine und andere Freystaat dagegen gehalten wird, so ist keiner, der sich dem Ideal nähert. Aber seine Gegner werden ihn immer fragen: wo findet sich denn anderswo die Wirklichkeit dieses Ideals? Dieser also, das Gute aus jedem wählen, billigen und zur Folge und Nachahmung empfehlen, es finde sich, wo es wolle, und dabey mit dem Guten, in dessen Genuß man wirklich ist, zufrieden zu seyn, und die Summe der Übel zu vermindern zu suchen, so viel möglich. Einmahl ist es nicht zu ändern, Staaten gingen immer von

einem und demselben Punkte aus, Angriff und Vertheidigung; und nur durch nachfolgende Cultur ward innerer Wohlstand hineingelegt; unter andern sollte dieß auch durch republikanische Verfassung geschehen; erst hier ging das Gebiete an, in welchem der Verf. auftreten sollte; das Fräulein gehörte nicht in seinen Plan. Daß man im Anfange noch keine richtige Begriffe vom Grundwesen eines Staats haben konnte, war natürlich. Im Aristoteles wird hier vermißt, S. 18, was an der Stelle nicht zu verlangen war, und was er in einem andern verlorenen Werke gegeben haben kann. Wie konnte es S. 20 ein Vorwurf seyn, daß die Staaten nicht auf allgemeine Grundgesetze gebaut waren; sie wurden ja für schon vorhandene Gesellschaften gebildet. Alles ging bey den Griechen von Stamm und Stammverfassung aus; so gut, wie Moses seine Verfassung für seine Stammesverwandten bildete und bilden mußte: und wo ist der wirkliche Staat, der nach einer Theorie gebildet ward? Die Politik erscheine (S. 27) in den Schriften der Alten nur als eine Wissenschaft vorhandener Thatfachen, als eine bloß empirische (beim so wird sie auch hier geschrieben, in einem Buche, das aus Griechischen Schriften geschöpft seyn sollte) Lehre, nicht aber als eine Theorie. — Desto besser, wird man sagen, denn je abstracter der Begriff gemacht wird, desto unbrauchbarer ist er für die Wirklichkeit. Die Theorie, die auf allgemeine Grundsätze gebaut, aus der Natur selbst geschöpft, und durch die Vernunft bestätigt wird, kann und soll dienen, jene Begriffe zu berichtigen; aber aus speculativen Begriffen ist noch kein Staat hervorgegangen, wird auch schwerlich je daraus hervorgehen. Jene allgemeincere Betrachtungen waren das Resultat von unzähligen Bemerkungen,

190. St., den 29. Nov. 1798. 1893

welche das Durchlesen jedes Kapitels im Einzelnen bey dem Rec. veranlaßte; insonderheit die Kapitel von den Griechen und von den Römern; Mangel an richtig bestimmten Thatfachen, und richtig geleiteten Folgerungen und Schlüssen machen ein ewiges Hin- und Herichwanen in dem ganzen Vortrage; so sehr wir sonst mit dem Verf. in der Hauptsache übereinstimmen, daß man die Bewunderung der alten Staaten viel zu weit getrieben hat; wovon man doch bereits sehr zurückgekommen ist; zumahl seitdem man in den Cooperen so Vieles gesehen hat, was weiter zu denken gibt.

Dreslau.

Kaehler.

Joh. Ephraim Scheibel's astronomische Bibliographie. Der dritten Vortheilung zweyte Fortsetzung. Schriften von 1631 . . . 1650. 1798. Bey Meyer. Scias, die Seiten fortgezählt 137 . . . 378. *Lansbergii* T. b. mot. coel. perpet. 1632. Hrn. Prof. Sch. Exemplar hatte der Schlesische Dichter Andr. Gryphius zu Leiden 1639 gekauft, an vielen Stellen Beobachtungen aus dem Ptolemäus nach dem Griechischen verbessert, auch Schlüsse und Rechnungsfehler, mithin nachgerechnet. *Rufi Festi Avieni Opera*, Madr. 1634. erwähnt Clement. T. II. p. 287 als eine große Seltenheit; was er da Not. 14. von einer auch sehr seltenen Ausgabe, Arabem. 1649, anführt, bezieht sich auf *Flavii Aviani Fabulas*. Er sollte also nicht schreiben *Avienus* ou *Avianus*. Bey Kepler's Somnio 1634 findet sich *Plutarchi libellus de facie in orbe lunae e graeco laconis plurimis deformato latine redditus*; bey einer kritischen Ausgabe dieser Schrift *Plutarch's* dankte Kepler's Vorarbeit genügt werden. In *Petrus Crügeri doctrina Astronomiae Sphaerica* 1635 findet sich ein Kupferstück, den Hevel, Crüger's

Schüler, verfertigt hat. *Oculus Siderius*, oder Neueröffnetes Sternlicht, und Ferngeseht . . . durch *A. Franc. de Monte*, Sil. Danz. 1644, ist Arbeit des bekannten gelehrten Janatikers *Abrah. v. Frankenberg*, zeigt gute astronomische Wissenschaft und Kenntniß. Er kam im 1643 nach Danzig; weil sein Vermögen gering war, hat Hevel ihn unterhalten. In diesem Buche meldet er, der vortreffliche *Opticus et Astronomiae fautor et cultor*, *Un. Joh. Hevelke*, *Scotus et Civis Gedanensis*, habe ihm 1643 eine *faculam solarem* gezeigt, welche größer als der dritte Theil des *diametri solaris* gewesen. *Naturin Kleinwechter*, damals *Præceptor* bey *Mar. Magdalenen-Gymnasium* zu *Breslau*, machte durch einen gedruckten Aufsatz, *Spectaculum in coelo intra 839 annos non observatum*, die *Breslauer* auf Bedeckung *Jupiters* vom *Monde* 1646 24. Dec. aufmerksam. Hevel schenkte 1649 ein Exemplar seiner *Selenographie* der *Bibliothek* bey der *Mar. Magdalenen-Kirche* zu *Breslau*. Was Hevel in dieses Geschenk faßer geschrieben, wird beygebracht. (Hevel's Handschrift besitzt der *Recensent* in einem Exemplare des *Prodromus Cometæ*, wo unten auf der *Littelleseite* steht: *Nobilissimo ac doctissimo Viro, Dno Got. Z. melio Conf. Elb. Amico honorando dono mittit Auror.*) Das Geschenk übergab der *Breslauer* *Rathsherr*, als *Dichter* bekannt, *Christian Hofmann v. Hofmannwaldau*, der in *Olhoff's Excerptis ex literis ad Hevelium* p. 19 irrig *admodum reverendus* heißt. Hevel erhielt vermuthlich wegen der *Nachweiser* des kaum genügten *Krieges* ein kleines *Dankjagungs-Compliment*, und ließ es so bey diesem Geschenke bewenden. *Tabulae Alphonsinae*, *Madr.* 1649, eine solche Ausgabe soll es geben, wie *Hr. Prof. Sch.*

190. St., den 29. Nov. 1798. 1895

aus einer Recension anführt. (Sie ist von ihrem Vetter erwähnt in Kästner's Anfangsgr. d. Astro- nomie 321. S. freilich ist das sehr natürlich, wenn man den Spaniern nur mäßige Kenntniß zu- traut.) Von Maria Cuniza und ihrem Ehegat- ten, Elias v. Lewen, finden sich am Ende Alphons. des Vignoles Nachrichten mit vielen Zusätzen und Verbesserungen. Sie datirt den Vorbericht zum Deutschen Theile der Urania propria: im 1650. Jahre an meinem Geburtstage, dem Sonntage Craudi. H. S. h. erinnert, das sey nach dem Greg. Kalender d. 29. May gewesen. So weiß man ih- ren Geburtstag, aber von ihrem Geburtsjahre nur so viel, daß es 1612 oder kurz darnach fällt. Des Vignoles sagt: Sie sey am Sonntage Craudi ge- boren. (Das ist, zumahl bey einem so großen Chronologen, wie D. V. war, eine sonderbare Abergelung: wenn ihr Geburtstag 1650 auf die- sen Sonntag fiel, so war sie schwerlich an einem Sonntage dieses Namens geboren.) D. V. wider- legt das Märchen, daß sie über der Astronomie die Haushaltung versäumt. Es stammt von Herzi (Cabinet des gelehrten Frauenzimmers), her, dem es Andere nachgeschrieben. Einen Prof. zu Gra- necker, Joh Phocyl Holzwarda, hielt Hr. Prof. Sch. des Namens wegen, Böhmischer, Mähria- scher oder Ungarischer Herkunft, suchte aber den Namen vergebens unter den Gelehrten dieser Na- tionen. (Der Name wird freilich seyn, wie der jetzt rühmlich bekannte Wierda.)

Ohne Druckort.

Müller

Documentirte Beleuchtung der äußeren Verhältnisse der Festung Ehrenbreitstein. Von dem Festungskommandanten, Obersten von Sa- bir. Im Brachmonat 1798. 120 S. in Octav.

1896 G. A. 190. St., den 29. Nov. 1798.

Daß die Erhaltung der Festung Ehrenbreitstein in jeder Hinsicht für Deutschland äußerst wichtig war, beweisen die bey den Reichs-Friedensunterhandlungen von der einen Seite so anhaltend geforderte, von der andern so lange verweigerte, aber endlich zugestandene, Schließung dieses interessanten Kriegesplatzes. Das Publicum ist freylich von den hierauf Bezug habenden Vorfällen, so wie von dem zwischen den gegenseitigen Befehlshabern Statt gehabten Schriftwechsel und Verhandlungen von Zeit zu Zeit durch die öffentlichen Blätter unterrichtet worden; indessen dürfte es doch Manchen angenehm seyn, alles hierher Gehörige neben einander gestellt anzutreffen. Zur erst die kurze Geschichte der zwischen den en Chef Commandirenden der kaiserlichen und Reichsarmee, und jener der Französischen, ingleichen der zwischen dem Ehrenbreitsteiner Festungs-Commandanten und Französischen Siequade-Commandanten gepflogenen Verhandlungen. Dann die Urkunden, auf welche jene sich bezieht, nach der Zeitfolge.

Heyne.

Leipzig.

Von den von Maukenburgischen litterarischen Zusätzen zur Sulzerischen Theorie der schönen Künste ist in der Weidmannischen Buchhandlung der dritte und letzte Band, S—2, erschienen, 1798. 518 Seiten. Es ist ein Register über die in dem ganzen Werke vorkommenden Schriftsteller, Künstler und Schriften beigelegt, das sehr mühsam verfertigt ist, und die Brauchbarkeit dieses litterarischen Hülfsbuchs noch mehr erhöht.

1897

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 1. December 1798.

Göttingen.

Heyne.
Am 17. November hielt die königl. Societät der Wissenschaften ihre feyerliche Versammlung an ihrem sieben und vierzigsten Jahrestage. Die Vorlesung unser's Hrn. Hofrath Gatterer's, Commentario de Alanis, war eigentlich zu diesem Tage bestimmt; da seine Gesundheit es ihm nicht erlaubte, sie abzuhalten, und sie bloß für den Abdruck in den Commentationen der k. Soc. bestimmt bleibt: so hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath Wrisberg Obfl. Anatom Neurol. de nervis viscerum abdominalium P. II. de nervis systematis coeliaci. quae est Observatio de ganglio plexuque semilunari. Continuatio prima, von welcher die Anzeige zunächst folgen soll, so wie von einer gelehrten Abhandlung: Entwurf einer Geschichte der Sphäre, welche Hr. Inspector Schaubach in Meiningen an die Societät geschickt hatte, und der Hr. Assessor Dr. Keimer derselben vorlegte.

Hierauf schickte der Hr. Hofrath Heyne einige Gedanken über die Nachäffung eines Theils der

Gelehrten, eine litterarische Revolution hervorzu-
bringen, und von den nachtheiligen Folgen dieses
Unwesens, voraus, und erzählte dann, herge-
brachter Maßen, die Veränderungen, welche seit
dem vorigen Anniversarium bey der Societät ein-
getreten sind. Für dieses Jahr führte das Directo-
rium der Societät Hr. Hofr. Gatterer, in der
historischen Classe, und nun ist es zu der physik-
schen übergegangen, worin es vom Hrn. Hofrath
Wrisberg, als dem ältesten Mitgliede derselben,
verwaltet wird.

Verloren hat die Societät, so viel bekannt ist,
den einzigen Hrn. Mathäus Panf, Professor
der Physik und des Ackerbaues auf dem Gymna-
sium zu Pößnitz, welcher nur erst im vorigen
Jahre unter die Correspondenten aufgenommen war.

Als Correspondenten sind in verschiedenen Zei-
ten, aber nach der Zeitfolge, mit uns in Verbin-
dung getreten die Herren Joh. Pasquich, Prof.
emeritus der höhern Mathematik auf der Dence
Universität; Friedrich Gottlieb Basse, Professor
der mathematischen und physischen Wissenschaften
zu Dessau; Joh. Friedrich von Schwarz, Major
unter den Sächsl. Weimarschen Truppen, nach-
dem er von einer Reise nach Constantinopel, Grie-
chenland, der Küste von Aften und Agypten zurück-
kam; Lud. Christoph Althoff, Prof. extraord.
zu Göttingen, der als Arzt des kais. Reichs-
Kammergerichts zu Weßlar uns verlassen hat;
Samuel Gyarmathi, M. Dr. durch sein Sprach-
studium und Schriften über die Ungarische und
die mit ihr verwandten Sprachen rühmlichst be-
kannt; Carl Heller von Hellersperg, Professor
der Deutschen Reichsgeschichte und des Bairischen
Staatsrechtes auf der Universität zu Ingolstadt;
Joh. August Donndorf, Stiftspröbstey-Rath und
Regierungs-Advocat zu Quedlinburg.

191. St., den 1. Dec. 1798. 1899

Auch ist unser Hr. Nicol. Theodor Keimer, Doctor der Philosophie, als Assessor der Societät aufgenommen worden.

* * *

Die für den November von der historischen Classe der Societät mit einem Preise von 50 Ducaten aufgegebenen Preisfrage war: Die Entstehung, Bildung und Geschichte der Platt-Deutschen Mundart bis auf Luther's Zeiten.

Es waren zwey sehr starke Schriften eingelaufen; die eine, mit dem Motto: Genus dicendi aliquando imitatur mores publicos, die andere, in zween Hälften, mit dem Sprüche: Inter virtutes grammatici habebitur aliqua nescire; beide von gelehrten Sprachforschern; der zweyte überläßt sich nur in der einen Hälfte ungeprüften, unhistorischen und widerhistorischen, insonderheit etymologischen, Hypothesen; aber die andere Hälfte des Aufsatzes ist viel gründlicher und nutzbarer geschrieben; hier sind auch, um den Unterschied des Hoch- und Niederdeutschen zu zeigen, häufig Sprachproben beygebracht. Hingegen in der ersten Abhandlung sind wenig solche Spuren, einen einzigen auszulöschenden Abschnitt abgerechnet: die Ableitung der Deutschen Sprache von der Scythischen Sprache, wo der Verf. sich unter die Scythische Völkerschaft verliert, ohne eine sichere Leitung zu haben. Freylich haben die Byzantiner und viele neue Stoppeln den Namen Scythen sehr mißbraucht; da die Scythen zuverlässig zum Finnischen Völkerstamme gehören, so konnte die Deutsche Sprache schlechterdings nicht von der Scythischen abstammen, oder mit ihr eine merkliche Ähnlichkeit haben. In dem übrigen aber fällt die Gelehrsamkeit und Belesenheit, der Scharfsinn und der eiserne Fleiß des Verf. in die Augen.

wenn sich auch Einiges kürzer fassen oder gar wegzulassen ließ, oder auch Berichtigung verdiente; wie vom Pythagoras, und von Entstehung der Römischen und Französischen Sprache. Daß der Altgriechische Dialect nicht ausgefordert sey, lassen sich Zeugen anführen. Die Societät trug daher kein Bedenken, dieser Schrift mit dem Motto, *Genus dicendi aliquando imitatur publicos mores*, den Preis zuzuerkennen; so wie das *Accessit* der zweiten, im Falle der Verfasser den ersten Theil auszuwilligen will. Nach Entsegelung des Zettels zur Preisschrift fand sich der Name: M. Johann Friedrich August Biederling, zweyter Prediger zu Calbe an der Saale im Magdeburgischen.

Die ökonomische Preisfrage auf den November war folgende:

Durch welche Mittel können unsere Handwerker dahin gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe, erwiesen sind?

In Ansehung dieser Aufgabe steht sich die Societät in einer sonderbaren Lage; sie hat siebenzehn Schriften erhalten, und kann doch keiner den Preis unbedingt ertheilen. Sie haben jede ihr Gutes, und aus ihnen ließ sich eine gute Aufklärung des Gegenstandes zusammenstellen; aber keine überwiegt die übrigen so, daß man sagen könnte, sie verdankte die andern. Eine einzige, Nr. 16., mit dem Motto: *Ignoti nulla cupido*, dringet tiefer als die andern ein; hat eine obllige Übersicht des ganzen Gegenstandes, und faßt, wo nicht Alles, doch das Meiste; von demjenigen; was die andern einzeln angeführt haben. Allein der Verf. hat uns mehr eine Skizze, als eine Abhandlung

zugeschickt; und wenn man auch eines Theils, wegen der dadurch bewirkten gedrängten Kürze gewinnt, so ist doch der Ausdruck zu sehr vernachlässigt, und alles mehr hingeworfen, als ausgearbeitet. Der Verf. scheint nicht einmahl um den Preis erworben zu haben, denn er hat keinen versiegelten Zettel mit seinem Nahmen beygelegt, und bezeugt am Ende selbst, es thue ihm leid, daß es ihm an Zeit gefehlt habe, den Gegenstand so gut zu behandeln, als er ihm interessant war. Unter diesen Umständen läßt sich der Preis nicht anders, als bedingungsweise erkennen, wenn der Verfasser seine Schrift zurücknehmen und so ausbessern und bearbeiten will, daß sie für das größere Publicum lesbar ist. Die übrigen Schriften treffen großen Theils in ihren Ideen zusammen. Die meisten wünschen eine Deputation oder ein eigenes Collegium, zur Aufsicht, Leitung und Verbesserung der Handwerker, dergleichen schon wirklich in Berlin angeordnet ist (s. oben S. 1727), oder eine Gesellschaft, etwa wie die in Hamburg ist; Oder sie dringen auf bessere Schulaufstalten, wünschen Ober-Meister, welche examiniren und lehren sollen; bessern Unterricht der Lehrlinge, Gesellen und Meister verlangen alle; Nur lehrt man nicht, wie zu bewirken sey, daß mit mehr Geschmack und Schönheit von unsern Handwerkern gefertigte Waren auch mit Vortheil an den Mann gebracht und bezahlt werden können, und daß die Großen und Reichen lieber die Arbeit des geschickten einheimischen Handwerkers in billigen Preise, als die fremden Waren suchen und bezahlen. Eine dieser Schriften, mit: *Nos vitae potius quam scholae discamus*, bezeichnet, ist ziemlich vollständig, ist jedoch fast zu weitläufig, verdient aber ein Accessit, und nächst dieser eine andere, mit den Worten: *Respicere exemplar vitae. mo-*

rumque inbeho. Der Verfasser zeigt gut, wie Gelehrte durch ihre Kenntnisse Verbesserungen bewirken können, und hat dabey unter allen die genaueste Bekanntschaft mit der Denkungsart der Handwerker; welches ein wichtiger Umstand ist. So ist auch eine mit dem Motto: *Perfice te et alios*, am besten geschrieben, hat aber nichts Eigenes, und Vieles, was nicht zur Sache gehört.

Nun bleibt noch übrig, daß wir die Aufgaben für die folgenden Jahre anzeigen:

Für den November 1799 ist die Aufgabe von der physischen Classe bereits im vorigen Jahre bekannt gemacht (G. A. 1797, 203. St. S. 2023)

Quaeritur, in quibusnam insectorum et vermium ordinibus, respirationis s. spiritum ullo modo ducendi functio, et effectus eius primarius, qui vulgo processus phlogistici, combusturae certo respectu comparandi, nomine venit, observationibus et experimentis demonstrari possit?

In welchen Ordnungen der beiden Thierclassen von Insecten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athembablens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der insgemein so genannte, dem Verbrennen aus gewisser Rücksicht ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden?

Für den November 1800 wird gegenwärtig von der mathematischen Classe die Frage aufgegeben:

Quum plurimis, iisque certissimis Physicorum periculis, exploratum sit, a vaporibus aquae libere ebullientis magnam caloris vaporifici latentem vocant, quantitatem arripi et mox incalium dispergi, quae tamen, studio cohibita, et v. c. per canales apte comparatos ac dispo-

fitos ad varios usus derivata, non levem fortasse tum rei domesticae tum officinis utilitatem adferre possent: Societas Reg. huius argumenti occasionem amplectitur, studium ac attentionem Physico-mathematicorum, quantum in se est, ad Theoriam motus vaporum accuratius, quam adhuc factum sit, definiendum, dirigendi.

Cupit itaque Soc. R. I) tum experimentis, tum calculo inquiri in leges motus, saltem generatim, vaporum aquae ebullientis per canales datae longitudinis et amplitudinis, datisque simul et calalium materie et gradu caloris medii ambientis, aliisque, de quibus non est, quod hic moneantur, naturae huius fluidi elastici quari; II) ex his quodammodo stabilitis, colligi quantum caloris gradum data quantitas vaporum per canales sic deductorum, cum data quantitate aquae aut frigidae, aut cuiuslibet datae temperiei, dato tempore communicare possit?

Da aus einer Menge der zuverlässigsten Versuche erhellet, daß durch die Dämpfe des in unverschlossenen Gefäßen frey Kochenden Wassers ein großer Vorrath von so genannter latenten Wärme ganz zwecklos fortgeführt und zerstört werde, der, gehörig zusammengehalten, und, z. B. durch schiedlich angelegte Röhren geleitet, vielleicht von nicht unbedeutendem Vortheil für die Gashaltung sowohl, als manche Gewerbe seyn möchte: so ergreift Eön. Societät diese Erfahrungen bloß als Gelegenheit, den mathematischen Naturforscher, nach Vermögen, auf die Bestimmung der Bewegungsgesetze der Dämpfe aufmerksam zu machen. Sie wünscht daher:

I) eine durch Versuche sowohl, als die nöthige mathematische Betrachtung erläuterte Bestimmung der Gesetze der Bewegung der Dämpfe

1904 G. A. 191. St., den 1. Dec. 1798.

pfte des Kochenden Wassers durch Röhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien woraus sie bestehen: ferner der Temperatur des sie umgebenden Mittels, und ähnlichen weitern Bestimmungen, an die der Kenner dieses elastischen Fluidums hier nicht weiter erinnet zu werden braucht. Nerner wünscht sie, II) dieses alles gewisser Maßen als bekannt vorgelegt, dargehen zu sehen, welchen Grad von Wärme eine gewisse Menge von Dämpfen, durch solche Canäle und unter solchen Umständen gesammelt und fortgeleitet, einer gegebenen Menge von kaltem Wasser, oder überhaupt von gegebener Temperatur, in einer gegebenen Zeit mittheilen könne?

Für jede dieser Fragen ist der Preis funfzig Ducaten, und der Termin der Einsendung der September jedes Jahres.

Auch werden zwey neue öconomische Fragen angesetzt.

Auf den Julius 1799:

Unter welchen Umständen ist die Verpachtung oder Administratur einer Apotheke, welche einer Gemeinde gehört, vorzuziehen, und wie kann im ersten Fall das Pachtgeld am zuverlässigsten bestimmt werden?

Auf den November 1799:

Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen; sichert sie wider die Ansteckung, und was für Regeln sind alsdann dabey zu beobachten? Die Societät wünscht, daß die Beantwortung durch zuverlässige Erfahrungen bestätigt werde.

Der Preis für jede Aufgabe ist zwölf Ducaten: der Termin zur Einsendung der Schriften ist der May für die erste, und der September für die zweyte.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1798.

Leipzig. *Planck.*

Veruch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten sechs Jahrhunderten der Kirche, von Dr. Werner Carl Ludwig Siegle 1798. S. 116. in Octav. Es war gewiß der Mühe werth, die abwechselnden Formen, welche die Verfassung der kirchlichen Gesellschaft in den sechs ersten Jahrhunderten erhielt, in einer eigenen zusammenhängenden Geschichte einmahl darzulegen, und der Gedanke ist auch von dem gelehrten Hrn. Verf. dieses Werks eben so glücklich ausgeführt, als glücklich angefaßt worden. Man hat zwar schon sehr viele Untersuchungen darüber angestellt. Mehrere Gelehrte aus der katholischen, wie aus der reformirten und aus unserer Kirche, haben auch schon durch eben so sorgsame als mühsame Nachforschungen Licht genug darüber verbreitet; aber diese Untersuchungen und Nachforschun-

E (9)

gen wurden doch fast immer nur in einer parteyischen oder interessirten Absicht, sie wurden meistens nur zum Vertheidigungsbehaft eines gewissen Kirchenrechtes, für das man streiten wollte, und sie wurden eben deswegen häufiger von Canonisten, als von Historikern angestellt. Diese interessirte Absicht fällt eben so stark in den hierher gehörigen Werken der reformirten Gelehrten von der presbyterianischen und von der Episcopal-Partey auf, durch welche doch sonst sehr viel in dieser Materie aufgeklärt wurde, als in jenen, die von katholischen Verfassern herrühren, und deswegen war es nur desto zweckmäßiger, und gewisser Maßen desto nöthiger, daß sie auch einmahl rein historisch bearbeitet wurde. Dies ist in dem vorliegenden Werk vom Hrn. Dr. J. mit einer Art geschehen, welche den kritischen und den philosophischen Geschichtschreibern eben so deutlich, als den unbefangenen und zu keiner Partey gehörigen ankündigt. Rec. ist wenigstens überzeugt, daß man allein auf dem Untersuchungsgang, dem der Hr. Verf. gefolgt ist, zu einer wechren Ansicht von dem Entwicklungsgang der Veränderungen gelangen kann, welche die kirchliche Verfassung erfuhr, und wenn dabei in einigen einzelnen Punkten seine Ansicht von der Ansicht des Hrn. Dr. noch etwas verschieden ist, so kommt dies wenigstens nicht von der Verschiedenheit des Standpuncts her, aus welchem er den Gegenstand betrachtet. Die Verschiedenheit seiner Ansicht findet daher auch nur bey wenigen Hauptpunkten Statt; doch wird er sich nicht entbrechen können, bey der ausführlicheren Anzeige, durch welche ein solches Werk ausgezeichnet zu werden verdient, auch etwas davon durchscheinen zu lassen, da Untersuchungen über diesen Gegenstand von jeher höchst anziehend für ihn waren.

Zuerst glaubt er bemerken zu müssen, daß der Verf. das Wort Kirche meistens in einem Sinn nimmt, welcher das Aggregat aller Christlichen, zu gleicher Zeit existirenden, Gesellschaften zusammen faßt. Die Verfassung der Kirche bezeichnet ihm also die eigenthümliche Form der Verbindung, in welcher diese Gesellschaften zu verschiedenen Zeiten einen auf verschiedene Art zusammengesetzten Körper ausmachen: denn er selbst hat die in der Vorrede S. 18 angegebenen Hauptveränderungen dieser Form bloß darauf bezogen. Die Verfassung der Kirche, heißt es hier, sey ursprünglich von einer demokratischen Form ausgegangen, woben aus dem Folgenden höchst deutlich erheller, daß das Demokratische darin liegen soll, weil ursprünglich eine Societas aequalis zwischen allen Christlichen Gesellschaften Statt fand, und keine von der andern abhängig war: denn diese demokratische Form — heißt es weiter — sey bald in die aristocratische des Bisthums- und Metropolitan-Systems verfloßen; aus dieser habe sich nach und nach die oligarchische des Patriarchal-Systems herausgebildet, und endlich auch hieraus noch die monarchische oder vielmehr despotische des Papal-Systems entwickelt. Die allgemeine Zeichnung ist auch in dieser Beziehung treffend richtig: aber sie würde es auch in einer ganz andern in gleichem Grade seyn, und deswegen könnte man zuerst auch sehr leicht auf eine andere Beziehung verfallen. Auch von der Kirche in dem Sinn, nach welcher man jede einzelne Christliche Gesellschaft darunter verstehen mag, ist es völlig erweislich, daß ihre Verfassung, oder die Verbindungsart ihrer einzelnen Glieder zu einer Gemeinde, ursprünglich demokratisch war, und allmählich in eine wahre Aristocratic überging, die zuletzt immer

oligarchischer wurde, bis sie endlich das Eigenthümliche einer wahren monarchischen Verfassungsform annahm. Es hätte daher räthlich seyn mögen, die verschiedenen Beziehungen etwas deutlicher zu markiren, als es geschehen ist, und es würde vorzüglich deswegen gut gewesen seyn, weil der Hr. Dr. zuerst doch auch bey der ursprünglichen Verfassungsform jeder einzelnen Christlichen Gesellschaft und ihrer Organisation verweilen, und sie selbst durch einige ihrer Veränderungen hindurchführen mußte, was er auch wirklich gethan hat. In dem ersten Abschnitt, welcher S. 1—61 der Entwicklung der Diöcesan-Verfassung oder der Darstellung des Überganges von der demokratischen zur aristocratischen Verfassungsform gewidmet ist, findet man nämlich zuerst mehrere Umstände berührt, aus denen der Beweis hervorgeht, daß jede einzelne Christliche Gesellschaft zuerst auch für sich eine wahre Demokratie bildete, welche zwar an ihren Bischöfen und Presbytern eigene Gesellschaftspersonen hatte, aber noch gar nicht daran dachte, ihnen die Rechte und Vorzüge einer eigenen regierenden Klasse einzuräumen. Es ist zwar sichtbar, daß der Hr. Verf. diese Umstände nur berühren wollte, denn sonst hätte er noch mehrere Erscheinungen, aus denen sich jener Beweis ergibt, anführen können: doch bemerkte er selbst S. 28 sehr richtig, daß der Ursprung der Diöcesan-Verfassung auch zugleich die Anfangs-Epoche der kirchlichen Aristocratie der Bischöfe in Beziehung auf jede einzelne Gemeinde und ihren Clerus macht, denn er fügte auch noch die Beobachtung hinzu, daß diese Aristocratie im zweyten Jahrhundert für die Gemeinden und für den Clerus noch nicht sehr lästig war, sondern

erst im Verfolg der Zeit drückender wurde. In der Ausführung dieses ersten Abschnitts stimmt übrigens Rec. auf das vollkommenste mit allem demjenigen überein, was über den Ursprung, die Veranlassungen und die erste Form der Diöcesanen-Versammlung mit so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit entwickelt ist; nur kann er sich noch nicht überwinden, der hier gelegentlich vom Hrn. D. vertheidigten Meinung von der ursprünglichen Gleichheit der Bischöfe und Presbyter völlig beizutreten. Es ist zwar höchst scheinbar dabey gezeigt, wie leicht allmählich der wahre, von dem Presbyter verschiedene, Bischof aus dem Vorzug herauswachsen konnte, den man gewiß schon von Anfang an dem ältesten lehrenden Presbyter vor den übrigen einzuräumen geneigt war, und zugleich hat der Hr. D. sehr vorsichtig eingeräumt, daß er wohl an mehreren Orten noch vor dem Ende des ersten Jahrhunderts herausgewachsen seyn könnte: doch gerade daraus entspringt für den Rec. ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Vorstellung. So gern er nämlich zugibt, daß gewiß zuerst ein Unterschied zwischen lehrenden und nichtlehrenden Presbytern Statt fand, so sehr zweifelt er, daß man jenen, als Presbytern, einen Vorzug vor diesen eingeräumt habe. Dieß liegt wenigstens nicht nothwendig in der Stelle Pauli, die man gewöhnlich als Beweis anführt; das Gegentheil aber wird höchst wahrscheinlich, wenn man voraussetzt, daß die ersten Christlichen Presbyter gewiß nichts anders, als eben das vorstellten sollten, was man in den Presbytern der ältern Jüdischen Municipal-Versammlung zu sehen gewohnt war. Aus andern Anzeigen und Umständen hat sich hingegen Rec. immer die Vermuthung bestätigt, daß die Bischöfe unmdglich

so früh über die Presbyter hätten hinauswachsen können, wenn nicht schon ursprünglich eine Verschiedenheit ihrer Bestimmung und ihrer Verhältnisse Statt gefunden hätte, und damit scheinen sich ihm auch alle jene Data, aus denen man sonst ihre ursprüngliche Gleichheit schließen wollte, recht gut vereinigen zu lassen, wenn man nur auf die Angaben von Hilarius, einem doch immer unbekanntem und gewiß um drey Jahrhunderte entfernten Schriftsteller, nicht allzu viel Werth sät. — Zweiter Abschnitt. Darstellung der Metropolitans-Verfassung, sammt den Metropolitans-Rechten, oder weitere Ausbildung der hierarchischen Aristocratie, S. 61 — 162. Ursprung dieser neuen Verfassung, sammt den Veranlassungen dazu. Spätere Ausbildung der neuen Form im Occident — vorzüglich in Gallien — Eigenthümliches dieser neuen Form in der Primat-Verfassung der Africanischen Kirche. Metropolitans-Rechte, in chronologischer Ordnung und in einer fontenreichen Übersicht. — Dieß sind die Hauptpunkte, welche man in diesem Abschnitt ausgeführt findet, und mit einem so critischen Geiße ausgeführt findet, daß man sich auch bey solchen Partien, die ihrer Natur nach immer etwas Zweifelhaftes behalten müssen, doch geneigt fühlt, dem Urtheil und den Vermuthungen des Verf. beizutreten. Bey der Aufzählung der Metropolitans-Rechte hätte nur Nec. die Frage berührt gewünscht, ob auch das Jus dedicationis ecclesiarum jetzt schon darunter gehörte, und bey den wichtigsten ihrer Vorrechte würde es auch nicht ganz überflüssig gewesen seyn, etwas weiter zu entwickeln, ob und in wie fern sie durch das Confirmations-Recht der Bischofswahlen, das ih-

nen so förmlich zugesprochen wurde, noch etwas weiter erhielten und erhalten sollten, als schon in ihrem Consecrations-Recht der neugewählten Bischöfe lag. Auch hätte die keine Absicht der Verordnungen, nach welchen doch der Metropolit keinen Bischof allein consecriren, und er selbst nur von allen Bischöfen seiner Provinz ordinirt werden konnte, mehr ins Licht gesetzt zu werden verdient. — Dritter Abschnitt. Darstellung der Patriarchal-Verfassung sammt den Patriarchen-Rechten, oder Fortgang der hierarchischen Aristocratie zur Oligarchie. S. 164 — 365. Ursprung der höheren Metropolitens oder nachmaligen Patriarchen, und Zahl und Verhältniß derselben bis zu der Erhebung des Bischofs von Constantinopel zu dem Rang dieser Classe. Eingriffe des neuen höheren Metropolitens von Constantinopel in die Rechte der übrigen höheren Metropolitens. Bestätigung dieser Annäherung, und Erweiterung seiner Patriarchen-Rechte auf der Synode zu Chalcedon, sammt dem heillosen Streit darüber mit dem Patriarchen von Rom. — Bestimmung der Patriarchal-Rechte mit ihren Ausnahmen. — Bey diesem Punct ist es S. 89 nicht vergessen, daß den Patriarchen das Cognitions-Recht in allen causis majoribus zustand, die in ihrem Sprengel vorfallen machten; aber es wäre der Mühe werth gewesen, besonders zu bemerken, was nach Gesetzen und Discretion unter diesen causis majoribus begriffen war, da schon so viel darüber geschrieben wurde. Gehörten wohl alle causae laici — und alle causae dabiae — und auch delicta graviora darunter? — Vierter Abschnitt. Uebergang zum Papal-System, oder der hierarchischen Monocratie. S. 365 — 382.

Gmelin. Eben daselbst.

Von seinem Journal der Pharmacie hat Hr. Prof. Trommsdorff nun auch des vierten Bandes zweites, und des fünften Bandes erstes Stück herausgegeben. Des vierten Bandes zweites Stück S. 267 und 2 Kupferafeln, und mit ihm ein vollständiges doppeltes Register über den dritten und vierten Band. Auch in diesem Stücke machen die eigenen Aufsätze des Hrn. Prof. einen großen Theil aus; von ihm ist die Bestimmung des Umfanges und der Grenzen der Pharmacie, eigentlich ein Commentar der Einleitung zu seiner pharmaceutischen Experimentalchemie; auch er erhielt, wie die Niederländischen Scheidekünstler, wenn er Naphthagas mit zündendem Salzgas zusammentrachte, eine Art flüchtigen Oils, und bestätigte aus eigener Erfahrung Milner's Versuche über die Zerlegung des flüchtig laugenhaften Gas; bey der Verdünnung der rauchenden Salpetersäure mit Wasser erhielt er Salpetergas, ordnetes und reines Stickgas; die Zerlegung des Ammoniumsalses durch Bleysalz nach Luradeau gelang ihm nicht so, daß er sie im Großen vortheilhaft findet; von ihm sind auch die (noch nicht vollendeten) Versuche über die Auscheidung des trocknen flüchtigen Laugenalses; Bedenklichkeiten gegen eine neue pharmaceutische Nomenclatur. Auch ein pharmaceutisches Gespräch von Hrn. Apotheker S^o in W^o, das manche Verfälschungen von Arzneiwaren ans Tageslicht bringt. Nachrich-
 richt und Gesetze der pharmaceutischen Gesellschaft zur Harmonie zu Berlin, die jedoch vom Ober-Collegium medicum nicht genehmigt wurde. Fortgesetzte Geschichte eines Apothekers. Hr. Apotheker Jordan zeigt, daß eine Mischung von Er-

tracten, Goldschwefel, Salmiak und Pomeranzenschalen syrup, wenn dieser nach Vorschrift des Berlinischen Apothekerbuches bereitet werde, ohne Schuld des Apothekers Schwefelberggas geben könne. Etwas über die vollkommenen und unvollkommenen Metallkalle zur Erklärung einiger problematischen Erscheinungen in der neuen Sprache, ob sich gleich der Verf. noch einen Mittelweg zwischen dem alten und neuen System denkt; Unterschied zwischen den unvollkommenen und vollkommenen Metallkallen; der Verf. nimmt 7 Stufen an: 1) Metall, 2) ganz unvollkommener Metallkalk (z. B. durch Eisenvitriol gefälltes Gold), 3) unvollkommener Metallkalk (z. B. weiße Spiesglanzblumen), 4) halb glasartiger Metallkalk (z. B. Glätte), 5) glasartiger Metallkalk (z. B. Bleiglas), 6) vollkommener Metallkalk (z. B. mit Salpeter verpufftes Zinn), 7) Metalläure (z. B. Arsenikäure); nur in den 5 mittlern gehen die Säuren Verbindung mit Metallen ein; die Salze, welche die Metallkalle bilden, weichen um desto mehr von einander ab, je mehr diese verkalkt sind, wie z. B. ägender und versüßter Sublimat. Hr. Bergcommiss. Westrumb theilt die Beschreibung und Abbildung eines für den practischen Scheidekünstler und Apotheker sehr vortheilhaften Feßs mit; er ist rund und von starkem Eisenblech, und kann mit Sandkapelle, Kuppel und Angroßre versehen werden; sonst aber hat er Ähnlichkeit mit dem Bo. haavischen Stubenofen. Hr. Tsch gibt eine bessere Geräthschaft an, mit Wasser entzündbares Gas zu gewinnen (die hier auch abgebildet ist); es wird nämlich eine kupferne Retorte, die das Wasser in sich faßt, und nachher so weit erhitzt wird, daß dieses kocht,

mit dem Halse, so daß dieser noch tief in die andere durch die Röhre auf dem Rücken hineingeht, in eine andere tubulirte kupferne Retorte geschraubt, welche eine Röhre zum Uebergange des Gas angefüllt hat, mit Eisenfeile gefüllt, und bey dem Gebrauche roth gegläht wird. Von ihm ist auch die chemische Untersuchung des Mundspeichels aus der Siebold'schen Schrift, und eine Nachricht von der Zermbstädtischen Art, Schwefelmilch aus schwefelsaurer Pottasche mit Kohlenstaub, und vollkommener lufsaure Pottasche zu bereiten. Bey gelinder Wärme und in etwas hohen Kolben erhielt Hr. Apotheker Bucholz aus Salmiak und drey bis vier Mahl so vieler Pottasche, wenn er beide vorher in hinreichendem Wasser aufgelöst hatte, flüchtiges Laugenalz ohne Spur von Kochsalzsäure; das mineralische Laugenalz der Fabriken sey nur zu oft mit Glaubersalz, Kochsalz, Kochsalzsäure und kohlensaurer Pottasche vermischt; auch ist es Hr. D. gelungen, aus Zink, Pottasche und Schwefelsäure ein dreifaches Salz zu erhalten. Hr. Drechsler hat sich die verdienstliche Mühe gegeben, die Graue, Drachmen und Unzen auf Decimalthelle des Pfundes in Medicinal-Gewicht, das Pfund zu zwölf Unzen, zu reduciren, was Lavoirer schon in Rücksicht des Französischen Pfundgewichtes gethan hatte. Hr. Zand liefert eine Beschreibung und Zerlegung des Pfefferschwammes (*Agar. piperatus*); er enthält außer dem scharfen Stoff, den schon sein Geschmack verräth, und der bey dem Destilliren übergeht, und bey dem Trocknen verschwindet, und Wasser, Eyweißstoff, Gummi, Harz und Faser. Dürer Naturgeschichte des Bisamé. Nachrichten von dem Leben des verstorbenen Silesischen Apothekers Conr. Christiani.

Noch im letztverfloffenen Jahre ist auch des fünften Bandes erstes Stück, S. 238, herausgekommen. Unter den pharmaceutischen Abhandlungen macht den Anfang: Einem Ungenannten Bemerkungen über Schaub's Abhandlung, die Güte und Verälschung der Arzneimittel betreffend; er habe seine Farben zu Schwarz aufgetragen. Hr. Apotheker Cythien Berichtigungen, den Aufsatz über das Medicinal-Wesen in Dänemark betreffend, und über die Apotheker-Lizenzen, vornehmlich in Beziehung auf die Dänischen Staaten. Versuch einer neuen pharmaceutischen Nomenclatur, von Hr. M^o in P., nach der Grenischen gemodelt, in Tabellen, auf welchen zu einer Seite die alten, zur andern die neuen Nahmen stehen; die unvollkommene Ertzigung der Mittelhälze ist durch ein vorgesehtes Substrat ausgedrückt. Hr. Dr. Zahnenmann über das Kleinlösen der Ignazbohnen und Krähenaugen; sie werden zerstampft, und dann auf einer erhitzten Platte von Gusseisen mit einem Meißel sachte zerrieben, dabei öfter umgewandt, und, wenn sie da trocken genug geworden sind, in einer gläsernen oder steinernen Merbischale vollends zart gerieben. In der ersten der chemischen Abhandlungen handelt der Hr. Prof. selbst von verschiedenen Begriffen in der Chemie; in Rücksicht auf die Salze stimmt er Hr. Scheerer bey; die Kenntlichkeit der Laugeosalze mit gebrannter Kalk-, Strontian- und Schwererde; sie müssen daher mit jenen vereinigt, und von den andern Erden getrennt werden; Bestimmung der letztern und erstern; Kennzeichen der einzelnen Arten; Bestimmung der Säuren und ihrer Arten; der Hr. Prof. hat den Voratz, die chemischen Körper eben so aufzustellen, wie Linne die natürli-

chen in seinem System, und gibt hier an den Erden, Laugen Salzen und Säuren eine Probe davon, die viel hoffen läßt. Über den Begriff von Übersättigung; der Hr. Prof. rechtfertigt diesen Ausdruck mit Hr. Prof. Lind gegen Hr. Berar. Scherer. Hr. Apotheker Hoffmann über den Metallgehalt des gemeinen Kornbranntweins; weder solcher, eer in einer kupfernen, noch solcher, der in einer ganz zinnernen Geräthchaft gewonnen war, zeigte, obgleich letzterer trüb war, eine Spur davon. Hr. Dr. Schaub Nachtrag zur Abhandlung vom Kirschlocher; eigentlich Berichtigungen des dem Journal einverleibten Auszuges. Hr. Hugo Bind chemische Versuche über die Basis der Borazsäure; er hat es mit Kohlen, Phosphor, Schwefel, Eisen und Kupfer vergebens versucht, sie zu zersetzen. Hr. v. Alten fand die Art, den Brechweinstein mit Zöpfner'n aus Spiesglanglas zu bereiten, weit besser, als ihn aus Spiesglangasche zu verfertigen; auch ihm gelang, wie wohl etwas langsam, die Zersetzung des Schwerpar's auf dem nassen Wege; leichter ging es, wenn er noch etwas Kohlenstaub zusetzte, wobei dann auch am Ende noch Schwefelmilch gewonnen werden konnte. Hr. Apotheker Tydchen hat ein Schwefel, Eisen und Arsenik haltendes Uraniterz von Johanngeorgenstadt in Sachsen untersucht, das jedoch nach seinen äußern Merkmalen etwas zu kurz beschrieben ist. Hr. Prof. Trommsdorff selbst untersucht das Trinz- und Badewasser zu Wibra, das ausser Gyps Kieselerde, etwas Eisenkalk und Extractivstoff, Kohlensäure, Kochsalz, Schwefel- und kohlensaure Bittererde, und kohlensaure Kalkerde hält; er lehrt auch eine bessere Art, flüchtige Schwefelleber zu bereiten, nämlich Schwefellebergas in

ägenden Sublimatgeist zu leiten. Fauls Eichenholz sah er unter Wasser stärker leuchten, als in gemeiner, in dieser eben so stark, als in Lebensluft. Hr. Witt untersucht das Bremer Grün, dessen Farbe an der Luft sehr dauerhaft ist; es ist kohlenäures Kupfer, ohne Vermischung einer Erde. Vergebens versuchte er es, gebrannte Kalkerde in Krystallen zu bringen, so wie Hr. Drechsler, unvollkommene Schwefelsäure mit Alkohol zu verbinden. Tabelle über die Auflösbarkeit der Salze in Wasser und Alkohol. Specierium der Chemie. Auszüge aus Vriesen. Nach Hrn. Trachsen dünkt es, als wenn zwischen dem Phlogiston Stahl's und dem Kohlenstoff der Neuern kein großer Unterschied wäre. Literatur.

Triest.

Heeren

Die Römer in Griechenland. Übersetzung aus dem Italiänischen. 2 Bogen in Octav. 1798. — Laut der Anzeige des Verlegers in Triest, der sich Aug. Wichmann unterschreibt, erschien diese kleine Schrift vor kurzem in Venedig, und wurde mit allgemeinem Beyfalle aufgenommen. Was die eigentliche Tendenz derselben sey, werden unsere Leser leicht errathen können, wenn sie an die treffende Parallele denken, die sich zwischen jenen Unterdrückern Griechenlands und den neuesten Erobrern Italiens mit so leichter Mühe ziehen läßt. Man weiß, daß unter dem Despotismus der Freyheit auch das Klagen ein Verbrechen ist; daher versetzte sich der Verfasser lieber in die Zeiten des Alterthums, und entwarf ein Gemählde, dessen wahrer Sinn wohl jedem seiner Landsleute nur zu verständlich seyn möchte! Unter solchen Beziehungen verliert die historische

Critik ohnehin ihre Rechte; allein so leicht es dem Rec. auch wäre, einzelnezüge zu citiren, so muß er doch bekennen, lange keine historische Schilderung gelesen zu haben, die ihn so frappirt, und oft bis ins Innerste erschüttert hätte! Wie wahr und treffend ist der Charakter des Haupthelden jenes Trauerspiels, des T. Quinctius Naminus, aufgefaßt! In welchem Lichte erscheint die Schlangen-Politik von ihm! — Man denke sich bey diesem allem keine historische Discussion, sondern einen mit dem Feuer der Begeisterung, das aus dem Herzen strömt, niedergeschriebenen Aufsatz; voll der stärksten Züge, und der überraschendsten Wendungen. Die meisten Züge dieses Gemäldes lassen sich mit Begeisterung der Alten belegen; sollte es aber auch ausweisen können, daß der Verf. das Bild seines unglücklichen Vaterlandes mit dem des unterdrückten Griechenlandes unwillkürlich verwechselt habe, so erinnere man sich, daß auch hier weit mehr Unglück geschah, als uns aufgezeichnet ist, weil die Schriftsteller nur die glänzende Seite der Römischen Siege zu schildern pflegen. — Die Übersetzung ist so gut gerathen, daß sie sich wie Original lesen läßt.

Lichtenberg.

Görlitz.

Wey Anton: Anzeige der nothwendigsten Verhaltensregeln der neuen Gewitter, und der zweckmäßigsten Mittel, sich selbst gegen die schädlichen Wirkungen des Blitzes zu sichern. Für Unkundige 1798. 10 Seiten in Octav. Aus der Vorrede, womit die Oberlausnizische Gesellschaft der Wissenschaften diese kleine, aber lehrreiche, Schrift begleitet hat, ersehen

wir, daß der verdienstvolle und für die Naturlehre mit unermüdetem Eifer thätige Hr. von Gersdorf auf Messersdorf der Verfasser derselben ist. Sie ist eigentlich für die Fähigkeiten des Bürgers und Landmannes berechnet, und enthält in einer bündigen, aber verständlichen, Kürze das Vorzüglichste, was in den besten Schriften zu diesem Zweck gesagt worden ist, verbunden mit Verschiedenem, was den Hrn. Verfasser eigene Erfahrungen gelehrt haben. Durch einen Zusatz des Hrn. Dr. Knebel in Götting über die Rettungsmittel vom Blitze getroffener Menschen, in so fern solche von Jedermann bis zur Ankunft des unentbehrlichen Arztes angeordnet werden können, hat diese Schrift noch an Gemeinnützigkeit gewonnen.

Hannover.

Girlande

Bei den Gebrüdern Hahn: Alexander Thomason's Untersuchung der Natur, Ursachen und Heilmethode der Nervenbeschwerden. Nach der vierten Englischen Ausgabe übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von Dr. Georg Friedrich Mühlry. 88 S. in Octav. 1798.

Das Original dieser schätzbaren Schrift ist zu seiner Zeit (W. A. 1796 S. 1792) in diesen Blättern angezeigt worden. Es enthält, wie der, aus andern Abhandlungen bereits rühmlich bekannte, Übersetzer, in der Vorrede sehr richtig bemerkt, zwar keine ausführliche, vollständige Abhandlung, keinen großen Vorrath neuer und wichtiger practischer Ideen und Vorschriften, aber doch eine faßliche, in einem angenehmen Style abgefaßte, Darstellung der Haupt-Symptome der Hypochondrie und Hysterie. Der Verfasser hat

1920 B. X. 192. St., den 1. Dec. 1798.

mehr auf Belehrung der Kranken, als der Ärzte, Rücksicht genommen; er hält sich daher weniger bey der nosologischen und therapeutischen Behandlung der Krankheit auf, als bey der Diät und der Lebensordnung. Die Uebersetzung ist, wie sich von dem gelehrten Verfasser derselben erwarten läßt, sehr gut gerathen, und Rec. wünscht daher, daß diese kleine Schrift von den, mit Krankenbeschwerden geplagten, Kranken, recht allgemein gelesen werden möge. Die, dem Originale beigegebenen, Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers, sind äußerst zweckmäßig, und erhöhen noch die Brauchbarkeit dieser kleinen vortheilhaften Schrift, die auch von Ärzten nicht ohne Nutzen wird gelesen werden.

Heyne

Leipzig.

Ben Dyt: Ueberraschend schnell geht der Druck der Jacobs'schen Anthologie vorwärts, da alle Arbeit schon voraus gefertigt ist, und der Verleger für sein verdienstliches Unternehmen selbst Sinn und Gefühl hat. Zu den: *Friedrichi Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae Vol. I. pars prior.* die wir oben S. 1782 angezeigt haben, ist bereits Voluminis primi pars posterior erschienen auf 420 Seiten, wodurch der ganze erste Theil der Brunck'schen Analecten, seinen kleineren Gedichten nach, die gewünschten Erläuterungen erhalten hat. Mehrere der wichtigsten Dichter und Gedichtsammlungen erhalten hier eine herrliche Ausstattung, Melepiades, Leonidas, Abianus, Nicäus, Dioscorides; außer den Epigrammen Callimach's und Theocrit's.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1798.

London. *Weißfeld*
 Count Rumford's experimental Essays. political, economical and philosophical. Essay VII. of the Propagation of Heat in Fluids. Part the second. Essay VIII. of the propagation of Heat in various substances. Essay IX. An inquiry concerning the Source of the Heat excited by Friction Auf 18. Seiten in Octav, mit 4 Kupfern. 1798. Bey L. Cadell dem jüngern und W. Davies auf dem Strande.

Einer sehr ungewöhnlichen schriftstellerischen Gerechtigkeitssiebe haben wir den zweyten Theil des siebenten Versuchs zu danken. Der Verf. hatte sich in einem, nicht für das große Publicum geschriebenen, Briefe an den Hrn. Prof. Pictet in Genf entfallen lassen, daß er ein ganzes Kapitel interessanter Untersuchungen unterdrückt habe, nur

um Andern auch noch ein Feld zu weitem Nachforschungen unberührt zu lassen. Dieser Ausrufung hatte Hr. V. am Ende seiner Uebersetzung der ersten Ausgabe jenes siebenten Versuchs Erwähnung gethan; und nun fällt es dem Verf. auf, daß dadurch denen, die künftig in dieser Lehre Entdeckungen machen mögen, der Beweis der Originalität derselben erschwert werde. Um aber so eine Schuld nicht auf sich zu laden, theilt er uns hier in einem zweyten Theile jene Untersuchungen selbst noch mit.

Zuerst zeigt er darin durch einige eben so sänereich als vorsichtig angestellte Versuche, daß auch Zhl und Quecksilber keine Leiter der Wärme seyen. Auf einen künstlichen Eistuch, der in seiner Mitte die gewöhnliche Hervorragung hatte, goß er ganz durchsichtiges Baumöl, und hielt in dieses einen im Wasser zu 210° Fahr. erwärmten eisernen, seiner Länge nach in einem Futterale von Papier steckenden, Cylinder bis auf $\frac{1}{2}$ Zoll über die gedachte Hervorragung des Eistuchens nieder; und doch schmolz derselbe nicht. Eben so war der Erfolg, als statt des Zhl's Quecksilber auf das Eis gegossen, und der Cylinder darin auf $\frac{1}{4}$ Zoll über das Eis einige Minuten niedergehalten wurde.

Da sich nun die vornehmsten Flüssigkeiten bey den Versuchen als Nichtleiter verhalten haben; so möge — schließt der Verf. weiter — die Nichtleitung der Wärme den Flüssigkeiten wesentlich eigen seyn; und eine genauere Kenntniß dieser Eigenschaft werde uns vielleicht erst in den Stand setzen, über die chemische Verwandtschaft, über die Vegetation und über die Veränderungen, welche die Lebewesen in der thierischen Oeconomie hervorbringen, richtig zu urtheilen.

Hier bemüht sich der Verf. insbesondere, das, was wir chemische Verwandtschaft nennen, aus der Art, wie sich die Wärme in Flüssigkeit fortpflanzt, zu erklären, und stützt sich dabei hauptsächlich auf die Erfahrung, daß sich frisches Wasser mit einer starken Soole von Seesalze nicht eher vermischt hat, bis die Temperatur der Atmosphäre verändert worden ist. Gelegentlich bemerkt er dabei, daß, da Schichten frischen Wassers auf Schichten Salzwasser ungestört ruhen können, manche süße Seen in der Tiefe salzig seyn mögen — was auch schon bey einigen Salzbrunnen wirklich der Fall ist.

Bev Verfolgung seiner Untersuchung kam es dem Verf. darauf an, ausfindig zu machen, wo eine Wassermasse, die von unten auf erkältet werde, indem eine wärmere Atmosphäre ihre Oberfläche berühre, zuerst zu gefrieren anfange. Der Erfolg eines darauf gerichteten Versuchs ergab, daß es von unten auf geschehe; und diese Erfahrung nutzt er nun zur Erklärung der Entstehung des Grundeises — welches aber freylich nur da entstehen könne, wo ein Wasser über einen tief und hart zugefrorenen Grund angetreten sey. Ein flüssiger Körper, der dem Rechte ausgesetzt sey, könne also in sich keine durchaus gleiche Temperatur haben. Hieraus müsse aber eine Bewegung seiner Bestandtheile entstehen, deren Entstehen erregende Größe hier durch eine Berechnung aus höchst wahrscheinlichen Gründen ungemein begreiflich gemacht wird. Die Flüssigkeit könne man also süßlich für das Leben unbedeuter Körper, und das Gefrieren für ihren Tod ansehen. Hier reißt die Speculation den Verf. in Regionen mit sich fort, wohin wir ihm nicht folgen mögen. Ein hoher Grad von Wärme, fährt der Verf. hierauf fort, könne in einzelnen Theilen einer Flüssigkeit seyn, ohne daß ihn weder das Gefühl

nach der Wärmemesser zu entdecken vermöge. Die Ausdehnung des Quecksilbers beweise das; und wahrscheinlich würden auch die Metalle an der Sonne ausdehnen, wenn sie nicht Wärmeleiter wären. Das Quecksilber dünne wirklich aus, zum sichern Beweise, daß dieses flüssige Metall ein Nichtleiter der Wärme sei.

Die Wärme, welche Lichtstrahlen erzeugen, möge immer einerley Stärke haben; und die Wirkungen, die man von dem Lichte herleite, können eben so gut von der Wärme kommen, die es hervorbringt. Ein hoher Grad von Wärme könne also vorhanden sein, wo man ihn nicht ahnde u. s. w.

Der Verf. schließt diesen Versuch endlich mit einer Nachricht von verschiedenen lehrreichen Versuchen und Raisonnements, wovon aber das, was er von der zufällig erhaltenen künstlichen Atmosphäre anführt, unfreitig die meiste Aufmerksamkeit verdient. Er hatte sich einen metallenen Kasten von 13" Höhe, 10½" Breite und 1" Weite, mit den beiden großen gegen einander über stehenden Seiten von sehr durchsichtigem Glase, und oben und unten mit einer verschließbaren Öffnung, machen lassen. Diesen hatte er mit einer Salzaufbängung, wozu kein gestoßener Bernstein gerhan worden war, gefüllt, und in einem geheizten Zimmer nach Südosten gegen die Sonne in das Fenster besetzt. So wie die Sonne darauf zu wirken anfing, entstanden darin keine senkrechte, sondern wagerechte Strömungen des Bernsteinstaubes, eine über der andern in regulären Richtungen — reguläre Winde, die sich in verschiedenen Regionen dieser künstlichen Atmosphäre erhoben, und einige Zeit mit der größten Regularität anhielten, indem andere Theile des Staubes sich in Wolken von der sonderbarsten Gestalt sam-

melten, welche von den Winden ergriffen wurden, und einen höchst bezaubernden Anblick gaben.

Der achte Versuch, womit sich der zweyte Band der Sammlung anfangen soll, ist schon in den philosophischen Transactionen 1786 und 1792 einmahl erschienen, und hier nur ganz wenig verändert. Wir übergehen ihn also in der gegenwärtigen Anzeige als bekannt.

Der neunte Versuch ist neu und der eben angegebenen Untersuchung gewidmet, woher die Wärme bey der Reibung entstehe. Die Vohrung von Kannonen, welche der Verf. besorgen ließ, veranlaßte ihn, vortreflich ausgedachte Versuche sehr im Großen über diesen Gegenstand anzustellen, welche aber am Ende doch weiter nichts ergaben, als woher die Wärme wirklich nicht entstehe. Aus den Körpern, die sich riechen, schien sie sich nicht zu entwickeln; aus der Luft nicht, die die sich reibenden Körper umgibt; aus dem Wasser nicht, welches der Verf. bey dem Versuche, ob sie aus der Luft entstehe, zu Abhaltung der Luft brauchen mußte. Kaum bedarf es bemerkt zu werden, schließt er hier, daß Etwas, was einen isolirten Körper, oder ein System von Körpern, ohne Aufhören mit Wärme zu versorgen vermag, wie es bey der Reibung geschieht, daß so Etwas kein materielles Wesen seyn kann. Es scheint also äußerst schwer, ja gar unmöglich, sich von irgend Etwas die Vorstellung zu machen, daß es auf so eine Art erregt und mitgetheilt werden könne, wie die Wärme bey der Reibung erregt und mitgetheilt wird, es müßte denn die Bewegung selbst seyn. Aber die Frage, wie? u. s. w.

Dies ist nun der Inhalt dieser neuen Rumfordschen Schriften. Den anzugeigen, genügt uns; ihn zu würdigen, ist nicht die Sache einer Recension.

Lehmann. **Rothenburg ob der Tauber.**
 Unparteiische Geschichte der Reichsstadt
 Rothenburg und deselben Gebiet. Für Liebhaber der vaterländischen Geschichte. 1798.
 Von Joh. Daniel Elaf. Octav 14 Bogen. Wenn
 der Rec. den Verfasser, der sich unter der Vorrede J. W. v. Winterbach, Rechtskandidat,
 nennt, recht verstanden hat, so stand dem Hrn.
 Verf. das Archiv seiner Reichsstadt zum Gebrauch
 offen. Man könnte also von dieser Geschichte
 wohl eine Ausbeute für die Fränkische und Deutsche
 allgemeine Geschichte erwarten, auch verspricht
 der Hr. Verf. diese in der Vorrede, aber sie
 findet sich nicht im Werke, man müßte denn
 dahin rechnen, was vom Bauernkriege 1525, von
 der Lutherischen Glaubensänderung in der Reichsstadt
 1544, und von einigen Befehdungen gemeldet
 wird. Der Entwurf des Hrn. Verfassers dehnte
 sich auch auf die Topographie der Stadt und
 ihres Gebiets, und auf ihre Staatsverfassung
 aus, aber da der Rothenburgische Magistrat
 nicht verstattete, die letztere der Presse zu
 übergeben, so entschloß sich der Verfasser, bey
 der Geschichte stehen zu bleiben. Dieser Vorfall
 der unterfügten Publicität schmerzte den Hrn.
 Verfasser außerordentlich: denn er begnügte sich
 nicht mit einer einzigen Anzeige deselben, sondern
 theilte diese zwey Mal mit, erst in den Vor-
 erinnerungen, in welchen er zu erweitern
 trachtet, daß die Bekanntmachung der Staats-
 verfassung seiner Reichsstadt, und auch nicht der
 Reichsstadt Rothenburg, Nachtheil bringen könne,
 und dann noch ein Mal in der Nacherinnerung.
 Letztere enthält zugleich eine Verwahrung gegen
 unbillige Critiker, und das Lob eines Freundes,

welcher verstarb, da er eben sein Werk "mit lutherischem Schwafel eine gründliche Feilung unterwerfen wollte." Der Hr. Verfasser hatte Ursache, diesen Tod zu bedauern, denn wahrscheinlich würde diese Ausfertigung sein Buch kostbarer gemacht haben, als es jetzt in Betracht des Ausdrucks, Periodentaus und der Sprache ist. Auf jene Vorermünerungen folgt eine Einleitung, die etwas von Staatsverfassungen überhaupt, und von reichstädtischer Verfassung insonderheit, meldet, und dann Catalogen einer Directorat über reichstädtische Verfassung und über jede einzelne Reichsstadt mittheilt, welche manchen Zusatz erhalten können. Von Rothenburg sind sechs ungedruckte Chroniken und Eine Statistik, letztere unter dem Titel: J. A. Erhardi Iconographia juris provincialis Rothenburgi 1702, vorhanden, von welchen jene reichlich mit Fabeln angefüllt seyn sollen. Die von Faori in seinem 4. Stücke der Beyträge zur Geographie mitgetheilte Karte vom Rothenburger Gebiete soll sehr unrichtig seyn. Aber der Magistrat besitzt selbst keine richtige Karte, sondern läßt selbige, nebst einem Grundriß der Stadt, vom Feldmesser Köhler jetzt erst aufnehmen. Die Geschichte ist in zwey Abtheilungen und mehrere Abschnitte getheilt, aber mitten in der zweyten Abtheilung bey der Lutherischen Reformation abgebrochen. Man findet nirgends gedruckte Gewährsmänner angeführt, wohl aber Urkunden und geschriebene Chroniken. Der Hr. Verfasser glaubt, Rothenburg sey 1172 eine Reichsstadt geworden, und gebraucht daher dieses Jahr zur Trennung der beyden Abtheilungen. Die erste handelt von den Franken seit

1928 G. A. 193. St., den 3. Dec. 1798.

dem Jahre 419, und von den Fränkischen Herzogen bis 706, von den Grafen von Rothenburg innerhalb 706 und 1108, und von den Lehenherzogen Hohenstauffischen Stammes bis 1172 kurz und nicht völlig zuverlässig. In der zweiten Abtheilung ist das Merkwürdige in der Form von Annalen vorgetragen. Diese Annalen sind sehr dürftig, und reden bis zum Jahre 1376 nur von kaiserlichen Privilegien: Diefen. Aus dem sechzehnten Jahrhunderte ist bloß der Bauernkrieg und die Lutherische Reformation erzählt. In besondern Abschnitten wird vom Stadt-Regimente, Poltzen, Sitten und andern Dingen geredet, von welchen in den beiden letztern Jahrhunderten verschiedene brauchbare Notizen aus Urkunden mitgetheilt werden. Auch der Hr. Verfasser glaubt, daß die Kräfte unserer Vorfahren verloren sind, schließt also fehlerhaft von so genannten Honoratioren auf den gemeinen Mann, und ermahnt die Jünglinge (S. 41), den Ursachen der stärkern Entkräftung auszuweichen.

Jmelin.

Leipzig.

Die Kunst, gesunde und weßschmeckende Getränke und Weine zu machen, nebst andern bewährten ökonomischen Künften. Den Herren Weinhandlern und Weinmeistern in der Weinslese gewidmet von H. K. V. Zwöyre verbesserte Auflage. Bey Reimer. 1798. 64 Seiten in Octav. Zwar können wir dem Verfasser nicht gerade den Vorwurf machen, daß er schädliche Künfte lehre; daß seine Vorschriften aber immer den angezeigten Absichten entsprechen, möchten wir nicht verbürgen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1798.

Leipzig. *Heyne*

Zur Kulturgeschichte der Völker. Historische Untersuchungen von Friedr. Mejer. Zwer Bände. Mit einer Vorrede vom Hrn. Vice-Präsident Herder in Weimar. Bey Hartnoch. 1798. Octav. Erster Band 493 S. Zweyter Band 365 S. Eine Folge von vier Abhandlungen über einzelne Gegenstände, welche für die Ausbildung und Verbesserung von Völkern eine besondere Betrachtung darbieten und verdienen, als Vorbereitung zu einem größern, zusammenhängenden Werke der Culturgeschichte der Völker: eine Benennung und Bestimmung, die, unserer Meinung nach, richtiger ist, als von Cultur der Menschheit zu sprechen, die wir nur in einem so geringen Theile des Menschengeschlechtes wahrnehmen, und, wenn wir die Welt übersehen, vor uns sehen; zumahl da sie in dem größern Theile der Welt, wie in Asien und Nord-Africa,

G (9)

wieder zurücke, in Nord-Asien und andern Westgegenden nie vorwärts gegangen ist; ein kleiner Theil von Europa, mit einem Duzend Deutschen Universitäten, aber macht die Welt nicht aus.

I. Ueber die Weiber der alten Germanier und die Achtung der Männer gegen dieselben. Daß die häusliche Gesellschaft mit der Form der politischen einer Nation in genauem Verhältnis steht, und häuslicher Despotismus oder häusliche Freiheit da ist, wo sich eine öffentliche findet, ist eine Bemerkung, die man in unsern Zeiten mehr zur Sprache gebracht hat; zwar finden sich auch hier Ausnahmen und Widersprüche; es gab Frauenregierungen in despotischen Reichen. Es fehlen uns auch überall die Nachrichten vom frühesten Zusammentreten der Familien und Stämme zu einer allgemeineren Verbindung unter sich, um einzusehen, warum physische Ursachen, Schwäche und Stärke beider Geschlechter, bey dem einen Volke so gewirkt hat, bey dem andern anders; vielleicht waren im frühesten Anfange hier und da bloß zufällige Umstände, welche den Grund legten. Überall fällt hier Errichtung allgemeiner Sätze nach speculativen Gründen zu kurz. Indessen die Germanischen Völker zeichnen sich durch das Verhältnis beider Geschlechter gegen einander aus. Der Verf. schickt einige allgemeine Betrachtungen über die möglichen Veranlassungen zum Despotismus der Männer über die Weiber voraus. Wiederum geht eine Erzählung von der Eingehung der ehelichen Verbindung, von Heirathsgute (verglichen mit Vorrede S. XXIV) und den hochzeitlichen Gebräuchen der Germanischen Völker, voraus: die jungen Männer verheiratheten sich spät; so auch die Mädchen, und zwar diese nach eigner Wahl,

und mit Vorliebe gegen den Tapfern u. s. w. Die bekannten Hochzeit- und Ehegebräuche. Alles ins Schöne gemahlt und von der schönen Seite dargestellt; oft mit Partheylichkeit, und Zusammenziehung der Sitten ganz verschiedener Zeiten und nördlicher und südlicher Stämme; auch zuweilen ohne alle Beziehung zur Hauptsache. Wenn z. B. S. 45 gesagt ist: "mit der geschlossenen ehelichen Verbindung eröffnete sich für beide Theile eine Reihe der glücklichsten Tage. Wettreißend erfüllten Mann und Weib die heilige Pflicht des wechselseitigen Beystandes" s. w.: so ist dieß rhetorisch recht gut gesagt; aber auch historisch? Indessen die Hauptsache bleibt wahr: strengere Sitten und mehr Anhänglichkeit der Weiber an die Männer fand sich bey den Germanischen Völkern. Daß sie auch kerngesund, stark und voller Kraft gewesen seyn müssen, läßt sich aus dem Ganzen folgern; nach dem Verf. hatten sie auch schöne körperliche Formen, die er S. 79 genau beschreibt. Diese physische und geistige Signatur der Germanischen Weiber, wie sich der Verf. ausdrückt, wird nun als Grund der Achtung des weiblichen Geschlechts bey den Germanern betrachtet, von welcher hierauf verschiedene Ausstellungen, Beyspiele und Folgerungen anreicher werden. Zu Hülfe werden noch einige ziemlich entfernte Nebendinge genommen: die Verehrung von Gottheiten weiblichen Geschlechts; ferner was in Nordischen Liedern und Sagen von Weibern vorkommt; auch die Galen und Ossian's Lieder; und endlich die Ideen der Nordischen Völker von dem Umgange mit weiblichen Wesen nach dem Tode. II. Allgemeine Bemerkungen über die in dem Charakter der Germanier gegründeten Ursachen des Geistes des

Ritterwesens, besonders der durch ihn bewirkten Kultur des Umganges der beyden Geschlechter mit einander S. 137. Nach dem Verf. soll, des großen Zeranges vom Tacitus bis nach Karl's des Großen Zeiten angsachtet, der Geist des Ritterwesens seinen Ursprung aus jenen frühen Verhältnissen der Germanischen Völker erhalten haben; kriegerischer Geist, Hang zum Abenteuerlichen, war da, aber durch die veränderten Umstände erhielt alles eine neue Gestalt: neue Kriege, veränderte Kriegsverfassung und Kriegskunst, erbaute feste Burgen, Lehndienst, und zu Pferde; alles dieses, was der Verf. zur Zusammenstellung, schuf Ritter, Ritterwesen und Rittergeist, zu welchem auch Hochachtung gegen das weibl. Geschlecht gehörte. — Diese Achtung habe auch Einfluß auf die Einführung der Christlichen Religion gehabt — auch auf den so weit getriebenen Mariendienst (den doch der Orient auch weit trieb). Der Verf. gedenkt Mehreres einß noch genauer abzuhandeln. III. Geschichte der Turniere in Deutschland, in vier Abschnitten: 1. Ursprung und Fortgang der Turniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung, 2. ihre Einrichtung und die dabei übtl. Feyerlichkeiten, 3. Einfluß derselben auf die bürgerl. Gesellschaft, 4. Verfall der Turniere und Ursachen davon. In Ansehung des Ursprunges dringt der Verf. auf den zu machenden Unterschied zwischen der weientl. Einrichtung der Turniere und den zufälligen Formaliitäten. Kriegsspiele waren immer bey den German. Völkern; die Form habe erst H. Heinrich I. angefangen zu geben, da er das Kriegswesen mit dem alten Heerbanne wieder herstellte; die vollkommene Ausbildung durch eingeführte Gebräuch: u. Feyerlichkeiten sey von den Franzosen auf die Deutschen gekommen; daher auch Gott-

fried v. Preullh im 11. Jahrh. als Erfinder der Turniere angegeben wird. Von der Turnierfähigkeit, ausführlich; auch von Turniergesetzen; zu diesen kamen auch Sittengesetze, und hierdurch erhielt das Turnierwesen einen sittl. Einfluß auf den Adel, S. 253 f. Die Turnierbeamten, S. 290 f., unter diesen zuerst die Turnierbedienten. — Einrichtungen u. Verordnungen bey den Turnieren, S. 328. Nach der innern Einrichtung kommt der Verf. S. 391 auf die äusserliche; seiner Hypothese nach sind sie vom ersten Deutschen Könige des Sächs. Hauses als ein Institut zum Besten der Kriegsverfassung eingeführt; bey seinen Sachsen ward Heinrich I. dieses leicht zu bewirken, aber bey den übrigen mußte er die Herzoge in den Plan ziehen; zu dem Ende theilte er ihnen die Würde u. das Amt eines Ober-Turnierkönigs oder Turniervogts ihrer Provinz als ein hohes Reichsamt zum Lehen; so hatten sie die Ober-Aufsicht dieser nun gesetzmäßigen Übungen, jeder in seiner Provinz; und sie theilten wieder Andern in ihren Landen ein untergeordnetes gleiches Recht; Mit der Zeit, da die alten Herzogthümer des Deutschen Reichs eingingen, zog der Adel die Aufsicht über die Turniere ganz an sich, und bildete sich völlig nach dem Umfange der alten Herzogthümer in die bekannten vier großen Turniergesellschaften der vier Lande, vom Rheinstrom, von Baiern, von Schwaben u. von Franken. Unter ihnen entstanden nach u. nach mehrere Privat-Gesellschaften. Daß die Sachsen zwar Turniere hielten, aber keine eigene Gesellschaft bildeten, leitet sich von dem, was von Heinrich's erster Einrichtung gesagt ist, her. — S. 446 die auf uns gekommenen Turniergesetze, mit Auf-führung der gehaltenen Turniere. Demjenigen, was die historische Critik gegen die Ausführung, be-

sonders in Zeitbestimmungen und im Gebrauche des Kürner's, erinnern dürfte, hat der Vf. in der Vorrede zu begegnen gesucht, wo wir, nachdem wir jenen Aufsatz gelesen hatten, eine Würdigung vom Kürner fanden, die uns fast befriedigend schien; das Weitere müssen wir denen überlassen, die gleiche Forschungen anstellen, oder eben damit begriffen sind. Die Fortsetzung der Geschichte der Turniere haben wir in einem folgenden, nun dem dritten, Band noch zu erwarten.

Der zweite Band der Schrift des Hrn. Friedrich Mejer, den wir vor einiger Zeit auch bey uns im Gebrauche hiesiger literarischer Verräthe kennen lernten, zur Kulturgeschichte der Völker, historische Untersuchungen: enthält einen einzigen Aufsatz: IV. Ueber die Geschichte der alten Hindu, und den Werth der Sacontala für dieselbe. Voran alles das, was für die Ableitung des Menschengeschlechts aus dem mittelern u. östlichen Asien gesagt ist; nicht den Ägyptern, sondern den Juden, gebühre die erste Stelle in der Weltgeschichte; von ihnen sey die früheste Cultur ausgegangen und zu den Ägyptern gekommen. (Hier scheint uns ein Sprung im Beweisen zu geschehen, der erst noch auszufüllen ist: bey den Ägyptern finden sich die frühesten Spuren der Cultur in der westl. Welt, bey den Juden in der östlichen: also müssen die Ägypter von diesen ausgegangen seyn. Wie folger dieses? Warum sollen und können nicht mehrere Stämme Menschen, jeder für sich, ihren Weg zur Cultur gemacht haben?) Der Vf. führt nun das von Wieland behandelte Thema aus: Daß die jetzigen Hindu noch viele Grundzüge jener frühesten Menschenstämme an sich tragen, zugleich mit den Gründen, welche die physische Geo-

graphie von Hindostan an die Hand gibt. Natürlicher Weise hat eine aufgeregte Einbildungskraft auch ihren Antheil bey diesem allem. Sicher u. unwidersprechlich bleibt das andere: Daß sich bey dem Hindu von seiner ursprünglichen eigenthüm. Bildung des Menschenstamm wohl noch Vieles erhalten hat, und daß es ein Menschenstamm von einem hohen Alterthum ist. — Von S. 78 — 138 wird eine treffliche mühsam gesammelte Übersicht von der in unserm Jahrhundert erst uns Europäern mitgetheilten Literatur der Hindu gegeben; wir können nun nach einigen eigenen Werken der Brahmanen urtheilen, aus denen Verschiedenes übersezt zu uns gekommen, auch einige nähere Kenntniß von der Sanskrit gegeben ist: Nur ist zu wünschen, daß forthin zwey Fehler vermieden werden, welche bisher Vieles verderben, u. Vielen eine schiefe Richtung gegeben haben; einmal, daß nicht die lebhafteste Phantasie, sondern die ruhige Kritik der Leitfaden werden, und daß keine voraus gefasste Hypothese, am wenigsten die Vereinigung und Parallelstellung mit der heiligen Geschichte, insonderheit der Messiaschen, die Forschungen leiten und zuge; wie fest durchgängig bey den Engländern der Fall ist. Wie viel von jener Ableitung wahr oder nicht wahr ist, muß einmahl Resultat werden, aber nicht als Grundregel bey den Forschungen vorausgesetzt werden. Hypothesenliebe läßt sonst im Alterthum alles finden, was man darin sucht oder hinein trägt. — Nun geht S. 138 der Vf. zur Saccatala über durch eine vortreffliche Stelle über Nationalpoesie und über das, was zu einem Dichter des Volks erfordert wird. Die beste Darstellung des Geistes der Zeit und des Sinnes der Nation sey in der dramatischen Poesie möglich, besonders in Schauspielen der Charakter und der Sitten; zu dieser letztern Classe neigt sich

1936 G. A. 194. St., den 6. Dec. 1798.

die Sacontala. Mit dieser beschäftigt sich der übrige Theil des Aufsatzes in folgenden Hauptstücken: von dem eigenthümlichen und ästhetischen Werth dieses Werks als dramatische Dichtung kann und darf man noch nicht sprechen; denn zur Zeit kann es nur noch aus und durch sich selbst beurtheilt werden. — Kallidas gehört unter die Dichter, die nur für ihre Zeiten leben und dichten. — S. 170 Vorstellungen der Indier von der Gottheit, und die Grundsätze ihres darauf Bezug habenden philosophischen Systems. Der äussere Cultus ihrer Religion. — S. 215 Charaktere der Handelnden in der Sacontala. — S. 252 die Kasten oder Stämme; und S. 330 insonderheit die Marrias: wo weit ausgehohlet wird, ohne das ein neuer Aufschwung erfolgt. Noch Kunst-, Natur- und geographische Kenntnisse, die in der Sacontala gefunden werden. Einige Sprüche. Der Verf. hat die schon vorhin von seinem Talent für Geschichtsbearbeitung erweckten Hoffnungen auch durch Gegenwärtiges bekräftigt; noch wird der kritische Scharfsinn durch die Imagination zuweilen überwogen; hier werden aber schon die Jahre das Übrige thun. Dem zweyten Bande sind einige Gedanken über Sitten und Charakter von Völkern und einzelnen Menschen, als das Nützlichste in der Geschichte, vorgelegt; und vor beiden Bänden vom Verf. Vorreden, welche sich auf die Lieblings-Hypothese beziehen, von der fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechts und von einer solchen Anordnung vergangener Begebenheiten, eben so gut, wie Verstandeskräfte, daß sie einem einzigen Grundsatze untergeordnet werden sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1798.

Nen-Strelitz. *Wagemann*

Bey Michaelis 1798: 'Einzig mögliche Art, gutes Gefinde zu erhalten, von Friedrich Traugott Schinde Prediger zu Wahren; zweyte verbesserte und mit einer neuen Abhandlung über die Versorgung reuer Diensthoren im Alter vermehrte Auflage. 148 Seiten in Octav.

Der Hr. Prediger Schm. sagt in der Vorrede zu dieser neuen Auflage der von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe gekürten Preisschrift selbst, daß sie außer einigen Sprachverbesserungen noch dieselbe mit der ersten Ausgabe sey, welche im Jahre 1795 erschien.

Die aufgestellte Frage jener verehrlichen Gesellschaft war: Welches sind die hauptsächlichsten Quellen von dem Sittenverderben der Bedienten beiderley Geschlechts, und wie kann

h (9)

demselben zu ihrem eigenen sowohl, als der Herrschaft Besten, ohne gesetzlichen Zwang, gewährt werden? Der Hr. Pastor findet die vorzüglichsten Ursachen des Sittenverderbens der dienenden Personen in der moralischen Corruption der Herrschaften, welche sich bey den Hausbedienten contagios verbreite, dann sich besonders durch übertriebene Kleiderpracht, durch Genüsse und Unterhaltungen mancher Art, die man ihnen auch von Seiten des Staats zu sehr erleichtere, bey diesen Menschen äußern und ihren Charakter verderben. Gewinn-Spiele, als Karten, Würfel und Lotto; Schauspiele, Märktschreyer- und Marionettenspieler-Gaukeleyen, so wie das Lesen verführerischer Schriften, nehmen nach der Behauptung des Hrn. Verf. die Zeit hin, welche durch nützliche Geistesbeschäftigung ausgefüllt werden sollte; und da, wo nicht offenbar die Sitten des Hausgefindes durch das Beyspiel der Herrschaften vergiftet werden, trennen doch diese sich durch Stolz und Herrschsucht zu sehr von jenen, als daß man etwas Gutes zur Wirkung für beide erwarten könnte.

Auch den Religionslehrern schreibt Hr. Schm. einen Theil der Verschuldung, und zwar mit Recht, zu, wenn sie nämlich selbst durch verführerische Sitten die Moralität der Gemeinen verderben, oder durch Trägheit und Hürschamkeit abgehalten werden, so gegen das Sittenverderbniß zu wirken, als es ihre Pflicht wäre.

Das moralische Übel nimmt, so wie das physische, immer sehr viel von den Umständen des Orts und der Zeit an, und wenn also darüber richtig geurtheilt werden soll, von welcher Art die sittlichen Krankheiten sind, und wie sie nach den Veranlassungen, wodurch sie herbegeführt wurden, am schnellsten und sichersten geheilt werden können,

so muß man die Localität möglichst genau kennen, um die besten Mittel gegen das Uebel aufzufinden. Da diese genaue Kenntniß der Stadt, wofür diese Schrift zunächst verfaßt ist, in derselben benützt sey, lassen wir, nach dem Zweck dieser Blätter, unentschieden.

Die Beantwortung des zweyten Theils der Frage, die Angabe der Mittel nämlich, wie diesem Verderben zu dem eigenen Wohl der Bedienten und ihrer Herrschaften am besten, ohne gesetzlichen Zwang, gewehret werden könne? folgt sehr natürlich aus den angenommenen Ursachen. Wenn das Sittenverderben aus den höheren Ständen auf die niedern übergegangen ist; so muß auch von daher die Erstattung des Schadens erwartet werden, und in so fern das auch nicht wäre, müßte man doch die Humanisirung der dienenden Personen, besonders wenn auf keine jugendliche Erziehung Rücksicht genommen werden soll, von denen erwarten, unter welchen sie im häuslichen Verhältniß stehen.

Diese Umbildung schlechter erzogener Personen ist nun gewiß das allermühseligste Geschäft, und es wird nie glücklich ausgeführt werden, wenn nicht, wie der Hr. Verf. mit Gründe wünscht, die Obrigkeit, so wie die Religionslehrer, den Herrschaften zu Hülfe kommen. Er verlangt dazu vorzüglich: Einschränkung der Kleiderpracht, besonders bey dem weiblichen Geschlechte, der Vergnügungen des Spiels und Schauspiels; wobey es aber schwer zu begreifen ist, wie das Hausgesinde in einer Stadt, als Hamburg, aus den Schauspielen abzubalten seyn möchte, in welchen, wie S. 67 gesagt wird, nicht die wahre, echte Tugend ganz im Verhältniß ihres Standes mit ihren herrlichen Folgen geschildert wird. — Ferner die Abschaffung der Marktshreyer- und

Marionettenspieler-Gaufeleven. Für die verderb-
liche Leserei wünscht Hr. Schm. eine moralische
Lectüre (wir möchten noch hinzufügen, und sei-
che, wodurch diese Menschen in den ihnen und
dem Staat unmittelbar nützlichen Geschäften un-
terrichtet werden).

Die mehrere Herablassung der Herrschaften zu
ihrem Hauszustande, und die eigentlich freundschaft-
liche Behandlung desselben könnte, wenn einmahl
durch die Erziehung des dienenden Standes mehr
die Bahn geebnet ist, wohl das beste Mittel
zur fortgehenden Cultur dieser Menschen werden.
Was über die Wirkung der Dienboten zur Heil-
gesundheit gesagt wird, ist sehr zweckmäßig, und
auch nur unter der Bedingung, daß die Herr-
schaften mit gutem Beispiel der Achtung gegen
die Religion vorgehen, kann man erwarten, daß
sie auf diese Personen ganz wirke, weil sie ge-
wöhnlich auch darin mehr nach Empfindungen,
als nach reinen Grundsätzen handeln. Weniger
Wirkung könnte man sich aber wohl von den
Preis-Predigten, die der Hr. Verf. vorschlägt,
verprechen, wenn auch gleich die Pflichten der
Herrschaften mit darin abgehandelt werden sollen.
Privat-Besuche der Prediger können nur unter
gegebenen zureichender Individualität derer, die
sie machen und erhalten, etwas nützen.

Das letzte Mittel, welches Hr. Schm. vor-
schlägt, ist eine Societät der Herrschaften zur Ver-
besserung des Gesindes. Die Grundsätze, nach wel-
chen sie organisiert werden und wirken soll, beziehen
sich vorzüglich auf Folgendes: Die Herrschaften
sollten überhaupt zur Realisirung der bisher gege-
benen Vorschläge alles, was sie können, beitra-
gen; auch besonders sich ihr Gesinde durch gute

Behandlung zu verbinden suchen, und die Deconomie desselben respiciren. Keiner macht dem Andern seine Hausbedienten abspenstig; es nimmt auch nie Einer einen Hausbedienten ohne schriftlichen Abschied an. Selbst der Frengelbigkeit, in so fern sie verderblich werden könnte, muß Einhalt geschehen. Jeder unverbesserlich schlechte Domestike wird ohne Abschied entlassen, aber dabey muß, so wie bey der Dienstentlassung außer der Zeit, die größte Vorsicht angewendet werden. Die Herrschaften sorgen für die ehrenvolle Belohnung der treuen Diensthoten.

Nachdem die im 122. Stücke dieser Blätter angezeigte Schrift: Das Deutsche Gesindewesen sowohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern, zwey Vorschläge, erschienen, und dadurch manche Seite dieses Gegenstandes in ein mehreres Licht gestellt ist; müssen wir nun mit jedem Menschenfreunde die Ausführung solcher Vorschläge um so lebhafter wünschen, weil sich erst hierbey noch immer Beobachtungen zur näheren Bestimmung und Berichtigung der angegebenen Mittel ergeben werden; und es scheint also auf allen Fall etwas voreilig, wenn der Hr. Verfasser seinen Vorschlag den einzig möglichen nennt, wenn er auch so viel Bescheidenheit hat, diesen Vorzug dem abzutreten, der einen bessern Plan entwerfen werde.

Die Beantwortung der von hiesiger königl. Societät der Wissenschaften im Jahre 1796 aufgestellten Preisfrage Ueber die Versorgung des alten, nicht mehr dienstkfähigen, Saugelindes, enthält nach der Einleitung den Vorschlag einer Pensionscasse, zu welcher das dienende Gesinde

selbst den Fonds durch jährlich zu leistende Beyträge schaffen soll. Die Insitute der Art sollen sich nur auf einzelne Städte und kleinere Landes-Districte beziehen; und die Circumsäge, nach welchen sie eingerichtet werden sollen, sind folgende.

Die 500 Personen, auf welche eine solche Gesellschaft berechnet ist, zahlen jede jährlich zehn Procent ihres Lohnes zur Cassa, und erhalten auf den Fall, daß sie sich verheirathen, ihre Beyträge, jedoch ohne Zinsen, zurück. Die Erben der versterbenden Theilnehmer, so wie die, welche durch ihre Schuld von der Societät ausgeschlossen werden, bekommen die Einlagen nicht zurück. Das Alter der Aufzunehmenden muß nicht über 55 Jahre seyn. Die Pensions-Fähigkeit gehet an, wenn die Personen dienstunfähig werden; und sind sie gesund, erst im 60. Jahre. — Die ganze Zahl der 500 soll bis zur Pensions-Zeit durch die Mortalität auf 234 schmelzen; von diesen zieht der Hr. Werk. nun noch $\frac{2}{3}$ als Verheirathete ab, und es bleiben ihm also von den 500 Personen nur 23 zu versorgen. — Diese sollen so pensionirt werden, daß, wer nach Einem Beytragsjahre dienstunfähig wird, Einen Thaler jährlich bekommt, und für jedes folgende Beytragsjahr steigt die Pension mit $\frac{1}{2}$ Thaler bis zu 12 Thaler, als der höchsten Pension. —

Aus Furcht, am Ende noch zu kurz zu schiefen, werden allgemeine Collecten, Lotterien und dergl. Mittel zur Vermehrung des Pensions-Fonds vorgeschlagen; auch wird zuletzt noch die Zahlung der Beyträge den Dienstehrschaften aufgebürdet.

Wir glauben hierdurch den Inhalt und practischen Werth dieser kleinen Schrift hinlänglich angezeigt zu haben.

Freyberg.

Heeren

Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Hen. Kost. Gatterer's Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, von M. D. G. J. Häbler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. — Zweyte Lieferung, vom Anfange der Römischen Monarchie bis gegen die Mitte des XI. Jahrhunderts. 1798. Folio, in 5 Tabellen. — Mit wahren Vergnügen hielt Rec., daß der Wunsch, den er gleich bey Erscheinung der ersten Lieferung äusserte (G. M. St. 29. S.), und auch nachmahls bey Anzichte des Handbuchs der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten von eben diesem Verfasser, wiederhohlte, nicht unerfüllt geblieben ist. Der Verf. liefert hier die Fortsetzung jener Tabellen, die bis aufs Jahr 1040 geht. Wir glauben es gern, was er in der Vorrede sagt, daß die innere Einrichtung derselben wegen der großen Zahl der neu aufstretenden Völker, deren Herkunft ohnedem oft ungewis ist, größern Schwierigkeiten unterworfen war, als bey der ersten Lieferung: Wir haben z. B. auf der dritten Tabelle nicht weniger als 25 Columnen gezählt. Dafür hat aber auch Hr. H. das Verdienst, eine recht nutzbare und zweckmäßige Arbeit geliefert zu haben, die Jedem, der historische Tabellen zum Handgebrauch nöthig hat, gewiß sehr willkommen seyn wird. Wir zweifeln nicht an der Unterstüzung des Publicums, wodurch die Erscheinung der letzten Lieferung, die bis ans Ende des Mittelalters gehen soll, beschleunigt werden wird. Das Werk verdienet sie um desto mehr, da der Fleiß und die Genauigkeit des Verf. sichtbar zugenommen hat; denn auch bey genauer Ansicht sind uns keine Unrichtigkeiten aufgefallen,

1944 G. A. 195. St., den 8. Dec. 1798.

bergleichen wir einige bey Anzeige der ersten Tiesferung bemerken, die der Verf. sehr verbessert hat.

Heyne. Königsberg und Paris.

Correspondence entre Frederic II. Roi de Prusse et le Marquis d'Argens, avec les Eprîtres du Roi au Marquis. To. I. 1798. gr. Octav, wezu nun auch Tome II gekommen; jener enthält die ersten 13 Briefe; überhaupt sind ihrer 259, und: Briefwechsel zwischen Friedrich dem Zweiten. König von Preußen, und dem Marquis d'Argens. Nebst den poetischen Episteln des Königes an den Marquis, gr. Octav 336 S. bey Nicolosius 1798. In den Oeuvres postumes de Frederic II. stand bereits dieser berühmte und äußerst interessante Briefwechsel; aber in dieser Absonderung und neuen Ausgabe sind noch 49 andere Briefe enthalten, die man aus des Königes Handschrift abgedruckt habe; der Herausgeber habe sie vom Hrn. von Magallon, Officier im Regiment Schönning, Enkel vom Marquis d'Argens, erhalten. Der Leser sucht natürlich zuerst die neuen, mit Sternchen bezeichneten, an gehörigem Orte eingetragenen, Briefe des großen Königes auf, darunter der größte Theil aus den bedrängten Jahren des siebenjährigen Krieges sind, und aufs Neue die Bewunderung des großen Geistes und Muthes dieses großen Sterblichen an den Tag legen; man kann sie nicht lesen, ohne die übrigen, schon vorher gedruckten, aufs neue mit zu lesen, und läßt gern die Briefe des guten Marquis zur Seite liegen, die man schwerlich zum ersten Mal ganz durchlas. Die Deutsche Uebersetzung kömmt, wie es scheint, von einer geübten Hand.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1798.

Ohne Druckort.

Brandenburgische Usurpations-Geschichte in den fränkischen Kreislanden, insbesondere in dem Reichs-Ständisch Landes-Fürstlichen Gebiete des hohen Deutschen Ritter-Ordens nebst Akten- und Urkundmäßigen Anmerkungen über die sogenannte Darstellung der Brandenburg-Anspach- und Bayreuthischen Staatsverhältnisse gegen den Deutschen Orden. 1796. Mit 149 Beylagen. Entworfen 1797. 178 S. und 338 S. Beylagen in Folio.

Unter den Deductionen, welche durch die Brandenburgischen Beförgererfüngen in Franken veranlaßt worden sind, ist diese eine der reichhaltigsten, und ein vortrefflicher Beytrag zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, kann Rec. ihre Erscheinung nicht anders, als für sehr angenehm halten, ob er

gleich die Veranlassung dazu keineswegs für ein erfreuliches Ereigniß in der neueren Verfassungsgeschichte ansehen kann.

Die Abtretung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken an das hohe Churhaus Brandenburg hat mehrere Reichsstände und unmittelbare Reichsglieder in Franken, gegen welche von dem Hause Brandenburg zum Theil schon seit einigen Jahrhunderten Landesherrens-Ansprüche gemacht worden sind, in eine sehr unangenehme Lage versetzt. Mehrere jener Ansprüche waren zwar durch Vergleiche mit den vorigen regierenden Herren berichtigt; aber das Churhaus Brandenburg hatte diese Vergleiche nicht genehmiget; andere waren zwar auch von ihm angenommen, wurden aber dennoch von dem letztverstorbenen Könige von Preußen, theils wegen der Unverkäuflichkeit des Brandenburgischen Stammgutes, theils aus andern Gründen, für ungültig gehalten. Der jetzige Besizstand der Unmittelbarkeit wurde übrigens selbst von Brandenburgischer Seite den in Anspruch genommenen Ständen und Reichsgliedern nur in sehr wenigen Fällen bestritten. Der König hielt aber dafür, daß er nur den ältesten Besizstand, wie er zur Zeit des gemeinschaftlichen Stammvaters, von welchem er sein Successions-Recht eigentlich abzuleiten habe, war, zu respectiren verbunden, und daß dieser Besizstand damals ganz anders, als jetzt, beschaffen gewesen, folglich von ihm, als Nachfolger *ex pacto et providentia maiorum*, billig wieder herzustellen sey.

Die Einwendungen, die theils gegen die hauptsächlichere ältere Beschaffenheit des Besizstandes, theils gegen die Anwendbarkeit desselben auf die jetzigen Verhältnisse, theils gegen die factische

Wiederherstellung desselben, welche nach der Verfassung des Reichs als eine Art unerlaubter Selbsthülfe nicht Statt habe, gemacht wurden, konnten die Ausführung der von Brandenburg aufgestellten Grundsätze nicht aufhalten. Eben so wenig Erfolg hatten die Vorstellungen des Frankfurter Reichs, die Theilnahme des Kaisers und der Churfürsten, die Gesuche um die Verwendung der allgemeinen Reichsversammlung, und die bey den Reichsgerichten erhobenen Klagen und darauf erfolgten Verordnungen und Gebotsbriefe. Die meisten hierbey interessirten Stände fanden für gut, ihre Beschwerden auch vor den allgemeinen Reichsterrstuhl des Publicums zu bringen, das freylich bey dem Vorwurfe verfassungswidriger Unternehmungen nicht gleichgültig seyn kann, der einem Fürsten gemacht wird, den es als eine der stärksten Stützen der Verfassung des Reichs zu betrachten gewohnt ist.

Unter den beeinträchtigten Ständen befindet sich auch der Deutsche Orden, für welchen die vorliegende Deduction geschrieben ist. Der erste Abschnitt derselben enthält jedoch eine kurze allgemeine Übersicht der Ereignisse seit der im Jahre 1791 eingetretenen Regierungsveränderung in den Brandenburgischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, und ein großer Theil der nachfolgenden historischen und rechtlichen Ausführung kann, der Natur der Sache nach, nicht bloß auf die Verhältnisse des Deutschen Ordens eingeschränkt seyn.

Die Landeshoheitsstreitigkeiten zwischen Brandenburg und seinen Nachbarn in Franken haben nie ganz geruht, und sind bisweilen sehr lebhaft geführt worden. Die letzte markgräfliche Regierung eröffnete aber die heitersten Aussichten einer

dauerhaften Ruhe, und die Veränderung jener Regierung ließ die Erfüllung der erregten Hoffnungen mit Zuversicht erwarten. Keine schönere Theorie der humanen nachbarlichen Politik kann man sich denken, als diejenige ist, die man in dem von dem Verf. S. 14 mitgetheilten Schreiben des Markgrafen Carl Alexander's vom 19. September 1789 findet. "Ich habe, sagt er, nie die Berichte meiner fürstlichen Collegien und Aemter über Streitigkeit und Proceße mit fremdherrißchen Nachbarn gelesen, ohne mich innigst nach Mitteln und Wegen zu sehnen, wie einem Übel gesteuert werden möge, das eben so schädlich für den Landesherren, als für den Untthan ist, und das nicht selten für den unersanglichen Richter einen widrigen Begriff von der Regierungsart, von den Einsichten und der Treue und Glauben der Gerichtsstellen des Landes erregen muß, das keinem rechtschaffenen Regenten gleichgültig seyn kann." Offenherzig schildert er die Quellen sehr vieler nachbarlichen Streitigkeiten: Unkunde und Ueberilung, Stolz, unnützer Rangstreit und Vergrößerungssucht, Eigennutz und Eierde nach Spornkeln, übel verstandener Dienstfertigkeit, Hartnäckigkeit und Rechtshaberey u. s. w. Er will Friede und Einigkeit mit den Nachbarn, und erklärt, daß er freundliches und verträgliches Benehmen gegen dieselben höher achte, als thätliche Festsetzung bey zweifelhaften Rechten oder eine auf fremden Nachtheil gebaute Vergrößerungssucht.

Ganz in diesem Geiste sprach Friedrich Wilhelm II., als er die Regierung der Preussischen Fürstenthümer antrat. Aufrichtige nachbarliche Freundschaft und gutes Einverständniß soll unterhalten werden, und der König versichert, wie wenig er gesonnen sey, veraltete Ansprüche aufzu-

suchen und darauf ein System von Vergroßerung zu bauen, noch weniger durch Gewalt und Ansehen Mindermächtige zu Aufopferungen zu nöthigen. Die Absicht des Königes sey kleß, auf eine reichsconstitutionsmäßige Art gegründete Ansprüche und Gerechtigkeiten zu behaupten, übrigens aber durch gütliche Uebereinkunft seine und seiner Nachbarn Gerechtfame aus einander zu setzen und abzutheilen, um sich und ihnen einen ruhigen Besitz zu schaffen.

Diese Erklärungen sollten zum Theil dazu dienen, diejenigen Stände zu beruhigen, die durch die Affigirung der Churbrandenburgischen Regierungsantritts-Patente sowohl in schon vorher kreuzigten, als auch in solchen Orten und Bezirken ihrer Gebiete, die vorher von dem Hause Brandenburg nicht in Anspruch genommen waren, sich beeinträchtigt glaubten, daher nicht nur wörtlich und thätlich widersprochen, sondern auch, vorzüglich bey dem Kreise laute Beschwerden darüber geführt hatten. Ohne Zweifel würden auch die Versicherungen des Königes ihren Zweck völlig erreicht, und das Geschehene bald in Vergessenheit gebracht haben, wenn nicht nach einiger Zeit während des Einfalls der Franzosen in den Fränkischen Kreis (1796), mehrere bisher unmittelbare Ämter, Bezirke und Güter, zum Theil mit Gewalt der Waffen, der Brandenburgischen Landeshoheit unterworfen worden wären. Den Deutschen Orden betraf dieses Schicksal in Ansehung des größten Theils der Ämter- und Freisäßbezirke zu Ellingen, Stropfenheim, Altsperg und Eschenbach, und der Unterrharen der Ämter zu Nürnberg, Postbauer, Wirsperg, Dittingen, Duntelsbühl, Nigenhausen und Gelsheim.

Der Vf. schildert das dabei beobachtete Verfahren mit lebhaften, vielleicht etwas erhöhten, Farben. „Die Deutschordenschen Pfarrer ohne Unterschied, der Religion, Räte, Beamte, Diener und Un- thenen wurden unter dem Säbelhiebe des hin- und wieder escadronenweise eingerückten Militärs zur Pflichtleistung und zur Huldigung gezwun- gen, letztere in Ansehung der Recrutenausbewer- tung, unter das Maas gestellt, Steuern und Landes- abgaben eingehoben, kurz, Alles das, was nach Brandenburgischen Grundfätzen ein unbeschränk- ter Landesherr auszuüben pflegt, unternommen. Und dieses Alles in einem eigends gewählten, traurigen Zeitpunkte der Kriegs- Drangsale.“ Den Kriegsunruhen schreibt es der Verf. auch zu, daß die vorher angefangenen Vergleichsunter- handlungen nicht schneller betrieben wurden, und glaubt daher, daß der langsame Gang derselben die raschen Unternehmungen von Brandenburgischer Seite nicht entschuldigen könne. Dies ist der kurze Inhalt des ersten Abschnitts.

Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: „Grundsätze, die nach Anleitung, Vorschrift und Bestim- mung gemeiner Rechte und Reichsgesetze weder bezweifelt, noch mißkannt werden können.“ Der erste Grundsatz: „Niemand kann ein mehreres Recht, als er selbst hat, auf den Andern über- tragen,“ ist wohl unfeinlich von der angegebenen Art. Nähere und genauere Bestimmungen aus der Familienverfassung der Deutschen Reichs- stände läßt aber der zweyte zu: „Jeder Landes- folger, er mag nun als Cessionarius, oder als Succesor ex iure sanguinis, als Abkömmling von dem ersten Erwerber, oder wie man das nennen mag, betrachtet werden, ist die Regenz- tenhandlungen seiner Vorfahren zu erfüllen, und

„wahr, bekannten Rechten nach, schuldig und verbunden, die von diesen in der bemerkten Eigenschaft mit Andern geschlossenen Verträge zu halten, auch jenen, in den wir denselben gebührenden Streitigkeiten gesprochen und in ihre gebührende Rechtskraft übergegangenen Reichs- und anderngerichtlichen Erkenntnissen nachzukommen.“

Rec. ist in Aufhebung dieses Satzes der Meinung, daß ein Deutscher Regent selbst in seinen Regentenhandlungen durch Familien Gesetze beschränkt seyn kann, und daß daher z. B. Verkäufungen oder Verminderungen des Familieneigenthums, selbst wenn sie als Regentenhandlungen anzusehen wären, den Nachfolger nicht schlechterdings verpflichten können, wenn dabey nicht die familiengesetzlichen Vorschriften beobachtet sind. Es können jedoch in dem Falle einer solchen Nichtbeobachtung noch immer besondere Gründe eintreten, welche denselben ungeachtet den Nachfolger an die Handlungen seines Vorfahrers binden. In wie fern aber in dem vorliegenden Falle solche nähere Bestimmungen des, wie Rec. dafür hält, nur zu allgemein aufgestellten Grundsatzes eintreten, muß natürlicher Weise von der richterlichen Prüfung und Entscheidung abhängen. Die übrigen von oem Verf. aufgestellten Grundsätze: Daß es in Franken, Schwaben und am Rheinstrom territoria clausa und kein Landjagat gebe; daß Selbsthülfe und Besitzentziehung gesetz- und verfassungswidrig sey; daß Ansrüche und Forderungen vor den Richter gehören, und bis dieser entscheidet, der Besizstand die geschmähige Richtschnur sey; daß die Kreise, als *custodes legum et quietis publicae*, den offenen (öffentlichen) Ruhestand handhaben müssen, und daß die Handhabung der Kreisverfassung unmittelbare Verbind-

lichkeit des Kreises sein, werden schwerlich in Zweifel gezogen werden können. Aber freylich, in der Anwendung auf einzelne Fälle kann es auch bey unbestrittenen Grundsätzen noch immer manche Schwierigkeit geben. Um diese in dem vorliegenden Falle zu heben, gehet der Verf. in den folgenden Abschnitten näher zur Sache.

Der dritte Abschnitt handelt von der Beschaffenheit des Burggrafthums Nürnberg und des kaiserlichen Landgerichts, und hat verschiedene belehrende Urkunden zu Belegen. Das Resultat, welches daraus gezogen wird, ist: Das Burggrafenamnt zu Nürnberg erstreckte sich über kein Gebiet (territorium), sondern nur über die Reichsburg dafelbst. Einige Güter und nützliche Rechte, die dem Burggrafen überlassen waren, dienten zu seiner Besoldung. Die Burggrafen wurden erst später Fürsten — hier eine bloß persönliche Würde, ohne Fürstenthum. Wenigstens war dieß das Burggrafthum nie. Burggrafenamnt und Gericht wurden 1427 der Stadt Nürnberg verkauft. Das Landgericht blieb in den Händen der Burggrafen, erstreckte sich zwar über fremde Gebiete, gab aber, so wenig, als die übrigen alten Landgerichte, Landesheute über die Nachbarn. Der Schluß des Verf. ist demnach: „Die Comicia Burggraviae, und das kaiserliche Landgericht können bey den Brandenburgischen Usurpationen nicht in Anschlag gebracht werden.“

Sehr interessant ist in dem vierren Abschnitte (von dem Ursprung und von dem Verhältniß der Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth, insbesondere aber Ansbach) die Darstellung, wie die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth nach und nach zusammengebracht, von wem die einzelnen Güter und Bestandtheile, und zu welcher Zeit sie erwor-

hen worden sind. Darauf wird dann hauptsächlich der Satz gebaut: Länder, die so aus einzelnen Erwerbungen zusammengesetzt sind, wenn auch nachher das Attribut: Fürstenthum, ihnen beigelegt wird, können kein geschlossenes Land seyn. Daß es überhaupt in Franken keine territoria clausa gebe, habe selbst Brandenburg anerkannt. Am Schluß dieses Abschnittes berührt der Verf. auch den Punct der Unveräußerlichkeit, die von Brandenburg, als ein Haupt-Argument, gebraucht wird. Hausverträge der Unveräußerlichkeit, sagt er, können doch nur auf eigene, nicht auf fremde, Besitzungen anwendbar seyn. Wenn also die ehemaligen Markgrafen in Ansehung letzterer Verträge geschlossen, ihre Unmittelbarkeit anerkannt, oder zweifelhafte Rechte gegen wesentlichere Vortheile aufgegeben hätten, so sey das keine unerlaubte Veräußerung.

In dem fünften Abschnitt, welcher von der Geschichte und dem Verhältniß des hohen Deutschen Ritterordens, auch insbesondere dessen Häusern, Commenden und Ämtern Ellingen, Wirsberg, Nürnberg, Eschenbach und Absberg handelt, findet man mehrere, nicht bloß für den Zweck dieser Deduction wichtige, historische Angaben, durch zum Theil noch ungedruckte Urkunden erläutert. Aus der Geschichte des Ordens zieht der Verf. folgende Resultate: 1. Daß die Hoch- und Deutschmeisterische Reichsfürstenwürde früher und älter, als jene der Herren Burg- und Markgrafen sey. 2. Daß der Deutsche Orden und seine Besitzungen von seinem Urstande her in unmittelbaren kaiserlichen und des Reichs Schutz aufgenommen worden, daß daher kein Stand in den älteren Zeiten zu dem Schutz- und Schirmrechte, oder zu einer Vogtey über die hohen Ordens-

Besitzungen gelangen konnte. 3. Daß des Deutschen Ordens Lande und Besitzungen schon in den ältesten Zeiten mittelst kaiserlicher Machtvollkommenheit außer allen laudesherrlichen Verbindungen gesetzt, und zur Reichsunmittelbarkeit erhoben, auch von allen kaiserlichen Hof-, Land- und andern Gerichten exemptirt; 4. daß des Ordens höchstes Oberhaupt, als Fürst des Reichs, mit den zum Hoch- und zum Deutschmeisterthume gehörigen Landen und Leuten mit allen davon abhängenden Regalien, Hoheiten, Vorzügen und Gerechtigkeiten, hoher und niederer Dürigkeit belehnt; 5. daß dem Deutschen Orden, so wie andern höchst und hohen Reichsständen, seine Regalien, Hoheiten, Privilegien, Vorzüge, Rechte und Gerechtigkeiten durch des Reichs Fundamentalar-Gesetze, und hierunter insbesondere durch den Westphälischen Frieden, verbürgt und sancionirt werden seyen.'

Die Erwerbungs-geschichte der oben genannten Häuser, Commenden und Ämter ist kürzlich diese: Ellingen erhielt der Orden vom K. Friedrich II. und von verschiedenen Nachfolgern desselben mehrere Begünstigungen und Vorrechte dazu; Virnsperg, mit allen Rechten, Herrschaft, Gewalt und Gerechtigkeiten von dem Burggrafen Conrad III. und seiner Gemahlin Agnes; die Commende zu Lärnberg von Kaiser Dito IV. und Friedrich II. Eichenbach gehörte ursprünglich zur Commende Nürnberg. Im 16. Jahrhundert mußten zwar die Bürger und Einwohner dafelbst den Markgrafen Casimir und Georg Erbholdung leisten; die Sache wurde aber bald darauf zum Vortheil des Ordens verglichen. Abisberg ist Reichslehen, und, wie der Verf. zu zeigen sucht, von jeher unmittelbar gewesen. — Der Verf. führt hierauf weit-

läufig aus, daß die angeführten Häuser, Com-
menden und Ämter mit allen dazu gehörigen Be-
sitzungen ein integrierender Theil des Ordens-
Reichsfürstenthums, der Reichs- und Kreisau-
schläge seyen, und daß der Deutsche Orden alle
landesheerrliche Rechte darüber allezeit ausge-
übt habe.

Der sechste und letzte Abschnitt ist der Wi-
derlegung der von Brandenburg bekannt gemach-
ten Darstellung der Brandenburg-Ansbach- und
Bayreuthischen Staatsverhältnisse gegen den Deut-
schen Orden gewidmet. Der Verf. macht hier-
bey besonders darauf aufmerksam, daß alle und
jede Brandenburgischen Ansprüche gegen den Deut-
schen Orden, worauf in der Darstellung die Ujur-
pation begründet werde, durch die in den Jahren
1731 und 1754 feyerlich errichteten, von Chur-
Brandenburg genehmigten, daher selbst erklärter
Maffen verbindlichen Verträge abgethan und an-
nullirt worden seyen. —

Der Verfasser schließt endlich mit einer leb-
haften, zutrauensvollen Äußerung seiner beruhig-
enden Erwartungen von Friedrich Wilhelm's III.
Gerechtigkeitsliebe und Anhänglichkeit an die
Deutsche Constitution.

Halle.

Pragmatische Geschichte der Zölle in Teutsch-
land und der Teutschen Reichs-Holländer, von
Friedrich Wilhelm Freyherrn von Ulmerstein. 2c.
Bey J. J. Gebauer. 1798. 300 S. in Octav.

Eine Geschichte der Zölle in Deutschland, mit
einer sorgfältigen Erörterung ihres Einflusses auf
Handlung und Gewerbe, mit beständiger Rück-
sicht auf die Triebfedern der Staats-Polizy und
ihrer Anordnung, und mit einem festen Blicke

auf die Ursachen und Wirkungen ihrer so ungeheuren Verwickelungen, und auf ihre in der Deutschen Staatsverfassung gegründeten Eigenheiten, durch alle Perioden der Deutschen Geschichte durchgeführt, müßte allezeit, und besonders jetzt, wo dem Deutschen Zollwesen der Krieg öffentlich angekündigt ist, von großem Interesse seyn. Hier sind fleißig gesammelte Materialien zu einer solchen Geschichte; das Buch aber, welches sie enthält, verdient, nach des Rec. Ermessen, den Namen einer pragmatischen Geschichte nicht. Daß der Verf. auch mit der Römischen Zollverfassung sich beschäftigt, kann, da die Geschichte der Deutschen Zölle dadurch an Aufklärung nichts gewinnt, mit Recht als ein unnützer Auswuchs betrachtet werden. Daß er die älteren und neueren Zollgesetze des Deutschen Reichs in chronologischer Ordnung auführt, wie sie theils die Einführung, Erwerbung und Erreichung neuer, theils die Erhöhung alter Zölle, theils die Abschaffung und Verhütung der Zollmissstände, theils die Zollbefreyungen, theils endlich die Zoll-De'raudationen und Vergehungen der Zöllner betreffen, daß er die Hauptstellen wörtlich anführt, und hin und wieder die über einzelne Zollbewilligungen oder Erhöhungen entstandenen Streitigkeiten berührt, daß er ganze Seiten mit Verzeichnissen von Zollbefreyungen mittheilt, daß er meistens auch in den wenigen Reflexionen und Urtheilen, die man hier findet, älteren Schriftstellern gerechtlich folgt, nur selten seine eigene Ansicht dem Leser darbietet; dieß alles rechtfertigt, wie Rec. dünkt, seinen Wunsch, daß es dem verdienstvollen Verfasser gefallen haben möchte, die Geschichte der Zölle in Deutschland mehr zu verarbeiten, und durch einen genauern

Zusammenhang und eine sorgfältigere Darstellung des Geistes der Deutschen Zollgesetze das Interzesse derselben zu erhellen. Selbst für die richtigere Bestimmung der Begriffe würde dieses von großem Nutzen gewesen seyn, weil alsdann die allmähliche Entstehung der verschiedenen Arten von Abgaben, die man zur Verschleperung neuer Zölle theils erfand, theils demuzte, notwendig hätte entwickelt, und dadurch ein Hauptpunct in der Deutschen Zollgeschichte sehr anschaulich gemacht werden müßte, der fruchtbare Erfindungsgeist zur Vermehrung des so leichten und bequemen Gewinnes durch Zölle. Auch würde der Verfasser Mauth und Zoll nicht so ganz verwechselt haben, und manche Zollbeschwerden aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet haben. Die Mauth in der gewöhnlichen Bedeutung ist eine Polizei-Anstalt, um den Handel mit gewissen Waren zu erschweren. Der Zoll hat einen ganz andern Grund, der auch von dem Hrn. Verfasser nach Pufendorf sehr richtig angegeben wird. Abrißs wundert sich Rec., daß von demselben die sehr gute Zusammenstellung der Deutschen Zollgesetze in Gerstelacher's Handbuch Th. 9. S. 1431 f. nicht bemerkt, oder wenigstens, so viel Rec. bemerkt hat, nicht angeführt worden ist. — Der Ursprung der Zölle in Deutschland ist nicht gehörig erörtert. Das Zoll-Regal tritt der Hr. Verfasser ohne Bedenken aus dem Römischen Staatsrechte her. Wichtig ist zwar, daß in den ersten Zeiten der Fränkischen Monarchie das Zollrecht eine mit dem Eigenthume der Güter verbundene Gerechtigkeitsart war. Aber ihr so leichter und schon sehr früh überhand nehmender Mißbrauch war ein wichtiger Gegenstand der höchsten Aufsicht. Wir finden daher vor der Verbindung der Kaiserwürde

mit dem Fränkischen Königthum verschiedene Gesetze, die die Anlage neuer Zölle und die ungebührliche Ausdehnung der alten verbieten. Aber dessen ungeachtet neue Zölle anlegen wollte, mußte natürlicher Weise die Erlaubniß des Regenten zu erlangen suchen, daher — Zoll-Concessionen oder Privilegien und endlich Zoll-Regal, ohne es aus einer Römischen Erbschaft herzuleiten. — Auch in manchen andern Punkten würde der Hr. Verf. Gelegenheit gehabt haben, durch genauere Prüfung und Auseinanderlegung der Umstände eigentlich pragmatisch zu seyn. Wir wollen indeß die gegenwärtige Schrift als eine nützliche Vorarbeit betrachten, die auch in dieser Gestalt nicht ohne Verdienst ist.

Heyne.

Erfurt.

Wey Henning's: *Caroli Davidis Hgenii*, Philof. et LL. OO. in acad. len. P. O. *Opuscula varia philologica. Tomus primus.* 1797. groß Octav 331 Seiten. *Tomus secundus Pars prior.* 1797. 116 S. Immer erwarteten wir eine Pars posterior: sonst würden wir die Schriften eines Gelehrten, den wir hochschätzen, früher angezeigt haben; denn es wird den Freunden der alten Literatur angenehm seyn, zu wissen, daß die kleinen Schriften hier gesammelt sind, die vorhin einzeln nicht leicht zu erhalten waren. Die meisten sind bereits in unsern Büchern angezeigt seit 1787, und es bedarf nur der Angabe des Inhalts. I. Erläuterung des Epigramms des Leonidas auf die Venus Anadromen; II. Der tragische Chor der Griechen. III. Über den Homerischen Dictor, als ein glückliches Bild eines Alten. IV. Ueber den Steinregen und Stillstand der Sonne und des Mendés bey der Schlacht des Josua. Die wich-

tigsten sind: V. *Epsilon*, das Wettlergedicht, das Homer's Nahmen trägt, und VI. das Fragment der Elegie von Hermesianar, zu deren Erklärung ein großer Vorrath von Gelehrsamkeit und von Conjecturalcritik angewendet ist.

Im zweyten Bande ist jetzt noch bloß die Abhandlung hinzugekommen: *Animadversiones historicae et criticae in Ciceronis Orationem pro Archia poeta*; die hier vollständig geliefert sind; denn vorher, so viel wir wissen, war nur eine Hälfte ans Licht gestellt. Wenn gleich die Reden Cicero's für leicht zu verstehen gehalten werden: so werden sie doch selten mit Verstand und Übersicht der Sache selbst und der Kunst der Behandlung gelesen; und so geht es selbst mit der Rede für den Archias, die immer den Anfang in den Schulen macht; aber in dieser kommt noch außerdem viel historisches und litterarisches vor, das selbst einem weiter sehenden Gelehrten beschäftigen kann: der Hr. Prof. Jigen hat also seine bekante Belesenheit hierauf gerichtet. Er erläutert hier zuerst die historischen Umstände bey der Rede; in welches Jahr diese Rechtsache fällt: Hr. J. nimmt das Jahr 693 an; wenn und mit welchem Recht Archias das Römische Bürgerrecht erhielt: in diesem letztern wird erst der eigentliche Rechtshandel, mit den Gründen des Gegners, sichtbar; und es verdienen die Resultate ausgezogen und forthin den Ausgäben dieser Rede vorgelegt zu werden. Dann wird eine ausführliche Geschichtserzählung vom Archias, seinen Schriften und den noch vorhandenen Epigrammen eingeschaltet; die ihm mit Recht beygelegten berechnet er zu 25, spricht ihm also sechs andere ab; zeigt, daß darin eben kein groß Genie noch

1960 G. A. 196. St., den 8. Dec. 1798.

Geschmack sich zeige, sondern mehr Nachahmung des Leonidas und Antipater von Sidon; Etwas zu streng dürfte Hr. Z. leicht seyn, und vergessen, daß diese Gedichtchen *lulus poetarum* sind, worin Wiß in neuer Wendung, und Form eines schon bekannten Gedankens in schöner Dichtersprache das Hauptverdienst war; es sollten und konnten keine Capital-Gedichte seyn. Noch einige critische Anmerkungen über den Text der Ciceronischen Rede. (S. 17 ist die Critik gegründet, es ist wirklich ein *παρορμη*).

Lychen.

Leipzig.

Von dem ergetischen Handbuch des Neuen Testaments haben wir noch die Fortsetzungen, die seit der letzten Anzeige (vor. J. S. 24) erschienen sind, anzuführen. Das neunte Stück, 1797, enthält den Brief an die Galater, das zehnte den Brief an die Epheser, das elfte den an die Philipper, das zwölfte, 1798, die beiden Briefe an die Thessalonicher. Der Verf. ist sich in seiner Manier gleich geblieben, wir können uns also auf unser voriges Urtheil beziehen. Von den erstern Stücken ist schon eine dritte verbesserte Ausgabe erschienen, nämlich I. II. III. Stück 1797 (Matthäus, Marcus und Lucas), und IV. Stück (Johannes) 1798. Diese bald nach einander folgenden Auflagen sind eben so sehr ein Beweis von der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Handbuchs für einen großen Theil des Publicums, als die zahlreichen Verbesserungen und Zusätze von dem rühmlichen Verfasser, diese Brauchbarkeit immer mehr zu befördern.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1798.

Hamburg.

Heyne

H. M. Marcard's, Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Leibmedicus zu Oldenburg — — — Reise durch die Französische Schweiz und Italien. Erster Theil. 1799. Von Hoffmann. gr. Octav 414 Seiten. Eingedruckt sind einige artig gezeichnete Ansichten. Geträumt durch eine Reihe von Reisebeschreibungen, welche erst nach der Rückkehr aus Büchern zusammengetragen worden, nahm der Rec. das Buch mit einer ähnlichen Erwartung in die Hand; fand sich aber auf eine angenehme Weise geträumt; er las das, was ein Reisender gesehen, beobachtet und gedacht, aber nicht, was er bloß über jene Länder gelesen hatte, und alles dieses, in einem angenehmen, schönen historischen Ausdruck, und mit trefflichen wissenschaftlichen und Erfahrungseinsichten durchwebt; Manche seine psychologische Bemerkung, die an Ort und Stelle

gefaßt ist, und eben durch das Individuelle so kräftig wird, wie es zuweilen mit sittlichen oder Politzey-Betrachtungen der Fall ist. Daß alles das Wahrgenommene, Gehörte und Gesagte neu seyn soll, läßt sich nicht erwarten, aber selbst dieß Bekannte erhält seine eigene Form, wenn es durch den Kopf des Denkers, ganz anders, als wenn es von Feder zu Feder gehet; und zwischen bekannt und trivial ist auch noch ein mächtiger Abstand. Dieser erste Band gehet bis Florenz; und die Hauptstücke sind, Aufenthalt in Lausanne, Reise nach Chablais, Reise von hier nach Genua, Reise durch die Lombarden, Piacenza, Bologna, nach Florenz. Die Reise ward im Herbst 1784 angetreten; allerdings wäre zu wünschen gewesen, sie wäre früher ans Licht getreten. Bey der Menge der Bemerkungen, Nachrichten, Ortsbeschreibungen und Beurtheilungen, läßt sich weder ein Auszug, noch eine Auswahl des Merkwürdigen geben. Also mag das Individuelle des Recensenten die Wahl in der Auszeichnung einiger Proben leiten. Dieörter, welche durch Rousseau einen Reiz der Imagination erhalten haben, werden mit anziehender Wärme des Gefühls beschrieben. In Lausanne Gibbon und Lissot: von denen seit der Zeit der Reise mehrere Nachrichten bekannt geworden sind; so auch, was von Ossian, und von der Tausend und Einen Nacht gesagt wird, von welcher man bereits mehrere Handschriften in Frankreich und England kennt. Von Lissot muß Manches den Ärzten interessant seyn. In einer Reise über den Genfer See längs dem Savoyischen Ufer wird bey Gelegenheit der hier herrschenden Unreinlichkeit manche gute Bemerkung gemacht; und bey der Heiterkeit und Lustigkeit der Einwohner S. 80 folgende: "In allen republikanischen Staaten fand

ich niemahls eine solche Frölichkeit bey dem Volke, wie in den monarchischen; daher und wegen der wenigern Höflichkeit gefiel es mir noch nie recht in einer Republik." — Das Karthäuserkloster Nippville wird gegen die übeln Nachrichten in Schutz genommen; und, was die Revolution, die leider oft in eigenem etymologischen Sinn von einem Rücksturz von Wohlstand zum Elend zu verstehen ist, zu Grunde gerichtet hat, wird überall bemerkt. Mevan, Nyon, mit dem Landvogt von Haller, und Schmid von Auenstein, der durch treffliche anonymische Schriften bekannter geworden ist, als oft Andere durch vorgelegte Nahmen. Genf mit seinen Gelehrten, auch auf den Landstügen in der Nähe. (Zu den vielen Druckfehlern gehört S. 124 die Lage von Genua.) Auch Genève, mit Anekdoten von Voltaire und Haller. Mit Unwillen erfüllte uns eine Stelle aus einem vertrauten Briefe von Voltaire S. 132, daß er die schrecklichen Folgen einer Revolution wohl einjah, und doch dieselbe beabsichtigte. Über sein aufbewahrtes und nachher nach Paris gebrachtes Herz mag wohl manches Beispiel gemacht worden seyn; der schlechteste Theil von Voltaire war es allerdings in moralischem Sinn. Die Wege und die Postordnung in den Savoyischen Staaten haben ein ganz vorzügliches Lob; und von Seiten der Posten kömmt Niederfachsen in keine vortheilhafte Vergleichung, so wenig in dieser, als in andern Reisen. Über die Savoyarden, über die Natur des Landes, Manches, was man nach so viel darüber Gelesenem immer noch mit Vergnügen liest; man sieht den verständigen Lesenden, nicht den Hauptschreiber. Über die Revolution und Verantwortlichkeit der Nationen, eine interessante Darstellung von Einfluß auf Moral und Cultur; und die Wichtig-

tigkeit für Landes-Polizey, welche sie durch Aufmerksamkeit allerdings in ihrer Gewalt haben können. Die Eindrücke, welche die Größe der Natur in den hohen Gebirgen auf die Menschen macht; aber doch muß auch diese durch die Gewohnheit geschwächt werden; denn man sieht keinen merklichen Unterschied in der Denkart der Einwohner der Gebirge und des flachen Landes. Mehr in der Luft, als in dem Wasser, oder in der Wärme und der Feuchtigkeit, möchte der Verf. die Ursache der Kröpfe suchen. Bey der Reise über den Mont Cenis kommt er auf Hannibal's Übergang über die Alpen, zeigt, daß er hier nicht zu suchen sey, noch weniger über den kleinen oder großen St. Bernhard, sondern, mit St. Simon, südwestlicher aus Dauphiné über die Cottischen-Alpen, es mag nun der Zug über Col d'Argentiere und Mont Viso, welches nach dem bey uns verstorbenen St. Simon das wahrscheinlichste ist, oder über Mont-Genève gegangen seyn; genug er ging auf Turin gerade zu; Whitaker, der für den großen St. Bernhard gestimmt war, wird ausführlich widerlegt. Über das ganze Savoyen, Piemont, Turin, Vieles, was gut und mit Reflexions-Geist gesagt wird, aber im Einzelnen nicht ausgezogen werden kann; die Witterung, die Höhe der Berge, die Entfernungen der Orter; die An- und Aus-sichten, die Lage; eine Bemerkung optischer Art, daß ein näher heber Berg, von einem andern höhern gesehen, doch viel höher scheint, als von unten auf, S. 271. Bey der Annäherung an Genua erfolgt endlich eine, wie man wohl merkt, lang aufgehaltene Herzenserleichterung über die Französische Revolution, und beyläufig auch über das Kantische Moralprincip; nun wird auch häufiger, als man wünschte, politisiert, und mit der

197. St., den 10. Dec. 1798. 1965

Franken-Republik polemisiert: leider ist dadurch nichts ausgerichtet: insbesondere wie S. 371. Einige geographische, geologische und physische Bemerkungen von der Lombarden: die Flussbetten; und weiter unten S. 392, geologische Betrachtungen: daß die ganze Ebene die Ansicht gibt, daß sie einmahl unter Wasser gestanden ist, und daß das Adriatische Meer einst hier einen großen Busen zwischen den Apenninen und Alpen gemacht habe, mit der Hypothese, daß dieser mit dem Zustande des mittelländischen Meeres zusammenhing, da dieses ein großer See war, der durch die großen einlaufenden Flüsse immer stieg, bis das Meer den Gibraltar durchbrach; eine Vermuthung, die Mehrere gehabt, auch mit der andern vereinigt haben, daß das mittelländische Meer, damahls See, durch den Durchbruch der angewachsenen Gewässer des schwarzen Meeres anwuchs: wofür man im Alterthum sogar alte Sagen anzureffen glaubt. Bologna: vom Bauwesen der Italiäner eine vorzügliche Schilderung. Die große Aussicht von den Apenninen auch von unserm Reisenden beschrieben. Wir haben ihn bis nach Florenz mit großem Vergnügen begleitet, und hoffen, daß er uns bald zum Gefährten seiner fernern lehrreichen und angenehmen Reise machen wird.

Leipzig.

Heyne

Antiquitatum botanicarum Specimen primum,
auctore *Curtio Sprengelio*, M. D. Prof. publ.
ord. Med. et Botanicis in univers. litt. Halens. —
Vey Schäfer. 1798. Quarr. 110 Seiten. Eine
prüfende Anzeige dieser Schrift erforderte vereins-
amte Kenntnisse zweyer Facultäten, um zu be-
stimmen, ob auch die hier aufgeführten Pflanzen
aus den Ästen wirklich die Charaktere haben,

und in ihre Classen mit zulänglichen Gründen gebracht sind. Die viele eingeflochtene Gelehrsamkeit, Griechische und Arabische, bewirkt zwar nicht überall Aufschlüsse und Erläuterung, schmückt aber doch. Wir können nur eine summarische Notiz geben: Es sind sieben Hauptstücke: I. von den Wälen der Alten: *kov. viola*, die so oft in klassischen Schriftstellern erwähnt werden, und zwar nach verschiedenen Farben. II. Die Eichenarten, III. die Arten des *Corihus*, IV. des *Corus*, V. des *Aphodelus*, VI. des *Cancaum*, VII. die *Myrobalanus*, und die Baumart, die sie trägt. Von den beiden Kupfertafeln stellt die eine eine vom Hrn. Prof. Förster erhaltene Zeichnung von einem *Aeetae* des Baumes, *terminalia glabrata*, die andere die *quercus pseudoluber* vor.

scena.

Daffano.

Von den Remondini: *Dionis Cassii historiarum Romanarum fragmenta, cum novis earundem lectionibus a Jacobo Morellio, Bibliothecae Venetae praefecto nunc primum edita. 1798. Octavo 66 Seiten.* Wenn man die Menschen in zwei Classen theilen wollte, die Egoisten, und die mit Gemeinfinn begabten: so dürfte freilich die zweite Classe sehr klein gegen die erste seyn; welche gleichwohl selbst nicht besuchen könnte, wenn nicht die erste, der gutmüthigen Menschen, ihnen den Stoff zurebeitete. Unter den Gelehrten gehören die Bibliothekare gemeinlich in diese Classe, und keiner mehr, als der vortreffliche Jac. Morelli. Auch diese Arbeit ist von der Art; ihm selbst konnte sie nichts bringen, als das Bewußtseyn, für einen künftigen Bearbeiter des Dio einen nützlichen Beitrag geliefert zu haben. Er entdeckte in der St. Marcus-Bibliothek einen alten, unbekannt gebliebenen Codex aus dem ersten Jahr-

hundert, welcher mit der Mitte des 44. Buchs anfängt, und bis ins 90. W. gehet, aber doch auch nur als ein Epitome, das gleichwohl verschieden ist von dem, was wir von Eipbilin haben, und älter. Aus diesem Codex hat Hr. Morelli die Lesarten mit gelehrtem Fleiße ausgezogen, und hier für einen künftigen Bearbeiter des Dio abdrucken lassen. Was aber eine besondere Aufmerksamkeit erweckt, ist eine große Stelle, die sich aus Dio im 55. W. erhalten hat; sie gehört zum J. 752, wo von der Einweihung des neuen Tempels des Mars Uter auf dem neuen Forum die Rede ist; es werden hier noch mehrere unbekante Anordnungen in Ansehung dieses Tempels gemeldet, und unständlicher die Spiele, welche August bey dieser Einweihung anstellte, und andere, die zu Neapel gehalten wurden. Weiter hin wird noch eine Stelle ergänzt, die zum J. 754 u. 755 gehört (Tac. IV. 44). Der erste Theil derselben ist für die Deutsche Geschichte merkwürdig: "Auch in Gallien waren Unruhen: Domitian hatte vorher bis jetzt die an der Donau gelegenen Länder unter dem Gesorjam gehalten; den Hermanduren, die aus ihrem Lande, ich weiß nicht, warum, ausgezogen waren, und andere Wohnplätze zu suchen heranzogen, wies er Wohnsitze im Gebiete des Martmännchen Gebietes an. Nachdem er über die Elbe, ohne einigen Widerstand, gesetzt hatte, errichtete er Freundschaftsverträge mit den dortigen Barbaren, und errichtete an der Elbe einen Altar zu Ehren Augusti's. Da er hierauf nach dem Rhein zog, und einige ihrer Wohnsitze beraubte. Cherusker durch andere (Cherusker) wieder einsetzen wollte, war er unglücklich, und machte, daß auch die andern Barbaren diese verachteten." Das Übrige sind Angelegenheiten mit den Parthern, und der Tod des Cajus und Lucius. Hr. M. hat zu beiden Stellen Erläuterungen beygefügt.

1968 G. A. 197. St., den 10. Dec. 1798.

Heyne.

Berlin.

Kausch's Briefe an den Einsiedler Gerund auf dem Riesengebürge über seine Landesverweisung und gethane Reisen nach Leipzig, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha, Göttingen, Halle, Potsdam und Berlin. 1798. Octav 349 S. Der Hr. Dr. Kausch konnte darauf rechnen, daß gar Viele an seinem niedrigen Schicksal Theil genommen hätten, und daß sie sich eben sowohl über den erhaltenen Rückruf in sein Vaterland freuen würden. Er erlitt also, diese glückliche Wendung seiner Angelegenheiten, die Werdung seiner Unschuld, die Wiedereinsetzung in seine Pfründe und die Hoffnung zum Ersatz seines Verlustes öffentlich anzukündigen. Diese Ankündigung ist zu einem dicken Travoband gediehen; der Stoff dazu ist Mancherlen, und der Faden, woran Alles gereiht wird, ist der Aufenthalt des Hn. Dr. in Leipzig, und die von da aus gemachte Excursion, um sich eine Glückstage außer dem Vaterlande auszusuchen. Von und über Leipzig findet man also Vieles, was Unterhaltung und Belehrung gibt; von der letztern Art ist insonderheit eine Stelle über den Buchhandel; und eben so manches Interessantes über die auf dem Titel des Buchs genannten Orter, insonderheit Jena und Göttingen. Er vermißt auf unsern Universitäten noch sehr eine Thierarzneischule; findet aber auch die in Berlin angelegte Thierarzneianstalt zwar sehr prächtig, aber von Seiten der Bildung künftiger Thierärzte noch unvollkommen, nur für die Bildung guter Kunstschiede für die Armee sey gesorgt. Vieles ist zwar nur flüchtig gesehen, aber man erkennt leicht den Mann von offenem Kopf, von Einsicht und von actissem Sinn; trifft also auch auf manche nützliche Bemerkung. — Mühlheim S. 231 soll Nordheim seyn; S. 225 die Misaischen Drucke, die Drucke zu Parma.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1798.

Leipzig.

H. Zschucke
Strabonis rerum geographicarum libri XVII —
emendavit Jo. Phil. Siebenkees, Prof. Altorfusus,
inde a septimo libro continuavit Carol. Henr.
Tzschucke, A. M. et Scholae Electoralis Misnenfis
Conrector. Tomus secundus. In der Weidman-
nischen Buchhandlung. 1798. 495 Seiten. Da
der erste Herausgeber so früh aus der Welt geganz-
gen war, so war es für uns ein großes Anliegen,
bey dem hohen Werth, den wir auf den Strabo
legen, die Ausgabe dieses trefflichen Schriftstellers,
in welchem noch so viele wichtige, ungebrauchte,
Neuzen und Kenntnisse liegen, nicht ganz unter-
brochen zu sehen; denn nur erst durch Verbreitung
der Exemplarien in mehrere Hände läßt sich bessere
Bekannthschaft und Gebrauch desselben erwarten.
Die Fortsetzung der Ausgabe ist nun in Hände ge-
kommen, unter denen sie eher zu gewinnen scheint.

L (9)

Hr. M. Tzschucke (einen und den andern Mitlauter könnte er uns wohl an seinem Namen schenken!) hat sich lange mit dem Mela, und folglich mit der alten Geographie, beschäftigt; und wenn er der Sache nur nicht zu viel wird thun wollen, sondern die Zuthat nach dem richtig bestimmten Zwecke berechnet: so können wir auf eine brauchbare Ausgabe rechnen, welche einen Hauptgewinn unserer Zeit für die alte Litteratur und für Natur-, Erd- und Staarengeschichte ausmachen wird. Eine vollkommene Verichtigung und vollständige Erläuterung des Strabo kann doch nur erst nach und nach und im Einzelnen erfolgen; eben so, wie im Plinius, müssen erst einzelne Hauptstücke durch Gelehrte, die eben mit einem Lande und dessen Geschichte beschäftigt sind, genauer behandelt und beleuchtet werden. Wenn man Asien, auch nur theilweise, behandelt, so erfordert dieß eigene Studien; andere, wenn Italien, wenn Griechenland, wenn das übrige Europa, im Strabo berichtet und erläutert werden soll. Je mehr man sich mit ihm beschäftigt, ihn vergleicht und zu Rathe zieht, desto mehr bewundert man die Fülle bey der Kürze, und die Genauigkeit im Einzelnen, so weit damals die Notizen gingen und gehen konnten. Bey Gelegenheit des letzten Krieges in Ober-Italien nahmen wir ihn einige Male in die Hände, und bewunderten die Bestimmtheit des Locals. Viele Schreibfehler können nur dann erst bemerkt und verbessert werden; z. B. eine Kleinigkeit, B. 5. S. 109 von Aquileja (wo für *ἐπι πλείστον* gut gemuthmäßiger ist *ἐπι πλείστον*), folgt gleich *ἀντίταρ δ' ἐμπορείον τοῖς περὶ τὸν Ἰστρον τῶν Ἰλλυρικῶν ἔθνεσιν*. Ägypten an der Donau bestreben; wahrscheinlich war der Text *περὶ τὴν Ἰστρον*, in Ägyptenreich. — Doch, um einzulenken, in diesem Bande

sind enthalten IV—VII. Buch, also bereits ein beträchtlicher Theil des Ganzen. Hiervon waren die ersten drey, IV. V. VI. noch vom sel. Siebenkees ausgearbeitet. Mit dem siebenten geht die Zischkische Arbeit an: hier trifft man mehr Fülle an, durch Anführung kritischer Versuche und Hülfsmittel der Verbesserung; die Anmerkungen sind auch durch Auseinandersetzung im Druck lesbarer. Was aber einen wesentlichen Zuwachs für die neue Bearbeitung gibt, sind folgende Stücke: Hr. Prof. Matzthai hatte in Moskau eine Vergleichung mit dem dort befindlichen Codex, der den ganzen Strabo in sich faßt, veranstaltet; und diese ist aus der Dreßdenischen churfürstl. Bibliothek, wohin sie gekommen ist, dem Herausgeber rühmlich mitgetheilt worden. Er ging auch in einigen andern Stücken weiter, und suchte Hülfsmittel auf, davon die Vorrede nachzusehen ist. Dahin gehört auch, daß er die hin und wieder in philologischen Schriften und Ausgaben der Classiker beyläufig angebrachten Verbesserungen zusammentrug; und doch spricht der wackere Gelehrte überall mit Bescheidenheit von seinen Bemühungen, für welche ihm Leben und Gesundheit zu wünschen ist; denn sein Plan ist von beträchtlichem Umfange: nach dem völligen Abdrucke des Strabo auf dem bisherigen Fuß gedenkt er noch einen ausführlichen kritischen und Sächsen-Commentar zu liefern; den mathematischen Theil wird sein College, Hr. Aug. Friedrich Lüddecke, Lehrer der Mathesis, liefern. Der letzte Band wird ein Lexicon Strabonianum, einen Sächsen-Finder und eine Abhandlung vom Strabo enthalten. Käme doch in der Zeit noch die Janknersche Ausgabe zu Oxford, und das vom Hrn. Breccquigny Gesammelte ans Licht! Für den vielen Schaden, den der Unflug der Deutschen Pächter-Fabriken an-

richtet, ist es doch einiger Erstaun, daß wir den Deutschen Fleiß Ausgaben von Werken in kurzer Zeit bewirken sehen, wo auswärts fast Menschenalter über dem Abdruck hingehen.

Heyne. Paris. *Idylles de Theocrite traduites en François par J. B. Gail, Professeur de litterature Grecque au Collège de France. Nouvelle edition, ornée de Figures, gravées d'après les dessins de Barbier et Boichot. Tome I. II. de l'imprimerie de Baudelot et Eberhard. Chez l'Autheur au Collège de France. Place Cambrai. L'an IV. gr. Quart 1. Band 198 S. 2. Band 212 S.* Dieß Buch hat ein angenehmes, gefälliges, Lustre; Lettern, Druck, Papier, Ausführung, empfiehlt es; die Kupfer sind freylich bloße Rathen eines modernen Künstlers im modernen Geschmack, heitern aber den Leser auf, da es Natuscenen sind. Hr. Prof. Gail ist auch bey Auswärtigen als ein emziger, für die Ausbreitung der alten Literatur thätiger, dabei bescheidener, wohlbedenkender, Gelehrter bekannt. Was konnte auch mehr in der Denkart eines Republikaners seyn, als das Gute und Nützliche allgemein zu machen, und zum Gemüß Aller zu befördern! Auch Uebersetzungen der Alten können und sollen dahin führen. Theocrit ist von ihm übersetzt, in einer Prosa, die für sich sehr angenehm zu lesen ist: sie steht einem sauber abgedruckten Griechischen Texte gegenüber, unten noch eine Lateinische Uebersetzung. In einer Liebhaber-Bibliothek kann billig dieser Uebersetz eine vorzügliche Stelle einnehmen. Noch ist aber ein Band zurück, der den Gebrauch desselben noch allgemeiner machen wird: ein Band Commentar, welcher theils aus Handschriften, theils aus den Anmerkungen aller

derjenigen, welche den Theocrit erklärt haben, das Beste und Brauchbarste liegen soll. Zum Druck wird bloß eine Zahl von 50 Subskribenten erwartet; dazu sollten sich wohl Liebhaber auch in Deutschland finden, welche conträren, schon in der Rücksicht, wie schwer jetzt die Kaufbahn eines Gelehrten unter dem vorerwähnten und verdorbenen Wüßchen in Paris sein mag. Vorauf sind einige Bemerkungen über Theocrit's Fabeln und ihren so ganz ungleichen Inhalt, besonders über die verschiedenen Hirtens- und Schäferelassen, ferner, eine neue Vertheidigung der profanen Übersetzungen von Dichtern, vorangeschickt.

Als ein besonderes Werk, aber auch als ein Beystück zum Theocrit ist gedruckt: *Les Amours de L'andre et Hero*, Poeme de Musée le Grammairien, traduit en François, avec le Texte grec, la Version latine, des Notes critiques, et un Index; par J. B. Gail — l'an quatrieme: auch Quart, 68 Seiten. Die Einrichtung ist völlig, wie beym Theocrit. Die Anmerkungen sind meist auf die feinere Wahl der Worte und Bestimmung des Sinnes der Übersetzung gegen die Vorgänger, insonderheit Hr. Du Teil, gerichtet. Doch auch einige andere Anmerkungen. — V. 107. *αχι πάλιν κινέκλιον* (ihre Augen schlug sie wieder gegen ihn auf, wie *αχιβλάπεν*): Hr. G. verbessert *αυ δ' εκλινεν aperuit*. Hr. Gail hatte schon mehrere Griechen überfetzt, und jetzt wird er eine Übersetzung von Xenophon's Schriften ans Licht stellen.

Lissabon.

Heyne.

Memorias da Academia Real das Sciencias de Lisboa. *Nisi utile est quod facimus, stulta est gloria*. Tomo I. desde 1780 até 1788. na Ty-

pografia da Academia. 1797. Klein Folio 575 S. anscheinlich gedruckt; ohne weitere vorgesehene historische Notiz von der Academie; sondern bloß eine Jurignung an den Recenten, und eine kurze Vorrede; die Nachrichten werden aber künftig noch folgen. Wenn in andern Ländern, wo die Litteratur schon weit vorwärts, oder wohl gar über ihre, zum Ganzen verhältnismäßigen, Grenzen hinausgegangen ist, gelehrte Gesellschaften und Vereinigungen anfangen zu ältern, und das nicht mehr zu wirken, was in frühern Zeiten von ihnen geleistet ward: so sind sie in einem Reiche, wo die Litteratur sich erst heben soll, durch Verbindung Mehrerer zu gemeinschaftlicher Befolgung gemeinnütziger Zwecke; zu gegenseitiger Aufmunterung und zu Beförderung der Bekanntmachung des Umlaufs wissenschaftlicher Kenntnisse von mächtigem Einfluß. Für die Stufe der Cultur und Litteratur von Portugall, so weit wir sie kennen, und selbst aus den gegenwärtigen Schriften beurtheilen können, ist diese Königl. Academie der Wissenschaften ein wichtiger Schritt. Ihre Stiftung (um 1779) ist dem Herzoge de La Soës, Dattel der jetzigen Königin, zu verdanken, welcher auch Präsident derselben ist. Uns Ausländern ist nicht an einer historischen Verzeichnung der Gegenstände, welche von der Academie behandelt werden, als an genauen Auszügen und Beurtheilungen gelegen; so viel können wir auch nur, bey einer dürftigen Sprachkunde, geben: Da die Fächer, welche die Academie bearbeitet, auf Naturwissenschaft, Mathematik und National-Litteratur eingeschränkt sind: so sind eben dieses die Classen, unter welche die Abhandlungen zu bringen sind.

198. St., den 13. Dec. 1798. 1975

Zur physischen Classe: Domenico Vandelli *Flores et Faunae Lusitanae Specimen*; eine bloße Nomenclatur. Eben dersi. de Vulcano Olivocenti et montis Erminii: diese allein sind Lateinisch, die übrigen Portugiesisch. João Antonio Dalla Bella zwey Aufsätze über die magnetische Kraft Domingos Vandelli verschiedene Beobachtungen für Chemie und Naturgeschichte. Antonio Soares Barbosa Beobachtungen über einen Pflanzen-Hygrometer; aus zusammengedrehten Wärten des Samens vom Geranium. D. Joaquim da Assumpção Velho physische Bemerkungen bey Gelegenheit der Witzstrahlen, welche in verschiedenen Jahren das königliche Gebäude zu Mafra getroffen haben. Meteorologische Beobachtungen an verschiedenen Orten und von verschiedenen Gelehrten. João de Loureiro von der Ungewißheit der Pflanze, welche die Mirthe gibt; eben derselbe, von der Natur und dem wahren Ursprung des Agalochum, von einer ganz neuen Pflanze, die er aloexylum nennt.

Zur mathematischen Classe: José Montezino da Rocha, allgemeine Auflösung des Keplerschen Problems vom Messen von Gefäßen flüssiger Dinge (de dimetiendo alio non pleno). Bozja Garção Stockler über die wahren Principia der Lehre von Fluxionen. José Montezino da Rocha Zulätze zur Regel des Hrn. Fontaine, durch Annäherung die Probleme zu lösen, die sich auf die Quadratur beziehen. D. Joaquim da Assumpção Velho Beobachtungen verschiedener Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten, im königl. Collegium zu Mafra 1785 angestellt. Eufrodio Gomes de Villas Boas, zur Auffindung der Länge und Breite von Lisboa, und die

astronomischen Beobachtungen, nach denen sie bestimmt ist. Ähnliche zu Rio Janeiro in gleicher Absicht ange stellt von Bento Sanches Dorra. Astronomische Beobachtungen von Franc. Antonio Ciera, andere von Franc. de Oliveira Barboza. Beobachtungen über das Ende der Sonnenfinsterniß vom 17. October 1781 zu Carthagena von D. Jacinto Teruti. Manoel Joaquin Coelho da Maja Ausführung einer Aufgabe von der königl. Academie der Wissenschaften über die Annäherung des Hrn. Fontaine.

Zur Classe der Portugiesischen Literatur: Eine Folge Abhandlungen werden angekündigt über Gesetzgebung und Verfassung von Portugal, von Antonio Caetano do Amaral: 1. Abhandl. Zustand von Lusitanien bis auf die Zeiten, da es eine Königl. Provinz ward; der Verfasser gehet critisch richtiger zu Werke, als sonst seine Landesleute thaten; er läßt bloß die alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller als gewährleistend gelten. Joaquim de Jovos über die bucolische Poesie der Portugiesen. Historisches Elogium von D'Alembert; durch Franc. de Borja Garção Stockler.

Nürnberg.

inzel.

Hier gibt Hr. Dr. Römer in der Raspe'schen Buchhandlung in Hefen, deren jedes 8 mit Farben erleuchtete Abbildungen darstellt, eine Flora Europaea in Octav heraus, von welcher wir bereits das dritte Heft vor uns haben; es liefert die Synonymien und kurze Beschreibungen von *Alysum sinuatum*, *Cortusa Blattioli*, *Lycoperdon phalloides*, *Malaxis (Ophrys) paludosa*, *Valeriana lupina*, *Vicia lathyroides*, *Campanula carpatica* und *Cucubalus otites*.

1977

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1798.

Göttingen. *Heyne*
Wir haben noch anzuzeigen, daß von unserm
Hrn. Prof. Mischelich besorgten neuen, schönen,
correcten Abdruck von P. Ovidii Nasonis Opera
omnia die zweite Hälfte erschienen ist. 1798.
548 S. Bey Dieterich. Die erste Hälfte war
1796 S. 1080 angezeigt, wohin wir verweisen.
Dem Dichter selbst wird nun eine Clavis Ovidiana
nachfolgen.

London. *Heyne*

Bey Millin: *Euripidou Έρωδων. Euripidis He-*
cuba ad fidem Mill. emendata, et brevibus No-
tis emendationum potissimum rationes reddenti-
bus instructa. In usum studiosae juventutis. 1797.
gr. Octavo 75 S. Da wir die letzten Worte im
gewöhnlichen Sinne nahmen, so wurden wir irre,
da wir eine Behandlung des Dichters in den Noten
M (9)

und schon in der Verrede sahen, welche einen Critiker vom ersten Range verräth; der seine Vorgänger, mit einem Vertrauen zu sich selbst, zuweilen ein wenig derb behandelt, und in die Kritik tief eingebrungen ist. Seitdem erfuhren wir, daß es eine Arbeit von Hrn. Richard Porson, Prälector der Griechischen Sprache auf der Univerſität zu Cambridge, ist, welchen die Engländer als einen ihrer ersten Griechen betrachten. Sehr erfreulich war uns nun die am Ende hergestellte Anfündigung: Es sollen die übrigen Stücke des Euripides nach einander in einer ähnlichen Behandlung bald folgen, und am Ende sollen *Observationes in varia scenicoorum poetarum mœra* folgen. Wir wünschen nun, daß der Hr. V. bald an die Erfüllung des letzten Theils seines Versprechens gelangen möge.

Als Eigenheiten der Behandlung wollen wir Folgendes anführen: Die *Lexico Aldina* wird wieder zum Grunde gelegt, und die Lesarten der Handschriften oder die gemachten Verbesserungen der Herausgeber und Critiker werden ihr untergeordnet: diese letztern werden streng, oder bloß mit einem Worte, beurtheilt. In der Rechtschreibung richtet sich Hr. V. nach den ältern Handschriften. Nicht bloß die zweyte Person im Futurum Passivum *Judicat*, sondern auch die im Präsens, schreibt er, nach Altischer Weise *ei*, als *τυτρουαι*, *τυττει*. hingegen *τυττει* gehöre bloß für den Conjunctiv. Die Anzettel behält er durchgängig bey, und dichtet keinen Anapaët in den *locis paribus* der Senarien: gegen *Dauid*: auch nicht in der dritten und fünften Stelle. Für die Chöre und die Gesänge, sagt er selbst, befolge er zwei Regeln: daß er sie auf die gebräuchlichen Vergattungen (*versuum genera*) zurück zu bringen, und daß er eben dieselben

oder ähnliche Versarten (verfaum species) annehme: so schreibt er 937. *Διοσκουριου*, nicht *Διοσκοριου* mit Brunck, wegen der ähnlichen Verse 938. 942. Einige Jonismen läßt er in den Metriern gelten, so wie die Dorismen in den Chören: aber nur auf Autorität der ältern Codices. — Die Cobd. in King's Ausgabe habe er genutzt, auch einen Harlej. Codex. Von der Metrik habe King nichts verstanden. Erläuterungen habe er nicht beyfügen wollen, außer Lateinische Parallestellen, wenn sie ihm beyfielen. Das war freilich das Geringste für diesen Zweck. Zu läugnen ist dabey doch nicht, daß er manche critische Bemerkung macht, welche für sehr bekannt gelten kann. Wäre es für uns zweckmäßig, so ließen sich leicht ein dreßsig Stellen anführen, worin er den neuesten Editoren und Critikern widerspricht.

Da hier bloß vom Anzeigen und dem allgemeinen Blick die Rede ist, so erwähnen wir noch einer Schrift, welche jene bestritt: In Euripidis *Hecubam* Londini nuper republicatam diatribe extemporali. Composuit *Gilbertus Wakefield*. 1797. Octav 40 Seiten. Die Eelfertigkeit, mit der der Verf. gegen Porson auftritt, und das hervorleuchtende Leidenschaftliche vermindern, wie überhaupt bey ähnlichen Angriffen, so bey dieser Schrift, voraus das Zurauen. Indessen haben einige Erinnerungen ihren guten Grund, als: Da Porson nur die *Alcina* und *Ala*. gelten läßt, warum nimmt er das angehängte *ν*, die Geburt der spätern Griechen, überall auf? Warum übergibt er *Wakefield's* weit glücklichere Verbesserungen, welche hier angeführt werden, mit Still- schweigen? Auch jetzt bringe dieser einige nicht verwerfliche bey, wie 53. *περ?* — *πodi*, für *πόδα*,

welches nicht einmahl Griechisch sey; eine treffliche Verfertigung von B. 71. nach 68. vor τὴν ποτ' ἀρ' αἰσίου. B. 79. ὅς μὲν οἶσαν ἀγκυρὰ τ' ἔμων für μόνος und ἀτ'. B. 100. πρὸς σ' ἐβιάτ' ἔην. 439. σὲν ἄμμ' für ἄνομ'. 490. πᾶτ' ἐχούσ' ἐπὶ χροῖ, welches freylich unschicklich ist, verzwandelt er in χροῖτ'. Auch Fehler zeigt er dem Hrn. Porison, wie in der Note zu 32. 336. 365.

Heyne.

Oxford.

Von Plutarch's Moralia, nach der neuen Ausgabe des Hrn. Prof. Wittenbach, hat die Clarendon'sche Presse nun die Fortsetzung geliefert, wieder mit zwey Bänden in groß Quart, wovon jeder zwey Bände in der Octav-Ausgabe ausmacht, noch mit dem Jahre 1797. Der dritte Band enthält von No. XXXVII. an vitiositas ad infelicitatem sufficit, bis No. LVIII. die Convivales disputationes; und der vierte Band von LIX. dem amatorius, bis LXXV. terrestriane an aquatilia animalia sint callidiora. So viel sich also ernähigen läßt, wird mit dem folgenden Bande der Text geendigt seyn; und dann läßt sich auf baldige Erscheinung des Commentars hoffen, welcher erst von der Bearbeitung die volle Übersicht geben wird. Die jetzigen Bände sind der ganzen Einrichtung nach den vorigen gleich.

Heyne.

Zürich.

Im Verlag Heint. Gessner's, und Leipzig in Commission bey Wolff, 1798. erscheint vom Antisichen Museum, herausgegeben von C. N. Wiesland, des II Bandes 3. Heft. 180 S. Er enthält den Beichlus der geübellen Überfertigung der Wolkten des Aristophanes, mit den vielen unter

haltenden und belehrenden Anmerkungen, und von S. 125 Beiträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu lesen. Man weiß, wie sehr Hr. de Paum diese erhob, und wie sehr er die Matronen in Athen herunterwürdigte. Die Wage ist seitdem anders gerichtet worden; auch der ungenannte Verfasser lenkt auf einen Mittelweg ein. Eine schöne gefällige Bildung des Geistes konnte, der ganzen bürgerlichen und häuslichen Verfassung nach, das Ansehen der Matrone zu Athen nicht seyn; aber eine gute Hausfrau und Mutter, und das war doch wohl wichtiger, konnte und mußte sie seyn; die gesellschaftliche Bildung hingegen konnte eine Hetära haben, dagegen aber nie die weibliche Jugend erreichen, welche allein Hochachtung und Vertrauen erzieht. Die ewigen Gesetze der Natur in der Bestimmung des andern Geschlechts lassen sich nicht ändern. Daß die Ausbildung öffentlicher Mädchen durch die Wichtigkeit des Ehestandes in der Republik sehr eingeschränkt ward, wird gut gezeigt. Die große Verschiedenheit im Gehalt, Lage, Bildung, Sitten, Verhältnissen der Hetären unter einander selbst. Eine Zahl Stellen aus den Griechischen Gemälden beym Athenäus erhalten hier eine geschmackvolle Uebersetzung und kritische Verichtigung. Wir haben uns oft gewundert, daß sich noch Niemand an dieß Hauptstück im Athenäus gewagt hat; jetzt hat es seinen Meister gefunden. Vermuthlich wird die historische Galerie der Hetären, die hier angefangen ist, fortgesetzt werden. Jetzt macht Pythionise, die Maureisse des Harpalus, aus Alexander's Zeit, den Anfang. Für den künftigen Bearbeiter des Athenäus wird auf diese Weise vorgearbeitet.

199. St., den 15. Dec. 1798. 1983

einem jugendlichen Mercur, der auf dem Grab-
mahl stand.

Erfurt.

Heyne.

Vom Almanach Der Fortschritte in Wissen-
schaften, Künsten, Manufacturen und Hand-
werken, herausgegeben von C. E. Zuch, ist
in der Ostermesse bereits der zweyte Jahrgang,
von Ostern 1796 bis Ostern 1797, und nunmehr
auch der dritte, mit vorgelegter Jahrgahl 1799,
von Ostern 1797 bis Ostern 1798, erschienen.
Plan und Einrichtung ist dem ersten Jahrgang
(G. N. 1796 St. 191. S. 196) ähnlich, so wie
die Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände,
und der mühsame Fleiß des Redacteurs.

Marburg.

Heyne.

Hr. Hofrath und Professor Jung hat ange-
fangen, in Heften Staats-wirtschaftliche Ideen
herauszugeben. Der erste Heft erschien in der
academischen Buchhandlung auf 126 Seiten in
Octav. Von der Hoffnung eines guten Aus-
ganges der jetzigen Crisis Deutschlands hält es
der Hr. Verfasser für thunlich, daß man wie-
der über staatswirtschaftliche Gegenstände schrei-
ben könne; dieser Heft soll ihn durch Erfolg und
Aufnahme belehren, ob er fortfahren soll. Von
den hier enthaltenen Entwürfen führen wir an:
I. Fortverbesserungsmitteln in den Hohen-Ces-
sarschen Staaten. Die Vernachlässigung dieses
ganzen Theils der Staatswirtschaft hat erst in
unsern Lebenszeiten aufgehört; die forstwirth-
schaftliche Cameralpraxis erhielt zuerst eine Ver-
besserung, endlich auch das Technische der Forst-
wissenschaft; als erster Urheber einer practischen
Forstschule wird der Hr. Ober-Forstmeister von

Zanthier zu Bernigerode angesehen; von Burgsdorf, von Wigsleben, Hartig, sind ihm gefolgt. Nun ist auch im Hirschchen ein Forst-Seminarium zu Waldau angelegt, und für die Forsten des ganzen Landes eine Einrichtung gemacht, wovon der Plan hier vorgelegt ist. II. Bemerkungen über den Mißbrauch des Holzes und über die Ersparung desselben. IV. Sind die Maschinen, welche bey Fabriken die arbeitenden Hände ersparen, nützlich oder schädlich? Sie sind nützlich, und die müßigen Hände können nun weiter gebraucht werden, selbst zur bessern Benutzung der Maschinen. V. Ob der Kaffee durch keine Gesezgebung abgeschafft werden könne? Der Verfasser meint, es müßte bey der Erziehung ansetzen, und zuerst müßten Kinder ohne Kaffee erzogen werden. VI. Geschichte des Königsreichs Popotzotzotz, aus den Annalen der Natur. Den abenteuerlichen Namen abgelehnet, ist der Fortgang der Völker von dem rohen Zustand zur Bildung von Staaten in seiner natürlichen Folge dargestellt. — VIII. Von den feuerfesten Strohdächern der Nassau-Siegen'schen Hütten und Hämmer — vermittelst eines Überzuges von Ziegelthon oder Leimen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelwärts Regen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der künigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1798.

Berlin.

Heyne

Bey Maurer: Ueber die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzigen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können. *Zwey Preißschriften* von *Dietr. Tiedemann*, Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentl. Lehrer der Philosophie zu Marburg, und *D. Jenisch* in Berlin. Herausgegeben von der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften. 1798. groß Octav 322 Seiten, davon die erstere 104 S. einnimmt. Diese erstere vom *Hrn. Tiedemann* ist mit einem ruhigen, eines Philosophen würdigen, Forschungs- und Betrachtungsgeiste, also auch mit Ordnung und Deutlichkeit, ohne Affectirung einer Wadephrase oder einer besondern Kunstsprache, geschrieben. Vorgeschiedt ist eine musterhafte Entwicklung
M (9)

der Preisfrage selbst; in welcher endlich so viel liegt: Können die neuen Nationen, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften, dennoch in der Philosophie, der Mathematik und der Naturgeschichte noch jetzt von der bloßen Kenntniß einzelner Lehren sowohl, als von der Uebersicht der Ausbildung der Einsichten in ihrem Zusammenhange, und von der Kenntniß der mit ihren Beweisen begleiteten Lehren, wie auch dem Studium der Schriftsteller selbst, bey Griechen, Römern und Arabern, durch richtigere Bestimmung und mehrere Aufhellung der Begriffe und Sätze, durch Entwicklung neuer Begriffe und Sätze, endlich durch Aufstellung neuer Theorien und Systeme, Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile? Da nun die Frage in die beiden Theile zerfällt, ob und wie? so wird vom ersten der Beweis kurz und bündig gegeben, daß allerdings noch jetzt diese Vortheile entstehen können, weil die Wissenschaften immer noch weitere Zusätze und Verbesserungen gestatten, und weil diese zum Theil sowohl aus einer historischen Kenntniß der Lehren jener Völker, als aus dem Lesen der Schriftsteller selbst können geschöpft werden: wo S. 27 f. eine gute Erklärung des Beytrags, den wir der Ideenaffectation zur Erfindung neuer Wahrheiten schuldig sind, gegeben wird. Mehr Ausführlichkeit erhält der zweyte Theil von S. 30 an, in welchem das Vorhergehende auf einzelne Wissenschaften angewendet, und die mancherley ihnen aus der historischen Kenntniß des Alterthums noch jetzt zu gebenden Vortheile aus einander gesetzt werden. Hier zuerst die Philosophie; man kann erwarten, daß diese das ausführlichste und wichtigste Stück ist, worin der Verf., der das philosophische Alterthum nach allen seinen Ver-

genden und Winkeln durchwandert hat, für jeden Theil der Philosophie eigene Wahrnehmungen und Ansichten gibt, welche bey der Menge keine einzelne Ausführung erlauben, aber, recht verstanden und erwogen, den Glauben an ein einziges vollkommenes System leicht erschüttern können. Dieses ganze Hauptstück wünschte man vorzüglich von denjenigen Philosophen gelesen und beherzigt zu sehen, welche alle Wahrheiten aus sich spinnen, oder in einer Schule für vereinigt erachten wollen. Man wird ganz wie zurückgeschleudert, wenn man sieht, wie weit noch Alles in der Philosophie von seiner vermeinten Höhe entfernt ist. Zugleich sieht man eine Menge noch nicht völlig berichtigte Sätze, und Wege und Mittel vor sich, ihnen eine größere Festigkeit und neue Bearbeitung zu geben. Mit der Seelenlehre fängt der Verf. an, und geht vom theoretischen S. 60 zum practischen Theile der Philosophie fort, von welcher hier die Logik den Anfang macht, da sie ihrer Natur nach practisch ist, und Regeln für die Denkkraft gibt. Wie sehr die Alten unsere Meister in der Moral, im Vortrag und in der Ausübung sind, ist vortheilhaft ausgeführt; unsere Philosophen denken Menschenbesserung durch trockene Abstraction und Demonstration zu bewirken, und bewirken nichts. Bey der Mathesis und Naturlehre ist der Verf. Kürzer, gibt aber doch Fälle an, wo in der Erfindung neuer und besserer Beweise und Theorien und in neuen und genauern Beobachtungen, Aufdeckungen mancher Irrthümer und genauere Beschreibungen sich aus den Alten lernen lassen.

Zu der andern Schrift vom Hrn. Jenisch ist die in der Frage schon vorausgesetzte Erweiterung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten zum

Haupttheile der Einführung gemacht. Die Wiederherstellung und Aufklärung von Neu-Europa durch Lesen und Studium der Alten; die Vortheile und Nachtheile, welche weiter hin das Studium der Alten brachte; der Zustand, in welchem sich die Künste und Wissenschaften in unsern Tagen, gegen die Litteratur der Alten, befinden; die Entschiedenheit des Studiums der Alten für den bey weitem größern Theil der Neu-Europäischen Menschheit (S. 180). Diese Stücke sind mit umfassender Einsicht, Scharfsinn und Freymüthigkeit abgehandelt; und bahnen den Weg, erst S. 197 zur Hauptache zu kommen, die in der Frage dargelegt ist: "In welchen Wissenschaften können die Neuern noch aus den Alten lernen?" Dagegen wird ausgeführt, in wie fern die Alten als wesentlicher Theil der Bildung und Cultur noch für uns angesehen werden können. Ausgeführt werden die Eigenümlichkeiten der Alten: ihre Methode in Entwicklung und Darstellung der Wahrheiten; lebendige Anschauung, Reizigkeit und Fasslichkeit; ihre Sprachen haben einen mit allen Neu-Europäischen unvergleichbaren Grad des Nachdrucks, der Gewandtheit und der Eleganz; die Meisterwerke der Alten übertreffen an Reinheit des Geschmacks den größten Theil der vorzüglichsten Werke der Neuern. — Jocal eines Schriftstellers S. 233, und nun, wie schon in den vorigen Stücken, Vergleichung der alten und neuen großen Schriftsteller aller gebildeten Nationen, mit Charakteristik der Classen und der Einzelnen; eben wie sie der Verf. in einem Theile der philosophisch-critischen Sprachvergleichung gab: natürlicher Weise vielumfassend; allein wer zu viel in eine Hand faßt, dem entsfällt Manches aus dem Bündel, oder es verfiel sich, oder der Anblick

gibt Spiel der Einbildung und des Witzes. Gesung, die Alten nähern sich dem Ideal schöner Composition und Darstellung in verschiedenen Rücksichten, S. 271 f. nämlich sie seilten und ründeten mehr; ihre Sprachen waren vollkommener, ihre Darstellungen einfacher; sie streben mehr nach Correctheit; Einfach, Wahrheit und echte Kunstdarstellung sind eigentlicher Charakter der Meisterstücke des Alterthums; die Alten sind practisch und sinnlich schön; es herrscht in ihnen ein Charakter des Ernstes und moralischer Weisheit; und selbst die Ehrfurcht gegen das Alterthum empfiehlt sie. Alles dieses ist mit Scharfsinn und großer Belesenheit, und mit einer Ausführllichkeit, als wenn jedes allem Hauptsache des Ganzen wäre (diese Art von Fülle tadelt doch Hr. Feitsch an unsern Deutschen Schriftstellern selbst), vorgetragen; in welchem Verhältnisse aber alles dieses unter sich und zu der Preisfrage stehet, wird der Leser aus Vergleichung beurtheilen. Am Ende noch einige hingeworfene Gedanken über noch nicht genug gebrauchten und bearbeiteten Stoff, der in den Alten liegt, zur Bearbeitung für den Gelehrten, den Antiquar und den Philologen.

Heidelberg.

Heyne.

Denjenigen, denen die Verbesserung öffentlicher Lehranstalten am Herzen liegt, kann die Geschichte derselben von ihren frühern Zeiten her nicht gleichgültig seyn. Der Recensent erhielt unter mehreren zweckmäßig geschriebenen kleinen Schriften des Rectors des dortigen Gymnasiums, Hrn. D. Gottfried Christian Lauerer, einen neuen Versuch einer Geschichte des Reformirten Gymnasiums zu Heidelberg. Erste Periode

Geschichte des Gymnasiums von seiner Stiftung an durch den Churfürsten Friedrich den Zweyten bis auf den Tod des Churfürsten Otto Heinrich. Der Zeitraum ist bloß von zwey Regierungen, und der Stoff nicht sehr reichlich; aber es sind die ersten Zeiten seit Errichtung des Gymnasiums, oder wie es damals hieß, des Pädagogiums; und die Nachrichten sind in so fern belebend, wenn man forscht, was für Begriiffe und Grundsicht man damals von dergleichen Lehranstalten hatte. Universitätsunterricht und gelehrten Schulunterricht gehörig zu unterscheiden, die Grenzen von beiden und den natürlichen Übergang, wußte man damals noch weniger, als jetzt. Man war noch gewohnt, in den Universitäts-Lehrvertrag alles hineinzuziehen; daher kam vermuthlich auch die Behauptung, daß die Schule von der Universität abhängen und die Lehrer von derselben angefehrt werden müßten; Wey den natürlichen Folgen von dergleichen vielföpfigen Wahlen kann man leicht denken, daß die Schule nicht viel gewinnen konnte. Friedrich II., als er gleich nach Antritt seiner Regierung 1544 die Universität zu verbessern suchte, fand in dem von der Universität verlangten Plane auch den Vorschlag eines Pädagogiums; über dieses ließ er sich einen andern Plan von dem bekanneten Gelehrten dieser Zeit, Paul Hagiüs, vorlegen. Dieser Plan ward der Universität mitgetheilt, und, wie man leicht erwarten kann, bekriften und verworfen; der gute Churfürst gab nach, und machte das Pädagogium von der Universität abhängig. Als erster Lehrer wurde Dr. Anton Scherius aus Antwerpen berufen, welcher noch durch einige Schulbücher bekannt ist. Nach seiner Tücht 1550 scheint das Pädagogium gestanden, und endlich so gut als

eingegangen zu sein; so daß Herzog Otto Heinrich es ganz aufhob, und die Neckarschule vorzog, weil es vermuthlich auch, der damaligen Einrichtung nach, nichts Vorzügliches haben mochte. Daraus sind gute Einsichten in den Nutzen einer guten Schulgeschichte geschickt.

Hildesheim.

Heyne.

Eine ähnliche Schrift eines andern Schulmannes kömmt uns zu Händen; sie ist vom Hrn. Director des Gymnasiums zu Hildesheim, Karl Heinrich Kuhkopf: Charakteristik einer besondern Schulgeschichte nach ihren Hauptgrundzügen in Beziehung auf das Andreanische Gymnasium. Der Verf. gibt sehr gut die Erfordernisse zu einer solchen Geschichte an, wenn sie pragmatisch seyn soll; aber, um sie schreiben zu können, gehören erst die dazu tauglichen Materialien; sonst sind es fromme Wünsche. Leider erklärt sich der Verf. dahin, daß er sich in Ansehung seines Andreanum in eben diesem Falle befinde. Dieses lehren auch die als vorzüglich einzeln ausgehobenen Nachrichten. Hoffentlich werden ihm aus dem Stadt- und Stiffts-Archive und sonst die nöthigen Urkunden und Nachrichten willig mitgetheilt werden. Die erste Schulordnung ist von 1544. Der Magister, Scholmeister und Rector, wie er verschiedeu genannt wird, hatte so Güttden Besoldung; für die damalige Zeit ein anzer Gehalt. Religionsstreit und Intoleranz haben oft viele nachtheilige Folgen für die Anstalt gehabt. Es waren aber auch wieder Zeiten, wo man vernünftig dachte; so schaffte man schon 1664 Hutter's Lehrbuch in der Theologie ab, erwähnte auch des Griechischen Neuen Testaments unter den Schul-Lectionen nicht. Die Frequenz

ging einmahl 1697 bis auf 373 Schüler, aber seit 1700 verminderte sich die Zahl jährlich; die Ursachen von beidem sind unbekant. Auf große Frequenz möchten wir überhaupt kein großes Gewicht legen, zumahl zu unserer Zeit, wo die Einzeln so schwer eine Versorgung finden.

Heine.

Leipzig.

Beiträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der Lateinischen Sprache, von U. S. Lauts. - Erster Theil, Kritik des crymologischen Theils. Zweyter Theil, Kritik des syntaktischen Theils. Octav 64 und 74 Seiten. Im Schwickerschen Verlag. Der schlechte Unterricht, den man in frühern Jahren erhielt, ist bey Vielen die Ursache gewesen, daß sie in reifern Jahren auf Verbesserung der Methode in der Wissenschaft Nachdenken verwandten. Mit der Lateinischen Grammatik ging es oft so; und das scheint der Fall auch bey dem Werk zu seyn. Mit eigenem Scherz nimmt er manches bereits von Andern Wahrgenommenes an: so, wie die fehlerhafte Anlage der Grammatik zu acht Redetheilen, es sind ihrer nur drey: Benennungswörter der Personen und Sachen; Bezeichnungswörter des Seyns, Handelns und Leidens; und Bezeichnungswörter des nähern Verhältnisses (Nomen, Verbum, Particula). Aus den Zeitwörtern müssen die Participia, Gerundia und Supina herausgeworfen werden; jene sind Objectiva, diese Substantiva: nur sind sie Verbalia, d. i. des Handelns, Leidens, Seyns. Erleichterung der Declinationen durch Auffuchung der Ursform, deren Härte man nach und nach durch Zusetzen, Weglassen oder Verändern getindert hat; eine Idee, die auch Andere

gehabt haben, aber hier ausgeführt ist; die dritte, Declination ist ganz darnach geordnet. Nun muß noch die Anwendung beim Unterrichte der Jugend lehren, ob diese Art der Erklärung für sie faßlicher seyn wird. Eben daher verbessert der Verf. die Bildung der Comparativæ und Superlativæ. Nur ist er hier, und zuweilen anderwärts, fast zu kurz für Lehrer. So fährt der Verf. fort, eine Zahl Bemerkungen und Ermahnungen, insonderheit bey den Zeitwörtern, durch Zurückführung derselben auf die Urform, wodurch das Mangelhafte verschwindet, gegen die gewöhnlichen Grammatikern, insonderheit gegen die Schellenische Grammatik, zu machen. Sprach-Philosophie ist hienlich in der letztern nicht zu suchen; noch weit weniger in der Bröderischen. Der Mangel von Sprach-Regel fällt noch mehr bey dem Syntax und der unübersehbaren Menge von zusammengesetzten syntactischen Regeln in die Augen, welche das Sprachstudium weit mehr erschweren, als befördern: so daß man raten muß, lieber durch das Lesen der Schriftsteller selbst den Syntax zu lernen, als Zeit und Kräfte in dem aufgeschriebenen Syntax zu verderben. Der Verf. unternimmt es hier, alles einfacher zu machen. Also erst in der Lehre vom Geschlechte des Nomens, das er nach den Urformen zu bestimmen sucht, oft mit gutem Glücke. Selbst die Hauptregeln greift er an, warum Wunde, Flüsse, Berge, männlichen, Länder, Inseln, weiblichen Geschlechts sind? er leitet es von den ältesten Vorstellungen eines Fluß- und Berggottes, Landes- und Inselgöttin oder Nymphæ ab s. w. Von vielen trifft es zu; nicht bey den Städten. Mit Recht aber wird bey den Zeitwörtern darauf gedrungen, daß in den Lateinischen Grammatikern

nicht daß, was in der allgemeinen Grammatik ausgeführt seyn und vorausgesetzt werden muß, als der lateinischen Sprache eigen, und so weitläufig, ausgeführt seyn sollte; ferner wird mit Recht erinnert, daß eine Menge syntactische Regeln bloß daher gebildet sind, daß man das Latein Deutsch dachte, und, weil man eine Verschiedenheit des Ausdrucks oder Vbrauchs zum Vorschein kam, bald Regel, bald Ausnahme machte. Alles dieses ist recht gut. Nun aber begehe der Lehrer nicht den Fehler, und trage das den Anfängern in philosophischen Ausdrücken und in logischen Floskeln vor; er muß die Sache selbst, und in gemeinem, populären, dem Lehrlinge geläufigen, Ausdruck vorlegen und durch einzelne Beispiele und ihre Entwicklung die Regel deutlich machen, oder gar erst durch sie hervorgehen lassen. Außerdem vergesse der Verf. nicht, daß, so gut und leicht auch diese Erinnerungen und Bemerkungen über die Grammatik sich machen lassen, ihm ganz neue Schwierigkeiten aufzulesen werden, so bald er selbst an eine verbesserte Grammatik, die er zu versprechen scheint, und wozu er Aufmunterung verdient, Hand legen wird; er muß alsdann seinen philosophischen Stoff gar sehr klären, das, was nicht wesentlich, ausgebracht und überzeugend wahr ist, absondern, das Wahre und Brauchbare nicht bloß im logischen Gewand hinstellen, sondern es so formen, daß es in einer populären und für das jugendliche Alter faßlichen Gestalt erscheint: es muß logisch gedacht, und populär gesprochen seyn. Endlich aber wird eine solche Grammatik in einer neuen Form doch große Schwierigkeit finden, wenn es an die Einführung gehen sollte; denn das Alte läßt sich nicht auf Einmahl verbannen.

Paris.

Maine

Tableau de Lisbonne en 1796; suivi de lettres écrites de Portugal sur l'état ancien et actuel de ce Royaume. 1797. 442 S. in Octav. Der ungenannte Verfasser spricht von der Portugiesischen Nation, und besonders von der Portugiesischen Regierung, in einem zu feindseligen Tone, als daß man alle seine Urtheile für unwarrensich halten könnte. Unser Mißtrauen gegen die Urtheile des Verf. erstreckt sich aber nicht über seine Erzählungen, die sowohl unter sich, als mit andern älteren und neueren Nachrichten zusammenstimmen. Wenn man die gegenwärtige Beschreibung von Lissabon liest, so ist es Einem oft, als wenn nicht von einem Europäer, sondern von einem norwegländischen Welke die Rede wäre: so sehr haben sich die wahrliche Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten bis auf den heutigen Tag in Verzug erhalten. Nach dem großen Erdbeben im Jahre 1755 hat Lissabon viele neue Quartiere und Plätze, regelmäßige Straßen und gleichförmig gebaute Häuser erhalten. Manche Quartiere sind noch jetzt nicht ganz ausgebauet. Die neuen Straßen sind entweder schlecht, oder gar nicht gepflastert, und mit tiefem Staube oder Schlamm bedeckt. Wenn das Aufferse der neuen Häuser auch nichts Mißfälliges hat; so ist doch die innere Einrichtung höchst unbequem. Die Zimmer haben sehr oft keine Fenster und keine besondere Ausgänge. Die Küchen sind fast ohne Ausnahme so angelegt, daß sie gar kein oder ein falsches Tageslicht erhalten (S. 23, 32). Die meisten so genannten Palläste sind kaum werth, von wohlhabenden Privat-Personen bewohnt zu werden. Die Portugiesen lieben das Spazierengehen so wenig,

daß man auf der einzigen mäßigen Promenade, welche Kiffabon hat, nie dreymal Menschen zugleich antrifft (S. 41). Die Winter sind sehr feucht. Vom Mon bis in den October regnet es niemahls. Während dieser Menathe ist der Himmel, wie in den Morgenländern, stets heiter und unbewölkt. Die Zahl der Bedienten ist in den Häusern der Reichen und Wohlhabenden fast eben so groß, als die Zahl der Sklaven der Vornehmen des Orients. Jeder Bedienter verrichtet nur Ein Geschäft, und wenn dieß verrichtet ist, bekümmert er sich um weiter nichts (S. 45, 51). Die Bedienten werden schlecht gekleidet und gehalten. Man gibt ihnen nie beueneute Betten und Bettstellen. Selbst die Töchter und Schwestern angegebener Bürger schlafen auf der Erde. Die Portugiesen vereinigen sich wenig in Gesellschaften; und wenn es geschieht, so sind die gesellschaftlichen Unterhaltungen sehr langweilig und trocken. Die Weiber sind noch immer nach alter Sitte eingeschlossen. Wenn sie ausgehen, so haben sie stets mehrere begleitende Mädchen oder Weiber hinter sich (S. 27). Manche kommen das ganze Jahr durch nur Ein Mahl oder höchstens vier Mahl aus ihren Häusern, um die Kirchen zu besuchen. Um auch dieses zu ersparen, sind die meisten Häuser mit kleinen Kapellen versehen, wo für die Hausgenossen Messe gelesen wird. Die Portugiesischen Damen lassen sich auch in ihren Häusern selten vor Fremden sehen. Desso häufiger zeigen sie sich an den Fenstern, wo sie den größten Theil ihrer Zeit ohne alle Arbeit zubringen. Das Sigen auf Stühlen nimmt immer mehr überhand. Doch finden sich in allen Classen noch viele Weiber, welche sich mit untergeschlagenen Beinen auf den mit Kissen be-

legten Boden hinsetzen. Die größten Feste für beide Geschlechter in Portugal sind die Tage, wo gottesdienstliche Umgänge gehalten werden. An solchen Tagen gehen die Portugiesinnen am häufigsten aus, oder prangen in ihrem höchsten Schmuck am Fenster (S. 81). In den letzten acht Tagen des Carnevals besteht ihre größte Erziehung darin, daß sie reine und unreine Feuchtheiten, Gefäße und Scherben von allerlei Art auf die Vorübergehenden herabschütten oder herabwerfen. Eine Hofdame bediente sich einer Spritze, deren Stachel so stark war, daß sie den besten Mann damit niederwerfen konnte. So sehr die Portugiesinnen sonst ihren alten Sitten und Gebräuchen anhängen; so haben doch alle Frauen, die sich über den Pöbel erheben oder erhaben glauben, Französische Trachten und Fußwerk angenommen (S. 84). Es gibt in Curroya keinen traurigeren und zugleich künftlichstigen Hof, als den Portugiesischen. Bedienten und Geringe laufen ohne Unterschied durcheinander. Selbst der Herrscher zeichnet sich weder durch Pracht, noch durch andere Merkmale oder Sinnbilder der Majestät aus (S. 99). Die Carossen des Königs und die der übrigen Portugiesen sind schwerfällige, geschmacklose Maschinen, die selten durch Gasenster, meistens durch leere Vorhänge, verflohen werden (S. 101, 102). Den Equipagen antwortet die Dienerschaft. Der Mangel von Feind hindert aber nicht, daß nicht die Portugiesen zu ihren Königen bloß knieend reden, und wenn diese vorüberfahren, sich auf die Erde werfen sollten. Portugal, sagt unser Verf., hat einen König, und dieser König hat keinen Palast. Die königliche Wohnung zu Que-

Ins sey kaum eines reichen Privatmannes würdig (S. 108). In keiner großen Stadt Europens sind so viele Spionen: nirgend über die Posten so viele willkürliche Gefangennehmungen, Einsperrungen und Deportationen, als in Lissabon, aus (S. 115); und doch sind Verraubungen und Mordmorde in eben dieser Stadt sehr häufig (S. 122, 127). Manche Straßen sind wegen der Hügel von Unrath oder Schutt, die sich seit Jahren angehäuft haben, fast ungangbar oder unfahrbar (S. 129). Im Jahre 1790 fing man an, die Stadt zu erleuchten. Dieß dauerte nur bis 1793. Man fährt fort, die Laternenfeuer einzutreiben, und die Laternen werden nicht mehr angezündet (S. 132). Nach neun Uhr Wends öffnen sich alle Fenster. Man gießt alle Arten Unrath auf die Straßen, ohne sich um die Vorübergehenden zu bekümmern (S. 141). Wenn Jemand getroffen wird, und sich bey der Polzey beschwert; so erhält er nicht die geringste Genugthuung. Nach unsers Verfs. Vorgeben ist die übrige Verwaltung eben so willkürlich und gewaltsam, als die Polzeien. Man zwingt unverwundete Personen, sich zu beugen. Man zieht Rechtsbündel von den Litzkanten weg, wo sie athändig sind. Man verurtheilt Personen, ohn sie zu hören, und läßt Schuldige frey, welche Gerichte oder das öffentliche Gerücht verdammat haben. Der größte Theil der Einwohner von Lissabon bietet in seinen blaßsen und mageren Gesichtern und in den nackten oder mit Lumpen behängten Körpern ein trauriges Bild des menschliche Elendes dar (S. 176). Man findet in der reichen Stadt keine Krankenz- und Armenhäuser oder andere Anstalten zur Erleichterung des öffentlichen Elendes; und alle

Strafen und Häuser wimmeln daher von Bettlern, deren man sich nicht erwehren kann (S. 180, 187). Das Gemälde der Portugiesischen Kerker ist so schwarz, daß man seine Augen unwillkürlich davon wendet (S. 192, 164). Die Regierung läßt den Gefangenen nicht einmal die nothdürftige Nahrung reichen. Die armen Gefangenen leben bloß von Amseln, und wenn diese ausbleiben, so geschieht es nicht selten, daß die Unglücklichen zwei bis drei Tage hungern müssen. Von den Gefangenen kann man auf die Gerechtigkeitspflege schließen. Je unsicherer die Unschuld ist, desto sicherer und ungefahrter ist das Verbrechen. Man sieht es als ein verdienstliches Werk an, einem Mörder oder andern großen Missethäter das Leben zu retten (S. 200). Ein merkwürdiges Ueberbleibsel morgenländischer Sitten ist dieses, daß man einem Mordmörder das Leben schenkt, wenn der nächste Blutsverwandte des Ermordeten damit zufrieden ist. Besteht dieser hingegen auf der Hinrichtung, so kann nach der Portugiesischen Gesetze selbst der König keine Gnade widerfahren lassen (S. 201). Portugal muß den größten Theil der Nothwendigkeiten des Lebens aus fremden Ländern ziehen. Drangen, Citronen, Feigen und Trauben sind allein in großen Überflusse da (S. 213). Auf der Universität Coimbra sind 159 Lehrer und Meistler angestellt, und doch werden die nützlichsten Wissenschaften und die schönsten Künste gar nicht oder schlecht gelehrt (S. 243). Eine ausführliche Note S. 251—257 beweiset, daß der Verfasser der Academie der Wissenschaften in Lissabon Unrecht gethan hat. Das Mikrid ist in keinem bessern

2000 G. A. 200. St., den 15. Dec. 1798.

Zustande, als der Lehr- und Nährstand. Nicht bloß gemeine Soldaten, sondern Officiere betrielen häufig (S. 260). Die Cavalleristen vermieteten oder zeben ihre Pferde an Andere, von denen sie unterhalten und zu allerlei Arbeiten gebraucht werden. Die verderbene Geistesart besigt und genießet allein das Mark des Landes (S. 273). Ihre Reichthümer und ihr Ansehen nehmen noch immer eher zu, als ab (S. 293). Die Vortuglichsen sind ohne Vergleichung schöner, als die Männer: so, daß man fast glauben sollte, sie seyen eines andern Ursprunges, als diese (S. 296). Die Töchter werden nicht in Klöstern erzogen, sondern bleiben bis zur Verheirathung unter den Augen der Mütter. Ordensstrenge und Sterne werden in Lissabon von den geringsten öffentlichen Bedienten, selbst von Kammerdienern und andern Hausbedienten der Vornehmen, getragen (S. 322). Der Corist-Orden, welchen man für den vornehmsten hält, ist der am weitesten verbreitet.

Amel. **Hannover.** Dasselbst ist von Hrn. Bergcommiss. Westrumb's Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger nun auch die fünfte (S. 759—893) und sechste (S. 1—413) und letzte Abtheilung erschienen. Diese hat die thierischen Stoffe, welche als Arzneimittel gebraucht werden, ihre nahen und entfernten Bestandtheile, u. d. die Heilmittel, welche man daraus bereitet, und ein Anhang die Erdbarze; diese die Metalle in ihrem verschiedenen Zustande, und die Arzneyen, welche man daraus verfertigt, zum Gegenstand.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1798.

Göttingen.

In der am 17. November gehaltenen Versammlung der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften ward vom Hrn. Assessor Dr. Keimer eine eingeschickte geschriebene Abhandlung des Hrn. Inspector Schaubach zu Meinungen vorgelegt, welche einen Entwurf zu einer Geschichte der Sphäre enthält. Hr. Sch. hat schon in zwey Programmen Proben von seiner unter den Händen habenden Geschichte der Astronomie bis auf den Traozothenes gegeben, welche den ungetheilten Beyfall der Kenner erhalten haben. Eben die scharfsinnigen und gründlichen Untersuchungen, welche man in jenen findet, zeichnen auch diesen Aufsatz ganz besonders aus.

Der Hr. Verf. beginnt mit der Bemerkung, daß die Untersuchungen über die Sphäre mit der Arithmetik und Geometrie auf das genaueste zusam-

menhängen, daß folglich die eine Wissenschaft immer nach den Fortschritten in den andern beurtheilt werden müsse. Er läßt hierauf Betrachtungen folgen über den unvollkommenen Zustand der Arithmetik und Geometrie vor Euklid, die keine große Fortschritte in der Astronomie denken lassen. Selbst im Euklid blieb die Arithmetik noch zu sehr mit geometrischen Lehrensätzen vermischet. Die Lehre von den Proportionen konnte noch nicht so dargethan werden, daß man in der Astronomie hinlänglichen Gebrauch davon hätte machen können. Die unvollkommene Behandlung der Irrational-Zahlen erschwerte das Rechnen sehr. Die Geometrie war eben so mangelhaft. Erst am Ende des Zeitraumes, den der Hr. Verf. beschreibt, fand Archimedes das Verhältnis des Durchmessers zum Umkreis. Früher hatte man nur unvollkommene Vergleichen des Kreises mit Vielecken. Besonders verdient die unvollkommene Art, wie man die Winkel maß, bemerkt zu werden, indem man kein bestimmtes Maas, wie die Grade, hatte. Und künstliche Globen, um die Winkel daran zu messen, hatte man anfänglich wohl nicht, sondern erst zu Geminus Zeiten, welches der Hr. Verf. mit folgenden Gründen zu beweisen sucht: 1) Sie mußten, um die Sterne auf eine Kugel aufzuragen, Weiten der Sterne theils unter sich, theils von einem festen Punkte aus messen können. Davon findet sich aber keine Spur; auch keiner Instrumente dazu wird erwähnt. 2) In Eratosthenes Katasterismen werden die Sternbilder nicht, wie von Späteren, die Globen brauchten, auf dem Rücken liegend bezeichnet, sondern so, wie sie am Himmel erscheinen. (Hieraus folgt doch wohl nicht mehr, als daß, wenn die Griechen vor Eratosthenes doch Globen gebraucht haben, die Sternbilder auf dens-

selben eben die von der Kugel abgewendete Stellung gehabt haben mögen, welche auch den Arabern auf ihren Globen gewöhnlich war; wie, außer einigen alten Sternnamen, die astronomischen Tafeln der Araber und die vom Hrn. Prof. Nömanni beschriebene Arabisch-Cufische Himmelskugel aus dem Museum des Cardinals Borgia dies ausweisen.) 3) Man mußte wenigstens die wichtigsten Sterne schon gekannt und sie in Gruppen vertheilt haben. Dieß geschah aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur allmählich. (Die ältesten Griechischen Philosophen, die sich mit Sternkunde abgaben, nahmen die Sternbilder von Chaldäern und Agyptern an, so daß sie außer einigen Aenderungen, die sie in einzelnen Regionen des Himmels vornahmen, besonders nachher, nachdem sie selbst genauere Beobachtungen anzustellen anfiengen, dabey kein anderes Geschäft hatten, als den bey jenen schon abgetheilten Sternbildern ähnliche Griechische oder andere bey ihren Landsleuten schon eingeführte Benennungen beizulegen; welches gewiß sehr bald geschah.) 4) So lange man den Himmel für ein Gewölbe über der Erdscheibe ansah, konnte man an keine Himmelskugel denken. — Dem zufolge waren die ersten Versuche bloß mechanisch.

Natürlich wurden diejenigen Kreise der Sphäre, welche in die Sinne fielen, oder durch den Lauf der himmlischen Körper selbst bezeichnet wurden, am ersten bemerkbar. Zuerst wohl die Sonnenwenden. Schon Homer und Hesiod kannten sie. Wenn man aber damals unter dem Himmel sich ein Gewölbe dachte; wenn man weiter keine Sterngruppen kannte, als die wenigen, welche jene beiden Dichter anführen: so konnte man sich wohl diese Kreise nicht anders merklich machen, als ungefähr nach der Gegend, wo man die Sonne erblickte. — Den

Äquator zu finden, war noch schwieriger. Hesiod bezeichnet Frühjahr u. Herbst immer nach den bekannten Sternbildern; einer Nachtgleiche findet man aber nie erwähnt. Nach Diogenes Laertius hat Thales das Äquinoctium entdeckt. Alles, was sich vielleicht sagen läßt, ist, daß er die Gleichheit der Tage und Nächte bemerkte. — Eintheilung der Zonen am Himmel von Pythagoras in die Sommer-, Äquinoctial- und Winter-Zone, denen er noch die arctische und antarctische hinzugesetzt haben soll, wovon die Polarkreise die Grenzen waren. Um diese Polarkreise zu bemerken, mußte man die dort herum stehenden Sternbilder schon kennen, welches wirklich der Fall gewesen zu seyn scheint; daher es nicht unwahrscheinlich ist, daß sich schon Pythagoras eine Idee vom Polarkreise machte. — Die Entdeckung des Sonnenweges fällt in eben diese Zeit des Pythagoras. Hierzu mußten die Sternbilder des Thierkreises bekannt seyn, deren Austritt aus den Sonnenstrahlen man nur bemerken durfte. Mehr aber darf man wohl nicht von diesem Zeitalter erwarten, und also auch noch keinen Unterschied zwischen Ekliptik und Thierkreis. Nun finden sich weiter keine Nachrichten bis auf Eudorus.

Mit dem Eudorus beginnt eigentlich der zweyte Abschnitt dieser Abhandlung. Zu des Eudorus Zeiten müssen die meisten Sternbilder bekannt gewesen seyn. Da aber Eudorus die Sternbilder nur oben hin, selten einzelne Theile derselben angibt, wie Hipparch: so ist offenbar, daß er nicht gemessen hat, sondern bloß nach dem Augenmaße schätzte, und also die Dioptern noch nicht kannte. Hr. S. gründet dieses Urtheil besonders auf eine Aeußerung des Utralius beim Hipparch (Uranol. p. 115 ed. Antw.), wo er von des Eudorus Bestimmung der Sonnenwenden und des Äquators spricht. "Daß diese drey Parallel-

„Kreise, setzt er hinzu, nicht durch die Sterne gehen, durch welche sie Eudorus legt, übergehe ich, weil Du den Gebrauch der Dioptern kennst.“ (Diese Stelle entscheidet darüber noch gar nicht, indem das letztere nach dem Original vielmehr zu übersetzen ist: weil Du selbst diesen Gegenstand durch eigene Beobachtungen mit dem Diopter aufs Reine gebracht hast.) Die Himmelskugel bestand jetzt nicht mehr aus fünf an einander grenzenden Gürteln. Streifen aber von 14 und mehr Graden blieben die Kreise des Himmels beim Eudorus noch immer. Für Griechenland nahm er nur einen einzigen Polarkreis an. — Einer genauern Beobachtung der Sonnenwenden und des Aequators setzten sich in jenem Zeitalter unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Man konnte von beiden nur die Lage ungefähr angeben, und zwar beim Aequator bestreiten, weil zu der Zeit die hyperbolische Linie des Schattens auf einer horizontalen Ebene sich in eine gerade Linie verwandelte. Dafür nämlich hält Hr. S. des Eudorus Urachne. Mehr Genauigkeit war aber wohl nicht möglich. Alle Methoden, die Höhe des Aequators zu finden, setzen Polhöhe, Schiefe der Ekliptik, Aequinoctialstunden und Dauer des längsten Tages voraus. Das letzte war unvollkommen, die ersten gar nicht bekannt. Wasseruhren werden noch später hin verworfen. Wahrscheinlich aber ist dieser Umstand Ursache, daß man bis auf Eratosthenes fast nichts mehr von einer genauern Bestimmung hört, und daß die Armillen erfunden wurden, die Hipparch braucht. — Der Zodiacus war im Ganzen noch so behalten, wie ihn Pythagoras gefunden haben sollte. Eudorus und Kalippus machen ihn zum Aufenhalt der Sonne und der Planeten. Man sieht hieraus, daß sie sich Linien denken konnten, daß sie

dieselben aber nicht zu finden vermochten. Die abstracten Begriffe waren noch nicht hinlänglich von den sinnlichen Vorstellungen, die denkbare Sphäre noch nicht von der, wie sie die Sinne darstellten, unterschieden. Deswegen führen jene Männer auch die Milchstraße unter den Kreisen der Sphäre auf. Erst nach den Zeiten des Aristoteles finden wir auch in diesem Theile des menschlichen Wissens mehr abstracte Begriffe. Autolykus und Euklid sind die ersten, die sich hier ausgezeichnet haben. Deswegen glaubt Hr. S. nun auch, daß die übrigen Parallelkreise in diesem Zeitalter zuerst angenommen worden sind. In den Schriften jener Lehrer kommen sie zuerst vor. — Horizont und Meridian. Man sollte glauben, daß man schon zu des Pythagoras Zeiten auf diese Kreise gekommen seyn müßte. Wir finden sie aber nirgends erwähnt. Arat nennt im Gegentheil immer den Ocean, und es ist höchst unwahrscheinlich, daß dieß bloß ein poetisches Bild seyn sollte. Ueberdieß führt Hipparch das Verhältniß des längsten und kürzesten Tages nach Eudorus, oder die Segmente der Lebenskreise an, die der Horizont macht, wobey er sowohl, als Aratus, den Ausdruck: unter der Erde, braucht. Autolykus und Euklid definiren zuerst den Horizont. Euklid nennt den Meridian zuerst, ohne davon Gebrauch zu machen. Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand hängen mit der Zeitbestimmung zusammen; daher Hr. S. sich begnügt, die Resultate kurz anzugeben: 1) Uhren konnte man selbst zu des Ptolemäus Zeiten noch nicht brauchen. 2) Der Himmel selbst mußte also zur Zeitbestimmung gebraucht werden. 3) Bey Tage konnte man den Sonnen brauchen. 4) Desto mehr war man aber in Verlegenheit, die Zeit der Nacht zu bestimm-

men. 5) Man konnte also lange Zeit Mittagszeit und Mittaglinie kennen, ohne vom Meridian einen Gebrauch machen zu können. — Da die Astronomen nun aber doch einen Ort und Kreis haben mußten, auf welchen sie die Lage und Bewegung der himmlischen Körper beziehen konnten, so wählten sie hierzu den Horizont, als den natürlichsten und einfachsten. Schon Hesiod zeigte hierzu den Weg, indem er die Jahreszeiten an dem Scheinbaren Auf- und Untergang der wenigen Gruppen bemerkte, die er kannte. Nach und nach brauchte man diese Methode bey allen Gestirnen in und außer dem Thierkreise, und auch bey Bestimmung der Tageszeiten. Das veranlaßte eigene Sammlungen von Beobachtungen des scheinbaren Auf- und Unterganges der Sternbilder. Arat's Gedicht, Ptolemäus (de apparentiis) haben noch Fragmente davon überliefert. — In Autolykus und Euslud kommen auch Kreise durch die Pole vor, nur ist nicht bestimmte angegeben, ob von allen Sternen, oder bloß von der Sonne. Hr. S. glaubt das letztere. Außerdem verdient es noch einer Bemerkung, daß beide Schriftsteller bloß von der Sphaera obliqua, und bloß von den Schnitten der größten Kreise sprechen, wie sie in Griechenland seyn müssen. Dieß ist Hr. S. ein neuer Beweis, daß man nur allmählich auf die abstracteren Begriffe kam, und durch Beobachtungen geleitet wurde. — Hier bricht Hr. S. seine so interessanten Untersuchungen mit der Bemerkung ab, daß von jetzt an die Dioptern scheinen bekannt geworden zu seyn; und daß auch Aristarch das Staphium erfand, wodurch man einen beträchtlichen Schritt weiter kam.

Eine Bemerkung indessen, die man über das Ganze dieser gewiß sehr gründlichen Untersuchungen

2008 G. A. 201. St., den 17. Dec. 1798.

des Hrn. Inspector S. nicht umhin kann sich zu erlauben, ist diese, daß der Hr. Verf. etwas zu sehr darauf auszugehen scheint, die astronomischen Kenntnisse der ältern Griechen herabzusetzen. Darauf, daß die Griechen in dieser Wissenschaft von den Babyloniern und Agyptern wo nicht gänzlich gelernt, doch ihnen wenigstens viele Hauptkenntnisse und Hülfsmittel zu verdanken gehabt haben (welches doch so ziemlich ausgemacht ist), ist von dem Hrn. Verf. gar keine Rücksicht genommen; welches doch selbst in dieser Abhandlung einige andere, auch den wissenschaftlichen Fortschritten der Griechen günstigere, Resultate veranlaßt haben würde. Auch würde eine nähere Auseinandersetzung der Gründe des Hrn. S. wegen seiner Meinungen über Eudorus Arachne und Aristarch's Staphyrium, wenn sie gleich eigentlich in den Plan dieser Abhandlung nicht gehörten, gewiß sehr willkommen gewesen seyn.

Endlich ist dieser Abhandlung noch eine kurze Erläuterung der Stelle des Plato de republica, lib. X. ed. Steph. Tom. II. p. 616 sqq. beygefügt, welche die Vorstellungen des Plato von der Größe und Bewegung der Planeten enthält. Diese würde eine besondere Anzeige erfordern.

L. v. C.

Eben daselbst.

Von dem oben S. 15 angezeigten Original ist bey Rosenbusch Geschichte des Feldzuges von 1796 in Deutschland und Italien, aus dem Englischen übersetzt von August Gottfried Ludwig Lemm, der Weltweisheit Doctor und Mitglied der Societät der Bergbaukunde, 1798 auf 28 Seiten in Detten gedruckt erschienen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1798.

Göttingen.

Herr von Schwarztopf, königl. Großbritanni-
churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischer Resident,
welcher schon vorhin der Societät einen Versuch
über das Französische Nationalinstitut zuschickte (er
ist bey Dietrich zum Druck befördert), und dar-
durch den Namen eines Correspondenten der So-
cietät bewerkhätigt hat, schickte kürzlich derselben
von Cassel aus eine Nachricht von dem am 4. No-
vember zu Genue errichteten Nationalinstitute zu.
Zu Genue war bekanntlich unter den Dezen nur
eine Schulanstalt unter dem Titel einer Univer-
sität, und sonst im ganzen Lande kein gelehrtes
Institut. Als die Revolution vom 22. May 1797
diesem Freystaate eine demokratische Gestalt, unter
der Benennung der Ligurischen Republik, gab,
wurde im 312. Artikel der Constitutions-Acte
die Errichtung eines Nationalinstituts festgesetzt,
P (9)

aber erst am 4. October 1798 beim ausübenden Directorium das Gesetz zu dessen Eröffnung zu Stande gebracht; desto schneller, nämlich am 4. November d. J., geschah dessen Vollziehung. An diesem Tage wurde die Organisation des Instituts in zwei Hauptclassen und sechs Unterabteilungen, deren jede sechs residentende (residenti) und sechs associirte Mitglieder enthält, vollendet; die Namen der von dir ausübenden Gewalt ernannten sämtlichen Mitglieder senerlich proclamirt, und dem Institute die ehemalige Kirche della Purificazione als Sala dell' Instituto nazionale eingeräumt.

Die Namensliste von 72 Mitgliedern gewinnt weniger Interesse durch literarische Celebrität, als durch die Geschäftsbekanntnisse. Unter diesem Gesichtspunkte gefaßt, darf sie wohl mit der Angabe der Classen in Verbindung gesetzt werden.

Die erste Hauptclassen (der physikalischen und mathematischen Wissenschaften) zeigt in der ersten Unterabteilung für Handlung, Ackerbau und Manufacturen auf die Namen zweier merkwürdiger Staatsbeamten, Agostino Migone, Mitglied des Directoriums, und Gio. Rossi, des Finanzministers. Die Familiennamen der übrigen sind: Albertis, Ambrosis, de la Rue, Garbarino, Cealdi, Ansaldo, Dondero, Dusso, Lasno und Solari. In der zweiten Unterabteilung (für Schiffahrt, Physik, Naturgeschichte und Mathematik) zeichnen sich ein Ingenieur-Director, Franc. Pezzi, und der in Paris bei dem Maß- und Gewichts-Congreß sich befindende Andreaf. Nolredo aus. Ein Deutscher Name, Lud. Mengard, ist schon in der dritten Generation zu Genua einheimisch. Cancri und Canza, Mangini, Morchio, Sarabino, Dus

17330, Mussò, Poggano und Porcile sind Mathematiker, die auch in der Italiänischen Literatur ziemlich unbekannt zu seyn scheinen. Für Medicin, Botanik, Anatomie, Chemie und Chirurgie sind in der dritten Unterabtheilung Conorelli, Guadagni, Mazzini, Mongiardino, Peatolongo, Sarsi, Cambiolo, Gianeri, Marchelli, Morando, Mogone und Scrasavalle.

Die zweyte Hauptclasse umfaßt Philosophie, Literatur und schöne Künste, und beschränkt sich in der ersten Unterabtheilung auf Logik, Sprachlehre, Poësie und Rhetorik. Luigi Corveti ist als Mitglied des Directoriums, und Gio. Calleri als geistlicher Professor der Philosophie von Toscana darin bekannt. Weniger sind es Benedetti, Masso, Scannio, Solari, Viate, Crocco, Serri, Maere, Peirano und Kell. Die zweyte Unterabtheilung (für politische Wissenschaften, Geschichte und Archäologie) zählt vier Ligurische Gesandre in ihrer Mitte — Boccardo (oder Boecardi, 11 läßtliche Endigungen in einigen Familiennamen) zu Nassis, Celestia, ehemals zu Madrid, Lupi zu Nassis, und Roggiero zu Mailand — und an Gasp. Oderigo einen berühmten Italiänischen Schriftsteller über Antiquitäten; Carega, Caronna, Ziferero, Bianchi, Celesia, Serri und Torara sind die übrigen. Endlich besteht die dritte Unterabtheilung (für *Arti del disegno*, unter welcher aber alle schöne Künste hier verstanden werden) aus zwölf Künstlern, die im Auslande gar nicht bekannt sind.

Aus der Uebersicht der Vertheilungen ersieht sich, wie sehr man von der Einrichtung des Pariser Instituts abgewichen. Uebrigens ist die hiesige Ergänzung dem Institute sehr ähnlich.

öffentliche Lehrstunden aus jeder Abtheilung, jährliche Preisaufgaben, und eine thätige, mit der Administration verbundene, Ueberaufsicht aller Erziehungsanstalten sind im Reglement ausdrücklich vorgeschrieben. Mit beynahe militärischem Zwange ist auch die Verlegung eines detaillirten Plans über den allgemeinen öffentlichen Unterricht so aufzuerlegen, daß, wenn er binnen Monatsfrist nicht zu Stande kommt, das ganze Institut vom Directorium mit andern Mitgliedern besetzt werden soll. Der Rang ist unmittelbar nach den Staatsministern angewiesen, und als eine Abweichung von republikanischer Einfachheit ist die Ertheilung eines stets und allenthalben zu tragenden Ehrenzeichens (*distinctivo proprio*) zu bemerken; dagegen wird kein Honorarium verabfolgt.

Bouvier.

Eben daselbst.

Von Dietrich: Bouvier's Abrisse seiner akademischen Vorlesungen, zum Gebrauche seiner Zuhörer. XX und 124 S. in Octav. 1798.

Um die Menge der academischen Compendien nicht ohne dringende Noth zu vermehren, und noch aus andern Gründen, die in dem Verhältnisse eines Compendium nach der gewöhnlichen Form zum Vortrage der Philosophie liegen, und in der Vorrede zu diesen Abrissen näher berührt sind, hat unser Hr. Prof. B. zum Gebrauche seiner Zuhörer nur diese wenigen Bogen drucken lassen. Sie bezeichnen, als systematische Inhaltsanzeigen, Schritt vor Schritt den Gedankengang, auf dem der Lehrer von dem Zuhörer so begleitet zu werden wünscht, daß dieser zum Selbstdenker, aber ja nicht zum schulgerechten Lehrlinge, reift. — Einige dieser systematischen Inhaltsanzeigen sind schon vorher einzeln gedruckt und

auch in diesen Blättern angezeigt worden, namentlich die Rechtsphilosophie und die Aesthetik. Zum ersten Male erscheinen hier die Logik, die Transcendentalphilosophie und die allgemeine praktische Philosophie. Der Verf. war es seiner Überzeugung schuldig, sich merkliche Abweichungen von der bisherigen Anordnung dieser Wissenschaften zu erlauben. Zur Darlegung der Gründe dieser Abweichungen findet er wohl einmal eine andere Gelegenheit.

Leipzig.

Ka. Aner.

Formulae linearum subtangentium ac subnormalium, tangentium ac normalium, et castigatae, et diligentius quam fieri solet explicatae a *Friderico Theophilo Buffe*. Nebst Erklärung und Anzeigen für Gelehrte und Buchhändler. 1798. In Commission bey Siegm. Wehr. Crusius. 34 Octav. Deutsche Uebersetzung bis 56. S. 1 Kapfezt. Die Frage ist: Wenn die Subtangente $y \cdot dx : dy$ von der Stelle, wo die Ordinate in die Abscissenlinie trifft, nach dem Anfange der Abscissen zu oder auf die entgegengesetzte Seite liegt? Hr. B. zeigt, daß Regeln, welche man deswegen in bekannten Büchern findet, nicht allgemein richtig sind, und gibt die richtige, bey der man acht Fälle, der Zeichen + und — vor beiden Differentialen und der Ordinate zu unterscheiden hat, welches er mit Figuren erläutert. (Die Subtangente fällt gegen den Anfang der Abscissen, wenn ihr Werth, den die Rechnung gibt, bejaht ist, und das ist er, wenn Abscissen und Ordinate zugleich wachsen, sie mögen nur bejaht oder verneint seyn; Wachsen einer verneinten Größe setzt ihr Differential verneint. Die unvollkommenen Regeln rühren daher, daß nicht auf alle Mannigfaltigkeit ist geachtet worden, die bey den Zeichen

Statt findet.) Hr. B. bestimmt darauf die Lage der Subnormal-Linien, und bemerkt subtangentes und subnormales secundarias. auf einer geraden Linie durch den Anfang der Abscissen, den Ordinaten parallel (wo nämlich Tangente und Normale diese gerade Linie schneiden). Die Tangente ist bekanntlich Quadratwurzel aus der Summe der Quadrate der Ordinate und Subtangente; er glaubt, man müßte sie so ausdrücken: $\sqrt{(-y)^2 + (-v \text{ dx} : dy)^2}$, schlägt auch ein Zeichen vor, anzudeuten, ob eine Größe mit einer andern einerley Zeichen $+$ oder $-$ hat. Er sucht die Wichtigkeit solcher neuen Bezeichnungen darzutun, und kündigt auf Subscription Thlr. eine Schrift an: *De geometricis algebraicis oppositione afficiendis usus vulgaris ventilatus, diligentius propositus, et ad contactus et osculationis formulas maxime perficiendas, atque adeo ad mechanica quaedam enucleandam iam adhibitus, wo er richtigere Formeln für Weiröhren u. Halbmesser der Krümmung vertritt in Euler's Mechanik, auch über den Widerstand des Canals, Sätze der besten neuern Mathematiker, Einiges sagen wird. In dem Deutschen Vorworte erwähnt er eben diese Schrift und einige andere, die er zum Drucke fertig habe. Die Einrichtung gegenwärtiger Blätter nöthiget, auf seine eigene Anzeige zu verweisen. Scharfsinnigkeit, gründliche Untersuchung und Bekanntheit mit Mathematik, der für das gemeine Leben und der höhern, hat Hr. B. in vorhandenen Schriften gezeigt, welches Vorurtheil für die angekündigten erregt.*

Flumenbach. Eben daselbst.

In der Weidmannischen Buchhandlung sind erschienen: Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Naturgeschichte der Thiere. Von

D. G. Ad. Suckow (Hofr. und Prof. der Staats-
 wirthschafts-Hochschule zu Heidelberg). — Er-
 ster Theil, von den Säugthieren. 534 Seiten. —
 Dritter Theil, von den Amphibien. 298 Seiten
 in groß Octav. — Von der Legion von Büchern
 zur Naturgeschichte, zumahl des Thierreichs, die
 seit den letztern Decennien erschienen sind, fehlte
 es doch, zumahl im Deutschen, immer noch an
 einem kernichten systematischen Werke, das nicht
 zu voluminös, und doch ausführlicher wäre, als
 es der Zuschnitt eines Compendiums gestattet.
 Ein solches, gewiß schon oft gewünshtes, Buch
 liefert der verdienstvolle Verfasser — im Ganzen
 nach dem Plan seiner Anfangsgründe der Zoo-
 tanik, aber noch vollständiger in der Ausführung.
 Dem ersten Theile sind ein paar allgemeine Ab-
 schnitte als Einleitung vorgelegt. Dann folgen
 die Geschlechter der Säugthiere nach den Lina-
 menbachischen Ordnungen; so wie im dritten
 Theile die Amphibien nach den Linnenschen,
 versteht sich mit Ausschluß derjenigen Fische, die
 Linné irrig unter die durch Lungen athmenden
 Thiere gezählt hatte. In jedem Geschlechte
 sind dann die merkwürdigen Gattungen specifi-
 cirt. Von allen findet man die charakteris-
 tische Naturbeschreibung; von den uninteressanten
 aber auch die umständlichere eigentliche Natur-
 geschichte: so vorzüglichst im Ersten Theile bey
 den vierfüßigen Hausthieren und deren Ras-
 sen u. c. Dabei besonders ausführlich ihre man-
 nifaltige Benutzung, und selbst ihre Krankhei-
 ten, wovon immer die nützlichsten Schrifften zur
 Landwirthschaft, Viehartzneykunde u. c. angeführt
 werden. Ueberhaupt sind durchgehends die bes-
 ten Quellen, besonders Reisebeschreibungen, be-
 nutzt und angegeben. So auch, wo gute Ab-

2016 G. N. 202. St., den 20. Dec. 1798.

bildungen jeder Gattung zu finden. Kurz alles zeigt, daß der Verfasser großen und ernsten Fleiß auf die Ausarbeitung dieses nützlichen Werks gewandt hat, dessen Gebrauch durch die jedem Bande vorgesezte deutliche Erklärung der Kunstwörter, und das am Ende beygefügte vollständige und genaue Register sehr erleichtert wird.

Nähere Beschreibung meiner Luftpumpe.

Außer der im 172. St. dieser Anzeigen bemerkten Einrichtung hat der Hahn eine doppelte Durchbohrung oder Höhle, wovon die eine mit der Glocke, die andere aber mit der äußern Luft in Verbindung steht. Der Boden des Cylinders u. Hahnenfutters ist kegelförmig durchbohrt, und der Boden des Stämpfels hat unten einen Stift, der genau hineinpafst, so daß bey seinem Eindringen der Cylinder vollkommen geschlossen wird. Demnach kann 1) nichts von Luft im Cylinder zurückbleiben; 2) in der Hahnenhöhle, die ein bewegliches Stück des Glockencanals ist, keine andere als verdünnte Luft sich aufhalten, folglich 3) die Verdünnung auf den höchst möglichen Grad getrieben werden; 4) ist dabey keine besondere Vorrichtung zum Comprimiren erforderlich, und das Ganze viel einfacher u. wohlfeiler; 5) entbehrt man der oft lahm u. mangelhaft werdenden Ventilen, die auch nebst den Gebrechen, daß die zu dünne Luft sie nicht mehr hebt, immer im Auf- u. Zugehen etwas Luft neben durchwischen lassen, und 6) hat man weder Veräumniß noch Mühe mit Umdrehung des Hahns, die durch einen leichten Fingerruck geschieht. Über die Wichtigkeit dieser vom Hn. Recent. übergangenen Verbesserungen bitte des Hn. Hofr. Lichtenberg Anmerkung in Krügleben's Naturlehre 3. Aufl. S. 195 nachzulesen.

Gerwinus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

203. Stück.

Den 22. December 1793.

Göttingen.

Ammon.

Von Kuprecht: Anleitung zur Kanzelberedsamkeit. Zunächst für meine Zuhörer, von Dr. C. S. Ammon. XVI S. Borr. 18 $\frac{1}{2}$ Bog. in gr. Octav. Schon mit der Jahrzahl 1799. Was ist eine christliche Predigt? Die Berrede beantwortet diese Frage im Ganzen übereinstimmend mit neueren Abhandlungen über diesen Gegenstand; nur in der Würdigung der Autorität Jesu, als eines Charakters des Christlichen in Religionsvorträgen für das Volk, weicht der Verf. von seinen Vorgängern ab. Einleitung in die Homiletik: enthält zugleich einen Grundriß der Geschichte der Wissenschaft. Erster Theil: von dem Inhalte christlicher Predigten. Zweyter Theil: von den Texten und ihrer Behandlung. Dritter Theil: von der Disposition und ihrer Ausarbeitung. Vierter Theil: von dem öffentlichen Vortrage der Predigten. Dankbar rühmt der Verf. die Verdienste des Hrn. W. Niemeyer in Halle um dieses neue Lehrbuch, das aus wiederholten Vorlesungen über

die Homiletik dieses würdigen Gottesgelehrten entstanden ist.

Leipzig.

Ueber die Secularisation Deutscher geistlicher Reichsländer in Rücksicht auf Geschichte und Staatsrecht. Von D. Christian Ernst Weisse, Professor zu Leipzig. Bey G. J. Göttschen. 1798. 197 Seiten in Octav.

Die bisher über die Secularisationen erschienenen Schriften haben nicht sowohl kaltblütige und unparteyische Untersuchung, als vielmehr Anwendung der den geistlichen Staaten drohenden Gefahr zum Zweck. Hr. Prof. W. ist der erste Schriftsteller, der hier eine eigentlich für den Geschäftsmann brauchbare Zusammenstellung historischer und rechtlicher Notizen in Beziehung auf die Secularisationen liefert. Rec. hat eine ähnliche Idee gehabt, aber seine bereits angefangene Arbeit nach Durchlesung dieser Schrift gern zurückgelegt, indem er seinen Plan schon vollständig, und in einigen Puncten zweckmäßiger, als es nach seinem Entwurfe wohl geschehen seyn würde, ausgeführt sieht. Der historische Theil nimmt den größten Raum ein. Er stellt getreu und kurz die Geschichte der Secularisationen der geistlichen Reichsländer von den ältesten Zeiten bis zur Reformation, von da bis zum Westphälischen Frieden, und von diesem bis auf unsere Zeiten, dar. Practisch ist besonders die Geschichte der verschiedenen Modificationen, die man bey den Secularisationen zu Denzbrück anzubringen wußte, und überhaupt der ganzen Handhabung des damaligen Secularisationswerkes. Über einzelne Data aus der ersten Periode ließe sich leicht mit dem Verf. streiten. Verf. und Rec. würden aber am Ende wohl einig werden, daß sich von so alten Zeiten nur selten etwas Bestimmtes sagen lasse. Die S. 8 angeführte Überlassung geistlicher Güter an Weltliche sub precario et censu,

wie die Urkunde sagt, näherte sich doch mehr einer Verpfändung, als einer, wenn auch temporellen, Secularisation. — Die rechtlichen Grundsätze in Ansehung der Secularisationen geistl. Reichsländer sind, nach des Rec. Einsicht, sehr wohl ausgeführt, obgleich Rec. in Ansehung des allgemeinen Rechtfertigungsgrundes der Secularisationen mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen kann. Wenn man, sagt er, die Aufopferung eines Theils des Reichsgebietes für die Erhaltung des ganzen Staates nothwendig finde, so könnte die höchste Gewalt im Reiche die Opfer entweder unmittelbar, wenn der Feind nichts Bestimmtes verlange, oder mittelbar, zur Entschädigung derer, deren Länder dem Feinde auf sein ausdrückliches Verlangen abgetreten werden müssen, auswählen, wobey sie natürlicher Weise vorzüglich darauf sehen müsse, daß dem Reiche selbst am wenigsten Gefahr und Schade zugezogen werde. Dieß möge denn wohl in Ansehung der geistl. Reichsländer der Fall seyn. Rec. findet auch bey dieser allerdings scharfsinnig ausgedachten Ansicht der Sache den Hauptzweifel nicht völlig gelöst, daß die geistl. Reichsländer, als Staaten, als moralische Personen (abstrahirt von dem erblichen oder gewählten Inhaber der Staatsgewalt) betrachtet, doch eben so viel Recht auf die Fortdauer ihrer politischen Existenz haben, als die weltl. Reichsländer. Dieser Punkt scheint ihm überhaupt noch nicht hinlänglich erörtert zu seyn. — Die rechtlichen Wirkungen der Secularisationen geistl. Reichsländer hat der Hr. Vf. gut und vollständig, in Rücksicht sowohl auf die politischen, als kirchlichen Verhältnisse, aus einander gesetzt, und wenn es denn doch zum Secularisiren kommen soll, so wird man seiner vorsichtigen Aufmerksamkeit auf mögliche Fälle manche Erleichterung in Präzision zu danken haben. — Die über die Entschädigung der Personen, deren Rechte

durch die Secularisationen verlegt werden, aufaest
 steilten Grundsätze sind der Billigkeit ganz angemessen.

Zinner

Vern.

Entsichten der Herren Committirten über die
 Verbesserung der hiesigen Criminal-Processform.
 252 Seiten in Octav. 1797. Ein ungünstiger Zu-
 fall hat uns die gegenwärtige Schrift, welche uns
 schon im October 1797 bestimmt war, ein ganzes
 Jahr vorenthalten. Wir können aber dessen unge-
 achtet nicht umhin, unsere Leser aufmerksam auf
 ein Werk zu machen, das sowohl der Weisheit und
 Milde der ehemaligen Regierung von Vern, als
 den Talenten und Einsichten der Männer, deren
 Entsichten es enthält, besonders aber den Talenten
 und Einsichten seines Verfassers, große Ehre macht.
 Der Verfasser ist der ehemalige Raths-Expectant,
 Hr. Carl Ludwig von Haller, zweyter Sohn des
 berühmten Landvogts von Nyon, und Enkel des
 großen Haller. Die Regierung von Vernung schon
 lange mit dem Gedanken um, sowohl die Civil- als
 die Criminal-Justiz in ihren Deutschen und welschen
 Landen von Grund aus zu verbessern. Nach meh-
 rern frühern Schritten ertheilte sie im J. 1796 einer
 Commission den Auftrag, einen Plan zur Verbesse-
 rung der Criminal-Justiz zu entwerfen. Die Com-
 mission bestand aus dem Hrn. Rathsherrn von Er-
 lach, Hrn. Alt-Landvogt von Kirchberger, Hrn.
 Alt-Gerichtschreiber von Zinner, und Hrn. Haupt-
 mann von Müllinen, welchen Hr. v. Haller als Sec-
 retär zugegeben wurde. Sie wurde innerhalb
 Jahresfrist mit ihrer wichtigen und mühevollen Ar-
 beit fertig. Die Regierung befahl, daß diese Ar-
 beit gedruckt, und allen Mitgliedern des großen
 Raths ausgetheilt werden solle, damit diese die
 gethanen Vorschläge erwägen, und dann darüber
 entscheiden möchten. Der Entwurf der Commission

hat drey Theile. Der erste stellt den Zweck und die Grundsätze einer Criminal-Processordnung dar. Der zweite liefert die Geschichte und bisherige Beschaffenheit des Deutschen Justizwesens; und der dritte enthält die Vorschläge zur Verbesserung der vornehmsten Mängel desselben. Rec. ist ungewiß, welchen von den drey Theilen er mit dem größten Vergnügen und Nutzen gelesen hat. Der erste Theil zerfällt wieder in vier Abschnitte: I. von der Criminalpolizey und General-Information. II. Von der Untersuchung und dem Verzeiße, oder der so genannten Special- Inquisition. III. Von der endlichen Beurtheilung. IV. Von der Eröffnung und Vollziehung der Strafen. In allen diesen Abschnitten sind Klarheit, Kürze, Ordnung und Vollständigkeit auf eine seltene Art vereinigt. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit und den Mißbrauch der so genannten legalen Beweismittel, S. 62, 63; über die Vollständigkeit der Procedur, S. 70, 71, und über die Geschwornen in England, S. 77, 78. Im zweyten Theil wird der Zustand, und besonders die Gebrechen des Criminal-Justizwesens im Canton Bern mit einer tiefen Kenntniß der Sachen und mit einer Aufrichtigkeit geschildert, die nothwendig in jedem Kenner der ehemaligen Verfassung eben so viel Bewunderung erregen müssen, als die Klugheit, womit im dritten Theile die Verbesserungsvorschläge der damals bestehenden Ordnung der Dinge angefaßt werden. Wir wünschen von Herzen, daß in der neuen Ordnung der Dinge alles das Gute bald ausgeführt werden möge, was vor ihrer Entstehung der Vollendung nahe war.

Frankfurt und Leipzig. *Geor. Weid.*
 Helreich Bernhard Wendt's, Hochfürstl. Hessens-Darmstädtischen Consistorial-Raths und Defiz-

nitors, Directors des Fürstl. Pädagog, Historiograph und Hofbibliothekars, der Kurfürstl. Akademie zu Mannheim und d. r. Hochfürstl. Hessens-Kasselschen Alterthums-Gesellschaft Mitglieds, Hessische Landes-geschichte. Des zweyten Bandes zweyte und letzte Abtheilung. Mit zwey Landkarten. Von Barrentrapp und Wenner. 1797. Quart, von S. 529 bis 1148. In diesem Bande ist nur Ein Abschnitt, mit der Überschrift: Hessen unter Grafen und Dynasten, und dieser zerfällt in drey Kapitel. Im ersten wird gehandelt von den Stämmen der Deutschen Könige Conrad's I. und II. Im zweyten von den Grafen im Sächsischen Hersengau und Leingau, nämlich den Grafen von Reinhausen, Grafen von Winzenburg, Herren von Pleße, Grafen von Dassel, und Herren von Schönenberg, dann von einigen alten Schlössern, von der Gerichts- und Kirchenverfassung, und von den Klöstern Heimershausen, Appoldsberg, Walhausen und Hlwardshausen. Das dritte Kapitel beschreibet den Jutergau und das Geschlecht der Herren von Jüter ersten und zweyten Geschlechts, und der Grafen von Waldeck bis auf den Lebensauftrag ihrer Grafschaft an Hessen. Die beiden von Hrn. C. Hefling zu Darmstadt in großem Format gestochenen Karten sind neu. Eine, welche Hr. W. Th. Schmidt gezeichnet hat, bildet die Gestalt von Hessen und Wetterau innerhalb 700 und 1200 ab. Die zweyte ist 1783 aufgenommen, und begreift die Herrschaft Pleße und das Amt Neuen-gleichen, und also auch einen beträchtl. Theil der Gegend um Göttingen. Ein gutes Register über beide Abtheilungen des II. Bandes und 2 Wogen Stammtafeln machen den Gebrauch dieses an neuen Entdeckungen reichen Werks bequemer. Bey den Stammgeschichten hat der Hr. Vf. öfters Muthmaßungen zu Hülfen nehmen müssen, aber diese unter-

stügt er immer mit den wahrscheinlichsten Gründen. Ubrigens konnte er bey dem Vorrathe ungedruckter Hülfsmittel, der ihm zu Gebote stand, diese freylich weit vollkommener und wahrer liefern, als ältere Genealogisten und Geschichtschreiber gethan haben. Die meisten Lücken hat die Geschichte der Grafen v. Reinhausen, welche fast zu derselben Zeit verschwinden, in welcher sie zuerst unter dem neuen Stamme nahmen als Stifter des Klosters Reinhausen (1090) erscheinen. Schon 1111 war keiner dieser Grafen mehr vorhanden, und ihr Gebiet fiel zwey weibl. Descendenten, näml. Ulrichen, Grafen v. Wartbeck, u. Meginhard, Grafen v. Wingenburg, zu. Hermann, Meginhard's Sohn, war, wie der Hr. Wf. sehr glaublich macht, ein Bairischer Comes provincialis aus dem Geschlechte der Grafen v. Formbach-Windberg. Hermann's Schicksale sind bekannt. Bey seiner Achtung, und nachher noch einmahl 1152, bekanntlich auf Ludwig von Thüringen die gräfl. Gewalt im Leingau, dessen Nachfolger, Hermann, noch 1241 ein Landgericht im Lande an der Leine bey Göttingen hielt. Dieses bezweifelte ehemals unser Schreiber, den der Hr. W. S. 730 ein wenig hart behandelt. Herzog Heinrich der Löwe nahm dem Churfürsten von Mainz das Kloster Reinhausen u. Nordheim, welche der ältere Hermann dem Erzstifte geschenkt hatte, als Erbe des letzten Grafen v. Wingenburg. Das Schloß Neuengleichen, welches auch den Grafen v. Reinhausen gehört hatte, kam 1451 durch Verkauf der v. Ulstar unter Heil. Lehnsheheit. Graf Hermann trug einen Theil seiner Reinhäuser Erbländer 1151 dem Erzbischofe oder Churfürsten v. Mainz zukehren auf. Aus diesem entstand die Herrschaft Schonenberg, welche später den Grafen v. Dassel zufiel. Die Edelherren v. Hötzelheim, die vielleicht eine Nebenlinie d. Grafen v. Reinhausen ausmachten, erlangten von den Grafen v. Wingenburg aus der Reinhäuser

Erbscheide. Naderbernsche Lehen-schloß Pleffe, namu-
 ten sich nach selbigen u. übertrugen es 1447 dem Land-
 grafen Ludwig von Hessen zu Lehen. Der Proceß über
 Pleffe zwischen Braunschweig u. Hessen ruhet seit 1619.
 Den ersten Grafen v. Dassel, Reinbold, der 1144 starb,
 hält der Hr. Vf. für einen Sohnssohn des Grafen Di-
 to v. Nordheim. Die Grafschaft Dassel begrieff außer
 dem, was Scheidt dazu rechnete, auch die Gerichtsbar-
 keit über die Ämter Hofgeismar, Zierenberg u. Gres-
 henstein, etwas von Trendelburg u. die Herrschaft
 Schonenberg. Die Herren v. Schonenberg scheinen
 von einem jüngern Sohne Reinbold's, des ersten Grafen
 v. Dassel, her zu kommen. Ihr Land kam, da sie 1429
 erloschen, an Naderborn, Hessen u. Namz. Von der
 Gerichtsverfassung u. der Entscheidung, wie auch man-
 nifachen Beschaffenheit der alten Grafschaften, gibt
 der Hr. Vf. Verschiedenes an, was den Staatsrechts-
 Lehrern bisher unbekannt gewesen ist. Kopp's und
 Kinderling's Grundlehren von der Ursprunge u. Unter-
 gange der Wehngerichte verbessert er. Der ältesten
 Ducem omnium Francorum hält er nur für einen Mi-
 carias, der nicht, wie die Herzöge von Baiern, Schwab-
 ken u. Sachsen, in eigenem Nahmen das Richter- und
 Feldherrenamt ausübte, sondern dieses für den Deut-
 schen König verwaltete, weil den König höhere Pflich-
 ten hinderten, die Franken selbst im Kriege anzuführen
 oder ihre Streitigkeiten zu entscheiden. Auch leitet er
 daraus den Vorzug des Kränk. Herzogs, zwey Herzog-
 thümer zugleich zu besitzen, ab. Bey der Ritterischen
 Stammgeschichte ist Kopp's Abhandl. zum Grunde
 gelegt, aber sehr verbessert. Von den Wegebenheiten
 der Grafen v. Waldeck u. ihren Befestigungen, Worreth-
 ten und mannifaltigen Verhältnissen gegen Ober-
 haupt und Mißstände findet sich nirgend eine so volle
 gründige Ausführang, als hier.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1798.

Göttingen.

Arneman

Im Wandenhoef = Ruprechtischen Verlage: Chirurgische Arzneimittellehre, von J. Arneman. Dritte Auflage. Octob. 1799.

Ungeachtet des allgemeinen Beyfalls, womit die vorigen Auflagen aufgenommen worden, hat der Verf. bey der jetzigen, seine Arbeit wirklich kritisch durchgesehen, hin und wieder finden wir neue Zusätze, Änderungen und Verbesserungen. Im Allgemeinen ist die vorige Ordnung beybehalten. Ich halte vorerst, sagt der Verf. in der Vorrede, diese Classification immer noch für die brauchbarste, so lange man nicht über die einfachen Grundsätze des neuen Systems einverstanden ist. Die Eintheilung aller Heilmittel in reizende und schwächende kann indessen in der Chirurgie weit eher Statt finden, als in der Medicin. Unlängbar kömten manche Sätze des Brownischen Sy-

R. (9)

stems mit vielem Glück auf die Behandlung verschiedener chirurgischer Krankheiten angewendet werden, wo die gewöhnliche Methode nicht zureicht oder zu langsam ist. Einen auffallenden Beweis hat der scharfsinnige Verfasser der Abhandlung: Essay on burns, gegeben, welche neuerlich in diesen Blättern angezeigt worden. Die Wundärzte sind schon mehrere Male den Ärzten in der Behandlungsart der Krankheiten vorgegangen. Der Geist des Systems macht die Hauptsache aus, und nicht das heillosere Streiten über einzelne Worte, oder einzelne Sätze, welche noch dazu gar oft nicht einmal recht verstanden sind. Die hier angenommenen Classen sind: 1. Blutausseernde Mittel. 2. Blutstillende. 3. Zusammenziehende. 4. Zertheilende. 5. Fäulnißwidrige. 6. Ätzmittel, und darunter werden die Brennmittel, Ätzmittel, Blasen erregenden Mittel, ratsmachenden Mittel und künstlichen Geschwüre begriffen. 7. Erweichende, besänftigende Mittel. 8. Austrocknende Mittel. 9. Miermittel. 10. Speichel-erregende Mittel. 11. Die Klystiere. 12. Die Electricität.

Heyne *Oxford.*
Die oben (199. St.) angeführten Behandlungen einiger tragischen Stücke des Euripides in England erinnern uns noch an eine halb vergessene Ausgabe des Hippolytus vom Euripides: *Capitulum Hippolyti cum scholiis, versione latina, variis lectionibus, Valkenari notis integris, ac selectis: horum. VV. DD. quibus* *Stas adjungit Praef. Henr. Egerton. 1796. gr. Quatt. 253 S. und 95.* Wir wollen nicht länger mehr als ein Wahl stieg bey Einsicht dieser Ausgabe der Gedanke auf: Mit dem schönen

Papier, Lettern und Schwärze, was hätte nicht können gedruckt werden! Hr. Egerton, ein Geistlicher, Sohn des Bischofs von Durham, erklärt seinen Beruf zur Ausgabe folgenden Mäßen: Er war zu Eton an das Lesen der Alten gewöhnt; er hatte Foster'n und Davies zu Lehrern gehabt, und ihre Bemerkungen am Rande der Bücher geschrieben, nach und nach Mäßen von seinem Eigennamen beygeschrieben; endlich kam er auf den Gedanken, einen alten Schriftsteller herauszugeben, aber da hielten ihn tum gravissima Theologiae studia, tum solennia sacri muneris officia zurück, einen Plato, Thucydides und Demosthenes, quae tanta cum voluptate quondam pervoluerat, herauszugeben. Indessen der Drang war zu groß; es ging endlich über den Hippolytus her; einen Plan dabey hatte er nicht, aber die Sache bildete sich und wuchs ihm unter den Händen, indem er alles zusammenbrag, was bereits in andern Ausgaben stand; also sind nicht nur Musgrave und Balfenae, sondern auch Wagnes und seine Vorgänger wieder abgedruckt. Zu dessen denke man nicht, daß er selbst nichts beygetragen habe: Das erste und wichtigste war ihm, Hebräische und Arabische Erläuterungen beyzufügen (ut nihil prius antiquiusve duxisse —), und dieß in der üblichen Absicht, wenn sich unter seinen Lesern junge Theologen finden, diese zum Studium der orientalischen Sprachen ein wenig anzufeuern. (paullisper accederem). — Und hiermit hält er denn auch Wort. Gleich W. 2. bey den νέλημαί κέρως haben wir die, freylich nicht neue; Bemerkung, daß καλίστα δὲ, dici, für εὐθέστελ steht; und Jesaias LX, 5: editi κενόκοι, nach Luc. I, 16, etc. dazu. Zu 5. τοὺς νέλημαί κέρως — die Stelle Sam. I, 2; 52. διὰ τὸ κέρως. VIII, 17, p. 209 ed. Van der hoogt de vero Deo,

— So Etwas reicht doch zum Studium des Hebräischen! — Aber auch zur Philologie, wenn man N. 17. die Diana *καρδίας* schon erläutert sieht, und, weil sie auch *ἀγνὴ ἀκαυπάτος* und *ἀκαυπάτη* heißt (denn so sind die Worte hier accentuirt), so lesen wir weiter: Immo mos olim obtinuit, ut virginēs nupturæ ad eam placandam *juvençis* immolarent, ut — tum etiam ut canistra, faces. ut suffimenta solenni pompa gestarent. — Wie das zusammenhängt, ist freilich nicht deutlich: doch zum *ex ungue leonem* ist dies hinlänglich. Nur noch Eines: Auf Latein und Druckfehler muß man nicht achten.

Heyne.

Berlin.

In der Bossischen Buchhandlung: Ueber die Universitäten in Deutschland, besonders in den Königl. Preussischen Staaten. Mit ausführlichen Vorschlägen, wie sie von Grunde aus verbessert werden könnten. Von einem sechsundfünfzigjährigen Manne. 1798. Octavo 458 Seiten. Daß der Geist der Reforme endlich auch an unsere Universitäten kommen würde, ließ sich erwarten, zumahl seit der Zeit, da einige akademische Gelehrte zu laut, und nicht immer vorsichtig, von politischen Reformen gesprochen haben. Daß es mehr und weniger in die Augen fallende Mängel gibt, und daß der Wunsch, es könne ihnen abgeholfen werden, laut wird, ist nicht zu läugnen. Ob nun das vermieden werden wird, was man den Staaten zur Last legt, daß einer gesetzlichen Abstellung von Mängeln im Frieden insgemein, aller Weg verschlossen, und alles auf eine widergesetzliche Revolution gestellt wird, wird die Erfahrung lehren. Die gegenwärtige Schrift bringt die Sache um Vieles näher; sie ist mit Einsicht, Mäßigung und Klugheit geschrieben,

und schon die Anlage, Einrichtung und der Stil verrathen einen Mann, der nicht bloß Bücher geschrieben hat. Die Aufzeichnung der Mängel der Universitäten gehet, wie natürlich voran; wer sie ablängen kann, der läugne. Nun die Mittel, diese Mängel zu verbessern, im Allgemeinen, und dann im Besondern. Sehr vernünftig ist der vorausgehende Satz: "Daß es hier auf keine Revolution, d. i. auf einen Umsturz des Ganzen, wo kein Anderes, geschweige Besseres, vorhanden ist, sondern darauf abgesehen ist, bey den schon vorhandenen und bestehenden Kräften eine solche Reform zu treffen, wodurch die Fehler größten Theils könnten weggeschafft werden; hierzu gehört Aufsuchung der Quellen. Nun sind aber Quellen der Fehler der Universitäten, 1. eine mangelhafte Oberaufsicht der Schulen und Universitäten, 2. eine fehlerhafte Policy und Justizeinrichtung, und 3. ein fehlerhaftes Verhältniß der Lehrer und Schüler unter einander." Auch dieß Hauptstück ist theoretisch gut ausgeführt. Aber nun: die Verbesserung der Sitten der Studenten! Zuerst der äußern Sitten. Der Verf. zieht ein wandelndes Rectorat einem immer dauernden vor, aber er wünscht es auf einen engeren Cirkel der Professoren einzuschränken; die Gründe, auf welche doch alles ankommt, können hier nicht angeführt werden; wir können nichts als Resultate aufzählen; das Buch selbst verdient, mit allem Nachdenken gelesen zu werden. Die executive Polizeygewalt einer jeden Stadt muß in die Hände eines Einzigen gegeben, und dieser für eine jede Unordnung verantwortlich gemacht werden. Der Magistrat des Orts, in Verbindung mit dem Militär, ist die schicklichste Person dazu. — Indessen alles das betrifft öffentliche

Kuhe und Ordnung. Soll sich aber auch die Polizei in das mischen, was den Wohlstand in der Tracht und andern Auserlichen betrifft? auch in das innere Sittliche und in das, was in Häusern und auf Stuben geschieht? Das nicht; sondern da soll der Professor zutreten: "Jeder einzelne Student muß unter die ganz genaue väterliche und vormundschaftliche Aufsicht eines öffentlichen Professors gegeben werden. Die ganze Zahl der Studenten soll unter die Professoren zur besondern Aufsicht vertheilt, diese verantwortlich, und jene von ihnen abhängig gemacht werden." Dem Professor, also, der hier Curator heißt, hängt die ganze Einrichtung der Oeconomie, selbst der Kleidung, die Auszahlung, die Seiteintehaltung, ab; er hat väterliche Gewalt, zeigt der Dringlichkeit jeden Ungehorsam an, stellt Sittenzugriffe aus, s. w. Ob dieß mehr ist, als machen, daß der Wagen nun auf die andere Seite zu liegen kömmt? ob nicht wieder zu viel auf den Professor gerechnet wird? als wenn dieser nicht auch Mensch wäre, dem es bald an Einsicht und Klugheit, bald an Festigkeit, an reiner Moralität fehlen könnte! so daß er durch Schwäche oder eigenmächtige Absicht, könnte mißgeleitet werden, indem er die ihm Anvertrauten, ihre Studien, Ausgäben, Sitten, leiten soll! Wo ist die Controlle? Verordnungen, welche sich in der Ausführung ganz auf Menschentugend und Sittlichkeit gründen, sind überall schwach gegründet; Pflichtzwang unter Aufsicht ist das Einzige, was im Allgemeinen noch einige Wirksamkeit verspricht. Ließ sich auf jene Eigenschaften der Individuen überall rechnen: so bedürfte es keiner Reform überhaupt. Das Verantwortlichmachen bleibt am Ende ein bloßes Spiel. Noch wird bey der Ausföhrbarkeit darauf gerechnet, daß alle Untersuchen zu

kommenhalten, oder daß die Universität ein Zwangsrecht für die Mufensöhne hat. Der Schwierigkeitsseiten gibt es mehrere. In dessen bleibt der Grundsatz richtig: Kommt der Student nicht unter vormundschaftliche Aufsicht, so ist für das verordnete Universitätswesen kein Rath zu schaffen. Von der zweckmäßigen Belegung der Professorstellen und ihren Besoldungen. Wieviel der viel Gutes. Daß auf Lehrgaben so Vieles ankommt, und daß man von diesen zuerst gesichert seyn müßte, hat seine Richtigkeit; daß die vorgeschlagenen Probe-lectionen doch auch nicht zureichen würden, lehret schon die Erfahrung bey den auf auswärtigen Universitäten üblichen Concursen. Von der Einrichtung des Lektionsplanes der Collegien, und der Bezahlung der Honorarien. Manches, was in der Ausübung anders ausfallen dürfte. Ein Collegienplan müßte systematisch gemacht, von allen Professoren verabredet und festgesetzt, und jedem Studenten müßten alle halbe Jahre seine zu habenden Collegia vorgeschrieben werden; wozu eine Studien-Commission niederzusehen wäre. Dem Studenten wird hierunter nichts freigelassen, als die Wahl unter den angestellten Lehrern. Hierdurch würden die meisten Cabalen unter den Professoren wegfallen, und noch mehr durch folgende Einrichtung. Der Professor muß mit der Einnahme der Honorarien nichts zu thun haben; sondern der Student zahlt an die Studien-Commission, welche seine Collegien angeordnet hat, erhält sein Billet an den Professor, und dieser durch Einsendung der Billete seine Bezahlung. Von den Mitteln, die Studenten zum Fleiße anzuhalten. Diese sind: Wöchentliche Examina, bey denen jeder Student zugegen zu seyn gezwungen ist; eigene schriftliche Wieder-

Vorträgen, welche die Zuhörer einreichen müssen; halbjährige Examina und darauf gegründete Zeugnisse beim Abgange der Studenten. (Promotionen und Promotions-Examen, mit den Doctor-Disputationen, finden wir nicht einmahl berührt; welches Nachdenken erwecken kann.) Verteilung der Freystellen und Beneficien nach richtigen Zeugnissen und halbjährig; gut organisirte Seminare. Gute Benutzung der Ferien zu eigenen Arbeiten, oder eigentlich für den Studenten keine Ferien, sondern bloß für den Lehrer nach einer gewissen Wechselfolge. Über die Zeugnisse, die gewöhnlicher Weise so wenig bezeugen, um für die Obern und Collegia Richtschnur zu seyn, wird viel Gutes gesagt. Mehr als drey Collegia hört der Student nicht, und diese werden jedem planmäßig vorgeschrieben; ein viertes, über einen besondern Theil, oder eine fremde Wissenschaft, außer dem gewöhnlichen Cursum, kann ihm noch überlassen werden. Wenn die Studirenden, nicht bloß Studenten, auf solche Weise zu unablässlichem Fleiße und Arbeit angehalten werden, würde die Polizei sogleich in Ordnung gebracht und wenig für sie zu thun übrig seyn. Die Verbindungen von Orden, Landsmannschaften, Bräuzchen, Commercen und so weiter würden von sich wegfallen, da alles Folgen von Unthätigkeit und Langeweile sind. Ein eigenes Capitel von diesen Verbindungen, die in einem andern Gesichtspunct gestellt sind; nach welchem sie zu keinem Gegenstand der Reichsversammlung hätten gemacht werden sollen. Der Verf. mißbilligt es ganz, daß hierbey nach dem juristischen Schlenbrian verfahren wird, durch den ohnedem durchaus nichts auszurichten ist. Es ist Disciplinar-Sache; Wegschaffen der Subjecte, die sich nicht in die Ordnung fügen, ist alles, was zu thun ist; und das ist weder

Staatsfache, noch bürgerliche Sache, die einen processualischen Gang erforderte; es ist bloße Anwendung der Schulgesetze. Duell würde bey beständiger Beschäftigung großen Theils wegsfallen; auch von diesen folgt ein Kapitel; der Verf. findet sich nicht weniger, als Andere, hier in Verlegenheit, so lange dem Vorurtheil der Ehre nichts entgegen gesetzt wird; insamante Strafen wären das einzige radicale Mittel. Von dem Schuldenwesen der Studenten und den Missetheilen dagegen. Man sieht, daß der Verf. das Universitätswesen kennt; von keiner Seite findet sich irgendwo im Staate so viel Verderbenheit, als hier. Nach des Verf. Principien ist die Hilfe leicht gefunden: die Oeconomie der Studenten muß unter Aufsicht kommen, diese ist schon durch Einführung der Curatel der Professoren gegründet, dazu muß noch eine Administrations-Anstalt errichtet werden. Von den gesetzlichen Zwangsmitteln und Strafen auf der Universität; das Unzureichende des bisher Üblichen ist bekannt; und die hier vorgeschlagene Abhilfe verdient alle Erwägung; fast alles reducirt sich auf Abschaffung des juristischen Rechtsganges und auf disciplinäre Behandlung, ohne welche kein Heil für Universitäten sey.

So verschieden man auch über des Verf. Vorschläge selbst urtheilen mag, so muß man es ihm doch Dank wissen, daß er eine Sache zur Sprache und zur Publicität gebracht hat, die auf das allgemeine Wohl einen so wesentlichen Einfluß hat. Einsicht und Kenntniß mit Scharfsinn wird man ihm wohl nicht absprechen, auch nicht abläugnen wollen, was nicht zu läugnen steht. Wir maßen uns kein Urtheil über den Plan im Ganzen und über die Principien selbst an; indessen scheint es uns doch, daß nicht weit genug zurückgegangen

sen, und daß den Principien die Basis fehlt; Vormundschafliche Aufsicht und Anhalten zum Fleiße soll Verbesserung bewirken. Wie jetzt die Sachen stehen, kommen junge Leute auf die Academie, welche vorher im väterlichen Hause und auf Schulen alle mögliche Freiheit genossen, zum Theil zügellos lebten, also schon verwohnt sind, einen schlechten Unterricht hatten, keine Vorkenntnisse, keinen Trieb zum Studiren mitbringen s. w. Diese sollen nun auf einmal einer strengen Zucht unterworfen werden! — Führt nicht alles auf den großen Grundsatz zurück: Alle Verbesserung muß von der frühen Erziehung und vom frühern Unterricht ausgehen; die Universitäten können nur auf dem einmal gelegten Grund forrbauen; wo dieser schlecht ist, oder gar kein Grund ist, was sollen die Universitäten ausrichten? Bey dem Plane des Verf. hängt alles dieses noch enger zusammen, seine Universitäten sind im eigentlichen Sinn höhere Schulen, wo junge Leute fast bloß und allein für bürgerliche Stellen aller Art gebildet werden; von den Lehrern wird auch nicht mehr gefordert. Es genügt Gelehrte werden zu der Anstalt nicht verlangt; Tiefe Gelehrsamkeit, Fortschritte in den Wissenschaften, literarischer Ruf der Universität, Bildung großer Gelehrten: kommt dabey nicht, wenigstens bis dahin, in Betrachtung. — Auf richtige Stellung dieser Punkte kommt bey richtiger Beurtheilung der Ideen des Verf. gar vieles an; und vielleicht sänden sich so für viele drückende Übel gelindere Heilmittel. Man bringe dem frühern Unterricht in bessere Verbindung mit dem akademischen; man schicke und junge gut vorbereitete Leute, welche Thätigkeit und Lust zu lernen mitbringen; so wird mit einer liberalen Disziplin schon weit zu kommen seyn.

Leipzig.

Leidenfleiner.

Joh. Christian Eden von Quistorp's rechtliche Bemerkungen aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit, besonders für practische Rechtsgelehrte. Zweyter Theil; nach des Verfassers Tode aus dessen hinterlassenen Papieren herausgegeben von D. Georg Wiese. 1798. Bey Fleischer. 268 Seiten in Quart.

Dem Hrn. Hofr. W. ward, als einem Verwandten des Verstorbenen, die Besorgung dieser Fortsetzung aufgetragen, die er schon fast ganz ausgebeutet vorband. Ihm hat der Leser bloß die Durchsicht und Anordnung, und einige hin und wieder hinzugefügte kurze Anmerkungen zu verdanken. Die Zahl der in dem vorliegenden Bande enthaltenen rechtlichen Bemerkungen steigt auf 74 Nummern. Begreiflich können wir uns auf eine Aufzählung derselben nicht einlassen. Sie betreffen Gegenstände des Criminal- und Civil-Rechts, des geistlichen und weltlichen Rechts, und sind von verschiedenem Werthe und Gehalte. Eine der ausführlichsten ist gleich die erste, über muthmaßl. Verbrechen. Darunter versteht der Verf. diejenigen Verbrechen, die zwar nicht zu erweisen stehen, auf welche sich aber irgend einige schon an und für sich unerlaubte und straf. Handlungen in der That beziehen, daß jene bey diesen muthmaßlich bezweckt worden sind. Wenn z. B. eine Person ihre Schwangerschaft geffentlich verhehlet, darnächst auch heimlich und ohne Beystand geboren, und wohl gar die Frucht verheimlicht haben sollte, inzwischen den bezüchtigten Kindermord selbst ganzlich in Abrede stellet, und dessen Vollbringung auch nicht anderweit zu überführen siehet, so soll ein infanticidium praesumptum vorhanden seyn, und die Person zwar nicht als Kindermörderin, aber doch wegen ihres schon an und für sich ungebührl. Be-

tragens in gefässentl. Verheimlichung ihrer Schwangerschaft und Niederkunft, das wahrscheinlich auf einen Kindermord abgezweigt hatte, mit einer verhältnismäßigen Leibesstrafe belegt werden. Aber wie läßt sich von einem Kindermorde sprechen, wo nur mutmaßlich angenommen werden kann, daß ein Kindermord bezweckt sey, wo also darüber keine Gewissheit ist, daß die verdächtigen und unerlaubten Handlungen zum Kindermorde zugerechnet werden können? Ohne Zurechnung gibt es bekanntl. kein Verbrechen. Mag die Verheimlichung der Schwangerschaft u. s. w. strafbar seyn, so kann sie doch auf keinen Fall in die Kategorie des Kindermords gezogen werden. Sie ist strafbar, weil das Gesetz, welches sie zur Verhütung des Kindermordes verbietet, und nicht deshalb, weil das Gesetz, welches den Kindermord selbst verbietet, überschritten worden ist. Rec. kann nicht anders annehmen, als daß die Zusammenfügung der Begriffe, um ein verächtliches Verbrechen herauszubringen, gegen die ersten Grundsätze des Criminal-Rechts von der Zurechnung streitet, und er vermißt daher die Einteilung in *crimen verum* und *praesumptum* in den neuesten u. beliebtesten Lehrbüchern des penal. Rechts sehr gern. Um wenigsten wollen uns diejenigen Bemerkungen gefallen, in welchen der Verf. nichts weiter thut, als daß er die Meinungen älterer Practiker über eine Rechtsfrage, mit Nachweisung ihrer Schriften, extrahirt, und ihnen durch eine solche Wiederholung, ohne doch irgend neue Gründe hinzu zu fügen, also durch seine simple Zustimmung ein neues Gewicht zu geben sucht. Sehr unbedeutend ist die vierte Bemerkung in acht Zeilen: Conventional-Strafen wegen unrichtigen Abtrags der Zinsen pflegen von den Gerichten nicht gebilligt zu werden. Dagegen sind wir auch auf sehr viel gute Ausführungen gestoßen, für deren Mittheilung die

204. St., den 22. Dec. 1798. 2037

Berehrter der Quistorpischen Schriften dem Herausgeber lebhaft danken werden.

Frankfurt und Leipzig. *Meiner.*

Bemerkungen über die ehemalige Schweizerische Kriegsverfassung und ihren Einfluß auf die Vertheidigung des Cantons Bern im März 1798. Von einem Schweizerischen Officier. 80 S. Octav. Eine kleine, aber höchst interessante Schrift, wie wir sie lange über die Ursachen und Umstände der Niederlage der Schweizer im Frühlinge dieses Jahrs erwartet haben! Der uns unbekante Verf. ist vollkommen unterrichtet, und zugleich ein Mann von so unbefangenen Geiste, wie man selten unter Menschen antrifft, die in wichtige Revolutionen verflochten, oder denselben nur nahe waren. Es ist leeres Gewäsch, wenn man die Niederlage der Schweizer aus ihrer Sittenverderbniß allein ableitet. Die Schweizer waren nicht so verdorben, als ihre Nachbarn und Sieger; und wenn sie auch alle Völker der Erde an Tugend übertroffen hätten, so würden sie doch haben unterliegen müssen, da die Französ. Republik sie zu einer Zeit angriff, wo alle Mächte, außer England, Frieden oder Waffenstillstand mit derselben geschlossen hatten. Mancherley Ursachen beschleunigten den Fall des einst so glückl. Helvetiens. Es herrschten in der Schweiz drey Parteyen. Die erste hing den jetzt so genannten alten Regierungen an. Diese wollte bloß die Abschaffung einiger Mißbräuche. Eine andere, die aus unzufriedenen und ehrsüchtigen Leuten bestand, wollte die bisherigen Mitglieder der Regierungen verdrängen, aber in der Verfassung selbst nichts geändert wissen. Eine dritte war den Franken gemogen, weil sie ein sah, daß ohne deren Hülfe keine Revolution erfolgen werde. Die letzte tauschte sich gewaltig darin, daß sie glaubte, die Franken würden den Schweizerischen Patrioten

helfen, und dann gleich wieder abziehen. Die Unzufriedenheit, oder das Treiben dieser Parteyen war eine der Ursachen der Unschlüssigkeit der Regierungen, welche lauter halbe Maßregeln veranlaßte. Die Regierungsglieder der verschiedenen Cantone legten ihre Stellen nicht zu gleicher Zeit nieder. Dieß vermehrte die Verwirrung ungläublich. Entweder hätten sie dieses Opfer früher bringen, oder als muthige Patrioten fest auf ihren Posten stehen bleiben sollen. Die Cantone selbst und deren Truppen waren nichts weniger, als einig. Zürcherische Officiere unterfügten ihren Soldaten, Bernische Officiere zu gehorchen. Auch sahen die Zürcher ruhig zu, als die Berner in einem heftigen Gefecht begriffen waren. Freyburg und Solothurn bekümmerten sich um Bern gar nicht, und die Hülfssoldaten der kleinen Cantone zeigten auch keinen Eifer, Etwas für Bern zu wagen. Die französisch redenden Einwohner von Freyburg warfen Steine auf das Bernische Regiment Strensberg sowohl bey dem Einzuge, als nachher sehr oft, wenn die Reträte geschlagen wurde. Die militär. Verfassung der Schweiz hatte viele und große Mängel. In jedem Canton war ein Kriegsrath, der das Kriegswesen besorgte. Die Kriegsräthe enthielten zu viele Mitglieder, und diese Mitglieder wurden entweder durch Gunst, oder durch das Loß gewählt. Wenn den Kriegsräthen Verbesserungsvorschläge geschähen, so wickeln sie diese bis auf bessere Zeiten ab. Die Mißbräuche bey den Regimenten in fremden Diensten waren so groß, daß durch diese Dienste weder gute Officiere, noch gute Unter-Officiere und Soldaten gebildet wurden. Noch fehlerhafter war die Organisation der einheimischen Miliz. Die Dragonen waren ganz unbrauchbar. Die Grenadiere und Musketiere, die Jäger und Scharfschützen waren, wie die Artillerie, wenigstens die Bernische, gute Dienstgeleisteten haben, wenn sie gut wären un-

geführt worden. Bey der Wahl von Generalen u. a. Staatsofficieren nahm man höchst selten auf Verdienste Rücksicht. Die Officiere kannten ihre Soldaten, die Soldaten ihre Officiere so wenig, daß die Schweizerischen Gefangenen sehr oft nicht einmahl die Nahmen ihrer Bataillone und Officiere angeben konnten. Die Kriegsübungen waren überhaupt unzureichend, und in allen Cantonen eben so verschieden, als die Bewaffnung. Die Gewehre waren zum Theil alt und schlecht, ohne Bajonette und dazu passende Kugeln. Auch die Soldaten, welche Bajonette hatten, setzten so wenig Zurrauen darauf, daß sie die umgekehrten Gewehre wie Keulen brauchten, oder mit dem Säbel, dem Messer oder gar mit der Faust angriffen. Man negociirte nicht ernstlich um den Frieden, und rüstete sich nicht ernstlich zum Kriege. Hätte man nur die Pässe von Böhlingen bis Pierrez Permis besetzt; so würden die Franken von dieser Seite nicht so leicht an die Bernischen Grenzen haben kommen können. Man dehnte den Wehrdienst-Gordon so sehr aus, daß er dadurch allenthalben schwach wurde. Wenn auch wirklich 40,000 Mann beyammen waren, so ist von diesem gewiß nicht der vierte Theil zum Gefechte mit dem Feinde gekommen. Unglücklicher Weise wurde der von dem General v. Erlach entworfene Plan zum Angriff von dem Kriegsrath zurückgenommen, da man schon angefangen hatte, ihn auszuführen. Hieraus entsandten zugleich Verwirrung u. Sicherheit. Man glaubte, der Friede sey gewiß. In demselbigen Nacht thaten die Franken den ersten Angriff. Einige Stunden nachher verbreitete sich das Gerüchre der Verrätherey, daß so vielen Menschen das Leben gekostet hat. Weh war die Feindseligkeiten anfangen, es laubte man Französischen Officieren, hin zu reisen, wohin sie wollten. Man nahm sogar einen Spion in Dienst, der in der Nacht vor dem ersten feindl. Anfall verschwand, und nach

2040 G. N. 204. St., den 22. Dec. 1798.

der Übergabe von Bern in Franzöf. Uniform wieder erschien. Die Franzosen wußten alles: die Schweizer nichts. Man bildete sich bis auf die letzte Zeit ein, in der ganzen Schweiz seyen höchstens 10,000 Mann Franken, und diese seyen mehr zum Schrecken, als zum Angriff da. Weder Officiere noch Soldaten wußten, was ihnen oblag. Dieser Unwissenheit kam allein der von den Vorfahren angeerbte Stolz gleich. Jeder Schweizer wähnte, daß er es mit einem Duzend Franken werde aufnehmen können. Die Schweizerischen Soldaten waren starke Leute, denen aber das Tragen des Gewehrs u. s. w. beschwerlich wurde: die allenthalben Kaffee, Wein und bequeme Betten verlangten, und wenn man ihnen dieß nicht verschaffte, laut murrten. Gefährlicher, als die Weichlichkeit der Schweizer Miliz, war der Mangel an Subordination. Ganze Compagnien u. Bataillone weigerten sich, dahin zu marschiren, wohin sie befehligt wurden. Wollte man sie zwingen, so drohten sie mit Todtschießen. Diese Widersässlichkeit benahm den Officieren den Muth, unter welchen manche aus Bern freylich ihre Schuldigkeit nicht thaten. Die Landleute schrieen über Verrätherey, und sie selbst waren die Verräther, die, wie der Vf. sagt, durch ihre Morde und deren Ungestrafsheit der Abscheu aller Nationen geworden sind. Es scheint unserm Vf., als wenn durch die Vereinigung der ganzen Schweiz in eine Republik die innere Stärke des Staats vermehrt werden müßte: nur wünscht er auch, daß die Ruhe und der Wohlstand, deren man unter den alten Regierungen genossen habe, bald zurückkehren möchten. Der Vf. hat trefflich gezeigt, warum die Schweiz fiel. Manche Leser werden gern wissen wollen, was die Franzöf. Republik bewogen habe, die Schweiz anzugreifen und sie auf eine solche Art zu behandeln. Auch dieß wird wahrscheinlich die Zeit bald aufklären.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1798.

Göttingen. *Arneman.*

Mit Warneierschen Schriften: Fünfte Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen, von *J. Arneman*. Quart. 1798.

Mit dieser Anzeige wird der dritte Jahrgang des chirurgischen Clinicum's eröffnet. In dem verfloßnen Sommerhalbjahre betrug die Anzahl der Kranken, welche von dem Clinico besorgt wurden, hundert und drey. Unter mehreren andern Operationen sind sieben Star-Operationen vorgekommen. Die Übersicht der Krankheiten ist folgende: I. Augensehler. A. Augenentzündungen 9. B. Eiterauge 3. C. Wunden der Cornea 3. D. Wunden des Auges 1. E. Entzündung und Eiterung im innern Augenwinkel 3. F. Wider-natürliche angeborne Verwachsung der Augenslider 1. G. Grauer Star 8. H. Schwarzer Star 2. I. Eränenstiesel 3. K. Staphyloeme 2. L. Hefe

S (9)

fen der Hornhaut 13. M. Wasserfucht der Augen 1. II. Gehörfehler 2. III. Hasenscharre 1. IV. Kropf 3. V. Brüche 2. VI. Wasserbruch 1. VII. Balggeschwulst 3. VIII. Scirrhusse Verhärtungen 3. IX. Chronische Ausschläge 11. X. Fressende Schäden 2. XI. Chronische Entzündungen 2. XII. Nisteln 2. XIII. Geschwüre an den Beinen 3. XIV. Knochenzufälle 3. XV. Steifigkeit der Gelenke 1. XVI. Lähmungen 1. XVII. Polypen 1.

H. 16
Rafner.

Königsberg.

Kurzer Begriff der Mathematik. Erster Theil, welcher die Arithmetik, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie und die Landmesskunst enthält, zum Gebrauch der Vorlesungen und für Schulen, von Johann Schulze, Königl. Hofprediger, ordentl. Professor der Mathematik, der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg Ehrenmitglied. Bey Nicolovius. 1797. 392 Octavf. 7 Kupfert. Seine Anfangsgründe der reinen Mathematik, 1790, fand Hr. Prof. Sch. für Vorlesungen von Ostern bis Michaelis und Zuhörer, welche erst die Universität beziehen, theils zu weitläufig, theils zu schwer. Das veranlaßte ihn zu etwas kürzern, das auch in Schulen als Leitfaden dienen könnte, wo doch kein Fundamentalsatz für Fortschritte fehlte, und Euklidische Strenge nicht litt. Die Lehren von entgegengesetzten Größen, Wurzelgrößen, schweren Eigenschaften der Progressionen, ließ er weg, machte nicht einen Auszug aus seinem vorigen Buche, sondern änderte den Vortrag sehr stark. Er erwartet, fähige Köpfe werden sein Buch selbst ohne Anweisung fassen, und macht Hoffnung zu einer neuen, stark vermehrten, Ausgabe des

vorigen. Einer Einleitung von Gegenstände, Nutzen, Methode der Mathematik, folgen Anfangsgründe der allgemeinen Mathesis. Allgemeine Addition und Subtraction. Von Arithmetik. Die vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen. Sätze und Beweise, zuweilen mit Buchstaben ausgedruckt. Z. B. daß $n \cdot r = r \cdot n$, so dargethan: Ist der Satz für irgend einen Multiplikator m , wahr, ist $n \cdot m = m \cdot n$, so folgt auch, daß $n \cdot (m + 1) = n \cdot m + n \cdot 1 = (m + 1) \cdot n$ (So abstract braucht wohl nicht dargethan zu werden, was sich den Sinnen darstellen läßt, wenn die Einheiten des einen Factors in eine Reihe gestellt werden, und des andern Factors seine Zahl der Reihen angeben, da offenbar die Menge einerley bleibt, die Einheiten mögen Fronte vorwärts oder seitwärts machen.) Die Arithmetik endigt sich mit den Logarithmen. Die Geometrie, Wissenschaft des Raumes, fängt mit dem Postulate an: Es gebe einen Raum, und dem Axiome: Nur einen, rings um uns unbegrenzten, d. i. unendlichen Raum. Mehrere Räume seyen also bloß als Theile des einen unendlichen Raumes denkbar. Wenn man sich in einem Kreise Dreyeck, in einer Kugel Kegel vorstellt, so heißt es weiter nichts, als daß es Theile des Kreises, der Kugel, sind. Sich vorzustellen, das Dreyeck durchdringe den Kreis, der Kugel die Kugel, wäre ungerheimt, weil einzelne körperliche Räume alle ihren eigenthümlichen unabhänderlichen Ort im Raume haben. (Zu sagen, bey einer Sonnenfinsterniß gehe die Erdkugel durch den Schattenkegel des Mondes, ist doch gewöhnlich: so hat man wenigstens bey dem Ausdrucke des Durchdringens eine Verstellung, die nicht ungerheimt ist.) Eine Linie heißt

gerade, wenn alle ihre Theile einerley Richtung haben; was Richtung ist, kann uns kein Begriff lehren; wir kennen es bloß durch eine unmittelbare, d. i. intuitive, und zwar ursprüngliche, Vorstellung, von welcher der Geometer voraussetzt, daß Jeder sie sich zu machen im Stande ist. Der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie ist keine Linie, sondern ein Punct. Denn jeder Theil einer Linie ist selbst eine Linie: eine Linie unendlich viel Mal nehmen, heißt mit ihrer Wiederholung nie aufhören, folglich keine begrenzte, d. i. endliche, Linie erzeugen. Also ist der unendlich vielste Theil einer endlichen Linie keine Linie, bloß Grenze der Linie, d. i. Punct. Wie Hr. Prof. Sch. die Lehre von den Parallelen verträgt, ist bekannt, und überhaupt der Gebrauch, den er von dem Worte: unendlich, macht, Euklidischer Deutlichkeit, Bestimmtheit und Strenge nicht gemäß. Hr. Prof. Genesio zu Königsberg hat die Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise auf 200 Decimalstellen gesucht, und wird solche bekannt machen. Lambert's Beweis, daß die Verhältnisse des Durchmessers zum Umkreise irrational ist, sey unzureichend; die Sache lasse sich aber ganz streng darthun, wenn man die Theorie der Kettenbrüche, die Lambert brauchte, in gehöriger Allgemeinheit entwickelt. Die ebene Trigonometrie enthält in fünf Aufgaben die gewöhnlichen Berechnungen der Dreyecké, bey der sphärischen sind die Fälle in Tafeln gebracht; nicht alle Lehren, z. B. wegen der Zweideutigkeiten, ließen sich mit Beweisen versehen. Die Landmesserkunst fängt mit den Maaßen an. Eine Länge von 24000 rheinl. Fuß heiße eine Deutsche Meile; die geographische betrage etwa 23641 rheinl. Fuß. Gebrauch des Messingens und des Astrolabium.

Erfurt.

Henne.

Vom allgemeinen Lehrbuche der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und anderer gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Teutschland ist in der Henning'schen Buchhandlung des Ersten Bandes des dritten Hefts erschienen. Enthalten ist: Ueber Cornelius Nepos; zugleich als Ankündigung einer historisch-critischen Behandlung seiner Biographien von D. Wilh. Mosche, Lehrer am Gymnasium zu Frankfurt. Erste Abtheilung: über Cornelius Nepos als Schriftsteller. Da des Vf. Absicht ist, eine neue Behandlung jenes Schriftstellers zu empfehlen: so scheint dieser Theil nur noch in einem sehr entfernten Verhältnis mit der Hauptsache zu stehen. Daß die Kürze des Nepos durch den Plan, den er hatte, gerechtfertigt wird, und daß es auf den Lehrer ankommt, der Kürze abzuhelfen, versteht sich. Aber wir wollten die neue Behandlung beim Lesen des Buchs mit der Jugend erfahren. Diese wird noch folgen. Aber einige gelehrte Schulen des Churfürstenthums Sachsen; jetzt der Aufang, von der Thomasschule in Leipzig. Der Verf. klagt über Vernachlässigung der gelehrten Schulen. Briefe über den neuesten Zustand der Universität Jena, fortgesetzt. Die Anordnung der Erden hält der Verf. ganz für thulich, wenn alle Academieen hierüber gleiche Grundsätze hegen, und bey den Untersuchungen nicht den juristischen Schlandrian beibehalten wollten. Nachrichten von Gymnasien und Universitäten.

Mulle.

Wenn gleich die Anzeige neuer Karten in diesen Blättern ordentlich nicht Platz finden kann, so gehen wir doch auch dasmahl von der Oberkanz gern ab, um unsere Leser mit einer derselben bekannt zu machen, die wegen des besondern Bezugs auf den nördlichen Theil dieser Länder,

und in sonstiger Hinsicht so vieles Interesse hat: *General-Charte der in den Herzoglich-Bremenschen und Verdenschen Aemtern und Gerichten, Ottersberg, Otholz, Lilienthal, Bremervörde, Rotenburg und Achim, belegenen Müüre, und der seit 1750 darin angelegten Colonien, sammt den zur Verbindung der Hamme-, Ofse- und Schwingenflüsse, vorgereichten Schiffkanälen, und den Ausflüssen in die Weser und Elbe.* Mit Hoher Königl. Cammer-Genehmigung, und unter Direction des Hrn. Ober-Amtmanns Schröter zu Lilienthal, entworfen und zusammengetragen von Friedrich Fundorf, Conducteur, im Jahr 1795. Gestochen von G. H. Tischbein in Bremen.

Diese Karte ist nett gezeichnet, gut gestochen, sauber illuminirt (es sind auch nicht illuminirte Exemplare zu bekommen), und, wie Rec., der mit dem Local amüs genaueste bekannt ist, verbürgen darf, selbst im Kleinsten richtig. Das Detail erforderlich darzustellen zu können, ist der Maaßstab von schicklicher Größe gewählt. 3,2 Calenbergische Werkzolle machen da eine hiesige Meile von 2000 Calenbergischen Ruthen. Die geographische Meile, deren 15 auf einen Grad des größten Kreises gehen, wird 3811,6 Toisen, oder 1584,5 Calenbergische Ruthen gleich angenommen. Das hier dargestellte Stück der Erdoberfläche beträgt etwa 80 geographische Quadratmeilen. Links wird solches von der Weser, rechts von der Elbe begrenzt, und zwischen beiden Strömen erblickt man die so merkwürdige Kette von Mooren, mit den in ihnen etablirten Colonien, und den sie durchströmenden, oben genannten Flüssen, welche letztere die schönste Gelegenheit zu der Binnenlands-Schiffahrt, und zu der für das Commercium so wichtigen Communication zwischen der Elbe und Wes-

fer, darbieten. Wer Moore und deren Cultur studiren will, gehe dorthin und sehe; er thue es aber mit der Zindorf'schen Karte in der Hand. Der Antheil, welchen der verewigte Moor-Commissarius Zindorf, dessen Andenken in den Herzen aller guten und edlen Menschen, die ihn zu kennen das Glück hatten, unaussprechlich ist, ley dem Allen hatte, ist dem Manne das würdigste und bleibendste Denkmahl. Vieles, wahrlich recht Vieles, ist da bereits gethan, aber immer ist noch sehr Vieles zu thun übrig, vornehmlich was die Binnenlands-Schiffahrt anbelangt. Daß dieser äußerst wichtige Gegenstand hohen Orts stets, ganz wie er's verdiente, beherrigt ward, ist dem Rec. sehr wohl bewußt. Allein unglücklicher Weise trafen deshalb ertheilte Aufträge zu Zeiten solche Männer, denen man wegen der Stellen, die sie bekleideten, die dazu erforderliche Geschicklichkeit allerdings hätte zutrauen sollen, welche diese aber in der That nicht hatten, und entweder zu schwach waren, das selbst zu fühlen, oder nicht ehrlich genug, es gesehen zu wollen, und sich so, auf gut Glück, Geschäften unterzogen, die völlig außer dem Kreise ihrer Fähigkeiten lagen. Wie oft fand Rec. in seiner practischen Laufbahn Gelegenheit, Beobachtungen zu machen, die das Gesagte bestätigten. Sehr natürlich, daß dann der Erfolg nicht immer der Erwartung entsprach! Zum Beispiel mag der in der Karte verzeichnete Schiffcanal zwischen Bremerbörde und Stade dienen. In dem hohen Moorstriche zwischen beiden Orten entspringen der Heilige-Seelenbach, welcher sich links, etwa eine halbe Stunde unterhalb Bremerbörde, in die schiffbare Oste ergießt, und bey seiner Einnündung Fluth und Ebbe hat; dann die Schwinne, welche rechts auf Stade zufließt, da

2048 G. N. 205. St., den 24. Dec. 1798.

gleichfalls fluthet und ebbet, und schon für beträchtlichere Fahrzeuge schiffbar ist. Ohne Widerrede war es eine schöne Idee, den Heilige-See- lenbach und die Schwinge vermittelst eines Schiffcanals zu vereinigen, und so zwischen der Elbe bey Bremeröderde und der Elbe über Stade eine un- gemein wichtige Communication zu eröffnen. Na- türlich kam es hier hauptsächlich auf die Frage an: Ob der projectirte Canal bey dem höchsten Punkte auch den erforderlichen Wasserzufluß ha- ben werde? Darüber und über die Ausführbar- keit des Vorschlags überhaupt zu entscheiden, ward eine besondere Commission berordnet, wo- bey Hec. den Auftrag erhielt, die ganze Strecke zu nivelliren, und davon ein genaues Profil zu verfertigen. Ob ihn gleich die Sache nur in so fern, und nicht weiter, anging, so glaubte er doch verpflichtet zu seyn, nach der bey dieser Ar- beit erlangten genauen Kenntniß des Locals, un- aufgefordert, zwar nicht das Project überhaupt, sondern bloß die Art und Weise, wie man selb- ges auszuführen vorhatte, aus den triftigsten Gründen zu widerrathen. Allein, wie gewöhn- lich der ältere Vorgesetzte sich flügel, als der jüngere Untergebene zu seyn dünkt, so ging es auch hier. Der Erfolg wies indessen, daß letz- terer sich nicht geirrt hatte. Denn, wie Hec. nicht anders weiß, so fehlt es diesem Schiffcanal am Besten, an Wasser. Er ist folglich auf der Karte — wo er übrigens in jedem Fall angegeben werden mußte — so Erwas, als einß die Krebs- im Driese waren. Traurig ist es, wenn Landes- Collegien, auf ähnliche Weise zu oft getäuscht, endlich gegen die besten Vorschläge der Art miß- trauisch werden müssen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1798.

Krafftner.

Vollständige Theorie der Saug- und Hebe-
pumpen und Grundfäße zu ihrer vortheilhafte-
sten Anordnung, vorzüglich in Rücksicht auf
Bergbau und Salinewesen, nebst einer Beschrei-
bung der in den englischen Bergwerken gebräuch-
lichen hohen Kunstfäße und einigen Vorschlägen
zur Verbesserung der Deutschen Wasserläufe.
Von D. Joseph Baader, Kurpfälzbairischem Ma-
schinendirector, der kurfürstl. Akademie der Wis-
senschaften zu München und der königl. medici-
nischen Gesellschaft zu Edinburg Mitglied. Bey
Käbet's Erben. LVI und 208 Quart, 6 Kupfer-
tafeln, halbe Bogen. Fünfzehn Kapitel, deren
Übersicht ein umständlicher Inhalt erleichtert.
1) Bewegung des Wassers in prismatischen oder
cylindrischen Gefäßen. Druck, den eine bewege-
liche Schraube in einem solchen Gefäße vom über
T (9)

ihr ruhig stehenden Wasser leidet, und wie die Scheibe sinkt, wenn dieser Druck nicht durch gleiche entgegengesetzte Kraft aufgehalten wird. 2) Ausfluß durch Bodenöffnung eines prismatischen, beständig voll erhaltenen, Gefäßes. Nur für ein Gefäß ohne Boden gehöre die Geschwindigkeit des Ausflusses der Wasserhöhe, sonst sey sie alle Mal kleiner. Wenn g die Höhe des Fallens in einer Secunde ist, v die Geschwindigkeit des Ausflusses, h die Wasserhöhe, A der Querschnitt des Gefäßes, a die Öffnung im Boden,

$$\text{so sey } h = \frac{v^2}{4 \cdot g} \cdot \left(1 + \left(\frac{a}{A} \right)^2 - \left(\frac{a}{A} \right)^3 \right),$$

diese Formel stimme mit der Erfahrung überein, und thue allen Verhältnissen $a : A$ genug, da anderer Schriftsteller Formeln auf ganz ungerimte Folgen in der Anwendung führen. 3) Ausfluß durch mehr nach einander folgende Öffnungen. 4) Zusammenziehung des Wasserstrahls. 5) Widerstand der Röhrenwände und ihrer Krümmungen. 6) Allgemeine Bestimmung der Kraft, welche erfordert wird, Wasser in Gefäßen und Röhren, mit gegebener Geschwindigkeit aufwärts zu bewegen. 7) Gesetze der Beschleunigung der Wassermassen, die sich in Gefäßen bewegen, und durch Öffnungen und Röhren ausfließen. 8) Anwendung dieser Theorie auf Saugpumpen, Kraft für ihre Bewegung im Beharrungszustande. 9) Nähere Bestimmung der Kraft, die zu Bewegung des Kolben erfordert wird, mit Rücksicht auf die Trägheit der bei jedem Hube von neuem in Bewegung zu setzenden schweren Massen. 10) Vollständige Berechnung eines doppelten Saugwertes. 11) Theoretische und practische Grundsätze zur möglichst vortheilhaftesten Anwendung eines Saug-

werkes. 12) Theorie der vereinbarten Saug- und Hebemerk. Grundfätze zu ihrer vortheilhaftesten Anordnung. Vorzüge derselben vor den niedern Sägen. 13) Beschreibung der in England üblichen hohen Kunstsäge. 14) Eine statt eines hohen Kunstsäges mit Vortheil anwendbare Saug- und Druckpumpe. 15) Vorschlag zur Verbesserung der gewöhnlichen hohen Kunstsäge. Kostenberechnung der zu einer Pumpe erforderlichen Gußware. — Dieser allgemeinen Anzeige fügt der Rec. noch Einiges aus dem 12. Kap. bey. Man hat seit vielen Jahren in England bey den Wasserkünsten das Holzwerk gänzlich abgeschafft, baut sie völlig aus gegossenem Eisen. Das Anlags-Capital verzinsert sich durch längere Dauer, vollständigere Wirkung und Ersparung der Reparaturen. Bloße Saugwerke sind nur, wo die ganze Höhe, auf welche das Wasser gehoben werden soll, nicht mehr als 28 bis 30 Fuß beträgt; allgemein sind vereinbarte Saug- und Hebepumpen, wo die Aufsaugröhren beträchtlich länger sind, als die Saugröhren. Weiden gibt man eine solche Weite, daß der hydraulische Widerstand, welchen die bewegte Wassersäule dem steigenden Kolben entgegen setzt, auch bey einer beträchtlichen Geschwindigkeit des Kolbens so gering als möglich wird, welches bey dem gewöhnlich sehr lebhaften Spiele der Englischen Pumpen besonders nöthig ist. Die Ventile sind durchgehends Ventile mit doppelten Klappen, heißen der Ähnlichkeit wegen Butterflywings. Die Kolben von Eisen dünn gegossene abgestumpfte Kegel, welche bey ihrem Niedergange dem Wasser den möglichst größten Durchzug anbieten. Ihre Niederung besteht in einer von außen mittelst eines darüber angetriebenen eisernen oder kupfernen

Ringes befestigten Klappe von Leder, welche von der darüber stehenden Wasser- und Luftsäule oben aus einander, an die Stiefelwand gedrückt wird. Die Ventilköcke wie die Kolben gestaltet, nur ist ihre äussere kegelförmige Fläche nicht mit einer ledernen Kappe umgeben, sondern abgedreht, und in den Untertheil des Stiefels, welcher eben so konisch ausgebohrt ist, genau eingepaßt, so wird das Ventil in diesem Sitze durch sein eigenes Gewicht und Druck des obern Wassers vollkommen luft- und wasserdicht erhalten, und kann zu jeder Zeit mit größter Leichtigkeit ausgenommen werden. Die Länge der Kolbenzüge 5 bis 10 Fuß, in einer Minute geschehen 10 bis 20. Die folgenden Beschreibungen und Berechnungen wären hier, abgekürzt und ohne Figuren, nicht brauchbar. Was eben der Ursache sind von den theoretischen Kapiteln nur die Überschriften hergesetzt. Hrn. Dr. B. Theorie weicht oft von angelehener hydraulischer Schriftsteller Sätzen ab, wie die einzige angeführte Formel zeigt. Was man auch darüber denken mag, sind seine Nachrichten vom Maschinenwesen alle wohl lehrreich, da er selbst darum sich in England und Deutschland verdient gemacht hat.

Heeren. Jena.
 Verschwörung des Catilina gegen die Römische Republik. Ein Revolutionsgemälde aus den spätern Römischen Zeiten, von G. Henrici. 186 Seiten in Octav. — Die Catilinariſche Verschwörung ist eine von den Begebenheiten aus der alten Geschichte, die, wie so manche andere, durch ähnliche Vorfälle in unsern Tagen zugleich ein höheres Interesse, und auch einen höheren Grad von Deutlichkeit erhalten. Ausserdem gibt

es hier der Quellen so manche und so vortrefliche, daß wir über wenige historische Gegenstände so vollkommen unterrichtet sind. Der Verf. wollte anfangs seinen Stoff nur nach der Erzählung des Sallust bearbeiten. Er erweiterte aber mit Recht seinen Plan dahin, daß er außer den Reden des Cicero noch den Dio Cassius, Plutarch und Appian zu Rathe zog; jedoch so, daß er hauptsächlich dem Sallust folgte. Das Lob, seine Quellen treu und fleißig gebraucht zu haben, kann man dem Verf. nicht abprechen; nur in der Verarbeitung seines Stoffes wird er noch wiederholter Übungen bedürfen, bis er sich selber Genüge leisten wird. Nach unserm Bedürfnis hat er sich an den Sallust zu ängstlich angelehnt, und dadurch sich selber Fesseln angelegt, ohne die er, wie man aus der Verrede seiner Schrift sieht, viel leichter und besser einhergeht. Außerdem hätten wir gewünscht, daß Hr. H. seinen Lesern die chronologische Übersicht mehr und genauer erhalten hätte. Es kommt bei Unternehmungen dieser Art, die so planmäßig fortschreiten, auf genaue Zeitbestimmungen, nicht bloß von Jahren, sondern selbst oft von Tagen, an. Es ist ohnehin schon eine notwendige Vorarbeit des Schriftstellers, sich selber diese Chronologie so viel möglich zu verdeutlichen, weil sie gleichsam das Gerippe seiner ganzen Arbeit werden muß, ohne welche seine historische Darstellung keine feste und bestimmte Form erhalten kann. Wir halten uns überzeugt, daß der Verf. diese Bemerkungen nicht aus einer Begierde zu tadeln, sondern nur allein aus dem Wunsche ableiten wird, ihn auf sich selber aufmerksam zu machen. Es fehlt bereits seiner gegenwärtigen Schrift nicht an Beweisen, daß er durch fort-

gefestes Studium im Stande seyn wird, etwas Vollendetes zu liefern.

Heyne.

Leipzig.

Von Hrn. Carl Fr. Spiers, ordentl. Lehrers am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, Beiträgen zur Kritik des Schulunterrichts, sind dem Rec. seit dem ersten Stücke (G. M. 1796 S. 2085) noch ein zweytes und drittes Stück gekommen; beide sind des nachdenkenden, thätigen, Schulmannes würdig. Von dem dort gerühmten Aufsätze über das Studium der Naturlehre folget hier im zweyten Stücke die andere Hälfte; sie begreift, Methodische Regeln, Lections-Plan, Unterrichtsbedürfnisse, 16 Bücher und Kupfer. Manches dürfte auch hier, nach dem Local und den Individuen des Unterrichts verschieden ausfallen; der Verf. thut aber recht, daß er nach dem, was er kannte, Vorschriften faßt. Über die Philebische Schul-Encyclopädie: eine Reihe von Schulbüchern, die ein Schlesischer Schulmann seit einigen Jahren unter dem Nahmen Philebus liefert, die uns aber nicht vorgekommen ist. Etwas über die Censur-Bücher. Überall einzelne sehr gute Gedanken, Bemerkungen und Einsichten. Von den im dritten Stücke enthaltenen Aufsätzen müssen wir ein Gleiches rühmen; ihrer sind vier: Anzeige eines neuen Schulbuches, betitelt: Elementar-Übungen in der Lateinischen Sprache vom Hrn. Prof. Kälzern. Nämlich, die Anzeige ist vom Hrn. F., aber das Schulbuch selbst ist vom Hrn. Egler, das auch seitdem erschienen ist. Der Plan, welcher im 1. St. S. 6: f. vorgetragen war, hat nun in der Ausführung so viel Bestimmungen, Medicationen und Abweisungen von Anforderungen

erhalten, daß daran das Neue und Unversuchte und Unmögliche fast nicht mehr sichtbar ist; es ist ein sehr natürlicher Versuch, vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen, und zwar nach einem eigenen Plan des Verf.; Freylich wird der wirkliche Gebrauch über die Vollkommenheit desselben entscheiden. Den eigentlichen Gebrauch muß man erst aus jener Abhandlung erlernen. Zweifel über Eins und das Andere in der Stellung selbst und in den einzelnen Lateinischen Ausdrücken anzuführen, gehört für diese Blätter nicht; auch nicht, eine Vergleichung mit den im 1. St. angegebenen Veränderungen an eine solche Schrift. Gewiß, es ist andern Mängeln anderer ähnlichen Bücher abgeholfen. Noch enthält jenes dritte Stück Einige Bemerkungen über den Deutschen Sprachunterricht in obern Classen; über die verschiedene Natur des mündlichen und des Bücherunterrichts, auch ein guter und nöthiger Aufsat; die Vorzüge des mündlichen Unterrichts werden auf Einleiten, Üben und Hervorbringung von Interesse zurückgebracht. Endlich über die Möglichkeit eines festen und vollständigen Unterrichts-Systems; der Aufsatz bezieht sich auf einen andern, der im ersten Stücke vorkam, welcher in unsern Blättern besprochen ward, aber nicht in den hier S. 136 f. angegebenen Stücken; sondern in der ihm man gelnden gebührigen Einschränkung in seine gebührigen Grenzen, welche zum Theil nun hier angenommen werden. Eben dieß ist der Fehler, in welchen wir bey dem Verbessern so leicht fallen, daß wir Alles generalisiren; das Fehlerhafte sowohl, als was wir an die Stelle setzen; können weiterhin die Bestimmungen hinzu; so finden wir, daß in dem Alten viel Gutes war, und in dem Neuen

2056 G. N. 206. St., den 27. Dec. 1798.

manches noch Mangelhaftes ist, und daß man endlich, wenn man ohne Rechthabrey zu Werke gehet, in einem Mittel wieder zusammentrifft.

Heyne.

Neu: Strelitz.

Wey Michaelis: Sittliche Gemälde. Von August Hennings. Erster Band. Octav 321 Seiten. Das erste ist: Wahre Geschichte zweyer Selbstmörder; in der ersten wird ein Gespräch mit Mendelssohn eingerückt, vermuthlich etwas ausführlicher, als es wirklich gehalten ward. Hinterlassene Briefe eines Greises an seinen Sohn; moralischen Inhalts, mit Empfindung. Historische und sittliche Untersuchungen des goldenen Zeitalters der Araber; aus Arabischen Inschriften des Wallastes Alhambra bey Grenada; heides Früchte der Lecture des Verfassers; mit seinen Reflexionen begleitet. Betrachtungen über Empfindungen und ihre Darstellung in der Dichtkunst: sie werden dem bloßen Spiele der Phantasie und des Witzes in der Dichtkunst entgegen gesetzt. Eigene Lieblingsempfindungen des Verf. liegen hierbey zum Grunde, die zuweilen in Begeisterung übergehen. Einige Erzählungen, die einen sittlichen Zweck haben.

Emelin

Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. S. Zahneemann von seinem Apothekerlexicon des zweyten Theils erste Abtheilung, welche von C bis Pyxidatus muscus) geht, nun auch auf 259 Seiten herausgegeben. Ausführlich die Bereitung der luftförmigen Stoffe, welche der Arzt zuweilen verordnet, durch Abbildungen erläutert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 29. December 1798.

Göttingen. *Heyne.*

Von der philosophischen Facultät wurde dem
Hrn. Johann Heinrich Benjamin Fetzlagger,
dritten Stadtprediger und Conrector am Gymna-
sium zu Osnaabrück, die höchste Würde in der
Philosophie ertheilt.

Paris. *Heyne.*

Da wir einmahl angefangen haben, *Voyage*
pittoresque de l'Étrurie et de la Dalmatie anzu-
zeigen (oben St. 202.), so wollen wir den Inhalt
der folgenden Hefte einzeln angeben, ob sie gleich
noch mit keinem Texte begleitet sind.

Zweyter Hefte: Plan und Aufsriß des Tempels
des Jupiters zu Spalatro (das Aethra im Wallast
Diocletian's, das jetzt die Cathedralkirche aus-
macht). Der Triumphbogen zu Pola, jetzt *Porta*
aurea (schon von Clairsscau gesehen). Aufsicht
II (9)

von Stadt und Hafen von Pola. Plan und Aufriß des Tempels Aesculap's zu Spalatro (auch in jenem Pallaste). Wasserfall des Stromes Ectina, genannt Belika Gudowiza.

Dritter Heft: Die Grotte oberhalb St. Kazian (im Krainischen), wo sich der Strom Ruocca herabstürzt. Aussicht der einen Seite von der oben gedachten Porta aurea zu Pola; Seitenansicht des Tempels August's zu Pola; Ein Thor am Pallaste Diocletian's zu Spalatro. Seite des Tempels Aesculap's; Aussicht desselben von vorne.

Vierter Heft: Aussicht von Pirano, in Istrien. Aussicht des Tempels August zu Pola, mehr von vorne. Aussicht beider Tempel mit dem dazwischen gelegenen Hause des Vodestat (zu Spalatro). Aussicht des Wasserfalles des Flusses Kerka. Pierathen am Thor und Gessimie des Jupitertempels. Thor und Eingang des Aesculapstempels.

Fünfter Heft: Aussicht von der Stadt Pola. Aussicht vom ganzen Amphitheater zu Pola. Die alten Mauern von Pola. Eins der Thore von Diocletian's Pallast. Aussicht eines Theils des Porrico vom Jupiterstempel. Reste der Wasserleitung von Salano nach Spalatro.

Sechster Heft: Ein Theil vom Schloß Rucg oder Predjama. Schloß Nuovo Scoglio, oder Neukoffel an der Krainischen Grenze. Ansichten vom Canal und vom Golfo zu Triest. Plan und Aufriß vom Tempel August's. Aussicht eines Thores zu Zaara, mit dem Gessimie (dieses ist uns neu). Küste von Dalmatien, und Klippen im Canal von Zaara, mit einigen Grabsteinen zu Spalatro.

Magdeburg.

Heyne.

Wey Reil: Homeri religionis quae ad beate beateque vivendum heroicis temporibus fuerit vis. Scripsit Io. Frid. Ferdinand. Delbrück. 1797. Octavo 54 Seiten. Diese kleine Schrift, die der trefflichen Psychologia Homerica von Hrn. Salzmann an die Seite gesetzt werden kann, wie wohl diese von einem weit größern Umfange ist, war uns wieder aus den Händen gekommen; sie verdient aber eine rühmliche Erwähnung; Was konnte die Religion, das ist, die Vorstellungen der Menschen von der Gottheit, wie sie im Homer vorkommen, auf die Sittlichkeit der Menschen wirken? ist eine Frage, die sich ein denkender Leser des Homer's wohl machen muß. Nur glauben wir nicht, daß sich ganz zuverlässig darüber aussprechen läßt, einmahl weil Homer's mythische und poetische Götter nicht einerley mit Volksereligion seyn könnten, weil speculative Religionsideen wenig auf Sitten und Handlungen wirken, und weil die Menschen nicht consequent denken und handeln. Aber daß die Heldenzeiten keinen Begriff von einer allgemeinen Weltvorstellung hatten, sondern daß die Götter bloß einzelne Menschen, Völker, Städte und Länder, in ihre Vorstellung fassen, und überall, fast menschlich, eingeschränkt sind, erhellet deutlich. Die Divination hat das Nachdenken und die eigene Thätigkeit der Menschen nicht aufgehoben; eine treffliche Bemerkung, aber auch eine Inconsequenz der Menschen, welche glaubten, daß die Gottheit an jeder Handlung unmittelbaren persönlichen Antheil nehme; denn so hätte eigene Thätigkeit gehemmt seyn müssen. Eben diese Inconsequenz findet in dem übrigen Statt: bey aller Mitwirkung mächtiger Wesen richtet doch die Tapferkeit der Menschen

Wunder aus. Der Verf. führt sein Thema nach den Cardinal-Zugenden durch, und zeigt, wie weit jede Tugend immer noch bey den religiösen Meinungen der Heldenzeit Statt finden konnte; lehrt aber durch eben diese Induction, daß Sitten und Religion nicht so durchgängig in der innigsten Verbindung stehen: So wirksam einige Lehrläge und Meinungen zu seyn pflegen, so sehr werden andere durch die öffentlichen Sitten entkräftet. Das Kapitel de temperantia gibt Beweise die Menge. Eben so sollte bey den Begriffen vom leidenschaftlichen Handeln der Götter alle Glückseligkeit der Menschen wegfallen; nichts weniger! Auch die Fabeln vom Zustande nach dem Tode scheinen nirgends die Menschen geängstigt zu haben. Noch die Widersprüche in den Stellen vom Saturn.

Heyne.

Berlin.

Versuch über die Cultur der Griechen zur Zeit des Homer. — Von G. W. A. de Marces, Prof. am königl. Joachimsthal. Gymnasium zu Berlin. In der K. P. Kunst- und Buchhandlung 1797. Octav 234 S. Seltsam genug, daß diese Schrift so wenig im Publicum bekannt gemacht ist! Der Rec. hat sie mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Wenn wir die Alten nicht bloß der Sprache und des Krittels wegen, sondern der Sachen und des Vortrags wegen lesen, so verdient derjenige Dank, welcher die Sachen in ein neues Licht, sey es auch durch eine eigene bessere Stellung und Ordnung, setzt. Wie viel Neues, vorhin Unbemerktes, hat man in den Schriften Moses auf diesem Wege uns entdeckt! Über Homer haben wir zwar Schriften dieses Faches, aber, wie es das Zeitalter mit sich brachte, bald als Antiquitäten, bald als philologische Compilationen, bald aus einem schiefen Gesichtspuncte angestellte Vergleich-

chung, Lobpreisung s. w. Goguet brachte uns auf einen bessern Weg; Wood veranlaßte einen richtigern Blick; man hat seitdem das Zeitalter, Sitten und Gebräuche, der Homerischen Welt philologisch betrachtet; Ägypten hat Manches dieser Art im Einzelnen beigebracht; auf diesem Wege stellt der Hr. Prof. de M. einige wohlgeordnete Hauptstücke in dieser Schrift auf. Daß nicht Alles mehr neu seyn kann, versteht sich.

Richtig ist die Bemerkung, von der er ausgehet, daß man im Homer die Cultur der Griechen, von denen er singt, und die Cultur der Zeit, in welcher er lebet, unterscheiden müsse; nentlich bleibt in der Angabe der letztern Zeit viel Schwankendes, da man das Zeitalter des Dichters, oder der Dichter, die an den Gedichten Antheil nahmen, nicht bestimmen kann; auch die Cultur noch nicht so allgemein und gleichförmig über alle von Griechen bewohnte Länder verbreitet war. Von Landbau: man ertraunt, welche Kenntnisse aus dem, was hier zusammengestellt ist, hervorleuchten; so wie uns oft die *σοο τροπολοο*, das dreymahl umgepflügte Land, schon zu Homer's Zeiten, äußerst befremdete; auch der künstliche Pflug. Daß das weibliche Geschlecht mit keiner beschwerlichen Arbeit beschwert ward, ist ein Kennzeichen der Cultur; nur das Mahlen des Getreides ausgenommen, welches doch Hausarbeit ist. Wir übergehen eine Menge einzelne merkwürdige Umstände, die im Dichter selbst nicht so auffallen, als hier in der Zusammenstellung unter einem Hauptstücke. — Metalle und deren Verarbeitung: mehr Schwierigkeiten, als Aufschüsse. — Baukunst. Schiffbaukunst und Schifffahrt. Handel und Manufacturen. Bemerket wird, daß die Einrichtung jener Zeiten, da Weberey dem andern Geschlechte ganz überlassen ward (nur bey den Ägyptern nicht,

Herod. II, 35.), vernünftiger war, als die in den Zeiten der Cultur, da das männliche Geschlecht durch solche Arbeiten geschwächt, und das schwächere Geschlecht zu schwereren Handarbeiten gebraucht wird. Arzneikunst. Sprache und Dichtkunst: die große Ausübung der Sprache müsse als Beweis der großen Cultur des Dichters gelten. Von der Schreibkunst; der Verf. ist für die Meinung geneigt, daß Homer seine Gedichte schon schriftlich abgefaßt habe; doch ohne entscheidende Gründe. Staats- und Justizverwaltung. Religion und Moral: Um die in beiden herrschenden Widersprüche von Vernunftmäßigem und Vernunftwidrigem, das im Homer vorkommt, zu vereinigen, nimmt der Verf. an, daß der Dichter doppelte Zeiten im Auge hatte, die rohen Heldenzeiten, und seine eigenen von höherer Cultur. Vieles scheint hier wider Wood gerichtet zu seyn; von welchem Hr. de M. überhaupt als ein trefflicher Commentator kann betrachtet werden. Ausdrücklich dahin beziehen sich von S. 128 an Einige geographische Anmerkungen zu Wood; erst über Erklärung der Stellen, durch welche er Ionen als Vaterland Homer's darthun will (dahin am Ende die Erklärung der Stelle Odys. XV. 40: f. gehört; die scharfsinnig, aber durch mehr als Einen fremden Hebel aufgeschraubt ist; es soll seyn die kleine Insel Myria (Sd. soll Srs werden, und die Zeit vom Sommer-Solstitium soll bezeichnet seyn, worin die Einwohner nach der gegen über liegenden Küste von Chiüs, der dort zu haltenden Ernte und Weinlese wegen, sich begaben); dann, daß Wood den Zeitverwandten Homer's zu wenig nautische Kenntnisse beylegt, über einige schon von Andern gerügte Stellen im Wood; von den Winden im Homer, von Pharus; — Homer als Geschichtschreiber. Homer's Zeitberechnung.

In das Einzelne zu gehen, ist eine Anzeige der Ort nicht. Aber doch Eins, das uns selbst eine Zeit lang verlegen machte. Wood unter den Dierweisen, daß Jonien das Vaterland des Dichters war, führt auch dieses an, daß er die Locrer jenseit Euböa setzt, *πέσση ἰσονος ἐὺβοίας*. Hr. de M. S. 149 erinnert sehr wohl, daß es sonderbar ist, daß Homer, der von so vielen andern Griechischen Städten handelt, nur in diesem Fall das jenseit befügt; er wundert sich noch mehr, daß man auf Strabo's Erklärung der Stelle nicht geachtet habe, IX. p. 426 (p. 653 A.). Er legt aber den Worten, wie es scheint, einen andern Sinn unter, als Strabo hatte; dieser unterscheidet nicht die westlichen und östlichen Locrer durch *πέσση*, sondern er ahndet daraus, daß *Νοισίων*, o. steht, es müßten noch andere seyn, die nicht zu diesen gehören, aber unter dem Nahmen Locrer begriffen sind. *πέσση* aber für *κατὰ τὴν πέσση*, an der Uebersetzer nach Euböa zu erklären, fehlt es an Sprachgebrauch und andern Beweis. Zu Hrn. de M. Sinn, würde *ἀντα* gestanden haben, wie 626: *Ἡλιόος ἀντα*. Der andere Fehler von Wood, daß er (St. 11, 626.) Eüs und Karmanien verwechselt, wird mit Recht gerügt; es ist einer von den Fehlern, die man oft in den bekantesten Sachen begeht, weil sie zu bekant sind, als daß man darüber nachdenkt; es war also nicht sowohl Fehler der Unwissenheit bey Wood, als Zerstreuung und Mangel an Aufmerksamkeit; gegründet ist es, daß in *πέσση ἀλός Ἡλιόος ἀντα* nicht an Jonien zu denken ist; und im Ganzen pflichten wir Hrn. de M. gern bey, daß von Wood's Behauptungen Vieles bloße Grillen sind; überhaupt war es gut, daß Wood einmahl gestrichet ward, denn bey den ersten, gar zu lebhaften, Eindrücken bey Erscheinung seiner Schrift ward gar zu viel an

2064 G. A. 207. St., den 29. Dec. 1798.

ihm übersehen. Indessen, so viel, als er für das Studium Homer's gewüßt hat, wird nicht leicht ein Anderer wieder bewirken.

Heyne.

Erfurt.

Wey Kessler 1798. Dezas: Ich und mein Vetter, oder zwanzig Capitel über geistliches Wesen und Unwesen. — Vielleicht würden Mehrere dem Verf. einen Theil seines Witzes, auch am Titel, erlassen haben; aber es ist ein Theil seiner Leser, und vielleicht unter denen, die er wünscht, denen er behagen wird. Die Sache selbst verdient alle Billigung, und in jener Rücksicht auch die Behandlung. Ist hier man Ursache, Landgeistlichen zu wünschen, daß sie die Vortheile ihrer Lage einfsehen, sie zu genießen suchen möchten; wozu gehört, daß sie die für dieselbe erforderliche Denk- und Handlungsart annehmen; im widrigen Fall sind sie unglücklich, und verfehlen dabei des Segens, den sie sich durch Befolgung ihrer Pflichten erwerben konnten. Der Verf., der sich als einen verständigen und einsichtsvollen Geistlichen zeigt, bringt alles dieses in kleine Gemählde, Situationen, Dialoge, vermischt mit Laune und Ernst, stellt die vielen Mißbräuche und Thorheiten unter den Landgeistlichen lebhaft dar, auch die Lächerlichkeiten, so daß wir glauben, wenigstens wünschen, daß er bey Vielen seinen Zweck erreichen werde; wir wünschen ein Gleiches auch in Ansehung der Vorbereitung auf den Schulen zum künftigen Theologen. "Ich getraue mir zu behaupten (sagt der Vf. S. 38), daß von unserer Landes'schule noch nicht Einer die Universität mit allen nöthigen Vorkenntnissen bezogen hat. Der Grund davon liegt in der schlechten Beschaffenheit unserer Schule. —" Erschällten doch dergleichen Stimmen von allen Orten her, wo sie laut tönen sollten!

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1798.

London. *Sprengel*

Hier verkaufen Gauder, Hatchard &c. The History of the Reign of Shah-Aulum the present Emperor of Hindostan, interspersed with geographical Observations on several of the principal cities of Hindostan, by W. Franklin. 1798. 259 Quartseiten, nebst einer Karte vom eigentlichen Hindostan und 4 Kupfertafeln.

Das vor uns liegende Werk zeichnet sich unter den historischen und geographischen Aufklärungen Hindostans, die wir in neuern Zeiten durch Britische Theilnehmer an den dort häufigen Revolutionen erhalten haben, vorzüglich aus. Es behandelt freilich nur die Geschichte des unglücklichen und wahrscheinlich letzten Indischen Kaisers, der, so weit diese Nachrichten gehen, noch unter den Ruinen seines zerstörten Palastes mit Blindheit, Mangel und Altersschwäche kämpft; allein

K (9)

Hr. Fr. hat sich darin über die wichtigsten Revolutionen verbreitet, die das eigentliche Hindostan seit 1758 erschüttert haben, die dabey vorzüglich handelnden Personen, treffender und getreuer dargestellt, als sie bisher in Europa bekannt waren, und seine Schilderungen so mancher greuelvollen Scenen mit den interessantesten Aufschlüssen über neuere Indische Begebenheiten und die so sehr dunkle Geographie von Hindostan bereichert. Dabey sind von ihm Quellen benützt worden, die nur Wenigen offen stehen, Persische und Indische Memoiren, von Indischen Großen, welche während des hier beschriebenen Zeitraums lebten, handschriftlich hinterlassen. Unter diesen hat uns eine Persische Geographie von Hindostan, die der Verf. unter dem Titel *Huack's a. Akauleem* anführt, sehr angezogen, so wenig Unterricht Rec. auch je aus derselben hoffen darf. Viele Gegenden Indiens hat der Verf. bey seinem langen Aufenthalt in diesen Ländern persönlich zu besuchen Gelegenheit gehabt, vorzüglich wie er von 1793 bis 1796 das Land der Nohilla's und die Provinzen zwischen dem Ganges und Jamna vermesssen mußte; auch haben ihn bey Verfassung dieser Geschichte mehrere Britische Officiere mit ihren Erfahrungen unterstützt, welche sie in Hindostan theils von den Eingebornen, theils durch ihre Kenntniß der Persischen Sprache aus Handschriften zum Behuf der Geschichte von Hindostan gesammelt hatten, von denen Hr. Fr. uns mit der Zeit wichtige Aufhellungen zur Geschichte und Geographie mehrerer Länder Asiens verspricht. Unter andern hat der Verf. der Güte des Major Dufely die Persischen Typen zu verdanken, welche ihn in Stand setzten, mehrere Original-Aufsätze hier abdrucken zu können.

Um die Geschichte eines durch treulose Rathgeber unglücklichen Monarchen anschaulich zu beschreiben, wird eine kurze Geschichte der schrecklichen Verwirrungen in Hindostan seit 1747 vortausgeschickt. Schah Allum, oder der jetzige blinde Großmogul, fing erst 1758 an, den Schauplatz außer dem Harem zu betreten. In welchem Alter dieß geschah, meldet Hr. Fr. nicht, indessen wissen wir aus Dow und Andern, daß Schah Allum 1724 geboren wurde. Im erstem Jahre mußte er vor dem Wezier seines Vaters aus Delhi flüchten, und weil die Nabobs, bey denen er gegen den Unterdrücker der kaiserlichen Familie Hülf suchte, entweder zu furchtsam oder zu schwach waren, Etwas gegen den Wezier zu unternehmen, beschloß er, die Provinz Bahar, die ihm als damaligem nächsten Kronerben gehörte, nebst dem benachbarten Bengalen zu erobern. Dadurch kam er zuerst mit den Engländern in Verbindung, aber ohne seinen Plan auszuführen. Unterdessen ließ der Wezier seinen Vater ermorden, auf welche Nachricht Schah Allum sogleich den kaiserlichen Titel annahm, ohne alle Hoffnung, je Delhi erobern zu können, wo die Maratten, der König von Kandahar und Andere die Kaiser einz und abzogen. Unterdessen dort einer von seinen Söhnen Schahzenkaiser war, nahm er an den Bengalischen Unruhen vor 1765 Antheil, ward nebst seinen Ministern geschlagen, und erhielt zuletzt von den Engländern die Herrschaft über die Provinz Chaddabad, nebst einem jährlichen Tribut aus den Englischen Eroberungen am Ganges, als wirklicher Kaiser von Hindostan.

.. Von dieser Zeit an beginnen die Leiden des nachher so unglücklichen Kaisers. Unzufrieden mit 48 Lac Rupien, welche er jährlich unter dem Schutz

der Dritten aus seinem Gebiete und von zinspflichtigen Fürsten zog, ließ er sich von den Maratten verleiten, mit ihrer Hilfe Delhi zu erobern, und es gelang ihm 1771, er verlor aber darüber alle seine bisherigen Besitzungen und Einkünfte. Hier schaltet der Verf. eine gedrängte Übersicht der Marattischen Geschichte ein, und wie diese Nation nach und nach die besten Provinzen von Hindostan eroberte. Er beschreibt auch den um diese Zeit ausgebrochenen Rohilla-Krieg, darüber in England während des Hastings'schen Processes so viel verhandelt wurde. Das Land der Rohillas ist sehr fruchtbar, und die Einkünfte desselben stiegen vor dem Kriege auf 5 Millionen Pfund, jetzt trägt es dem Eroberer, dem Nabob von Auhd, weil die Einwohner in dem Kriege umgekommen, oder hernach ausgewandert sind, kaum 400,000 Pfund. Schah Allam nahm selbst an diesem Kriege Theil, hatte aber gar keine Vortheile davon. Die Dschaten zeigten sich als Räuber schon unter Aurung Zebe. Sie wanderten aus Multan in die Provinz Agra ein. Daher können sie wohl zu den Kathy gehören, welche nach Hin Akbery (Th. 2. S. 84) in Guzeratte wohnten, und bloße Hirten waren; dort waren sie auch unter dem Namen Akbeer bekannt.

Nach der Rückkunft in Delhi führten des Kaisers Heere viele Kriege mit den Dschaten und andern rebellischen Zemindars. Er selbst aber ließ sich im Schloß von seinen Günstlingen leiten, oder begleitete sie auf ihren Feldzügen. Bey Gelegenheit der Kriege mit den Seiks wird auch die Geschichte dieses Volks berührt; allein die Folge ihrer ersten Genuß ist anders, als sie uns Scott und Forster gegeben haben. Doch diese Varianten werden sich vereinigen lassen, wenn erst die

Geschichte der Seik's vom Obersten Brown in mehreren Händen seyn wird. Jetzt wird dieß Volk von zwölf Oberhäuptern regiert, die von 12—70,000 Soldaten unterhalten. Ihre Namen und Residenzen sind hier ebenfalls angegeben. Um 1781 hätte der Kaiser die Seik's vielleicht unterjochen können, wären seine Generale thätiger gewesen. So lange Nudjif Khan Bezwinger der Dscharen, Oberbefehlshaber der Truppen und des Kaisers vornehmster Rathgeber war, wern gleich Rabalen am Hofe genug geschmiebelt wurden, diesen trefflichen Mann zu stürzen, schien Schah Allum auf dem Throne gesichert, und die so sehr gesunkene Würde des Oberherrn von Hindostan gewann wieder Kraft und Ansehen. Allein nach dieses Ministers Tode, der 1782 erfolgte, ward die Kaiserwürde ein Spiel der Großen, die einander durch List, Bestechungen oder Mord von der obersten Leitung aller Geschäfte zu entfernen suchten. Die Hauptstadt war ein Schauplatz täglicher Greuel, die wenigen Provinzen, die Schah Allum noch sein nennen konnte, wurden bey dem so schnellen Ministerwechsel verwüster, und dem Kaiser wurden bey diesen Verwirrungen seine Minister und Rathgeber aufgedrungen, daß er endlich gezwungen ward, Hülf bey den Maratten zu suchen. Nun ward 1785 der Maratten-Fürst Rhadaji Scindia oberster Minister: allein ein unglücklicher Feldzug gegen die Kasbutten in Agimere, nebst vielen Veränderungen, die er in der Landesverfassung machte, entfernten ihn bald von Delhi. Da bey diesen Verwirrungen keiner das Wohl des Staats besorgte, gelang es dem Ungehener Golaum Rhadir, einem Nohilla-Fürsten aus den nördlichen Districten von Hindostan, Delhi zu erobern, den kaiserlichen Pallast aus-

zupflandern, und größere Grausamkeiten an dem Kaiser und seiner Familie auszuüben, als sie je von einem Indischen Böhmerich erfahren hatten. Doch sind hier Golaum Khadir's barbarische Verhandlungen der kaiserlichen Familie weniger ausführlich beschrieben, als Hr. Scott sie in seiner Geschichte der Nachfolger Aurung Zebe's erzählt hat, welchen Anstaz man auch im dritten Theile von Sprengel's Auswahl finden kann. Die Hauptstadt wäre gerettet worden, und das Haus Timur würde die bekanneten Kränkungen nicht erfahren haben, hätte man den Vorstellungen einer tapfern Dame, der Begum Sunro, gefolgt, die dem Kaiser in andern Fällen wichtige Dienste geleistet hatte, und die durch ihr Beyspiel zeigt, was Treue, Tapferkeit und Ordnung in Hindostan mitten unter den ärgsten Verwirrungen ausrichten können. Sie ist in der neuern Geschichte von Hindostan eben so berühmt geworden, als ihr Mann es vor zwanzig Jahren war. Er war ein Deutscher, der aus dem Englischen Dienste zum Nabob von Bengalen überging, und wie dieser 1765 in die Enge getrieben ward, in Dienste des Großmoguls trat, und ein eigenes, gut equippedes, Corps Truppen commandirte. Er starb 1778, und nach seinem Tode übernahm die Witwe das Commando derselben. Sie bestand aus Europäern verschiedener Nationen, fünf Bataillons Scapoy's und einem trefflich geübten Artilleriecorps. Zum Unterhalt der Truppen hatte der Kaiser ihr einen ansehnlichen District in Duab angewiesen, das von der Befatzung mitten unter verheerten Ländern so gut cultivirt ward, daß sie jährlich daraus eine Millien Rupien zog. Sie hat aber auch 1791 bey der Belagerung von Caanoor durch einen Kanonenschuß ihr Leben verlo-

ren. Golaum Khadir genoss seines Glück's nicht lange, er ward bald hernach, wie er den Kaiser Schah Allum hatte blenden lassen, von den Maratten aus Delhi vertrieben, auf der Flucht gefangen, und mußte eines schrecklichen Todes sterben, den er durch seine Schandthaten wohl verdient hatte. Der Kaiser ward wieder auf den Thron erhoben, und die Maratten versprachen ihm jährlich für seine Hofstaats-Casse neun Lac Rupien zu bezahlen. Dieje halten ihn jetzt in seinem Pallast gefangen; von der versprochenen Summe erhält er nicht mehr, als 50,000 Rupien jährlich, und damit und den kleinen Geschenken, die ihm einige seiner vorigen Wafallen übersenden, muß der fünf und siebenzigjährige Monarch seine dreißig Kinder und ihren Hofstaat erhalten.

Der Verf. hat diese Geschichte, aus der wir unsern Lesern bey den vielen darin enthaltenen wichtigen Belehrungen nur einzelne Aufschlüsse hier mittheilen können, mit verschiedenen Anhängen bereichert. Der erste enthält eine Beschreibung des heutigcn Delhi, nebst der Provinz dieses Rahmens. Sie wird in acht Circars eingetheilt. Eben die Zahl enthält des Njin Ncbery Th. 2. S. 82 auch, nur wird hier ein District Keywary genannt, statt dessen Hr. Fr. diesen oder einen andern Circar Marwul nennt. Von diesen acht Circars sind von ihm nur sieben aufgeführt, der achte, oder, wie er im Njin Ncbery heißt, Kernaun, scheint durch ein Versehen weggefallen zu seyn. Die Einkünfte dieser Provinz scheinen uns bey ihrem so sehr verheerren Zustande übertrieben: sie waren noch dem Njin Ncbery zu Anfange des vorigen Jahrhunderts um ein Aufsehnliches geringer. Sonst werden die vorzüglichsten Gebäude der Hauptstadt beschrie-

ben; über ihr Gewerbe und die Einwohnerzahl hat der Verf. aber nichts erfahren.

II. Nachricht von der Revolution in Kämpore 1794. Hier lebte nach der Zerstörung des Rohilla-Staats noch der aus mehreren Schriften bekannte Fuzulla Khan als Herr von Kämpore oder Ferrukabad. Nach seinem Tode suchten seine Söhne, deren er sieben hinterließ, durch Mord und Hinterlist einander die Landesregierung zu entreißen. Bey diesen Kriegen war gerade der niederträchtigste und gütlichste, und ward durch die blutigsten Mittel Herr des Landes. Da der Vater damit nur auf Lebenszeit belehnt war, und Ferrukabad nach seinem Tode dem Nubob von Nuhd anheim fiel, ward von ihm 1794 der Ufurpator mit Hilfe der Engländer bezwungen, und seine Länder dem Ober-Kehnschern eingeräumt, bis auf einen bestimmten District, den Fuzulla Khan's ältester minderjähriger Enkel erhielt, so daß jetzt der Staat der Rohilla's seine völlige Endschafft erreicht hat (der Rohilla-Staat in Schahranpüt oder Sindh ward gleich nach Golaum Shahir's Tode von den Maratten erobert), wenn nicht die Überbleibsel dieses Volks dormalteinst die schwache Regierung in Nuhd zur Wiederherstellung ihrer vorigen Größe benutzen.

III. Ein Persischer Brief, den Schah Allum's ältester Prinz 1787 an des jetzt regierenden Königes von Großbritannien Majestät abgehen ließ, und darin Hilfe gegen die Maratten und andere Zerstörer des Mogolischen Reichs suchte, nebst einer Englischen Uebersetzung.

IV. Eine Persische Elegie, die der geblendete Kaiser in seinem Elende dichtete. Der Verf. hat sie in Englische Reime gebracht: es scheint aber dadurch der Geist des Originals viel verloren zu haben.

Die beigelegte Karte von Hindostan enthält die Provinzen, welche zwischen dem Indus, Merubudda und dem Ganges belegen sind. Bey den nördlichen Gegenden, welche jenseit des 28. Grades N. Br. liegen, hat der Verf. Kennel's Karte der Länder zwischen Delhi und Kandahar zum Grunde gelegt, aber doch nicht alle dort aufgeführte Ortschaften aufgenommen, bey den andern aber die besten Nachrichten benutzet. Auf den vier Kupfertafeln sind der Kaiser Schah Allum, sein tapferer Wefchützer Nudjif Khan, dessen Gegner Muzud ul Dowla, und der Maratten-Fürst Madaji Scindia abgebildet, nach Gemälden, die theils der Herausgeber von Ferrishta's Geschichte von Decan, Hr. Coert, theils der bekannte Zeichner Indischer Merkwürdigkeiten, Hr. Daniel, in ihren reichhaltigen Sammlungen besitzen.

Berlin.

Kaffner.

Astronomisches Jahrbuch für 1800 . . . von J. E. Bode . . . 1797. 25: Octabf. 1 Kupfert. Aus den 23 Aufsätzen, welche die Sammlung enthält, nur Einiges. 1) Hr. Prof. Klügel gibt von seiner fortschreitenden Perturbationstheorie Nachricht. Er befriedigt sich nicht, wie gewöhnlich ist, Bewegung in eine Ellipse, und Drehen derselben zusammen zu setzen, verlangt aber zu Anwendung seiner Rechnungen sehr genaue Beobachtungen. 4) Hr. Dr. Olbers über den Kometen, den Asian 1533 beobachtet. Man findet aus den Angaben zwey Bahnen, es ist schwer zu entscheiden, welche man annehmen soll, selbst, ob er seiner wahren Bewegung nach rückläufig oder rechtläufig war, ob sein aufsteigender Knoten in den Anfang der Leven zu setzen ist, oder

aus Ende des Steinbocks, seine Sonnennähe in Krebs oder Scorpion, seine kleinste Entfernung 0,20 oder 0,30; Es gibt mehr Kometen, deren Bahnen ähnliche Untersuchungen erfordern. (Sey Apian's seinem ist diese Ungewißheit dem damaligen Zustande der observirenden Astronomie zu verzeihen: Für Apian befanden sich die Kometen noch unter dem Monde in der Feuerphäre.) 6) Hr. Prof. Michael Parallaxen-Rechnung für sphäroidische Gestalt der Erde. Er behält noch Quadrate und Producte zweyer kleinen Winkel, dreyer ihre läßt er weg. 8) Hr. Trembley über die Theorie des Fortrückens der Sonnenfernen der Planeten. Hr. la Grange hat sie in den Mémoires de l'Acad. de Prusse 1786 synthetisch vorgetragen; man sieht bey dergleichen Vortrage nicht recht, wie der Erfinder auf die Theorie gekommen. Hr. Trembley zeigt, wie sie analytisch aus den ersten Gründen der Mechanik und der Rechnung des Unendlichen hergeleitet würde. 12) Hr. Dr. Koch, in Danzig gibt, nach astronomischen Beobachtungen, auch ein Mittel, zu verhindern, daß im Winter das Objectis nicht innen anläuft. Ein Einschnitt hinter dem Objective ins Rohr, ein Ring, der sich außen um das Rohr drehen läßt, und dergleichen Einschnitt hat: passen beide auf einander, so kann die äußere Luft durch die Öffnung ins Rohr treten, und das Glas läuft innen nicht an, weil die Luft auf beiden Seiten gleich kalt ist. 15) Hr. Bode zeigt, man habe keinen Grund, eine vermuthliche Verrückung der Erdpole und Änderung der Neigung der Axe anzunehmen. Ursachen dazu kennen wir nicht. Daß die Schiefe der Capitul abnimmt, rührt nach la Grange und la Place Untersuchungen von gegenseitiger Anziehung der

Maneten her, ist eigentlich ein bloßes Schwanken der Erdaxe, das seit Hipparch's Zeiten nur eine sehr geringe Abnahme der Neigung hervor gebracht hat, Stillstand, und wiederum Zunahme bewirkt wird. Als Spuren einer starken Aenderung in der Neigung der Erdaxe hat man, daß im nördlichen Sibirien und in Deutschland Elephantengerippe sind ausgegraben worden; beide Länder müßten wohl einmahl in der heißen Zone gelegen haben. Damahls hätten Ostindien und Africa tief in der südlichen gemäßigten, zum Theil kalten, Zone gelegen, die Elephanten, welche jetzt in diesen Erdtheilen leben, was hatten die für Vorfahren? Vielleicht hatte bey eben der jetzigen Lage der Erdaxe unsere temperirte Zone mehr Wärme. Das physische Klima kann sich ändern, ohne daß sich das geographische ändert. Hr. W. bringt einen Gedanken des Hrn. Ober-Bergr. v. Zumboldt bey: Die Erscheinung südlicher Vegetation im Norden könne chemische Ursachen haben; plötzliche Entbindung einer große Menge Wärmestoff, als das feste Land sich von der Flüssigkeit abschied, oder erhärtete. . . . Noch zeigt Hr. W., es sey nicht glaublich, daß Kometen eine solche Wirkung hervorgebracht. Hr. W. gibt noch einen Nachtrag zu dieser Abhandlung. Mehrere wichtige Nachrichten vom Hrn. v. Zach.

Dem Jahrbuch selbst ist zu erwähnen, daß es auch heliocentrische Längen und Breiten angibt, die man bisher nur im Nautical almanach fand.

Leipzig.

Die selbstlehrende Rechenkunst, von Friedrich August Boyfen, Archidiaconus an der hohen Stifts- und Schloßkirche St. Servatii zu Qued-

linburg. Zweyter Theil. (Dem ersten Gel. Anz. 1796, 1004. S.) Auch mit dem Titel: Die ersten Gründe der kaufmännischen, politischen und Cameraalrechnung, wie auch der doppelten Buchhaltung, entworfen von J. A. B. . . . Bey Feind. 1798. 342 Octavf. noch gedruckte Tafeln zum Buchhalten. Hr. Archidiac. B. hat im ersten Theile so viel Theorie gegeben, als er zur Anwendung nöthig gehalten, dadurch Anfängern richtige Vorkenntnisse zu ertheilen, und ihnen die Werke geübter Practiker verständlich zu machen. Dreyzehn Kapitel betreffen: Decimalbrüche, Potenzen, Progressionen, Logarithmen, Maasvergleichungen, Geld, Ugio, Disconto, Zins- und Abatrechnung, Reduction der Zahlungsstermine, Geld-Reduction, Warenberechnung, Wechselrechnung, Zehrenten, Leibrenten, Rentinen, Wittwencaffe, Cameraalrechnung und doppeltes Buchhalten. Der Vortrag ist so, daß sich jeder Rechnung Gründe wohl einsehen lassen; Beweise, die tiefere Theorie erfordern, z. B. bey den Logarithmen, verlangt man nicht. Den Gebrauch der Logarithmen-Tafeln, wo ihre Zahlen bis auf 10000 gehen, zeigt Hr. B. sehr deutlich. In Kleinigkeiten, meist im Ausdrucke, wäre Einiges zu berichtigen: so wird S. 71 für der 105 zehnte Potenz aus dem Zehnfachen des Logarithmen als wahre Zahl 162889 mit 15 Nullen angegeben, aber die wahre Zahl fällt zwischen die angegebene und 162890 mit eben so viel Nullen. Auf der 73. S. wird der 2 zehnte Potenz durch Logarithmen = 1024 gefunden, und gesagt, daß sey 42 Thlr. 16 Ggl. circa, wenn die Einheit 1 Ggl. ist (das ist alsdann 1024 genau). Richtig wird 74. S. erinnert: Wenn Logarithmen multiplicirt werden, sey es gut, sich größerer Tafeln zu bedienen, wo

die Decimalstellen über sieben gehen; aber außerdem sind größere Tafeln nützlich, wo die Zahlen über 10000 gehen, wie Schulzens angeführte. In den Kapiteln von Maaßvergleichen und kaufmännischen Rechnungen hätte der Gebrauch der Logarithmen können gewiesen werden. Wenn Epesen, Kabar und Thara nach Procent gerechnet werden, findet sich eine Schwierigkeit, in welche Columne der Kettenverbindung die 100 gehöret, die auch in manchen ganz guten neuen Anweisungen der Rechnung nicht erläutert ist. Hr. B. gibt 211. S. eine Vorschrift nach eben der Betrachtung, nach welcher man die Zahlen in der verkehrten Regel Verti stellt. (Solche Schwierigkeiten kommen daher, weil die Kettenrechner selbst nicht deutlich denken, was sie rechnen, und die Zahlen gedankenlos stellen wollen; dem mathematischen Rechner, der alles gehörig auf Proportionen oder daraus hergeleitete Gleichungen bringt, fällt gar nicht ein, daß man über die Stellung fragen kann, wenn er es nicht an Un-Mathematikern sieht.)

Helmstädt.

Kästner.
 Grundriß der reinen und angewandten Mathematik, oder der erste Cursus der gesammten Mathematik, von Joh. Friedrich Kästner, Prof. an der Schule des Stifts und Klosters Bergen. Erster Theil, die reine Mathematik. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1796. Bey Fleck-eisen. XXXII und 310 Blatt, 5 Kupfert. Die erste Ausgabe 1791 ist in Gel. Anz. 1791, 1029. S. erwähnt. Hr. Prof. K. gibt von einigen Änderungen Rechenschaft. Für Beispiele zur Rechnung mit benannten Zahlen hier ziemlich umständliche Tafeln aus M. K. B. Gerhards' allgemeinem Catechisten, Berl. 1791.

Vommering) London.

Experiments on the insensible perspiration of the human body shewing its affinity to respiration published in 1779 and now republished with additions and corrections, by *Will. Cruikshank*. 1795. 104 S. in Octav, mit einem farbigen Kupfer. Wir hehlen diese kaum noch in Deutschland bekante Schrift ihrer Wichtigkeit wegen nach. Kvoisier, murdered with a more than Gothic barbarity, soll einen Aufsatz über diesen Gegenstand 1792 der königl. Academ. der Wissenschaften zu Paris übergeben haben, den er zu sehen sehr gewünscht hätte. Das rete mucosum zeige sich doppelt im Mezer, und bestehe aus einer graulichsten, durchsichtigen Membran und einem schwarzen, dem Augen-Pigmente gleichen, Gewebe. Die schwarze Farbe schätze die Mohrenhaut vor den Sonnenstrahlen, so daß die Hitze am Durchdringen gehindert wird. Ihm scheine die Oberhaut, oder wenigstens eine ihr gleiche Haut, durch den Mund in die Lungen und den Darmcanal fortgesetzt zu werden; an den meisten dieser Stellen bildet die Oberhaut Futterale für Villi, und nicht Fortsätze, welche die Poren umgeben. Er habe mit den trefflichsten Microscopen keine Löcher (Pores) im schleimigen Netze entdecken können, ungeachtet er doch glaube, daß sie existirten. Des großen Albinus und Meckel Meinung, daß die Poren der lebendigen Haut wie trockenes Leder einsaugten, ließe sich nicht annehmen, aus Gründen, die der Verf. anführt. Durchsicht man ein Stüchchen abgeisste Oberhaut, so erkennt man vermittelst des Bergkrügerungsglases eben so wenig ein Loch, als wenn man Federharz durchsehen hätte. Die Oberhaut der Finger und Hände schwillt im Wasser auf

der Palmseite, nicht auf der Rückseite, an, weil sich auf jener mehrer. Lagen abgetorbener Oberhaut befinden. Die kleinen Fortsätze oder Schwämmen (papillae) der Oberhaut und des Schleimnetzes haben ausdünstende und aufsaugende Poren, und die auf ihrer äussern Oberfläche erscheinend. sind nur secundäre. Die Oberhaut, die auf der Haut entstandene Wasserblasen bedeckt, löst dieses Wasser nie durchschwitzen. Man bemerkt seltlich, daß heym Schwitzen Wasser z. B. aus den Poren der finger-spitzen tritt. Die Theile, die am meisten schwitzen, saugen auch am meisten ein. Auch das Schlige, das die Oberhaut bedeckt, scheint die Aufsaugung von Wasser nicht zu gestatten. Wird die Oberhaut dicker, so verlängern sich die Villi. Die Fäden (filaments), die Dr. Hunter zu sehen der Oberhaut und Haut abbilden ließ, und für ausströmende Gefäße hielt, könnten wohl Fortsätze der Oberhaut und des Schleimnetzes sein. In diesem Falle könnte er drey Classen derselben unterscheiden: 1) Die längsten und dicksten Fäden überziehen die Poren, durch welche die Haare dringen; 2) die mittlern überziehen die Gänge der Drüsen; 3) die kleinsten sind Ausdünstungsgefäße. Die Oberhaut sey nicht unorganisch, sondern lebendig und reißbar. Versucht man die Haut dünn mit aufgelöstem Höhlenstein, so wird die Oberhaut schwarz, und fällt nach einigen Tagen ab. Das, was sich nun zeigt, sey nicht Oberhaut, sondern der harnige Theil des Schleimnetzes. Versuche mit Salzkorn Oberhaut, die Hr. C. in drey mineral. Säuren brachte. Ursprünglich sey die Oberhaut geräuchert, wie ihm auch die Einprägung mit Pocken bewegter Haut zeigte. In der Haut von Perionen, die an den Pocken starben, füllte er künstlich Gefäße in einer Haut zwis-

2080 G. A. 208. St., den 29. Dec. 1798.

schen dem Schleimne und dem Leder der Haut an. Er würde fünf über dem Leder der Haut befindliche Membranen ansetzen, deren jede ein Oberhäutchen vorstellt. Baynham habe in der Cuticula quarra, von oben her gerechnet, nicht im Schleimne, Gefäßchen ausgeprägt. Seine Versuche über die unmerkliche Ausdünstung der Haut und der Lungen komme, was die Quantität der wässerigen Feuchtigkeit betrifft, mit Sanctorius Versuchen ziemlich überein; in Ansehung der Qualität aber zeigen sie noch fixe und phlogistische Luft, wovon freylich Sanctorius nichts wußte, so wie man jetzt auch nicht mehr letztere in dem Sinn gelten läßt.

Bremen.

Raffner. Hr. Dr. Olbers hat hier am 8. December Ab. um $\frac{1}{2}$ Uhr einen Kometen im Cerberus entdeckt. Er glich einem bleichen schlecht begrenzten Nebelfleck, über 4 Min. Durchmesser; mit Hrn. Dr. D. großem Vollmond ließ sich kein Kern unterscheiden; den 9. war er schon unter dem Adler in der Milchstraße, den 10. im Antinous, bildete mit η und θ fast ein gleichschenkeliges Dreieck, schien an Größe und Licht wenig abgenommen zu haben. Vorläufige Berechnung von ihm ist:

| Wahre Zeit | Rectasc. | Declin. |
|---------------------|----------|--------------|
| Dec. 8; 6 Uhr 43 M. | 273° 12' | 16 Gr. 27 M. |
| 9; 7 | 287; 12 | 6; 41 |
| 10; 5 | 297; 19 | 1; 54 S. |

Da er sich so schnell nach Süden bewegt, und der Mond im Zuchmen ist, wird man ihn nicht lange sehen können.

—

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1798.

Göttingen. *Heyne.*

Wir haben noch mit dem Schlusse des Jahres den dreyzehnten Band der Arbeiten der K. Soc. d. Wiss. anzuzeigen: *Commentationes Societatis Regiae Scientiar. Göttingensis ad a. c1o 1o cccxcv-xcvi. Volumen XIII. c. f. Bey Dieterich 1799. Quart.* in drey Anfängen und einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Heyne, welche die Acta der Societät seit 1795 bis in die Mitte des jetzt laufenden Jahres in sich faßt. Da die darin enthaltenen Vorlesungen bereits zu ihrer Zeit dem Inhalte nach angezeigt sind: so dürfen wir bloß die Überschriften derselben hier anführen, und bey jeder die Stelle in den Gel. Anz. beyfügen.

Die physische Classe hat fünf Abhandlungen geliefert: Hr. Hofr. Sommering von einer Öffnung in dem Mittelpuncte der Markhaut des menschlichen Auges, am Körper eines Entzundenen beobachtet (G. A. 1795 S. 1401). Hr. Hofr. Wrisberg von

V (9)

einer widernatürlichen Mißgestalt des Zeugungsglieds an einem Knaben (G. N. 1795 S. 1883). Hr. Hofr. Smelin Widerlegung der Gründe, die man wider das Daseyn eines Brennstoffs aufgestellt hat (G. N. 95 S. 521). Hr. Leibmedicus Lentin, die Phosphorsäure als ein Mittel gegen die Fäulniß eines caribischen Knochens (G. N. 96 S. 2041). Hr. Hofr. Sommering über den Stamm der Milchsaftersöhre in den an der Aorta liegenden Saugadern (G. N. 97 S. 57).

In der mathematischen Classe: Hr. Hofr. Kästner von der äußern Fläche der Schraube (G. N. 95 S. 989). Hr. Hofr. Klügel von einer neuen Construction des zusammengelegten Objectivglases (G. N. 96 S. 465). Hr. Hofr. Kästner von dem körperlichen Inhalt des Hervorragenden und Vertieften in dem Innern der Schraube (das. S. 929). Hr. Trembley von der Wahrscheinlichkeit der Ursachen aus dem Erfolge (das. S. 761).

Die historische und philologische Classe: Hr. Hofr. Heyne, es hat kein Aussterben und Wiederbeleben der Künste in der mittlern Zeit gegeben (G. N. 95 S. 137). Hr. Prof. Zeeren von der Verschiedenheit und Verwandtschaft der Sprachen im alten Perthischen Reiche (das. S. 721). Hr. Hofr. Meiners von den Denkmählern des Alterthums, die noch in Sibirien vorhanden sind (G. N. 1796 S. 825). Hr. Hofr. Gatterer's vierte Abhandl. über die Sarmatische Abstammung der Perthischen Völker (das. S. 1409). Hr. Prof. Zeeren, die vormahlige Gestalt des Perthischen Meerbusens (das. S. 1593). Hr. Hofr. Heyne über die Mittel und ihre Anwendung, die frühere Beschaffenheit der Homerischen Gedichte aufzufinden, zu beurtheilen und wieder herzustellen (G. N. 1795 S. 2025).

Leipzig.

Gmelin

Von seinem Journal der Pharmacie für Ärzte, Apotheker u. Chemisten hat Hr. Prof. Trommsdorff nun des fünften Bandes zweytes Stück S. 372 mit 2 Kupferpl. herausgegeben, bey welchem er die Abänderung getroffen hat, daß er statt des Repertorium der Chemie die wichtigsten neuen Abhandlungen Französl. Scheidekünstler, die einen nähern odest fernern Bezug auf Pharmacie haben, in der Übersetzung oder im Auszuge liefert, und hier schon mit dem XXI. u. XXII. Bande der Annales de chimie den Anfang macht. Unter den pharmac. Abhandl. sieht zuerst Hr. Berg. Westrumb's Beschreibung einer Meutelmachine für Apotheker, die hier auch abgebildet ist; sie ist schon längst in Engl. Mühlen im Gebrauche. Hr. Schrader vertheidigt sich gegen einige Mißdeutungen eines frühern Aufsatzes. Ein Ungenannter ertheilt Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in den Dänischen Staaten, mit besonderer Beziehung auf die Herzogthümer. Ein neues Apothekerbuch in der Landessprache, und wie es beschaffen seyn müsse; eine neue Taxe, bey welcher nicht nur geschickte Ärzte und Apotheker, sondern auch erfahrene Kaufleute zu Rathe gezogen werden müssen: Der Verf. räumt hier Rücksicht auf die Vorschläge des Hrn. Westrumb. Der Herausgeber über das Deutsche Medicinalgewicht; das Hannoversche Medicinalgewicht kommt mit dem Nürnbergschen überein. Auch von ihm zwey Beyspiele der Abschaffung der Neujahrs Geschenke zur Nachahmung aufgestellt, zu Erlangen und Nürnberg. Auch der Herausg. über das Studium der pharmaceutischen Warenkunde, zu welchem er, nach einem hier mitgetheilten Entwurf, eine Anleitung liefern wird, nach verdrey Naturreichen eingetheilt, und so, daß sie bloß allgemein gangbare Waaren in

sich faßt. II. Chem. Abhandlungen. Hr. Bucholz sah Wismuth, den er durch kochsalzsaures Kali aus Scheidewasser gefällt hatte, als er die Flüssigkeit schüttelte, sich wieder auflösen. Hr. Schrader versuchte es vergebens, die durch Zerfließen von Phosphor erhaltene Säure mit Quecksilber zu verbinden; durch Weingeist und flüchtiges Laugeusalz reinigt er die Säure aus Knochen von Schwefelsäure; Fällung des Quecksilbers durch phosphorsaures Natron, und Auflösung in Essig; Untersuchung des gelben Harzes von Botanybay: in Weingeist löset es sich beynabe ganz auf, doch bleibt nach dem Abbrauchen des größten Theils davon Etwas zurück, was sich in Wasser auflöset, und Spuren einer Säure zeigt. Hr. Hofmann gibt eine verkäufliche Anzeige von einem Gesundwasser bey Rippach-Edelbäumen; nach seiner Zerlegung enthält es kohlensaures Natron (im Pfunde beynabe $4\frac{1}{2}$ Gran), Glaubersalz (beynabe $10\frac{1}{2}$ Gr.), Kochsalz (über 2 Gr.), kohlensaure Kalkerde ($1\frac{1}{2}$ Gran), kohlensaure Bittererde (beynabe $\frac{1}{2}$ Gran) und Kohlenensäure (3 Würfelzolle Gas). Vom Herausg. ein Bericht zu den Versuchen mit Strontianerde; die gebrannte Erde entzündete sich nicht mit Schwefelsäure; auch sie macht mit Benzoesäure ein schwerauflösliches Salz, dessen Auflösung in Wasser durch Laugeusalz so wenig, als von Essig und Borarsäure, wohl aber von andern Säuren, zerfetzt wird; unter den Schriften über diese Erde vermiffen wir den Aufsatz des Hrn. Prof. Lope, der sie zuerst kannte. Vom Herausg. chemische Prüfung einer geheimen Weininctur; sie bestand aus kohlensaurem Kali, gebranntem Zucker oder Extract von Rosinen, und Wein. Eben dert. gibt die Gemengtheile des Englischen Gesundheitsweines nach eigener Prüfung an. Hr. Carl Fuch zog wirklich durch

Schwefeläther aus Arabischem Kleber zusammenziehenden Stoff aus. Hr. Volk prüft die Wirkung der in Apotheken gangbaren echten und erdigen Mittelsalze auf Zinn; die meisten lösen nichts, einige, z. B. Salniat, auch wenn sie eine Stunde lang damit gekocht werden, nur sehr wenig auf. Adet von der reizenden Kraft des Campbers auf Gewächse, aus den Schriften der gelehrten Gesellschaft zu Philadelphia. III. Naturhistor. Abhandlungen. 6^{te} in L^{de} über die Unentbehrlichkeit des Studiums der Botanik für Apotheker, besonders in Rücksicht auf einheimische Pflanzen; von dem Samen Madia-woen (aus dem Zufelandischen Journal). Auch Hr. Drechsler hat es vergebens versucht, mit Hilfe der Salpetersäure aus Meunige Bleisäure zu bekommen. Hr. Buch bemerkte, daß mit Bismuth, Wey, Zinn oder Zink versetztes Quecksilber keinen schwarzen Niederschlag gibt, wenn es durch flüchtiges Laugeusalz aus Salpetersäure gefällt wird. Hrn. A. in D. ist die Bereitung des Zinnober's auf nassem Wege nicht gelungen. Hr. M. in M. entscheidet den Gebrauch kupferner Gefäße bey Bereitung von Extracten; freylich sind sie nicht schlechter, als Gefäße von bleyhlichem Zinn oder mit solchem überzogene. Hr. Dr. Kuhmer gegen die Arzneypreparirer von Nürnberg. Bruanateili hat gefunden, daß verschiedene Salpetersalze, von denen, daß Gold-, Silber- und Quecksilbersalz sich durch Reiben oder Vermengen mit Phosphor entzündet; Lampadius in erbsengroßen Körnern vom Riesengebirge ein Gemeng von Uran, Titan und Eisen; auf einer Eächl. Hütte werde Glas aus Glaubersalz u. Kieselerde geschmolzen. Zuletzt noch Lebensgeschichte v. Herr. Pellerier nach Bonillon de la Grange, und Aufforderung zur Errichtung einer Gesellschaft, welche alle neue pharmaceutisch-chem. Entdeckungen auf d. Wege d. Erfahrung prüft.

Wir haben nun auch des sechsten Bandes erstes Stück, S. 16 und 2 Kupferpl., vor uns. Im ersten Abschnitt macht Hrn. Prof. Stiegling's des ältern kurze Beschreibung seines bey manchen Arbeiten in der Apotheke sehr nützlichen gläsernen doppelten Hebels den Anfang; er ist hier auch abgebildet. Hr. Dr. Schaub antwortet auf eine Beurtheilung seiner Bemerkungen über die Verfälschung verschiedener Arzneyen. Hr. C. A. S. über die Aufnahme der Lehrlinge in den Apotheken, und Bemerkungen über die Mißbräuche, welche dabey Statt finden; über ihre altes Verhältnis übersteigende Zahl, und Gründe sowohl als Vorschläge zu ihrer Verminderung. Der Herausg. selbst über die Einrichtung eines pharmaceutischen Tagebuchs. Hr. D. in H. über die Benennung: Apothekergefelle, den er durch aus mit dem Nahmen Gehülfe vertauscht wünscht. Hr. Juch Beytrag zur Verbesserung der Westrumbischen Seutelmachine; statt das Seuteltuch anzuleimen, soll es angebunden werden. Eben ders. hat im zweyten Abschnitt Versuche über die Entfärbung des Schellacks durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure versucht; es gelang, wenn der Lack sehr zart abgerieben, oder in Weingeist aufgelöst war: doch verlor er dadurch seine Auflöslichkeit in Wasser. Hr. Engelhart zu Zürich gibt eine sicherere Art, rauchenden Salpetergeist zu bereiten, an; Hr. E. wählt dazu eine tubulirte Vorlage, in deren Öffnung er sowohl eine gerade, benähe auf dem Boden aufstehende, als mit ihrem kurzen Ende eine krumme Glasröhre einführt, deren anderes Ende in Wasser ist. S. in Z. chemisch-pharmaceutische Bemerkungen über die Pleyepflaster und die Veränderung der Guajakunctur von verflüchtigtem Salpetergeist. Hr. Dr. Schaub chemische Bemerkungen über die Bildung des flüchtigen Lau-

genfalzes, und das Leuchten des faulen Holzes auch unter Wasser. Der Hr. Herausg. über das Verhalten des vollkommenen und unvollkommenen Weiskalkes zu Säuren, da es sich höchst wahrscheinlich bey allen Metallen nach der Stufe des Weiskalkens richtet; doch zeigten Weisafche und Mennige bey vielen Säuren, mit welchen sie der Hr. Prof. behandelte, keinen Unterschied. Eben ders. über die Bereitung des Zinnoberes durch gefchwefeltes Laugefalz auf nassem Wege; der Zinnober fiel in den Versuchen des Hrn. Prof. doch nie so schön aus, als auf dem gewöhnlichen trockenen Wege. Eben ders. über die Bereitung des Extractes aus den so genannten Krähenaugen, und Versuche, die Circonerde in den Zustand eines Metalles zu versetzen; sie waren vergebens; daher vermuthet der Hr. Prof., daß die von Hr. Vauquelin bemerkten Eigenschaften, weraus er diese Hoffnung schöpft, von einer Unreinigkeit der Erde kommen. Eben ders. über eine gleichförmige Bereitung des weissen Präcipitats; er rath, dazu das Quecksilber ganz in der Kälte aufzulösen. Nach von ihm einige chemische Wünsch, Väden im chemischen System durch Versuche ausgefüllt zu sehen. Hr. Münster aus Bremen chemische Untersuchung eines Eisensandes aus Ungarn, der in 100 Theilen 21 Kiesel-, 10 Thonerde und 61 Eisenkalk hält. Nun folgen Übersetzungen aus dem 23ten Bande der Annales de chimie. Im dritten Abschnitte beschreibt Hr. Dr. Raumburg die Pflanze, welche den Samen Kotawon liefert; es ist ein Bengalisches Doldengewächs, das dem Ägyptischen Ammen nahe kommt. Im vierten Abschnitte bemerkt Hr. Juch, Phosphor und Phosphorsäure halten meist etwas Kohle; Ohne Einwirkung der Sonnenstrahlen werde Zinnober auf dem nassem Wege schöner; Hr. Berg-

2088 G. N. 209. St., den 31. Dec. 1798.

mann aus Kistlin von einem nachgemachten Bisfam, der feil geboten wurde. Auch Hr. W. Schraeder machte nach Vanquelin's Vorschlag aus Kohlen und flüchtigem Kaugensalze (ohne Sauerstoff?) Blausäure. V. Literatur.

Krafter

Leipzig.

Praktische und gründl. Anweisung, auf eine leichte und wohlfeile Art gute Elektrirmaschinen zu bauen, mit einem dazu neuerfundenen Reibzeug von gespanntem Taffet, von Joh. Christian Hoffmann. 1798. Bey Crüskus. 766 Octav. 2 Kupfert. Der sehr ordentliche und deutl. Unterricht besteht aus 13 Kapiteln. Cylinder von weissem, recht durchsichtigen, reinen Glase, welches steinicht u. dabey hell aussah, haben Hn. H. die besten Dienste geleistet, weißes Glas, das milchicht aussah, fand er von geringerer Wirkung; grün Glas ist selten dienlich, nur das ursprüngl. weiß, nachher grün gefärbt war. Den Glas-cylinder zu prüfen, reibe man ihn, u. sehe, wie der geriebne Theil leichte Körper anzieht. Ein Stück Taffet, darauf erst Unschlitt, dann Amalgama geschrieben ist, dient am sichersten zum Reiben. De Luc Electrometer hat Hr. H. zu dieser Prüfung auch am dienlichsten befunden. Cylinder zieht er den Kugeln vor, weil sie mehr Fläche haben. Wie beide anzuladren sind. Getöse. Reibzeug. Amalgama, aus gleichen Theilen Engl. Zinn u. Zink zusammengeschmelzt in einer hölzernen Wächse, die mit Kreide ausgestrichen ist, mit zwey Theilen Quecksilber geschüttelt, dann in einem feinerneen vdey gläsernen Mörser klar gerieben. Wie man Kugeln gießt, eigentlich über hölzerne Kugeln, Kugelschalen von Engl. Zinn oder Mischung aus Engl. Zinn und Zink. Messing zu poliren.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1798.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

A über die Bereitung des Zinnober's auf nassem Wege (2085).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in K. Eckard's chem. Notizen zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1785 bis 1788. Th. 1. S. 429.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly

for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with

regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the

usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept

there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen

State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- J. Abernethy, von einer ungewöhnl. Beschaffenheit einiger Cuvae in menschl. Körper (272); über Thebesias Leber im Herzen (1789); surgical and physiological essays P. 3. 1329.
- P. C. Abildgaard, Versuche über den Ursprung der Infusions-Lerchen (1349); versch. Würgungen (1352).
- J. Adams, über die Meerneffel sc. (1031); über einige Schalenthiere (1032).
- K. F. Adelerang, Rede von der wechselseit. Verbindung zwischen den schönen Wissenschaften und den freien Künsten (78).
- J. G. Adlung, f. Anweis. Sprachen zu erlernen. Ader, von der reizenden Kraft des Camphers auf Gewächse (2085).
- Gudm. Adlerbeth, Rede vom ehemaligen Handel der Schweden nach d. Orient (66); über dasjen. was bey Erfind. einer Schaumünze zu beobachten ist (146); Lebensbesch. Andr. Joh. von Höpfen (1079); — Matth. Wenzelskierna's (1080).
- K. Adlersparre, vom Zustande der Schwed. Kriegsmacht u. Kriegskunst vom Tode K. Gustaf I. bis zum Antritte der Reg. K. Gustaf Adolphs (221).
- Aeschylus*, Tragoediae. Recenf. C. Gf. Schütz Vol. 3. 208.
- M. Albanus, über pädagogische Strafen und Belohnungen 116.
- Aldini, über die so gen. thier. Electricität (1847).
- W. Alexander, the Costume of China, Nro. 1. 2. 1833.
- von Almendingen, über den materiellen u. formellen Concurſ der Gläubiger 1703.
- v. Alten, pharmaceut. Bemerk. (1916).
- L. Gp. Althof, einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gf. A. Bürger's 1129; wird Corresp. d. Soc. d. W. 1898.

- Alyon*, Essai sur les propriétés médicinales de l'Oxigène 1184.
- Ant. Caj. do Amaral, von Lusitanien bis auf die Zeiten, da es eine röm. Provinz wurde (1976).
- Amman, astron. Berichte (1822).
- Ep. F. Ammon, christl. Sittenlehre, Aufl. 2. 25; de notione miraculi. pars posterior 379; Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftl. practischen Theologie. B. 1. St. 1. 1009; über das moral. Fundament der Eheverbote unter Verwandten, Abb. 1. zur Anknüpfung des am 4. Jun. 1793 vertheilten dritten homilet. Preises 1681; wird Prorektor 1722; Anleit. zur Kanzelberedsamkeit 2017.
- James *Anderfon*, Essays relating to agriculture, Ed. 4. 3 Vols. 1043.
- d' *Andrada*, von den Brasil. Diamanten (762).
- C. R. *André*, Merkwürdigkeiten der Natur, Kunst u. des Menschenlebens, B. 1. 1720.
- Andres* lettera sulla letteratura di Vienna trad. dallo Spagnuolo &c. da Luigi *Berra* 215.
- H. *Andrews*, Engravings of Heaths, Nro. 5. 536. N. 9. 10. 844; the Botanist's Repository, Nro. 1-7. 1291.
- Apollonius Rhod.*, Argonaut. gr., c. verf., schol. gr., commentario, indicibus ed. C. Dn. *Beck* Vol. 1. 207.
- G. *Aranza*, vom Urspr. der Ungar. Nation, u. den Hindernissen, wodurch sie bisher von dem Studium der Wissensch. abgehalten wurde &c.; — Rede &c. (50).
- Archimedes*, zwei Bücher über Kugel u. Cylinder. Evidenzf. Freimessung, überf. &c. von R. F. *Sauber* 1463.
- Arduino*, über den Gold (1156).
- d' *Argens*, f. *Frederic* II.
- i. *Ariosto*, commedie in Prosa, ed. da Ger. H. *Jac. J. Stockhardt* 1159.

- Aristophanes**, die Ritter u. die Wolken, überf. von Wieland (1118. 1980).
- Aristoteles** Politik u. Fragmente der Economik. Ueberf. v. von F. G. Schloffer. Abth. I. 2. 3. 1. 4.; Paulus ed. Th. Burgois) 1982.
- E. M. Bendor**, Beitr. zum Götting. Musen-Album. 1817.
- Just. Bernemann**, Arzneimittel-Lehre, Aufl. 3. 9; f. W. g. f. d. Wundarzneiw.; Weimerf. die Operationen des armen Staats betr. (175); Nachr. vom chirurg. Clincum zu Göttingen (723); 5. Nachr. 2014; chirurg. Arzneymittellehre, Aufl. 3. 2025.
- Arnould**, System der Seehandlung und Politik der Engländer während des 18. Jahrh. Aus d. Franz. mit Anmerkungen v. 1111 Landung der Franzosen in England. (Ein Stück des vorigen Werkes besonders abgedruckt) 1113.
- Arrianus**. Expeditio Alexandri, ed. F. Schmieder 932; historia indica, ed. F. Schmieder 1380.
- C. G. Asmann**, Reise im Riesengebirge 1766.
- A. Aubert**, de hernia humerali 1106.
- J. C. B. Augusti**, f. theolog. Blätter; der kleine Koran 1792.
- Avr. Augustinus**, Bekenntnisse, überf. von Adf. Gröninger 1399.

B.

- B.**, Beitr. 3. Götting. Musen-Album. (1817).
- B.**, f. Romanen-Calendar.
- B. B.**, Beitr. 3. Götting. Musen-Album. (1817).
- Jes. Bader**, vollständige Theorie der Saug- und Hebeumpfen u. 2049.
- Jac. Baden**, f. Tacitus.
- Tork. Baden**, f. Seneca; de gestu veterum scenico 1199.
- F. Ballhorn**, de iure naturali veterum 1083.

- Barbier du Bocrage**, über geograph. Lage von Städten am schwarzen u. Kaspiſchen Meer (1824).
Ant. Soares Barbosa, über einen Pflanzen-Hygrometer (1975).
Lh. Barker, meteorolog. Beobacht. (1786).
Bj. Smith Barton, collections for an essay towards a materia medica of the united states 956.
Jan. v. Bathyan, astron. Nachricht (1823).
Neb. Bearson, über die Landgarthäude (498).
Beaume, roher Seide weiße Farbe zu geben (764); Hydrometer (764).
C. Dn. Beck, f. *Apollonius Rh.*
Jac. Sgm. Beck, Commentar über Kants Metaphysik der Sitten, Th. 1. 1777.
Becker, von dem Salzwasser auf der Kopenhagenschen Dede (1323).
J. H. Becker, Verf. einer Geschichte der Hochmeister in Preussen 1533.
J. Beckmann, Beytr. zur Gesch. der Erfindungen, B. 4. St. 1. 2. 3. 481; — ins Engl. überſetzt von **B. Johnston**, B. 1. 2. 3. 845; f. *Marbodius*.
Lh. Beddoes, über das kalte Fieber (268); a lecture introductory to a course of popular instruction on the constitution and management of the human body 1616.
Beer, über Conrads Vorschlag einer neuen Methode den Star zu stehen (174).
Gf. Ep. Beireis, Beytr. 3. Götting. Musen-Alm. (1817).
Beidler, Beobacht. auf der Mietauer Sternwarte (1755).
J. Bell, the Anatomy of the human body, Vol. 2. 617; discourses on the nature and cure of Wounds, Vol. 1. 2. 757.
J. Ant. della Bella, über die magnetische Kraft (1975).

- Laz. **Bendauid**, Vorlesungen über die metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1126.
- Rich. **Bentley**, s. *Lucretius*.
- J. **Berger**, Ideen zur Philosophie der Religionsgeschichte (803).
- Bergmann**, von einem nachgemachten Bisam 2088.
- C. C. F. **Berlin**, de furunculo 1106.
- J. C. **Bernhard**, vollständ. Abhandl. vom Wiesensbau. N. Nachg. von J. Grieb Steeb, Th. I. 1367.
- Bernizer**, Nachrichten von der Dier-Insel (1386).
- de **Evry**, Rose, ou la bergere de Suisse 1576.
- F. **Bichat**, Versuch über Default, übers. u. von Wardenburg, nebst Bemerkungen über den Werth der medicin. Encyclopädie 761; s. Default.
- Biglow**, Herausgeber des Massachusetts Magazine 525.
- Binder**, Schreiben, die Papiere des Grafen Choiseul Gouffier über die Ebene von Troja betr. (1826).
- J. **Binna**, Behandl. gefährlicher Blutungen aus den untern Theilen des Darmcanals (592).
- H. **Bird**, Behandl. einer Chemosis (588).
- E. **Black**, Gesch. einer Brustdrüse (591).
- Rob. **Blair**, neue Methode achromatische Telescope zu verfertigen (762).
- W. **Blair**, Ausziehung eines fremden Körpers aus dem Mastdarm (267).
- Blankenburg**, literär. Zusätze zu Sulzer u. B. 3. 1806.
- J. Fr. **Blessig**, Ordinations-Rede 1036.
- J. F. **Blumenbach**, Antheil desf. am Magazin für Naturkunde (861); Elements of physiology; transl. &c. by Charles Caldwell. To which is subjoined by the Translator an appendix on animal Electricity 1214; Abbildungen naturhist. Gegenstände, Heft 3 1811; über die natürl. Verschiedenheit im Menschengeschlechte, übers. u. von J. Gf. Gruber 1839.

- Blumhof, f. Euphrasen; f. Eßman; f. Osbeck.
 B. W. Böbert, der geschwind und richtig rechnende
 Marißcheider 607.
 Jürg. Et. Bode, f. astron. Jahrbuch Himmels-
 Atlas, Lief. 2. 840; Ausg. aus Maskelovne's
 astronom. observations (1824); über die vor-
 mahlige Verrückung der Erdpole (2074).
 Bogue, Predigt (759).
 J. Bpt. Bolla, Epicuri hortus 1874.
 A. C. Borheck, f. Plautus.
 Born, über die Basaltberge in Järoe (1350. 1355).
 Alo. Bossi, Spiegazione di una raccolta di Gemme
 incise dagli Antichi &c., Vol. I. 1730.
 Bossur und Viallet, Untersuchungen über die beste
 Construction der Deiche, übers. von E. Krändt.
 976
 Gf. H. Böttcher, specimen historiae juris civ. quo
 origines et fata doctrinae, de pupillari substi-
 tutione enarrantur 16.
 K. A. Böttiger, quatuor aetates rei scenicae apud
 veteres 1093; Griech. Vasengemälde. Mit
 archäolog. und artist. Erläuterungen, B. I. H. 2.
 1548. Vgl. W. Tischbein.
 Bouillon de la Grange, Leben von Vertr. Pelletier
 (2085)
 J. Bouterweck, Abriss academ. Vorlesungen über
 die Rechtsphilosophie 625; f. Philos. Museum;
 Dialogen, Samml. I. 1481; Abrisse seiner acade-
 mischen Vorlesungen 2012.
 H. W. C. von Boyneburg, gründliche Anleit. zum
 Rechnen 423.
 S. H. Boylen, die selbstlehrende Rechenkunst, Th. 2.
 — (die ersten Gründe der kaufmänn. politischen und
 Cameralrechnung) 2075.
 A. E. van Braam Houckgust f. Moreau de St. Mery.
 Th. Bradley, von dem äußerl. Gebrauch des Drech-
 weinsteins (590).

- Jos. Bramah, neue Presse für Bücher (763).
 F. Brand, Bertheim. Einne's (1035).
 F. D. Brandis, Verf. über die Metastasen 156f.
 G. N. Bremi. bibliograph. Handb. der gesammten neuern Griech. und Röm. Literatur, Th. I. 108.
 G. C. Breiger, Trost und Lehre bey dem Grabe der Unfruchtbar 1270.
 von Breitenbauch, Vorstell. der Schaupläze berühmter Begebenheiten aus den vornehmsten Büchern des Alterth. Verlage 3. 4. u. Anb. 998. geograph. u. histor. Aufträge f. Schullehrer 4Bde. (999).
 Val. Alo. Brera, lettera contenente un saggio ragionato sulla nuova nomenclatura dei muscoli del corpo umano. Ed. 2. 212; programma de vitae vegetabilis et animalis analogia 214; osservazioni e sperienze sull'uso delle arie mediche inspirate nella fist. pulmonale 214; f. Andree; f. *Commentarj* med. *Medicin. pract.* Beobachtungen (519); über den künstl. Gebr. verschiedener Arzneymittel, vermittelt der Einreibungen in die Haut (519); neue Theorie der Schwäme (520).
 F. Haby Brodbelt, über die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches (1328).
 H. Braucham jun., fernere Versuche über das Licht (1510).
 Arch. Bruce, über die Naturgeschichte des Maulwurfs (1031).
 Alo. Brugnatelli f. *Commentarj* medici; f. *Annali di Chimica*; über das Licht (1847); von Salpetermineralen, die sich durch Reiben oder Zerbrechen mit Phosphor entzünden (2085).
 Graf Brühl, über den Unterschied der Längen der Sternwarten von Paris u. Greenwich (1712); Beschreib. der Hemmuna in Mondes Serrälter (1821); Beweis eines Verfahrens, wahre Größe

- der Winkel zu finden, die mit einem Kreis-Instrumente beobachtet werden (1822).
- Brunings**, über die Geschwindigkeit des fließenden Wassers, übers. von Krönke, mit einer Vorv. von Wiebeking 1773.
- J. Jac. Bruns**, über Bal. Schindler, Prof. der hebr. Spr. (418); f. Gedichte.
- Jac. Bryant**, über das homerische Troja (1828).
- Buache**, Aufgaben für La Perouens Reise (1150).
- Bucholz**, versch. chem. u. pharmaceut. Bemerk. (914. 2084).
- G. L. Buffon**, Naturgesch. der Vögel, übers. von Otto, Bd. 25. 26. 800
- J. Glieb Buhle**, f. Götting. Philos. Museum; über die Poetik des Aristoteles (161).
- J. A. D. Bühring**, de sterilitate in sexu sequiori 1002.
- C. Busfen**, conspectus disquisitionis de eo quod ad veterum Scandinavor. poësin et mythologiam effingendam formandamque effecerit coeli terraeque natura 1082.
- Burder**, Predigt (759).
- J. Bürg**, f. Ephem. astron.; Refraction die deu Weisten 52 u. 64 Gr. vom Scheitel gehrt (813); Tafel der Positionswinkel für Zodiacal-Sterne (1692).
- Gf. A. Bürger**, f. Academie der sch. Redekünste, Hübneus redivivus, Fortsetz. (161); sämtliche Schriften, herausg. v. K. Reinhard, B. 4. — (Vermischte Schriften Th. 2.) 1041; Beytr. zum Götting. Musen-Alim. (1817).
- Th. Burgeles** f. Aristoteles.
- E. K. E. Buri**, Beyträge zum Götting. Musen-Alim. 1817)
- G. A. Burmeister**, de usu vini medico 1005.
- G. Burrowes**, von einer widernatürl. großen Miß (274).

- Burscher, Predigten, Samml. 1. 2. 1655.
 G. E. Busch, Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufaktur u. Handwerken, Jahrg. 2. 3. 1983.
 F. Gies Busse, wird Corresp. d. Soc. d. W. 1898;
 formulae linear. subtangentium &c. 2013.

C.

- C. Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1817).
 K. Calowell f. Blumenbach.
 F. Cp. W. Cappel, über den Werth der Theorie 929;
 de pneumonia typhode 1121.
 M. Carlisle, über die Reichdorne (270).
 G. Carradori, über thierische Electricität (519);
 über die Präexistenz der Keime (520); über das
 Leuchten der Leuchtstäbe (1845); über die neue
 Chemie; über die Verdauungskräfte der Eulen
 (1846); über das Nostok (1847).
 J. J. Cart. lettres sur le droit public de Pays de
 Vaud. übers. u. mit Anmerk. versehen 1600.
 H. Mateo Carver, über die Aufschläge von dem in
 Essig aufgelöseten Salmiak bey gequetschten Wun-
 den; von einer franken Niere; von einer Schuß-
 wunde durch den Kopf (266).
 C. Ph. Caspari. de aphthis 491.
 Cassas, f. Voyage pittoresque de la Syrie.
 Cebes, f. Epictetus.
 Onac. Ceruti, astron. Beobacht. (1976).
 Ang. de Cesaris, f. Ephemerides astron.; astron.
 Beobacht. (1846).
 F. M. Chaptal, über die Bereitung einer Seife aus
 Woll (764. 1328).
 F. Moens F. Chladni, über Longitudinal-Schwin-
 gung. der Saiten u. Stäbe; über Feuerkugeln (862).
 Choiseul Gouffier, f. R. Gboid Lenz.
 F. W. Christiani, Anfangsgründe der Staats-Re-
 chenkunst. Abth. 1. 1662.

- J. *Church*, a Cabinet of Quadrupeds, Nro. 1. 2. 1319.
- M. Tull. *Cicero*, auserlesene Reden. Herausg. v. F. W. *Döring*. 300; *Kästus*, übers. von Rem. Hof. *Sedwig*; — übers. von F. Andr. *Ehrig* 1304.
- Fr. Ant. *Ciera*, astron. Beobacht. (1976).
- Braco *Clazk*, über die Bremse (1030).
- J. *Clarck*, über die giftige Eigenschaft des Saftes der Wurzel von *Jatropha Manihot* u. dessen Gegengift; über d. Spigel. anheim. (27<); über die verhältnißmäßige Menge des Stärkemehls in verschiedenen Pflanzen (276).
- Clarke*, Besch. der 1775 bey *Verington* vorgefallnen Schlacht (526).
- James *Clarke*, a treatise on the yellow fever in *Dominica* 777; Besch. einer seltsamen menschl. Erzeugniß (273).
- R. *Clarke*, über eine Verbesserung des Englisch. Schüssels (267).
- Cleantb*, s. *Hörsfel*.
- Cleinow*, einige Grundsätze der schönen Architectur (1556).
- Im. Jo. *Coelho da Maja*, über die Annäherung des *Hrn. Jentane* (1976).
- R. H. *Colebrook*, über die *Andaman-Inseln*; von der unfruchtbaren Insel (658).
- Ant. *Conca*, descrizione odeporica della *Spagna*, T. 1. 2. 3. 1261.
- Conon*, narrationes, ed. J. Arn. *Kanne*. Adj. C. Glob. *Heyne* spicilegium observationum in *Cononem* 676.
- J. G. O. F. *Conradi*, de *Osteomalacia* 369.
- R. Ph. *Conz*, über die ältern Vorstellungen vom Schicksal u. (301); Beitr. z. *Erdung. Museen* *Mim.* (1817).
- W. *Corbet*, s. *Moreau de St. Mery*.

- N. *Corona*, saggio delle qualità venefiche del rame e della salubrità del ferro 528.
 J. A. J. *Coupin*, traité de calcul différentiel & de calcul intégral, P. I. 2. 785.
Cramer, über die Zahl der glöckerten Novellen (1282); wahrer Urspr. des ff. als Zeichen der Pandecten (1284).
 Kr. v. *Crell* s. neuestes chem. Archiv.
 G. F. *Creuzer*, Herodot und Thucydides 1215.
 M. *Crocker*, über die Land-Wohnhäuser u. die dazu achdrigen Wirtschaftsgebäude (498).
 W. *Cruikshank*, über die Nerven u. das Rückenmark (273); Experiments on the insensible perspiration, Ed. 2. 2078; s. J. *Rollo*.
 W. *Currie*, über die Blätter des rothen Fingershutes (586).

D.

- D., über die Benennung, Apothekergesellen (2086).
 D. F. D., Exempelbuch zum händts. Landes-Casrechtsh. H. 1. 442.
 Ep. C. *Dabelow*, Versf. einer richtigen Theorie der Lehre von den Lehnsschulden 2c. Wrb. I. 566.
Daldorf, über eine Art Wars (1032); Reise von Kopenhagen nach Tranquebar (1348).
 And. *Dalzel*, Mr. Chevalier's Tableau de la plaine de Troye illustré &c. 1842.
Dangos, Beob. eines Cometen in der Sonne (305).
 Th. *Daniell*, oriental Scenery 1800.
Daubenton, über die figurirten Steine (863).
David, astron. Berichte (1823).
 J. F. Fd. *Delbrück*, Homeri religionis quae ad bene bestaque vivendum heroicis temporibus fuerit vis 2059.
Thad. Derfflinger, über Firmilianers Lebensumstände (1823).

- P. J. Default, Chirurg. Nachlaß, herausg. von F. Bichat, überf. ic. von G. Wardenburg, B. 1. Th. 1. 1745.
- W. Desmond, neue Methode Leber zu gürben (763).
- J. H. Delmoldt, de balneo animali 1002.
- M. Dexter, Beschreib. eines Kindbückenkrampfes nach einer leichten Verwundung (274).
- Diaetophilus*, Geschichte seiner siebenjährigen Epilepsie, Hälfte 1. 1611.
- J. Dickson, über Linné's Porella, und Phascum caulescens (1034).
- Dio Cassius*, historiar. romanar. fragmenta c. novis earundem lectionibus a J. Morello nunc primum edita 1956.
- Diodorus Sic.*, bibliotheca histor. e rec. Pt. *Wesfelingii* ed. Jer. N. Eyring, Vol. 3. 1455.
- Al. Divom, an Inquiry into the Corn-Laws. — To which is added a supplement by W. Mackie &c. 162.
- Dodwell, über Arrians hist. indica (1382).
- Deodat. Dolomieu, neue Methode Mineralien zu beschreiben (263).
- J. C. Dolz, Anal. zu schriftl. Aufsätzen über Gegenstände des gem. Lebens 1280.
- Fr. von Dombay, Popular-Philosophie der Araber, Perser u. Türken 1881.
- Sac. Dominicus s. Titisch.
- J. A. Donndorf, zoolog. Beyträge, B. 3. 1304; wird Corresp. der Soc. d. W. 1898
- F. W. Döring, s. Cicero. Erklärende Anmerkungen zu den auserlesenen Reden des Cicero 301.
- Bento Sanches Dortz, astron. Beobacht. (1976).
- J. C. Dräseke, Besch. eines zum Fele messen bequem einarrichteten Instruments 206.
- Drechsler, Reduction der Grane, Drachmen und Unzen auf Decimal-Theile des Pfundes (1014); Verf.

- Verf. unvollkommene Schwefelsäure mit Alkohol zu verbinden (1917); Verf. durch Salpetersäure aus Mennig Kieselsäure zu bekommen (2085).
 G. Dreyes, Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur der Eitelkeit, Th. 1. 2. 1615.
 Jonas Dryander, über eine Gattung Farnekräuter (1034); Catalog. bibliothecae historico-naturalis Josephi Banks, T. 3. Botanic. 1498.
 Duc La Chapelle, astron. Beobacht. (1822).
 Dürr, Natura des Bismuths (1914).
 E. F. Duxenhofer, Geschichte der Religionschwärmereyen in der christl. Kirche, B. 2. 729.

E.

- E. Beitr. 3. Götting. Musen = Alm. (1817).
 J. Gf. Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Th. 1. 1596.
 J. Harim. Eberhard, Rede von den Schicksalen der sch. Wissensch. bey den Römern (913).
 J. C. Ebermaier, de nimia pelvis muliebris amplitudine 1004.
 M. F. Eckard, der 5. Abschn. des hannöver. Landes-Catechism. erläutert. Ausg. 2. 441.
 Jof. Eckhel, doctrina numor. veterum, P. 2. Vol. 8. 1049.
 F. Morton Eden, the state of the Poor, 3 Vols. Vol. 1. 185. Vol. 2. 345. Vol. 3. 385.
 Jof. K. Eder f. C. Schejaeus.
 Erman Edwards, Gesch. des Revolutionskrieges in Domingo, a. d. Engl. Th. 2. 955.
 Fr. H. Egerton f. Euripides.
 E. H. Deil. von Eggers, Bemertungen zur Verbesserung der deutschen Gesetzgebung, Th. 1. 1486.
 J. Andr. Ehrig, f. Cicero.
 J. Fr. Ehrmann, Opinion. . . au conseil des Cinq-Cents 328.
 J. Gf. Eichhorn, wird Prorektor 665.

- H. K. *Eichstädt*, f. Sm. F. Nath. *Morus*.
 C. F. *Ei eniohr*, argumenta ab apologetis sec. II. ad confirmandam religionis christ. veritatem ac praesertantiam contra gentiles usurpata 37.
 E. *Eiman*, von einem großen Waldsturz, übers. von Blumhof (862).
 J. *Elers*, Rede von der ausgezeichneten Vorliebe Gustaf III. für die Geschichte (1079).
 C. v. *Engel*, Geich. des kaiserlichen Reichs u. seiner Nebenländer. Th. 2. — (Staatskunde u. Geich. von Dalmatien: c.) 1762.
Engelhart, sicherere Art, rauchenden Salpetergeist zu bereiten (2080).
 Joh. F. *Engelschall*, Kunstgeich. d. F. 1794 (1556).
Engelshof, Hieronymus Stridonensis 262.
 Jac. von *Engeström*, Rede über die Gewissheit in der Geschichte (71); über einige auf Deland gefundene ausländ. Geldmünzen (140); von Schweden die sich in den schönen Wissensth. auszeichnen (911) Lebensbesch. Sven Lagerbring's (017); über eine alte Münze (1071).
Epistetus, Manuale & Cebetis Tabula gr. & lat. ed. J. *Schweighäuser* 985. 991.
 J. G. *Eryth*, de hydrote ascite 1003.
 J. Sm. *Eryth*, la France littéraire T. 2. 3. 1704.
 F. Jo. *Eichenburg*, f. *Shakespeare*.
 C. M. *Eichenmayer*, Sätze aus der Natur-Metaphysik auf chem. u. medicin. Gegenstände angewandt 577.
 H. Collot d' *Escury*, Musae juveniles 1294.
 Eug. J. Cp. *Esper*, Europ. Schmetterlinge, Th. 4. Heft 47. 48. Th. 5. H. 1... 4. 653. — Supplementband, H. 3. 4. 5. 654; cones fucorum &c. Abbild. der Lanae &c. H. 2. 1744.
 K. F. *Egler*, Beiträge zur Kritik des Schulunterrichtes, Et 2. 3. 2054.
 Euclides, Elemente, 15 Bücher, aus dem Gr. übers. von J. F. *Lorenz*, Ausg. 2. 1350.

- Ab. Euler**, verschiedene mathemat. Abhandl. (1709. 1710. 1711. 1752. 1753).
B. A. Euphrosin Rede nach St. Bartholemi u. c. von J. G. L. Blumbach 847.
Eurypides, *Heracles* ed. Rev. *Porjon* 1977; *Hippolytus* ed. Fr. H. *Figerton* 2020.
G. Erbachung *Soeljn*, Nocht von einiau Bemühmaen sichere Maaßer von Maß u. Gewicht zu geben (1786).
Evors, über die Gießschiffeln (174).
 Jer. N. *Eyring*, s. *Diadorus*.
- S.
- S. Sabbroni**, Verüchle über das Keimen (557).
 von *Saber* documentarische Beschreibung der äussern Verhältnisse der Fäulung Chrenkreuzen 1895.
S. C. Sabri, s. *Magazin* f. d. Geogr.
J. Alb. Fabricius, *bibliotheca gr. cur. Glied* Cp. *Harles*, Vol. 6. 1609.
S. C. Fabricius, von einigen Schmetterlingen u. Käfern (1352); Nocht der neuen Inscriptions-Gattung *Cyphrus* (653).
D. Fabricius, von der bunten Ente (1346); von einem Nothfisch (1347); neue Eingeweide-Beschnitmer (1351); 2 Nothfische *Burmaten* (1355).
 von *Schuerberg*. Beschnitmer wie dem Nothfische der N. S. G. *Kansten* abzuhelfen 723.
Th. Falconer, s. *Hanno*.
J. D. Falk, der Mensch und die Helden. Zwey satirische Gedichte. *Ausz.* 2. 359.
L. Fernow, Beiträge zum Götting. *Musen-Alm.* (1817).
Bengt Ferrner, Rede von der jetzigen Göttinger und Betrüchsamkeit des menschl. Geistes zu neuen Entdeckungen 470.
J. Glied Fichte, über den Begriff der Willenslehre 746; Grundlage der gelammten

- Wissenschaftslehre; Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre 828 215 1825.
- J. C. Sch., f. Magazin der neuesten Beobacht. 1790.
- J. Seid., von einer häut. Bläue 1810.
- F. Fendorf, General-Karte der in O. - u. N. - berg etc. belegenen Höre &c. entw. unter Dir. d. des Hrn. Ob. Amtm. Schöner 2025.
- S. Dem. Fiorillo, Gesch. der geübenden Künste 12. B. 1. 969.
- E. Gf. Fischer, de disciplinar. physicar. notionibus, & usus legitimis. et nexu systematico. 1370.
- J. F. Fischer, Animadversionum ad Juc. Valerii Grammaticam graecam, Sp. 1. 1377; Sp. 2. 1898.
- J. A. Fischer, Anfangsgr. der Physik 1106; Pöppel'sches Wörterbuch, Th. 7. 1225.
- Hen Glauciguas, astronom. Nachr. (1821).
- Meurien, Bemerkung für La Perou'se Reise. 1149.
- J. D. Strenberg, von dem Handel der Hansezt. mit Schweden (151).
- J. Moderus, Rede von den schönen Wissenschaften der Griechen 10. (79); von den Sitten u. der Lebensart d. Griechen (217).
- M. Sp. Florer, Beitr. zum Götting. Musen-Zim. (1817).
- C. D. Mügge, Verf. einer Geschichte der theolog. Wissenschaften, Th. 3. 1737.
- G. Fordyce, dissertation 1. 2. 3. on simple fever. 1824.
- J. Bild Forster, Beobachtungen u. Wahrheiten; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde 781.
- Leopold Forster, von einer Geßkluft der Central-Asie (25).
- J. H. V. Forstner, würd. D. Philos. 2077.
- H. Forstner, Gesch. einer Lunat. (588).
- Sourroy, über 3 Arten von carbonated hydrogenous Gas (784); — und Äugucün, über die

- Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Erden und Laugensalzen (1328).
- Jo. D. Foyos, über die Euclydische Poesie der Portugiesen (1976).
- J. Pt. Frank, s. Jos. Frank.
- Jos. Frank, ratio instituti clinici Ticinensis a mense Januario usque ad finem Junii a. 1795. praefatus est J. Pt. Frank. 505.
- W. Franklin, the history of the reign of Shah-Aulum 2065.
- Frédéric II. Roi de Prusse. Correspondance entre lui & le Marquis d'Argens. T. I. 2. Briefwechsel ic. 1944.
- W. E. Friebe, über Rußlands Handel ic. B. I. 2. 405.
- Ph. Friedl, Zustand der Astron. in der Abtey Ealmanévil (1823).
- J. Op. Fröbing, Geipenster = u. Herubüchlein 443.
- Sextus Julius Frontinus. Strategematicon libri IV, ed. G. F. Wiegmann 879.
- H. Freyer, von einer Frau, die 60 Jahre lang viele Stednadeln in ihren Brüsten mit sich herum trug ic. (272).
- N. Fuß, versch. mathemat. Abhandl. (1712. 1753).

G.

- G** , Unentbehrlichkeit der Botanik für Apotheker (2058).
- J. Ph. Gabler, de rheologor. Aitorffinorum per hoc seculum meritis 126.
- J. B. Gail, s. Theocritus; s. Musaeus.
- W. Gairdell, von einem Pemphigus ohne Fieber (585); Unwirksamkeit der äußerl. Anwend. des Drechweinsteins (587).
- L. Garner, Petchien ohne Fieber (590).

- Gerbinian Gärtner, u. Ign. Thanner, über das Vogtenrecht im Allgemeinen mit Anwend. auf das hohe Erzstift Salzburg 529; Apologie dieser Schrift 529.
- J. Cp. Gatterer, de Hunnis, comm. 1. 1217; comm. 2. 1809; Abriss der Diplomatif 1266; comm. de Alanis 1897; 4. Abhandl. über die Sarmatische Abstammung der Lettischen Völker (2082).
- J. Gerard, Heilung eines schwarzen Staars durch Carum-Pfeffer (592).
- J. C. W. Gerlach, de hymnis orphicis 1081.
von Gersdorf auf Messersdorf, Anzeige der nothwendigsten Verhaltensregeln bey nahen Gewittern ꝛc. 1918.
- Gerwinus, Modell u. Beschreib. einer neuen Luftpumpe 201; zweytes Modell einer Luftpumpe 569; dritter Aufsatz zur Verbesserung der Luftpumpe 1705; nähere Beschreib. seiner Luftpumpe 2016.
- J. Gesner, tabulae phytographicae, fasc. 4. 5. 6. 1678.
- Gherardi, über die Verarbeitung der binsenartigen Pflanze (557).
- G. Gibbes, Versuche über die Verwandlung des Fleisches in eine Fettmasse (273).
- G. B. Gilbert, die Geometrie, nach Legendre, Simpson, van Swinden, Gregorius & S. Vincentio u. den Alten, Th. 1. 1734.
- Julie, Duchesse de *Givonne*, née Bar. de Mundersbach, plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'Etat dans la carrière politique &c. 1057.
- Giovene, Bemerk. über Apulien (1808).
- J. Dpr. Giustiniani, Beschreibung von Dalmatien (155).

- J. W. C. Klein, Beitr. 3. Götting. Musen-Alm. (1817).
- J. J. Gmelin, Progr. von dem ersten Uefer. der Pharmat. Chemie 377; Versuche mit dem reinen Weopar aus Sibirien und mit dem reinen Goldery von Saedai in Siebenbürgen 1557; Gesch. der Chemie, B. 2. 1556; Widerlegung der Grilide, die man wider das Dämon eines Weunstoff aufstellt hat (2082); s. *Russl.*
- M. Halding, von einer besondern Geschwulst der Harn (271); Entzundung aus relig. Schwärmen (271).
- E. Goodenough, vom Ceruall. Hag; Britt. Nordamer; Beitr. Meergräber (1033).
- J. F. W. Gize, de vomitu 395.
- J. Ad. Göz, i. *Anecdota Gr.*; s. *Theophrastus*.
- H. A. Grabenstein, de vita et sanitate foetuum et neonatorum conservanda 370.
- J. H. Gp. Gräffe, Commentar über eine der schwersten Stellen in Kant's metaph. Anfangsar. der Naturwissenschaft 641; die Sociat, Aufl. 2. = (Neustes Carcer. Magazin, B. 2.) 881.
- Gräfmann s. *Rehnig*.
- R. Graves, von den tödtlichen Wirkungen der Oenanthe crocata (277).
- Græbeed, Predigt (759).
- G. Grillo, neun radirte Blätter von Rode, Characterist (215); über Kunst, nach Kant (1556).
- J. C. M. Grohmann, s. neue Beiträge zur crit. Philosophie; was heißt Gesch. d. Philosophie (1340); Verf. einer philosph. Gesch. der Beurtheilungs-Principien über die Offenbarung (1341); Verf. einer Angabe der vorzüglichsten unterscheidenden Hauptpuncte der kanitischen und Nichtkanitischen Philosophie (1342).
- R. Grohmann, Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. 1775.

- Adf. *Grüninger*, f. *Augustinus*.
 G. *Grosse*, erste Aufangegründe der Feldmesskunst 1070.
 J. C. *Grot*, Bemerkungen über die Religions-Grenzeheit der Ausländer im Röm. Reich, B. 2. 649. B. 3. 1717.
 J. Gf. *Gruber*, f. J. F. *Blumenbach*.
 C. *Grund*, Ist eine bürgerliche Verbesserung der Tugend in Deutschland dem Rechte u. der Sitte dem gemäß? 1363.
 K. Ad. *Gruper*, de modo ac consilio historiae pontificum Romanorum ex omnibus nostris temporis rationibus scribendae, ab. den Preis 977. 1721.
 J. W. *Grafson*, Pinakethel, oder Sammlung allgem. nützl. Tafeln für Jedermann zum Multis pliciter und Dividere 523.
 J. A. *Grotius*, historia juris Romani 1542.
 J. *Gurlitt*, über die Gemmenkunde 880; über die Mosaik 1055.
 Gustaf III, K. v. Schweden, Rede bey Eröffnung der Acad. d. sch. Wissensch (66).
 G. *Guthrie*, von der Gewandtheit (593).
Guthsmuths, Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend 1160.
 Sm. *Gysenathi*, affinitas linguae hungaricae c. linguis fennicae originis 817; wird Corresp. d. Soc. d. W. 1898.
 M. W. *Gyldenstolpe*, Rede bey dem Eintritt in die Schwed. Acad. d. sch. W. (1079).
 H.
 G. *Geytr*, zum Götting. Musen-Mün. (1817).
 G. *Gymnich-pharmaceut*, Wienerl. (2086).
 C. H. G. über die Aufnahme der Lehrlinge in den Apotheken (2286).

- Hg. Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1817).
 Hagemann, Miscellaneen zur Erläuterung des Celler-
 schen Stadtr. u. Bürgerrechts 1022.
 Hagemeister, Nachtr. zu Kochs Abh. über die Münz-
 digkeit zum Lesiren (1831).
 Ein Hahnemann, i. Dispensatorium; über das
 Kleinsteßen der Hana; Bohnen und Kräuternamen
 (1915); Apotheker-Lexicon, Th. 2. Abth. 1. 2056.
 H. Haghton, über die Wiedererzeugung der Nerven
 (273).
 Hof. Haim, Edler von Haimhoffen, Persisches
 Glückwünschungs-Gedicht an Franz Hof. 80.
 Ger. Am. von Halem, Gesch. des Herzogth. Olden-
 burg, Th. 2. 3. 537; Beitr. z. Götting. Musen-
 Alm. (1817).
 Von Hallenberg, Untersuchung in wiefern die histor.
 Werke der Alten Muster für neuere Geschichtschrei-
 ber seyn können (152).
 Hamilton, über den Ausbr. des Vesuv. 1794 (1400).
 H. K. Al-x. Hünlein, de lectoribus. quibus epi-
 stola Pauli Ap. quae ad Ephesios missa traditur,
 vere scripta fuisse videtur 397.
 Hanno. voyage translated &c. by Th. Falconer 28.
 Glieb. Cp. Harles. f. J. Alb. Fabricius.
 W. Harrison, kurzfames Mittel im Tryphus (588).
 Theodor Cour. Hartleben, über die Wahl der Deut-
 schen R. Deputirten zu Friedenshandlungen 1286.
 J. D. Hartmann, Verf. einer allgemeinen Gesch.
 der Poesie, B. 2. 1101.
 R. Harchett, Berleg. des Australiandes (1790).
 K. F. Hauber, i. Archimedes.
 J. Cp. H. Haug, Beitr. z. Götting. Musen-Alm.
 (1817).
 E. H. Haus, Verf. über den rechtl. Werth des Ge-
 richtsgebrauchs 1377.
 J. R. Hausmann, Beiträge zur Kenntniß der Chur-
 Sächsischen Landesversammlungen 1142; kurze

- Darstellung einiger Verhältnisse des Bürgerstandes
in den Meißnischen und Thüring. Provinzen des
Churb. Sachsen 1371.
- Hawe, Beobacht. des Brockengepenstes (658).
- Hawcis, Predigt (753).
- J. Sawkins, über den Quina-Quina (1034);
Schreiben über die Ebene von Troja (1828).
- J. Hedwig, Theoria generationis ac fructificatio-
nis plantar. cryptogamicar. Linnæi retractata
et aucta 1693.
- Rom. Adf. Hedwig, s. Cicero.
- Hrn. Hm. L. Heeren, von der Verschiedenheit und
Verwandtschaft der Sprachen im alten Persischen
Reiche; die vermähligte Gestalt des Persischen
Meerbusens (2082)
- H. Keller von Zellertsparg, über den Regierungsa-
berzicht des Bayerumündischen Herz. Sigismund
1545; wird Corresp. d. Soc. d. W. 1803.
- J. Kellins, neue Methode den Werth einer Reihe
zu berechnen etc. (1788).
- Kellweg, Erklärung des Seegefechts (863).
- Hrn. Sach. Helms, Tagebuch einer Reise von Bue-
nos-Ayres nach Lima 1422.
- Helmwig, über die Ebene von Troja (1828).
- K. A. Hempel, s. Morus.
- Kemsterhuis, vermischte philof. Schriften, Th. 3.
705.
- H. Hennings, Eitliche Gemählde, B. 1. 2056.
- H. Henrici, Verschwörung des Catilina gegen die
Röm. Republik 2052.
- H. Henz, Versuche über das gefochte entzündbare
Gas (1512).
- F. G. Herder, christl. Schriften, Samml. 4. 5. —
(vom Geiße des Christenthums; von Religion. Lehr-
meinungen u. Gebräuchen) 938. 992; s. F. Majer.
- J. Herdman, an essay on the causes and pheno-
mena of animal life 1684.

- Scholdt u. Kastr, von dem Perfinismus ic. aus dem Dän. von J. Cl. Lode 113.
 W. F. J. Hermann, immer 109. Bemerkungen auf einer Reise in den Ural. Gebirgen (1757).
 Gf. Hermann, Commentatio de metri Pindari (1675); observationes crit. in quosdam locos Aeschyli et Euripidis 159.
 W. Herschel, dritte Verzehntel vergrößerten Glanzes von Sternen (1508); über Aenderungen im Glanze u. scheinbarer Größe der Jupiterretabellen, Perlehen ihrer Umrückung ic. (1509); Entdeck. 1 neuer Begleiter des Oberj-Planeten (1785).
 F. E. Hoffe, de partu ob iniquum capitis situm, facie praevia. diss. 1004.
 Heydenreich, Revision der vorzüglichsten Fehler bey Weinlagen für die Letztanzes. Zeit (116).
 C. Glob Heyne, von dem Werthe des Nachruhms (16); de fide historica aetatis mythicae 405. Philostrati in eginom illustratio. Part. 5. 665; — Part. 6. 1722; f. *Tullius*; f. *Pindarus*; f. *Conon*; f. *Parthenius*; neue Schülerordnung und Schulverfassung für die Stadtschule zu Göttingen 937; Progr. zur Fey der Geburtst. des Königes und zu der Vertheilung der Preise an die Studierenden zu Göttingen 977; Nachricht von dem in der Soc. d. W. 1757 vorgefallenen Veränderungen, mit voraneg. höchsten Bemerkungen über die nachstehenden Versuche einiger Gelehrten eine literär. Neovision hervorzufragen 1898; Borr. zum 13. B. der Comment. Soc. R. ic. Götting. (2081); es hat kein Ausserben u. Wiederbeleben der Künste in der mittleren Zeit gegeben; über die Mittel u. ihre Anwendung die frühere Beschaffenheit der Homerischen Gedichte aufzufinden ic. (2082).
 Heynig, f. *Pinchola*. Magazin; über den Standpunct des Menschen, als Geschöpfsgattung be-

- trachtet in der Reihe der Weisen (262); über die gewöhnliche Characterlosigkeit der Menschen (262); Schilderung des Menschen wenn er denkt (263); über die sogenannten 5 Sinne des Menschen (269).
- G. C. *Hildbrand*, de methodo scabiei verae mendum. 371.
- J. M. *Hildt*, Sammlung in- u. ausländ. Holzarten u. c. B. I. 935; Besch. in- u. ausländ. Holzarten 1200.
- Hill, Predigt (749).
- Höfer, über die Bereitung des Glanberfölg (558).
- J. G. Hoffbauer, allgem. Zinnobercht. Th. I. 1114.
- Hoffmann, über den Metallgehalt des gem. Kernbraunsteins (1916).
- J. C. Hoffmann, Anweisung gute Electrifsir-Maschinen zu bauen 2053.
- Hofmann, von einem Gesundwasser bey Nippacha Ecelhausen (2084).
- J. R. Hogervic, Anweis. zum planimetrischen Vermessen der Feldmarken 97.
- J. *Holliday*, the life of William late Earl of Mansfield 382.
- von Holten, Besch. eines neuen Fadenwurms (1355).
- C. H. Holtze, Vergl. der Hitze u. Kälte in America u. Europa unter gleicher Breite; von einem ungewöhnlichen Empysem (274).
- Home, über die Eisengüasaart des Kangaroo (962).
- K. J. H. Höpfner, über Ant. Clari Sylvii Comm. ad L. L. regias (1282).
- Aldr. F. Graf von Hötten, Antwort auf die Rede des Kön. Gustav III. bey Chöfn. der Acad. d. ich. Wissensch. (66); Rede bey Niederleg. des Directoriums u. (78).
- Höpfner, Wirkung des Lichts das durch weißes Bosa geht (762).
- L. *Horn*, de mutatione atque transitu cataracti in phthisin pulmonal. 1001.

- J. Ghelf *Hornemann*, de Jure civ. a M. Tullio Cicerone in artem redacto 96.
 Horner, astron. Beobacht. 179.
 V. Hörschel, Abriss einer Religions-Lehre des Plato. Denkprüche des Phoculides, der Pythagoreer, und Kleanths Gesang auf Gott 294.
 N. Th. Hoff, synopsis plantar. in Auftria sponte crescentium 480.
 J. Howard, practical observations on the nature, history and cure of the venereal disease. 3 Vols. 225. — übers. v. F. C. Michaelis 237.
 J. Gfr. Horrer, Gesch. der Kriegeskunst, B. I. Hälfte 2. 681.
 Zuber, etwas von meinem Lebenslaufe 2c. 799.
 D. G. J. Hübler, Handb. der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten, B. I. 1086; Synchronistische Tabellen der Völkergesch., Lief. 2. 1943.
 F. Hughes, über die Wirkungen des Mahagonyholzes im Durchfalle (268).
 Gfr. Hugo, Lehrbuch eines civilist. Curfus, B. 2. — (Lehrb. des Naturrechts, als einer Philosophie des posit. Rechts) 17; f. civil. Magazin; über Zinesires (1282); L. Jul. H. Hypfner (1283).
 Jof. Zuhn, Metaphysik des Rechts u. der Pflicht 1499.
 R. D. Züllmann, Verf. über den Keltisch-Germanischen Völkersamm. 1396.
 F. Cp. Züllmann, wird D. Philof. 1777.
 F. Alex. Humboldt, sur la polarité magnetique d'une montagne serpentine (765.); weitere Bemerkungen über den Magnetismus des Zinzelherges (863).
 Rowl. Zunt, über die Vertheilung der Landgüter u. der Gebäude auf denselben (498).
 J. G. Hutten, f. Plutarchus.
 F. C. Züttner, f. G. Staunton.

J.

- K. D. *Iigen*, opuscula varia philologica, T. I. T. 2. P. I. 1958.
 Rob. Acklom *Ingram*, an inquiry into the present condition of the lower classes &c. 210.
 Inochodzow, astron. Beobacht. (1755).

J.

- Andr. Vof. *Jacobi*, versuchte Auflösung einiger Zweifel über das Alter u. die Repräsentations-Rechte deutscher Landstände 1569.
 G. Arn. *Jacobi*, Briefe aus der Schweiz und Italien, B. 2. 197.
 F. *Jacobs*, Animadversiones in Epigrammata Antholog. Gr., Vol. I. P. I. 1783. P. 2. 1920.
 Jäger, über den von Richter aufgestellten Begriff der mittlern Schwere chem. Aufösungen (1328).
 C. W. *Jakobs*, s. *Stedman*.
 Jean Paul, das Campaner Thal 1285.
 Fr. Sol. *Jekel*, Darstell. der Staatsveränderung Pohlen's, Th. I. 1714.
 D. *Jenisch*, s. zwey Preischriften &c.
 W. *Johnston*, s. J. *Bockmann*.
 W. *Jones*, botan. Bemerkungen, Ausg. (658).
 Jordan, über eine Vorschift des Verku. Apothekerbuchs ic. (1913).
 J. J. *Jordan*, über die Zeller u. Lüneburger Sandsteine (657); Beob. des Breckenageipenies (658).
 R. *Juch*, chemische u. pharmaceutische Bemerkungen (1911, 2084, 2086, 2087).
 J. C. W. *Junker*, s. Archiv wider die Pestennoth; Mémoire adressé au Congrès de Rastatt concernant la petite verole (1744).
 Jung, staatswirthschaftliche Ideen. H. I. 1983.
 C. J. *Junker*, Abreignung F. E. Nilous (216).
 R. W. *Justi*, s. Annalen d. Deutschen Universitäten; Beitr. z. Görting. Musen-Blm. (1817).

R.

J. Arn. Ranne, f. Conon.

Im. Kant, Idée de ce que pourroit être une histoire universelle dans les vues d'un citoyen du monde 1360.

Kappeler, kleines Compendium der Pädagogik. 958.

Ab. Gb. Kästner, Schreiben an Hrn. von Boyneburg (424); de Monachis Apollonii Pergaei 1025; Beitr. 3. Bildung. Wien-Alm. (1817); von der äußern Fläche der Schraube; von dem körperlichen Inhalt des Herborragenden u. Vertiefen in dem Innern der Schraube (2082).

Matth. Pt. Kairnsich, specimen philologiae et geographiae Pannoniorum etc. 1537.

Kausch, Briefe an den Entschlecker Gerund etc. 1968.

K. Keller, Kedingers Landrecht (767).

Nathan Kent, general view of the agriculture of the county of Norfolk 769.

Edw. Kentish, an Essay on burns 1649.

J. Sim. Kerker, hortus temperivirens. Vol. 1. 2. 84.

J. K. Egm. Kieffhaber, Besch. der Nürnberg. Kieffhirsche 393.

Hug. Kind, Besch. u. Berleg. des Pfefferstrammes (1914); über die Basis der Horarküre (916).

J. J. A. Kinderling, Geschichte der Plattreutschen Mundart bis auf Luther's Zeiten, erh. den Preis 1900.

E. C. King, Besch. eines neuen Werkzeuges zur Trepanation (273).

W. Kirby, über 3 Arten des Schildkäfers (1031).

Nb. Kirwan, Ueber die vermeinte Entstehung der Gebirgsarten durch Feuer (1400).

R. Kite, von den Gallrüsten des gelben Harzes von Soram-Ben (586); von einigen besondern Heilgen nach eingemysten Mittern (588); Heilung eines während der Geburt entstandenen Gebärmutter-

- riffes; Wirkung der Mutterfrankheit schwangerer Mütter auf die Frucht (591).
- Fr. Mer. v. Kleijf, Vertr. zum Götting Müncn-Alm. (1817).
- Blindworts, Nachricht von einigen von ihm verfertigten Uhren 101.
- J. G. K. *Klosterh.* der Postumus des Röm. Dichters Martial 1048.
- G. Sim. Klügel, Nachr. von seiner Perturbations-Theorie (2073); Parallaxen-Rechnung für sphaeroid Gestalt der Erde (2074); von einer neuen Construction des zusammengesetzten Objectiv-Glases (2082).
- G. C. Kopp, v. Testam. N.
- Knebel, über die Dittungsmitel vom Witz gezeigter Menschen (1919).
- Koch, Erläuterung einer Stelle des Plinius, über die verschiedenen Arten wie das Gold gewonnen wurde 281.
- Koch, Mittel daß das Objectiv nicht inwendig austritt (2074).
- J. C. Koch, Bestätigung der Befehle über die Mündigkeit 1284; Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten. Beilage zu J. Successio ab intestato 1374.
- J. F. W. Koch, botan. Handb., Th. 1. 2. 3. 1504.
- Köhler, astron. Beobacht. (1822).
- F. v. Mad. Köler, erh. d. Nocturn über die Freiloufgabe von den schließlichen Arbeiten für die arme Männer 121.
- G. D. Köler, Ideen zu einer allgemeinen literarischen Redaction der noch vorhandenen u. bekannten schriftlichen und archäolog. Denkmähler des Alterthums 1884.
- A. F. C. *Kollmann*, an essay on musical harmony 1137.

- J. L. Köreuter**, Besch. von 2 Arten des Seitenschwimmers (1714); über die wahren Narben u. Befruchtungstheile der Griechischen Hundswinde (1758).
- Bj Koppe**, latein. Uebers. des Pindar (674).
- L. Theoboul Kosgarten**, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1817).
- Kowasznai**, ungar. Gedicht (56).
- M. V. Kraft**, über die Zeit, welche Pendel brauchen, Bogen von gegedener Größe zu beschreiben (1711); Versuch eine Methode zu Findung der geograph. Breite auf einem Schiffe vollkommener zu machen (1712); Anwend. der Segnerischen Wassermaschine auf Bergbau (1754).
- J. Ep. Krause**, Abhandlungen aus dem Deutschen Staatsrecht, Th. I. 1865.
- Kreyzig**, s. *Spallanzani*; s. *Senebier*.
- K. Kries**, s. *Stedman*.
- C. Krönke**, s. *Bossut*; s. *Wasser-Baukunst*; s. *Brunings*.
- Kr — r**, über den Mechanismus des Werktriebes (264).
- M. Traug Krug**, über das Verhältniß der crit. Philosophie zur moral. polit. u. religiösen Cultur des Menschen 612.
- Krönig**, Encyclopädie, Th. 75. 320. Auszug daraus von M. C. von Schäg, u. nachher von Graßmann, Th. I. . . . 17. 351.
- J. C. Kuhn**, Darstellung der ursprüngl. Maßverhältnisse 797.
- C. Glied Kunoel**, pericopae evangelicae illustratae. Vol. I. 141.
- H. Kunhardt**, de nationum indoie ejusque causis physicis 918.

L.

S. S. L., s. S. H. Lindemann.

- M. Lafontaine, f. Romanen-Calender; Liebe und Dankbarkeit (1816).
- Lalande, astron. Berichte (1823).
- de Lamanon, Bemerk. auf dem Pic von Teneriffa (1385); über eine frische Gattung von Vohemuscheln (1387); über eine frische Gattung Ammonshörner (1388); Beob. des abwechselnden Steigens u. Fallens des Barometers in der Nähe des Aequators (1389).
- M. B. Lambert, über den Frischen Windhund (1031).
- Edm. Lambert, über das Ziehen der Vögel (1031).
- M. A. Lampadius, Samml. pract. chem. Abhandlungen, B. 2. 332; Beitr. z. Journal. der Pharmacie (2085).
- Glück Lange, biblische Religionsvorträge 629.
- L. Langlès, f. Voyage pittoresque de la Syrie.
- G. J. H. Langsdorf, phantasmatum s. machinarum ad artis obstetriciae exercitia facientium vulgo fantôme dictarum brevis historia 189.
- S. C. Langsdorf, Handbuch der Maschinenlehre, B. 1. 297.
- Laperouse, Voyage. redigé par M. L. A. Millet-Mureau, Vol. 1. 1145. Vol. 2. 1305. Vol. 3. 1321. Vol. 4. 1335.
- Ph. Picot Lapeyrouse, figures de la flore des Pyrénées, T. 1. Decade 1. 897.
- M. Sim. Laplace, Darstellung des Weltsystems, übers. von F. H. S. Süssf., Th. 1. 961. Th. 2. 1297.
- F. J. G. Laporte du Theil, f. Voyage pitt. de la Syrie.
- K. Lappe, Beitr. z. Götting. Musen-Altm. (1817).
- F. C. Lauhard, Leben und Thaten des Rheingrafen Carl Magnus 1420.
- Gf. C. Lauter, neuer Verf. einer Gesch. des Reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, Periode I. 1989.

- U. H. Lauts, Beiträge zur Würdigung der bisherigen Grammatiken der latein. Sprache, Th. I. 2. 1992.
- Joh. Lavellus, astron. Arbeiten (1856).
- Mary Lawrence, a Collection of Roses, Nro. I—19. 1098.
- J. G. Legrand, f. Voyage pitt. de la Syrie. Luc. Legrand, f. Parthenus.
- J. L. Lehmann, die Rep Graubünden, Th. I. 446; die Landschaft Veltlin 717; die Grafschaften Chiavenna und Vermio ic. 1638; das Bisthum Basel ic. 1639.
- Mart. C. Glieb Lehmann, de sensibus externis animal. extinguium; erh. den Preis 978. 1721.
- W. J. Lehne, Pædagog. erh. den Preis 977. 1681; systematis disciplinae paedagogicae conspectus 1084.
- J. J. Lempe, Lehrbegriff der Maschinen-Lehre, Th. I. Abth. 2. 653.
- A. Gf. L. Lentin, f. the history of the campaign of 1796 in Germany and Italy.
- Hr. J. D. Lentin, Verant einiger verführten Töchter, welche im Schinnde hocken blieben (722); Beiträge zur ausübenden Arzneypf. W. 2. 1250; die Phosphorsäure als ein Mittel gegen die Fäulnis eines caribischen Insekts (2082).
- J. G. Lenz, mineralog. Taschenbuch f. 1798. 695.
- K. Gheld Lenz, die Ebene von Treja nach dem Grafen Chetivul Geuffier u. a. Reisen 1825.
- Lepechin, von einer neuen Art des Wegetritts (1758).
- Gf. Less, Entwurf eines christl. Religions-Unterrichtes für gebildete Confirmanden 444.
- J. Less, über die Schädlichkeit des Verbotes der ausländ. Manufacturwaren (559).
- J. C. Lettform, von den Wirkungen der Anquifura-Rinde (590); über eine Halsweh-Epidemie (591); über die Einricht. des Gefängnisses Diergate (592).

- Levesque**, f. Romanen: Calendar.
- W. Lewin**, von zwei Dämmerungsfaltern, einem Nachfalter und einer neuen Art Raupenbiller (1030).
- Libanius**, Orationes et declamationes ed. J. Jac. Reiske. Vol. 4. 170.
- G. Ep. Lichtenberg**, Erklärung der Hegart'schen Kunststücke, Artf. 4. 491.
- Lichtenstein**, über den Ursprung des Mier'schwammes (135).
- J. H. Liebeskind**, Unterricht über die inneren und äußeren Erfordernisse lehrwilliger Beredner, nach den Vorschriften des allgem. Preussischen Landrechts 25a.
- Jo. W. Lijferstele**, Lebensbesch. des Hrenh. Christoph Manderstou (914); Rede von der feuerl. Zusammenkunft der Schwed. Academie (1074).
- J. H. Lindemann**, das Accentuations-System der Deutschen, Engl. u. Französ. Sprache 535.
- Lisson**, über die Ebene von Tercia (1828).
- J. E. C. Löffler**, Predigten dogmatischen u. moral. Inhalts, Samml. 2. 135.
- Longus**, pastoralia ed. Mitscherlich, f. Script. erot. Gr.
- J. F. Lorenz**, Grundriß der reinen u. angewandten Mathematik, Th. 1. Aufl. 2. 2077.
- J. Lorimer**, Tabelle über die Zahl der Kranken unter der Schiffsmannschaft der Dind. Comp. vom 1792 u. 93 (208).
- J. de Loureiro**, von der Pflanze welche die Marthe gibt; von der Natur u. dem Ursprung des Agallocham (1975).
- L. Lowig**, Versuche rohen Salpeter durch Kohlen zu reinigen (1713); Vers. über das Anschließern der ägenden Kaugenzölze (1713); neue Art kaultes Wasser zu reinigen; Strontian-Erde im Schwefelsäure; Unterschied derselben von Kalk- u. Schwefel-

- erde; Anleitung. reine kochsalzsaure Schwererde zu bereiten (1756).
 de *Luc*, wird Prof. ord. Philos. ac geologiae zu Göttingen 257.
 J. Lucas, von versch. Sonderbarkeiten im Bau des menschl. Körpers (587).
 T. *Lucretius Carus*, de rerum natura libri 6. ed. Gilb. *Wakefield* c. animadverf. Ric. *Bentley* non ante vulgatis, &c. 3 Voll. 979.
 J. Ant. A. *Lüdeke*, wird D. Phil. 1577.
 Lönner *Lund*, von einer Strebeart (1346).
 D. Luth, Vorschläge zu Schaumminen auf ausgezeichnete Männer aus den Zeiten des K. Gustav Adolf u. der Kön. Christina (155); Vorschl. zu Inschriften u. Denkmägen (222).
 Koch. F. Graf zu Lynar, hinterlassene Schriften, B. 2. 105.

M.

- M. Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1817).
 M. Entschuldigung des Gebrauchs kupferner Gefäße bey Bereitung der Extracte (2085).
 J. Maassleben, Beitr. z. Götting. Musen-Alm. (1817).
 Macartney, s. G. *Stanton*.
 N. *Machiavelli*, opre. T. I-6. 285.
 W. Mackie, s. A. *Diram*.
 Cal. *Maimon*, ent. Untersuchungen über den menschl. Geist 707.
 S. Mayer, zur Cultur-Geschichte der Wölfer. Historische Untersuchungen, B. 1. 2. mit einer Vorv. von Herder. 1929.
Marbodius, de gemmis ed. J. *Beckmann* 1801.
 M. *Marcand*, Reise durch die Franz. Schweiz u. Italien, Th. I. 1961.
 H. B. A. de *Marcés*, Verf. über die Cultur der Griechen zur Zeit des Homer 2060.

- P. Marquez**, delle ville di Plinio il giovane 889.
Th. Macbham, über eine Art Kaupentödter (1030).
N. Martelli, hortus romanus . . . species suppedi-
 tabatae describat Const. Sabbati. T. 7. 8. 1293.
L. Martiniere, über einige weißblütige Seethiere
 (1387).
Nevil MacElyne, Beweis der Formel von Lambre
 den Unterschied zwischen einem horizontalen Win-
 kel, und einem dessen Scheitel wenig geneigt sind
 zu finden (1510).
Masson, Stapeliae novae, Tab. 21-41. 183.
B. G. Maron, über eine mit der Hornstelline ver-
 wandte Art (1032).
Martoli, über Anbau und Benutzung des Ricinus
 (1155).
Mauvelle, Reise nach der Südsee (1152).
F. Dn. Mävers, etwas über Stadtschulen 760.
J. Mease, von einer Schwangerschaft außerhalb der
 Gebärmutter (592).
J. Meerman, Vryh. v. Dalem, Geschiedenis van
 Gr. Wilhelm van Holland, D. 3. 4. 5. 689.
Ep. Meinert, über das Kriegswesen im ältern Rus-
 lands, Forts. (161); Vergleich. des ältern u. neuern
 Russlands, B. 1. 2. 809; Gesch. des weibl. Ge-
 schlechts, Th. 2. 1759; von den Denkmählern des
 Alterthums die noch in Sibirien vorhanden sind
 (2082).
K. Meinert, s. über den Krieg 10.
Dn. Melanderhjelm, über den Ursprung u. die
 Nahmen der himmlischen Constellationen (1065).
Menabuoni, Empfehlung des Gebr. der Quer-
 ciola statt der China, und der Früchte der Reim-
 weide zur Gätberer (557).
Sophie Mercan, s. Rouanen-Calendar.
J. G. Meusel, bibliotheca historica, Vol. 9. P. 2.
 1061; gelehrtes Deutschland, Ausg. 5. B. 7. 1679;
 s. N. Miscellaneen.

- Meyer**, über die Großherzogl. Samml. von Gefäßfäden in gebrannter Erde zu Florenz (1549).
Gies. B. Meyer Erläut. des 27. Kap. Ezech. 1418; Jerem. (849); d. foederis c. Jehova notationem aliterans 1761.
J. A. d. G. Meyer, de charismate τῶν γλωσσῶν 1847.
F. H. Meyer, Schweizer-Atlas, Bl. 2. 203.
Michaelis, von einer merkw. Eiterversegung (721).
F. C. Michaelis, s. **J. Howard**.
M. L. A. Milet-Mureau, s. **Lapérouse**.
M. F. Millin, über Basen-Sammlungen in Paris (1549); Introduction à l'Étude des pierres précieuses, Ed. 2. 1720; — à l'Étude de l'Antiquité & à l'Étude des médailles (1720).
P. M. Minasi, Nachr. von der Gata Morgagna (1652).
Co. W. Mitscherlich, s. **Ovidius**; s. **Scriptores erot. G.**
K. F. Nöhl, über das Wandern der Handwerksgefallen, erh. den Preis 1020. — und K. Andr. Ortloff, zwei Preisschriften über das Wandern der Handwerksgefallen 1661.
Molinelli, über die Behandl. der Nerven (558).
Mongès, Bemerk. auf dem Pic von Teneriffa (1385).
de Monneron, über die von Perouse besuchten American. Küsten (1387).
M. Monro, Beschreib. einer Mißgeburt (273); experiments on the nervous system 356; three treatises on the brain, the eye, and the ear 571.
S. W. von Moos, von Bereit. u. Gebr. der kochsauren Schwererde (1847); Bemerk., daß Gold = Silber = u. Quecksilber sich durch Reiben oder Vermengen mit Phosphor entzünden (2085).

- L. E. *Moreau de Saint Mary*, voyage de Pambassade de la Comp. des Indes Orientales Hollandoises vers l'Empereur de la Chine dans les années 1764 & 1765. Le tout tiré du Journal d' A. E. van *Becam Hongkust*, T. 1. 545; description of the Spanish part of St. Domingo, transl. by W. *Corbet* 1603.
- Moré*, f. A. Glieb *Richter*.
- Jac. *Moréli*, f. *Dio Cassius*.
- K. *Morgenstern*, f. Remarks on the life and writings of Plato.
- J. B. S. *Morrit*, a vindication of Homer &c. 1849.
- Pt. *Mortimer*, f. die *Missions-Societät* in England.
- Sm. F. Nath. *Morus*, super hermeneutica N T. acrotes academicae. Ed. H. K. Abr. *Eichstätt*, Vol. 1. 647; commentarius in suam theologiae christianae epitomen. Ed. Car. A. *Hempel*. T. 1. 2. 1632.
- M. *Mosche*, über Cornel. Nepos (2045).
- Jusf. *Möser*, vermischte Schriften, herausg. von J. *Nicolai*, Th. 2. 903.
- Jr. A. von *Moshamm*, über die Amortisations-Gesetze überhaupt, u. besonders in Baiern 1156.
- W. *Moss*, an essay on the management, nursing and diseases of children, ed. 2. 336.
- S. *Mudge*, Behandl. der Nasendarmfistel (586).
- G. J. *Mühry*, f. W. *Thomson*.
- Fr. Khd *Müller*, pace restituta, carmen lyr. 1295.
- Chrd Ep. *Müller*, über das Vocal in der *Tras* (1828).
- Pt. Erasm. *Müller*, de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani. Comm. 1. 7. Comm. 2 1857.
- S. von *Münchhausen*, Weytr. 3. Götting. Muzen-*him*. (1817).
- Münster*, chem. Untersuch. eines Eisenandes aus Ungern (2087).

J. Murberg, Rede von der Verforge Kön. Gustafs I. für die allgem. Aufklärung u. das Erziehungswesen (73); über die Bruderschaft des H. Leibes in Stockholm (150); über die Tücher u. wollenen Zeuge, deren man sich zu Gustav I. Zeiten in Schweden gewöhnl. bediente (220); über Stockholm zc. (010); Alter des Bramm. in Schweden (914); Alter des Pulvers in Schweden (915); über Münzen und Münzwesen unter Gustaf I. (1071); von der Münzsteuer u. Mitgift der 3 ältesten Gustavianischen Prinzessinnen (1072).

J. W. Murchard, Untersuch. aus einigen noch wenig bearbeiteten Feldern der höhern Mathematik. 1; Principia novae theoriae cometarum 449; solutio quorundam problematum ad calculum integrale pertinentium 601; neue Methode die Bewegung eines Körpers zu bestimmen, welcher von einem System von Körpern getrieben wird, die sich nach dem umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen um ein gemeinschaftl. Centrum bewegen 609; mémoire sur l'orbite d'un système de satellites, qui se tournent, autour d'une Planète principale, P. I. 865; de eliminatione quantitatum variabilium in aequationibus differentialibus 1258; Literatur der mathemat. Wissensch., B. 2. 1205; novae disquisitiones circa problema de chordis vibrantibus 1449.

Murcina, von der Stein-Operation über den Schaambein (174).

J. Sm. Murcina, s. Annalen der deutschen Universitäten.

Musaëus. les amours de Léandre & Hérodote, trad. par J. B. Gail 1973.

N.

- N^o 228**, Verf. einer neuen pharmaceutischen Nomenclatur (1915).
- Naumburg**, Besch. der Pflanze, welche den Samen *Adiantum* liefert (2087).
- Jac. F. Neicher**, über die Ursachen der Unleichheit des Siors u. des Verfalls des Geschmacks bey verschiedenen Witzern (222).
- Neu - r**, s. Aussprüche der phisosophirenden Vernunft.
- W. Nicholson**, a Journal of nat. Philosophy, Chemistry and the arts, Nro. 1-8. 762.
- J. Nicolai**, s. Just. Nöfer; s. Gespräche zwischen C. Wolff &c.
- Niemann**, Miscellaneen zur Kunde des Deutschen u. angrenzenden Nordens &c., B. 1. 355.
- H. Jm. Niemeyer**, Briefe an christl. Religions-Lehrer, Samml. 2. 133; Rede bey dem Tode Friedrich Wilhelm II. 216.
- P. F. Nisch**, Lehrb. der allgem. Völkergesch. fortgef. von Jac. Dominikus, Th. 2. 1000; (Erklärung des Verlegers dieses Lehrbuchs 1144).
- N - n**, Vertr. zum Götting. Musen-Alm. (1818).
- J. Ad. Nodell**, Hendecasyllabum (1295).
- Ger. W. H. Norrmann**, Handb. der Länder- Völkfer- u. Staatenkunde, B. 2. Th. 2. 3. 159; Th. 4. Abth. 1. 1608 — (geograph. statistische Darstellung des Schweizerlandes, Th. 2. 3. Th. 4. B. 1.)

O.

- J. J. Oberlin**, exposé d'une decouverte de Mr. de Fredenheim 1135.
- Ob. Olbers**, über den im Aug. 1797 beobachteten Cometen 81; über den Cometen v. 1533 (2073) Entdeck. eines Cometen 2080.
- T. H. B. Oldfield**, history of the original constitution of Parliaments 249.

- Fr. de Oliveira Barboza, astron. Beobacht. (1976).
 Ollenboch, Beitr. zur Operation der Hasenscharte (175); von merkwl. Drüsenverhärtungen (722).
 Fr. Oelßler, über das angebl. Verhältniß der östl. Grenzprovinz u. Grenzgrafen zu Baiern unter den Karolingern 1006.
 Wam. Orsani, über die Tafeln für den Mercur, Abth. 1. 2. (1856).
 J. Andr. Orloff, über das Wandern der Handwerkerputzche, erh. das Accusit 1281; Abdruck dieser Schrift 1661; über den Einfluß der steirischen Physiologie auf die österr. Jurisprudenz 1361; Handb. der Literatur der Philosophie, Abth. 1. 1501.
 Pt. Osbeck, von einer Wasserhose überf. von Sturmhof (865).
 F. B. Olander, neue Denkwürdigkeiten f. Aerzte u. Geburtshelfer, B. 1. H. 1. 337; von einer seltenen Hodenanschwellung (721).
 D. C. Otto, f. Buffon.
 P. Ovidius Naso, Opera ed. *Mischerlich*, Vol. 2. 1977.

P.

- Päken, f. A. Glied Richter.
 Pt. Sim. Pallas, elenchus zoophytorum, f. J. S. Schröter; physische und topograph. Schilderung Lauriens; Beschreib. neuer Sibirischer Pflanzen (1757).
 Palloni, vom Einflusse der Pflanzen auf die Verdieselung der Luft; Beweise von der Veränderung des Klima im Ostl. Europa (559).
 Math. Panikl, stirbt 1398.
 G. Wfg. Panzer, f. *annales typographici*; Ulrich von Hutten, in literar. Hinsicht 1201.
 Em. C. Pape, Beyr. zum Gebting. Mafen-Alm. (1818).
 Wingo Paré, über 8 Fische von Sumatra (1032).

- Parthenius*, narrationum amatoriarum libellus emendatus studio I. v. C. *Leyrand*, in lucem editus cur. C. *Glob Heyne* 677.
- J. *Pasquich*, Unterricht in der mathemat. Analysis u. Maschinenlehre, Beylage zu D. I. u. 2. 1295; wird Corresp. d. Soc. d. B. 1898.
- J. *Rehd von Partul*, Berichte an das Saarländ. Casinier in Metz, Th. 2. 177.
- E. *Paulson*, vom Braunschweig (1347); Tageb. f. Reise nach Island, Fortf. (1348. 1351).
- Gust. *Paykull*, 5 neue Nachtstetterlinge (1347).
- Pearson*, über eine besondere Stahlart (862).
- G. *Pearson*, chem. Unters. der Hornsteine (1788).
- J. *Pearson*, von außerord. Zufällen, welche dem Ansicheme nach mit krankhaften Veränderungen der Nerven u. Nerven verbunden waren (267).
- R. *Pearson*, über den Biriol-Äther, als Mittel in Lungenfuchten (272).
- M. de *Pedrayes*, Aufgabe aus der Integral-Rechnung 361.
- Pennant*, the view of Hindostan, Vol. 1. 2. 1621.
- C. H. *Perfoon*, tentamen dispositionis methodicae fungorum 256; commentatio de fungis claviformibus 303.
- Perouse*, f. *Laverson*.
- Moses *Phillipson*, über die Verbesserung des Judeneides 1234.
- Phocylides*, f. *Hörstel*.
- Picret*, astron. Verichte (1823).
- Pindarus*, Carmina et fragmenta, 3 Voll. iterum ed. C. *Glob Heyne*; — carmina scholis habendis iterum expressa cur. C. G. *Heyne* 670.
- Sten. Abr. *Piper*, Lobrede auf Louise Ulrike, Kön. von Schweden (66).
- J. A. *Pichon*, Philisches, Abtheil. 2. 1758.
- Pius II.*, f. *Aen. Silvius*.
- Plato*, f. *Hörstel*.

- Ac. *Plautus*, *Capteivi*, übersetzt und erläutert von A. C. *Borheck* 14.
- Plutarchus*, *Opera*, ed. *Hutten*, Vol. 10. 957; *opera moralia*, ed. *Wytenbach*, Vol. 3. 4. 1980.
- S. S. *Pockels*, neue Beiträge zur Bereicherung der Menschenkunde überhaupt etc. 1279; Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1818).
- Lh. *Pole*, Besch. einer doppelten Gebärmutter u. doppelten Mutter Scheide (590).
- K. H. L. *Pöltz*, daß durch eine unvorbereitete Aufklärung . . . mehr geschadet als genutzt werde. Eine Rede etc. 128; f. neue Beiträge zur crit. Philosophie; über den Streit zwischen dem formellen und gemischten Princip in der Moral; das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften (1342).
- A. L. *Pörschke*, Einleit. in die Moral 727.
- Rech. *Porson*, f. *Euripides*.
- La *Porte*, f. *Laporte*.
- J. Gabr. *Porthan*, über die Finnen (905); über die zum Finnischen Völkersaam gehörigen Nationen (909).
- Hof. Zel. J. *Poste*, von der Verbindlichkeit der Vasallen zu Ehrendiensten 702.
- J. *Potocki*, mémoire sur un nouveau Periple du Pont Euxin &c. 317; Fragmens historiques & géographiques sur la Scythie, sur la Sarmatie et les Slaves, T. I. 2. 3. 372.
- K. *Pougens*, essai sur les antiquités du Nord 264.
- Pp, Beitr. 3. Götting. Musen-Alm. (1818).
- Præje*, Gesch. der Prediger-Synoden in Bremen u. Norden (767); über einen Irrthum Malcovs (768).
- Preziani*, über ein im Wasser befindl. organisches Wesen; über die Flecken auf der Oberfläche der fogen. Chines. Fische (1848).
- Price*, außel. Anwend. des Brechweinsteins (593).

Binc. Prodi, Chronik der Insel Braxja (1155).
 F. C. Pütter, Selbstbiographie, W. I. 2. 84r.
 Pythagoras, f. Höfstel.

Q.

M. Fabius *Quintilianus*, de institutione oratoris, libri 12, ed. G. L. Spalding, Vol. 1. 1674.
 F. C. v. Quistorp, rechtliche Bemerkungen, Th. 2. herausg. von G. Wiese 2035.

R.

Rafn, f. Herholdt.
 J. R. Rahn, scirrhorum pancreatis diagnosi 370.
 F. W. Raßl, von Randsdorf, Venus Urania, Th. 1. 2. 1433. Th. 3. 1489, 1529.
 Ph. *Rafn*, Specimens of British minerals 1239.
 J. Rathke, Besch. der Dammschwärze (1356).
 Fr. *Reggio*, de positione geographica templi maximi Mediolanensis (1855); astron. Beob.; Witterungsbeob.; Tafeln der Höhe des Neunzigsten auf der Mailänder Steinwarte (1856).
 C. H. Reichel, f. Anweis. Sprachen zu erlernen.
 N. Thdr *Reimer*, exerc. analyt. de linea curva parabolica cujus aequatio inter coordinatas rectangulas $y = a + \sqrt{a \cdot (a - x)}$ 457; wird Professor der Soc. d. W. 1899.
 Jac. Reineggs, Besch. des Caucasus, Th. 2. 92r.
 K. Reinhard, f. Bürger; f. Romanen = Kalender; Beytr. 3. Göttingischen Musen = Alm. (1818).
 J. Jac. *Reiske*, f. *Libanius*.
 Reichenauer, Frankfurter Mechaniker; der Messweiser zu Frankfurt an der Oder 1727, 1728.
 Ketzberg, über Brüche die sich nicht aufheben lassen 1257.
 Andr. J. *Regius*, Besch. einer neuen Art Pentapedes (1354); Verf. einer Aufstellung des Mineralreichs, aus d. Schwed. 1715.

- J. N. *Reyay*, Angulorum rectaeque lineae trisectio et confectionaria circuli quadratio 1676.
- C. G. *Ribbeck*, Predigten, Th. 2. 3. 4. 334.
- Herz von *Richmond*, Nachr. von einer trigonometr. Vermessung (1510).
- H. *Glieb Richter*, Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 2. Aufl. 3.; — B. 1. 2. 3. Stahldeutsch; — Französl. von *Morel*; — Russisch von *Päters* 1560. — B. 5. 521.
- J. *Wst. Richter*, über die neuern Gegenstände der Chemie, St. 6. 697.
- Ad. *H. Riffell*, Med. von der Verbind. der Geschichte und der Medaillen-Kunde (72)
- Rirchhouse*, Beugung des Lichtes das durch weißes Zeug geht (762).
- W. Robertson*, the history of America, Books 9 and 10 1625.
- Chr. Robson*, von einer neuen Art Johannisbeeren (1024).
- Jos. Monteiro da Rocha*, Aufsatz des Keplerschen Axioms de dimetiendo dolio non pleno; Zusätze zur Regel des Hrn. Fontaine durch Annäherung die Probleme zu lösen die sich auf die Quadratur beziehen 1975.
- S. de S. Roland*, Söter 257.
- Kolln*, über das Pflümche einiger auf Laperousens Meie besuchten Völkerschaften (1385; 1386) 1387.
- J. Rollo*, an account of two cases of the Diabetes mellitus. With the results of the trials of various acids and other substances in the treatment of the Lues Venerea &c. by *W. Cruikshank* 1577.
- J. J. Römer*, flora Europaea, B. 3. 1076.
- Lhr. G. H. Roose*, Beiträge zur öffentl. u. gerichtl. Arzneikunde, St. 1. 1633.
- A. Alb. Roscher*, de vi inventurae eventualis et expectativae 1129.

- A. L. L. *Rose*, de dyspepsiae causis 1105.
 Schwann Rosenhane, Rede von den Schicksalen der
 Geschichte in Schwaben (1075).
 C. F. K. Rosenmüller, Handb. für die Literatur der
 bibl. Critik u. Exegese, B. I. 514.
 J. C. Rosenmüller, partium externarum oculi hu-
 mani descriptio anatomic. 1663.
 N. von Rosenstein, Leben Joh. Roderus (1079).
 C. G. Rößig, die Geschichte der Decemie 1507.
 Jac. Ber-g. Rothe, von der wahren Ursache der
 Selsüßigkeit 1808.
 L. Rothe, von einem Granitbleck, u. einem Järoiz-
 schen Chalcodon (1345); Beob. an Arm-Weihnern
 (1351); von einer Basaltkule (1354).
 Al. Roussin, Vie de Lazare Hoche, Vol. 1. 2.
 147.
 W. Roxburgh, über die Swietenia foymida, im
 Ausg. (207); Beschreib. des Epidem. der Ma-
 ten, Ausg.; Besch. von König's prolapsu acu-
 leata; Besch. der Jenseite (648).
 Karoline Ro, Beytr. zum Götting. Musen = Alm.
 (1818).
 F. J. G. Rube, bilis physiologia et pathologia
 1005.
 R. H. Rühkopf, Charakteristik einer besondern Schul-
 geschichte 2c. 1901.
 Rühmer, gegen die Arzneyhafter von Königs-
 (2085).
 Graf Rumford, s. Bj. Thompson.
 Sibb. Rumowskij, Integration einiger Formeln
 (1753); über die Sonnenfinstern. 1791, Apr. 3.
 (1755); Ausg. aus Witterungsbeob. zu Jaturf.
 1755; estren. Beob. (1822).
 G. Al. Rupperti, s. Silius.
 M. Russell, Naturgesch. von Aleppo, übert. von
 J. F. Umelin, Th. 1. B. 2. Th. 2. 3. 1219.
 Pair. Russell, Indische Schlangen, Auszug (657).

K. Birger Rutzström, Vorschläge zu Denkmünzen u. Inschriften (1074).

S.

S^or, pharmaceutisches Gespräch (1912).

Conf. Sabbati, f. N. Martelli.

Saint-Réal, historia del principe Don Carlos 56.

Ant. Saladini, cogitationes novae circa inte-

$$\frac{\mu - \rho}{\nu} 487.$$

$$\int \frac{\cos \varphi d\varphi}{\sin x - \mu \varphi [1 - \sin \varphi]}$$

gralia formularum

von **Salis Marschlins**, der Puls bey Molsetta (1400).

Sarti, Schwingungen die ein Ton in einer Secunde macht (853).

Sartorius, von leuchtenden Steinarten (863).

G. Sartorius, de libera Rheni navigatione in congressu Rastadiensi obtinenda &c. 409.

J. Savigny, von einem neuen Englischen Schlüssel (272).

von **Schäper**, vie militaire du Maréchal Prince Ferdinand, T. I. 2. 1771.

G. F. Scharlach, observationes practicae de dotis privilegio 1443.

Schaub, über Güte und Verfälschung der Apotheker-Waren (2086), Bemerkungen darüber (1915);

Nachr. zu f. Abhandl. vom Kirischlorbeer (1916);

über die Bildung des Augenschalzes, u. das Leuchten des faulen Holzes (2086).

J. Hr. Schaubach, Entw. einer Gesch. der Sphäre 1897. 2001.

J. Ephr. Scheibel, von auswärtigen Bervirungen im Calendereisen 2. 902; astron. Biblioth. graphie, Abth. 3. Fortf. 2. 1893.

Scheid, von den Markgrafen von Siäze (767).

- F. W. J. Schelling, über die Möglichkeit einer Form der Philosophie 756.
 Fr. Jos. Schelver, über die Naturgeschichte des Sinne an den Insecten und Würmern, erh. d. Accessit 978.
 C. Schellarus, ruinae Pannonicae — ed. &c. Jos. K. Eder 121.
 J. F. Schink, Beytr. zum Götting. Musen-Altm. (1818).
 A. W. Schlegel, s. *Shakspeare*.
 F. Schlegel, Gesch. der Poesie der Griechen und Römer, B. 1. Abth. 1. 1391.
 F. Schlichzeffel, Necrolog auf 1795, Jahrg. 6. B. 2. 1132; Supplement-Band des Necrologen f. 1790 . . . 1793. 1863; s. Auswahl vorzügl. Gemmen.
 H. Schlichthorst, s. Beiträge zur Gesch. der Herzogth. Wienen u. Verden.
 J. G. Schloffer, s. *Aristoteles*.
 Schmidt, über die ausdehnende Kraft des Wasserdampfes (863).
 K. C. Erb. Schmid, Predigten 455.
 F. W. Schmid, christl. Moral. B. 1. 634.
 F. Traug. Schmidt, einzig mögl. Art gutes Gefinde zu erhalten, zweyte mit einer neuen Abb. über die Verforgung treuer Diensthöten im Alter verm. Aufl. 1937.
 G. A. H. Schmidt, de causa mortis submersorum 490.
 J. A. Schmidt, s. *Spallanzani*.
 J. Glieb Schinde, mathem. u. physical. Erzählungen 288.
 J. J. Schmidt, Versuch über die psycholog. Behandlungsart der Krankheiten des Organs der Seele 521.
 Al. Eb. K. Schmidt, Beytr. zum Götting. Musen-Altm. (1818).
 F. Schmießer, s. *Arrianns*.

- J. Glieb Schneider, Sammlung der Fragmente des Windar (674).
 Schneider, lehrtes Wort — betr. den Schalltag zc. 1285.
 C. F. Schnurrer, Erläuterungen der Würtemb. Kirchen-Reformat. u. Gelehrten-Geschichte 1382.
 K. Traug. Glob. Schönemann, de electione R. Pontificis, Roma non libera, 1241; f. Bibliothecæ für positive Rechtswiss.
 Schrader d. j., neue Theorie der Electricität (865).
 Schrader, Beitr. z. Journal der Pharmacie (2083. 2084. 2088).
 H. Adf. Schrader, Sertum Hannoveranum, f. c. 3. 49 (cf. J. C. Wenzland); nova plantarum genera, P. I. 153; Ausg. aus J. C. Smiths Botanik von Neuholland (1328).
 Fr. von Paula Schrank, fauna boica, B. I. Abth. 1. 339.
 Schreber, Thurgisiere, S. 55. 544.
 El. Schröderheim, Rede bei dem Eintritt in die Schwed. Academie der sch. W. (1075).
 El. J. Schröder, astron. Beobacht. (175).
 J. H. Schröder, mehrere astron. Beobachtungen 129; Bemerkungen über den im Aug. 1797 beobachteten Cometen 169; neuere Beiträge zur Erweiterung der Sternkunde 1689; f. F. Fendorf.
 J. E. Schröder, Namenregister und Verbesserungen zu Wilkes Uebers. von Pallas elenchus zoophytorum 1723.
 J. L. Schubert, verschiedens. mathemat. Abhandl. (1711); über des Pappus von Alexandria 16. Theor. des 4. B. (1753); von Erdring der Bewegungen des Mars (1754); über Veränderung der Schiefe der Eclipsir und des tropischen Jahres (1754).
 C. F. Du. Schubart, Beitr. zum Götting. Musen-Him. (1812).

- Schuhmacher, verschiedene naturhist. Aufsätze (628. 1328. 1340. 1355).
- Ph. H. Schuler, Repertorium bibl. Texte für Casualfälle 560.
- S. Schulze, kurzer Begriff der Mathematik, Th. 1. 2042.
- W. Schusboe, über die Sägne der Fische (1356).
- C. G. Schütz, s. *Aeschylus*.
- W. C. von Schug, s. *Brüning*.
- H. Schürgertraug, von einem Mierenstein (275).
- M. Schwarzer, Statist. des Königr. Ungern 1797.
- J. S. C. Schwarz, die moral. Wissenschaften. Erstes Lehrbuch, Katechismus der Vernunft. — Vollständiges Lehrbuch, W. I. 2. 694.
- J. F. von Schwarz, über die Ebene von Troja (1828); wird Corosp. d. Soc. d. W. 1898.
- Jo. von Schwarzkopf, Nachricht von dem National-Institute zu Genua 2009.
- J. Schweighäuser, s. *Epistatus*.
- C. L. Schas. de duplici mathematicar. quantitat. relatione 278.
- R. Seelmann, vom Nitterorden St. Stephan (55).
- J. Ant. L. Seidenficker. corpus juris civ. in eiretomathiam contractum &c. 1243.
- G. F. Seiler, die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergebung der Sünden möglich? &c. beantwortet 882.
- J. Senebier, allgemeine Betrachtungen über die Vulcane, überf. von Kreyzig (1232).
- L. Ann. Seneca, Hercules furens. Ed. Tork. Baden 638.
- Herr. K. von Senkenberg, Gedanken über einige Gegenstände die Deutsche Sprache betr. 1060; ob u. in wie fern die von einzelnen Gemeinen oder Personen glichtene Kriegschäden vom ganzen Lande zu ersetzen sind 1224.

- Jf. Senece**, von einer *Ischurie* (268); von einer *Urinretention* (580).
- Sestini**, von der Benutzung des Sesam-Öhls in der Levante (559).
- Em. Serenifidii**, Rede von dem Nutzen u. der Nothwendigkeit des Gebrauchs der Latein Sprache (76).
- Daf. Sewergin**, Besch. des *Basifalits* (1714); *miscralog. Abhandlungen* (1750).
- K. Fel Seyffer**, astron. Beobachtung 177.
- W. Shakspeare**, *Works*, revised by G. Stevens Nro. 12. 919; Nro. 13. 1547; works. publ. by Wagner. Vol. 2.; — überf. von A. H. Schlegel, B. 2.; — überf. von Eichenburg, 2b. 1. 1240.
- J. Sibthorp**, über die Ebene von Troja (1828).
- J. Ph. Siebenkees**, f. *Anecdota Gr.*; f. *Theophrastus*; f. *Strabo*.
- K. Sp. Siebold**, über den so genannten schwammichten Auswuchs der harten Hirnhaut (721).
- Siegling**, Besch. eines gläsernen doppelten Hebers (2086).
- Axel Gabr. Silversholpe**, réponse à la question: Si d'après l'accroissement ou le décroissement des Beaux Arts dans un état l'on peut juger avec quelque certitude des moeurs d'un peuple? (1074).
- C. Silius Ital.**, *Punicorum libri XVII*, ed. G. Al. Ruperi. Vol. 2. 931.
- Men. Silivius**, *Curialus u. Lucretia*, von neuem umgearbeitet 237.
- Sm. Foart Simmons**, f. *medical Facts*.
- W. Simmons**, Anwendung gepulverter Holzsohlen bei Geschwürten x (271).
- J. Sims**, vom innerl. Gebrauch des Silbers gegen die fallende Sucht (593).
- J. Sinclair**, über den Grundbau zu den Kornhäusern zu *Boburnathey* (498).

- J. E. Smith, über Linnés *mentha exigua*: über mehrere Gatt. aus der natürl. Familie der Myrthen (1035).
- W. Smith, über Augenbau der Wdgel (862).
- F. Wpt. Sniadecchi, astron. Beobachtungen (812).
- Em. Th. Sommering, von einer Öffnung in dem Mittelpunkte der Markhaut des menschl. Auges (2081); über den Stamm der Milchsaft-Röhre in den an der Aorta liegenden Saugadern (2082).
- K. Glob Sonntag, ein Wort zu seiner Zeit 1264.
- D. F. Sogmann, s. Geographie u. Statist. der D. Churfürstenthümer.
- G. L. Spalding, s. *Quintilianus*.
- Lez. S. *allanzani*, chimico esame degli esperimenti del S. Gottling sopra la luce del fosforo di Kunkel 493; Reisen in beiden Sicilien, B. 3. 4. überf. von Keyserig, B. 5. überf. von J. M. Schmidt 1232. Lettera al Citt. van Mons 1234.
- J. Th. Späth, Anleit. die Mathematik u. physikal. Chemie auf das Fortwachsen nützl. anzuwenden 137.
- Spengler, über versch. neue Schalthiere (1347, 1349, 1353, 1355).
- Kurt Sprengel, *Antiquitatum botanicar. Sp. I.* 1965.
- M. E. Sprengel, gegenw. Zustand der Ostind. Handelsgesellsch. in den Verein. Niederlanden, Musg. 2. 366.
- J. Stuckhousen, über ein Witt. Meergras (1024).
- G. W. R. Starke, über einige Gleichnisse des Homer (161); s. *Romanen = Calendes*; *Westr. = Götting. Mufen = Mm.* (1818).
- K. F. Ströudlin, s. *Götting. Biblioth. der neuesten theol. Literatur*; s. *Verträge zur Philosophie u. Gesch. der Religion*; über den Werth der kritisch.

- Philosophie. Fortf. (802); Predigten 808; commentationis de prophetarum ebraeorum doctrina morali, Part. 1. 1265; Grundriß der Tugend- u. Religionslehre. Th. 1. 1697.
- G. Staunton.** Reise der Engl. Gesandtschaft an den Kaiser von China in den J. 1792 u. 1793. Aus den Papieren des Grafen von Macartney &c. Aus dem Engl. überf. von F. C. Zünmer, B. I. 125; Ausg. der statist. Nachrichten (324).
- J. G. Stadman.** narrative of a five years expedition against the revolted negroes of Surinam überf. von E. W. Jakobs u. F. Bries — (N. Gesch. der See- und Landreisen, B. 3.) 157.
- S. St. Sreed,** f. N. C. Bernhard.
- v. Stiegemisch,** Beitr. z. Götting. Musen: Alt. (1818).
- Stephani,** Predigt, eib. d. Neceff. 1681.
- Stephanus Alexander,** f. Würatwein.
- J. Stieglitz.** über das Zusammenleyn der Aerzte am Krankenbette u. ihre Verhältnisse unter sich überhaupt 51.
- Ger. H. Jac. J. Stockhardt,** f. *Aristo.*
- Storja Hargao Stöcker,** über die wahren Principia der Lehre von Fluxionem (19 5); Eloge von D'Allembert (1976).
- Strabo,** rerum geograph. libri XVII . . . emend. J. Ph. Siebenkees, T. 2. ed. K. H. Tafelucke 1969.
- S. S. Strand,** Rede von der ungegründeten Verschuldigung, welche man den Goten macht, die Beförder der schönen Literatur der Römer gewesen zu seyn (77).
- S. Ström,** seltene Norweg. Meerfische (1316); Norweg. Vorfteinungen (1350).
- E. U. Struve,** Ueberficht der Rettungsmittel in plözl. Lebensgefahren für Wundärzte, Aufl. 3; Noth- und Hülfstafel vom tolen Hundbiß &c.,

- Ausl. 5; — für Ertrunkene u., Ausl. 8; — zur Verminderung des Pockenelendes, Ausl. 2; — Kinder gesund zu erhalten, Ausl. 3; Hebammenstafel, Ausl. 4. 735.
 G. W. Suckow, Anfangsgr. der theoretischen u. angewandten Naturgesch. der Thiere, Th. I. 3. 2014.
 W. F. Suhm, gesammelte Schriften. Aus dem Deutschen, B. I. 343.
 D. Veres de Szendrő, Methode die Statistik vorzutragen. (Ungriech) 47.

T.

- Caj. Corn. Tacitus, Opera, af det latinske ved Jac. Baden, D. 3. 1701.
 Targioni-Tozzetti, der jüng. Wirkung des Rhus radicans auf die Lemna (550).
 Tenhill, Beschreib. eines Wasserkopfs (275).
 Smithson Tennant, über die Natur des Diamants (1328); über die Wirkung des Salpeters auf Gold u. Platina (1511).
 Em. Teschedick, Nachrichten von der Schule von Starvas. (53).
 Testier, Vorschl. das Trinkwasser auf den Schiffen frisch zu erhalten (1451).
 Albr. Thaer, Einleitung zur Kenntniß der Engl. Landwirtschaft, (B. I.) 1097.
 Jan. Thanner, f. Corb. Gärtner.
 Theocritus, Idylles trad. par J. B. Gail. Nouv. ed., T. I. 2. 1072.
 Theophrast, 3 Charaktere übersetzt und erläutert (1119); caracteres c. additamentis anecdotis quae — descriptit J. Ph. Siebenkees, ed. J. Ad. Göl., 1637.
 W. F. F. Thibaut, Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, Th. I. 1557.
 S. F. Sgm. W. Thiele, Bemerkungen über die Salzwerkstunde 1640.

- J. D. Thieß, Einleit. in die neuere Geschichte der Religion der Kirche u. der theol. Wissensch. (201).
- J. N. Thomann, Geschichte einer metaflaischen Auarerzfindung 1623.
- Bj. Thompson. Count of *Rumford*, experimental-physics. 5. 6. 7. 221; Ed. 1. 2. 3. 4. Ed. 2. 438; Ed. 7. P. 2. Ed. 8. 9. 1921; Versuche die Stärke entzündeten Schießpulvers zu bestimmen (1505); über den Ursprung der durch Reiben erzeugten Hitze (1786).
- M. Thomson, über die Nerven-Beschwerden, übers. von G. F. Mühlry 1919.
- Birg. *Thorlacius*, Suetonius. Dio Cassius. Josephus et Philo in imperio Caji Caligulae et invicem et c. aliis comparati 45.
- Thouin, Instruction für La Perouse's Reisegärtner (1151).
- K. Pt. Thunberg, über die Pflanzen-Gattung *Rohria* (1350).
- Albius *Tibullus*, carmina, novis curis castigavit C. Glob. Heyne 667.
- Vd. Tiedemann, 1. zwey Preisschriften &c.
- Sp. H. Tiedge, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (1818).
- W. Tischbein, Umriss Griech. Gemälde auf Antiken. H. 2. 1548; Collection of engravings from ancient vases = (Recueil de Gravures &c.), Vol. 3. 4. 1658; Homer aus der Antike (1661).
- J. Clem. Tode, Unterricht für Hypochondriken 13; f. Kerholdt.
- Rob. Townson, Travels in Hungary 39.
- Tralles, über die Vanteebermessung der Schwere (805); f. J. H. Weiss.
- J. Trembley, über die Theorie des Fortrückens der Samenfernen (2074); von der Wahrscheinlichkeit der Ursachen aus dem Erfolge (2082).

- Trenzel**, officinärer evang. Religionsstand im Herzogth. Sultzbach sowohl gebdriß erlättert, als auch gegen Angriffe geziemend vertheidigt 143.
- Fr. a Paula Triesnecker**, f. *Erholm*. astron.: geographische Längen aus 153 Beobachtungen berechnet (322. 324); Lacaille Verzeichniß der Fixsterne restaurirt; Unterschied dieses Sternverzeichnisses von Braden's u. Mayer's (812); Beobacht. einer Sonnenfinsterniß (8. 3).
- Uno von Troil**, Rede über eine Erläuterung in der Geschichte K. Gustaf's I. (78).
- J. Wm. Trommsdorff**, f. *Journal der Pharmacie*; eigene Aufsätze in dems. (1912. 1915. 1916. 2083. 2086. 2087).
- Rb. Turnbull**, a visit to the Philadelphia prison 1665.
- W. Turnbull**, Ansteckung der Frucht durch die Blatternkrankheit der Mutter (593).
- Tychsen**, über das Medicinalwesen in Dänemark (1915); über ein Uranit-Erz (1916); über Stahl's Bleisäften (1917).
- Ol. Ger. Tychsen**, de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis 391.
- K. H. Tzschucke**, f. *Sirabo*.

U.

- Uyden**, über Wäsenfassungen zu Herx (1549).
- J. W. Freyh. von Ullmstein**, pragmat. Geschichte der Bölle in Deutschland 1955.

V.

- E. S. V.**, die Kunst gesunde u. wohlschmeckende Getränke und Weine zu machen etc., Aufl. 2. 1928.
- Mr. Vahl**, Besch. dreier unbekannter Vögel (658); verschiedene naturhistorische Aufsätze (1346. 1350. 1352. 1353. 1354).
- J. Valentin**, über die zweckmäßigsten Brandanstalten in großen Städten 120.

- Vanguelin**, f. Sourcroy; Zerleg. von 4 Proben Stahl (1328).
- Jo. da Anjuncas Velho**, über Blitzschläge (1975); astron. Beobacht. (1975).
- Venault de Charmilly**, Lettre a M. Bryan Edwards &c. 955.
- Ventrenat**, bean. Beschf. der Kardisabala (1390).
- Viallet**, f. Bojfur.
- Cust. Gomes de Villas - Boas**, Best. der Länge u. Breite von Lifaden (1975).
- J. Vinall**, von dem Nutzen der negativen Electricität bei Verbrennungen (275).
- Em. Vince**, über Bewegung u. Widerstand flüssiger Materien (862. 1785).
- B. Vincent**, Widerleg. der Schrift von Dodwell über Arrian's hist. ind. (1382).
- Ad. F. C. Voigt**, über das Wandern der Handwerksleute, erh. das 2te Accesit 1369.
- J. H. Voigt**, f. Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde.
- A. C. Volckening**, de laesionibus perinaei mulieris 1005.
- Volf**, Wirkung der Mittelsalze auf Zinn (2085).
- L. Vöfel**, über die Wegführung der Kunzwerke aus den eroberten Ländern nach Piem 1875.
- J. W. Volkmann**, de Seditione ad legem Saxoniam Electoral. a. 1791 d. 18. Jan. 239.
- Volney**, f. Voyage pitt. de la Syrie.
- M. Volta**, über Galvanis Entdeckungen (268).
- F. J. Voltelen**, pharmacologiae universae P. I. 1056.
- C. Du. Vogt**, Handb. der allg. Staatswissenschaft, Th. 1. 2. 3. 1521.
- Bj. Vulkanus**, Bericht von einem Brunnen, aus dem das Wasser überläuft (1509).

W.

- Greg. *Wad.*, tabulae synopticae terminorum systematis orthognostici Werneri latine, danice et germanice editae 1840.
- H. *Wagenfuhz.*, Lehrfäße der Geometrie und Trigonometrie 276.
- Wagner*, f. *Stahlspreng.*
- Gilb. *Wäkefeld*, f. *Lucretius*: in Enripidis Heucubam Londini nuper republicatam diatribe extemporali 1979.
- Walker, über die beste Art künstl. Räfte zu bereiten (862).
- G. *Wardenburg*, Briefe eines Arztes, B. 1. 761. B. 2. 1457. f. *Zichar*; f. *Wolff*.
- Hr. Joh. *Weber*, die Kunst das edlte Porcellan zu verfertigen 1629.
- D. E. *Weddigen*, geistl. Den u. Lieder 704.
- J. A. L. *Wegscheider*, Ethices Stoicorum recentior. fundamenta 9.
- S. H. *Weiß*, Schweizer-Flas, Bf. 2. 302; Briefwechsel mit Prof. *Tralles* diesen Flas betr. (204).
- C. E. *Wehr*, über die Secularisation Deutscher geistliche Reichsfürsten 2018.
- Wells*, über die Galvanischen Versuche (863).
- W. K. *Wells*, über die Farbe des Blutes (1514).
- Herr. W. *Wenz*, Geistliche Landesgeschichte, B. 2. Abth. 2. 590, 2022; latein. Sprachlehre, Ausg. 3. 1864.
- Wendelstade, über die Wirklichkeit der Naturkräfte bey Reibverletzungen, u. den großen Nutzen des künstl. Gebrauchs von Eis (175).
- J. C. *Wendland*, Sertum Hannoveranum. fasc. 3. 49 (cf. H. Adf. *Schwader*): Ericarum icones et descriptiones. fasc. 1. 845. Sertum Hannoveranum, Vol. 1. fasc. 4. 846.
- Wenzel*, über die Nachtheile des Verbauens nassen der Geschwülste u. Schäden mit Bleymitteln (174).

- C. E. *Wendt*, de politia Atheniensium 960.
 J. C. G. *Werdermann*, Einleit. in das gemeine
 Recht der Königl. Preussisch. Staaten, Th. 2.
 399; principia jurisprudentiae naturalis sec.
 ordinem corporis juris Bornssici communis
 1627.
 Pt. *Wessling*, s. *Diodorus*.
 F. J. *Westrumb*, Bechr. eines chem. Ofens (1913);
 Handb. der Apothekerkunst, Abth. 5. 6. 2000;
 Beschreib. einerbeutelmaschine (2083).
 F. C. F. *Wegel*, Griech. Sprachlehre 1313.
 Prof. *Weydlich*, Lehre der Geburtshilfe, Th. I. 1272.
 H. *White*, von der sibirischen Verengerung des
 Mastdarms (500).
 W. *White*, Gesch. einer verborgenen Entzündung
 im Unterkibe (587).
 J. J. *Wichert*, de excrementis praeternaturali-
 bus ex interiore pelvis muliebris superficie
 1003.
 F. *Wichmann*, s. die Körner in Griechenland.
 H. E. *Wichmann*, von offenen Beinen (722).
 C. F. *Wiebeking*, s. Wasser-Baukunst; s. *Brus-
 tings*.
 W. H. E. *Wiedemann*, über das feinere Gefühl
 an einzel. Theilen der Thiere 209.
 G. F. *Wigmann*, s. *Pyritimus*.
 Ep. *Wib. Wieland*, s. Antispha Museum; s. *Tris-
 tephanes*.
 G. C. *Wiener*, de uteri haemorrhagia gravi-
 darum 371.
 G. *Wiese*, Grundsätze des gemischen in Deutsch-
 land höchsten Kirchentheils, Ausg. 2. 1657; s.
Quistorp.
 F. *Wilken* de bellorum cruciatorum ex Abuifeda
 historia. 1. ed. Preis 978. 1721.
 Cooper *Williams*, an account of the campaign
 in the West-Indies in the y. 1794 36.

- F. A. St. de *Wimpffen*, a Voyage to St. Domingo, transl. by J. Wright 876.
- F. D. W. v. Winterbach, Gesch. der Stadt Neustadt 1926.
- W. Winterborhom, Darstellung von Sina (1722).
- Lb. Wasterman Winterbottom, über den Gebr. des Wasseris in den Wechselfiebern eines heißen Klima (265); über die Angustura-Rinde (270).
- E. Witzers, von einer vorgebl. zweymahl. Bluts-terkrankheit (339).
- Witz, Unterf. des Bremer Glanz; Verf. gebrannte Kalkerde in Erzfällen zu bringen (1917).
- C. D. Wohlbrecht, momenta quaedam graviora pyretologiae generalis 1002.
- F. Wohlens, Catechisationen . . . nach Anl. des Hannov. Landes-Catech. 413.
- F. Wolf, von den geistl. Commissarien im Erzstift Mainz 410; Eichsfeldja doct., P. I. 078.
- E. F. Wolff, Abb. 10 über den Lauf der Muskelfasern des Herzens (1713), Abb. 10. Tab. 4. (1756).
- W. Hyde Wollaston, über giftige Erhärtungen u. Harnsteine (1511).
- Lh. Jenkinson Woodward, über Britt. Meergräser (1033).
- Wr., über die neue Gestalt der protestantischen Dogmatik (201).
- J. Wright, i. de *Wimpffen*.
- W. Weigbe, über das Heilverfahren in hitzigen Krankheiten (263).
- H. A. Wrisberg, Obs. anatom. neurol. de nervis viscerum abdom., P. 2. 1897; von einer widernatürl. Mißgestalt des Zeugungsgliedes an einem Knaben (2082).
- Würdtwein*, Monasticon Palatinum, T. 3. 4. 5. 6. 274.
- F. F. Wurm, über astronomisch bestimmte Stellen in Schwaben (805).

Wre — b, f. Ausprüche der philosophirenden Bernunft.

Wyttenbach, f. *Plutarchus*.

Æ.

Xenophon, scripta, ed. Bj. *Weiske*, Vol. I. 2. 659.

Xenophon, Epistolica ed. *Mitscherlich*, f. *Scriptores erot. Gr.*

Y.

Y., Beitr. 3. Gist. Nijen-Blu. (1818).

Zb. Young, über eine neue Art der Opercularia (1754).

Û.

Ûr. von Jach, f. *Geogr. Ephemeriden*; Einleitung zu dreier Zuschrift (321); Beobacht. u. Verschn. des Gegenstandes des Mars 1705 (18:8); verth. andere astronom. Abhandl. u. Nachrichten (1819, 1820, 2075).

Werner R. L. Ziegler, Versuch einer pragmatischen Geschichte der kirchlichen Verfassungsformen in den ersten 6 Jahrh. 1903.

E. M. W. von Zimmermann, Frankreich und die Grenzländer von Nordamerika; — — trad. de l'Allemand & enrichi de developemens & de notes par l'Auteur même, Vol. I. 127; allgemeiner Blick auf Italien 1806.

Z. J. Zöllner, Reise durch Pommern u. 631.

 Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

Nachmeßter Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in d. J. 1798.

2.

- Academie* der schönen Redekünste — angef. von G. A. Bürger, fortgef. durch eine Gesellschaft v. Gelehrten. B. 2. St. 1. 161.
- Acta*, nova Acad. Sc. Imper. Petropolitanae, T. 9. 1708, T. 10. 1751.
- Adiawoen*, von dem (2085).
- Africa*, über Paré's u. Hornemann's Entdeckungstreife (862).
- Ancedota graeca e praestantissimis Italicarum bibliothecarum codicibus descripta* J. Ph. Siebenkees, ed. J. Ad. Göz 1635.
- Ancedotes*, biographical, literary and political of several of the most eminent persons of the present age, 3 Vols 1502.
- Annalen der deutschen Universitäten*, herausg. von R. B. Justi u. F. Sm. Murmann 726.
- Annales typographici* ab a. 1501 ad a. 1536 continuati cura G. Wfg. Panzer, Vol. 6. 1601.

- Annales de chimie*, Vol. 21. 22. 23. Ausg. darsaus (2083. 2087).
- Annali di chimica — di Brugnatelli*, T. 13. 1841.
- Anweisung**, alte und neue Sprachen auf eine leichte Art zu erlernen, mit einer Herr. von Adclung, aus dem Franz. mit Anmerk. von C. S. Reichel 270.
- Anzeige** der nothwendigsten Verhaltensregeln bey nahen Gevittern, f. von Gersdorf.
- Apodictif**, Idee einer allgemeinen (1091); Fortf. (1585).
- Apologie** für die unterdrückte Judenchaft in Deutschland 1562.
- Apotheker**, Gesch. eines (1912).
- Archiv**, neuestes deutsches herausg. von P. von Erll, B. 1. 1528; — der Aerzte u. Seelsorger wider die Pockenarth, herausg. von J. E. W. Jundter, Sc. 1. 2. 3. 4. 5. 1742.
- Atti della real società economica di Firenze*, ossia de' Georgofili, Vol 2 3. 555.
- Aufruf**, patriotischer, u. herzliche Bitte um baldige Errichtung einer ... G. hude-Polizei 1826.
- Ausprüche** der philosophirenden Vernunft und des reinen Verzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, zusammengetragen aus den Schriften älterer u. neuerer Denker (von Teu — r und Wyt — h) B. 1. 2. 1036.
- Auswahl** vorzügl. Gemmen aus derjen. Samml. die ehemahls der Baron v. Stofsch besaß &c. Mit Erläuterungen von F. Schlichtegroll, B. 1. Choix des principales pierres &c., Vol. 1. 1553.

B.

- Basalt-Brerie** u. Stinzenstein, aus dem Suldaischen (863).
- Baumwolle**, Cultur ders. auf Malta (559).

- Beantwortung der Apologie des Verf. über das Vogtenrecht von Cob. Gärtner u. Ign. Thamer 529.**
- Begleichenheiten, merkwürdige, und Charactere berühmter Personen, B. 1. 783.**
- Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge 1793... 95 792; — über die ehemalige Schweizerische Kriegsverfassung 2037.**
- Beobachtungen, ältere u. (1691).**
- Beschreibung, systematische, aller Gesundbrunnen u. Bäder 726; — historisch = statistisch = topographische, von Ost-Preußen u. Neu-Step-Preußen, B. 1. 1617.**
- Beiträge zur Erläuterung der älteren u. neueren Geschichte der Herzogth. Bremen und Verden, herausg. von Schlichthorst, B. 2. 767; — zur Philosophie u. Geschichte der Religion etc. herausg. von C. F. Stäudlin, B. 4. 801; — neue, zur crit. Philosophie etc., B. 1. herausg. von J. C. W. Grohmann, u. A. H. L. Pölis 1339; — zur Gesch. des weibl. Geschlechts, vorzüglich der Heroinen zu Ulten (1981).**
- Bibliothek, Obdina., der neuesten theol. Literatur, herausg. von A. F. Stäudlin, B. 4. St. 1. 417, St. 2. 849; — für positive Rechtswissenschaft u. Diplomatie, B. 1. St. 1. 1289.**
- Brennensuche in Dalmatien (1156).**
- Bücher, theologische, herausg. von J. C. W. Augusti, Jahrg. 1. 175.**
- Blumenlese, poet., s. Musen-Almanach; — classische der Deutschen, B. 1. 204.**
- Bremen u. Verden, versch. diese Herzogth. betr. Aufsätze (768).**
- Briefzerbrechung und deren Verfälschung, wie sichert man sich davor? 452.**

C.

- Dem. Cassini, über dessen Mondzeichnungen (863).
 Character: Umrisse, merol. u. physikalische (316).
Choix des principes des pierres; f. Auswahl vorzögl. Gemmen.
 Christen, über die neuen Griechischen (204).
 Christenthum, über den Gesichtspunct aus welchem die gegenwärtige Lage desselben betrachtet werden muß (862).
 Sr. Christoni, Biographie deesj. (1914).
Collecion de Piezas selectas de varias obras Espanolas 124.
Commentarij medici. Opera periodica del Citt. L. Brugnatelli e V. L. Brera, Decade I. T. I. P. I. 2. 3. 518.
Commentationes Soc. Reg. Sc. Gotting. Vol. XII. 2681.
Communications to the board of Agriculture, Vol. I. P. I. 2. 497.
Compendium, kleines, der Pädagogik, f. Klopffel.
 An den Congress zu Rastadt, von einem Staatsmann 1444.
 Corallenfischerey in Dalmatien (1155).
 Corvire, physische Beschreibung u. Literatur dabey (277).

D.

- Deductionen: Darstellung der gesammten Beschaffenheit des dem Haupt Braunschweig u. Lüneburg zustehenden Privileg. electionis fori &c. 413; — Wetzburg circa Brandenburg pro Kissingen 857. 859; — Brandenburg. Usurpationsgeschichte &c. 1945.
 Dispensatorium, neues Edinburger. Nach der 4. Ausg. übers. v. Em. Gahnemanns, Th. 2. 1239.

E.

- Eisen, Behandl. u. Vertrieb dess. in Baiern u. der Schweiz (277).
- Empfindungsvermögen, innerl. Bemerkungen darüber (203).
- Encyclopédie der latin. Classiker, Abth. II. der Poetik ist gewidmet. Th. 3. ausserordn. Reden des Cicero, herausg. v. Döring; erklärende Anmerk. von d. z. v. d. d. 300.
- Empfehlung, Nachtrag zu Bemerkungen von N. S. L. (263).
- Epist. medice saloni, a. 1798 ad merid. Vindobon. a. 1799 de Paula Triesnacker et J. B. 3. 25 — a. 1799. 1691; — a. 1796 ad merid. Mediol. supputatae ab Ang. de Celsis; — a. 1797. (Vol. 23.) 1855.
- Epist. medice, aliam. geographische. herausg. von J. S. L. 1797. St. 1. 321. St. 2. 324. St. 3. 4. 324.
- Extracts, medical, on the nature of health with practical observations and the laws of the nervous and fibrous systems. A new Edition. 4 Vols. 1401. 1409. 1425. 1441.

S.

- Facts, medical, and observations, publ. by Foart Simmons, Vol. 6. 7. 265.
- Feuerfugel 13. Jul. 1797 zu Göttingen gesehen (563).
- Feuerquelle im Niagara (1400).
- Firnig aus Federbart (560).
- Franken, türkische Nachrichten aus (416).
- Französische Departements, Vorkommnisse. Steuern. Bericht. an d. N. S. L. d. N. S. L. (278).
- Schiedsvertrag, 1765 zwischen versch. Indian. Stämmen u. Nordamerika errichtet (278).

G.

Gasarren, Verzr. zur Gesch. der ehem. Kenntniß derselben aus früheren Zeiten (1328).

Gedanken, frommthige, eines Deutschen Staatskörpers über die Secularisirung der geistl. Wahlstaaten Deutschlands 851.

Gedichte in altplattdeutscher Sprache, herausg. von P. Jac. Bruns 561.

Geographie u. Statistik der deutschen Churfürstenthümer. Mit Karten von D. G. Sogmann, Th. I. 1359.

Gerächtschaften, neue physical. (864).

Geschichte, neuere, der See- u. Landreisen, B. 8. (Stedman) 167; — neuere, der Philosophie in Deutschland (316); Fortf. (1092); — militairische, des Prinzen Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg 682; — der Künste u. Wissenschaften seit Wiederbestellung derselben von einer Gesellsch. gel. Männer ausgebebet, Abth. 2.; Geschichte der zeichnenden Künste von F. Dem. Fiorillo, B. i. 969. Abth. 7. Abth. 2.; Geschichte der Kriegskunst von F. G. Koyer, B. 1. Hälfte 2. 681; Abth. 8. Abth. 2.; Gesch. der Chemie von F. G. Smelin, Th. 2. 1536. — der feindl. Landungen in England 1114; — der Stadt Rothenburg, s. Winterbach.

Gelehrte Gesellschaften, zur Beförderung der Ungr. Sprachkunde 60; — Schriften ders., B. 1. 50; — der sch. Wissensch. zu Stockholm 65, 251, 227, 913, 1073; — historisch zu Wesssen 526; — dem. zu Florenz 555; — naturforschende in Westphalen (863); Academie der Wissensch. zu Paris, Fragen und Aufträge für La Perouse's Reise (1149); med. Gesellsch. zu Paris, Fragen für La Perouse's Reise (1250); — zu Petersburg

1708. 1751; — pharmaceutische zu Berlin (1912).
- Gesundwesen, das Deutsche sowohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern. Zwey Vorschläge u. 1209.
- Neue Gespräche zwischen C. Wolf u. einem Kantianer, mit einer Betr. von F. Nicolai 917.
- Glückseligkeits-Moral, populäre Prüfung der Möglichkeit einer, (1092).
- Gnadenbrief K. Heinrichs IV. für Oesterreich u. 529.
- Goldmine in Irland (1400).
- Gottesdienst, öffentlicher, von der Beförderung der äußern Ordnung dabey durch den Prediger (416).
- Göttingen. 1) Kön. Gesellsch. der Wissensch. A) Feyer des 47. Stiftungstages 1897. B) Das Directorium künmt von Gatterer an Wrisberg 1898. C) Veränderungen von 1797-1798 nebst vorangeschickten Gedanken über die nachstehenden Versuche einiger Gelehrten, eine literär. Resolution hervorzubringen von Heyne 1898. D) Verzeichniß der 1798 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1898. E) Vorlesungen: Heyne, de fide historica aetatis mythicae 465. Zästner, de monachis Apollonii Pergaei 1025. Gmelin, Versuche mit dem rothen Weyßpat aus Sibirien und mit dem weißen Goldberze von Jacebai in Siebenbürgen 1337. Gatterer, de Alanis 1897. Wrisberg, obll. anat. neurol. de nervis viscerum abdominalium, P. 2. 1897. Abdruck der Vorlesungen von 1795-98 2081. F) Vorgelegt haben: Murrhard, Untersuchungen aus einigen noch wenig bearbeiteten Feldern der höhern Mathematik I. Olbers, einm. Aufl. über den im Aug. 1797 beobachteten Cometen 81. Schröter, mehrere astron. Beobachtungen 129. Schröter, Bemerkungen über den im Aug. 1797 beobachte-

ten Cometen 160. Gervinus, das Modell und eine Beschreib. einer neuen Luftpumpe 201. Wiedemann, einen B. fl. über das fäulere Gefühl an einem L. wieser der Jahre 200. Koch, eine Entdeckung der Nachbr. des Plinius über die verich. Arten wie das Gold gewonnen wurde 231. Murbard, principia novae theoriae cometarum 449. Saladini, cogitationes novae circa inte-

gralia formularum $\int \frac{\cos 2\theta}{\sin I - \mu \sqrt{1 - \sin^2 \theta}}$
 $\frac{\mu - 0}{\nu}$ 287. Gervinus, ein zweytes Modell

einer Luftpumpe 569. Murbard, solutionem quorundam problematum ad calculum integrale pertinentium 601. Murbard, eine neue Methode, die Bewegungen eines Körpers zu bestimmen, welcher von einem System von Körpern getrieben wird, die sich nach dem ungeraden Verhältnisse der Quadrate der Entfernung um ein gemeinschaftl. Centrum bewegen 679. Gyarmathi, einen Fluss, affinitas linguae Hungaricae c. linguae finicae originis 877. Murbard, mémoire sur l'orbite d'un système de satellites qui se tournent autour d'une planète principale 365. Retberg, einen Fluss über Flüsse, die sich nicht auflösen lassen 1257. Murbard, einen Fluss de eliminatione quantarum variabilium in aequationibus differentialibus 1258. Murbard, novas disquisitiones circa problema de chordis vibrantibus 1449. Gervinus, einen dritten Fluss zur Verbesserung der Luftpumpe 1705; Bergl. 2016. Schaubach, einen Entw. einer Geschichte der Sphäre 1897. 2001. von Schwarzkopff, eine Nachricht von dem National-Institute zu Genua 2009. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe, f. 1800, über die Bewegungsgesetze der Dämpfe 1902. b) von der phys-

sichen Classe, f. 1799, über das Attributen der Anseten und Sieckreue 1002. c; Deuenerische, f. Nov. 1752, über die Mittel die Handwerker zur Deuenerung der Berbefnungen ihrer Gewerbe zu bringen 1022; und nicht kotrieigend beantwertet 1000. f. Jul. 1799, Minimum der Uerstände unter welchen Verpachtung oder Administration einer Kapothek vorzuziehen ist 1004, f. Nov. 1790, über die Speculation der Preuen bey den U. A. 1904. II. Preisfchriften: von den schicklichen Arbeiten für alle arme Männer von J. A. Andr. Böcker 121; über die Beihelle des Wanderns der Handwerker von K. F. Wohl 1021. 1661. — von J. Andr. Orloff 1281. 1661. — von W. J. C. Volze 1369; über die Entfickung, Bildung und Geschichte der Plattdeutschen Mandart bis auf Luthers Zeiten von J. J. A. Kinsderling 1900; über die Verorgung alter Dienstboten von J. Traug. Schmidt 1941.

Göttingen. 2) Universität: A) Acad. Seuerlichkeiten: Prerectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio, Part. 5. (a. Heyne) 665. 4. Jun. Fener des Geburtstages des Königes und Beihellung der Preise an die Studierenden, Progr. (a. Heyne) 977. Jahresfest und Prerectorats-Wechsel, Progr. Philostrati imaginum illustratio, Part. 6. (a. Heyne) 1722. B) Fest-Programme: Weihn. 1797, de notione miraculi, pars posterior (a. Ammon) 379. Pfingsten 1798, comentationis de prophetarum ebraeor. doctrina morali, Part. I. (a. Staudlin) 1265. C) Zinsige der Vorelesungen: Sommer 1798 425. Winter 1798 1465.

Das Grabmal des Leonidas 1723.

Vom Grundtribe der Vernunft nach Harmonie (1090).

- Journal*, Götting., der Naturwissenschaften, herausg. v. J. F. Gmelin, B. I. H. 3. 657. H. 4. 1328; — der Pharmacie herausg. von Trommsdorff, B. 4. St. 2. B. 5. Ct. 1. 1912; St. 2. 2083; B. 6. Ct. 1. 2080.
- Julius Cäsar, oder der Sturz der Röm. Republik, B. 1. 814.
- Jünglingsalter, über den Begriff desselben (263).
- K.
- Kunfer Witt von Belberg, oder Beyträge zur Chronik von Schnakenthal 295.
- Ueber den Krieg, die Kriegswissenschaften und die Articulistik, herausg. von H. Meinerz 1453.
- Die Kunst zu vergessen. Ein didact. Gedicht (161).
- L.
- Lage, politische, u. Staatsinteresse Europens, H. 4. 5. 6. 7. 1407.
- Leben u. Meinungen Sempronius Gundiberts 1062.
- Lebensgeschichte Albrechts von Wallenstein 958.
- Lehrsätze der Geometrie u. Trigonometrie, f. A. Wagenfuhr.
- Linnen, Vorschläge sie gegen den Frost zu bewahren (569).
- Literatur, neueste physical. (564).
- Liturgie, Vorschläge über die Einführung einer neuen (416).
- Liturgische Modeseher (416).
- Luft-Perspectiv, von der (1556).
- M.
- Magazin* für die Wundarzneiwissenschaft, herausg. von J. Arnehan, B. I. St. 3. 174; St. 4. 721; — Nischelzisches, St. 1. 2. 3. herausg. von Heynig 200; — für die Geographie, Staatenkunde u. Geschichte, herausg. von Fabri, Bd. 3. 277; — für den neuesten Zustand der Naturkunde, herausg. von J. H. Veigt 861; — civilistisches, herausg. von

- Hugo, B. 3. St. 1. 1281; — der neuesten vorzüg-
 lichen Reisebeschreibungen, aus fremden Spra-
 chen übers. von J. C. Gide, Th. 1. 1720.
Magazine, the Maffichuset, Vol. 1-8. 525.
 Malhercy, über historische u. Landschafts- (1556).
 Mab. Marctti, Biogr. deef. (455).
 Manna, Ermunterung sie in Dalmatien zu sammeln
 (1251).
 Mansfeld, verschiedene dieses Land betr. Nachrich-
 ten (277).
 Marquesas-Inseln, neu entdeckte (527).
 Medicinal-Weisen in den Dänischen Staaten, Ver-
 suche zur Verbef. deef. (2083).
 Mecklenburg, Beschreibung 1799, statistischen, die-
 ses Land betr. Nachrichten (278).
Memoirs of the med. Society of London, Vol.
 2. 385; — *Library of living Authors of Great-*
Britain, 2 Vols. 1247.
Memorias da Academia Real das Sciencias de
Lisboa, T. 1. 1973.
 Mercur, Dond. de f. durch die Sonne, Marz 7.
 1789 aus untr. überdenen Tafeln berechnet (1692).
 Metzenzeigen, Hanfhanter, f. Rechenreier.
 Messweiser zur Kaufsur an der Dier, f. Rechenreier.
 Metalle, de, über die vollkommeneren u. unvollkom-
 meneren (913).
Metron an'non, a d'ertation upon a part of
 Greek and Latin Prosody 1872.
 Mineralogie, Uebersicht der neuen Entdeckungen in
 Italien (1250).
 Neue *Miscellaneen* artistischen Inhalts, herausg.
 von Meufel, St. 4. 5. 215; St. 6. 7. 1556.
 Die *Missions-Societat* in England. Aus d. Engl.
 von Pt. Mortimer 757.
 Moristen, oder: Wer hat zu befehlen? (312).
 Musen-Almanach für 1789. 1817.

Museum, Göttingisches Philosophisches, herausg. von Lubie u. Zourewick, B. 1. St. 1. 305; St. 2. 1686; B. 2. St. 1. 1385; — für Mezdiger, herausg. von J. Rud. Grieb Beyer, B. 1. St. 1. 2. 415; — Musisches, herausg. von Sp. M. Wieland, B. 2. H. 1. 2. 1118. H. 3. 1980.

N.

Nachrichten, vermischte medicin. (598).
Nord-America, Staaten, von aller Dingen welche von 1775 bis 1783 gesielet wurden (529).

O.

Oerenau, Nachricht von dem reichsritterl. Kreise, 2787.
Ofindien, das christliche, nach Pater Paulinus (804).

P.

Parallewege, über die, im Thale Glenroy (863).
Parfins Metellnadeln gegen die Gicht (723).
Philosophie, von Gasse der math. u. (1335); — über das Copernikische der neuen (1794).
Pisa, Ort und um, Notungsch. von (559).
Platone, Gefahr des Geistes d. d. (557).
Polemischen, das und si. d. man auf der Cangel? (416).
Predigten, mit Hinsicht auf verschiedne Fehler u. Bedürfnisse des Zeitalters 940.
Preisaufgaben der Zevlerschen zweyten Gesellschaft 33. der Zevlerschen theol. Gesellschaft 39; — für die Studierenden zu Göttingen 977; — der Kön. Gesellsch. d. W. zu Copenhagen 1119; — der Kön. Dän. Gesellsch. der W. zufolge der Theol. u. Classischen Schulen 1516; — hamletische, für die Studierenden zu Göttingen 1681.
Preischriften der Studierenden zu Göttingen vom J. 1798. 1721; — zwey. über die beträchtlichen Vortheile, welche alle Nationen des jetzi-

- gen Zeitalters aus der Kenntniß und historischen Unterfuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den Alten ziehen können, v. Dd. Tiedemann und Jenisch 1935.
 Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen 977; — des Hemlet. Preis 1681.
 Privat-Erziehung, über die in Frankfurt am Main 1675.
 Probe einer Pandecten-Chrestomathie 1790.
 On the *Prologues* of the greek and latin languages 1872.
 Prosopöe, mahlerisch radirte, von Italien von Dies, Reinhart, Mechau, H. 12. 1551.

X.

- Raccolta* di memoire delle pubbliche academie di agricoltura, arti e commercio dello stato Veneto, T. I. . . 18. 1154.
 Rechts-Princip, über das Verhältnis dess. zum Sittengesetz (311).
 Reise durch einige Theile vom mittlgl. Deutschland u. dem Westrussischen 643.
 Religion, christliche, Geschichte meines Unterrichts darin (416); — der Caucasischen Völkerschaften (803); — über, 873.
 Religionsgeschichte; Bemerkungen dazu aus Staunton's Reise (803).
 Religionsstand, assureirter evangel., im Herzogth. Sibirische, f. Tregiel.
 Remarks on the life and writings of Plato &c. — Aus dem Engl. übers. und mit Zusätzen über Platon. Aristoteles und Bacon versehen von K. Morgenstern 155.
 Repertorium des gesamten positiven Rechts der Deutschen, Th. I. 1343.
 Die Republiken des Alterthums 1890.
 Rhabarber, Anbau ders. in Lozana (560).

Romanen-Calender für 1799 von B^{er}g^{er} u. L^{and}son-
fontaine, Mademoiselle Levesque, Sophie Nic-
reau, K. Reinhard u. G. W. K. Starke 1815.
Die Körner in Griechenland, aus dem Italienischen
von A. Wichmann 1917.
Kosinen, steinlose, Nachr. davon (556).
Kouffcaus Confessionen, Gedanken darüber (264).
Rupin, Beschreib. der Grafschaft, (278).
Rußland, Fortschritte in der Geographie dieses Rei-
ches (324).

S.

Saft in den Pflanzen, über die Bewegung desselben
(559).
Saggio delle qualità venefiche del rame, f. N. Co-
rona.
Salze Auflösbarkeit des. in Wasser u. Alkohol, Za-
bellen darüber (1917).
Sammlung in- und ausländischer Holzarten :c. f.
Hildt; — histor. merkw. Schweizergegenden, Heft 3.
1775; — astronom. Abhandlungen :c., herausg. von
Bode, dritter Supplement-Band zu dessen astron.
Jahrb. 1818.
Schottland, plötzliches Aufhören eines Stromes
dasselbst (863).
Schreiftafeln, über schwere und räthselhafte (416).
Schulen, gelehrte, des Churfürstenth. Sachl. (2045).
Schwamm, schädlicher (557).
Scriptores, rerum Transilvararum cura et ope-
ra societatis philohistorum Transilv. editi et
illustrati, Tomi 1. Vol. 1. complexum C. Sche-
faei ruinas pannonicas accurante J. K. E. Str.
121; — crotici Graeci, Vol. 3. Longum et Ae-
nophonem Eph. continens, ed. Cp. W. Mit-
scherlich 1456.
Scriptor af Naturhistorie=Selbstbet, B. 2. H. 2.
B. 3. H. 1. 2. B. 4. H. 1. 1545.

- Soda**, aus welchen in Beniamischen wachsenden Pflanzen sie zu erhalten sey (1153).
Spanien, über dess a geograph. Zustand (805).
Stade, Recen von 1657 über die Befestigung, und von 1671 über die Mathematik (767); andere die Stadt betr. Aufsätze (788).
Stahl, r., noch eine neue aus Bombay (1400).
 über den Stand des Stahlwerks (528).
Stein, Mineralischer, spätere Beschreib. u. chem. Zerleg. eines, (1328).

T.

- Tabaks-Gewerbe**, histor., und Tabaks-Regal in Hinsicht auf Staatspolizei u. Finanz-Interesse betrachtet 87.
Tribuna de Lisbonne en 1796 1695.
Targioni-Tozzetti, Nachricht von dem Lebendest. (555).
Taschenbuch für Freunde der Gebirgskunde 1400.
Tribunalia novum ed. G. C. Knapp 419.
Theobald, der Carex in China (323).
Theophilantropen, Nachrichten über die (803).
Thurnau, Bericht der Lancuth. Gesellschaft, (273).
Transactions of the Linnæan Society, Vol. 3. 1030; — philosophical for 1797. P. 2. 1505; for 1798. P. 1. 1785.

U.

- Ungarn** u. die Ungarische Czwachsünde betr. Aufsätze 50; — Tabellen über die Bevölkerung etc. (278).
 Ueber die Universitäten in Deutschland 2028.
Unser, Bericht für die Kön. Preuß. Befehls 414.
Unterschied des Nutzes aus Sonnenstrahlen u. Verdunstungen von Firkernen berechnet (1692).
Urtheil, Englisches, über die Deutsche Nation (264).

- Wien, Kranken- u. Waisenhäuser daselbst (278).
Die Wilden u. der Blafebalg, eine Fabel (1092).
Winke für Herrschaften um wahren die Wahl, Behandlung, Bildung u. Verforgung des Gefindes zu erleichtern 103.
Witterungsbeobachtungen, Meteorburgische (1712, 1755); Vertwaisische (1755).
Wolle von glänzender Goldfarbe (863).
Wundarseney-Kunst, über ein Haupthinderniß des Aufkommens ders. in Deutschland (174).
Würzburg, einige Nachrichten von dem Hochstift (278).
-